Aachens

Liederkranz

und

Sagenwelt.

Herausgegeben

von

Alfred Reumont.

Aachen und Leipzig,
Verlag von J. A. Mayer.
1829.

Mein Aachen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granitnem Throne,
Bald an der warmen Fluth.

Max v. Schenkendorf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Prolog.

Es klingt ein frommer Name durch jedes Frommen Herz,
Bald leis wie Bienensummen, bald scharf wie dröhnend Erz,
Er wogt wie Glockenläuten tief in die Brust hinein,
Und will die Brust zur Kirche für alles Schöne weihn.

Er rauschet durch die Tannen, er lispelt in dem Rohr,
Ihn tönt der Mund der Jungfrau, ihn singt der Priester Chor,
Er führt zur Schlacht den Krieger, ihn braus't der Eichenwald,
Und mit der Unschuld Lippen wird er vom Kind gelallt.

Wer kennet nicht den Namen? Es ist der Heimath Klang,
Und dieser Klang, begeistert zum schweren Todesgang;
Wie aller Sfären Hymne und wie der Engel Lied,
Hebt er, Musik der Engel, empor vom Staubgebiet.

Und wie der Hauch des Frühlings die Blumenknospe bricht,
Es drängt der Ruf der Heimath des Herzens Saat zum Licht,

Der Liebe Rosenknospen entwinden sich der Haft,
Und lustig sprießt die Ceder der Freiheit und der Kraft.

Wer einmal ihn vernommen, bewahrt ihn fort und fort.
Wie Heilige die Tugend, wie Redliche ihr Wort;
Im Dom der Brust die Orgel, erfüllt er ganz den Bau,
Und seine Klänge fluthen rings durch die Welten-Au.

Von Schwan und Nachtigallen hört man die Sage gern,
Sie klagten sich zu Tode, weil sie der Heimath fern:
Auch menschlich Sehnen findet darob den innern Tod,
Und schleicht mit seinem Grame zum bessern Morgenroth.

* * *

Du, edles Volk der Teutschen, verehrst mit Jünglingsgluth,
Und mit dem Stolz der Würde, und mit der Treue Muth,
Und einfach, rein und bieder, und ohne Falsch und List,
Die Heimath, die dir ewig ans Herz gewachsen ist.

Zerrissen zwar im Innern, wie ein gebrochnes Herz,
Bist du gefürchtet dennoch, beneidet allerwärts,
Und durch des Geistes Einheit, durch Einer Liebe Band
Besitzest du ein Teutschland, ein einig Vaterland.

Reich bist du in der Armuth im Volksthum edeln Sinns,
Und dieser Reichthum bringet vieltausendfält'gen Zins:
Der Liebe Wucher speichert, indem sie Andre nährt,
Und wenn die Treue darbet, hat sie der Treue Werth.

In schmaler Sennenhütte, wie in der Städte Pracht,
Ist dies Gefühl für Heimath allmächtiglich erwacht,
Es jagt das Blut im Kreise, und wo es hebt die Brust,
Da wird das Weib der Sitte, der Mann der Kraft bewußt.

Die Heimathliebe weckt die Quellen aus der Gruft,
Sie schickt der Donaujungfrau zum Gruß den Morgenduft,
Sie lockt des Rheines Welle von jäher Alpenhöh',
Und suchet mit der Weichsel die helle Bernsteinsee.

Sie fühlt in Böhmens Thälern sich bei den Hirten wohl,
Fleugt mit dem Adler über die Gletscher von Tyrol,
Und wo nur Teutsche athmen, vom Nordmeer bis zum Belt,
Ist sie es, die die Eichen und die die Herzen schwellt.

* * *

Auch ihr, ihr wackern Siedler auf Aachens schöner Flur,
Die ihr mit Stolz betretet des großen Kaisers Spur,
Habt an dem Born der Heimath der Liebe Gluth geschlürft,
Die durch ein ganzes Leben die wärmsten Strahlen wirft.

Jungfräulich eingeschleiert in Blüten und in Duft,
Balsamisch angehauchet von naher Berge Luft,
Von Seen viel durchschnitten und Quellen ohne Zahl,
Dehnt, ein umhegtes Eden, sich euer holdes Thal.

VI

Ihm wurde von den Göttern bestimmt ein glücklich Loos:
Denn rings entsprudeln Brunnen Genesung ihrem Schoos,
Und aus den Landen allen, wie Kraniche im Mai,
Ziehn, ihnen zu vertrauen, die Pilgernden herbei.

Und reich an lieben Sagen ist diese Stätte auch,
Sie flattern um, wie Blüten verweht vom Lenzeshauch,
Und süße Lieder mischen die leichten Töne drein,
Wie Taubenfedern lustig, wie Kondorschnäbel fein.

Die frohe Jugend wählte für Euch, ihr Frohen, aus
Der Sagen üpp'ge Stämme, der Lieder farb'gen Strauß,
Sie hat dabei die Helden der alten Zeit geehrt,
Damit, wo Reime scherzen, die Klio Euch belehrt.

Nehmt, was die Liebe bietet, in stiller Liebe an!
Sie führt Euch nicht fantastisch des Greifen Wolkenbahn,
Sie liegt, ein Kind der Heimath, an Euer Herz gepreßt,
Und feiert, schamhaft glühend, ein stilles Blumenfest.

Frankfurt a. M., 19. April, 1829.

J. B. Rousseau.

Vorwort.

Was brauche ich noch Vieles hinzuzufügen nach dieser dichterischen Einleitung? Es ist in ihr Alles ausgesprochen, was ich den Einwohnern der lieben Vaterstadt zu sagen habe als Vorerinnerung zu diesem, Aachens Ruhm und Würde feiernden Buche. Zweck und Anordnung wird man aus dem Werkchen selbst zur Genüge ersehen; aus der reichen Fülle des dem Herausgeber zu Gebote stehenden Stoffes wurde das Interessanteste ausgewählt und zu einem Ganzen verbunden; Vieles mußte wegen Mangel an Raum wegbleiben.

Das Leben Karls d. Gr., der für Aachen, das sein Geburtort war, wo er seine große Seele aushauchte, ein doppeltes Interesse hat, durfte in einem solchen Werke nicht fehlen. Der Vf. hat sein Möglichstes gethan, einen klaren Überblick der Thaten und des Wirkens dieses großen Mannes, und, wenn auch nur

in der Kürze, eine gleichzeitige Übersicht des politischen Zustandes der Völker, womit die Franken in Berührung kamen, zu geben. Die erste Grundlage der Geschichtdarstellung ward nach der *Histoire de Charlemagne, par M. de Bawr*, (*Paris*, 1821.) entworfen, aber auch nur diese; der Leser wird sich schon bei einem flüchtigen Anblicke überzeugen, daß ein treues Quellenstudium [1]), so weit es bei der Unzulänglichkeit der literarischen Hülfmittel in unserer Stadt möglich war, nicht vernachläßigt ward. Überall wurden die Belege gewissenhaft angeführt. — Die Notizen über den Sagenkreis Karls d. Gr. (S. 109 — 123.) verdankt der Herausg. seinem Freunde Dr. Ernst Weyden zu Köln, der vor einigen Jahren ein ähnliches Werk, wie das vorliegende, über unsere Nachbarstadt Köln herausgab, und mir diesen Beitrag als Theil einer größern Schrift: Über die Sagenkreise

[1]) Die wichtigsten Materialien für d. Gesch. Karls d. Gr. finden sich im ersten Bande der Monumenta Germaniæ Historica, ed. G. H. Pertz. (Hanover 1826.), wo die Annalen Einhards und des Kl. Lorsch, d. Poeta Saxo, der Chronist v. Moissac, die Fuldischen Annalen u. s. w. abgedruckt sind. — Einhards Vita Car. M. ward nach der zu Aachen, 1821, erschienenen teutschen Uebers. citirt.

der Tafelrunde und Karls d. Gr., womit er gegenwärtig beschäftigt ist, gütig mittheilte. In den historisch-literar. Nachweisungen (S. 124 — 147.) versuchte ich die Anlage eines kleinen literar. Repertoriums für die Zeit Karls d. Gr. zu liefern. Es ist freilich noch manche Lücke darin. — Die chronolog. Übersicht d. Aachener Geschichte (S. 149 — 176.) soll nur in der Kürze eine *Revue* der merkwürdigsten Begebenheiten (nach P. v. Beecks, Noppius, Meyers, Quir, u. A. Werken) liefern.

Über den Liederkranz und die Sagen ist hier nur Weniges zu bemerken. Die Zahl der ersteren hätte fast um das Doppelte vermehrt werden können — die Sagen sind theils eigentliche Geschichten, theils Volksmärchen. Ein nicht unlieber Anhang werden die mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Bemerkungen über die Aach. Volkssprache sein.

Den Freunden, die mich bei Herausgabe dieses Werkchens thätig unterstützten, namentlich den Hrn. J. B. Rousseau zu Frankfurt a. M., W. Weiz, und Hrn. Parkettsekretär Hecker zu Aachen, sage ich hiemit gefühlten Dank für ihre freundschaftliche Theilnahme: Lezterem

verdanke ich auſſer ſeinen übrigen Beiträgen noch die Mittheilung vieler Materialien, die er bereits früher zu einem Unternehmen ähnlichen Inhalts geſammelt hatte, und mir gütig überließ.

Und ſo trete denn in die Welt, mein Büchlein, und begrüße mit freudigem Gruße alle befreundeten Herzen, ſei ein Maikranz der Erinnerung allen fernen und nahen Lieben. Mögeſt du dazu beitragen, bisweilen eine Stunde heiter auszufüllen, und der lieben Vaterſtadt alten Ruhm und Glanz zurückzurufen in das Andenken unſerer Zeiten! Dieſes wünſcht von Herzen

d. Vf.

Aachen, am 1. Mai, 1829.

Karls des Grossen

Leben und Thaten.

Durch Licht und Recht und Kraft bist
deinem Gott du nah,
Du teutsches Volk, Hallelujah!
Kunegunde die Heilige.

Na mildehaftem made
Levede he alle sine dage:
Des stund syn dòd in groter Klage.

Kronika fan Sassen.

Non Decii, non Scipiadæ, non ipse Camillus,
Non Cato, non Cæsar maior eo fuerat;
Non Pompeius huic merito, vel gens Fabiorum
Præfertur, pariter mortus pro patria:
Terrea forsan iis fuerit par gloria, sed nunc
Cœlestis Carolus culmen honoris habet.

Poeta Saxo.

Erster Abschnitt.

Von den fränkischen Häusmeiern bis zu dem ersten sächsischen Kriege. (772.)

Die Allemannen-Schlacht auf den Feldern von Tolbiakum (Zulpich) [1] im Jahre 496 hatte dem Reiche der Franken, das sich unter dem Könige Clogio (starb 447.) auf den Trümmern der Römer- und Gothenherrschaft im alten Gallien aus den Hauptstämmen der Salier und Ripuarier gebildet, eine ausgedehnte, auch nach aussen bevestigte Macht, und in Chlodowig den ersten christlichen König — der Kirche erstgebornen Sohn — gegeben. Das große Franzien, das sich von den südlichen Ländern des jezigen Frankreichs bis zur Rheinpfalz, Wetterau und den Lahngegenden (die es mit umfaßte) erstreckte, wurde schon damals allgemein in drei große Theile oder Reiche:

[1] S. J. C. Pfister's Geschichte der Teutschen. Bd. I. (Hamburg, 1829) S. 253.

Austrasien (oder Ostfranken, mit den teutschen Landen), Neustrien (Westfranken) und Burgund geschieden, und diese Provinzen wurden unter den Nachfolgern Chlodowigs (der im Jahre 511 starb), den Merowingern, vereinzelte Reiche, deren Kronen bald vereint, bald getrennt wurden. Die meisten der Merowinger hatten keine Kraft, das große Reich zusammenzuhalten: blutige, verheerende Bürgerkriege, Verschwörungen, Empörungen und Familienzwiste verheerten das Land, zerstörten Verfassung und Wohlstand, und ließen die Könige, Schatten gleich, auftreten und verschwinden. In einem Zeitraume von fünfzig Jahren saßen sieben Könige auf Austrasiens Throne, die meist im frühesten Kindesalter zur Regierung gelangten, und ein Spielball der Großen waren, die ungestört im Lande schalteten [1]).

Bei dieser Verwirrung des Reiches und der Untüchtigkeit der Herrscher, die diese Verwirrung schuldeten, bildete sich nach und nach eine Hofstelle zu dem höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens aus. Es war die der *Maiores*

[1]) Gesta regum Francorum, c. XLIV. — Geschichte der merowingischen Hausmeier, von Dr. G. H. Pertz, mit Vorrede von Heeren. Hannover, 1819. S. 40.

domus[1]) oder Hausmeier. Sie waren ursprünglich die Erheber und Verwalter der königlichen Einkünfte, zugleich die Rathgeber der Könige und ihr Beistand in allen Geschäften[2]; später erhielten sie die höchste Macht in Kriegs- und Friedensangelegenheiten, und regierten das Land fast ganz nach Willen und Willkühr, während die Könige fast blos der Form wegen da waren. In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts treten die fränkischen Hausmeier in Austrasien und Neustrien zuerst auf — in der grenzenlosen Verwirrung der Bürgerkriege in den drei Reichen verschwinden ihre Namen fast spurlos, bis wir unter Chlotar II., König von Neustrien, dem es gelang, das ganze fränkische Reich, wenn auch nur auf einige Zeit, zu vereinigen (613), Pipin (von Landen, auch genannt der Aeltere[3])) neben Arnulf, Bischofe von Metz, dem Hausmeier Austrasiens, als *Maior domus* finden[4]).

[1]) Die Namen, unter denen die Hausmeier bei den Gleichzeitigen vorkommen, sind sehr verschieden: wir finden sie als Maior domus regii, Maior palatii, Maior in aula, Princeps domus, Rector palatii u. s. f.

[2]) Heeren a. a. O. S. XII.

[3]) Die Benennung „a Landis" findet sich erst bei spätern Schriftstellern.

[4]) Pertz a. a. O. S. 28 29.

Pipin ist der Stammvater eines Heldengeschlechts, das des Frankenreichs Grenzen erweiterte, ihm durch Zurückführung zu innerer Einigung und Ruhe seine gewonnene Macht sicherte, und unter Karl dem Großen den Kulminationspunkt seiner Blüte erreichte. Unter Pipin und Arnulf ward der Staat und das bürgerliche Wesen geordnet, Gesetze wurden gegeben, die königlichen Beamten zu deren Beobachtung gehalten. Die beiden Männer waren die Beglücker des Landes. Im Jahre 639 starb Pipin (Arnulf war schon früher heimgegangen), und ward im Kloster Nivella begraben [1]).

Neue Unruhen, zuerst um die Nachfolge in seiner Stelle, dann, dadurch herbeigeführt, neue Kronzwiste, zerrissen das Land wiederholt auf gewaltsame Weise nach Pipin's Tode, bis im Jahre 686 Pipin (von Heristall, oder der Mittlere) Hausmeier von Austrasien wurde. Die Schlacht bei Tertricium [2]) dehnte seine Obergewalt auch über Neustrien aus, wo Theoderich den leeren Namen des Königes behielt. Pipin hatte bereits die höchste Macht in Händen: man

[1]) Pertz a. a. O. S. 39.
[2]) Tertricium — Testri, in der Nähe von St. Quentin. Annales Seti. Amandi, ad A. 687. — Pertz, a. a. O. S. 50.

nannte ihn „Herzog und Fürst der Franken“ (*Dux et princeps Francorum*). Er unternahm einen erfolgreichen Feldzug gegen die Friesen, sorgte sehr für die Verbreitung des Christenthums unter den Teutschen und Friesen, namentlich durch Willibrod, unterwarf sich völlig die Allemannen im Jahr 712, und starb zu Jopila an der Maas im Dezember 714. [1])

Pipin's Sohn aus zweiter Ehe, Karl, gelangte erst nach vielen Kämpfen, die namentlich durch seine Stiefmutter Plektrudis veranlaßt wurden [2]), zu seinem Amte, und wurde 716 zum austrasischen Hausmeier gewählt. Sein Glück in den burgerlichen Kriegen sicherte ihm bald die Herrschaft in Austrasien und Neustrien, seine siegreichen Feldzuge gegen die Allemannen, Baiern, und gegen Eudo, Herzog von Aquitanien, verbreiteten den Ruhm seines Namens. Aber vorzüglich verherrlichte sein Andenken der siegreiche Krieg gegen die in Südfranzien eingefallenen Mauren.

Am 26. Juli 711 war Roderich, der letzte westgothische König, in der Schlacht bei La

[1]) Jupil, zwischen Lüttich und Heristall. Ann. Seti. Amandi, Tiliani, Laubacenses, Petaviani ad A 714. Ann. Mettenses cod. l.

[2]) Enhardi fuldenses Annales ad A. 715.

Frontera gegen die durch den Grafen Julian aus Nord-Afrika herbeigerufenen Mauren gefallen, und unaufhaltsam breiteten sich die Schwärme der Sarazenen über Spanien aus. Pelagus, ein westgothischer Prinz, hielt sich nur mit einer geringen Zahl Christen in den Gebirgen Asturiens. Im Jahr 725 gingen die Sarazenen über die Pyrenäen, und verwüsteten das südliche Aquitanien; Eudo vertheidigte sich klug und besonnen, vermochte aber nichts gegen die Übermacht und die religiöse Begeisterung der Feinde, als Abderrhaman, der sarazenische Statthalter von Spanien, im Jahr 732 über Pampeluna mit 400,000 Mann in Aquitanien einfiel, Land und Städte mit Feuer und Schwert verwüstete, und bis Poitiers vorrückte. Eudo vereinte sich schnell mit seinem bisherigen Feinde, dem Hausmeier Karl; im Oktober kam es bei Tours zur Schlacht, furchtbar war der Kampf, die Franken und Aquitanier blieben Sieger. 375,000 Mauren deckten mit ihren Leichen die Wahlstatt. Mittel-Europa war von den Sarazenen befreit. Seit diesem Tage gab man dem Hausmeier den Namen Martell, d. i. der Hammer. [1])

[1]) Annales Seti. Amandi etc., Ann. Laureshа-

Die Vereinigung des burgundischen Reiches mit Neustrien und Austrasien folgte diesem ewig glorreichen Tage. Ein siegreicher Zug gegen die Friesen vermehrte noch den Ruhm von Karl's Waffen, und nach dem Tode Eudo's mußten dessen Söhne ihm den Eid der Treue leisten [1]). Während dieser siegreichen Fortschritte verbündeten sich die unruhigen Burgunder mit den Sarazenen; zum zweitenmale fielen diese verwüstend in Franzien ein, wurden aber von Martell in der Nähe von Narbonne vernichtend auf's Haupt geschlagen [2]). Neue Kriege mit Sachsen und Burgundern [3]) erweiterten die fränkische Macht noch mehr, bis im Oktober 741 der glorreiche Held zu seinen Vätern ging [4]). Seine Söhne Karlmann und Pipin (der Kleine, oder der Jüngere) traten würdig in die Fußtapfen des Heldenvaters, kämpften siegreich gegen Baiern, Allemannen und Sachsen [5]), und zwangen

menses, Alamannici et Nazariani, Ann. Mettenses ad A. 732. — Pertz a. a. O. S. 77.

[2]) Ann. Mettenses ad A. 735.

[3]) Ann. Mettenses ad A. 737.

[3]) Ann. Laureshamenses, Alamann. Nazar. Mett. ad A. 738. 739.

[4]) Ann. Sett. Amandi, Laubac. et Petav. cont. ad A. 741. Ann. Lauresham., Alamann. Guelferbyt. (qui hic incip.) et Nazar. eod. loco. Ann. Sangallenses maiores, ed Ild. ab Arx, eod. l.

[5]) Ann. Mettenses ad A. 744.

dann den Herzog Hunold von Aquitanien, Eudo's Sohn, zur Unterwerfung und Erneuerung des Lehneides. Bald darauf trat Hunold seinem Sohne Waifar die Regierung ab, und ging in ein Kloster — Im Jahre 742 erblickte Pipins Sohn, Karl, das Licht der Welt.

Im Jahre 747 legte Karlmann sein Amt nieder, welches nun an Pipin zurückfiel, und zog sich in ein italienisches Kloster zurück [1]). Pipin zog nun gegen die Sachsen [2]), sodann gegen die Baiern und Allemannen, die er zum Gehorsam zwang; Allemannien ward, unter königliche Kammerboten vertheilt, ein unmittelbarer Theil von Franzien [3]).

Nach allen diesen Eroberungen nach aussen, und der Herstellung der durch Martell über Gebühr vernachlässigten Ordnung der Verfassung und Kirche, regierte Pipin als Alleinherr weise und glücklich in Franzien. Da zog eine Gesandtschaft nach Rom zum Bischofe Zacharias mit der Frage: „Ob es besser sei, daß der König sei und heiße, welcher alle Macht und Geschäfte, oder welcher den Namen desselben besitze?"

[1]) Ann Laurcsham. etc. ad A. 747. Ann. Mett. eod. l.
[2]) Ann. Mettenses ad Ann. 748.
[3]) Ann. Mett. ad A. 749.

Zacharias aber antwortete: „Es scheine ihm besser und nützlicher, daß jener König heiße und sei, der alle Gewalt in der Regierung habe, als welcher mit Unrecht König genannt werde“ [1]).

Und so ward der Schattenkönig Chilperich III., der Letzte der Merowinger [2]), abgesetzt und ins Kloster geschickt; die Franken ernannten Pipin zu ihrem Könige, und der Bischof Bonifazius salbte ihn im Sankt Medardus-Kloster zu Soissons [3]).

Der erste Feldzug des neuen Königes war gegen die Sachsen gerichtet, die er, ihres tapfern Widerstandes ungeachtet, aufs Haupt schlug, worauf er siegend bis Remen bei Minden vordrang [4]). Kaum war dieser Zug beendigt, so erhielt er einen Besuch des Pabstes Stefan, der nach Zacharias Tode gewählt worden, zu Kiersey. Der Pabst drang mit den flehendsten Bit-

---

[1]) Pertz a. a. O. S. 99. 100. Pipin's „Elevatio ad regem“ findet sich Ann. Lauresham. ad A. 752. Ann. Alamann. Guelferb. et. Naxar. ad A. 751.

[2]) Die Stammtafel der merowinaischen Könige findet sich bei Pertz, so wie in „Rheinische Geschichten und Sagen, von Niklas Vogt“ Bd. I. Frankfurt, 1817., hier mit derjenigen der Karolinger verbunden.

[3]) Pertz, a. a. O. S. 100.

[4]) Ann. Einhardi ad A. 753: „usque ad locum, qui dicitur Rimi“.

ten in ihn, auf daß er ihn und die Kirche gegen die Anmaßungen Aistulf's, des Longobardenkönigs, schützen solle [1]). Pipin wurde zwar selbst durch seinen Bruder Karlmann, der um dieser Angelegenheit willen noch einmal sein Kloster verlassen, und nach Franzien gekommen war, von dem Kriege gegen die Longobarden abgerathen, schloß aber dennoch ein Bündniß mit dem Pabste, der ihn nun samt seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann noch einmal feierlich salbte [2]), und versprach ihm Hülfe und Schutz gegen Aistulf. — Ehe wir aber dem Laufe der Begebenheiten ferner folgen, müssen wir einen Blick auf die frühere Geschichte des Volkes werfen, gegen welches zu ziehen der Frankenkönig eben im Begriffe stand.

Aus den ungarischen Landen kommend, welche nach ihnen die Avaren in Besitz nahmen, griffen die Longobarden im Jahre 568 Ober-Italien an, und ihr König Alboin, der in Liedern und Sagen des Volks gefeierte, eroberte in kurzer Zeit ganz Ober- und den größten Theil von Mittel-Italien, so daß bereits im Jahre 572 alle jetzt österreichischen Lande (Venedig aus-

[1]) Ann. Mettenses ad A. 753.
[2]) Ann. Einhardi et Mettenses ad A. 754.

genommen) nebſt Savoyen, weſtlich bis zur Alpenkette, ſüdöſtlich bis zur Tiber, ſich in ſeinen Händen befanden, und von dieſen Gegenden nur die genueſiſche Seeküſte frei blieb. Pavia wurde die Hauptſtadt ſeines Reiches. Bereits 573 wurde Alboin (auf Anſtiften ſeiner Gemalin Roſamund) meuchleriſch ermordet; unter ſeinem Nachfolger Klef ward das Reich nach Süden ſehr erweitert, und es bildete ſich hier das Herzogthum Benevent, das mächtigſte unter den 36 Herzogthümern, worin nach Klefs Tode das Reich getheilt wurde, und worunter noch Friaul, Spoleto u. A. zu nennen ſind.

Die 36 Herzoge regierten in Gemeinſchaft zehn Jahre lang, da wählten ſie Authari, den Sohn Klefs, zu ihrem Könige (585), der ſich mit Theodelinden, einer baieriſchen Fürſtin aus dem Hauſe der Agilolfingen, vermählte, die es vorzüglich zu Wege brachte, daß ſich die Longobarden unter dem römiſchen Biſchofe Gregor dem Großen zum Chriſtenthume bekannten. Unter vielen Empörungen und Kriegen folgten nun Könige aus verſchiedenen Familien, meiſt nur kurze Zeit und unter Unruhen regierend, bis nach der Abdankung des Königes Rachis, vormaligen Herzogs von Friaul

(749), Aistulf den Thron bestieg. Dieser maßte sich die Oberhoheit über Rom an, eroberte Ravenna, und bedrohte das ganze römische Gebiet. Pabst Stefan schloß mit schweren Aufopferungen Frieden mit ihm, den Aistulf aber schon nach Verlauf von vier Monaten brach, worauf sich der Pabst zuerst nach Konstantinopel, und da hier seine Bitte unberücksichtigt blieb, an Pipin hülfeflehend wandte.

Im Jahre 755 führte Pipin sein Heer über die Alpen [1]; bei den italienischen Engpässen kam es zur Schlacht: die Longobarden wurden zurückgedrängt, worauf Aistulf in seiner Hauptstadt Pavia belagert und zum Vergleiche genöthigt ward. Der Pabst wurde nun unter fränkischer Bedeckung nach Rom zurückgesandt. Aistulf aber, obschon er vierzig Geiseln zur Gewährleistung hatte stellen müssen, hielt seine Zusagen und Versprechungen nicht [2]: deßwegen ging Pipin im folgenden Jahre zum zweitenmal über die Alpen, und nöthigte den König durch Einschließung in Pavia zur Erneuerung und Halten des Vertrags, zur Herausgabe Ravenna's,

[1]) Ann. Einhardi et Mettenses ad a. 755.
[2]) Annales Einhardi ad A. 756. Chron. Moissiacense eod. l.

des Exarchats und der Pentapolis an den römischen Stuhl [1]). Bald nach Pipins Heimkehr starb der Longobardenkönig durch einen Sturz vom Pferde, und Desiderius, Herzog von Tuscien, ward sein Nachfolger, der bald nach seiner Thronbesteigung in neue Zwistigkeiten mit dem Pabste gerieth, die indeß (760) durch das Dazwischentreten des Frankenkönigs gütlich beigelegt wurden [2]).

Zu Compiegne empfing Pipin die Gesandten des griechischen Kaisers Konstantin, die mit reichen Geschenken zu ihm kamen [3]); in derselben Stadt leistete auch Tassilo, der junge Baierherzog, mit den Vornehmsten seines Volkes den Lehenеid in Pipin's und seiner Söhne Hände. Ein neuer Feldzug gegen die Sachsen

---

[1]) Das Exarchat (mit den Städten Ravenna, Adria, Ferrara, Imola, Faenza, Forli, u. A.) und die Pentapolis (Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona) waren durch den König Luitprand dem oströmischen Hofe entrissen worden, und bildeten nun durch diese Schenkung Pipins die ersten Anfänge der weltlichen Macht des Pabstes.

[2]) Die vollständigere Geschichte der Longobarden findet man in der „Geschichte der italienischen Staaten, von Dr. H. Leo" Hamburg, 1829. Bd. I. S. 74—191. Die Hauptquellen für die Geschichte jener Zeit sind **Paulus Diaconus** und **Anastas. Biblioth.**

[3]) **Ann. Einh. et Mett. ad A. 757.**

füllte das folgende Jahr aus [1]). Im Jahre 760 begann der langwierige Krieg gegen Waifar, den Herzog von Aquitanien [2]), der wegen der von dem Herzoge geweigerten Herausgabe der Kirchengüter entstand, mit Unterbrechungen acht Jahre lang währte, und mit dem Tode Waifar's, der 768 bei Perigueux fiel, doch nur scheinbar endete [3]). Es war auf diesem Feldzuge, wo der König zuerst von seinem Sohne Karl begleitet ward [4]).

Der König Pipin aber starb zu Paris, am 22. September 768, und wurde in der Kirche des heiligen Dionysius begraben [5]). Seine beiden Söhne Karl und Karlmann folgten ihm in der Regierung des nun wieder getrennten Frankenreiches als Könige von Neustrien und Austrasien nach, und wurden, jener zu Noyon, dieser zu Soissons [6]), feierlich gekrönt.

Bevor wir nun zur Erzählung der Thaten

---

[1]) Ann. Einh. et Mett. ad A. 758.
[2]) Ann. Einh. ad A. 760.
[3]) Ann. Einh. ad A. 761 — 768.
[4]) Ann. Einh. ad A. 761.
[5]) „Inde cum ad Parisios venisset, 8 kal. Oct. diem obiit, cuius corpus in basilica beati Dionysii martiris humatum est.“ Ann. Einh. ad A. 768. Ann. Mett. eod l.
[6]) „In Noviomo et Suessona“ Ann. Einh.

der Söhne des verblichenen großen Königes ubergehen, geben wir zum bessern Verständnisse des Folgenden eine Übersicht der Länder- und Völkerkunde der damaligen Zeit, hinsichtlich des Frankenreichs und der anstoßenden Lande.

Im jezigen südlichen Frankreich, an die Ufer des Mittelmeers, östlich an das longobardische Reich stoßend, lag die Provinz Gothien (die *Provincia romana* der Römer) — die jezige Provence und die von der Rhone durchströmten südlichen Departemente; westlich davon Aquitanien und hierauf Gaskonien, bei Pipin's Tode noch unabhängig, dessen Südgrenze die Pyrenäen, Westgrenze das Meer; oberhalb Gothien Burgund (das Land der Eduer und Sequaner), von der Saone durchströmt, vom Juragebirge durchzogen, östlich von Allemannien (ein Theil des alten Helvetenlandes — Schweiz), westlich von Neustrien (den Landen zwischen Loire und Seine), nordöstlich vom Elsaß (— *Alsatia*, die oberrheinischen Striche bis Strasburg — *Argentoratum*) begrenzt. Oberhalb diesen Landen erstreckte sich Austrasien in der ganzen Ausdehnung von der obern Schelle bis zur Nedniz und Altmühl, die vormaligen Länder der Belgen, Lingonen, Vangionen, Ner-

vier, Trevirer, überhaupt noch ein großer Theil der *Germania inf. et superior* und die *Agri decumates*, bis zu den Sueven; — darin das eigentliche Francien, zwischen Scheide, Marne und Seine; Lotharingien, die von den Ardennen durchzogenen Lande zwischen der Maas und dem Rheine; am Niederrheine die salischen und Ufer-Franken.

Jenseit des Rheines, zum Theil noch auf den von den (Waal-) Mündungen gebildeten Inseln und Halbinseln wohnten die West- und Ostfriesen (Menapier, Bataver, Brukterer, Chauken u. s. w.), südöstlich von ihnen die Westfalen, oder diesen, an der Weser, die Engern (Angrivarier, Chamaven u. s. w.), beide letztere Völker zum großen Sachsenstamme gehörend; neben den Westfalen die Hessen (Chatten), nordöstlich von diesen, diesseit der Saale und Unstrut, die Thüringer (Cherusker), jenseit die Sorben (Hermionen und Semonen); in den südlicheren Gegenden, von der Sieg, über Taunus und Main bis zur Redniz und obern Donau, die Ostfranken (Mattiaken bis zu den Bojen), östlich von diesen die Baiern (Bojen), Böhmen (Markomanne.' und Semonen), Käruthen (No-

riker und Tauriskker), Avaren (Pannonier) und Mähren (Quaden, Marsigner u. A.), südlich nach den Allemannen hin, die Schwaben.

In den Ländern auf dem südlichen Elbufer wohnten die Altsachsen und Ostfalen (Ingävonen, Fosen u. s. w.), nördlich an den Elbemündungen, nach Holstein und Schleswig, die Normannen (Angeln, Dänen u. A.) in ihren verschiedenen Völkerschaften; zwischen Elbe und Oder die Obotriten (Avionen, Reudigner, Lemovier), und nördlich von ihnen, an den Ufern des baltischen Meeres, die Ostsee-Wenden (Rugier und Vindilen).

Britanien, in viele kleine Königreiche getheilt, gehörte den Angeln; Spanien den Sarazenen, Nord- und beinahe ganz Mittel-Italien den Longobarden, Süd-Italien zum Theil noch dem oströmischen Kaiser.

Nachdem nun Karl zu Noyon gekrönt war, begab er sich nach Aachen, wo er das Weihnachtsfest feierte [1]), und bereitete sich dann zum Kriege gegen die Aquitanier. Nach dem Tode Waifars hatte Hunold, der vormalige Herzog, die Zügel der Regierung wieder ergriffen, und indem er von der Regierungveränderung

[1]) Annales Einhardi et Laurissenses ad A. 768.

im Frankenreiche Vortheil zu ziehen hoffte, wiegelte er das Land gegen Pipin's Söhne auf, weßwegen der feurige Karl alsbald den Krieg gegen ihn beschloß. Karlmann versprach zwar seinem Bruder Beistand, hielt aber dies Versprechen nicht; worauf Karl allein gegen Hunold zog, bis Angouleme in Aquitanien siegreich rückte, und den fliehenden Herzog vor sich hertrieb, der nur durch genaue Ortskenntniß der Gefangenschaft entging, und zu seinem Brudersohne Lupus, Herzog von Gaskonien [1]), floh. Karl drohte nun, diesen sogleich mit Krieg zu überziehen, worauf Lupus seinen Oheim ohne Zögern dem Könige auslieferte, und sich selber diesem unterwarf. Karl baute nun zur Sicherheit die Burg Fronsac an der Dordogne, und kehrte hierauf in sein Reich zurück, wo er zu Düren die Weihnacht, zu Luttich die Ostern feierte [2]).

Im Jahre 770 hielt Karl eine große Volks-

[1]) Die Stammtafel der letzten aquitanischen Herzoge ist folgende:

Eudo.

Hunold.	Hatto.
Waifar, Herzog von Aquitanien.	Lupus, Herzog von Gaskonien.

[2]) Ann. Einh. et Laurias. ad A. 769.

verſammlung zu Worms [1]). Auf Zureden Bertradens, der Mutter des Königes, kam eine Vermählung zwiſchen Karl und Hermengarden, der Tochter des Königes Deſider, zu Stande, der Abmahnungen des Pabſtes ungeachtet [2]). Nach einem Jahre verſtieß indeß Karl ſeine junge Gemalin wieder, und legte dadurch den Grund zu dem blutigen Longobardenkriege, der ſeine Macht ſo auſſerordentlich vergrößerte. Am 4. Dezember 771 ſtarb Karlmann, der jüngere Bruder, zu Samoucy [3]); die Vornehmen des Landes boten nun, mit Übergehung der unmündigen Söhne Karlmann's, ſeinem Bruder die Krone an [4]), welche dieſer, dem eine Vereinigung des Reiches ſeines Vaters ſehr erwünſcht ſein mußte, auch annahm, worauf des verſtorbenen Königes Wittwe [5]) mit ihren Kindern

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 770. Es waren dies die jährlichen großen März- oder Mai-Verſammlungen, welche die Könige vor dem geſammten Volke zu halten pflegten.

[2]) „Et Berta adduxit filiam Desiderii in Franciam". Chronicon Moissaciense ad A. 770.

[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 771. — Samoucy: Villa Salmontiacum. — Eginhardi Vita Caroli M. p. 14.

[4]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 771.

[5]) Nach Ausſage Einiger hieß ſie Gerberge, und war von fränkiſcher Herkunft, nach Anderen war ſie gleichfalls eine Tochter des Königes Deſider.

nach Pavia zum König Desider floh [1]). So herrschte nun Karl über das große Frankenreich in einem Alter von 29 Jahren, und sein Riesengeist brütete schon jezt über den Planen, deren Ausführung einst seinen Namen unsterblich machen sollte.

Nach Herstellung der inneren Ruhe war des jungen Königes erster Feldzug der sächsische. Schon seine Vorfahren, namentlich sein Vater Pipin, hatten oft Streitigkeiten, vorzüglich des Tributs wegen, mit den Sachsen gehabt; Karl beschloß sich dieses tapfere Volk völlig zu unterwerfen. Er sah damals wol nicht voraus, daß es ein Krieg von drei und dreißig Jahren werden würde, der seine beste Manneskraft in Anspruch nahm.

Die Hauptstämme der Sachsen waren, wie schon oben gesagt, die West- und Ostfalen und die Engern. Am Niederheine wohnten die Westfalen bis an die Yssel; die Engern bewohnten zum größten Theil die jezigen Lande Braunschweig, Lüneburg, Brandenburg und einen Theil Pommerns, von den Hessen wurden

[1]) Chron. Moissiac. ad A. 771. Poeta Saxo (Annalium de rebus gestis Caroli Magni l. V.) A. 771. v. 10 — 17.

sie durch die Diemel geschieden. — Hier stand die Eresburg mit der Irmensäule im Süden des Teutoburger Waldes. Die Ostfalen wohnten von der Saale und Elbe bis zur Eider und Trave — im letzteren Landstriche hießen sie Nordalbinger [1]). Ihr Land war in eine große Zahl kleiner Gaue oder Kantone getheilt, die alle unter einzelnen Oberhäuptern standen. In Kriegszeiten wählten sie einen gemeinsamen Feldherrn

[1]) Poeta Saxo, A. 772. v. 6 — 8, 13 — 15, 23 — 38:

— Saxonum proxima Francis
Adiacet ad boream tellus, vix limite certo
Divisi gentis fines utriusque cohærent.
— — — — — — — — — —
Saxonum natura ferox et pectora dura,
Ferre iugum Christi nec tum dignata suave,
Demonico nimium fuerant errore subacta.
— — — — — — — — — —
— variis divisa modis plebs omnis, habebat
Quot pagos, tot pæne duces, velut unius artus
Corporis in diversa forent hinc inde revulsi.
Sed generalis habet populos divisio ternos,
Insignita quibus Saxonia floruit olim:
Nomina nunc remanent, virtus antiqua recessit.
Denique Westfalos vocitant in parte manentes
Occidua, quorum non longe terminus amne
A Rheno distat; regionem solis ad ortum
Inhabitant Osterlingi, quos nomine quidam
Ostvalos alio vocitant, confinia quorum
Infestant coniuncta suis gens perfida Sclavi.
Inter prædictos media regione morantur
Angarii, populus Saxonum tertius, horum
Patria Francorum terris sotiatur ab austro,
Occanoque eadem coniungitur ex aquilone.

oder Her-zog, was zu Karls Zeit der berühmte Wittekind war. Ihre Sitten waren rauh und einfach: große Vaterlandliebe und Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter zeichneten sie in dem langen blutigen Kriege gegen die Franken aus.

Nach Haltung der großen Versammlung zu Worms [1]) im Jahre 712 zog der König seine Truppen am Rhein zusammen, ging über diesen Strom, schlug die Sachsen bei Osnabrück aufs Haupt, so daß sie über die Weser flohen, und eroberte die Eresburg [2]) (die er später zu einer starken Veste umschaffte), wo er die Irmensäule [3]) zerstörte. Hierauf verwüstete

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 772.

[2]) Aeresburgum Castrum — Stadtberg an der Diemel.

[3]) „Ermensul" Ann. Lauriss. „Irmensul" Ann. Einh. — Die Meinungen über die Gestalt dieses altteutschen Idols, und über die mythologische Person, der es gewidmet gewesen, sind sehr verschieden, und die alten Annalisten geben keine bestimmte Auskunft darüber. (Ann. Petav., Tiliani, Loisel. u. A. sprechen von einem „Locus Irminsul", den Karl d. G. zerstört haben soll; Enhard (Ann. Fuld.) von einem „idolum, quod dicebant Irminsul", ebenso die Corbeier Annalen; der Poeta Saxo von einem „simulacrum, quod vocitabant Irminsul" (A. 772. v. 45. 46.) Es war wol ein Tempel zu Ehren Irmins — Armin, Herman — (sollte Irmin eigentlich Gott und gar „Hauptgott der alten Sachsen" zu nennen sein, wie bei von der Hagen?) mit einer großen Säule, auf welcher sein Bild stand, und wo der Versammlungs- und Bundesort des gesammten Volkes war.

er das ganze Land bis zur Weſer, worauf die Sachſen erſchreckt um Frieden baten. Dieſen bewilligte er ihnen, erhielt Geiſeln, legte fränkiſche Beſatzung in die Eresburg, und verſprach Allen Schutz und Schirm, die ſich zur chriſtlichen Religion bekennen würden [1]). Der erſte Sachſen-Feldzug war hiemit beendigt.

Vieles, ſo auch Aeußerungen der alten Chroniſten, läßt vermuthen, daß die Irmenſäule zu Ehren des Kriegsgottes erhoben war (Botho's „Kronecke der Saſſen": „der Saſſen affgott, genomet Armeſule — den affgott Mars"). Ein „Irmengott" kommt auch in dem altſächſiſchen Heldenliede von Hildebrand und Hadubrand vor. (Irmin, ſeine Säule, ſeine Straße und ſein Wagen, von Fried. Heinr. von der Hagen. Breslau 1817. S. 68.) — Die Kronika ſan Saſſen erzählt die Zerſtörung der Irmenſäule mit folgenden Worten:

Uns ſägt ök up einem ende
Des heren Karles legende,
Unde he eines aldär to Saſſen ward,
Makede eine mighele bêrfärd
Ut ſan Wormesse, unde sik format,
Dat he den Merabärg beſat.
Up der borg ein avgod was,
Dên de ſaſſen heiten, alſo ek las,
Ermenſûl. De borg und de fästen
Gewan ök de Koning toläſten,
Unde forſtörde dar ſunder ſpot
Beide de borg unde den avgod.

(Kronika ſan Saſſen in Rimen, ſan Wedekind went up Albregt ſan Brunswyk. 1279. Na der ſbrivt berigted un forlugted dorg K. F. A. Scheller. To Brunswyck, 1826). Kap. II.

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 772.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Untergange des Longobardischen Reichs, bis zur Herstellung des Königreichs Italien. (773—781.)

Auf seiner Rückkehr aus dem Sachsenkriege erhielt der König zu Thionville[1]) wichtige Nachrichten. Pabst Stefan war gestorben, und ihm folgte Hadrian[2]), ein Mann von großem und kühnem Geiste. Dieser gerieth, wie Viele seiner Vorgänger, bald in Zwistigkeiten mit seinen Grenznachbaren, den Longobarden, deren König Desiderius nun einen Theil des Kirchenstaates verwüstete, und mit seinem, von ihm selber und seinem tapfern Sohne Adelgis angeführten Heere sogar Rom bedrohte. Durch Androhung des Bannes bewirkte Hadrian wenigstens die Aufschiebung der Feindselig-

[1]) „In urbe Theodone" Ann. Einh. ad a. 773. Diedenhoven oder Thionville.
[2]) Ann. Einh. et Laurisa. ad A. 772.

keiten, wodurch er Zeit gewann, Eilboten an Karl zu ſchicken [1]), welche, da ſie nicht durch die longobardiſchen Länder reiſen konnten, zu Rom ins Schiff ſtiegen, und bei Maſſilien (Marſeille) landeten, worauf ſie ſich nach Thionville zu dem Frankenkönige begaben. Karl verſuchte nun die Sache zu vermitteln und die beiden ſtreitenden Parteien zu verſöhnen, indem er dem Könige der Longobarden Friedens-Vorſchläge machte: da dieſe aber mislangen, kündigte er, als Bundesgenoſſe des Pabſtes, Deſider den Krieg an. Große Vorbereitungen wurden zu dieſem Feldzuge gemacht, der zu Karls Vortheile dadurch noch erleichtert werden mußte, daß Deſiderius von ſeinen Unterthanen im Ganzen wenig geliebt war, und der, Rom anhängige, Klerus, den Erzbiſchof von Ravenna an der Spitze, im Geheimen für die Franken, als Freunde und Verbundete des römiſchen Stuhls, arbeitete. Die Bewohner von Ancona, Fermo, Oſimo und anderen Städten,

[1]) „Hadrianus papa, cum insolentiam Desiderii regis et Langobardorum oppressionem ferre non posset, decrevit, ut legationem ad Karlum regem Francorum mitteret, eumque sibi atque Romanis adversus Langobardos opem ferre rogaret.“ Ann. Einh. ad A. 773.

ſo wie die des Herzogthums Spoleto begaben ſich ſchon vor dem Anfange des Krieges unter Hadrian's Schutz. Karl verſammelte ſein Heer zu Genf in Helvetien, und theilte es dann in zwei Theile; den einen führte ſein Oheim Bernhard, Karl Martells natürlicher Sohn, über den Jovisberg [1]), mit dem andern Theile ging er ſelber über den Cenis [2]).

Karl fand die Alpenpäſſe ſtark von den Longobarden beſetzt: er machte dem Könige Deſider neue Friedensvorſchläge, die dieſer indeß, auf die Stärke ſeiner Veſten und die günſtige Lage ſeiner Grenzen zu ſehr rechnend, und vielleicht glaubend, es bange dem Frankenkönige vor dem Erfolge, wieder verwarf. Auf geheimen Stegen führte Karl ſein Heer über die Alpen, und befand ſich ſo, nach vielen Gefahren und Schwierigkeiten, plötzlich im Rücken der Longobarden, deren Poſten alsbald die Flucht ergriffen, wodurch ihr ganzes Heer, durch Verrath und Ausreißer geſchwächt, den Rückzug

---

[1]) Mons Jovis — nachmals der große St. Bernhard genannt.

[2]) „Unam partem cum Bernhardo, patruo suo, per montem Jovis ire iussit, alteram ipse ducens per montem Cinisium Italiam intrare contendit.“ Ann. Einhardi ad a. 773.

nach den Ebenen antrat, und Desider ſich in Pavia, Adelgis, auf den das Land ſeine größte Hoffnung zu ſetzen ſchien [1]), in Verona einſchloß. Letzterer vertheidigte ſich lange mit großer Tapferkeit: da er aber ſah, daß die Stadt ſich nicht lange mehr gegen den Feind halten konnte, machte er mit der Beſatzung einen Ausfall, und ſchiffte ſich zu Piſa nach Konſtantinopel ein. Karlmann's Wittwe und Kinder fielen in des Siegers Hände [2]).

Nach Verona's Eroberung ergab ſich der größte Theil der longobardiſchen Städte den Franken, und Karl kehrte vor Pavia zurück, das ſich noch immer gegen Bernhard hielt. Während der Belagerung dieſer Stadt begab er ſich zu Ende des Winters nach Rom, dort das Oſterfeſt zu feiern. Prachtvoll war ſein Einzug in die alte Weltſtadt: der Pabſt ſchickte ihm dreißig

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad a. 774. Poeta Saxo A. 774, v. 34 — 37:

— Adalgis,
Cum Langobardis in eo spes ampla maneret,
Diffidens rebus patriæ, se contulit inde
Ad Constantinum.

[2]) Leo's Geſchichte der italieniſchen Staaten, Bd. I. S. 202. — Der Jüngſte der Söhne des verſtorbenen Karlmann wurde zu Nica im geiſtlichen Stande erzogen, und ſtarb daſelbſt als Biſchof; der älteſte, Pipin, ſcheint jung geſtorben zu ſein.

Möglien weit Magistrat und Adel entgegen; die päbstlichen Truppen und die Jugend der Stadt empfingen ihn vor derselben mit Ölzweigen. Am Thore stieg Karl vom Pferde, und ging zu Fuße bis zur Peterskirche, wo der Pabst und der gesammte Klerus ihn erwarteten. Nachdem er Hadrian umarmt, trat er, von allen Großen begleitet, in die Kirche, während das Volk den Hymnus: *Benedictus qui venit in nomine Domini* feierlich intonirte. Dieser Zug, der einem Triumfzuge glich, fand am Samstage vor Ostern statt. Der König blieb acht Tage in Rom, wo er das Bündniß ewiger Freundschaft mit dem Pabste schloß. Beider Politik, obschon Entgegengesetztes bezweckend, ging Hand in Hand: der Pabst trachtete durch Karl's Freundschaft den Einfluß der römischen Kurie in Franzien und Teutschland zu erweitern und zu vermehren, und suchte, da die Verhältnisse mit den oströmischen Kaisern sich immer mehr zu verwirren und ungütlich aufzulösen begannen, und diese in ihrem, von inneren Empörungen zerrissenen, schon damals nur mühsam zusammengehaltenen Reiche kaum Kraft hatten, sich gegen innere und äussere Feinde zu behaupten, geschweige denn Anderen Schutz zu bieten

— da übrigens ihre Anſprüche auf Italien immer geringer wurden, und ihre dortigen Beſitzungen, faſt allein Sizilien ausgenommen, das ſpäter eine Beute der Normannen ward, ihnen längſt durch die Oſtgothen und Longobarden entriſſen waren — im Abendlande einen neuen Schirmherr für weltliche ſowol als geiſtliche Macht. Denn daß die Erlangung und Erweiterung beider ſchon damals Hauptzweck des römiſchen Biſchofes war — daß das unter den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſern ſpäter für Teutſchland's Ruhe und Frieden ſo vernichtend gewordene Syſtem der Hierarchie bereits im raſchen Entſtehen war —, zeigten die immerwährenden Zwiſte mit den weltlichen Nachbaren zur Genüge. Einen ſolchen Schirmherr glaubte nun Hadrian in dem Frankenkönige gefunden zu haben, wie Robert Guiskard und Karl von Anjou es unter ſeinen Nachfolgern wurden, als die Politik von Teutſchlands Herrſchern der der Päbſte entgegenwirkte. Der König hingegen ſuchte durch des Pabſtes geiſtigen Einfluß ſeine Macht in Italien zu vermehren: ſchon unter ſeiner Regierung offenbarte ſich daſſelbe Syſtem, was namentlich den ſächſiſchen Kaiſern Teutſchlands ihre Regierung verbitterte, was die Blute der Kraft und Macht

der Hohenstaufen abgestreift, und diesem Helden-Geschlechte den Untergang bereitet hat — Herrschaft über Italien. Dieses Land ward das Grab für Teutschlands Blüte.

Von Rom aus kehrte der König vor Pavia zurück. Hungersnoth und Verzweiflung bedrängten die unglückliche Stadt, so daß das Volk zu einem offnen Aufstande hingerissen ward [1], und Desiderius sich endlich genöthigt sah, dem siegreichen Feinde die Thore zu öffnen [2]. Er ward gefangen nach Franzien geführt [3]. — So endete das Longobardenreich nach einer Dauer von 206 Jahren. Beinahe zwei Drittel des italienischen Festlandes waren nun in Karl's Händen: die Striche von Piemont, Montferrat, Genua, Parma, Modena, Toskana, Mailand, Verona, Friaul; ausserdem noch viele Gebiete, die er dem Pabste zum Geschenke machte. Die Longobarden behielten ihre eigene Regierungsform und vorigen Gesetze. Zu Monza setzte der Erzbischof von Mailand dem Könige die eiserne

[1] Der vormalige Aquitanerherzog Hunold, der aus dem Kloster, worin Karl ihn gesteckt, zu Desider geflohen war, kam, nach einigen Schriftstellern, bei einem solchen Aufstande ums Leben.

[2] Ann. Einh. et Laurisa. ad A. 773. — Eginh. Vita Caroli M. p. 14. — St. Marc, Abrégé chronologique de l'histoire d'Italie.

[3] Desider soll in dem Kloster Corvey gestorben sein.

Krone der Longobarden auf, nachdem dieſer vorher noch einmal zu Rom geweſen war, wo er von der Verſammlung der Biſchöfe und Edeln zum Patrizier ernannt wurde.

Indeß der König auf dieſe Weiſe in Italien beſchäftigt war, empörten ſich die Sachſen, welche immer von ſeiner Abweſenheit Nutzen zu ziehen ſuchten, von neuem, verwüſteten das ganze Heſſenland, und zerſtörten mehre Orte. Auch die vom h. Bonifazius zu Fritzlar geſtiftete Kirche wollten ſie verbrennen, flohen aber, wie von einem himmliſchen Geſichte erſchreckt, zurück [1]). Wie der Bliz ſtürzte aber der Sieger Italiens, nachdem er bei Düren ſeine Heeresmacht geſammelt, auf ſie ein, ſchlug ihre Haufen, nahm ihr Schloß Sigiburgum [2]) und ging

[1]) Ann. Einh. et Lauriss ad. 774. — Poeta Saxo, A. 774, v. 8 — 15:
Qui tamen usque locum, qui Frideslar vocitatur,
Progressi, quandam cupierunt tradere flammis
Ecclesiam, quam sacravit Bonifacius illic
Martir et antistes Christo dilectus in ævum.
Hoc frustra nisos facinus complere infandum,
Invasit subito terror divinitus ingens,
Atque fuga turpi trepidos repedare coëgit
Ad patriam, quos non hostes, non arma fugarunt.

[2]) Weder Siegburg an der Sieg, noch Seyburg an der Diemel (Wigand: die Vorzeit, Taſchenb. für 1824. S. 79. ff.), ſondern Hohenſyberg, beim Zuſammenfluß der Ruhr und Lenne. („Hohenſyberg, die altſächſiſche Veſte" von D. Möller. Dortmund, 1804.)

über die Weser. Durch Verrätherei schlich sich bei Lidbach [1]) ein Theil der Sachsen Nachts unter seine Soldaten, und tödtete viele derselben schlafend in ihren Zelten [2]); aber Karl griff sie zornerfüllt bald mit seinen Reitern an, und verwüstete das Land dermaßen mit Feuer und Schwert, daß fast alle Sachsenstämme sich unterwarfen und um Frieden baten, den Karl ihnen auch bewilligte, da neue Unruhen ihn nach Italien riefen.

In den longobardischen Landen und den benachbarten Herzogthümern Italiens hatte sich seit Karl's Entfernung aus diesem Lande viel geändert. Desiders ehemalige Unterthanen, von denen ein Theil die Plane der Franken begünstigt, Andere zur Vertheidigung der angestammten Herrscher nur lässig mitgewirkt, mogten wol meist Reue fühlen, und die frühere Königsfamilie zurückwünschen, statt Unterthanen eines fremden Eroberers zu bleiben. Desider's Sohn, Adelgis, wurde von Konstantinopel aus, wo damals Konstantin Kopronymos herrschte, der die wachsende Macht der Franken und

[1]) „In loco, qui Hlidbeki vocatur" (westlich von Minden). Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 775.
[2]) Ann. Einh. et Lauriss. eod. l.

namentlich ihren Einfluß auf Italien mit neidischen sowol als unruhigen Blicken betrachtete, unterstützt, und sollte, von den Unzufriedenen begünstigt, in Italien landen, wo Herzog Retgaud von Friaul [1]), Hildebrand von Spoleto u. A. gemeinsame Sache mit ihm gegen die Franken machen würden. Karl erhielt bald Kunde von dieser Verschwörung, war nicht lange darauf mit seiner gewohnten Schnelligkeit in Ober-Italien, wo der Herzog von Friaul besiegt und getödtet, und, nachdem Treviso durch den Verrath eines Geistlichen in Karls Besitz gelangt war [2]), sein Land nebst dem des Herzogs von Spoleto getheilt, und fränkischen Edeln geschenkt wurde, so daß diese Unruhen, obschon auf sehr gewaltsame, und keineswegs die Herzen für den König gewinnende Weise, in kurzer Zeit wieder beigelegt waren. Die meisten größeren Städte erhielten fränkische Besatzungen; — fränkische Gauverfassung und das Lehenwesen wurden eingeführt [3]).

Der König eilte hierauf wieder an die teutsche Grenze zurück, um einen erneuten Aufstand

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 775.
[2]) Chron. Virdunense, apud Bouquet, T. V.
[3]) H. Leo's Geschichte der italienischen Staaten, Bd. I. S. 205 — 207.

der unruhigen Sachsen zu unterdrucken. Diese hatten durch List die Veste Eresburg eingenommen, Mauern und Werke völlig zerstört, und wollten nun der jetzt gleichfalls fränkischen Veste Siegeburg ein gleiches Schicksal bereiten. Da sie sich hier aber nicht durch List, wie bei der Eresburg, in Besitz setzen konnten, fingen sie eine förmliche Belagerung der Veste an [1]), die sich aber wacker vertheidigte, worüber der König, der den italienischen Feldzug in vier Monden beendigt hatte, mit seinem Heere anlangte [2]). Dieser hatte zu Worms die übliche große Versammlung gehalten, und dort den gesammten Heerbann aufgeboten, worauf er so rasch in Sachsenland einrückte, daß es Allen ein Wunder schien. Überrascht flehten die Sachsen von neuem um Frieden und Verzeihung, was ihnen Karl nur unter dem Beding zusagte, daß sie ihrem Götzendienste entsagten, und den christlichen Glauben annähmen, worauf eine große Menge sich taufen ließen [3]), Geiseln stellten, und den Frieden beschworen. Der König bestimm-

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 776.
[2]) Ann. Franc. Bertin. ap. Du Chesne, T. III. — Schlosser, Weltgeschichte. (II. 1. S. 373. Frankfurt, 1816.)
[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 776.

te nun die Stadt Paderborn[1]) als den Ort, wo im nächsten Jahre alle sächsischen Anführer zusammenkommen sollten. Nachdem nun Karl im Jahre 777 das Osterfest zu Nymweg[2]) gefeiert, reiste er zu der genannten Stadt, wo dieses Maifeld wirklich stattfand: alle sächsischen Kriegsführer, mit Ausnahme Wittekinds, der sich zu dem Dänenkönige Sigifried geflüchtet[3]), leisteten den Eid, wodurch sie der Franken Obergewalt anerkannten, und in ihre Verbannung aus dem Vaterlande willigten, im Falle sie künftig den geschlossenen Vertrag brechen würden. Nach Bremen und anderen Orten des Landes wurden Bischöfe, in die kleineren Orte christliche Priester geschickt. Indeß rief die Aussicht auf neue Heldenthaten den König aus dem Norden zurück.

Zwei Emire des maurischen Spaniens, Abderhaman und Ibnalarabi, waren wegen der Oberherrschaft in Streit gerathen, und der Letz-

[1]) Padrabrun, Padrabrunnon. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 777.

[2]) Noviomagum, Niumaga. Ib.

[3]) Nam cuncti ad eum venerunt, præter Widichindum, unum ex primoribus Westfalaorum, qui — ad Sigifridum, Danorum regem, profugerat." Ann. Einh. ad A. 777. — Chronicon Moissiacense, ad A. 777.

tere, von der Übermacht des Ersteren unterdruckt, wandte sich hulfeflehend an Karl, als dieser noch zu Paderborn war. Der König sagte ihm Hulfe zu; die Hoffnung, den in den spanischen Gebirgen nur schwach gegen die Mauren kämpfenden Christen einigen Schuz zu verleiben, mogte wol ein Hauptbeweggrund seines spanischen Zuges sein. Nachdem er die Weihnachten zu Douey bei Sedan, die Ostern 778 zu Chasseneuil in Aquitanien [1]) gefeiert, versammelte er dort seine Truppen, und rückte mit dem Haupttheile derselben durch Gaskonien ein. In den navarresischen Gebirgen gab es zu jener Zeit schon kleine christliche Fürsten, die sich an Karls Heer anschlossen, und ihm sein Unternehmen sehr erleichterten [2]). Pampeluna ward nach heftiger Gegenwehr genommen; das Heer der Christen drang über den Ebro vor, und Sarragoza fiel in ihre Hände [3]). Der König setzte dort Ibnalarabi als Statthalter ein, und nahm ihn als Lehenmann in Eid und Pflicht [4]).

---

[1]) Douey: Duteiacum Villa; Chasseneuil: Cassinoillum.

[2]) Schlosser's Weltgeschichte. Bd. II. Th. 1. S. 376.

[3]) „Usque ad Cæsaraugustam venit". Enhardi fuld. Ann. ad A. 778.

[4]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 778.

Hueska, Jakka und andere ſpaniſche Veſten kamen in die Gewalt der Franken, und Navarra, Aragon und Catalon erkannten Karl als ihren Oberherrn an. Dieſer befreite die Chriſten in jenem Theile Spaniens von dem Joche und Tribut, den ſie bisher den Mauren hatten erlegen müſſen; er ſetzte indeß ſeine Eroberungen nicht weiter fort: das Land von den Pyrenäen bis zum Ebro blieb unter den Namen der ſpaniſchen Mark der fränkiſchen Oberherrſchaft unterworfen, und war ſo der erſte Theil Spaniens, der den Mauren wieder entriſſen ward, bis, ſieben Jahrhunderte ſpäter, mit der Eroberung Granadas, durch Ferdinand den Katholiſchen, der mauriſchen Herrſchaft in dieſem Lande der Todesſtoß gegeben ward. — Beim Rückzuge aus Spanien verlor Karl in den engen Schluchten der Pyrenäen im Lande der Basken durch Verrätherei der Landbewohner einen Theil des Nachtrabs ſeines Heeres. Als nämlich ſeine Schaaren durch den Hohlweg nach Franzien hinzogen, wurden ſie von den Pyrenäenbewohnern von den Höhen der Berge herab angefallen, und ſowol die Ungunſtigkeit des Ortes, als ihre ſchweren Rüſtungen, erlaubten ihnen nicht, ſich gegen den Angriff nach Kräften

zu vertheidigen. Viele fielen hier, mit ihnen der tapfere Roland, Gouverneur der Bretagne, Eghard, Tafelmeister des Königs, Hofgraf Anselm u. A. Als die Helden Alle im ungleichen Kampfe gefallen waren, warfen die Feinde sich auf den Troß, plünderten diesen, und zerstreuten sich dann wieder so schnell, als sie gekommen waren, auf den nur ihnen bekannten Bergpfaden und Stegen, so daß der König die That nicht einmal ahnden konnte. Es ist der Tag, der unter dem Namen der Roncevallen-Schlacht so berühmt worden ist [1]).

Während der König nun in seinen Eroberungen im Süden so glücklich war, brach wieder eine Empörung im Sachsenlande aus. Wittekind, der Held des Krieges, der oft oft geschlagene aber nie unterworfene Gegner Karls, hatte in seinem Vaterlande die Christuslehre herrschend, und die Sachsen knirschend über ihre Demuthigung und Sklaverei gefunden. Er rief seine Landsleute zum Widerstande auf: das Volk jauchzte dem alten Führer entgegen, und in Kurzem hatte sich ein bedeutendes Heer um ihn versammelt. Mit diesem brach er gegen den Rhein

[1]) Eginhardi Vita Caroli M. p. 19 — 20. — Ann. Einh. et Lauriss. l. cit.

auf, wollte über dieſen Strom ſetzen, was ihm aber nicht gelang, und zog nun, furchtbar verheerend, vom Städtchen Deuz an (Köln gegenüber liegend) bis zu dem Einfluſſe der Moſel in den Rhein, Städte und Dörfer mit Feuer und Schwert verwüſtend, an dieſem Strome aufwärts [1]). Als indeß die Nachricht von dem Anrücken eines Theils des fränkiſchen Heeres, das der König vorausgeſchickt hatte, während ſie ihn noch weit weg im Süden glaubten, zu ihnen gelangte, zogen ſie ſich durch den Lahngau zurück, wurden aber beim Übergange über den kleinen Fluß Eder [2]) von den verfolgenden Franken erreicht, und erlitten eine ſchreckliche Niederlage [3]).

Im Frühlinge des Jahres 779 zog der König ſelbſt gegen dieſen nie zu bändigenden Feind. Bei Bucholt [4]) traf er auf die Sachſen; Wittekind wurde völlig aufs Haupt geſchla-

---

[1]) „Cum amnem traicere non possent, quicquid a Diutia civitate usque ad fluentem Mosellæ vicorum villarumque fuit, ferro et igni depopulati sunt". Ann. Einh. ad A. 778.

[2]) Fluvius Aderna in pago Hassiorum. Ann. Einh. l. cit. (Adarna, Ann. Lauriss.)

[3]) Ann. Einh. et Lauriss. l. cit.

[4]) Buocholt — Bocholt — zwiſchen Meppen und Haſelünne, an der jetzigen oldenburgiſchen Grenze.

gen, floh wieder nach Dänemark, und die Sachsen baten von neuem um Frieden. Diesmal bewilligte Karl ihn nur unter den härtesten Bedingungen, indem er sich durch die so oft wiederholten Aufstände dieses Volkes zu den strengsten Maßregeln genöthigt sah. Während der zwei Jahre, die er nun in ihrem Lande blieb, führte er die strengsten Gesetze gegen den Götzendienst ein — Todesstrafe gegen jeden Sachsen, der sich nicht taufen ließe, oder sich, gegen die Wahrheit, für getauft ausgäbe — Todesstrafe gegen Jeden, der an einen Bischof oder Priester Hand anlegen würde. Dafür verlieh aber die Taufe oder die öffentliche Buße jedem Verbrecher Verzeihung und Gnade. Der König baute in Sachsenland Klöster und Kirchen, setzte mehre Bisthümer ein, und sendete überall Priester zur Bekehrung des Volkes hin. Er durchzog ganz Ost- und Westfalen und Angrien, und überall verschaffte der Schrecken seines Namens dem Christenthume Eingang, während im Grunde das Volk nur auf seine Abreise harrte, um den neuen Glauben und die neuen Fesseln abzuwerfen, und die unterdrückte Religion der Väter wieder mit den Waffen geltend zu machen [1].

[1] Ann. Einh. et Laurisa. ad A. 780.

Politik rief den König unterdeſſen nach Italien zurück. Die Longobarden, gewohnt, ihre eigenen Beherrſcher zu haben, ertrugen die fränkiſche Herrſchaft nur mit Widerwillen, und es bildeten ſich wieder Faktionen, welche den Adelgis zurückrufen wollten, den auch der byzantiniſche Hof, immer eiferſüchtiger auf Karl's wachſende Macht, zu unterſtützen Miene machte. Der König glaubte, daß es zweckmäßiger ſei, den Longobarden ihre Selbſtſtändigkeit, wenn auch nur ſcheinbar, zurückzugeben, indem er ihnen ſeinen zweiten Sohn Pipin, der damals indeß erſt fünf Jahre alt war, zum Könige gab. Zu Rom wurde Pipin vom Pabſte Hadrian zum Könige Italiens gekrönt. Zu gleicher Zeit ward Ludwig (der Fromme), des Königs dritter Sohn, zum Könige von Aquitanien geſalbt [1]). Karl, der Älteſte, ſollte dem Vater in der Regierung des Frankenreiches nachfolgen.

[1]) „Baptizavit idem pontifex filium eius Pippinum, unxitque in regem. Unxit etiam et Hludewicum fratrem eius, quibus et coronam imposuit. Quorum maior, id est Pippinus, in Longobardia, minor vero, id est Hludewicus, in Aquitania rex constitutus est. (Ann. Einh. ad A. 781.) — Chron. Moissiacense ad A. 781: „baptizatus est ibi filius eius, qui vocabatur Carlomannus, quem Adrianus papa mutato nomine vocat Pippinum, et unxit in regem super Italiam".

Eine für Karl ſehr rühmliche Verhandlung fand während dieſes ſeines dritten Aufenthaltes in Rom ſtatt: es ſind nämlich ſeine Maßregeln gegen den ſchändlichen Menſchen- oder Sklavenhandel, welches Unweſen ſchon damals ſeine verheerende Geiſſel ſchwang. Wahrſcheinlich hatten die Longobarden dieſe Sitte oder Unſitte noch aus ihrem teutſchen Stammlande mitgebracht; als der Venetier Handel mit den Sarazenen ſich hob, wurde der Sklavenhandel, namentlich der mit Verſchnittenen, ein Hauptartikel. Der König erließ gegen den Verkauf der Unfreien, ſo wie gegen die Kaſtration, die ſchärfſten Verbote (die auch Herzog Aragis von Benevent einführte), und ließ, um dies Unweſen in der Wurzel zu zerſtören, alle venetiſchen Kaufleute aus ſeinen italieniſchen Staaten vertreiben [1]).

Die Longobarden waren mit der neuen Ordnung der Dinge zufriedener, oder ſchienen es wenigſtens zu ſein, beſonders, da bei den politiſchen Veränderungen am byzantiniſchen Hofe auf Adelgis Unterſtützung von dort aus wenig Hoffnung zu ſetzen war. Die Kaiſer Konſtantin Kopronymos und Leo IV. waren

[1]) H. Leo's Geſchichte der italieniſchen Staaten. Bd. I. S. 223 — 225.

kurz nach einander geſtorben, Letzterer im Jahre 780 plötzlich, und nicht ohne Verdacht der Vergiftung durch ſeine Gemalin Irene [1] — und dieſe verwaltete nun das Reich als Vormünderin ihres Sohnes Konſtantin (Porfyrogeneta). In dem Streit der Bilderſtürmerei hatte ſie ſich die Anhänglichkeit des Volkes erworben, ehrſüchtig ſuchte ſie ihre Macht auf immer zu befeſtigen. Die Verbindung mit dem fränkiſchen Hofe ſchien ihr dazu geeignet, und deßwegen ward eine Heirath des jungen Kaiſers mit Karls älteſter Tochter Rotrude beſchloſſen, und von beiden Theilen unterzeichnet. Wegen der Jugend der beiden Verlobten ward die Vermählung indeß noch verſchoben.

In dieſem Jahre erſchienen viele ſchreckende Zeichen, worunter das eines Kreuzes in den Gewändern der Menſchen am häufigſten vorkam. Auch ſoll Blut vom Himmel geregnet, und aus dem Boden hervorgeſtömt ſein [2].

---

[1] Schloſſer a. a. O. 506.
[2] Enhard. fuld. Ann. ad A. 781.

Dritter Abschnitt.

Von den baierischen Unruhen bis zu Karls Kaiserkrönung. (781 — 800.)

Schon seit mehr denn vier Jahrhunderten saß an den Ufern der Donau und des Lech, in den Strichen des alten Norikum und Vindelicien, von Slaven, Avaren, Thüringern, Sachsen und Allemannen umwohnt, an die Grenzen der Franken stoßend, ein Volk, das damals bei dem gewaltigen Umsturze des abendländisch-römischen Reiches aus dem fernen Norden gekommen, die Wohnsitze der alten Bojen eingenommen, und nach ihrem Namen Bojen oder Bajoaren genannt ward [1]). Ihr Land ging gegen Morgen bis zur Ens, gegen Abend bis zum Lech, gegen Mitternacht bis zur Donau, gegen Mittag im Gebirge bis zu den Quellen der Drau und dem Lande der Longobarden. Das Volk

[1]) Heinr. Zschokke's Baierische Geschichten. Bd. I. Buch 2. (Ausg. von 1825, Aarau.) S. 51 ff.

theilte sich in große Gaue; keine ummauerten Städte, sondern nur zerstreute Dörfer waren seine Wohnsitze. Bergbau, Viehzucht, Jagd, waren seine Lieblingbeschäftigungen; den Acker baute der Knecht; der Herzog leitete die Verwaltung und hielt Gericht nach den alten Gesetzen; neue Gesetze machte das Volk auf den Landtagen. Jedem Gau stand ein Graf vor. Dem Frankenkönige Theodebert, des starken Chlodowig Enkel, war ihr Land zinsbar geworden (536 J. n. Chr.), doch gehorchten sie nur unwillig dem Mächtigeren.

Unter den bajoarischen Geschlechtern war das edelste das der Agilolfingen, das dem Lande seine Herzoge gab [1]). Seit lange waren die Agilolfingen mit dem longobardischen Königshause verschwägert, und führten mit diesem schon gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts Krieg gegen Theodebert, den fränkischen König von Austrasien. Im J. 596 bestätigte dieser König den Agilolfingen Tassilo als Herzog der Bajoaren. Unter dem Herzoge Theodo (640—680) verbreitete Heimeran die Christuslehre in des Landes Gauen, aber der Bajoaren rauher Sinn nahm nur wenig an von dem göttlichen Glauben, deßwegen berief Herzog Theodo II.

[1]) Zschokke a. a. O. S. 94 ff.

von Worms einen frommen Benediktiner Hrodbert (690), der längs der Donau das Volk taufte, Salzburgs Kloster erbaute, und der Erste war, der das wüste Land, wo der Römerstadt Juvavium Trümmer lagen, kultivirte. Aber erst Winfried, der heilige Teutschen-Apostel (Bonifazius), konnte die Bekehrung des Volkes vollenden.

Innere Streitigkeiten schwächten die Macht des Volkes. Der Herzog Grimoald hatte seinem Neffen Hugibert sein Erbe entzogen, Karl Martell unterstützte diesen, und zog (725) mit Heeresmacht in Bajoarien ein, wo nun Hugibert Herzog ward. Unter Odilo's Regierung wurden die Bisthümer Passau, Regensburg, Salzburg und Freising angeordnet; viele Klöster entstanden: Altaha (Altaich), Burin (Benediktbeuern), Tegernsee, Pfaffenmünster u. a.; die kirchliche Zucht ward verbessert. Herzog Odilo vermählte sich mit Chiltruden, Karl Martells, des schon Verblichenen, Tochter, und gerieth deßhalb in Streit mit Pipin, Karls Sohne von seiner ersten Gemalin, der nun auch den widerstrebenden Odilo an seine Lehenpflichtigkeit erinnerte; Slaven, Sachsen, Allemannen und Aquitanier, von ihrem Herzoge

Hunold geführt, leisteten dem Odilo Hulfe, aber am Lech schlug Pipin ihn aufs Haupt (743); Odilo, furder machtlos zum Widerstande, starb 749, und Tassilo, sein unmündiger Sohn, wurde am Hofe Pipin's, der nun Frankenkönig geworden, mit dessen beiden Söhnen Karl und Karlmann erzogen. Fünfzehn Jahre alt wurde er zu Compiegne wehrhaft gemacht (757), mit dem Herzogthume feierlich belehnt, und schwor samt den Ersten seines Landes den Leheneid in Pipins und seiner Söhne Hand (s. oben S. 15). Während Pipins Zuge gegen den Herzog Waifar verließ er heimlich das Heer, und kehrte in das Land seiner Väter zurück (763), wo er die Regierung übernahm. Durch Vermittlung des Pabstes Paul wurde der zürnende Pipin wieder mit Tassilo versöhnt. König Karl forderte von dem Herzoge im Jahre 781 die Erneuung des Leheneides, und seine deshalb an Tassilo geschickten Gesandten wurden von denen des Pabstes Hadrian begleitet, der den König vorzüglich bewogen hatte, ein wachsames Auge auf den Herzog zu haben, da dieser, der eine Tochter des gestürzten Longobardenkönigs Desider zur Ehe hatte, durch Manches den Ver-

dacht erregte, als wolle er seiner und seiner Gemalin Liutberga alter Abneigung gegen die Franken mit fremder Hülfe Luft machen. Taſſilo wagte es nicht, ſich den Befehlen des Königes und des Pabſtes ſchon jezt offen zu widerſezen, und kam nach Worms, wo er in großer Verſammlung dem Könige den verlangten Leheneid erneute, und zwölf Geiseln ſtellte, welche Sindbert, der Biſchof von Regensburg, nach Franken führte. [1])

Zu Anfange des Sommers des folgenden Jahres 782 machte der König einen Zug durch Sachſenland, und fand dieſes anſcheinend in Ruhe; an den Ufern der Lippe hielt er eine große Volksverſammlung, der die Großen des Landes, ſo wie die Geſandten des däniſchen Königes Sigifried und die Hunnenfürſten Kagans und Jugurrus [2]) beiwohnten. Kaum aber hatte Karl das Land verlaſſen, als die Nachricht anlangte, daß die Sorauben, ein ſlaviſches Volk zwiſchen der Elbe und Saale, verwüſtend in Thüringen eingefallen ſeien; der König ſchickte drei ſeiner Heerführer, Adalgis, den Kämmerer, Geilo, den Marſchalk, und Worado, den Pfalz-

[1]) Ann. Einh. et Laurisa. ad A. 781.
[2]) Ann. Einh. et Laurisa. ad A. 782.

grafen,[1]) gegen ſie, um mit den auſtraſiſchen und ſächſiſchen Hülfsvölkern ſie zu züchtigen. Als dieſe auf dem Marſch waren, erhielten ſie die Nachricht, daß ein großes ſächſiſches Heer, von dem zurückgekehrten Wittekind geführt, im Anzuge gegen den Rhein, und ganz Sachſenland in offner Empörung ſei. Ein Vetter des Königs, der Graf Theuderich, ſtieß mit einem zweiten Heerhaufen zu ihnen: die Sachſen zogen ſich bei ihrem Nahen bis an den, auf dem nördlichen Weſerufer zwiſchen Mündern und Rinteln gelegenen Berg Sündel[2]) zurück. Durch die Unvorſichtigkeit der drei Heerführer wurde ein Theil des Heeres gänzlich von den Sachſen geſchlagen — weislich blieb Theuderich ruhig in ſeinem verſchanzten Lager, und ließ ſich von dem durch ſeinen Sieg übermüthig gewordenen Feind nicht herauslocken, ſondern ſandte Boten an den König, der nun ſchnell mit einem ſtarken Heere anrückte, worauf die Sachſen bei ſeinem Nahen flohen, und dann von neuem um Frieden baten. Aber diesmal ließ Karl, aufs

[1]) „Adalgis camerarius, Geilo comes stabuli et Woradus comes palatii". Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 782.

[2]) Sündel, Süntel, Sundal, Suntal.

höchſte erzürnt durch die immer wiederholten Empörungen dieſes Volkes, ſeinem Rachegefühle freien Lauf. An dem Ufer der Aller, in dem Orte, der Werden genannt wird, wurden 4500 Mann auf Befehl des Königs enthauptet, während die Übrigen dem blutigen Schauſpiele zuſehen mußten. [1])

Ein Flecken in Karl's ruhmerfülltem Leben bleibt dieſe That immer, man mag ſie nun aus dem einen oder andern Geſichtspunkte betrachten. Daß ein ſtarkes, freies Volk ſich nicht geduldig in die Feſſeln eines Nachbarvolkes ſchmiegte, das nur das Recht des Stärkeren hatte, und daß es jede Gelegenheit er-

[1]) Die Zeugniſſe der Annaliſten ſtimmen auch in der Zahl der Gemordeten überein. Einhard's Lorſcher Jahrbücher erzählen: „Usque ad quattuor millia quingenti traditi, et super Alaram fluvium in loco, qui Ferdi vocatur, iussu regis omnes una die decollati sunt. (Einh. Ann. ad A. 782.) Das Chronicon Moissiacense ſagt: „Et ceciderunt ex parte Saxonum multa millia". Auch der Poeta Saxo erzählt: (A. 782. v. 78 — 87):

Esse reum clamant Widukindum criminis huius,
Et quos hortatu proprio sibi consotiavit:
Nec potuit tradi, quia rursus contulerat se
Ad Northmannorum patriam post prölia gesta.
Tradita sunt sane reliquorum bis duo leto
Milia quingentique viri, qui tam grave bellum
Illius contra Francos gessere suasu.
Hosque die cunctos rex decollaverat una
Iuxta Alaram fluvium, in loco, qui Ferdi vocatur.

griff, dieſe Feſſeln zu brechen, war wol natürlich. Bei einem noch rohen Volke treten die Leidenſchaften immer ſtärker hervor, als bei einem civiliſirten — ſo war es auch nicht anders möglich, als daß der Haß der Sachſen gegen ihre Unterdrücker und die ihnen aufgedrungene Religion ſich keineswegs milde äuſſerte. Daher die ſteten Empörungen dieſes Volkes, und der langwierige, blutige und für beide Nazionen ſo Zeit- als Menſchenraubende Krieg, der, mit nur wenigen und faſt nie ganz ruhigen Unterbrechungen, drei und dreißig Jahre lang währte. Es war vorzüglich ein misverſtandener Religioneifer, der Karl zu den grauſamen Handlungen in dieſem Kriege antrieb, welche nur durch die düſtere, bildungloſe Zeit in etwa entſchuldigt werden können, und unwillkürlich an einen Alba und ſein Wuthen in den unglücklichen Niederlanden erinnern. Chriſti milde Duldunglehre konnte, auf Karl's Weiſe mit Feuer und Schwert gepredigt, nur wenig Eingang bei dem Volke finden, das zu ihrer Annahme gezwungen ward, und im Herzen noch immer ſeine alten Götter trug, deren Tempel der eingedrungene Fremdling niederriß, deren Bilder er zerſtörte, deren

Namen er ſchwer verpönte. Dies war die Art nicht, ein rohes Volk zum beſſeren Glauben zu führen — ſie glich ungefähr derjenigen, der ſich die Spanier in Mexiko und Peru bedienten, und welche den Feldprieſter Valverde ſo berüchtigt gemacht hat. So dankbar auch die römiſche Kirche dasjenige, was der „Apoſtel der Sachſen“ (welchen Namen man Karl gegeben [1]) für die Verbreitung der Chriſtuslehre gethan hat, anerkennen muß, da ſie ihm ſogar die Ehre der Kanoniſation erzeigt hat, ſo kann man doch über dieſe Handlung der Grauſamkeit, welche von allen Annaliſten erzählt wird, nur ſchaudern, und wünſchen, daß ſie auf ewig mit dem Schleier der Vergeſſenheit bedeckt geblieben wäre.

Nach dieſem gräßlichen Blutbade, und nachdem der König viele der Sachſen nach ſüdlicheren Theilen ſeines Reiches verpflanzt hatte [2]),

[1]) Kronika fan Sassen, Kap. III.

[2]) Eine Menge von Sachſen wurden in das Land der Uferfranken, ſo wie nach dem Speſſart, der Strada montana und dem Kobodengowe u. ſ. w. verſetzt, daher noch die Namen: Sachſenhauſen bei Frankfurt, Groß- und Lützel-Sachſen an der Bergſtraße u. ſ. w. (R. Vogts rhein. Geſchichten, Bd. I. S. 140.) Auch das „Ländchen der Heiden“ bei Aachen führt unzweifelbar ſeinen Namen von einer dorthin verſetzten Sachſenkolonie.

kehrte Karl nach Franzien zurück, und verweilte während des Winters zu Thionville, wo er seine geliebte Gemalin Hildegard durch den Tod verlor. [1]) Sie war gut und fromm, und beschwichtigte gewiß den König in manchen Fällen, wo sein aufbrausender Feuergeist ihn zu noch härteren Maßregeln verleitet haben würde. Allgemein betrauerten die Völker ihren Tod. [2])

Die dumpfe Verzweiflung der gedemüthigten Sachsen machte bald der unbeschreiblichsten

[1]) „Hildegardis regina uxor eius decessit 2. Kalendas Maias. (Ann. Einh. ad A. 783) — et sepulta est iuxta urbem Mettensem in basilica apostolorum et beati Arnulfi". (Ann. Laur. eod. l.) — Reginonis Chronicon ad A. 785. — Paulus Diakonus setzte in seinem Libellus de episcopis metensibus der Hildegard ein schönes Denkmal, woraus wir folgende Zeilen anführen:

Tu mitis, sapiens, solers, iucunda fuisti,
Dapsilis, et cunctis condecorata bonis.
Sed quid plura feram, cum non sit grandior ulla
Laus tibi, quam tanto complacuisse viro?
— — — — — — — — — — — —
Movisti ad fletus et fortia corda virorum,
En lacrymæ clypeos inter et arma cadunt!

[2]) In demselben Jahre starb auch Karls Mutter, Bertrada, und ward zu Paris in der Kirche des h. Dionysius, neben Pipin, ihrem Gemal, begraben. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 783. — Zu Worms vermählte sich der König mit Fastraden, der Tochter des fränkischen Grafen Radolf, die von ausnehmender Schönheit war, aber nicht Hildegards Herzensgüte und Tugenden besaß. (Ann. Lauriss. et Einh. eod l., Poeta Saxo, A. 783. v. 52 — 54.)

Muth und dem offnen Aufstande gegen ihre Unterdrucker Raum. Angeführt von Wittekind und Albion beschlossen sie den Verzweiflungkampf für Religion und Vaterland zu wagen. Zu Detmold [1]) stießen sie zuerst mit den Franken zusammen: hier geschlagen, wandten sie sich nach Paderborn, und von da nach Osnabrück. Drei gräßliche Schlachten verloren sie gegen den König, aber jeder Gedanke an Unterwerfung war fern, und das Volk hielt zusammen im Vernichtungkampfe. In den Feldschlachten besiegt, legten sie sich auf den kleinen Krieg, in dem sie den Franken viele Verlüste zufügten, und den König zwei volle Jahre in ihrem Lande in Athem hielten. Karl war mit seiner ganzen Familie auf der Eresburg, [2]) und verwüstete schonunglos das unglückliche Land mit Feuer und Schwert, während seine Barbarei die Gemüther nur noch mehr gegen ihn erbitterte. Müde endlich des furchtbaren Blutvergießens gab der König edleren Gesinnungen Raum, und da er wußte, daß Wittekind und Albion sich im nördlichen Sachsen

[1]) „In loco, qui Theotmelli vocatur" Ann. Einh. ad A. 783.

[2]) Ann. Einh. et Laurisa. ad A. 784 — 785.

jenſeit der Elbe befanden, wählte er unter den Gefangenen ihres Volkes die Gemäßigtſten, ließ durch dieſe den Führern das grenzenloſe Unglück vorſtellen, worin ihre Hartnäckigkeit und ihr Widerſtand das Land ſtürzten, und ihnen ehrenvolle Bedingungen machen. [1]) Endlich gingen die Feldherren dieſe ein, kamen nach Attigny an der Aisne, wohin Karl ſich begeben hatte, verabredeten mit ihm die Friedensbedingungen, ſchworen ihm Treue, und empfingen die Taufe. [2])

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 785.

[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 785. Enh. Fuld. Ann. eod. L. Poeta Saxo, A. 785, v. 1—36. Die Kronika fan Sassen erzählt (Kap. II):

De hilge geist öne ök forwan,
Dat der wêrde heidenshe Man
De hilge dope toläst untfing,
Al dâr Karl de koning
Froliken syn gefadder wârd
Na kristliker dopes-ârd.
Hertoge ût Sassenland
Wedekind wârd he genand,
Nag der wârheid, also de skrivt
Fan Engere uns orkunde givt;
Unde syn frowe Geva hertoginne,
De hârde do alle ore sinne
Na goddes hulde unde minne.

Nach den Zeugniſſen der Annaliſten und Chroniken blieb Wittekind nach ſeiner Taufe ſeinem dem Könige Karl geleiſteten Schwure getreu. Er ſtarb im Jahre 807, (nach Annahme Einiger) und ward in

Dieſer Schritt der beiden Heerführer war für das Land von den wichtigſten Folgen. Wittekind war bisher derjenige geweſen, der das Volk am meiſten gegen die Franken gereizt, nun, da er den chriſtlichen Glauben annahm, folgten Viele ſeinem Beiſpiele, und obſchon der Krieg noch lange nicht beendigt war, fehlte doch die Einheit bei den ſpäteren Aufſtänden der Sachſen, und dieſe waren nicht mehr von der vorigen Wichtigkeit.

Der langwierige Feldzug gegen die Beneventiner folgte nun, nachdem ein Krieg gegen die Bretagner, den Karl ſeinem Seneſchall (*Senescalcus*) Autulf übertragen hatte, ſich bald mit Unterwerfung dieſes Volkes beendigt. [1]) Der Beneventiniſche war von größerer Wichtigkeit.

---

der Kirche zu Engern begraben. Seine Grabſchrift („Aehrenleſe aus der Vorzeit, von Th. von Haupt" Elberfeld, 1816. S. 112) heißt:

Ossa viri fortis, cuius sors nescia mortis,
Iste locus claudit; euge, favo, spiritus audit.
Omnes mundantur, hunc regem qui venerantur;
Aegros hic morbis rex cœli sanat et orbis.

Die alte Sachſenkronik (Kap IV.) ſagt von ihm:

To Engero wârd he begraven,
Sine sele got mote haven;
Des bidde we alle gelike,
Beide arme unde rike.

[1]) Die Bretagne — Brittannia cismarina. Cf.

Die Beherrſcher von Benevent waren urſprünglich longobardiſche Herzoge. Als ihr erſter wird Zotto um das Jahr 571 genannt.[1]) Ihre Entfernung vom longobardiſchen Reiche verlieh ihnen bald eine unabhängigere Stellung, als den übrigen Herzogen, ſo daß wir ſie ſpäter als eigentlich ſouverain, und zu Zeiten als Feinde der longobardiſchen Könige finden. Das Herzogthum Benevent war damals von bedeutendem Umfange, indem es mit Ausnahme weniger, noch den oſtrömiſchen Kaiſern gehörender Striche (Kalabrien und die Weſt-Küſte) alle jezt zum Königreiche beider Sizilien gehörigen Territorien des Feſtlandes begriff.[2]) Der Herzog Aragis von Benevent hatte ſich bisher noch von der Abhängigkeit der Franken frei zu erhalten gewußt; der König war durch ſeine teutſchen Kriege abgehalten worden, ihn daran zu mahnen, beſchloß aber endlich, auf Anrathen des Pabſtes, den Herzog mit den Waffen in der Hand zu ſeiner Lehenpflichtigkeit zurückzuführen.

Eginh. Vita Car. M. p. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 781.

[1]) Stephano Borgia, Memorie di Benevento. Vol. I. p. 125.

[2]) H. Leo's Geſchichte der ital. Staaten. Bd. I. S. 226 — 228.

Es mogte nun zwar auch auf des Pabſtes Seite ein eigenes politiſches Intereſſe bei dieſer Angelegenheit obwalten, aber man muß ſich im Allgemeinen geſtehen, daß Karl in Hadrian den geſchickteſten, hellſehendſten und nützlichſten Wächter für ſeine Intereſſen zur Seite hatte. Neben den Banden, mit denen die Politik ſie verknüpfte, empfanden ſie für einander jene dauerhafte Zuneigung, die gegenſeitiges Intereſſe großen Geiſtern einflößt. Wer konnte mehr als Hadrian dieſen umfaſſenden Geiſt würdigen, deſſen Geheimniſſe alle ſein innigſtes Vertrauen ihm aufſchloß? Er iſt es, den Voltaire, welcher wenig verdächtig iſt, wenn er einen Oberherrn der Kirche lobt, als den Dritten neben den glänzenden Genien der Zeit, Karl und Harun al Raſchid, nennt.

Der König kam nun im Frühlinge 786 nach Rom, nachdem er den Winter zu Florenz zugebracht, und zog bald vor Capua. Aragis, wol einſehend, daß er ſich ſelbſt bei tapferer Gegenwehr dort nicht halten könne, zog ſich nach der Seeſtadt Salerno zurück [1]), und ſchickte von dort aus Geſandte zum Könige, um Frieden

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 786.

zu bitten, der ihm auch bewilligt ward. Er ſollte Herzog von Benevent bleiben, aber als Lehenmann des Königes von Italien; Tribut erlegen und Geiſeln ſtellen, worunter ſich auch ſein Sohn Grimoald befand, der bis zu des Vaters Tode am fränkiſchen Hofe blieb. Der Herzog verſtand ſich zu allem dieſem [1]), und der König kehrte nach Rom, und von da nach Franzien zurück, nachdem er zuvor ſeinem Sohne Pipin, dem Könige, die Weiſung gegeben, Heeresmacht zu einem, im künftigen Frühlinge zu bewerkſtelligenden Zuge gegen den Baiernherzog bereit zu halten.

Das Betragen Taſſilo's war ein Gemiſch von Troz und Schwäche, das an Karakterloſigkeit grenzte, und einem ſo veſten und entſchloſſenen Manne, wie Karl, gegenüber, ihn notwendig zum Untergange führen mußte. Er hatte mit dem fränkiſchen Herzoge von Trident Streit begonnen, und dieſer ward im Kampfe bei Bozen erſchlagen, worauf Taſſilo eilig Geſandte, die dieſe That entſchuldigen ſollten, zum Pabſte Hadrian nach Rom ſchickte. Hadrian, der auch von den geheimen Rüſtungen

[1]) Eginh. Vita Caroli M. p. 20. 21.

des Herzogs Kunde erhalten haben mußte, war über dieſen ſehr ungehalten, und bedrohte ihn mit ſeinem ſchwerſten Fluche, wenn er ſich je angehen laſſe, ſeine Pflicht gegen den Frankenkönig zu brechen [1]). Auf dem Reichstage zu Worms 787, wohin Taſſilo ebenfalls geladen war, ſich aber zu kommen geweigert hatte, unterſuchten die Großen ſein Benehmen, und entſchieden für Krieg gegen ihn als Eidbrüchigen. Zu Ende des Mai zogen vom Süden her durch das tridentiner Gebirg Pipin's Truppen in das Land, der König ſelbſt führte ſeine Heere bis zum Lech, der die Allemannen und Baiern von einander ſcheidet, und beſezte die Vorſtädte von Augsburg [2]). Sobald Taſſilo die dringende Gefahr ſah, ließ er ſeinen Troz fahren, warf ſich dem Könige zu Füßen, der ihm auch Verzeihung gewährte, und ſeinen Sohn Theodo als Geiſel nahm [3]).

Des Herzogs Unterwerfung war indeß nur ſcheinbar: während des folgenden Winters (788), den der König in ſeinem Palaſte zu

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 787.
[2]) Ann. Einh. et Lauriss. eod. l.
[3]) Eginh. V. Caroli M. p. 21. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 787. Zſchokke's baier. Geſchichte. Bd. I. S. 220 — 221.

Ingelheim zubrachte [1]), ſpann er vorzüglich auf Antreiben ſeiner Gemalin Liutberge, welche ſeit des Vaters Sturze immer gegen die Franken feindlich geſinnt, und nun durch des Herzogs Demüthigung noch erzürnter war [2]), ein Komplott, das, wenn es gelang, Karl in einen eben ſo allgemeinen als furchtbaren Krieg verwickeln mußte. Zuerſt bewog er die Hunnen, einen Einfall in Teutſchland zu machen, dann unterhandelte er mit dem Herzoge von Benevent, welcher Bund nun um ſo mächtiger war, da die Verhältniſſe des fränkiſchen und griechiſchen Hofes ſich ſeit kurzem gänzlich geändert, und die beabſichtigte Verbindung rückgängig worden war. Unter dieſen Umſtänden ſchickte nun der Herzog Aragis Geſandte nach Konſtantinopel, um über eine Rückkehr des Prinzen Adelgis mit griechiſchen Truppen nach Italien zu unterhandeln, damit dieſes Land den Franken wieder entriſſen wurde. Von dieſen geheimen Verhandlungen in Teutſchland und Griechenland, und den Intriguen des Herzogs von Benevent unterrichtet, ſah der König die ganze

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 787.
[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 788.

Größe der Gefahr ein, wenn das Gewitter sich zusammenzöge, und beschloß daher mit seiner gewohnten Schnelligkeit und Geistesgegenwart, die Wolken zu zerstreuen, indem er die Feinde einzeln und von einander gesondert zu vernichten suchte. In der Stille ließ er daher an verschiedenen Stellen Truppen sammeln, hielt dann zu Ingelheim einen Reichstag, wozu auch der Baiernherzog geladen ward. Dieser wagte es nicht, sich zu widersezen: sobald er aber vor den König gekommen war, wurde er gefangen genommen, von seinen eigenen Unterthanen des Verraths und Majestätverbrechens angeklagt, überführt, und zum Tode verurtheilt. Der König aber begnadigte ihn, und schickte ihn in ein Kloster [1]). Sein Land ward unter verschiedene Grafen vertheilt.

[1]) Eginh. V. C. M. p. 22. Ann. Einh. et Laur. ad A. 788. Chronicon Moissiacense, eod. l. Reginonis Chron. eod. l. Zschokke's baier. Gesch. Bd. I. S. 221 — 223. — Man scheint zweifelhaft darüber zu sein, in welches Kloster Tassilo nebst seinem Sohne Theodo geschickt worden. Zschokke sagt, er sei in das Kloster Gemetikum bei Rouen gegangen (a. a. O.). Einige sind für Fulda, Mehre für Lorsch (Lauresham) an der Bergstraße. Daß Tassilo hier gestorben sei, leidet fast keinen Zweifel. Helwig erzählt, er habe 1615 in der Kirche zu Lorsch folgende Grabschrift gefunden:

Thassilo, Dux primum, post Rex, monachus sed ad imum,

Mit Taſſilo, der ſein Unglück ſelbſt verſchuldete, ſchwand das Geſchlecht der Agilolfingen von dem Herzogſitze, auf dem es ſo lange groß und gewaltig geſeſſen. Der König ertheilte ſeinem Schwager Gerold, der Konigin Hildegard Bruder, aus dem alten herzoglichen Hauſe von Schwaben, die Statthalterſchaft über Baiern [1]). Das Land behielt ſeine alten Geſetze und vorige Ausdehnung, indeß gab der König noch die Gegenden, die ſich jenſeit der Donau bis Böhmen und Thüringen erſtrecken, worin Ingolſtadt und Lutrahof, unter der Benennung des Nordgau's (*Northgove*) dem Lande bei. Die Grenzen bewachten Markgrafen.

Die Hunnen oder Avaren blieben indeß ihrem, dem Herzoge gegebenen Verſprechen auch nach ſeinem Sturze getreu. Sie waren ein

---

Idibus in ternis decesserat ista Decembris.
Conditur hac fovea, quem pie Christe beata.

Auch das Lorſcher Todtenbuch erwähnt ſeiner mit den Worten: »Thassilo Dux, ex laico monachus.« Zeiller, Quadt und Wilken beſtätigen dieſes auch. (S. Vorzeit und Gegenwart an der Bergſtraße, dem Neckar und im Odenwalde. Von Alb. Ludw. Grimm. 2te Aufl. Darmſtadt. 1828. S. 101. Auch Vogt ſagt daſſelbe aus. (Rheiniſche Geſchichten. B. I. S. 111.)

[1]) Reginonis Chronicon ad A. 788 et 791.

Volk mongolischer Abkunft, und aus dem Innern Asiens vom Kaukasus zum Dnieper, und aufwärts an diesem Strome zur Donau, bis nach Pannonien gezogen. Sie waren wild und roh, wohnten zerstreut; einem Khan gehorchten Alle. Sie besaßen viele Reichthümer, wozu wol der Waarentausch zwischen Konstantinopel und dem westlichen Europa, der lange in ihren Händen war, und wobei die Donauschiffarth ihnen sehr zu Statten kam [1]), viel beitragen mogte. — Mit zwei Heeren fielen sie in Teutschland ein: das eine wandte sich nach Baiern, um dem Tassilo dieses Land wieder zu erobern, das zweite zog nach Friaul (*Forum Julii*), um Aragis zu unterstützen [2]). Beides war aber vergebens: sie wurden geschlagen, und verloren viele der Ihrigen, und da sie, um diesen Verlust zu rächen, mit einem dritten großen Heere in Baiern einfielen, wurden sie von den dortigen Grafen an der Donau in hartem Kampfe besiegt, und Viele büßten ihr Leben in den Wellen des Stromes ein, über den sie auf der

---

[1]) Städtewesen des Mittelalters, von K. D. Hüllmann. Band I. (Bonn, 1826) S. 334.
[2]) Ann. Einh. et Laurisa. ad A. 788.

Flucht ſezen wollten [1]). Somit war dieſer Krieg für den Augenblick zu Ende. Unterdeſſen brachen in Italien die Unruhen lebhaft aus. Der Herzog Aragis von Benevent war plözlich geſtorben, kurz nach dem Tode ſeines älteſten Sohnes, und die Beneventiner baten nun den König, ihnen den Prinzen Grimoald, der noch immer als Geiſel am fränkiſchen Hofe lebte, zum Herzoge zu geben. Der König, der den jungen Prinzen ſehr lieb gewonnen hatte, ſchenkte ihm das Reich ſeiner Väter wieder, indeß mit Vorbehalt der Lehenherrlichkeit. Die verwittwete Herzogin Amalberge (ſeine Tochter Desiders) und ihre Verbündeten ſahen in dieſem Akte des edeln Vertrauens des Königs nichts als Verblendung, und erwarteten nur die Ankunft der von dem griechiſchen Kaiſer unter Anführung des Patriziers Theodor, Präfektus von Sizilien, geſendeten Flotte und des Prinzen Adelgis. Endlich erſchienen dieſe, und ihr Heer zog durch Kalabrien nach Mittel-Italien hin; Grimoald aber, ſeinen Verpflichtungen gegen den König getreu, rückte mit dem Herzoge Hildebrand von Spoleto

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 788.

und dem fränkiſchen Grafen Winigis ihrem Heere entgegen nach Benevent, und die Griechen verloren das blutige Treffen [1]). Adelgis verdankte ſein Leben nur der Flucht, und lebte ſeitdem ruhig zu Konſtantinopel, ohne ferner einen Verſuch zur Wiedereroberung ſeines Vatererbes zu unternehmen [2]).

Durch all dieſe glücklichen Erfolge wurde Karls Macht und Anſehen innerhalb der Grenzen ſeiner Erblande und ſeiner bisherigen Eroberungen ſo vermehrt und veſtgeſtellt, daß er nun an die Bezwingung neuer Feinde denken konnte. Es waren dies die Wilſen oder Welataben [3]), die das dieſſeit der Oder liegende Pommern und das Brandenburgiſche bewohnten. Der Grund zu dieſem Kriege war, daß dieſe Völkerſchaft die alten Bundesgenoſſen der Franken, die Obotriten, welche in Mekkenburg und Wagrien ſaßen [4]), fortwäh-

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. cod. I. H. Leo's Geſch. der ital. Staaten, Bd. I. S. 231.

[2]) Abrégé chronol. de l'histoire d'Italie, par St. Marc. Nach Andern ſoll Adelgis in dieſem Kampfe gefallen ſein. Leo a. a. O.

[3]) Eginh. Vita Car. M. p. 22. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 789.

[4]) Sechow's Anmerkungen zu ſeiner Ausg. des Eginhard (Helmſtädt, 1806).

rend beunruhigte, und im kleinen Kriege angriff. Unter des Königs Hülfsvölkern befanden ſich diesmal auch Sachſen [1]), und Karl zog verwüſtend durch das Land bis zur Hauptſtadt Dragawiz, als die vornehmſten Führer und das Volk ihn um Frieden baten, wozu er ſich auch verſtand [2]). Ihr Land, zu dem der Abotriten, Sachſen und Frieſen, die ſich gleicherzeit mit den Sachſen unterworfen, dehnte das fränkiſche Reich auf dieſer Seite nach Norden bis zum teutſchen und baltiſchen Meere aus.

Der blutige Hunnenkrieg — der bedeutendſte, den Karl nach dem ſächſiſchen geführt hat — folgte hierauf. Karl konnte dieſem Volke ſeine Theilnahme an Taſſilo's Aufſtande nicht verzeihen: ſeine Rüſtungen waren unermeßlich, und ſein Heer beſtand aus Franken, Longobarden, Baiern, Frieſen, Sachſen, Wilſen, und denjenigen Truppen, die ſein Sohn, König Ludwig von Aquitanien, ihm zuführte. Dieſer, der damals vierzehn Jahre alt war, wurde von dem Könige bei dieſer Gelegenheit mit dem Schwert umgürtet. Als die Truppen zu Regensburg (*Reganesburc*) ver-

[1]) Eginh. V. C. M. p. 22.
[2]) Ann. Einh. et Laurissa. ad A. 789.

sammelt waren, ließ Karl eine Schiffbrücke über die Donau schlagen, und zog in drei Haufen diesem Strome entlang dem Feinde entgegen [1]. Von der Ens bis zur Raab verheerte er das Land ohne großen Widerstand. Das italienische Heer König Pipin's war bereits in das Innere Pannoniens eingedrungen, und hatte die Hunnen vollständig geschlagen, worauf diese sich in die Gebirge flüchteten, so daß Karl fast nichts als öde Land fand. Die Vesten des Landes wurden erobert, und Alles ringsum zerstört, große Schäze erbeutet, und nach drei Monaten zog der König wieder nach Regensburg zurück [2]. Pannonien war fast ganz von seinen Bewohnern entleert: der ganze Adel der Hunnen, ihre Macht und ihr Kriegsruhm gingen völlig zu Grunde [3].

Den Winter von 791 auf 792 brachte der König zu Wilshofen, (*Philshofa*) am Zusam-

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad. A 791.

[2]) Karl hatte den Plan, die Altmühl mit der Rednitz, und dadurch den Rhein mit der Donau zu verbinden: es waren auch bereits Arbeiten an diesem Kanale gemacht, aber das Unternehmen scheiterte an den Schwierigkeiten des Terrains. — Der prachtvolle Palast zu Worms wurde in diesem Jahre von den Flammen verzehrt. (Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 793).

[3]) Eginh. Vita C. M. p. 25.

menfluß der Donau und Vils, in Baiern zu [1]). Das eroberte Land von der Ens bis zur Raab erhielt den Namen der Avariſchen oder Oſtmark — ſpäter Öſterreich. Es wurde zum Theil mit baieriſchen Koloniſten, im Süden auch mit wendiſchen Stämmen bevölkert [2]). Über das Land um Preßburg ward ein Biſchof geſezt.

Eine von des Königs älteſtem Sohne, Pipin, genannt der Höckerichte, angezettelte Verſchwörung gegen ſeinen Vater ſcheiterte zum Verderben der Theilnehmer, und Pipin wurde in das Kloſter Prumm geſchickt, wo er 811 ſtarb [3]).

Mittlerweile brach in dem ſeit einiger Zeit ruhig gebliebenen Sachſenlande von neuem der Krieg aus, indem die Truppen, die der Graf Theuderich durch Friesland führte, bei Ruſtringen auf dem linken Weſerufer, nahe bei der Mündung dieſes Stromes, von den Sachſen überfallen wurden [4]). Zu gleicher Zeit erober-

[1]) Chron. Moissiac. ad A. 791.
[2]) J. C. Pfiſter's Geſchichte der Teutſchen. B. I., S. 430.
[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 792. Chron. Moissiac. cod. l.
[4]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 793.

ten im Süden die Sarazenen Barcelona [1]); der Khalife von Cordova machte einen Einfall in Septimanien, wurde aber von Wilhelm Courtnez, Grafen von Toulouse, durch tapfern Widerstand von dem weitern Vordringen so abgeschreckt, daß er, nachdem er die Vorstädte von Narbonne verbrannt, in sein Land zurückkehrte [2]). Bald darauf wurden die Sarazenen von Alfons, dem Könige von Kastilien und Asturien, in einer blutigen Schlacht besiegt, und Karl beschloß nun, zuerst gegen die Sachsen, als die gefährlicheren Feinde, zu Felde zu ziehen. Bei seinem Anzuge unterwarfen sich diese wieder zu Sendfeld [3]), aber Karl bewilligte ihnen den Frieden nur unter der Bedingung, daß zwei Drittel ihrer Krieger mit Weib und Kind zu den südlicheren Ländern seines Reiches auswandern sollten. Auch dies vermogte das Volk noch nicht dauernd zur Ruhe zu bringen, und erst im Jahre 804, nachdem Karl den größten Theil der Bevölkerung nach Flandern und Helvetien ver-

---

[1]) Enhardi Fuld. Ann. ad A. 793.
[2]) Schlosser a. a. O. S. 393 — 394.
[3]) Sinotfeld, in der Nähe von Wunnefeld, südlich von Paderborn. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 794.

ſezt, wurde das unglückliche Volk durch ſeine Ohnmacht gezwungen, die ferneren Verſuche zur Befreiung des halb verwüſteten und menſchenleeren Vaterlandes aufzugeben, und ſich geduldig unter das Joch des übermächtigen Siegers zu ſchmiegen.

Im Jahre 794 ſtarb Karls ſchöne Gemalin Faſtrada zu Franconofurd, und wurde in der Sankt Alban's Kirche zu Mainz begraben [1]). Der König trauerte um ſie lange und aufrichtig, obſchon ſie durch ihr hochmüthiges Weſen manche Unruhen und Verſchwörungen veranlaßt an ſeinem Hofe. Während dieſes und des folgenden Jahres wurde der pannoniſche Krieg unter dem Oberbefehl des Herzogs von Friaul mit vielem Glücke fortgeſezt, und dabei unermeßliche Beute gewonnen [2]).

---

[1]) Ann. Einh. et Laur ad A. 794. — Im Mainzer Dome befindet ſich Faſtrada's Grabſtein neben dem des berühmten Frauenlob. Er trägt folgende Inſchrift:

Faſtradana pia Caroli coniux vocitata, Christo delecta tacet sub hoc marmore tecta.
Anno septingentesimo quarto, quem numerum metro claudere musa negat. Rex pie, quem gessit virgo, licet hic cinereseit, spiritus sit hæres patriæ, quæ tristia nescit.

(S. A. Vogt a. a. O. S. 218. Gerning's Rheinsagenden. Wiesbaden, 1819. S. 49).

[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 795.

Pabſt Hadrian ſtarb zu Rom am 26. Dezember 796 [1]). Der König, ſagt Eginhard, trauerte um ihn, als ob es ſein Bruder oder Sohn geweſen wäre [2]). Er ließ nicht nur in allen Kirchen ſeines Reichs, ſondern auch in England für ihn beten. Leo III. wurde nach ihm zum Pabſte gewählt, und ſchickte am Tage ſeiner Wahl die Schlüſſel ſo wie die Fahne der Stadt Rom nebſt anderen Geſchenken zum Könige, und bat dieſen, einen von ſeinen Hofleuten nach Rom zu ſenden, um das römiſche Volk durch Eide in ſeiner Treue und Unterwerfung zu befeſtigen. Und es ward Angilbert, der Abt des Kloſters zu Sankt Richarius, mit dieſem Auftrage nach Rom geſchickt [3]).

Während der Muſſe, die der ſächſiſche Krieg dem Könige ließ, wohnte er zu Aachen, ſeinem Lieblingsaufenthalte. Dieſe Stadt bot ihm den Vortheil dar, den Sachſen ſo nahe als möglich zu ſein, mehr als eine ſeiner anderen königlichen Reſidenzen. Sie war die Hauptſtadt ſeines Reiches geworden, und die Schriftſteller

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 796. Poeta Saxo, cod. l. Chronicon Moissiac. Einh. Fuld. Ann. Regionis Chron. cod. l.
[2]) Eginhardi Vita Caroli M. p. 32.
[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 796.

jener Zeit reden mit der größten Bewunderung von seinem dortigen Palaste und seiner Basilika. Prachtvolle Marmorsäulen von Rom und Ravenna, und herrliche Mosaiken zierten diese Kirche. Thüren und Balustraden waren von Bronze; Gefäße und Leuchter von Gold und Silber, und nichts kam dem Reichthume der beim h. Dienste gebrauchten Ornamente und Priesterkleidungen gleich. Was den Palast betrifft, so muß dieser von ausserordentlichem Umfange gewesen sein, weil die Großwürdenträger der Krone und die geringeren Beamten, die Gesandten aller, dem Könige unterworfenen Länder; die Bischöfe und Herren, welche ihre Angelegenheiten an den Hof riefen, mit ihren Vasallen und dem Gefolge, dort Alle bequem wohnten, und überdies diese wahrhaft königliche Wohnung eine große Zahl sehr geräumiger Säle in sich faßte, die alle zu besondern Zwecken bestimmt waren, und worin die Zusammenkünfte der Prälaten, die Diäten der hohen Vasallen, die Synoden und Parlamente und die Verhandlungen der geistlichen und weltlichen Gerichtbarkeit gehalten wurden. Man bewunderte zugleich die großen Säulengänge und prachtvollen Gallerien, wo die Mächter

und Soldaten, und die Menge der dienenden Personen verweilten [1]).

Aachen's warme Quellen verliehen diesem Aufenthalte einen besondern Reiz. Karl hatte, sagt sein Biograf Eginhard, vielen Gefallen an dem Dampfe der mit natürlicher Wärme hervorsprudelnden Wasser, und bewegte sich durch häufiges Schwimmen darin. In letzterem war er so erfahren, daß man ihm Niemand mit Recht vorziehen konnte. Deßwegen baute er

[1]) Histoire de Charlemagne, par Mad. de Bawr. (Paris, 1821.) p. 134 sqq. — Pfister sagt in seiner Geschichte der Teutschen über die königlichen Pfalzen: „Seit der Kaiserwürde wurde der Palast zu Aachen, den Karl sein Lateran nannte, und am meisten verzierte, der Hauptsiz des Reiches. — — — Das alte Worms, schon zur Zeit der burgundischen Wanderung der erste Königsiz in Germanien, in der Volkssage lange berühmt, ward (791) ein Raub der Flammen. Dagegen ließ Karl Ingelheim, in der herrlichsten Gegend des rechten (linken) Rheinufers, und Frankfurt am Main mit ansehnlichen Gebäuden, wozu er Säulen aus Rom und Ravenna kommen ließ, und dem Pabste dafür kräftige Reitpferde sandte, verschönern. Wenn es auch die Geschäfte nicht erfodert hätten, so brachte es schon die Art der Hofhaltung mit sich, von einem Gute zu dem andern zu ziehen. Daher finden wir den Kaiser wechselweise auch zu Dietenhofen, Königshofen, Kostheim, Schlettstadt, Würzburg, Regensburg und andern königlichen Höfen und Pfalzen. Auch das nachher berühmte Trebur scheint Karl schon bewohnt zu haben." (Bd. I. S. 450). — Die Kaiserpfalz zu Aachen ist

ſich auch einen Palaſt zu Aachen, und wohnte daſelbſt in den letzten Jahren fortwährend bis zu ſeinem Tode. Er lud nicht nur ſeine Söhne, ſondern auch Vornehme und Freunde, zuweilen auch die Bedienten und Wächter zum Baden ein, ſo daß bisweilen hundert und mehr Menſchen zugleich badeten [1]).

faſt ſpurlos verſchwunden, von der nicht minder prächtigen zu Nieder-Ingelheim ſind nur wenige Trümmer vorhanden. Im Hofraum des Heidelberger Schloſſes befinden ſich an dem rechts vom Haupteingange liegenden Brunnen noch vier Säulen, welche Pfalzgraf Ludwig im XVI. Jahrhunderte aus den Trümmern des Ingelheimer Palaſtes dorthin bringen ließ. (S. Th. A. Leger's Führer durch die Ruinen des Heidelberger Schloſſes. Mannheim 1819. S. 28. 29.) Ueber das Vaterland und die Steinart dieſer Säulen iſt man noch uneinig: Mehre halten ſie für ein Produkt aus den Steinbrüchen des odenwäldiſchen Felsberges, (ſ. Dahl: „die Rieſenſäule und das Felſenmeer" (Hermione, 1827, Abth. II. S. 693 — 4.) und aus Syenit beſtehend.

[1]) Der Poeta Saxo ſingt:

Præterea solitus fuit exercere venatum,
Qua tunc arte magis nemo peritus erat.
Et naturali fontes fervore calentes
Illi præstabant grata lavacra nimis.
Unde locum sedis sibimet delegit Aquensis,
Plurima quo manat copia talis aquæ;
Balnea qua multo condens iucunda decore,
Annis extremis mansit ibi iugiter.
Ac secum fecit natos proceresque lavari,
Quodque sui custos corporis agmen erat:
Eiusdem nam commoditas spetiosa lavacri,
Centenos homines plusque valet capere.

(L. V. A. 814. v. 321 — 332. — Eginh. V. Car. M. p. 35. 36.).

An diesem prachtvollen Aufenthaltorte empfing Karl im Jahre 798 die Gesandten der oströmischen Kaiserin Irene, welche den Tod ihres Sohnes Konstantin zu entschuldigen kamen [1]). — In Rom war unterdessen eine gewaltsame Empörung gegen Pabst Leo, von zwei Neffen des verstorbenen Hadrian angestiftet, ausgebrochen. Leo, schwer verwundet, ward nur durch die Treue des Herzogs von Spoleto gerettet, und begab sich einige Zeit darauf nach Paderborn, wo der König sich gerade damals befand [2]).

---

[1]) „At rex in Franciam regressus, cum Aquasgrani venisset, primo legatos Herenæ imperatricis ad se de Constantinopoli missos audivit — nam Constantinus filius eius propter morum insolentiam a suis comprehensus et excæcatus est. Legati fuere: Michael, cognomento Ganglianos, et Theophilus, presbyter de Blachernis." (Ann. Einh. ad A. 798.)

[2]) Während eines kirchlichen Umzugs war der Pabst durch Campulus und Paschal vom Pferde gerissen, schrecklich mishandelt und in ein Kloster geschleppt worden, woraus ihn seine Anhänger während der Nacht befreiten. (Ann. Einh. et Laur. ad A. 799. Ann. Tiliani eod. I. Poeta Saxo. Chron. Moissiac. Enh. Fuld. Ann. Reginonis Chron. eod. I.) Die Angaben von den Mißhandlungen Leo's sind übertrieben und lächerlich, wenn z. B. das Chron. Moiss. sagt: „et absciderunt linguam eius, et voluerunt eruere oculos eius et eum morti tradere."

In dieſer Zuſammenkunft ſcheinen alle Maßregeln genommen worden zu ſein, welche das Gelingen der großen Plane des Königs fördern konnten. Es lag damals im Intereſſe des Pabſtes, ſeinen raſtloſen Beſchuzer mit der höchſten, unumſchränkten Macht uber die Römer zu verſehen, denn Leo ſah ſich einer leicht aufzuregenden und gefährlichen Volksmaſſe preis gegeben, wenn der Schuz eines weltlichen Oberherrn ſeinen zahlreichen Feinden keine Furcht einflößte. Der Gedanke der Erneuung des ſeit Romulus Auguſtulus verſchwundenen abendländiſchen Kaiſerthums fiel hier zuerſt in die Seele, und es ward alſo beſchloſſen, daß der König nach Rom kommen, vorher aber der Pabſt dahin zurückkehren ſolle. Dieſer fand die dortigen Angelegenheiten dermaßen zu ſeinen Gunſten verändert, daß Adel, Geiſtlichkeit und Volk ihm entgegenkamen, und, Hymnen ſingend, ihn zum Vatikan führten, worauf er ganz ruhig ſeinen Palaſt Lateran bewohnen ging.

Bevor der König ſeinen Zug nach Italien antrat, brachte er die Angelegenheiten des Reiches in Ordnung. Sachſen war ruhig, von den ſpaniſchen Sarazenen war für den Augenblick kein Einfall zu befürchten: nur die ſee-

räuberiſchen Normannen bedrohten Teutſchlands und Franziens Küſten.

Wenige Nazionen haben mit anſcheinend geringen Mitteln während mehrer Jahrhunderte ſo viel Aufſehen in ganz Europa erregt, und in verſchiedenen Ländern ſo große und weitausgedehnte Macht erworben, als die Normannen. Man begriff unter dieſem Namen diejenigen Völkerſchaften, welche die nördlich und nordweſtlich vom Sachſenlande gelegenen Seeküſten und unwirthbaren Striche, von den Elbemündungen längs der Nordſee bis zum fernſten eiſigen Norden — die unter dem Geſammtnamen Skandinavien gewöhnlich bezeichneten rauhen Länder — bewohnten. Bis in das graueſte Alterthum erſtreckt ſich die Sagengeſchichte dieſes in vielfacher Hinſicht äuſſerſt merkwürdigen Volkes, — eine Geſchichte, die noch immer einen faſt unerſchöpflichen Schaz in romantiſch-hiſtoriſchen Sagen der Poeſie darbietet. Bereits zu Karls des Großen Zeiten machten ſich die Normannen den fränkiſchen Völkern und den ihnen unterworfenen Nazionen durch ihren Muth und ihre Streifzüge furchtbar, und nur der weltverbreitete Kriegsruhm und die trefflichen Vorkehrungen des Heldenkönigs

konnten ſeine Unterthanen vor den ernſtlicheren Angriffen dieſes Volkes bewahren, das ſeinen ſchwachen Nachfolgern ſo ſchrecklich und verderblich ward. Der kräftigſte Theil des normänniſchen Volkes widmete ſich von jeher dem Piratenleben; unter ihren ſo berühmten Seekönigen lebten ſie immer auf ihren Schiffen, und in fremden Meeren. Es gab ſogar in ihrem Lande, namentlich unter dem gefeierten Helden Palnatoke faſt ritterthümliche Anſtalten, um ächte Piraten zu bilden [1]).

Unſägliches Elend und Unheil brachten dieſe rohen Völkerſchaften über Teutſchland und Franzien unter den ſchwachen Karolingern. Schon Ludwig der Fromme, mit dem ſie während ſeiner erſten Regierungjahre noch Frieden zu halten ſchienen — wir finden 817 normänniſche Geſandte zu Aachen — hatte viel von ihren verwüſtenden Angriffen zu leiden; unter Karl dem Kahlen drangen ſie mehrmals auf der Seine ins Innere von Frankreich ein. Ihre leichten kleinen

[1]) B. G. Depping's Heerfahrten der Normannen (Expéditions maritimes des Normands), bearbeitet von Fedor Jomar (Hamburg, 1829), B. II. S. 128.

Schiffe, die sie mit der ausserordentlichsten Geschicklichkeit zu führen wußten, begünstigten dieser Art Unternehmungen sehr: sie landeten an den Küsten, plünderten, liefen in die Mündungen der Flüsse ein, und zogen, wenn überlegene Macht drohte, rasch wieder ab. Nach Ludwig des-Teutschen Tode drangen ihre Haufen am Rheine vor, wo sie Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten: Aachens prachtvolle Kaiserpfalz wurde von den Barbaren zerstört, und zu einem Pferdestalle umgewandelt, die Münsterkirche verwüstet, und Kaiser Karls Siz blieb 80 Jahre lang öde [1]). Im Jahre 885, unter Karls des Dicken schmachvoller Regierung, wagten sie es sogar, Paris zu

[1]) Depping's Heerfahrten, Bd. I. S. 199. 200. — Hincmari Remensis Annales ad A. 882: „— — in occursum Nortmannorum, qui cum civitates Coloniam et Treviris cum monasteriis sibi contiguis iam incensas haberent, et monasterium Sancti Landberti in Leodiis, et Promiæ, et Indæ, Aquis etiam palatium, omniaque monasteria parochiarum Tungrensis, videlicet Attrebatensis, Cameracensis, et partem Remensis parochiæ etc. etc." Ueber die furchtbaren Verwüstungen der Normannen stimmen alle Annalisten überein, man vgl. nur: Annales Fuldenses ad A. 882, Reginonis Chronicon ad A. 881, Ann. Vedastini ad A. 882, Chronicon Normannorum eod. l. In beiden letzteren heißt der Aachener Palast ausdrücklich: „Famosissimum Aquisgrani palatium."

belagern, und nur ein entehrender Vertrag kaufte die geängſtete Stadt los. Karl der Einfältige wußte ſich dieſe furchtbaren Feinde nur dadurch vom Halſe zu ſchaffen, daß er ihrem Herzoge Rollo (911) die Provinz Neuſtrien (die Normandie) förmlich und kontraktmäßig abtrat.

Doch wir müſſen hier von der ferneren Geſchichte dieſes Volkes abbrechen, das in ſpäteren Zeiten England (durch Wilhelm den Eroberer, 1086), Apulien (durch den Grafen Wilhelm, 1039, und den Herzog Robert, 1060), und Sizilien (im Jahre 1061 durch Roger) ſich unterwarf, deſſen Robert Guiskard Konſtantinopel (1082) zittern machte [1]; — um nach dieſer Abſchweifung wieder zu unſerm urſprünglichen Gegenſtande zurückzukehren.

Der König hatte einen Küſtenraum von mehr denn ſechshundert Meilen von der Mündung

[1]) Das bereits genannte Doppingſche Werk, namentlich in ſeiner mehrfach berichtigten und mit einer Geſchichte Siziliens unter den Normannen bereicherten teutſchen Umarbeitung durch Fedor Izmar (Dr. Wolter, Vf. der „Dogen," des „König Pedro" u. ſ. w.) giebt eine ausführliche und ſehr intereſſante Erzählung der Geſchichte dieſes merkwürdigen Volkes.

der Elbe bis über die Mündung der Garonne, und auſſerdem die Küſten des Mittelmeers gegen ihre Angriffe zu vertheidigen. Er beſaß keine Seemacht, mußte daher eine Menge kleiner Schiffe ausrüſten laſſen, welche die Mündungen der Ströme und die Küſtenorte, wo am meiſten eine Landung zu befürchten war, beſchützen [1]), und zugleich ließ er an der ganzen Küſte bis Rouen Burgen und Thürme erbauen. Eines Abends ſah Karl in einem Hafen der Gallia narbonnenſis die Schiffe der Normannen, welche hatten landen wollen, aber, ſobald ſie ſeine Anweſenheit vernommen, wieder in See gingen. Über die Kühnheit dieſer Feinde ſoll der König ſehr erſtaunt und betrübt geweſen ſein [2]).

Nach dieſen weiſen Vorkehrungen und nach der Verzögerung, welche die Krankheit und der Tod der Königin Luitgarde [3]) verurſacht, begab ſich der König nach Mainz, wo er ſei-

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 800.

[2]) Monachus St. Gallensis „de rebus bellicis Caroli M.“ II. 22. „Maximo dolore (dixit Carolus) torqueor, quia prævideo, quanta mala posteris meis et eorum sint facturi subiectis!“ Karl hatte einen ahnenden Geiſt! (ſ. auch Depping, Bd. I. S. 98.)

[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 800.

nen Plan, einen Zug nach Italien zu unternehmen, verkündigte, worauf er mit einem zahlreichen Heere abzog. In Ravenna übergab er einen Theil seiner Truppen seinem Sohne, König Pipin, um damit den Herzog von Benevent, der sich ganz in seinem Betragen gegen den König geändert; zu Pflicht und Gehorsam zurückzuführen [1]). Hierauf zog er gen Rom; der Pabst kam ihm bis Nomento entgegen, und kehrte dann zurück, worauf der König am folgenden Tage in Rom einzog. Das Volk empfing den Helden mit dem größten Jubel.

Acht Tage nach seiner Ankunft hielt er Gericht über die Aufrührer, deren Rädelsführer ins Exyl geschickt wurden. Bald darauf berief der Pabst ein Concilium zusammen, das sowol aus den Bischöfen als dem Adel und den Anführern des Bürgerstandes bestand, und diese Versammlung entschied, „daß man Karl, den König der Franken, zum Kaiser wählen sollte, da er Herr von Rom sei, wo die Cäsaren ihren Aufenthalt gehabt, Herr über alle übrigen Orte Italiens, Galliens und Germaniens, die zu verschiedenen Zeiten Size des Reiches ge-

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. l. c.

weſen, da Gott der Allmächtige alle dieſe Länder unter die Herrſchaft eines Fürſten gegeben.“ [1]). Am Weihnachtfeſte wurde König Karl in der Peterskirche durch Pabſt Leo feierlich zum römiſchen Kaiſer gekrönt, unter dem Rufe des Volkes: „Leben und Sieg dem Karl Auguſtus, dem von Gott gekrönten, dem großen und friedenbringenden Kaiſer der Römer!“ [2]) Er ward nun zum Throne geführt, wo der Pabſt ihn mit dem Kaiſermantel bekleidete, und der Erſte vor dem Kaiſer der Römer niederkniete. Karl leiſtete hierauf den Eid mit folgenden Worten: „Ich, Karl, Kaiſer, verſpreche und verpflichte mich im Namen Jeſu Chriſti, vor Gott und dem Apoſtel Petrus, nach meiner Wiſſenſchaft und Macht, und gemäß dem mich Gottes Hülfe aufrecht halten wird, der Beſchüzer und Vertheidiger der heiligen römiſchen Kirche zu ſein, in Allem, was ihre Angelegenheiten betrifft.“ [3]) Hierauf ſalbte

---

[1]) Chronicon Moissiac. ad A. 801.

[2]) „Karolo Augusto, a Deo coronato magno et pacifico imperatori Romanorum, Vita et victoria!“ Ann. Einh. ad A. 801. Einh. fuld. Ann. Chron. Moiss. eod. l.

[3]) Dieſe Eidleiſtung findet ſich bei Sigonius.

der Pabſt den neuen Kaiſer mit dem heiligen Öle, und nach vollendeter heiliger Handlung kehrte dieſer unter dem Freudenrufe der zahlloſen Menge zu ſeinem Palaſte zurück [1]).

Die Kaiſerkrönung iſt ein wichtiger Ab-ſchnitt in Karls Leben. Die höchſte Macht im Occidente war ihm dadurch übertragen, und er ward der König der Könige, dem nur der Herrſcher Konſtantinopels im Orient an Würde — keineswegs an Macht — gleichſtand. Das Frankenreich war dadurch auf eine Stufe des Anſehens und der Macht gehoben, wie ſie ſeit den erſten Kaiſern des alten Roms kein Herrſcher in Europa vereinigt. „Der ganze chriſtliche Occident, ſagt Vogt [2]), erkannte bereits ſeine Oberherrſchaft an. Bei ſoviel Glück und Macht wollte er jezt aus allen den chriſtlichen Nazionen und Reichen durch die chriſtliche Religion und die Wiederherſtellung des Kaiſerthums ein heiliges, teutſch-römiſches

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 801. Poeta Saxo ad A. 801, v. 20 — 24:
„Post laudes igitur dictas, et summus eundem
Præsul adoravit, sicut mos debitus olim
Principibus fuit antiquis, ac nomine dempto
Patricii, quo dictus erat prius, inde vocari
Augustus meruit pius, imperii quoque princeps.“
[2]) Rhein. Geſchichten. Band I. S. 143.

Reich bilden, worin der römische Kaiser das weltliche, der römische Pabst aber das geistliche Oberhaupt sein sollte. Da der Grund dieses ungeheuren Gebäudes dem Körper nach aus den Wäldern Teutschlands, dem Geiste nach aus Rom hervorgegangen war, so wurde auch in der Gestaltung des Reichs der teutsche, in der Gestaltung der Kirche aber der römische Geist vorherrschend."

Vierter Abschnitt.

Von dem beneventinischen Kriege bis zu Karls Tode. (801 — 814.)

Der König hatte nun mit Erlangung der Kaiserwürde sein höchstes Ziel erstrebt, und suchte jezt namentlich in Italien die gewonnene Macht zu befestigen. Der Krieg im Herzogthum Benevent währte noch immer fort, obschon die meisten Städte sich dem Könige Pipin ergeben hatten [1]). Der Hof zu Konstantinopel, der Anfangs den Frankenkönig durchaus nicht als Kaiser anerkennen wollte, indem er diese Krönung als einen Eingriff in die Rechte, und Beeinträchtigung der — längst verschwundenen — Obergewalt des oströmischen Imperators über Italien betrachtete, unterstuzte den Herzog Grimoald in seinem Aufstande gegen die Franken. Karl blieb den ganzen Winter über in Rom,

[1]) Annales Einhardi ad A. 801.

indem er dort an passenden Gesezen und Regierungformen für seine italienischen Staaten arbeitete. Endlich reiste er am 25. April 801 nach Pavia ab, wo er die Ankunft der Gesandten des großen, geistesverwandten Khalifen Harun al Raschid erfuhr. Unter des Khalifen prachtvollen, für den Kaiser bestimmten Geschenken befand sich u. A. ein Elefant, der erste, den man im Frankenlande sah, so wie die Schlüssel und Fahne der Stadt Jerusalem, die sich in der Gewalt der Araber befand [1]). Die Gesandten folgten dem Kaiser nach Aachen, wo sie mehre Monde in seinem Palaste verweilten, unter vielen Festlichkeiten und Zerstreuungen. Endlich reisten sie wieder ab in Begleitung fränkischer Gesandten, die dem Khalifen prachtvolle Gegengeschenke überbrachten.

Der König Pipin konnte den Krieg gegen Benevent noch immer nicht beendigen; Grimoald errang, durch die Unterstüzungen von Byzanz, im Gegentheil Vortheile, namentlich über Winigis, der nach Hildebrands Tode Herzog von Spoleto geworden war [2]). Der ge-

[1]) Ann. Einh. cod. l. Eginh. V. Caroli M. p. 27.
[2]) Ann. Einh. ad A. 802.

heimen Intriguen des byzantiniſchen Hofes müde, ließ der Kaiſer endlich ſeinen Plan, dem oſtrömiſchen Reiche ſeine noch übrigen Beſitzungen in Italien wegzunehmen, laut werden, und ſchien gewillt, zuerſt Sizilien anzugreifen, wo die Byzantiner, nach dem Verluſte des Exarchats, ihre Flotten und Vorrathkammern hatten. Erſchreckt über dieſe drohenden Bewegungen ſchickte Irene einen Geſandten, Leo Spathiarius [1]) zum fränkiſchen Kaiſer, um die Friedensbedingungen zu verhandeln, deſſen Sendung auch mit gutem Erfolge gekrönt zu werden ſchien, als plözlich eine Staatsumwälzung Irenen vom Throne ſtieß [2]), und dem Reichskanzler Nicefor die Kaiſerkrone gab [3]).

Kaum war dieſer zum Kaiſer gewählt, als er Geſandte zu Karl ſchickte, welche dieſer

---

[1]) Enh. fuld. Ann. ad A. 802. Reginonis Chronicon, eod. l.

[2]) Irene ſtarb in der Verbannung zu Mitylene auf Lesbos im Jahre 803, im 50ten Jahre ihres Alters. Einige franzöſiſche Hiſtoriker, u. A. der Jeſuit Daniel, Mezeray, Gaillard u. A. wollen den Plan eines Ehebündniſſes zwiſchen Karl und Irenen glauben machen, wofür ſich indeß gar keine hiſtoriſchen Zeugniſſe vorfinden.

[3]) Schloſſer a. a. O. S. 509.

in seinem Palaste zu Salz [1]) mit eben so großer, als ungewohnter Pracht empfing. Es scheint, daß man sich über die Friedensbedingungen nicht ganz einigen konnte, und daß der oströmische Hof namentlich hinsichtlich Karl's Kaisertitel und dessen Anerkennung noch immer schwankte. Erst unter Nicefors Nachfolger Michael wurde der Friede definitiv geschlossen. Der Herzog von Benevent sah sich durch diese friedlichen Gesinnungen der beiden großen Mächte genöthigt, mit Pipin wenigstens Waffenruhe zu schließen.

Ein neuer Feind rief jetzt den alternden Kaiser persönlich ins Feld. Es war der König Godefried von Dänemark, der, unzufrieden über Karls kluge Maßregeln, die die Räubereien seiner Piraten verhinderten, einen Streifzug nach Sachsen unternahm, um die Obotriten, welche die Wohnsitze der durch Karl nach den südlicheren Gegenden seines Reiches versetzten transalbinischen Sachsen eingenommen [2]), wieder aus diesem Lande zu

[1]) Salossa — nach Schöpflin (Illustrat. Alsat. T. I. p. 706. 707.) Selz im Elsaß; nach Andern ein Ort im Pagus Wormatiensis, bei Ingelheim. — Ann. Einh. ad A. 803.

[2]) Ann. Einhardi ad A. 804.

vertreiben, und Nordalbingien zu verheeren [1]). Als er bis zum Grenzorte Sliestort gekommen war, schreckte ihn die Nachricht von dem Anrücken des Kaisers auf seine dänischen Inseln zurück. Der Kaiser sezte nun über die Elbe, an dem Orte, der Hollenstedt genannt wird (südlich von Harburg), begnügte sich aber damit, diejenigen Sachsen, welche den Dänen Beistand geleistet, zur Auswanderung nach Helvetien zu zwingen. Nachdem er die Grenze in guten Vertheidigungzustand gesezt, kehrte er nach Franzien zurück, wo er die Ankunft des Pabstes erfuhr. Er zog diesem bis Reims entgegen, und nachdem er dort das Christfest gefeiert, führte er ihn nach Aachen, wo Leo am h. Dreikönigentage das Münster Unsrer Lieben Frauen in Gegenwart vieler Kardinäle und Bischöfe und vieler weltlichen Fürsten einweihte [2]). Der Besuch des Pabstes betraf eigentlich die Streitigkeiten in Venetien, mit denen König Pipin bald darauf in Berührung kam. Des Königs Ludwig von Aquitanien siegreiche Kämpfe

[1]) Deppings Heerfahrten, Bd. I. S. 100.
[2]) Ann. Einh. ad A. 804. Reginon. Chronicon, eod. l.

gegen die Sarazenen beveſtigten des Kaiſers Macht im Süden, während zu gleicher Zeit Karl, der älteſte der Prinzen, die ſlaviſchen Völkerſchaften der Soraben und Bohemen zur Unterwerfung brachte [1]).

Da der König ſchon in vorgerückterem Alter war, ſo dachte er daran, ſein Teſtament zu machen. Deßwegen hielt er im Jahre 806 zu Thionville einen großen Reichsrath, und vertheilte dort ſein unermeßliches Reich folgendermaßen unter ſeine drei Söhne: [2])

Ludwig, der Jüngere, erhielt Gaskonien und Aquitanien, mit Ausnahme von Tours und ſeinem Gebiet; das Land von Nevers bis zum Rhein, das Elſaß, die Territorien von Avalon, Chalons für Saone, Macon, das Lyonais, Savoyen, die Maurienne, die Tarantaiſe, den Cenis, das Thal von Suza, und die Länder von den Alpen bis an die Meerküſte durch die Provence und Languedoc.

Pipin, der Mittlere, Italien, einen Theil Baierns, die Länder auf dem ſüdlichen Donauufer, von der Donau bis zum Rhein, vom

---

[2]) Enh. fuld. Ann. ad A. 806.

Rhein bis zu den Alpen, überdies das Turgau und einen Theil von Graubündten.

Karl, der Älteſte: Frankreich dieſſeit der Loire, mit Touraine, Burgund, Neuſtrien, Auſtraſien, Thüringen, den Nordgau Baierns, Sachſen und Frieſenland, mit den übrigen teutſchen Staaten.

Das Teſtament wurde von den Großen des Reiches unterzeichnet, und von Eginhard nach Rom gebracht, wo auch der Pabſt ſeine Unterſchrift dazu gab.

Die Beunruhigungen von äuſſeren Feinden hörten nicht auf: Ludwig bekämpfte die Sarazenen ſiegreich in den Pyrenäen [1], Pipin in Italien die Venetier, in deren Angelegenheiten ſich Konſtantinopel miſchte [2], Karl im Norden die Dänen, die mit den Wilſen in das Land der Abotriten eingefallen waren [3]. Durch den Vertrag zu Aachen 810 wurde Venetien gegen Dalmatien unter die Oberhoheit des oſtrömiſchen Kaiſerthums zurückgegeben [4]. Bald

[1] Ann. Einh. ad A. 807.
[2] Ann. Einh. l. c.
[3] Ann. Einh. ad A. 808. 809. Reginonis Chron. eod. l.
[4] Ann. Einh. ad A. 810. Bal. P. Daru, Histoire de la République de Vénise (Stuttgart, 1828). T. I. p. 59.

darauf starb König Pipin zu Mailand, am 7. Juli 810, in einem Alter von 33 Jahren [1]). Nicht lange darauf (811) starb auch Karl, der älteste Prinz [2]), so wie des Kaisers geliebteste Tochter Notrude. Karl wurde, wie auch Eginhard bezeugt, von dem Schmerz über den Verlust seiner Kinder, die er väterlich liebte, sehr angegriffen [3]).

Die Dänen machten indeß einen neuen Einfall in des Kaisers Länder: mit einer Flotte von zweihundert Schiffen verwüsteten sie die Küsten von Friesland, schlugen die Friesen in drei Schlachten, und tödteten deren Herzog Rorich [4]). Der Kaiser bereitete sich zu ei-

---

[1]) Ann. Einh. ad A. 810. Chronicon Moissiac. ad A. 810.

[2]) Ann. Einh. ad A. 811. Chron. Moissiac. eod. l. Enh. Fuld. Ann. eod. l.

[3]) Eginh. V. C. M. p. 32. Poeta Saxo (l. V. v. 271 — 274):

Tantum cum natos sibi Pippinum Carolumque
Mors auferret, ob hoc ipse nimis doluit.
Nec non Rhuotrudis, reliquis quæ filia natu
Maior erat, flevit valde gemens obitum.

[4]) Enh. Fuld. Ann. ad A. 810. Die Dänen erhoben in Friesland einen großen Tribut. Kliepschilda genannt (s. Wiarda Geschichte von Ostfriesland, Aurich; 791, Band I. B. 1.), und ihr König Godefried drohte selbst, Aachen anzugreifen, und den Kaiser dort aufzuheben. (Depping, Bd. I. S. 101. Regin. Chron. ad A. 810.)

nem entscheidenden Feldzuge gegen diesen unruhigen Feind, als König Godefried plötzlich von einem seines Gefolges ermordet ward, und sein Neffe und Nachfolger Hemming Frieden zu schließen eilte [1]). Die Eider ward zum Grenzflusse bestimmt.

Um die Küstenstriche seines Landes immer mehr gegen die Angriffe der Seeräuber zu sichern, ließ der Kaiser an den Küsten der Picardie und Flanderns viele Schiffe bauen, und zu Boulogne einen hohen Leuchtthurm zur Erleichterung der Schiffer errichten.

Da der Kaiser von seinen Söhnen jezt nur noch den König von Aquitanien übrig sah, und die Schwächen des Alters zu spüren anfing, suchte er mit seinen Feinden Frieden zu schließen. Zuerst kam der Vertrag mit dem Kaiser Michael, der nach dem Tode des Nicefor und Verdrängung seines Sohnes Stauraces die oströmische Krone erhalten, zu Stande, und die Gesandten von Byzanz kamen nach Aachen, und grüßten Karl zuerst als Kaiser, worauf der Friede abgeschlossen ward [2]). Hier-

[1]) Ann. Einh. ad A. 810. Chron. Moiss. Enh. Fuld. Ann. Regnonis Chron. cod. l.
[2]) Enhard. Fuld. Ann. ad A. 812.

auf ließ der Kaiser seinen Enkel Bernhard (König Pipins unehelichen Sohn) als König von Italien feierlich anerkennen. [1]).

Im Jahre 813 berief der Kaiser, damals sehr kränkelnd, seinen Sohn, König Ludwig, nach Aachen, setzte ihn in feierlicher Versammlung der Großen als seinen Reichsgehülfen und Erben des Kaisertitels ein, und ließ ihn, nachdem er gekrönt worden war [2]),

[1]) Ann. Bertiniani ad A. 813. — Bald nach Karls Tode leistete König Bernhard dem Kaiser Ludwig zu Aachen (814) von neuem den Eid der Treue. Er behielt indessen sein Reich nicht lange. 817 ließ er sich zu einer Empörung gegen den Kaiser verleiten, ward von diesem gefangen und von der Reichsversammlung verurtheilt. Er ward geblendet, und starb an den Folgen dieser (wahrscheinlich ohne Wissen des Kaisers) grausam vollzogenen Operation. (H. Leo's Gesch. der ital. Staaten, Bd. I. S. 253 — 255.)

[2]) Die Kaiserkrönung (zu Aachen) ward später ein Prärogativ des Erzbischofs von Mainz, als Primas von Teutschland und Erzbischof von Franken. Unter Karl dem Großen waren diesem Erzbisthum folgende Bisthümer untergeordnet: Worms, Speier, Straßburg, Basel, Constanz, Chur, Augsburg, Eichstett, Würzburg, Paderborn, Hildesheim, Halberstadt, Verden, Prag, Olmütz. Das Erzbisthum Trier erstreckte sich über Lothringen, Hamrichgau, Lohngau, Engersgau, mit den untergeordneten Bisthümern Metz, Toul, Verdün. Das Erzbisthum Köln begriff das ripuarische oder ufrenkische Herzogthum bis zur westfälischen Mark mit den Bisthümern Minden, Osnabrück, Münster, Lüttich, Tongern, Utrecht. Das Erzbisthum Salzburg begriff die Herzogthümer Baiern und Oesterreich mit

zum Kaiſer ausrufen [1]). Ludwig kehrte bald darauf nach Aquitanien zurück — um ſeinen heldenmüthigen Vater nicht wiederzuſehen. Der Abſchied Beider war rührend.

Nach der Abreiſe ſeines Sohnes blieb der Kaiſer in ſeinem Palaſte zu Aachen, und pflegte die Muſſe, welche ſeine Regierungsgeſchäfte ihm ließen, mit Jagen im Aachener Walde auszufüllen. Aber im Monat Januar 814 erkrankte er an einem heftigen Fieber, wozu ſich Pleureſie geſellte, und das ihn bald das Lager zu hüten zwang. Da er immer zu faſten fortfuhr, ſagt Eginhard [2]), und nur mit wenig Getränk ſein Leben erhielt, ſtarb er am ſiebenten Tage ſeines Krankenlagers, nachdem er durch den Erzbiſchof Hildebold von Köln die h. Wegzehrung empfangen, am 28. Januar, um die dritte Stunde des Tages, im 72. Jahre ſeines Alters, und 47. ſeiner Regierung [3]).

Regensburg, Freiſingen, Paſſau, Brixen, Wien, Chiemſee, Sekau, Gurk, Trient. (Nach Karl's Zeit wurden Hamburg, dann Magdeburg und Bremen Erzbisthümer; Böhmen erhielt erſt unter Kaiſer Karl IV. das Erzbisthum Prag.)

[1]) Eginh. V. Caroli M. p. 42. 43.

[2]) Eginh. V. Car. M. p. 43.

[3]) Eginh. V. C. M. l. c. Annales Einh. ad A.

In der Münsterkirche zu Aachen wurde er unter dem Wehklagen des Volkes feierlich beigesetzt. Sein Grab bezeichnete folgende Inschrift:

„In dieser Gruft liegt der Körper des großen und rechtgläubigen Kaisers Karl, der das Frankenreich herrlich vergrößert und sieben und vierzig Jahre lang glücklich regiert hat.

Er starb als ein Siebzigjähriger im Jahre des Herrn 814, zur siebenten Zinszahl, am 28. Januar.“ [1]).

Ein vergoldeter Bogen nebst seinem Bildnisse erhob sich über seiner Gruft.

Es war Franciens größter Held, den sie zu Grabe getragen.

Karl der Große hatte mehre Gemalinnen, deren erste war Hermengarde, (Desiderata) Tochter Desiders, von welcher er sich indeß bald wieder scheiden ließ (s. S. 21.); von seiner

---

814. Chronicon. Moissiacense. Poeta Saxo. Enhardi Fuld. Ann. Ann. Sangallenses mai. Ann. Scti Emmerammi Ratispon. mai. Ann. Colon. eod. l.

[1]) Sub hoc conditorio situm est corpus Caroli magni atque orthodoxi imperatoris, qui regnum Francorum nobiliter ampliavit et per Annos XLVII. feliciter tenuit; decessit septuagenarius anno Domini DCCCXIIII. indictione VII. V. Kalend. Februarii.

Gemalin Hildegard, die von edler schwäbischer Herkunft war, hatte er drei Söhne: Karl, Pipin, Ludwig, und eben so viele Töchter: Rotrude, Berta, Gisela. Nach Hildegardens Tode (S. 319) vermählte er sich mit Fastraden, die ihm zwei Töchter gebar, hierauf mit Luitgarden, die von allemannischer Abkunft war, und keine Nachkommenschaft hatte. Ausser diesen hatte er mehre Konkubinen, von denen er verschiedene Söhne und Töchter erhielt. Von seinen Kindern starben drei (Karl, Pipin und Rotrude) vor seinem Tode.

Was Karls des Großen Karakter, Geist, Äusseres und Gewohnheiten betrifft, so folgen wir darin seinem Geheimschreiber und muthmaßlichen Schwiegersohne Eginhard, der uns ungefähr folgendes darüber berichtet:

Karl war von Natur gütig und nachsichtig; — der Handlungen in seinem Leben, die man als wirklich grausam bezeichnen kann, sind nur wenige, und fielen nur dann vor, wenn, wie im Sachsenkriege, der Kaiser sehr gereizt und seine Geduld völlig erschöpft war. Er war von Karakter ausserordentlich standhaft, beharrlich in seinen einmal gefaßten Planen. Sein Gemüth neigte sich sehr dem edeln Gefühle

der Freundschaft hin, und hatte er einmal einen Herzenbund dieser Art geschlossen, so war er unerschütterlich in seinem Vertrauen [1]). Gegen seine Kinder war er ausserordentlich liebevoll und zärtlich. In seiner Großmuth, namentlich gegen Fremde, ging er sehr weit, und Letztere, deren sich immer eine große Zahl an seinem gastfreundlichen Hofe befand, behandelte er mit der größten Freigebigkeit. Gegen die Armen war er sehr mildthätig [2]), und nicht nur in seinem eigenen Reiche, sondern auch in andern Landen vertheilte er reiche Almosen, wenn er vernahm, daß Christen darbten.

Die christliche Religion verehrte er sehr, und suchte sie überall nach Kräften zu verbreiten, wenn er auch in seinem Bekehrungeifer, namentlich was die Mittel betrifft, nicht selten zu weit ging. Er errichtete sehr viele Kirchen und Kapellen, ordnete Bisthümer in den seiner

---

[1]) — — — optimus eius
Laudatur merito mos in amicitiis:
Admittebat eas caute, sed firmiter imo
Et se servavit fodere perpetuo.
(Poeta Saxo, l. V. v. 295 — 296).

[2]) A. 802 recordatus est piissimus Karolus Imperator misericordiæ suæ de pauperibus, qui in universo imperio eius erant. (Chron. Moissac.)

Herrſchaft unterworfenen Ländern an, ſorgte ſehr für die kirchliche Zucht, und ſendete in die heidniſchen Länder Lehrer und Miſſionarien zur Verbreitung des chriſtlichen Glaubens. Unter den heiligen Orten hegte er beſonders für die Kirche des h. Petrus zu Rom große Verehrung, und machte ihr ſehr viele und reiche Geſchenke.

Um die Verbreitung der Bildung hatte Karl große Verdienſte, wenn auch die Früchte ſeiner Bemühungen unter ſeinen Nachfolgern wenigſtens für das Volk verloren gingen. Er ſelbſt hatte für die Wiſſenſchaften vielen Sinn. Er übte ſich fleißig in Sprachen, und hatte es namentlich in der lateiniſchen ſo weit gebracht, daß er in dieſer ſo wie in ſeiner Mutterſprache ſchöne und ausdrucksvolle Reden hielt [1]. Die freien Künſte ſchätzte er auſſerordentlich: ein Diakon, Peter von Piſa, hatte ihn in der Grammatik unterrichtet [2], und er ſelbſt fing

[1] In sermone satis dulcis, facundus, abundans,
Nec patrio tantum claruit eloquio,
Sed solitus lingua sæpe et orare latina,
Nec græce prorsus neseius extiterat.
(Poeta Saxo l. V. v. 243 — 246.)

[2] Artibus ipse quidem cunctis instructus honestis,
Harum doctores magnifice coluit.
A sene levita quodam cognomine Petro
Curavit primo discere grammaticam.

in ruhigen Zeiten eine Grammatik seiner Landessprache zu schreiben an, worin er u. A. den Winden, den Monaten und den Tagzeiten sehr passende teutsche Namen gab [1]). Der Brite Alkuin [2]) unterrichtete ihn in den übrigen Wissenschaften, namentlich in Rhetorik, Dialektik und Astronomie. In seinen lezten Lebensjahren betrieb der Kaiser fleißig die damals

---

Artis rhetoricæ, seu cui dialectica nomen,
Sumpsit ab Alquini dogmate noticiam.
(Poeta Saxo l. V. v. 231 — 236.)

[1]) Die Winde: Nord, Ost, Süd, West u. s. w.; die Monate: Winter-Hornung-Lenz-Oster-Wonne-Brach-Heu-Erndte-Herbst-Wein-Wind-Heiligen-Monat; die Tagzeiten, nach den lateinischen Benennungen: Matutin, Prim, Terz, Non, Vesper, Complet, Nokturn.

[2]) Alkuin war ein äusserst gelehrter Mann, der, ehe der Kaiser ihn durch viele Bitten bewog, nach Francien zu kommen, Vorsteher der höheren philosophischen und theologischen Bildunganstalten zu York war, wo damals die Hauptschule für Theologie und Sprachkunde, nebst einer für jene Zeit bedeutenden Bibliothek sich befand, und von wo die meisten Missionarien nach allen Landen ausgesandt wurden. Karl hatte Alkuin schon 782 lange an seinem Hofe festgehalten; als er ihn 795 bewog, England ganz zu verlassen, und auf immer zu ihm zu kommen, schenkte er ihm reiche Einkünfte, und behandelte ihn mit der größten Hochachtung und Freundschaft. Zu Tours versammelten sich um den gelehrten Briten eine große Anzahl würdiger Männer, die seinen gelehrten Unterricht benuzten. (s. Schlosser a. a. O. S. 398. 399.)

Ausser Alkuin befanden sich unter den Gelehrten, welche fast immer um den Kaiser waren, und seine

noch wenig geübte Schreibekunſt. An den alten teutſchen Geſängen von den Thaten ſeiner Vorfahren und den alten Helden Germaniens fand er ſehr vielen Gefallen; bei Tiſche ließ er ſich dieſe vorleſen, und lernte viele auswendig. Auch las er fleißig in den Schriften des h. Auguſtinus, namentlich in deſſen Werke *de civitate Dei.* [1]).

Hofakademie bildeten, noch folgende: Angilbert (genannt Homerus), welcher des Kaiſers Tochter Berta heirathete, und mit ihr den berühmten Hiſtoriker Reithart erzeugte; Warnafried; Richolf; Leo Diaconus, der Hofkaplan; Anſegis, der Sammler der teutſchen Geſetze und Capitularien; Eginhard (Einhardus), des Kaiſers Geheimſchreiber und Biograf, mutmaßlich der Gatte ſeiner Tochter Emma; Rabanus Maurus (an Karls Hofe gebildet, der alle ſeine Zeitgenoſſen an umfaſſender Gelehrſamkeit überragende Abt zu Fuld (geſt. als Erzbiſchof zu Mainz, 856. Sein Schüler Otfried, Mönch zu Weißenburg im Elſaß, iſt als Ueberſetzer der Evangelien in teutſche Reime und großer Beförderer der Ausbildung der teutſchen Sprache bekannt). Der Kaiſer ſelbſt führte als Mitglied dieſer gelehrten Geſellſchaft den Namen: David.

Ein rühmlicher Beweis von Karl's eifrigem Beſtreben zur Beförderung der Wiſſenſchaft ſind noch die Anlegungen von Kloſterſchulen (ſo zu St Gallen und Fuld), ſo wie von Domſchulen (zu Aachen u. ſ. w.) für die Jugend.

[1]) Aehnlich in ſeinen geiſtigen Beſtrebungen war der Kaiſer dem großen Könige Alfred in England, der ſowol als Held und Geſetzgeber, denn als Dichter, Filoſof und Geſchichtſchreiber ſo viel für ſein Land und ſeine Zeit that, (S. Leben Alfred des

Karl war dick und stark; seine Größe betrug 7 inländische Fuß [1]). Er hatte eine hohe Stirne, lebhafte Augen, große Nase, ein heiteres, aber dabei würdevolles Aussehen. Sein Gang war veſt, seine Gestalt männlich stark [2]), seine Konstitution kräftig, nur litt er in den lezten Lebensjahren oft an Fiebern. Von den Aerzten hielt er nicht viel, sondern wendete während seiner Krankheiten meist nur die Diät als Hülfmittel an. In Essen und Trinken war er sehr mäßig, seine Hauptmahlzeit bestand nur aus vier Schüsseln. — Sein Nachtschlaf ward mehrmals durch Aufstehn unterbrochen.[3])

Seine Kleidung war einfach, und er trug immer die fränkische Tracht [4]). Nur ein einzi-

---

Großen, von Fr. Leop. Gr. zu Stolberg. Münster, 1815. S. 271 ff.)

[1]) Wahrscheinlich Karls persönliches Fußmaß, so daß seine eigentliche Größe 6 Fuß 3 Zoll Rhein. betrug. (Bredow's Anm. zum Einhard.)

[2]) Corpore robusto fuit ipse decenter et amplo,
Incessu firmus, vividus atque agilis,
Egregie procerus, et hoc moderamine iusto.
Septem namque suis longus erat pedibus.
Poeta Saxo, l. V. v. 333 — 336.

[3]) — Nocte quater fertur vel sepius, omni
Somno depulso, membra levasse toro.
Poeta Saxo, l. V. v. 385 — 386.

[4]) Usus vestitu patrio, semper peregrinum
Respuerat, quamvis pulcher et ipse foret.
Poeta Saxo, l. V. v. 341 — 342.

ges Mal legte er zu Rom auf Pabſt Leo's Bitte die römiſche Patrizierkleidung an. — Er war ein großer Liebhaber von Jagen und Baden, und weilte daher beſonders gerne zu Aachen, wo ſich ihm am meiſten Gelegenheit dazu darbot.

Für die Verſchönerung ſeines Landes, ſo wie für die Anlegung nüzlicher Werke und Bauten that der Kaiſer auſſerordentlich viel. Auſſer den ſchönen Kirchen, die er erbaute, legten ſeine prachtvollen Paläſte zu Worms, Ingelheim, Nymwegen, Aachen und andern Orten Zeugniß von ſeinem Geſchmack und ſeiner Bauluſt ab. Zu Mainz erbaute er eine ſchöne Brücke über den Rhein (die indeß kurz vor ſeinem Tode abbrannte), am flandriſchen Seegeſtade einen Leuchtthurm. Noch andere Werke ſprechen zu ſeinem Ruhm.

Hier endet die Erzählung von Karl's Leben und Thaten. Er hatte das Frankenreich zum höchſten Gipfel der Macht und des Anſehens emporgeſchwungen — es war eine Tücke des Schickſals, daß unter ſeinen Söhnen gerade derjenige übrig blieb, welchem die Natur am wenigſten Kraft und Geſchick zur Verwaltung eines ſo koloſſalen Reiches gegeben, während

die kräftigeren Brüder in der Blüte ihrer Jahre dahinſtarben. Darum war auch der Völker Trauer bei ſeinem Tode ſo allgemein. Er war und blieb

Teutſchlands größter Kaiſer[1]).

---

[1]) **Teutſchlands Kaiſer?** Mit Unrecht nennen die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber **Karl den Großen** einen Roi des Français. „Der karolingiſche Stamm, ſagt **Pfiſter** (a. a. O. S. 457), ſchon durch ſeine niederländiſchen Hausgüter teutſch, hat ſich auch in dieſer Eigenſchaft erhalten. Karl der Große gehört weſentlich der teutſchen Geſchichte; unter ihm iſt Teutſchland zuerſt ein Ganzes geworden. **Aachen**, ſeine Geburtſtadt, der Mittelpunkt ſeines großen Reiches, liegt auf teutſcher Seite. — — Der Hof und die Reichsverwaltung iſt Teutſch geblieben."

Anhang.

I.

Über den Sagenkreis Karls des Großen.

Von Dr. Ernſt Weyden.

Neben dem wundervollen Sagenkreiſe von König Artus und der Tafelrunde, und dem h. Graal, der, da Heinrich II. von England (1154 — 1189) auch über die Normandie herrſchte, in Frankreich viele ſchöne Blüten trieb, entſtanden — zu Ende des 12ten und im 13ten Jahrhundert — die Sagen von Karl und ſeinen Paladinen, die in jenen ihr Gegenſtück fanden. Als Grund dieſes ganzen Sagenkreiſes kann die Chronik des (falſchen) Erzbiſchofs Turpin angeſehen werden [1]; ſie befindet ſich in folgendem Werke:

[1]) Nach der Chronik Turpins bearbeitete auch Friedrich von Schlegel ſein in vierfüßigen (aſſonirenden) Trochäen geſchriebenes Gedicht: Roland (Fr. Schlegel's ſ. Werke, Bd. VIII. Wien 1823. S. 1 — 98.) Ueber die Literatur der Rolandsſagen weiter unten im 2. Anhang. (Ueber die Uebereinſtimmung des weſtfränkiſchen (Rolandiſchen) Sagenkreiſes mit dem der Nibelungen und des Heldenbuchs ſ. Ottnit, herausg. v. F. J. Mone. Berlin, 1821, S. VIII.) Anm. des Herausg.

Germanicarum rerum quatuor celebriores vetustioresque Chronographi etc. quorum nomina sunt:

Johannes Turpinus de Vita Caroli Magni et Rolandi.

Rhegino Abbas.

Sigebertus Gemblacensis.

Lambertus Schaffnaburgensis.

(Impressum Francofurti ad Mönum, anno Domini MDLXVI. Editor Simon Schardius.)

Das erſte Kapitel der Turpinſchen Chronik enthält einen Brief an Leoprandus Decanus aquisgranensis, in dem ſich Turpin Erzbiſchof von Rheims, ac sedulus Caroli Magni Imperatoris in Hispania consocius nennt, und dem genannten Dekan die Thaten Karls in Spanien und Gallien zu erzählen ſich anbietet. In einer Note des Herausgebers heißt es von Turpin: Claruit sub eodem Carolo et Ludovico eius Filio. Anno Domini 830. Das Werk ſelbſt erſchien zuerſt 1122, alſo zur Zeit der Kreuzzüge, und ſcheint eigentlich nur eine Zuſammenſtellung der Geſchichten und Sagen zu ſein, die in Geſängen und in der Ueberlieferung im Munde des Volkes lebten, und in der Zeit der Kreuzzüge beſonders gute Aufnahme finden mußten, da man jetzt nach einem und demſelben Ziele rang, das als Hauptbeſtrebung Karls in jenem Buche geſchildert wird, nämlich Beſiegung der Sarazenen. Die Chronik hat viel rein

Geschichtliches, das dann andern Quellen entlehnt ist; der Hauptbestand ist indeß Legende und Sage. Solche Sagen können auf geschichtlichem Grunde durch Nazionalgefühl entstehen, denn was der Mensch wünscht, glaubt er gerne, und daher wurden diese Sagen bald als wahr aufgefaßt, da sie der Vorzeit der Völker etwas Hohes und Schönes verleihen. — Das ganze Werk ist apokryfisch, es besteht aus 32 Kapiteln und füllt 13 Folio-Seiten. Es wurde im J. 1223 unter Filipp August's Regierung durch Michel de Harres zuerst ins Französische übersetzt (Manuscrit de la Biblioth. royale de Paris No. 8190), und 200 Jahre später durch Gaquin, der die Erzählung fur wahr nahm.

Über die Gedichte und Romane aus dem Sagenkreise Karls des Großen.

Die Geschichte Karls des Gr. läßt sich wol mit den populären Sagen über sein Leben vergleichen, doch sind diese Sagen nicht teutschen Ursprunges, denn das Andenken Karls ist — populär betrachtet — uns Teutschen bald entschwunden, und wurde nicht in den Liedern des Volkes gefeiert, wie es aber wol in Frankreich geschah. Diese Erscheinung ist schwer zu erklären, da die kapetingische Dynastie gewiß nicht die Absicht hatte, den Ruhm Karls d. Gr. und der Karolinger populär emporzuheben. Ohne Zweifel veranlaßten die Normannen den Ursprung dieser Volkspoesie. Diese nordischen Eroberer, in Frankreich sich vest-

ſezend, wurden von Karls d. Gr. Nachkommen als Vaſallen anerkannt, behaupteten aber immer ihre Unabhängigkeit. Sie brachten gewiß eine nordiſche Heldenpoeſie mit, die ſich mit ihrer Sprache verlor; das Gefühl, das Streben nach Dichtungen konnte ſich aber nicht verlieren, und ſo läßt es ſich deutlich zeigen, daß dort die dichteriſchen Romane über Karl d. Gr. zuerſt entſprangen; denn ſangen doch die Normannen ſchon unter Wilhelm dem Eroberer bei der Schlacht bei Haſtings gegen den angelſächſiſchen Harald das Rolandslied.

Das älteſte teutſche Gedicht von Karl d. Gr., zuerſt gedruckt in Joannis Schilteri Thesaurus antiqq. teuton. Tom. II. (Ulm, 1728) iſt das Fragmentum de Bello Caroli M. contra Sarazenos — Rythmus de Caroli M. expeditione Hispanica [1]). Die beſte Handſchrift iſt ein Codex vaticano — palatinus, aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts. In dieſem Gedichte werden Karls Kriege gegen die Sarazenen ganz im Bekehrungsſinne beſchrie-

[1]) Vgl. „Ueber das altteutſche Gedicht von der Roncevalſchlacht, von Ebn." (Otto Heinr. Gr. v. Löben) — Kinds Muſe, 1822, Bd. I. Hft. 3. S. 1 — 60. — Des Pfaffen Kunrat's Rolandslied wurde nach des Strichers (XIII. Jahrh.) neuer Bearbeitung im Schiller abgedruckt. Das ältere, urſprüngliche Lied wurde von F. Glöckle in der Biblioth. Vaticana entdeckt. Mone (jezt in Löwen) verſprach ſchon vor längerer Zeit deſſen Herausgabe, die ſehr zu wünſchen wäre.

Anm. d. Herausg.

ben, und die Sarazenen verächtlich von Dämonen umgeben dargestellt; Karl d. Gr. selbst umgeben von seinen Priestern und Helden. Das ganze Gedicht hat mehr das Ansehen einer Legende, denn eines Romans. Karl selbst steht in den Gedichten seines Sagenkreises immer im Hintergrunde; seine ihn umgebenden Helden — die Paladine — werden hervorgehoben, was im Stolze des Feudalsystems seinen Grund hat. Das Wunderbare und Feenartige dieser Sagen wurde erst später ausgehoben und geschmückt, bis es im Ariosto seine höchste Blüte erreichte.

Sonstige teutsche Gedichte über Karl sind: Reinald, oder die vier Haimonskinder, bisher noch nicht gedruckt, aber allgemein bekannt aus dem nachgebildeten Volksbuche [1]). — Wilhelm der Heilige aus Oranse [2]). Das Gedicht besteht aus drei Theilen, deren jeder ein Ganzes bildet: 1. Der Markgraf von Oranse, 2. der Markgraf v. Narbonne, 3. der starke Rennewart. Den ersten und dritten bearbeitete Ulrich von Türheim, der Fortsetzer von Gottfried's Tristan, den zweiten Wolfram von Eschilbach. Ein wälsches Original liegt dem Gedichte zu Grunde. — Flos und Blank-

---

[1]) Vgl. Die teutschen Volksbücher von J. Görres (Heidelberg, 1807), S. 91 — 131.
Anm. d. Herausg. —

[2]) Der erste und zweite Theil des Wilhelm von Oranse wurden herausgegeben von Casparson, Cassel, 1780. u. 81. 2 Bde. 4to. Anm. d. Herausg.

flos [1]), ein im Mittelalter vielfach bearbeiteter Stoff, dem ursprünglich ein mittelgriechischer Roman zu Grunde zu liegen scheint. In Metz erschien sogleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst ein Volksbuch, das diesen Gegenstand behandelte. Boccaccio nahm daraus die Grundzüge zu seinem Roman: Filocopo, ovvero amorosa fatica (in 7 Büchern, zuletzt 1594, 8vo. erschienen), der sich weder durch Gehalt noch Schreibart besonders empfiehlt.

Altfranzösische Gedichte und Romane uber Karl d. Gr. und seine Paladine.

Roman de Flor et Blanche-Flor (Manuscr. No. 6987 de la Biblioth. roy. de Paris.)

. La conqueste du grand Roy Charlemaigne des Espoignes, avec les faitz et gestes des douze Pers de France et du grand Fierabras, et le combat faict par luy contre le petit Olivier, lequel il vainquit, et des trois frères qui firent les neufs espées, dont Fierabras en avoit trois pour

[1]) Abgedruckt in Müllers Sammlung altdeutscher Gedichte. Bd. 2. Berlin 1785.

Eine neue Umarbeitung: Flore und Blanchefleur, ep. Ged. in 12 Ges., v. Sofie v. Knorring, geb. Tieck. Herausg. von Aug. Wilh. v. Schlegel. Berlin, 1822. — Dies Gedicht besingt die Jugendschicksale der fabelhaften Voreltern Karls d. Gr.; sein Vf. soll Konrad v. Fleck sein. (L. J. Hildebrand's Lehrbuch der Lit. Aufl. Bd. II. S. 607.)

Anm. des Herausg.

combattre contre ses ennemys. Paris 4to (ohne Jahrzahl, gothischer Druck.) Lyon, 1536. 4to [1]).

Le livre des quatres fils Aymon Duc de Dordonne avec leur cousin Maugis. Paris. 4to. (ohne Jahrzahl, gothischer Druck.)

Histoire des nobles quatres fils Aymon reveuë et remisse en bon langage. Lyon, 1673 4to.

L'histoire singulière et fort recreative, contenant les faits et gestes des quatre fils Aymon et de leur cousin Maugis, lequel fut pape de Romme, semblablement la chronique du chevalier Mabrian — Roi de Jerusalem. Paris. Den. Janot. (ohne Jahrzahl, goth. Druck.)

La chronique et histoire des conquestes du chevalier Mabrian, lequel par ses provesses fut roy de Hierusalem, fils de Yvon Roy de Hierusalem; commencant à la teste des faits et ports d'armes des quatre fils Aymon, avec la mort d'iceulx et de Maugis, lequel fut pape de Romme; ensemble les provesses de Garcico, bastard de Mabrian et de la belle Garcienne sa mye, et les faicts belliqueux de Regnault, fils légitime de

[1]) Nach dem 2. u. 3. Theil des II. Buchs dieses Romans bearbeitete Calderon sein Schauspiel: La puente de Mantible (s. Keils Mus. Leipzig, 1828, Bd. I. p. 116) indem er nur einige Namen änderte. Ueberhaupt schöpften Calderon und Lope de Vega sehr oft ihre Stoffe aus alten Romanen und Romanzen, aus denen oft ganze Stellen einflossen.
Anm. d. Verf.

Mabrian, réduite du vieil langaige en bon vulgaire françois par Guy Bounay. Paris, 1530 fol.

La conqueste de l'Empire Trebisonde, faicte par Regnault de Montauban. Paris. (ohne Jahrzahl, goth. Druck.)

Le roman de Fierebras le geant. Genève 1478 fol.

Les prouesses et faicts merveilleux du noble Huon de Bordeaux, per de France, duc de Guyenne; redigés en bon françois. Paris 1516. fol. (Paris, Jean Bonfons. 4to ohne Jahrzahl, goth. Druck.)

Ogier le Dannoys, Duc de Dannemarche, lequel avec Voyde du Roy Charlemagne, chassa les payens hors de Rommc, et remist le pape en son siege. Paris, Alain Lotrian. 1535 4to.

La fleur des batailles, ou les faits et gestes du chevalier Doolin de Mayence. Paris, 1501. fol.

Hystoire de Maugist d'Aigremont et de Vivian son frère, en laquelle est contenu comment le dict Maugist alla en l'isle de Bouteault, où il s'abilla en Dyable, et comment il conquist le bon cheval Bayard et conquesta le géant Sorgalant. Paris, 1527. 4to.

Les quatre fils Aymon etc. Paris, chez Alain Lotrian. 4to (goth. Druck.)

Histoire du chevalier Beuves de Hantone et de la belle Josienne sa mie. Paris 1501. fol.

Chronique de proveſses et faitz d'armes de Charlemagne. Paris 1505 et 1527. 4to. 1583. 8vo.

Auſſer dieſen gedruckten Werken gibt es noch folgende äuſſerſt merkwürdige Manuſcripte:

Bertha au grand pied, par le Roi Adenes. (Blügte von 1270 — 1285 unter Philippe le Hardi; das älteſte franzöſiſche Gedicht aus dieſem Sagenkreiſe.)

Faitz de Charles le Grand, poëme romanesque. Dieſes Gedicht fällt in die Zeit des h. Ludwig, und der Vf. iſt entweder Adenez le Roi oder Chrétien de Troyes, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts blühte, und auch den Roman de Perceval le Gallois, Roman du Roy Guillaume d'Angleterre (manuscr. de la Bibl. roy. à Paris. No. 6987,3 dann den Roman de Cliget (manusc. No. 6987 fol.), den Roman d'Erec et Enide und den Roman de Troye (Man. No. 7895) dichtete. Der Vf. ſagt, er habe ſein Gedicht nach der Chronik der Abbaye de St. Faron de Meaux ausgearbeitet. Es iſt in ungleichen Reimen geſchrieben, und beſchäftigt ſich vorzüglich mit den Sachſenkriegen.

Roman de Charlemagne, fils de Berthe au long pied, par Girardin d'Amiens. (Am Schluſſe des 13. Jahrhunderts gedichtet.)

Guillaume d'Orange surnommé au court nez. (manuscr. Np. 7186. — Fonds de Colbert 1377 — Fonds de la Vallière 2755.) Das Gedicht zerfällt in folgende Abtheilungen: 1, Krönung des Kö-

nigs Looys; 2. Le charroy de Nismes; 3. Les enfances de Vivien; 4. Le marriage de Renouart; 5. Le marriage de Guillaume au court nez. (Diesen Roman besizen wir unter dem Namen: Wilhelm v. Oranse. Der Vf. war Adenez le Roi, auch Adans le Roy genannt, Ministrel Heinrichs III., Herz. v. Flandern u. Brabant.)

Roman de Regnault de Montaubain par Huon de Villeneuve. (Manuscr. de la Biblioth. de l'Arsenal à Paris.)

Italienische Romane und Gedichte.

Ystoria breve de Re Carlo Imperatore, poi del nascimiento e opere di quello magnifico cavaliero nominato Gulrino et prenominato Meschino, per lo quale se vade la narratione de le Provincie quasi di tutto lo mondo, e de la diversita de li homini e genti, de loro diversi costumi, de molti diversi animali e de la habitatione de la Sibilla che se trova viva in le montagne in mezo Italia e ancora, del Inferno. Padua, 1473. fol. Venet. 1477 fol. (Da die Ritterromane so allbeliebt waren, so schob man alles Wissenswürdige in dieselben ein, um es so um so eher zu verbreiten, wie wir auch aus Dante's Zeiten eine allgemeine Geografie: Il detto mondo, in Terzinen, besizen.

Libro chiamato reali di Franzia; nel quale si contiene la generatione de tutti li rè, duchi,

Principi e Baroni di Francia, con le battaglie de loro fatte bystoriato e corretto. Venetia. 1537. 4to. (Ein ſehr merkwürdiges Buch, welches Rolands Jugendgeſchichte enthält, und aus welchem Uhland den Stoff zu ſeinen ſchönen Romanzen geſchöpft zu haben ſcheint.)

Li fatti di Carlo magno e de suoi Paladini, in ottava rima — opere del Morgante, date in luce per Pulci. In Venetia per Luca Venetiano. 1481. fol. (Spätere Ausgabe: Morgante maggiore, poema in ottava rima di Luigi Pulci. Venezia 1550. 4to.) [1]).

Orlando innamorato di Bojardo [2]). Venezia 1539. 4to.

— — — rifatto tutto di nuovo da Franc. Berni. Venetia, 1541. 4to.

— — — insieme coi tre libri di Nicolo degli Agostini, riformato per Lod. Domenichi. Venetia, 1553. 4to. 1611. 4to. — (Ludwig

[1]) Luigi Pulci, ein Günſtling Lorenzo's v. Medici (geb. 1431, geſt. 1487) eigentlicher Begründer des neueren romantiſchen Epos. Den erſten Geſang des Morgante Maggiore überſetzte Lord Byron in engliſche Stanzen. (ſ. Works of Lord Byron. Paris, Galignani, 1826. p. 495 — 502.)
Anm. d. Herausg.

[2]) Matteo Maria Bojardo, Graf v. Scandiano (geb. 1430, geſt. 1494), auch als guter Sonetten- u. Canzonen- und Luſtſpieldichter bekannt. Den Orlando bearbeitete F. W. B. Schmidt: Rolands Abentheuer, 3 Bde. Berlin, 1819 — 1820.
Anm. d. Herausg.

Arioſto's Rasender Roland (Orlando Furioso) kann als Fortſetzung Bojardo's betrachtet werden. Durch dieſe beiden größern Gedichte ward Roland, der chriſtliche Herkules, national in Italien, wo er ſchon früher von den Volksſängern gefeiert ward. Italien gab zuerſt jenen alten Sagen Beſtändigkeit in der epiſchen Form.)

Opera chiamata, Antafor de Barosia, dove se contiene come Rolando, bandito da la corte de Carlo, amazo Antafor de Barosia, in ottava rima. Milano 1549. 4to.

Libro chiamato: Buova d'Antona, nel quale si contiene tutti li suoi fatti mirabili in ottava rima. (Gedichtet um 1350.) Venegia, 1534. 4to.

Trabisonda historiata, Poema in ottava rima, nel quale si tratta della vita e morte di Rinaldo. Venegia, 1535. 4to.

Rinaldo appassionato etc. in ottava rima. Venezia, 1538. 8vo. 1612. 8vo.

Antolfeide di Pietro Aretino, opera che contiene la vita e fatti di tutti Paladini di Francia e di dove nacque la casa di Maganza e chi fu-gano, etc. questa opera non e finita non si ne sono che tre canti. (Ohne Ort und Jahrzahl. 8vo.)

Le prime impresse del conte Orlando. Composte in ottava rima per M. Lod. Dolce. Venegia 1572. 4to.

Le battaglie de la Innamoramento di Re Carlo poema. Venetia 1553. 4to.

Angelica innamorata di Vicentio Brusantino Ferrarese poema. Venetia 1553. 4to.

Il Rinaldo di Torq. Tasso. Venegia. 1570. 4to.

Questa si è la Spagna historiata. In commincia il libro volgare dicto la Spagna in 40 cant, diviso, dovi se tracta le battaglie che fece Carlo Magno in provincia de Spagna. Milano 1519. 4to. Venezia. 1518. 8vo. [1]).

Spaniſche Romanen und Romanzen.

Espejo de Cavallerias en el qual se tratta de los Fechos del conde Don Roldan y de Don Reynaldos. Sevilla. 1550. fol.

La Trapesonda, que es tercero libro de Don Renaldos, y trata como por sus cavallerias alcanco a ser Emperador de Trapesonda, y de la penetencia y fin de su vida. Toledo. 1558. fol.

Die vorzüglichſten und älteſten ſpaniſchen Romanzen über Karl d. Gr. und ſeine Paladine finden ſich in der: Silva de romances viejos, publicada por Jacobo Grimm. Vienna, 1815. (p. 1 — 234.)

Grimm wählte die älteſten Romanzen, namentlich aus dem Cancionero general de Amberes, 1555. (Vgl. auch Depping's Sammlung der beſten alten ſpaniſchen Romanzen. Leipzig, 1817. —

[1]) Ueber die italieniſchen Gedichte ſehe: F. Henrion: Istoria sull' origine di tutte istorie e romanzi dei sec. XV. e XVI. etc. Firenze, 1794. 8.

altspanische Romanzen, besonders vom Cid und K. Karls Paladinen, übs. v. F. Diez, Berlin. 1821.) [1]).

Außer den Werken in den genannten Sprachen gibt es auch einige flammändische Romane über das Leben Karls d. Gr. — Den Troubadours der Provence war dieser Sagenkreis auch bekannt, wiewol Artus und die Tafelrunde hier heimischer waren. Zeugnisse davon bei Raynouard: Choix des poésies originales des Troubadours [2]). (Tom. III. p. 23. Comtesse de Die:)

Cuar plus m'en sui obellida
Non fis Floris de Blanesflor etc.

(Tom. IV. p. 277. Rambaud de Vaqueiras:)

Ni Rotlan ab sos ponchedors etc.

(p. 346. Pierre Cardinal:)

Et aura 'l ops bos estandarts
E que feira miells que Rotlans,
E que espeba maisque Rayaarts.

(T. V. p. 278. Paves:)

Ane de Rolan ni del pro 'N Olivier
No fo ausitz us colpes tant engoisses.

---

[1]) Nach meiner Ansicht wurden die einzelnen Sagen schon früher in den Romanzen als Nationallieder gesungen, ehe sie später nach den größern Gedichten in Romane zusammengestoppelt wurden. Spanien, vorzüglich die Provinzen Navarra, Andalusien u. s. w. erhielten sie von den Franzosen.

Anm. d. Verf.

[2]) Paris, 1818. 6 Bände in 8. Raynouard's Buch: Des Troubadours et des cours d'amour (Paris, 1817) ist gleichfalls der Beachtung werth.

(Ueber das Entſtehen der epiſch-romantiſchen Gedichte und Romane handeln: Warton, Story of the English poetry, vol. 1. — Histoire littéraire d'Italie, par Ginguené, T. IV. (2. Ed. Paris, Michaud, 1824.) — Traité de l'Origine des romans. Paris, 1741. 8. Bd. — Lettre de Huet à Monsr. de Segrais de l'origine du roman.) [1]).

ſo wie die fleißigen Werke von Fr. Dietz („Beiträge zur romant. Poeſie": Berlin, 1825, und „die Poeſie der Troubadours" Zwickau, 1826.) Schmidt Beiträge zur Geſchichte der romant. Poeſie, Berlin 1818), A. W. Schlegel u. A.

Anm. d. Herausg.

[1] Ueber einzelne Länder handeln noch im beſondern: F. W. V. Schmidt: Ueber die italieniſchen Heldengedichte aus dem Sagenkreiſe Karls d. Gr. (Berlin, 1820.) — V. d. Hagen u. Büſching: Literariſcher Grundriß zur Geſchichte der teutſchen Poeſie (Berlin, 1811.). — Görres: Die teutſchen Volksbücher (Heidelberg, 1807.). — Sismondi's, Bouterwecks, J. Grimms, L. J. Velasquez's, A. W. Schlegel's, der Benediktiner (les rél. Benédictins de la congrégation de S. Maure); Henry's, Raynouard's u. A. Literaturwerke.

Anm. d. Herausg.

II.

Hiſtoriſch-literariſche Nachweiſungen.

(Vom Herausgeber.)

Das Leben Karls des Großen bietet in ſeinen vielfachen Kriegszügen durch die meiſten Länder Europa's ſo wie in einzelnen Ereigniſſen ſeiner thatenvollen Regierung der epiſchen Poeſie vielen Stoff dar: meiſt hat dieſe indeß nur einzelne Momente in kleineren Dichtungen gefeiert (die alten Heldengedichte ausgenommen, von denen in dem Vorhergehenden ausführlicher die Rede war), ſo daß der größeren Epopöen nur wenige ſind. Unter den letzteren ſtehen durch ihren Umfang oben an: **Charlemagne, ou l'Eglise délivrée. Poëme épique en 24 chants, par Mr. le Prince de Canino (Luzian Bonaparte). Paris, chez F. Didot, 1815, 2 vol. 8.**, deſſen eigentlicher Vorwurf der Longobardenkrieg iſt, in den aber die Sachſenkriege, der Feldzug nach Spanien mit der Roncevalſchlacht, nebſt dem Kriege gegen Taſſilo und die Hunnen eingeflochten ſind; und: **Charlemagne, ou la Caroléide. Poëme ép. en 24 chants, par le Vicomte d'Arlincourt. 2 vol. Paris, chez le Normant. 1818.** (mit Kupfern nach

Horaz Vernet.) Letzteres erzählt Karls Sachsen- und Hunnenkriege, mit vielem Aufwande altnordiſcher, meiſt aus Oſſian und aus franzöſiſchen Bearbeitungen der Götterlehre, namentlich der Eddalieder, geſchöpfter Mythologie. Erſteres iſt in zehnzeiligen Stanzen, letzteres in Alexandrinern gedichtet. Von teutſchen kennt der Herausg. nur: Karl d. Gr., ein Gedicht in Balladen, v. Gutner (München, 1823), und „die drei weißen Roſen" von Helmine v. Chezy (Urania, 1821). Die Bearbeitungen einzelner Begebenheiten werden bei denſelben angeführt werden. Wieland's berühmtes Heldengedicht Oberon, ſo wie Alringer's Doolin von Mainz (Leipzig 1797.) gehören gleichfalls, wenn auch nur ihrer Nebenhandlung nach, hieher. Zum Theil hieher gehörig ſind die Heldenbilder aus den Sagenkreiſen Karls d. Gr., Arthus, der Tafelrunde u. ſ. w. von B. d. Hagen. (2 Thle. Breslau, 1821. 23.)

(Zu S. 3.) C. G. Schier feierte die Geſchichte der Allemannen-Vernichtung-Schlacht in ſeinem Gedicht: „Auf der Wahlſtatt bei Tolbiakum." (Schiers Gedichte, Köln, 1824. S. 63.)

(Zu S. 4.) Die Geſchichte der auſtraſiſchen Königin Brunichild (J. 575 — 613.) legt ein faſt ſchauderhaftes Beiſpiel von der unendlichen Verwirrung der fränkiſchen Reiche, der Ohnmacht der Könige und der Schlechtigkeit der Beamten ab.[1]) Dieſe Bruni-

[1]) Pertz Geſchichte der Hausmeier S. 19 — 26.

child ist darum vorzüglich für Teutschland von Interesse, weil auf dem Feldberge [1]) dem höchsten Gipfel des schönen Taunus, (nebst dem durch Ariovist und die Ringwälle unserer teutschen Vorfahren denkwürdigen Altking bei Kronberg und Königstein liegend) sich das sogenannte Brunichildis-Bett (Lectulus Brunichildis) befindet, und auf diesem Felsenlager, das man auch der begeisterten Seherin Hildegard [2]) zur Ruhestätte gibt, von wo man eine 150 Stunden umfassende Fernsicht hat, die Königin geruht, und ihr austrasisches Reich überblickt haben soll [3]). Von diesem Steine singt der Dichter [4]):

„Oft in der Nacht wehn Flammen am Felsenbett
Brunichildens,
Glühender Andacht voll flehte die Königin hier
Sündliche Neigung weg, und sah in jedem Erwachen

---

[1]) Des südwestlichen Teutschlands höchster Berg, 2000 Fuß über die Meeresfläche ragend.

[2]) S. „die Rheinfahrt, ein Natur- und Sittengemälde, von G. C. Braun." (Mainz, 1824.) Anmerkungen (zu S. 278). — A. B. Heckel, „die edelsten Frauen der teutschen Vorzeit" (Bd. II. Nürnberg, 1826).

[3]) S. die Lahn- und Maingegenden, von Embs bis Frankfurt, von J. J. von Gerning, (Wiesbaden, 1821). S. 54. — Der Brunichildenstein ist ein Quarzfelsen von 12 — 14 Fuß Höhe, 25 Fuß Breite, 30 Fuß Länge, und hat 20 Schritte im Umkreise.

[4]) Gernings Heilquellen am Taunus (Leipzig, 1818). S. 90. (Anmerkungen, S. 175. u. S. 256).

Ihr auſtraſiſches Reich, herrlich verbreitet umher;
Bis ſie nun ausgebüßt — der Stein bewahrt die Geſtalt noch,
Und der Waller gedenkt ernſt der vergangenen Zeit.

(Zu S. 7.) Die Liebſchaft des weſtgothiſchen Königes Rodrigo (Roderich) mit Caba, der Tochter des Grafen Julian, ſoll die Urſache geweſen ſein, daß ſich dieſer nebſt mehren anderen unzufriedenen Großen an den Hof des Mauren Muſa ben Noſeir begab, um dieſen zur Hülfe gegen Roderich aufzufodern. Den Mauren ſcheint dieſe Gelegenheit zu einem Einfalle in das ſchöne — nachher von ihnen ſo beweinte — Spanien ſehr willkommen geweſen zu ſein, denn alsbald erhielt der Häuptling Tarik ben Zeyad den Befehl, mit dem Kerne der mauriſchen Truppen nach Andaluſien überzuſetzen. König Roderich bot den Adel und das Volk auf; mit einem großen Heere drang er zu den Ebenen von Sidonia vor, und an der Guadaleta ward die blutige Schlacht gekämpft. Drei Tage währte ſie, ohne daß das Glück für den einen oder andern Theil entſchied: da fiel Roderich von Tarik's Hand, und mit ihm ſank der Stern der Chriſten. Hiſpania ward dem Glauben Mahomets unterworfen [1]).

[1]) Ueber den Einfall der Mauren in Spanien vgl. Historia de la Dominacion de los Arabes en Espana. Por Don J. Ant. Conde etc. etc. (Madrid, 1820. 21. 3. tom. Teutſch von Rutſchmann, (Carlsruhe, 1824. ff. ,Bd. I. S. 26 — 36.) franzöſiſch

Den Untergang des West-Gothen-Reichs in Spanien besang Robert Southey (der Poeta laureatus Englands) in seiner Epopöe: „Roderick, the last of the Goths“ (London, J. Murray, 1815. Southey's Works (Paris, bei Galignani, 1828) S. 384 — 488.)

Auch Walter Scott's Gedicht: The Vision of Don Roderick, eine Dichtung, welche die Schicksale Spaniens von dem Einfalle der Mauren an, bis zu dem letzten Kriege gegen Napoleon, dem Könige Roderich in einer Höhe bei Toledo als Visionen erscheinen läßt, gehört hieher. (S. Scott's poetical Works. Brunswick, Vieweg. 1827. p. 227 — 237.) Die Geschichte des gothischen Prinzen Pelagius (Pelayo) benutzte E. Jouy zu seiner Oper: Pélage (Oeuvres de Jouy, Bruxelles, 1824. (Théatre Vol. III. p. 117 — 143.)

(Zu S. 8.) In die Zeit der Siege Karl Martells über die Sarazenen fällt auch die schöne, rührende Sage von der h. Genovefa, des Pfalzgrafen Siegfried Gemahlin, deren wundervolle Schicksale bereits deren geistreichen vaterländischen Dichtern: Maler Müller („Golo u. Genovefa“ in M. Müllers Werken, Heidelberg 1811. Bd. III, [1]), Ludw. Tieck („Leben

---

von de Marlès, Paris, 1825.) Band I. (E. Foreign Quarterly Review No. I. p. 1. sqq. London, 1827. Treuttel and Würz).

[1]) Vgl. auch „Trost-Einsamkeit“ von L. A.

und Tod der h. Genovefa" Berlin 1821. (1799) — Tiecks Werke, Berlin, 1829. Bd. 2.) und E. Raupach („Genovefa" noch ungedruckt) Stoff zu vortrefflichen dramatischen Werken gegeben haben. — Aus einer früheren Zeit der Kriege gegen die Mauren (unter dem Könige Dagobert) stammt die schöne Sage vom Kaiser Oktavian und seiner unschuldig verfolgten Gemalin, welche gleichfalls von Tieck behandelt wurde. (K. Oktavian, ein Lustspiel in 2 Theilen. Jena, 1805. (Tiecks Werke, Berlin, 1829. Bd. 1.) Auch zu diesem dramatischen Werke lieferte das alte Volksbuch (eine neue Bearbeitung: Leipzig 1819.) den Stoff[1]).

(Zu S. 9.) König Pipin war von ausserordentlich kleiner Leibesgestalt, worauf sich mehre Sagen beziehen. Eine derselben behandelte Strecksuß in seiner Ballade: Pipin der Kurze. (Urania, 1822. S. 412 ff. — Braga, herausg. v. Dietrich, (Dresden, 1828.) Bd. 3. S. 154 ff.)

(Zu S. 10.) Der Ort von Karls des Großen Geburt kann nicht mit Gewißheit angegeben werden: die Orte Aachen, Ingelheim und Paris haben die meisten Stimmen (s. weiter unten die Geschichte Aachens). Auch über seine Jugendgeschichte, bis zu

v. Arnim. Heidelberg, 1808; so wie Müllers Werke. Bd. 2. S. 189 — 208.

[1]) Vgl. die teutschen Volksbücher, von J. Görres. (Heidelberg, 1807.) S. 131 — 133; 246 — 250.

seiner Theilnahme am aquitanischen Zuge (S. 16) weiß man nichts Bestimmtes. Eine fabelhafte Erzählung seiner Geburt und Jugendjahre enthält die von Aretin theilweise herausgegebene Weihenstephaner Handschrift (vgl. auch A. Schreibers Werk: „Aachen, Spaa, Burtscheid u. s. w.“ (Heidelberg, 1825, im Anhange). Diese wurde von Friedrich, Baron de la Motte Fouqué in seinem Ritterliede: Karls des Großen Geburt und Jugendjahre [1]), (Herausg. v. Fr. Horn. Nürnberg, 1816) und von Karl Geib in seinen Romanzen: Karl der Große (Cornelia, herausg. v. A. Schreiber. (Heidelberg, 1829), poetisch bearbeitet.

(Zu S. 13.) Die Ermordung des Königes Alboin erzählen Paulus Diaconus (Historia Longobard. l. II. c. 28) und Gregorius Turonensis (l. IV. c. 35). Mehre dramatische Dichter haben diesen Gegenstand zur Darstellung gewählt, so der Italiener Ruccelai (s. Lessing's theatral. Biblioth. St. II. S. 225), Alfieri (Rosamunda, trag.), Fouqué (Alboin der Longobardenkönig. Leipzig, 1813.), Wachter (Rosimund. 1824. s. Literaturblatt zum Morgenblatt, 1825, No. 65.), F. A. Gebhard, (Alboin. Quedlinburg, 1827. s. Panse im Wegweiser zur Abendzeitung, 1827, No. 73.) Als Romanze:

[1]) Drei Kupfer dazu (nach Heideloff von Böhm u. Geißler): Frauentaschenbuch, 1818. — Zu Geibs Romanzen: vier Kupfer, nach Opiz von Fleischmann.

von L. Stelzer „Kunimunds Schädel" (Braga, Bd. II. S. 70 ff.).

Auch die Geschichte des Königs Authari wurde vor kurzem dramatisch bearbeitet unter dem Titel: Flavius Authar, König der Longobarden, romant. Drama in 5 Aufz. von C. Fischer. (Mitglied des Theaters zu Breslau, Vf. mehrer dramat. Werke: „Jakob Thau", „Peter Wlast" u. A. Das Stück ist noch ungedruckt, und ward im Dez. 1828 zu Breslau aufgeführt. S. Abendzeitung, 1829, No. 14).

(Zu S. 22.) Der Sachsenkrieg lieferte Stoff zu mehren dichterischen Darstellungen, wir bezeichnen darunter: „Der Morgengruß, dramat. Szenen, von L. M. Fouqué" (Frauentaschenbuch, 1821, S. 1 — 36), „die Quelle auf dem Christenberge" Erz. v. W. Usener. (Fr. Kinds „Muse" 1821, Bd. III. Hft. 2 u. 3. S. 1 — 18. — Auch in U's Dichtungen, Marburg, 1827.) u. v. A. Die Zerstörung der Irmensäule bearbeitete F. Coßmann in einer Erzählung (Hermione, herausg. v. Schulz, 1827. No. 2). Das epische Gedicht: Charlemagne, von Luzian Bonaparte, enthält (Ges. X. Str. 16 — 18) eine poetische Beschreibung von Eresburg und der Irmensäule.

(Zu S. 29.) Die Geschichte des Adelgis bearbeitete Alessandro Manzoni, der talentvolle italienische Dichter, in seinem Trauerspiele: Adelchi

Firenze, 1825. Opere poetiche di A Manzoni, con prefaz. di Göthe. Jena 1827. — Uebs. von K. Streckfuß: Adelgis, Berlin, 1827. [1]). — Eine, Aachens Heilquellen darin betreffende Stelle des Chors wird weiter unten (im Liederkranze) mitgetheilt.

(Zu S. 33.) Die Eroberung von Syberg erzählt poetisch Fr. Rautert in seinem beschreibend-historischen Gedichte: die Ruhrfahrt (Essen, 1827. S. 5 — 16). [2])

(Zu S. 39.) Die Roncevalschlacht. [3]) In der Dichtung und Sage ist diese Begebenheit in Karls Leben eine der berühmtesten und gefeiertsten, und die alte Heldensage nimmt diese Schlacht als ihren Mittelpunkt an. Über die älteren, meist aus Turpins Chronik und den altspanischen Romanzen entnommenen Heldengedichte ist schon oben in den Bemerkungen über den Sagenkreis Karls d. Gr. geredet: hier mögen nur noch einige, sich meist auf die neuere Zeit beziehende Zusätze folgen.

---

[1]) Vgl. den Aufsatz: Italian Tragedy im Foreign quarterly Review, 1827, No. 1. pag. 135 — 170.

[2]) Vgl. über Hohensyberg: Fr. Gottschalck's Ritterburgen Teutschlands. Bd. IV. (Halle, 1818.) S. 153 — 166.

[3]) Das Thal von Roncevol — Roncevaux — Dornenthal — liegt auf der Grenze Gaskoniens und Spaniens. Es befindet sich dort eine Abtei, und nicht weit von dieser, eine sehr alte merkwürdige Kapelle. Die Sage hat hier ihren Ursprung. (Ueber diese Pyrenäengegend vgl. „Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen" v. W. v. Lüdemann. (Wiener Ausg. 1826. Bd. I. S. 150 ff.)

Die fränkischen Annalisten erwähnen dieses Kampfes nur obenhin, wie einer nicht sehr bedeutenden Sache; die Nachrichten, welche diese Schlacht zu einer so großen Wichtigkeit erheben, kommen alle aus Spanien her. Wie sehr man hier die Sache übertrieb, zeigt u. A. Juan de Mariana's spanische Geschichte: „Da Karl d. Gr. seine fränkischen Staaten mit Spanien vereinigen, und dort seinen Enkel Bernhard zum Könige krönen lassen wollte, empörten sich die Großen dieses Reiches, und verweigerten dem Kaiser den Gehorsam. Bald vereinten sich die Bewohner Navarra's, Biskaya's, Asturiens, Aragons u. s. w. zu Heerhaufen, schwörend, lieber zu sterben, als das fremde Joch zu ertragen: da fiel jene berühmte Schlacht von Roncevaux vor, wo Karl vollständig geschlagen, all seine Schätze und die Blüte seines Heeres verlor. Er überlebte diesen Schlag nicht lange, und starb aus Trauer darüber zu Aachen, 813." Noch ärger macht es der span. Geschichtschreiber Zurita: „Das fränkische Heer ward vollständig geschlagen, und Haufen von Leichen füllten die Schlucht von Roncevaux, nahe der Kapelle des h. Geistes."

Von dieser Schlacht geht ein eigner Sagenkreis, der des Roland und der übrigen Paladine aus. Die Paladine, so bei Roncevall kämpften, waren, nach dem Rolandsliede, Folgende: Roland (sein Schwert: Durandart, sein Horn: Olifant, sein Helm: Venerant, sein Roß: Veliantin), Olivier,

Turpin, Erzbischof von Rheims, Samson, Egeris, Ansis, Engelher (mit seinem Schwerte Clarmin), Gergis, Anshelm, Otte, Wernis, Gorfried und Ganelon von Maganz. [1]) Andere Ritter waren: Gerold von Schwaben, Herzog Reims von Baierland, Alrich von Normandie, Marcell, Markgraf v. Vienne u. A. — Die sarazenischen Feldherren hießen: König Albarot, Falsaron, König Kursabiles, Herz. Malprimes, Ammirat v. Palvier, Tarsis v. Tortose, Eschermunt, Stalmaries, Cernoles, Kg. Escrogant, Kg. Murafel, Margries von Sábilie.

Zur Ergänzung der Literatur der Roncevalsagen führen wir noch Folgendes an: Orlando in Roncesvalles, a Poem in five cantos, by J. H. Merivale. London, Murray, 1814. — Timlich, Roland, ein Gedicht in 4 Gesängen, Wien, 1818. — Das Thal von Ronceval, Trspl. v. K. Immermann (in d. Trauerspielen, Hamm, 1822). — Romanzen vom Thale Ronceval, von L. M. Fouqué, Berlin, 1805. — Roncevalschlacht,

---

[1]) Die altfranzösischen Heldengeschichten nennen folgende: Roland, fils de Milon et de Berthe, Olivier, comte de Gennes, fils de Régnier, Richard, duc de Normandie, Guerin, duc de Lorraine, Geoffroi de Bourdelois, Hoel, comte de Nantes, Oger le Danois, Lambert, Prince de Bruxelles, Thierry Dardain de Genevois, Guy de Bourgogne, Geoffroi, roi de Frise, et le traistre Ganelon.

Rom. v. Fr. Debeke (Rhein. Flora, 1825, No. 113). — Die Schlacht im Roncesvalles, ſpaniſche Romanze (Berliner Converſationblatt, 1828, No. 61). — Olivier und Roland (ſ. „die franzöſiſche Ritterſchaft" nach Frau Amable Taſtú, v. C. Geib (Schreibers Damenbibliothek. Heidelberg, 1827. Bd. VIII. S. 308 — 310. Ebendaſelbſt: Du Guesclin an Rolands Grabe S. 310. Anmerkungen, S. 316 — 319.). — Rolands Grab, Romanze v. Dr. Wiesner. (Allg. Modenzeitung, 1827, No. 80). — Ueber das Leben des Roland handeln noch folgende Romanzen von L. Uhland: „Klein Roland" (Uhlands Gedichte, Stuttgart, 1823, S. 341 ff.) „Roland Schildträger" (ebdſelbſt. S. 347 ff.) „Roland und Alda" (S. 417 ff.). Auch „Tailleſer" (S. 358 ff.) gehört hieher.[1])

Im Rheinlande lebt die ſchöne Sage von Rolands Liebe in Nonnenwerth und den Trümmern des Rolandseck fort. (Vogt's rh. Geſchichten. Bd. III. S. 261. — Schreibers Handbuch für Rheinreiſende. III. Aufl. Heidelberg. S. 509) Sie ward vielfach poetiſch behandelt: Roland und Hildegunde, von C. Geib (Cornelia, 1824. Geibs „Volksſagen des Rheinlandes" (Bd. 1. Heidelberg,

[1]) Gleichfalls auf Roncesval ſich beziehend, wenn auch eigentlich nicht hiehergehörig, iſt Max v. Schenkendorfs ſchönes Lied: Roncesval (Schenkendorfs Ged. Stuttgart, 1815, S. 28. 29).

1828). S. 28 ff.); Thomas Campbell: The brave Roland (Campbell's Theodric and other Poems, Paris 1825. pag. 46 sqq. Rhein. Flora, 1825, No. 113); Nonnenwerth, von Agnes Franz (Abendzeitung, 1827. No. 243). Schiller bearbeitete diese Sage in seiner herrlichen Ballade: Ritter Toggenburg. (Vgl. „Ausflug nach dem Siebengebirge" von Alfr. Reumont. Abendzeitung, 1828, No. 22 — 24).

(Zu S. 55.) Die rührende Sage von Hildegardens unverdienter Anschwärzung durch Karls Stiefbruder Taland und von ihrer Verfolgung, findet sich bei Vogt (Rheinische Geschichten, Bd. 1. S. 215 — 217) und Schreiber (Handbuch für Rheinreisende, III. Aufl. Heidelberg. S. 514). Poetisch behandelt: „Hildegard" Legende von F. Laun (Kuffner's Hesperidenhain der Romantik, Wien 1819, Th. 1. S. 170 ff. Braga, herausg. v. Dietrich. Dresden, 1828, Bd. VI. S. 133 ff.); „Hildegard" von C. Geib (Volkssagen des Rheinlandes, Bd. 1. S. 51 ff.).

(Zu S. 57.) Die jetzige französische Königsfamilie soll von Wittekind abstammen: Robert der Starke war Wittekinds Enkel, sein Sohn Hugo d. Gr. Vater Hugo Capet's. (St. Foix, Essays sur Paris; D'Arlincourt (Caroléide, T. II. p. 140); Schillers Vorrede zur Kronika fan Sassen.).

(Zu S. 64.) Anmuthig erzählt die Sage das Ent-

de Taſſilo's in Lorſch. A. L. Grimm bearbeitete ſie in ſeiner Ballade: Taſſilo in Lorſch (Vorzeit und Gegenwart an der Bergſtraße u. ſ. w. Darmſtadt, 1828. S. 105 — 110).[1]) Dramatiſch wurde die Geſchichte des Baiernherzogs behandelt: von Fouqué (Taſſilo, Berlin, 1815), J. B. v. Zahlhas (Taſſilo II. Trſp. Leipzig, 1820), und von einem Ungenannten (Taſſilo II. in Baiern. München, 1806).

(Zu S. 73.) Den Tod der Königin Faſtrada und das Mährchen von ihrem Zauberringe erzählt Vogt (a. a. O. S. 218 ff.). Dieſe Geſchichte iſt vielfach poetiſch behandelt worden: von Friedr. Schlegel (Gedichte, Berlin, 1809, S. 300 ff; Schlegels Werke (Wien, 1823.) Bd. 9. S. 107 — 110), von Wilh. Müller (Fr. Förſter's Sängerfahrt, Berlin, 1818. S. 53 ff.), Max v. Schenkendorf (Allt. Taſchenbuch Köln 1816.) u. A. — Franzesko Petrarka erzählt ſie gleichfalls in einem Briefe an Colonna (ſ. Schreibers Aachen, im Anhange).

(Zu S. 75.) Die Schenkungurkunde der Marmorſäulen, Moſaiken und ſonſtigen Koſtbarkeiten des Palaſtes v. Ravenna durch Hadrian lautet folgendermaßen: „Regalis potentiæ vestræ per Arvinum ducem suscepimus apices, in quibus referebatur, quod palatii Ravennatis civita-

[1]) Ueber Taſſilo zu Lorſch vgl. noch: Hiſtoriſch-topografiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Fürſtenthums Lorſch, von Dahl. (Darmſtadt 1812. S. 61. u. 212.)

tia musiva atque marmora exteraque exempla tam in strato quamque in parietibus sita, vobis tribueremus. Nos quippe libenti animo et puro corde, cum nimio amore vestræ excellentiæ tribuimus effectum, et tam marmora quamque musivum, exteraque exempla de eodem palatio vobis concedimus auferenda" (s. Dom Bouquet, Recueil des Historiens des Gaules et de la France. T. V. p. 682. vgl. J. G. Dahl: „Die Riesensäule und das Felsenmeer." Hermione, 1827. Abth. II. S. 691.).

(Zu S. 80.) Die nordische Heldenpoesie der Skandinavier hat namentlich in der jüngsten Zeit eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Die nordischen Heldengedichte von Fouqué (Sigurd der Schlangentödter, Berlin, 1808; Thiodulf, Hamburg, 1815; Regner Lodbrog (Frauentaschenbuch, 1818. S. 1 — 56 u. f. w.); Fr. Heinr. v. d. Hagen (Nordische Heldenromane, Breslau, 1813 — 1828. 5 Bde., enthaltend: Wilkina- und Nifflunga-Saga [1]), Ragnar Lodbroks-Saga, Norna Gest-Saga); Amalie Schoppe (Der Sangkönig Hiarne (Heidelberg 1828. Nach des Saxo Grammat. Hist. Dan.)

[1]) Diese Sagen, ursprünglich teutschen Stammes, wurden erst im 12. oder 13. Jahrhunderts einheimisch im Norden. (s. Ueber die Entstehung u. Ausbildung des ältesten teutschen Sagenkreises, v. Dr. H. Schreiber; in den Schriften d. Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtkunde zu Freiburg. (Bd. 1. Freiburg, 1828.) S. 474 — 497.)

Ulf Trugelſon und die Geiſter (Schreibers Damen-Bibliothek, Bd. XVI. u. A.) u. ſ. w., namentlich aber Oehlenſchlägers vortreffliche dramatiſche Gedichte, in denen er die kräftige Heldenzeit ſeines Vaterlandes ſo ſchön feiert (Palnatoke (Stuttgart, 1819), Hakon Jarl (1810), Nordenſtiold (1823), Starkother (1821), Hagbarth u. Signe (1818), Axel u. Walburg (1820), Wärinzer in Konſtantinopel (1828; däniſch: Värigerne i Miklagard.) haben dieſen Dichtungen allgemeinen Eingang verſchafft. In Kopenhagen zieht man jetzt die alten Sagas in der Urſprache eifrig hervor (namentlich Raſn in ſeiner Sammlung: Nordiske Kaemper Historier, Kopenhagen, 1821 ff.; P. E. Müller in d. Sagabibliothec (bearb. v. Lachmann, Berlin 1816.), Prof. Raſk durch ſeine Herausgabe der Oldnordiske Sagaer, deren drei erſte Bände die Saga des Königes Olaf Tryggveſon, eine der intereſſanteſten von allen, enthalten. [1]) — Die alten Heldenlieder, Balladen und Märchen ſammelte W. C. Grimm (Heidelberg, 1811).

Auf die ſpätern Zeiten der Normannen-Geſchichte,

---

[1]) Vgl. auch: Hiſtoriſche Ueberſicht über die altnordiſche Sprache, nach Prof. Raſk mitgetheilt v. Mednike. (Ausland, 1828. No. 348 — 350). — P. Kuſadis: Geſchichte der Teutſchen, bis zur Gründung der germaniſchen Reiche im weſtlichen Europa, (wovon ſo eben einzelne Proben erſchienen) wird über dieſe Geſchichten wol manchen neuen Aufſchluß bringen.

seit ihrer Niederlassung in Frankreich und Italien, sind bezüglich: Robert Wace's „Roman de Rou et des Ducs de Normandie." (Herausgegeben mit Anmerk. von Fr. Pluquet, 2 Bde. 8. Rouen, 1827. Vgl. Literaturblatt z. Morgenbl. 1828. Nr. 11. Foreign quarterly Review, London, 1828. Treuttel and Würz. No. III. p. 82 — 109. — F. Pluquet, Notice sur la vie et les écrits de Robt. Wace. Rouen, 1824.); des Vicomte v. Arlincourt Trauerspiel: Le siége de Paris (Paris. 1826. Geg. zu Paris auf dem pr. Théâtre fr. am 6. April 1826.); Heinr. v. Kleists unvollendetes Trspl.: Robert Guiskard (H. v. Kleists Schriften, h. v. L. Tieck. Berlin, 1826. Bd. III. S. 297 — 318); Adelma, Drama von W. Vogel, nach d. Engl. des Lewis (in G. W. Schießlers Originaltheater. Neue Folge. Prag, 1829. Bd. II. S. 1 — 150.); J. G. Grötsch's Heldengedicht: Der Zug der Normannen nach Jerusalem (Leipzig, 1819.); E. Gehe's Oper: Der Normann auf Siziliens Throne (noch ungedruckt; komp. von J. Weisram).

Überhaupt waren die Normannen ein sehr sangreiches Volk: die Hoflager ihrer Herzoge und Ritter in Frankreich erhoben sich seit dem zehnten Jahrhundert zum Hauptsitze geistiger Bildung. Bei sorgsam unterhaltener Verbindung mit dem Mutterlande nahmen sie französische Sitten und Sprache an. Bei

ihnen entſtanden zuerſt die **Trouvères.** (**Wachler's Lehrbuch der Literaturgeſchichte**, Leipzig, 1827, S. 210. 211. — **Depping's Werk** über die Normannen (gekrönte Preisſchrift; oben ſchon oft angeführt) iſt in ſeinem Fache klaſſiſch.)

(Zu S. 99.) Wie es bei denkwürdigen Ereigniſſen in dem Leben großer Männer der Vorzeit immer der Fall war, ſchmückt auch Karls Tod [1]) die Legende auf mancherlei Weiſe aus: ſo erzählt **Turpin** ein Geſicht von dem Kampfe der Engel und Teufel an des Kaiſers Todesbette (ſ. Th. v. **Haupts Aehrenleſe aus der Vorzeit.** S. 99 ff.); **Eginhard** berichtet viele Sagen von Ereigniſſen, die ſeinen baldigen Tod angezeigt haben ſollen. (V. C. M. p. 44 — 46) u. ſ. w. [2])

Turpin gibt in ſeiner Chronik (**cap. XX.**) fol-

---

[1]) Die tauſendſte Wiederkehr dieſes Tages feierte Max v. **Schenkendorf** in ſeinem kräftigſchönen Gedichte: **Am 28. Jenner 1814.** (Sch. Gedichte. Stuttgart, 1815. S. 85 ff.)

[2]) In Fr. Schlegels „**Roland**" (15te Romanze) wird Karls letztes Verweilen und Tod zu **Aachen** folgendermaßen erzählt:

Drauf nach Aachen über Lüttich
Karol ſeinen Weg hinrichtet,
Sich in linder Quelle Fluthen
Nach der Arbeit zu erquicken;
Sankt Marien ſchönes Münſter,
Das er hatte da geſtiftet,
Hat er reich mit Gold und Silber
Und mit heilger Kunſt gezieret;
Ließ mit Fleiß da ſorglich malen

gente Beschreibung: De persona et fortitudine Caroli:

„Et erat rex Carolus capillis brunis, facie rubeus, corpore decorus et venustus, sed visu efferus, statura vero eius erat in longitudine octo pedum suorum, scilicet qui erant longissimi, amplissimus renibus, ventre congruus, brachiis et cruribus grossus, omnibus artubus fortissimus, certamine doctissimus, miles acerrimus. Habebat in longitudine facies eius unum palmum et dimidium, et barba unum, et nasus circiter dimidium, et frons eius erat unius pedis, oculi

---

Alle heiligen Geschichten.
Auch auf gleiche schöne Weise
Ward die Kaiserburg gezieret,
Die er dicht am hohen Münster
Sich zur Freude aufgerichtet;
Denn da sah man jene Schlachten,
Alle wundersam geschildert,
Die in Spanien sind gefochten,
Wo die Heiden sie besiegten;
Auch die sieben freien Künste,
Die der Weisheit Kreis umschließen,
Sah man da nach ihren Zeichen
Durch der Meister Kunst gebildet.

— — — —

Ruhig ist er bald entschlafen,
Noch manch' milde Gabe stiftend,
Für die Armen, für die Klöster,
Gibt er vieles Gold und Silber,
Daß für seine Kriegsgenossen
Und sein eigen Heil sie bitten.
Ruhig in dem Herrn entschlief er,
Zu empfahn den Lohn des Himmels;
Seine Seele ruh' in Frieden!

leonini scintillantes ut carbunculi, supercilia oculorum eius dimidium palmum habebant; statim perterritus erat, quem ipse ira commotus apertis oculis respiciebat; cingulum namque, quo ipse cingebatur, octo palmis extensum habebatur, præter id quod dependebat. Parum panis comedebat, sed quartam partem arietis, aut gallinas duas, anserem aut spatulam porcinam, aut pavonem, aut gruem, aut leporem integrum edebat, modicum vinum et aquæ limpham sobrie bibat. Tantæ fortitudinis erat, quod militem armatum sedentem super equum, a vertice capitis usque ad bases simul cum equo uno ictu propria spata secabat, quatuor ferraturas equorum simul facile extendebat, militem armatum rectum stantem super palmam suam a terra usque ad caput suum sua manu velociter elevabat."

(Zu S. 101.) Eine der schönsten und zugleich bekanntesten Sagen aus der Zeit Karls d. Gr. ist die von Eginhard und Emma. Die Geschichte, wie Emma, des Kaisers Tochter, den Geliebten Nachts über den Hofraum des Palastes auf den Schultern durch den Schnee trug, wie der Kaiser, der, seiner Gewohnheit nach, gerade um diese Zeit wachte, das Paar sah, und die Liebenden vor dem Grimme des erzürnten Vaters flohen, wie Karl, bekümmert über das Schicksal der geliebten Tochter, sie dann aufsuchte, und zu Seligenstadt an den Ufern des

Main wiederfand, und sie wieder zu Gnaden annahm, — hat durch ihre romantische Verkettung schon manches Herz gerührt, und der Poesie einen willkommenen Stoff dargeboten. Die Historiker haben indeß begründete Zweifel gegen die Aechtheit jener Kunde erhoben, und Wenige wollen Emma als eine Tochter des Kaisers gelten lassen. Auch über den Ort, wo die Geschichte vorgefallen, ist man ungewiß: Ingelheim hat darauf die meisten Ansprüche, wogegen die Emmaburg (?) bei Aachen [1]) sich nicht halten kann [2]).

---

[1]) Fouqué verlegt in seiner anmuthigen, gemüthlichen Dramatisirung dieser Geschichte, in der die Erinnerungen an die Nibelungenzeit so schön anklingen, die Begebenheit nach Aachen.

[2]) Die Sage von Eginhard und Emma findet sich bei Vogt (a. a. O. Bd. I. S. 220 — 224). Als Roman behandelte sie Benedicte Naubert (die geistreiche Verfasserin des Walter v. Montbarry, der Thekla v. Thurn u. s. w.): Geschichte Emma's, Tochter K. Karls d. Gr. und seines Geheimschreibers Eginhard (2 Bde. Leipzig 1785.). Dramatisch: Eginhard und Emma, ein Schauspiel von Friedrich, Baron de la Motte Fouqué (Nürnberg, 1811.); Eginhard und Emma, ein Spiel mit Gesang, von Helmina v. Chezy (Urania, Taschenbuch für Damen, 1817. Leipzig, S. 113 — 166). Als Ballade: von A. F. E. Langbein (Gedichte. Leipzig, 1820, Th. 1. S. 28), und F. Rautert (in d. Bagatellen, s. den Liederkranz). Auch der talentvolle, zu früh verstorbene französische Dichter Millevoye (dem wir gleichfalls einen Charlemagne à Pavie verdanken) schrieb eine gelungene poetische Erzählung: Emma et Eginard. (Oeuvres de Millevoye. Bruxelles, 1823. vol. 1.) — An die Modernisirung des

In dem Schloſſe des alten gräflichen Geſchlechts der Schenke von Erbach zu Erbach, einem freundlichen Städtchen in dem romantiſchen Odenwalde, reich an Sagen der Vorzeit und Naturſchönheiten, befindet ſich der Marmorſarkofag, worin Eginhard und Emma, und ihre Schweſter Giſella ruhten. Er wurde 1810 aus der Kirche von Seligenſtadt als ein Geſchenk des Großherzogs von Heſſen dahingebracht, und ſteht in einer Niſche in der alterthümlichen, ſchön verzierten Kapelle, wozu man durch den merkwürdigen Ritterſaal gelangt. Er trägt folgende Inſchrift:

Eginhardi primi huius pagi dynastæ
Emmæ suæ et Giselle Cenotaphium
Munificentia
Ludovici I. Hassiæ magni Ducis
Francisco Comiti ab Erbach
Ex reliquiis monasterii Seligenstadt
Dono datum.

Ludwig der Fromme ſchenkte 815 dem Eginhard Michelſtadt im Odenwald (bei Erbach) mit einem Umkreiſe von 2 Stunden. 829 erbaute Eginhard die Abtei Seligenſtadt, wo er nach Emma's Tode als Abt ſtarb. Das gräfl. Erbachſche Haus zählt ihn

---

Scribe und Delavigne's Oper: La Neige (der Schnee, komp. von Auber) glaubt der Herausg. kaum erinnern zu dürfen.

zu seinen Ahnen [7]). Eginhards große Verdienste um die Geschichte seiner Zeiten, namentlich durch die Annalen und die Vita Caroli Magni verdienen und erhielten immer alle Anerkennung, als historische Hauptquelle).

(Zu S. 107). Der herrliche Rheingau verdankt Karl d. Gr. seine erste Anpflanzung mit den köstlichen Reben, die noch jetzt auf Rüdesheims, Geisenheims, Asmanshausens, Johannisberger Terrassen-Hügeln grünen. Der Kaiser, erzählt die Sage, sah einst von seinem Palaste zu Ingelheim aus auf dem Rüdesheimer Berge zuerst den Schnee schmelzen, und er ließ von Orleans und der Champagne Rebenstöcke herbringen, und diesen Berg damit bepflanzen [8]).

---

[7]) S. G. Friedrichs Reise durch einen Theil der Bergstraße und des Odenwaldes [2. Aufl. Wiesbaden, 1824, S. 117 — 120.]; J. L. Grimms Vorzeit und Gegenwart [S. 350. 353.]; Heim. v. Chezy's Gemälde von Heidelberg, Mannheim u. s. w. — Der Herausgeber selber sah im Mai 1828 jenes interessante Denkmal in dem für den Alterthumsforscher und Kunstfreund so äußerst merkwürdigen, und die reichsten Schätze enthaltenden Erbacher Schlosse bei einer Wanderung durch den Odenwald.

[8]) s. Gernings Rheingegenden, S. 93. — Dr. A. Storck's Darstellungen aus dem Rhein- und Moselande (Essen, 1818. Bd. I. S. 91. 92.) — A. Vogt's rheinische Geschichten (Bd. II. S. 64.). Urkundlich kommt eine Vinea in villa Buodinesheim 864 vor (s. Bodmanns rheingauische Alterthümer. Mainz, 1819.). — Der Adel des Rheingaues (s. die Streifpartien v. Vollrat,

Dies ſagt auch Gerning [1]).

„Unter dem Niederwald bewahren die Kunde der Vorzeit
Trümmer mit Efeuſchmuck, heiter ſich ſpiegelnd im Rhein,
Rüdesheim — es erzieht und pflegt noch ſorglich des Weinſtocks,
Den ins Muttergefild pflanzte der mächtige Karl,
Blickend von Ingelheim, wo noch in der ſtolzen Ruine
Seine Größe ſich zeigt, und zu dem Wanderer ſpricht.
Zwar es verſank, wie Teutſchlands Ruhm, dies herrliche Denkmal,
Aber das Land blüht noch, das er zum Garten erſchuf.“

Daher ſingt Fouqué's Ritterlied: [2])

„Den nicht die Heiden glauben,
Der kann die Heiden zwingen;
Er ſchmückt mit Rheines Trauben
Sein frommes Land, und ſonſt mit guten Dingen.“

Hilgen von Lorch, Brömſer v. Rüdesheim u. A.) ſo wie die Klöſter (ſo: Johannesberg, Eberbach u. A.) thaten nachmals ſehr viel für den Weinbau in dieſen himmliſchen Gegenden.

[1]) Die Heilquellen am Taunus Geſ. III. V. 265 — 272 (S. 141. Anmerkungen, S. 247.)

[2]) Karls d. Gr. Geburt und Jugendjahre, S. 116.

Chronologische Uebersicht

der

Geschichte Aachens.

Begebenheiten.

Vor Christi Geburt. Der Römer Julius Cäsar, nach der Besiegung des teutschen Königes Arioviſt, im Lande der Eburonen.

Nach Chr. Geb. Die Gegend von Aachen, und deſſen heiße Quellen, waren den Römern ſchon zu den Zeiten Nero's und unter ſeinen Nachfolgern bekannt. Römiſche Koloniſten befinden ſich in der Aachener Gegend. Mehre in ſpäteren Zeiten aufgefundene Monumente, Denkſteine und ein vollſtändiges Römerbad (bei dem Neubau der ungariſchen Kapelle an der Münſterkirche im J. 1756 durch den Baumeiſter Moretti entdeckt *) zeugen dafür, daß die Römer einen längeren Aufenthalt an jenen Quellen gehabt. Der Name der Stadt: *Aqua Grana* kommt höchſt wahrſcheinlich nicht von einem römiſchen Koloniſten Granus, wie

*) Die Abbildung des Bades, ſo wie der römiſchen Denkſteine u. ſ. w. findet ſich in Meyer's Aachenſchen Geſchichten.

man vielfach geglaubt hat, sondern von dem Beinamen *Granius* des Apollo, als Schutzgott der Gesundheit.

653. Erstes urkundliches Vorkommen der Stadt Aachen, als wirkliche Residenz der fränkischen Könige unter dem Merovinger Sigibert III.

742. Karl der Große wird (nach Meinung Vieler) in Aachen geboren. (Der Geburtort dieses großen Kaisers wird von den Schriftstellern verschieden angegeben: die meisten Meinungen vereinigen sich für Ingelheim, Paris und Aachen.)

754. König Pipin in Aachen, von wo aus er dem Kloster Soreze im Bisthume Lavaur eine Schenkung erließ.

765. Pipin feiert zu Aachen das Weihnacht- und Osterfest (etwa in der St. Aldegundenkapelle?).

768. Karl der Große feiert zu Aachen die Weihnachten.

780 — 785. Bau der Kaiserpfalz Karls des Großen. (Der Haupttheil dieses den Beschreibungen nach prachtvollen Palastes, der von den Normannen zerstört wurde — s. unten S. 153 — befand sich auf dem jetzigen

Marktplatze. Ein bedeckter Gang, der kurz vor Karls Tode einſtürzte, verband den Palaſt mit der Münſterkirche. Einige ältere Annaliſten wollen Eginhard zum Aufſeher über dieſen Bau machen, was indeß nicht zuläßig iſt.)

790. Anweſenheit vieler Gelehrten in Aachen (Karls des Großen Hofakademie), wobei der berühmte Alkuin den Vorſiz führte, und Karl ſelbſt Mitglied war.

796. Anfang des Baues der Münſterkirche durch Karl den Großen. (Karl leitete dieſen Bau mit äuſſerſter Pracht; Marmorſäulen von Rom und Ravenna wurden dazu herbeigeholt; die Steine wurden zum Theil von den geſchleiften Mauern der Stadt Verdun genommen.)

804. Einweihung der Münſterkirche zu Ehren Unſerer lieben Frauen durch Pabſt Leo III. — Karl ſezte zwanzig Geiſtliche aus der von der Kaiſerin Helena, Conſtantins Mutter, geſtifteten Kreuzkirche zu Zinzig (nahe am Ausfluſſe der Aar in den Rhein) an ſeine Kirche, und dieſe lebten dort Anfangs klöſterlich zuſammen.

807. Anweſenheit der Geſandten des arabi-

ſchen Khalifen, Harun al Raſchid (Aaron, König von Perſien) in Aachen.

811. Geſandtſchaft des griechiſchen (oſtrömiſchen) Kaiſers Nicefor an Karl den Großen zu Aachen.

813. Karls des Großen dritter Sohn, König Ludwig von Aquitanien (Ludwig der Fromme) wird zu Aachen zum Kaiſer (*Imperator et Augustus*) gekrönt.

814. Karl der Große ſtirbt zu Aachen in ſeinem Palaſte, am 28. Januar, im 72. Jahre ſeines Alters, und wird am folgenden Tage in der Münſterkirche feierlich beigeſezt.

Nach dem Tode Karls kommt König Ludwig aus Aquitanien nach Aachen (am 27. Februar), und übernimmt die Regierung des geſammten fränkiſchen Reichs.

817. Normänniſche und ſarazeniſche Geſandtſchaften zu Aachen. — Lothar I., Ludwigs älteſter Sohn, wird in Aachen zum römiſchen König gekrönt.

818. Großer Reichstag zu Aachen, auf welchem die Abſezung des Königes von Italien, Bernard (Pipin's unehelichen Sohnes),

und die Beſtrafung ſeiner aufrühreriſchen Räthe beſchloſſen wird.

819. 820. 823. Reichstage zu Aachen.

823. Erdbeben.

825. 830. 831. Reichstage.

832. Empörung der Söhne Ludwigs gegen ihren Vater. (Ludwig der Fromme ſtirbt am 20. Juni 840, auf einer Rheininſel bei Mainz. Er wurde zu Mez, ſpäter in der Abtei Kempten beigeſezt.)

843. Bei der Theilung des großen fränkiſchen Reiches durch Ludwigs des Frommen Söhne, Lothar, Karl und Ludwig, kommt Aachen als kaiſerlicher Siz zu dem Antheile Lothar's, dem Italien, ein Theil Teutſchlands und die Kaiſerwürde anheimfällt.

871. Erſte urkundliche Erwähnung der kaiſerlichen Kapelle auf dem Lousberge (Salvatorberge) bei Aachen, durch Ludwig den Teutſchen.

882. Einfall der Normannen in Aachen, wobei die Kaiſerpfalz völlig zerſtört, die Münſterkirche verheert, und die Stadt verbrannt wird.

888. Zweiter Einfall der Normannen, welche ihr Lager bei Aachen aufſchlagen.

912. Krönung Konrads I., Grafen in Franken.

917. Herzog Heinrich von Sachsen (nachmals Kaiser Heinrich I.) in Aachen anwesend.

936. Otto I., Herzog von Sachsen (Heinrich des Finklers ältester Sohn) durch den Erzbischof Hildebert von Mainz zu Aachen gekrönt.

961. Krönung Otto's II.

974. Stiftung der Abtei Burtscheid durch den griechischen Prinzen Gregorius, Bruder von Otto's Gemalin Theofania.

978. Otto II. wird in seinem Palaste zu Aachen, als er sich eben zu Tische sezen will, von dem französischen Könige Lothar unvermuthet überfallen, und flüchtet mit seiner Gemalin und seinem Hofe nach Köln, worauf Lothar der Willkühr seiner Soldaten drei Tage lang freie Hand läßt, und Palast und Kirche verwüstet, bald aber vor Otto's anrückendem Kriegsheer die Flucht ergreift, und nun, in seinem eigenen Lande hart von demselben bedrängt, um Frieden bitten muß.

983. Krönung Otto's III.

990. Ezo (Ehrenfried), Pfalzgraf von Aachen, heirathet die Prinzessin Mathilde, Otto's III. Schwester.

997. Stiftung des Nonnenklosters vom Orden des h. Benedikt bei der Kapelle auf dem Salvatorberge.

1000. Eröffnung des Grabmals Kaiser Karls des Großen durch Otto III. — Stiftung der St. Adalberts-Kirche und des dortigen Stiftes durch denselben. (Heinrich II. vollendete die Kirche im Jahre 1001, und sezte zwanzig Kanonichen an das Stift. Die Kirche ward später zur Pfarrkirche.)

1002. Otto III. stirbt zu Paterno in Italien (wahrscheinlich durch Gift). Seine Leiche wird nach seinem ausdrücklichen Befehl in der Münsterkirche zu Aachen, welche Stadt er besonders liebte, beigesezt.

1002. Krönung Heinrichs II., Herzogs von Baiern.

1003. Große Hize und Dürre.

1024. Krönung Konrads II. (der Salier) und seiner Gemalin Gisela.

1028. Krönung Heinrichs III. (v. Franken, genannt der Schwarze.)

1037. Odo, Herzog von Burgund, be-

droht Aachen mit einem feindlichen Ueberfall, wird aber auf seinem Zuge, bei der Belagerung von Bera in Lothringen, geschlagen und getödtet.

1054. Krönung Heinrichs IV.

1087. Krönung von Heinrichs Sohne Konrad, den er zu seinem Nachfolger wählt, aber bald wegen einer von ihm angestifteten Empörung verstößt.

1096. (Erster Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon.)

1099. Krönung Heinrichs V. (Dieser empört sich gleichfalls gegen seinen Vater, und beraubt ihn des Reiches. Heinrich IV. stirbt zu Lüttich 1106, und wird zu Speier in dem von ihm vollendeten Kaiserdome begraben. — Heinrich V. wird 1106 zu Mainz zum zweitenmal gekrönt.)

1125. Krönung Lothars II. (von Supplinburg.)

1138. Krönung Konrads III. (Herzog von Schwaben.)

1146. Große Theurung, und dabei Feuersbrunst.

1146. Bernhard, Abt zu Clairvaux (genannt: der Heilige), predigt den

Kreuzzug gegen die Sarazenen in der Münſterkirche zu Aachen.

1147. Krönung von Konrads Sohne Heinrich, der noch vor ſeinem Vater ſtarb.

1152. Krönung Friedrichs I. von Hohenſtauffen (genannt: der Rothbart — Barbaroſſa), Herzog von Schwaben.

1166. Kaiſer Friedrich ertheilt der Stadt Aachen das Münzrecht und die Konzeſſion, zwei Jahrmärkte halten zu dürfen.

1169. Krönung Heinrichs VI.

1171. Friedrich I. erläßt dem Magiſtrate den Befehl, die Vorſtädte Aachens, welche durch die auſſerordentliche Vermehrung der Fabrikanten und Manufakturiſten ſehr vergrößert worden waren, mit Mauern zu umgeben.

1174. Reichstag zu Aachen.

1191. Diplom Kaiſer Heinrichs VI. für das Adalbertſtift.

1198. Krönung Otto's IV. (Graf von Poitou, Sohn Herzog Heinrichs des Löwen.)

1205. Krönung Filipps von Hohenſtauffen (Herzog von Schwaben), und ſeiner Gemalin Irene.

1215. Krönung Friedrichs II. von Hohenſtaufen.

1215. Kaiſer Friedrich läßt die Gebeine Karls des Großen in der Munſterkirche in einen prachtvollen, goldenen und ſilbernen Kaſten legen.

1220. Die Nonnen des Kloſters auf dem Salvatorberge beziehen die Abtei Burtſcheid, welche ihnen vom Erzbiſchof Engelbert von Köln (mit Zuſtimmung des Kaiſers) eingeräumt wird.

1223. Krönung von Friedrichs Sohne Heinrich, der indeſſen, da er ſich offene Empörung gegen ſeinen Vater zu Schulden kommen laſſen, 1235 entſezt, und nach Apulien ins Elend verwieſen ward, wo er ſtarb.

1224. Feuersbrunſt am Tage Petri-Kettenfeier.

1227. Krönung von Friedrichs II. Gemalin Agnes.

1236. Großer Brand am St. Vitus-Tage.

1248. Belagerung Aachens durch den Grafen Wilhelm von Holland. (Kaiſer Friedrich II. war durch Pabſt Innozenz II. auf der Kirchenverſammlung zu Lyon im Jahre 1245 in den Kirchenbann gethan worden, und

die teutschen Stände wählten hierauf den Landgrafen Heinrich Raspe von Thuringen, und da dieser schon 1247 starb, den Grafen Wilhelm von Holland zum Gegenkönig. Dieser sollte nun in Aachen gekrönt werden: die Stadt aber, ihrem, dem Kaiser Friedrich geleisteten Eide getreu, verweigerte ihm den Einzug. Der erzürnte Wilhelm zog nun mit einem großen Kriegsheere vor die Stadt, und schloß sie aufs engste ein, konnte ihrer aber doch erst nach einer Belagerung von mehr denn zwölf Monaten, nachdem alle Lebensmittel aufgezehrt waren, und die Friesen in Wilhelms Heere durch Aufwerfung hoher Dämme um die Stadt den größten Theil derselben unter Wasser gesezt hatten, habhaft werden. Sehr viele Bürger verließen die Stadt noch am Tage ihrer Uebergabe, und Wilhelm wurde am 1. November 1248 vom Erzbischofe von Mainz gekrönt.)

1267. Krönung Richards, Grafen von Cornwallis, und seiner Gemalin Sankia.

1269. Wilhelm, Graf von Julich, hält das Vogtgedinge persönlich in Aachen.

1273. Krönung Rudolfs von Habsburg und seiner Gemalin Anna.

1277. Tod des Grafen von Jülich. (Der Graf Wilhelm wollte, eines unbekannten Grolles auf Aachen willen, diese Stadt züchtigen und in seine Gewalt bringen. Deswegen rückte er am 16. März 1277 mit einer starken Reiterschaar aus, so daß er unbemerkt vor die Stadt gelangte, deren Thore ihm durch Verrath heimlich geöffnet wurden. Die Jülicher gelangten nun bis auf den Marktplatz, wo sie plötzlich das Feldgeschrei: *Julia! Julia, nostra domina!* erhoben, aber bald darauf von den aufgeschreckten Bürgern, die sich in der Eile bewaffnet hatten, und in großen Massen auf den Markt hinstürmten, zu Paaren getrieben und völlig geschlagen wurden. Der Herzog selbst floh mit seinen Söhnen nach der Jakobstraße hin, hoffend, dort unvermerkt zu entrinnen, wurde aber dem weißen Frauenkloster gegenüber von einem Eisenschmidt erschlagen. — Die Fehden mit der Wittwe und den noch übrigen Kindern des Erschlagenen waren von langer Dauer und wechselndem Geschicke, bis endlich durch Vermittlung des Erzbischofs von Köln und der Herzoge von Lothringen und Brabant auf dem Hause Schönau zwischen der Gräfin von Julich und der

Stadt ein Vergleich zu Stande kam, wodurch die Stadt ſich verpflichtete, 15000 Mark Pfennige zu erlegen, und vier Altäre zum Troſt der abgeſchiedenen Seelen zu ſtiften. — An der Stelle, wo der Graf gefallen, wurde ihm ein Denkmal geſetzt.)

1292. Krönung Adolfs, Grafen von Naſſau, und ſeiner Gemalin Imagina. — Adolf verſetzte dem Grafen Walram von Jülich die Vogtei uber Aachen.

1298. Krönung Albrechts (von Oeſterreich).

1309. Krönung Heinrichs VII. (von Luxemburg) und ſeiner Gemalin Margarethe.

1314. Krönung Ludwigs V. (von Baiern) und ſeiner Gemalin Beatrix.

1336. Stiftung des Gaſthauſes (Eliſabeth-Spital), — welches mit dem alten h. Geiſt-Spital, das ſeinen Urſprung aus den Zeiten Ludwigs des Frommen herſchrieb, vereinigt wurde — auf dem Radermarkte, durch den Magiſtrat der Stadt und den Erzprieſter Herbann von Lupfen.

1349. Krönung Karls IV. (von Luxemburg.)

1353. Anfang der Erbauung des Rath-

hauſes, des großen Brunnens mit der Erz-Bildſäule Karl des Großen auf dem Marktplatze (1614 und 1730 durchaus erneuert), und des Chors der Munſterkirche durch den Bürgermeiſter Gerhard, Freiherrn von Schellart, genannt Chorus.

1354. Krönung von Karls IV. Gemalin Anna.

1359. Karl IV. bewilligt der Stadt, einen großen Jahrmarkt zu halten, und begünſtigt die Aachener Manufakturiſten ſehr durch Privilegien und Vorrechte.

1366. In der Schmiedſtraße brach Feuer aus, welches ſchon die nahe Munſterkirche ergriff, die indeß durch Hülfe eines Mineriten bald wieder gelöſcht wurde.

1368. Empörung der Wollenweber und anderer Fabrikarbeiter, die indeß wieder gedämpft wurde.

1376. Krönung Wenzels (von Luxemburg) und ſeiner Gemalin Johanna.

1387. Allgemeine Muſterung zu Aachen, wobei 10,821 wehrhafte Männer, ohne die unverheiratheten jungen Geſellen, gezählt wurden.

Großer Flor des Aachener Handels. Die Aachener Kaufleute haben große Lager in Venedig.

1396. Die Schlösser Schönforst und Wilhelmstein werden durch den Herzog Wilhelm von Julich mit Hülfe der Stadt erobert.

1401. Am Freitage vor Sankt Johann macht die Gemeinde einen Aufstand gegen den Magistrat, der bald beigelegt ward.

1407. Krönung Ruprechts, Kurfürsten von der Pfalz (aus dem Hause Wittelsbach) der schon 1400 gewählt war.

1409. Friedensschluß zu Aachen zwischen dem Bischofe von Luttich und dem Herzoge von Aremberg.

1413. Einweihung des Chors der Münsterkirche und der kleinen Rathskapelle auf dem Rathhause.

1414. Krönung Sigismunds (des letzten Luxemburgers) und seiner Gemalin Barbara.

1428. Aufstand eines Theils der Bürger, der erst nach vielem Blutvergießen (durch das Dazwischenkommen der Grafen von Neuenahr,

Virburg und des Herrn von Heinsberg) gedämpft wurde.

1437. Erste Erwähnung der Zünfte, deren damals zehn waren.

1438. Krönung Albrechts II. (von jetzt an Oesterreicher — Habsburger — auf dem teutschen Kaiserthrone.)

1442. Krönung Friedrichs III. (aus der steierischen Linie.)

1450. Anlegung der ersten Kupfer- und Messing-Fabriken zu Aachen durch französische Einwanderer.

Einführung des ersten Gaffelbriefs (mit 11 Zünften). Aus jeder Zunft wurden zwei Rathsherren und sechs Geschickte zum Rathe erwählt. (Vom Jahre 1513 an kommen 14 Zünfte vor: Zunft der Adeligen, der Werkmeister, der Gelehrten, der Bäcker, Mezger, Rothgerber, Schmiede, Kupfermeister, Krämer, Zimmerleute, Schneider, Kurschner, Schuster und Brauer, mit ihren Unterabtheilungen.)

1468. Die Stadt muß dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund 80,000 Gulden erlegen, weil sie der von ihm mit Hülfe des Königs Ludwig XI. von Frankreich belagerten und eroberten Stadt Lüttich während

der Belagerung Proviant und Vorräthe geschickt.

1469. Bündniß der Stadt mit Karl dem Kühnen.

1478. Die Stadt leistet dem kaiserlichen Entsatzheere, welches den Herzog Karl von Burgund (der später in dem verhängnißvollen Kriege mit den Eidgenossen bei Nancy fiel) und den Erzbischof von Köln zur Aufhebung der Belagerung der Stadt Neuß zwingt, Hülfe. Deßwegen fürchteten die Bürger sich vor der Rache des Herzogs, und befestigten ihre Stadt fleißig. Karl ahndete indeß das Benehmen Aachens nicht, sondern bald darauf machte seine Gemalin eine Pilgerfahrt zu den dortigen Reliquien, und ließ reiche Geschenke in der Münsterkirche zurück.

1486. Krönung Maximilians I.

1520. Krönung Karls V., Königs von Spanien, aus dem Hause Habsburg.

1524. Albert Münster verbreitet die Lehre Luthers zu Aachen, wird aber mehrer Missethaten angeklagt, gefänglich eingezogen und hingerichtet.

1530. Aachen sendet Deputirte zum Augsburger Reichstage, um dort die Anhänglichkeit

der Stadt am römisch-katholischen Glauben zu erklären.

1531. Krönung Ferdinands I. (Der letzte in Aachen gekrönte Kaiser!)

1533 — 4. Lutherische Prediger heimlich in Aachen.

1544. Fremde Fabrikanten aus Flandern und Artois in Aachen ansäßig, durch welche die Lehren Luthers und Calvins in Aachen verbreitet werden. Deßwegen werden Viele durch ein Rathsdekret verbannt.

1552. Heftige Religion-Unruhen.

1558. Wiedertäufer in Aachen.

1582. Belagerung und Eroberung des Schlosses Kalkofen durch die Aachener.

1591. Der Herzog von Brabant suspendirt alle von Brabant ertheilten Aachener Privilegien. — Erste Jesuiten in Aachen. (Im Jahr 1600 berief man zehn Geistliche des Ordens der Gesellschaft Jesu, denen man den Unterricht der Jugend anvertraute, welchen Zweig der Thätigkeit sie bereits in den meisten Ländern inne hatten. Ihre Kapelle — in der Jesuitenstraße — wurde 1608 eingeweiht. Im Jahr 1615 wurde der Bau des Gymnasialgebäudes begonnen.)

1598. Aachen wird, der Religionsunruhen wegen, in die Reichsacht erklärt, und die Achterklärung wird am 28. August durch einen kaiserlichen Herold auf dem Marktplatze vorgelesen.

Die Limburger und Jülicher nahen sich bewaffnet der Stadt; die reformirten Prediger werden flüchtig. Am 1. September nehmen die Katholischen wieder die Stadt ein.

1600. Der Herzog von Brabant schenkt zu Brüssel der Stadt auf ihre Deputation ihre Privilegien wieder.

1608. Fehde mit dem Herzog Johann Wilhelm von Jülich, der während der Heiligthumfahrt mit 500 Mann alle Wege und Straßen besetzt, die gen Aachen ziehenden Pilger angreift, und das Schloß Frankenberg erobert. Die Angelegenheit wurde später wieder gütlich beigelegt.

1609. (Johann Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve, Berg, stirbt ohne Erben. — Jülichscher Erbfolgekrieg. Sigismund von Brandenburg und Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg machen Ansprüche auf die Erbschaft, welche bei dem Vergleiche zu Xanten, 1614, getheilt ward, so daß Brandenburg

Cleve, Mark und Ravensberg; Pfalz-Neuburg, Jülich und Berg erhält.)

1610. Belagerung und Eroberung des Schlosses Kalkofen bei Aachen im julichschen Kriege durch den Grafen Friedrich von Solms.

1611. Neue Religionunruhen in Aachen. Die Reformirten bemächtigen sich der Stadtthore, plundern das Kloster der Jesuiten, und verwüsten deren Kirche. Brandenburgische Soldaten ziehen zu ihrer Hulfe in die Stadt.

1614. Belagerung von Aachen durch Markgraf Ambrosius Spinola. Am 25. August wird ein Vertrag abgeschlossen, gemäß dem die Brandenburgischen abziehen, und die Stadt von den Reichstruppen unter Spinola, Don Luis da Valasco u. A. eingenommen wird.

1624. Am 25. Juni schlägt der Bliz in den langen Thurm am äusseren Stadtwalle zwischen dem Punt- und Junkerothore ein, zu gleicher Zeit in das Bleidach der Münsterkirche.

1624 — 26. Große Theurung.

1628. Die Stadt weigert sich, kaiserliche Truppen aufzunehmen, wird deshalb vom

Marquis de Grana belagert und erobert, und muß viele Drangsale erleiden.

1656. Großer Brand zu Aachen. (Am 2. Mai brach bei lange trockner Witterung oben in der Jakobstraße das Feuer aus, welches sich durch einen heftigen Südwestwind bald so sehr verbreitete, daß an kein Löschen mehr zu denken war. Auf den vor der Stadt gelegenen Höhen sahen die Bürger dem Feuermeer zu, das erst am folgenden Tage sich legte, nachdem es 4000 — 5000 Häuser, das Dach des Rathhauses nebst dem Stadtarchiv und der Bibliothek, die meisten Klöster und Kirchen, und das Dach der Munsterkirche verzehrt hatte. Die benachbarten Städte und Orte leisteten den unglücklichen Bürgern viele Hülfe. Die Stadt erhob sich viel schöner aus ihrer Asche, war aber in den ersten Zeiten noch sehr entvölkert, und hat sich in dieser Hinsicht nie wieder zu ihrem vorigen Zustande emporschwingen können. Namentlich verließen damals viele Fabrikinhaber die Stadt, und siedelten sich anderswo nieder: so blieben die Messingfabrikanten in dem Stolberger Inde-Thal u. s. w.

1668. Friedensschluß zu Aachen zwischen Frankreich und Spanien.

1671. Entdeckung der Eisenquelle auf dem Drieschplatze.

1707. Stiftung des Choralhauses durch Johann Leonh. Blanche, Empfänger der königl. spanischen Rechte.

1717. Anwesenheit Czar Peters I. von Rußland in Aachen.

1730. Bau der großen steinernen Rathhaustreppe durch den Baumeister Couven.

1742. Anwesenheit König Friedrichs II. von Preußen und des Prinzen Heinrich in Aachen.

1747. Bau des Schauspielhauses auf dem Katschhofe, auf der Stelle der ehemaligen Tuchhalle und der Werkstätten der Hutmacherzunft, durch den Baumeister Couven.

1748. Frieden zu Aachen zwischen Oesterreich, England, Holland und Frankreich.

Die Gesandten und Bevollmächtigten waren: von Seiten Oesterreichs: Wenzel Anton, Graf von Kaunitz-Rittberg; von Frankreich: A. M. L. Graf von St. Severin d'Aragon; von England: John, Graf von Sandwich; von Spanien: J. M de Limmay Soto Maior; von Sardinien: J. B. Graf

von Chavanne; von den Generalstaaten: Wilh. Graf von Bentinck, F. H. Graf v. Wassenaer-Twickel, J. Baron v. Bosselaer, G. A. v. Hasselaer, Anno Zwier v. Haaren; von Modena: Graf v. Monzone; von Genua: Franz Maria Doria; von Preußen: v. Ammon; von Venedig: De Locatelli; päbstlicher Nuntius: P. L. J. v. Jacquet, Erzdiakon v. Hennegau.

1757. Durchzug eines Theils der unter dem Marschall d'Etrées gegen Kur-Hanover und Kurhessen, als Bundesgenossen Kg. Friedrichs II. v. Preußen ziehenden französischen Armee, wovon ein Regiment (du Roi) unter dem Brigadier de Meyronnet während des Winters 1758 — 1759 sein Standquartier in Aachen hat.

1765. Stiftung des Mariamischen Spitals für arme Männer in der Jakobstraße, durch die Witwe des Bürgermeisters Johann v. Wespien († 1759.).

1769. Einnahme der Stadt durch die kurpfälzischen Truppen unter dem Generalmajor von der Horst am 10. Februar, in Folge von Streitigkeiten mit dem Kurfürsten Karl Theodor, als Herzog zu Jülich und Berg. Durch Entscheidung Kaiser Josef II. müssen die pfäl-

zischen Truppen die Stadt indeß nach einiger Zeit wieder räumen.

1771. Erdbeben und große Theurung.

1773. Wiederholte Erdstöße.

Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu durch Pabst Clemens XIV. (Lorenz Ganganelli) zu Rom am 13. August. Schließung der Jesuitenkirche zu Aachen am 10. September d. J. durch den Suffragan von Lüttich, Karl Alexander, Grafen von Arberg.

1778. Erste Freimaurerloge zu Aachen.

1782. Bau der neuen Redoute auf dem Komphausbade.

1792. 12. Dezember. Erstes Vordringen der französischen Truppen durch Holland nach Aachen, und Einnahme dieser Stadt durch eine Heeresabtheilung des General Dampierre.

16. Dezember. Dümouriez in Aachen.

1793. 2. März. Abzug der Franzosen, in Folge des durch den österreichischen Feldmarschall, Prinzen v. Coburg, bei Aldenhoven über Dampierre erfochtenen Sieges, der den Rückzug der französischen Truppen aus Holland veranlaßte.

1794. 24. September. Aachens Vereinigung mit der französischen Republik.

1801. Definitive Vereinigung Aachens mit Frankreich, durch den Frieden zu Lüneville. (Aachen wird Hauptstadt des Roerdepartements. Erster Präfekt: R. S. Simon.)

1802. Einweihung des Aachener Bisthums. (Erster Bischof: Mark Anton Berdolet, gest. 1809.)

1803. Stiftung des Thereſianer (Joſefiniſchen)-Inſtituts.

1804. Anweſenheit des Kaiſers Napoleon und ſeiner Gemalin, der Kaiſerin Joſefine, in Aachen.

1811. Napoleon erklärt die Aachener Quellen und Bäder für Eigenthum des Staates.

1814. (Januar.) Aufhören der franzöſiſchen Verwaltung durch das Vordringen der Verbündeten am Rhein. (Lezter franzöſiſcher Präfekt: Baron J. C. F. Ladoucette.)

Aachen wird Siz des General-Gouvernements des Niederrheins. (Generalgouverneur Sack.)

1815. Definitive Vereinigung Aachens mit dem preußiſchen Reiche.

Huldigung der Rheinländer zu Aachen.

Aachen Hauptſtadt eines Regierungbezirks.

1818. Monarchen-Kongreß.

(Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten, des Königs Friedrich Wilhelm, des Kaisers Franz, des Kaisers Alexander.

Minister und Gesandte: Staatskanzler von Hardenberg, Graf v. Bernstorf, Herzog v. Wellington, Lord Castlereagh, Herzog v. Richelieu, Graf v. Nesselrode, Graf Capo d'Istria, Graf Alopeus.

Feierliche Erneuerung des Andenkens an die Völkerschlacht bei Leipzig, am 18. Oktober.

Beschluß der Rücknahme der verbündeten Truppen aus Frankreich, am 27. Oktober.

Abreise der Kaiser von Österreich und Rußland am 17. November, des Königs von Preußen am 20. Novbr.)

1822. 16. November. Grundsteinlegung zu dem neuen Schauspielhause und dem Elisenbrunnen.

1823. 28. März. Stiftung d. Vincenzspitales.

1825. 15. Mai. Einweihung des Theaters.

1826. 28. Januar. Installirung des Aachener Domkapitels.

1828. 8. September. Grundsteinlegung zu dem neuen Regierung-Gebäude.

Liederkranz.

Karl dem Großen.

Wo in wölbender Tempelhalle
Andacht-Opferduft wallet vom Altar auf,
Heiliger Chöre Ahnunggetön
Rauscht in der Saiten und Orgel Klang,
Im hochaltrigen Münsterbau,
Deiner Mauern köstlichstem Schmuck,
Teutscher Ehren höchster
Stolze Bewahrerin,
Kaiserkrönende Ruhmesstadt!

Dort in allaufnehmender Gruft
Friedumhauchetem Ruhebett
Schlummert den stillen, traumlosen Schlaf
Graue Jahrhunderte lang,
Dem ich winde des Liedes
Frischgrünenden Kranz,
Er, der würd'ge Genoß
Preisvoller Unsterblichkeit.

Allen Helden zuvor,
Welche des Nordes männliche Kraft
Zeugte, an Söhnen reich,

Strahl ſeines Nämens funkelnd Geſtirn.
Ach! wie ſank hinab,
Vor ſeines Aufganges Klarheit hinab,
Trübender Wolken Nacht,
Die dumpflaſtend umzog
Deine Gauen, Teutonia!
Siehe, der Süden ſelbſt
Blickte fortan
Hoffenden Auges hinauf
Zu dem neuen Freudenlicht
Her von der Veſte des Angelſterns.

Drum tön', teutſche Harfe, o du,
Welche der Ahnen leuchtende Thaten ſingt,
Deiner Siegesklänge lauteſte Tön'
Ihm, der Edelſten Erſtem,
Dem großen Karl.
Seines Schwerts zerſchmetternden Blitzen,
Bebte ſcheu der Feinde Schwall,
Krümmt' ſich des Meeres ſchäumende Wuth,
Wich der Gebirge
Wolkenhöhnender Troz.

Aber gerecht war er,
War väterlich mild;
Sanft, gleich des Hirten Stab,
Ließ er walten des Scepters Huld:
Allvater ſah's: lächelte Segen.
Da ſproßte des Glückes fröhliche Saat
Vielverheißend hervor

Aus der triebreichen Furchen
Weislich gezogenem Gleiſe;
Des Germanen Reichs
Weitumdehnende Gränzen
Grüßten ihn dankbar
Allverehretes Haupt.
Doch in lichteſter Herrlichkeit
Glänzte er auf,
Als des Kaiſer-Mantels
Purpurne Pracht
Wallend die Schultern umflog,
Von der erhabenen Stirn
Strahlte der Krone Gold,
So ihm ins langhinwallende Haar
Weihend mit ſalbender Hand
Drückte der Prieſter-Fürſt
In der — Weltherrſcherin einſt —
Prangenden Stadt der ſieben Hügel.

In Majeſtät
Hoch ob der Vergänglichkeit
Spielendem Schaumgewog
Schreitet er nun die Sonnen-Bahn,
Schimmernder Thaten
Blühende Glorie um ſich her.
Die Völker ſchauen, ſtaunen auf;
Es ſchlägt der Herzen liebende Gluth
Mit freudig hallendem Jubelgruß
Zu ihm empor.

Morgenlich-ſchön
Bricht in der Zukunft
Nächtlichſte Tage
Seines ewigen Lobes lauterer Schein;
Tief in der ſpäteſten Enkel Bruſt
Lodert des Dankes Flamme
Und der Verehrung Ihm;
Hohe Begeiſterung weckt
Seines Namens heiliger Klang.

Fr. Debeke.

Frankenberg bei Aachen.

In des Maien linden Tagen,
Hört' ich die alte Sage,
Dort, wo bei warmen Quellen
Die ſanften Hügel grünend ſchwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiſer Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen,

Sich wie zur Heimath ſehnte,
So weit ſein Reich ſich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo ſüße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Ringsum die Büſche ſtehen,
Sah ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwiſchen Gränzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wieſengrund hinfließen,
Schwäne auf den ſtillen Waſſern ziehen,
Kühl' und warme Wellen,
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen ſpielen,
Die laue Luft ſo lind zu fühlen,
Dort wo ſich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufſteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder ſich begeben,
Daß durch mag'ſche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch ſchauen
Jedweden Frühling in den ſtillen Auen.

In ſüßer Luft gefangen,
Den ſehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,

Zwingt Karlen holde Stimme,
Dem tiefen Sehnen ſich ergebend,
Einzig ſein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch immer ward noch Minne
Selig der ſel'gen Schätze inne.
Tod will mit Minne ſtreiten,
Ein bittres Ende ſüßer Luſt bereiten,
So muß Karles Herz vergehen,
Die Huldin ſterben ſehen.

Auch todt noch will er ſich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß ſie wieder ihn wird kennen;
Das Grabmahl zu durchſchauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und brünſtig noch zu lieben
Den ſüßen Körper fühlt er ſich getrieben.
An dem Sarge feſtgebunden,
Schwinden ihm die ſchnellen Stunden;
Nicht Durſt, nicht Hunger fühlend,
Spricht er mit ſeinem Schmerz nur ſpielend.
Die Diener ſehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;
Da naht Turpin der Weiſe,
Oeffnet den Sarg ſo leiſe,
Weil Karl, deſſ Ohr wol Zauber krafen,
Auf einen Augenblick entſchlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der ſchönen Leiche, den Bezwinger

Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.

Der Zauber iſt verſchwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl ſchon entfliehen,
Einſam auf Berge ziehen.
Da ſieht er ſtille Seen
Vor ſeinen Augen ſtehen.
Sind die Schmerzen gleich verſchwunden
Fühlt er ſich dennoch feſt gebunden;
Das ſtille Waſſer ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen —
Hier hat den Zauberring verſenket
Der Weiſe, der auf ſeine Rettung denket;
Drum nach den ſtillen Seen
Muß ſein Auge immer ſehen.

Friedrich von Schlegel.

Die Entdeckung der Aachener Quellen.

Vor Allem liebte Karl beim rüſt'gen Jagen
Das Land zu ſchützen vor des Wildes Wuth,
Das kam, die goldnen Saaten zu zernagen,
Und lechzte nach der jungen Bäume Blut.
Das Jagen iſt, ſo pflegte Karl zu ſagen,
Gar luſtig Ding, das ſcheucht den böſen Muth,
Befreit von Müßiggang und eitlen Sorgen,
Und hält vor Unluſt Seel' und Leib geborgen!

Und Boten kamen her vom Niederrheine,
Von Aquis Granis, jenen grünen Wieſen,
Wo wunderklar aus mooſigem Geſteine
Durch Wald und Thal viel rege Quellen fließen,
Die muntern Heerden weideten im Haine,
Und da, wo Granus Burg der Thürme Rieſen
Einſt dräuend ſtreckte über teutſche Fluren,
Wies eine Trümmer ſeiner Herrſchaft Spuren.

Die Boten luden Karl dorthin zu kommen,
Weil rings das Wild des Landmanns Saat verheere;
Sein Herz erglühte, da er dies vernommen,
Er rüſtet ſich, griff nach Geſchoß und Speere,
Hieß Weib und Kind und ſeine Ritter kommen
Nach Frankenberg, das am beſchilften Mehre,

Am ſpiegelhellen See, auf luſt'gen Matten,
Wie eine Blume ſtand im Waldesſchatten.

Nunmehr begann ein rüſtig Jägerleben,
Davon noch manche alte Kunde ſpricht,
Karl drang zum tiefſten Wald ein ohne Beben,
Scheut Ebers Zahn und Wolfes Rachen nicht;
Er ſprach: „Sie müſſen alle ſich ergeben,
Weil ja mein Arm nur kämpft für Recht und Licht,
Durft' ich den Höllenteufel ſelbſt bekriegen,
Den Heidenwahn, wie ſollt' ich hier nicht ſiegen?

Denn grimmer kann nicht Ebers Zahn verwunden,
Als wilder Wahn zerfleiſcht des Menſchen Bruſt,
Und gieriger ward nie ein Wolf erfunden,
Als die der Hölle Schlund iſt, böſe Luſt;
Die Menſchheit muß in Chriſti Blut geſunden,
Das ward durch mich gar manchem Land bewußt,
Da fraß das Heidenthum des Höchſten Saaten
Wie hier im Feld die wilden Thiere thaten."

So ſprach der König, und verfolgt' im Fluge
Den wilden Ur tief in des Waldes Schoß,
Fern weggelockt von ſeinem Jägerzuge,
Auf eine Ebne, wo durch ſalbes Moos
Ein Bächlein rinnt und rauſcht mit holdem Truge,
Hier traf das müde Wild des Todes Loos:
Den Pfeil im Nacken ſah es Karol ſinken,
Sein lechzend Roß wollt' aus dem Bache trinken.

Trink jetzt noch nicht, ſprach Karl, und ſtreicht den Rücken
Dem treuen Roß, das wendet ſich zum Gruß
Zum guten Herrn, will ihm ins Auge blicken,
Und vorwärts ſetzt es in den Bach den Fuß;
Schnell zieht es ihn zurück, mit Schrein und Zucken
Sinkt's in die Knie, daß Karl hinunter muß,
Und ſtreckt die Hand zum Bache, um zu ſehen,
Was ſeinem Roſſe von der Fluth geſchehen.

Da dampft der goldne Bach ihm heiß entgegen,
Herzſtärkend hob ſich draus ein würz'ger Hauch;
Ei! rief der König, ſieh den Gottesſegen,
Natur kocht dieſe Fluth zum guten Brauch!
Welch edler Fund! vielleicht auf dieſen Wegen
Find ich bachaufwärts ſeine Quelle auch,
Sieh doch, wie am Geſtein kryſtalliſch ſprießen
Die Strahlen weiß und gelb, wo Tropfen fließen.

Das ſind mir goldne Blumen nicht zu zahlen,
Und weiße Sterne, mehr als Silber werth,
Wie zierlich wußt' Natur ſie auszumalen,
Doch ſchien's, als hätte ſie kein Lob begehrt,
Da ſie die Arbeit barg in dieſen Thalen,
Wo niemand ſie entdeckt, wär's nicht mein Pferd;
Doch nein, der Zufall dient zu Gottes Zwecken,
Zu rechter Zeit muß Alles ſich entdecken.

So redend führt das Roß der König weiter,
Den Bach entlang, bergan ging ſtets der Pfad,

Und mehr und mehr erſchien die Waldau heiter,
Bis Karl ſich einer niedern Klippe naht,
Aus deren Schlucht der Quell durch Gras und Kräuter
Mit Sprudeln ſtürzet, wie ein ſchäumend Rad,
Die Sterne blickten hell in ſeine Tiefe,
Als wüßten ſie, welch eine Kraft da ſchliefe.

Unweit davon, aus dunkler Kluft entſprungen,
Mit Gold und Blau umkränzt von Lenzes Hand,
Quillt noch ein Bach, fern durch das Thal geſchlungen,
Der ſtreut voll Perlen ſeinen Blumenrand;
Die Vöglein ihre muntern Lieder ſungen,
Allwo die Kühlung holde Freiſtatt fand,
Und ſpiegelnd ſchwankten in der Fluthen Scheine
Der Granushalle moosbedeckte Steine.

Der kühle Silberbach, die goldnen Fluthen
Des Schwefelquells, verbrüdert auf der Flur,
Kryſtallblum hier, Violen dort an Fluthen,
Des ſtolzen Heidenthumes ſchwache Spur,
Die Kräfte, ſo in beiden Quellen ruhten,
Und dieſe Huld, die Karol heut' erfuhr,
Die Sternenwelt, in ſüßer Pracht erblühend,
Das Alles drang in ſeine Seele glühend.

Und kniend ſank er nieder an der Quelle,
Und bot ſein Herz zu Gott bei Sternenſchein,
Und ſchwur, er wolle dieſe Wunderſtelle,
Zum liebſten Wohnſitz und zur Gruft ſich weihn;
Ein Münſter ſolle ſtehn am Rand der Quelle,

Die Königsburg beim Gotteshause ſein,
Er ſah im Geiſt die Waldung licht und eben,
Kapell' und Pfalz und Haus an Haus ſich heben.

O ſchöne Zeit des Strebens und des Ringens,
O Himmelsgluth in eines Menſchen Bruſt!
O Seligkeit des Schaffens, des Gelingens!
Wem wurdeſt ſüßer du, als ihm bewußt,
Dem hohen Karl, und welche Lieder ſingen's,
Was er vollbracht zu Gottes Ehr' und Luſt?
Noch blüht ſein Werk, und Stein und Quellen ſagen
Von ſeinem Ruhm, von jenen Wundertagen.

Bald brachte Karl ins Werk, was er erſonnen,
Die Quellen perlten hell in Marmorſtein,
Zu labungreichen Bades Heil und Wonnen,
Durch Röhren fielen kunſtreich ſie hinein,
Von oben drang der Strahl der heitern Sonnen
Durch Säulenhallen wol mit mildem Schein,
Die waren von Gebüſchen rings umfangen,
In deren Schatten muntre Vöglein ſangen.

Das Münſter gründet Karl mit Pracht daneben,
Auch ſo die Pfalz nach wohlerwognem Plan,
Denn was auf Hof und Gängen ſich begeben,
Von ſeinen Zimmern aus die Augen ſahn;
Des Hausherrn Aug' iſt ja des Hauſes Leben,
Zum Würmlein ſelbſt blickt Sonn' auf ihrer Bahn,
Wo Sonn' und Liebe hin mit Blicken dringen,
Muß Nacht entfliehn, und Alles wohl gelingen.

Wo Karl noch je verweilt auf ſeinen Zügen,
Bracht' er die alte Treu nach Aachen heim,
Hier war ſein Herz, ſein Leben, ſein Vergnügen,
Hier pflegt er einſam ſeiner Thaten Keim,
Am Quellenrande, wo mit vollen Zügen
Die Biene ſog aus Blumen Honigſeim,
Ein neuer Gaſt auf dieſen grünen Matten,
Den ſie dem König nur zu danken hatten.

Helmina v. Chezy,
geborne Freiin Klenke.

Die Sage vom Frankenberger See.

1.

Zu Aachen in der Kaiſerburg,
Da ſitzt der Frankenheld:
Die Kron er trägt auf ſeinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schoß,
Er gürtet ab ſein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du biſt mir mehr,
„Als Macht und Reichthum werth!"

Das Fräulein ſpricht: Ich glaub' es wohl,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebſten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.

Flugs ſteckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen ſchwarz und roth:
„Dein geb ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!“

2.

Zu Aachen in der Kaiſerburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebſte Buhle ſein
Iſt gangen aus der Welt.

Er ſezet ſeine gold'ne Kron'
Ihr auf das ſtarre Haupt:
„Begrabt nur auch die Krone gleich!
„Mein Reich iſt ja geraubt.“

Da naht ein ſchwarzer Männerzug
Mit Jackeln und Geſang:
Sie wollten mit dem Fräulein geh'n
Den allerlezten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er ſich empor,
Und ſtellt ſich mit gezücktem Schwert
Der Todtenbahre vor.

Die Linke ſchlingt er um den Leib
Der kalten Magedein,
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
Wer will der Erſte ſein?

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch roſenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!"

„Doch mein ſchwarzrothes Ringelein
„Iſt nicht an deiner Hand!
„Es wird doch nicht verloren ſein
„Das heil'ge Liebespfand?"

3.

Zu Köllen in dem Dome,
Da kniet der Gottesmann:
„Herr, lös uns unſern Kaiſer
„Aus ſeinem Liebebann!"

Der Biſchof hat gebetet:
Da iſt ſein Sinn erhellt,
Und flugs wird ſeine Reiſe
Zur Kaiſerburg beſtellt.

Da ſitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid,
Und nähret von ihren Lippen
Sein heißes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Biſchof ein:
„Mein Herr, du ſollſt geheilet
„Von deiner Liebe ſein.“

„Haſt einſt der Maid gegeben
„Ein Ringlein ſchwarz und roth,
„Dran hält ſie dich gebunden
„Im Leben und im Tod.“

„Und als ſie kam zu ſterben,
„Wol in der letzten Stund,
„Da hat ſie ſtill verborgen
„Den Ring in ihrem Mund.“

„Und ſoll dir Ruhe werden
„Im Leben und im Tod,
„Muß jetzt ich von ihr nehmen
„Das Ringlein ſchwarz und roth.“

„Und will es gleich verſenken
„Hier in den tiefſten See,
„Daß dir von ſeinem Zauber
„Kein Unheil mehr geſchehʼ.“

Schnell iſt dies Wort geſprochen,
Schnell iſt die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiſer:
„Begrabt mir nun die Magd!“

4.

Bei Aachen an der Kaiſerſtadt,
Da liegt ein grüner See;
Wer iſt es, den ich früh und ſpat
Dort einſam wandeln ſeh'?

Deß geb ich dir die Kunde gern:
Das iſt der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut,
Und ſich zum Haus beſtellt.

Und nun iſt an dem grünen See
Sein allerliebſter Gang,
Oft ſchaut er da mit naſſem Blick
Hinein wol Tagelang.

Auch ſoll in ſeinem Teſtament
Alſo geſchrieben ſein:
Verſenket in den grünen See
Dereinſt die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu ſolchem Thun
Iſt mir nur dies bekannt:
Den Kaiſer bannt an dieſen See
Ein mächtig Liebespfand.

Wilhelm Müller.

Der Kirchenbau in Aachen.

Legende.

Zu Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monde lang mit seltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen,
Es stockte schnell der Baugewerker Lohn:
So schnell auch ihre Lust, zu hämmern und zu hauen,
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da,
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerrizen sah
Man Steinmoos, Gras und Teppich grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Plaz,
Wo sie gemächlich hausen wollten;
Und Buhlerei trieb da der freche Spaz,
Wo Priester längst die Keuschheit lehren sollten.

Die Bauherrn sannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her;
Umsonst, es wollte sich kein reicher Mann entschließen,
Ein rundes Sümmchen herzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus

Fiel auch die Aernte dürftig aus.
Statt der gehofften goldnen Füchse,
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magiſtrat mismüthig ſein Geſicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingkind verderben ſieht.

In dieſer ängſtlichen Minute
Erſchien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas ſtolz in Ton und Blick begann:
„Bondies! Man ſagt, euch ſei nicht wohl zu Muthe;
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, ſo tröſtet euch, ihr Herrn!
Mir zollen Gold- und Silberminen:
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen. —

Wie eine Säulenreihe ſaß
Der ſtaunende Senat, und maß
Mit großen Augen ſtill den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeiſter fand zuerſt die Sprache wieder:
„Wer ſeid ihr, edler Herr, der uns, ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes ſpricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euern Namen, euern Stand;
Wie? oder ſeid ihr gar aus höhern Regionen
Zu unſerr Rettung hergeſandt?“ —

„Ich habe nicht die Ehre dort zu wohnen.
Mit Fr...gen, wer und was ich sei?
Bitt' ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen:
Genug, ich habe Geld wie Heu!" —
So prahlend zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Rest schaff' ich sogleich zu Platze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu dessen Weihfest läutet."

Als wie durch Erderschütterung,
Empor geschleudert von den Stützen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung,
Die Senatoren auf, und rannten, stürzten, fielen
In's fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin
Wie scheue Lämmer sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
Nur einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäu'l den Kopf mit Müh hervor,
Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!" —

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: „was ihr euch doch geberdet!
Ist denn mein Gelderwerbungsplan

So übel, daß ihr drob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße bloß beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen.
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür.
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch blos den schönen Namen leiht,)
Wär mancher Fürst wol straks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen;
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von eurem Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt?
O nein, da fehlt ihr stracks; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühsten Kirchenvögel." —

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach,
Und raunten sich in's Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn,
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er wol uns selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!"
Kaum war hierauf der Blutkontrakt vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in dem Saal

Ein Schwarm von Beuteln angeflogen,
Und Urian, der ſich diesmal,
Geſitteter als ſonſt, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „zählt nach! Ich hab' euch nicht betrogen." —

Das Geld der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen;
Als es jedoch in voller Schönheit ſtand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verſchwand,
Die Rathsherrn ſich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
Doch einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Marktgeſpräch daraus,
Und nun erſcholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beſchreiten.

Der bange Rath beſprach ſich mit der Kleriſei,
Und ſie ließ auch die Köpfe hangen.
Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Weichbild unſrer Stadt
Bisher herum gewühret hat.
Hetzt dieſen Mörder unſrer Schafe
Zu ſeiner wohlverdienten Strafe,
Dem Teufel in den Flammenſchlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühſtück eben nicht belieben,

Doch iſt es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt:
Ihr habt ein Seelchen ihm verſchrieben;
Allein von wem? iſt nicht beſtimmt."

Des Paters Plänchen fand Behagen,
Und der Senat beſchloß, den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Feſt der Tempelweih' erſchien,
Gebot er, ſtracks den Wolf an's Hauptthor hinzutragen,
Und als die Glocken jezt begannen anzuſchlagen,
Des Käſichs Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterſchnelle
Ins öde Kirchenſchiff hinein,
Und grimmig ſah auf ſeiner Lauerſtelle
Herr Urian ſich dieſes Opfer weih'n;
Doch rauſchend wie ein Sturm warf er ſich hintendrein,
Und ſchlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz ſo zu, daß ſeine Flügel ſprangen.

Bis heute läßt man dieſen Spalt
Von allen Reiſenden begaffen,
Und triumfirt, daß eines Pfaffen
Verſchmitztheit mehr als Teufelspfiffe galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Mit ſeiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

A. F. C. Langbein.

Die Emmaburg bei Aachen.

Romanze.

Als der Kaiser Karl in Aachen wohnte,
Ach, das ist schon eine lange Zeit,
Und der Saal, worin er einstens thronte,
Selbst des Palasts Trümmer sind zerstreut.

Doch er wohnt' in Aachen nicht für immer;
Weil die Jagd ihn oft ins Freie rief,
Ließ er dort des Hofes Glanz und Schimmer,
Eilt' zu Waldburg, wo er ruhig schlief.

Und die Kinder, seines Lebens Freude,
Söhn' und Töchter, waren um ihn her;
Oft sogar, im einfachschlechten Kleide,
Warf der Tochter Hand den Jägerspeer.

Kehrten sie am späten Abend wieder,
Spann die Tochter bei dem trauten Heerd,
Und dem Sohne sang der Vater Lieder,
Deren Inhalt teutsche Tugend lehrt.

Auch der Schreiber war in ihrer Mitte,
Saß am Tische seines großen Herrn;
Denn, so war es nach der alten Sitte:
Treue Diener ehrt' der Kaiser gern.

Eginhard, dies war des Schreibers Namen,
Schaut' zu oft zur holden Emma hin:
Ach, die Liebe ſtreut ſo gern den Samen,
Doch nicht immer ſchöne Blumen blühn.

Auch die Kaiſertochter fühlt bald Liebe;
Denn, wo ſie die Roſenkränze flicht,
Folgt die Jungfrau bald dem ſüßen Triebe,
Achtet Szepter, Thron und Purpur nicht.

Im Verborgnen, in der Wälder Schatten,
Lohnt' die Liebe oft dem treuen Paar;
Denn nie gäb der Kaiſer dieſem Gatten
Seine Tochter, eh' dem Tod ſie, dar.

Als der Winter nun die Flur bereiſet,
Auf der Waldburg, heimlich und allein,
Eines Abends die Geliebte weiſet
Ihren Buhlen in ihr Kämmerlein.

Und ſie küſſen, tändeln, liebeln, koſen,
Hören nicht, wie draußen brauſ't der Wind;
Malen nur des Lebens künft'ge Roſen,
Nun — man weiß wol, wie Verliebte ſind!

Bald will nun die Nacht dem Tage weichen,
Noch ein langer Kuß den Abſchied weiht;
Eginhard will durch den Garten ſchleichen:
Er erſchrickt, denn Alles iſt beſchneit.

Seine Tritte würden Schande bringen
Seiner Emma, Schande und Verrath:

Doch, was muß der Liebe nicht gelingen?
Emma's Klugheit folgt die rasche That;

Und sie ladet auf den schwachen Rücken
Den Geliebten, trägt ihn muthig fort:
Last für den Geliebten, heut Entzücken!
Treue Liebe ist der Schwachen Hort!

Doch der neid'schen Schwestern heimlich Warten
Hört der Liebe letzten Abschiedton;
Kaum war Emma wieder durch den Garten,
Wußt' den Vorfall auch der Kaiser schon.

Aber auch den Liebenden ward Kunde
Vom Verrath und von des Kaisers Zorn,
Und sie flohen noch zur selben Stunde,
Fortgetrieben, wie das Roß vom Sporn.

Lange wüthet Karl, die Tochter suchend,
In den Gauen Teutschlands rings umher,
Und dem Eginhard, dem Räuber, fluchend,
Scheint sein Herz von Vaterliebe leer.

Doch, ein Vaterherz ist nicht von Eisen:
Bald erfüllt es schon der Sehnsucht Schmerz,
Und er will so lange suchend reisen,
Bis die Tochter er gedrückt ans Herz.

Und so saß er stumm am Abendtische
Jenseit Frankfurt, nach dem Spessart hin,
Sieh, da bringt die stille Wirthin Fische,
Denn nach Wild und Fischen stand sein Sinn.

„Die hat Emma, niemand ſonſt, bereitet!“
Ruft der Kaiſer, ſpringt vom Seſſel auf,
Zu den Füßen ihm die Wirthin gleitet,
Und er ſieht der Thränen heißen Lauf.

Emma war's. Und zu des Kaiſers Füßen
Stürzt nun auch ihr Buhle Eginhard —
Länger kann ſein Herz er nicht verſchließen,
Er umarmt ſie jetzt nach Vaterart.

„Alles, Alles, Alles ſei vergeſſen!
Warum flohſt du mich, du böſes Kind?
O, ihr wißt es nicht, wie ungemeſſen
Die Gefühle eines Vaters ſind!

Setzt zum Mahle Euch! — nein, ruft den Pfaffen!
Denn die Freude macht mich überſatt!
Hier will ich ein Freudendenkmal ſchaffen,
Dieſer Ort heiß' ewig: Sel'ge Stadt!

Und nun kehren die verbundnen Gatten
Mit dem Vater hin zum Aachner Wald,
Zu der Waldung, wo im Eichenſchatten
Jetzt das ſüße Lied der Liebe ſchallt.

Wo den Buhlen Emma einſt getragen,
Blicken traurig Trümmer heut ins Land;
Die Ruine doch — ihr dürft nur fragen —
Wird noch ſtets die Emmaburg genannt.

Fr. Rautert.

Roland Schildträger.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Aachen mit den Fürſten,
Man ſtellte Wildpret auf und Fiſch,
Und ließ auch keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Da ſprach der Karl, der ſtarke Held:
„Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod dieſer Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trägt's im Schilde ſein,
Tief im Ardennerwalde.

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt,
Und hießen ſatteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Rieſen.

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
„Lieb Vater! hör', ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und ſchwach,

Daß ich mit Rieſen ſtritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Euerm guten Schilde."

Die ſechs Genoſſen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als ſie kamen in den Wald,
Da thäten ſie ſich trennen;
Roland ritt' hinter'm Vater her:
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen nach Gehegen.
Zur Mittagſtund' am vierten Tag
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Rieſe, groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
„Was iſt das für ein Schrecken!

Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der Junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand,
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann,
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Rieſe mit der Stange ſchlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Rieſen ſchwang,
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinen faſſt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entriſſen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach

Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute ſich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut,
Und ging zu einem Quelle,
Da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt ſich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgeſprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
Daß wir den Rieſen ſuchen.

Sie fliegen auf und eilten ſehr,
Zu ſchweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit deſſen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Statt,
Wo Roland jüngſt geſtritten hat,
Der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu ſchauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,

Nicht mehr des Rieſen Schild und Speer,
Auch nicht ſein Schwert und Harniſch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie 'mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe! frag' ich mehr?
Verſchlafen habe ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern."

Zu Aachen vor dem Schloſſe ſtund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wol geſund?
Sie weilen allzulange.
Doch ſeh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit geſenktem Spitze
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,

Er zog ſie aus und ſachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, ſtark und lange.
Mol ſchwig' ich von dem ſchweren Druck;
Hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köſtlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben ſeinem Pferde,
Das trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſamt dem Schwerte;
„Wer ſuchen will im wilden Tann,
Manch Waffenſtück noch finden kann,
Iſt mir zu viel geweſen.“

Der Graf Garin thät ferne ſchon,
Den Schild des Rieſen ſchwingen.
Der hat den Schild, das iſt die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch es iſt ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon ſehn,
Der nach dem Schloſſe lenkte,

Er ließ das Rößlein langſam gehn,
Das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm ſeinen ſtarken Speer
Zuſamt dem veſten Schilde.

Doch wie ſie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Rieſenkleinod ſezt' er ein,
Das gab ſo wunderbaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun dieſe helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil, Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen übermannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entriſſen.“

Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend an die Helle:
„Roland! ſag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geſelle?“
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben ſchlieft!“

Ludwig Uhland.

Der Graf von Habsburg.

Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht,
Beim festlichen Krönungmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche, mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:

Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mal,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust,
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichen Feste?"

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und weckt der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt,
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meſſner geſchritten."

„Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblöſet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiſeit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte."

„Was ſchafft du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet,
Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,

So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehret,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
Der Andre die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück
Beſcheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthſinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zum eignen Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt,
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage, und Leib und Blut
Und Seele, und Athem und Leben."

So mög' euch Gott, der allmächtige Herr,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt

Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die fürsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Friedrich von Schiller.

Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Churfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Gesamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte. *)

Anmerkung des Dichters.

*) Es herrschte damals, fast unabhängig, über Böhmen Primislaus Ottokar, und er, der

Beim Anblick der Überreste Karls des Großen im Dom zu Aachen.

Was bist du, Mensch, wenn dich der Tod erfaßt?
Das Auge starrt, die Wange ist erblaßt —
Noch eine Spanne Zeit, und Moderduft
Umgibt das Gerippe in nächtlicher Gruft.

Das ist das Haupt, das einst die Krone trug,
Und hier der Arm, der stark, wie Wetter, schlug;
Hohl ist der Kopf, gedankenlos und weit,
Der Arm ist vermorscht von dem Zahne der Zeit.

Dies hohle Haupt, mit Hirn einst ausgefüllt,
Wie mancher Plan, wie manches Traumgebild
Bewohnten dich! — Nun bist du kalt und leer,
Gehörst in die Kette der Wesen nicht mehr.

Man sieht's am Schädel nicht, ob unterm Gold
Ein seelenvolles Auge einst gerollt,
Ob dich ein Hut, ob Kronen dich erhöht:
Der Sturm der Zeit hat Alles das verweht.

---

selber die teutsche Krone zu erhalten hoffte, mußte später dem Grafen Rudolf vor dem gesammten Heere den Vasalleneid leisten. Diese Begebenheit hat Ludw. Reuß er in einer schönen Ballade (Taschenbuch v. d. Donau.) — Ottokar's letzte Lebensjahre hat Fr. Grillparzer in seinem Trauerspiele: König Ottokars Glück und Ende (Wien, 1825) bearbeitet. Ottokar fiel in der Schlacht am Weidenbach gegen Rudolf.

Anm. d. Herausg.

Wer zittert noch? kein Höfling, kein Satrap,
Fällt auf das Knie, und senkt den Blick hinab;
Der Wandrer kommt, und sieht dich seufzend an,
Und lispelt: Ist Alles auf Erden ein Wahn?

Das ist der Held, der einst die Sachsen schlug,
Mit Schwert und Feu'r der Duldung Lehre trug
Zum Heidenvolk, das lieber freudig starb,
Als Leben durch Knechtschaft und Heucheln erwarb.

Wozu der Marmorstuhl, von Gold umglänzt?
Wozu der Hermelin? vergebens kränzt
Die starren Finger köstliches Gestein —
Du sankst in der Mitte der Herrlichkeit ein.

Viel lieber ruh' ich einst im Erdenschoos,
Dort ringet sich ein Stoff vom andern los,
Und selbst auf der Verwesung dunkler Spur
Erfüllet der Staub noch den Zweck der Natur.

Eins ist und bleibt und wächst: es ist die That,
Und streust du Tigerzähne aus zur Saat,
Kann kein Olivenhain dir auferstehn:
Das Gleiche kann nur aus dem Gleichen ergehn.

Der Weise nennet es Unsterblichkeit,
Wenn er der Zukunft seine Kräfte weiht,
Sein Name sterbe — was er wollte, lebt!
Er hat nicht vergebens zum Ziele gestrebt.

Auf an das Licht! Hin, wo das Leben blüht,
Wo Gegenwart auf muntern Wangen glüht;

Ergreifst du sie mit tiefem Sinn, mit Kraft,
So hast du das Leben dem Tode entrafft.

Sucht auch der Enkel nimmer deine Gruft,
Zu räuchern dein Gebein mit süßem Duft,
Was kümmert es das Element? der Sinn —
Er strömt in den Quellen des Lebens dahin.

Das ist es! — nicht der Menge todtes Ruh'n,
Und nicht der Großen thatenloses Thun:
Was leben soll, muß selbst vom Leben sein,
Sonst ehrt nur der Pöbel dein Todtengebein!

Chr. Sam. Schier.

Karls des Großen Bild zu Aachen.

Zu Aachen auf dem Markte,
Da steht des Kaisers Bild
In Heldenkraft und Würde,
Und freundlich doch und mild.

Das Haupt schmückt ihm die Krone,
Zur Hüfte hängt das Schwert,
Die Rechte führt das Szepter,
Die Linke der Erdball beschwert.

So steht er ernst und stille,
Der alte Kaiser hehr;
Er schaut nach seinem Münster,
Und harrt der Fürsten sehr.

Die Glocken tönen und läuten,
Da horcht er freudig empor:
Ob sie wol dargekommen?
Drängt sich der Zug hervor?

Sei Gottwillkommen, du Edler,
In meiner Krone Schein!
Wie harrt' ich! des Kaisergrußes
Mußt' ich lang ohne sein.

Doch ach! der Klang verwehet,
Kein Kaiser läßt sich sehn —
Der alte Karl in Trauer
Muß sehnlich harrend stehn.

Magst wol noch lange harren,
Du Kaiser ehrenreich!
Deine Krone ist veraltet,
Verfallen dein teutsches Reich.

Fr. Oehlke.

Vor Karls des Großen Bilde zu Aachen.

O, wie ist dein Bild so schön,
Ist so rührend anzusehn
Weil ich auch ein Teutscher bin,
Zieht mein Herz zu dir mich hin.

Ach, du warst so stark, so gut,
Trugst so edeln, hohen Muth,
War'st so bieder und so treu,
Warst ein König, und doch frei.

Tapfer war im Krieg dein Arm,
Und dabei dein Herz so warm,
Warst, was selten Krieger sind,
Mild und einfach, wie ein Kind.

Heilig war die Kirche dir,
Und du weihtest gerne ihr,
Die an dir den Vater fand,
Schüzend deine Fürstenhand.

Liebtest auch in jeder Spur
Gottes herrliche Natur:
Manche sternenhelle Nacht
Hast du ahnungvoll durchwacht.

Auch dem Sänger warst du hold,
Gabst für Lieder ihm dein Gold:

Wie die Bruſt dir mächtig ſchwoll,
Wenn der Väter Sieglied ſcholl!

O, wie ſtralt in deinem Bild
Zug für Zug ſo groß und mild!
Deine Stirne, hoch und rund,
Thut den Geiſt der Weisheit kund.

Von der Lippe leicht und klar
Strömt die Rede ernſt und wahr:
Aus des Auges tiefem Licht
Deine warme Seele ſpricht!

Ja, du warſt ſo groß, ſo reich,
Und kein Zweiter ward dir gleich,
Auch die Beſten ſtrebten nur
Einzugehn auf deiner Spur.

Ständſt du auf in dieſer Zeit,
Nähmſt zurück dein Kaiſerkleid!
Denn kein Andrer trägt es mehr,
Und dein Königſtuhl ſteht leer.

Käme deine mächt'ge Hand
Wieder über unſer Land,
Würde bald das teutſche Reich
Wieder dem vor Alters gleich!

H. Hamacher.

Der Marſchall auf des Kaiſers Grab.

Wer kam zu meiner Urſtätt' her?
Mir wird ja die Decke ſo heiß und ſchwer.

Nun ſchlaf' ich ſchon an die tauſend Jahr',
Und ward ſolchen Helden hier nie gewahr.

Hinweg, du oben von meinem Stein!
Hinweg! du ſenkeſt das Grab mir ein.

Und gib mir Rede, wie biſt du genannt,
Wo blüht dein Geſchlecht und Vaterland?

„Wo die Oſtſee hoch an die Felſen ſchäumt,
Da hab' ich als Knabe von Sieg geträumt.

Ich nenne Gebhart von Blücher mich,
Und ſtritt mit dem preußiſchen Friederich.

Und als ich geraſtet lange Zeit,
Da fodert ein Drache mich in den Streit;

Der ſezte ſich auf Eure heilige Kron',
Und ſchlug uns Wunden, und ſprach uns Hohn.

Da nahm ich denn flugs ein teutſches Heer,
Das ſchlug den Lindwurm tief und ſchwer.

Und hätt' er die Kanzler nicht arg bethört,
Ich hätt' ihm nimmer die Ruhe gewährt.

Denn Ruhe, die hält er nimmer nicht,
Drum ſez' ich mich wieder zu Roß und Gericht.

Und ob er die Glieder auch furchtbar reckt,
Im Monat liegt er zu Boden gestreckt.

Euch bring' ich wieder die Kron' und das Schwert,
Was euch geschmückt, das ist ehrenwerth.

So steh' ich an Eurer Grabesthür',
Herr Kaiser, o sprecht Ihr den Segen mir."

Sag an, du edler Marschall mein,
Sind stark und muthig die Ritter dein?

„Herr Kaiser, die Ritter sind stark und gut,
Und dürsten nach Drachenkönigs Blut.

Vorn reitet Neidhart von Gneisenau,
Der Roland auf Kolbergs grüner Au.

Den Zweiten zu nennen, das wär' mir schwer,
Wenn's nicht der edle Grolmann wär'.

Dazu hat sich mein Pfuel gesellt,
Der tapfere Degen, der kühne Held.

Das sind die drei festen Schwerter mein,
Mit denen ich stürz' in die Schlacht hinein.

Die Andern, Herr Kaiser, die nenn' ich nicht:
Schau'n Alle dem Tod ins Angesicht."

Nun dann, ist's so mit dem Haufen bestellt,
Dann ziehe mit Gott, du treuer Held!

Denn wer in Seinem Namen ficht,
Den schreckt keine Höll' und kein Teufel nicht.

A. Brecht.

Der Stuhl Karls des Großen.

Frei geworden iſt der Strom,
Iſt das Land am teutſchen Rheine,
Doch der Stuhl von Felsgeſteine
Trauert noch im Aachner Dom:

Drauf des größten Kaiſers Macht
Saß als eine ſtumme, bleiche,
Würmern hingegebne Leiche,
In der goldnen Krone Pracht;

Welchen Otto kühn erhob,
Starker Hoffnung Grabes Blüte,
Gar nicht ahnend im Gemüthe,
Was die dunkle Zukunft wob.

Steht er wol noch lange leer?
Will ſich drauf kein Kaiſer ſezen,
Allen Völkern zum Ergözen,
Der Bedrängten Schirm und Wehr?

Ach! die Sehnſucht wird ſo laut!
Wollt ihr keinen Kaiſer küren?
Kommt kein Ritter, heimzuführen
Teutſchland die verlaßne Braut?

Komm' vom Himmel uns herab,
Den wir Alle froh begrüßen,
Dem wir ſinken zu den Füßen,
Steig' empor aus tiefem Grab!

Einen hat ſich Gott erſeh'n
Dem das Erbtheil zugefallen,
Der ein Stern wird ſein vor Allen,
Und was Gott will, mag geſchehn!

Max von Schenkendorf.

Der Stuhl zu Aachen.

In dem hohen Dom zu Aachen,
Welcher jezt auf teutſchem Grund
Wieder ſtehet, wo begraben
Kaiſer Karls Gebeine ruh'n;

In dem hohen Dom zu Aachen
Iſt geſtellt der hohe Stuhl,
Wo der Kaiſer Karl der Große
Selbſt im Leben einſt geruht.

Als man nach dem Tod des Kaiſers
Zu den Heil'gen ihn erhub,
Fand daſelbſt man im Gewölbe
Sizen ihn auf jenem Stuhl.

Da ſaß er, als ob er lebte,
Angethan, im völl'gen Schmuck;

In der rechten Hand des Kaiſers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiſer,
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort ſeitdem geſeſſen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiſer
Haben abgelegt den Schwur,
Alle, bis auf Franz den Zweiten,
Auf das Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Szepter
Kam des teutſchen Reichs Verluſt,
Und der Kaiſerdom in Aachen
Ward verſetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbſt den teutſchen Kaiſerſchmuck,
Und kein teutſcher Kaiſer ſollte
Sizen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiſer der Franzoſen
Aachens hohen Dom beſucht,
Hatt' er auf den Stuhl des großen
Karls ſich dort zu ſezen Furcht.

Doch das erſte Weib des Korſen
Ward verſucht von Uebermuth,
Sezte dort im Dom zu Aachen
Sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatten
Stieg zuletzt aus seiner Gruft,
Oder iſt's sein Geiſt geweſen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzoſenkaiſer
Mit dem breiten Schwerte ſchlug,
Und den Kaiſerſtuhl von Aachen
Wieder brachț' auf teutſchen Grund?

Size, Karol, teutſcher Kaiſer,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völl'gem Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige ſo dich unſern Augen,
Zeig' auch einen Kaiſer uns,
Der dir ſelbſt in deine Hände
Bald ablege ſeinen Schwur!

Friedrich Rückert.

Als ich in Frankenberg bei Aachen wohnte.

Ich zieh' in euch, ihr Mauern,
Mit Wehmuth und mit Luſt;
O Vorzeit, reich an Schauern,
Du ziehſt in meine Bruſt!

Ihr Wände habt belauschet
Des alten Kaisers Glück;
Von Saitenklang durchrauschet,
Erhellt vom Sonnenblick.

Hier hat der Held gesessen,
Als ihm sein Lieb entschlief,
Die Lust war unermessen,
Das Leid war gar zu tief.

Und was ihn so gekränket,
Was ihm sein Herz bezwang,
Liegt hier im See versenket
Schon tausend Jahre lang.

Der Ring von seiner Lieben,
Den trug sie an der Hand,
In dem ein Wort geschrieben
Von ew'gem Liebespfand.

Den hat der See verschlungen:
Da war der Karl geheilt. —
Der Pilger blickt gezwungen
Zur Tiefe nun, und weilt.

Wol jeder hat getrunken
Vom Becher, voll und süß;
Wol jedem liegt versunken
Ein frühes Paradies.

Drum ist der See so trübe,
Mit Laub und Schilf bedeckt,

Weil ihren Gram die Liebe
Gern aller Welt verſteckt.

Ihr Glück läßt Liebe ſcheinen,
Und zeigt es unverſtellt,
Doch muß die Liebe weinen,
So flieht ſie vor der Welt.

O Sehnſucht, allgewaltig,
Halb dunkel, halb bewußt,
O Sehnſucht, vielgeſtaltig
Beſchleichſt du meine Bruſt!

Ich will nun in die Felder
Und an die klaren Seen,
Durchſchweifen grüne Wälder
Und alte Felſenhöhn!

Max von Schenkendorf.

Frankenberg bei Aachen.

Einſam und mit ernſter Miene
Hebt ſich aus dem grünen See
Kaiſer Karels Burgruine
Moosumdunkelt in die Höh.

Oed' und ſchaurig ſtarrt der Felſen,
Wie gebannt ins Fluthengrab,
Ueber das mit blanken Hälſen
Schwäne rudern auf und ab.

Tauben ſchweben um die Zinne,
Um das Neſt im Felsgeſtein,
Und die ſtolze Burg der Minne
Muß des Uhu's Obdach ſein.

Recht ein Ciz der ſtillen Liebe
Biſt du, Veſte, wo der Held
Zu den Fluthen, tief und trübe,
Der Geliebten Ring geſellt.

Ferne von der Menſchen Reigen
Schleich' ich durch den Wald zu dir:
Was ich ihnen muß verſchweigen,
Klag' ich laut dem Echo hier;

Klage um der jungen Herzen
Raſch erblichnes Morgenroth,
Um der Trennung herbe Schmerzen,
Um des Schönen frühen Tod.

Was die Blöden nicht begreifen,
Was geheim im Buſen wohnt,
Darf ich träumend hier durchſchweifen,
Wo der große Held gethront;

Darf, wie er, am Waſſer weinen,
Das ſein Kleinod kalt empfing,

Mit der Thränen Edelſteinen
Schmücken ſeinen Zauberring.

Heilig wird mir dann die Stelle,
Und ein Leben ſtiller Luſt
Weht mir aus dem Schilf der Welle
Troſt und Frieden in die Bruſt.

J. B. Rouſſeau.

Auf dem Lousberg bei Aachen.

Mit trauten Liebesgrüßen
Send' ich den Blick ins Thal,
Das ſich zu meinen Füßen
Verklärt im Sonnenſtral.

Die Kaiſerſtadt, die holde,
Steigt wunderbar empor,
Und glänzt im Abendgolde
Im ſtolzen Reichesflor.

Wie eine ſchlanke Eeder
Beherrſcht des Domes Macht
Die Stadt der heißen Bäder,
Und mahnt an alte Pracht.

Zu einem Frühlingsbilde
Geſtaltet Alles ſich,
Obgleich der Sturm, der wilde,
Mich ſchüttelt winterlich.

Mit friſchen Blütenbäumen
Bekränzt ſich jede Höh,
Und in des Herzens Träumen
Vergeſſ' ich Eis und Schnee.

In ſtillbewegtem Sehnen
Starr' ich ins Thal hinab,
Als ſuchr' ich meiner Thränen
Und Schmerzen dort ein Grab.

In frommem Jünglinghoffen
Verweilet dort der Blick,
Als ſei ein Tempel offen
Für Liebe, Ruh und Glück. —

O ſchöne Stadt, o Aachen,
Gerühmt als jener Hort,
An deſſen Kraft zerbrachen
Des Feindes That und Wort.

O ſchöne Stadt, erleſen
Vor vielen in dem Reich,
Auch mich laß' bald geneſen
Von Kummer, trüb und bleich!

Wie jetzt in Winterſchauern
Mein Herz ſich mailich hebt,

So laß nicht kalt es trauern,
Wenn Lenz die Flur belebt.

Woll' einen Kranz mir binden,
Wie er den Karl umfing,
Und laß im Eee mich finden
Den hehren Kaiserring!

J. B. Rousseau.

Die Salvatorkapelle bei Aachen.

Freundlich Kirchlein auf der Höhe,
Traute Stätte des Gebets,
Wo ich flehe, wo ich gehe,
Winkst und lächelst du mir stets.

Aufwärts wallend zu dem Orte,
Der das Heil uns aufbewahrt,
Lenkt zu deiner stillen Pforte
Mancher Pilger seine Fahrt.

Näher steht er da dem Ziele,
Das er hofft im Sternenblau,
Und zum heiligen Asyle
Wölbt sich deines Tempels Bau.

Balſam ſprießt bei dir für Wunden,
Und zur Stärkung wird das Weh;
Kirchlein, wo ich Troſt gefunden,
Freundlich Kirchlein auf der Höh'.

J. B. Rouſſeau.

Aachens Heilquellen.

Aachen, dich nennet der Ruhm vor vielen herrlichen Städten,
Denn du beherbergſt gern in den alterthümlichen Mauern
Jährlich der Fremdlinge Schaar; die Bekümmerten kommen beladen
Ach! mit Krankheitqual, und die Wiedergeburt zu dem Leben
Iſt das holde Geſchenk, das ihnen die ſanften Najaden
Nach der keuſchen Umarmung zum Angedenken gewähren.

Valerius Wilhelm Neubeck. [1])

[1]) Hier muß auch, als hinzugehörend, die Stelle angeführt werden, wo es in dem Trauerſpiele des talentvollen italieniſchen Dichters Aleſſandro Manzoni (dem der Altmeiſter Göthe eine ſo erfreuliche und ehrende Theilnahme widmete und öffentlich be-

Lobverſus auf die Stadt Aachen, aus dem J. 1680.

Die die ſchöne Statt von Aachen
Schrifftlich haben kund thun machen,
Dieſes haben klar erwieſen,
Daß ſie ſeie auserkieſen,
Der erſte Siz des Reichs zu ſeyn
Zwiſchen Maaß und zwiſchen Rhein.

Krieg und Widerwärtigkeiten
Haben zwar vor langen Zeiten
Dieſes Lyb was können mindern,
Doch nie alles mögen hindern,
Weil die Zeichen hell und klar
Bleiben allhier immerdar.

---

kundete) „Adelchi“ von den Aachener Quellen heißt:

— Oh tepidi
Lavacri d' Aquisgrano!
Ove, deposta l'orrida
Maglia, il guerrier sovrano
Scendea del campo a tergere
Il nobile sudor!

Was Streckfuß in ſeiner gelungenen Ueberſezung dieſer Tragödie (Berlin, bei Trautwein, 1827.) folgendermaßen wiedergibt:

— Aquisgranum!
Du mit deinen lauen Fluthen,
Wo des königlichen Streiters
Glieder nach dem Kampfe ruhten,
Und entpanzert ſich erquickten
Nach der edeln Mühen Schweiß.

Anm. d. Herausg.

Palläst, Bäder wer wil sehen,
Diesem gar nicht kann abstehen,
Thürn, Sprüng, Markt, Mawr und Strossen
Dieses satsam scheinen lassen,
Daß wohl deren schöner Schein
Allen muß ein Wunder seyn.

Ein Lied an die schöne Stadt Aachen

O Aachen, schönes Aachen,
Auch dein gedenk' ich oft,
Ich hab' in dir das Schönste
Gezlaubt, geliebt, gehofft.

O Aachen, schönes Aachen,
Mit deiner warmen Fluth
In blüh'nder, glüh'nder Ebne;
Die Gluth flieg mir ins Blut.

O Aachen, schönes Aachen,
Da ging ein Stern mir auf,
Dem dienend ich gefolget
In seinem schönen Lauf.

O Aachen, schönes Aachen,
Wie glänzt' und klang er hell,

Sein Etrol und Klang erweckte
Mir der Romantik Quell.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Da ward mir klar der Sinn
Vom Zauberwort der Welten,
Vom Wort von Anbeginn.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Da grüßte mich dein Hain,
Und deine Gärten ſprachen,
Die Quellen ſangen drein.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Doch bald mein Lebensſtern
War wie im Tod erblichen,
Schwand unabſehbar fern.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Des Sternes Aſche fiel
Vom Himmel auf die Erde,
Doch nicht der Winde Spiel.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Du kenneſt nicht ſein Grab,
Weil ich es ſelbſt im Stillen
Zur Zeit bereitet hab'.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Wie ſchön erweckteſt du
Mein Leben und mein Lieben,
Mein erſtes Lied dazu!

O Aachen, ſchönes Aachen,
Wie haſt du mir vergällt
Mein Leben und mein Lieben,
Und meine Liederwelt.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Drum halt' es mir zu gut,
Wenn ich in deinen Mauern
Nur hege trüben Muth.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Doch denk' ich dein ſo gern,
Weil mir in dir erſchienen
Mein ſchönſter Lebensſtern.

O Aachen, ſchönes Aachen,
Doch denk' ich dein ſo oft —
Ich hab' in dir das Schönſte
Geglaubt, geliebt, gehofft!

Wilh. Smets.

Aachen.

Den Bewohnern der Stadt geweiht.

Mögen Andre Andres loben:
Halten woll'n wir immerfort,

In der Zeiten Huld und Laden
An dem lieben Heimatherd;
Kann uns auch kein Prater laben,
Zehlt die Lindenstraße gleich,
Gibt der Kapuzinergraben
Uns ja doch ein Himmelreich.

Nicht zum Süden ist es nöthig,
Daß der Reiselust'ge zieh',
In der Nähe ist ihm erbötig
Zum Empfang ein Tivoli.
Nicht am Rheine such den Plunder
Alter Ritterkammern auf,
Hier auch zeigt der Vorwelt Wunder
Schönforst, Frankenberg zuhauf.

Wollt ihr schauen in die Thäler,
Wollt ihr klimmen auf die Höh'n?
Laßt uns, nicht mehr Gildenzähler,
Auf des Lousbergs Märie gehn.
Gebt der Aussicht dort die Ehre,
Trinkt ein Gläschen dort der Stadt,
Die nicht nur ein Belvedere,
Die auch hübsche Mädchen hat.

Laßt nur alle Residenzen
Unserthalb sich schließen zu,
Haben wir, im Glanz des Lenzen,
Selber doch ein Kaiserbruh.
Gönnt den Welschen die Melonen!

Auch der Pflaume Saft erquicke,
Des Spaziergangs Müh zu lohnen
Auf der Quetschenburg gepflückt.

Sprecht mir nicht von Roma's Villen!
Wenn Mäcenas selber kam',
Müßt' er loben wider Willen
Unser Berghaus: Klein-Bequem.
Und Sankt Peters Dom in Ehren:
Aber unser Münster ist
Auch ein Tempel, werth der Zähren,
Werth daß er den Himmel küßt.

Hochgepriesen strahlt der Seher
Holder Gott im Vatikan,
Und das Weib der Meditäer
Trotzet der Vernichtung Zahn:
Aber auch der große Kaiser,
Vor dem Haus der Stadt erhöht,
Und der Stuhl im Dom sind Weiser
Unsres Ruhms, der nie verweht.

Jener Bau, auf dessen Brettern
Sich die Welt im Spiegel zeigt,
Trotz bei uns den Königstädtern,
Hat sie fast an Glanz erreicht.
Selbst, was selten Städte haben,
Eine Vorstadt haben wir,
Burtscheid, reich und gleich an Gaben,
Gibt sich gerne aus dafür.

Sagt, wer mögte hier nicht weilen,
Wo sich's weilt so traut und süß?
Wer nicht Lust und Liebe theilen
In dem teutschen Klein-Paris?
Unser Herz kann nicht verderben —
Sind wir nicht in heil'ger Huth?
Unser Leib nicht frühe sterben —
Luft und Bad macht Alles gut.

Eins nur fehlet uns: ein Wasser!
Doch dafür versorgt der Rhein
Alle flotten Wasserhasser
Ach, mit desto leckerm Wein!
Pfingstlich lehrt er viele Sprachen
Seine Jünger, und empor
Jubeln Alle: Vivat Aachen!
Im vereinten Völkerchor.

Peregrinus.

Aachen.

Fumat aquis calidis Graneo urbs ab Apolline dicta,
Corpora quæ morbis tacta liquore lavant,
Quaque patent celsæ Genitricis templa tonantis,
Sanctius in nostro queis nihil orbe micat;
Hanc caput imperii statuit Rex Carolus olim,
Dum Gallos nostro subderet imperio.

Konrad Celtes,
(kais. gekr. Dichter, unter K. Friedrich III.)

Karls d. Gr. Kirchenbau in Aachen.

Cum fuerit regno tam clarus in amplificando,
Intentus bellis continuis animo,
Ornatus operum varios tamen, et decus ingens
Fecerat, et visu mönia pulcra nimis;
Ex quibus inprimis merito laudatur Aquensis
Sedis mirifice condita basilica,
Quam pie Christe tibi sanctæque tuæ genetrici
Ad laudem studuit perpetuam facere.

Poeta Saxo.
(Annalium de Gestis Caroli Magni Imperatoris
libri quinque. L. Vtus. V. 427 — 434.)

Geschichten,

Sagen, Legenden.

I.

Fastrada.

Nicht so heilig und gut wie Hildegard war des Kaisers dritte Gemalin Fastrada. Ihre Geschichte gibt einen neuen Beweis, daß gute und fromme Weiber, selbst von großen Männern, nicht so geliebt werden, als listige und gefallsüchtige. Mit ausnehmender Schönheit begabt und in den Künsten der Buhlerei geübt, hat sie ihrem Gatten bei Hofe manchen Verdruß, im Reiche gefährlichen Aufruhr bewirkt. Nichts destoweniger wußte sie durch ihre Reize sein Herz so gewaltig an sich zu fesseln, daß er auch noch nach ihrem Tode ihre schon faulende Leiche nicht von sich lassen wollte. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Geruch und die Ausdünstung eines in Moder übergehenden Körpers den Bischöfen und Hofleuten nicht angenehm war, welche der Geschäfte und des Dienstes wegen um die Person des Kaisers sein mußten. Sie sollen daher alle nur mögliche Trost- und Überredungkunste an-

gewandt haben, um ihren traurenden Herrn zur Beſtattung derſelben zu bewegen. Da ihnen dies aber nicht gelingen wollte, nahmen ſie ihre Zuflucht zu Liſt und Aberglauben, welcher bei einem Liebenden um ſo mehr Eingang findet, als ſeine Einbildung ohne das ſchon erhöhet war. Sie ſchrieben die natürliche Neigung Karls gegen den Körper ſeiner geliebten Gattin unnatürlichen Zauberkünſten zu, und bewogen endlich den Kaiſer entweder durch Schaam oder Aberglauben dahin, daß er die Verſtorbene von ſich entfernen ließ.

Daher entſtand das Mährchen: Karl habe erſt, nachdem der Erzbiſchof von Mainz einen in ihre Haare geflochtenen Ring entdeckt und heimlich weggenommen hätte, erlaubt, daß man Faſtradens Leichnam von Frankfurt, wo ſie verſchieden war, nach Mainz führen dürfe. Sie wurde in der Abtei zu St. Alban begraben, und der Kaiſer ließ ihr da ein herrliches Grabmal errichten. Davon wurde nach der Zerſtörung deſſelben noch ein Stein gerettet, und links beim Eingange in den Kreuzgang des Doms eingemauert. Dieſer iſt, wie ſeine Inſchrift, ſehr ſchlecht. Aber das Grabmal ſelbſt ſoll, wie der trieriſche Geſchichtſchreiber

Bauer berichtet, von weißem Marmor mit Gold und Bildſäulen geziert, und mit folgender Inſchrift verſehen geweſen ſein:

Eingeſcharrt ruhet allhier Faſtradens welkende Leiche,
Welche der ſchreckliche Tod, da ſie noch blühte, gemäht.
Selbſt eine Fürſtin, war ſie mit dem mächtigſten Fürſten vermählet,
Aber als himmliſche Braut iſt ſie jezt edeler noch.
Uns iſt von ihr der beſſere Theil, der König, geblieben:
Ihm geb' der gütige Gott längeres Leben als ihr.

Auf dieſe Art hatte Karl Faſtraden zur Erde beſtatten laſſen, allein er faßte nun, wie das Märchen ſagt, eine ſolche Liebe zu dem Erzbiſchofe v. Mainz, welcher den Zauberring zu ſich geſteckt hatte, daß er nicht mehr ohne deſſen Umgang ſein konnte. Dieſer unnatürlichen, unchriſtlichen Zauberei zu entgehen, warf endlich der Erzbiſchof den Ring in die Gewäſſer von Aachen, und glaubte damit dem Teufelſpiele ein Ende zu machen, aber Karl fühlte ſich jezt auch zu dieſen Bädern hingezogen, ſo daß er dort einen Palaſt anlegen und eine Stadt grunden ließ, wo er bis zu ſeinem Tode mit Liebe verweilte.

Das Natürliche und Geſchichtliche von dieſer Sage iſt: daß Karl nach dem Tode ſei-

ner geliebten Fastrade alle die Orte vermied, welche ihm eine traurige Rückerinnerung an ihren Verlust verursachen konnten. Er verließ daher die Paläste von Ingelheim, Mainz, Worms und Frankfurt, worin er zuvor so glückliche Stunden mit ihr verlebt hatte, und ließ sich fern von denselben einen neuen zu Aachen erbauen, wo die Bäder und andere Gegenstände seinem Alter Stärke und Zerstreuung gaben. Daher finden wir ihn auch nach dem Tode der Fastrade beständig in Aachen. Sein Ehrgeiz trat an die Stelle der Liebe. Mit fast orientalischer Pracht lebte und starb er in dieser neuen Kaiserstadt.

Niklas Vogt.

II.

Der Pfalzgraf und die Kaiserstochter.

Zur Zeit als Otto, der Dritte dieses Namens aus dem sächsischen Kaiserhause, in zarter Jugend den Thron seiner ruhmbekränzten Vor-

fahren bestiegen hatte und König von Teutschland geworden war, leitete die griechische Prinzessin Theofania, Otto's des Zweiten Witwe und Mutter des jungen Königes, eine überaus gewandte und mit den herrlichsten Eigenschaften begabte Frau, das Staatsregiment. Nur durch ihre Klugheit war dem Otto das Reich erhalten worden, indem er an dem römischen Konsul Krescentius Nomentanus, und vorzüglich an dem Baiernherzoge Heinrich, dem nachmaligen Könige Heinrich II., gefährliche Nebenbuhler hatte, von denen der Leztere ihn einmal heimlich ergreifen und gefangen nehmen ließ, und nur auf die wiederholten Vorstellungen und Drohungen der sämmtlichen Reichsstände wieder heraus gab. Theofania gab ihrem Sohne den gelehrten Gerber, der nachmals den Stuhl Petri als Sylvester der Zweite bestieg, zum Lehrer, und dieser große Mann bildete seines Zöglings Herz und Geist, flößte ihm die Tugenden und erhabenen Gesinnungen ein, welche den Regenten zieren, und erregte durch seine weisen Lehren und sein Beispiel Otto's Milde und Freigebigkeit, welche des Königes kurzes Leben zierten, und seinen Tod allgemein betrauert machten.

Unter den Räthen der verwitweten Kaiserin war Ezo, Pfalzgraf von Aachen, ein Mann, der, obschon noch in der Blüte seines Lebens, doch an Rath und That einer der Ersten war, und keinem der älteren Rathgeber im Geringsten nachstand. Er hatte durch seine weisen Entschließungen kurz vor dem Beginne dieser Geschichte vermogt, daß der König Lothar von Frankreich, der in Lotharingien eingefallen war, und die Stadt Verdün in Besiz genommen hatte, diesen Plaz baldigst wieder verließ, und sich ohne Schwertschlag in seine Erblande zurückzog. Er war bei Otto's Gefangennehmung und nachmaliger Befreiung einer der kühnsten Sprecher gegen Heinrich von Baiern gewesen, und besorgte mit unermüdlichem Eifer die Geschäfte des Reiches und des Königes. Deswegen hatte ihn Theofania besonders liebgewonnen und zu ihrem Vertrauten erhoben, dessen sie sich bei den Sorgen und Geschäften, mit denen sie überhäuft war, mit Vorliebe bediente. Und Ezo rechtfertigte das Vertrauen der Kaiserin, denn es war unter den Herren am Hofe keiner aufmerksamer und eifriger, als der junge Pfalzgraf, der darum von Allen geachtet wurde, und sich durch seine

leutselige Gemüthart die meisten Großen zu Freunden machte. Auch der junge König gewann Herrn Ezo lieb, der ihn in den Leibesübungen, die sich für einen ritterlichen Jüngling schickten, unterwies, und von dessen treuen und uneigennützigen Dienstleistungen seine Mutter ihm schon oft berichtet hatte. So war der Pfalzgraf bald der erste Rath der Kaiserin, welche sich seiner in den meisten Unternehmungen bediente, die Klugheit, Umsicht und Verschwiegenheit foderten, und der Liebling Otto's und der Gutgesinnten des Hofes.

In dem adlichen Klosterstifte zu Essen, jenseit des Rheines, saß in einem schöngewölbten und zierlich eingerichteten Kämmerlein Frau Adelheid, die Schwester des verstorbenen Kaisers und Aebtissin des Klosters, ihr zur Seite ein junges blühendes Mädchen am niedlich geschweiften Fensterbogen; blonde Flechten fielen über den Schwanenhals hinunter, und die sanften blauen Augen schauten züchtig auf die Arbeit, welche ihre niedlichen Finger hielten, während die Stralen der Morgensonne durch die buntgemalten Fensterscheiben fielen,

und das Zimmerlein und die Anwesenden mit einem wunderbaren Farbenglanze übergossen. Ein künstlich geschniztes Bild der Mutter Gottes prangte auf einem kleinen Altare, um den mehre Heiligenbilder mit zierlich vergoldeten Rahmen und feinem Schnizwerke herumhingen, welche lieblich aus der leuchtenden Einfassung hervorschauten. Vor dem Marienbilde standen zwei porzellanene Gefäße mit süßduftenden Blumen, deren mannichfaltige Farben mit dem glühenden Feuer des Fensterglases zu wetteifern schienen. Das holde Mägdlein war Mathilde, die Schwester des jungen Königes Otto, welche der Aebtissin, ihrer Tante, zur Erziehung übergeben worden war, und von ihr zum Klosterleben bestimmt wurde. Denn die Aebtissin war eine Frau von strenger Frömmigkeit, und wünschte ihre Pflegbefohlene, welche sie herzlich liebte, fern von dem Gewühle der Welt, je eher je besser in dem Schuze der klösterlichen Mauern mit dem Schleier bekleidet zu sehen, ohne erst Mathildens Neigung zu erfragen. Das schüchterne Mägdlein wagte nicht, sich der Tante, welche sie innigst verehrte, zu widersezen, obschon sie keinen innern Beruf zum Klosterleben erkannte, denn

ein Augenblick hatte über das Schickſal ihres Lebens entſchieden: ſie liebte, aber ohne Hoffnung. Bei ihrer lezten Anweſenheit zu Aachen hatte der junge Pfalzgraf, ſowol durch ſeine ſchöne Geſtalt als durch ſeine einnehmenden Reden, ſeine Tapferkeit und ſeinen Hochſinn, das Herz der zarten Jungfrau gefeſſelt: das Morgenroth der Jugendliebe war ihr aufgegangen. Und da ſie von allen Anweſenden und ſelbſt von ihrer Mutter Ezo's Lob vernahm, und ſah, welche ehrenvolle Auszeichnung ihm zu Theil wurde, da war es in ihrem Herzen beſchloſſen: Dieſen oder Keinen! Aber auch dem Pfalzgrafen war es ergangen, wie Mathilden. Mehre Male verwirrte er ſich augenſcheinlich, wenn ſie ihn im Geſpräche anblickte, ein glühendes Roth überflog ſeine Wangen, und er ſah ſtill vor ſich nieder. Doch, obſchon aus altem adeligem Geſchlechte, wagte er es nicht, ſeine Augen und Wünſche bis zu einer Prinzeſſin und Kaiſerstochter zu erheben, und ſelbſt die Geſchichte Eginhards und Emma's, an welche er oft dachte, konnte ihm keinen großern Muth einflößen. Er beruhigte den gewaltſam pochenden Buſen, der oft die Hülle zu zerſprengen drohte, wenn er in Ge-

ſellſchaft der Geliebten war, und ſie ſich ihm mit Schüchternheit und Milde nährte. So kam es zwiſchen den Liebenden nie zu Worten, obſchon ihre Blicke ſich genug ſagten, denn Ezo hielt ſich immer in gemeſſener Entfernung von der Prinzeſſin, er zagte und fürchtete von der Entdeckung einen unglücklichen Ausgang für ſich und Mathilden, deswegen hielt er es für beſſer, ſich ganz zurück zu ziehen, und ſich nur da, wo ſein Amt und ſeine Pflicht es nothwendig machten, vor der Prinzeſſin zu zeigen. So kam es, daß, als Mathildens Aufenthalt am Hofe zu Ende ging und ſie nach Eſſen zu der Aebtiſſin zurückkehrte, dieſe eine große Veränderung an ihr merkte: ſie war oft zerſtreut und in ſich gekehrt, ſo daß ihr Geiſt bisweilen abweſend und anderswo zu weilen ſchien.

So war es auch wieder heute. Mathilde hatte ſchon lange durch das Fenſter geſtarrt, wo im ſchöneingerichteten Kloſtergarten tauſend ſchöne Blumlein blüheten, und die zwitſchernden Vögel ſich des belebenden Strales der Frühlingſonne erfreueten. Des Mägdleins zarte Finger ruheten mit der unvollendeten Arbeit in dem Schooſe. Verwundert ſchaute die

Aebtissin sie eine Zeitlang an, dann brach sie aber das lange gewährte Stillschweigen:

Was habet ihr denn, Mathilde, daß ihr da wieder so ins Blaue hineinsehet und der Arbeit nicht Acht habet, welche euren Händen entfallen ist?

Ich dachte — erwiederte jene schnell, stockte aber plötzlich, die Aebtissin anblickend, und schlug verwirrt die Augen nieder.

Kopfschüttelnd wendete die Aebtissin sich ab, und sprach für sich, indem sie zum Altar trat, und sich auf den Stufen desselben zum Beten niederließ:

Die wird nimmerhin eine gute Klostergeistliche, trotz der Sorgfalt, womit ich sie zu diesem Stande erziehe. Des Himmels Wille geschehe.

Zu Aachen in der Kaiserpfalz befand sich an einem Nachmittage König Otto in Gesellschaft seiner beiden älteren Schwestern, Sofia und Adelheid, und mehrer Großen seines Hofstaates; unter ihnen war auch Ezo der Pfalzgraf. Da begab es sich, daß der junge König, der ein großer Freund des Schachspiels war, und darin einem Jedem stehen zu können glaubte,

den Pfalzgrafen zu einem Gange auf dem Schachbrette entbot. Herr Ezo war gleich bereit, Otto's Geſuche Folge zu leiſten, denn er hatte ſich oft in dieſem ſinnreichen Spiele geübt, und eine ziemliche Fertigkeit darin erworben. Nachdem nun ein Diener das Spiel hereingebracht, und die beiden Kämpfer ſich am Tiſche niedergelaſſen hatten, ward als Bedingung feſtgeſetzt, daß derjenige, welcher den Gegner in drei Gängen nacheinander beſiegen würde, einen beliebigen Preis von dem Beſiegten fodern könne, den dieſer ihm, ſo es in ſeinem Vermögen ſtehe, geben müſſe.

Aber Ezo hatte ſchon bei ſich beſtimmt, welchen Preis er von dem Könige fodern wollte, im Falle er das Glück haben würde, ihn zu beſiegen. Er ſah dieſen Zufall als die größte Gunſt Fortunens an, denn er hatte ſogleich bei ſich beſchloſſen, keinen andern Siegespreis zu heiſchen, als Mathilden. Deswegen zitterte er ſichtlich, als der König das Spiel begann und er dagegen ſezen mußte, denn wie leicht konnte er verlieren, und dann ſtürzte das Kartengebäude ſeines geträumten Himmelreiches in ein Nichts zuſammen! Doch verlor er ſeine Geiſtesgegenwart nicht: der Gott der Liebe

ſchien über ſeinem Haupte zu wachen. Er ſpielte auffallend glücklich. In jeder Figur, womit er auf den Gegner anrückte, ſah er ſeine Mathilde, dies machte ihn ſehr vorſichtig, ſo daß Otto, der ſich alle erſinnliche Mühe gab, ihn in die Enge zu treiben, troz ſeines kunſtreichen Spieles ihm nichts anhaben konnte.

Das erſte Spiel war geendigt, der König matt.

Ezo, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, dankte dem Himmel, aber er hatte noch die größte Gefahr zu beſtehen, denn der König konnte jezt ſeine Anſtrengung und Aufmerkſamkeit verdoppeln, um einer nochmaligen Niederlage zu entgehen. Das zweite Spiel begann. Otto, ärgerlich über ſeinen Verluſt, ſpielte hiziger, und gab ſich dadurch mehre Blöſen, welche der Pfalzgraf benuzte, ſo gut er es vermogte. So ging es in einem fort, und am Schluſſe des dritten Spieles war Ezo Sieger.

Der König war dreimal matt geworden.

Wer vermag zu beſchreiben, was in Ezo's Gemüthe vorging! Es war jezt an ihm, den Preis zu fodern, Mathildens Name ſchwebte ihm auf der Zunge, aber immer ſchwieg er wieder.

Wie leicht, dachte er, kann der König dir

troz seines gegebenen Wortes die Schwester abschlagen und sich entschuldigen, daß es so nicht gemeint gewesen sei! Wie unglücklich wärest du dann, da du so alle Hoffnung verloren hättest, und beschämt vor dem ganzen Hofe abziehen müßtest!

Die Anderen aber schauten verwundert auf den Pfalzgrafen, und erwarteten, daß er sich ein großes Geschenk in Gold und Silber, eine Stadt oder gar ein Herzogthum von dem Könige ausbitten würde. Endlich siegte das Vertrauen auf sich und Otto in des Pfalzgrafen Brust, entschlossen trat er zum harrenden Könige und ließ sich auf ein Knie vor ihm nieder, aber nur mit leiser zitternder Stimme vermogte er die Worte hervorzubringen:

Hoher Herr, gebet mir Mathilden, eure Schwester, ich liebe sie schon lange, und ihr macht dadurch zwei Herzen glücklich!

Staunend sahen die Hofleute den Pfalzgrafen an, der sein Schicksal erwartend noch immer vor dem Könige das Knie beugte. Da trat Theofania in den Saal, und als man ihr auf ihre Frage wegen des sonderbaren Auftrittes den Vorfall erzählte, beschloß sie gleich,

ſich des Pfalzgrafen anzunehmen. Darum trat ſie zum Könige, der noch immer unentſchloſſen daſtand, und nicht wußte, wie er thun ſolle, und ſprach zu ihm:

Mein Sohn, ihr müſſet euer Verſprechen halten. Gebet dem Pfalzgrafen Mathilden, er hat ſie um euch und um mich verdient. Mein mütterlicher Segen wird den Bund der Liebe krönen. — Und Otto, der Theofanien als ſeine Mutter, Beſchüzerin und Rathgeberin über Alles achtete und liebte, ſtand keinen Augenblick an ihrer Bitte Gewährung zu leiſten, ſo daß es ſchien, als habe er nur ihre Dazwiſchenkunft erwartet, um den Pfalzgrafen, den er ſchon lange als ſeinen treueſten Diener erkannt hatte, zu beglücken. Nehmt ſie denn hin, ſprach er, Ezo liebevoll aufhebend, und ſeid glücklich. Bleibet eurem Könige und Bruder treu, und er wird immerdar für euch in Liebe ſorgen.

Ezo wußte ſich vor Wonne nicht zu faſſen. Er glaubte kaum ſeinen Ohren trauen zu dürfen, als er des Königes liebevolle Antwort vernahm, und dankte Otto'n und Theofanien tauſendmal im ſeligſten Entzücken. Glückwünſchend umcingten ihn ſeine Freunde, und Alle

waren höchlich erfreut, daß die Sache einen so guten Ausgang genommen, denn sie liebten und achteten alle den Pfalzgrafen.

Und dieser begab sich mit einem Schreiben des Königes gleich auf den Weg nach Essen, um seine liebliche Braut nach Aachen abzuholen.

Der Frühgottesdienst war vorbei. Die Nonnen waren wieder zu ihren Zellen zurückgekehrt, als zwei Reiter auf dampfenden Rossen vor der äußern Pforte des Klosters hielten und Einlaß begehrten. Das Thor wurde geöffnet. Der vordere Reiter sprang ab und gab dem Diener das Roß zu halten, worauf er eintrat, und die Prinzessin Mathilde zu sprechen begehrte. Man führte ihn sogleich in das Sprechzimmer, wo die Prinzessin gleich darauf eintrat. Sie erröthete sanft, als sie den Pfalzgrafen erkannte, der sich ihr mit achtungvollem Gruße näherte, und aus seinem Lederkoller einen Brief hervorzog, den er ihr überreichte. Der Inhalt des Briefes aber, den Mathilde aufschlug und las, war folgender:

„Geliebte Schweſter!

Begrüßet in dem Überbringer dieſes Schreibens Unſern lieben und getreuen Pfalzgrafen, Herrn Ezo, Euren beſtimmten Bräutigam, und kommet in ſeiner Geſellſchaft ſo bald es Euch beliebet zu Uns und Eurer Mutter nach Aachen. Herr Ezo wird Euch den Hergang der Sache mündlich erzählen, und Euch der Zuneigung verſichern, womit ich bin Euer Bruder

Otto."

In Unſerm Palaſte zu Aachen,
am 22. des Wonnemondes.

Mit einem ungewiſſen Blick ſah Mathilde auf. Sie wußte nicht, ob es Traum, ob es Wirklichkeit war, ſie ſah noch einmal in die Schrift, um ſich zu überzeugen, daß es keine Täuſchung ſei, denn wer vermag ſich im erſten Augenblicke eines niegeahnten Glückes von dem wirklichen Daſein deſſelben zu überzeugen: dann aber ſchaute ſie mit dem vollen Blicke der Liebe auf den Pfalzgrafen.

Mathilde, meine Mathilde! jubelte Ezo auf, und die höchſte Seligkeit ſpiegelte ſich in ſeinem Auge; er eilte auf die Geliebte

zu, und drückte ſie im Taumel des Entzückens feſt an die klopfende Bruſt. Und der erſte Kuß beſiegelte den geſchloſſenen Bund.

Nun begaben ſich die Liebenden zur Aebtiſſin. Als die Prinzeſſin dieſer eröffnete, daß ſie nach Aachen ziehen und ſich mit dem Pfalzgrafen vermählen werde, erſtand der Unwille der geiſtlichen Frau, und der Pfalzgraf mußte manch hartes Wort von ihr hören, da ſie durchaus nicht in Mathildens Entfernung willigen wollte, und doch noch immer den Glauben hegte, daß dieſe ſich zum geiſtlichen Stande bequemen werde. Die Prinzeſſin aber ſtand mit niedergeſchlagenen Augen, einem lieblichen Heiligenbildchen gleich, neben dem Geliebten, welcher die vielen Worte der Frau Aebtiſſin ruhig und getroſt anhörte, und, nachdem ſie geendet hatte, zu ſeiner einzigen Rechtfertigung den Brief des Königes aus Mathildens Händen nahm, und ihn der Aebtiſſin hinhielt. Nachdem dieſe nun Otto's Schreiben geleſen, vermogte ſie freilich nichts mehr gegen die Heirath vorzubringen und mußte ſchon ihre Einwilligung dazu geben, was ſie denn auch that. Sie tröſtete ſich mit der Ausſicht, daß eine oder die andere der

kaiſerlichen Prinzeſſinnen das, wie ſie meinte, von Mathilden verſcherzte Glück ergreifen würde, was auch wirklich geſchah, indem Adelheid Aebtiſſin zu Quedlinburg und Sofia Aebtiſſin zu Gandersheim wurde.

Ezo und Mathilde reiſten ab, nachdem ſie ihren Segen erhalten. Die Fahrt nach Aachen ging raſch vor ſich, und der verſammelte Hof empfing die Liebenden, welche bald darauf zu Brauweiler unter Theofania's mütterlichem Segen durch die Hand des Prieſters auf ewig verbunden wurden.

Das iſt die wunderbare aber wahrhafte Hiſtorie von dem Pfalzgrafen und der kaiſerlichen Prinzeſſin, wie ſie in Chroniken und Geſchichtbüchern der verfloſſenen Zeiten erzählt wird. Ezo und Mathilde lebten lange glücklich zuſammen in gottgefälligem Ehebunde, und dienten dem Herrn, der Alles ſo glücklich und wohl gefügt hatte.

Albano.

III.

Teutſche Treue[1]).

Die weltliche und geiſtliche Macht zu verſöhnen, trat im Jahre 1245 eine zahlreiche Kirchenverſammlung in Lyon zuſammen; ihren Zweck aber aus dem Auge ſezend, erließ die-

[1]) Dieſe Belagerung Aachens, die Treue, Veſtigkeit, Anhänglichkeit ſeiner Bürger für der Hohenſtauffen glänzendes, nur leider zu oft verdunkeltes, zu bald geſchwundenes Geſtirn, iſt das ſchönſte Blatt in Aquisgranums Bürgerkrone. Wir wollen nachſchlagen, was der geiſtreiche Hiſtoriker, Friedrich v. Raumer in ſeinem Meiſterwerke: Geſchichte der Hohenſtauffen (Bd. IV. S. 245 — 247) darüber berichtet:

„Von den Reichsſtädten konnten nur ſehr wenige gewonnen werden, und Aachen insbeſondere verſchloß Wilhelmen die Thore. — — — Der Pabſt fand indeß ein Mittel, das Heer ſeines Schüzlings auf eine wohlfeilere Weiſe, als durch Geld und Sold, zu verſtärken. Bei den großen und ernſten Vorbereitungen Ludwigs des Heiligen zu einem Kreuzzuge war der alte Eifer in vielen Einwohnern von Niederteutſchland noch einmal geweckt worden. Später fanden jedoch manche das gethane Gelübde ſchwer und bedenklich, und als ize der Pabſt das Kreuz nicht mehr gegen die Türken und Mongolen, ſondern gegen Friedrich von Hohenſtauffen (ſo nannte man verächtlich den Kaiſer) predigen und verkündigen ließ: „wer dem Könige Wilhelm das der Kirche ungehorſame Aachen erobern helfe, brauche nicht nach Jeruſalem oder Cairo zu ziehen, ſondern ſei des frühern Gelübdes ledig, und erhalte obenein Segnungen und Ablaß in Überfluß“ da fanden ſich der Leichtſinnigen und Bequemen, der

ſelbe unter der Leitung und dem Einfluſſe des kräftigen Pabſtes Innozenz des IV. den gewaltigen Spruch, daß das Haus der Hohenſtauffen aufgehört habe zu regieren.

Dieſe Sentenz erregte in Teutſchland und namentlich in den Städten den größten Un-

Verführten und der angeblich frommen Gehorſamen ſo Viele, daß das zeither unbedeutende Belagerungsheer Kg. Wilhems zu einer unerwarteten Größe anwuchs. Dennoch beharrten die Bürger von Aachen auf ihrem Sinne: „dem Kaiſer hätten ſie Treue geſchworen, und dieſen Eid wollten ſie nicht hinwegdeuteln, ſondern halten.“ Mit bewundernswürdiger Anſtrengung vertheidigten ſie ihre Stadt, und erſt als der Mangel an Lebensmitteln aufs höchſte ſtieg, als die Waſſerfluthen durch einen neugezogenen Damm ſo anſtauten, daß man auf Kähnen durch die Straßen fuhr, und Viele ſich in die oberen Stockwerke ihrer Häuſer retten mußten, als alle Hoffnung auf Entſatz verſchwand, und die täuſchende Nachricht einlief, der Kaiſer ſei geſtorben: — da erſt ſandten ſie Bevollmächtigte an Wilhelm, ſchloſſen einen Vertrag und übergaben die Stadt, am 16. Okt. 1248, ein Jahr und zwanzig Tage nach dem Anfange der Umlagerung [1]). Aachen war verarmt und ganz zu Grunde gerichtet, die abgezehrten Bürger ſahen bleichen Schatten ähnlich: aber der Ruhm ihres treuen Muthes überglänzte ihr Elend, ja den Ruhm der Sieger — wenn anders der Sieg einer ſolchen Überzahl für ſolche Sache ein Sieg zu nennen iſt. Zu ſtolz und zu veſt, Befehle oder Gnadenbezeugungen anzunehmen, verließen Viele Habe und Gut, Freunde und Verwandte, um das

[1]) Die Frieſen hatten die Waſſerbaue gegen Aachen geleitet. (Wiarda, Geſch. von Oſtfriesland, 208. — Chron. Salisburg. u. A.) — Der Tag des Einzuges iſt ungewiß.

willen; dennoch aber wählten, dem päbſtlichen Befehle zufolge, einige Fürſten, unter dem Vorſize des Erzbiſchofs von Mainz, unterm 4ten Oktober 1247, den Grafen Wilhelm von Holland, den Sohn Floris des IV. und Mathildens von Braband, in Worringen bei Köln zum Könige der Teutſchen. Dem neuen Könige lag die feierliche Krönung in dem ehrwürdigen Aachen beſonders am Herzen, und ließ er deshalb durch Geſandte ſofort darum nachſuchen, und es ward dahin mit großem Gefolge zum Aufbruche geblaſen.

Die Bürger Aachens, wohl wiſſend, welches Gewicht die Krönung in dem heiligen Orte dem gewählten Gegenkönige in den Augen der Menge geben werde, ließen ſich weder durch

---

Recht Conrads, ihres Königes, überall und gegen Jederman zu verfechten.

Am Tage Aller Heiligen, am 1. Nov. 1249, wurde Wilhelm in Aachen vom Erzbiſchofe von Mainz geſalbt, und vom Erzbiſchofe von Trier eingeſegnet"[2]).

So weit der Geſchichtſchreiber der ſchwäbiſchen Kaiſer. Sein ehrenvolles Zeugniß durfte hier, in einem dem Ruhme Aachens gewidmeten Buche, am wenigſten fehlen.

Anmerk. d. Herausg.

[2]) Belgicum Chronicon magnum. 268. — Nach Donius („Donio d'Attichy, flores hist. Cardinalium." Paris, 1660. 312.) krönte Capeccio den König.

lockende Verſprechungen, noch durch den ausdrücklichen Befehl des Pabſtes und durch die drohende Gefahr einer Belagerung gewinnen, ihre Thore zu öffnen, vielmehr gaben ſie folgende Antwort:

„Dem Kaiſer Friedrich und ſeinem Sohne Konrad dem IV., unſerm Könige, haben wir Treue geſchworen, und dieſen Eid wollen wir halten, nicht aber künſtlich hinwegdeuteln; ſie waren unſere Wohlthäter, und undankbar iſt kein Aachener Bürger.“

Wilhelm umzog hierauf mit Heeresmacht die widerſtrebende Stadt; Pabſt Innozenz ſprach den Bann über das ungehorſame Aachen, und trieb ſeinen Eifer ſo weit, daß er einen förmlichen Kreuzzug gegen daſſelbe ausſchrieb.

Wer, ſo lautet der Aufruf, von Rittern oder Knappen gen Aachen zieht, der iſt vom Gelübde zum Zuge in das heilige Land entbunden; wer die ſtolze Stadt demüthigen hilft, hat jedes kirchliche Gnaden-Mittel der wirklichen Kreuzfahrt in Anſpruch zu nehmen, ſeine Sünden ſind ihm vergeben, und mit den Streitern Gottes wird er den Lohn jenſeit im Paradieſe erhalten.

Dieſes Mittel wirkte: in zahlloſen Maſſen drängten ſich die Haufen zu den Fahnen Wilhelms, wohl erwägend, daß es beſſer ſein werde, mit Feuer und Schwert einer harmloſen Stadt zuzuſezen, als in Jeruſalem oder Cairo dem ſichern Untergange entgegen zu gehen.

Nun wurde die Stadt enge umſchloſſen, die Kriegs-Maſchinen wütheten gegen ihre Mauern, und Sturm auf Sturm erfolgte in endloſer Reihe. Aber Alles vergebens. Mit Heldenmuth vertheidigte die tapfere Bürgerſchaft den häuslichen Heerd, jeder Sturm endigte mit einer Niederlage der Kreuzfahrer, und wöhrend die Bürger mit Muth und Ausdauer ſiegreich fochten, beſſerten Frauen und Mädchen die Lücken der Mauern, führten Vertheidigung- und Nahrung-Mittel zu, und pflegten mit rühmlichem Eifer der Verwundeten.

Schon verzweifelte Wilhelm an der Eroberung der Stadt, ſchon verlief ſich allmählig der zuſammengeraffte Haufen, da traten oſtfrieſiſche Waſſerkünſtler hervor, und erboten ſich, die langwierige Umlagerung baldigſt zu Ende zu führen.

Indeß wurde die Stadt durch Mangel an Lebensmitteln bedrängt; die zahlreiche leicht

70,000 Seelen umfaſſende Bevölkerung erlag dem drückendſten Hunger; aber dennoch, im Vertrauen auf den herannahenden Winter, wollte die Bürgerſchaft von keiner Übergabe hören. Da ſtiegen plözlich höher und höher die den Ort durchſtrömenden Gewäſſer, ergoſſen ſich mit jedem Tage wachſend aus den höheren in die niedriger liegenden Straßen, füllten die Häuſer und trieben die unglücklichen Bewohner auf wenige Pläze zuſammen. Was noch an Lebensmitteln vorhanden war, verdarb oder ging verloren, eine ſchreckliche Seuche brach unter der gedrängten, kraftloſen Menſchenmaſſe aus und raffte ſolche zu Tauſenden dahin. In dieſer durch die Oſtfrieſen herbeigeführten Bedrängniß, welche den Abfluß der Bäche vor den Thoren durch Rieſenwerke eingedämmt hatten, erbot ſich endlich die Stadt zur Kapitulation, welche ihr auf ehrenvolle Bedingungen von den Siegern zugeſtanden wurde.

Am 16. Oktober 1248, nach einer 385tägigen Belagerung, zog Wilhelm in die verheerte Krönungſtadt ein, aber weder Drohungen noch Gnadenbezeugungen konnten die Bürger vermögen, in ihrer Heimath zurückzubleiben. Ein herzbrechender aber dennoch erhebender Zug von

Männern, Frauen und Kindern zog abgezehrt und matt, gleich einem wandernden Schattenheere, hinaus in die Ferne, dort ihren tapfern Arm und die bewährte Treue dem erlauchten Geschlechte der Hohenstauffen ferner zu weihen.

Fr. Coßmann.

IV.

Der Tod des Grafen von Jülich.

Gegen die Fastenzeit des Jahres nach des Herrn Geburt 1277 war in dem mehre Stunden von der freien Reichsstadt Aachen gelegenen Jülich große Rüstung, und es erging an alle Ritter und Mannen der Grafschaft der Befehl, mit ihren Knappen und Berittenen gen Jülich zu ziehen, um sich zu dem Grafen, Herrn Wilhelm, zu verfügen. Und zwar wurde annoch der Zweck solcher Rüstung geheim gehalten, so daß manche der benachbarten Staaten sich in Wehrstand sezten, weil sie einen Angriff des kriegerischen Fürsten fürchteten; heimlich aber

ſagte man ſich ſchon ins Ohr, es ſei auf die Stadt Aachen gemünzt, die hochmüthigen Reichsſtädter ſollten einmal derbe vom Herrn Grafen gezüchtigt werden. Denn der kriegeriſche Graf hatte ſich mit der Stadt überworfen, weil er eine Geldſteuer von ihr foderte, da er dem Kaiſer Rudolf gegen König Ottokar von Böhmen, ſeinen mächtigen und erbitterten Widerſacher, beigeſtanden. Der böhmiſche König hatte nämlich die Kaiſerkrone des teutſchen Reiches mit ſeiner Königkrone zu vereinigen gehofft, denn er war der mächtigſte von Teutſchlands Fürſten, und vereinigte Mähren, Öſterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain unter ſeinem böhmiſchen Königſzepter, aber ſein hochfahrendes und wildes Weſen ſchreckte die Kurfürſten ab, und ſie wählten an ſeiner Statt den tapfern und ſchlichten Grafen von Habsburg, welcher am 24ſten Oktober 1273 zu Aachen als römiſcher Kaiſer gekrönt ward, und dann den Ottokar mit Hulfe der teutſchen Fürſten zur Unterwerfung zwang, bis dieſer in einer erneuerten Fehde gegen den Kaiſer fiel. Zu dieſem Kriege nun war Graf Wilhelm von Jülich auf Kaiſer Rudolfs Seite; die Stadt Aachen ſchlug ihm aber ſein unziemendes Begehren wegen der

Steuer ab, und erbitterte dadurch den Stolzen gegen ſich, welcher nur auf Mittel ſann, ſich an der Stadt zu rächen, und das, was er durch Güte nicht erhalten konnte, auf dem Wege der Gewalt zu ertrotzen. Er wollte die Stadt unverſehens überfallen, und ſie ſo lange in ſeiner Gewalt behalten, bis die Bürger das Verlangte, und vielleicht noch mehr, als Löſegeld gäben. Da aber der neue Kaiſer ſehr ſtrenge auf Handhabung der Ordnung ſah, und wegen der Räubereien und immerwährenden Fehden viele Veſten und Bergſchlöſſer in Schwaben, Thüringen und der Schweiz zerſtören ließ, betrieb der Graf die Sache geheim; beſonders ſorgte er dafür, daß Zweck und Ziel des Zuges nicht bekannt wurden, damit keine Gegenrüſtung erfolge und er beim kaiſerlichen Stuhle als Friedensſtörer verklagt werde. Dies war namentlich in gegenwärtigen Umſtänden der Fall, denn die Kaiſer hielten von jeher viel auf die Stadt Aachen, als den Krönungort und Karls des Großen Lieblingsſiz, wo er ſich Pfalz und Münſter und in der Umgegend Burgen erbaut, und Rudolf würde es nicht zugelaſſen haben, daß der Stadt und den Bürgern auch nur das Geringſte zu Leide geſchähe. Als nun im Rathe

des Jülichers der Zug beſchloſſen war, — ſo ſehr ſich auch Wilhelms beſter Freund, Graf Walram von Falkenberg [1]), und mit ihm andere Ritter und Edle widerſezten, und es einerſeit als eine ungerechte, andrerſeit als eine ſehr gefahrvolle Unternehmung erklärten, von der vielleicht noch nichts Gutes zu erwarten ſei, — wußte man in Aachen ſelbſt noch nichts von der drohenden Gefahr, einige Bürger ausgenommen, welche der Graf durch Geld und Verheißungen gewonnen hatte, ſo daß ſie aller Ehr' und Treu vergeſſend der Vaterſtadt meineidig wurden, und ſie in Wilhelms Hände zu liefern verſprachen.

So zog denn um die Mittagſtunde des 16. Martii der Graf von Jülich mit dreien Söhnen und vierhundert zwei und ſiebenzig wohlgewaffneten Reitern aus den Thoren ſeiner Hauptſtadt zur Fehde gen Aachen. Der Zug ging mit möglichſter Eile, Wilhelm an der Spize, durch die ſchönen Fluren des von Gott vielfach geſegneten Landes, und alle Wanderer, welche dem Heereszuge auf der Straße begeg-

[1]) Der Vater dieſes Grafen war bei einem ähnlichen Ueberfalle der Stadt Köln ums Leben gekommen: das hätte eine Warnung ſein können.

reten, wurden aufgefangen, damit ſie der Stadt nichts melden könnten, und dieſe ganz unvermuthet überfallen wurde. Alles gelang bis dahin nach den Wünſchen des kampfluſtigen Führers und ſeiner Genoſſen: der Zug rückte ununterbrochen fort, bis eine Stunde von der Stadt, auf einer Anhöhe, von wo man dieſe überſchauen konnte, Halt gemacht wurde. Hier wurde nun das Weitere beſchloſſen. Die Reiter ſollten in zwei gleichmäßig vertheilten Haufen unter der Anführung des Grafen und ſeines älteſten Sohnes durch das Kölnerthor in die Stadt einbrechen, und in tiefſter Stille bis auf den Markt ziehen, wo dann die Loſung gegeben werden ſollte.

Und in der Dunkelheit zog die Schaar nun ſtill weiter, bis ſie um die neunte Stunde des Abends zu den Vorwerken der Stadt am Kölnerthore gelangten. Die mit den Jülichern verbündeten Bürgern hatten geſucht, ſich an dem von dieſen bezeichneten Tage den Wachedienſt jenes Thores zu verſchaffen, und ließen die Julicher auf das gegebene Loſungwort ein. In Todtenſtille zogen die Eingelaſſenen durch die Kölnerſtraße, bis die Vorderſten mit dem Grafen auf den Markt gelangten, ſich dort ſtellten,

unter Trompetenschall das Feldgeschrei „*Julia, Julia, nostra domina!*“ erheben, und zugleich alle Zugänge des Marktes besezten.

Wir sind überfallen! war der erste Gedanke der aufgeschreckten Bürger, und der zweite: zum Kampfe! Und Alle nahmen in der Eile Waffen, welche sie vorfanden, und die, welchen Hellebarden und Schwerter fehlten, ergriffen Keulen und Äxte und andere Vertheidigungwerkzeuge. Ein Zugang war bald gewonnen, durch diesen stürmten die Schaaren der Bürger unaufhaltsam auf den Marktplaz, und drängten die Jülicher. Graf Wilhelm hatte nicht Zeit gehabt, seine Schaar in Kampfesordnung zu stellen, er hatte auf die Wirkung des ersten Schreckens gehofft, und sich keinen großen Widerstand von Seiten der Bürger vorgestellt; dazu hinderte die Dunkelheit der Nacht den sonst gewandten Führer an dem Überblick der Seinen. Es wurde hier ein harter Kampf gekämpft; die Jülicher, auf die Vertheidigung beschränkt, da sie auf den Angriff gehofft hatten, wobei ihnen die Rosse und die ganze Art der Bewaffnung mehr zu Statten kam, wurden von den für ihren Heerd und ihre Frauen

und Kinder kämpfenden Bürgern von allen Seiten auf einen Punkt zusammen gedrängt, wo sie zum Kämpfen kaum Raum hatten. Eingeschlossen wehrten sie sich nun wüthig, und von der Hand des Grafen und der Jülichschen Ritter erhielt mancher brave Bürger den Todesstoß, aber auch viele der Jülicher sanken unter den Streichen der wackeren Bürger. Und es strömten immer mehr Bewaffnete auf den Markt, dagegen blieb den Jülichern die versprochene Hülfe der mit ihnen verbündeten Bürger aus, und troz ihrer lebhaften und heldenmüthigen Gegenwehr wurden sie alle bis auf einige wenige erschlagen, welche, den Grafen und seine Söhne in der Mitte, sich einen Durchgang durch die Menge brachen, und nach der Jakobstraße hinflohen. Sie hatten schon einen großen Vorsprung vor den verfolgenden Bürgern, als plözlich dem weißen Nonnenkloster gegenüber die Innung der Mezger die Fliehenden aufhielt; zugleich trat ein Eisenschmied aus seinem Hause, und erschlug den Grafen auf der Stelle mit einer Eisenstange. Die Söhne und die noch Übrigen wurden ebenfalls erschlagen, so daß nicht ein einziger Mann entrann, welcher die Kunde gen Jülich gebracht hätte.

So endete dieſer für die Jülicher ſo unheilvolle Kampf, und auch die Bürger hatten nach beendetem Blutbade Zeit, über das Geſchehene nachzudenken. Die Leichname des Grafen und der Söhne wurden nach Schloß Rideck gebracht, und dort in der Gruft ihrer Ahnen beigeſetzt, an der Todesſtelle aber ward den Unglücklichen ein Denkmal errichtet. — Nach des Grafen Tod plünderten die Aachener das Jülichſche Gebiet, befeſtigten aber dabei ihre Stadt ſehr wohl, und ſie hatten Grund dazu; denn bald fielen der Herzog Johann v. Braband und des Erſchlagenen Schwager, Walram v. Limburg, mit einem großen Heere in das Gebiet der Stadt, der ſie aber nichts anhaben konnten. Endlich ward durch des Pabſtes und des Kaiſers Vermittlung der ganze Streit geſchlichtet. — Streithagen, ein Kanonikus zu Heinsberg, beſingt folgendermaßen des Grafen Tod:

Gütig in Frieden und Krieg, zu ſehr an Parteien nur hangend,
Legte er ſelber die Hand an die Geſalbten des Herrn.
Nicht ungeſtraft vollbracht' er den Frevel: im Aufſtand der Bürger
Sank von der Aachener Schwert elend getödtet er hin.

R t.

V.
Der Liebe Prüfungen.

Am Tage des heiligen Jakobus, im Jahre unseres Herrn 1349, jubelte in ausgelassener Freude die wonnetrunkene Bürgerschaft der freien Reichs- und Krönungstadt Aachen auf dem geräumigen Marktplatze und den angränzenden Straßen, wo zur Feier der Krönung Karoli IV., eines böhmischen Königsohnes, den Brunnen Wein entfloß, und ein nach uralter Sitte am hölzernen Spieße gebratener, mit zahllosen kleineren Thieren gefüllter Ochs verzehrt wurde. Da schmetterten die Trompeten vom Saale des Rathhauses auf die Menge hernieder und verkündeten, daß der Kurfürst von Trier das Gratias gebetet und die kaiserliche Tafel beendigt worden sei. Oben im Saale aber erhob sich die Kaiserliche Majestät von ihrem, sieben Fuß über dem Boden erhabenen goldenen Sitze, und zum Herzog von Sachsen sich wendend, sprach er: „Reiche mir, Vetter, das Schwert Karoli, meines großen Ahnherrn, auf daß ich nach Herkommen und Recht zum christlichen Ritter weihe und schlage

den Gerhard Chorus, welchem unſer Königlicher Stuhl Aachen ſeiner Baukunde halber ſchon ſo Vieles verdankt, und welcher die Hauptkirche zu Unſerer lieben Frauen nach kunſtvollem Plane für ewige Zeiten ausbauen wird.“ Näher trat darauf Gerhardus von der untern Tafel, wo ſein beſcheidener Plaz war, kniete ehrerbietig nieder vor des Kaiſers Majeſtät, und empfing demüthig den Ritterſchlag, während Pauken und Trompeten mit lautem Getöne die Feierlichkeit erhöhten. Der neue Ritter kehrte zu ſeinem Plaze zurück, und näher winkte der Kaiſer die Abgeſandten von Nürnberg, im ſanften Tone, mehr bittend als befehlend, alſo ſprechend: „Die koſtbaren Heiligthümer, Zeichen der höchſten Kaiſerwürde, welche ihr, meine lieben Getreuen, hierher brachtet, auf daß ſie mich bekleiden am heutigen Tage, wo mir der erhabene Herrſcher aller Welten die glorreiche Krone Teutſchlands verlieh, ich will ſie in meinem Verwahr behalten, damit kein Unreiner ſich ihnen nahen und ihrer ſich zu aufrühreriſchen Zwecken bedienen mag. Saget dieſes den guten Bürgern unſerer Kaiſerlichen Stadt Nürnberg, ſaget ihnen zugleich, daß ich bei ruhigeren Zeiten gerne den Schaz in ihr

Verwahr wieder zurückgeben werde. Kein Gegenwort! verſetzte er darauf lebhaft, als die Deputirten ſich ablehnend äußern wollten: mein Wille iſt wohl überlegt. Zieht in Frieden, unter Gottes Geleite."

Kaum waren dieſe Worte, welche einen freien Eingriff in wohlerworbene Rechte ausſprachen, verhallt, da traf ein wildes Getöſe vom äußerſten Ende des Saales des Kaiſers Ohr, und dieſem, welcher ernſten Widerſtand und Aufruhr ſich dachte, ſchwand plötzlich das Roth von den Wangen. Mit weit geöffneten Augen und allen Zeichen der Furcht rief er überlaut: „Hieher, meine Getreuen, um einen gekrönten König!" und in Mitten derſelben, unter gezogenen Schwertern, verließ er eilend, am Arme ſeines Schwiegervaters, des Kurfürſten von der Pfalz, den Ort des Tumultes. Doch nicht der Kaiſer hatte hier zu bangen ob ſeiner unerhörten Entſcheidung, denn der Lärm entſpann ſich an demjenigen Tiſche, wo Gerhard Chorus die Glückwünſche ſeiner Freunde entgegen nahm. Ihm nahete ſich Otto von Drimborn, ein rauher, zankſüchtiger Ritter im Aachener Gebiete, welcher vom Chorus ſich vielfach aus früherer Zeit beleidigt glaubte und ihm

ſeit lange ſehr gram war. „Habt wohl eure Mannheit *in tiberino ponte* bewieſen?“ hohnlachte der Ritter, indeß ſein Fauſtſchlag auf den Tiſch niederdonnerte: „will der Herr Kaiſer jeden Wandſchmierer zum Ritter ſtempeln, ſo wird ihm bald der Arm erlahmen, indeß wir ſolche fürder nicht heißen mögen.“

Da miſchten ſich die Anweſenden in den Streit, und trennten die zürnenden Parteien. Es wurde dem Kaiſer auf ſein Nachforſchen Solches berichtet, und froh darüber, daß nicht ihm der Auftritt gegolten hatte, befahl er, die Ruheſtörer vorzuführen. Ein böhmiſcher Herr, in reiche golddurchwirkte Stoffe gekleidet, leitete die Beiden in des Kaiſers Gemach. Dieſer umgeben von Kurfürſten, Herzogen, Grafen und Rittern, gebot den Eintretenden, ſich zu nahen: mit halbgeſchloſſenen Augen, aus denen jedoch mehrfach lebhafte und unruhige Blicke hervorbrachen, muſterte Karl den kräftigen Raufbold, und ſprach mit leiſen Tönen, wie folgt: „In eures Kaiſers Gegenwart habet ihr, Drimborn, euch unterfangen, über Deſſen wohlerwogene Handlung ſpöttiſch euch auszulaſſen. Den gebornen Ritter ſollte Beſcheidenheit und Würde vor Allem zieren,

ihr aber habet Beides schnöde außer Acht gelassen. Allein leider ist das Ritterthum verdorben: dem Höchsten nachzuringen, Aufruhr und Gewaltthat frei herbeizuführen, scheint nunmehr das Ziel seines Strebens, und hierin möchte ein Jeder Günthern von Schwarzburg nacheifern. Doch," so fuhr er mit erhöhter Stimme und geöffneten Augen, aus welchen forschende Blicke seine Umgebung trafen, fort: „doch dem werde Ich ein Ende machen. Der alte Baum des Ritterthums ist verdorrt, eine neue Saat soll aus meiner Macht hervorsprossen, würdiger als die kraftlosen Zweige des entarteten Alterthums, und ihr, Ritter Chorus, möget euch freuen, einer der ersten Sprößlinge des neuen Baumes geworden zu sein. Euch Beiden gebiete ich Frieden, und damit dieser niemals gestört werde, befehle ich euch, Ritter Drimborn, sofort unsere königliche Stadt zu verlassen und bei Strafe des Todes niemals dahin zurückzukehren."

Auf der Burg zu Niedecken, im wohlbestellten Hause der verwitweten Muhme Brigitta Trebel, bewegte Maria Chorus, die einzige

Tochter des würdigen Bauherrn und Rathsälteſten Chorus in Aachen, die Spindel. Sie mogte aber der Arbeit wenig gedenken, denn oftmals zerriß der lockere, feingedrehte Faden, noch häufiger aber forſchten die klaren Äuglein Mariens durch die altgothiſchen dunkeln Fenſter, und ſchweiften erwartend über die Gaſſen des Städtchens dahin. „Das geht nicht, mein Kind! ſprach Brigitta: wie oft ſchon brach dir der Faden, das Fenſterſchauen iſt der Arbeit verderblich, laſſe den Vorhang nieder.“ Maria gehorchte zögernd, und als der damaſtene Vorhang herabrauſchte, durchzuckte ein Schmerz das wunderliebe Antliz der Jungfrau und die Welt ſchien ſich ihr zu verſchließen. „Überhaupt, führte im ſtrafenden Tone die Muhme das Geſpräch weiter, gefällt mir eben ſo wenig dein Hinſchauen nach dem Herrenhauſe, als die ſo freundliche Begrüßung vom Junker Chriſtian. Nimm dich in Acht, gute Maria, ehe dein Herzchen mit dem Verſtande davon rennt, und bedenke es wohl, daß, wenn dem edeln Herrchen dein freundliches Äußere auch zuſagen mag, er doch keinesweges dein werden kann, da ihm eine höhere Ausſicht überall offen ſteht. Zudem kenneſt du die Mißhelligkeiten, in wel-

chen dein würdiger Vater seit Jahren mit dem alten Otto von Drimborn steht, und würde der Bruder mir höchlich zürnen, falls ich des Sohnes Umgang länger in meinem Hause dulde, weshalb ich beim nächsten Besuche mir die nachfolgenden verbitten werde."

Bei diesen Worten seufzte die siebenzehnjährige Schöne, aber auf die Gutmüthigkeit der Tante bauend, erwiederte sie leise und schalkhaft: „Was, liebe Muhme, geht euch zu Sinne? Glaubet ihr, der erste, beßte, welcher meine Gunst nachsucht, würde solche gewinnen? Lasset immerhin den Junker Christian nur ein und ausgehen, mir ist solches gleichgültig, ihr aber, liebe Muhme, würdet am meisten dabei leiden, falls ihr ihm hartherzig den Zutritt verweigert. Wer wird euch künftig so schöne Geschichten erzählen, wer wird die Neuigkeiten des Landes und vom Hoflager des gnädigen Markgrafen Wilhelm euch vortragen. Soll ich es nur sagen, liebe Muhme, eurer wegen allein betritt der Junker unsere Schwelle, er ist sehr lern- und wißbegierig. Eure Weltkenntniß, die Schicksale und Begebenheiten der früheren Zeit, welche ihr so deutlich uns wieder vorführt, als ob wir solche selbst erlebt hätten, fesseln den

jungen Mann, und machen ihm den Aufenthalt hier so angenehm, daß er oftmals stundenlang euer eifriger Zuhörer ist. Nein, so hart werdet ihr nimmer sein, den freundlichen Schüler aus eurer Nähe zu verbannen.

Nun, nun, entgegnete Brigitta, geschmeichelt durch den Vortrag des schlauen Mädchens, eben wegen meiner mag er am wenigsten sich bemühen; meine Augen betrügen mich nicht, doch mag die Abweisung noch einige Zeit anstehen, ich aber werde ihn näher als seither beobachten.

Kaum war ihre Rede beendet, da betrat im Sporengeklirr ein schlanker Jüngling das Zimmer, und sittig zu den Frauen sich hinneigend, wünschte er in traulichem Tone ihnen Wohlergehen und Freude. Wie steht es im Herrenhause, Junker Drimborn? begann freundlich Muhme Brigitta: wie es mir schien, war dort viel Regsamkeit heute bemerkbar. Ist euer hoher Herr, der Markgraf, bereits zur Krönung gen Aachen gezogen? Morgen, liebe Mutter, entgegnete der Befragte, wird die Reise angetreten, mir aber ist das Loos geworden, bei unserer durchlauchtigen Frau hier zu verweilen. Der neue Kaiser hat unsern Herrn in abson-

derliche Gunst genommen und wird ihm, wie es verlautet, die Herzogskrone aufsetzen, auch ist ihm für die großen Summen, welche der geldliebende Kaiser von ihm geborgt hat, die Majorei von Aachen, so wie die Stadt Düren, Sinzig, Werden und Wesel verpfändet worden. Da nun das heilige Römische Reich diese Orte seiner Armuth halber nie wieder einlösen kann und wird, so sind solche als Eigenthum meines mächtigen Herrn zu betrachten. Ich aber habe von meinem Vater die Weisung erhalten, nach vollzogener Krönung gen Stablo zu reiten, wo der Vater bei dem neuen Abte die Muthung des Lehens nachsuchen wird, womit unser Haus neben der St. Aldegunden-Kapelle in Aachen beschwert ist. Und da, liebe Mutter, daß ich es nur gestehe, will ich vom Vater mir Marien als meine eheliche Hausfrau gesinnen. Sie ist mir so gut, und ihr, liebe verehrungwürdige Mutter, verschmäht es sicherlich nicht, mich zum Sohne zu haben, ja ich bitte euch sogar, für mich bei eurem edeln Bruder zu reden.

Hochauf horchte Muhme Brigitta, und wenn ihr gleich mancher Zweifel über die Einwilligung des ritterstolzen Otto von Drimborn aufstieg, so mogte sie sich dennoch von dem freund-

lichen Gedanken nicht trennen, ihre Maria mit dem ſtattlichen Chriſtian vereinigt zu ſehen. Mit ſtillem Lächeln duldete ſie, die Gute, den Handkuß des entzückten Jünglings, doch drohte ihr aufgehobener Finger neckend der hocherglühenden Maria.

An der reichen Mittagstafel des Konventes in der fürſtlichen Abtei Stablo ſaß Ritter Otto von Drimborn und ſein Sohn Chriſtian. Schwermuth umlagerte die Stirn des alten Ritters, und kaum vermochte das edelſte Gewächs des vaterländiſchen Rheinſtromes die Falten zu glätten und die trübe Stimmung zu verſcheuchen. Traun, einen feinen Jüngling, Herr Ritter, nennet ihr Sohn, begann der ehrwürdige Abt, in ihm wird dereinſt ein mannhafter Held erſtehen, zum Schuze der Wittwen und Waiſen, ſo wie der armen niedergedrückten Kirche. Ihn mögte ich mir wol enger verbinden, eine ſtarke Hand für unſere ſchwache Abtei zu gewinnen. Was meint ihr, Junker Chriſtian, mögte euch der mächtige Abt von Stablo als Oheim wohl willkommen ſein? doch davon nachher, ich ſehe eure Verlegenheit und Herzens-

Geschäfte gehören nicht in den Kreis dieser heiligen Männer. Doch eurer zukünftigen Hausfrau im goldenen Weine freundlich zu gedenken, steht wohl an, da solche Wünsche euch kein Gelübde verbietet, und das möget ihr im Stillen immerhin thun. Und Christian, seiner Maria gedenkend, hob hoch empor den kräftigen Humpen, und leerte ihn mit freudig verlangenden Blicken, während der Abt sich mit dem Vater zutraulich besprach, und die Mienen des Alten billigend sich ausdrückten.

Nach aufgehobener Tafel gebot Otto von Drimborn seinem Sohne, ihm zu folgen, und freudig gehorchte der Jüngling, dessen Zunge sich im Weine ermannt hatte, dem Vater seines Herzens Wünsche zu gestehen. Mein Sohn, begann der Vater, die Zeit rückt heran, wo es mir Freude machen würde, mit Enkeln zu spielen: mein Arm erlahmt und das frühere Feuer will allmälig verlöschen. Ich habe daher mit dem würdigen Abte von Stablo mich dahin vereinigt, daß du dessen Nichte, Adelheid von Montjoie, als ehelige Genossin heimführest, was zu dem Glanze unseres Hauses nicht wenig beitragen würde.

Bei Gott, lispelte bescheiden aber vest der

Jüngling, ich kann nicht, Vater, ich kann nicht! Meine Wahl ist entschieden, und heute wollte ich euch, Vater, bitten, eure Hände segnend über den Herzensbund auszustrecken, welcher mich ewig an Maria Chorus, Tochter des Bauherrn Gerhard in Aachen, fesselt. — Zornesröthe überzog das Antlitz des Ritters, und wilden Blickes entgegnete er: Nimmermehr! Die Tochter des stolzen Bürgers und neu gebackenen Ritters kann in das alte Haus der Drimborn nicht eingehen. Mein Sohn, fuhr er darauf mit sanfterer Stimme fort, du weißt es nicht, welche Unbilde der alte Chorus auf mein Haupt zusammengehäuft hat. Durch ihn bin ich jahrelang beleidigt, durch ihn vom schwachen Kaiser Karl erst vor wenigen Tagen verbannt, geächtet worden. Nenne mir den verhaßten Namen nicht ferner, mein Blut empört sich in wilder Wallung, und die Faust sucht unwillkührlich des Ritterschwertes Schärfe. Dein Loos ist unwiderruflich entschieden: die Nichte des Abtes wird deine Gattin.

So weit, versezte darauf entrüstet der Sohn, reicht nicht eure Macht; soll nicht Maria eure Schwiegertochter heißen, so, ich schwöre es, wird das Geschlecht der Drimborn mit mir zu

Grabe gehen, und daß ich Schwüre halten kann, müsset ihr wissen, da ich euer Sohn bin.

In Mitten dieses lebhaften Gespräches betrat der Abt von Stablo die Halle, und statt einen willigen Neffen zu finden, gewahrte er sich weit vom Ziele. Euer Wort zwar, Ritter Otte, sprach der Abt, habt ihr gegeben, und Sohnespflicht wäre es, solches gehorsam zu lösen, doch mag ich meine Nichte keinem Unwilligen aufdringen; ebenso wenig aber kann ich gestatten, daß eine Andere in der Burg unseres Lehnträgers Drimborn walte. Der junge Herr mag daher handeln, wie ihm beliebt, doch will er sich nähere Menschenkenntniß sammeln und seine fantastischen Träume von Liebe und Zärtlichkeit im Geräusche des täglichen Lebens berichtigen, so bin ich bedingungweise nicht abgeneigt, das empfangene Ritterwort zurückzugeben. Wenn ihr, Herr Junker, daher dreimal nach dem Size des heiligen Vaters, eben so oft zum Grabe unseres Erlösers, fünfmal nach St. Jakob, und um das Duzend voll zu machen, einmal nach St. Katharinen-Grabe pilgert, während dieser Zeit eure Herzgeliebte als Christian Drimborn weder schaut noch sprecht, und dann noch bei eurem jezigen Entschlusse

beharret, dann mag der Vater seines Wortes entbunden sein. Das aber werdet ihr wol zugeben, daß meine Nichte auf das Ende dieser kleinen Wanderung nicht warten kann — und somit Gott befohlen! — Hierauf entfernte sich hohnlächelnd der Abt, ihm folgte Ritter Otto, indem er feierlich schwur, daß nur unter der ausgesprochenen Bedingung er zu der Wahl einer andern Gattin seine Zustimmung geben werde.

Da stand der Junker allein in der geräumigen Halle, seine theuerste Hoffnung war vernichtet, das Herz schwer verwundet, und dennoch verzagte er nicht. Liebe und romantische Jugend ließ ihm die Schwierigkeiten der gestellten Bedingung im rosigen Lichte erscheinen, und jede Stunde schien ihm verloren, welche er der Ausführung seiner Pilgerfahrten entzöge. Ohne Marien ferner zu sehen, trat er die erste Reise an, und nur eine kleine Botschaft von ihm gab der trauernden Tochter des Chorus die Versicherung, daß er ewig sie lieben werde, und sie dereinst zu besitzen hoffe.

Jahre waren hingefluthet in den Ozean der Zeiten, und schon der zwei und zwanzigste Sommer umkos'te das Haupt Mariens, der wunderholden Tochter des gestrengen Bürgermeisters Gerhard Chorus in Aachen. Sie, die seit der Erhebung ihres Vaters zu der höchsten Würde des Freistaates überall als Herrin gebieten konnte, war jedoch das sanfte, anspruchlose Mädchen der ersten Jugendzeit geblieben; sie, der jedes Vergnügen freundlich geboten wurde, weilte lieber am heimischen Heerde in traulichen Gesprächen mit der gen Aachen hinabgezogenen Tante, Brigitta Trebel. Wenn sodann die Zeit der ersten Liebe in Riedecken und die edle Weise des Junkers Christian berühret wurde, umflorte ein trüber Dämmerschein die Stirn Mariens, und seufzend konnte sie der Gedanken sich nicht erwehren, wo ihr Christian wol weilen, ob er im Guten ihrer noch gedenken möge. Zahlreiche Freier warben um die Gunst der holdseligen Jungfrau, Niemand aber mochte des mindesten Vorzuges sich rühmen, und in Einer Stimme vereinigte sich die ganze Stadt dahin, daß Maria, die sanfte gefühlvolle Maria, ein Herz habe, kalt und vest wie der Riesenbau, welchen ihr kunstbewanderter Vater

an dem Münster zum Himmel emporhob. Doch Liebe, innige Liebe zu dem entfernten Christian ließ die zarte Jungfrau solche Schmähungen erdulden, und die Hoffnung, dereinst noch glücklich zu werden, hielt den Muth des holden Wesens aufrecht. Wol wußte es ihr guter Vater, welche Bande sie an den Jüngling ihrer Liebe fesselten, er murrte nicht, ihm war Rache fremd, und gern würde er seine Hand zu einer Verbindung geboten haben, welche sein Kind glücklich machen konnte. Daher drängte er Marien auch zu keiner andern Verbindung, ließ ihr vielmehr schweigend die Gedanken einer dereinstigen wohlichen Zukunft.

Meine Maria, begann er eines Abends, wie so gerne mögte ich dich heiter und glücklich sehen, doch ich fürchte, dein Hoffen wird nimmer sich verwirklichen. Wer meine einzige Tochter beglückt, ist mir theuer, sei er Edelmann oder Bürger, wenn gleich es mir lieber wäre, einen Schwiegersohn zu haben, welcher meine Kunst fernen Geschlechtern übertragen könnte. Was dein Vater begonnen, mein Kind, den erhabenen Chor unserer Münsterkirche, das stolze Rathhaus mit der dreifachen Wölbung, den künstlichen Figuren und Bildern, so wie

den Brunnen des Marktes, wer wird es vollenden, falls der Tod mich schleunigst von hinnen fodern mögte? Ich kenne nur Einen, und dieser Eine ist mein braver Traugott, er, der seit sechs Monden unermudet die Aufsicht über den Bau des Rathhauses führt, und durch seine Geschicklichkeit sowol, als sein stilles sittsames Betragen meine ganze Liebe sich erworben hat. Könnte dieser dir gefallen, mein Mädchen, dann ginge dein Vater ruhig zu Grabe; aber der Sonderling meidet jede Gesellschaft, und so oft ich ihn zu uns einlud, immer lehnte er es höflich und bescheiden ab. Daß er wohl erzogen ist, bezeugen seine Reden und Kenntnisse, man hält ihn allgemein seiner braunen Gesichtsfarbe halber für einen Italiener, und manches Mädchen unserer Stadt soll dem schönen, schwarzgelockten Fremdlinge seufzend nachsehen. Doch deinem Herzen soll kein Zwang angethan werden, lerne ihn kennen und prüfe ihn näher.

Wenige Tage nachher trat Vater Gerhardus mit dem angepriesenen Fremdlinge in das geräumige Prunkzimmer seiner Wohnung. Schüchtern nahte sich Traugott der Tochter, sie in gebrochenem Teutsch zierlich begrüßend. Sein schwarzes Auge ruhte unsicher, und erwartend

auf der vollendeten Geſtalt Maria's, und ein freudiges Gefühl ſchien ſein gebräuntes Antlitz zu überziehen. Maria erröthete vor dem Blicke des Fremden, und dennoch vermogte ſie nicht das Auge abzuwenden. Eine frohe Ahnung durchzuckte ihr Herz, — war es Täuſchung oder Wirklichkeit, es konnte kein Anderer ſein, als ihr geliebter Chriſtian, und in dieſem Wahne, mogte auch das Antlitz gebräunt, mogte auch die Ausſprache fremd ſein, ſtand ſie da mit ausgebreiteten Armen, namenlos entzückt, gleich einem verklärten Engel. Mag ein Heiliger anders handeln, ich kann es nicht! rief der Jüngling in freundlich bekannter Mundart: Maria, meine einzige Maria, dein Herz hat dich nicht getäuſcht! Und ſomit umſchlang in ſeligem Entzücken Chriſtian von Drimborn ſeine Geliebte.

Herein! rief der von Freuden trunkene Vater: herein, Schweſter Brigitta und ihr alle, ihr guten Leute, herein, ſchauet hier das herrliche Brautpaar. Still, guter Vater, begann der Jüngling, noch kann ich dieſes Glückes nicht theilhaftig ſein, noch iſt die Bedingung unerfüllt, unter welcher ſelbſt mein Vater auf ſeinem Sterbelager mir die Vereinigung mit meiner Maria erlaubte. Noch einmal muß ich

Roma's geweihte Mauern, noch einmal des heiligen Grabes Stätte besuchen, dann, erst dann bin ich für immer dein eigen, meine Geliebte. — Und nun erzählte der Jüngling die übernommene Verpflichtung, die bestandenen Gefahren der zurückgelegten Reisen, worauf er sich die Kenntnisse der Baukunde erworben, und daß ihn sein, einem sarazenischen Fürsten gegebenes Wort, vor Jahresfrist nach Jerusalem nicht zurück zu kehren, bis jetzt abgehalten habe, die letzte Pilgerfahrt zu beginnen. Doch bald, so schloß der Erzähler, ist dieser Zeitraum zu Ende, und ehe der Frühling mit Blumen und Grün die väterliche Erde schmückt, hoffe ich den letzten Gang fröhlich beendigt zu haben. Und als der Herbst die Blätter der Bäume färbte, zog Christian traurig, aber in froher Hoffnung des Wiedersehens, dem mildern Süden entgegen, von den zurückbleibenden Lieben mit Segenswünschen entlassen.

Schon brach die belebende Kraft des Lenzes hervor, die Lerchen jubelten triumfirend ihr Lied unter dem blauen Gezelte des Himmels, und einzelne Schwalben erhöhten die Hoffnung

der liebenden Maria, daß nun auch der Ersehnte ihres Herzens bald in ihren Armen weilen werde. In dieſer frohen Stimmung ertönte bei der Abenddämmerung der furchtbare Ruf: die Schmiedſtraße brennt! Der Granusthurm entſandte weithin ſchauerlich klagende Töne, die Bangeglocke im Münſter rief zur ſchleunigen Hülfe, es raſſelten die Trommeln, die langgezogenen Hornklänge der Schaarwächter erfüllten mit Grauſen, und in dieſem Aufruhr, welcher die Seele der Jungfrau krampfhaft erfaßte, kam ihr die zermalmende Nachricht, daß die Münſterkirche gleichfalls brenne, und ihr Vater bei ſeinem Werke hülfebringend in den Flammen geſehen werde. Hin zu dem Orte der Vernichtung, wo dem Leben des Vaters Gefahr droht! rief verzweifelnd Maria: geleitet mich, frommer Bruder! Und den Arm des eben im Hauſe anweſenden Minderbruders erfaſſend, eilte die heldenmüthige Tochter der Brandſtätte zu. Wildes Gedränge umgab die Ankommenden. Zurück! zurück! erſcholl überall der warnende Ruf, aber mit Gefahr des eigenen Lebens theilte das Paar die Menge, erreichte die geöffnete Wolfsthür, und hier vernahm Maria die Stimme des Vaters, welcher von der Höhe herab

Befehle ertheilte. Mein Gott, ich danke dir, er lebt, der beste der Väter! rief die Jungfrau. Doch indeß sie nach ihrem Begleiter sich umsah, war dieser verschwunden, und sie, die Schüchterne, eilte, allein dem Orte des Verderbens zu entrinnen. Doch kaum war die äußere Thür erreicht, da stürzte das Bleidach siedend mit krachendem Getöse herab, und wölbte den Todeshügel der frommen Maria.

Der Brand war gelöscht durch die thätige Beihülfe des Begleiters der Verklärten. Verzweifelnd saß der alte Herr Gerhardus im verriegelten Zimmer seiner Behausung, Trank und Speise verschmähend, denn ihm war des Erdenlebens Theuerstes entrissen; da tobte es an der geschlossenen Pforte, und im herzzerreißenden Jammer stürzte sich Christian von Drimborn an die Brust des Vaters.

Müssen wir so uns wiedersehen? jammerte der Ritter: dahin mein Glück, mein Leben, mein Alles! Sohn, ermannte sich Gerhardus, Gott wollte es, er nahm die Reine zu sich aus dem sündigen Erdengetümmel, und ob uns das Herz breche: der Name des Herrn sei gebenedeit. Laßt uns fürder nur ihm leben; seine

Glorie verherrlichen, sei das Ziel unserer kommenden Trauertage.

Und so geschah es. Der Vater sah die Wunderwerke seiner Baukunst beendigt, an denen Christian redlich geholfen hatte, und sein Grabmal neben der Wolfsthür im Münster zeigt noch jezt den erstaunten Nachkommen, daß einen solchen Schöpfergeist sein Zeitalter zu würdigen wußte.

Christian von Drimborn dagegen verwendete sein bedeutendes Vermögen zum Bau des Gotteshauses der Frauenbrüder, nahe an dem äußeren Burtscheider Thore. Ihm weihte er ein Stück vom heiligen Kreuze, an welchem unser Erlöser gestorben; ihm das wundersame schön geformte Bild der heiligsten Jungfrau in sizender Stellung. Er starb, wie er gelebt hatte, fromm und rein, und den verklärten Zügen des Dahingeschiedenen war die freudige Hoffnung der Wiedervereinigung mit seiner Maria aufgedrückt. Sein schönes Grabmal am ersten Pfeiler beim Eingange in die Frauenbrüder-Kirche zeugte von dem dankbaren Sinne des Kloſters.

Fr. Coßmann.

VI.

Die Schäferkreuze.

Schon umzog mit leisen Nebelschwingen der Abend das Thal, und nur die umwaldeten Gipfel der Berge und der blühenden Hügel glänzten noch in dem lezten Purpurscheine des scheidenden Lichtes, als ich mich ermüdet von einem Streifzuge durch die malerischen Umgebungen Aachens unter einer Linde lagerte, deren duftendes Laubdach sich dicht am Vaelser Wege über dem Wanderer wölbt.

Vom grauen Dome der alten Kaiserstadt herüber hallte tief und feierlich des Abendsegens Geläute, und des Tages Getöse entwich allmälig aus Feld und Hain; denn vom Weste über die Fluren getragen, schien sich ein Wonnehauch der Lust und Ruhe dem geweihten Klange zu vermählen, und alle Geschöpfe der Natur mit gleichem Triebe zu beseligen.

Als ich da saß, tief in das Leben um mich her versenkt, da trieb ein alter Schäfer freundlich grüßend die wolligte Heerde vorüber, und erstieg, nachdem er sie der Wachsamkeit seines

Hundes anvertraut, mit entblöſ'tem Haupte einen kleinen Hügel, von deſſen Gipfel zwei halbverwitterte ſteinerne Kreuze hernieder blickten.

Wahrlich, unwillkührlich neigte auch ich mich bei dem Anblick der ehrwürdigen Greiſengeſtalt die nun, von dem lezten matten Purpurſtrale der Abendröthe wie vom reineren Verklärungglanze umzittert, ſtill betend zwiſchen dieſen Denkmälern der Verweſung dahingeſunken war. Ja, noch immer hielt mich der Achtung gebietende Eindruck dieſer Szene in ſtummem Anſchauen gefeſſelt, als der Greis ſchon lange ſich wieder erhoben hatte, und zu ſeiner ihm freudig entgegenblökenden Heerde herabgeſtiegen war.

Doch jezt; als er an mir vorüber wollte, da zog's mich wunderbar zu dem freundlichen Manne, und als wären wir ſchon ſeit Jahren bekannt, ſo traulich nahte ich ihm, ſchweigend nach den Kreuzen deutend. Sein Händedruck ſagte mir, daß er meinen Wunſch verſtanden: denn er ſezte ſich freundlich an meine Seite, und begann:

„Wol hat es mit den Kreuzen dort oben eine ſchaurige Bedeutung, deren Kunde ſich

nun ſeit Jahrhunderten von Vater auf Sohn vererbt. Ehemals ſtanden ſie nicht ſo einſam und verwaiſ't wie jezt, ſondern unter einer ſtattlichen Eiche prangte zwiſchen ihnen ein kunſtreich gearbeitetes Marienbild. Es ſoll jedoch grade, als es hundert Jahre unter ſeiner Eiche geſtanden, und das Volk es für wunderthuend gehalten, in der Nacht ein ſchreckliches Unwetter heraufgezogen ſein, und das Himmelsfeuer Bild und Eiche zerſchmettert haben; — ſo lautet von ihm die Sage.

Doch hört weiter. Auf der Meierei dort im Grunde, der Neuhof, und jener weiter oben, der Pfaffenbruch genannt, wohnten zwei Schäfer, beide rüſtige und wackere Geſellen, obſchon verſchieden an Geſtalt und Gemüth. Max, der Neuhofer, war von rauhem und ungeſtümem Weſen, doch grade und kräftig an Leib und Seele. Der Pfaffenbrucher Hirt dagegen, Albert mit Namen, war viel geſchmeidigeren Sinnes und Körpers, und wußte auf den erſten Blick zu gewinnen, indeß man dem rauhen Max erſt durch die Zeit hold werden konnte.

Dieſe beiden Burſche brachte die Gemarkung der beiderſeitigen Waldgerechtigkeit, die

sich auf jenem Hügel schied, oft mit der nachbarlichen Heerde zusammen.

Ruhig und vereint weideten dann gewöhnlich die Heerden, indeß die Führer manch fröhliches Stündchen unter jener Eiche, die man auch die Scheideeiche nannte, verplauderten. Der aufgeweckte Max wußte dann den Gesellen stets mit den schnurrigsten Märchen oder den schaurigsten Kunden der Vorzeit zu unterhalten, wogegen Alberts Gesang und Schalmeienspiel den unbekannten Groll zu bannen vermogte, der öfters des Freundes Blick verfinsterte. Es wurde daher der Wunsch nach dem Abende, an welchem sie sich trafen, bald zum gegenseitigen Verlangen des Wiedersehens, welches, ehe noch der Mond zum zweitenmale gewechselt, in die trauteste Brüderschaft überging; ja diese Freundschaft wuchs zu solcher Beständigkeit empor, daß sie im Gaue weit umher zum Sprichworte ward, und die jungen Bursche sich gelobten, Freunde zu sein, wie Max und Albert.

Dieser herzliche Verein der wackern Gesellen, woran Gott und Menschen ihr Wohlgefallen hatten, wurmte aber dem Bösen; er sann, wie er das Unkraut der Zwietracht in den

Waizen ihres Friedens säen könne — und es gelang dem Versucher. Er fand die Schlange, die den Apfel der Verführung zwischen sie warf: es war ein Weib.

Der Gutsherr auf dem Neuhof hatte eine einzige Tochter, welche, da die Mutter bereits verstorben, das weibliche Regiment im Hofe führte. Marie, so hieß sie, war zur schönsten Maid im Gaue erblüht, ohne daß ein junger Bursche sich rühmen durfte, der stolzen Marie zu Gefallen zu gehen. Vergebens warben die wackersten Freier um ihre Gunst und Hand; umsonst: in Mariens Brust schien kein Herz zu schlagen, und müde, des eigensinnigen Vaters Launen und der Tochter Muthwillen zu fröhnen, zogen sie wieder von dannen.

Nur einer hatte den Muth, aller Härte und Laune die Beharrlichkeit der ersten jungen Liebe entgegen zu setzen, und nun schon seit Jahren ihr hartes Joch zu tragen, es war — der Schäfer Max.

Konnte er sich auch keines Geständnisses der Gegenliebe rühmen, so erfreute doch ihn vor Allen manch traulich Wort; ja oft verrieth sich über ein ungewöhnliches Ausbleiben oder ein unverhofftes Kommen des rüstigen Knaben

ſolche Unruhe in der Jungfrau Blick, daß man bald es ſich in Dorf und Hof vertraute, wie die ſtolze ſchöne Marie den wackern Max wol leiden mögte.

In ſolchen, obſchon ſeltenen vertrauten Stunden, wo die ſtolze Herrin der Jungfrau wich, fiel einſtens auch das Geſpräch auf das junge Volk der Nachbarſchaft. Da pries Max mit der Beredſamkeit der Freundſchaft vor Allen ſeinen Geſellen Albert als den wackerſten Jungen im Gaue, den keine Dirne ohne Herzklopfen ſähe, und der, wenn er nur wählen wollte, auch die vornehmſte Maid heimführen könnte.

Still und verſchloſſen hörte Marie dieſer feurigen Schilderung des Schäfers zu, deſſen lieblichen Schalmeientönen ſie ſchon ſo oft aus der Ferne gehorcht hatte. Aber von nun an raſtete ſie auch nicht eher, bis ihre Neugierde, denſelben von Angeſicht zu ſehen, geſtillt war. Der Böſe, deſſen Tücke allein ein ſolch ſündhaftes Verlangen in der Jungfrau reiner Bruſt entzünden konnte, förderte denn auch bald die Gelegenheit. Sie erblickte ihn — und es war um ihren Frieden geſchehn.

Bald ersann die Weiberlist manchen Vorwand, jezt öfter als zuvor die weidenden Heerden, und zwar um die Stunde zu besuchen, wo sie der herannahende Feierabend mit der nachbarlichen des Pfaffenbruchs unter der Scheideeiche vereinte.

Max, im Vertrauen seiner Liebe, ahnte nichts Arges, und half dem Freunde noch selbst das niedlichste Lämmchen der Heerde zum Angebinde an dem Geburttage seiner Herrin auswählen, indessen er unter Lebensgefahr ein Paar junge Turteltäubchen von dem höchsten Gipfel der Scheideeiche herunter holte, und sie der geliebten Marie zum Geschenk brachte.

Noch keimte zuweilen wieder die alte Neigung zu dem treuen Max in Mariens Brust empor, und es theilte sich noch immer ihre Pflege zwischen dem Lämmchen und Täubchen. Doch mit jedem Zusammentreffen verstummten immer mehr die alten Gefühle vor den neuen, und mit dem kommenden Lenze waren Täubchen und Treue aus Käsicht und Brust entflohen — und Max vergessen.

Nun erst ahnte dieser seine Zurücksezung, und vernichtet an Leib und Seele schlich er still und wild hinter seiner Heerde. Nun erst

vermochte er ſo manchen Blick, ſo manchen Wink zu deuten, der ihm früher die Gewißheit von Mariens Liebe verhüllte. Er war verloren. Es packte ihn wie mit Geierklauen, die wüthendſte Eiferſucht ſchlug ihr Wolfsgebiß in ſeine Seele — ihre Hölle war erwacht. Stundenlang lag er, unbekümmert um ſich und ſeine Heerde, im wildeſten Gebüſch. Dann aber ſprang er gräßlich lachend empor, und raſte durch's Gefilde, bis er endlich, finſter vor ſich hinbrütend, die Heerde heimwärts führte.

Eines Tages aber trat er plözlich vor ſeinen Herrn und ſprach: Mich läßt es nicht ruhen, bis ich den Bruder geſehen, der nun mit dem walloniſchen Kriegsvolke nach Hiſpania zieht; eben ward mir die Kunde, daß ſein Fähnlein noch drei Tage bei Limburg hält, ehe es ſich zur großen Heeresmacht ſammelt; drum zeigt euch meinem Willen hold, und vergönnt drei Tage Urlaub mir, mich mit ihm zu leen.

Da ſah Marie, die im Zimmer die Spindel gedreht, ſchnell vom Rocken auf und ſprach haſtig zum Vater: O laßt ihn nur immer ziehen, mein Vater; ein Andrer mag ſo lange die Heerde führen, bis er wieder heimkehrt, und ſich wieder den fröhlichen Sinn erſtanden hat.

Und lächelnd nickte der Vater ihr Beifall zu, Doch über Marens Geſicht flammte eine dunkle Röthe; mit einem ſeltſam bittern Lächeln verſezte er: Wol mögt ihr zu Gott und eurer Schuzheiligen beten, Jungfrau, daß der arme Max ſich den auf ſeinem Gange ſtehe, und ihr ihn freundlicher mögt wiederſehen.

So ſchied er von dannen. Doch die Jungfrau lehnte betroffen am Fenſter, und ſah mit einem Gemiſch von Wehmuth und Grauen dem Scheidenden nach, bis ihn der Forſt, durch den ſich die Straße gen Limburg zog, ihren Blicken verbarg. Unheimlich und beklommen ſchwand ihr der Tag; allein, als der leuchtende Mond am fernen Gebirge ſo freundlich heraufwandelte, und vom Hügel herüber Schalmeientöne klagten, da war ſchnell vergeſſen Wehmuth und Bangen.

Ach, nicht die Liebe allein lockten diesmal ihre ſehnſuchtvollen Töne, auch die Rache folgte düſter ihrem Rufe!

Wüthend ſchlich ſich Max aus dem Dickicht des Waldes, worin er ſich bis dahin verborgen, der blühenden Schleedornhecke zu, die ſich bis zum Fuße des Hügels zog. Rache und Schmerz wechſelten in ſeinem irren Blick, der

drohend und doch auch bangend den Pfad vom Neuenhof hinauf ſtarrte. Da hüpfte Mariens Lämmchen den Hügel hinan — und bald darauf ſank ſeine Herrin in des harrenden Alberts Arme.

Darf ich dir den Maikranz bringen? liebelte der glückliche Schäfer; denn der kommende Tag war der erſte Mai. Und ſie ſtammelte leiſe: Ich harre dein um Mitternacht.

Da ſtürzte Max aus dem Hinterhalt hervor. Zwei Buhlen, rief er, bedarf treu Liebchen nicht. Drum ſtechen wir erſt drum, wer dieſe Nacht den Maikranz flicht. — Und wie raſend rannte er auf den Gefoderten; der warf ſich vom Böſen verblendet mit gleicher Wuth dem ſonſt ſo theuern Bruderleben entgegen, die ſchwere Wucht der ehernen Schäferhacken ſauſ'te pfeifend durch die Luft, und vom erſten gewaltigen Schlage des Gegners getroffen, ſtürzten beide Jünglinge in die Todesnacht dahin.

Als ſchon längſt die Sterne erblichen waren, wies Mariens Lämmchen, welches ängſtlich blökend an dem Hofthor ſcharrte, den Suchenden die Spur. Bewuſtlos, wie man ſie von nächtlichem Reif und Morgenthau erſtarrt zwiſchen den Leichen ihrer Buhlen ſizend gefunden,

ſo brachte man ſie dem troſtloſen Vater. Wol thauten wieder die erſtarrten Glieder auf, doch kein heilſames Kraut, kein kräftiger Trank vermochte ihren Verſtand zurückzubannen, der ſeit jenem entſetzlichen Augenblicke zerrüttet blieb.

Vergebens rief des Vaters Gold und Unheil die erfahrenſten Männer des Landes von nah und fern zur Heilung der einzigen Tochter herbei; umſonſt! An Gottes Strafgerichte ſcheiterte alles Menſchenwerk. Sie blieb ſtill und irre, und wandelte ſtumm und trübe mit ihrem Lämmchen im Gehöfte herum.

Erſt als das junge Grün ſich wieder luſtig durch des Winters eiſigen Panzer drängte, und heiterer Frühlingsduft des Laubes Knospen ſchwellte, da ward ſie freundlicher und fragte oft, wie lange man wol noch bis zu St. Philipp und Jakobus zähle. Und als nun endlich auch der Schlehdorn wieder Blüten trieb, und am St. Katharinen-Abend der Glocken Läuten rings im Gaue die junge Mainacht grüßte, da entwich ſie heimlich der Aufſicht der Ihrigen und ſchlich ſich hinaus in die Nacht. Und als man ſie endlich vermißte, und der verzweifelnde Vater von gräßlicher Ahnung ge-

trieben zur Scheideeiche rannte, da fand er ſein Kind entſeelt zwiſchen den Todtenkreuzen ihrer Buhlen; in ihrem Schooſe lag — erwürgt — das treue Lämmchen.

Zum warnenden Gedächtniſſe dieſer ſchauriegen Begebenheit hatte die Gemeinde jene zwei Kreuze auf den Hügel geſezt und ſie die Schäferkreuze genannt, ſo wie der Hügel ſelbſt ſeit jenem blutigen Streite bis auf unſere Zeiten der Wahlbühl geheißen iſt.

Mariens untröſtlicher Vater ließ der unglücklichen Tochter Konterfei von einem wälſchen Meiſter als ein Marienbild ausmeißeln, es unter der Eiche, wo auch ſie zwiſchen Max und Albrecht ruht, aufſtellen und darunter die Worte eingraben:

„Ein Mägdlein fein, zwei Freier roth,
Bracht' hier die Lieb' in bittern Tod.
Schüz' du, o reine Himmels-Maid,
Die Bruſt vor ſolcher Lieb' und Leid!" —

So endete der Greis ſeine Erzählung, und eine ſtille Zähre perlte im Auge des Bewegten. Ach! ſie funkelte ja auch in dem meinigen wieder. Stumm drückten wir uns die Hand und ſchieden.

Er schied. Doch ich? Noch lange hing der feuchte Blick am Abendsterne, der nun so freundlich durch die Lindenwipfel zitterte; doch als jezt der Mond, wie damals, hinter der Nebelhöhe des dämmernden Lousberges heraufstieg, und im versilberten Lichte rings die umwaldeten Thäler schwammen, da schien es mir, als wehe ein wunderbares Ahnen aus jenem zarten Lindenduft, als sauge der Rasen an zu beben, und schlugen Blumenwellen empor um die geweihte Gruft, und aus ihr entschwebe Mariens und ihres Lämmchens hold Gebilde, und lächle mich traub und freundlich an. Ach! da faßte mich ein unnennbar heißes Leid, Wehmuth umflorte den schwärmenden Blick, still weinend verließ ich die Denkmale unglücklicher Liebe, und erst tief in der Nacht brachte mich der irrende Schritt wieder zurück zu Aachens heimathlichen Mauern.

C. Hecker.

VII.

Die Templer.

Es war im Jahre des Heils 1128, als in der heiligen Gottesstadt Jerusalem durch den frommen Held Hugo v. Pajens in einem, dem Tempel nahe gelegenen Hause eine Verbrüderung gestiftet ward, deren ursprünglicher Zweck und Geschäft war, die Pilger zum heiligen Grabe vor den Anfeindungen der Ungläubigen mit starker Hand zu schuzen. Ein weißer Mantel, auf dem das rothe Kreuz der Liebe und des Todes schimmerte, umwallte die Schultern dieser ritterlichen Männer, deren Ruf und Name in jener für religiöse Begeisterung so empfänglichen Zeit bald von Ost nach West erschallte, und deren Verein bald durch fromme Männer aus Teutschland, Frankreich und Italien bis ins Unglaubliche erweitert wurde.

Auch nach Aachen, so erzählt die Sage, sendete der Orden des Tempels zur Zeit seiner höchsten Blüte und politischen Macht mehre seiner Ritter, und diese gefielen sich wol in der freundlichen Stadt, und bauten Kirche und Klostergebäude auf dem Plaze, den man noch

jezt den Tempelgraben nennt. Nichts iſt mehr von ihren Gebäuden geblieben. Aber die großen Reichthumer und unermeßlichen Beſizungen des Ordens erregten bald den Neid und die Luſternheit der Gewalthaber. Es war im März, 1314, als durch Pabſt Klemens und Filipps von Valois Ränke, Habſucht und Grauſamkeit dem Tempelorden ein furchtbarer Untergang bereitet ward; Jakob Bernhard v. Molay, der lezte Großmeiſter des Ordens, ſtarb nebſt dem Großprior Guido v. Viennois und den vornehmſten Rittern in Frankreichs Hauptſtadt den Flammentod. In der Nacht, die dieſer Schauderthat vorherging, verſank die Ordenskapelle der Ritter zu Aachen — ein Waſſerſtral ſchoß aus der Tiefe hervor an der Stelle, wo ſie geſtanden, und nie ward ſie mehr von einem ſterblichen Auge erblickt. Nie verſiegt die kleine Quelle. Wenn man in hellen, ſonnigen Lenztagen um die Mittagſtunde ſein Ohr an dieſer Stelle den Boden nähert, ſo vernimmt man ein fernes, unterirdiſches Läuten der Glocken, das mit leiſen, geiſterhaften Klängen hervorſchallt aus der Tiefe, und ernſt zu mahnen ſcheint an die untergegangene Heldenzeit.

Noch eine andere Erſcheinung erinnert an der Templer ehemaliges Walten. Wenn an dem Tage, wo des Ordens Häupter den unverdienten Untergang fanden, die Mitternachtſtunde ſchlägt, ſo erblickt man plözlich drei Ritter von geiſterhaftem Ausſehen, welche langſamen Schrittes über den einſamen Graben ſchreiten. Der weiße Mantel mit dem rothen Kreuze wallt von ihren Schultern, eine tiefe Wunde blutet auf ihrer Bruſt. Seufzend wandeln ſie umher auf der öden Stelle ihres ehemaligen Beſizthumes — mit dem Schlage der erſten Morgenſtunde verſchwinden die bleichen Geſtalten.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Geſchichte, ſo fällt es ergreifend in die Seele, wie ſehr der Mord der Templer an den vornehmſten Schuldigen beſtraft ward. „Filipp von Valois! ich lade dich binnen Jahresfriſt, dich, Klemens, binnen vierzig Tagen vor das Gottesgericht!“ hatte der ſterbende Molay, von den Flammen ſeines Scheiterhaufens umwüthet, im Todesſchauer ſeines Martirthums ſeinen Henkern mit profetiſchem Geiſte zugerufen — im April 1314 ſtarb der Pabſt an einer ſehr ſchleunigen, heftigen Krankheit un-

ter großen Schmerzen; König Filipp der Schöne verschied acht Monde nach der Hinrichtung der Ritter, deren meiste Guter er mit gieriger Hand an sich gerissen, nachdem noch schweres häusliches Unglück und häusliche Schande seine Tage getrubt. In seinen Söhnen starb sein Stamm aus. [1])

Rt.

---

[1]) Die Geschichte des Untergangs der Templer wurde in einem der größten und zugleich räthselhaftesten dramatischen Werke behandelt, die unsere Literatur besitzt: es sind dies die Söhne des Thals, von Fr. Ludw. Zach. Werner. Ueber die im Obigen zuletzt angedeuteten Ereignisse vergleiche man die Schlußanmerkung dieses genialen, in das verhüllende Gewand des religiösen Mystizismus gekleidete Gedicht, das in einzelnen Theilen oft von furchtbarer Wirkung ist. Auch der wackere Franzose Raynouard hat in seinem Trauerspiele Les Templiers ein durchdachtes, trefflich angelegtes und ausgeführtes Werk geliefert, dem indeß Werners Glanz der Begeisterung und poetische Wunderkraft nicht inwohnt. [K. G. Anton's, J. Nicolai's, D. G. Mollenhauer's (Prozeß gegen den Orden der Tempelherren. Hamburg 1792.), F. Münter's (Statutenbuch der Tempelherren. Berlin, 1794.), Grouvelle's, Raynouard's u. A. historische Werke verbreiten vieles Licht über die Geschichte dieses Ordens.] — Ist es nicht auch einer von den vielen Fingerzeigen des Schicksals, daß Ludwig XVI. — den das Geschick als den Letzten aus Hugo Capet's altem Stamme zum Könige Frankreichs bestimmt zu haben schien — in demselben Gefängnisse (le Temple) saß, wo Molay mit seinen Treuen schmachtete — auf demselben Platze hingerichtet ward, wo die Templer den Flammentod starben?

VIII.

Der Loosberg.

Auf dem Münſterplaze zu Aachen entſtand ein gewaltiger Jubel des zahlreich verſammelten Volkes: freudig läuteten die Glocken des neugebauten ſchönen Gotteshauſes zu deſſen Einweihung, und Kaiſer Karl zog, vom Pabſte und 365 Biſchöfen und Geiſtlichen begleitet, durch das Hauptthor der Kirche, die ſogenannte Wolfsthüre, feierlich und unter Abſingung der kirchlichen Hymnen ein. Herr Urian hatte ſich eben mit der Seele des armen unglücklichen Wolfs, den man ihm in den Höllenrachen ſtatt einer Chriſtenſeele gejagt, unter furchterlichem Geheul und Zähneflerſchen empfohlen, und laut auf jauchzte das von ſeiner Angſt und dem hölliſchen Feinde durch dieſe glückliche Liſt befreite Volk, und dankte Gott für ſeine Erlöſung aus den Krallen des Teufels.

In ſeinem furchtbaren Grimme aber war Herr Urian fortgeflogen auf des Sturmwinds Flügeln, und kam heran zum Meergeſtade, wo die Brandung tief unter ihm wild empor-

brauſ'te. Nichts als Rachegedanken für den vom frommen Kaiſer ihm geſpielten Betrug füllten ſeine ſchwarze Seele: er wollte Karl und mit ihm die neugegründete Kaiſerſtadt nebſt dem ſchönen Münſter, das er ſelber mit hatte erbauen helfen in Hoffnung des reichen, bedungenen Lohnes, ſchmählich verderben. Über ſeinen Planen brütend erblickte er plözlich die weiten Sanddünen des Meergeſtades, und der hämiſche Gedanke durchzuckte ſeine Seele: unter einem ſolchen Berge die Stadt und alle ihre Bewohner zu begraben. Gedacht, gethan! Mit Wetterſchnelle ſtürzte er von ſeiner luftigen Höhe auf das Ufer hinab, unſichtbare Hände halfen ihm, und ſo war bald eine lange Düne losgeriſſen von dem Boden, wo die Fluth ſie ſeit Jahrhunderten angeſchwemmt; wie einen Mehlſack lud der Böſe ſie raſch auf ſeine Schulter, und ſo gings huckepack nach dem nichts ahnenden Aachen hin.

Die Reiſe mogte dem ſchwarzen Verderber denn doch am Ende etwas unbequem vorkommen: die Länge des Sandhügels bewirkte, daß derſelbe ſich nach beiden Seiten ſackförmig überbog, ſo daß der vorn herabhängende Theil dem Träger die Ausſicht benahm, und er ſich

faſt auf ſeinem Wege verirrt hätte. Doch fand er ſich wieder zurecht auf ſeinem Wege, als er leichtfüßig über die Maas ſchritt, und ſich nun aufs Aachner Thal zutrollte. Da erhob ſich plözlich ein gewaltiger Wind, und ſtreute ihm ſo viel Sand in die Augen, daß er kaum noch vor ſich hin ſehen konnte. Dadurch ward ihm das Sehen immer beſchwerlicher, und nur mit Mühe gelangte er an das Soersthal. Da begegnete ihm ein altes Weib, welche des Weges von Aachen herkam, und erſchrocken über den wandelnden Sandberg und ſeinen ſchwarzen Träger ſtehen blieb. „Wie weit hab' ich noch bis Aachen?“ frug Herr Urian die Alte, ſeine Stimme zu möglichſter Lieblichkeit verſüßend. Die Alte merkte das Plänchen: ſie hatte bei dem Baue des Münſters den Böſen oft genug ins Auge gefaßt, und ſeine Geſichtzüge waren ihrem Andenken noch nicht entſchwunden. „Ach, erwiederte ſie ſchlau, da ſeid ihr ja ganz vom Wege abgekommen, lieber Herr. Schauet nur gefälligſt auf mein Fußzeug: ich habe die Schuhe in Aachen neu angezogen, und jezt ſind von dem langen Gehen die Sohlen bereits ganz zerriſſen.“

Da ſtieß der Schwarze einen Fluch aus,

daß das ganze Thal davon erdröhnte, und die Alte erſchreckt mehre Schritte weit zurückſprang. „Ich bin der Schlepperei müde! rief er zornig aus — für jezt mag das betrügeriſche Neſt meinem Grimme entgehen, ich werde doch ſchon in Zukunft Zeit und Gelegenheit haben, mich zu rächen.“ Und bei dieſen Worten ſchleuderte er ſeine ſandige Laſt von den Schultern auf die Erde, und erhob ſich flammenſprühend in die Luft. Es war das lezte Mal, daß man den Schwarzen *in propria persona* in Aachen und ſeiner Gegend umherwandern ſah — die Aufklärung hat ihn bald in ſeinen ſchwefeligen Schlupfwinkel hinabgejagt. Doch will man noch dann und wann ſeine geheime Anweſenheit verſpürt haben, nur iſt man nicht einig über das Koſtum, worin er in ſpäteren Zeiten erſchienen.

So war Aachen durch die Liſt des alten Weibes von dem Untergange gerettet. Der Berg iſt noch vor den Thoren der Stadt zu ſehen, und oft wandern die Aachener Bürger zu ſeiner freundlichen, ſonnigen Höhe hin, nicht denkend, wie unheilvoll er einſt für die liebe Vaterſtadt hätte werden können. Und die tiefe Gaſſe, die noch jezt den Loosberg von

Sankt Salvator ſcheidet, iſt durch das heftige Niederwerfen der Sandmaſſe durch Meiſter Urian entſtanden, indem dieſe durch den Stoß in der Mitte plazte, und ſo die beiden Berge bildete.

Noch heutiges Tages ruft der Name Loosberg dem Wanderer ins Andenken zurück, daß ein Weib ſelbſt dem Teufel zu loos [1]) war, und ihn durch ihre Kniffe anführte. Und das, denken wir, iſt hinlängliches Zeugniß für Weiberliſt und Klugheit. Rt.

IX.

Der Hinzenthurm. [2])

Im alten Limburger Lande, dort, wo die Emmaburg ſich auf ſteilem Felsgeſtein erhebt, gab es in den Felſen viele, jezt meiſt verſchüttete unterirdiſche Gänge, in denen ein

[1]) Loos, d. h. verſchlagen, klug.

[2]) Die Sage von Kobolden iſt durch ganz Teutſchland verbreitet, und ſie erſcheinen faſt an allen Orten unter anderer Geſtalt und mit verſchiedener Sinnesart und Wirkung. „Die Zwerge bei der Stadt

Koboldengeschlecht sein Wesen trieb, welches das Volk die Hinzenmännchen nannte. Bei Tage ließen sie sich zwar nicht sehen, in der Nacht aber ging es desto toller zu. Denn sobald die Mitternachtstunde geschlagen, schwärmten sie weithin in der Umgegend herum, und machten solch ein Getöse und Geklapper an den verschlossenen Hausthüren, daß die Einwohner nicht anders vermeinten, als ziehe der leibhaftige Satan mit seinem wilden Heere durch Straßen und Flur. — Das dauerte dann eine gute Weile, bis endlich mit dem Glockenschlage Eins der Lärm sich allmälig nach den Felsenklüften zurückzog, und man daraus wol schließen konnte, daß nun die Hinzenmännchen wieder nach Hause gekehrt. Dort aber fing alsdann ein lustiges Schmausen und Jubiliren an. In ihren Felsengängen ward's plötzlich

---

Nachen" sagt Grimm (Teutsche Sagen. Berlin, 1817. Bd. I. No. 33.) „haben Kessel und Töpfe und allerlei Küchengeschirr bei den Einwohnern geliehen, und redlich zurückgebracht." Vgl. auch: Irische Elfenmärchen, von den Brüdern Grimm. (Leipzig, 1826. Einleitung, S. XCV — VI.), so wie Thiele's „Danske Folkesaga" (II. 15.) — Das Gründlichste und Umfassendste über das seltsame Elfenvölkchen hat Grimm in seiner Abhandlung über die Elfen (in d. Irischen Elfenm.) geliefert. Vgl. auch L. Tieck's Phantasus. Bd. I. —

helle, und manch verirrter Hirt und Wanderer hat, von dem wundersamen Lichterschein gelockt, es staunend mit angesehen, wie alsdann das kleine Völkchen lustig und wohlgemuth um langgedeckte Tafeln gelagert, sich an den köstlichen Speisen und edelsten Weinen ergötzte. Ja einstens sogar erlauschte ein kecker Jägerbursche, der sich tiefer in die unwegsame Felsschlucht hineingewagt, folgenden Gesang, der leise und wunderbar durch die Gänge schallte:

In ödem Felsgesteine,
Um Mitternacht,
Beim hellen Ampelscheine,
Wenn rings des Schlummers Macht,
Der Menschen Geschlechter auf's Lager gestreckt,
Dann jubeln wir lustig, fröhlich und frei.
Und ehe der Hahn noch die Schläfer geweckt,
Ist schon unser ganzes Gelage vorbei.
Heisa Juchhei!
Alles vorbei!

Dann aber ersah der verwegene Geselle, wie drauf die lustigen Zecher mit den kleinen goldigen Becherlein zusammenstießen, und fröhliches Rufen und Zureden in der Runde erging, bis endlich, als schon Morgenroth den Osten purpurn säumte, dies Zechlied den Schmauß beschloß:

Laßt die Becher kreisen,
Kling, Klang, Kling.
Laßt die Stund uns preisen,
Ting, Tang, Ting.
Was des Tages Scheinen,
Trennt, Klang, Kling,
Muß die Nacht vereinen,
Trinkt, Tang, Ting!

Und wie der lezte Klang verhallet, war auch plözlich alles verschwunden. —

Doch theuer mußte der Lauscher seinen Vorwiz büßen, denn von dem Augenblick an, da er den staunenden Nachbaren das Gesicht dieser Nacht erzählt, verflechte er sichtbar an Leib und Gemüth. Der Geisterlieder Weise lag ihm immerdar im irren Sinne, und als das nächste Zwielicht über das Gebirg heraufzog, da sumte er noch einmal hell dessen Schlußreim vor sich hin, und eilte in wildem Sprunge dem Felsgeklüfte zu. — Nie hat eines Menschen Blick ihn jemals wieder gesehen.

Der unausgesezten Beunruhigung müde, sannen indeß die Bewohner der Umgegend allesammt, wie sie sich wol vor dem Spuke der kleinen Koboldleutchen sichern und davon

befreien konnten. Beschwörungen, die schon öfters aus Priestermunde über sie ergangen, richteten nicht viel aus, denn obschon die Hinzlein sich alsdann eine Zeitlang ruhig verhielten, so kehrten sie, gleichsam dem heiligen Werke zum Troze, bald wieder zurück, und trieben dann noch tolleren Unfug. Da vereinten sich endlich alle Bewohner des Gaues, auf gemeinsame Kosten eine Kapelle und zwar dicht an dem Felsengrunde der Emmaburg zu erbauen, und förderten rasch diesen Entschluß zur That. — Bald stand des heiligen Kreuzes Zierde auf dem neuen Gotteshause, und zur Stunde, als sein geweihtes Glöcklein die Gläubigen zur ersten heiligen Messe gerufen, war auch der Hinzlein Spuk aus Felsen und Gegend fortgebannt.

Kaum aber hatten die erlöst'en Landleute dem hochweisen Magistrat der freien Reichs- und Krönungstadt Aach die Anzeige von der Hinzen Verschwinden aus der Felsgegend der Emmaburg gemacht, so ging in Aachen selbst der Teufelspektakel los.

An dem äussern Stadtwalle, zwischen dem Sandkaul- und Kölnerthore, stand ehemals ein hoher Mauerthurm, deß unterirdische Gänge

weit hinaus ins Land führten. Niemand hatte bisher seine unerforschten Tiefen zu betreten gewagt, denn schaurige Sagen gingen von ihnen umher. Dort schlugen die Kobolde nunmehr ihren Wohnsitz auf, und trieben es eben so bunt wie vormals in ihrem Felspalast.

Vorzüglich wurden nun jedoch die Bewohner der Kölnerstraße von ihnen geplagt. Zu gewissen Zeiten des Jahres, welche durch mancherlei Vorzeichen, wie z. B. ein leises Pochen an der Hausthüre, ein Picken und Knistern auf dem Heerde, oder ein Gerassel unter dem Küchengeschirre angekündigt wurden, hielten die Hinzen großes Fest, und die Einwohner waren alsdann genöthigt, ein jeglicher den Haushalt, ein kupfernes blankgescheuertes Geschirr dazu herzugeben, wenn übrigens sie sich den nächtlichen Frieden erstehen wollten.

Denn in dem Hause, vor dessen Pforte um die zehnte Stunde ein solches Geschirre nicht stand, oder in welchem gar einer der Insassen sich eine Äußerung des Unglaubens erlaubte, da konnte man drauf rechnen, that auch kein Christenmensch ein Auge zu.

Gepolter, Trepp auf und ab, Gezisch und Geheul in Rauchfang und Gängen, kurz ein

wahrer Höllenſpektakel verſcheuchte den Schlummer aus ſeinen Wänden. Dem Spötter aber, o dem ergings erſt noch viel jämmerlicher, der wurde von unſichtbaren Händen dermaaßen auf ſeinem Lager herumgezauſt und tormentirt, daß man ihn des Morgens wie halbtodt in ſeinem Bette wiederfand. Ja, einmal hat es ſich ſogar begeben, daß zwei kühne Kriegsgeſellen, die in dem Hauſe zum Wildenmann im Quartier gelegen, den Hausherrn weidlich ob dem vorerwähnten Keſſelausſetzen aufgezogen, und ſich vermeſſen, daß, ſtatt blanker Geſchirre, die Hinzlein ihre blanken Degen finden ſollten. Weshalb ſie dann auch nicht gezaudert, und ſich, als die zehnte Stunde verſchollen, mit gezogener Wehr vor die Hausthüre geſetzt und wacker gezecht. Bald aber hat man nicht weiter ihr luſtiges Singen gehört, ſondern verwundernd wahrgenommen, wie ſie in Zwiſt gerathen, und endlich gar als ein paar blutdürſtige Raufbolde, einer dem andern unaufhörlich: Hinz! Hinz! zuſchreiend, ſelbander zu Leibe gegangen, unter welchem Geſchrei ſie ſich auch durch das Hinzengäßchen bis vor den alten Mauerthurm getrieben, an deſſen Fuß man ſie am folgenden Morgen, Einen von des

Andern Schwerte durchrannt, danieder gestreckt gefunden.

Solch schreckenvolle Beispiele mußten die Bürger wol sattsam vor ähnlichem Frevel warnen, deßwegen blieb der Hinzlein Mahnung auch nie ohne Erfolg, und vor jeglicher Hausthüre stand abendlich richtig ein kupfern oder irdenes Geschirr zu ihrem Gebrauche bereit. Kam nun die Mitternacht heran, dann zog ein lärmendes Getümmel durch das, noch bis auf heutige Stunde nach ihnen benannte Gäßchen bis gegen den Wildenmann in der Kölnerstraße heran, hier aber theilte es sich rechts und links, und nachdem es trapp, trapp, trapp, durch das Stadtviertel die Runde gehalten, packte jedes Hinzlein seinen Kessel auf, und nun dem Thurme zu. Da aber wurde gejubelt bis zum Sonnenaufgange, des andern Morgens aber fand jeder Eigenthümer sein Kochgeschirr wieder blank und sauber vor der Thüre, diejenigen ausgenommen, welche ihre Kessel nicht vollends reinlich ihnen dargeboten hatten, denn solche fanden nicht allein diese, sondern auch ihr ganzes Haus über und über mit Schmuz und Koth beschmiert.

So trieben es denn die muthwilligen Kobolde

wol manches Menſchenalter hindurch, und waren bereits ſeit langen Jahren heimiſch geworden, als plözlich die Weihung des Regulirherrn-Kloſters ſie auch aus dieſem Aufenthalte ſcheuchte. —

Seitdem hat ſich nimmermehr etwas Weiteres von ihrem Treiben verlautet; doch ob auch ſchon Jahrhunderte zwiſchen ihrem Scheiden und der Gegenwart liegen, und lange auch der alte Thurm, worinnen ſie gehauſ't, in ſeinem Schutte danieder liegt, ſo ruft der Name: Hinzengäßchen doch noch immer das Gedächtniß ihres früheren Daſeins in die grünende Stunde des friſchen Lebens zurück.

Albano.

X.

Die buckligen Muſikanten.

Am Tage Sankti Mathäi, im Jahre nach des Welterlöſers Geburt, 1549, kam ein armer bukliger Spielmann ſpät in der Nacht von einem Dorfe zurück, woſelbſt er bei einer Hochzeit aufgeſpielt hatte. Halb im Taumel, bekümmerte ihn weder Zeit noch Ort, und ſo

ging er denn wohlgemuthet am Münſter vorbei, als eben die Thurmglocke Mitternacht brummte. Da aber erſchrak er auch umſomehr, als er nun hörte, wie ſpät es in der Nacht ſei, und dazu ſich in der Luft ein ſeltſames Geſchwirre, wie von Eulen und Fledermausflügeln vernehmen ließ. Schnellen Schrittes eilte er, dem Graus der Geiſterſtunde und ihrem Spuke zu entfliehen, und beugte ſchüchtern in die Schmiedſtraße ein, um durch ſie zu ſeiner Wohnung zu gelangen, welche in der Jakobſtraße gelegen. Was begegnete ihm aber, als er das Perviſch [1]) betrat! Alle Fiſchbänke ſchimmerten von unzähligen Lichtern, welche weithin die dunkle Nacht erhellten; köſtliche Speiſen waren in goldenen und ſilbernen Schüſſeln aufgetragen, und perlender Wein blinkte in großen Kryſtallkrugen. Um alles herum aber ſaß eine Menge der reichgekleidetſten Damen und ließen es ſich trefflich ſchmecken. Erſchrocken hockte ſich der Spielmann in eine Ecke, denn nun erinnerte er ſich entſezt der Quatember-Nacht und ihres Hexenſpukes. — Doch es war zu ſpät: eine der zunächſt ſizenden Damen hatte

[1]) Der Fiſchmarkt.

ihn bereits bemerkt, und führte ihn zum Tische. Dann aber sprach sie zu dem Spielmann, der mit vor Angst klappernden Zähnen und schlotternden Knieen da stand: „Fürchte dich nicht, und spiele uns eine lustige Weise auf; wir werden dir dessen Dank wissen.“ Und indem sie so sprach, reichte sie dem Zagenden einen Pokal mit würzigem Weine gefüllt, dieser ermuthigte wundersam den Spielmann, der nun ihr nicht sobald den Becher bis auf die Nagelprobe geleert zurückgab, als er auch seine Geige zur Hand nahm, und lustig zu fiedeln begann.

Da wurden eilig die Bänke mit allem, was darauf stand, bei Seite geschafft, und die Damen unter denen er manche vornehme Frau aus der Stadt zu erkennen glaubte, erhoben sich allzumal bei dem Tone seiner Geige, und bald wirbelten die Paare durcheinander. Nun aber ging es immer schneller und schneller, und der Spielmann geigte, wie von unsichtbarer Gewalt getrieben, immer toller drauf los, so daß er mehrmals vermeinte, die Saiten müssten in tausend Stücke zerspringen und ihm Hören und Sehen vergehen. — Indessen saus'ten die Paare noch immer durcheinander, während sein Arm kräftig den Bogen führte, und sein Spiel von selbst aus

einer Weise in die andere überging, und oft so stark wurde, daß es ihn bedünkte, als sei ein ganzes Konzert von Geigen und gellenden Flöten hinter ihm aufgestellt, welche alle in seine Töne einstimmten, und ihm das Ganze wie ein irrer Traum vorkam. Da summte endlich die Thurmuhr drei Viertel auf Eins, und plötzlich hielten die Paare in sichtbarer Erschöpfung inne, Alles wurde wieder mit einmal ruhig und in seine vorige Ordnung gerückt. Unentschlossen stand aber der Spielmann da, nicht wissend, ob er bleiben müsse oder scheiden dürfe. Da trat die frühere Dame ihn wieder an, und sprach: „Braver Spielmann, du hast uns wacker vergnügt, drum soll dir auch nun des Lohnes werden!“ Und damit hatte sie ihm bereits sein Wamms ausgezogen, und ehe er noch recht zur Besinnung kommen konnte, war sie schon hinter ihn getreten, und hatte ihm mit einem Griffe seinen Höcker abgenommen. Wer war froher, als unser erleichterter Spielmann! Dankdurchdrungen wollte er niederfallen vor seiner Wohlthäterin, — da aber schlug es Eins, und Damen, Lichter und Schüsseln waren verschwunden, und nur der Spielmann stand noch allein in der dunkeln Nacht.

Der aber fühlte abermals nach seinem Rücken; denn ihm war es noch immer zu Muthe, als sei sein ganzes Abentheuer ein wirrer Traum gewesen. Doch nein, es war Wirklichkeit, er war gerade und schlank, und sein Höcker verschwunden. Wer vermögte wol die Freude seines Herzens zu beschreiben, in welcher er nun nach seinem Wamms griff, das vor ihm auf der Erde liegen geblieben! Doch noch eine zweite sollte ihm beschieden sein: denn als er dasselbe aufnahm, kam es ihm ungewöhnlich schwer vor; und als er nach der Ursache dieser außergewöhnlichen Gewichtigkeit forschet, findet er dessen beide Taschen mit Gelde gefüllt und eilt als ein zwiefach glücklicher Mann zu seiner Wohnung.

Dort aber erkannte die harrende Frau ihren verwandelten Mann fast nicht mehr wieder, bis ihr seine Erzählung von dem Begegnisse der Nacht den Hergang erklärte. Da staunte die fromme Frau sehr, und pries den Himmel, der das Alles noch so glücklich gefügt. Am andern Morgen aber wurde die Geige, die all das Glück ins Haus gebracht, unter das Bild des Schutzpatrons aufgehängt, und fortan zum ewi-

gen Gedächtniß für Kinder und Kindes-Kinder als ein Heiligthum bewahrt. —

Des armen Spielmanns Glück wurde nicht sobald in der Nachbarschaft bekannt, als es auch viele Neider erregte, unter denen sich vorzüglich ein anderer, ebenfalls buckliger Musikant durch seinen giftigen Groll auszeichnete. Seines vormaligen Gesellen nunmehriger Vorzug quälte ihn Tag und Nacht, und richtete sein ganzes Sinnen und Trachten nur nach der Möglichkeit, es jenem gleich oder noch zuvor thun zu können. Deswegen übte er sich den ganzen Tag die schönsten Weisen ein, und begab sich nun auf St. Gerhardi Nacht um die zwölfte Stunde nach dem Perwisch. Dort fand er auch richtig dasselbe Gelage, und ward bald darauf zum Spielen aufgefodert. Aber welch ein Unterschied! — Kaum hatte er in stolzem Selbstvertrauen seine lustig-künstlichen Melodien angehoben, und die Damen sich zum Tanze erhoben, als er auf einmal aus der Tanzweise in ein Sterbelied fiel, und eine so traurige und herzbrechende Weise aufspielte, daß höllisches Gepfeife und Gezische sich um ihn herum erhob, und die Paare sich trübselig darunter her bewegten. Der Spielmann aber, noch immer

vermeinend, ſeine beſten Melodien vorzutragen, muſizirte ſtracks drauf los, und erwartete nun, da der Tanz geendet war, nichts weniger als einen noch reichern Lohn, denn ſein Vorgänger, und trat daher, Rock und Weſte ausziehend, keck zum Tiſche. Ei, ei! veſte Frau, rief er ſpöttiſch, da er in der oben am Ehrenplaze der Tafel ſizenden Dame die geſtrenge Frau Bürgermeiſterin zu erkennen glaubte, die hier in aller Pracht und Herrlichkeit dem ſonderbaren Mahle präſidirte — was würde wol der Herr Gemal ſagen, wenn er Sie hier auf der Beſenſtielfeſtlichkeit anträfe? Aber laſſen Euer Gnaden mich nicht allzulange hier ohne Lohn ſtehen, denn die Nacht iſt kalt, und es ſchlottern mir alle Knochen in der Herbſtluft. Ich denke, mein Spiel iſt doch noch wol eines beſſern Preiſes werth, als das des Stümpers, der Euch beim lezten Feſte die Ohren gellen machte? Doch wie ſollte er ſich täuſchen! Die Dame nahm im Nu den Deckel von einer der ſilbernen Schüſſeln, und ehe er ſich's verſah, klebte der darin aufbewahrte Höcker ſeines Geſellen vor ſeiner Bruſt. So ſtand denn der Neidhart mit doppeltem Bollwerk umgeben, und traute ſeinen Augen nicht, bis in ſelbem Momente beim erſten

Schlage der Morgenstunde der Spuk verschwand, und er sich unter zweifacher Last nach Hause trollen konnte.

Noch lange Jahre hindurch mußte er das Warnungzeichen seiner Mißgunst mit herumschleppen, und die Eltern pflegten ihren Kindern bei seinem Anblicke die Geschichte zu erzählen, und ihnen zuzurufen: Hütet euch ja vor dem schwarzen Laster des Neides, denn es gibt euch in die Macht des Teufels und seiner Gesellen!

Rt.

Anhang.

I.

Aus Fr. v. Schlegels Briefen auf einer Reise durch die Niederlande, die Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich. 1806.

Aachen, 1806.

Hügel, Gründe und helle Bäche, wie man sie in Teutschland sieht, verkündigen die Nähe von Aachen, der frische Waldgeruch weht Einen an, und man fühlt sich angenehm erregt zur Erinnerung und zum Anschauen. Einen ganz eigenthümlichen Reiz hat der Hügel bei Aachen, wo die heiße Quelle dicht neben der kalten entspringt; auf der Anhöhe bilden sich

kleine, ſtille Seen, zwiſchen denen wir an einem heitern Frühlingstage luſtwandelten. Etwas ferner liegt, gleichfalls mitten im Waſſer, die Ruine von Frankenberg, die noch aus Karls des Großen Zeiten ſein ſoll. Die Burg iſt ganz zerfallen, Schwäne zogen auf den ruhigen Waſſern, ein Kind ſaß am Brunnen, und las in einem von jenen Volksbüchern, in denen noch die ſchwachen Reſte alter Fabel und Dichtung fortleben.

Hier war der Lieblingsſiz jenes großen Karl, deſſen tief eingreifende Gedanken und Einrichtungen zum Theil noch jezt ihre Wirkung nicht ganz verloren haben. Sonderbar bleibt es, daß er ſeine liebſten Schlöſſer und Wohnpläze nur in dieſen Gegenden längs dem Rheine hinauf ſich wählte, zu Nimwegen, zu Aachen und zu Ingelheim. Wenn man es auch aus der Geſchichte weiß, daß die Sprache des Hofes in Frankreich unter den beiden erſten Dynaſtien die teutſche war, die Fürſten alſo das Teutſche liebten, weil ſie ſelbſt noch Teutſche waren; ſo lange man ſich Karln als einen König von Frankreich denkt, der von da aus Eroberungen machte, bleibt es immer auffallend, daß er ſeinen Siz ſo weit von der Mitte, ſo ganz an

der Gränze nehmen konnte, wenn nicht anders die Kriege gegen die Sachſen ihn beſtimmten, in der Nähe zu bleiben. Vielleicht aber beſtimmten ihn, nach der Art jener Zeiten, viel einfachere Beweggründe, als jene politiſchen. Es muß gewiß in Anſchlag gebracht werden, daß Karls Vorfahren Auſtraſien zuerſt beherrſchten, und wahrſcheinlich als das eigentliche Stammgut betrachteten; Neuſtrien und Aquitanien aber, oder das innere Frankreich, nur als eine neuere Akquiſition.

Im Aachener Dom ruhen Karls Gebeine; doch iſt hier, wie überhaupt, wenig oder nichts mehr vorhanden von den Werken ſeines Bauverſtändigen Gerhard. Der Chor iſt aus einer neueren Epoche der gothiſchen Baukunſt; nicht zu tadeln, aber auch nicht ſehr ausgezeichnet. Die vielen, langen, ſchmalen, wenig verzierten, dicht nebeneinander gereihten, und nur durch ganz maſſive Träger getrennten Fenſterbogen verrathen den Stil des vierzehnten Jahrhunderts, da die gothiſche Baukunſt ſchon im Verfallen war. Die runde Vorkirche um das Grabmal zierten porphyrne Säulen, die man von Köln aus der alten Sankt Gereons-Kirche zu dieſem Behufe wegführte, wohin die Kaiſe-

rin Helena, Mutter Konstantins des Großen, sie geschenkt hatte; so wie auch in Italien und in Griechenland Bruchstücke heidnischer Tempel zur Verzierung christlicher Kirchen nicht selten gebraucht wurden. Diese Säulen sind jezt in Paris [1]; eine davon, welche zu Köln geblieben war, ist im Kriege zerbrochen.

Die christliche Baukunst der ältesten Zeiten gründete sich, was die einzelnen Bestandtheile betrifft, freilich auf die spätere Baukunst der Griechen und Römer; aber da mit dem Christenthum seit Konstantin eine ganz neue Idee und Bedeutung in die Baukunst kam, welche durch das ganze Mittelalter ihre Einflüsse erstreckt hat, so ist diese konstantinisch-griechische Baukunst doch keineswegs mehr zum griechischen Alterthum zu rechnen, sondern gehört vielmehr der neuen Ordnung der Dinge an. Die Religion macht auch hier die eigentliche Scheidung. So rechnet man ja auch die christlichen oder gereimten Gedichte der spätern Römerzeit nicht mehr zu der alten Literatur. Doch ist freilich späterhin aus jenen geringen Anfängen in der gothischen Baukunst etwas ganz Eigenes und

[1] Seit 1815 wieder in Aachen.

durchaus Neues entstanden; die Wunderwerke alt-teutscher Baukunst einzig und allein auf diesen ihren ersten Ursprung zurückführen, das wäre, als wollte man die höchsten Meisterwerke der neuern Dichtkunst, eines Dante oder Calderon, aus den Leoninischen Versen der Alten ableiten, weil hier doch auch der Reim, und schon früher sich findet.

Das Volk von Aachen scheint sehr aufgeweckt und fröhlich zu sein, wie es der alte fränkische Stamm wol überhaupt war. Das Teutsche, welches man hier spricht, ist eine eigene, ziemlich abweichende Mundart, welche dem Fremden wegen des Singenden nicht angenehm auffällt. Eben so ist es zu Köln; es könnte Einem anfangs Platteutsch scheinen; doch dieses ist es keinesweges, sondern es sind vielmehr eigenthümliche Mischungen des Oberteutschen und Niederteutschen, welche sich nur dadurch auszeichnen, daß sie roher und unbearbeiteter geblieben sind. Aus solchen Mischungen aber, wo die verschiedenen Bestandtheile des Oberteutschen und Niederteutschen mehr verschmolzen und inniger vereinigt sind, ist im mittlern Teutschland vorzüglich dasjenige Teutsch entstanden, aus welchem die jezige Schriftsprache

hervorgegangen ist. Darum wären auch diese, freilich etwas ungebildeten Mundarten, der Aufmerksamkeit des Sprachforschers nicht unwerth. In einem der ältesten der bis jezt bekannten epischen Gedichte der Teutschen, dem Lobgedicht auf den heil. Anno, sind die Spuren der kölnischen Mundart unverkennbar.

II.

Einige Bemerkungen über die Aachener Mundart, von Wilhelm Weiz.

Das alte Teutschland findet sich ethnographisch gewöhnlich nach Sachsen und Sueven eingetheilt, und allerdings bestätigt sich diese Haupteintheilung durch die Sprache: Ober- und Nieder- oder Platteutsch, sind zwei karakteristisch durchaus verschiedene Mundarten, wie im alten Griechenland Dorisch und Jonisch. Mitten inne steht die heutige Schriftsprache, wie die Attische in Griechenland, von welcher

man bedingungweiſe eben ſo ſagen kann, daß ſie niederteutſche Weichheit und oberteutſche Härte und Fülle mit ſächſiſcher Gewandtheit vermieden habe. Die niederteutſche Mundart begreift das ehemalige Niederſachſen, den Niederrhein, dann auch Schweden, Dänemark und die Niederlande, welche leztere Länder ihre Mundart zur Schriftſprache erhoben haben. Über die oberteutſchen Mundarten beſizen wir treffliche Werke; weniger über die niederſächſiſchen, faſt nichts über die niederrheiniſchen, die doch gewiß einen tüchtigen Bearbeiter verdienten. Freilich wäre dieſes keine leichte Arbeit, da hier faſt jede Stadt ſich durch Ausſprache und Idiotismen von den nächſten andern weſentlich unterſcheidet, ja nicht ſelten haben Erziehung und Kultur, ſo wie beſondere Lebensweiſe, Beſchäftigung und Lage eines einzelnen Stadtviertels, — bei dem frühern Zuſammenwohnen der Zünfte — auffallende Verſchiedenheit in der Sprache der nämlichen Stadt erzeugt. Daher wäre es ſogar wünſchenswerth, daß wir von jeder beſondern Stadt und deren Bezirke ein vollſtändiges Idiotikon ſowol, als eine gründliche Dialektologie erhielten, denn erſt dann, wenn alle Mundarten ſolche Bearbeite[illegible]funden haben,

wie die ſchweizeriſche an Stalder, die baieriſche an Schmeller, die öſterreichiſche an Höfer, Ziska u. A., läßt ſich das Lehrgebäude unſerer Sprache, wie es Grimm mit erſtaunenswerther Gelehrſamkeit und Ausdauer aufgeführt hat, abſchließen.

Die nachfolgende Darſtellung macht aber keineswegs einigen Anſpruch darauf, auch nur *einen* Stein zu jenem gothiſchen Gebäude zu liefern, — denn dieſes muß einer beſondern Arbeit vorbehalten bleiben! — ſie iſt nur Verſuch einer kurzen Geſchichte der Mundart.

Von den Galliern, den älteſten Bewohnern der Aachener Gegend, hat ſich weder ein Sprach- noch anderes Denkmal erhalten können; ſie wurden ſchon beim Aufdämmern unſerer Geſchichte von den Germanen aus ihren Wohnſizen am Rheine und in Belgien verdrängt. (*Cæs. B. G.* II. 3.) Die Römer fanden hier in ihrer ſpätern *Germania secunda* oder *inferior*, nur Belgier, teutſcher Abkunft, in Sprache, Geſezen und Einrichtungen, den Hauptkriterien der Völkerverwandtſchaft, gänzlich verſchieden von den übrigen Galliern (*Cæs.* I., 1.). Doch haben ſie uns einige Wörter als galliſch bezeichnet, die ſich allerdings noch in

den teutschen Mundarten, und namentlich auch bei uns, wiederfinden, z. B.: *Beccus*[1]), der Schnabel, zu Aachen **Beck**, holländ. *Bek*, franz. *Bec*, ängl. *Beak*. Solche gemeinschaftlichen Brocken zeigen sich aber in den Sprachen aller Völker, welche zu irgend einer Zeit mit einander in Berührung gekommen sind, und beweisen nichts für Sprach- und Namenverwandtschaft derselben. Wir können daher annehmen, daß jene Wörter zwar auf gallischem Boden gesprochen wurden, nichtsdestoweniger aber germanischen Ursprunges waren. Zu Cäsars Zeiten wohnten zwischen Maas und Rhein, also in der Gegend, in welcher auch unser Aachen liegt, die Eburonen, welche, nebst den benachbarten Condrusen, Cäresen und Pämanen, noch den gemeinschaftlichen Namen der Germanen führten (*Cæs.* II, 4.). Schier mitten im Gebiete der Eburonen lag Atuatuka, ein von Cäsar zur Überwinterung bevestigtes Castell, in welchem er auf seinem Zuge durch die Ar-

[1]) Dieses Wort findet sich bei Sueton. Vitell. c. 18: Antonio Primo (homine gallicano) Tolosæ nato, cognomen in pueritia **Becco** fuerat, id valet gallinacei rostrum. Aus Unkenntniß der lateinischen Construktion findet man es gewöhnlich als **Becco** angeführt.

dennen gegen Ambiorix (Emmerich) die vierzehnte Legion unter dem Befehle des Q. Tull. Cicero zurückließ. Man hat diesen Ort in Jülich, Herzogenrath (franz. *Rolduc*), Wittem, Maestricht, Tongern u. s. w. gesucht, und nach diesen verschiedenen Vermuthungen *Vatuca*, *Varuca*, *Atuaca* vgl. gelesen. Doch stimmen alle Angaben bei Cäsar, der nahe Hügel, Thal und Wald, so wie auch der Name selbst [1]), wenn nicht besser, doch eben so gut für unser Aachen; wozu denn auch jener hier gefundene Stein hinzukommt, dessen Meyer in seiner Chronik gedenkt, mit der Inschrift: (*Cas*) *tellum cum suis turribus ... ante Cesaris in Gallias adventum civitas Adv....fossa ....*

Seit Cäsars Zeiten hatten, wie längs dem ganzen Rheinufer, so auch in der Gegend von Aachen, römische Legionen ihre Standquartiere. So zeigt sich aus einer im Dorfe Weiden gefundenen Inschrift, daß die 30te Legion, genannt *Ulpia*, hier gestanden. Außerdem zeugen aber auch ein im J. 1756 entdecktes römisches

[1]) Nichts hindert wenigstens Atuaca von heiß, dem alten Ait, Hize, und Aha, Aka Wasser herzuleiten, von welchem letztern Worte auch der heutige Name der Stadt herstammt.

Bad, die Spuren einer nahen römiſchen Landſtraße, manche römiſche Münzen u. ſ. w. von dem Aufenthalte der Römer in Aachen. Mehres ſcheint aus dieſer Zeit noch herzuſtammen. So iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß das unter dem Namen Lötſchen hier übliche Würfelſpiel durch römiſche Soldaten hiehergebracht worden iſt. Man fragt bei dieſem Spiele, indem man einige Geldſtücke in die Höhe wirft, die Mitſpieler, ob ſie Aar oder Bleng, d. h., auf die Adler- oder auf die blinde, die Rückſeite, rathen? Auf dieſelbe Art ſchildert Aurel. Victor dieſes Spiel, als noch zu ſeiner Zeit, d. h. um die Mitte des vierten Jahrh., unter den Römern üblich: — — *unde hodieque aleatores posito nummo apertoque optionem collusoribus ponunt enuntiandi, quid putent subesse, caput aut navem, quod nunc corrumpentes naviam dicunt.* Die Römer frugen alſo: Kopf oder Schiff? weil nämlich die verſchiedenen römiſchen Aſſe auf der einen Seite das Vordertheil eines Schiffes, auf der andern einen Götterkopf, z. B. des Saturn oder Janus oder dgl. hatten. Auch Macrobius ſchildert dieſes Würfeln als ein Lieblingſpiel der römiſchen Jugend. — So ſcheint ferner auch

das Kreifelſpiel römiſchen Urſprunges) Der Kreiſel (Dopp, d. i. Topf) hieß bei den Römern *buxus*, weil er aus Buchsbaumholz gemacht war, und wurde mit einer kleinen Peitſche geſchlagen (*flagello torquebatur. Pers. Sat.* III. 51.), ſo wie ja auch die ältere Art Kreiſel bei uns mit einer Schmicke im Kreiſen erhalten wird. — Endlich findet ſich auch das Knöcheln, ein Mädchenſpiel, ſchon im römiſchen Alterthume, und hieß bei den Griechen *Astragalismos*. Eine ſolche Würfelſpielerin iſt ein berühmtes noch erhaltenes griechiſches Kunſtwerk, und in derſelben ſinnigen Lage haben wir manche ſchöne Landsmännin beim Knöcheln ſchon öfter geſehen. Auf dieſe Weiſe ließen ſich wol noch einige unſerer Jugendſpiele als römiſchen Urſprunges nachweiſen. — Ferner ſcheint der Gebrauch der ſogenannten Kahotten, Geldrollen, welche hier wie am ganzen Niederrhein verſiegelt zirkuliren, von den römiſchen Kohorten hieher gebracht worden zu ſein; denn es iſt bekannt, daß in Rom nach dem zweiten puniſchen Kriege auf dieſelbe Weiſe die ſogenannten *fisci* (Geldſäckchen) *obsignati* durch mehre Hände gingen.

Endlich könnte man auch verſucht werden, mehre Idiotismen aus dem Latein herzuleiten, z. B.: Faxen, Poſſen, *facetiæ*; die Fieſch, Windeln, *fascia*, (auch altgoth b. Ulfila: *Fuska*), die Flimm, ſchleimiger Auswurf, *fiemma*; fuß, röthlich, fuchsfarbig, *fuscus*; der Jucks, Spaß, *jocus*; die Kluſter, ein Vorlegeſchloß, *claustrum*; das Kött, ein Hauſe, *catus*; die Miete, ein Kornſchober, *meta foeni*, bei Columella und Plinius ein Heuſchober; das Ölig, Öllig, Zwiebel, Knobloch, *allium*; der Pöz, Brunnen, *puteus*; der Stipp, Pfahl, ſtippen, unterſtüzen, *stipes*, *stipare*; die Thiek, ein Krämerladen, *theca*, (Behältniß, Aufbewahrungsort) u. ſ. w. Mehre ſolcher Wörter ſind aber nur durch das Medium der Töchterſprachen lateiniſchen Urſprunges, und andere ſind erweislich erſt ſpäter aus den lateiniſchen Schulen, oder aus dem Kirchenlatein in die Volksſprache übergegangen, wie z. B. tribuliren, quälen, aus *tribulare*; Evikäres, ein meßdienender Knabe, aus *vicarius*; der Knönch, *canonicus*; das Stoulamt, *stola*; die Quieſel, eine Bettſchweſter, aus *quæsola*; das Lauf, die Veſper, aus *laudes*; von dem

Lobgesange, welcher vor und nach dem Segen gesungen wird u. s. w.

Nach den Römern nahmen die Franken den Aachenschen Boden ein. Er gehört mit zu Austrasien, ob aber die Stadt unter einem Merovinger nächst Mez schon Hauptstadt dieses Landes war, steht zu bezweifeln; gewiß ist, daß Karl der Große sie zur Hauptstadt des ganzen Reiches erhob. Karls Verdienste um die teutsche Sprache sind bekannt; er gab Monaten und Winden teutsche Namen, unternahm eine teutsche Grammatik, ließ die alten Bardenlieder sammeln, und legte zu Aachen Schulen, auch selbst eine Art von Akademie an. Aus dieser Zeit trägt unsere Mundart noch bekannte Spuren, wenn wir auch nicht mit Meyer behaupten wollen, daß sich in denselben vorzugsweise die wahre, alte teutsche Sprache erhalten habe. So heißt der Dölper, versetzt aus Dürpel, die Thürschwelle, schon im Altfränkischen *Durpilus*; der Bösch, Wald, altfr. *Boscus*; die Nöld, Nabel, altfr. *Nalda*, und auf diese Art ließen sich eine Menge Wörter aus den mittelalterlichen Glossarien und den altfränkischen und altallemanischen Schriftstellern Otfried, Tatian, Kero, Notker u. A. nachweisen,

wie Düiwel, bei Tat. *Diuval*; gang, gehe, bei Tat. *gang*; einlezig, einfach, bei Offr. und Kero *einluzzo*, *einluzlih* u. ſ. w. Gues- oder Godestag, für Mittwoch, ſtammt noch aus der älteſten teutſchen Zeit, und bezeichnet eigentlich den Wodanstag.

Den größten Einfluß auf die heutige Geſtalt des Aachener Dialekts haben aber die nahen Niederlande ausgeübt. Nicht nur unzählige Wörter, ſondern auch der grammatiſche Bau, der ſicherſte Beweis von enger Sprachverwandtſchaft, ſtimmen hier ſo genau überein, daß man unſern Dialekt nur für eine Mundart des Holländiſchen anſehen könnte, wenn dieſes ſelbſt etwas Anderes wäre, als eine Mundart der teutſchen Sprache überhaupt.

Was erſtlich Einiges in Rückſicht der Ausſprache betrifft, ſo wandelt ſich hier wie im Holländiſchen e häufig in a: Andiev oder Aldiev, Endivie, Holländ. *Andivie*; fas, veſt, *vast*[1]); Haz, Herz, *Hart*; Staz, Schweif, *Staert* u. ſ. w.; ferner au in das

[1]) Daher das Adverbium faſt, welches ja ein Annähren, Feſthalten an dem Angriffe ausdrückt, wie im Lat. ferme, fere von firmus, veſt, und nicht wie Manche lächerlich etymologiſiren, von ſerus.

urſprüngliche u, holländ. uy: bruchen, brauchen, bruyken; Dum, Daumen, Duym; Fuſt, Fauſt, Vuyst; Huſ, Haus, Huys u. ſ. w.; b in v: Färev, Farbe, Verf, Verwe; Wervel, Wirbel, Wervel u. ſ. w.; f in h, holländ. ch: ahter, Klahter, Luht, after, Klafter, Luft, holländ. achter, Klachter, Lucht; ch vor einem Conſonanten wird ausgeſtoßen: gerät, zurecht, bereit, gereet; net, nicht, neet u. ſ. w.; ſo auch d und t in Mitte der Wörter: Dor, Dotter, Dojer, Door; Fär, Feder, Veer; Lär, Leder, Leer ſ. ſ.; in andere Wörter wird wieder ein d hineingefügt: Hender, Hühner, Hender; Donder, Donner, Donder; Kelder, Keller, Kelder; miehder, mehr, meerder u. ſ. w. Ferner wird l vor einem Conſonanten ausgeſtoßen, oder vielmehr mit dem vorhergehenden Vokale, gleich dem franzöſ. al, ol in au und ou verwandelt: o't, van autś, alt, von Alters her, holländ. oud, van ouds[1]); Fau, Falte, Voude; Ho'z, Holz, Hout; Kau, kot, Kälte, kalt, Koude, koud (wie das

[1]) Schon in Iſidors Gloſſar. findet ſich auteritas, erklärt durch antiquitas, zu Aachen Auerdom oder Auderdom.

franz. *chaud* aus dem lat. *calidus* warm), So'z, Salz, *Zout* (verwandt mit Sode); ſon, ſollte, *soude* u. ſ. w.

Auch in der Wortbildung trifft unſer Dialekt vielfach mit dem Holländiſchen zuſammen. So findet ſich bei uns noch die weibliche Nachſilbe de, holländ. *te*, welche, meiſtens aus Adjektiven, Hauptwörter bildet, die eine Eigenſchaft ausdrücken, und aus der Schriftſprache faſt gänzlich verſchwunden iſt: Deipde, Tiefe, holländ. *Diepte* (bei Ulfila: *Diupita*), Drüchde, Trockenheit, *Droogte*; Geweende, Gewohnheit, *Gewoonte*; Hüchde, Höhe, *Hooghte*; Krängde, Krankheit (beſonders Epilepſie), *Krankte*; Krömmde, Krümme, *Kromte*; Längde, Länge, *Lenghde*; Leiſde, Liebe, *Liefte*; Mengde, Menge, *Menighte*; Moihde, Müte, *Moyhte*; Näzde, Näſſe, *Natte*; Schämde, Scham, Schamhaftigkeit, *Schamte*; Schwierde, Schwere, *Zwærte*; Stelde, Stille, *Stilte*; Stärkde, Stärke, *Sterkte* u. ſ. w. — Ferner wird die Nachſilbe keit hier wie im Holländiſchen überall in heit verwandelt, und der faſt in allen Sprachen bekannte Übergang des k in h und umgekehrt, ſezt es außer Zweifel, daß dieſe

beiden gleichbedeutenden Nachsilben ursprünglich nur in einer Form da waren: Bangighät, *Bangigheed*; Röighät, *Nieuwigheed*; Schwierighät, *Zwaerigheed*; Frömmighät, *Vroomigheyd*, Gierighät, *Gierigheyd* u. s. w. — Auch die weibliche Nachsilbe sche wird, wie im Holländischen *esse* oder *sse* männlichen Hauptwörtern angehängt: Bedlersche, Bettlerin, *Bedleresse*, *Stathoudersse*, so wie im Franz. *princesse*, *duchesse* u. s. w. — Ebenso findet sich auch hier wie im Holländischen noch an vielen Wörtern die alte Nachsilbe em, welche Klopstock u. A. zur Aufnahme in die Büchersprache empfohlen haben: der Beistem, Bessem, Besen, *Beezem*; Blerem, Bliz, Teufel, *Blixem*; Däßem, Sauerteig, *Deesem* u. s. w. — Eine häufige Nachsilbe, um Dinge zu bezeichnen, ist endlich auch sel: Deckſel, Heckſel, Röthſel, Reimſel, Schnittſel, Schrabſel, Topſel, wie im Holländ. *Dekzel*, *Doopsel* (Taufname) u. s. w. — An Eigenschaftwörtern findet sich hier, wie im Holländischen, häufig die Nachsilbe achtig, welche eine Ähnlichkeit in der Art, oder auch den Besiz, das Haben einer Eigenschaft ausdrückt, und dem hochteutschen icht

und „haft, haftig, entſpricht: gälachtig, geelachtig, ſchwazachtig, zwartachtig, goldachtig u. ſ. w. Gewöhnlicher aber iſt dieſe Endung in unſerer Mundart in etig verkürzt: bocketig, bockartig, drecketig, ſchmuzig, ecketig, eckicht, gappetig, gähnſüchtig, happetig, begierig Alles an ſich zu reißen, glöietig glühend, ondögetig, unartig, röihetig, ruhig, ſpieletig, wer gern ſpielt und tändelt u. ſ. w.

Auch die franzöſiſche Umſchreibung des Genitivs mit von, und den Mangel an kennzeichnenden Deklinationendungen überhaupt, hat unſere Mundart mit dem Holländiſchen gemein. Wir ſagen: der Sohn vander Könek, die Frau vanet Hus, wie die Holländer *'t Wyf van den Ram* (des Bockes), *Rootheit van de Lucht*, *Weldad van den Druck* (Wohlthat der Buchdruckerei), *'t Volk van Oorlogh* (das Kriegsvolk) u. ſ. w. — Ferner findet ſich bei uns wie im Holländiſchen der Gebrauch der Partizipe der Gegenwart mit vorgeſetztem all in ſolchen Fällen, wo die lat. Sprache das Gerundium in *do* ſezt; nur daß bei uns noch ein Genitiv s angehängt wird: es kann all ſpielends geſchehen, all lau-

ſendś holte ich ihn ein, all eißendś, all drinkendś, all ſchloffendś, holländ. *al eiende, al drinkende, al slapende*, wie im latein. *edendo, bibendo, dormiendo.* — Endlich haben wir auch den Gebrauch der altteutſchen Negationpartikel en, welche gleichſam zur Ankündigung der Verneinung gewöhnlich der wirklichen Negation vorangeſchickt wird, mit dem Holländiſchen gemeinſam; ich en weiß das nicht, der en hat kein Hemd an; und in alten Urkunden [1]): der Voit noch en gein ſiner Nakümelinge; das en ſal nieman mogen verkoufen; dat en ſullen wir nyet doin u. ſ. w.; holländiſch: *als sy niet genoegh en had*; *van gelyken en houd ick niet veel van die geleerden*, u. ſ. w. Auch das franz. *ne-pas, rien-ne* iſt eine ſolche verſtärkte Verneinung: *rien n'est plus rare qu'un bon lecteur*; und dieſe Verneinungweiſe findet ſich ſelbſt in den alten Sprachen.

Hiernach ſcheint es faſt überflüßig, die Übereinſtimmung mit dem Holländiſchen auch noch

[1]) Z. B. in der Schrift des um Aachen ſo verdienten Hrn. Gymn.-Oberlehrers Quix über Frankenberg, ſo wie in ſeiner hiſt. Beſchreibung der Münſterkirche u. ſ. w.

in einzelnen Wörtern zu zeigen; doch mögen einige wenige hier folgen: behalve, ausgenommen, holld. *behalven*; du zer Zitt, damal, dazumal, *doen ter Tyd*; en will Zitts, eine gute Weile, *en wyl Tyds*; effesiehr, *effewal*, gleichwol, *effenzeer*, *effenwel*; netdemäng, *niet de min*, (vielleicht aus dem franz. *nettement*); nohdemol, nohderhank, nachmals, hernach, *nademael*, *naderhand*; op enöits, von neuem, *op nieuws*; nun en dan, zuweilen, *nu en dan*; schier off morgen, dereinst *schier ofte morghen*; onnüsel, unverständig, *onnoozel*; Onrüse, Unruhe, *Onrusten*; quanzies (quantsweise)), als ob, als wenn, *quansuys* u. s. w.

Auch die Spanier haben bei ihrem langen Aufenthalte in den Niederlanden einige Spuren ihres Daseins in unserer Mundart zurückgelassen, z. B.: Baselemanes, Krazfüße, Komplimente: auch ein Komplimentenschneider, aus dem span. *beso los manos*, ich küsse Ihnen die Hand; Albade, ein Morgenständchen, franz. *l'aubade*, (ital. *alba*, der Morgen); und aus eben dieser Zeit mögen sich auch manche mit dem Italienischen übereinstimmende Wörter herschreiben, z. B. der Platiel,

eine hölzerne Schüſſel, ital. *piatello*; der Pantſch, Bauch, ital. *Pancia* (ſprich: *Pantſcha*); die Rammenaß, der Meerrettig, ital. *Ramolaccio*; die Brubbel, eine Zinne, ital. *broſſola* u. ſ. w.

Nächſt dem Holländiſchen hat aber in der neuen Zeit das Franzöſiſche den größten Einfluß auf unſere Mundart ausgeübt, doch erſtreckt ſich dieſer faſt nur auf den Wörtervorrath, beſonders im Fabrikweſen. Wörter der Art ſind: bobingen, ſpulen, *bobiner*; plüſen, die Wolle klauben, *éplucher la laine*; die Hupp, auch Wollhupp, Spottname der Wollkämmerinnen, franz. *houppier*, ein Wollkämmer; die Kad, Krämpel, Kardätſche der Wollarbeiter, *la carde*; Triem, die übriggebliebenen Fäden des Aufzugs, *la trame*, der Eintrag; ferner: allät, behend, *alerte*; das Beſchütt, Zwieback, *biscuit*; das Döppe, ein Tropf, Gimpel, *la dupe*; betuppen, betriegen, *duper*; die Feint, Vorwand, *feinte*; das Fazun, Geſtalt, *façon*; futtern, mit Worten donnern, *foudroyer*; grippen, liſtig ſtehlen, *gripper*; hührt, Fuhrmanns Zuruf der Pferde, *hurhaut*; jüſt, jüſtemäng, recht, als Bejahungswörtchen,

juste, justement; der Karwin, Kümmelschnaps, *carvi*, Feldkümmel; der Klankd, Kundmann, Ladenfreund, *chaland;* die Kret, wilde Pflaume, *la crèque;* Kroschel, Stachelbeere, *groseille;* die Päsch, Pfirsich, *la pêche;* sich kuschen, zur Ruhe begeben, *se coucher;* luschen, schielen, *loucher;* Makroh, Kuppler, *maquereau;* der Märmitt, Fleischtopf, *la marmite;* novvenant, d. i. nach advenant, je nachdem, *à l'avenant*[1]); die Pavei, Straßenpflaster, paveien, pflastern, *le pavé, paver;* das Raß, Gesindel, *la race*, Art; Ravänsch, Genugthuung, *revange;* der Ridekül, Arbeitbeutel der Damen, *reticule*, Netz; schammeriren, schön thun, *charmer;* die Schemull, Art Semmel, *semoule;* die Tur, Reihe, *le tour;* stabelgeck, totalnärrisch, *stable*, beständig; Tralljen, eiserne, und Rillen, hölzerne Gitterstangen, *le trillis, la grille*, das Gitter; die Trompe, Maultrommel, *trompe;* der Türelür, eine Nachahmung der Drehorgel, schlechte Musik, auch Umschweife, franz. *la turelure*, eig. der Re-

[1]) Tautologisch hört man auch sprechen: novvenant dat et fällt.

frain, dann in der gemeinen Redensart: *c'est toujours la même turelure*, die nämliche Leier; auch ital. *turlerù* u. ſ. w. Manche ſolcher Wörter ſind ohne Zweifel teutſchen Urſprunges, wie ſo viele andere im Franzöſiſchen, aber ſie ſind doch zunächſt wieder von den Franzoſen entlehnt. Auch finden ſich endlich noch mehre Nachbildungen franzöſiſcher Ausdrücke, z. B. gelähe, d. i. gelitten für vergangen, *passé*; wie Zitt es et, *quelle heure est-il?* u. dgl. m.

Endlich haben ſich auch viele oberteutſche Ausdrücke durch die frühern Berührungen mit Pfalz, Baiern und Öſterreich in unſere Mundart eingedrängt, welche aufzuzählen zu weit führen würde.

Das bisher Geſagte gilt nur von der ganz gemeinen Volksſprache. Man kann von dieſer noch eine mittlere Volksſprache unterſcheiden; in jener lautet z. B. Vater, Mutter, Pferd, Holz: wie Va'r, Mu'r, Pä'd Ho'z, in dieſer: Vadder, Modder, Perd, Hoelz.

Aber auch ſelbſt die höhere Umgangsſprache, obgleich von ganz anderer Art, iſt doch noch lange nicht hochteutſch, und man wird meiſtens den hochteutſchredenden Aachener, Kölner u.

ſ. w., wie dieſes wol bei allen Provinzbewohnern der Fall iſt, immer noch als Aachener und Kölner in ſeiner Sprache wieder erkennen. Wie in der gemeinen Volksſprache die Vokale ſelten wahre reine Selblauter ſind, ſo tönt auch beim Hochteutſchreden, z. B. noch a, o, au gewöhnlich noch ein e oder i nach: der Bauich, Aechen, der König lebe hoich u. ſ. w. Beſonders bleibt ein Dehnen und eine gewiſſe Oscillation der Wörter auf der Zunge, wodurch ſie wie geſungen lauten, immer karakteriſtiſches Kennzeichen des hochteutſchredenden Aachenerſ. Vielleicht liegt in dieſen Eigenthümlichkeiten auch der Grund, warum die Aachener weit und breit wegen ihres Geſanges berühmt ſind, wenn dieſes nicht vielmehr in einer mit dem Klima zuſammenhangenden, natürlichen Beſchaffenheit der Singorgane, oder in beiden zuſammen liegt; wenigſtens hat die hochteutſche Sprache wegen der Häufung harter Conſonanten und der mehr ſcharfen, eckigen, als gerundeten Ausſprache — welche ſich ſchon in der teutſchen Buchſtabenſchrift offenbaret —, im Geſange bei weitem nicht den Wohlklang der platteutſchen. Daher finden Fremde unſere eigenthümliche Ausſprache oft

sogar schön, besonders an unseren Damen; aber es mögte wol keine Sprache noch Mundart so hart oder schlaff und unangenehm lauten, welcher ein schöner Mund nicht wenigstens einige Reize verliehe. Nächst dieser eigenthümlichen Aussprache werden endlich auch eine Menge Wörter in ihrer provinziellen Bedeutung mit ins Hochteutsche herübergenommen. So bittet z. B. ein sonst verständiger Vater den Sohn, seine Sachen durchzubringen, meint aber nur in ein anderes Zimmer zu tragen; die zärtliche Geliebte sendet stille Wünsche gen Himmel, daß ihr entfernter Liebling bald umkomme, und will damit sagen, daß er bald in ihre Arme zurückkehren möge; die ängstige Hausmutter schlägt die Suppe aus, und bedient sich dazu eines Suppenlöffels; ein Diener schüttet Bier ein, statt es mäßig einzuschenken; und so kommt es, daß er öfters etwas streut, während andere Leute nur Sand und dergleichen trockene Dinge streuen, Nasses aber vergießen; man ist verzagt, wo andere sogar ausgelassen sind, u. s. w.

Wie in unsern Tagen fast alle Individualität in den Strom eines Allgemeinen unterzugehen droht, so ist es auch mit der besondern

Volksthümlichkeit und den Bewahrern derſelben, den Dialekten. Man könnte wol ein ziemlich ſtarkes Verzeichniß von Idiotismen machen, die allein ſeit Ende des vorigen Jahrhunderts außer Gebrauch gekommen und durch hochteutſche erſezt worden ſind, wie z. B. Hötſchpott für Rindfleiſch, heuen, Name des Ypſilon, holländ. *het Ey* u. dgl., welche man theils noch von alten Leuten hört, theils in ältern Schriften findet. So waren auch ohne Zweifel viele heutige Eigennamen von Örtlichkeiten früher, wie z. B. der Brand, eine Gegend bei Aachen, welche einſt die Gränze des Reichs bildete, das altteutſche Brand, Grenze, Rand, das ſich noch in Brandmauer, Brandwache, Brandenburg (Grenzburg gegen die Slaven) findet; der Büchel, eine bis zum Markte bergan führende Straße, das altteutſche Büchel, in der Schweiz noch Büel, Erhöhung, Anhöhe; die Driſch, ein freier Plaz in der äußerſten Stadt, von driſch, unfruchtbar, brach, welches man noch auf dem Lande hört; der Hauf, der Platz, auf welchem der Palaſt Karls des Großen geſtanden, ſo viel als Hof, wofür man jezt das Hoff ſagt, u. v. a.

Es verliert ſich aber heut zu Tage nicht blos ein Idiotismus nach dem andern, ſondern auch die Ausſprache nähert ſich, bei dem ſorgſam eingerichteten Schulweſen, mit jedem Tage mehr dem Hochteutſchen, und das mag, von dem allgemeinen Standpunkte teutſcher Nationalität betrachtet, eben kein Übel ſein, wenn es auch dem an das Beſondere ſeiner Vaterſtadt treu Anhangenden oft ſchmerzlich erſcheint.

III.

Aachener Sprüchwörter.

E ſchön Kink, wat noh ſing Mobber aaht.

Moddere Schuhß is ärm, effel wärm.

Gehn Ämtchen is e ſo kling, et es doch hangens weht.

E got Pehd ſöckt men in der Stall, en e braf Mädchen in ſin Huhß.

Wie men in der Bösch röft, e ſoh ſchreit et auch wörrem erus.

Wie der Duifel is, so traktirt heh ſing Gaiſt.

Glich Vieh, dat leckt ſich gehr.

Du bliefſt min Hazensblatt, wann ich dich ſtehn, dann bin ich dich ſatt.

Wann de Auen fangen an ze grauen, fangen ſei auch an ze krauen.

In et Duiſtern is et got knieſtern.

Speck en Schwahd van engen Aaht.

Kling Keißelen hant gruhße Ouhren.

Bei Still van Winkd is got Hafer ſtehnen.

Falſche Fröngd ſind wie de Katzen; vören lecken ſei, en hingen gönt ſe krazen.

Jong bei Jong, en Aut bei Aut.

Deh gehre danzt, dem is gau vörgeſpehlt.

Ruſchen en Tuſchen giſt ſledige Buſchen.

Stinkig Fellgen giſt klinkig Geldgen.

Unreht deht nömmer got.

Men moß ſich ſtrecken noh ſing Decken.

Selfſt eißen, is et beißte Kruht, Moß eißen, is et bößte Kruht.

Weh ſich freit e Nobbersklnkd, deh wehß auch, wat heh ſingt.

Weh et lank hat, deh lit et lank hangen.

Enen gauen Hahn is ſelde fett.

'Nen Drunk op de Schlaht ſchadt der Dokter

en Dukat; 'nen Drunk op en Ei, deh ſchadt er hem zwei.

Wat der Buhr nit kennt, dat frißt heh nit.

Hei wat e Glöck! ſeß Jungen för en Märk, hei wat et Glöck! dat is en Buſch et Stöck.

Beißer is en Fligg gefangen, äls mößig geſtangen.

Wo et Haz van voll is, doh läuft der Menkd van öffer.

Trom Trom Trom, hen dich Buhr! ich komm, ich breng dich nuis, ich nemm dich nuis, en bin auch nit ſiehr fromm.

Völl Geblöcks en wenig Woll.

Wo Hegge ſönd, do ſönd auch Möſche.

Et git merr eng bös Frau op der Welt, merr, en jedder gleuft, heh hai ſe.

Wie lieht kömmt nit en Hohr in de Botter.

Wann ſich Schelm en Deif kiefen, dann kritt en ihrlich Mann ſi Pehd wier.

Deh mit Peich ömgeht, beſchmehrt ſich de Häng.

Zwei hell Sting mahlen ſelden ring.

Zinter Klohß ſezt de Daag op hön Mohß.

Zint Katring wörſt der kalde Stehn in der Rhin, en Zint Gertrud mit de Muhß die hohlt em wörrem druß.

Et kann nit heißer äls kauchen.

Jedder Döppen hat ſingen Deckzel.

Et blinkt wie Botſchet boffen Ochen.

Schwiggen en denken, kann nömmens kränken.

Wann man haspelt, dann ſpinnt man nit.

Wann eng Hankd de anger wiſcht, dann bliefen ſo allbeien ring.

Neu Beiſſemen kehren got.

Wat ſien ſall, dat ſchickt ſich wahl.

Gebrohne Duffen kommen engen nit eigen Mull geflohgen.

En bling Hon ſingt auch at e Köhrgen.

Wälſch Blot deiht gingen Dütſchen got.

Wo man ſich bei nierſezt, doh ſteiht men auch bei op.

Vör gedohn en noh bedaht, hat menchen in gruhß Leid gebraht.

Henger 'nen auen Baum iſt get ſchullen.

Nuis is ungeſonger äls krank ſien.

Menſchen-Sinn is Menſchen-Lehſen.

Beiſſer ene Deif open Klenk, äls en Luſterfenk.

Reihts is der nieckſte Weig.

Je noher bei Rom, je buſer Kriſt.

Völl Hong ſönd des Haſen Tod.

Wo der Faseln völl sönd, doh is et Gd-
spöhles dönn.

Der Wauf verlüßt wahl sing Hohr, merr
nit sing au Krämp.

Men bingt 'ne Sack wahl zau, ihr heh
voll is.

Aachen, gedruckt bei M. Urlichs.

Beim Verleger dieſes hat ſo eben die Preſſe verlaſſen:

Pelham,

oder

Begegniſſe eines Weltmannes.

Aus dem Engliſchen überſezt

von

C. Richard.

8. 3 Bände. Preis: 4 Thlr.

Pelham zeichnet ſich unter den neuen Erſcheinungen durch Talent und Nüzlichkeit in hohem Grade aus. Dieſer Roman iſt von einem Manne geſchrieben, bei dem eben ſo viel Wiz als Weisheit vorherrſcht, der ein richtiger und wohlunterrichteter Denker, ein ſcharfblickender und genauer Beobachter iſt, und der auch ſeinen flüchtigſten Bemerkungen den Geiſt der geſundeſten Philoſophie einhaucht. Der Verfaſſer des Pelham bewährt ſich ganz beſonders als Moraliſt im wiſſenſchaftlichen Sinne dieſes Wortes.

Das Erſcheinen ſeines Buches iſt als ſichtbares Anzeichen einer glücklich vorſchreitenden Ausbildung der heranreifenden Generation, in England mit der lebhafteſten Theilnahme begrüßt worden; es kann dieſer, dem geiſtreichen Originale ganz entſprechenden Ueberſezung, eine gleiche willkommene Aufnahme in Deutſchland nicht fehlen.

Beim Verleger dieses hat so eben die Presse verlassen:

Der Verstossene,

vom Verfasser des Pelham.

Aus dem Englischen übersezt

von

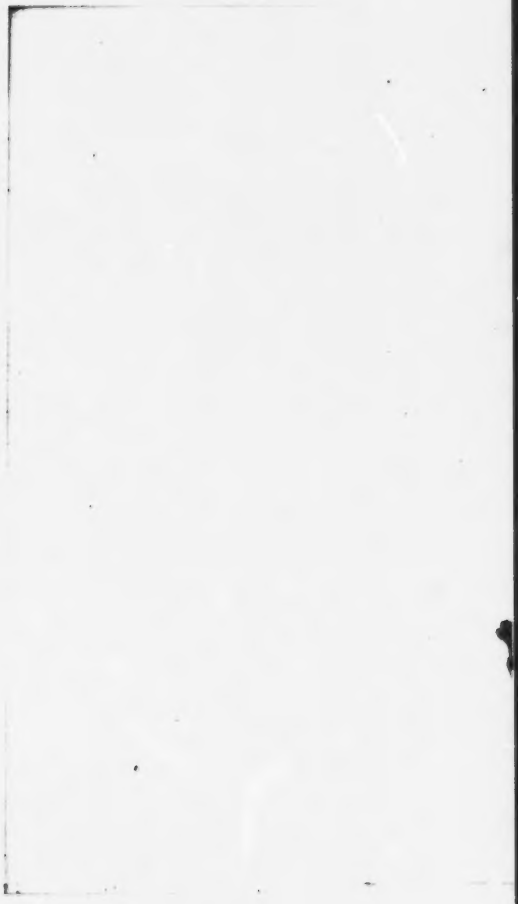
C. Richard.

8. 4 Bände. 4 Thlr. 12 gGr.

Die Erscheinung des Pelham machte Epoche in der Englischen Literatur, mit der höchsten Spannung ward deshalb der Verstoßene, von eben dem Verfasser aufgenommen, der einen noch vorragenderen Beweis seines ungemeinen Talentes, seines kräftig-originellen Geistes gibt. — Die Tiefe seiner Gedanken, seine ergründende Forschung ist um so außerordentlicher, als er, wie seitdem bekannt geworden, ein noch sehr junger Mann ist. Im Verstoßenen hat er sich durchaus als Schriftsteller bewährt, der auf das Innigste vertraut ist „mit der schwierigen Wissenschaft der Moral, mit deren methaphysischen sowohl, als mit den offener dargelegten Wirkungen des menschlichen Gemüthes," und indem er „Karaktergröße nicht Karaktervollkommenheit" zeichnete, lösete er die große Aufgabe des Romanziers, „individuelle und allgemeine Menschennatur in treffenden Bildern zu zeichnen."

Römiſche Briefe.

Erſter Theil.



Römische Briefe

von

einem Florentiner.

1837 — 1838.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

His ego nec metas rerum nec tempora pono,
Imperium sine fine dedi.

Virgil.

An Mrs. Charles White.

Als ich zuletzt so glücklich war, Sie in der heiteren und schönen Hauptstadt von Brabant zu sehn, erlaubten Sie mir, Ihnen aus meiner Heimat, zu welcher zurückzukehren ich im Begriffe stand, Nachrichten zu geben. Es war damals meine Absicht, in Briefen eine Schilderung von Florenz und Rom zu entwerfen. Umstände hinderten mich, den ersten Theil meines Planes auszuführen; was ich in Betreff des zweiten nur unvollkommen ausführen konnte, soll dies Buch ersetzen, welches ich Ihnen widme, da die einzelnen Theile schon in ihrer Entstehung für Sie bestimmt waren.

Ich würde nie daran gedacht haben, diese Briefe zu veröffentlichen, hätte ich nicht, je länger ich in Rom blieb, um so mehr gefunden, daß, während über

Topografie und Geſchichte der alten Stadt und ihrer Umgebungen, über Werke der alten Kunſt, über die Merkwürdigkeiten des neuen Rom ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert unendlich viel geſchrieben worden, andere Theile verhältnißmäßig wenig berückſichtigt worden ſind. Mindeſtens für die Bedürfniſſe der Mehrzahl der Leſer. Dazu rechne ich vorerſt, was die Stadtbeſchreibung und Geſchichte betrifft, das Mittelalter. Es iſt wahr: in Rom tritt es in den Hintergrund, zurückgedrängt von zwei gewaltigen Nebenbuhlern, dem Alterthum und der neuen Zeit. Mehr zerſtörend denn ſchaffend, iſt ihm nur wenig eigen von dem großartig-regſamen Charakter, der in Ober- und einem Theil Mittelitaliens dieſe Epoche charakteriſirt. Immer bleibt es, auch in ſeinen originellern Erſcheinungen, mehr ein Nachklang des Vergangenen, ein fahles Schattenbild fremder Geſtalten, als etwas mit eigenthümlicher, innerer, bildender Lebenskraft Begabtes. Es iſt beinahe, als hätte die Vorſehung Rom ſtrafen wollen für Übermuth, Üppigkeit, Herrſchſucht durch jahrhundertlange Verſunkenheit, ja Barbarei, während welcher die Römer allen übrigen Italienern ebenſoweit nachſtanden an Bildung, Kunſt, Wohlſtand, Ordnung im Gemeinweſen, na-

mentlich aber an Ansehn, Ruhm und Ehre, als sie früher Allen vorausgegangen waren. Kann man sich nun dies nicht verhehlen, und ist in Rom das Mittelalter ungleich minder schön, groß, ergiebig an glanzvollen Erscheinungen; ist es mehr ein Aneinandergereihtsein von größtentheils kleinlichen Ereignissen, die zu keinem Resultat, das der Rede werth, führen konnten: als die allmälige Entwickelung und Bildung eines auch im einzelnen Factum sich geltend machenden Systems; ist es — wenn wir die, Rom als Stadt zum Theil völlig fremde Geschichte des Papstthums ausnehmen — ungleich ärmer an großen Persönlichkeiten, an großen Denkmalen eines kräftigen Volksthums, als selbst in Städten zweiten Ranges der Fall ist: so darf doch diese Zeit nicht übergangen werden, wenn man ein vollständiges Bild des neuern Rom sich zu vergegenwärtigen wünscht.

Je genauer, gewissenhafter und kritischer man jede Ruine und Statue in Rom beschrieben hat, um so weniger ist in der Mehrzahl der Bücher, welche sich mit dieser Stadt beschäftigen, von solchen Dingen die Rede gewesen, welche, wie mir scheint, das Interesse der großen Menge der Gebildeten — namentlich

derer, die über dem Was das Wie und Woher nicht vergessen — mehr in Anspruch zu nehmen geeignet sind, als jeder alte Steinhaufen, so klingend auch der Name oder die Namen sein mögen, die man ihm beilegt. Sie müssen mich nicht misverstehn. Es gibt in Rom keinen Gegenstand, welcher Art er auch sei, der nicht in Monografien, zum Theil sehr schätzbaren, beleuchtet wäre. Der Munizipalpatriotismus hat in diesem Zweige niemals gerastet. Aber es ist dabei so wenig auf das allgemeine Bedürfniß Rücksicht genommen und das Studium dieser Bibliothek von Localschriften würde so unverhältnißmäßig viele Zeit in Anspruch nehmen, daß Vieles im gegenwärtigen Zustande so gut wie gar nicht vorhanden ist. Es ist nicht eines Jeden Sache, sich durch einen siebenhundert Seiten starken Quartband über eine gelehrte Anstalt, durch eine ganze Reihe von Bänden, Verordnungen und Denkschriften über die Campagna durchzuarbeiten, um, wenn er nicht schon im voraus mit dem Gegenstande vertraut ist, bisweilen selbst nach einer so angreifenden Lecture ein nur wenig deutliches Bild zu erhalten. Es würde anders sein, wenn alle Gegenstände dieser Art behandelt wären wie die Wohlthätigkeitsanstalten in dem

trefflichen Werke des Monsignor Morichini, der Feldbau in Coppi's „Discorso sull' agricoltura dell' Agro Romano", der leider nur zu sehr das Gerippe einer Darstellung gibt, um für sich genügen zu können, und einiges Andere. Von Werken von Ausländern muß ich aber bei dieser Gelegenheit eines nennen, dem ich selber den größten Dank schuldig bin und welches ich nicht anstehe als das beste Buch über die öffentlichen Verhältnisse Roms und seiner Umgebungen zu bezeichnen. Es sind dies des nunmehr verstorbenen Grafen von Tournon „Etudes statistiques sur Rome et la partie occidentale des Etats Romains", denen sich für die Campagna und die Mittel, sie wieder zu heben, der in mehrfacher Hinsicht so ausgezeichnete Aufsatz Sismondi's in seinen „Etudes sur l'économie politique" anschließt, welcher, in Rücksicht des Thatsächlichen größtentheils auf Nicolai's musterhaft fleißigen Specialforschungen beruhend, mir der sorgfältigsten Berücksichtigung werth zu sein scheint, wenn ich auch nicht geneigt bin, seine Resultate in ihrem ganzen Umfange anzunehmen.

Die vorstehenden Bemerkungen werden schon mehrfach an die Hand geben, mit welchen Gegenstän-

den die nachfolgenden Briefe sich beschäftigen. Indem ich es mir zur Aufgabe gemacht habe, das neue Rom darzustellen in seinen öffentlichen Zuständen, wie sie in den Formen des Hofhalts und der Administration, in den Finanzen, dem Handel, der Industrie, dem Ackerbau, den Wohlthätigkeits- und Bildungsanstalten sich zeigen, in seinen geselligen Verhältnissen, seinen Festen und seiner äußern Erscheinung, in den Erzeugnissen der neuern Literatur und Kunst: habe ich auch das eigentlich Locale mehr oder minder ausführlich berühren zu müssen geglaubt. Ich hielt es dabei für das geeignetste, die verschiedenen Gegenstände in Gruppen zu ordnen und der Übersichtlichkeit wegen eine chronologische Reihenfolge anzunehmen. Sie dürfen nun aber keine eigentlichen Beschreibungen von Kirchen und Palästen und sonstigen Gebäuden erwarten. Es schien mir zu meinem Zwecke hinreichend, den Charakter der Architectur im Allgemeinen zu bezeichnen: das Übrige gehört in eine ausführliche Stadtbeschreibung, welche zu geben ich weder die Absicht gehabt, noch Muth und Detailkunde genug besitze; welche auch, nach den neuern vortrefflichen Arbeiten in diesem Fache, eine Ilias post Homerum sein würde. Wenn ich

nun meinen Zweck zu erreichen glaubte, indem ich auch über den Gang der schönen Künste, soweit Rom dabei in Betracht kommt, kurze Andeutungen einschaltete, die, so hoffe ich, dazu genügen, die einzelnen Werke zu classifiziren: so habe ich bei der Malerei eine Ausnahme gemacht, indem ich wenigstens die bedeutendern Arbeiten in öffentlichen und Privatsammlungen aufgeführt. Die neuere Kunst, namentlich die Sculptur, welche die meiste Bedeutung erlangt hat, gab mir Veranlassung, ausführlicher zu sein und neben den Werken der einheimischen Künstler auch die der in Rom ansässigen Fremden zu bezeichnen, während ich sonst vorzugsweise auf das Nazionale mich beschränkt habe.

Wie ich schon oben bemerkte, eine Arbeit dieser Art würde gar zu unvollständig sein ohne die Schilderung der vorherigen Zustände. Diesen Übelstand zu vermeiden, habe ich die Geschichte der Stadt Rom und ihrer nächsten Umgebung, nebst der ihrer großen Familien, das Mittelalter hindurch und bis auf unsere Tage, in leichten Umrissen darzustellen versucht. Ich verhehle mir nicht, wie mangelhaft diese Skizzen sind: aber ich hoffe, Sie werden denselben eine nachsichtige

Beurtheilung nicht versagen, wenn Sie den Umfang des Gegenstandes und die mannichfachen Schwierigkeiten ermessen, die von ihm unzertrennlich sind. Mit einer gewissen Ausführlichkeit — wenn ich ein Paar Aufsätze monografischen Charakters, über Tasso und die Cenci, ausnehme — ist nur das vierzehnte Jahrhundert geschildert: einestheils, weil es diejenige Epoche ist, in welcher sich am meisten ein selbständiges Leben zeigt und bedeutende Gestalten hervortreten; anderntheils, weil große Dichter, nicht zu reden von den unschätzbaren Chroniken der Florentiner und nazionalen Denkmalen, als Mitlebende und Mitwirkende anschauliche Bilder damaliger Verhältnisse hinterlassen haben. In die politische Geschichte des Kirchenstaats und die des Papstthums einzugehn, ist mir ganz fremd geblieben, und auch bei Erscheinungen von vorzugsweise politischem Charakter habe ich nur ihre besondere Einwirkung auf locale und persönliche Zustände festzuhalten mich bemüht. Ich war mit dieser historischen Abtheilung schon ziemlich weit gekommen, als ich mir bewußt ward, daß ein Glied in der Kette fehlte, wenn ich die Schilderung von Avignon ausließe — dieser Stadt, die, wie Ravenna zum alten Rom, gleichsam

ein Supplement zum Rom des Mittelalters bildet und die von der Betrachtung der mittelalterlichen Zustände in Italien kaum getrennt werden kann. So hielt ich es denn für das passendste, eine, wenn auch nur skizzirte, Beschreibung der alten Residenzstadt der Päpste folgen zu lassen, die ursprünglich zu einem andern Zwecke geschrieben war, aber vielleicht geeignet ist, die Lücke auszufüllen, die in den Erzählungen vom vierzehnten Jahrhundert bemerklich gewesen sein würde.

Mit der antiken Welt haben diese Briefe nichts zu thun. Zu sehr war ich mir bewußt, wie unzulänglich in jeder Hinsicht meine Kenntnisse von derselben sind. Überdies tritt hier der Umstand ein, daß seit mehr denn dreihundert Jahren Rom gerade von dieser Seite so oft, so ausführlich und zum Theil so gründlich betrachtet worden ist, daß viel Muth und der entschiedenste Beruf dazu gehören, von neuem an diese Gegenstände sich zu begeben. Indem ich deshalb von Museen und Sammlungen gänzlich schwieg, habe ich das Topografische nur im Vorbeigehn und nur da berücksichtigt, wo es mir unumgänglich nothwendig erschien, wenn mir daran gelegen war, ein möglichst vollständiges Bild hinzustellen. Noch

viel weniger aber denn anderswo mache ich in diesem Falle auf irgend ein Verdienst von Forschung Anspruch und muß es den Alterthumsforschern anheimstellen, besser, als ihnen bisher gelungen, über Dinge wie Namen sich zu verständigen.

Es war nie im entferntesten meine Absicht, ein gelehrtes Buch zu machen, und deshalb habe ich mich aller Citate und Beweisstellen enthalten. Gerne aber und dankbar erkenne ich an, wieviel ich meinen Vorgängern verdanke, und wie es mir, ohne die Hülfe von Manchen unter ihnen, völlig unmöglich gewesen wäre, die in diesen Briefen dargelegten Resultate zusammenzustellen, namentlich sie in der Kürze zu fassen. Außer der ganzen ältern Literatur der Chroniken und Geschichtschreiber, der Dichter und Epistolografen, so wie der Kunsthistoriker, sind mir die Werke von Agincourt, Artaud, Bowring, Cancellieri, Carafa, Cicognara, Fea, Gibbon, Knapp, Lanzi, Leo, Litta, Melchiorri, J. G. Müller, Nibby, Nicolai, Novaes, Roscoe, Serristori, Shepherd, Siemondi, Tosti, Valadier und vielen anderen Neueren, die teutsche „Beschreibung der Stadt Rom", die Sammlungen päpstlicher Gesetze und Verordnungen und zahlreiche andere

Bücher und Flugschriften von dem wesentlichsten Nutzen gewesen. Bei der letzten Durchsicht kam mir noch der erste Band von Nibby's Buche „Roma nel 1838" zu Statten, und willig bekenne ich, daß ich demselben in einzelnen Partien Ergänzungen schulde.

Dies ist es, was vorauszuschicken ich für nöthig hielt, auf daß der Zweck dieses Buches nicht falsch gedeutet werde. Ob dies Gemälde Roms anschaulich und treu geworden, darüber müssen Andere entscheiden: die Mängel wird man, ich hoffe es und bitte darum, mit dem Umfang des Gegenstandes und der großen Mannichfaltigkeit der darin abgehandelten Materien entschuldigen wollen. Wo es um individuelle Ansichten sich handelt, kann ich nichts thun als den Wunsch aussprechen, daß man mich als billig und so viel wie möglich vorurtheilsfrei erkennen und mir also Glauben schenken möge, wenn man nicht durch genauere Bekanntschaft eine andere Überzeugung gewonnen hat. Ich verhehle mir nicht, daß es mehr denn wahrscheinlich ist, daß man in Betreff mancher Fragen, die sich auf öffentliche Verhältnisse beziehn, namentlich außerhalb Italiens, andrer Meinung sein wird Wenn diesem Buche irgend eine Berücksichtigung zu

Theil wird, so brauche ich wol nicht erst darum zu bitten, daß man den Standpunkt des Verfassers nicht aus den Augen lasse. So sehr ich an Toscana hänge und überall, wo es auch sein möge, die liebe Heimat vermisse; so sehr ich die unendlichen Vortheile, welche eine väterliche Regierung diesem Lande gebracht hat, in ihrem ganzen Umfange, die tüchtige Gesinnung ihrem ganzen Werthe nach anerkenne; so lebhaft ich mich für das viele Gute interessire, welches ich anderwärts gefunden: so wird doch, hoffe ich, niemand mich beschuldigen, gegen Rom ungerecht gewesen zu sein.

Der Vorabend des Tages, an welchem ich Rom verließ, wird nicht aus meiner Erinnerung schwinden. Mehr dem Zufall mich überlassend, als einen eigentlichen Plan verfolgend, wanderte ich lange umher im alten Theile der Stadt, an mehren Orten verweilend, die mir vor allen lieb waren. Von Sta. Maria Maggiore, deren leuchtenden Säulenwald ich einmal noch sehn wollte, ging ich nach S. Pietro in Vincolis. Die Kirche war schon halb im Dämmerlicht, und wie ein Schemen saß der Moses des Michel Angelo an dem Denkmal des großen Papstes. Den Riesenwölbungen des Colosseums Lebewohl sagend, eilte ich zum

Palatin, hinan den zwiſchen zerbröckeltem Mauerwerk und dichtem Laube ſich ſchlängelnden Fußpfad, der zu den Ruinen der Kaiſerpaläſte führt. Eine üppige Vegetation wuchert zwiſchen dem Gemäuer der Prachtbauten der Cäſaren: Roſen zwiſchen Lorber und Aloe. Durch tiefe Spalten und Riſſe, deren Wände mit Laub bedeckt ſind, blickt man hinunter in das Thal, welches den Palatin vom Cälius ſcheidet. Auf der Platform angelangt, welche ſich über den Hallen der Ruinen erhebt, blickte ich um mich. Vor mir lag ein großer Theil Altroms. Das Coloſſeum, mächtig und überragend, auch von dieſer Höhe aus geſehn, welche über den niedrigeren ſüdweſtlichen Mauerring hinweg in das Innere blicken läßt; der Lateran in einſamer Herrlichkeit; die Klöſter des Cälius und Aventin mit ihren Gärten, in denen Palmen wachſen; der flache Höhenzug des Janiculus und Sanct Peter, hinter welchem die Sonne unterſank, ein magiſches Farbenſpiel verbreitend über Himmel und Land. Purpurn leuchteten die Berge der Sabina und die Albanerhügel, weithin dehnte ſich der Horizont der Campagna. Ringsumher Stille, nur unterbrochen durch das Ave-Maria-Geläute von den hohen Glockenthürmen zahlreicher

Kirchen, das christliche Rom einladend, gläubig nieder-zuknien auf den Trümmern des heidnischen, die einzige Lebensspur in dieser Einöde, in diesem colossalen Schattenbilde versunkener Größe, dessen verstummende Lippen keinen andern Ton zu hauchen scheinen als ein ewiges Memento mori.

Florenz, im Sommer 1839.

Nachschrift des Herausgebers.

Die nachfolgenden Briefe wurden zum Theil italieniſch, zum Theil teutſch geſchrieben. Der Verfaſſer derſelben war lange in Teutſchland und wußte ſich mit unſerer Sprache und Literatur innig vertraut zu machen. Das in letztgenannter Sprache Abgefaßte wurde alſo nur durchgeſehn und hier und da umgeändert, wo es nöthig ſchien. Doch auch jetzt noch beſorgt der Herausgeber, daß man in manchen Wendungen eine gewiſſe Fremdartigkeit erkennen werde. Der italieniſche Theil wurde ziemlich frei bearbeitet. Bei der Anführung von Stellen aus italieniſchen Dichtern wurden ſolche, bei denen der Zweck, eigentliche Proben zu geben, es zu erfordern ſchien, z. B. bei Taſſo, im Original gelaſſen, die übrigen von dem Herausgeber überſetzt, was er namentlich in Bezug auf die vielen Citate aus der Göttlichen Comödie zu bemerken für nöthig hielt, in denen

man übrigens Anklänge aus andern Übersetzungen finden wird. Er würde ohne weiteres die Übersetzung von Filalethes oder die von Kopisch gewählt haben, wenn sie vollendet wären: der beiden in Terzinen konnte er sich nicht gut bedienen, da es ihm weit mehr auf Treue ankam, als auf die Form. Dies sei gesagt, ohne den vielseitigen Werth dieser Übertragungen im entferntesten in Zweifel ziehn zu wollen.

An dem eigentlichen Inhalte hat der Herausgeber sich nicht erlaubt etwas zu ändern. Er hat also den Verfasser ruhig dabei gelassen, wo derselbe den Meinungen seiner Landsleute gefolgt ist, wenn auch Forschungen der Ausländer andere Ansichten begründen dürften. So gleich im ersten Briefe bei Erwähnung des Doms von Siena, wo der Verfasser die noch zuletzt von seinem Landsmann Romagnoli verfochtene Ansicht hinsichtlich des Dombaues annimmt, statt der von Herrn v. Rumohr mit Urkunden belegten, gemäß welcher der Bau des neuen Domes gegen 1225 begonnen worden zu sein scheint, schon 1260 Risse sich zeigten, man ihn unvollendet ließ und im August 1322 beschloß, unter Leitung des Meisters Giovanni d'Agostino das Schiff des alten Domes zu verlängern, wobei denn die Pest vom Jahre 1348 ganz aus dem Spiele bleiben würde. So ferner (Bd. I. S. 311) die Meinung, die auch

gegenwärtig von Nibby (Roma nel 1838 II. S. 743) wieder vorgebracht wird, daß die Fresken in S. Urbano alla Caffarella aus dem Anfange des elften Jahrhunderts ſeien, während die Inſchrift: † Bonizzo fri A XRI MXI zu manchen gegründeten Zweifeln Veranlaſſung gegeben hat, und die Wandgemälde ſelbſt eher der Zeit anzugehören ſcheinen, in welcher die in San Lorenzo fuori le mura entſtanden ſind. So endlich (Bd. I. S. 323) die Anſicht, daß Jacob von Turrita, der zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts an den Muſiven im Lateran arbeitete, derſelbe ſei mit dem Jacobus Seti Francisci frater, welcher 1225 im Baptiſterium zu Florenz beſchäftigt war. Bei Erwähnung der Laterankirche hätte der Bemühungen Papſt Urban's V. gedacht werden können, welcher im Jahre 1369 dem ſaneſiſchen Baumeiſter Giovanni di Stefano die Leitung bei ihrem Wiederaufbau anvertraute, wie ſich aus einem im florentiner Archivio delle Riformagioni von Gaye (in ſeinem Carteggio inedito d'Artisti) mitgetheilten Breve des Papſtes an die Signorie von Florenz ergibt. Aus neueren ſpeziellen Arbeiten teutſcher Forſcher wäre überhaupt wol noch Manches nachzutragen geweſen.

Sonſt hat der Herausgeber bei dieſem Werke, das in Italien noch nicht erſchienen iſt, vielleicht auch

nicht erscheinen wird, nichts anders zu bemerken, als daß er sich hat angelegen sein lassen, in die einzelnen Theile die möglichste Übereinstimmung zu bringen. Wenn er dies nicht immer erreicht hat, wenn namentlich bedeutende Lücken vorhanden sind, so liegt es nicht so sehr an ihm, als an der Form, die der Verfasser gewählt hat, wie an dem Umstande, daß Manches von vornherein nicht für den Druck bestimmt war.

Römiſche Briefe.

Roma, du edele, Herrin der Erde du,
Unter den Städten die allervortrefflichste;
Roth von dem rothen Blute der Märtyrer,
Weiß durch die glänzenden Lilien der Jungfrauen,
Vor allen übrigen sei du gegrüßet uns,
Sei du gesegnet uns! Heil durch Jahrhunderte!

Mittelalterlicher Hymnus.

Erster Brief.

Eine lange Zeit war vorübergegangen, seit ich Italien Lebewohl gesagt. Von Paris nach dem Süden zurückkehrend, ward ich durch die Provence lebhaft erinnert an die heißersehnte Heimat. Von Lyon fuhr ich die Rhone hinab, besuchte in Avignon die alte Hofburg der Päpste und die Stätte, wo Laura's Grab gewesen. Himmel und Vegetation waren italisch. Auf der Anhöhe, die man La Viste nennt, von welcher nach Marseille hinab die staubbedeckte Straße führt, erblickte ich zum ersten Male wieder nach vier Jahren das mittelländische Meer. Es war glatt wie ein Spiegel, als ich am Bord des Dampfbootes Leopoldo Secondo es durchschnitt. Sternhell die Nacht, glänzend der Tag. Beinahe anhaltend blieb ich auf dem Verdeck. Nach fünfundzwanzigstündiger Fahrt war Livorno erreicht — ich befand mich wieder auf heimatlichem Boden.

In Livorno war Alles regsam. Die breite Via Ferdinanda strotzte von Menschen: Rufen und Gedränge auf allen Seiten. Auf der Piazza d'arme setzte ich mich vor einem Kaffeehause nieder und wartete, bis die Vor-

bereitungen zur Abreiſe getroffen ſein würden. Ich habe Livorno nie geliebt, jetzt aber ſah ich mir Alles mit Wohlgefallen an, denn es war doch Toscana! An der Barriere angelangt, fand ich eine große Thätigkeit: man war eifrig beſchäftigt mit dem Bau der neuen Mauer, die nach des Großherzogs Willen den durch Hineinziehung der Vorſtädte um das Doppelte erweiterten Raum des Freihafens einſchließt. Bald ſah ich, links zur Seite, Piſa und den Berg von S. Giuliano; majeſtätiſch ragten Dom, Battiſterio und hängender Thurm hinweg über die Gebäude der Stadt. Raſch war das ſchöne, ſorgſam angebaute Land durchflogen und Abends Florenz erreicht. Obgleich es ſpät war, konnte ich mich nicht niederlegen, ohne einen Gang gemacht zu haben. Es war eine helle Mondnacht, und in großartigen Maſſen zeichneten ſich die Kuppel des Doms wie der Wunderbau des Giotto; der Palazzo vecchio warf einen Rieſenſchatten über den Platz und die Halle Orcagna's, und die koloſſalen Statuen ſtanden da wie Rieſengeiſter. Wie froh begrüßte ich Alles, Menſchen, Land, Strom und Steine!

Ich verweilte nicht lange in meiner Vaterſtadt, denn eine andere Beſtimmung rief mich nach Süden. Im Vorbeigehen begrüßte ich die burgähnliche Certoſa, wo der Groß-Seneſchall der Königin Johanna von Neapel, Niccolò Acciaiuoli, nach den Wirren und Wechſelfällen eines vielfach thätigen Lebens, im prächtigen Grabmal neben den Seinigen ruht. Er hatte den Unbeſtand menſchlicher Verhältniſſe kennen gelernt: durch den Bau des Kloſters glaubte er ſich gewiſſermaßen eine Anwartſchaft auf das Jenſeits zu erwerben. „Jakob," ſchreibt er ſeinem Bruder, „ich ſage dir, alle meine Tröſtungen beruhen auf

unſerm heiligen Kloſter; in ihm iſt jede Zuflucht enthalten von den Bedrängniſſen, welche mir in dieſem Gewirre unerwarteter Glückswechſel zuſtoßen könnten. Nichts beſitze ich, das mir mein zu ſein ſcheint, als dieſes Kloſter; zu allen Stunden, wo ich daran denke, iſt Zorn und Trübſinn von mir gewichen, und in Wahrheit, wenn ich Geld hätte, ſo würde ich es zum ſchönſten in ganz Italien machen. Ich möchte lieber dies Haus nach dem von euch gemachten Plane ausführen, als zweihundert Malter Getreide als Einkommen von den ſchönſten Beſitzungen um Florenz haben: ja, ich würde faſt ſagen dreihundert.“ Und doch war der alte Herr nicht feſt überzeugt von der Unſterblichkeit der Seele. — Mühſam erklommen die Pferde die ſteile Anhöhe von San Caſciano, wo man den letzten belohnenden Blick wirft auf Florenz und das Arnothal. Ungeſchickt angelegt, ſteigt die Straße ermüdend auf und ab. Das Oertchen Barberino beherrſcht eine weite Ausſicht, dann kommt man nach Poggibonzi, wo im Winter von 1312 auf 13 Kaiſer Heinrich von Lützelburg, immer muthig die Stirn bietend der Guelfiſchen Liga, die Burg Mon' Imperiale baute und unverzagt die Majeſtät des Reiches wahrte, als erfreute er ſich der Fülle ſeiner Macht. Bald fand ich mich an der alten florentiniſchen Grenze bei dem ärmlichen Oertchen Staggia und ſah auf einem Hügel zur Linken den verödeten Mauerkreis und die halbgeſtürzten Thürme Monte Reggioni's — die Thermopylen der ſaneſiſchen Freiheit, wie der Verfaſſer „der Luiſe Strozzi“ die Burg bezeichnend nennt — berühmt als der Ort, wo die florentiniſchen Verbannten mit letzter Anſtrengung gegen Cosmus von Medici kämpften, bekannter noch durch die

Verſe Dante's, welcher die den Höllenpfuhl umſtehenden Giganten mit ſeinen Wehren vergleicht:

„So wie auf ſeinem runden Mauerkreiſe
Monte Reggioni ſich mit Thürmen krönt.“

Unregelmäßig dehnt Siena ſich lang hin auf ſeinen Hügeln. Iſt auch die Volkszahl dieſer alten Nebenbuhlerin von Florenz tief geſunken, man ſieht ihr an ihre vormalige Bedeutung. Die öffentlichen Bauten ſind von überraſchender Schönheit und Majeſtät, die der Privatleute haben die Tüchtigkeit und den Ernſt, welche man in den meiſten toscaniſchen Städten erkennt. Die Backſteinarchitektur der Paläſte findet ſich hier zu einer großen Vollkommenheit durchgebildet; der Spitzbogen herrſcht vor, während Florenz ſich bald dem claſſiſchen Styl annähert. Ich kenne wenig Plätze, die ich der Piazza del Campo gleichſtellen möchte. Hier hat man das Mittelalter lebendig vor ſich. Auf der einen Seite erhebt ſich der Palaſt der Republik, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaut, mit ſeinen Spitzbogenfenſtern, ſeinen burgähnlichen Zinnen, ſeinem ſchlank in die Luft emporſteigenden Thurme und der am Fuße angebauten offnen Kapelle. Rings herum machen ſich eine Menge anderer Gebäude und Paläſte bemerklich, zum Theil im mittelalterlichen Styl, mit viereckigen Thürmen verſehen, niemals den Totaleindruck ſtörend. Und auf dem Platze, wo jährlich am Tage Mariä Himmelfahrt Kampfſpiele gehalten werden, welche die Zeiten der republikaniſchen Größe und Unruhen ins Gedächtniß zurückrufen, ſieht man den ſchönen Brunnen Fonte Gaja, deſſen Sculpturen, jetzt leider ſehr verdorben, dem ausgezeichneten Bildhauer Jacopo della Quercia, der ſie 1419 ſchuf, den Namen Jacopo della Fonte gaben.

Muſchelförmig vertieft ſich der Platz nach der Mitte und einen Seite zu.

Ich kann hier nicht von Sienas Kirchen reden — nicht von S. Domenico, wo des Saneſen Guido berühmte Madonna von 1221 und des Soddoma rührende heilige Katharina — nicht von S. Francesco mit des Soddoma Kreuzabnahme — nicht von Fonte Giuſta mit der poetiſchen Sibylle des Peruzzi — nicht vom Oratorium der heil. Katharina mit den trefflichen Fresken des Pacchiarotto. Aber vom Dome, dieſem Wunderbau von Marmor, darf ich nicht ſchweigen. Man ſtelle ſich hin auf den Platz neben der Dominikanerkirche, wo das tiefe Thal, in welchem die Quellen von Fontebranda entſprudeln, die beiden Hügel trennt, oder neben den großherzoglichen Palaſt: überall wird dies Gebäude erſcheinen in ſeiner Größe und heitern Schönheit. Viele bauten daran: Giovanni Piſano, Niccola's Sohn, errichtete die Stirnſeite, Agoſtino und Agnolo, die großen ſaneſiſchen Baumeiſter, fügten mehre der Seitentheile hinzu ſowie den Glockenthurm in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt. Im Innern, das reich und ſchön, hell und kühn iſt, findet man dieſelbe Anordnung der Bekleidung mit abwechſelnd weißen und ſchwarzen Marmorplatten wie an der Außenſeite. Wol das ſchönſte Werk in ſeiner Art iſt der Fußboden mit ſeinen großartigen Compoſitionen von vielfarbigem Marmor. Von dem Wiedererwecker der Bildhauerkunſt, Niccola Piſano, iſt die Evangelienkanzel mit ihren merkwürdigen, figurenreichen Reliefs. In der Libreria, dem Chorbüchergemach, wo in der Mitte die antike Marmorgruppe der drei Grazien, ſchmückte Bernardin Pinturicchio, den jungen Rafael zu Hülfe nehmend, die Wände

mit den Darſtellungen aus dem Leben des Papſtes Pius II., Fresken, die ewig jung ſcheinen und leuchtend in unvergänglichem Farbenglanz. Kurz, wohin der Blick ſich wendet, begegnen ihm die ſchönſten Werke der Kunſt, von ihrem Aufleben bis zum ſechzehnten Jahrhundert.

Siena iſt voll von Erinnerungen an die Piccolomini. Da ſteht, von Pius II. errichtet, die großartige Marmorhalle, welche man zu ſeinem Andenken die Loggia del Papa nennt. Dort der ſchöne Palaſt, in ſtrengem, dem florentiniſchen ſich annäherndem Styl, welchen Francesco di Giorgio, der große ſaneſiſche Architekt (welchem ſeine Landsleute nur eine gar zu ausgedehnte Wirkſamkeit beimeſſen), für denſelben Papſt baute. Nachdem er den Stuhl Petri eingenommen, vergaß Aeneas Sylvius Piccolomini nicht ſeine Heimat. Im Thal der Orcia, nicht weit von San Quirico, durch welches man nach Rom ziehend gelangt, lag auf Tuffſteinmaſſen die Villa Corſignano, wo Aeneas Sylvius 1405 geboren ward. Selber eine Menge Bauten anlegend und ſeine Umgebung dazu veranlaſſend, ſchuf er dies Oertchen um zu einer Stadt, die er nach ſeinem neuen Namen Pienza nannte, deren Glanz aber nur kurze Zeit währte, und die jetzt faſt nur von dem Kunſtverſtändigen beſucht wird, welcher ſich an ihren Architekturwerken zu erfreuen geht. Gleicherweiſe bedachte er Siena, wo ſein Neffe, der ihm auf kurze Zeit als Pius III. nachfolgte, die Hauptbegebenheiten ſeines vielbewegten Lebens, wie eben geſagt, durch Künſtlerhand verewigen ließ.

Die Geſchichte dieſer Stadt bietet uns in beſchränktem Umkreiſe ein Bild aller Unruhen, welche die mittelalterlichen Republiken zerfleiſchten. Ihre Glanzepoche war die erſte Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Im Jahr

1327 zählte ſie 11,711 Familien. Die große Peſt von 1348 gab ihr den erſten Stoß: der Bau des neuen Domes, der ſich an den alten anſchließen ſollte und von dem man noch das große unvollendete Schiff ſieht, blieb damals liegen. Unter unaufhörlichen Streitigkeiten wechſelte ſpäter unaufhörlich die Regierungsform, von der Suprematie eines Einzelnen oder einer Familie übergehend zur wildeſten Volksherrſchaft. Daher ſteter Conflict mit den Nachbarn und ſtets veränderte Verhältniſſe zu den Fremden kamen, die ſich in die italiſchen Angelegenheiten miſchten. Dies trat ſchärfer hervor, als Cosmus von Medici, Herzog von Florenz, ſeine Macht befeſtigt hatte, und bei ſeinem Anſchließen an das kaiſerliche Intereſſe Siena, das ſeinen Ehrgeiz fürchtete, bei Frankreich Hülfe ſuchte. Im Jahr 1552 verjagten die Saneſen die ſpaniſche Beſatzung, welche Karl V. ihnen, als Reichsſtädtern, aufgedrungen hatte, und übergaben ſich König Heinrich II., der ihnen Beiſtand und einen Statthalter ſandte. Im folgenden Jahre übernahm den Oberbefehl über die ſaneſiſch-franzöſiſchen Truppen der Florentiner Pier Strozzi, der längſt, wie ſein ganzes Haus, von Cosmus als Rebell erklärt worden, deſſen Vater Filipp im Kerker in Florenz den Tod gefunden, deſſen Güter eingezogen worden, dem der Herzog offen und geheim mit Waffen und Gift nachſtellte, wie er dem Herzog. Hier galt's alſo einen Kampf auf Tod und Leben. Aber mit Cosmus war das Glück. Gleich nachdem der Krieg gegen Siena begonnen worden, gelang es ſeinem Feldherrn, dem Marquis von Marignan (Johann Jakob Medici oder Medichino, aus Mailand), Ende Januars 1554 in einem Vorwerk an der Porta Camollia ſich feſtzuſetzen. So begann jene denkwürdige

Belagerung, welche in den Annalen der Kriegsgeschichte nicht viele ihres Gleichen hat. Während der letzten Monate befehligte der ehemalige Marschall Blaise von Montluc in der Stadt; Pier Strozzi suchte bald hier, bald dort eine Diversion zu machen und Hülfe zu schaffen. Er verrichtete Wunder des Muthes. Ein französisches Hülfsheer, von dem Herrn von Fourquevaux geleitet, stieg in der Garfagnana über den Apennin und gelangte bei Barga an die florentinische Grenze. Sich mit ihm zu vereinigen und den Marquis zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, verließ Strozzi mit 500 Reitern und 4000 M. Fußvolk Siena, wandte sich links nach dem Elsathal auf Casole und erreichte die große pisaner Straße. Mit einem Theile seines Heeres zog Marignan ihm nach, vom Herzog angetrieben, der den Feind schon vor Florenz zu sehen glaubte; verheerend eilte Strozzi weiter, setzte bei Pontedera über den Arno und vereinte sich im Gebiet von Lucca mit den Franzosen, die er, obgleich auf zwei Seiten bedroht, glücklich nach Casole führte, wo er lagerte. Der kühne Zug erregte Zorn, Staunen, Bewunderung; aber Pier hatte seinen Zweck doch nur halb erreicht, denn der Marquis kehrte zu seiner alten Stellung zurück, und des Strozzi Hoffnung, die Florentiner würden aufstehen beim ersten Hufschlag seiner Pferde, war nicht in Erfüllung gegangen. Bald darauf versuchte er es auf der andern Seite. Er fiel ins Chianathal ein und hoffte Arezzo zu nehmen, was aber fehlschlug. Er erstürmte Monte San Savino, Fojano, Marciano, wofür ihm der Marschallstab zu Theil ward; aber am 2ten August wurde er von Marignan auf dem Felde bei Marciano, das man von Alters her Scannagallo nannte,

gänzlich geſchlagen und rettete ſich, ſchwer verwundet, mit einem kleinen Theile der Seinen nach Montalcino. Bei dem Dörfchen Pozzo, auf einem die Gegend weit beherrſchenden Hügel, ſteht eine einſame Kirche, der Madonna della Vittoria geweiht. Durch ihren Bau bezeichnete Cosmus von Medici die Stelle, wo Pier Strozzi unterlag.

Von da ab war Sienas Widerſtand nur noch der Kampf der Verzweiflung. Von Anfang an hatten die Saneſen erkannt, daß es ſich um ihre Exiſtenz handle, und ſo waren ſie denn entſchloſſen, Alles zu opfern. Montluc's Memoiren enthalten das lebendvollſte Gemälde des Zuſtandes der Stadt und des Geiſtes, der die Bürger beſeelte. So erzählt er, wie die Saneſen ſelbſt die Wohnungen an der Porta Ovile zerſtörten, weil ſie die Vertheidiger hinderten, das Beiſpiel der Florentiner nachahmend, welche im Jahr 1529 alle Landhäuſer in der Umgebung niederriſſen. „Die armen Einwohner," ſagt er, „ohne Misvergnügen zu zeigen und Trauer über die Zerſtörung ihrer Wohnungen, legten zuerſt Hand ans Werk. Jeder eilte herbei. Immerfort waren viertauſend bei der Arbeit und man wies mir eine Menge Edelfrauen, welche Körbe, mit Erde gefüllt, auf dem Kopfe trugen. Ihr Edelfrauen von Siena, ſo lange Montluc's Buch lebet, wird euer Name unvergeſſen ſein, denn in Wahrheit, ihr ſeid unſterblichen Lobes werth, wenn je Frauen es waren. Zu Anfang des ſchönen Entſchluſſes, den dies Volk faßte, ſeine Freiheit zu vertheidigen, theilten die Frauen ſich in drei Scharen. Die erſte ward von der Signora Fortequerra geführt, die in Violett gekleidet war gleich wie die ihr folgten; ihr Rock war kurz und ließ die Knöchel ſehen. Die zweite war die Signora Piccolomini, in Car-

moiſinſeide, wie auch ihre Schar; die dritte die Signora Livia Fauſta, ganz weiß mit den Übrigen und mit weißem Banner. In den Fahnen hatten ſie ſchöne Deviſen: ich gäbe viel darum, wenn ich mich derſelben jetzt erinnerte. Dieſe drei Haufen zählten dreitauſend Frauen, vom Adel wie aus dem Bürgerſtande. Ihre Waffen waren Stangen, Spaten und Faſchinen; in ſolchem Aufzuge gingen ſie an die Befeſtigungen. Sie ſangen dabei ein Lied zu Ehren Frankreichs: ich gäbe mein ſchönſtes Pferd, wenn ich es hätte, um es hieherzuſetzen."

Und Sienas Zuſtand zu Anfang des Jahres 1555: „Als der Marquis ſah, daß ſeine Anſchläge nichts fruchteten, ließ er uns in Ruhe und wartete, bis wir das letzte Stück Brot verzehrt. Als der Monat März begann, fehlte es an Allem. Nicht ein einziger Tropfen Wein war in der Stadt ſeit Mitte Februar. Wir hatten alle Pferde, Eſel, Maulthiere, Katzen und Ratten aufgegeſſen, die in der Stadt waren. Die Katzen wurden zu 3—4 Scudi verkauft; eine Ratte koſtete einen Scudo. In ganz Siena gab es nur vier alte magere Stuten, die die Mühlen gehen machten. Ich hatte zwei, der Controleur La Molière eine, der Schatzmeiſter L'Espine eine andere. Der Herr Cornelio Bentivoglio hatte einen kleinen weißen Zelter, der vor Alter blind worden; Meſſer Girolamo Espanno ein türkiſches Pferd, das über zwanzig Jahre zählte. Das war Alles, was von Pferden geblieben in dieſer letzten entſetzlichen Noth. Von Rom aus gab man uns einige Hoffnung: man ſprach davon, der König werde den Marſchall von Briſſac ſenden, uns zu helfen. Das war die Urſache, weshalb wir unſere Rationen Brot auf zwölf Unzen herabſetzten, die der Soldaten auf neun

Bald aber verloren wir mehre Einwohner und Soldaten, die todt hinfielen auf der Straße: die Aerzte erkannten, daß es von den Malven komme, die man verzehrte, da ſonſt nichts mehr da war. Es gab keine andern Kräuter als dieſes, das längs der Mauer wuchs. Und ſelbſt dies konnten wir uns nur durch Scharmützel verſchaffen. Ich mußte Truppen ausrücken laſſen, wenn die Weiber und Kinder gingen, um einzuſammeln; aber endlich ſah ich mich genöthigt dies einzuſtellen, da wir zu viele Leute dabei verloren. — In dieſem Zuſtande ſchleppten wir uns bis zum 8. April. Da war jede Ausſicht verloren. Nun bat die Signorie mich, es nicht übel zu nehmen, wenn ſie darauf denke, ſich zu retten. Da ich ſah, daß gar kein Mittel übrig blieb, uns zu helfen, wenn wir uns nicht untereinander aufreiben wollten, konnte ich ihnen nicht Unrecht geben und rief Verwünſchungen herab auf die Häupter Derer, welche brave Leute verleiten und ſie dann ſitzen laſſen. Ich rede nicht vom Könige, meinem guten Herrn, der mich zu ſehr liebte, ſondern von Denen, die ihm riethen zu ſeinem Schaden. — Die Signorie erbat ſich vom Marquis Geleit für zwei Perſonen, die ſie zu ihm ſenden wollte: ſo begann ſie zu capituliren. Der Marquis kam ihnen entgegen, denn er ſah, daß, wenn er die Stadt nähme und ſie plünderte, weder für den Herzog von Florenz noch für den Kaiſer ein Vortheil daraus erwachſen würde. Er ſelbſt war auch nicht in der beneidenswerthesten Lage, denn er konnte ſeine Cavalerie ebenſo wenig gebrauchen, wie Herr von Strozzi die ſeine. Von Montalcino bis Siena und von Siena bis Florenz war Alles verheert: nirgend war Futter für die Pferde aufzutreiben. Ich muß nun von mir ſelber erzählen, wie ich

lebte. Ich hatte nicht mehr als jeder Soldat: mein Brot wog nur zwölf Unzen; von weißem Brot wurden nur ſieben oder acht gebacken, wovon man drei in meine Wohnung brachte und die übrigen für die kranken Hauptleute aufhob. Von Ende Februar an bis zum 22. April ſpeiſte Niemand öfter denn einmal des Tages, nie aber fand ich einen Soldaten, der ſich darob beklagt hätte. Ich hatte dreißig Hühner und einen Hahn gekauft, um Eier zu haben: der Herr Cornelio, der Graf von Cajazzo und ich, die wir zuſammen Wirthſchaft hielten, aßen davon Morgens und Abends; aber Ende März war Alles verzehrt, Hahn und Hühner. So blieb ich ohne Fleiſch und ohne Eier und wir hatten nichts als unſer kleines Brot, etwas Speck mit Erbſen und ſchlechte Suppe, einmal des Tages. Dies ärmliche Eſſen mit einem Stück Brot war für mich ein Bankett, wenn nach irgend einem Scharmützel ich erfuhr, daß die Feinde gerieben worden, oder wenn ich wußte, daß ſie ſich in gleichen Nöthen befanden wie wir."

Und nun der Abzug der Beſatzung und der mit ihr in ein freiwilliges Exil wandernden Saneſen. Der Marquis von Marignan hatte ſeine Truppen in zwei Reihen aufgeſtellt. Bentivoglio und Cajazzo zogen zuerſt aus, in voller Rüſtung, mit wehenden Fahnen und ihrer Mannſchaft. „Am Sonnabend zuvor," erzählt Montluc, „hatte ich den Marquis bitten laſſen, er möge ſich gütig erweiſen gegen die bejahrten Frauen und die Kinder, die mit uns auszogen, und ihnen vierzig oder funfzig Maulthiere von ſeinem Troß leihen. Dies that er und ich ließ ſie unter die Saneſen vertheilen, welche ſie mit den Frauen, Kinder auf dem Schooſe, beluden. Alle Uebrigen waren zu Fuße,

mehr denn hundert Mädchen, ihren Aeltern folgend; Frauen, auf dem Kopfe Körbe mit ihren kleinen Kindern tragend; Männer, an einer Hand die Gattin, die Tochter an der andern führend. Von diesen waren mehr denn achthundert. Nie in meinem Leben sah ich einen so trostlosen Abschied. Obgleich unsere Soldaten das Aeußerste gelitten, schmerzte es sie doch sehr, abziehen zu müssen, ohne die Freiheit dieses Volkes retten gekonnt zu haben. Am meisten mich, der ich nicht ohne Thränen dies Elend mit ansehen konnte." Nachdem er nun die Reihenfolge beim Abzug und seine Unterredung mit dem feindlichen Feldherrn erwähnt, fährt er fort: „Wir gingen nach Arbiarotta, einem Dörflein an der Trezza oder an dem Flusse, der gleichfalls Arbia heißt; dort fanden wir achtzehn Esel mit Brot beladen, welche der Marquis dahin hatte senden lassen, es im Vorbeiziehen unter uns zu vertheilen. Ich gab davon einen Theil den Sanesen, einen andern den Italienern, den Rest den Franzosen. Als wir an den Spaniern vorüberzogen, hatten diese aus eignem Antriebe Brot mitgebracht, das sie den Unsern gaben. Dies Brot, ich berufe mich auf das Zeugniß der Anwesenden, rettete mehr denn zweihundert Personen das Leben, vielleicht vierhundert. Es konnte aber doch nicht verhindert werden, daß über funfzig an diesem Tage starben, denn von Mittwoch bis Sonntag hatten wir nichts gehabt als sechs Unzen Zwieback ein Jeder, und am Donnerstag ließ ich von meinen zwei Pferden das eine tödten, vertheilte das Fleisch unter die Franzosen und Italiener, gleicherweise das Oel aus den Kirchenlampen. Davon und von Malven und Nesseln hatten wir nun bis zum Sonntag Morgen gelebt. Als wir auszogen, hatte Niemand Nahrung

zu sich genommen. Der Marquis ließ mir vier Flaschen Wein und fünf oder sechs weiße Brote bringen. Als wir nun bei Arbiarotta waren, machten wir Halt am Ufer des Flusses unter den Weiden und aßen dies Brot. Ich gab den Sanesen zwei Flaschen, den Rest tranken wir, jeder ein wenig, und zogen dann gerades Weges auf Montalcino zu. Bei Buonconvento verließ uns der Herr von Cabry (Marignan's Neffe) mit der Escorte. So gelangten wir zum Herrn von Strozzi, der uns mit einem Reiterhaufen entgegenkam; wir umarmten uns, ohne ein Wort sagen zu können. Ich weiß nicht, wer das Herz gepreßter hatte, er oder ich. Abgemagert, beinahe Gespenstern gleichend, erreichten wir Montalcino."

So endete Sienas Freiheit. Als die Stadt sich ergab, waren von den 45,000 Einwohnern, die sie zu Anfang der Belagerung zählte, kaum 10,000 geblieben.

Ein großer Theil des Sanesischen ist keineswegs ein schönes Land. Der Kreideboden bietet nichts Großartiges in der Formation seiner Massen, seine Farbe ist unangenehm, seine Vegetation kärglich. Wo er mit Kalktuff abwechselt, sind die Bildungen mannichfaltiger und kühner. Von den Höhen Sienas hinabsteigend, gelangt man in das Thal der Arbia. Dieser Fluß, der im weinreichen Hügellande des Chianti entspringt, durchströmt vier Miglien östlich von Siena das Thal von Montaperti, wo im Jahr 1260 die Ghibellinen, durch König Manfred's Feldhauptmann und teutsche Truppen unterstützt, den blutigen Sieg über die Guelfen davontrugen, welcher Florenz an den Rand des Abgrundes führte — die Schlacht, deren Dante erwähnt:

„die Niederlage und das grauſe Morden,
das blutigroth die Arbia fließen machte.“

Das Land nimmt allmälig immer mehr den ernſten und öden Gebirgscharakter an. Aus dem Thal der Arbia kommt man an den Ombrone, einen der bedeutendſten und gefährlichſten Ströme des Landes, welcher an der Verſumpfung der Ebene von Groſſeto in der ſaneſiſchen Maremma die Hauptſchuld trägt und gegenwärtig zur Wiedereroberung dieſer Provinz aus der Gewalt der Gewäſſer und der böſen Luft das Hauptmittel an die Hand gibt, indem er genöthigt wird, den dicken Schlamm, welchen ſeine ſchmutziggelben Fluten hinabwälzen, in den Niederungen abzuſetzen. Im Thale liegt Buoncon-vento, ein nicht übel gebautes Städtchen, mit Mauern und Thürmen. Hier war es, wo am 24. Auguſt 1313 Kaiſer Heinrich von Lützelburg in ſeinem einundfunfzigſten Jahre ſtarb. Den König Robert von Neapel zu ſtrafen, war er mit einem ſtarken Heere am 8. Auguſt aus dem treuen Piſa aufgebrochen; vergebens hoffte er Siena zu gewinnen, die entſetzliche Hitze warf ihn aufs Krankenlager. Bäder und Arzneien halfen ihm nicht, und in dem unberühmten Oertchen ſtarb, wie Friedrich der Zweite, der muthige Kaiſer. An die Sage ſeiner Vergiftung durch die Hoſtie, welche er aus den Händen des Predigermönchs Fra Bernardino von Montepulciano empfing, glaubt Keiner mehr. Seine Leiche wurde nach Piſa gebracht, wo ſie erſt im Dome ruhte, dann, in verziertem Grabmal, in den Hallen des Campoſanto.

Zur Rechten ſieht man auf einer Anhöhe Monte-alcino, maleriſch gruppirt, mit alten Mauern und ſchlanken Thürmen. Hier war es, wo nach dem Verluſte ihrer

Heimat die ſaneſiſchen Ausgewanderten ein Neu-Siena ſtifteten, eine unruhige Republik, wo Hartnäckigkeit und Noth miteinander ſtritten, und die nur darum ungefähr vier Jahre beſtand, weil die Mächtigen ſich nicht darüber einigen konnten, wem ſie anheimfallen ſollte, dem Herzog von Florenz, den Eſte, oder den Caraffa, Papſt Pauls IV. Neffen. Der Friede von Chateau Cambreſis gab ſie endlich dem vom Glücke begünſtigten Cosmus. Am 4. Auguſt 1559 zogen die ſpaniſchen und florentiniſchen Bevollmächtigten in Montalcino ein; das Volk empfing ſie mit dem Rufe: Palle! Palle! (der Ruf der mediceiſchen Partei, von den Kugeln in ihrem Wappen). Den ſaneſiſchen Ausgewanderten ward freigeſtellt, in ihre Heimat zurückzukehren. Der Marſchall Strozzi erlebte nicht den Schmerz, den letzten Hoffnungsſchimmer erlöſchen zu ſehen. Er war am 21. Juni 1558 bei der Belagerung von Thionville gefallen.

Von der Poſtſtation San Quirico an befindet man ſich im Thal der Orcia: zur Linken hat man die Berge von Cetona, auf deren Nordoſtſeite das fruchtbare Chianathal beginnt, zur Rechten die gewaltigen Maſſen des Monte Amiata mit der alten Grafſchaft Santa Fiora und einer der älteſten Benedictinerabteien des Landes, Badia di S. Salvadore, wo Pius II. im Sommer 1462 mit ſeinem Hofe verweilte, die aber jetzt in Trümmer fällt. Bei Radicofani erreicht man die Spitze des Gebirges. Hier iſt Alles wild und wüſt: wohin das Auge blickt, trifft es auf nackte vulkaniſche Maſſen, auf dichte Waldungen, auf verödetes, ungaſtliches Land. Am Fuße von Baſaltgruppen, im Umkreiſe eines ausgebrannten Vulkans, liegt der Ort, wo das großherzogliche Mauthamt ſich be-

findet und wo ein großes, nicht allzuſchlechtes Wirthshaus die Reiſenden aufzunehmen beſtimmt iſt. Auf den Felſenmaſſen liegt halb zerſtört das alte Caſtell, das toscaniſche Grenzfort. Hier lebte, ſo berichtet die mittelalterliche Heldenſage, einer von des großen Konſtantin Blute als Einſiedler und um ihn ſammelten ſich Andere, die ihren Weg verloren in dem pfadeloſen Walde; ein Engel ſpeiſte ſie in der Wildniß und brachte ihnen die Oriflamme, um welche ſpäter Frankreichs Ritterſchaft ſich ſammelte. Im zwölften Jahrhundert legten hier die Päpſte eine Burg an, welche ſpäter in die Hände von Wegelagerern fiel, wie Ghino bei Tacco, dem wir noch begegnen werden, und Angelo Tartaglia, welcher unter den berühmteren Condottieren Sforza Attendolo und Braccio von Montone kämpfte, und die Burg den Saneſen verkaufte, denen ſie bis zur Zeit ihres letzten Kampfes Grenzfeſte blieb.

Das Land wird nicht freundlicher auf der Südſeite des Gebirges. Man ſteigt hinab in das Thal der Paglia, die, am Montamiata entſpringend, bei Orvieto mit der päpſtlichen Chiana vereinigt, in die Tiber fällt. Waldige Gebirge auf allen Seiten. Beim Ponte a Centino iſt das päpſtliche Grenzzollamt. An baſaltiſche Maſſen angelehnt, liegt maleriſch das Städtchen Acquapendente, das, ſeiner geringen Bedeutung und der Nähe anderer Orte ungeachtet, einen Biſchof hat. Gab es ſchon in Toscana zahlreiche Diöceſen, im Römiſchen ſteigt ihre Zahl zum Unglaublichen. Das Auge, welches ſo lange beinahe nichts geſehen als wildes Waldgebirge, wird angenehm überraſcht durch die freundlichen Ufer des See's von Bolſena, welcher, namentlich von den Höhen bei S. Lorenzonuovo aus geſehen, äußerſt maleriſch daliegt.

Ich weiß nicht, ob die Aale dieser Gewässer noch so vortrefflich sind wie im Mittelalter, wo man von ihnen großes Aufheben machte. Im Fegefeuer Dante's begegnet man dem Papst Martin IV. von Tours, welcher diese Aale in rothem Wein umkommen ließ und dann als einen besondern Leckerbissen speiste. Papst Leo X. pflegte die beiden kleinen Inseln Isola Bisentina und Martana im Herbste zu besuchen, wo auch die Farnesen (deren Stammhaus nicht sehr weit entfernt) Schloß und Kirche bauten, von denen jetzt nur Trümmer vorhanden sind. Auf der Martana wurde, wie allgemein bekannt, des großen Theoderich Tochter, Amalasuntha, auf Befehl ihres zweiten Gatten Theodat umgebracht. Montefiascone ist am berühmtesten seines Weines wegen, der zu den besten in Italien gezählt wird. Schade, daß dies Land nicht auch seinen Redi gehabt hat, der den toscanischen Weinen einen so classischen Dithyrambus widmete und — ich muß es ungeachtet meines Patriotismus sagen — manchen derselben mehr Ruf verschaffte, als sie eigentlich verdienen. Will man aber auch nicht mit ihm einstimmen, daß „Montepulciano d'ogni vino è il re," jeder muß dies Kind der sonnigen Hügel vortrefflich finden und neben ihm den Wein des Chianti und den von Artimino, und an heißen Tagen „quel leggeretto, quel sì divino Moscadelletto di Montalcino." Nach Montefiascone zurückzukehren, man sollte dort die interessante alte Kirche von S. Flavian besuchen, nicht blos um das Grab des teutschen Johannes Fugger zu sehen, der am Est Est Est starb und auf dessen Monument Inful und Gläser zugleich seine Würde und seine Neigungen bezeichnen.

Ich muß gestehen, daß ich in Viterbo nicht ver-

weilte. Es drängte mich endlich, Rom zu erreichen, nachdem ich unterwegs ſo oft Halt gemacht. Die Stadt ſchien mir wenig freundlich, hat aber, wie beinahe alle alten Städte Italiens, maleriſche Gebäude und Plätze. Der waldige Monte Cimino, ſich hinabziehend nach dem verödeten Uferlande Etruriens, einſt „opulentae Etruriae arva“, erreicht eine bedeutende Höhe. Ronciglione, einſt ein Herzogthum, welches mit dem jetzt in Trümmern liegenden Caſtro dem Sohne Pauls III., Pierluigi Farneſe, gehörte, bevor Piacenza und Parma ihm anheimfielen, iſt ein ſchlechter Ort. Zur Rechten von Monteroſi liegt der von grünen Hügeln umgebene See von Bracciano, der Sabatinus lacus. Bei Baccano, wo die öde, menſchenleere, in allen Richtungen zerriſſene Campagna ihren Anfang nimmt, erblickte ich am Horizont die Kuppel von St. Peter.

Zweiter Brief.

Schriebe ich ein ſyſtematiſches Werk über Rom — ein Unternehmen, zu welchem ich nicht den Muth haben würde, wenn ich auch viele Jahre lang hier bliebe, ſo würde ich, das Topografiſche ſchildernd, Boden und Eintheilung, damit beginnen können, zu ſagen, wie Rom eigentlich nicht mehr Siebenhügelſtadt genannt werden kann, indem außer jenen, die der Wall des Servius einſchloß, noch Vatican, Janiculus und Pincio hereingezogen worden; wie die Tiber es in zwei ſehr ungleiche Hälften ſcheidet, wie die Mehrzahl der Straßen krumm und unregelmäßig iſt, wie der größere Theil des von Mauern eingeſchloſſenen Raumes von Vignen und Villen eingenommen wird, und das alte Marsfeld die Hauptmaſſe der gegenwärtigen Bevölkerung beherbergt. Wäre es meine Abſicht, die Geſchichte der Stadt zu ſchreiben, ſo könnte ich, den alten Autoren folgend, zurückgehen zu den Sagen von Albalonga, von der Ausſetzung des Zwillingspaares am Uferſtrande und der Gründung der erſten Anfänge der Weltſtadt auf der Höhe des Palatin, und ſo, mich fortbewe-

gend mit dem Strom der Jahrhunderte, zeigen, wie Rom auch aus dem tiefſten Verfall ſonnengleich jedes Mal emporgeſtiegen iſt, Gewähr leiſtend für des heil. Benedict Weiſſagung: „Rom wird nicht vernichtet werden von den Menſchen, ſondern, durch Unwetter, Stürme und Erdbeben ermattet, in ſich ſelber untergehen.“

Aber Sie werden mir das Eine wie das Andere erlaſſen, und von einem Dilettanten, wie ich bin, der ſich heute mit Geſchichte des Mittelalters beſchäftigt, morgen mit der Kunſt, dann mit der Statiſtik, keine von Gelehrſamkeit ſtrotzenden Abhandlungen erwarten, ſondern leichte Skizzen, wie der Moment ſie erzeugt. Und da bin ich nun, ich will es Ihnen offen geſtehen, in einiger Verlegenheit, wie ich dieſen erſten Brief über Rom beginnen ſoll. Längere Zeit habe ich gewartet, bevor ich die Feder anſetzte, Ihnen zu ſchreiben; aber ich finde, daß die Wahl des Gegenſtandes mir immer ſchwerer zu werden droht. Ich bin viel umhergewandert, habe viel geſehen, viel erfragt, viel geleſen — aber ich kann mich kaum entſchließen, als Neuling in Rom Ihnen Nachricht zu geben von Dingen, die Sie in hundert Büchern beſſer und gründlicher beſchrieben finden werden, als ich es vermag.

Wir ſind im Winter, aber die Luft iſt milde. An das rauhere florentiniſche Klima gewöhnt, habe ich bis jetzt noch nicht ein einziges Mal das im Kamine bereit gelegte Holz angezündet. Aber an der Stelle des Nordwinds, der in meiner Vaterſtadt ſo grimmig kalt über den ſchneebedeckten Apennin wegbläſt und in zwei Stunden die großen Steinplatten des Straßenpflaſters trocknet, wenn es auch Tage lang geregnet hat, iſt hier der Scirocco ein unbequemer Gaſt. Tobend kommt er am Morgen

vom Meere her über die Campagna und ſtürzt ſich auf die ohne Widerſtand ihm preisgegebene Stadt. Die auf den Höhen Wohnenden haben natürlich am erſten und am meiſten von ihm zu leiden. Aber auch im Thale wird bald ſein Einfluß fühlbar. Es iſt, als erſchlafften alle Fibern, der Menſch ermattet und iſt zu nichts aufgelegt. Dick und ſchwül iſt die Luft, und wenn es zufällig einige Tage lang nicht geregnet hat und der Staub aufgewühlt wird, könnte man ſich nach Afrika verſetzt glauben. Endlich treibt das Kind der Wüſte ſchwarze Regenwolken über das Land. Von ferne ſieht man ſie kommen. Sie hüllen die ſie anziehenden nahen Albanerberge in einen undurchdringlichen Schleier und ergießen bald ihre Fluten über die Stadt. Oft wird's bald wieder hell, und während noch ſchwarzes Gewölk hängt über Rom und der Regen ſtrömt, leuchtet die Campagna ſchon wieder im Sonnenglanz und rein ſind die Umriſſe des Gebirges. Wir haben bis jetzt viel feuchtes Wetter gehabt, aber beinahe nie vergeht ein Tag ohne Sonnenblicke. Ueberall ſieht man Grün, in Gärten und auf Wieſen. Es trifft ſich oft, daß der Himmel ganz klar und tiefblau iſt und trotz der Winterszeit ſich zeiget in allem Reize des Südens.

Ich ſollte Ihnen den erſten Eindruck ſchildern, den Rom auf mich gemacht, nachdem ich es ſeit meinen früheſten Jugendjahren nicht geſehen. Mit dem Charakter italiſcher Städte vertraut, war es mir begreiflicherweiſe leichter, an Manches, was den Fremden unangenehm berührt, mich zu gewöhnen. Ich habe ſchon genug häßliche Gaſſen und ſchlechte Häuſer geſehen, genug Verfall und Sorgloſigkeit, genug Schmutz und Elend, um bei der Wiederkehr ähnlicher Erſcheinungen nicht jedesmal Zeter

zu ſchreien. Es iſt wahr, Rom iſt großentheils keineswegs ſchön und die Architektur hat nicht einmal den Vortheil, hiſteriſchen Charakter zu beſitzen, der auch das Winkliche, Düſtere, Verfallene erträglich, für Manche ſelbſt intereſſant macht. Dafür aber kenne ich wenig Städte, welche ſo großartige Maſſen, ſo maleriſche Gruppen darbieten wie dieſe. Viele ihrer Gebäude ſind verfehlt und man darf die Details derſelben gar nicht anſehen; aber durch Umfang und Lage machen ſie mit ihrer Umgebung einen glänzenden Totaleffect. Die Unebenheit des Bodens kommt dieſem Effect ſehr zu Hülfe. Bald hebt, bald ſenkt er ſich; nicht nur, daß die Hügel von ſelbſt ihre Scheitel darzubieten ſcheinen, Kirchen und Paläſte zu tragen, ſie gewähren auch den Vortheil, mitten in der Stadt ſelbſt große Theile derſelben überſchauen zu laſſen, indem der Blick ſich bald ins Thal ſenkt, bald, den vielfach gebrochenen Linien folgend, die von Gebäuden gekrönten Höhen erſteigt, die ſich, immer wechſelnd, hier im Profil, dort von vorn, in ſtets veränderter Geſtaltung zeigen.

Oft ſchon ſtieg ich den Pincio hinan, den Collis hortorum der Alten, im Winter der angenehmſte unter Roms Spaziergängen, weil er immer der Sonne ausgeſetzt und der Boden trocken iſt. Ich kann nicht ſagen, daß der Styl der Anlagen und Bauwerke, durch welche der früher mit Vignen bedeckte weſtliche Abhang des Hügels ganz umgewandelt worden iſt, mir muſterhaft erſcheint. Dieſe Werke, die von der franzöſiſchen Adminiſtration im Jahr 1813 projectirt, von der päpſtlichen mit vielen Veränderungen ausgeführt wurden, haben zu viel Decorationsartiges und die an ihnen angebrachten modernen Sculpturen ſind gar zu mittelmäßig. Aber man vergißt alles

dies über der prächtigen Scenerie und der entzückenden Aussicht. Von der Höhe der Platform, an das Geländer gelehnt, blickt man hinab auf den immer belebten Platz, der den Namen Piazza del popolo, man weiß nicht ob vom Volke erlangt hat, dessen Schutzheiliger, Maria, die anstoßende Kirche geweiht ist, oder von dem Hain von Pappelbäumen, der sich in der Nähe beim Mausoleum August's befand. Es ist zwar im Einzelnen Vieles an diesem Platze zu tadeln: das Thor, dicht bei der Stelle des alten flaminischen stehend, hat sich sowol über den Buonaroti, von dem die Außenseite herrührt, wie über den Bernini zu beklagen, welcher die innere Seite baute, und die vier ziemlich großen Gebäude, welche die Ecken bilden — das Augustinerkloster von Sta. Maria del popolo, das Thorschreiberamt nebst der Wache und zwei Privathäuser — sind ebenso wenig zu loben, wie die beiden von Carlo Rainaldi für den baulustigen Cardinal Gastaldo errichteten Kirchen, welche sich zur Rechten und Linken beim Beginn des Corso und der Straßen Babuino und Ripetta erheben. Aber das Ganze macht immer eine große und schöne Wirkung und ein solcher Eingang ist geeignet, dem Ankommenden einen Begriff zu geben von Roms Größe. Denn sei es, daß er den Umfang des Platzes beachte, oder daß er den zu einer Höhe von 162 Palmen sich erhebenden Obelisken ins Auge fasse, dessen Inschriften von dem großen Sesostris reden, welchen Augustus aus den Ruinen des Sonnentempels von Heliopolis zog und als Erinnerung an Aegyptens Ueberwindung nach dem Circus maximus schaffte, den endlich Sixtus V. durch Fontana hier aufstellen ließ; oder daß sein Blick die drei geradlinigen Straßen umfasse, welche unabsehbar

lang einen großen Theil der neuen Stadt durchschneiden; sowol der fremde Ankömmling wie der, welcher Rom längst kennt, wird jedesmal überrascht werden. So ist es auch mit dem, welcher von der herrschenden Höhe des Pincio, vor sich, in der Ferne, durch den Strom und Felder und Wiesen getrennt, den gigantischen Bau Sanct Peters erblickt. Dieser Anblick ist immer schön und groß. Wer ihn aber bewundern will in seinem unvergleichlichen Reiz, muß gegen Sonnenuntergang hieherkommen, wenn der letzte helle Schein des Tages durch die Fenster des Tambours der Kuppel fällt, und diese Riesenkuppel scharf sich abzeichnet auf dem hochgeröthelten westlichen Himmel, gegen den der längliche Höhenzug des Monte-Mario mit seinen Villen und Cypressen dunkel absticht. Ich habe jederzeit den kühnen Dom bewundert, mit welchem Filippo Brunnellesco die Marmorhallen von Sta Maria del Fiore, Arnolfo Lapo's herrliches Werk, überwölbte, ich mochte sie vom Hügel von San Miniato sehen, wo man ganz Florenz vor sich erblickt in seiner heitern Pracht, oder von Fiesole der alten, wo der Prospect weit sich öffnet über das gesegnete Thal, oder aus der Nähe, wo man im schönsten Ebenmaß den gewaltigen Bau des von Kapellen umgebenen Chores sich verjüngen sieht bis zu der kühn an den Himmel reichenden Wölbung. Aber so sehr ich auch Michel Angelo's Bescheidenheit anerkenne, welcher seines Vorgängers Werk über das seinige stellte, unähnlich seinen eignen, großsprecherischen Nebenbuhlern: die Form seines Domes dünkt mich unendlich schöner und harmonischer, als das Achteck des florentiner. Leider theilt sie mit andern Gebäuden das ungünstige Geschick, daß man in der Nähe zu keinem Totaleindruck gelangen kann. In der

Entfernung aber, wo sie jedes Hinderniß besiegt, thront sie in ihrer unerreichbaren Größe.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich Ihnen hier alle verschiedenen Theile der Aussicht vom Monte Pincio ausführlich beschreiben. Durch seine mit Bäumen besetzten Gänge wandernd, in deren Mitte der sogenannte Aurelianische Obelisk sich erhebt, vom Kaiser Hadrian seinem Liebling Antinous gewidmet, von Pius VII. in seinem letzten Lebensjahre hier errichtet, blickt man auf die Gründe der Villa Borgheſe hinab, wo Casinos, Monumente, Wasserkünste, Wiesen und zahlreiche Bosketts, über welche schlanke Pinien baldachinförmig hinwegragen, ein schönes Ganze bilden, in welchem mehr die Hand des Zufalls als planmäßige Berechnung gewaltet zu haben scheint. Oder wenn man nach Südwesten sich wendet, die höchste Platform verlassend, sieht man einen großen Theil der Stadt vor sich. Dicht am Abhange des Hügels liegt die Villa Medici, die jetzt der französischen Regierung gehört, welche sie ihrer Kunstakademie eingeräumt hat, vor ihrem Eingange Jahrhunderte zählende immergrüne Eichen und eine plätschernde Fontaine, Rahmen und Vordergrund zu einer reizenden Vedute bildend, deren Mittelpunkt die Peterskirche ist. Weiter erheben sich Kirche und Kloster der Trinità de' Monti, den französischen Dames du sacré coeur gehörend, von König Karl VIII. auf seinem Zuge gen Neapel auf Veranlassung des heil. Franz von Paula gegründet, aber spät erst in ihrer gegenwärtigen Gestalt hergestellt, mit manchen Erinnerungen an die Könige Frankreichs, deren goldene Lilien sie getreu bewahrt hat. Vor ihr steht ein dritter Obelisk, einst in dem Sallustischen Cirkus im Bereich der Villa Ludovisi aufgestellt, hierher

verſetzt durch Papſt Pius VI. Die Höhe des Quirinal, gleich ſich erhebend hinter dem Pincio, ſcheint die Fortſetzung dieſes letztern zu bilden. Zwiſchen den umfangreichen Gebäuden des päpſtlichen Palaſtes blickt die Spitze des vierten Obelisks hervor, welchen ebenfalls Pius VI. aufrichten ließ und von dem ich ein andermal reden werde. Der Thurm delle Milizie, dem dreizehnten Jahrhundert angehörend, vereinigt ſich zu einer pittoresken Gruppe mit der rieſigen Pinie der Colonneſiſchen Gärten, welche den Abhang des Quirinaliſchen Hügels einnehmen. Nahe dabei erheben ſich die Capitolsgebäude und vor und neben ihnen Haus an Haus, Kirche an Kirche, indem die von zahlreichen Pinien gekrönte Höhe des Janiculus den Hintergrund bildet zu dieſem umfangreichen Gemälde.

Rom iſt antik und modern. Das Mittelalter tritt zurück. Der größere und anſehnlichere Theil der neuen Stadt, ſo wie wir ſie jetzt ſehen, gehört den drei letzten Jahrhunderten an. An der Gefühlsleere, deren man ſich in dieſem neuen Rom nicht erwehren kann, merkt man, daß es aus Zeiten ſtammt, die für die Fantaſie keinen Spielraum mehr haben, wo die Geſchichte des Landes des höhern Intereſſes, die Kunſt des heiligen Ernſtes entbehrte, wo die ſchönſten Blüten ſchen gebrochen waren und das allgemeine Beſtreben nur dahin ging, einen brennenden Durſt nach prunkendem Aufwand zu befriedigen, einem gewaltigen Drang nach hohler Aeußerlichkeit zu fröhnen. Eine Zeit lang war dieſe in ihrem Innerſten verdorbene Richtung wenigſtens mit einem gewiſſen Adel der Form, einer nicht zu leugnenden Großheit des Productionsvermögens begabt: allmälig aber verloren ſich beide, jener erſt, dann dieſe, und an die Stelle trat jene

gedanken- und fantasielose Nüchternheit, welche bis auf unsere Tage die oft großen materiellen Mittel kläglich misbraucht hat. Wenn sich mir die Gelegenheit darbietet, Ihnen über die verschiedenen architektonischen Werke des neuern Rom, über Paläste und Kirchen, zu schreiben, werde ich dies weiter ausführen. Am schlimmsten ist es den Kirchen ergangen, namentlich ihren Façaden. Vergebens würden Sie unter allen denen, welche seit 1550 gebaut sind, eine den Regeln der Kunst, wie den Anforderungen des guten Geschmacks entsprechende Außenseite suchen. Selbst an denen, welchen man eine gewisse Wirkung nicht absprechen kann, wie es z. B. bei dem Lateran der Fall ist, muß man die Verkehrtheiten im Detail beklagen. Von jener regelmäßigen Schönheit der alten Architektur, wo jegliches nothwendig und bedingt war, oder dem bald strengen Ernste, bald blühenden Reichthum der mittelalterlichen ist keine Spur mehr zu finden. Was Rom an Kirchen aus dieser mittelalterlichen Epoche hatte, ist durch so viele Hände sogenannter Restauratoren gegangen, daß man entweder etwas völlig Neues oder die unwürdigste Verstümmelung und ekelhafteste Neptatrage findet. Es ist überhaupt die Sucht der neuen Römer (wenn ich einen großen Theil der Bewohner dieser Stadt Römer nennen darf), das Vorhandene stets nach dem momentanen Zeitgeschmacke umzumodeln, so viel Geld wie möglich für Uebertünchen und Ueberkleben wegzuwerfen. Jubeljahre haben in dieser Hinsicht eine traurige Berühmtheit erlangt. Die Republiken des Mittelalters führten, großentheils mit beschränkten Mitteln, Riesenwerke auf, die denen des Alterthums nicht nachstehen. Die späteren Jahrhunderte, welchen Schöpfungskraft, Glauben und

Liebe ausgingen, ſcheinen ſich gewiſſermaßen gehäuft zu haben über ihre großen Vorfahren: an den Werken, welche dieſe hinterlaſſen, haben ſie das eine eingeriſſen, das andere umgemodelt, ein drittes zugefügt, das Ganze verdorben. Die Blütezeit der Kunſt in Italien iſt untergegangen mit der Selbſtändigkeit der Nation, mit dem Verſchwinden des Volksthümlichen in Leben und Politik, hier früher, dort ſpäter. Gott behüte mich, ich wollte ich damit ſagen, Italien habe ſeit der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts nichts Großes und Schönes hervorgebracht. Monumente aller Art in Schrift und bildender Kunſt würden mich Lügen ſtrafen. Es hat nie an großen Geiſtern und Talenten gefehlt. Es wird nie daran fehlen. Der reine, friſche Frühlingshauch aber war dahin. Es konnte nicht anders ſein.

Jedes Jahrhundert in Italien hat eine markirte Phyſiognomie gehabt. Nachdem das Volk zum Selbſtbewußtſein gelangt, nachdem es ſeine Kraft erkannt, nachdem das heiße Blut, welches lebend pulſirte in ſeinen Adern, es unwiderſtehlich gedrängt auf die Bahn, wo es kampfgeröthete Lorbern errang und ſeine Unabhängigkeit erkämpfte, beſann es ſich und in demſelben Moment, wo die Ueberfülle des Lebens ſich Luft machte im unheilvollen Ringen des Bruders mit dem Bruder, ging auch die ſchönſte Blüte der Poeſie auf, in Wort, in Bild, in Stein. Die Sprache machte ſich los von den Banden, in welche ſchwer abzuſtreifende Gewohnheit und fremder Einfluß ſie geſchlagen, und errang ihre eigene glorreiche Freiheit in Bewegung, Kraft, Biegſamkeit, Wohllaut. So ging das dreizehnte Jahrhundert zu Ende. Das Härteſte des Kampfes war ausgekämpft nach den erſten drei-

sig Jahren des Trecento; die Störungen von außen hatten abgenommen, das Staatsleben gestaltete sich verschiedenartig, aber doch immer national in diesen verschiedenen Erscheinungen. Die Zeit behaglicheren Lebens, wenn auch keineswegs sichern, brach an: während das Erworbene gepflegt ward, das Begonnene fortgesetzt, das Entstandene durchgebildet, während im Kriegswesen die alte Wuth und der blinde Haß einer berechnenden Taktik Platz machten und der Bürger selten mehr selbst zu den Waffen griff, wendeten Geist, Regsamkeit und Reichthum sich einem andern Ziele zu, und Handel und Gewerbfleiß machten Ober- und Mittel-Italien, die schon zu den Zeiten der Kreuzzüge fernen Erwerb und ausgedehnte Thätigkeit gesucht und gefunden, zum ersten Lande Europas. Das funfzehnte Jahrhundert sah diesen Zusammenfluß geistigen und materiellen Reichthums in seiner strotzenden Fülle; es sah die Folgen und Uebelstände des Anhäufens von Besitz und Autorität in einzelnen Händen; es sah das ungleiche Ringen der Einzelgewalt mit der Volksgewalt immer schärfer hervortreten. Während die Kunst in ihrem Fortschritt, immer noch treu bleibend dem religiösen Element, zahlreicher Verlockungen ungeachtet, ihrem Culminationspunkt sich näherte, bereitete das Uebertragen des Antiken in die Literatur eine völlige Umgestaltung vor. Ob dieser Einfluß ein durchgehend günstiger war, will ich nicht entscheiden. Im Jahrhundert Leos X. erreichte der antikisirende Geschmack seinen Zenith.

Bis hierher hatte Rom mehr passiv denn thätig Theil genommen an den verschiedenen Fasen, welche die Geschichte des Bildungsganges in Italien darbietet. Nichts Eigenthümliches und Herrschendes war aus ihm hervor-

gegangen. Nun aber beginnt seine eigentliche Wirksamkeit. Der neubelebte Katholicismus verdrängte zum andern Male die olympischen Gottheiten. Die Zeit wurde wieder christlich. Diese Regeneration übte den gewaltigsten Einfluß auf Literatur und Kunst. Das christliche Epos dominirte. Widersprechende Erscheinungen sind nur Ausnahmen. Mit dem Ueberhandnehmen fremden Einflusses, mit dem Aufhören eines eigentlich nationalen Volks- und Staatslebens war aber die alte Heiterkeit, der alte Muth, die alte Lebensfülle gewichen. Es schien, als werde in Italien Alles, was noch halb unabhängig sich erhalten, erstickt zwischen spanischen Vicekönigen oben und unten, in Mailand und Neapel. Das siebzehnte Jahrhundert ist die Zeit des leeren Prunkes und Ceremoniels machtloser nur durch Einfluß von außen geleiteter Fürstenhöfe und des Einpferchens von Literatur und Wissenschaft in langweilige Akademien. Als das achtzehnte anbrach, war jede Eigenthümlichkeit verschwunden. Die politischen Lebensfragen drehten sich lediglich darum, ob dieser oder jener italienische Staat diesem oder jenem fremden Fürsten anheimfallen solle. Bei den Kriegen handelte es sich um alles Andere, als um nationale Interessen. Aber ein Drang nach einem bessern Loose wurde überall rege. Es ist das Jahrhundert allmäligen Auflehnens des Selbstgefühls gegen den Druck der Verhältnisse, mehr überlegt als rasch, mehr nachgrübelnd als reich an Einbildungskraft, mehr ergründend als schaffend und aufbauend, unsicher im Geschmack wie in seiner ganzen Haltung, grollend über das Bestehende und mit sich uneins hinsichtlich des Neuen, welches an dessen Stelle zu setzen, reformatorisch aus einem dunkeln Trieb, ohne klares Bewußtsein

des Zieles und unvorbereitet auf die Folgen. Aus dem Verfall der Wiſſenſchaft hatten nur einzelne Fächer ſich gerettet, die Poeſie war im beſten Falle bedächtig und regelrecht in ihren Formen. Die Kunſt war längſt von Gott verlaſſen.

Den drei letzten Jahrhunderten gehört das neue Rom an.

Dritter Brief.

Es hat mich immer unterhalten, in einer mir noch neuen Stadt ohne eigentliches Ziel umherzuwandern und die Straßennamen zu leſen. Dieſer Liebhaberei gebe ich mich nun mehr als anderswo in Rom hin, wo ich, wie Sie aus meinem Eifer als Correſpondent erſehen werden, manche Freiſtunde habe, und wo es mehr zu ſehen und zu beobachten gibt als in der Mehrzahl der andern Städte. Die Straßennamen ſcheinen mir nun manche hiſtoriſche Erinnerungen zu bewahren, manche Andeutungen früherer Verhältniſſe zu geben, manche Räthſel zu enthalten, deren Löſung mir, als einem Fremden, indeß zu ſchwer iſt. Erlauben Sie mir alſo, Ihnen einige ſummariſche Reſultate dieſer Wanderungen vorzulegen.

Ich muß vorausſchicken, daß Rom in vierzehn Rioni oder Regionen getheilt iſt, deren Namen, welche ſich meiſt auf Localitäten oder Gebäude beziehen, im dreizehnten Jahrhundert ſich gebildet zu haben ſcheinen. Die Zahl derſelben belief ſich auf dreizehn, bis Sixtus V. den vierzehnten, den Borgo oder die Leoſtadt, hinzufügte. Da

die Begrenzung der Rioni sehr unbestimmt und unordentlich war, so verordnete Papst Benedict XIV. im J. 1743 eine neue Umschreibung, mit welcher man unter dem Vorsitz des Cardinal Camerlengo, Hannibal Albani, im folgenden Jahre zu Stande kam, worauf die Grenzsteine gesetzt wurden. Die Namen sind nun folgende: Monti, Trevi, Colonna, Campo Marzo, Ponte, Parione, Regola, S. Eustachio, Piana, Campitelli, S. Angelo, Ripa, Trastevere, Borgo. Jeder Rion steht unter der Aufsicht eines Caporione, dem ein Capetoro oder Constabler und zwei Deputirte beigegeben sind. Der Rion der Monti ist unmittelbar dem Prior der Caporioni untergeben.

Wenn ich zuerst die Benennungen von Straßen nehme, welche die Namen von Päpsten führen, so finde ich deren verhältnißmäßig nicht viele. Darunter die Via Alessandrina, Giulia, Sistina, Felice, Paolina, Gregoriana, Clementina, Leonina, Urbana, Pia, Maurina u. s. w. Ungleich zahlreicher sind die Namen von Straßen und Plätzen, welche an alte und neuere Familien erinnern. Diese sind die Via Anicia e Frangipana, de' Colonnesi, Orsini, Savelli, Riari, Sinibaldi, Cesarini, Giustiniani, Cenci, Mazzarini, die Salita di Sforza, die Straße Tor de' Conti, die Plätze Mattei, Sforza, Farnese, Sciarra, Capranica, Barberini, Grimani, Poli, Sora, Borghese, Branca, Spada, Strozzi, Rondanini, Capizucchi, Costaguti, Serlupi (Crescenzy), der Monte Giordano (von den Orsini), die Straße von Tor Sanguigna (von der Familie de Sanguineis) und manche andere. Es folgen die nach andern Ländern und Städten benannten Straßen und Plätze, di Venezia, di Spagna, di Firenze, Sanesia, dei Greci, degli Avignonesi, dei Bergamaschi, dei

Marchigiani, degli Ibernesi, dei Maroniti, degli Armeni, dei Pollacchi, degli Schiaveni, der Zingari, Borgognona, Giudéa u. a. Bei weitem seltner sind solche, welche an einzelne Personen erinnern, wie es mit der Via d'Ascanio, di Scanderbeck, Madonna Lucrezia, Madama der Fall ist, nicht zu reden vom Pasquino, dem Marforio und dem Abate Luigi, Creaturen des römischen Volkswitzes. Zahlreich, wie in den meisten ältern Städten, sind die Straßennamen, welche sich von Gewerben herschreiben. Von dieser Art sind die Via dei Carbonari, Chiodaroli, Sediarj, Cimatori, Coronarj, Piannellari, Baullari, Cappellari, Cartari, Chiavari, Giupponari, Leutari, Balestrari, Pettinari, Canestrari, Cestari, Saponari, Sugherari, Falegnami, Bastellari, und wie sie sonst heißen mögen, die Pescheria u. a. Es ist dabei zu bemerken, sowol daß sie auch jetzt noch großentheils von diesen Gewerben eingenommen werden, wie auch daß sie sich hauptsächlich im Marsfelde befinden, welches in den spätern Jahrhunderten des Mittelalters und nachmals der einzige dichtbewohnte Theil der Stadt war, und auch jetzt noch der eigentliche Kern des gewerbtreibenden Volkes ist. Die meisten kommen auf den Rion Pariene, welches im Herzen des Rom des XIV—XVI. Jahrhunderts gelegen ist, und die Piazza Navona, das Campo di Fiore und den Platz der Cancellaria in sich begreift. Auf die Monti und Trevi kommen verhältnißmäßig äußerst wenige dieser Namen, gar keine auf den Rion Colonna, welcher denjenigen Theil des Marsfeldes in sich schließt, der erst später bevölkert und dann zum fashionabeln Quartier umgeschaffen ward, auf Trastevere und den Borgo, wovon letzterer großentheils ziemlich neu ist.

Endlich kommt eine große Abtheilung Straßennamen an die Reihe, welche von verschiedenartigen Gegenständen, von Thieren, Pflanzen und Anderm sich herschreiben und deren Abstammung nicht ohne Schwierigkeit bei einigen, bei den meisten gar nicht zu zeigen wäre. Von dieser Art sind die Via dei Serpenti, della Lupa, del Falcone, della Volpe, dell' Aquila, del Gallo, dello Struzzo, della Scimia, del Babuino, del Pavone, del Leoncino, del Gambaro, del Gallinaccio, della Gatta, della Bufala, dei Delfini, della Gallinella, jene della Palma, della Vite, dell' Olmo secco, del Carciofalo, del Fico, del Melone, del Cipresso, della Malva, delle Fratte, del Corallo u. a. Ebensowenig wüßte ich Namen, wie die der Via del piante, dei Venti, dei Miracoli, del Paradiso, della Frusta, Via graziosa, Pozzo delle cornacchie u. a., zu erläutern. Entweder auf locale Verhältnisse, oder auf spezielle Umstände und Vorfälle beziehen sich die Benennungen der Via Condotti, Arco di Parma und andere Archi, Bianchi vecchi und novi, Maschera und Chiavi d'oro, dei Soldati, del Governo und del Governatore, Via papale und dei Pontefici, della Missione, dei Fenili, del Piè di marmo, della Ripresa dei barberi, Piazza Colonna und del Popolo, Piazza della Navicella, Campo di Fiori, Via due Macelli, dell' Armata, delle Grotte, delle Cinque lune, delle Botteghe oscure und viele ähnliche. Woher die Via della Spada d'Orlando, Mario di Fiori, Macel dei Corvi und andere kommen, weiß ich freilich nicht zu deuten. Die vielen von Kirchen und sonstigen Localitäten hergeleiteten Namen brauche ich hier nicht anzuführen. Noch aber muß ich derjenigen gedenken, die einen antiken Ursprung haben. Ihre Zahl ist geringer, als man glauben sollte,

und ſpricht für die gänzliche Umwälzung, welche vom VIII—IX. Jahrhundert an bis zum endlichen Wiederaufleben ſtattfand. Zum Theil ſind ſolche Namen nur durch Kirchen erhalten, wie Sta. Maria in publicelis, S. Giovanni Laterano, Sant' Agata in ſuburra, Sta. Lucia in ſelce u. ſ. w. Die übrigen beziehen ſich auf Localitäten von großer Bedeutung, wie Campidoglio, Monte Tarpeo (den das Volk indeß gewöhnlich den Monte Caprino nennt), Piazza dei Termini, bei den Diocletianiſchen Thermen, Piazza Navona, vom Circus Agonalis, Via dei Cerchi auf der Stelle des Circus maximus, Via Fabicana, ſalare, di Campo marzo u. a.

Ich bin mit der Ueberſicht der römiſchen Straßen fertig und fürchte ſchon, Ihnen gar zu viele Namen vorgeführt zu haben. Soll ich Ihnen nun ſagen, wie dieſe Straßen ausſehen, ſo werden die Schilderungen ſehr verſchiedenartig ausfallen. Die Rione Monti und Ripa, die größten der Stadt, welche einen Theil des Quirinal, den Viminal und Esquilin, einen Theil des Cälius und den ganzen Aventin in ſich ſchließen, ſind die ödeſten von allen. Gegen drei Viertel des Raumes nehmen Kirchen, Klöſter und Vignen ein. Mäßig gute Straßen gibt es eigentlich nur noch auf dem Quirinal, denn der Reſt iſt beinahe durchgehends ganz elend. Die Via di Porta Pia iſt die bedeutendſte, aber die Zahl der Wohnungen iſt nur gering; auch die an der Via delle quattro Fontane nehmen ab, je näher man Sta. Maria Maggiore kommt. Die Häuſer auf dem Esquilin ſind nur von der ärmern Volksclaſſe bewohnt. Induſtrie und Bewegung gibt's hier gar nicht. Auf dem Cälius und Aventin gibt's nur Klöſter und Vignen. Nicht beſſer ſteht's mit dem Haupt-

theile des Rions Campitelli, welcher ein Stück des Cälius, den Palatin und das Capitol in sich faßt, und vom Palazzo di Venezia an, wo das eigentliche Leben beginnt, bis zum appischen Thore sich dahinzieht. Auf den beiden erstgenannten Hügeln sieht man gleichfalls nur Villen und Klöster. Das Capitol ist nach dieser Seite hin eigentlich die Grenze der bewohnten Stadt: wenn man von seiner Höhe, welche nebst dem Senatorischen Palast und denen des Museums und der Conservatoren der hochgelegene Pal. Caffarelli mit einer Reihe der elendesten Hütten und einem ganz neugebauten großen Hause auf dem Abhange des tarpejischen Felsens einnimmt, nach Süden und Südosten hinabblickt, bieten nur Ruinen dem Auge sich dar. Der beste Theil ist die Piazza di Campitelli, wo man einige ansehnliche Gebäude findet. Diesem Rion schließt sich der von S. Angelo an. Er ist dicht bewohnt, obgleich keineswegs der eleganteste, wenigstens nicht in dem Theile, welcher an den Fluß stößt, wo die Brücke nach der Tiberinsel führt. Hier liegt der enge und ekelhafte Ghetto mit zwei Thoren. Das bedeutendste Gebäude ist der Palast Savelli-Orsini, auf den Ruinen des Marcellustheaters, von welchem man auf der Seite nach Piazza Montanara zu sehr bedeutende, schwarz angerauchte Reste der alten Arcaden sieht, während das Innere neu ist. Auch der Palast Mattei, an der Piazza delle Tartarughe, welche ihren Namen von dem überaus zierlichen Brunnen hat, dessen Zeichnung gewöhnlich dem Rafael zugeschrieben wird *), die Paläste Patrizi, Serlupi u. m. a.

*) In der Wirklichkeit sind sie von einem Florentiner Taddeo Landini. Die Zeichnung des ganzen Brunnens ist indeß von Giacomo della Porta, und er wurde 1585 ausgeführt.

ſind ſehr anſehnliche Gebäude. Die Straßen ſind indeß alle winklich und ſchlecht geleitet, die meiſten Häuſer ſchlecht. Die Piazza Montanara iſt der Verſammlungsort für das Landvolk, welches hier und gegen das Forum wie gegen Araceli hin ſeine Herbergen findet. Hier kann man unverhofft die maleriſchſten Gruppen treffen. Der Name des Platzes ſchreibt ſich von den Tagelöhnern her, welche hier Arbeit ſuchen und faſt alle aus den benachbarten Gebirgen kommen. Dünner bewohnt iſt der längs des Fluſſes ſich erſtreckende Rion Regola, deſſen Hauptſtraße, die Strada Giulia, lang und geradlinig, dem Anfang des XVI. Jahrhunderts ihr Daſein verdankt. Der ſchönſte unter den hier befindlichen Paläſten iſt der farneſiſche; auch jene der Familien Falconieri, Spada, Cenci, Santacroce u. a. ſind beachtungswerth und haben meiſt den Vortheil einer ziemlich freien Lage. Der Rion Ponte liegt in dem Winkel, welchen die ſtarke Krümmung der Tiber gegen die vaticaniſche Seite zu macht. Hier laufen mehre anſehnliche Straßen, deren Anlegung hauptſächlich in die Zeit Nicolaus V. gehört, aus und auf die Engelsbrücke zu. Noch bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts war dieſer Theil Roms am meiſten von den höhern Ständen bewohnt, und grade hier findet man einige der Häuſer und kleinern Paläſte jener Zeit, welche durch ihren vortrefflichen und tüchtigen Styl die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen geeignet ſind.

So iſt es auch in den Rionen Parione, Sant' Euſtachio und Pigna der Fall, in denen das meiſte Leben herrſcht, wie ich ſchon oben bemerkte. Hier ſind die Plätze Navona, Madama, S. Euſtachio, della Rotonda und della Minerva, wo Lebensmittel- und Trödelmärkte ge-

halten werden und das eigentliche Centrum der Stadt iſt. Hier iſt das Reich der Krämer und Poiſſarden, hier findet man Hühner, verroſtetes Eiſenzeug, Fiſche und Gemüſe in unmittelbarer Nachbarſchaft. Ich will nicht grade behaupten, die Staffage ſei immer angenehm oder der Duft ſchmeichle den Geruchsorganen, das Geräuſch ſei immer harmoniſch. Die Weiberſtimmen prädominiren zwar; da aber die geringere Zahl meiner Landsmänninnen ein ſehr wohlklingendes Organ hat und man auch in der vornehmſten Geſellſchaft ſtatt der sweet voice, welche der alte Lear an ſeiner Tochter Cordelia rühmt, nicht ſelten einen keineswegs bezaubernden Brummbaß aus ſchönem Munde vernimmt, der wenigſtens bei mir aller Illuſion ein Ende macht, ſo wird man kaum erwarten, daß auf Piazza della Rotonda und an Sant' Euſtachio der Wohlklang prädominire. Bisweilen iſt's mir ſchwer geworden, die Menſchenſtimmen von inarticulirten Lauten zu unterſcheiden. Pittoresk aber bleibt die ganze Scene, und wenn man auch im erſten Moment ein wenig Anſtoß daran nimmt, den majeſtätiſchen Porticus von Agrippa's Pantheon, der in ſeiner großartigen Einfachheit den modernen Tand beſchämt, von ſo heterogenen Gruppen umlagert zu ſehen, ſo freut man ſich doch bald über die Lebendigkeit und die Bewegung. Neulich ging ich gegen Abend über den Platz; ein Mönch war auf einem neben einer Thüre ſtehenden Tiſch geſtiegen und predigte mit lauter Stimme und heftiger Geberde. Die meiſten Tagsgeſchäfte waren ſchon abgemacht und der gewöhnliche Lärm etwas verſtummt; eine Menge Leute umſtanden den Redner, meiſt Frauen, darunter einige ganz hübſche Mädchen, zu zwei und drei an einander gelehnt. Es dünkte mich

nicht, als ſei Das, was in der Predigt enthalten war, ſo ganz für das Volk berechnet; ebenſo wenig merkte ich, daß das Vorgebrachte Eindruck machte. Manche kehrten noch vor dem Ende zu ihren Hühnern und Tauben zurück und der Redner machte bald ein Ende, als er den Zuhörerkreis immer kleiner werden ſah, ſtieg bald heiſer von ſeinem Tiſche herab und wanderte wieder nach ſeinem Kloſter hin.

Die letztgenannten Rione haben nicht nur mehre anſehnliche Plätze aufzuweiſen, ſondern unter andern Gebäuden ſchöne Paläſte und einige intereſſante Alterthümer. Zu letztern gehören vor allen die drei Obelisken, von denen der größere, der Domitianiſche — deſſen Hieroglyfen ſchon auf den erſten Anblick verrathen, daß ſie nicht mehr der Zeit angehören, wo der Obelisk des Lateran entſtand — in etwas barocker, aber maleriſcher Umgebung auf der Piazza Navona ſteht, welche die alte Circusform bewahrt und im Ganzen eine erfreuliche Wirkung macht, ungeachtet mancher häßlichen Einzelheiten. Der andere auf dem Pantheonsplatz, einſt dem Iſistempel angehörend, wurde von Clemens XI. im J. 1711 auf dem nicht ſehr geſchmackvollen Piedeſtal aufgerichtet; den dritten, welcher demſelben Gebäude angehörte und vor der Kirche der Minerva ſteht, gab Alexander VII. im J. 1667 einen mit Geſchick ausgeführten Elefanten zu tragen, ſodaß er einigermaßen an die beweglichen Schlachtthürme der Alten erinnert. In dieſen Rionen findet man den Palaſt der Cancellerie, dem kein anderer in Rom den Preis architektoniſcher Schönheit ſtreitig macht, den Palaſt Maſſimi, ein Muſter geſchickter Dispoſition und männlichen Styls, den kleinen, leider ſehr verbauten Palaſt de Regis, auch wol

La Farneſina genannt, fälſchlich bald für ein Werk des Michel Angelo, bald des Rafael gehalten, von größter Zierlichkeit im Detail, die großen Paläſte Pio, Pamfili, Braſchi, Stoppani-Vidoni, Giuſtiniani, Madama, Ceſarini, Strozzi, Altieri, endlich den Palazzo di Venezia, der unter allen in der Stadt der großartigſte, impoſanteſte und alterthümlichſte iſt. Die Straßen ſind meiſt enge und winklich, die Wohnungen im Durchſchnitt anſtändig. Die Grenze des Rion Pigna gegen den von Trevi hin bildet ein Theil des Corſo bis zur Piazza Sciarra, deſſen Linie beinahe ganz von den coloſſalen Paläſten Pamfilj Doria und Simonetti eingenommen wird.

Die nun noch übrigen drei Rione auf dem linken Tiberufer, Trevi, Colonna und Campo Marzo, muß ich gleichfalls zuſammenfaſſen. Sie werden von der großen Straße des Corſo durchſchnitten, der Hauptſtraße Roms. Von der ſogenannten Ripreſa dei Barberi beim Palazzo di Venezia an (ſo genannt, weil im Carneval die Pferde beim Wettrennen hier aufgefangen werden) bis zur Piazza del Popolo zieht der Corſo ſich in gerader Richtung hin. Seine Breite wechſelt aber mehrmals und beträchtlich; am ſchmalſten iſt er beim Palaſt Chigi, welches um ſo mehr zu bedauern, da hier gerade am meiſten Bewegung iſt. Mehre Plätze ſtoßen an ihn: ſo die Piazza di Venezia, Sciarra, S. Marcello, Colonna, S. Lorenzo in Lucina. Der Corſo iſt die einzige Straße Roms, von der man ſagen kann, daß ſie gut gepflaſtert iſt, und welche ſeit einigen Jahren der ganzen Länge nach Trottoirs hat, welche indeſſen an einigen Stellen gar ſchmal ausgefallen ſind, ſodaß man ſelbſt nicht mehr auf ihnen gehen kann. Das Ausſehen der Wohnungen iſt völlig modern, wie der Ur-

ſprung der meiſten derſelben. Was von Alterthümern vorhanden war, z. B. der Bogen des Marc Aurel (Arco di Portogallo, welcher beim Eingang der Via della vite ſtand, wo der Denkſtein Alexander VII. an ihn erinnert), wurde weggeräumt. Eine Reihe anſehnlicher Paläſte zieht ſich bis zum Ende hin, nächſt den ſchon beim vorigen Rion genannten die Paläſte Torlenia (ehemals Frangipani), der franzöſiſchen Akademie (ehemals), Sciarra, Niccolini, Piombino, Chigi, Verospi, Fiano, Ruspoli, Lozzano, Capranica. Die Erdgeſchoſſe von beinahe allen dieſen und ſämmtlichen übrigen Häuſern ſind von Magazinen und Handlungen aller Art und zahlreichen Café's eingenommen. Von den erſteren ſind die wenigſten einer großen Hauptſtadt würdig und können ſich mit Dem, was ich anderwärts geſehen — ſelbſt in einigen italieniſchen Städten — nicht im entfernteſten in die Reihe ſtellen. Unterdeſſen hat man hier den Vortheil, Alles viel theurer zu bezahlen als anderswo. Cagiati auf dem Corſo, der noch das beſtverſorgte Magazin hat, macht höhere Preiſe als Prinoth in Florenz, der Matador aller Ueberfoderer, bei welchem man übrigens alles Neue, Reiche und Geſchmackvolle findet, was in Rom keineswegs der Fall iſt. Der Corſo iſt der Schauplatz der Carnevalsvergnügungen, auf ihm werden die Wettrennen gehalten und tobt der Moccoli-Abend ſich aus. Wenn er vor Mittag ſtets mit Geſchäftigen gefüllt iſt, namentlich die Strecke von S. Carlo an bis Piazza Sciarra, ſo ſieht er nach Mittag und gegen Abend Scharen von Umherwandelnden, und gewöhnlich zwei Reihen Equipagen, deren Beſitzer ſich das von den übrigen Nationen angeſtaunte, in Italien allgemein verbreitete Vergnügen machen, langſam an einander

vorüberzufahren, einander wechselsweise anzugaffen, und auf Piazza del Popolo während der ungesunden halben Stunde vor und nach dem Sonnenuntergang zu halten, nicht etwa um den Abendhimmel zu bewundern, wozu der Pincio passender wäre, sondern um mit Fleiß sich eine Erkältung zu holen, damit Aerzte und Aderlaß nicht aus der Mode kommen. Chacun a son goût.

Hier sind wir nun in dem von der Fremdenwelt bewohnten Stadttheile. Die Wohnungen am Corso selbst sind indeß weniger gesucht, als die in den zur Rechten desselben gelegenen Straßen und Plätzen — von der Via S. Claudio an die meisten Nebenstraßen, namentlich Condotti und Croce, die Piazza di Spagna mit ihren Anhängseln, die Straße Babuino, ein Theil des Pincio und Quirinal und die Zugänge zu denselben. Hier gibt's fast kein Haus, welches nicht zur Aufnahme von Fremden, von Familien oder einzelnen Personen, eingerichtet wäre. Die Engländer suchen besonders Wohnungen auf dem spanischen Platz und in dessen Umgebung, wo sie freilich die Vortheile der guten Luft und zum Theil der sonnigen Lage genießen, aber, was das Klingende betrifft, theuer dafür zahlen müssen. Der größere Theil der Künstler wohnt auf dem Pincio, dessen geradlinige Hauptstraße, die nach Sta. Maria Maggiore führt, verhältnißmäßig neuern Ursprungs ist, indem Sixtus V. hier Alles umgestaltete. Die schöne Promenade auf diesem Hügel ist im Winter stets von Fremden bedeckt. In den meisten der eben genannten Straßen sind die Erdgeschosse der Häuser ebenfalls Magazinen eingeräumt. Kunsthändler wohnen namentlich auf dem spanischen Platze und in den Straßen Condotti, Croce und Babuino. Hier und bis zur

Piazza del Popolo findet man auch die beſten Gaſthöfe — die einzigen im größern Styl — die Europa, Serny, Spillman, grande Bretagne, Ruſſie und Iles Britanniques, und auf Piazza di Spagna das beſte Caffehaus, Nazarri. Die an die Tiber ſtreifende Via di Ripetta, mit ihrer Fortſetzung Via della Scrofa von der Piazza del Popolo an bis zum Platze von S. Luigi dei Franceſi eine gerade Linie bildend, iſt ebenfalls eine der beſſern und lebhafteſten der Stadt, und die Wohnungen dem Hafen gegenüber — leider nicht viele — ſind im Winter ſehr angenehm. Am verbauteſten und unregelmäßigſten iſt das eigentliche Campo Marzo, zwiſchen dem Platze von Monte Citorio und dem Platz Borgheſe, eine dicht bewohnte und unangenehme Boutiquenſtadt. Schon nannte ich mehre der Plätze: die von Monte Citorio und Colonna zeichnen ſich aus durch ihre im Ganzen regelmäßige Anlage und großartige Gebäude, jener überdies durch den Auguſtiſchen Sonnenobelisk, welchen Pius VI. im Jahr 1789 hier errichten ließ, dieſer durch die Antoniniſche Triumfſäule. Noch iſt die Piazza degli Apoſtoli zu nennen, ſowie der ſchöne Platz von Monte Cavallo, der mit ſeinen gewaltigen Paläſten, den Coloſſen der Dioscuren, dem gleichfalls unter Pius VI. aufgeſtellten Obelisk vom Mauſoleum des Auguſt und der herrlichen Ausſicht in heiterer Größe prangt. Von der Piazza del Popolo ſchrieb ich Ihnen ſchon ein ander Mal. Unter den Paläſten in dieſen Rioni bleiben mir außer den bereits genannten noch zu erwähnen: Colonna, die Datarie, der päpſtliche Quirinaliſche Palaſt, Barberini, Poli, Imperiali, Odescalchi, Bernini, die Propaganda, di Spagna, des Prinzen von Montfort, Borgheſe, di Firenze, Negroni und die Villa Medici.

Je länger ich bei den letzteren verweile, um ſo kürzer kann ich mich bei den beiden Rionen Traſtevere und Borgo faſſen. Das eigentliche Traſtevere iſt ſehr ſchlecht und ärmlich und nur von der unterſten Volksclaſſe bewohnt. Man findet höchſtens ein paar anſehnliche Privatgebäude, dafür aber große Anſtalten, wie das Hospiz von S. Michele und andere mildthätige und Corrections-Inſtitute. Die von zwei Thoren begrenzte geradlinige Lungara iſt großartig angelegt, aber verödet, und aus ihren Paläſten, dem Corſiniſchen, der Farneſina, dem Salviatiſchen u. a., ſcheint das Leben gewichen. Im Borgo iſt etwas mehr Leben, doch eigentlich nur in der vom Caſtell nach St. Peter führenden Straße. Die Anlage iſt ziemlich regelmäßig. Der Vaticaniſche Palaſt, jener der Inquiſition und unendlich lange Gebäude von Sto. Spirito ſind am bemerkenswertheſten. Sonſt der ſchöne Palaſt Torlonia (Giraud) und der vormals Ruſticucciſche. Vom Petersplatze ſage ich Ihnen diesmal nichts, obgleich ich dieſe Skizze des heutigen Rom nicht beſſer als mit ſeiner Beſchreibung beſchließen könnte.

Vierter Brief.

Sie lächeln vielleicht, wenn Sie inne werden, wovon dieſer Brief handelt. Es iſt Alt-Rom, wohin ich Sie führe. Indeß beunruhigen Sie ſich nicht: ich habe verſprochen, antiquariſche Gegenſtände ſo wenig als möglich zu berühren und nur dann, wenn ſie mit der Geſchichte der Stadt in inniger Verbindung ſtehen und die Charakteriſirung derſelben ohne ſie nicht vollſtändig ſein würde. Gelehrte Unterſuchungen über alte Gebäude und Topografie haben Sie von mir, ich weiß nicht ſoll ich ſagen nicht zu befürchten, oder nicht zu erwarten. Ueberdies wiſſen Sie, daß ich dem Mittelalter immer mit Leib und Seele ergeben geweſen bin: wie in Oberitalien und Teutſchland, in den Niederlanden und Frankreich, iſt dies ſelbſt in Rom der Fall. Finden Sie alſo einmal in meinen Briefen eine detaillirte Schilderung, ſo können Sie ziemlich gewiß ſein, daß der Gegenſtand ſpäteren Jahrhunderten angehört. Aber ich fürchte, ich werde hier wenig Gelegenheit haben, mich dieſer alten Vorliebe hinzugeben.

Steigen wir den breiten Aufgang zum Capitol hinan, der von den Dioscuren bewacht wird*). Vor uns haben wir den Marc Aurel, das wunderbarste Bronceroß des römischen Alterthums, lebend und den Boden stampfend mit seinem mächtigen Hufe. Nachdem wir links die Marmortreppe zur Kirche von Araceli, rechts den Weg zum Palast Caffarelli gelassen, sehen wir zu beiden Seiten des ein Viereck bildenden Platzes die Gebäude, welche die Museen und die Sitzungszimmer der sogenannten Conservatoren enthalten. Sie sind zwar nach Michel Angelo's Zeichnung begonnen, aber so schwerfällig, so gedrückt, so geschmacklos im Detail und kleinlich in der Gesammtwirkung, daß ich diesem großen Künstler unmöglich alle daran begangenen Fehler zur Last legen kann. Für jetzt treten wir nicht ein, denn wir müssen ein ander Mal hierher zurückkehren; lassen Sie uns also auf den vor uns befindlichen Palast des Senators zugehen. Das Mittelalter baute ihn auf den Resten des Tabularium's des alten Senats, dem wichtigsten Denkmal, das uns aus den Zeiten der Republik geblieben ist. Hier wurden die Archive aufbewahrt, hier befand sich die Schatzkammer. Noch sieht man in dem untern, dem Campo

*) Dieser Aufgang (Cordonata) wurde unter Paul III. bei Gelegenheit der Anwesenheit Karls V. im J. 1536 angelegt. Die Treppe zur Kirche Araceli, von der ein ander Mal die Rede sein wird, ist vom J. 1348. Der Fahrweg (Via delle tre pile) verdankt Innocenz XII. seine Entstehung. Auf der Südseite finden sich zwei Straßen, wovon eine fahrbar, zur Rechten und Linken des Senatorischen Palastes. Zur Rupe Tarpea führen mehre meist steile Straßen hinauf, darunter die alte der Centum gradus.

vaccino zugekehrten Theil des Palaſtes die Mauer von mächtigen Peperinblöcken, welche zu dem alten Gebäude gehörte. Das Aeußere des Palaſtes hat keineswegs den mittelalterlichen Charakter, welchen die Gemeindeburgen in ſo vielen Städten, in Perugia, Gubbio, Siena, Florenz u. ſ. w. an ſich tragen. Spätere Jahrhunderte haben ihr Mögliches gethan, ihm die Form zu geben, die ihnen gefiel: ſo iſt er denn ein Flickwerk von Altem und Neuem, woran die Eckthürme nicht zu Fenſtern und Geſimſen paſſen und die große Freitreppe das Beſte iſt. Steigt man dieſe hinan, ſo gelangt man in einen geräumigen Saal, der mit ſeinen hölzernen Säulen einem Theater in einer teutſchen Provinzialſtadt nicht unähnlich ſieht. An ſeinem Ende erblickt man die Bildſäule Carl von Anjou's. Als Senator Roms wurde ihm dieſe Ehre zu Theil. Er iſt ſitzend dargeſtellt: die Arbeit iſt zwar ziemlich roh, aber nicht ohne Geſchick und Charakter. Die markirten Züge, das ſcharfe, längliche Profil, der Ausdruck von Härte, den die Phyſiognomie hat, paſſen zu dem Bilde, welches man ſich von dem Eroberer Neapels und Mörder Conradin's macht. Das Haar iſt ſchlicht und halblang, auf dem Haupte trägt er eine flache Krone. Die Statue iſt das einzige Merkwürdige im Palaſte, der ſeit lange ſchon von dem Senator verlaſſen iſt und jetzt nur einigen Beamten zur Wohnung dient, während in einem Theile deſſelben Gefängniſſe ſind. Den ganzen Tag lang rufen an den Gitterfenſtern die Verhafteten den Vorübergehenden ein „Date un bajocco ai poveri carcerati“ zu.

Wir wollen den moderniſirten mittlern Thurm hinaufſteigen, denn von ſeiner Höhe hat man die großartigſte Ausſicht über Alt-Rom, und von dieſem Punkte aus erlau-

den Sie mir Ihnen die einzelnen Gegenstände zu bezeichnen. Es ist ein wundervolles Panorama, welches wir vor uns erblicken, wenn wir zu der Spitze gelangt sind, wo die Statue der Roma sich erhebt. Blicken wir nach Südosten. Unten in der Tiefe liegt das Campo vaccino mit den Trümmern seiner Tempel. Hier ganz vorn steht der Triumfbogen des Septimius Severus, im J. 203 n. Chr. errichtet, schwerfällig und bedeckt mit schlechten Sculpturen, welche an die Siege über die Parther erinnern, aber imposant und ziemlich gut erhalten. Rechts von ihm die sieben weißen Marmorsäulen des Tempels des Vespasian, gewöhnlich der Concordientempel genannt, mit einem Theile des Architravs und Spuren einer Ausbesserung in barbarischen Zeiten. Wir müssen uns über die Brüstung lehnen, wollen wir zwischen den genannten beiden Gebäuden den Unterbau des Concordientempels sehen, welchen Camillus gründete und wo Cicero gegen Catilina sprach; und die drei Säulen des Saturnustempels, den man unter dem Namen des Jupiter tonans kennt. Dieser stand mit der Schatzkammer in Verbindung und enthielt selbst die Staatskasse für die täglichen Ausgaben.

Nun mag das Auge über den Platz des Forums schweifen, das Thal zwischen Capitol und Palatin, wie es bei den Alten bezeichnet wird. Links wird es eingeschlossen von ein Paar Kirchen und einer Reihe schlechter Häuser bis zu S. Lorenzo in Miranda, wo die sechs prächtigen Cipollinsäulen des Tempels der Faustina stehen, dessen Cella zum Theil die Mauer der neuen Kirche bildet; rechts von den Heumagazinen (fenili), zwischen denen zwei Straßen auf die Tiber zu führen. Ziemlich in

der Mitte ſteht die Säule des Focas, dieſem Tyrannen von Byzanz 608 durch den Exarchen Smaragdus errichtet, und wenigſtens mit einem halben Dutzend Namen getauft, bis man ſich im J. 1813 die Mühe gab, die Erde um das Poſtament wegzuſchaffen, wo man denn die, Namen und Beſtimmung erklärende Inſchrift fand. Weiterhin, etwas mehr rechts, bei der kleinen Kirche Sta. Maria Liberatrice, drei ſchöne canellirte Säulen, über deren Benennung man ſich noch nicht geeinigt hat. Nun beginnen die Baumreihen der Via sacra, die Oede des verwüſteten Forums mit ihrem freundlichen Grün verdeckend, einerſeits an den, einen großen Theil des Palatin einnehmenden Farneſiſchen Gärten vorüber, andrerſeits vor dem ſchon genannten Fauſtinentempel und dem der Penaten (S. Cosma e Damiano) vorbei auf den Titusbogen und Santa Francesca Romana zuführend. Schon ſind wir über die Grenze des Forums hinaus und das Bild wird immer weiter und großartiger. Zur Rechten decken Trümmermaſſen in allen Formen, mit neuern Wohnungen, einem weißſchimmernden Kirchlein und dichtem Grün vermengt, den breiten flachen Rücken des Palatiniſchen Hügels; über ihn hinweg ſieht man den Monte Celio mit ſeinen pittoresken Kloſtergebäuden und der auf dem äußerſten Abhang hingepflanzten Villa Mattei, dann in derſelben Linie das Thal mit den coloſſalen Mauern der Antoniniſchen Thermen, die Höhe von Sta. Balbina mit dem viereckigen hohen alten Thurme bei dieſer Kirche, den man für eine Warte halten möchte, endlich den Aventin mit ſeiner ſchönen Gruppe von Kloſtergebäuden, an ſeinem Fuße die Tiber, jenſeit welcher das große Hospiz von S. Michele liegt.

Geben wir nun, dieſelbe Horizontallinie verfolgend, auf die linke Seite über, ſo treten uns die beiden Rieſenbauten des Alterthums entgegen, das Coloſſeum und der Friedenstempel, erſteres Arkaden auf Arkaden thürmend, letzterer Alles in der Nähe erdrückend durch die coloſſalen Verhältniſſe ſeiner Hallen. Ueber dem Coloſſeum erſcheinen die weitläufigen Gebäude des Lateran, mit ſeinem Obelisken, ſeinen Thürmen und den auch von fern ſichtbaren Statuen des Giebels; ſodann das ganze Stadtviertel der Monti, die Hügel des Esquilin und Viminal, Reihen ſchlechter Häuſer zwiſchen Gärten und Vignen, die über einen weiten Plan geworfenen Ruinen der Titusthermen und das halbeingeſtürzte Gewölbe der Minerva medica, die Arkaden von S. Pietro in Vincoli mit der Palme des Kloſtergartens und der hohe ſpitze Thurm von S. Maria Maggiore. Und die große, auf dieſer Seite faſt ganz wüſte Stadt umgrenzend, die weitgedehnte Mauer mit der Porta maggiore und Appia, die Waſſerleitungen der Campagna, der runde Thurm des Denkmals der Cäcilia Metella; zur Linken ein Theil der Sabiner- und Hernikerberge und, nach kurzer Unterbrechung durch die Horizontlinie der Ebenen, in ſeiner ganzen Ausdehnung das Albanergebirge mit ſeinen ſanften Abhängen, ſeinen fernhin ſchimmernden Städtchen und der Spitze des Monteavo.

Alles dies vermag ich nur zu ſkizziren. Ich kann die Empfindungen nicht ausſprechen, welche beim Anblick dieſer Scene den Buſen füllen. Das große Buch der Geſchichte einer Welt liegt vor uns aufgeſchlagen.

Die Beſchreibung der andern Hälfte des Panoramas, des bewohnten, lebenden Roms, müſſen Sie mir für jetzt

erlaſſen. Steigen wir aufs Forum hinab. Der gegenwärtige Weg zur Rechten des ſenatoriſchen Palaſtes, mit der ihn einſchließenden Mauer, iſt neu. Laſſen Sie uns nun in vergangene Jahrhunderte zurückgehen. Als Mittelpunkt der Römerwelt mußte das Forum mehr noch denn die übrigen Theile der Stadt die Blicke des Archäologen und Topografen auf ſich ziehen. So wichtig wie die genaue Kenntniß ſeiner Localität für das eindringliche Verſtändniß einer Menge von Erzählungen geſchichtlicher Vorgänge, Schilderungen und Bemerkungen bei den alten Hiſtorikern, Rednern und Dichtern iſt, ebenſo belehrend iſt ſie für die anſchauliche Erläuterung mancher Inſtitutionen der Republik und des Kaiſerreichs, des Verfahrens bei den öffentlichen Verhandlungen und vieler Erſcheinungen im Volks- und Staatsleben, von denen man ſich ſonſt nur ein undeutliches Bild zu machen im Stande iſt. Wenn wir nun aber auch an und auf dem Forum zum Theil großartige Reſte alter Bauten, zum Theil noch ganz erhaltene Monumente verfinden; wenn auch die Hand der Zerſtörung hier verhältnißmäßig ſpät waltete; wenn ſelbſt ſeit mehren Jahren Ausgrabungen in größerm Maßſtabe hier vorgenommen werden: ſo hat man ſich doch bis auf den heutigen Tag ſogar über den Hauptpunkt, die Richtung, noch nicht zu einigen vermocht. Während Einige die Längenausdehnung vom Capitol zum Titusbogen hin, alſo die Via ſacra oder das gegenwärtige Campo vaccino entlang, annehmen, ſo geben Andere ihm die Hauptrichtung nach der Kirche der Conſolazione hin, wo es ſich der ſumpfigen Gegend des Velabrum nähert. Das Thal zwiſchen dem Palatin und dem tarpejiſchen Felſen (Monte caprino) hätte hiernach die Breite gebildet.

Ich kann und will mich in das Labyrinth antiquariſcher Unterſuchungen nicht einlaſſen. Die Reſtauration des Forums, welche Bunſen verſucht hat, ſcheint mir die meiſten Erfoderniſſe zu vereinigen, auf die man bei einer ſolchen, auch im beſten Falle zum Theil auf Vermuthungen beruhenden Arbeit Anſpruch machen kann. Ihr werde ich daher auch ſpäter folgen.

Bis zu den Zeiten des Exarchats noch durch neue Denkmale geſchmückt, im frühen Mittelalter bisweilen zu Volksverſammlungen gebraucht und nach einer Gruppe der Sibyllen oder Parzen der Platz der Tria fata geheißen, wurde das Forum unter Bauſchutt und Ruinen vergraben, nachdem Robert Guiscard 1081 den ſüdöſtlichen Theil der Stadt zur Einöde gemacht und der Bewegung der Bevölkerung nach der Nordweſtſeite (dem Marsfelde) hin den mächtigſten Impuls gegeben hatte. Noch zur Zeit des Wiederaufblühens der Wiſſenſchaften und der alten Literatur, im 15. und 16. Jahrhundert, wurde hier mit der Zerſtörung der Monumente fortgefahren. Zu dieſer letzten Zeit wurden indeß Ausgrabungen gemacht. Bis zur franzöſiſchen Verwaltung (1809) lag nun das ganze Forum tief verſchüttet. Von dem Tempel, welchen man den des Jupiter tonans zu nennen pflegt, blickte nicht ein Drittel der Säulen aus dem Hügel hervor, welcher, hoch hinaufſteigend an der hintern Wand des Senatoriſchen Palaſtes, die Mauer des Tabulariums verdeckte. Im Jahr 1813 war hier der Schutt bis auf die Fläche abgetragen, auf welcher ſich die Baſis des genannten Tempels erhebt. Der Triumfbogen des S. Severus, deſſen unterer Theil 1803 ausgegraben worden, war von einer Mauer umſchloſſen. Die großen Pläne der franzöſiſchen Regierung

zur Verschönerung dieses Stadttheils, namentlich durch das Anlegen von Baumgängen die Via sacra entlang, um das Colosseum, auf dem Abhange des Cälius und rings um den Palatin, unterblieben der Zeitverhältnisse wegen. Später wurden sie indeß theilweise wieder aufgenommen.

Die päpstliche Regierung, die jetzt verstorbene Herzogin von Devonshire ꝛc. unternahmen partielle Ausgrabungen. Papst Leo XII., der überhaupt für großartige Werke Sinn hatte und Mittel fand, faßte endlich den Entschluß einer umfassenden Arbeit dieser Art, und ihm hat man den gegenwärtigen Standpunkt der Localkenntniß großentheils zu verdanken. Ich will nicht sagen, man sei dabei auf die vernünftigste Weise zu Werke gegangen — daran fehlt leider viel; ich will auch nicht behaupten, das Forum habe in Hinsicht des Aeußern gewonnen. Im Gegentheil, jetzt ist Alles zerstückelt und zerrissen. Vor dem Tabularium hat man einen Schlund gegraben, in welchen ein anderer Curtius sich stürzen könnte, und immer noch kriechen maulwurfartig Kärrner darin umher, und kratzen und scharren, man weiß nicht was und wozu. Vielleicht hofft man versenkte Schätze der alten römischen Schatzkammer dort zu finden. Die aus der Tiefe heraufsteigenden Gebäude und Säulen mit ihren bloßgelegten Substructionen, von Mauern und Steingeländern eingeschlossen, die zwar der Sicherheit der Fahrenden und Gehenden sehr dienlich, indeß so unmalerisch als möglich sind, machen eine nichts weniger als angenehme Wirkung.

Zwischen den beiden Straßen, die auf jeder Seite des Palastes vom Forum zum Capitolsplatze hinansteigen, findet sich der Clivus capitolinus selbst (jetzt eigentlich nur

noch dessen Stelle) und an und auf ihm die Monumente, die ich Ihnen schon bezeichnete: die Tempel des Vespasian des Saturn und der Concordia, und der Triumfbogen. Neben letzterem hat man die Reste des Milliarium aureum gefunden, Augustus' Meilenzeiger von vergoldeter Bronze, im Mittelalter der Nabel Roms (umbilicus Romae) genannt. Diese Meilensäule bezeichnet nordwestlich den Anfang des Forums, östlich thut dies die Velia, der sanfte, verlängerte Abhang des Palatin, welcher beginnt, nachdem man am Faustinentempel vorübergegangen ist. Die Breite wird durch die Reste der Doppellinie des alten Straßenpflasters bestimmt, welche man auf der Nordseite unter dem Severusbogen und vor dem eben genannten Tempel, auf der Südseite neben der Focassäule und bei S. Maria Liberatrice sieht. Dieser ganze Raum, in der Form eines abgestumpften Kegels, hat gegen 630 pariser Fuß in der Länge und eine von 190 auf 110 Fuß sich vermindernde Breite. Allerdings dürfte er Manchem klein vorkommen, wenn man ihn mit den Begriffen von römischer Majestät und Größe in Vergleich bringt und überdies bedenkt, daß er in den Volksplatz (das eigentliche Forum) und in das an die Velia stoßende Comitium, den Ort der Versammlung der Patricier, getheilt war. Aber man muß nicht vergessen, daß das Forum den in Hinsicht der Pracht bescheidenen Tagen der Republik angehörte. Sie müssen Ihrem fantasiereichen Maler John Martin nicht trauen, der z. B. den Tod des Curtius darstellt und eine unübersehbare Riesenstadt von Tempeln, Palästen, Colonnaden, Thürmen hinbaut, wie wir uns etwa Babylon und Theben denken. So sah das Rom der Republik wahrscheinlich nicht aus. In den älteren

Zeiten war übrigens das Forum weniger eingeengt durch die Linie der Conſtructionen, die erſt ſpäter ſo nahe heranrückten, nachdem die eigentliche Bedeutung des Platzes, als Local der Municipalverſammlungen der Plebejer, welche unter Anderm hier als bezeichnende Symbole einen Weinſtock, einen Oel- und Feigenbaum unterhielten, längſt verlorengegangen war, und die Imperatoren, welche nebenbei ihrer Bauluſt im Anlegen einer Reihe anderer Fora freien Spielraum ließen, nach Willkür dieſes oder jenes Monument auf ihm errichteten.

Schriebe ich eine antiquariſche Abhandlung, ſo könnte ich nun meinem gelehrten Führer in ſeiner Reconſtruirung des mit der wachſenden Macht des Staates an Glanz und Würde zunehmenden Forums der Republik folgen, namentlich in ſeiner Reſtauration des Comitiums mit der Tribune, mit dem Sitz des Prätors, den verſchiedenen Statuen, dem Grabe des Romulus oder Fauſtulus, dem heiligen Feigenbaum, unter welchem Romulus und Remus von der Wölfin geſäugt worden waren, und der bronzenen Wölfin, einem etruskiſchen Monumente, welches (vielleicht das Urbild ſelbſt, oder doch eine alte Copie) auf unſere Zeiten gekommen iſt. Ich muß mich aber darauf beſchränken, die Geſtaltung des Forum Romanum, wie es von Julius Cäſar umgeſtaltet und durch die Antonine vollendet ward — des Platzes, von welchem Properz ſagte, wenn man ihn geſehen, könne man zufrieden ſein — ſo kurz als möglich zu ſkizziren. Auf der Nordſeite, wo die Straße durch den Severusbogen durchging, ſtand die Baſilica des Paulus Aemilius, des Freundes Julius Cäſar's, aus zwei neben einander liegenden Bauten beſtehend und die ganze Längenausdehnung des eigentlichen alten Forums

einnehmend; der Tempel der Glückſeligkeit, ein ex voto Cäſar's, auf der Stelle der alten Curia errichtet, wo der alte patriciſche Senat ſich zu verſammeln pflegte, endlich der Tempel der Fauſtina, von dem ſchon die Rede war. Hier endigte der Platz, am Aufgange zur Velia durch den Tempel oder das Heroum Julius Cäſar's begrenzt, nahe bei der Stelle, wo der Leichnam des Dictators verbrannt worden war. Auf der andern (ſüdlichen) Seite fortgehend, gelangen wir nun zuerſt an den Tempel und Hain der Veſta, Numa's beſcheidene Wohnung; den Tempel der Minerva Chalcidica, zu welchem die drei Säulen von pariſchem Marmor gerechnet werden; den Tempel der Dioscuren, die Baſilica Julia, deren Stufen man noch ſieht, und die Grécoſtaſis, wo die fremden Geſandten aufgenommen wurden. In Conſtantinopel hatte man zur Kaiſerzeit einen ähnlichen Palaſt, den man dort das Hospitium Romanorum nannte, und dem die Osmanen ihren Eldſchi-Khan nachahmten, bevor ſie den fremden Diplomaten erlaubten, ſich in Pera einzuquartiren. Beiläufig geſagt, die Furcht vor diplomatiſchen Intriguen findet ſich zu allen Zeiten. Der perſiſche Botſchafter bei der hohen Pforte darf nicht in Conſtantinopel wohnen, ſondern muß in Scutari bleiben; die Chineſen halten die fremden Herren buchſtäblich gefangen, wenn ſie ihnen überhaupt geſtatten, über die Grenze zu kommen. Hatte doch ſelbſt Napoleon die Abſicht, ein eignes Etabliſſement für die Repräſentanten anderer Nationen zu gründen.

Doch wir müſſen noch einmal zum Forum zurück. Während der Kaiſerzeit veränderte der Platz ſelbſt allmälig ſein Ausſehen. Bei Cäſar's Leichenfeier diente er zum letzten Mal zu den Gladiatorenkämpfen. Zahlreiche Sta-

tum wurden auf ihm errichtet, die des Pompejus, Cäsar, August; Domitian's coloſſale Reiterbildſäule nahm die Stelle des alten Lacus Curtius ein, wo zur Zeit der Republik eine Art Altar ſtand. Von Theodoſius des Großen Tagen an ſtanden die heidniſchen Tempel verlaſſen und machten allmälig chriſtlichen Gotteshäuſern Platz. Eine chriſtliche Kaiſerin nahm der Statue der Veſta das Halsband ab. Wie viel aber auch das Forum bei den wechſelnden Schickſalen des ſinkenden abendländiſchen Reiches verloren haben mochte, noch die Tage des großen Theodorich ſahen es in Pracht und Würde.

Wie ich ſchon bemerkte, das Campo vaccino — mit dieſem unedeln, aber paſſenden Namen ward der alte vertauſcht — hat durch die Ausgrabungen nicht gewonnen. Die Baumreihen der Via ſacra ſind das Einzige, was eine gute Wirkung macht: denn das neugebaute Kloſter der Sta. Franceſca Romana, welches einen Theil des Platzes einnimmt, worauf Hadrian's Doppeltempel der Venus und Roma ſtand, wird wol Keiner loben. Sträflinge arbeiten auf dem Forum wie an der Paulskirche, in ihren gelb und grau geſtreiften Jacken, zum Theil in Eiſen geſchloſſen, zum Theil frei und nur von wenigen Soldaten bewacht. Eine bei weitem zahlreichere Claſſe jedoch bilden die Haufen freiwilliger Kärrner, die man hier und auf dem nahen Palatin erblickt. Die ſogenannten Lavori di beneficenza ſind eine urſprünglich gute und wohlthätige Inſtitution: jeder Arme, der ſonſt keine Arbeit findet, kann daran theilnehmen. Man muß aber ſehen, auf welche Weiſe dieſe Laveranti, deren Zahl ſich gegenwärtig auf einige Hundert beläuft, das Privilegium benutzen. Daß man unter ihnen auf die mannichfaltigſten Phyſiogno-

mien und Costume stößt, braucht kaum gesagt zu werden. Alle Lebensalter finden sich, vom vierzehnjährigen Buben bis zum müden Greis, der sich kaum fortzuschleppen vermag. Heute hindert der starke Regen, morgen die heiße Sonne. An den wärmsten Tagen erblickt man die Hälfte in Mänteln — der Mantel ist überhaupt ein beliebtes Kleidungsstück, vorzüglich wol weil er verdeckt. Ausruhen scheint die Hauptbeschäftigung; wenn ja einmal die Hände ans Werk gelegt werden, so schleicht man schneckenähnlich mit einem Schubkarren umher, der drei Zoll hoch mit Erde angefüllt ist und den man höchstens zwanzig Schritte weit schleppt, um sich von Neuem auf seinen Rand niederzusetzen und zu rasten. Zu allen Tagesstunden kann man den Ort besuchen, und jedesmal wird man die Hälfte der Leute in Gruppen stehen oder sitzen sehen, die Arme über einander geschlagen, die leeren Karren am Boden. Und dies ist nicht blos bei abgelebten Alten der Fall, deren es freilich viele darunter gibt, die so schwach scheinen, daß man fürchtet, sie jeden Moment hinstürzen zu sehen; ein großer Theil sind kräftige Kerle, die aber eben nicht mehr thun denn die Uebrigen. Der Genremaler würde hier manches Motiv finden. Victor Hugo hätte sie trefflich in seiner Cour des miracles unter den Truands brauchen können. Es ist eine wahre Bettlerwelt, zum Theil gleichsam kokettirend mit ihrem Schmuz und Elend; die mannichfaltigsten Attituden, die abenteuerlichsten Fysiognomien, hier und da selbst eine Elegantscaricatur mit langen frisirten Locken, schief aufgestülptem formlosen Hut, hoher Halsbinde, die Cigarre im Munde, der indispensable Mantel malerisch drappirt, um seine Schäden zu verbergen.

Der Wanderer, welcher sich nach den geringen Resten des Tempels der Eintracht und der Stelle, wo die Basilica Julia stand, umgesehen hat, kann wol einen Augenblick stehen bleiben und diese buntscheckigen, zerlumpten, seltsamen Haufen mit Verwunderung betrachten. Aber bald erregt das Schauspiel Ekel, und er ist froh, wenn er den antikmodernen Titusbogen hinter sich gelassen hat und auf das glorreiche Colosseum zuschreitet, dessen Einsamkeit und Stille nur durch den Tritt des bei jedem neuen Gange von Neuem überraschten Besuchers unterbrochen wird, oder an Nachmittagen durch Gesang und Gebet der Processionen von Vermummten und Frauen, welche, aus dem Oratorium bei S. Cosma und Damian ausziehend, vor dem großen Kreuz in der Mitte und den ringsumher aufgestellten vierzehn Altären in dem einst durch das Blut der Bekenner geheiligten Raume die Andacht der Via crucis verrichten.

Fünfter Brief.

Je länger ich in Rom bleibe, je öfter ich Kirchen und Paläſte beſuche, um ſo mehr ſtaune ich über den Reichthum an den ſchönſten und ſeltenſten Steinarten, der ſich hier vereinigt findet. Alle Länder der alten Welt, außer Italien das griechiſche Feſtland und die Inſeln, Numidien, die Küſten des rothen Meeres, Kleinaſien, die Küſten der Propontis und die weſtlichen Provinzen, haben ihren Antheil hergeſandt an dieſer farbenreichen Pracht. Aus allen Theilen ſeines Weltreichs ſchaffte das ſtolze Rom Steinmaſſen herbei, ſeine Tempel, Theater, Paläſte, Thermen, Triumfbogen und andere Bauten zu verzieren. Nichts war ihm zu fern, zu ſelten, zu koſtbar, wo es darauf ankam, den Glanz zu erhöhen und dem Auge zu ſchmeicheln. Welche unermeßliche Maſſe von Marmor, Alabaſter, Granit, Porfyr iſt ſeit Jahrhunderten verſchleppt, wie Vieles zu Kalk verbrannt worden, wie manche Stadt hat ſich mit dem Raube Roms geſchmückt, und wie große, prächtige Reſte ſind dennoch von dieſen Schätzen geblieben.

Ich kann keinen Gang durch die Stadt unternehmen, ohne durch dieſen maſſiven Reichthum immer wieder von Neuem überraſcht zu werden. Obelisken und Säulen fallen zuerſt in die Augen. Da ſtehen, zwölf an der Zahl, die Zeugen der Kunſt und Macht Aegyptens, granitne Rieſen, von Tutmoſis II. Zeiten an (den die Griechen Möris nannten) bis zu denen Kaiſer Hadrian's herabreichend, von den Plätzen und Tempeln Thebens und der Sonnenſtadt mit unſäglichen Schwierigkeiten nach Rom geführt, und wie einſt dem Dienſt des Sonnengottes, der Neith, der Iſis gewidmet, dann Roms Glorie und die Majeſtät ſeiner Kaiſer, ſo jetzt, zum dritten Male aufgerichtet, den Sieg des Kreuzes feiernd. Da ſtehen noch ſchöne alte Säulen von koſtbarem Marmor, an den Façaden moderner Bauwerke, oder einzeln unter Ruinen, oder als Verzierung öffentlicher Plätze. Wenn ich, wohin mich gewöhnlich mein Weg führt, über das Campo vaccino gehe, ſo fällt mein Blick auf den ſchönen, wenn auch jetzt vielfach beſchädigten Porticus des Tempels der Fauſtina, deſſen ſechs Säulen von Cipollin zwar unſcheinbar geworden ſind durch Luft und Wetter, aber noch den köſtlichen Kern bewahren. Und in der Nähe ſtehen bei Sta. Maria Liberatrice drei Säulen von pentelikſchem Marmor, dabei die des Focas, beim Arco dei pantani jene vom vormaligen Tempel des Mars ultor, die halbvergrabenen ſogenannten Colonnacce am Forum des Nerva und ich weiß nicht wie viele andere.

Die Ruinen antiker Gebäude, die Titusthermen, die Antoniniſchen, die Tempeltrümmer, liefern nach Jahrhunderte langen Beraubungen immer noch eine Unzahl von Marmorfragmenten, die, in die Hände der Steinſchneider

wandernd, in allen Formen, als Schalen, Lampen, Briefbeschwerer, und der Himmel weiß was, in den römischen Magazinen zum Vorschein kommen, in alle Welt wandern und meist theuer bezahlt werden, zum Theil der Seltenheit der Steinarten wegen, zum Theil in Betracht der Schwierigkeit des Schleifens und Bearbeitens. Während so alle Länder die Bruchstücke dieser wahrhaft kaiserlichen Pracht sammeln, haben Roms Gebäude immer noch das Beste davon bewahrt. Ich will nicht von dem Säulenwalde reden, der die großen alten Kirchen schmückt, namentlich Sta. Maria Maggiore; vielmehr will ich an die mannichfachen Wandbekleidungen, Thürpfosten und Fensterbrüstungen, Treppenstufen, Tische, Wannen und Vasen, und architektonische Ornamente jeder Art erinnern, denen man hier in großer Zahl begegnet. Es sind besonders die bei den Alten beliebten Marmorgattungen, aus Brüchen stammend, welche, in partibus infidelium liegend, jetzt meist nicht mehr benutzt werden, zum Theil auch völlig verschollen sind, welche am meisten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Da ist, um nicht zu reden von dem weißen Marmor, dem von Luni (Carrara) und Paros, dem vom Pentelicus und Hymettus, der glänzende schwarze vom Cap Tänarus in Laconien, Nero antico genannt, feinkörnig und fest und vortrefflich zu glätten; der thessalische, Verde antico, bei Atracens am Peneus gefunden, grüne Grundfarbe mit großen schwarzen und weißen Flecken; der numidische, Giallo antico, vom zartesten Gelb, bisweilen auch ins Fleischfarbene spielend; der dunkelrothe, Rosso antico, dem man Lydien als Heimat anweist; der der Farbe des Elfenbein sich annähernde weißliche, Palombino, von der Farbe der Feldtauben, vielleicht der

coralitiſche, Kleinaſien angehörend; endlich der ſogenannte Serpentin, von Statius „dura Laconum saxa“ genannt, in größern Stücken ſelten und ſeiner Härte wegen ſehr ſchwer zu bearbeiten, grün mit ovalen grasgrünen Flecken, am Fuße des Targetusgebirge gebrochen. In eine zweite Reihe ſtellen ſich die entſchiedener gefleckten oder geſtreiften, vorerſt der herrliche frygiſche, Pavonazzetto, leuchtend weißer Grund mit violettem Geäder, von der ſchönſten Textur und immer wechſelnder Verſchlingung, nach den Alten bei dem Dorfe Docimäa in Frygien gefunden. Der Marmo africano, ſchwärzlich, mit rothen und bläulichen Schattirungen und Flecken, ſoll von der Inſel Chios ſtammen, wo man ſich ſeiner zum Bau der Stadtmauern bediente; für eine Nebengattung gilt der Portasanta, ſo genannt von der Jubileumspforte in der Peterskirche, von hellerm Roth mit ſchwärzlichen und weißen Flecken und Streifen. Der Cipollino hat dieſen Namen von ſeiner Textur; ſein Grund iſt weißlich mit grünen Wellenlinien, in vielfachen Nuancen des Mäanders und der vom lichteſten bis zum dunkelſten Grün übergehenden Farbe. Er kommt von Carystos (Caſtelrosso) auf Euböa. Mehre Gattungen des ſchwarz und weiß gefleckten ſtammen aus Aegypten, von der Inſel Marmara u. ſ. w. Noch gibt's eine Menge anderer, ſeltner vorkommender Marmorarten, der äußerſt zarte und ſchöne Stein, den man Pfirſichblüte (fior di persico) nennt, und die zahlreichen ſogenannten Breccien, vielfarbig, meiſt dem Orient angehörend. Neben dem Marmor ſind nun die übrigen Steinarten zu nennen: der Porphyr, namentlich der rothe, aus den Bergen ſtammend, welche zwiſchen dem Delta und dem rothen Meer liegen, wahrſcheinlich

erſt zu Kaiſer Claudius' Zeiten nach Rom gebracht. Er kommt in großen Maſſen vor und iſt äußerſt ſchwer zu bearbeiten. Längere Zeit war er ſogar völlig unbenutzt, weil man ihn nicht mehr zu behandeln verſtand. Der grüne und gefleckte Porfor iſt ſeltner. Granit, rother (Syenit), grauer und ſchwarzer; Baſalt, faſt nur an ägyptiſchen Monumenten. Endlich der Alabaſter, vorzugsweiſe der orientaliſche, ſehr mannichfaltig in Farbe und Schattirung, dem Marmor bei weitem nachſtehend an Härte und Dauerhaftigkeit, oft indeß von großer Schönheit.

Ich habe es um ſo mehr für nöthig gehalten, Ihnen dieſe gedrängte Ueberſicht der in Rom am häufigſten vorkommenden Luxusſteinarten zu geben (über welche ein römiſcher Advocat, F. Corſi, ein intereſſantes Buch geſchrieben hat), als ich einzelne Namen oft werde anführen müſſen, und mich dann auf bloße Nennung derſelben beſchränken kann. Italien iſt reich an koſtbaren Steinen: man braucht nur die prächtige, wenn auch geſchmackloſe, großherzogliche Grabkapelle in der Kirche S. Lorenzo zu Florenz zu beſuchen, um ſich davon zu überzeugen. Ich wüßte aber nicht, daß irgendwo ein ſolcher Ueberfluß vorhanden wäre wie in Rom. Die Alten liebten das Farbenreiche: ärmern Zeiten war die tödtende Langeweile weißer Wände aufgeſpart. Harmoniſche Marmorbekleidung der Mauern oder fantaſiereiche Gemälde, al fresco oder enkauſtiſch, hiſtoriſche oder häusliche Scenen, Spiele und Aufzüge, Ornamente und Arabesken darſtellend, verzierte und vergoldete Decken, der Fußboden, bald mit Platten ausgelegt, bald mit Moſaik, bald mit jener gemiſchten Gattung, vom Kaiſer Alexander Severus Opus Alexandrinum genannt, wobei größere runde Platten, meiſt von

Porfyr, mit kleinen Stücken von Serpentin und Giallo antico oder weißem Marmor eine reiche und kunſtfertige Zeichnung bilden: alles dies vereinigte ſich zu einem heitern, anmuthigen Ganzen.

Es ſind die Kaiſerzeiten, welche ſich beſonders an dieſem Luxus erfreuten. So beſcheiden aber auch, in dieſer Hinſicht, die Tage der Republik in den Hintergrund treten: ich kann nicht verhehlen, daß ich der in ihnen üblichen Bauweiſe, ſo wie dem Material, deſſen ſie ſich bedienten, im Ganzen den Vorzug gebe. Denn einerſeits ſahen ſie im Durchſchnitt mehr auf eine ſorgfältige Conſtruction, andrerſeits wandten ſie mehr maſſive Steinblöcke an, als ſpäter der Fall war, wo man den Ziegelbau vorzog. Drei ſind die Steinarten, welche, in Roms Nähe gefunden, hauptſächlich an den großen Gebäuden vorkommen. Der Travertin iſt die dauerhafteſte und ſchönſte derſelben. Am Wege nach Tivoli, im Bereich der Aquae Albulae, finden ſich die Brüche dieſes weißlichen Kalkſteins, welcher, der Luft ausgeſetzt, allmälig ſehr hart wird und eine gelbe Farbe annimmt, die an einigen alten Gebäuden eine vortreffliche Wirkung macht. Man wandte dieſen Stein, deſſen Name verſtümmelt iſt aus tiburtinus (lapis), ſehr häufig an: auch jetzt noch macht man von ihm einen ausgedehnten Gebrauch, und in Wahrheit, es wäre ſchwer ein tüchtigeres Material für große Bauten zu finden. Der Peperin (Albanerſtein), welcher bei dem Städtchen Marino gebrochen wird, und der Gabiner (bei der gleichnamigen Stadt am kleinen See gefunden) ſind vulcaniſche Agglomerate und pflegten, wenigſtens in ſpäteren Zeiten, nur zu Unterbauten und ſolchen Conſtructionen benutzt zu werden, bei denen es namentlich auf Feſtig-

keit und Sicherheit vor dem Feuer ankam. Sonst sind Textur und Farbe (grau und schwärzlich, mit einer Menge heterogener und vielfarbiger Steffe) keineswegs schön. Man sieht gewaltige Blöcke von Gabinerstein an den Resten des alten Tabulariums, im hintern Erdgeschosse des Senatorischen Palastes auf dem Capitol. Der Bimsstein wurde fast ausschließlich zu Gewölben benutzt.

Augustus rühmte sich zwar, er habe Rom als Ziegelstadt gefunden, als Marmorstadt gelassen: aber die große Mehrzahl der Gebäude des kaiserlichen Rom, namentlich die Thermen und Paläste, zeugen hinlänglich durch ihre Ruinen, daß man dies nur sehr uneigentlich nehmen kann, und daß die Anwendung der Ziegel für große Bauten eher zu- als abnahm. Zu diesen Bauten bediente man sich nun sowol viereckig geschnittener Stücke und Polygone von Tuf und andern häufig vorkommenden Steinarten, wie eigentlicher Backsteine. Letztere sind vortrefflich, und der Boden Roms lieferte das beste Material an röthlichem und gelbem Thon und Puzzolanerde (pulvis puteolanus), einem vulcanischen Product der Campagna, von welchem verschiedene Gattungen vorkommen und das auch jetzt zum besten, wasserdichten Mörtel verarbeitet zu werden pflegt. Die Außenseite bei Mauern dieser Art nannte man je nach der Art der Anordnung und Form der Steine unregelmäßiges oder altes Werk (opus incertum oder antiquum), wenn nämlich die Steine kleine vielseitige Kegel bilden, und Netzwerk (opus reticulatum), wo die regelmäßig geschnittenen Steine in ihrer Zusammenfügung gleichsam die Fäden eines Netzes bilden. Letztere Art ist wol die vorzüglichste. In den spätesten Jahrhunderten, wo die alte Sorgfalt nachließ und man endlich

sogar darauf reducirt wurde, bei neuen Bauten sich der Steine von zerstörten älteren Werken zu bedienen, wandte man sie nicht mehr an. In diesen Zeiten findet sich noch eine andere Weise, wobei nämlich Streifen von Tuf und anderem Stein mit Streifen von Ziegeln vereinigt werden. Ziegelmauern aus der guten Epoche sind von eben so großer Schönheit der Arbeit, wie von bewundernswürdiger Festigkeit. Die Ziegel selbst sind schmal und ziemlich lang.

Die Andeutungen über die in Rom angewandten Baumaterialien haben mich so weit geführt, daß ich kaum weiß, ob ich heute noch von Demjenigen reden soll, was ich eigentlich zum Hauptgegenstand des gegenwärtigen Briefes bestimmt hatte. Die Aufzählung der Marmorarten der alten Welt sollte nämlich den Eingang bilden zu einer kurzen Schilderung des Vaticans, wo das Schönste und Bedeutendste dieser Art, was die Jahrhunderte uns übrig gelassen, sich vereinigt findet. Mehrmals schon war ich im Begriff, Ihnen über die berühmte Wohnung der Päpste zu schreiben: aber jedesmal befiel mich eine geheime Scheu, denn ich empfinde nur zu sehr, daß ich nicht im Stande bin, von diesem Palast und seinen unermeßlichen Schätzen Ihnen auch nur einen ungefähren Begriff zu geben. Bei dem Palast selbst ist dies um so schwieriger, da kein Grundplan die Anlage geleitet hat, sondern aus einer ohne Zweifel sehr bescheidenen Wohnung bei der Basilica, welche die römischen Bischöfe von Zeit zu Zeit zu beziehen pflegten, allmälig der colossale Bau sich entwickelte, zu welchem die erste umfassende Idee von Papst Nicolaus V. und dem florentiner Bildhauer und Architekten Bernardo Rossellini ausging, welcher 1460

ſtarb, und nach welchem Giuliano da Majano, Baccio Pintelli, Bramante, San Gallo, Fontana, Bernini und unzählige andere einzelne Theile ausführten. Es fehlt dem Aeußern des Vaticans die Totalwirkung: er wird erdrückt durch die Peterskirche und ihre Colonnaden, er hat keine Façade, bildet kein architektoniſches Ganze und iſt von keinem Standpunkte aus zu überblicken. Wir wollen den Hauptaufgang, die Scala regia, neben der Kirche befindlich, einſtweilen laſſen, und durch einen engen und krummen Gang, von der rechten Seitenhalle der Baſilica aus nach dem Hofe von S. Damaſo uns begeben. Dieſer Hof, ſo genannt nach einem vom Algardi unter Innocenz X. (1649) errichteten Brunnen, aus welchem ein von dem heiligen Papſte Damaſus im J. 367 entdeckter Quell hervorſprudelt, iſt von einer ſo edeln und anmuthigen wie heitern Bauart. Drei Seiten des Vierecks nimmt der Palaſt ein, drei Geſchoſſe hoch, mit offenen Logen von Travertin, vom Bramante angelegt, erſt unter Sixtus V. ausgebaut. Der Bau zur Linken iſt der alte Palaſt, von Nicolaus V. bis auf Clemens VII. ausgeführt, ſpäter aber mannichfach verändert; zur Rechten hat man den neuen Palaſt Gregors XIII. und Sixtus' V., wo ſeit jener Zeit die Päpſte wohnen. Die Logenreihe des erſten Geſchoſſes verzierte Rafael's Schüler, Giovanni da Udine, mit Arabesken, die ihm eine ſo große wie verdiente Berühmtheit verſchafft haben, jetzt aber in ziemlich kläglichem Zuſtande ſich befinden. In den Logen des zweiten Geſchoſſes findet man an den viergetheilten Decken der Arkaden jene achtundvierzig Darſtellungen aus dem alten Teſtamente, mit vier andern aus dem Leben des Heilandes, nach Rafael's Zeichnungen von ſeinen Schülern

Giulio Romano, Francesco Penni, Rafael dal Colle, Perin del Vaga, Pellegrin von Modena ausgeführt, und unter dem Namen des Locals, zu dessen Schmuck sie dienen, in der ganzen Welt berühmt. Einige derselben haben bedeutend gelitten, andere weniger; die reizenden Verzierungen in Malerei und Stuk an den Wänden und Pfeilern sind leider äußerst verdorben und ganz unscheinbar geworden.

Lassen Sie uns nun in die vormaligen päpstlichen Gemächer treten, wo Sixtus IV., Julius II. und Leo X. wohnten. Zur Linken hat man die kleine, von Fra Angelico von Fiesole ausgemalte Kapelle Papst Nicolaus V., Darstellungen aus dem Leben der heil. Märtyrer Stefanus und Laurentius in zehn Frescobildern enthaltend. Zur Rechten gelangt man in die sogenannten Stanzen. Ich brauche Sie kaum daran zu erinnern, daß Rafael Sanzio sie mit den Wunderwerken schmückte, welche nie erreicht, geschweige übertroffen worden sind. Zu Ende des Jahres 1508, unter Papst Julius' II. Regierung, begann er die Ausmalung des Zimmers, welches man von seiner ehemaligen Bestimmung, als Sitzungssaal des obersten Gerichtshofes, die Stanza della Segnatura nennt. Die Malereien an Wand und Decke bilden hier einen in sich vollendeten Cyclus, welcher gleichsam die vier Himmelsgegenden der geistigen Thätigkeit umfaßt. Das erste Bild ist die Darstellung der Theologie, gewöhnlich La Disputa del Santissimo Sacramento, in der Anordnung erinnernd an das im J. 1505 entstandene, unvollendet gebliebene Wandgemälde in S. Severo zu Perugia. Meines Erachtens kommt keines ihm gleich an Tiefe, Feierlichkeit, Großartigkeit, Majestät, sowol was den obern Theil be-

trifft, welcher die Glorie des Himmels darſtellt, wie den untern, welcher die Väter der Kirche und große Gottesgelehrte ſpäterer Zeit in der Berathung zeigt; wenn auch, bedingt durch Gegenſtand und Auffaſſung, das Fresco der Filoſofie (la Scuola d'Atene) dramatiſcher iſt und reicher an kunſtvoll geordneten Gruppen. Die Jurisprudenz iſt das dritte Bild, aus drei Abtheilungen beſtehend, die obern allegoriſch, die beiden untern die Ertheilung des geiſtlichen und weltlichen Rechts darſtellend. Gegenüber iſt die Poeſie, der von Apoll und den Muſen und den Dichtern der alten Welt wie der neuen bevölkerte Parnaß. Die wunderſchönen Deckengemälde ſtimmen, wie ſchon geſagt, zu den Wandbildern. In vier Kreiſen ſieht man auf Goldgrund die allegoriſchen Figuren der Theologie, der Filoſofie, der Gerechtigkeit und der Poeſie, und in vier länglichen Quadraten den Sündenfall, die Weltanſchauung, Salomon's Urtheil und Apoll und Marſyas. Sie ſind von zahlreichen Arabesken und Ornamenten eingeſchloſſen, die dem Soddoma gehören.

Die Gemälde in der Stanza della Segnatura wurden vor 1511 beendigt. Es folgte die Stanza d'Eliodoro, ſo benannt nach dem berühmteſten der in ihr enthaltenen Bilder, Heliodor's Verjagung aus dem Tempel von Jeruſalem, an welches die Meſſe von Bolſena, Attila's Zuſammentreffen mit Papſt Leo dem Großen und Petri Befreiung aus dem Kerker ſich anſchließen. Nach Vollendung des zweiten dieſer Bilder trat ohne Zweifel eine bedeutende Modification des urſprünglichen Planes ein. Denn Papſt Julius ſtarb am 20—21. Februar 1513 und ſein Nachfolger Leo X. ließ nun ſolche hiſtoriſche Facta darſtellen, welche auf ſeine eigenen Lebens-

ereigniſſe eine zum Theil nähere, zum Theil nur ganz entfernte Beziehung hatten. Das dritte Zimmer, in der chronologiſchen Folge, der ich den Vorzug gebe, heißt dell' Incendio, von der Darſtellung des Brandes, welcher im J. 847 im Borgo ausbrach und durch Papſt Leo IV. gelöſcht ward. Man ſieht in demſelben noch des nämlichen Papſtes Sieg über die Sarazenen bei Oſtia, Karl's d. Gr. Kaiſerkrönung und Papſt Leo's III. Wahrung gegen die Beſchuldigungen ſeiner Feinde. Die Deckenbilder im Zimmer des Heliodor ſind vier ſehr verdorbene Darſtellungen aus dem alten Teſtamente; in dem des Brandes ſieht man noch jene vom Perugino, verſchiedene Gruppen, Gott den Vater und den Sohn mit Engeln. Von dem erſten Zimmer an iſt Rafael's unmittelbare Theilnahme an der Ausführung der Gemälde immer in Abnahme geweſen, und er hat ſie größtentheils ſeinen Schülern anvertraut. Bei denen des dritten Gemaches hat er wol gar nicht ſelber Hand angelegt. Die nun noch folgenden Werke des großen Saales, welche den Triumf des Chriſtenthums über das Heidenthum zu feiern beſtimmt ſind, wurden nach Rafael's 1520 erfolgtem Tode und nach dem Ableben Papſt Leo's, welcher ihm am 1. December 1521 nachfolgte, unter Clemens VII. ausgeführt und des Meiſters Entwürfe zum Theil von ſeinen Schülern modificirt. Die Erſcheinung des Kreuzes und Conſtantin's Sieg über Maxentius ſind von Giulio Romano, Conſtantin's Taufe von Francesco Penni und die Schenkung Roms an Papſt Sylveſter von Rafael dal Colle. Acht Bilder berühmter Päpſte und ſechzehn allegoriſche Figuren, die Tugenden darſtellend, füllen die Räume zwiſchen den vier großen Gemälden aus. Die Decke iſt

erst gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ausgemalt worden.

So sind die alten Wohnzimmer beschaffen, welche die Zeiten sahen, wo das Papstthum noch weltlich-glänzend war und gleichsam des Lebens Heiterkeit noch einmal in vollem Maße genießen wollte, bevor es sich in die Mönchskutte steckte und Entsagung übte. Im neuen Palaste ist nichts zu sehen. Ehe wir uns aber in die Museen begeben, müssen wir, von der Seite der Peterskirche her den Haupteingang in Augenschein nehmen, die schon erwähnte Scala regia, ein großartig angelegtes Werk des Bernini, welche zu der Sala regia führt, dem eigentlichen Prunksaale, von Antonio San Gallo gebaut, gegenwärtig nur als Durchgang und Vorzimmer benutzt. Die sehr mittelmäßigen Wandgemälde, von Vasari und andern, ihm noch weit nachstehenden Künstlern, stellen Begebenheiten dar, welche den Sieg und die Glorie der Kirche vergegenwärtigen sollen, unter denen man mit Verwunderung neben Karl's d. Gr. Schenkung und dem Lyoner Concil das Blutbad der Bartholomäusnacht findet. An dem einen Ende dieses Saales ist die Sixtinische Kapelle, an dem andern die Paulinische. In jener, welche Baccio Pintelli im Jahre 1473 für Sixtus IV. baute, ein einfach schönes und in seinen Verhältnissen musterhaftes Werk ausführend, sieht man recht deutlich, wie Rom in jenen Zeiten keine nationale Kunst hatte, wie es Toscana und Umbrien zu Hülfe rufen mußte, die von toscanischen Architekten ausgeführten Bauten würdig auszuschmücken. Zugleich ist diese Kapelle um deswillen interessant, weil die verschiedenen Richtungen, welche die toscanische Schule der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts und

die umbrische eingeschlagen, sich in den auf Befehl Sixtus IV. in ihr gemalten Fresken deutlich aussprechen. Auf der Wand zur Linken sieht man Darstellungen aus der Geschichte Mosis, auf der andern Scenen aus dem Leben des Heilandes. Zu bedauern ist es, daß die beiden den Anfang machenden Gemälde untergegangen sind. Luca Signorelli von Cortona, Sandro Botticelli, Cosimo Rosselli, Domenico Ghirlandajo von Florenz, Bartolommeo della Gatta von Arezzo waren herbeigerufen worden, denen sich Pietro Perugino anschloß. Erst lange hernach, unter Julius II., legte Michel Angelo Buonaroti Hand ans Werk, die Ausschmückung der Kapelle zu vollenden, woran dem Papste um so mehr gelegen war, als sie von seinem Oheim begonnen worden, dessen Wappen (die Steineiche, quercus robur, womit der Name Della Rovere stimmt) man überall angebracht sieht. Er begann im J. 1508 die Decke, jenes außerordentliche Werk, welches die Darstellungen aus der Genesis mit den Gestalten der Propheten und Sibyllen, der Verkünder des neuen Glaubens bei Juden und Heiden und zahlreichen allegorischen Figuren und Gruppen vereinigt, welche die Vorfahren der Jungfrau vergegenwärtigen sollen. Vier kleinere Bilder, Scenen aus der Geschichte Israels, wo die Hand des Herrn sich auch in der höchsten Noth rettend erwies, sind in den Ecken angebracht. Unter der Regierung Clemens VII. und Paul's III. schloß er sodann, mit dem J. 1541 endend, mit dem colossalen Gemälde des Weltgerichts, welches die Altarwand der Kapelle einnimmt, den Cyclus ab, welcher nun, in der harmonischsten Vollendung, die Momente der religiösen Geschichte der Welt enthält, wie sie

in den Büchern des alten und neuen Bundes zu geiſtiger Anſchauung gebracht worden iſt.

Die Pauliniſche Kapelle, nach Papſt Paul III. benannt, iſt ungleich weniger bedeutend. Buonarotti's große Wandgemälde, Petri Kreuzigung und Pauli Bekehrung, deren zweites ſeinem hohen Alter angehört, ſind, wenn auch großartig in Compoſition und Zeichnung, doch ſehr ſchwach in der Farbe und zudem in höchſt ungünſtiger Beleuchtung. Die übrigen Säle und Gemächer haben in Hinſicht der Kunſt nichts von Wichtigkeit aufzuweiſen.

Es iſt nun Zeit, daß ich Sie in das vaticaniſche Muſeum führe, das erſte der Welt in Betracht der Zahl und des hohen Werthes der in ihm enthaltenen Gegenſtände, und welches von andern nur in dieſem oder jenem Zweige übertroffen wird, z. B. vom Bourboniſchen zu Neapel rückſichtlich der antiken Bronzen. Erwarten Sie aber von mir nichts, was einer Beſchreibung auch nur im entfernteſten ähnlich ſieht: denn es iſt mein feſter Vorſatz, Ihnen auch nicht ein einziges Kunſtwerk namhaft zu machen. Ich ſelber habe mich ſehr wenig mit alter Kunſtgeſchichte beſchäftigt, und ich halte es für völlig überflüſſig, das von Andern Geſagte zu excerpiren. Clemens XIV. legte das eigentliche Muſeum an; ſein Nachfolger Pius VI. führte das Begonnene nach einem rieſigen Maßſtabe aus; Pius VII. beendigte es durch einen neuen prächtigen Anbau. Die florentiner Galerie der Uffizj, das Muſeo Borbonico, das neue berliner Muſeum, ſelbſt der Louvre, können ſich nicht meſſen mit den Räumen des Vaticans. Hier iſt Alles würdig, edel, großartig. Mit Staunen blickt das Auge die ungeheuern Galerien entlang, wenn es am Eingange des über 500

Schritte langen Corridors der Inschriften diesen und das Museo Chiaramenti vor sich sieht: mit gleichem Staunen bemerkt es im Braccio nuovo den Aufwand der schönsten Marmorsäulen von Cipollin und Giallo antico, denen sich andere von schwarzem Granit anschließen, und die Mosaiken des Fußbodens: ein Reichthum, zu welchem der in seiner Eleganz und Heiterkeit durchaus würdevolle Styl der Architektur vollkommen paßt. Den achtseitigen Hof des Belvedere umgeben verschiedene Cabinete; man gelangt aus ihm in die Säle, welche entweder nach ihrer Form oder nach den Hauptwerken die sie enthalten, benannt sind. Die große Treppe, welche zu dem, selten geöffneten äußern Haupteingange des Museums führt, ist geschickt angelegt und macht eine sehr gute Wirkung. Die zweite Abtheilung derselben hinaufsteigend, gelangt man in die sogenannte Galerie der Candelaber, mit welcher das eigentliche Antikenmuseum endet, indem sodann die Galerie der geografischen Karten, die Säle mit den Rafaelschen Tapeten und die Gemälde folgen, von welchen letzteren ich Ihnen ein andermal mehr sagen werde. Wohin man nun auch im Museum blicken möge, sei es, daß man die passenden Verhältnisse der Räume beachte, die würdige Ausschmückung, die schönsten Säulen und Massen von kostbaren Steinarten, die Musive des Fußbodens, die aus den Ruinen von Tusculum und Falerii, den Thermen von Otricoli u. s. w. stammen — nicht zu reden von den unermeßlichen Schätzen der Sculptur — überall wird das Auge erfreut, und wandert dann mit zwiefachem Behagen über den großartigen Bauten, die sich an verschiedenen Stellen darbietend, auf der einen Seite den größern Theil der Stadt und die

sabiner Bergkette umfassend, auf der andern die Boskets des vaticanischen Gartens, welchen die alten Mauern der Leostadt einschließen und in dessen Gründen das zierliche Casino Pius' IV. ruht, welches der Neapolitaner Pirro Ligorio baute. Bei dem Verfall der Architektur in Rom, verdienen die beiden Künstler, welche unter den Päpsten Pius VI. und Pius VII. den Bau des vaticanischen Museums leiteten, Michelangelo Simonetti und Rafael Stern, großes Lob sowol hinsichtlich der Disposition im Ganzen, wobei sie keineswegs freie Hand hatten, sondern sich oft nach schon vorhandenen Bauten richten mußten, so wie der geschmackvollen und verständigen Benutzung des ihnen zur Verfügung stehenden reichen Materials. Auf architektonischen Effect, wenn von außen gesehen, ist das Gebäude übrigens nicht berechnet. Leider mußte manches Aeltere, unter Anderm das Landhaus Innocenz VIII. (von Antonio Pollajuolo erbaut), welches einem Theile des Museums den Namen des Belvedere gegeben hat, bei dieser großen Umgestaltung weggeräumt werden.

Sie würden irren, wenn Sie glaubten, ich habe Ihnen nun eine Skizze der verschiedenen Abtheilungen dieser riesigen päpstlichen Residenz gegeben, an welcher, vom Ende des Schisma an, beinahe Alle, welche die Tiara getragen, geändert und gebaut haben. Denn, nicht zu reden von einigen weniger wichtigen Theilen, habe ich die Säle des von Alexander VI. herrührenden Appartemento Borgia übergangen, worauf ich gelegentlich zurückkommen werde, und Sixtus' V. Bibliothek, deren imposanter Hauptsaal, dem sich die fast unabsehbaren Galerien anschließen, durch eine Menge zwar keineswegs

vortrefflicher, aber in mehrfacher Beziehung interessanter Fresken geschmückt ist, die zum Theil an die unter der Regierung dieses unermüdet thätigen Papstes in Rom unternommenen Arbeiten und an Ereignisse seines Lebens erinnern

Sechster Brief.

Bis jetzt bin ich in gesellschaftlicher Hinsicht mit Römern sehr wenig in Verbindung gekommen, und muß deshalb Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen, wenn ich Ihnen nicht viel über dieselben sage. Wir Italiener stehen einander auf eine seltsame Weise gegenüber, und wer den Mangel an Nationalität in den Beziehungen der einzelnen Theile der Halbinsel zu einander ins Auge faßt, möchte Mühe haben, sich davon zu überzeugen, daß eine große Vereinbarung des ganzen Landes möglich wäre. Nicht etwa, daß blos Verschiedenheiten beständen zwischen dem Nord- und Süd-Italiener. Dies wäre unvermeidlich und ist, glaube ich, überall in großen Ländern der Fall, auch wenn sie unter einem Scepter vereinigt sind. Aber es herrscht in Italien im Volke eine Art Abneigung, Neid, ja Feindschaft zwischen Ländern, Provinzen, Städten; Reste der großen politischen Zerwürfnisse, welche zu municipalem Haß herabsanken, und gewissermaßen mediatisirt wie alle mittelalterlichen Zustände, sich jetzt nur noch in schlechten Witzen Luft machen. Der Römer spottet über die Kleinlichkeit

und Engherzigkeit des Florentiners; er behauptet, man ziehe auf eine oder die andere Weiſe ſtets den Kürzern, wenn man mit ihm zu thun habe; des Florentiners Herz gleiche ſeiner Stadt und ſeinen Vermögensumſtänden, die beide ſehr beſchränkt ſeien; ſeine Verfahrungsweiſe ſei unangenehm wie die Kehllaute ſeiner Sprache; er ſei der habſüchtigſte Handelsmann, wie der unausſtehlichſte Sectator durch ſein inquiſitoriſches Weſen, welches das quis, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando Alles auf einmal zu wiſſen verlange. Sie ſehen, es liegt keine Schmeichelei in dieſem Bilde. Der Florentiner gibt's ſeinem Nachbar zurück: er verhöhnt ihn als roh und unwiſſend; er ſagt Rom würde Hungers ſterben, wenn das übrige Italien ihm nicht zu Hülfe käme, und lebe nur vom Borgen; er ſtygmatiſirt den Römer als einen Faulenzer, der zu nichts geſchickt noch aufgelegt ſei; er verhöhnt ſeine Regierung, ſeine Lebensweiſe, die Armuth des Volkes. Wie weit Beide Recht haben, will ich nicht unterſuchen. Nicht unter den niedern Ständen blos beſtehen dieſe Antipathien: die florentiner und die römiſche Geſellſchaft ſagen einander in einem fort Böſes nach. Die römiſche klagt jene des offenen Schautragens der Sittenverderbniß an, während die andere behauptet, in Rom ſei Alles nur Hyporiſie und falſcher Schein.

Ich will unſere ſocialen Verhältniſſe nicht rühmen. Das italieniſche Geſellſchaftsweſen dünkt mich ebenſo wenig in ſeinen innern wie in ſeinen äußern Erſcheinungen etwas Muſterhaftes, und ich bin nicht mehr geneigt, ihm ein ehrwürdiges Alter zuzuſprechen. Es iſt ein Kind der thränenreichſten, elendeſten, in ihrem Elend und ihrer Verſunkenheit ſich gefallenden, ſich ſpreizenden und ver-

blendeten Zeiten Italiens; ein Bastard des Fremdenthums und des Bodensatzes spät-mittelalterlicher, halb und falsch verstandener Institutionen, in neue Moden knechtischer Jahrhunderte gewickelt, aufgewachsen an den steifen Höfen gleich machtloser wie eitler Fürsten und die Ruthe handhabender spanischer Vicekönige; ein Wechselbalg, ergraut, aber nicht vernünftig geworden noch ehrbar. Zu guter letzt noch ging dies Wesen durch die Feuer- und Wasserproben moderner Revolutionen, die ihm wol das wenige Nationale nehmen konnten, was es sich angeeignet, nicht aber seine mit Allongeperücken behängte Frivolität, seinen erlogenen Ernst, sein läppisches Spielen mit höhern Ideen. Wahrlich, wo diese Verhältnisse in Aufnahme gekommen sind und sich noch zu halten vermögen trotz mancher Angriffe, welche das wachwerdende Bewußtsein, die ernstere Richtung eines Theils der jüngern Generation, die wenigstens hier und da sich verbessernde Erziehung ihnen von allen Seiten bereiten, da braucht Einer dem Andern nichts anzuhaben mit Spott und Splenstecherei. Denn sie kranken Alle an dem nämlichen Uebel.

Aber es ist nicht meine Absicht, die geselligen Zustände des neuern Italiens hier im Detail zu schildern. Beim Lob wie beim Tadel würde ich in Verlegenheit und gewissermaßen in eine falsche Position gerathen. Erlauben Sie mir also, auf die oben ausgesprochenen allgemeinen Ansichten mich zu beschränken und auf das hiesige Gesellschaftsleben in weiterm Sinne überzugehen. Die Fremden spielen dabei die Hauptrolle. Denn erstens nimmt nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl römischer Familien überhaupt lebhaften Antheil an dem socialen Treiben im Großen, sodann empfangen beinahe keine hiesigen Häuser

Letzteres iſt in Florenz ebenſo der Fall: da aber dort Hof und Caſino beſtehen, ſo iſt es minder fühlbar als hier, wo Beides fehlt. Die Häuſer Borghese und Torlonia ſind die einzigen, welche große Feſte geben, wo Einheimiſche und Fremde gleichmäßig aufgenommen ſind. Denn an den kleinern Geſellſchaften in römiſchen Häuſern, namentlich an denen des zweiten Ranges, nehmen Ausländer ſelten Theil. Die beiden Elemente, aus denen die Geſellſchaft beſteht, bleiben hier nun ziemlich getrennt und einander fremd. Der immerwährende Wechſel der Fremdenwelt und die Unbekanntſchaft mit ihren Sitten mögen die Römer abhalten, ſich jenen mehr anzuſchließen, und ſie veranlaſſen einen engern Kreis zu bilden, in welchen man nicht leicht hineingelangt: dies iſt mir begreiflich und ſelbſt plauſibel, aber die Geſellſchaft gewinnt dabei keineswegs an Annehmlichkeit. Einige Familien, welche immer mit Fremden in Verbindung geſtanden haben, machen indeß eine Ausnahme von einem ſolchen Verfahren.

Der öſterreichiſche und der franzöſiſche Botſchafter nebſt dem neapolitaniſchen Geſandten ſind es, welche die hieſige Geſellſchaft eigentlich zuſammenhalten. Alle drei ſind durch den Umfang und die Schönheit des Locals (im Palazzo di Venezia, Colonna und Farneſe) begünſtigt und durch ihre Stellung auf Repräſentation hingewieſen, namentlich die Botſchafter, welche beſonderer Privilegien ſich erfreuen. Sie pflegen den Winter hindurch eine Reihe von Bällen und Soiréen zu geben, welche gleicherweiſe vom hohen römiſchen Adel wie von den Ausländern beſucht werden. Auch die Prälatur nimmt bedeutenden Antheil daran. Beſonders im Palazzo di Venezia

sieht man immer mehre Cardinäle und eine Menge Monsignoren, ein anderwärts unbekanntes Element der Gesellschaft, welches deshalb dem Neuangekommenen um so mehr auffällt. Ob die Soiréen dadurch heiter werden, weiß ich nicht. Sonst sind diese Feste einer großen Hauptstadt würdig, und man findet hier alles Angenehme und Unangenehme, welches sie in andern Capitalen bieten: späte Stunden, elegante Toiletten, Hitze in Ueberfluß, Teppiche zum Trost Derer, welche auf dem Parquet ausgleiten, zur Verzweiflung der nicht an sie Gewöhnten, Thee und Gefrornes, und Medisance so viel man will.

Die Fremdenwelt besteht großentheils aus Engländern: ich glaube, sie machen drei Viertel der Gesammtzahl aus Im October beginnen sie über die Alpen zu fluten, oder aus dem südlichen Frankreich mit den Dampfschiffen anzukommen. Der erste Sturm wälzt sich auf Florenz, wo gewöhnlich eine große Menge kleben bleibt, auch wenn nicht Furcht vor der Cholera sie zum Bleiben veranlaßt, wie es in diesem Winter der Fall ist, wo ihre Reihen dünner sind, als man gewohnt zu sein scheint. Ich weiß nicht, ob Florenz viel dabei gewinnt, denn die dortige englische Gesellschaft ist im Durchschnitt die wenigst gewählte und auch die wenigst amusante. Rom hat in dieser Hinsicht einen viel bessern Ruf und kann der Nachbarstadt danken, daß sie so viele in ihren Fesseln zurückhält, welche keineswegs große Zierden sind. Ich brauche mich bei Ihnen am wenigsten dagegen zu verwahren, als wollte ich damit sagen, daß nicht auch viele interessante und liebenswürdige Familien und Personen den Winter in Florenz zubringen. Nur von der großen Masse rede ich.

Dieſe iſt mir überall fatal, namentlich wenn ſie truppweiſe Galerien und Muſeen durchzieht, zweihundert Gemälde und Statuen zum Frühſtück verzehrt und in den Kirchen durch laute Converſation den Gottesdienſt ſtört. Die Gelehrſamkeit eines Wegweiſers, ſei es ein lebender oder ein gedruckter, wird dabei immer zu Hülfe gerufen: die es gründlich treiben wollen, kaufen die Nibbyſche Edition des claſſiſchen Baſi; jene aber, welche die zwei Scudi reuen, behelfen ſich mit Mrs. Marianna Starke, die ſie bei Galignani für den ganzen Continental tour gekauft haben. In dieſer Mrs. Starke nun ſtudiren ſie mit dem rühmlichſten Eifer Geſchichte, Kunſt und Topografie, und ſo ſchlecht das Buch auch iſt, weiß ich doch nicht, ob ſie nicht beſſer dabei fahren, als die zahlreichen Reiſenden einer andern Nation, die ich mit einem dicken Bande unter dem Arm umherziehen ſehe, in welchem unter andern Curioſen ſtehen ſoll, daß Groſſeto die Hauptſtadt der toscaniſchen Provinz Compartimento iſt und daß die Pomptiniſchen Sümpfe durch die Gewäſſer entſtanden ſind, welche von den Sabinerbergen herabſtrömen. Ich habe dies übrigens nur von Hörenſagen. Im Allgemeinen ſind die Engländer bei dem gemeinen Italiener unbeliebt. Längſt ſind die Wundergeſchichten von ihren goldenen Bergen zu Grabe getragen worden, und man ſeufzt noch nach der ſeligen Zeit der Milordi des vorigen Jahrhunderts. Selbſt die Kunſthändler, welche einſt am ſtärkſten auf ſie ſpeculirten, klagen jetzt, denn die ſogenannte Roba per gli Inglesi, wie man in den hieſigen Handlungen eine gewiſſe Gattung ſonſt unverkaufbarer Artikel zu bezeichnen pflegt, findet keinen rechten Abſatz mehr. Wenn irgend ein Millionär eine halbe Stunde lang nach

den Preisen aller Statuen, Vasen und Tische gefragt hat, so kauft er ein Pretiosum für ein Paar Doppien, und verläßt so den Antiquar, der nicht weiß, soll er mehr jammern über die schlechte Zeit, oder seine verlorne Zeit.

Die Englische Colonie hat die Piazza di Spagna und die benachbarten Straßen in Beschlag genommen und treibt dort ihr Wesen. Mit den Römern kommen sie im Ganzen wenig in Verbindung, und ich kann es diesen nicht übelnehmen, wenn diese nie endende Ebbe und Fluth von Besuchern, die heute kommen, morgen gehen, sie nicht einladet, in nähere Verbindung mit denselben sich einzulassen. Selbst mit einem großen Theil der übrigen Fremden ist dies, den Engländern gegenüber, der Fall. Die vielen ausgezeichneten Leute aus allen Nationen, welche Rom in jedem Winter besuchen und hier längere Zeit verweilen — welche dem Leben in Rom eine Mannichfaltigkeit, ein Interesse, eine Bewegung, eine cosmopolitische Färbung verschaffen, welche man nicht leicht antreffen möchte, und welche um so erfreulicher sind, als die Wirren der Zeit und die Gegensätze politischer Gesinnung hier weniger scharf auftreten und Dissonanzen veranlassen — sind natürlich von dem eben bezeichneten großen Haufen ausgeschlossen.

Daß ich diese Skizze Ihnen, einer Engländerin, mittheile, reinigt mich wol von vorn herein von dem Verdachte, als wolle ich hier spotten. Sie wissen, wie sehr ich Ihre Nation verehre, und werden am leichtesten inne werden, welche Classe von tourists ich im Auge habe — die, welche die Florentiner Hof- und Casino-Bälle verder-

den, welche linkiſch walzen und keine Quadrilletour auswendig wiſſen, die in der vernachläſſigteſten Toilette auf einen Ball kommen, die ſich mit Allen zanken, um einen Bajocco feilſchen und doch übervortheilt werden, die überall ſich zudrängen und umherziehen, wo es nur etwas zu ſehen gibt, vorauf eine Schar blondlockiger, die Augen auf den Boden heftender Miſſes, lang aufgeſchoſſen und ſchlecht chauſſirt, dann Papa und Mama und wo möglich eine alte Tante, einander Alle den Arm gebend und die ganze Breite der Straße occupirend; überall, wohin ſie kommen, durch ihr gebrochenes Italieniſch, welches ſie mit großer Beharrlichkeit reden, verſtecktes Kichern erregend. Aber ich muß aufhören, denn am Ende möchten Sie mir doch zürnen und mir nicht glauben, daß ich nach wie vor viele meiner angenehmſten Stunden in engliſcher Geſellſchaft verlebe.

Ich kann es nicht unternehmen, die übrigen Nationen im Detail vorzuführen. Dadurch, daß ſie in unendlich geringerer Menge auftreten, nehmen ſie auch die Aufmerkſamkeit des Publicums nicht mit dieſer ſtürmenden Hand in Anſpruch. In geſellſchaftlicher Beziehung haben ſie Vortheile vor den Engländern, weil man ſich vor deren Menge zu fürchten pflegt. Es iſt übrigens bemerkenswerth, wie die filoſofiſche Ruhe Roms auch auf die heftigſten politiſchen Leidenſchaften und Antipathien calmirend zu wirken ſcheint. Selbſt Landsleute, verſchiedenen Factionen angehörend, welche einander in der Heimat plündern und hängen, ſollen hier in leidlicher Harmonie leben.

Die römiſche Geſellſchaftsluſt im Großen währt bis zum Schluſſe des Carnevals. Dann hat Alles ein

Ende: man kommt zwar immer noch zusammen und die eigentlichen Coterien floriren; Conzertmusik macht ihre Rechte geltend — aber mit dem Tanzen ist's aus ein für allemal. Vom Aschermittwoch an strömt auch schon Alles nach Neapel.

Siebenter Brief.

Geſtern war ich in der Vigna Palatina. Zwiſchen und über den Trümmern der Kaiſerpaläſte ſteht ein freundliches Landhaus, welches, im 16. Jahrhundert von der Familie Mattei angelegt, durch die Hände mehrer Beſitzer ging, bis es von ſeinem gegenwärtigen Eigenthümer, Herrn Mills, gekauft wurde. In einem Salon des Erdgeſchoſſes, vormals eine offene Halle, ſieht man verſchiedene mythologiſche Darſtellungen, Fresken der Rafaelſchen Schule. Das ſchönſte dieſer fünf, wahrſcheinlich unter Theilnahme des Giulio Romano ausgeführten Gemälde, welche zum Theil ſehr gelitten haben, aber ſorgfältig reſtaurirt worden ſind, iſt eine Gruppe der Venus mit dem Amor. Marc Anton hat diſe Compoſitionen geſtochen. Die Decke hat äußerſt anmuthige Arabesken. Rundherum ſieht man den Thierkreis in kleinen kreisförmigen Bildchen, im Mittelfelde zwei viereckige Darſtellungen, eine Scene aus einem Luſtſpiele, und die nach beendigtem Schauſpiel die Masken abnehmenden Mimen. Eine Stiege im Gar-

ten führt hinab in die Gemächer, welche, der gangbarsten Meinung zufolge, einen Theil der Domitianischen Bauten ausmachen und die nebst mehren andern gegenwärtig verschütteten im Jahre 1775 entdeckt wurden. Sie sind geräumig und ziemlich gut erhalten, und man braucht hier nicht so umherzutappen und sich halb blind zu sehen, wie in den sogenannten Bädern der Livia in den benachbarten verwüsteten Farnesischen Gärten. Besuchte man letztere aber nicht ihres schönen Mauerwerks und ihrer zierlichen, leider nur zu sehr verdorbenen Wandverzierungen wegen: so würde man's schon thun, um sich an den herrlichen Beduten zu erfreuen, welche sich in den Gärten selbst, der nunmehr ganz verwahrlosten Schöpfung Paul's III., dem Auge darbieten. Kaum von irgend einem andern Orte nehmen Forum und Capitol sich besser aus als von diesem, und der riesige Thurm delle Milizie, welcher, Papst Bonifaz VIII. zugeschrieben, eher aber wol Papst Gregor IX. zugehörend, auf dem Abhange des Quirinals seine Alles überragende Masse von Backstein in die Luft erhebt, verbindet als Mittelglied die alte Zeit mit der neuern. Zur Villa Mills zurückzukehren, kaum läßt ein anmuthigerer Ort sich denken. Der Garten ist groß. Wenn man sich in ihm befindet, an einem Tage wie der gestrige war, wird man durch nichts an den Winter erinnert. Der Himmel war tiefblau, die Sonne warm; einen Rosenflor, wie in diesen Laubengängen, habe ich nirgends gesehen, selbst nicht in meiner Vaterstadt, welche doch ihren Namen der Blumenstadt mit vollem Rechte geltend macht. Tausend und tausend Blumen und Knospen umgaben mich, und indem ich bedachte, daß sie blühten auf der Stelle, wo der Cäsaren Prunkgemächer waren,

konnte ich nicht umhin, erinnert zu werden an Victor Hugo's Worte im Festgesang Nero's:

„— apporte-moi des roses,
Le parfum des roses est doux.

Die Ruinen der Paläste von der Spitze des Hügels sich hinabsenkend bis in das Thal des Circus maximus, tragen durch ihre fantastisch-zerrissenen Formen dazu bei, die Scenerie unvergleichlich zu machen. Hier hebt sich eine Masse Mauerwerk empor, dicht am Abhange, abgebröckelt und stellenweise geschwärzt von Rauch; Sculptur- und Architekturfragmente liegen in malerischer Verwirrung am Boden; in der Mitte findet sich fensterartig eine hohe und breite Oeffnung, und hindurchblickend gewahrt man den reizenden Montecavo und einen Theil der Campagna. Die niedere Mauer an der Südwestseite entlang gehend, immer an Rosenhecken und grünen Rasen vorüber, sieht man in der Tiefe das Thal des Circus, weiterhin die Riesentrümmer der Antoninischen Thermen, den an den Fluß hinan sich drängenden Theil der Stadt, und jenseit den Janiculus und den Vatican mit der Peterskuppel, deren Glorie, den schärfsten Contrast bildend mit dem längstversunkenen Glanz des Palatin, auszusprechen scheint, daß in Rom die Herrschaft wol die Stelle wechselt, aber treu bleibt der Stadt der Städte.

Ich verließ den Hügel, der Roms Wiege war, nach einem flüchtigen Blick in das bescheidene Kirchlein von S. Bonaventura, welches nichts Interessantes aufzuweisen hat. An dem zum Titusbogen führenden Wege waren zahlreiche Körner beschäftigt. Ich weiß nicht, ob man wohlgethan hat, die mittelalterlichen Bauwerke, welche den dem

siegreichen Kaiser Titus geweihten Triumfbogen einschlossen, abzutragen; wodurch man genöthigt ward, die Hauptmasse des Bogens selber neu zu errichten: eine Arbeit, die sonst nicht ohne Geschick ausgeführt wurde. Diese Bauwerke gehörten der Burg an, welche das mächtige Geschlecht der Frangipani hier besaß, und welche die Verbindung zwischen Capitol und Forum einerseits, andererseits dem Colosseum und den südlichen Hügeln versperren konnte. Die Turris cartularia, die erst in neuerer Zeit verschwand, war der festeste Punkt dieses Stadtcastells. Was an dem Bogen alt ist, besteht aus weißem Marmor: die Reliefs, welche sich auf Judäas Unterwerfung durch Titus beziehen, sind doppelt interessant wegen ihres Gegenstandes und ihres hohen Kunstwerthes. Die Inschrift an der dem Colosseum zugewandten Seite spricht die Widmung aus: Senatus populusque Romanus Divo Tito Divi Vespasiani f. Vespasiano Augusto. Die neuere auf der Seite des Campo vaccino, berichtet von der im J. 1821 begonnenen Restauration, über welche der Architekt Valadier nähere Auskunft gegeben hat. Sie besteht aus folgenden Worten: Insigne religionis atque artis momumentum vetustate fatiscens Pius VII. Pontifex max. novis operibus priscum exemplar imitantibus fulciri servarique iussit anno sacri pontificatus eius XXIIII.

Statt der Straße zu folgen, welche unter dem Bogen durchführt, machte ich es wie die Juden, die immer um denselben herumgehen, um den auf einem der Reliefs abgebildeten siebenarmigen Leuchter des Tempels von Jerusalem nicht zu sehen, nach welchem dies Monument im Mittelalter der Arcus septem lucernarum genannt zu werden pflegte. Ich stieg links auf die Platform, auf

der einst der Tempel der Venus und Roma stand. Das Olivetanerkloster von Sta. Francesca Romana, unter der französischen Regierung abgetragen, wiederhergestellt unter der päpstlichen, ist hineingebaut in die Reste des Prachtwerkes Kaiser Hadrian's, das im Jahr 135 nach Christus entstand. Nackt und öde stehen die Ziegelwände der Tribunen der Doppelcella da, welche aneinander gelehnt nach dem Colosseum die eine, die andere nach dem Hofraum des Klosters hinschauen. Riesige Reste grauer Granitsäulen liegen am Boden, geringe Ueberbleibsel des Säulenwaldes, welcher diesen prächtigsten aller römischen Tempel umgab und schmückte. Von der Stelle aus, wo die südliche Façade war, am Rande der gewaltigen Substructionen, die hier schroff aus dem Thale des Colosseums emporsteigen, hat man eine wundervolle Aussicht. Vor sich das unermeßliche Amfitheater der Flavier, mit seinen drei Arcadenreihen, deren Travertinquadern braungelb geworden sind; rechts im Thale die kärglichen Reste der Meta sudans, einst ein Springbrunnen, dem seine Form den Namen gab; dann der Constantinsbogen, die Trümmermassen auf dem Palatin, Arcaden und anderes Bauwerk, halbversteckt vom Grün, aus welchem die Palme des Gartens von S. Bonaventura sich hervordrängt; weiter zwischen Colosseum und Palatin die Baumgruppen, welche den Abhang des Cälius bedecken, die großen Klostergebäude von S. Giovanni e Paolo, die Kirche von S. Gregorio und endlich auf dem Aventin Sta. Balbina mit dem großen viereckigen Thurm der Vigne. Und Alles ruhig, beinahe lautlos, nur einzelne Wanderer oder Reiter, der Himmel in seiner heitern Bläue sich wölbend über dieser Welt in Ruinen. Es währte lange, bevor

ich mich von dieser Stelle entfernen und entschließen konnte, in das Thal hinunterzusteigen.

Es ist unmöglich, nicht ergriffen zu werden von der Größe des Colosseums. Von welcher Seite man auch dies Gebäude ansehen mag — da, wo die äußere Umschließung noch vollständig ist und das Auge zweifelnd hinaufreicht zu ihrer luftigen Höhe, oder von der Westseite, wo man staunend den Umfang der innern Bogenreihe mißt; oder im Innern, wo rings Zerstörung ist, Schutt und Verwüstung bis an den Himmel hinan: überall ist es bewundernswürdig und einzig. Und welchen Stoff zur Betrachtung bietet seine Geschichte dar! Zum Schauplatz der entmenschten Vergnügungen der Römer der Kaiserzeit bestimmt, sah es unter dem schallenden Beifall der Menge bluten und sterben die Bekenner jenes Glaubens, welcher als Stern des Aufganges erschien über den Bergen Palästinas und der bestimmt war, von der Höhe des Capitols herabzustürzen die alten Götter. Bald Theater, bald Burg, bald Steingrube, bald Fabrik, blieb endlich der riesigsten aller Ruinen die edelste Bestimmung: auf der Stelle, wo die Märtyrer gefallen, steht das Kreuz, verrichtet das Volk als auf geweihtem Boden seine Andacht. Nachdem Jahrhunderte ihr Mögliches gethan, den Bau, welcher der Zeit Trotz zu bieten schien, zu zerstören, und ihre Absicht ihnen doch nur zum Theil gelungen, hat seit etwa hundert Jahren eine vorsorgliche Hand sich der vielfach geschändeten Reste angenommen. Noch jetzt fährt man fort mit den Arbeiten, welche den Zweck haben, die Erhaltung des noch Vorhandenen zu sichern. Die bedeutendsten derselben wurden unter Pius VII. und Leo XII. vorgenommen. Seinen Namen liest man an

dem ungeheuern Strebepfeiler an der dem Lateran zugewandten Seite; der Regierung seines Nachfolgers verdankte man, viele Jahre nach jenem ersten Bau, die Aufrichtung der beiden Mauerenden gegen das Forum hin, bei denen der Architekt (Herr Valadier) Recht gehabt, die Formen des alten Baues beibehaltend, die Arcaden nachzuahmen in seiner Ergänzung, wenn auch diese glatten, neuen Ziegelwände im ersten Augenblick keinen angenehmen Eindruck machen. Nun ist wenigstens das nach so vielen Stürmen Uebriggebliebene gesichert vor fernerer Zerstörung durch Menschenhand. Wer in Rom Paläste bauen will — ein Fall, der sich selten ereignet* und den die jetzt lebende Generation vielleicht kaum gesehen hat — muß sich die Steine anderswo holen als im Colosseum, dessen Travertinquadern zum Palazzo di Venezia, zu dem der Cancellerie und dem Farnesischen verwandt worden sind*).

*) Der letzten Spiele der alten Zeit im Flavischen Amfitheater, unter Theodorich dem Großen, erwähnt Cassiodor: sie wurden im J. 523 von Anicius Maximus bei der Uebernahme des Consulats gegeben. Im J. 1130 finden wir das Colosseum (der Name Coliseus kommt zuerst im 8. Jahrhundert bei Beda vor) in der Gewalt der Frangipani. Zwölf Jahre darauf nahm das römische Volk es ihnen ab, aber bald nachher besetzte dieselbe Familie es von Neuem, und wenn sie auch während des Streites Innocenz III. mit Friedrich II. den Annibaldi die Hälfte des Gebäudes mit dem anstoßenden Palaste (medietatem Colisei cum palatio exteriore) abtreten mußten, so fiel ihnen doch durch schiedsrichterlichen Spruch Innocenz IV. im J. 1244 das Ganze wieder anheim. Zu Heinrich's VII. Zeit waren die Annibaldi neuerdings im Besitz des Colosseums, übergaben es aber dem Kaiser. Der Ruin eines großen Theils des Amfitheaters scheint durch das Erdbeben im J. 1349 erfolgt zu sein: die Frangipani kauften von

Im Innern, wo man gegenwärtig meiſt nur die Spuren der Treppen und Sitzreihen findet, wo Alles was von maſſiven Steinblöcken war, ganz heruntergeriſſen und verwüſtet iſt, hat dieſelbe ſorgſame Hand das Mögliche gethan, fernerm Ruin vorzubeugen. Ich ſtieg hinauf, wanderte durch die Gänge und Hallen, wo zu wandern noch möglich iſt, erreichte den äußerſten Mauerring des Gebäudes, wo ich mich niederſetzte und bald auf die Umgebung blickte, bald auf die unter mir in kunſtvoller Abmeſſung allmälig ſich verengenden Kreiſe des elliptiſchen Baues. Ich will und kann nicht immer wieder Beduten ſchildern: es würde ſonſt damit kein Ende nehmen in dieſen Briefen. Des Propheten Worte fielen mir bei: Quomodo sedet sola civitas! Spärlich waren die Spuren von Leben um mich her. Eine einſame Betende kniete

dem päpſtlichen Legaten die Steine, ihre Wohnungen auszubauen. Nachmals vertrugen ſich die römiſchen Geſchlechter, gemeinſam der Travertinblöcke ſich zu bedienen. Poggio Bracciolini klagt über den dadurch veranlaßten großen Ruin, aber noch lange nach ſeiner Zeit fuhr man damit fort. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts pflegte man geiſtliche Dramen oder Aufzüge, aus der Leidensgeſchichte des Heilandes, in der Arena darzuſtellen. Endlich weihete der Papſt Benedict XIV. den Grund und Boden, zur Erinnerung an die Märtyrer und ließ die vierzehn Altärchen, die zum Bittgange der Via crucis dienen, errichten und das Kreuz aufpflanzen. Am Eingange gegen den Cälius hin iſt überdies eine kleine Kapelle in die innern Arcaden hineingebaut. So ſteht, wenigſtens vor abſichtlicher Zerſtörung geſichert, halbgerettet nach ſo vielen Stürmen der Rieſenbau, und weckt die Erinnerung an die früh-mittelalterliche Profeziung: So lange das Coloſſeum ſteht, wird Rom ſtehen; wenn das Coloſſeum fällt, wird auch Rom fallen; wenn Rom fällt, fällt mit ihm die Welt.

vor dem hohen roth gefärbten Kreuze im innern Raume der Arena. Verödet ſtiegen die gelben Steinmaſſen empor; junges Grün wucherte auf dem Schutt von Jahrtauſenden, und über dieſem zertrümmerten Coloß, dieſem redenden Zeugen der Vergänglichkeit, wölbte ſich, durch Mauerſpalten und Fenſter hindurch blickte das reine, tiefe Himmelsblau.

Das letzte große Feſt, welches, an die urſprüngliche Beſtimmung des Flaviſchen Amfitheaters erinnernd, in demſelben ſtattgefunden zu haben ſcheint, iſt das vom römiſchen Adel am 3. September 1332 gelieferte Stiergefecht, welches der Annaliſt Lodovico Buonconte Monaldesco ſchildert. Monaldesco ſtammte aus einem alten Geſchlecht, das zu Orvieto anſäſſig war, und begann eine Chronik des zu ſeiner Zeit Vorgefallenen, von der zwar nur ein Fragment vorhanden, das von 1327 bis 1340 geht, die aber ſowol der vielen Familiennachrichten wie der Sprache wegen intereſſant iſt. Originell iſt der Anfang, wie er in den Handſchriften ſteht: „Ich Lodovico di Buonconte Monaldesco wurde in Orvieto geboren und in der Stadt Rom erzogen, wo ich lebte. Meine Geburt fiel in das Jahr 1327, als Kaiſer Ludwig kam. Nun will ich die ganze Geſchichte meiner Zeit erzählen. Denn ich lebte in dieſer Welt hundertfunfzehn Jahre ohne Krankheit, ausgenommen daß ich bei meiner Geburt bewußtlos war, und ich ſtarb vor Altersſchwäche, nachdem ich zwölf Monate in einemfort das Bett gehütet hatte. Bisweilen ging ich nach Orvieto auf Beſuch bei meinen Verwandten.“

Wenn Lodovico von dem, was in Rom vorgegangen, ebenſo viel wußte wie von ſeinem Tode, ſo ſind ſeine

Nachrichten ſehr glaubwürdig. Die Geſchichte des Stiergefechts hatte er auch nur von Hörenſagen, und wer weiß, was er daran ausgeſchmückt: aber die Tradition lebte aus ſeiner früheſten Jugend mit ihm fort, und ſeine Schilderung hat zu viel Eigenthümliches um nicht von Werth zu ſein, namentlich für eine Zeit, von deren Volksleben und Gebräuchen wir verhältnißmäßig wenig wiſſen. Rom war damals keineswegs ruhig. Der Zug Kaiſer Ludwig's hatte nichts gebeſſert in Italien; die alten Streitigkeiten währten fort. Es muß aber wenigſtens eine momentane Einigung zu Stande gekommen ſein.

„Im genannten Jahre" (1332), beginnt der Chroniſt, „wurde das Stiergefecht im Coloſſeum gehalten, welches durch Reihen von Bänken ausgebeſſert worden war. In der ganzen Umgegend ward es angeſagt, auf daß jeder Baron ſich einfinden und daran theilnehmen möchte. Das Feſt fand am 3. September ſtatt. Die edeln Frauen der Stadt ſtanden auf den mit rothem Tuch ausgeſchlagenen Balconen. Da war die ſchöne Savella Orſina mit zweien ihrer Verwandten; da waren die Colonneſiſchen Frauen, aber die jüngſte hatte zu Hauſe bleiben müſſen, weil ſie ſich im Garten beim Thurme des Nero einen Fuß verletzt hatte; da war die ſchöne Jacoba von Vico, genannt Rovere, und alle hatten die ſchönſten römiſchen Frauen mit ſich geführt: denn zur Rovere hatten ſich die Frauen von Traſtevere geſchart, zur Orſini die von Piazza Navona, zu den Colonneſen die übrigen, die vom Rion der Monti bis zur Piazza Montanara und S. Girolamo beim Savelliſchen Palaſt wohnten. Endlich ſtanden die Edelfrauen auf einer Seite, die von geringerem Stande auf einer andern, die Kämpfenden auf der dritten. Der alte

Pierjacopo Roſſi von S. Angelo in Peſcheria zog das Loos, wer zuerſt kämpfen ſollte. Der Erſte, welcher den Kampfplatz betrat, war Galeotto Malateſta von Rimini; er war in Grün gekleidet, hatte einen Speer in der Hand und trug auf ſeinem eiſernen Helme die Inſchrift: Ich allein wie Horatius. Er ging dem Stier entgegen und verwundete ihn am linken Auge; der Stier floh, Galeotto ihn verfolgend brachte ihm eine zweite Wunde bei, erhielt aber einen Hufſchlag auf's Knie, der ihn zu Boden warf. Wild rannte das halbgeblendete Thier durch die Bahn, ohne aber den gefallenen Ritter zu finden. Da trat Cecco della Valle hervor; er war halb weiß halb ſchwarz gekleidet und ſeine Deviſe am Helme hieß: Ich bin Aeneas für Lavinia — ſo, weil Lavinia die Tochter des Meſſer Giovanale hieß, in welche er ſehr verliebt war. Er kämpfte tapfer mit dem Stier, als der zweite losgelaſſen wurde; zugleich trat Meſſer Stalla in die Schranken, ſchwarz gekleidet, weil ſeine Gattin geſtorben war, und mit der Inſchrift: Troſtlos iſt mein Leben. Auch er benahm ſich wacker. Nun eilte Caffarello herbei, ein bartloſer Jüngling, in die Farbe der Löwenhaut gekleidet, mit dem Motto: Wer iſt ſtärker denn ich? Und ein anderer Fremder, Meſſer Lodovico della Polenta von Ravenna, in ſchwarz und rothem Anzuge; ſeine Deviſe war: Sterbe ich im Blute ertränkt, o ſüßer Tod! In gelber Kleidung kam der Savelle von Anagni, und ſagte: Vor Liebesthorheit hüte ſich Jeder. Aſchgrau war der Anzug des Giangiacomo Capoccio, des Sohnes des Giovanni di Marſi, und ſeine Inſchrift hieß: Ich glühe unter der Aſche. Hierauf Cecco Conti, ſilberfarben, mit den Worten: So weiß iſt der Glaube. Fleiſchfarben war Pietro Capoccio gekleidet, mit

der Devise: Ich bin der Sklave der römischen Lucretia. Hierauf kamen die Colonnesen, voraus Messer Agapito, seine Kleidung eisenfarben mit Flammen überdeckt, den Helm umwunden mit einer Kette, an der geschrieben stand: Falle ich, so fallet ihr. Damit wollte er ausdrücken, das Haus Colonna sei die Stütze des Capitols und des Gemeinwesens, die übrigen nur die Stütze des Papstes. Ihm folgte Aldebrandino della Colonna, weiß und grün, um den Helm eine Kette mit der Umschrift: Je größer, desto stärker. Endlich ein junger Sohn des Senators Stefan, Cola della Colonna; sein Anzug war Pardelfarbe, seine Devise: Traurig doch stark. Andere kamen nach: ein Paparese, seine Kleidung schwarz und weiß geviertelt, sein Motto: Unsinnig aus Frauenliebe; Annibale degli Annibaldi, der Anzug meergrün und gelb, die Inschrift: Wer aus Liebe zur See geht, verirrt sich. Ein anderer della Stalla, weiß mit roth gestreift, auf dem Helm die Worte: Halb beruhigt. Sein Nachbar, Giacomo Altieri, trug ein blaues mit goldenen Sternen besetztes Kleid und führte die Devise: So hoch als möglich. Evangelista de' Corsi trug einen himmelblauen Anzug; als Helmschmuck hatte er das Zeichen eines gebundenen Hundes, mit der Inschrift: Treue hält und erhält mich. Dies war eine Anspielung auf das Wappen der Familie: sie hatten nämlich im Schilde einen Hund, wie das römische Volk ihnen ihrer Treue wegen verliehen. Giacomo Cencio führte das Motto: Gut mit den Guten, böse mit den Bösen; Franciotto di Manieri: Ich hegte Hoffnung, aber sie stirbt schon; der Sohn des Fosco trug auf dem Helm eine Taube mit einem Oelzweig und der Inschrift: Immer bring' ich Sieg."

„Noch viele Andere waren da, aber es würde zu lang ſein, ſie Alle zu nennen. Der Kampf war wild und gefahrvoll, und viel Blut ward vergoſſen. Jeder Ritter wählte ſich ſeinen Stier; doch nicht Alle waren ſiegreich: achtzehn blieben todt auf dem Platze, neun wurden verwundet nach Hauſe gebracht. Von den Stieren blieben nur eilfe. So war viel Leid und große Trauer in Rom und in vielen edeln Familien. Der Sohn der Schweſter des Grafen von Anguillara machte durch Zufall den Neffen des Camillo Cencio ſtürzen, der von ſehr kleiner Statur war. Da gab Camillo jenem in ſeiner Wuth einen Hieb auf den Kopf, daß der arme Jüngling todt zu Boden fiel, worüber ein wilder Lärm entſtand. Unter gewaltigem Zulauf des Volkes wurden die Leichen der Gefallenen nach S. Johann im Lateran und Sta Maria Maggiore getragen, und dort mit großer Feierlichkeit beigeſetzt."

Achter Brief.

Wenn Sie in Betracht ziehen, wie viele edle Geschlechter Rom ihre Heimat nennen, wie viele Päpste ihre Familien nach Rom gezogen und groß und mächtig gemacht, wie oft diese Päpste selbst ihren Aufenthalt in der Stadt gewechselt haben: so werden Sie sich nicht wundern, daß Rom an Palästen überreich ist. Auf allen Seiten bieten sie sich den Blicken dar, selbst wo Sie solche nicht vermuthen würden: in abgelegenen Vierteln, an welche die heutige Welt kaum mehr denkt, wo sie umgeben sind von elenden Hütten, und halbverfallen vergangene Tage betrauern. Was ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit sagte, daß in Rom keine Spur von architektonischer Harmonie zu finden ist, muß namentlich auf seine Paläste angewandt werden. Es ist das directe Widerspiel von manchen italienischen Städten. In Florenz herrscht bis auf die späteren Zeiten der ernste, festungsartige Baustyl vor, von dem man begreift, wie er auch im Uebergang der Formen zum Anmuthigeren eine nothwendige, stufenweise Entwickelung der mittelalterlichen Bura

iſt. Selbſt im 16. Jahrhundert wollte das hohe Erdgeſchoß ſich ſeiner maſſiven, rauh zugehauenen Quadern (opus rusticum) nicht entkleiden, wenn ſie auch nicht mehr in ſtarrer Strenge vom Boden bis zum Dachgebälk hinanſtiegen, wie bei jenem unerreichbaren Palaſt, welchen Filipp Strozzi der Aeltere baute, oder bei der Rieſenwohnung, die Luca Pitti begann. Aus dem altflorentiniſchen Burgpalaſt, wie wir ihn im Palazzo del Poteſtà und Palazzo dei Signori, ſo wie in der Burg der Grafen Guidi zu Poppi noch vor unſern Augen ſehen, erwuchs die neuere Familienwohnung, welche vom Michelozzi, der den Mediceiſchen Palaſt (Riccardi) baute, vom Brunnelesco und Leo Batiſta Alberti zum ſchönſten Grade der Ausbildung herangebildet wurde. Für mich, der ich an dieſe edle Einfachheit, an dieſe großartigen Glieder, an dieſe republikaniſche Verſchmähung überflüſſigen Schmuckes von Jugend auf gewöhnt bin, ſind dieſe Bauten immer die ſchönſten Muſter eines nationalen Styls geblieben. Bramante ging von dieſem Styl aus, und wie er den Uebergang zu einer ſpätern Epoche bildet, ſo iſt ſein Vorbild ſtets bei ihm ſichtbar. Eine ganz verſchiedenartige, aber in ihrer Entwickelung ebenſo vollendete Bauart zeigt Siena, bevor der florentiniſche Geſchmack dort Eingang fand. Man muß dieſe Stadt beſuchen, will man ſehen, was ſich aus gemeinerem Material, dem Ziegel, machen läßt. Es gibt in Siena viele Paläſte aus Backſtein, welche bewundernswürdig ſind, ſei es in Betracht ihrer ſchönen Verhältniſſe, der charaktervollen Durchbildung des Spitzbogenſtyls an den Fenſtern, ſei es in Hinſicht der ſorgfältigen Ausführung und der Geſammtwirkung. Ich will nicht von Venedig, nicht von Vicenza und ſei-

nen Gebäuden des Palladio und ſeiner Schule reden. Kurz, wenn man dieſe und ähnliche Städte ſieht, ſo kann man nicht umhin das nationale Element wahrzunehmen, das ſich in ihrer ganzen Erſcheinung kundgibt; einen Styl, der auf dieſem Boden erwachſen iſt, der ſich zwar im Lauf der Jahrhunderte mannichfach modificirt und ſelbſt bedeutend geändert haben mag, indeſſen in dieſen Modificationen ſeinen urſprünglichen Charakter weder verloren hat noch verleugnet. Darnach würden Sie in Rom vergeblich ſuchen. Wie die Bevölkerung dieſer Stadt ſich aus einer Menge fremdartiger Elemente zuſammengeſetzt hat, ſo iſt auch die Architektur eine Muſterkarte jeden Styls. Ich weiß wirklich nicht, ſoll ich Rom wegen dieſes Reichthums beneiden oder beklagen.

Rom hat wenig Paläſte aus dem Mittelalter *) aufzuweiſen. Die Urſachen liegen auf der Hand und ſtehen

*) Ich halte es für nöthig, über das Material und das eigentliche Handwerk bei den römiſchen Bauten, vom Mittelalter an bis auf die neuere Zeit, einige überſichtliche Bemerkungen beizufügen, welche ich, hier und da abgekürzt, von Nibby entlehne. Die Bauwerke, welche nach der Zerſtörung durch Robert Guiscard entſtanden ſind, zeigen ein dauerhaftes Mauerwerk, welches aus regelmäßig zugeſchnittenen Fragmenten alter Bauten beſteht. So iſt es der Fall bei der Kirche der Santi Quattro Coronati auf dem Cälius, welche Paſchalis II. im Jahre 1100 herſtellte, wie bei der Kirche Sta Maria in Trastevere, welche von Innocenz II. im Jahre 1139 wiederaufgebaut wurde. Die Thürme der Conti, der Militze, bei Grillo u. a. zeigen ziemlich feſten Ziegelbau. Als die Ruinen keine ſo reiche Fundgrube mehr boten, baute man alla Saracinesca, wie man dieſen Styl nennt (der auch früher ſchon angewandt worden war), mit Tuffſteinſtücken in Ziegelform. So die Savelliſche Burg auf dem Aventin

in nothwendiger Verbindung mit der allgemeinen Geschichte der Stadt, über die ich Ihnen schon schrieb und auf welche ich noch zurückkommen werde. Was noch etwa verhanden war, unterlag der Wuth des Modernisirens, welche sich hier bis auf unsere Tage auf so verderbliche Weise kundgegeben hat. So war es mit dem alten Presbyterium des Lateran, mit den Umgestaltungen antiker Monumente u. s. w., welche neueren Gebäuden weichen

---

und ein Theil des jetzigen Orsinischen Palastes, wie auch das Castell beim Grabe der Cäcilia Metella. Diese Weise wurde aber durch eine ganz regellose verdrängt, wobei man behauene Steine, Tuf und Peperin, mit Fragmenten aller Art und Ziegeln bunt vermengt sieht — ein Beweis für die Geld- und Kunstarmuth der Zeit. So an dem von Bonifaz XI. im Jahre 1594 gebauten Theil des Senatorischen Palastes. Dieser Misbrauch währte das ganze 15. Jahrhundert hindurch und bis zur Zeit Julius II. Die Bauten Nicolaus V., Sixtus IV. (mit Ausnahme der Sixtinischen Kapelle, welche als das erste mit neuen Ziegeln ausgeführte Werk genannt wird) und selbst noch Julius II. sind so beschaffen, woher es kommt, daß sie so wenig dauerhaft sind und immer wieder neue Ausbesserungen erfodern. Unter dem letztgenannten Papste begann aber eine bessere Zeit: man legte zahlreiche Ziegelöfen an, wobei man den Thon der vaticanischen Hügel benutzte. Einige Gebäude des 16. und 17. Jahrhunderts können als Muster schönen und sorgfältigen Baues gelten, z. B. das Collegio Romano, das Jesuitencollegium beim Gesu, die Kirche Sta Maria de' monti u. a. Im 17. Jahrhundert begann man übrigens sich des Ueberwurfs für Ziegelmauern zu bedienen, wie man auch jetzt noch im Allgemeinen thut. Außerdem, daß der Ueberwurf häufig abfällt, hat er auch noch den Nachtheil, daß man dabei auf die Construction der Mauern beiweitem nicht mehr die Achtsamkeit verwendet wie ehemals. Neue Bauten in Rom können in dieser Hinsicht durchaus nicht als Muster gelten.

mußten. Der Palaſt des Senators auf dem Capitol behielt nur wenig von ſeiner urſprünglichen Geſtalt. Das ſogenannte Haus des Rienzi kann hier kaum in Betracht kommen. Die große Peripetie des Pontificats, die ſich von dem Concil von Konſtanz herſchreibt, begann allmälig ihre Wirkungen auf die Stadt zu äußern. Martin V. und ſein nächſter Nachfolger Eugen IV. bauten freilich noch wenig in Rom, wo ſie eine wenig ruhige Wohnſtätte hatten. Mit Nicolaus V. regte ſich eine große Bauluſt, und ſeiner Regierung gehört der Haupttheil derjenigen Seite des vaticaniſchen Palaſtes, welche man jetzt die alte nennt und wo ſich die Rafael'ſchen Fresken befinden. Er baute einen neuen Palaſt bei Santa Maria Maggiore, der ſpäter verſchwand. Von ſeinen übrigen vielen Unternehmungen zu reden, iſt hier nicht der Ort — der Anfang des Baues der Peterskirche und die Bauten an der Engelsburg, ſo wie die Umwandlung des dieſer gegenüber liegenden Stadttheils gehören darunter. Er bediente ſich bei ſeinen großen Werken namentlich florentiniſcher Baumeiſter, u. A. jenes Bernardo Roſſellini, von welchem wir in Toscana ſo bemerkenswerthe Monumente finden. Pius II. war mehr, als auf die Verſchönerung Roms, auf die Ausſchmückung ſeines Geburtsortes Corſignano (Pienza) und ſeiner Vaterſtadt Siena bedacht, wo er eben durch jenen Bernardo prachtvolle Kirchen, Paläſte und Hallen aufführen ließ. Von einem römiſchen Architekten vernehmen wir noch nichts. Paul II. ließ den Palaſt bei San Marco (Palazzo di Venezia) um 1468 durch den Florentiner Giuliano da Maiano errichten. Dieſer war einer der berühmteſten Baukünſtler ſeiner Zeit. Nach ſeinem Tode ſchreibt Lorenzo der Erlauchte:

„Obwol ich mit alle Architekten dieſer Stadt vergegenwärtige, finde ich, daß es durchaus keinen mehr gibt, der an Geſchicklichkeit dem Giuliano gleichkäme.“ Hier wohnte Karl VIII., als er 1494 nach Neapel zog. Von Pius IV. der Republik Venedig geſchenkt, oder vielmehr ausgetauſcht, ward der Palaſt die Wohnung ihrer Botſchafter, wie er noch jetzt die der öſterreichiſchen iſt. Die Stadt hat außer den päpſtlichen Paläſten keinen größern aufzuweiſen, wenn er gleich nie vollendet ward. Er iſt in einem ernſten, burgähnlichen Styl, mit einem hohen viereckigen Thurme, mit Zinnen und ſchönem Portal, die Fenſter theils bogenförmig, theils im Viereck, das Ganze aber von geringem Material und vernachläſſigt in Hinſicht der Symmetrie. Unter den römiſchen Paläſten iſt er wol derjenige, der durch einfachen, ſtrengen, conſequent durchgeführten Charakter und unverkennbare Großheit der Anlage am meiſten die Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt. Der Hofraum hat eine ſchön erdachte, aber bei weitem nicht vollendete Bogenhalle, den Arcaden des Coloſſeums nachgeahmt, von welchem die Travertinblöcke hierhergeſchafft wurden. Der kleinere Theil des Palaſtes, gegen die Kirche von S. Marco zu, hat einen ſehr ſchönen, jetzt in einen freundlichen Garten umgewandelten, im Viereck angelegten Hofraum mit zwei Geſchoſſen von Arcaden. Das untere, jetzt zum Theil zugemauerte Geſchoß hat achtſeitige Pfeiler, denen an Baccio Pintelli's Bauten ähnlich, Bogen und Kreuzgewölbe; das obere, ganz geſchloſſene, hat ioniſche Halbſäulen. Auch hier ſind überall Zinnen angebracht, welche den alterthümlichen Eindruck des Ganzen erhöhen. An den Capitälen der Pilaſter ſieht man das Wappen des Papſtes mit den gekreuzten Schlüſſeln

und der Tiara; an den Fenstern des Hauptgebäudes die Inschrift: M. Barbus Card. S. Marci (des Papstes Neffe, Bischof von Palestrina und Patriarch von Aquileja, gest. 1491) u. m. a. Was die Sagen von theilweiser Zerstörung des Colosseums durch Päpste und Vornehme zum Behufe des Baues ihrer Wohnungen betrifft, so glaube ich hier ein für allemal anmerken zu müssen, daß diese Beschuldigungen, welche u. A. auch den Bramante und San Gallo treffen, wenn nicht alle völlig ungerecht, doch insgesammt übertrieben sind. Nehme ich die frühesten Zeiten aus, so beschränkten sich diese Dilapidationen meist auf Benutzung des Materials der eingestürzten Theile. Ich muß gestehen, daß ich nicht leicht an Niederreißung von Arcaden im 15. Jahrhundert glauben kann. Und in dieser Benutzung der schönen Steinblöcke, wie sie noch im vorigen Jahrhunderte bei dem Bau des Hafens von Ripetta stattfand, kann ich eben keinen Gegenstand des Vorwurfs finden, da eine Restauration des Colosseums doch einmal außer Rede war. — Der Palazzo di Venezia ist durch einen Corridor, ähnlich dem zu Florenz zwischen dem Palazzo vecchio und Pitti, mit dem Palast von Araceli verbunden, welcher gleichfalls einen ernsten, männlichen Styl der Architektur zeigt und durch seine hohe Lage eine weite Aussicht und den Vortheil genießt, auf die schnurgerade Straße des Corso bis zur Piazza del Popolo hinabzublicken. Papst Paul III., welcher den Corridor anlegte, und mehre seiner Nachfolger pflegten hier im Sommer zu wohnen; Sixtus V. vereinigte den Palast mit dem anstoßenden Franziskanerkloster.

Ich komme nun gleich auf einen der größten Baukünstler aller Zeiten — Bramante (1444—1514), im

Gebiet von Urbino geboren, nach langem Aufenthalte in Oberitalien, wo viele seiner Werke, endlich in Rom thätig und ansässig. In ihm, wie in dem Florentiner Leo Batista Alberti (von welchem namentlich der schöne Palast Rucellai in seiner Vaterstadt herrührt) findet sich, wie ich schon andeutete, der Uebergang von den mehr mittelalterlichen, unsern Augen nicht selten etwas schwer vorkommenden Formen zu einem leichtern, gefälligern, wenn man so will, graziösern Styl. Das opus rusticum verschwindet zugleich mit dem Bogenfenster, das in der Mitte von einer Säule in zwei Hälften geschieden ist; das Gesimse wird leichter als bei der Mehrzahl der Florentiner; das Erdgeschoß ist im Verhältniß zu den übrigen Theilen weniger hoch als bei ihnen. Die Nachahmung des Alterthums macht sich geltend in den zwischen den Fenstern angebrachten flachen Pilastern, deren Architrave sodann den Raum zwischen den obern Geschossen ausfüllt. Die Travertinquadern sind glatt gehauen und mit regelmäßigen Fugen aneinandergesetzt. In diesem Styl sind Bramante's beide Meisterwerke im Häuserbau, die Cancellaria und der im Borgo liegende Palast Giraud, der gegenwärtig Don Alessandro Torlonia gehört. Der erstere wurde für Sixtus' IV. Neffen, Cardinal Rafael Riario gebaut, welcher in der Verschwörung der Pazzi gegen Lorenz und Julian von Medici eine so zweideutige Rolle spielte. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts nimmt die päpstliche Kanzlei ihn ein, und in seiner Eigenschaft als Vicekanzler der Kirche bewohnte ihn eine Zeit lang unter Clemens VII. der nur zu berühmte Cardinal Pompejus Colonna, der als Vicekönig von Neapel starb. Das Schönste an diesem Palast ist der Hof —

ein Viereck, mit zwei Reihen Bogen übereinander, von 44 Granitsäulen getragen, von den schönsten Verhältnissen und vollendetem Geschmack. Ich zögere nicht zu gestehen, daß kein Cortile von allen, die ich hier und anderwärts gesehen — und Rom hat deren manche beachtenswerthe — mir diesem gleichzukommen scheint. Die Florentiner waren in ihren Cortilen minder glücklich als in ihren Façaden: bei Medici und Strozzi ist der Hof eng und schwerfällig; in Pitti, ungeachtet der imponirenden Größe und der malerischen Umgebung, etwas barok. Letzterer (von Ammanati gebaut) unterscheidet sich von den übrigen dadurch, daß die vierte Seite nicht ganz geschlossen ist, sondern die Aussicht in den Garten gewährt. Bramante entwickelte im Hof der Cancellaria ein großes Talent, das nicht ohne Einfluß auf spätere Zeiten geblieben.

Den andern Palast, ebenfalls aus Travertin und mit ähnlicher Anordnung der Façade, ließ Hadrian, Cardinal von Corneto, errichten, wol großentheils mit dem Gelde, welches ihm seine englischen Bisthümer einbrachten. Hadrian Castellesi, gelehrt, gewandt, unruhig und intriguant, ein Theilnehmer an allen Ausschweifungen der Borgia, wäre ihnen beinahe zum Opfer gefallen, hätte nicht Cäsar Borgia einen Theil des Giftes verschluckt, welches er selbst für den Cardinal hatte bereiten lassen. Dem Zorne Julius' II. entfliehend, von Leo zurückberufen, aber gegen ihn in eine Verschwörung sich einlassend, war sein Ende dunkel wie sein Ursprung. Der Palast ging an die Krone England über, und wurde von Heinrich VIII. dem Cardinal Lorenz Campeggi geschenkt, welcher wegen der Ehescheidungsgeschichte des Königs nach London ging, aber unverrichteter Dinge nach Hause kehrte. Nach manchen Wechsel-

fällen kam das Haus an ſeinen gegenwärtigen Beſitzer, von dem es nur vorläufig zu Feſten und als Magazin benutzt wird. — Der Palaſt von Sora iſt gewiß nicht von Bramante. Dagegen gehört ihm der kleinere Hof des Vatican, den man Cortile di San Damaſo nennt, wo auf der einen Seite Rafael's Logen ſind. Bramante's Bauten ſind in mehrfacher Beziehung ausgezeichnet, namentlich was die Harmonie der Verhältniſſe und die anmuthige Leichtigkeit des Ganzen betrifft. Aber ſeine Façaden ſind vielleicht etwas mager und bringen nicht ſo ſehr eine große Wirkung hervor, als ſie bei genauerer Betrachtung durch die Schönheit der Theile anziehen. Ein Vorwurf, den man dieſem Architekten gemacht hat, iſt der Mangel an Dauerhaftigkeit bei ſeinen Gebäuden. Daß er äußerſt raſch zu Werke ging, wiſſen wir u. A. von Vaſari, welcher, ein anderer Luca fa preſto, ihn namentlich deshalb bewundert. Sein Ruhm würde ſich übrigens noch um Vieles gemehrt haben, wenn ſein rieſiger Plan zum Bau des Vaticans ausgeführt worden wäre.

Der gegen 1525 aufgeführte Palaſt Maſſimi, von dem Saneſen Baldaſſar Peruzzi (1481 — 1536) iſt nicht minder ausgezeichnet durch die großartige Einfachheit ſeiner Formen, als wegen der geſchickten Benutzung des etwas beſchränkten Raumes. Die Façade mit ihren ſchönen doriſchen Säulen verdient gleiches Lob wie der zierliche Hof. Schade, daß man keinen Standpunkt gewinnen kann, dieſen Palaſt zu überſehen. Die alte Familie der Maſſimi, die vom Fabius Maximus abſtammen will, jedenfalls aber eine der älteſten Roms iſt, bewohnt noch immer dies Haus, in welchem die berühmte Marmorſtatue

des Discuswerfers aufbewahrt wird, welche im März 1781 in der (damals der letzten Savelli gehörenden) Villa Palombara auf dem Esquilin ausgegraben wurde. Hier ward gleichfalls die erste Druckerei in Rom angelegt, durch Schweinheim und Pannartz um die Mitte des 15. Jahrhunderts (in aedibus Petri de Maximis). — Die Farnesina, an der Lungara, erbaut für den saneser Wechsler Augustin Chigi, welchen seine Verbindung mit den Medici, seine Reichthümer, Kunstliebe und Galanterien zugleich berühmt gemacht haben, ist mehr bekannt wegen der Fresken Rafael's, Giulio Romano's und Sodoma's, als um ihrer Architektur willen, welche indeß sowol von Seiten der Schönheit als der Angemessenheit jedes Lob verdient. Beide Geschosse haben Pilaster; das untere, wo die Geschichte der Psyche gemalt ist, Arcaden in sehr gutem Style. Hier war es, wo zu Leo's X. Zeiten von dem reichen Besitzer die heitern Gartenfeste gegeben wurden, an denen der damals noch lebenslustige und weltlich glänzende päpstliche Hof Theil nahm. Daß alles bei einem dieser Gastmäler (einer Kindtaufe) gebrauchte Geschirr in die vorbeifließende Tiber geworfen ward, dürfte unsere, bei allem Aufwande doch ökonomische Lebensweise ebenso wenig ansprechen, als die Küche des 16. Jahrhunderts unserm Gaumen schmeicheln würde. Das non plus ultra damaliger Schaugerichte, Pfauenzungen, paradirte reichlich bei jener Gelegenheit. Nach Clemens' VII. Tode wendete sich das Blatt: die Chigi mußten Rom verlassen, und Paul III. behielt das hübsche Gartenhaus für seine eignen Nepoten, mit deren Gütern es an die Krone Neapel kam. — An dem Casino Papst Julius' III. an der Flaminischen Straße, welches von Peruzzi begonnen, von Ammanati

vollendet worden sein soll, ist das Verhältniß des Erdgeschosses zu dem Uebrigen verfehlt.

Viele schöne Bauten Roms gehören dieser Zeit an. Von Rafael Sanzio (1483—1520) ist der vormalige Palast Caffarelli (Stoppani-Vidoni) bei S. Andrea della Valle, das untere Geschoß mit opus rusticum wie am Hause Uguccioni auf der Piazza del Granduca in Florenz, oben eben wie bei diesem gekuppelte Halbsäulen. Diesem Styl vorzuziehen dünkt mich der bei dem Palast Pandolfini zu Florenz angewandte, obgleich hier die durchgängige Bekleidung des Erdgeschosses mit opus rusticum vermißt wird. Er hat Nischenfenster, im untern Stock mit ganz flachen Pilastern, im obern mit ionischen Halbsäulen, die aber wenig vorspringen. — Von Giulio Romano (1492 — 1546) sind die Paläste Cenci und Ciccia-porci und die Villa Lanti auf dem Janiculus, geschmackvoll, ohne Verschwendung von Verzierungen, unten rauh behauene Steinblöcke, an den obern Geschossen Pilaster, welche den Halbsäulen des Sanzio bei weitem vorzuziehen sein dürften; die Fensterbekleidungen an dem ersten und letzten einfach. Sein bestes Werk ist die für den Cardinal Julius von Medici (Clemens VII.) errichtete Villa Madama am Abhange des Monte Mario, deren Grundplan, einem Schreiben des Grafen Castiglione zufolge, dem Rafael anzugehören scheint. Von diesem Gebäude schreibe ich Ihnen ein andermal. Jacopo Tatta von Sansovino (1479—1570) baute den Palast Niccolini in der Via dei banchi nuovi.

Nach der Rafael'schen Schule begegnen wir zwei großen Florentinern, dem Buonaroti und dem San Gallo. Beider Ruhm, namentlich der des Erstern, hat den ihrer

Vorgänger weit überwogen. Die spätere Zeit aber ließ jedem sein Recht angedeihen und die künstlerische Meinung ist nun ziemlich festgestellt. Einen reinen Geschmack in der Architektur wird man bei Beiden vergeblich suchen. Beide haben, jeder auf seine Weise, Michel Angelo aber ungleich mehr, dazu beigetragen, die Ausartung der Baukunst herbeizuführen. Aber dem Einen wie dem Andern kann man nicht absprechen, eine reiche Fantasie und Sinn für das Große und Majestätische gehabt zu haben, wenn auch die von ihnen angewandten Mittel nicht stets zu loben waren. Im Verständniß des eigentlich Architektonischen und der technischen Erfordernisse steht San Gallo beiweitem höher als sein berühmterer Nebenbuhler. Der Riesengeist des Buonaroti (1474 — 1563) wölbte die Peterskuppel hoch in die Luft hinein; in seinen Palästen hat er sich auffallend von den Regeln des guten Geschmacks entfernt. Die neuen Capitolsgebäude sind entschieden schlecht. Von seinen Stadtthoren u. s. w. nicht zu reden. In Florenz will man ihm einen hübschen kleinen Palast bei S. Gaetano zuschreiben, der aber späterer Zeit angehört. Antonio da San Gallo's (1482 — 1546) berühmtestes Werk ist der Palast Farnese. Man kann nicht in Abrede stellen: es ist ein ausgezeichnet schöner Bau, welcher sowol durch seine Masse imponirt, wie er durch die Harmonie der Theile und durch seine abgerundete Vollendung gefällt. Sehen wir auf das Detail, so tritt uns freilich Manches entgegen, was nicht zu loben ist. Die Bekleidungen der nischenförmigen Fenster sind massiv und schwer. Schon in einem der Gebäude des Giulio Romano zeigten sich Spuren dieser Verirrung; stärker beim San Gallo, dessen Beispiel hier nachtheilig wirkte, noch ärger beim

Buonaroti. Der Spätern gar nicht zu gedenken. Sonſt ſind die Verhältniſſe an dieſem Bau ſo richtig wie ſchön. Das Material iſt leider nicht das beſte: von dem für eine Ewigkeit beſtimmten behauenen Stein der älteren Bauten war man ſchon abgekommen. Selbſt das Erdgeſchoß hat Backſteinwände. Das vielbewunderte Cortile kann ſich mit dem der Cancellerie in keiner Hinſicht meſſen: neben dieſem erſcheint es gedrückt und ſchwerfällig, ungleich mehr aber noch das Atrium mit ſeiner doppelten Reihe Granitſäulen. Das Vermauern der Arcaden des erſten Geſchoſſes mag freilich viel dazu beigetragen haben, die Schönheit des Hofraums zu beeinträchtigen. Die dem Hofe zugewandten Seiten gehören in dem obern Theile dem Buonaroti an, welchem auch das vortreffliche Geſimſe zugeſchrieben wird. Der ausdrücklichen Ausſage des Vaſari ungeachtet, habe ich dies indeß ſchon ſtark bezweifeln hören. Die Hinterſeite hat eine gutangelegte Loggia von Giacomo della Porta (1530 — 1595). — Paul III. war noch Cardinal, als er den Bau dieſes Palaſtes begann. So reich er war, glaubte man doch, es werde ihm gehen wie dem Luca Pitti, der ſich durch Bauen zu Grunde richtete, und Pasquin hing eine Almoſenbüchſe aus mit der Inſchrift: Elemosina per la fabbrica. Der Papſt war nicht ſcrupulös in Anwendung von Steinen alter Monumente und in der des Geldes: gemäß den Rechnungsbüchern der apoſtoliſchen Kammer von 1546 — 1549 belief ſich die auf den Bau verwandte Summe auf 73,178 Scudi. Völlig beendigt wurde der Palaſt erſt durch Paul's Neffen, den Cardinal Vicekanzler Alexander Farneſe. Nach dem Ausſterben dieſes Hauſes fiel er mit dem Herzogthum Parma den ſpaniſchen Bourbons anheim, welche ſpäter

die darin aufgestellten Kunstwerke nach Neapel bringen ließen. Für den Unterhalt des Gebäudes wird leider schlecht gesorgt. — Der mittelmäßige Palast Salviati an der Lungara ist von dem Florentiner Nanni di Bacciobigio. Er diente einst Heinrich III. von Frankreich zur Wohnung und enthält jetzt das städtische Archiv. Die Villa Medici (Académie de France), von Annibale Lippi, auf dem Pincio reizend gelegen, mit ihrer schönen Gartenseite und den beiden Thürmen, hat in ihrer Einfachheit und Tüchtigkeit einen ziemlich eigenthümlichen Charakter.

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bringt nun eine Menge zum Theil bedeutender Bauten, bei denen ich aber mich kürzer fassen muß als bei den bisherigen. Vignola's (1507—1573) ernsteres Studium der antiken Architektur ist nicht ohne guten Einfluß geblieben, wenn sich auch nicht sagen läßt, daß er ihren Reichthum in seinem großen Umfange erkannt habe und daß seine eignen Werke als wirkliche Muster gelten können, sind sie gleich verständig angelegt und mit manchem schönen Detail versehen. Ich kann übrigens nicht über ihn urtheilen, da ich seine Hauptschöpfung, den Palast zu Caprarola, nicht gesehen habe. An seiner Villa Papst Julius' III. vor dem Flaminischen Thore, wo dieser Papst seine Stunden so gern in Ruhe und heitrer Unterhaltung verbrachte, ist die Vorderseite am wenigsten zu loben, anmuthig dagegen der Theil nach dem Hof und Garten zu. Der unvollendete Palazzo di Firenze darf nicht nach seinem gegenwärtigen Zustande beurtheilt werden. — Von dem schon genannten Giacomo della Porta ist wenig vorhanden, u. a. der Palast Mariscotti. Die lange Façade des Palastes Ruspoli, für die florentinische Familie Rucellai

von Bartolommeo Ammanato (1511—1592) gebaut, deſſen Brücke Santa Trinità in ſeiner Vaterſtadt ein unübertreffliches Meiſterwerk iſt, hat vielleicht etwas Nüchternes, aber durch die Richtigkeit der allgemeinen Verhältniſſe und die ungeſuchte Einfachheit nimmt er eine bedeutende Stelle unter den Gebäuden dieſer Gattung ein. Der Palazzo Madama, gegenwärtig Sitz des Polizeiminiſteriums, zu welchem Lodovico Cigoli (1559—1613) den urſprünglichen Plan gab, iſt überladen. Den Werken des Domenico Fontana (1543—1607), dem Lateraniſchen Palaſt (unter der Regierung Sixtus' V.), dem neuen Flügel des Vatican, der Villa Negroni bei den Diocletianiſchen Thermen u. ſ. w. iſt eine gewiſſe Tüchtigkeit nicht abzuſprechen, und ſchon durch ihre Maſſe bringen dieſe Gebäude Effect hervor: aber ſie ſind monoton und fantaſielos, und von ſchönen Detailmotiven iſt nichts daran zu finden. Nach mehrfachem Wechſel der Beſtimmung (eine Zeit lang diente er als Armenhaus) ſoll der erſte dieſer Paläſte gegenwärtig ein Muſeum chriſtlicher Alterthümer aufnehmen. Er wurde beinahe nie von den Päpſten bewohnt und war, der Entfernung und der nicht übergeſunden Luft wegen, auch zu wenig Anderem zu gebrauchen. — Domenichino (1581—1641) baute nicht viel und hatte wenig Eigenthümliches. Nebenbei geſagt, haben die Maler überhaupt der Architektur nichts genutzt, wenn ich ein Paar glänzende Talente des beginnenden 16. Jahrhunderts ausnehme. Sie ſind ſelten zu einem rechten Verſtehen ihres Weſens, ihrer wirklichen Erforderniſſe und Hülfsmittel gelangt.

Noch iſt hier der Palaſt Sciarra (Colonna) von Flaminio Ponzio zu nennen, der zu den ſchönern in Rom

gezählt werden muß. Ich kann aber nicht umhin zu gestehen, daß das ihm gespendete Lob mir übertrieben scheint, und seine Vorzüge, meiner Meinung nach, eher negativer Art, d. h. Vermeidung der Ausschweifungen der Zeit, als positive sein dürften. Die Façade ist mir immer etwas ärmlich vorgekommen. Der ungeheure Palast Borghese, von Martin Longhi d. A. begonnen, aber in seinem Haupttheil von Ponzio erbaut, macht diesem Künstler weniger Ehre. Der Palast Spada von G. Mazzoni ist von Anfang zu Ende eine Geschmacksverirrung. — Es war in dieser Zeit, wo ein großer Theil Roms ein verändertes Aussehen erhielt und man eigentlich sagen kann, daß die Stadt ihre gegenwärtige Fysiognomie bekam. Namentlich verdankt sie dies den großartigen Straßenanlagen Sixtus' V., der aber mit den antiken Denkmalen ebenso unbarmherzig schaltete, wie er auf Bereicherung durch neue Bauten und Vergrößerung des bewohnbaren Theiles der Stadt durch Straßen und Aquäducte bedacht war.

Das 17. Jahrhundert ist herangekommen. Von Reinheit und Angemessenheit der Form, von Lauterkeit des Geschmacks, vom Verstehen der Alten und vernünftiger Nachahmung derselben ist nicht die Rede mehr. Von der Hälfte des Cinquecento an konnte man dies voraussehen. Der Kirchenbaustyl war zuerst ausgeartet, die Häuserarchitektur folgte bald nach. Aber es ist eine Zeit kühnen Wollens und umfassender Unternehmungen. Man darf es nicht so genau mit Einzelnheiten nehmen: man muß mehr auf Totaleffecte achten. Und was solche betrifft, so hat die Architektur dieses Jahrhunderts manche überraschende Productionen aufzuweisen. Von G. Fontana ist der Palast Giustiniani. Der Palast Mattei von Carlo

Maderno (1556 — 1629) iſt nicht ſowol wegen der Façade als wegen des maleriſch angelegten Hofes bemerkenswerth, in welchem man viele antike und moderne Bildwerke ſieht. Vom Palaſt Chigi, der demſelben Architekten angehört, iſt wenig zu ſagen. Aber ein großer Name tritt uns jetzt entgegen. Lorenzo Bernini (1598 — 1680) war derjenige, deſſen erſtaunliches Talent auf der einen Seite manchem Monſtruöſen den Weg bahnte, auf der andern manches Große ſchuf. Er war, bei allen ſeinen Verkehrtheiten, ein höchſt genialer Menſch, voll lebendiger Fantaſie und mächtiger Mittel, mit Schöpferkraft und Muth begabt, unendlich reich und mannichfaltig in ſeinen Erfindungen, höchſt gewandt in Benutzung günſtiger Localverhältniſſe wie in Umgehung der hindernden. Er iſt überſchätzt worden — ſo ging's auch dem Michel Angelo, deſſen unintereſſanten David Niemand mehr den Coloſſen von Monte Cavallo vorziehen wird, wie Vaſari im Ernſte that. Dann aber iſt man ungerecht gegen ihn geworden. Jetzt ſcheint die Zeit da zu ſein, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wie ſie ihm gebührt. Es iſt Alles recht ſchön mit dieſem Zeter über den Perückenſtyl. Jeder fremde Muſterkartenreiter, der ſeine Naſe nach Italien hereinſteckt, hat das modiſche Wort im Munde. Ich werde gewiß für die Claſſicität des 17. Jahrhunderts keine Lanze brechen: aber unſerer modernen Armuth und erbarmungswürdigen Verlegenheit gegenüber, dünken ſelbſt Bernini's Verirrungen mich etwas, was zurückzuwünſchen wäre. Bernini war ein großes Genie. Von ſeinen Sculpturen kann hier nicht die Rede ſein, ſonſt würde ich an ſeiner h. Bibbiana, ſeiner h. Thereſe, ſeiner Markgräfin Mathilde, ſeinem Papſt Urban, nicht wenigen

Porträtbüſten und andern Bildhauerarbeiten Vieles zu loben finden. Auch auf einige ſeiner architektoniſchen Werke kann ich nur im Vorbeigehen verweiſen, z. B. auf die Bogengänge des Petersplatzes, welche bewundernswürdig ſind, und auf die zierliche Kirche in Ariccia, übrigens (beiläufig geſagt) die einzige unter ſeinen Kirchen, die einen verſtändigen Styl aufzuweiſen hat. Dem Palaſt auf Monte Citorio (Curia Innocenziana), welcher das Camerlengat, das Schatzamt und die Civiltribunale erſter Inſtanz enthält, wird Niemand eine großartige Anlage abſprechen. Der Palaſt Odescalchi hat nichts Bemerkenswerthes. Von ihm iſt auch der Hauptheil des Palaſtes Barberini, wo auch Carlo Maderno und Borromini gearbeitet haben. Es ſind Verkehrtheiten daran, Spielereien wenn man will; aber er hat doch eine gewiſſe imponirende Pracht, die ihn vor vielen Gebäuden dieſer Art auszeichnet. Der Grand seigneur ſchaut aus dieſem Palaſt heraus, und war auch die Abſtammung der Familie Urban's VIII. nicht gerade die allervornehmſte, die Cardinäle Anton und Franz, und Herr Thaddäus, der General der heiligen Kirche, hatten's hoch im Sinne, was ſich ſchon aus dem großen Fresco erkennen läßt, womit Peter von Cortona die Decke der Halle ſchmückte — wol das beſte Werk dieſes Malers. Als ſie Caſtro und Ronciglione in Händen hatten, und Parma bald den Farneſen zu entreißen glaubten, hätten ſie ſich's kaum träumen laſſen, daß ſie einmal einem franzöſiſchen Miniſter ſich zu Füßen werfen würden, einen Theil ihrer Güter aus dem großen Schiffbruch zu retten. Die Barberini waren die letzten Nepoten, welche nach ſouveränen Fürſtenthümern ſtrebten. Urban VIII., der ſie ſo immens

bereicherte, ſcheint doch wenig mit ihnen zufrieden geweſen zu ſein. Er pflegte zu klagen, vier Verwandte habe er, die zu nichts taugten. Der Eine (Cardinal Franz) ſei ein Heiliger und verrichte keine Wunder; der Andere (Cardinal Anton) ſei ein Mönch und habe keine Geduld. Der Dritte (Cardinal Anton der Jüngere) ſei ein Redner (d. i. oratore, was auch einen Geſandten bedeutet) und verſtehe nicht zu ſprechen; der Vierte ein General, der das Schwert nicht zu ziehen wiſſe. In ihren kriegeriſchen Unternehmungen hatten ſie freilich wenig Glück. — Um die Ausſchmückung der Stadt hat Bernini ſich ſonſt noch auf manche Weiſe verdient gemacht. Von ihm ſind ſo viele der öffentlichen Brunnen, worin ſich ſeine geſchäftige und fruchtbare Fantaſie zeigt: die Fontana des Triton auf der Piazza Barberini, die Barcaccia auf dem Spaniſchen Platz, die unvergleichlichen Fontainen bei Sanct Peter, endlich die auf der Piazza Navona, eine barocke aber pittoreske Maſſe, mit ſchlechten Bildſäulen, welche die vier Hauptſtröme der Erde darſtellen, den Ganges, Nil, die Donau, den Rio de la Plata, und mit dem Domitian'ſchen Obelisk auf einer Felſenmaſſe. Die Statue des Nil hat das Haupt verhüllt, Anſpielung auf die nicht gekannte Quelle des Fluſſes. Zur Zeit aber ſagte man, der Flußgott verdecke ſein Geſicht, um Borromini's Façade von S. Agneſe nicht zu ſehen. Der Witz mag von Bernini ſelbſt ausgegangen ſein, der nichts unterließ, was ſeinen Nebenbuhler ärgern konnte. Der Eine brachte am Baldachin in S. Peter einen Eſelskopf, der Andere an der Propaganda Eſelsohren an, ſich über gegenſeitige Kritiken luſtig zu machen. Von noch gröberen Anſpielungen nicht zu reden. Solche Begriffe hatte man von der Würde der Kunſt!

Immer noch erscheint Bernini gemäßigt neben einigen seiner Zeitgenossen, Nachahmer und Schüler, die, mit ungleich geringerem Talente begabt, in der Aufhäufung von Bizarrerien und im Schaffen niegesehener Monstra ihr Glück versuchten. Bernini's Beispiel war es freilich was sie verleitete: sie glaubten mehr wagen zu können, als er gewagt hatte, und überschritten jede Grenze. Alles schöne Ebenmaß ist verschwunden, jeglichem Einfall, ist er auch der sinnloseste, wird Gehör gegeben. Man kann auch diesen Leuten, die auf einer ungleich niedrigeren Stufe stehen, so berühmt Einige unter ihnen einmal gewesen sein mögen, Fantasie nicht absprechen. Sie brachten auf ihre Weise selbst eine Art Effect hervor, den man irrigerweise für Großartigkeit halten mochte. Das Einzige, was man ihnen lassen muß, ist, neben einer gewissen mechanischen Fertigkeit, das Geschick, große Massen nicht ohne Gewandtheit zu disponiren. Sonst setzten sie Säulenkapitelle aus Lilien zusammen, machten Thürme in Schneckenform und Sparrenköpfe von Schweineschnauzen. Jenes Geschick in der Disposition ist es, was viele mächtige Paläste Roms, die dieser Zeit angehören, einzig erträglich macht. Die materiellen Mittel und Erfordernisse, wie die vortheilhafte Lage mancher dieser Bauten, setzten freilich diese Architekten beinahe in die Unmöglichkeit, etwas ganz Unbedeutendes hinzustellen. Offen gestehe ich Ihnen übrigens, daß, wo es auf Baustyl ankommt, ich keineswegs zu den exclusiven gehöre, obgleich meine Vorliebe für die toscanische Gattung feststeht. Ich kann Alles ertragen, nur nicht die glatten Façaden, denen der Charakter der Armuth und Armseligkeit aufgedrückt ist, und denen völlige Gedanken- und Fantasielosigkeit aus

dem Gesichte spricht. Erwarten Sie deshalb von mir keine unbedingten Verdammungsurtheile, vor denen ich überhaupt eine große Scheu habe. Die Zahl der Paläste, welche dieser Zeit angehören, ist so groß, daß ich sie unmöglich alle aufführen kann, sondern mich auf die bedeutendsten beschränken muß. Mit einer überlangen Liste dürfte Ihnen überhaupt schwerlich gedient sein.

An dem Quirinalischen Palast, der Sommerwohnung der Päpste, wurde von Gregor XIII. bis auf Clemens XI. gebaut, und eine Menge Architekten, vom Flaminio Ponzio bis zum Fuga, waren dabei beschäftigt. Der Haupttheil aber ist von Maderno. Von Francesco Borromini (1599—1667), welcher neben Bernini den größten Ruf hatte und eben als derjenige bezeichnet werden muß, welcher dem überhandnehmenden Unsinn recht eigentlich die Bahn brach, sind u. A. die Paläste Collicola und Falconieri, an denen nichts zu loben ist. Dieser Mann, der ein sehr mäßiges Talent und keine Spur von Geschmack hatte, ging in seiner Eitelkeit physisch und geistig unter. Man pflegt seinen Styl mit dem des Dichters Marino zu vergleichen, und die Parallele ist nicht übel. Eine besondere Feindschaft hatte er dem rechten Winkel geschworen: bei ihm lief Alles krumm. In einem Anfall von Wahnsinn erstach er sich selber. — Am Palast Rospiglioſi auf dem Quirinal, welcher gleich groß wie häßlich ist, haben Ponzio, Maderno und Andere gearbeitet. Er steht auf der Stelle der Constantinischen Thermen. Der Palast Imperiali (Valentini) ist von dem Dominikanermönch Paganelli. Der nahe Palast Colonna hat in seinem Aeußern nicht das ge-

ringste Bemerkenswerthe. Den Palast Panfilj auf der Piazza Navona, welcher immer noch nicht zu den schlechten gehört, baute Girolamo Rainaldi (1570—1655) für Innocenz X. Der Kunsthistoriker G. B. Passeri bemerkt, der Architekt habe dabei keine freie Hand gehabt „per alcune strane fantasie di quel pontefice, il quale fu sempre principe inesplicabile.“ Die anstoßende Kirche S. Agnese wurde für denselben Papst von Girolamo's Sohn Carlo Rainaldi begonnen. Da Innocenz aber vernahm, daß von verschiedenen Seiten her man über den Bau sich sehr ungünstig äußerte, ließ er plötzlich damit inne halten, und setzte erst später an Rainaldi's Stelle den Borromini, der denn dies bizarre Werk in seiner bizarren Weise vollendete. In der Zwischenzeit, als der Bau ruhte, ereignete sich eine kleine Geschichte, die ich Ihnen erzählen muß, da sie für diesen Papst Innocenz charakteristisch ist. Ein siebenjähriger Knabe, seines Neffen Don Camillo Sohn, pflegte ihn bisweilen zu besuchen. Einst frug der Papst ihn unter Anderm, ob er die Kirche von Sant' Agnese lange nicht gesehen habe? Ich habe sie wohl gesehen, erwiderte der Kleine; wenn Ihr Euch aber nicht sputet, werdet Ihr sie nicht vollendet sehen. Der Papst hielt kaum an sich — er frug, von wem er dies habe? Der Kleine wollte nicht heraus mit der Sprache. Da führte er ihn zu einem Schrank und gab ihm eine Menge schöner Sachen, und frug immer wieder, wer ihm das gesagt. Der Knabe aber blieb stumm. Da gab Seine Heiligkeit dem Nepotino eine Maulschelle, sandte ihn weg und wollte ihn drei Monate lang nicht wieder vor sich lassen.

Von Carlo Rainaldi iſt auch der gegenwärtig der verwitweten Königin von Sardinien gehörende Palaſt auf dem Corſo, der für den Herzog von Nevers erbaut wurde und wo längere Zeit die franzöſiſche Kunſtakademie war. Er iſt höchſt geſchmacklos und barock, nichts aber im Vergleich mit dem Palaſt Doria-Panfilj, deſſen dem Corſo zugewandte Seite, von Valvaſori, ein nicht zu übertreffendes Muſter des architektoniſchen Unſinns iſt. Alles, was daran iſt, Thüren und Fenſter, Säulen und Gebälk, ſcheint jeglicher Regel zu Spott und Trutz gemacht zu ſein. Das Ganze zu krönen, pflanzte Peter von Cortona nebenhin eine häßliche Kirche (S. Maria in via). Die dem Collegio Romano gegenüberliegende Seite, welche dem Borromini angehört, iſt im Vergleich mit der Façade noch ein verſtändiges Werk. Das Innere iſt von ebenſo großer Schönheit wie von ſolider Pracht. Der große Palaſt Simonetti (jetzt Piombino), von Aleſſandro Specchi, iſt minder ausſchweifend, aber äußerſt unintereſſant, ſo auch der Palaſt Torlonia (ehemals Bolognetti), deſſen Inneres völlig umgeſchaffen wird. Ich kann Ihnen wirklich nicht zumuthen, bei den noch übrigen Bauten vom Ende des 17. Jahrhunderts, worunter der Palaſt Altieri von Gio. Ant. de' Roſſi der größte und einer der beſten iſt, noch länger zu verweilen.

Das 18. Jahrhundert bringt uns nichts Vorzüglicheres. Der talentvollſte unter den Architekten dieſer Zeit, der Florentiner Aleſſandro Galilei, baute, ſo viel ich weiß, keinen Palaſt in Rom, wenn ich die öſtliche Seite von dem bei S. Giovanni Laterano ausnehme. Betrachtet

man die meiſten Bauten des einmal ſehr beliebten Ferdinando Fuga (1699—1782), die Canonica bei S. Maria Maggiore, den Palaſt der Conſulta auf dem Quirinal u. a., ſo erſchrickt man namentlich über die Maſſe häßlicher Zierrathen, welche an ihren Mauern zu baumeln ſcheinen. Beſſer und groß angelegt iſt der Palaſt Corſini an der Lungara. Hier lebte und ſtarb die Königin Chriſtine von Schweden. Von Fuga's ſchlechten Kirchenfaçaden kann ich nur ſagen, daß andere ſie an Erbärmlichkeit noch übertreffen. Die übrigen Zeitgenoſſen lieferten nichts Beſſeres: man beſehe Seb. Cipriani's Villa Patrizj an der Porta Pia und N. Salvi's Fontaine Trevi, welche hierher gehört, da ſie eine Seite des Palaſtes von Poli bildet, woran Niſchen und Ornamente angeklebt ſind. Die Villa Albani vor der Porta Salara, vom Cardinal Alex. Albani ſelber entworfen, iſt zwar in keinem reinen Geſchmack, aber beſſer als das Gleichzeitige. Namentlich als Gartenhaus iſt ſie zu loben. Ein weißer Rabe, tritt uns gegen das Ende dieſes Jahrhunderts der Palaſt Braſchi entgegen, unter Pius VI. von Morelli gebaut, unter den großen römiſchen Familienwohnungen die letzte in Betracht der Zeit, keineswegs aber in Betracht der Schönheit. Für das Erdgeſchoß hat man den paſſendſten und beſten Styl, opus rusticum, gewählt, wobei man nur die kleinlichen Fenſter der ſogenannten Mezaninen (Zwiſchengeſchoſſe) wegwünſchen möchte. Die Treppe mit ihren Granitſäulen und dem Reichthum an Marmor iſt beſonders ſehenswerth. Schade, daß der Bauplatz nicht erlaubt hat, dieſem völlig iſolirt ſtehenden Hauſe eine regelmäßigere Form zu geben. Von den gleichzeitigen und ſpäteren Bauten im Vatican, die

zum Theil ſehr lobenswerth ſind, ſchreibe ich Ihnen ein andermal, denn dieſer Brief nimmt ſonſt gar kein Ende. Gern würde ich Ihnen eine Chronik von Häuſern geben, welche von berühmten Leuten bewohnt wurden — aber eine Zuſammenſtellung wäre hier ſchwerer als in Arezzo, wo man keine zwei Schritte weit gehen kann, ohne über einer Hausthüre eine Tafel zu finden, auf welcher zu leſen ſteht: „Quì nacque, visse, morì questo o quello.“ Mit Recht heißt's daher: „Parlano in Arezzo ancora i sassi.“ Freilich reden ſie von einem Petrarca, Lionardo Bruni, Vaſari, Redi — nicht zu gedenken des alten Mäcen. Hier ſind die einſt vorhandenen Inſchriften nicht einmal bewahrt worden: vergeblich ſucht man die an Rafael's Wohnung in der Via dei Coronari.

Ueber den heutigen Zuſtand der Architektur kann ich Ihnen beim beſten Willen für jetzt nichts ſagen. Ihre Productionen ſind auch ſehr wenig zahlreich. Von einer oder der andern zu reden, findet ſich vielleicht bei wiederholten Wanderungen durch die Stadt Gelegenheit. Den Herren Canina, Valadier, Sarti u. A. fehlt es ohne Zweifel nicht an Kenntniſſen (Erſterer hat namentlich im Fache der Alterthumswiſſenſchaften Manches geliefert, was keineswegs überſehen werden darf und worauf zurückzukommen ich mir vorbehalte): ihren Baugeſchmack kann ich aber nicht im entfernteſten loben. Neuerdings hat ein Würtemberger, M. J. Knapp, ein Paar Häuſer gebaut, welche auf Beachtung mehr Anſpruch haben. In Kirchen und Villen iſt man um nichts glücklicher als in Wohnungen. Die neuen Façaden an S. Pantaleo, S. Rocco u. ſ. w. und die Villa Torlonia vor Porta Pia

mögen Zeugniß geben. Ich nehme die Paulskirche aus, bei welcher man sich zum Ziele gesetzt hat, die Spur des Alten zu verfolgen. Wer weiß aber, ob nicht selbst hier der sehr moderne Geist, welcher in Rom spukt, dem Architekten arge Streiche spielen wird!

Neunter Brief.

In den Ebenen Andaluſiens ſieht man zur Winterszeit zahlreiche Hirten, welche mit ihren Heerden herabgeſtiegen ſind von den Weiden Eſtremaduras und den einſamen Höhen der Sierra Morena. Harmlos iſt ihre Beſchäftigung, aber wild und kriegeriſch ihr Ausſehn. Ihr Schäferſtab iſt ſchwer mit Eiſen beſchlagen, an der Seite haben ſie die Escopeta. Wer in dieſen Gegenden dahinzieht, iſt nicht ſicher vor ihrem Anfall. Denn ſie träumen von den Schätzen, welche die Araber vergraben, als die Chriſten ſie endlich aus Südſpanien vertrieben. Wie in den Hallen Alhambras und im Alcazar Sevillas, wähnen ſie, daß auch auf dem brachliegenden Felde ihr Fuß über Goldminen wandere. Sehen ſie beim Erwachen das Maulthier des Reiſenden, ſo deuten ſie auf ſein Kommen die lockende Verheißung des Traumes.

Friedfertiger iſt der Charakter der Hirten, welche jedes Jahr zu Anfang des Winters von den Gebirgen herabſteigen in die römiſche Campagna und auf ihren grasreichen Triften die kältern Monate zubringen. Schon in

einer Entfernung von zwei Miglien von der Stadt beginnen die großen Gehege, welche die Weideplätze abschließen, jenseit der Tiber bei Tor di quinto an der Flaminischen Straße, am Anio bei der Salarischen und Nomentanischen Brücke, beim Ponte Mammolo auf dem Wege nach Tivoli, bei Tor de' Schiavi an der Straße nach Gabii, und so auf beinahe allen Seiten, ganz nahe bei Rom, unmittelbar hinter den äußersten Villen, welche an einigen dieser Straßen eine ziemlich lange Linie bilden, wie es vor Porta del popolo, Salara, Pia der Fall ist. Da hat der Anbau ein Ende: nur grüne Wiesen überblickt man, Hügel und Thäler, welche den Heerden überlassen sind; selten eine Wohnung, kein Saatfeld, keine Gartenmauer. Man könnte sich versetzt glauben in die Zeit, von welcher der Dichter sagt:

Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.

Nicht, als ob dies Land herrenlos wäre und unbenutzt: eine Ansicht, zu welcher der Vorüberziehende verleitet werden möchte, wenn er diese Steppen sieht. Die Grenzmarken der Tenuten sind genau bestimmt; jede Handbreit Landes ist vermessen, und für sie zahlt der Eigenthümer dem Staate die Grundsteuer, der Pachter dem Besitzer den Zins, der ihm leicht wieder eingebracht wird durch die Benutzung für die Viehzucht. Aber dies Land nährt keine Bewohner, die daran gebunden sind: seit Jahrhunderten ist die Bevölkerung aus der großen römischen Ebene geschwunden, und Roms Noth und Elend steht im engsten Zusammenhange mit diesem unnatürlichen Zustande.

Die Geschichte der Campagna ist zu bedeutsam für Rom und für die Kenntniß der früheren und gegenwärti-

gen Verhältniſſe, als daß ich, bei der erdrückenden Maſſe des Materials und den vielſeitigen Berückſichtigungen, welche dieſer Gegenſtand erheiſcht, ſchon jetzt es wagen ſollte darüber zu reden. Nur auf die Zeiten will ich hindeuten, wo, mit dem Untergange der Bildung der alten Welt und dem allmäligen Verſchwinden ihrer großartigen geiſtigen und materiellen Hülfsmittel, eine gänzliche Umgeſtaltung des bis dahin Beſtehenden ſtattfand und die Campagna in den Zuſtand der Verödung ſank, der ſich bis auf unſere Zeit nicht weſentlich geändert hat. Die großen Villen der Kaiſer und reichen Römer waren theils ſchon nach dem Untergange des abendländiſchen Reiches Ruinen, theils wurden ſie es während der gothiſchen Kriege. Eine dichte ackerbauende Bevölkerung hatten dieſe Gegenden längſt ſchon nicht mehr gehabt, und die entſetzliche Entvölkerung Roms iſt Beweis genug, daß ſie auf keinen Fall hätte fortbeſtehen können, ſelbſt wenn ſie noch vorhanden geweſen wäre. Was Vitiges, Totila, Teja verſchont, fand durch die Longobarden, welche den Umſturz der alten Verhältniſſe vollendeten, den Untergang. Im Jahre 568 nach Chriſtus drangen ſie in Italien ein, im Jahre 589 erſchienen ſie im mittlern Italien und ſtreiften bis an die Meerenge von Meſſina. Vier Jahre darauf erſchien ihr König Agilulf vor Rom und verheerte das ganze umliegende Land. In den Schriften Sanct Gregor's des Großen finden wir wiederholt Schilderungen des damals herrſchenden großen Elends. „Niemand," ſagt er am Schluſſe einer ſeiner Homilien, „wird mich tadeln, wenn ich nun ſchließe, denn, wie ihr alle ſeht, haben unſere Bedrängniſſe das Maß überſchritten. Ueberall ſind wir von Schwertern umringt, auf allen Seiten blickt uns

drohende Todesgefahr entgegen. Die Einen kehren mit verstümmelten Gliedern zu uns zurück, diese werden uns als gefangen angesagt, jene als todt. Ich bin genöthigt, meiner Zunge Schweigen aufzulegen bei diesem Berichte, denn meine Seele ist dieses Lebens müde." Zwar widerstand die Stadt, aber das Unglück des Landes ward dadurch nicht gemindert. „Die schwerste Plage," schreibt der nämliche Papst, „war Agilulf's Kommen, denn mit meinen Augen sah ich die Römer, Hunden gleich im Nacken mit Stricken gebunden, als Sklaven nach Frankreich verkauft werden." Auch die longobardischen Könige Liutprand, Astulf und Desider fügten im 8. Jahrhundert Stadt und Land vielen Schaden zu.

Diese Epoche*) war für die Campagna entscheidend. Denn was auch später für dieselbe geschah, durch Anlegung von Ortschaften, durch Verleihung von Herrschaften, durch Decrete und Vorschriften aller Art, hat nie einen andern als blos partiellen und kurz währenden Erfolg gehabt, und noch in unsern Tagen ist das Land menschenleer, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß es anders werden werde. Doch davon ein andermal.

Die Umgebung Roms ist äußerst malerisch. Alles

*) Die das Mittelalter hindurch üblichen Benennungen der Besitzthümer im Agro Romano kommen im 4. Jahrhundert vor. Ein Grundstück von beschränktem Umfange wurde von Alters her Fundus genannt; mehre derselben vereint bildeten eine Massa. Ein Aggregat von Massa bildete ein Patrimonium, ein Wort, welches ursprünglich die väterlichen Erbgüter bezeichnet, aber dann auf große, nach der Localität benannte Gütercomplexe angewandt wurde, wie Patrimonium Appiae, Tiburtinum, Tusciae u. s. w.

trägt dazu bei, das mannichfache Steigen und Fallen des Bodens, mittelst sanfter Abhänge oder steiler Wände, die vielen Ruinen alter und mittlerer Zeiten, die beiden Ströme, welche das Land durchschneiden und über die mehre zum Theil alterthümliche Brücken führen, endlich die reizenden Gebirgslinien des Horizonts und, mit ihnen abwechselnd, die große Ausdehnung der Ebene nach dem Meere zu. Wohin man sich wendet, überall und schon in geringer Entfernung von der Stadt findet man die schönsten Punkte, wenn man einmal aus den beengenden Mauern heraus ist, die hier auf mehren Seiten, wie vielfach bei italienischen Städten, die Straßen einschließen und alle Aussicht rauben, eine rechte Qual für den Spaziergänger, der noch vom Thore an Miglien weit den Anblick des Landes und der Natur mit langweiligen, Auge wie Geist ermüdenden Steinmassen vertauschen muß. Neulich, an einem heitern, sonnigen Tage, war ich vor der Porta Maggiore, und schlug den nach Gabii führenden Weg ein. Anfangs ist Alles einförmig, und man befindet sich zwischen Villen und Bauerhäusern; dann kommt man an Tuffsteingrotten vorüber, die Wohnungen verschwinden, die Gehege beginnen und nach allen Seiten erweitert sich die Aussicht. Ein entzückendes Panorama eröffnet sich, wenn man die Anhöhe von Tor de' schiavi erreicht. Hier lag die Villa der Gordianer, von deren Pracht Capitolinus in deren Geschichte erzählt. Man sieht mehre Ruinen zur Rechten des Weges, die bedeutendsten aber links auf einem flachen Hügel. Unter den Punkten in der näheren Umgebung Roms ist keiner, der mir pittoresker und großartig-ernster schiene. Selbst das Grab der Metella steht diesem in meinen Augen nach,

wenn sich auch, was die Schönheit der Ruine selbst und das durch dieselbe angeregte Interesse betrifft, keine Vergleichung zwischen beiden anstellen läßt. Denn von dem mächtigen, der Zeit Trotz bietenden, auch in seiner gewaltsamen Zerstörung noch seine Festigkeit zeigenden Travertinbau des einen zu den Ziegelwänden des andern ist die Kluft ebenso groß wie die, welche zwischen den letzten Zeiten der Republik und denen des seine Eroberungen mühsam vertheidigenden Kaiserreichs der Mitte des 3. Jahrhunderts liegt. Aber die Scenerie sucht ihres Gleichen. Zwei Hauptmassen von Ruinen sind von den vielen Gebäuden der Villa geblieben, welche drei Basiliken, umfangreiche Thermen und zweihundert kostbare Marmorsäulen zählte. Der vorderste dieser Reste ist die Trümmer eines Saales, der ein Achteck bildete und im Mittelalter zu einem Wachtthurm benutzt ward, woher neuerer Anbau und ein großer Stützpfeiler stammen. Man sieht noch an ihr Nischen und Verzierungen. In der Nähe steht ein Rundgebäude, welches großentheils erhalten ist und ein Tempel gewesen zu sein scheint. Dem Eingange gegenüber, wo es gegenwärtig eingestürzt ist, sieht man eine große Nische, neben derselben kleinere. Das Licht fiel durch vier Rundfenster ins Innere, wo man Reste mittelalterlicher Wandgemälde bemerkt, welche glaubhaft machen, daß das Gebäude, zur Kirche umgeschaffen, dem h. Andreas gewidmet worden sei, da in Documenten des 10. Jahrhunderts ein Grundstück dieses Namens hier erwähnt wird. Unter diesem Bau sieht man noch die Reste von Gewölben. Machen nun diese beiden Ruinen vereinigt eine sehr schöne Wirkung, ein runder, massiver Bau die eine, die andere spitz zulaufend, von einer Menge

kleinerer Baureſte, zertrümmerter Mauern und Waſſerleitungen umgeben, die man bald hier bald dort auf dem hügeligen Boden ſieht: ſo wird doch dieſe Wirkung außerordentlich erhöht durch die weite Ausſicht über die verödete Campagna und auf das ſie begrenzende Gebirge. Dieſes ſieht man hier in ſeiner ganzen Ausdehnung, zur Linken beginnend mit der vereinzelten Gruppe des Soracte, welche durch das tiefe Tiberthal von den Sabinerbergen geſchieden iſt, dann die ganze Kette des letztern Gebirges, von den weſtlichen Spitzen an bis Paleſtrina, die nicht breite Ebene, welche dieſe Kette von den Albanerbergen ſcheidet, endlich den Monte Cavo und die ihm ſich anſchließenden Hügel und von der Höhe von Albano an in allmälig abfallender Linie die Campagna bis zum Meere. Von einem Punkte aus, wie der eben beſchriebene iſt, wo man dies ganze Rundgemälde vor ſich hat, erkennt man am beſten den verſchiedenen Charakter der Gebirge. Denn während der Cavo, mit ſeinen Thälern und Seen vulcaniſcher Formation, in ſanften Abdachungen die verſchiedenen Höhen verbindet, als deren Haupt er ſich bis zu beinahe 3000 Fuß erhebt, indem das letzte ſeiner Städtchen, Rocca di Papa, 2300 Fuß über dem Meeresſpiegel liegt, Monte Porzio gegen 1500, Albano gegen 1300 Fuß: während der Cavo, ſage ich, einer übereinandergethürmten Maſſe von Hügeln ähnlich ſieht, zeigen die Sabinerberge in ihren ſchroffen, kantigen Abhängen, in ihrer langgegliederten Verkettung, in ihren ſcharfen Spitzen, den ſtarren, ernſten Charakter des großen Gebirges. Mehre halbabgeſonderte, abgerundetere Hügel ſchieben ſich der Hauptkette vor, von Tivoli an, deſſen Wohnungen weiß ſchimmern in dem Spalt, durch welchen der Anio aus

dem Gebirge in die Ebene tritt. Städtchen erheben ſich maleriſch auf ihren Spitzen: Monticelli (das alte Corniculum), Sant' Angelo und andere, bis zur Gruppe des Monte Rotondo, welche ſich, hart an die in unzähligen Krümmungen vorbeifließende Tiber gedrängt, ungefähr 15 Miglien von Rom an der nach Rieti führenden Straße erhebt, mit einem Oertchen, welches einſt den Orſinen und den Barberini gehörte und dann an die Buoncompagni-Ludoviſi kam. Die Campagna ſelbſt behält auch hier den Charakter bei, welchen ſie überall zeigt, eine Abwechslung von flachen Höhenzügen und Thälern, von Schluchten und Hohlwegen, Alles grün ſo weit das Auge reicht, mit Reſten von Bauwerken aller Jahrhunderte und hier und da einem verödet und verlaſſen ausſehenden Caſale und Wirthſchaftsgebäude.

Bei der Erwähnung der Gordianiſchen Villa, von deren Trümmern aus man dieſe Ausſicht genießt, kann ich nicht umhin, des Glanzes zu gedenken, mit welchem die Alten ihre Landhäuſer ausſtatteten. Zu einer Zeit, wo die Schöpfungen des Cäſar, Craſſus, Mäcen und Lucullus ſchon alt geworden waren, wo die Prachtbauten der Kaiſer und ihrer Günſtlinge das ganze Latium bedeckten und den Raum ehemaliger Stadtgebiete einnahmen, hatte der jüngere Plinius eine Villa bei Laurentum, nahe am Strande, wo jetzt der reizende Pinienwald von Caſtel Fuſano die ſandige Ebene bedeckt. In einem Briefe an Gallus entwirft er von dieſer Villa eine Schilderung, die ich hierherſetze, da ſie beſſer als andere Beſchreibungen die damaligen Bedürfniſſe, Einrichtung und Geſchmack verdeutlicht. „Du wunderſt dich," ſagt er, „weshalb ich an meinem Laurentinum, oder, wenn du ſo willſt, an meinem

Laurens ſo ſehr mich erfreue? Deine Verwunderung wird aufhören, nachdem du die Anmuth der Villa, das Paſſende der Lage, die Geräumigkeit des Strandes erkannt haben wirſt. Sie liegt 17 Millien von der Stadt entfernt, ſo daß man nach Abmachung der Tagesgeſchäfte gegen Abend ſich dahin verfügen und dort bleiben kann. Nicht ein einzelner Weg führt dahin, ſondern ſowol die laurentiner wie die oſtienſiſche Straße, deren erſtere man beim vierzehnten, die letztere ſchon beim eilften Meilenſteine verläßt. Anfangs iſt bei beiden der Weg etwas ſandig, für die Wagen etwas beſchwerlich und länger, für Reiter kürzer und weich. Die Ausſichten ſind verſchiedenartig. Denn bald wird die Straße von Waldungen eingeſchloſſen, bald führt ſie durch weit ſich dehnende Wieſen. Viele Schafheerden ſieht man da, viele Heerden von Pferden und Rindvieh, welche, durch den Winter herabgetrieben von den Bergen, hier reichlichen Graſes und der Frühlingsluft ſich erfreuen."

„Die Villa reicht hin für die gewöhnlichen Bedürfniſſe, nicht für zahlreichen Beſuch. Im vordern Theile findet ſich ein Atrium, einfach aber anſtändig, dann ein Porticus, der die Geſtalt eines D hat und einen kleinen aber freundlichen Hof (area) einſchließt, ein angenehmer Zufluchtsort bei unfreundlichem Wetter, da er durch Fenſter ſowie durch den Vorſprung des Daches geſchützt wird. Gegen die Mitte zu iſt ein freundlicher innerer Hofraum (cavaedium), dann ein ziemlich ſchönes Triclinium, welches ganz nach dem Meere hinausgeht und, wenn der afrikaniſche Wind das Meer peitſcht, von den äußerſten in Schaum zerſprützenden Wogen leicht benetzt wird. Auf allen Seiten hat es Pforten und nicht kleinere Fenſter, und gewährt ſo von vorn wie von beiden Seiten gleich-

ſam die Ausſicht auf drei Meere. Von der Hinterſeite blickt man auf den Hofraum, den Porticus, die Area, wieder auf den Porticus, auf die Waldung und die fernen Berge. Zur Linken etwas mehr zurück, findet ſich ein Gemach, dem ein anderes von geringerem Umfange folgt, von deſſen beiden Fenſtern das eine nach Oſten, das andere nach Weſten geht. Hier ſieht man das unten heranbrauſende Meer zwar ferner, dafür aber ſicherer. Beim Zuſammenſtoßen mit dem Speiſeſaal bildet dies Gemach einen Winkel, welcher die reinſten Sonnenſtrahlen auffängt und zurückhält. Hier iſt die Winterwohnung (hibernaculum) nebſt dem Uebungsplatz (gymnasium) der Meinen. Hier ſchweigen alle Winde, mit Ausnahme derjenigen, welche bewölkten Himmel machen, und dieſem Ort wol ſeine Heiterkeit, nicht aber ſeine Zweckmäßigkeit nehmen. Dem Winkel ſchließt ſich an ein Gemach mit gewölbter Abſis, deſſen Fenſter die Sonnenſtrahlen von früh bis ſpät im Kreiſe einlaſſen. Die Wand deſſelben enthält, in Form einer Bibliothek, einen Schrank, nicht für die einmal, ſondern wiederholt zu leſenden Bücher. Es ſchließt ſich an ein Schlafgemach, zu welchem ein Durchgang führt, der erhöht und mittelſt Röhren nach verſchiedenen Seiten hin eine heilſame Temperatur verbreitet. Der übrige Raum auf dieſer Seite iſt den Freigelaſſenen und Sklaven angewieſen; meiſt ſo reinlich, daß auch Gäſte aufgenommen werden können."

„Auf der andern Seite iſt ein zierliches Gemach, dann ein großes Zimmer oder mittelgroßes Tafelzimmer (coenatio), leuchtend durch die weite Ausſicht auf die See. Hierauf ein Gemach mit einem Vorzimmer, durch ſeine Höhe für den Sommer berechnet, durch ſeine Verwahrungsmittel

für den Winter, indem es allen Winden entzogen iſt. Durch eine gemeinſame Wand iſt dieſem Zimmer ein anderes nebſt Vorzimmer verbunden. Es folgt das kalte Badezimmer (cella frigidaria), geräumig und lang, mit zwei großen Wannen an den entgegengeſetzten Enden, die genug Umfang zum Schwimmen haben. Die Zimmer zum Salben und Heizen ſchließen ſich an, nebſt zwei mehr zierlichen denn prächtigen Gemächern. Mit ihnen hängt zuſammen eine ſehr ſchöne Piscina mit warmem Waſſer, von welcher aus die Schwimmenden das Meer erblicken. Hierauf der Ballſpielort (sphaeristerium), wohin im höchſten Sommer die Sonne nur gegen die Zeit ihres Niederganges gelangt. Der Thurm hat unten zwei Gemächer (diaetae), ebenſo viele in ſeinem Innern, oben ein Gemach, aus welchem man das weite Meer, das langgedehnte Ufer und die anmuthreichen Villen erblickt. Noch gibt es einen zweiten Thurm, darin ein Zimmer, welches die Sonne auf- und untergehen ſieht, Vorrathskammer und Speicher, darunter ein Triclinium, in welches nur noch der matte und verhallende Ton des ſtürmiſchen Meeres dringt, und welches auf den Garten und den Spazierplatz (gestatio) hinausblickt, welcher mit Buxbaum und in Ermangelung deſſelben mit Rosmarin eingeſchloſſen iſt. Denn der Buxbaum kommt ſehr wohl fort, wo er vom Dach geſchützt wird, verdorrt aber, wenn auch von fern nur die Feuchtigkeit der Seeluft an ihn gelangt. Im Innern des Spazierplatzes findet ſich eine ſchattige Laube, deren Boden ſo eben und weich iſt, daß man auch mit unbekleideten Füßen umherwandeln kann. Viele Maulbeer- und Feigenbäume füllen den Garten, denn das Erdreich iſt dieſen Bäumen zuträglich, während

es den übrigen ſchadet. Ein vom Meere entferntes Speiſezimmer erfreut ſich dieſes Anblicks, der jenem der See nicht nachſteht: an der Hinterſeite hat es zwei Gemächer, unter deren Fenſtern das Veſtibulum der Villa und ein fruchtbarer Garten für den gewöhnlichen Bedarf. Ihn umſchließt eine gewölbte Halle (Cryptoporticus), die beinahe einem öffentlichen Bau gleicht. Auf beiden Seiten ſind Fenſter, nach dem Meere zu viele, nach dem Garten zu wenigere, die alle ohne Schaden offen ſtehen, wenn der Tag heiter und die Luft ruhig iſt; nach der windſtillen Seite nur, wenn Winde wehen."

„Vor der Halle erſtreckt ſich ein von Veilchen duftender offener Laubengang. Durch Rückwerfung der Sonnenſtrahlen mehrt der Cryptoporticus die Wärme, indem er gleicherweiſe den Nordwind abhält. So wie er auf der einen Seite Wärme verbreitet, ſo Kühlung auf der andern. So hemmt er auch den afrikaniſchen Wind und bricht die Macht des einen Windes mit der einen Seite, die des andern mit einer andern. Solche Annehmlichkeit gewährt er im Winter, größere noch im Sommer. Denn vor Mittag kühlt er durch ſeinen Schatten den Laubengang, nach Mittag den nächſten Theil des Spazierplatzes und Gartens, kürzer oder länger, je nachdem der Tag zu- oder abnimmt. Die Halle ſelbſt iſt um ſo weniger dem Sonnenſtrahl ausgeſetzt, je höher die Sonne ſteigt. Durch ſeine geöffneten Fenſter ſtrömen die Weſtwinde herein, ſo daß niemals die Luft träge iſt und drückend. Am Ende des Laubenganges ſteht ein Gartenhaus: es iſt meine Liebe, ja wahrlich meine Liebe. Ich ſelbſt habe es errichtet. Es enthält ein ſonniges Zimmer (Heliocaminus), aus welchem ich Laubengang und Meer, die Sonne überall

erblicke. Auf der Seeſeite tritt in der Mitte der Wand eine elegante Niſche (Zotheca, eine Art Alkoven) zurück, welche durch Spiegelſteine und Vorhänge von dem Gemach abgeſchloſſen, oder mit ihm vereinigt werden kann. In derſelben ſtehen ein Bett und zwei Seſſel, zu Füßen das Meer, im Rücken die Villen, zu Häupten die Waldung, und nach allen drei Seiten zugleich oder vereinzelt die Ausſicht durch gleich viele Fenſter. Ein Schlafzimmer für die nächtliche Ruhe ſchließt ſich an, wohin nicht die Stimmen der Diener dringen, nicht das Rauſchen des Meeres, nicht das Toben des Unwetters, nicht das Leuchten der Blitze, nicht das Tageslicht, außer bei geöffneten Fenſtern. Der Grund dieſer gänzlichen Stille iſt, daß zwiſchen der Wand des Zimmers und Gartens ein ſchmaler Gang (Andron) ſich befindet und jeden Ton in ſeinem leeren Raume erſterben läßt. Bei dem Gemache iſt ein ganz kleiner geheizter Raum, der durch ein enges Fenſter die Wärme entweder verbreitet oder zurückhält. Hierauf ein Vorzimmer, dann ein Gemach, in welches die Sonnenſtrahlen zwar ſchräg hineinfallen, aber bis nach Mittag bleiben."

„Wenn ich in dies Gartenhaus mich zurückziehe, dünkt es mich, ich ſei ſelbſt außerhalb meiner Villa, und ich verweile dort mit einer wahren Luſt, namentlich während der Saturnalien, wenn der übrige Theil des Hauſes von dem lärmenden Geräuſch dieſer feſtlichen Tage widerhallt. So ſtöre ich nicht die Vergnügungen der Meinigen, ſie hindern mich nicht in meinen Beſchäftigungen. — Bei dieſem Reiz und dieſer bequemen Einrichtung fehlt ſpringendes Waſſer: aber es ſind mehre gegrabene Brunnen oder richtiger Quellen vorhanden, ſo nahe am Strande

daß es ein wahres Wunder iſt; denn wenn man nur wenig gräbt, ſtößt man gleich auf Waſſer, rein und nicht im Geringſten durch die Nachbarſchaft des Meeres verdorben. Die nahen Waldungen liefern Holz, alles Uebrige kommt von Oſtia. Einem an Mäßigkeit gewöhnten Manne könnte auch das genügen, was der nur durch eine Villa getrennte Ort darbietet, in welchem drei Bäder ſich befinden, zu welchen man für Geld zugelaſſen wird. Dies iſt eine große Bequemlichkeit, wenn plötzliches Eintreffen oder Mangel an Zeit nicht geſtatten, das Bad im eigenen Hauſe heizen zu laſſen."

„Das Ufer zieren in reizendem Wechſel bald zuſammenhängende, bald vereinzelte Villen, die, von der See oder vom Lande aus geſehen, einer Reihe von Städten gleichen. Selten iſt der Strand ruhig, öfter beſtürmen ihn die Wogen. Das Meer iſt freilich nicht reich an koſtbaren Fiſchen, aber es liefert vortreffliche Sohlen und große Krebſe. Meine Villa hat zudem Ueberfluß an ländlichen Producten, namentlich an Milch. Denn die Heerden kommen zu ihr, wenn ſie Waſſer und Schatten ſuchen. Scheint es dir, daß ich aus gerechten Gründen dieſe Einſamkeit verehre, bewohne und liebe? Wäreſt du nicht ſo ſtädtiſch geſinnt, auch du würdeſt nach ihr dich ſehnen. Sehne dich denn nach ihr! Möchte zu den großen und vielen Vorzügen meiner kleinen Villa der größte Reiz dadurch hinzukommen, daß du mein Gaſt würdeſt."

So beſchrieb der jüngere Plinius ſeine Villa. Eine lange Sanddüne hat ſich am Strande von Laurentum angeſetzt, zu welchem man auf dem breiten ſchnurgeraden Fahrwege gelangt, welcher von der Chigiſchen burgähnlichen Wohnung in Caſtel Fuſano aus dahin durch den

Wald führt. Eine Menge Gesträuchs ist aufgeschossen: sonst sieht man bis zur Mündung der Tiber keine Spur von Leben. Die Luft ist im Sommer verpestet, im Winter mild und weich. Das Castell ist durch die hohen Pinien vor den Wüstenwinden geschützt. Im J. 1713 wie im J. 1802 veranstaltete man Ausgrabungen in der Gegend: beide Male glaubte man auf Reste der Villa gestoßen zu sein. Das schon erwähnte Castell liegt zwei Miglien östlich von Ostia; der Weg führt zum Theil an Sümpfen vorbei durch sandige Wiesen. Der Name kommt schon im 11. Jahrhundert vor, wo das Land der Pauls-kirche gehörte. Vier Miglien weiter nach Osten liegt Tor Paterno, gewöhnlich für das alte Laurentum gehalten, wo

Rex arva Latinus et urbes
Jam senior longa placidas in pace regebat.

Das jetzige Gebäude ist ein alter Wachtthurm auf den Ruinen einer Villa der Kaiserzeit. Das ganze ehemalige Reich der Rutuler mit Ardea, des Königs Turnus Hauptstadt, gehört jetzt der Familie Sforza Cesarini.

In dieser Art war es mit den Villen der Alten beschaffen. Lassen Sie uns zu den neueren übergehen, an denen Rom unermeßlich reich ist, und die zum Theil noch innerhalb des Mauerkreises der Stadt sich befinden, zum Theil in der nächsten Umgebung, der fern liegenden, der Villa d'Este zu Tivoli, der Aldobrandini-Borghesischen bei Frascati, der Barberinischen bei Castel Gandolfo, des Chigischen Parkes und Palastes in Ariccia u. a. nicht zu gedenken. Zum Theil stammen sie noch aus guter Zeit. So Giulio Romano's anmuthiger Bau der Villa Madama auf dem Monte Mario, welche leider immer mehr

dem Untergange sich nähert; so die Villa di Papa Giulio vor dem Flaminischen Thore, welche etwas tief liegt und so den Reiz der schönen Aussicht entbehrt, welchen die meisten dieser Landhäuser genießen, welche aber im Innern eine sehr zierliche und geschmackvolle Architektur aufzuweisen hat und namentlich unter den Arcaden des Hofraums mit Arabesken der Schule des Zuccari geschmückt ist, welche an die des Rafael und Giovanni da Udine in den vaticanischen Logen erinnern. Die Deckengemälde in den Gemächern, meist mythologische Sujets, aus derselben Schule, sind minder bedeutend. Auf dem Janiculus liegt, jetzt unzugänglich, weil sie von einem Nonnenkloster angekauft worden, die vom Giulio Romano gebaute Villa Lante. Rafael's Casino, die nachmalige Villa Nelli (Olgiati), ein hübsches kleines Gebäude mit einem Porticus, ist jetzt in die große Villa Borgheſe, den gewöhnlichen Spaziergang der Römer, eingeschlossen, welche sich noch in neueren Jahren gegen die Porta del Popolo zu bedeutend ausgedehnt hat und in einem Casino eine ansehnliche Antikensammlung bewahrt. Die Villa Mattei, auf dem Cälius, welche längere Zeit dem Friedensfürsten gehörte und, wie man sagt, neuerdings für 6000 Scudi ausgeboten wurde, gewährt von einer Art Bastion aus, wo der Hügel steil abfällt und wo ein antiker Sarkofag unter dem Laubdach hochstämmiger Bäume steht, eine entzückende Aussicht über das südöstliche Ende Roms und auf die Albanerberge und die Ebene. Eine der schönsten Villen ist die schwer zugängliche Ludovisische auf dem Pincio, welche von dem berühmten Cardinal Lodovico Ludovisi, Gregor's XIV. Neffen, angelegt wurde und mit der ganzen Erbschaft des Hauses an die Buoncompagni

überging. Der Garten, im ältern Styl, iſt von großer Schönheit; in einem der Caſinos befindet ſich eine ſehr bedeutende Sammlung von Alterthümern, unter denen ich nur den berühmten Junokopf zu nennen brauche, in dem andern die Fresken des Guercino. Unter dieſen iſt das Deckengemälde namhaft zu machen, welches die Aurora vorſtellt, von einer Wirkung und Kraft der Farbe, welche im Fresco ſelten erreicht iſt, hinſichtlich der Compoſition aber etwas maſſiv und ſchwerfällig. Meiner Meinung nach iſt dies, wenn auch von einem großen Talent zeugende Werk doch in keiner Rückſicht dem Deckengemälde des Guido Reni im Gartenhauſe des Palaſtes Rospigliosi gleichzuſtellen, welches zu den allerglücklichſten und anmuthigſten Schöpfungen gehört, und in der Compoſition ebenſo viele Harmonie und Leichtigkeit zeigt, wie Schönheit in den Formen und Heiterkeit in der Farbe. Man ſieht den Sonnengott auf einem von muthigen Roſſen gezogenen Wagen, welchen die Horen umgeben, während ihm die Morgenröthe, Blumen ſtreuend, vorauseilt. Nächſt jenem Deckengemälde in der Villa Ludoviſi iſt noch vor Allem die Lunette bemerkenswerth, welche die Nacht darſtellt. Guercino hat das tiefe, kräftige Colorit ſeiner Oelbilder auch im Fresco zu erreichen geſucht, und der Verſuch iſt keineswegs mislungen.

Ich unterlaſſe es, von den vielen andern Villen zu reden, um ſo mehr als ſich wol von Zeit zu Zeit Gelegenheit darbietet, in der Fortſetzung dieſer Correſpondenz einer und der andern zu gedenken. Nur von der neueſten, noch nicht vollendeten, kann ich nicht ſchweigen. Es iſt die des Don Aleſſandro Torlonia vor Porta Pia. Torlonia iſt jetzt mit dem Fürſten Borgheſe ſo ziemlich

der Einzige in Rom, der auf neuere Kunſtwerke und Bauten viel verwendet. Zu gleicher Zeit mit der erwähnten Villa baut er ſeinen Palaſt in der Stadt (ehemals Bolognetti) am Ende des Corſo aufs glänzendſte aus, und richtet mit ſeinen Brüdern eine prachtvolle Familienkapelle in der Laterankirche ein. Durch dieſe Proben, die er von ſeinem Reichthum gibt, ſcheint er die Meinung bewahrheiten zu wollen, welche ſein auf dem Todbette liegender Vater von ihm und von dem nervus rerum hegte. Dieſer nämlich, welcher ſein glänzendes Vermögen ſelbſt geſchaffen, liebte ſeinen jüngſten Sohn am meiſten, weil er in ihm allein das Talent zu erkennen glaubte, den von ihm geſammelten Reichthum zuſammenzuhalten und nach Umſtänden zu mehren, was denn auch, des großen Aufwandes ungeachtet, geſchehen ſein ſoll. Mein Sohn, ſagte der Alte (welcher keineswegs beſonders gewählter und feiner Ausdrücke ſich zu bedienen pflegte), mein Teſtament iſt gemacht. Dein Bruder Marino erhält Bracciano und wird Duca. Für deinen Bruder Carlo habe ich eine Commende geſtiftet. Du, Aleſſandro, wirſt weder Duca noch Malteſerritter; aber du bekommſt die Bank, und kannſt dem Duca wie dem Commendatore ins Geſicht ſpucken.

Die ganze Villa iſt eine ſeltſame Misgeburt. Das Hauptgebäude iſt hülflos ſchwerfällig mit ſeiner übelverſtandenen antiken Architektur, während doch ein Landhaus ſo viele Gelegenheit darbietet, Fantaſie und Geſchmack im Bauſtyl an den Tag zu legen. Der Aufwand des koſtbarſten Materials, der feinſten Marmorgattungen, antiker Moſaiken, Bronzen, reicher Vergoldungen, einer Menge von Malereien, geht hier Hand in Hand mit dem ver-

kehrteſten Geſchmack in Architektur und Anordnung. Während ſonſt in Italien, dem Klima zu lieb, Alles groß und geräumig iſt, die Gemächer hoch und luftig, mit freien Corridors und Terraſſen, iſt hier unbegreiflicherweiſe ein wahrer Pygmäenpalaſt aufgebaut worden, ein Kämmerchen neben dem andern, enge und erdrückend. Selbſt Das, was wirklich ſchön iſt von Malereien und ſonſtigen Verzierungen, verfehlt ſeine Wirkung in dieſen verzwergten Räumen, wo man in den wenigſten Fällen einen günſtigen Standpunkt für deſſen Betrachtung gewinnen kann. Daher kommt es denn allerdings, daß es ausſieht, als habe ein reicher Mann der Kunſt einen Poſſen ſpielen wollen. Der Pferdeſtall iſt im Innern gothiſch verziert; wahrſcheinlich der erſte Verſuch dieſer Art, nicht blos in Italien, wo die meiſten Architekten ſich gegen dieſe Ketzerei des barbariſchen Mittelalters eng verbrüdert haben. Vielleicht iſt's aber auch nur eine Malice von Seiten eines dieſer soi-disant klaſſiſchen Eiferer, welche die nordiſchen Formen in den Stall verwies. Der Platz vor dem Landhauſe gewährt eine prachtvolle Ausſicht, wo die Sabinerberge das Panorama ſchließen. Im Umkreis der Villa finden ſich noch andere Bauten, darunter ein Amfitheater, welches eine ziemliche Zahl von Zuſchauern faſſen kann, moderne Ruinen und Nebengebäude. Von ganz anderer Art iſt der ſchon erwähnte Palaſt in der Stadt, von welchem faſt nichts Anderes ſtehen geblieben iſt, als die Mauern. Wenn er auch vielen in Rom an Umfang nachſteht, ſo wird er ſie doch wol ſämmtlich an Eleganz übertreffen.

Mehre der bedeutendſten Künſtler Roms ſind für Torlonia beſchäftigt, Maler und Bildhauer, und ich nehme

davon die Veranlassung, über den gegenwärtigen Zustand der Malerei einige Bemerkungen beizufügen, indem ich mir vorbehalte, die Sculptur ein andermal an die Reihe kommen zu lassen. Es haben sich in der neuern italienischen Malerei sehr verschiedene Einflüsse geltend gemacht. Der Classicismus, wenn man die französische, von den Italienern verfolgte Richtung vom Ende des vorigen Jahrhunderts so nennen kann, hat seine Hauptverfechter in Camuccini in Rom und Benvenuti in Florenz. Der Romanticismus, mit dem Venezianer Hayez an der Spitze, welchem Bezzuoli in Florenz und von den Jüngeren Podesti aus Ancona und Coghetti aus Bergamo in Rom nebst Mussini in Florenz sich anschließen. Zwischen beiden Richtungen stehe Sabatelli in Mailand und Nenci in Siena. Eine dritte Richtung, welche sich strenger an die ältern Meister, namentlich vom Anfange des Cinquecento, hält, verfolgen Minardi und seine Schule. Man kann Camuccini weder Talent, noch Studium, noch eine gewisse Virtuosität absprechen; er ist ein sehr gewandter Zeichner, ein gründlicher Kenner sogenannter künstlerischer Regeln, es fehlt ihm keineswegs an Mitteln und an Geschick, große Compositionen zu ordnen und Massen zu gruppiren: aber seine Bilder lassen so kalt, sie sind so leer und nichtssagend für das Gefühl, sie tragen so sehr ein blos conventionelles Wesen zur Schau, daß sie bei alledem höchst unerquicklich sind. In allen seinen Werken wird man gut gezeichnete Figuren und eine verständige Anordnung finden, aber keine Poesie, kein geistiges Durchdringen des Gegenstandes, kein wahres Leben. Es sind gar zu viel gewaltsame Stellungen darin, zu viel aufgerissene und glotzende Augen, zu viel Geschrei und Lamen-

tirem. Das Colorit iſt meiſt eintönig. Neben den blos franzöſiſch-theatraliſchen Gruppen und grellen Farben Benvenuti's iſt Camuccini indeß immer noch bei weitem der Vorzüglichere. Dieſelbe Leere, oder vielmehr eine viel größere, zeigen und erzeugen die Gemälde Fil. Agricola's. Und doch fehlt es ihm gewiß nicht an Schönheitsſinn, noch an Talent für die Form. Dies hat er namentlich in kleineren Werken dargethan, in Porträtgruppen italieniſcher Dichter und ihrer Geliebten, in einer h. Familie, Nachahmung eines unvollendeten Basreliefs des Michel Angelo (für die Herzogin von Sagan), worein er eine nicht gewöhnliche Schönheit mit Adel verbunden zu legen wußte. Seine Zeichnung iſt vielleicht nicht ſo correct wie die Camucciniſche (wenn man dies Verdienſt ja ſo hoch anſchlagen will), aber immer noch lobenswerth. Durch ſeine großen Altarbilder aber, wie die für den Lateran und für St. Paul beſtimmten, geht ein gewiſſes hohles, äußerliches Weſen, welches ihre ſonſtigen Vorzüge kaum würdigen läßt. Sein Colorit iſt nicht gerade zu tadeln, aber es mangelt ihm an Kraft und Tiefe.

Mehr als durch ſeine eigenen Gemälde hat Minardi als Lehrer gewirkt und dazu beigetragen, daß die Bewunderung Rafael's nicht in bloßen Fraſen beſteht, daß man zu einem, einerſeits naturgemäßern und einfachern, andererſeits ſtrengern Styl zurückkehrt. Es iſt damit ſchon bedeutend gewonnen: denn wohin der eigentliche Eklekticismus führt, hat das jüngſtvergangene Jahrhundert gezeigt. Sanguinetti in Perugia ſchließt ſich derſelben Schule an: ſo richtig er aber den Charakter jener Zeit erkennt und ſo gut er ihn in einzelnen Figuren wiedergibt, welche ich ſeinen etwas zu basreliefartig angeordneten größeren Compoſitionen

vorziehen möchte, so wenig ist er zur Ausführung eines Bildes geeignet, wäre es auch nur wegen seines durchaus verfehlten Colorits. Unter Minardi's Schülern ist besonders Consoni zu nennen, ein sehr geübter Zeichner. Von Capaldi und Gagliardi, deren ersterer sich gleichfalls dieser Richtung nähert, sind Fresken in der Kapelle der Villa Aldobrandini zu Frascati.

Diejenigen unter den jüngern Malern, welche das meiste Glück machen, sind Podesti und Cogbetti. Beide haben ein bedeutendes Talent, einen gewissen Reichthum der Fantasie, Farbensinn und nicht gewöhnliche Leichtigkeit. Podesti hat in der Villa und im Palast Torlonia Mehres al fresco gemalt, so eine Reihe Darstellungen aus der Geschichte des Bacchus und andere, die sich auf Jagdscenen und Diana beziehen. Man kann es nicht leugnen, daß diese kleinen Bilder glückliche Erzeugnisse sind: die Gruppirung ist mit großer Gewandtheit behandelt, es ist ein gewisser Aplomb darin und das Colorit ist kräftig. Auch in leichteren Allegorien, in Gruppen von Liebesgöttern u. s. w. zeigt er viel Geschick. Seine Oelgemälde möchte ich weniger hoch stellen. Vorerst scheint er mir in der Wahl seiner meisten Stoffe nicht glücklich zu sein, wenn auch gerade jetzt die in Italien herrschende Mode derartige Sujets vorzieht. Tasso, dem Hofe von Ferrara seine Gerusalemme vorlesend, Rafael, in Gegenwart Castiglione's, Giulio Romano's, Penni's u. A. dem Sigismund Conti das von ihm bestellte Gemälde der Madonna di Fuligno zeigend (für Herrn Cavezzati in Mailand), Dante in Giotto's Studio, indem er diesem Gegenstände für seine Compositionen angibt (für Herrn Adamoli zu Varese), dünken mich einestheils unglücklich gewählt, indem

ſie weder eine eigentliche Handlung noch einen das Gefühl anregenden Gegenſtand ausdrücken, andererſeits iſt in der Auffaſſung und Ausführung etwas völlig Modernes, Gemachtes und Künſtliches. Die Färbung iſt etwas grell. Giotto's Werkſtatt, nach Art eines eleganten Malerateliers des 19. Jahrhunderts eingerichtet, mit zur Schau geſtellten Bildern und bewundernden, andächtigen Kunſtfreunden, kommt mir gar zu komiſch vor. Für religiöſe Sujets ſcheint Podeſti's Talent ſich nicht zu eignen. Eine einigermaßen ernſtere Richtung hat Coghetti genommen. Sein Cyclus von Darſtellungen aus dem Leben Alexander's des Großen in der mehrgenannten Villa und ſeine Geſchichte der Pſyche im Palaſt Torlonia ſind von mehr denn einer Seite bedeutend. Die Compoſition iſt reich und ermangelt nicht einer gewiſſen Großartigkeit, und es zeigt ſich in ſeinen Werken ein heiteres und friſches Leben. Während er in dem erſteren Cyclus namentlich ſein Talent für effectreiche Gruppirung gezeigt hat, wie z. B. in dem Mittelbilde, auf welchem man Alexander's Triumfzug ſieht, zeichnen die Darſtellungen aus der Geſchichte der Pſyche ſich auch von Seiten der Zeichnung vortheilhaft aus. Sein Colorit iſt kräftig und harmoniſch. Es fehlt dieſen Künſtlern nur etwas mehr Ernſt der Geſinnung und reifere Ueberlegung, um Werke von höherer Bedeutung zu ſchaffen. So wie es jetzt ſteht, muß man immer anerkennen, daß ſie eine Richtung verlaſſen haben, welche, lediglich fremder Anregung folgend und alles Nationale abſtreifend, mit immer geringerem Glücke und immer mehr überhand nehmender Manier ſich mit der Natur und den wahren Kunſterforderniſſen in directen Widerſpruch geſetzt hat und für welche kein Heil zu erwarten

ſteht. Daß die Frescomalerei ſich bei dieſen jüngeren Künſtlern erhalten hat und von ihnen mit Glück und Gewandtheit ausgeführt wird, iſt gleichfalls ein gutes Zeichen. Ueberhaupt iſt man auch anderwärts in Italien dem Fresco treu geblieben, ſo wenig in einzelnen Fällen die Leiſtungen zu rühmen ſein mögen. Benvenuti malte zu Florenz einen prachtvollen Saal im Palaſt Pitti (die Thaten des Herkules) und die Kuppel der großherzoglichen Grabkapelle in S. Lorenzo (Darſtellungen aus dem Alten und Neuen Teſtament), Sabatelli in der nämlichen Stadt eine Decke in Pitti (der trojaniſche Krieg) und neuerdings die Kuppel der Kirche zu Valmadrera im Mailändiſchen (noch unvollendet), Nenci die Kapelle des toscaniſchen Luſtſchloſſes Poggio imperiale und einen Saal im Palaſt Chigi zu Siena u. ſ. w. Auch ſonſt in Privathäuſern ſieht man nicht ſelten Fresken ausführen.

Sonſt bleibt mir von hieſigen Künſtlern nicht viel zu ſagen. Denn ſolche aufzuführen, welche zeitweilig ſich in Rom aufhalten, liegt außerhalb meines Zweckes. Wäre es nicht der Fall, ſo würde ich bei dem Piemonteſen Cavalleri, bei den Neapolitanern Carta und Devivo und manchen Andern zu verweilen haben, wenn ich auch deren Richtung keineswegs rühmen kann. Genre und Landſchaft liegen hier ganz darnieder und Alles, was in dieſem Fache gut iſt, gehört Fremden an. Unter den einheimiſchen Landſchaftsmalern finde ich nur Baſſi zu nennen, ein mäßiges Talent, dem es indeß nicht an Naturſtudium und Wahrheit fehlt. Fallati zeigt in Thierſtücken Geſchick und Gewandtheit.

Da es mir hauptſächlich daran liegt, Ihnen Das vorzuführen, was ſich als nationale Erſcheinung betrachten

läßt, ſo übergehe ich die vielen in Rom lebenden Ausländer, Engländer, Teutſche, Franzoſen u. ſ. w. und begnüge mich damit, ſolche unter ihnen namhaft zu machen, welche ſeit längerer Zeit hier anweſend ſind und ſich einen bedeutenden Ruf erworben haben. Ich rechne zu dieſen die Engländer Severn und Williams, die Teutſchen Overbeck, Koch, Reinhart, Catel, Riepenhauſen, Joh. Veith, Marcò (Ungar) und von den Jüngern Riedel, Lindau, Folz, Pollak, den Franzoſen Ingres (Director der Académie de France), den genfer Porzellanmaler Conſtantin, welcher als der erſte in dieſem Kunſtzweige in Europa genannt werden muß, die Niederländer Noogd, Verſtappen, Teerlink (Landſchafter) u. m. a. Wenn ich Sie in die Thorwaldſen'ſche Sammlung neuerer Gemälde führen werde, wird ſich mir die Gelegenheit bieten, über einzelne Werke dieſer und anderer Künſtler zu reden. Für heute habe ich Ihnen doch ſchon genug von Land, Villen und Malern geſchrieben.

Zehnter Brief.

Die Armuth unter den niedern Classen in Rom ist sehr groß. Doch mag es wenige Orte geben, die in Hinsicht der Zahl, des Umfangs und der Bedeutung der Wohlthätigkeitsanstalten mit Rom sich messen können. Nirgend lebt ein verhältnißmäßig so großer Theil der Bevölkerung von Almosen: Almosen sind zwar sehr lobenswerth und gutgemeint, aber, zum System und für das Volk zur Ressource werdend, sind sie das schlimmste Palliativmittel. Es ist schon in den frühen mittelalterlichen Zeiten so gewesen. Der stete Wechsel von Herrschaft und Interessen, die grenzenlosen Unruhen, welche bis zur Hälfte des 15. Jahrhunderts Stadt und nähere Umgebung in anhaltende Verwirrung stürzten, die nie endenden Fehden der Barone untereinander, oder gegen die von einer oder der andern Partei begünstigten oder diese begünstigenden Päpste, die Verwüstungen in den Kriegen zwischen Kirche und Reich, der beispiellose Verfall nach der Verlegung des h. Stuhls, die unheilbare Verödung der Campagna — alle diese Erscheinungen trugen dazu bei, dem Besitz seinen Haltpunkt,

Sicherheit, zu nehmen, die Zahl der Bedürftigen täglich zu mehren, die Stadt zu einem Zufluchtsort des zu Grunde gerichteten Landvolks und eines Haufens zusammengelaufener Elenden aus allen Gegenden des mittlern Italiens zu machen, welche die Noth trieb, unter den Trümmern von Roms Größe einen Schlupfwinkel zu suchen. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts habe die Bevölkerung Roms bestanden in einem Häuflein Adeliger, welche die Theater, Grabmäler, Triumfbogen der alten Stadt in Festungen umgewandelt hatten, in zerstreuten Klostergemeinden, welche täglich den drohenden und zum Theil stattfindenden Untergang der ehrwürdigsten Denkmale des Christenthums vor Augen sahen, in einer den thätigen und regsamen Italienern jener Zeit durchaus unähnlichen und von ihnen verachteten Masse, und von Armen, Elenden, Abenteurern, deren Hütten aufgebaut waren aus den Steinen, die sie den antiken Palästen und Bädern entrissen, gemauert mit dem Kalk, den sie durch die Verbrennung der antiken Marmorblöcke und Kunstwerke gewannen — roh, wüst, unruhig, blutgierig, Keinem gehorsamend, der nicht mit eisernem Schuh auf ihren Nacken trat: eine gesetzlose Horde, aber kein Volk. Da war keine Spur von dem Aufschwunge, von dem Gefühl, das ganz Italien elektrisirte von den Alpen bis zu den äußersten Marken Umbriens und wiederum im Süden; keine Spur von der Lebensfülle in Wissenschaft und Kunst in politischer und bürgerlicher Gestaltung, in Gewerb und Verkehr, welche auch in kleinen Staaten und Städten das Volk in Bewegung setzte und so erstaunliche Erscheinungen ins Dasein rief. Der Römer blieb elend, ab-

geschlossen, ungebildet, während der Toscaner, der Ligure, Lombarde, Venetianer den Welthandel in Händen hatte und die schönsten Lorberblätter von dem immergrünen Baum des Wissens pflückte, während seine Städte emporwuchsen in Herrlichkeit. Der Himmel schien Rom strafen zu wollen für seinen vergangenen Uebermuth. Währte es lange noch, so blieb nichts als der große Name. Aber die Weltstadt sollte nicht untergehn.

Es ist Zeit, den eigentlichen Gegenstand, über den ich Ihnen heute schreiben will, specieller ins Auge zu fassen. So wenig auch manche Päpste Grund hatten, die Römer zu lieben, so waren doch viele unter ihnen sehr thätig für Rom. Wären sie eher aus Frankreich zurückgekehrt, hätte das Schisma nicht die Kräfte getheilt und eine großartige Wirksamkeit verhindert, das Mittelalter würde minder dürftig in den Hintergrund treten. So wie's jetzt steht, sollte man, statt zu klagen und geringschätzig wegzuwerfen, dankbar anerkennen, was unter ungünstigen Verhältnissen gewirkt worden ist. Päpste und Cardinäle aus großen Familien, wie Privatleute, thaten viel für öffentliche Anstalten, und nachdem Rom seine Weltstellung, als Mittelpunkt der Christenheit, wieder eingenommen hatte und mit jedem Jahre eine, zwar im Grunde wenig selbständige, aber, wenn ich so sagen darf, naturalisirte Blüte mehr und mehr entwickelte, übte es eine gewaltige Anziehung auf alle Länder und Völkerschaften Europas aus, und wurde von allen colonisirt. Es ist dies ein der Beachtung werthes Moment für die Geschichte der Stadt und ihrer öffentlichen Einrichtungen. Mit dem ältesten der jetzt noch bestehenden Institute, dem großen Spital von Santo Spirito, beginnend, welches

durch Innocenz III. im Jahre 1198 begründet ward, geben wir alle Jahrhunderte hindurch, nur wenige Stiftungen findend im 13. und 14., die zahlreichſten im 16. und 17., der Zeit der großartigen Regeneration des Katholicismus und des kirchlichen Sinnes. Aber auch die neuere Zeit geht nicht leer aus. Es läßt ſich im Voraus erwarten, wenn man bedenkt, wie wohlthätig einzelne Päpſte auch in andern Provinzen des Kirchenſtaats wirkten. Ließ doch Pius VI. eine ganze Ortſchaft bauen (S. Lorenzo nuovo, an der Straße von Bolſena nach Acquapendente), um einer nicht geringen Zahl ſeiner Unterthanen die Möglichkeit zu verſchaffen, eine fieberreiche Gegend mit geſunden Wohnplätzen zu vertauſchen.

Im Rione Borgo, auf dem rechten Flußufer, dehnt ſich von der Engelsburg bis zum Thore, welches zur Lungara führt, die endloſe Façade der Gebäude von Santo Spirito hin, erſt das eigentliche Spital, dann der unter Gregor XIII. gebaute Palaſt für die Adminiſtration, endlich die von Anton von San Gallo unter Paul III. gebaute Kirche. Ina, König von Weſſex, ſoll hier im Jahre 717 ein Hoſpiz errichtet haben, welches die Schola Saxonum geheißen wurde: davon der Beiname in Sassia. Den Grund zu dem gegenwärtigen Kranken- und Findelhauſe legte, wie ſchon oben bemerkt, Innocenz III. (aus dem Hauſe der Grafen von Segni) — Vaſari ſtellt es im Leben des Arnolfo als eine Vermuthung hin, daß der aretiniſche Baumeiſter Marchionne, dem er in Rom viele Werke zuſchreibt, dabei thätig geweſen ſei. Ein frommer Mann, Namens Guido von Montpellier, welcher in ſeinem Vaterlande einen Hoſpitaliterorden geſtiftet hatte, der nach dem heiligen

Geiſt benannt wurde, übernahm die Leitung der neuen Anſtalt: anfänglich wurden dieſen Spitalbrüdern auch Frauen als Wärterinnen beigeſellt, die nach derſelben Regel lebten. Mit beiden ward eine Geſellſchaft von Laienbrüdern vereinigt, welche, im 15. Jahrhundert von Neuem ins Leben gerufen, noch jetzt wohlthätig wirkt. Die bedeutendſte Umgeſtaltung wurde der Anſtalt unter Sixtus IV. zu Theil, der durch Baccio Pintelli im J. 1471 einen Umbau vornehmen ließ. Dem von Letzterem erbauten großen Saal von 564 Palmen Länge, 55½ Palmen Breite, 60 Palmen Höhe, fügte Palladio eine Kuppel hinzu. Alexander VII. ließ einen kleinern Saal daranſtoßen, Benedict XIV. einen dritten von 414 Palmen Länge, ſowie ein anatomiſches Theater und Cabinet. Ein von dem bisherigen durch die Straße getrenntes neues Local baute Pius VI.; unter Pius VII. wurde eine eigentliche kliniſche Anſtalt eingerichtet. Faßt man alle dieſe verſchiedenen Abtheilungen zuſammen, ſo ergibt ſich die Zahl von 1616 Betten: in Wahrheit eine coloſſale Anſtalt, die wenige ihres Gleichen haben möchte. Bedenkt man indeß, zu wie vielen und großen Nachtheilen die Anhäufung einer ſo ungewöhnlichen Menge von Kranken in demſelben Raume Veranlaſſung geben kann, ſo dürfte man eher eine Vertheilung als eine ſolche Concentrirung für zweckmäßig halten.

S. Spirito iſt namentlich für die Fieberkranken beſtimmt. Ich habe Ihnen ſchon über Roms Fieber und ihren alten Ruf geſchrieben. Die Stadt iſt reich daran, reicher das Land. Am meiſten ſind die Lavoranti der Krankheit unterworfen. Kommt der September heran, ſo werden ſie ſcharenweiſe in das Spital gebracht, nicht

ſelten in dem allerklägſichſten Zuſtande. Auch eine Menge der armen Bewohner der Stadt theilen daſſelbe Schickſal. Jeder Fieberkranke wird aufgenommen, ohne daß es einer beſondern Anmeldung oder Erlaubniß bedürfte. Die Zahl iſt zu Anfang des Herbſtes immer die größte. In einem Zeitraume von 10 Jahren betrug die Durchſchnittszahl der jährlich in S. Spirito verpflegten Kranken 11,903. Am höchſten belief ſie ſich im J. 1831, wo man 18,476 Kranke zählte. Die Geſammtzahl während dieſer Epoche war 119,037; die Geſammtzahl der Todesfälle 8415, alſo 7^{10} vom 100.

Was nun die innere Einrichtung des Spitals betrifft, ſo iſt vorerſt die Nahrung je nach dem Zuſtande des Kranken verſchieden — von einfacher Fleiſchbrühe mit dem Gelben vom Ei (dem Bedürfniſſe nach 2 — 3 Mal des Tages gereicht) bis zu zwei täglichen Mahlzeiten, die aus Suppe, 3 Unzen Fleiſch, 6 Unzen Brot, etwas gekochter Cichorie und Wein beſtehen. Als Getränk iſt Gerſtenwaſſer mit Süßholzwurzel im Gebrauch, das ſtets in den Sälen warm gehalten wird. Die Heizung wird durch Röhren bewerkſtelligt, welche von den in der Mitte der Krankenzimmer ſtehenden Oefen ausgehen. Für Reinlichkeit iſt durch ſtrenge Vorſchriften geſorgt, die ſorgſam beachtet werden. An den Decken ſind Luftlöcher zur Lufterneuerung angebracht. — Die Direction des Inſtituts*) iſt einem Prälaten anvertraut, dem dadurch eine

*) Unter der franzöſiſchen Adminiſtration wurde über ſämmtliche Spitäler eine Generaldeputation geſetzt. Pius VII. und Leo XII. behielten dieſelbe bei und Letzterer gab ihr eine neue Geſtaltung. Unter Pius VIII. aber wurde ſie wieder aufgelöſt,

hohe Stellung wird und welcher den Titel eines Commendatore von S. Spirito führt. Gegenwärtig iſt es Monſignor Cioia. Unter ihm ſtehen Canonici von demſelben Orden, welchen die verſchiedenen Zweige der Adminiſtration und der Kirchendienſt anvertraut ſind. Zwölf Capelläne leſen täglich Meſſe in den verſchiedenen Krankenſälen, ertheilen die Sacramente, ſtehen den Sterbenden bei. Auch die Mönchsorden ſenden einer beſtimmten Ordnung nach Beichtväter hin. Fromme Brüderſchaften leiſten Liebesdienſte: nicht immer aber ſoll die That dem guten Willen entſprechen. Die Verwandten und Freunde der Kranken können dieſe vor und nach Mittag beſuchen. Den ärztlichen Dienſt verſehen vier Aerzte und zwei Chirurgen mit ihren Aſſiſtenten und einer beſtimmten Zahl Praktikanten der Klinik. Die Apotheke iſt groß und für Rom gut eingerichtet. — Die jährlichen Einkünfte der Anſtalt belaufen ſich auf 85,000 Scudi, wovon 50,000 blos von dem mit dem Spital verbundenen Findelhauſe in Anſpruch genommen werden. Die Regierung gibt einen jährlichen Zuſchuß von 36,000 Scudi.

Ich habe über das Spital von S. Spirito mit einer gewiſſen Ausführlichkeit geſchrieben, ſowol weil es das erſte und bedeutendſte unter allen römiſchen Krankenhäuſern, als weil die Einrichtung in den meiſten übrigen, in Hinſicht auf Nahrung u. ſ. w., ſo ziemlich dieſelbe iſt. Bei dieſen kann ich mich alſo kürzer faſſen. Wie S. Spirito für die fieberkranken Männer, ſo iſt das Late-

und mit ihr nahm auch das in alle Krankenhäuſer eingeführte gleichmäßige Verfahren ein Ende.

ranenſiſche Spital (Archiospedale del S.S. Salvatore) für die Frauen beſtimmt. Der Cardinal Johann Colonna ſtiftete es im J. 1216 (unter Innocenzens Nachfolger Honorius III. aus dem Hauſe Savelli) bei einer Kirche, in welche Honorius I. ſein Vaterhaus umgewandelt hatte, auf dem Cälius, am Anfange der Straße, welche vom Lateransplatz nach dem Coloſſeum führt. Es ward ſpäter erweitert, und zählt gegenwärtig 578 Betten. Die Durchſchnittszahl der Kranken in einem Jahre beläuft ſich auf 2528, die mittlere Zahl der Sterbefälle 242. Frauen ohne Unterſchied der Nation und Religion, ſie mögen an acuten oder chroniſchen Krankheiten leiden, werden zu jeder Zeit aufgenommen. Dies Spital wird von den Barmherzigen Schweſtern bedient. Im Jahre 1821 führte die nun verſtorbene Fürſtin Doria Pamfili (eine geborene Orſini aus dem Hauſe der Herzöge von Gravina), durch ihren wohlthätigen Sinn zu vielen milden Werken veranlaßt, die soeurs grises des h. Vincenz von Paul in Rom ein, deren Congregation von dem regierenden Papſte beſtätigt ward. Wie anderwärts iſt auch hier ihr Wirken ſegensreich. Mit Aufopferung aller weltlichen Genüſſe ſtehen ſie Tag und Nacht den Kranken bei und verrichten die ſchwerſten Dienſtleiſtungen. — Die Verwaltung wird von einer Deputation beſorgt, an deren Spitze der Cardinal Sala ſteht. Die Einkünfte belaufen ſich auf 32,000 Scudi, wovon indeß 14,400 von der Regierung beigeſteuert werden. Ein Kranker koſtet täglich 2½ Paul.

Das am Corſo gelegene Spital S. Giacomo in Auguſta, von dem nahen Mauſoleum Auguſt's ſo genannt, wurde durch Teſtamentsverfügung des Cardinals

Jacob Colonna im J. 1338 (unter Benedict XII. — Jacob Fournier von Saverdun) geſtiftet. Unter Pius VII. ward eine Schule für die chirurgiſche Klinik damit verbunden. Es hat zwei Abtheilungen, für Männer und Frauen. Verwundete und die an Haut- und geheimen Krankheiten Leidenden werden hierher gebracht. Die Zahl der Betten iſt 356, die mittlere Zahl der Kranken 1625. Die Einkünfte betragen 13,240 Scudi, der Zuſchuß aus dem Schatze 16,760. — Das Spital der Conſolazione, im Thal hinter dem Tarpejiſchen Felſen gelegen, iſt ſehr alten Urſprungs, verdankt aber ſeine jetzige Geſtalt einem Manne, deſſen Namen Sie hier kaum zu begegnen erwarten dürften, Cäſar Borgia, Herzog von Valentinois, und Papſt Alexander VIII. (Peter Ottobuoni, 1689 — 1691). Es iſt für Verwundete beider Geſchlechter beſtimmt, hat 156 Betten, jährlich im Durchſchnitt 826 Kranke, 8350 Scudi Einkünfte und 3750 Scudi Zuſchuß von der Regierung. — S. Gallicano, für Hautkranke beider Geſchlechter, iſt in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande nicht eher als 1724 unter Benedict XIII. (Vincenz Maria Orſini) eingerichtet worden, ſtammt aber von einem alten Spital für Ausſätzige. Es hat 238 Betten, im Durchſchnitt jährlich 349 Kranke, 2600 Scudi Einkünfte und 10,000 Scudi Zuſchuß. S. Rocco, 1500 von einer frommen Geſellſchaft gegründet, iſt für die Gebärenden, mit 20 Betten, und nimmt jährlich etwa 170 auf. Das Narrenhaus, S. Maria della pietà dei poveri pazzi, ſtammt von 1548, und ſteht mit dem Inſtitut von S. Spirito in Verbindung. Es iſt für 420 Perſonen eingerichtet und hat in einem Jahre die mittlere Zahl von 495. Geſammteinkünfte: 15,000

Scudi. Noch iſt das Convalescentenſpital der SS. Trinità dei pellegrini zu nennen. Der urſprüngliche Zweck dieſer Stiftung des h. Filipp Neri (1548) war die Aufnahme der armen Pilger, welche Rom in den Jubileumsjahren zu beſuchen pflegen. In gewöhnlichen Zeiten ſollte das Haus auch dazu dienen, die aus den Spitälern als geheilt entlaſſenen, aber noch ſchwachen armen Leute beider Geſchlechter zu beherbergen. Das Gebäude iſt geräumig, reicht indeß bei Jubileen keineswegs hin: in den Refectorien können 944 Perſonen zugleich geſpeiſt werden. Die mittlere Zahl um Oſtern iſt 400. Die Convalescenten verweilen gewöhnlich drei bis vier Tage. Eine Brüderſchaft, deren Mitglieder rothe Kapuzen tragen, verſieht den Dienſt. Die Durchſchnittszahl der im Laufe eines Jahres in das Hoſpiz Aufgenommenen beträgt 8390 Individuen, die Einkünfte 18,000 Scudi.

Dieſe ſind die öffentlichen Spitäler und Hoſpizien, deren Einkünfte von eignen Gütern ſich auf 99,190 Scudi belaufen, und zu denen die Regierung einen Zuſchuß von 94,000 Scudi leiſtet, ſo daß die Geſammtkoſten des Unterhalts 193,190 Scudi betragen. Die Geſammtzahl der Schlafſtellen (mit Ausnahme des Convalescentenſpitals) iſt 3284, die mittlere Zahl der im Verlaufe eines Jahres verpflegten Kranken 19,896. Mit Einſchluß der Convalescenten ſtellen ſich dieſe Summen auf 3772 und 26,286. Für die Bedienung (la Famiglia) ſind in ſämmtlichen Spitälern 381 Individuen. Die Zahl der Sterbefälle iſt im Durchſchnitt (nach zehn Jahren berechnet) 1367, ſo daß ſie ſich ungefähr wie 1 : 14¹/₂ ſtellt.

Neben dieſen öffentlichen Krankenhäuſern beſitzt Rom noch manche andere kleinere, die entweder für beſondere Innungen oder fremde Nationen beſtimmt ſind. Von einigen derſelben iſt nicht viel mehr denn der bloße Name geblieben. Ich führe ſie nur in der Kürze an. Das bedeutendſte iſt das Spital von S. Giovanni Calabita (oder der Benfratelli — d. i. Fate bene fratelli) auf der Tiberinſel. Den Spaniern gehört S. Maria von Monſerrat, den Portugieſen S. Antonio, den Lombarden S. Ambrogio e Carlo, den Florentinern S. Giovanni, den Lucheſen Sta. Croce e Bonaventura, den Bergamasken S. Bartolommeo, den Teutſchen Sta. Maria dell' Anima, den Polen S. Stanislao, der Apothekerzunft S. Lorenzo in Miranda, den Bäckern Sta. Maria von Loreto. — Für die Beſorgung und Behandlung armer Kranken in ihrer Wohnung iſt gleichfalls eine Einrichtung getroffen. Die Limosineria apostolica, ihrem Urſprunge nach den älteſten Zeiten angehörend, welcher Innocenz XII. (Pignatelli, 1691 — 1700) ihre jetzige Geſtalt gab, hält 11 Aerzte und 10 Wundärzte und liefert zugleich die Arzneien. Sie hat 7000 Scudi Einkünfte. Eine Geſellſchaft von Frauen zur Krankenpflege, nach dem Muſter der von S. Vincenz von Paul geſtifteten, trat 1820 ins Leben.

Nach den eigentlichen Krankenhäuſern kommen nun die Findel- und Waiſenhäuſer und die Hoſpizien für arme Alte an die Reihe. Ich bemerkte ſchon oben, daß mit dem Spital von S. Spirito das Findelhaus verbunden iſt. Es iſt das älteſte dieſer Art in Europa und wurde von Innocenz III. im J. 1198 geſtiftet. Ueber

Vor- oder Nachtheile ſolcher Anſtalten zu reden, iſt hier der Ort nicht. Die Kinder können entweder bei der Thüre des Hoſpizes niedergelegt, oder zu einem der Beamten gebracht werden; die Namen können mitgetheilt oder verſchwiegen werden. Auf Verlangen werden Empfangſcheine ausgeſtellt. Eine bedeutende Zahl Ammen bewohnen das Haus ſelbſt; die meiſten Kinder werden indeß aufs Land geſandt und kehren gewöhnlich erſt nach 8 — 10 Jahren in die Anſtalt zurück. Die Knaben werden dann in ein Hoſpiz nach Viterbo geſchickt und dort in irgend einem Handwerk unterwieſen, bis ſie das Alter von 21 Jahren erreichen, wo man ſie mit 10 Scudi entläßt. Die Mädchen bleiben zuſammen in einem großen Conſervatorium (wo gewöhnlich beinahe 600 ſind), mit mancherlei Arbeiten beſchäftigt, bis ſie heirathen oder ins Kloſter gehen. In der Einrichtung dieſer Anſtalt könnte Vieles verbeſſert werden. Die Sterblichkeit unter den kleinen Kindern iſt ſehr groß: oft kommen die, welche man aus der Umgegend bis 50 Miglien weit herbeibringt, ſchon im kläglichſten Zuſtande an. Außer Rom haben im ſüdlichen Theil des Kirchenſtaats nach Viterbo, Orvieto und Perugia Findelhäuſer. Um eine Ueberſicht des Beſtandes der Anſtalt zu geben, theile ich einen Auszug aus den Tabellen des Jahres 1833 mit. Zu Anfang deſſelben betrug die Geſammtzahl der Findlinge 1552. Im Laufe des Jahres kamen hinzu 804 und ſtarben 580. Den Eltern zurückgegeben wurden 40. Die Einkünfte betragen 30,000 Scudi.

Das Waiſenhaus zu Sta. Maria in Aquiro wurde 1540 geſtiftet und im Laufe der Zeiten vielfach umgeſtaltet. Es iſt zur Aufnahme von 50 Knaben

beſtimmt, die ſich meiſt den Studien widmen. Die Direction iſt einem Cardinal anvertraut, der Unterricht den Padri Somaſchi. Die Einkünfte belaufen ſich dem Namen nach auf 14,500 Scudi, wovon kaum ein Drittel dem Inſtitut zu Gute kommt.

Ich muß mir vorbehalten, Sie ein andermal in das Hoſpiz von S. Michele zu führen, denn daſſelbe iſt ſo umfangreich und die Zweige der Thätigkeit ſind daſelbſt ſo mannichfaltig, daß es zu einem beſondern Briefe Stoff darbieten wird. In der Kürze führe ich alſo zwei Waiſenhäuſer an, das des Tata Giovanni, 1784 geſtiftet, und das des Canonicus Manfredi, 1818 gegründet, jenes für 100, dies für dies 6 Kinder. Für verwaiſte Mädchen ſind zwölf verſchiedene Conſervatorien vorhanden, in denen 534 Individuen wohnen. Verſchiedene Induſtriezweige werden in dieſen Häuſern betrieben: Wollenarbeiten, Leinwandweberei, Stickereien u. ſ. w. Für arme Witwen gibt es mehre pie case. Das große Armenhaus iſt bei Sta. Maria degli Angeli, auf dem Platz der Diocletianiſchen Thermen, in einem ehemals zu Kornſpeichern beſtimmten Gebäude eingerichtet. Es verdankt ſeinen Urſprung dem dépôt de mendicité der franzöſiſchen Verwaltung, welches ſich im Palaſt des Lateran und dem Kloſter von Sta. Croce in Gerusalemme befand. Weder damals noch jetzt wählte man die geſundeſten Stellen der Stadt. Der jetzige Unterſtaatsſecretair für die auswärtigen Angelegenheiten, Monſigner Capaccini, deſſen Name nur mit ehrenvollen Erinnerungen gepaart iſt, machte ſich um dies Hoſpiz ſehr verdient. Es iſt ein Mittelding zwiſchen einem Arbeits- und Armenhauſe. Die Gemeinde der Männer zählt gegen 350

Mitglieder, worunter etwa 50 chroniſche Kranke. Sie ſteht unter Aufſicht der Brüder der chriſtlichen Doctrin (Frères ignorantins), welche, 16 an der Zahl, die Geſchäfte beſorgen. Die Kinder werden, bis ſie ein Handwerk lernen, im Leſen, Schreiben und der Religion unterwieſen. Schneider-, Schuſter-, Tiſchler-, Hutmacher-, Schloſſerarbeiten gehen aus dem Hoſpiz hervor. Die Werkſtätten ſind meiſtens Privatleuten in Pacht gegeben. Die Frauengemeinde zählt gegen 550 Mitglieder, worunter ſehr viele Alte, da ſie in dem Hoſpiz zu bleiben pflegen, wenn ſie nicht heirathen, oder ins Kloſter oder in Dienſt gehen. Die urſprünglich in Genua geſtiftete Congregation der Frauen des Calvarienberges ſteht dieſer Abtheilung vor. Der Cardinalpräfect der Subſidiencommiſſion leitet das Ganze. Die Einkünfte vom Verkauf der durch das Hoſpiz gelieferten Arbeiten betragen gegen 4000 Scudi, wozu die Regierung noch 35,000 hinzufügt. Es fehlt viel daran, daß die Einrichtung dieſer Anſtalt wäre, wie ſie ſein ſollte. — Für die aus den Gefängniſſen und Spitälern entlaſſenen Frauen von lüderlichem Lebenswandel gibt es drei Anſtalten (Ritiri), worin gegen 50 derſelben aufgenommen werden können. — Zum Schluſſe muß ich des Hoſpiziums für arme Geiſtliche erwähnen, welches vor beinahe 200 Jahren geſtiftet wurde und 10 Betten enthält.

Wenn nun die Anſtalten für die Aufnahme von Armen und Kranken ſehr zahlreich ſind, ſo ſind die Stiftungen zu andern frommen Zwecken es nicht minder. Ich nenne darunter vorerſt die öffentlichen Arbeiten (die ſogenannten Lavori di beneficenza, von welchen ich Ihnen bereits bei einer andern Gelegenheit ſchrieb); ein

Institut, welches bis zu den Zeiten Sixtus' V. reicht. Unter der französischen Administration stieg die Zahl der Arbeiter zu Zeiten auf 1800, und im Verlauf von vier Jahren wurden fünf Millionen Francs darauf verwandt. Nach Pius' VII. Rückkehr hörten sie auf; Leo XII. aber führte sie wieder ein. Jetzt beläuft die Zahl der an den öffentlichen Arbeiten Theilnehmenden sich auf 600; die jährlich darauf verwandte Summe ist 33,293 Scudi. Die Arbeiter werden bei den Ausgrabungen auf dem Forum, bei dem Neubau der Paulskirche, in der Eisenfabrik zu Tivoli und der Wollenmanufactur von S. Michele beschäftigt. — Die schon erwähnte päpstliche Limosineria vertheilt Almosen an Hausarme, sowie an Festtagen an Alle, welche sich nach dem Vatican verfügen, und an die Gefangenen in den Zuchthäusern. Sie hat jährlich gegen 23,000 Scudi zu vergeben. Die von Pius VII. und Leo XII. gegründete Subsidiencommission hat jährlich über 172,145 Scudi zu verfügen. Die Cassen der Datarie, der Breven und des Lotto sind zu Erlegung bedeutender Summen angehalten. Außerdem gibt es noch sechs verschiedene Stiftungen (zum Theil von Privatleuten) zu milden Zwecken. Zum Behufe der Aussteuer armer Mädchen finden sich eilf Gemeinschaften, ohne die Zuschüsse von der Lotterie und dem vaticanischen Capitel zu rechnen. Die Einkünfte betragen zusammen 37,255 Scudi, die Zahl der Ausgesteuerten 896 im Jahre. Die bedeutendste darunter ist die Archiconfraternität der Santissima Annunziata, unter Pius' II. Regierung von dem Cardinal Torrecremata, einem spanischen Predigermönch, gestiftet. Ich schreibe Ihnen wol ein andermal über die Feierlichkeit, welche bei Gelegenheit der Vertheilung der

Mitgaben in der Kirche Sta. Maria sopra Minerva stattfindet. Die mittlere Zahl der von dieser Brüderschaft ausgesteuerten Mädchen ist 400. — Die Erzbrüderschaft von Sanct Ivo bezahlt die Proceßkosten für Arme; zwei andere sind der Unterstützung armer Gefangener gewidmet. Endlich die Compagnia della Misericordia, von Innocenz VIII. (Cibò) 1488 gestiftet, führt die Verurtheilten zum Richtplatz, begräbt ihre Reste und betet für ihre Seelen.

Ich bin am Ende der langen Reihe. Erlauben Sie mir nun eine Recapitulation und einen Rückblick. Die Zahl der Spitäler ist 19: ihre eigenen Einkünfte belaufen sich auf 99,240 Scudi, die Zuschüsse der Staatscasse auf 94,000 *). Jährlich werden im Durchschnitt 20,000 Kranke in ihnen verpflegt. Die Findel- und Armenhäuser aller Art sind 25 an der Zahl: ihre Einkünfte von Stiftungen betragen 143,082 Scudi, die Zulagen des Staates 59,396. Die Zahl der Individuen, welche in ihnen wohnen, ist 4423. Die Stiftungen für Dotationen armer Mädchen haben im Ganzen über 42,555 Scudi zu verfügen. Etwa 50,000 Individuen erhalten Almosen aus öffentlichen Stiftungen. Rechnen Sie alles dies zusammen, so erhalten Sie Zahlen, welche sehr hoch sind, wenn man bedenkt, daß die Bevölkerung Roms 153,000 nicht übersteigt. Freilich kommt auch

*) In Betreff der Summen muß ich bemerken, daß nur solche aufgeführt und berechnet worden sind, welche von Monsignore Morichini, dessen Werk Degli Istituti di pubblica carità mir als Wegweiser diente, ermittelt werden konnten. Alle übrigen sind weggelassen. Die wirklichen mögen sich also weit höher belaufen, als die in dem Briefe angegebenen.

ein großer Theil der meiſt ganz armen Oertchen der Umgebungen hier mit in Betracht. Rom ging Europa voran in ſeinen Wohlthätigkeitsanſtalten: indem es ſie der ganzen Chriſtenheit widmete, zeigte es ſich im ſchönſten Sinne als ihr Centrum. Unter den Päpſten hat es wenige gegeben, die nicht dazu beitrugen, die zahlreichen Anſtalten durch neue zu vermehren. Auch die großen Familien wie der Mittelſtand ſind bis auf unſere Tage darauf bedacht geweſen, dies ſchöne Beiſpiel nachzuahmen. Alles das muß rühmend anerkannt werden. In Rom wird dem Armen beinahe das Doppelte von dem gegeben, was er in Paris erhält.

Vermindert ſich in Rom das öffentliche Elend? Ich glaube nein. Es iſt eine ernſte Betrachtung, aber näher darauf einzugehen liegt mir jetzt fern. Wohlthätiger Sinn verdient gewiß gerühmt zu werden, und er zeigt ſich hier von einer glänzenden Seite. Aber wir ſtoßen leider auf ein großes Dilemma. Der Bettler glaubt ein Recht zu haben auf das Almoſen, das die milde Hand ihm reicht. Bei einer von Natur arbeitſcheuen Bevölkerung muß dies zu den ſchlimmſten Folgen leiten. Vater und Mutter betteln oder ſind im Armenhauſe; die Kinder liegen auf der Straße und betteln auch. So geht es von einer Generation zur andern. Almoſen helfen nie der Armuth ab. Rom würde ſonſt einen ſehr verſchiedenen Anblick darbieten!

Eilfter Brief.

Man ſieht in Rom viele alte Gemälde, bei Thorwaldſen aber die einzige Sammlung neuerer, welche irgendwie in Betracht kommen kann. In zwiefacher Hinſicht iſt dieſelbe gerade hier wichtig. Einmal, weil es überhaupt an Werken der neueren Kunſt des Auslandes fehlt, wenn ich die teutſchen Fresken der Villa Maſſimi und der vormaligen Bartholdiſchen Wohnung ausnehme; ſodann, weil man in dieſer mit ſo viel Takt als Geſchick angelegten Sammlung den Fortgang dieſer Kunſt während der letzten 40 Jahre ziemlich vollſtändig verfolgen kann. Anderwärts wäre es ſchwer, vielleicht unmöglich geweſen, eine ſolche Galerie zuſammenzuſtellen. Rom, der Mittelpunkt, in welchem die von allen Seiten hervorbrechenden Strahlen der modernen Kunſt ſich wenigſtens zeitlich concentriren, iſt der einzige Ort, wo dies zu erreichen war, und Thorwaldſen's hohe Stellung als Künſtler machte es ihm möglich, für ſeine Sammlung auch Werke von Meiſtern zu erhalten, die man ſonſt nicht leicht in den Salons von Privatleuten antrifft, während ſein langer

Aufenthalt in Rom ihn der Reihe nach mit Allen in Berührung brachte, die längere oder kürzere Zeit in seiner Nähe verweilten.

Ich beginne mit der Geschichtsmalerei. Hier ist es, wo mir vorerst die großartigen Compositionen des Schleswigers Asmus Jacob Carstens (geb. 1754, gest. 1798) entgegentreten: keine Oelgemälde, sondern Zeichnungen, zum Theil Originale, zum Theil Copien von Koch und Thorwaldsen selbst. Einer Zeit angehörend, wo die Kunst einer großen Revolution entgegenging, wo die Einen den unerfreulichsten und erkältendsten Eklekticismus aufrecht zu halten strebten, die Andern die Antike hervorsuchten, aber, statt in ihr Wesen einzudringen, die bloße Aeußerlichkeit aufnahmen und Modellacte mit Helm und Toga malten: suchte Carstens sich einen eignen Weg zu bahnen. Das Ziel, nach welchem er strebte, blieb unerreicht — der Ungunst der Verhältnisse, seines nicht langen Lebens, des Mangels an gründlicher Jugendbildung, sowie einer gewissen Einseitigkeit wegen, wozu seine Abneigung gegen Alles, was Schule heißt, ihn verleitete. Aber der Geist des Alterthums ist lebendig in seinen Werken. Zu den vorzüglichsten unter denselben rechne ich sein Gastmal der Filosofen: ich habe immer eine griechische Composition zu erblicken geglaubt, wenn ich es vor mir sah. Es ist darin ein Abstreifen der Aeußerlichkeit, ein Vergeistigen des Gegenstandes, ein Verneinen des Ich des Machenden, wie es nur selten vorkommt. Die Carstens'schen Zeichnungen (von denen ich mehre und sehr interessante in Weimar in der großherzoglichen Sammlung gesehen habe) sind bisweilen unscheinbar: er hat seine Figuren oft nur einfach mit der Feder umrissen

und alles Beiwerk verſchmäht; aber in Allem findet ſich die tiefſte Einſicht und die vollkommenſte Auffaſſung des Charakters, auch da, wo wir die Vollendung der Form oft mehr ahnen, als wirklich vor uns ſehen. Seine Fantaſie war reich und thätig, aber nicht ausſchweifend: davor bewahrte ihn auch ſein ausgebildeter Schönheitsſinn. In einer ſeiner Compoſitionen: der Gigantenſturm, iſt die Einwirkung des Buonaroti ſichtbar, aber Keiner wird ihm eine ärmliche Nachahmung irgend eines Meiſters vorwerfen. Bisweilen ſind ſeine Stellungen gewagt, ſeine Zeichnung unrichtig: aber er entſchädigt dafür reichlich durch ſeine einſichtsvolle und immer angemeſſene wie natürliche Gruppirung. Sein Perſeus, nach der Befreiung der Andromeda von den Aethiopiern umringt, iſt mehr originell als eigentlich ſchön, und vielleicht etwas zu grell in der Auffaſſung. Auch Charon erinnert an Michel Angelo. Die Nacht, der Urſprung des Lichts, Jaſon, Oedipus und Theſeus zeugen von ſeiner Fruchtbarkeit und von der Vollkommenheit, womit er ſich das Alterthum angeeignet. Franceſca und Paul, Dante'n und ſeinem Führer erſcheinend, eine große, reiche Scene, voll der ſchönſten Motive, wobei die Schwierigkeit im Schweben und der Bekleidung der Hauptperſonen indeß nicht ganz überwunden iſt. Das goldene Zeitalter iſt von Catel in Oel ausgeführt; die Landſchaft überwiegt vielleicht etwas zu ſehr, wenn der Charakter eines hiſtoriſchen Gemäldes feſtgehalten werden ſoll.

Von Joſef Anton Koch werde ich ſpäter mehr zu reden Gelegenheit haben, wo von der Landſchaft die Rede ſein wird. Eine einzige hiſtoriſche Compoſition iſt von

ihm vorhanden: Der Tod Guido's von Montefeltro*). Es ist die Scene, welche im XXVII. Gesange der Hölle beschrieben ist. Der tapfere Graf, von dem die toscanischen Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts so viel reden, dessen Werke „non furon leonine ma di volpe", starb im Geruch großer Frömmigkeit als Franziskanermönch zu Assisi, aber Dante läßt, meineidigen Rathes wegen, seine Seele vom Teufel holen. — Es ist eine sehr schöne Composition. Unter einem gothischen Gewölbe liegt er auf einer Strohmatte, neben ihm Geißel, Buch und Schädel, seine Linke auf einem Blatt mit den vom Papst Bonifaz zu ihm gesprochenen Worten:

„ — tuo cuor non sospetti;
Finor t'assolvo, e tu m'insegna fare
Si come Prenestrino in terra getti.
Lo ciel posso io serrare e disserrare —"**)

Zu seinen Häupten schwebt Sanct Franciscus, aber „ein schwarzer Cherub" beugt sich über den Todten und ergreift ihn bei dem Strick, der dessen Lenden umgürtet. Im Hintergrunde zieht durch den Kreuzgang eine Procession herein, vorn ein Diaconus mit dem Kreuz, zu beiden Seiten Knaben mit brennenden Kerzen, hinter denselben in doppelter Reihe betende und singende Mönche. Drei

*) Von Koch selbst mit einigen Veränderungen radirt.

**) Inf. c. XXVII. 100:

„Dein Herz laß sich nicht ängst'gen;
Von jetzt sprech' ich dich los, nun lehre du mich,
Wie Palestrina ich zu Boden werfe.
Den Himmel kann ich schließen und erschließen. —"

Engel ſchweben in der Luft; ein Teufel hält ihnen den Grund von Guido's Verdammung vor:

„Ch'assolver non si può chi non si pente.
Nè pentere e volere insieme puossi.
Per la contraddizion che nol consente.“*)

Die moderne religiöſe teutſche Schule iſt in der Thorwaldſen'ſchen Galerie weniger gut repräſentirt. Weder die Grablegung von Cornelius, noch Overbeck's Madonna mit dem Kinde, noch endlich W. Schadow's Kreuztragung ſcheinen mir auf einen ſehr bedeutenden Werth Anſpruch machen zu können. Von ihnen gibt es bei weitem wichtigere Werke unter den Fresken des Bartholdiſchen Hauſes auf dem Pincio (Bilder aus der Geſchichte Joſef's, des Sohnes Jacob's); von Overbeck namentlich noch die ſchönen Darſtellungen aus dem „Befreiten Jeruſalem“ in der Villa Maſſimi beim Lateran. Unter den gegenwärtig in Rom lebenden fremden Malern iſt Overbeck gewiß der ausgezeichnetſte: ich möchte ihn überhaupt für einen der größten Künſtler der neuern Zeit halten, ohne darum ſeine Werke für vollendet zu erklären. Ich weiß nicht, ob es ein gewiſſer Mangel an Formenſinn iſt, oder ob ich es in einer Beengung der Schule ſuchen ſoll, daß er bei ſo großer Zartheit der Conception und ſo ausgeſprochener geiſtiger Hoheit und Schönheit nicht einen Schritt weiter gegangen iſt. So wie jetzt

*) c. XXVII, 118:

„Entſühnt iſt nicht, wer nicht die Schuld bereut,
Man kann zugleich bereuen nicht und wollen,
Des Widerſpruches wegen, der's nicht zuläßt.“

ſeine ganze künſtleriſche Richtung in ſich vollendet und abgeſchloſſen daſteht, fromm, rein und keuſch, in der Auffaſſung bedeutend, die Idee lebendig ausſprechend: erſcheint ſie mir höchſt liebenswürdig, aber immer dünkt mich etwas zu fehlen. Und dies iſt gerade die Durchbildung der Form, die ich vermiſſe. Vielleicht wirft man mir ein, daß dies mich denn auch bei unſern Quattrocentiſten ſtören müſſe. Es iſt aber nicht dieſelbe Sache: ich möchte auch das, was mir Overbeck abzugehen ſcheint, nicht im entfernteſten mit der Befangenheit jener Alten in der Darſtellung des menſchlichen Körpers vergleichen. Die Zeichnungen Overbeck's ſind mir bei weitem lieber als ſeine Bilder, zum Theil, weil das eben Bemerkte in ihnen weniger ſichtbar iſt, zum Theil auch, weil ſeine Farbe meinem Auge etwas monoton und kraftlos vorkommt. In ſeinen Compoſitionen aber iſt ein überreicher Schatz enthalten, namentlich in denen bibliſcher Gegenſtände. Ich nenne vorerſt ſeinen poetiſchen Elias, der auf dem Flammenwagen durch die Lüfte fährt, den Einzug des Herrn in Jeruſalem (das in Lübeck befindliche Gemälde iſt mir unbekannt), Chriſtus ſegnet die Kinder, mit ſeiner ſchlichten Frömmigkeit und den anmuthvollen Bildungen der den Heiland umgebenden Kleinen, die ſchönen alten Köpfe in der Predigt Johannis, die einfache aber höchſt vollendete Gruppe der Ruhe auf der Flucht. Das große Bild, an welchem Overbeck gegenwärtig arbeitet: die chriſtliche Kunſt in ihrem Zuſammenhange mit der Religion, dürfte leicht ſein bedeutendſtes werden. Ich darf ſeine Indulgenz des h. Franciscus nicht übergehen, welche er auf Veranlaſſung des nun verſtorbenen Cardinals Galleffi in der

Kirche der Angeli bei Aſſiſi auf der Vorderwand der kleinen Kapelle der Portiuncula al fresco malte. Alle ſchönen Eigenſchaften und die ideelle Reinheit ſeines Styls finden ſich in dieſem vortrefflichen Werke wieder, das an die intereſſanteſte Epoche in der Entwickelung der Kunſt des Landes Umbrien erinnert, in welchem es eines der bedeutſamſten Monumente ſchmückt.

Ich muß zu der Thorwaldſen'ſchen Sammlung zurückkehren. Der Reichthum derſelben beſteht minder in hiſtoriſchen Bildern als in andern Fächern. Von Riepenhauſen finden wir zwei kleine Bilder, zu ſeinem Cyclus aus dem Leben Rafael's gehörend: Bramante, wie er den jungen Künſtler dem Papſt Julius vorſtellt, und Rafael, die Geſtalt der Madonna di S. Siſto im Traume ſehend. Es iſt in beiden etwas Conventionelles, welches mit dem Mangel an Handlung zuſammenkommend ſchadet. Von Blunk, einem Dänen, Noah's Familie, in dem Augenblicke, wo die ausgeſandte Taube das Oelblatt zurückbringt, nicht ohne Talent für Gruppirung; von Hopfgarten aus Berlin: der h. Eliſabeth Roſen, ein hübſches Bildchen, aber etwas kokett und geziert für Zeit und Gegenſtand. Correggio's Tod, von A. Küchler, ſtellt die Schlußſcene des Oehlenſchläger'ſchen Dramas dar. Des Sängers Fluch, von Foltz aus Bingen, iſt nur Skizze, aber reich und gut gedacht. In den Compoſitionen dieſes jungen Künſtlers iſt Poeſie und viel von dem, was den Geiſt der nordländiſchen Romantik charakteriſirt. Seine harrende Königstochter (nach dem Schiller'ſchen Gedicht: der Taucher) iſt ſchön aufgefaßt, wenn auch die Ausführung nicht ganz befriedigt. — Von einem einzigen

Landsmanne finde ich eine hiſtoriſche Compoſition: des Täufers Predigt in der Wüſte, von Sanguinetti in Perugia. Die Anordnung iſt vielleicht etwas zu basreliefartig. Dieſer Maler iſt unter den neuern Italienern einer derjenigen, in denen die Rückkehr zu dem einfachen, reinen Styl und das Verſtändniß Rafael's ſichtbar iſt. Unter ſeinen Studien habe ich namentlich manche verdienſtvolle allegoriſche Figuren geſehen, nach der Weiſe jener in den Stanzen gewiſſermaßen als Standbilder behandelt. Leider iſt an ſeinen Oelbildern die Farbe unnatürlich und unangenehm.

Nur im Vorbeigehen ſei von den Bildniſſen die Rede. Das vortrefflichſte und intereſſanteſte derſelben iſt Thorwaldſen's eignes Portrait, von Horaz Vernet. Er iſt dargeſtellt in dem Augenblicke, wo er Vernet's Büſte in Thon modellirt. Er trägt eine weiße Blouſe, ſein linker Arm ruht auf dem hölzernen Gerüſte, auf welchem das beinahe vollendete Bruſtbild des gefeierten franzöſiſchen Malers ſteht. Ruhig blickt ſein klares Auge hin; aus den Zügen ſpricht freundlicher Ernſt und ſchaffendes Nachdenken. Noch ſind Bildniſſe Thorwaldſen's von Begas und Magnus vorhanden. Der Kopf eines armeniſchen Prieſters, von Vernet, mit ſeinen regelmäßigen, länglichen Linien und ſeinem melancholiſch-ſinnenden Ausdrucke, iſt höchſt charaktervoll und eine unvergleichliche Studie zu einem hiſtoriſchen Bilde. Die ſchöne Sabinerin Fortunata iſt von Richter glücklich portraitirt. Das Bildniß Conſalvi's iſt eine Copie nach Lawrence von Agricola. Und König Ludwig von Baiern, von Gegenbauer, hat in dieſem Kunſttempel eine würdige Stelle gefunden.

Das Genre iſt hier wie in allen Sammlungen neuerer Gemälde vorherrſchend — ich weiß nicht, ob es ſo ſehr die unbewußte Richtung unſerer Kunſt als der ſogenannte Geſchmack des Publicums iſt, oder ob beide wirklich Hand in Hand gehen. Von dem größten Genremaler unſerer Zeit, Leopold Robert, iſt ein kleineres Bild vorhanden: ein junger Grieche, der ſeinen Dolch wetzt, mit all der lebenvollen, individuellen Charakteriſtik dieſes unvergleichlichen Künſtlers. Robert's Bilder ſind hiſtoriſche Gemälde, auch wenn ſie nur perſönliche Momente aus dem heutigen Volksleben darſtellen. Sie ſind abwechſelnd Idyllen, Elegien, Epopöen, welche die Zuſtände und Schickſale einer Claſſe, einer Nation, eines Landes ausſprechen und vergegenwärtigen. Wir finden hier von ihm ein anderes Gemälde, von dem ich in Wahrheit nicht weiß, wie ich es rubriciren ſoll: es iſt die Paulskirche nach dem Brande. Ich werde ein andermal auf dies poeſiereiche Werk zurückkommen, wenn ich Sie nach der Stätte führe, wo die Rieſenſäulen des Tempels ſich unter freiem Himmel erheben. Derjenige unter den übrigen Malern, der ſich in einigen ſeiner Werke am meiſten Robert's Auffaſſungsweiſe nähert, wenn es auch vielleicht mehr im Aeußerlichen liegt, iſt Riedel. Seine Fiſcherfamilie am Meeresſtrande iſt ein vortreffliches Bild, ganz ſüdländiſch im Charakter, ſprechend das Auge der reizenden jungen Frau mit der lebenvollen Phyſiognomie und bräunlichen Geſichtsfarbe, die Gruppe ſehr harmoniſch in ihrer Vereinung; dabei die Ausführung frei und kräftig. Die Geſtalt einer Badenden, abgewandt an einer Quelle ſitzend, von Gebüſch umgeben, iſt von einem andern Charakter, aber nicht minder vorzüglich. Die Carnation ver-

dient das höchste Lob. Eigentlich ist diese Figur einem größern, sehr schönen Gemälde, badende Mädchen darstellend, entlehnt. Von Severn, dem talentvollsten unter den hier lebenden englischen Malern, finden wir zwei Bilder: eine Bäuerin mit einem schlafenden Kinde (albaner Costum) und ein Mädchen mit einem jungen Burschen bei der Weinlese am Albanersee. Das letztere ist mir das liebste: es macht auch nur einen Theil einer höchst anmuthigen größern Composition aus, welche ich bei dem Künstler gesehen. Severn hat, wie viele Engländer, einen höchst ausgebildeten Sinn für die Farbe: daher die Hinneigung zur venetianischen Schule und das vorzugsweise Studium derselben, oft mit Vernachlässigung der Zeichnung. Die Farbe ist meist wahr und schön, die Ausführung bisweilen etwas zu skizzirt. Köpfe und Stellungen sind nicht immer frei von Affectation. Kürzlich vollendete Severn ein historisches Gemälde: die Ankunft der Kreuzfahrer vor Jerusalem, mit den Helden, welche in Tasso's Gedichte auftreten. Einzelne Gruppen und Figuren darin sind sehr gelungen, aber es fehlt an Einheit der Composition; besonders gut ist das Landschaftliche behandelt. Letzteres ist auch der Fall in einer Ansicht der Wasserleitungen in der Campagna, worin der Charakter dieser Gegend treu wiedergegeben ist; ein alter Hirt und ein Knabe, nebst zwei Pifferari sind eine passende Staffage. Auch sonst ist manches Anziehende unter den Compositionen dieses Künstlers. Am wenigsten gelungen scheint mir ein großes, der Apokalypse entlehntes Altarbild, welches für die Paulskirche bestimmt ist.

Nun gelangen wir an eine ganze Reihe römischer

Scenen. Den Vorrang vor allen räume ich billig Krafft's Römiſchem Carneval ein. Vielleicht haben Sie das hübſche Blättchen geſehen, welches er ſelbſt darnach radirte. Die Hauptgruppe beſteht aus einem wahrhaft claſſiſchen Kleeblatt von Tagedieben, welche, jeder nach ſeiner Neigung, ſich in neue Coſtume geworfen haben, ſo wie man ſie an der Ripetta oder beim Marcellustheater finden mag. Der Eine hat eine Art Hofkleid angezogen, iſt in Escarpins und mit einem ſtattlichen Wanſte verſehen; die Fiedel, worauf er ſpielt, ein Stock, an welchem ein Faden über eine Blaſe geſpannt iſt, ſteht vielleicht einer Amati nach, aber ſeiner wichtigen Miene, ſeinen Poſaunenengelwangen und ſeinem großartig zurückgeworfenen Haupte nach zu urtheilen, iſt er wenigſtens ein Paganini oder Ole Bull. Vor ihm tanzen ſeine beiden Genoſſen: der Judenfyſiognomie des Einen, der ſtatt Quaſten und Schnallen Orangen angeheftet hat, wie der Spielmann Selleriebündel, würde ich nicht einen Bajocco anvertrauen; der Andere iſt in ein reizendes Mädchen umgewandelt und ſcheint beſonders eitel auf ſeine belle jambe, hat aber auf ſeinen Backenbart nicht renoncirt und ſich augenblicklich der Qual des Schnürleibes nicht unterwerfen wollen. Ich will nicht darüber ſtreiten, ob dies anmuthreiche Paar einen Nationaltanz oder pas de ballet zum Beſten gibt: ſo viel aber ſcheint mir ausgemacht, daß es etwas Anderes iſt als der Saltarello, den wir von Lindau dargeſtellt ſehen. Wir finden uns in einer Oſterie mit Ausſicht auf die Campagna: im Hintergrund wird gekocht, Speiſen werden aufgetragen, Gäſte ſitzen am Tiſche; auf der andern Seite ſteht ein Mandolinſpieler, neben ihm ſchlägt ein freundliches Mäd-

chen das Tamburin und eine junge Frau sitzt, ein Bein über das andere geschlagen, und gibt dem Kinde die Brust. In der Mitte die Hauptpersonen, ein junger Bursche und ein schlankgewachsenes Landmädchen, mit lebhafter Geberde sich der Freude des aufregenden Nationaltanzes hingebend. Lindau's Bilder, meist Scenen aus dem eigentlichen Volksleben, ohne höhere Ansprüche, sind äußerst heiter und gefällig, und ebenso natürlich und wahr. Ein höchst ansprechendes Gemälde von diesem Künstler sah ich vor Kurzem. Die Scene bildet den Strand bei Neapel. Eine Segelbarke ist aufs Trockne gezogen; auf ihr sitzt vorn ein jugendlicher, blonder Kerl, mit blitzendem Auge und lebhafter Geberde, eine Stanza recitirend oder eine Historie improvisirend, während sein Gefährte, eine braune Seemannskutte über den Kopf gezogen, halbgebückt, ihn auf der Mandoline begleitet. Ein Dritter, ein junger Bursche, mit nichts Anderm bekleidet als leinenen inexpressibles, ein Amulet um den Hals, steht an die Barke gelehnt, einen Pfeifenstummel im Munde. Eine ganze weibliche Gesellschaft hört der Improvisation zu. Zwei sehr hübsche Mädchen — sie sind nur zu hübsch und weiß für Neapolitanerinnen — stehen ganz vorn: sie haben einander umschlungen und halten in der Hand das Tamburin, wahrscheinlich ruhend vom Tanze. Sie scheinen die Hauptpersonen zu sein, zu denen der Vortragende sich wendet. Ein junges Weib sitzt mit einem säugenden Kinde dicht vor der Barke, eine andere ist mit dem Rocken beschäftigt. Eine Frau, auch noch mit jugendlichen Zügen, hält einen kleinen Knaben, der mit einem Burattino spielt; eine zweite neben ihr hat den einen Fuß auf einen Block gestellt und hört aufmerksam zu, indem sie das Kinn auf

die Hand ſtützt. Eine dritte trägt einen Waſſerkrug auf dem Haupte. Vor ihr ſitzt ein etwas älterer Mann, Fiſcher oder Lazzarone, übrigens in dem höchſt einfachen Coſtume, welches oben beſchrieben worden, braun gebrannt von der Sonne, auf dem Boden; vor ihm wälzt ſich, ein echtes Muſter des dolce far niente und mit ſichtbarer Luſt an ſeinem Beginnen, im Sand ein Knabe, eine Orange haltend, deren er ſchon einige verzehrt zu haben ſcheint. Im Hintergrunde ſieht man das Meer und Wohnungen am Strande; ſeitwärts eine Oſterie, aus welcher man eine Schüſſel mit dampfenden Maccaroni und Anderes herbeiträgt. — Ein anderes Bild von Lindau, welches man bei Thorwaldſen ſieht, iſt eine Comitiva von Landleuten, zu Fuß und auf Somari den Monte Mario herabſteigend, von wo man Rom ſo ſchön im Profil erblickt. Vorzüglich beliebt iſt bei dieſen Genremalern (neben Riedel und Lindau nenne ich noch Pollack, einen Oeſterreicher) das Coſtum der Albanerinnen. Namentlich iſt ihr Sonntagsputz ſo reich wie pittoresk: die Schönheit der Formen weder verbergend noch verderbend. Nicht immer aber dünken dieſe Bilder mich frei von jener Geziertheit und Koketterie, die am wenigſten im Charakter römiſcher Landmädchen liegt. Dies Volk iſt zu einfach und natürlich. Mehr dürfte eine ſolche naive Koketterie meinen hübſchen Landsmänninnen aus den Umgebungen der Hauptſtadt eigen ſein, deren Augen unter dem großen Strohhut oft ein loſes Spiel treiben.

Von H. Meyer ſind die beiden Bilder, die einen auf der Straße etablirten Scrivano pubblico darſtellen. Auf dem erſten Bilde läßt er ſich von einem jungen Mädchen erklären, was ſie ihrem Liebſten zu melden hat: es ſcheint

der erste Liebesbrief zu sein, den sie dem Glücklichen sendet, denn sie steht beschämt und verlegen da und will nicht recht mit der Sprache heraus, während ihr Geheimschreiber, das Papier zurecht gelegt, die Feder gespitzt, mit einer Ruhe wartet, welche beweist, daß er an dergleichen längst gewöhnt ist. Auf dem zweiten Gemälde wird die Antwort vorgelesen, und wahrlich, man sieht's der lachenden Miene der ragazza an, daß der Inhalt ihre Erwartungen nicht belügt. Die Nebenfiguren sind den Habitués der Straßen Roms in den von den ärmern Classen bewohnten Quartieren entnommen. Dies ist auch der Fall mit den Saltimbanchi auf der Piazza Montanara, von T. Weller, wo die von Alter und Rauch geschwärzten mächtigen Travertinmauern und Bögen des Marcellustheaters zu dem bunten Getreibe auf dem immer belebten und immer schmuzigen Platze einen seltsamen Hintergrund bilden. In die kirchliche Herrlichkeit Roms führt uns Fiorini's Darstellung der Procession am Frohnleichnamstage; mit vielem Glück hat Caffi (aus Venedig) das wirre Treiben auf dem Corso am Moccoliabend mit den hunderttausend Lichtern und die unvergleichliche Scene der Girandola dargestellt, bei welcher die Engelsburg in den Krater eines Feuerberges verwandelt scheint. Von demselben ist auch die Rialtobrücke im venetianischen Carneval. Von Diofebi sehen wir den Eingang zur Villa Borghese mit der an einem heitern Sonntage hinströmenden Menschenmenge. Noch gehören hierher zwei andere Bilder: das eine ist die Eröffnung von Rafael's Grab im Pantheon, welche im September 1833 stattfand, von Diofebi; das andere, von Blunk, stellt die in der bekannten Osterie

la Conſola in Traſtevere beim Mahle verſammelten däniſchen Künſtler dar. Auf beiden Gemälden ſieht man Thorwaldſen's Bildniß.

Dieſem römiſchen Cyclus ſchließen ſich einige andere Gemälde an. Beſonders lieb war mir immer der Marmortransport, von F. Nerly, mehr Landſchaft mit Staffage als eigentliches Genrebild. Eine Doppelreihe von Büffeln zieht mit großer Anſtrengung den mächtigen Karren, auf welchem der haushohe, für den nordiſchen Meiſter in Rom beſtimmte Block liegt: der Charakter dieſer wilden, ſtörrigen Thiere, die ſtolpernd und fallend und ſich ſträubend nur langſam vorwärts gelangen, iſt ſehr wahr aufgefaßt. Zur Seite ziehen die zackigen majeſtätiſchen Gebirge von Carrara ſich hin, aus deren Schluchten der leuchtende Stein geholt wird. Von Küchler finden wir Bauerkinder aus den römiſchen Umgebungen, eine anſprechende kleine Gruppe; von Foltz eine junge Blinde, neben einer Kirchthüre eingeſchlafen; von Törmer (aus Dresden) eine Procidanerin, über die niedere Gartenmauer auf das Meer und den Strand hinausſchauend. In ganz andere Regionen verſetzt uns Sonne's Bild: Bivouac von Baiern im Schnee, ſo wie die bewegte Synagoge von Heinr. Heß aus München. Zuletzt muß ich nun eines der ausgezeichnetſten unter den teutſchen Künſtlern erwähnen, Franz Catel, der ſeit langen Jahren in Italien heimiſch geworden iſt. Hier ſind drei kleinere Bilder von ihm vorhanden: das Innere einer Fiſcherhütte, eine unterirdiſche Kapelle mit betenden Nonnen und eine Scene aus René von Chateaubriand, die ich indeß nicht zu ſeinen vorzüglichſten Arbeiten rechnen möchte. Catel iſt ein ebenſo

talentvoller Landschafts- wie Genremaler. Er hat sich in den Charakter der italienischen Natur vollkommen hineinstudirt, sowol was die Formen, als was die Beleuchtung betrifft. Sein transparenter Himmel, seine Fernen, klar oder duftig, seine Lichteffecte sind so wahr wie schön. Dabei versteht er's, uns diese reizenden Veduten durch seine trefflich erdachte Staffage noch näher zu rücken und ihnen ein doppeltes Interesse zu geben. Von solchen Werken nenne ich unter Anderm die Ansicht eines Klosterganges auf Capri, den Blick auf Amalfi mit der rückkehrenden Procession im Vordergrunde, das Colosseum bei Mondlicht u. s. w.

Indem ich nun zur eigentlichen Landschaft übergehe, an deren Grenze ich Sie schon längst geführt, muß ich zuerst mit Ihnen bei den Werken Koch's verweilen. Es ist die historische Landschaft, im Geschmacke der Poussins und ihrer Schule, worin das Talent dieses Künstlers am größten und eigenthümlichsten erscheint. Selbst seine Veduten tragen diesen Charakter, ohne daß man ihn beschuldigen könnte, der Natur untreu zu werden. Denn es ist ein tiefes, ernstes Studium des innern Wesens derselben, welches ihn ihre bezeichnenden Erscheinungen jedesmal erkennen läßt und wiedergeben macht, ohne daß er es für nöthig hielte, an jede Specialität sich anzuschließen. So wie sein feiner Sinn für die Schönheit der Form sich in jeder Linie ausspricht und in den Ansichten wirklicher Gegenden ihn mit nie fehlendem Geschick das wählen läßt, was ein harmonisches Ganze bildet: so ist jede Figur, jede Gruppe, womit er seine Bilder belebt, ein redender Beweis seiner poetischen Auffassungsgabe und seines plastischen Talentes. Wir finden hier

eine ſeiner bedeutendſten, mehrmals (mit manchen Veränderungen) wiederholten Compoſitionen: Apollo unter den Hirten. Der claſſiſche Geiſt der ſchönſten Zeit ſcheint den Künſtler angeweht zu haben, als er dies vortreffliche Werk ſchuf, das man eine Dichtung in Farben nennen könnte. Alles iſt harmoniſch, die wunderſchönen Gruppen der Menſchen und der Heerden und die Landſchaft mit ihren über den Waſſerſpiegel der Bucht hervortretenden Felsabhängen, ihren Eichen und Pinien und den Lauben von Lorber und dem herabrieſelnden Strome. Wenn in dieſem Gemälde eine claſſiſche Idylle verkörpert iſt, ſo iſt es eine bibliſche in dem Bilde: Ruth und Boas. Das Opfer Noah's wäre ein Gegenſtand für die Ausführung in größerm Maßſtabe. Mehr eigentliche Vedute iſt die Anſicht von Olevano im Sabinergebirge. Es würde mich zu weit führen, wenn ich von Koch's andern Werken reden wollte. Doch kann ich ſeinen Macbeth nicht übergehen, der am Strande des tobenden Meeres den Zauberſchweſtern begegnet *). Eine Menge ſeiner Compoſitionen hat der Maler ſelbſt radirt, nicht ſelten etwas roh in der Ausführung, aber immer mit Geiſt. Großentheils ſind es Motive aus Rom und den benachbarten Gebirgen. Ich möchte die einfach gegebenen Compoſitionen oft den ausgeführten Bildern vorziehen, denn Koch's Colorit hat mich nie angeſprochen: es fehlt ihm meiſt an Harmonie wie an Wärme. Noch

*) Dieſes Gemälde, ſo wie das des Apollo, iſt vor Kurzem von einem jungen Künſtler, G. Buſſe aus Braunſchweig, vortrefflich in Kupfer geſtochen worden. (Die Blätter ſind größtentheils mit der Radirnadel gearbeitet.)

muß ich einer Landſchaft mit Figuren gedenken, an welcher Koch und Gottlieb Schick (ſchon 1818 geſtorben) gemeinſam gearbeitet haben. Die Staffage iſt von Letzterm, über den ich indeß nichts Ausführlicheres zu ſagen wage, da ſeine vielgeprieſenen großen Bilder (in Teutſchland befindlich) mir unbekannt ſind. Eine ebenfalls hier vorhandene Landſchaft von Demſelben nähert ſich der Kochſchen Auffaſſungsweiſe. Zu einer Nebenrichtung derſelben Schule gehört J. C. Reinhart, bejahrt, aber noch kräftig, in Rom lebend. Er hat ſich indeß mehr dem rein Landſchaftlichen zugewandt: die Staffage iſt gewöhnlich als Nebenſache behandelt. Seine ſtillen Waldgründe mit herrlichen, tiefſchattenden Bäumen, Heerden, die zu rieſelnden Quellen ziehen, und mit einem Durchblick auf einen einſam ſtehenden Tempel, auf die Bogen eines Aquäducts oder eine Thurmwohnung; ſeine mächtigen Felſenmaſſen, aus deren Spalten Grün hervortreibt oder ein Waldſtrom herabſtürzt; ſeine öden Strandgegenden mit einem halbverfallenen Wartthurme und dem umherſtreifenden Jäger — alle Darſtellungen dieſer Art ſind trefflich und wahr. Ein hier vorhandenes Bild: der Samariter, iſt mehr zur Claſſe der hiſtoriſchen Landſchaften zu zählen. Von großem Werthe ſind ſeine Radirungen, deren es eine Menge gibt. — Beſonderer Beachtung würdig ſind die Landſchaften Marcò's, eines Ungarn, ſowol der eigenthümlichen Auffaſſung der Natur als der Ausführung wegen. Seine Werke haben theils den ſtrengern hiſtoriſchen Charakter, theils ſind ſie rein landſchaftlich oder vedutenartig. Wirkliche Gegenden haben meiſt nur die Motive geliefert. Marcò iſt ein Detailmaler: jedes vermodernde Stück Holz, jedes auf dem

Boden wuchernde Blatt macht bei ihm seine Rechte geltend. Die Figuren sind wie in den sorgfältigsten niederländischen Genrebildern. Das Ganze greift vortrefflich ineinander. Vielleicht findet sich in einzelnen Theilen und im Colorit bisweilen etwas Conventionelles. Die meisten seiner Bilder sind in kleinem Maßstabe, ein Paar aber sind in einem größern und freiern Styl gemalt und zeigen gleichfalls das liebevollste Studium der Natur.

So gern ich nun auch von den übrigen Gemälden, welche in dieser interessanten Galerie enthalten sind, ausführlich mit Ihnen mich unterhalten möchte, so sehe ich mich doch genöthigt, sie nur mit wenigen Worten anzuführen, da ich gar zu lang zu werden fürchten muß. Ansichten italienischer Gegenden und Monumente sind in Menge da, meist von teutschen Künstlern. Es interessirt mich immer ganz besonders, zu sehen, wie diese unsere südliche Natur auffassen, und wenn mir auch der freiere Styl und die genialere Weise der (leider oft gar zu ungenauen und leichtfertigen) Engländer lieber ist, so muß ich doch gestehen, daß sie meine Landsleute meist hinter sich lassen. Von Schildach sind zwei Ansichten des Römischen Forums vorhanden, treu und mit Talent ausgeführt, aber seltsamerweise wie durch ein gebräuntes Glas gesehen. Von Eggersberg die prachtvolle Colonnade von St. Peter mit den pittoresken Springbrunnen, gleichfalls von zwei verschiedenen Seiten, und der Klosterhof von S. Lorenzo fuori le mura. Reinhart malte die Peterskirche, von der Villa Pamfili aus gesehen, von wo man vielleicht die schönste Gesammtansicht hat; Martens dieselbe vom Arco scuro aus (vor der Porta del Popolo), wo die Riesenkuppel dominirt. Von dem-

ſelben iſt eine Anſicht von Araceli, vom Capitolsplatze genommen. Diofebi malte die Aqua acetosa, den hübſch gelegenen Sauerbrunnen, nicht weit von der Tiber, oder vielmehr den daſelbſt ſich eröffnenden Proſpect. Von Chauvin iſt Grottaferrata, die feſtungsähnliche Abtei in den Albanerbergen und die ſtolz auf das ganze Land herabblickende Ruffinella (Villa Tusculana) oberhalb Frascati, mit ihren ſchönen Pinien und Cypreſſen. Madame Pügor malte Terracina; der Norweger Dahl eine Gegend bei Neapel, Neapel im Mondlicht und die Blaue Grotte auf Capri. Er iſt mir ungleich lieber in ſeinen norwegiſchen Veduten mit den düſtern Föhrenwaldungen und den maleriſchen, moosbewachſenen Felſen, oder den Klippen am Seeſtrande, gegen welche die Wogen anſchlagen. Das Poetiſche der ernſten und ſogenannt öden Natur gibt er am beſten wieder. Mit ihm verwandt iſt Fernley, der zwei Anſichten von Helſingör, Winter und Sommer, gegeben hat. — Doch um nach Italien zurückzukehren, von Elſaſſer iſt ein ſchöner Proſpect von Taormina, von J. Steingrübel ein Bild von Florenz vorhanden, worin mir der Charakter dieſer lachenden Gegend nicht ſehr glücklich wiedergegeben ſcheint. Ich habe von dieſem tüchtigen jungen Maler weit anſprechendere Werke geſehen. J. Senff malte den Dom von Trient, Lund eine gothiſche Kirche, Hörnig den Markt von Smyrna. Das vortreffliche Bild von Güdin, eine Bucht darſtellend, gehört auch dem Süden an. Unnachahmlich iſt dies Waſſer, das an dem gelben Strande ſpielt, in ſeiner Klarheit und grünlichen Färbung.

Ich bin nun zu Ende. Nicht als hätte ich alle Bilder

genannt — es ſind deren noch manche vorhanden, die einer Erwähnung werth ſind. Aber ich fürchte Sie zu ermüden. So unterlaſſe ich denn auch, ausführlicher von den trefflichen Copien des Violinſpielers und der Madonna del Garofano zu reden, welche von Eggers herrühren. Noch einen koſtbaren Schatz ſchließt dieſe Galerie in ſich: eine Originalzeichnung Rafael's, Madonna mit dem Kinde. Damit laſſen Sie uns Abſchied nehmen von dieſer reichen, vielleicht einzigen Sammlung.

Zwölfter Brief.

Glücklicher als das Mauſoleum des Auguſtus, von welchem ſeit ſeiner Zerſtörung durch das Volk im Kampfe gegen die Colonneſen im Jahre 1168 wenig mehr als die verſtümmelte Umfaſſungsmauer übrig geblieben und das einem modernen Amfitheater weichen mußte, hat des Kaiſer Hadrianus rieſiges Grabmal aus den Stürmen der Zeiten wenigſtens den Hauptheil ſeines gewaltigen Rundbaues gerettet. Noch jetzt, nachdem Roms geiſtliche Herrſcher Gebäude an Gebäude gereiht, Maſſen auf Maſſen gethürmt, Kuppeln in die Luft erhoben, Plätze mit Colonnaden umringt haben, überraſcht die Engelsburg durch ihre koloſſalen Verhältniſſe. Man mag die Stadt von dieſem oder jenem Standpunkte beſchauen, vom Monte Mario, vom Janiculus, vom Pincio: überall zieht dieſe ernſte, feſte, dunkle Maſſe den Blick auf ſich; überall ſchneidet ſie durch ihre Form und ihre mächtigen Dimenſionen entſchieden ein in die Linien der modernen Bauten und ragt unbeſiegt hervor über die meiſten derſelben. Obgleich immer noch Roms Citadelle, hat ſie doch ſeit

mehr denn drei Jahrhunderten alle militairiſche Bedeutung verloren. Einſt aber beherrſchte ſie die Stadt.

Vierzehn Jahrhunderte haben dieſem Bau übel mitgeſpielt. Sie haben Alles daran zerſtört, was zu zerſtören war. Nur die Felſenmauern des Rundbaues ſind geblieben: ſie ſchließen die Grabkammer ein, zu welcher ein, einen Kreis beſchreibender gewölbter Gang führt. Erſt hat ſie den todten Kaiſern als Gruft gedient, dann war ſie eine Gruft für lebendig Begrabene, indem man ſie in ſpätern Zeiten zum Kerker umſchuf. Jetzt ſieht ſie nur wißbegierige Beſucher, welche mit Fackeln in ſie hinabſteigen. Der alte Eingang des Mauſoleums iſt ſeit Jahrhunderten vermauert.

Durch eine Menge der verſchiedenartigſten Werke hat man verſucht, nicht ſo ſehr die Feſtigkeit des Baues zu erhöhen, als ihn in eine regelmäßige Citadelle umzuſchaffen. Wie an Roms Mauern, kann man ſagen, daß an dem Caſtell alle Jahrhunderte geflickt haben, ſeit Kaiſer Honorius das Mauſoleum in den Kreis der Befeſtigungen der Stadt zog. Schon im Gothenkriege litt es bedeutend; dann wurde es in den verſchiedenſten Zeiten genommen, zerſtört, hergeſtellt, wieder zerſtört und wieder hergeſtellt. Im Innern ſind einige geräumige Gemächer und ein Saal mit Wandverzierungen al fresco, welche dem Perin del Vaga, Rafael's Schüler, zugeſchrieben werden. Unſere modernen Begriffe von Pracht können ſich aber ſchwer vereinigen mit den Schilderungen von glänzenden Feſten, welche unter Andern Papſt Alexander VI. in der Burg gegeben haben ſoll. Denn der Raum iſt doch immer ſehr beſchränkt. Die Spitze, wo im Mittelalter eine kleine Kirche, Sta. Maria in den Wolken, ſtand,

nimmt gegenwärtig eine Platform ein. Von ihr, wie von allen Höhenpunkten in und bei der Stadt, hat man eine überraschend schöne Aussicht. Jede dieser Veduten hat etwas Eigenthümliches: in der That ist die Mannichfaltigkeit pittoresker Motive ganz unglaublich. Entweder ist es der Vordergrund, der einen besondern Reiz hat, oder es sind die wie mit künstlerischer Absicht gruppirten Massen der Gebäude, oder die schönen Linien der Gebirge. Vom Plateau der Engelsburg aus zeigt sich vor Allem der Petersdom in seiner ganzen Glorie und Majestät, und gegen Norden zieht sich der flache Hügelrücken des Monte Mario hin bis zur Flaminischen Straße, in buntem Wechsel Kirchen, Landhäuser und Bosketts tragend. Da, wo Papst Gregor der Große bei einem feierlichen Umzuge während der Pest im Jahre 593 den Himmelsboten sah, welcher das Schwert in die Scheide steckte, zum Anzeichen, daß der Opfer genug seien, steht ein colossaler bronzener Engel, in der Bewegung, wie der Papst ihn erblickte. Er ist von einem Niederländer, Peter Verschaffelt, unter der Regierung Benedict's XIV. gearbeitet worden.

Die Engelsburg hat gegenwärtig von ihrem militairischen Charakter nur das Aeußere behalten. Sie hat einen Commandanten und Besatzung, ihre Bastionen und Wälle sind mit Geschützen bepflanzt, ihre Gräben unterhalten. Aber seit Clemens VII. sah sie keine Belagerung, und seit Urban VIII., der allerlei kriegerische Ideen hatte und Rom von der Seite des Janiculus befestigen wollte, hat wol Niemand ernstlich daran gedacht, sich in ihr zu vertheidigen. Außer von Soldaten, wird sie jetzt nur von Staatsgefangenen bewohnt. Man kann aber die Engelsburg

nicht besuchen, ohne an ihre frühere Wichtigkeit zu denken; an die Rolle, welche sie in den Kriegen zwischen der weltlichen und geistlichen Macht spielte; an die Zeit, wo nur derjenige sagen konnte, er beherrsche Rom, der das Castell inne hatte; an ihr letztes welthistorisches Auftreten endlich, nachdem das Heer des Connetable von Bourbon 1527 die Stadt gestürmt hatte. Wie dem Capitol im Mittelalter die politisch bürgerliche Hauptrolle gehörte, Lateran und Vatican sich in die kirchliche theilten, so nahm die Engelsburg die militairische in Anspruch und gab nicht selten den Ausschlag. Es ist nicht meine Absicht, hier eine Geschichte Roms im Mittelalter zu beginnen. Es ist ein schwieriges Capitel, zu dem ich weder Kraft noch Ausdauer besitze, welches Untersuchungen und Detailstudien nöthig machen würde, die ich gelehrten Freunden überlassen muß und deren Resultate sich selbst nicht in der Quintessenz in diese Miscellenbriefe zusammendrängen lassen würden. Als ich aber auf der Höhe dieser weltberühmten Burg stand, die Herrlichkeit der Stadt überblickend, und ich bedachte, wie oft ihr Schicksal durch den Besitz oder Verlust dieser Riesenmauern bedingt ward: beschloß ich, den Versuch zu machen, einige der hervorstechendsten Erscheinungen der Stadtgeschichte aneinanderzureihen, da, wo es anging, selbst die Worte der alten Chroniken beibehaltend und die geschichtlichen Data verknüpfend mit den localen Verhältnissen. Betrachten Sie also diesen Brief als ein erstes Capitel: interessiren Sie diese leichten Skizzen, so behalte ich mir vor, den Faden der Erzählung ein andermal wieder aufzunehmen.

Aus den Kämpfen, welche den Umsturz des römischen Weltreiches im Abendlande herbeiführten, und aus den

ihnen nachfolgenden, wobei es sich darum handelte, ob Italien eine Provinz des östlichen Reiches sein oder den nordischen Völkerschaften gehören sollte, ging die Stadt hervor, eine Ruine ihres Glanzes und ihrer Größe. Noch Theoderich der Ostgothe sah sie, wenn auch nicht mehr die ruhmvolle Kaiserstadt, denn sie war schon wiederholt in der Feinde Händen gewesen, ihre Schätze waren geraubt, ihre Bildsäulen den stürmenden Söhnen des Nordens auf die Köpfe geworfen worden: doch unzerstört und ehrwürdig mit ihren Prachtgebäuden, und er, dem Ravenna so schöne Werke verdankt, unterließ nicht, seine Sorgfalt der Erhaltung der alten Hauptstadt zuzuwenden. Dann aber, in den Kriegen der Griechen und Ostgothen, und später in den Zeiten des longobardischen Uebergewichts, verlor Rom von einem Tage zum andern ein Stück von dem, was die frühern Jahrhunderte ihm als Erbe gelassen, und es stand nicht in seiner Macht, das Verlorene zu ersetzen. Totila, der Gothenkönig, hatte die Stadt zur Einöde gemacht, und als die Einwohner sich wieder sammelten, war ihre Sorge dahin gerichtet, die halbzerstörten Befestigungen nothdürftig wiederherzustellen und sich zu sichern vor immer wiederholten Anfällen. Der Zustand des gesammten Italiens war um nichts trostreicher. „Was gibt's noch auf der Welt" — ruft der große Papst Gregor aus, der das Ende des 6. Jahrhunderts sah — „was gibt's noch auf der Welt, das uns erfreuen könnte? Wir sehen nur Trauer, wir vernehmen nur Wehklagen. Die Städte sind zerstört, die Castelle verwüstet, das Land ist eine Einöde worden. Die schwachen Reste des Menschengeschlechts werden fortwährend durch die Plagen Gottes geschlagen. Wir sehen die Einen in Sklaverei schleppen,

die Andern verſtümmeln, wieder Andere morden. Rom ſelbſt, einſt der Welt Herrſcherin, wir ſehen, wie es geſunken iſt, niedergebeugt von Schmerz, von ſeinen Bürgern verlaſſen, von ſeinen Feinden verhöhnt, nichts als Trümmer darbietend. Wo iſt der Senat? Wo das Volk? Was rede ich von Menſchen? Die Gebäude ſelber verfallen, die Mauern ſtürzen ein."

Mehr denn Anderes, was uns übrig geblieben vom alten Rom, erzählen ſeine Mauern die Geſchichte jener Zeiten. Die letzte allgemeine Befeſtigung war vom Kaiſer Honorius vorgenommen worden, nicht etwa daß er, wie einige Schriftſteller glauben, den Aurelianiſchen Mauerkreis abgetragen und einen neuen, engern gebaut hätte. Wahrſcheinlich ſtellte er jenen blos her und verſah namentlich die Thore mit neuen Werken, indem er zugleich den Pincio und andere Strecken in die Stadt einſchloß. Die Mauer des Honorius iſt nun bis heute geblieben, aber ſie bietet den ſeltſamſten Anblick dar mit ihrem Flickwerk aller Jahrhunderte. Urſprünglich ſchon in großer Eile und mit Nachläſſigkeit aufgerichtet, iſt ſie durch nachmalige Ausbeſſerungen zu einer wahren Muſterkarte geworden. Denn noch zu Honorius' Zeiten (Auguſt 409) drang Alarich, der Gothenkönig, in die Stadt von der Seite des Salariſchen Thores her, plünderte drei Tage und Nächte lang, ſteckte die Salluſtiſchen Gärten in Brand und machte die Wiederherſtellung der Mauern auf jener Seite nöthig, wo aber große Trümmer liegen blieben. Im Juni 455 nahm Genſerich, der Vandalenkönig, Rom, im Jahre 486 wurde es von Odoaker belagert. Der große Theoderich ſtellte Mauern und Waſſerleitungen wieder her, aber bald nach deſſen Tode ſchwang der Gothen-

krieg seine Geißel. Belisar, der griechische Feldherr, verstärkte die Mauern an vielen Stellen, versah sie mit regelmäßigen Zinnen und zog einen Graben, so daß die Stadt im J. 537 dem Gothenkönige Vitiges glorreich widerstand. Aber sein Nachfolger Totila nahm sie im J. 546, richtete unsägliche Verheerung an, und ließ, nach der Aussage Procopius', des griechischen Geschichtsschreibers, der sich bei Belisar's Heere befand, ungefähr ein Drittel des Umkreises der Befestigungen einreißen, bevor er sich nach Tibur zurückzog. In der größten Eile, in 25 Tagen, baute der griechische Oberbefehlshaber eine neue Wehr auf; zwei Jahre später drang Totila von Neuem in die Stadt und schuf das Mausoleum Hadrian's um in eine starke Burg. Das Ostgothenreich ward unter seinem Nachfolger zertrümmert. Narses, Belisar's Nachfolger im Commando in Italien, verstärkte die Mauern, baute die Brücken über den Anio wieder auf. Vergebens lagerte am Ende des 6. Jahrhunderts Agilulf, der Longobardenkönig, vor der Stadt. Nun finden wir die Päpste damit beschäftigt, Roms Schutzwehren herzustellen. Sie bedienten sich der Steine zerfallener Gebäude als Material, und zum Kalkbrennen der Marmormassen, wie Jahrhunderte lang nach ihnen geschah. Sisinnius (708), Gregor III. (731), Hadrian I. (772) waren auf diese Weise thätig. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts war die Mauer durch 383 Thürme vertheidigt. Leo IV., durch die Einfälle der Sarazenen gedrängt, welche von Ostia her das Land verheerten, nahm im J. 848 eine allgemeine Ausbesserung vor, errichtete Thürme und schloß den Vatican mit einer Ringmauer ein, die nach ihm benannte Leostadt — Civitas Leonina — bildend, wobei

Kaiser Lothar ihn durch Geld unterstützte. Spätere Unternehmungen ähnlicher Art gehören nicht hierher.

Nach dieser kurzen historischen Uebersicht brauche ich wol nicht erst zu bemerken, welch heterogenes Gemenge von Altem und Neuem Roms Mauerkreis ist. An den Thoren fällt dies am meisten in die Augen. Ich rede nicht von den ganz modernen, der Porta del popolo, Angelica, Cavalleggieri, Sto. Spirito, S. Pancrazio, Portese, S. Giovanni, Pia u. a., die hier gar nicht in Betracht kommen. Aber die übrigen erinnern lebhaft an die Zeiten, wo zahlreiche Heere in der Campagna lagerten und Rom, die Weltstadt, endlich so tief gesunken war, daß sie, wie in den Tagen der Könige, Krieg führen mußte mit den Bewohnern der wenige Miglien weit entfernten Städtchen der Gebirge, wobei sie nicht selten den kürzern zog. Einigen dieser Thore fehlt es ebenso wenig an einer gewissen Großartigkeit, wie an malerischer Wirkung. Die Porta Appia, nach der benachbarten Basilica gegenwärtig S. Sebastiano genannt, ist von zwei riesigen Thürmen eingeschlossen, die der Zeit Belisar's, oder wahrscheinlicher dem Narses angehören und mehr denn gewöhnlich sorgfältige Construction von viereckigen Marmorblöcken zeigen. Vor allen pittoresk ist die Porta San Paolo, einst Ostiensis, namentlich wenn man sie von der Stadtseite, vom Abhange des Aventin erblickt, wo die Grabpyramide des Cestius sich an sie anschließt und halbverfallene Thürme sich in der Reihe dahinziehen. Dies Thor ist doppelt: das innere ist von Honorius mit einem mittelalterlichen Vorbau, an welchem man ein Madonnenbild unter einem von zwei kleinen Marmorsäulen getragenen Dächlein sieht; das äußere, von halbrunden, mit

Zinnen verſehenen Thürmen geſchützt, gehört der byzantiniſchen Zeit an. Auch die Porta S. Lorenzo, vormals Tiburtina, zeigt dies Gemenge von Antikem und Mittelalterlichem. Das merkwürdigſte unter Roms Thoren iſt aber die Porta Maggiore, ſo ſchon zu Anfang des 10. Jahrhunderts genannt, urſprünglich ein Bogen der Waſſerleitung des Claudius an der Stelle, wo die rechts nach Labicum, links nach Präneſte führenden Straßen ſich theilten. Die Gewäſſer der Claudia und des Anio novus, welche Kaiſer Claudius im J. 36 der chriſtlichen Zeitrechnung in die Stadt leitete und deren Aquäduct, aus coloſſalen Bogen von Tuf und Peperin beſtehend, eine Strecke von 62 Miglien beſchrieb, ſtrömten übereinander über den beiden Arcaden, welche aus gewaltigen, rauh gelaſſenen Travertinblöcken aufgeführt ſind. Drei Inſchriften, die ganze Länge des obern Theils, welcher gleichſam eine Art Attica bildet, einnehmend, erinnern an den Bau durch Claudius und die Wiederherſtellung durch Veſpaſian und Titus. Aurelian ſcheint ſeine Befeſtigungen an dieſe Bogen angelehnt zu haben; Honorius im J. 402 errichtete Thürme bei denſelben, ſchloß den einen Bogen und baute in den andern ein neues Thor von Travertinblöcken hinein. Selbſt in dieſem Zuſtande der Verſtümmelung macht dies in einer einſamen Umgebung liegende Monument, dicht vor welchem, zur Rechten ablenkend, der Weg nach der Kirche Sta. Croce in Geruſalemme und nach dem Lateran führt, immer noch eine großartige und ganz eigenthümliche Wirkung *).

*) Seitdem wurde, im Februar 1838, der Anfang gemacht, dieſem Monument ſeine urſprüngliche Geſtalt wiederzugeben. Man

Nach dieſer vielleicht zu langen Abſchweifung muß ich zur Erzählung zurückkehren. Unter dem fränkiſchen

---

trug einen Thurm aus der Zeit Nicolaus' V. ab, welcher den Bau des Claudius um 15 Fuß überragte, zerſtörte die verdeckenden Zwiſchenmauern und ging dann an einen der Thürme der Befeſtigungen des Honorius, welche unter der Leitung des Flavius Stiliche ausgeführt worden waren. Als man dieſen Thurm, auf der Seite der Straße nach Paleſtrina, abtrug, entdeckte man in deſſen Innerm ein Denkmal, welches im Sommer des erwähnten Jahres gleichſam aus ſeiner ſteinernen Gruft, in welcher es viele Jahrhunderte verborgen war, wiedererſtand. Die Grundform dieſes Denkmals iſt vierſeitig; die Unregelmäßigkeit derſelben muß den hier zuſammenlaufenden alten Straßen zugeſchrieben werden. Auf einer aus großen Blöcken von Albanerſtein beſtehenden Baſis erhebt ſich ein unteres Geſchoß, abwechſelnd flache Halbſäulen und Pilaſter von Travertin, ohne Baſis noch Capitäl. Ueber dieſen eine Leiſte mit der Inſchrift, welche vollſtändig lautet: Est hoc monimentum Marcei Vergilei Eurysacis pistoris redemptoris apparet (orum?), woraus hervorgeht, daß das Denkmal dem M. Virgilius Eurysaces, Bäcker und Pächter, geſetzt war. Das obere Geſchoß zeigt übereinander drei Reihen kreisförmiger, ziemlich tief gehender Oeffnungen, mit etwas hervortretenden Rändern, über deren Zweck man bis jetzt noch nicht ins Klare gekommen iſt. An den Ecken Pilaſter mit Capitäl, oben, das Ganze beſchließend, ein umlaufender Fries, die verſchiedenen Geſchäfte des Bäckerhandwerks darſtellend, voll Leben und Bewegung, wenn auch ziemlich roh in Travertin ausgeführt. Drei Seiten des Mauerwerks ſind wohl erhalten, die vierte iſt, wahrſcheinlich ſchon in älteſter Zeit, zerſtört worden. Beim Abtragen des Thurmes fand man noch eine zerbrochene Marmortafel mit der Inſchrift: Fuit atistia uxor mihei femina opituma veixsit quoius corporis reliquiae quod superant sunt in hoc panario. Die archäiſche Schreibart und der Styl ſetzen dies Denkmal in die letzte Zeit der Republik oder den Anfang der Auguſtiſchen. Es ſtand da, als Claudius die Waſſer-

Könige Pipin nahm eigentlich die weltliche Herrschaft der Päpste ihren Anfang, aber nicht in Rom selbst. Nirgend war überhaupt die Autorität des Papstes das ganze Mittelalter hindurch schwankender, nirgend waren die von ihm in Anspruch genommenen Rechte weniger anerkannt als hier. Jahrhunderte lang wurden Päpste mishandelt, eingesperrt, verjagt, gemordet, als Leichen selber noch beschimpft, bald vom Volke, bald von den Vornehmen, bald von Kaisern, bald selbst von Gegenpäpsten. Nach der Wiederherstellung des westlichen Kaisertreiches in der Person Karl's des Großen waren die Verhältnisse der Stadt kaum geordneter. Der Kaiser galt zwar, unter dem Titel eines Patriziers, für ihren nominellen Oberherrn, aber seine wirkliche Gewalt war nicht groß, wenn er sie nicht mit den Waffen geltend machte.

Das 10. und 11. Jahrhundert waren die Zeit unsäglicher Verwirrungen. Von der Stadt selbst vernehmen wir nur beiläufig, und was wir von ihr vernehmen, zeigt uns einerseits, wie sie im entsetzlichsten Verfall war, wie

---

leitung anlegte, und wurde von ihm mit der Ehrerbietung, welche man vor Grabmälern hegte, geschont. Später hätte es nicht mehr an dieser Stelle erbaut werden dürfen. Rom ist jetzt reicher um einen ziemlich wohl erhaltenen Bau aus einer Zeit, dessen Denkmale gar nicht in Menge vorhanden sind: aber dies mehr interessante als schöne Monument stört doch den Totaleindruck, den die großartige Masse des Thores von außen macht. Wenn indeß die alten Römer sich dies gefallen ließen, so müssen die neuen sich schon zufrieden geben. — Der niedere Bogen aus Honorius' Zeit und das moderne Thorwächterhaus werden gleichfalls weggeräumt werden.

die Tempel, welche man nicht etwa in Kirchen umgewandelt, wie Theater und Baſiliken in Trümmern lagen, die Waſſerleitungen gebrochen, Triumfbogen und Grabmäler eingeſtürzt waren, wie Kirchen und Klöſter ſich hinter Vertheidigungsmauern verſchanzt hatten, wie die alten Gebäude ſtatt der Steinbrüche dienten und man nicht Geſchicklichkeit genug beſaß, das aus ihnen geraubte Material verſtändig zu benutzen. Andrerſeits ſehen wir, wie die Erinnerung an die Gloria des alten Rom beinahe ganz untergegangen war, wie man ſich ſo wenig darum kümmerte, daß man nicht mehr die Namen der Monumente wußte, welche ganz oder theilweiſe der Zerſtörung entgangen; daß man ihnen, wie den Regionen und Plätzen, barbariſche Titel gab, die oft die niedere Beſtimmung bezeichnen, zu der ſie herabgewürdigt worden waren. Die Geſchichte der Päpſte jener Zeit bietet unſäglichen Scandal dar, der ſchon recht con amore ausgebeutet worden iſt und nebenbei zu manchen Hiſtörchen Veranlaſſung gegeben hat. Im 10. und 11. Jahrhundert waren die Familie und Anhänger der berühmten Theodora, mit denen die Grafen von Tusculum zuſammenhingen, längere Zeit allmächtig. Nicht blos der Urſprung, ſondern auch manche Punkte in der nachmaligen Geſchichte dieſes berühmten Geſchlechts ſind noch dunkel. Tusculum, ein römiſches Municipium, Heimat berühmter Familien, namentlich der Porziſchen, Sommeraufenthalt der Vornehmen und Reichen in den Zeiten der Republik wie in denen der Kaiſer, machte die Vorzüge ſeiner überaus feſten Lage beſonders in den Tagen der Gefahren und Wirren geltend, und ſeine Comiti erlangten bald eine nicht unbedeutende militäriſche Macht. Schon im 9. Jahrhundert finden wir ſie auf der kaiſer-

lichen Seite; um die Mitte des folgenden nannte Alberich II. sich „domini gratia humilis princeps atque omnium Romanorum senator" und schlug Münzen in Rom. Er starb im J. 954. Sein Sohn Octavian wurde Papst unter dem Namen Johann XII. Dieser war es, welcher Otto's I. Heerzug nach Italien, gegen König Berengar, veranlaßte und ihn im J. 962 zum Kaiser krönte. Die sächsischen Kaiser zeigten zwar größere Macht als die späteren Carolinger und brachten mehr Ordnung in die Staatsverhältnisse, vermochten aber in Rom ebenso wenig Ruhe zu halten.

In diesen Verwirrungen sehen wir die Engelsburg eine wichtige Rolle spielen. Bald in dieser Hand, bald in jener, entschied sie nicht selten über das Schicksal der Stadt und war der Schauplatz mancher Blutscenen. Im J. 998 nahm Otto III. sie dem zum römischen Consul erhobenen Crescentius ab, welcher einer der ersten Familien angehörte und nach dem sie lange benannt ward (Thurm des Crescentius). An die dabei vorgefallenen Ereignisse, mit denen man Otto's Tod — auf Anstiften von Crescentius' Witwe Stefania — in Verbindung bringt, brauche ich kaum zu erinnern. Die Herrschaft der fränkischen Kaiser sah in Italien zahlreiche Wechselfälle. Während, nachdem unter Heinrich III. die Centralisirung der Gewalt nahe daran war zu gelingen, unter seinem Nachfolger das teutsche Reich auf immer die Aussicht auf Einheit verlor, erlebte das Papstthum seine große Regeneration in Gregor VII. Für Rom aber führte die Regierung dieses Papstes die traurigste Katastrofe herbei. Im J. 1084, als Kaiser Heinrich IV., nach dreimal mislungener Belagerung, endlich in die Stadt eingedrungen, der Papst

im Caſtell eingeſchloſſen war, kam der Normannenherzog von Apulien, Robert Guiscard, dieſem zu Hülfe und zerſtörte vom Lateran aus den größten Theil der ſüdlichen Stadt. Die verdünnten Bewohner zogen ſich von nun an immer mehr nach der Seite des Marsfeldes hin, welches das Herz des neuen Roms ward. Seit jener Zeit liegen der Aventin, der Cälius, der Palatin beinahe ganz öde: nur Klöſter und Kirchen, zum Theil halb verlaſſen und nur an wenigen Feiertagen von der frommen Menge beſucht, ſieht man zwiſchen Vignen und Villen und Ruinen der alten Zeit.

War es einestheils die erſchreckende Abnahme der Volksmenge, welche die Römer veranlaßte, die ſüdlichen und öſtlichen Höhen wüſte liegen zu laſſen; das Bedürfniß, zu gegenſeitigem Schutze näher bei einander zu wohnen, die Armuth, welche ihnen unterſagte, die zerſtörten Wohnungen wieder aufzubauen, und ſie nöthigte, in dem mehr erhaltenen Theile der Stadt Alles, was ſie vorfanden, zu benutzen: ſo kommt andrerſeits auch der Waſſermangel in Betracht, welcher Rom immer mehr heimſuchte. Vierzehn Aquäducte verſorgten die Kaiſerſtadt mit ganzen Strömen: nur drei derſelben ſind hergeſtellt in unſern Tagen, und doch kann keine Stadt ſich rühmen einen Ueberfluß zu haben wie das moderne Rom. Man denke alſo, was es im Alterthum war, wo, nach Plinius' Zeugniß, der Aedil Agrippa in einem Jahre 700 Brunnen und 105 Springbrunnen anlegte und dem Publicum 170 Bäder eröffnete, während in den ſpäteren Kaiſerzeiten die rieſigen Thermen gebaut wurden, deren Ruinen uns noch jetzt in Erſtaunen ſetzen. Appius Claudius leitete als Cenſor im Jahre der Stadt 441 die erſten Quellen

von außen nach Rom, Kaiser Diocletian die letzten. Wer die Campagna durchstreift, sieht nach allen Richtungen hin die Reste der Aquäducte, bald in langen Linien zusammenhängend, bald in einzelnen Gruppen, Bogen und Pfeilern, von verschiedenartiger Construction und manche Spuren von Zerstörung und Ausbesserung und wiederholter Zerstörung an sich tragend. Ihre Bogenreihen sind gebrochen, versiegt ist ihr Quellenreichthum, der sich in Moräste und Bäche verliert: aber sie geben der Landschaft einen so eigenthümlichen wie malerischen Charakter. Vitiges war der Erste, welcher die Aquäducte im Gothenkriege brach, um die Stadt zur Uebergabe zu nöthigen; Belisar und Narses, und nach ihnen mehre Päpste, stellten nur so viele wieder her, als zum Bedarf der Stadt durchaus nöthig waren. Dann verfiel eine Leitung nach der andern, und nur die Trajanische und jene der Aqua Vergine führen fort, die eine den Vatican, die andere das Marsfeld zu versorgen, obgleich mit wenigem und schlechterem Wasser, da man Jahrhunderte lang nicht an deren Reinigung und Ausbesserung dachte, bis Papst Paul V. die Trajana herstellte (wobei er freilich durch Hinzuleitung von Wasser aus dem See von Bracciano die Qualität gänzlich verdarb), Nicolaus V., Sixtus IV., Pius IV. und Gregor XIII. die Virgo, welche unter dem Namen Trevi in der ganzen Welt und mit vollem Recht berühmt ist. Die südöstlichen Höhen blieben ohne Wasser bis auf Sixtus V., der die Alexandrina, so nach Alexander Severus benannt, durch andere Quellen verstärkt, mittels eines zum Theil neuen Aquäducts in die Stadt führte und sie nach seinem eignen Namen Aqua Felice taufte. Dies gehört indeß nicht

hierher, und es bleibt mir nur noch hinzuzufügen, daß im 13. und 14. Jahrhundert die sehr zusammengeschmolzene Bevölkerung Roms sich des Wassers der Tiber und dessen der Quellen und Cisternen bedienen mußte. In eine solche Armuth war umgewandelt der alte Reichthum!

Was im Falle Robert Guiscard's ein Einzelner im Großen that, ahmten in späteren Tagen die Bewohner der Stadt selbst täglich nach. Wir nähern uns der Zeit, wo das Ueberwiegen mächtiger Familien immer mehr hervortrat und Rom das Aussehen einer Republik annahm, welche bald aristokratisch, bald demokratisch war, wo eine Familie Wohnungen und Burgen der andern zerstörte und, wenn nicht eine Faction der andern in den Haaren lag, Päpste und Volk täglich bereit waren, niederzureißen und zu verbrennen, was ihnen im Wege stand. Keine der großen römischen Familien des Mittelalters dürfte sich wol auf altrömischen Ursprung zurückführen lassen, so manche derselben auch noch in unsern Tagen darauf Anspruch machen und genealogische Hirngespinste zum Vorschein bringen. Zum Theil sind sie selbst nicht italienisch, sondern stammen von den Eroberern, die über die Alpen kamen. Von der berühmtesten und größten, den Tusculanischen Grafen, war schon die Rede. Mit ihnen hängen die Colonna zusammen, deren Name in den nachfolgenden Zeiten wol am öftersten genannt ist. Ihre Abstammung ist ganz ungewiß: Petrarca sagt deutlich, sie seien vom Rheine gekommen. Auch ihren Namen hat man verschiedentlich abgeleitet, bald vom Oertchen Colonna, dem alten Labicum, auf einem der äußersten Hügel der Albanerberge gelegen, bald aber, und mit mehr Wahrscheinlichkeit, von der Trajanssäule, in deren Nach-

barschaft, bei den Constantinischen Thermen, die Familie ihre Wohnungen hatte und noch jetzt bewahrt *). Im J. 1101 wird, als älteste Kunde, in Chroniken ein Pietro della Colonna erwähnt, welcher gegen Papst Paschalis II. kämpfte. Es heißt, im J. 1137 sei ein Ritter Namens Stefan den Grafen von Tusculum mit einer Reiterschar zu Hülfe gekommen, habe Emilia, die Erbin von Palestrina geheirathet und mit ihr zwei Söhne erzeugt, mit denen die Familie der Colonna begonnen. Man darf behaupten, daß kein italienisches Haus, das nicht souverain geworden, und selbst unter diesen kaum eines, so viele in der Geschichte berühmte Männer hervorgebracht wie dieses Geschlecht. Es theilte sich in zahlreiche Zweige, von denen noch mehre bestehen, der nämlich der Herzöge von Palliano, welchen die Würde des Erbgroßconnetables von Neapel gehört **), und jener der Fürsten von Palestrina, welche,

*) Der jetzige Palast Colonna wurde übrigens von Papst Julius II. (der ihn bauen ließ, als er noch Cardinal war) seiner Nichte Lucrezia bei ihrer Vermählung mit Anton Colonna zur Heirathgabe gegeben, zugleich mit der Stadt Frascati. Damit stimmt freilich nicht, was Giovio im Leben Leo's X. berichtet, daß dieser Papst den genannten Palast dem Fabricius und Pompejus Colonna geschenkt habe.

**) Gegenwärtig Don Asprano Colonna Doria. — Seit dem J. 1680 hatte der Herzog von Palliano dem Papste den Lehnszins für das Königreich Neapel zu überbringen, welcher in einem weißen Zelter und 7000 Ducaten bestand. Die Verweigerung dieses Huldigungsactes im J. 1788 veranlaßte bekanntlich viele Reclamationen und mehre Streitschriften, worunter die Breve Istoria del dominio temporale della Sede apostolica nelle Due Sicilie, von dem nachmaligen Cardinal Borgia (Rom 1788), die bedeutendste und von historischer Wichtigkeit ist.

einer Erbſchaft von Seiten der Frauen wegen, den Beinamen Barberini annahmen, und von denen die Familie Sciarra Colonna eine Seitenlinie iſt. Ihre Beſitzungen waren äußerſt zahlreich und erſtreckten ſich in Roms Nachbarſchaft von den Sabinerbergen längs den Abhängen des Mons Albanus bis an die Appiſche Straße, wo ihre Ländereien mit denen der Frangipani zuſammenſtießen. Ihre bedeutendſte Burg war Paleſtrina, das alte Präneſte, oft verloren und immer wieder gewonnen, zerſtört und aufgebaut, in Roms mittelalterlicher Geſchichte faſt beſtändig genannt. Im J. 970 hatte Papſt Johann XIII. ſeiner Schweſter Stefania Paleſtrina als Lehen übergeben: ſeitdem blieben Burg und Städtchen im Beſitz der Tusculaniſchen Grafen und der Colonneſen, und die alten Cyclopenmauern dienten zur Grundlage der mittelalterlichen Befeſtigungen. Durch eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden kehrte Paleſtrina immer wieder an die Colonneſen zurück, und obgleich Franz Colonna es im J. 1630 an die Barberini verkaufte, fiel es doch durch Verheirathung ſeines Urgroßenkels Julius Cäſar mit Cornelia, der Erbtochter dieſes Hauſes, im J. 1728 jenen von Neuem anheim. Von den übrigen Beſitzungen der Familie iſt Palliano zu nennen, eine ſtarke Burg im Hernikerlande, die ſie indeß erſt in verhältnißmäßig neuerer Zeit, unter Martin V., erlangten, und die namentlich im 16. Jahrhundert der Gegenſtand langwieriger Streitigkeiten war. Viele der zahlreichen Colonneſiſchen Burgen und Ortſchaften ſind im Laufe der Zeit in andere Hände übergegangen, doch begegnet man noch häufig ihrem Wappenſchilde, das eine weiße Marmorſäule im rothen Felde zeigt. In Rom beſaßen ſie unter andern die ſchon genannten Conſtantini-

schen Thermen am Quirinal und das Mausoleum Augustus, welches einen großen Theil des Marsfeldes beherrschte.

Der Bedeutsamkeit dieser Familie in der römischen Geschichte wegen habe ich bei ihr lange verweilt. Bei den übrigen, die zum Theil den Colonna den Rang streitig machten, muß ich mich kürzer zu fassen suchen. Jahrhunderte lang beinahe unaufhörlich ihre Nebenbuhler und Gegner, meist Guelfen, während mit wenigen Ausnahmen die Colonnesen fast immer der kaiserlichen Partei folgten, waren die Orsini. Auch wenn man ihre Abstammung von arkadischen und trojanischen Königskindern nicht geradezu annehmen will, macht dies Geschlecht Ansprüche auf hohes Alter geltend, begreift es auch Petrarca unter die „gente nuova oltre misura altera". Römer von Ursprung waren sie ebenso wenig wie die Colonna. Ihre ältesten Wohnsitze findet man in Umbrien; wann sie nach Rom kamen, ist unbekannt. Mehr denn Alle trug zum Glanz dieses Hauses bei der Papst Nicolaus III. (1277 — 1280), der ihm angehörte. Sein Großvater Matteo war Senator. Schon im 13. Jahrhundert war die Familie in mehre Zweige getheilt. Wir finden die Orsini del Monte, deren Wohnungen den kleinen Hügel nicht weit von der Engelsbrücke einnahmen, gegenwärtig nach einem von ihnen Monte Giordano genannt und der Familie Gabrielli gehörend. Ein anderer Zweig nannte sich nach der Engelsburg, welche sie längere Zeit im Besitz hatten; noch ein anderer hatte Marino inne. Vom 14. Jahrhundert an gehörte ihnen Bracciano, welches sie zu Ende des 17. an die Odescalchi verkauften. Eine Linie besaß im heutigen Toscana die Lehnsherrschaft

Pitigliano. Einer andern fiel das Herzogthum Tarent anheim. Von allen Zweigen der Orſini blüht in unſern Tagen nur einer (wenn man nicht etwa die Fürſten von Roſenberg in Oeſterreich, die gleichfalls Orſiniſchen Stammes ſind, mitrechnen will), jener der Herzöge von Gravina, welche in Neapel den ſchönen Palaſt hatten, der in dieſer an guter Architektur nicht überreichen Stadt als der bemerkenswertheſte genannt werden muß. Der jetzige Fürſt Orſini iſt Senator von Rom.

Nicht minder berühmt ſind die Savelli. Ein Saveller war, gemäß der Sage, Aventinus, der einen an der Tiber gelegenen Hügel gegen Aeneas vertheidigte und ihm durch ſeinen Tod den Namen gab. Minder kühne Genealogiſten leiten den Namen ab von dem längſt in Ruinen liegenden Caſtell Savello, auf einem Hügel zwei Miglien ſüdlich von Albano, wo die Höhen ſich nach der Campagna zu verflachen. Man findet die Stelle zu Anfang des 11. Jahrhunderts unter dem Namen Sabello; zwei Jahrhunderte ſpäter die Familie de Sabello. Zwei Saveller waren Päpſte, beide Honorius geheißen, der eine von 1216 — 1227, der andere von 1286 — 1287. Des Letzteren Denkmal ſieht man, nebſt mehren andern Monumenten der Familie, in der Kapelle in Sta. Maria Araceli, die ihr gehörte. Ihr bedeutendſter Beſitz war Albano, wo wir ſie im 13. Jahrhundert finden, und welches, ihres Bündniſſes mit den Colonneſen wegen, unter Eugen IV. von dem Legaten Vitelleschi zerſtört ward; ein Schickſal, welches das Städtchen von Neuem unter Sixtus IV. traf. Noch vor dem Ausſterben der Saveller (welche 1712 erloſchen) wurde indeß Albano, zur Deckung von Schulden, an die apoſtoliſche Kammer

verkauft. In Rom hatten sie den Aventin inne, wo man bei Sta. Sabina die Reste ihrer Burg sieht, und das Marcellustheater, in dessen Ruinen und auf dessen Schutt (welcher einen Hügel bildete, den man noch jetzt Monte Savelli nennt) sie ihren Palast bauten, der nach ihrem Aussterben an die Orsini kam, die ihn ganz modernisirt haben und deren Bären ihn noch heutiges Tages bewachen *). Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts waren die Saveller Erbmarschälle von Rom und es war ihnen die Wache beim Conclave anvertraut. Der Erste, welcher diese Würde bekleidete, war Lucas Savelli von Benafro, Honorius' IV. Neffe. Nach drei französischen Marschällen unter Johann XXII., Benedict XII. und Clemens VI., fiel das Marschallamt den Savellern wieder anheim, vermöge eines Privilegiums Innocenz's VI. von 1352, und blieb bei ihnen bis zu dem Tode des letzten Fürsten Julius, worauf es an die Familie Chigi kam. Es war ehemals ein Gerichtshof damit verbunden, die Corte Savella, der von Innocenz X. aufgehoben ward.

Die Conti von Segni und Anagni stehen keiner dieser Familien nach. Sie wollen von der altrömischen Gens Anicia abstammen, welcher Papst Gregor der Große angehörte, und die später, von ihren Wohnungen in der Stadt, den Namen di Sant' Eustachio bekommen haben sollen. Die Grafen von Tusculum und die Frangipani machen neben andern Familien auf denselben Ursprung Anspruch. Segni und Anagni kommen als Wohnsitze

*) Vor dem 15. Jahrhundert findet sich keine Erwähnung dieses Palastes. Filipp Orsini, Herzog von Gravina, kaufte ihn für 29,000 Scudi.

dieſer Conti vor (welche ihren Namen zweifelsohne von ihrem Amte herleiten), aber nicht vor 1333 gelangten ſie in den eigentlichen Beſitz des erſtern Städtchens, durch Ceſſion der Gemeinde an Johann Conti, welche Papſt Urban VI. dem Ildebrandino und Adenolfo dei Conti nebſt der Herrſchaft über Alatri, Palliano u. ſ. w. beſtätigte. Der Gründer der Größe dieſer Familie war aber Papſt Innocenz III., Sohn des Thraſimund und der Clarice Scotto, die einem vornehmen römiſchen Hauſe angehörte. Dieſer erwarb für ſeinen Bruder Richard das Städtchen Valmontone (Tolerium), fünf Miglien von Paleſtrina in der Legation Velletri gelegen; auch gelangten ſie zum Beſitz von Poli und andern zahlreichen Ortſchaften. Die Familie theilte ſich bald in mehre Zweige, wovon einer noch beſteht. Die Conti von Segni ſtarben gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts aus. In Rom hatten ſie ihre Wohnungen bei der Torre dei Conti, welche der Papſt Innocenz, wie es heißt, durch Marchionne, den aretiniſchen Baumeiſter, auf alten Grundmauern aufrichten ließ; ſpäter ſiedelten ſie ſich bei dem ſogenannten Terre delle Milizie an, welchen Gregor IX., aus derſelben Familie, gebaut haben ſoll und wo die Colonna ihnen nachmals Grundſtücke und Häuſer verkauften.

Die Frangipani führten, wie geſagt, ihren Urſprung gleichfalls auf das Aniciſche Geſchlecht zurück. Wir begegnen ihnen häufig in der Geſchichte der ſtädtiſchen Unruhen, meiſt als Anhängern der Päpſte, oft aber auch als Gegnern. Die Ableitung ihres Namens, den wir lateiniſch als Frangepane, Frajapanes u. ſ. w. finden, iſt unbekannt. Im J. 1014 kommt ein Leo qui vocatur Frangepane vor. Im. J. 1094 hielt Papſt Urban II.

sich in ihren Burgen verborgen, als der Gegenpapst Guibertus den größten Theil der Stadt und die Engelsburg im Besitz hatte. Wenige Jahre darauf aber kam es zwischen dem Haupte der Familie, Cencius Frangipani, und dem neugewählten Papst Gelasius II. (Caetani) zu persönlichem Streit; die Frangipani nahmen den Papst gefangen: vom Volke befreit, entfloh er, kehrte zurück, ward von Neuem von ihnen angegriffen, während er in Sta. Prassede Messe las, und entkam mit genauer Noth aus der Stadt und nach Frankreich. Innocenz II. hingegen fand 1130 Schutz bei den Frangipani bei seinen Streitigkeiten mit dem Gegenpapste Anaclet: nur sie und seine corsischen Truppen blieben ihm treu. Dasselbe war im J. 1169 mit Alexander III. der Fall. So lobte denn 1218 Honorius III. die unwandelbare Treue der „Magnifici viri antiqui Frajapanes". Dies hinderte sie aber nicht, unter Friedrich II. sich zur kaiserlichen Partei zu halten. Daß sie den Untergang des Hohenstaufischen Hauses verschuldeten, brauche ich kaum in Erinnerung zu bringen. Noch besteht dies Geschlecht in Italien und im Friaul. In Rom hatten die Frangipani eine Reihe Burgen, zu denen vom Forum her der Titusbogen, durch den festen Thurm Turris cartularia geschützt, den Eingang bildete. Ihnen gehörte das ganze Thal des Colosseums nebst dem Circus maximus bis nach dem Velabrum zu; die Reste ihrer Befestigungen an und auf dem Bogen, den man Janus quadrifrons nennt, wurden erst vor wenigen Jahren abgetragen. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts gehörte ihnen längere Zeit Astura, die durch nachmalige Ereignisse verhängnißvolle Inselburg in der Nähe von Nettuno.

Die Caetani wollen ihre Abstammung von den Grafen und nachmaligen Herzögen von Gaeta herleiten, welche auf väterlicher Seite dem westgothischen Königsstamme, auf mütterlicher der Gens Anicia angehörten. Im J. 730 erwählte Papst Gregor II. den Ahndern dieses Geschlechts, Anatolius, zum Tribun gegen die Sarazenen und machte ihn zum Grafen von Gaeta. Den Herzogstitel erhielten sie vom Kaiser Lothar. Nachdem zu Ende des 10. Jahrhunderts Gaeta von den Normannen erobert worden, zerstreuten sich die Mitglieder der Familie. Hugo Caetano ging nach Pisa, wo seine Nachkommen großes Ansehn und, außer vielen Besitzungen im Pisanischen und Florentinischen, in Sicilien und Sardinien, große Güter und Würden erlangten. Loffredo Caetano ließ sich in Anagni nieder, ein anderer in Rom, im Rione Trastevere, wo die Präfectenwürde lange den Caetani gehörte. Ein vierter Zweig erlangte das Herzogthum Fondi. Noch ein anderer soll in Gaeta geblieben und aus diesem Papst Gelasius II. hervorgegangen sein — Johann Caetano, Sohn des Crescentius, Benedictinermönch von Monte Cassino, im J. 1118 zum Papste gewählt. Seiner Streitigkeiten mit den Frangipani geschah schon Erwähnung. Er starb 1119 in der Abtei Clugny in Frankreich. Benedict Caetani, von Anagni, bestieg 1294 den päpstlichen Stuhl. Sein Vater war Loffredo Caetani, seine Mutter Emilia Conti, Nichte Papst Alexander's IV. Ob aber diese beiden Päpste derselben Familie angehören, und überhaupt die frühere Genealogie der Caetani Glauben verdient, mag dahingestellt bleiben. Noch blühen der römisch-anagnische Zweig dieses Hauses, die Herzöge von Sermoneta, und der neapolitanische, die Herzöge von

Laurenziana. In Rom wohnten die Caetani erſt auf der Tiberinſel, welche ſie befeſtigt hatten, dann im Marsfelde, wo noch jetzt eine Straße nach ihnen benannt iſt, gegenwärtig auf dem Esquilin beim Bogen des Gallienus. Noch haben ſie bedeutende Beſitzungen in und an den pomptiniſchen Sümpfen, wenn auch die Zeiten nicht mehr ſind, wo Bonifaz's VIII. Neffen auf der Strecke von Ciſterna nach Sermoneta und Fondi 300 catalaniſche Reiter Jahre lang in Sold hielten. In der Nähe von Rom gehörte ihnen das ſeit Jahrhunderten in Trümmern liegende Caſtell Capo di Bove, welches Papſt Bonifaz im J. 1299 beim Grabmal der Cäcilia Metella auf der Höhe der Appiſchen Straße bauen ließ, das aber ſpäter bald den Savelli, bald den Orſini, bald den Colonneſen anheimfiel.

Mit Erſchrecken bemerke ich, wie lang dieſe Nachrichten von den römiſchen Familien geworden ſind. Andere derſelben, die Pierleoni, Annibaldi, Stefaneſchi, Papareſchi, Corſi u. ſ. w., kann ich nur im Vorbeigehen anführen. In ſeiner berühmten, an den Volkstribun Cola di Rienzo gerichteten Canzone „Spirto gentil" bezeichnet Petrarca mehre dieſer Geſchlechter nach ihren Wappen:

Orsi, lupi, leoni, aquile e serpi
Ad una gran marmorea colonna
Fanno noia sovente, ed a se danno

— unter den Bären die Orſini, unter den Wölfen und Adlern die verſchiedenen Zweige der Grafen von Tusculum, unter den Löwen die Savelli und unter den Schlangen die Caetani verſtehend, während die Marmorſäule die Colonneſen bedeutet. Wappenſchilder, welche übrigens

zuſammengeſetzter ſind als in des Dichters Worten, ſieht man in Rom und ſeinen Umgebungen, an und in Kirchen, Burgen und Denkmälern *).

*) Nachdem ich ſo viel über die mittelalterlichen Geſchlechter Roms geſchrieben, glaube ich, wird es Ihnen nicht unangenehm ſein, wenn ich die jetzt in dieſer Stadt blühenden Familien in der Kürze aufzähle. Die römiſchen Fürſten ſind: Albani von Urbino; — Altieri, ein altes einheimiſches Geſchlecht, durch Papſt Clemens X. ſehr bereichert; — Barberini Colonna von Paleſtrina; älteſter Sohn: Herzog von Caſtelvecchio; — Borgheſe, ſaneſiſchen Urſprungs, groß geworden durch Paul V.; der älteſte Sohn hat den Titel: Fürſt von Sulmona; eine jetzt mit der Hauptlinie verbundene Secundogenitur bildet die Aldobrandiniſche Erbſchaft, von Papſt Clemens' VIII. Familie, mit dem Titel: Fürſt Aldobrandini; die toscaniſchen Güter kommen von dem Hauſe der Herzöge Salviati; — Canino, Lucian Bonaparte; älteſter Sohn: Fürſt von Muſignano; — Chigi, aus Siena, Banquiers unter Leo X., erhoben durch Papſt Alexander VII.; älteſter Sohn: Fürſt von Campagnano; Corſini, altflorentiniſches Geſchlecht, durch Clemens XII. nach Rom herübergezogen; älteſter Sohn: Herzog von Caſigliano (in Toscana); — Del Drago, neuere Ernennung; — Doria Pamfili, Herzöge von Melfi im Königreich Neapel, genueſiſch, durch Heirath zu der Pamfiliſchen Erbſchaft (von Papſt Innocenz X.) gelangt; — Gabrielli, altes Geſchlecht aus Gubbio in Umbrien; — Giuſtiniani, genueſiſch; — Lancellotti; — Maſſimo, alte römiſche Familie, wenn man auch ihre Abſtammung vom Fabius Maximus nicht geradezu annehmen will; älteſter Sohn: Fürſt von Arſoli; — Odescalchi, Herzöge von Sormien, aus Como, durch Papſt Innocenz XI. nach Rom; — Orſini-Gravina; — Piombino, Buoncompagni Ludoviſi, Titularfürſten der an Toscana übergegangenen Appianiſchen Erbſchaft Piombino, die beiden bologneſiſchen Familien vereinigend, denen Gregor XIII. und XV. angehörten; älteſter Sohn: Herzog

Es iſt Zeit, den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Die Hohenſtaufiſche Epoche war herangekommen. Mit ihr eine der merkwürdigſten Revolutionen des mittelalterlichen Roms, die Umgeſtaltung des Gemeinweſens durch Arnold von Brescia. Wie ſchon oben bemerkt, hatten Karl der Große und ſeine Nachfolger als Oberherren der Stadt den Titel: Patricius geführt, der eigentlich den oſtrömiſchen Zeiten angehört. Gewiſſermaßen

---

von Sora; Nebenlinie: Buoncompagni-Ottoboni, Herzöge von Fiano, mütterlicher Seits von den venetianiſchen Ottoboni, denen Papſt Alexander VIII. angehörte; — Rospigliosi, aus Piſtoia (Familie Clemens' IX.), älteſter Sohn: Herzog von Zagarolo; — Ruspoli, älteſter Sohn: Fürſt von Cerveteri; Santa Croce, Herzöge von Corchiano, altes einheimiſches Geſchlecht; — Sciarra Colonna, Fürſten von Carbognano; Sparà; Trevignano (Conti), neueſter Fürſtentitel von dem jetzt regierenden Papſte.

Die Herzöge ſind: Altemps; — Bonelli; — Braciano, Torlonia, durch Ankauf des vormaligen Orſini-Odescalchiſchen Lehens; — Braschi, die Familie Papſt Pius' VI.; — Caffarelli; — Lante della Rovere, ſiciliſchen Urſprungs; — Maſſimo (zweite Linie), älteſter Sohn: Herzog von Rignano; — Sermoneta, Caetani; — Sforza Ceſarini, von den alten Grafen von Sta. Fiora im Toscaniſchen, an welche die Ceſariniſche und Peretti'ſche Erbſchaft (letztere von der Familie Sixtus' V.) übergegangen iſt.

Die Principi assistenti al soglio ſind die Herzöge von Paliano und von Gravina, von denen gewöhnlich nur der Letztere fungirt, weil der Erſtere in Neapel lebt. Der nämliche Herzog von Gravina (Orſini) iſt auch derzeitiger Senator von Rom. Marſchall des Conclave iſt, wie geſagt, der Fürſt Chigi. Beinahe alle römiſchen Großen ſind Granden von Spanien erſter Claſſe.

Vicar des Kaisers war der Stadtpräfect, welcher die oberste Richterstelle bekleidete, dabei aber auch in die Municipalverwaltung eingriff und zugleich noch vom Papst und vom Volke abhängig war. Wie ungenau aber die Grenzen der verschiedenen Gewalten bestimmt waren, zeigen die zahlreichen Mißhelligkeiten und Eingriffe. Es war im Jahre 1144, als Arnold von Brescia, ein Kleriker, Abälard's Schüler, ascetisch-streng, untadelhaft in seinem sittlichen Wandel, seiner Reden gegen den damaligen Zustand des Klerus und gegen den geistlichen Besitz wegen flüchtig und verfolgt, in Rom, wo er, seltsam genug, einen Zufluchtsort gefunden, nachdem er gerade in einem römischen Concil (dem zweiten lateranischen, 8. April 1139) verdammt worden war, eine Revolution erregte. Er war der geistlichen Macht gefährlicher als der weltlichen: denn, wie die lateinische Reimchronik sich ausdrückt, „er rieth dem Volke, seine Angelegenheiten in Krieg und Frieden nach eigenem Rathschluß zu besorgen, dem Papste gar kein Recht in diesen Dingen, dem Könige nur ein mäßiges zu gestatten." Er glaubte diesen Zweck zu erreichen, indem er den Formen der römischen Re[illegible] neues Leben gab. „Er hieß die alten Titel der Stat[illegible]neuen, den Ritterstand von dem der Plebejer scheiden, das Recht der Gerichtshöfe und den heiligen Senat wiederherstellen, die altersmüden und stummen Gesetze wiedereinführen." Auf diese Weise glaubte er „dem Capitol seinen alten Glanz wiederzugeben."

Einige Jahre hindurch vermochte Arnold von Brescia diese Scheingewalten aufrecht zu erhalten. Er selber war die Seele der Republik. Wir hören ihn deutlich in dem Sendschreiben, welches Senat und Volk an Kaiser Kon-

rad III. richteten. „Wir bitten euch, eurer Söhne und Vasallen Demuth nicht zu verschmähen, nicht zu hören auf die Verleumdungen unserer gemeinsamen Feinde, welche den Senat als eurem Throne feindlich anklagen, welche die Saat der Zwietracht säen, um die Ernte der Zerstörung einzusammeln. Der Papst und der Sicilier sind vereint in gottlosem Bündniß, unserer Freiheit und eurer Krönung sich zu widersetzen. Mit Gottes Segen haben unser Eifer und unser Muth bis jetzt ihre Pläne zu nichte gemacht. Wir haben die Wohnungen und Thürme ihrer mächtigen und unruhigen Anhänger eingenommen, namentlich der Frangipani; einige derselben sind von unsern Leuten besetzt, andere dem Boden gleichgemacht. Die Milvische Brücke, welche sie gesprengt hatten, ist wiederhergestellt und für euren Uebergang befestigt. Euer Heer kann einziehen in die Stadt, ohne vom Castell aus belästigt zu werden. Alles, was wir gethan, und Alles, was wir bezwecken, geschieht zu eurer Ehre und eurem Dienste, in der Hoffnung, daß ihr bald persönlich erscheinen werdet, jene Rechte zu wahren, welche der Klerus an sich gerissen hat, die Würde des Reiches wiederaufleben zu machen und eurer Vorgänger Namen und Ruhm zu übertreffen. Nehmet Rom, der Welt Hauptstadt, zu eurem Sitz, gebet Italien und dem Reiche Gesetze, und führet sie zurück zu dem Zustande, in welchem sie waren zu den Zeiten Konstantin's und Justinian's, welche durch die Kraft des Senates und des römischen Volkes die ganze Welt in ihren Händen hielten."

Aber diese Botschaft an Konrad hatte gleich geringen Erfolg wie die spätere an seinen Neffen, Kaiser Friedrich, welche zu diesem 1155 ins Lager von Sutri kam. Sein

Verhältniß mit dem Papſte wiederherzuſtellen — damals ſaß ein Engländer, Nicolaus Breakſpeare, von armen Eltern geboren und Mönch in St. Albans, unter dem Namen Hadrian IV. auf Petri Stuhl — und ſeine Krönung zu bewerkſtelligen, gab der Kaiſer Arnold von Breſcia auf. Senat und Volk vertheidigten ihn nicht. An der Porta del Popolo wurde er bei Sonnenaufgang verbrannt: ſeine Aſche ward in den Strom geworfen, damit ſie nicht als die eines Märtyrers geehrt werde. Trotz dem konnte aber Friedrich Barbaroſſa nicht einmal eine ruhige Krönung erzielen. Während der Kämpfe dieſes Kaiſers mit Alexander III. (Orlando Manuzio Bandinelli aus Siena, 1159 — 1181) hatte heute die eine, morgen die andere Partei Rom in ihrer Gewalt. Im J. 1167 wieder zum Beſitz der Stadt gelangt, ſah der Papſt gegen ſeinen Willen den Krieg mit dem benachbarten Tusculum ausbrechen, deſſen Grafen faſt nie im Frieden mit den Römern lebten und ſich zur kaiſerlichen Partei hielten. Im Mai, als das Getreide hoch ſtand, zogen zahlreiche Scharen der Bürger in die Campagna, bis an den Fuß der albaner Hügel, verſengend und verheerend in den Oelbergen und Weingärten. Als ſie die Stadt ſelbſt angriffen, ſandte der Graf Regino um Beiſtand zu Kaiſer Friedrich, der vor Ancona lag. Dieſer ließ teutſche Scharen mit dem Erzbiſchof Chriſtian von Mainz hinziehen. Obgleich weit überlegen, wurden die Römer am Montage nach Pfingſten gänzlich geſchlagen und verloren gegen 4000 der Ihrigen. Verſtärkt durch die Bewohner Tivolis, Albanos und der Campagnenorte, zogen die Sieger gen Rom. Der Kaiſer kam, lagerte am Monte Mario und griff die Leoſtadt an, welche in ſeine Hände fiel. Papſt

Alexander und seine Cardinäle flüchteten vom Lateran nach den Burgen der Frangipani. Dann schiffte er sich nach Sicilien ein auf normännischen Galeeren. Die böse Luft nöthigte den Kaiser zum Abzug, und aus Rache zerstörten die Römer Albano. Vierundzwanzig Jahre später rächte das Volk von Rom die Schmach der Niederlage durch die gänzliche Zerstörung Tusculums, welches Kaiser Heinrich VI. dem Papste Cölestin III. (1191 — 1198) in die Hände gab und dieser dem Volke überlieferte. Am 1. April 1191 stürmten ihre Haufen die von der teutschen Besatzung heimlich verlassene Stadt, mishandelten, verstümmelten, tödteten viele der Einwohner, verwüsteten, was sie verwüsten konnten. Seit jener Zeit liegt Tusculum in Ruinen. Der Wanderer, welcher zwischen Lorbern und immergrünen Eichen den schattigen Bergpfad emporsteigt, welcher von dem durch den Rest der Bewohner tiefer unten am Abhange der Hügel angelegten modernen Frascati aus, über die schöne Villa Ruffinella nach dem Supernum Tusculum führt, bewundert die unvergleichliche Stärke der Lage der alten Arx, deren Felsenmassen sich steil herabsenken und wo man nur wenige Spuren der Mauern sieht, während Alles in Schutt und Ruinen liegt. In weitem Panorama umfaßt das Auge die gewaltige Ebene und das waldige Gebirge, in welchem die kalten Höhen des Algidus an der volsker Grenze (der gelidus Algidus des Horaz) emporragen. Wie einst die alten Römer ihre Landhäuser am Tusculanerberge hatten, von denen man noch bedeutende Ueberbleibsel findet, so sah die neuere Zeit eine Villa nach der andern auf diesen wasserreichen, grünen Höhen entstehen, das weitläufige, bald in Trümmer fallende Mondragone mit herrlicher Aussicht;

Villa Ruffina und vor allen die Aldobrandiniſche Villa Belvedere, im J. 1603 von Clemens' VIII. Neffen, dem Cardinal Peter Aldobrandini, gebaut und mit der ganzen Erbſchaft dieſes Hauſes der Familie Borgheſe anheimgefallen. Man weiß nicht, ſoll man mehr ſtaunen über die reizende Lage oder über die ſchönen Anlagen und den Reichthum der Vegetation.

Der große Papſt Innocenz III. (1198 — 1216) riß die Municipalverwaltung der Stadt völlig los von der Obergewalt des Kaiſers, indem er den Stadtpräfecten, welcher von nun an ſtatt des Schwertes das Banner führte, zum päpſtlichen Beamten machte. Der Senat währte noch fort: er zählte die Jahre von der Zeit ſeiner Reſtauration durch Arnold von Breſcia (ſo 1191 im Vertrag wegen Tusculums Uebergabe: actum XLIV anno senatus indictione VI mense maii die ultima iussu senatorum consiliariorum). Im J. 1194 beſtand er aus 56 Mitgliedern. Oft ſtand er den Päpſten feindlich gegenüber, ſo unter Gregor IX. (aus den Grafen von Segni, 1227 — 1241), der wiederholt aus der Stadt vertrieben ward. Allmälig kam man wieder darauf zurück, den Senat durch einen Einzelnen repräſentiren zu laſſen. Dies hängt zuſammen mit der Inſtitution der Poteſtàs in andern Theilen Italiens, nur mit dem Unterſchiede, daß die kleinen toscaniſchen und andere Republiken immer Fremde zu dieſen Stellen erwählten, die Römer aber auch Einheimiſche *).

*) Florenz hatte 1207 an der Stelle der alten Conſuln und der Senatsbeiſitzer den erſten Poteſtà in der Perſon des Mailän-

Im Jahre 1252, nachdem Rom lange Zeit nichts als innere Unruhen und Krieg von außen gesehen, nachdem in der Fehde mit Viterbo 1234 die Schmach der Niederlage vor Tusculum sich erneuert hatte, nachdem Kaiser Friedrich's II. Anhänger, die Colonna und Frangipani, den Päpsten vielfachen Widerstand bereitet, wählten, unter der Regierung Innocenz's IV. (Fieschi von Lavagna, 1243 — 1254), die Römer zu ihrem Senator den Brancaleone degli Andalò, einen Bologneser von ghibellinischer Partei. Brancaleone, ein strenger und des Rechts kundiger Mann, wollte die Wahl nicht anders annehmen, als unter der Bedingung, daß sie ihm auf drei Jahre zugesichert werde, obgleich dies mit den Statuten der Stadt im Widerspruch stand. Ueberdies ließ er sich vom gesammten Volke den Eid ablegen, daß es ihm als Senator getreulich gehorsamen wolle. Denn er kannte die Frechheit und den Wankelmuth der Römer und wußte, daß ihr Sinn unaufhörlich gerichtet war auf Veränderung, Widerstand und Empörung. Da nun das Volk in sein Begehren willigte und ihm zudem noch Geißeln stellte, die nach Bologna gesandt wurden, so versprach er gerecht zu regieren Stadt und Volk. Der Senator zeigte bald, daß er seine Pflicht kannte, und übte strenge Justiz. Mehre Bürger, die sich Mordthaten zu Schulden kommen gelassen, wurden auf seinen Befehl an den Fenstern seines

---

ders Gualfredotto. Im Sommer 1266 übertrugen die Florentiner statt Einem, Zweien die Podesterie. Es waren die beiden Frati godenti (ein der h. Jungfrau gewidmeter Ritterorden), Loderingo degli Andalò und Catalano dei Malevolti, die wir im 23. Gesange der Hölle unter den Bleikuttenträgern finden.

Palaſtes aufgehängt. Da unterdeß Papſt Innocenz, lange von Rom abweſend, in Aſſiſi ſich aufhielt, ließ der Senator im Namen alles Volkes durch eine feierliche Geſandtſchaft ihn auffordern, nach der Stadt zurückzukehren. Die Geſandten erklärten ihm zugleich, wie ſehr ſie ſich wunderten, daß er unſtät und wie ein Flüchtiger umherziehe, Rom und die ihm anvertraute Heerde preisgebend den Nachſtellungen der Wölfe. Die Einwohner Aſſiſis wurden mit Zerſtörung ihrer Stadt bedroht, wenn ſie den Papſt, der nicht ein lyoner, nicht ein peruginer, nicht ein anagniſcher Papſt ſei, ſondern ein römiſcher, nicht veranlaßten ſich zu entfernen. Dies thaten ſie, und gegen ſeinen Willen ging Innocenz nach Rom zurück, wo er, auf des Senators Befehl, mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen ward. Kaum aber hatten die Römer den Papſt in ihrer Mitte, ſo begannen ſie ihn zu ängſtigen und von ihm Erſatz zu verlangen des durch ſeine Abweſenheit ihnen erwachſenen Schadens. Innocenz ſuchte Rath und Hülfe beim Senator: dieſer beruhigte das Volk mit verſtändigen Worten und verwies ihm ſeine Habſucht.

Die Strenge, welche Brancaleone in allen öffentlichen Verhältniſſen zeigte, und die Art und Weiſe, womit er, weder Stand berückſichtigend noch Anſehn, die Juſtiz verwaltete, brachte eine Menge Feinde gegen ihn auf, namentlich unter dem Adel. Dies um ſo mehr, als ſelbe am Papſt einen Rückhalt fanden. Nach Innocenzens Tode war zu Ende 1254 Alexander IV. gewählt worden, welcher der oft genannten Familie der Conti von Segni angehörte. Dieſer war dem ghibelliniſchen Senator ſehr gram. So gelang es denn Brancaleone's Feinden, dem

Volke Verdacht gegen ihn einzuflößen, so daß es einen Aufstand erregte, ihn gefangen nahm und in den Kerker warf. Ohne die den Bolognesern gestellten Geißeln wäre sein Leben in Gefahr gewesen. Aber das Volk kam bald zur Einsicht, daß es zu eignem Nachtheil gehandelt, gab dem Senator die Freiheit wieder und führte ihn aufs Capitol zurück. Brancaleone verdoppelte nun seine Strenge: er ließ eine Menge Unruhstifter greifen und an den Galgen bringen und schonte keineswegs des Papstes Verwandte und Freunde. Alexander drohte mit dem Interdict, wenn der Senator nicht entfernt werde. Dieser aber versammelte das Volk, gebot ihm, zu den Waffen zu greifen und nach Anagni, des Papstes Geburtsort, zu ziehen, durch Zerstörung der Stadt Alexander's und seiner Verwandten bösen Willen zu strafen. Ganz Rom war in Bewegung. Als die von Anagni das vernahmen, eilten sie scharenweise und mit Wehklagen zum Papste, und so sehr auch Alexander den Senator haßte, mußte er sich doch bequemen, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, ihn zu versöhnen. Brancaleone faßte bei diesen Vorgängen um so mehr Muth, da Friedrich's II. Sohn, Manfred, dem Apulien und Sicilien gehorchten, ihm Unterstützung zugesagt, falls er deren bedürfe. Uebrigens vermochte er nur mit gewaltsamer Hand in Rom Frieden zu halten und Ordnung, und da die Edeln nicht abließen, untereinander und mit dem Volke zu streiten, so entschloß er sich zu einer durchgreifenden Maßregel. Er bewaffnete das Volk, belagerte die Vornehmen in ihren Burgen, erstürmte diese und ließ sie niederreißen (es heißt 140 an der Zahl), indem er die Widerspenstigen, die er gefangen nahm, zum Theil am Leben strafte, zum Theil in den

Kerker warf. Dies ist die große Katastrofe, wobei die Mehrzahl der altrömischen Bauten zu Grunde ging oder halb zerstört in ihrem Ruin trauerte und Robert Guiscard's Werk vollendet wurde. Ganze Hügel entstanden aus dem Schutt colossaler Gebäude, Gärten und spärliche Hütten deckten sie, und man sah Laub wuchern zwischen den halb verbrannten Marmor- und Travertinblöcken antiker Monumente.

Seitdem finden wir nichts mehr von Brancaleone, außer daß er die Ruhe hergestellt durch seine unerbittliche Strenge. Zu Hülfe kommen mochte ihm das Glück, welches der ghibellinischen Partei zu lächeln schien, die einige Zeit darauf durch den blutigen Sieg, welchen sie zu Montaperti im Sanesischen erfocht, das Guelfenthum niederstrat, aber nur auf einen Augenblick. Als Brancaleone im J. 1258 gestorben war, schloß das Volk sein Haupt in ein kostbares Gefäß ein und stellte dies auf eine Marmorsäule, indem es dasselbe wie eine heilige Reliquie ehrte. Und obgleich der Papst den Römern sogleich verbieten ließ, eigenmächtig einen neuen Senator zu wählen, kehrten sie sich doch nicht daran und ertheilten diese Würde dem Oheim des Verstorbenen, wie dieser ihnen gerathen, und gehorchten ihm willig. Brancaleone hatte dies um das Volk verdient, denn er war, sagt der Chronist, des Volkes Beschützer und Vertheidiger, der Freund der Gerechtigkeit, der Schrecken der Uebelthäter und Unruhstifter *).

*) In dieser Erzählung von dem Wirken des Senators Brancaleone bin ich ausschließlich dem Mönche von St. Albans, Mat-

Alexander IV. ſtarb zu Viterbo im J. 1261. Sein Nachfolger war Urban IV. aus Troyes in der Champagne. Im J. 1264 begegnen wir zuerſt dem Namen jenes blutbefleckten Karl von Anjou, den die päpſtliche Politik nach Italien rief, ihn den übermächtig gewordenen Ghibellinen entgegenzuſtellen. Er wurde auf 10 Jahre zum Senator Roms ernannt, das zwei Jahre darauf ihn durch Papſt Clemens IV. (Guy Foulques von St. Gilles) feierlich zum König beider Sicilien krönen ſah. Manfred's Niederlage und Tod bei Benevent gab das Reich in die Hände der Franzoſen. Abermals zwei Jahre darauf ſah die Stadt den letzten der Hohenſtaufen in ihren Mauern. Der abenteuernde Prinz Heinrich von Caſtilien, mit dem ſchwäbiſchen Hauſe wie mit den Anjou verwandt, war damals dem Könige Karl durch die Volkspartei als Senator von Rom entgegengeſetzt worden. Er ſchloß ſich den Ghibellinen an: Konradin wurde aufs Glänzendſte empfangen. Der Tag bei Scurcola zertrümmerte Alles. Nach der Stadt zurückgeflohen, wo Guido Graf von Montefeltro als Vicar des Senators zurückgeblieben, fürchteten Konradin und die Seinen ſich nicht halten zu können gegen die päpſtliche Partei. Jacob Frangipani, deſſen Geſchlecht von ſeinem Großvater Friedrich mit Wohlthaten überhäuft worden, lieferte ihn den Feinden aus zu Aſtura, das ſchon im Alterthume ein unheilbringender Ort geweſen war.

Clemens IV. hatte Karl von Anjou auf 10 Jahre

---

thäus Paris, gefolgt, welcher in ſeiner von der normänniſchen Eroberung Englands bis zum J. 1259 gehenden Historia maior an vielen Stellen von ihm redet.

zum Senator ernannt, und man wird noch an dieſe Zeit durch die roh gearbeitete, aber intereſſante Bildſäule dieſes Königs erinnert, welche man im großen Saale des Senatoriſchen Palaſtes ſieht und deren harte Züge den Charakter dieſes Mannes auszuſprechen ſcheinen. Nicolaus III. (1277 — 1280) erließ eine Conſtitution, gemäß welcher kein fremder Fürſt Senator werden und dieſe Würde wie ehemals überhaupt nur ein Jahr währen ſollte. Aber es wurde wenig auf dieſe Beſtimmungen geachtet. Obgleich ein Orſine, war dieſer Papſt den Colonneſen günſtig, weil er ſie den übermächtigen Aldobrandeſchi (von Sta. Fiora) entgegenſtellen wollte, und indem er dem Könige von Neapel die Senatoriſche Würde abnahm, übertrug er ſie im J. 1278 gemeinſchaftlich dem Johann Colonna und Pandulf Savello. Dem Papſte Martin IV. (Simon de Brion von Montpenſier, 1281 — 1285) übertrug das Volk dieſe Würde ſelber: die Verhältniſſe zwiſchen Papſt und Stadt ſchienen einen Augenblick ſich feſter knüpfen zu wollen. Doch nur für einen Augenblick. Der Kampf zwiſchen der Orſiniſchen Partei und den Aldobrandeſchi brach heftig aus. Erſtere zogen den kürzern; die Colonneſen wurden in Paleſtrina belagert. Unter Nicolaus IV. (aus Aſcoli, 1288 — 1292) kamen Letztere indeß ſo ſehr in Gunſt, daß man den Papſt abmalte, wie er in einer Säule ſteckte, aus der nur ſeine gekrönte Mitra hervorſchaute. Um dieſe Zeit wurde Johann Colonna wiederum Senator und Graf der Mark.

Wir ſtehen an der Schwelle des 14. Jahrhunderts. Während deſſelben ward die Spaltung noch viel ärger, als ſie es im 13. geweſen war, und eine völlige Auflöſung

ſchien unvermeidlich. Auf beiden Seiten, im Papſtthum wie auf dem Kaiſerthron, nehmen bald die großen Perſönlichkeiten ab: dafür aber bieten uns die übrigen Stände um ſo wichtigere Erſcheinungen dar. Doch für jetzt genug von den mittelalterlichen Geſchichten.

Dreizehnter Brief.

In der heiligen Woche feiert die Kirchenmuſik ihren Triumf in der Sixtiniſchen Kapelle. Einem Wetter zum Trotz, das mit dem Großfürſten Michael von den Ufern der Newa hergekommen zu ſein ſchien (am Morgen des Gründonnerſtags waren alle Dächer mit Schnee bedeckt), füllte eine zahlloſe Menge den Vatican und die Peterskirche, welche letztere man erſt dann in ihrer ganzen überwältigenden Größe verſtehen und bewundern lernt, wenn man ſie bei Feſten, wie um Weihnachten und Oſtern, geſehen hat. Michel Angelo's Rieſengeſtalten ſchauten von Decke und Wand der Siſtina ernſt herab wie Geiſter längſt vorübergegangener Jahrhunderte. Von einzelnen Sonnenblicken vorübergehend, aber hell beleuchtet, traten ſie bald hervor, als wären es gerundete Körper, bald verſchwanden ſie geſpenſtiſch im Halbdunkel. Es iſt nicht möglich, einen Ort zu finden, wo Alles ſo gleichmäßig und ſo mächtig zuſammenwirkt, einen gewaltigen Effect hervorzubringen, wie hier der Fall iſt. Local, Ausſchmückung, Coſtume, Ceremonien und Muſik bilden ein

großes Ganze, in welchem die bewunderungswürdigste Harmonie waltet. Die Lamentationen, die Improperien, das Stabat mater Palestrina's, das Miserere Allegri's und Bai's muß man in diesen Räumen hören, begleitet und unterstützt von dem einfach-großartigen Gregorianischen Gesang und von den ergreifenden Compositionen der Passion, welche am Palmenfest und am Charfreitage von verschiedenen, mit einander abwechselnden Stimmen vorgetragen werden. Je mächtiger man von der Schönheit und Würde dieser Musik durchdrungen und angeregt wird, und je bereitwilliger man sich selber gesteht, sie sei die einzige, deren Charakter vollkommen übereinstimmt mit den Empfindungen und der Stimmung, welche der Gottesdienst in uns erwecken soll: um so mehr wird man überrascht, wenn man findet, daß diese Musik verhältnißmäßig neuern Zeiten angehört, daß die Kirchenmusik im 15. und 16. Jahrhundert in einem Zustande war, der zu dem Wesen dieser unvergleichlichen Compositionen den grellsten Gegensatz bildet.

Das tridentinische Concil wollte den mit ausschweifenden Künsteleien überladenen Canto figurato völlig aus der Kirche verbannen. Giovanni Pierluigi von Palestrina war es, dessen reines, frommes, melodisches Gemüth denselben rettete. Der gegenwärtige Vorsteher der päpstlichen Kapelle, Abate Baini, dessen Bemühungen um Aufrechthaltung der Reinheit der Tonkunst nicht genug gepriesen werden können, hat das Leben dieses großen Mannes ausführlich beschrieben. Sein Buch enthält einen Schatz von Bemerkungen, die uns ein lebendiges Bild des Unwesens geben, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Italien herrschte — eine Zeit, wo der Ka-

tholicismus, dem Untergange naheſtehend, nach langer Lethargie zu einer univerſellen, ebenſo tief eingreifenden wie lange nachhaltigen Regeneration ſich ermannte und Allem, was unmittelbar oder mittelbar mit ihm in Berührung ſtand, einen neuen, ernſten Charakter aufdrückte. Ein Paar Angaben mögen hinreichen, das damalige Treiben zu bezeichnen. Die Worte der Liturgie waren ganz vernachläſſigt; man hörte das Kyrie, Sanctus, Agnus nicht mehr — die Componiſten nahmen auf die Worte ſelbſt keine Rückſicht: ſie ſchrieben die Meßmuſik wie eine Inſtrumentalſymfonie. Der arme Text mochte dann ſeinerſeits zuſehen, wie und wo er ein Unterkommen fand. Endlich ließ man die Worte wol ganz weg und bezeichnete blos den erſten Theil mit Kyrie, den zweiten mit Chriſte und ſo weiter bis zum letzten Agnus. Auch wurden mit der Liturgie andere Texte vereinigt. Man ſchrieb z. B. eine Meſſe, deren Thema die Melodie des Ave Maria des Gregorianiſchen Geſanges war: drei Stimmen ſangen nach oben angeführter Weiſe das Kyrie, Gloria, Credo, die vierte das ganze Ave Maria. So ſind zwei Meſſen von Criſt. Morales und ſelbſt Paleſtrina's erſte gedruckte Miſſa: Ecce sacerdos magnus. Das Archiv der vaticaniſchen Kapelle beſitzt eine Menge Werke dieſer Art. Man hielt ſich keineswegs an bibliſche und andere fromme Texte: Gaſſenhauer und Volksmelodien jeder Gattung wurden benutzt. In einer Meſſe von Hobrecht ſingt beim erſten Kyrie der Tenor: Je ne vis oncques la pareille, beim Chriſte: Bon temps, beim zweiten Kyrie: Où le trouveray, beim Sanctus: Gracieuse gente monnyère, beim Hoſannah: Quand je vous dys le secret de mon coeur, und beim Benedictus: Madame

faites moy sçavoir. Die Verſchiedenheit der Texte findet ſich auch in den Motetten. In einem Muſikſtücke von Jusquin du Pré (del Prato) ſingt eine Stimme: Ave regina coelorum, die zweite: Regina coeli, die dritte: Alma redemptoris mater, die vierte: Inviolata, integra et casta. Dies wurde von Vielen nachgeahmt. Es entſtand eine ſolche Confuſion, daß man nicht ein Wort, nicht eine Sylbe verſtehen konnte. Als Papſt Nicolaus V. einmal den Cardinal Dominicus Capranica befragte, wie ihm der Geſang ſeiner Kapelle gefalle, erhielt er von dieſem zur Antwort: „Es iſt mir, als hörte ich eine Heerde junger Schweine, die aus allen Kräften grunzen, ohne auch nur einen articulirten Laut, geſchweige denn ein Wort hervorzubringen.“

Sie lachen vielleicht, wenn Sie ſolche Dinge leſen. Was aber ſollen wir dazu ſagen, wenn in unſern Tagen Kirchen- und Opernmuſik in monſtruöſem Bunde ſtehen, woraus äſthetiſche Minotauren hervorgehen? wenn erſtere in heilloſer Verweichlichung untergegangen iſt? Man trete in die erſte beſte Kirche: man wird „Cari luoghi vi trovai“ aus der Somnambula und „Da che ti viddi fatal giovinetto“ aus der Pariſina und hundert andere Melodien von Bellini, Donizetti und Mercadante hören, nachdem „Di tanti palpiti“ ſchon aus der Mode gekommen. Eine ſentimentale oder lüſterne Arie aus der heute gegebenen neueſten Oper wird morgen zu einem Walzer arrangirt, übermorgen zu einem Orgelpräludium, und der Unfug wird geduldet. Meſſen und Litaneien ſcheinen bisweilen von der Tarantel geſtochen: aber kein tridentiner Concil ſchreitet ein, die Profanation zu ſtören. Solche Erſcheinungen zeigen ſich denn natürlich nicht allein:

ſie gehen Hand in Hand mit andern, welche nicht troſtreicher ſind. Auch jenſeit der Alpen hat man von der neuen Heiligen, der Sta. Filomena, vernommen. In den römiſchen Kupferſtichbuden wird gegenwärtig ihr echtes Portrait ausgeboten, das von den bisher zum Vorſchein gekommenen bedeutend verſchieden iſt. Es iſt nichts Anderes als ein Stich nach der reizenden Flora des Tizian, die ſich in der florentiniſchen Galerie befindet. Das etwas leichtfertige Coſtum iſt um weniges verändert; zu den Blumen, die das Original in der Rechten hält und welche die Benennung veranlaßt haben mögen, hat man ihr einen Pfeil, in die Linke eine Märtyrerpalme gegeben, und darunter ſteht: „Santa Filomena vergine e martire.“ Und gläubige Perſonen blicken andächtig auf zu dem metamorfoſirten Bilde der blonden Geliebten des venetianiſchen Malers!

Ueber den Regenerator der Kirchenmuſik Ihnen Vieles zu ſagen, halte ich für überflüſſig. Ich glaube, er iſt jenſeit der Alpen, namentlich in Teutſchland, bekannter als in dem größten Theile Italiens, wenn ich Rom ausnehme. In dem armen Städtchen Paleſtrina zu Ende des Sommers 1524 geboren, kam Giovanni Pierluigi gegen 1540 nach Rom, um die Tonkunſt zu ſtudiren, und trat in die Schule Claude Goudimel's. Er verheirathete ſich und zeugte vier Söhne, wovon nur einer ihn überlebte. Im September 1551 wurde er zum Maeſtro der Cappella Giulia in der vaticaniſchen Baſilica ernannt, wo er den Unterricht der Chorknaben zu leiten hatte. Als ſolcher ließ er drei Jahre darauf das erſte Buch ſeiner Meſſen drucken, welche er dem Papſte Julius III. (del Monte) widmete. Bald nachher ward er

als Baßsänger in das Collegium der Cappellani cantori della cappella apostolica aufgenommen, nach einem halben Jahre aber, als verheirathet, durch Papst Paul IV. (Caraffa) mit kleiner Pension entlassen. Jahre lang vermochte er sich darüber nicht zu trösten. Erst Kapellmeister von S. Johann im Lateran, ging er in gleicher Eigenschaft zur Kirche Sta. Maria Maggiore über. Nach Beendigung des tridentinischen Concils (1563) ernannte Papst Pius IV. (Medici) eine Congregation von acht Cardinälen, welchen er den Auftrag ertheilte, die in Betreff der unumgänglich nothwendigen Reform der Kirchenmusik von dem Concil erlassenen Beschlüsse zur Ausführung zu bringen. In der 22. und 24. Sitzung war nämlich verordnet worden, daß die Vermengung des Heiligen mit dem Profanen in Thema und Tempo sorgfältig vermieden werden solle. Die Cardinäle Karl Borromeo und Vittellozzo Vittellozzi trugen am 10. Januar 1565 dem Pierluigi auf, eine Messe zu schreiben, in welcher Wort und Sinn leicht verständlich und von der alles der Würde und dem Ernste des Gottesdienstes nicht Angemessene entfernt gehalten sei. Von dem Gelingen dieses Versuches sollte es abhängen, ob man ferner die Musik noch in der Kirche dulden, oder als des Hauses des Gebetes unwürdig verbannen und den einfachen Canto fermo beibehalten werde. Pierluigi schrieb drei Messen, welche am 28. April desselben Jahres in Vittellozzi's Wohnung in Gegenwart der Congregation und des Componisten von den Sängern der päpstlichen Kapelle versucht wurden. Die berühmte Messe, welche man Missa di Papa Marcello zu nennen pflegt, entschied glorreich die Frage. Sie wurde am 19. Juni in der päpstlichen Kapelle gesungen, am

Dankfeſte für die Huldigung der katholiſchen Schweiz. Drei Monate ſpäter ernannte der Papſt den Pierluigi zum Componiſten ſeiner Kapelle. Unter Pius' IV. Nachfolger, Gregor XIII. (Buoncompagni), wurde er mit der Correctur und Reform des Gregorianiſchen Geſanges für die geſammte katholiſche Kirche beauftragt — eine Arbeit, welche nur theilweiſe ausgeführt ward. Die wunderſchönen Lamentationen, welche am Nachmittage des Gründonnerſtags geſungen werden, gehören ſeiner ſpätern Zeit an. Am 2. Februar 1594, am Morgen des Feſtes Mariä Reinigung, ſtarb Pierluigi in einem Alter von 70 Jahren. Der h. Filipp Neri, in deſſen Oratorium er mehre Jahre lang die Muſik geleitet hatte, war bei ſeinem Verſcheiden zugegen. An demſelben Abende brachte man die Leiche in die Peterskirche, wo in der nun abgetragenen Kapelle S. Simon und Judä ein Grabſtein geſetzt wurde mit der Inſchrift: „Johannes Petrus Aloysius Praenestinus musicae princeps." Seit 1606 ruhen ſeine Gebeine in dem neuen Begräbniſſe vor dem Altar der genannten Apoſtel.

Die ſchönen Zeiten der päpſtlichen Kapelle ſind vorüber. Moderne Muſik, wenn auch nicht von der Art wie in den übrigen Kirchen, gewinnt allmälig die Oberhand, und eigentlich iſt es nur in der heiligen Woche, ſowie bisweilen in der erſten Novemberwoche, wo die alte noch ihre Rechte geltend macht. An den Geſang ſelbſt muß das Ohr ſich erſt gewöhnen, um ihn ſchön zu finden. Bekanntlich iſt er ohne Begleitung: ſelbſt die Orgel iſt verbannt. So iſt es jedesmal, wenn der Papſt zugegen iſt, auch außerhalb des Vaticans.

Die Meſſe in der Peterskirche am Oſtertage iſt eine impoſante Feierlichkeit, bei welcher aller Glanz des Pontificats

sich entwickelt. Ich gebe Ihnen keine Beschreibung derselben: einestheils würde das Bild nur höchst unvollkommen sein, zudem finden Sie dieselbe in zahlreichen Büchern. Unter diesen würde ich Ihnen vorerst Cancellieri's Descrizione de' tre Pontificali empfehlen, wenn es möglich wäre, ein Buch dieses Mannes zu lesen, welcher de omni re scibili et de quibusdam aliis redet. Kann ich Ihnen also weder in diesem noch in andern Fällen zumuthen, sich dieser Werke selber zu bedienen, so werden Sie mir dagegen erlauben, sie manchmal zu benutzen: denn sie sind ein Repertorium von Nachrichten aller Art und können für mehr denn einen Gegenstand eine Bibliothek ersetzen.

Das Wetter war am Osterfeste so ungünstig, daß der Papst verhindert wurde, von der großen Loge herab den Segen zu ertheilen. Diese Ceremonie fand nun in der Kirche selbst statt. Auch die Kuppelbeleuchtung unterblieb, und so kam ich um zwei Schauspiele, die ihres Gleichen nicht haben sollen. Läßt mich der Himmel einen zweiten Ostertag in Rom erleben, so hoffe ich glücklicher zu sein als diesmal.

Vierzehnter Brief.

Der Organismus der päpstlichen Administration ist so verschieden von dem der Verwaltung anderer Staaten, und die Verbindung der geistlichen Gewalt mit der weltlichen bringt so eigenthümliche Gestaltungen hervor, daß die Kenntniß der Formen durchaus nothwendig ist, sich zurecht zu finden in dem, was man auf den ersten Anblick für ein Labyrinth zu halten geneigt sein möchte. Um also im Verlauf dieser Briefe nicht immer wieder Einzeldinge erläutern zu müssen, von denen Sie, ohne eine Uebersicht des Ganzen, doch keinen richtigen Begriff haben würden, halte ich es für nothwendig, Ihnen jetzt schon eine Skizze dieses umfangreichen Gebäudes mitzutheilen.

Sie wissen, daß in diesem geistlichen Staate der Weg zu den höchsten Würden nur den Unvermählten offen steht. Es ist indeß nicht nöthig, die geistlichen Weihen empfangen zu haben, um in die sogenannte Prälatur zu treten. Ich begegne in den hiesigen Gesellschaften mehr denn einem jungen Manne, der vom Priester nur den Rock hat, der den Gedanken an Liebe und Ehe wol kei-

neswegs aufgegeben und sich einstweilen in der quasi-geistlichen Carriere versucht, um zu sehen, ob das Glück ihm hier oder dort lächle. Der geistliche Anzug ist das Hofkleid; die Prälatur bildet gewissermaßen den päpstlichen Hofstaat. Sie ist in verschiedene Classen getheilt, die sich bei Functionen durch den Anzug unterscheiden; im gewöhnlichen Leben trennt man sie in die beiden Hauptabtheilungen der Prälaten di mantelletta und di mantellone. Zu der Prälatur im engern Sinne des Wortes gehören indeß nur die Erstern, welche durch Breve ernannt werden und denen diese Würde in gewöhnlichen Fällen nicht wieder genommen werden kann. Sie sind entweder Camerieri segreti oder Prelati domestici Seiner Heiligkeit, zu welchen letztern auch alle Bischöfe gehören, die man assistenti al soglio nennt. Sie tragen violette Strümpfe und eine rothe Schnur am Hute, die Bischöfe eine grüne. Entweder werden sie dadurch Prälaten, daß ihnen eine Stelle zu Theil wird, welche diese Würde mit sich führt, oder aber der Papst ernennt sie Ehren halber. In mancher Hinsicht verschieden ist es mit den Prälaten, die man di mantellone nennt, und welche mit jenen eigentlich nichts Anderes gemein haben als den Titel Monsignore. Es sind bloße Ehrenstellen, die keine Ansprüche irgend einer Art verleihen, womit keine Stelle verbunden ist, und welche nur immer die Lebzeit des regierenden Papstes hindurch währen, indem es dessen Nachfolger freisteht, sie zu bestätigen oder nicht, je nach seinem Gutdünken. Letztere sind in mehre Abtheilungen geschieden, welche Camerieri segreti sopranumerarj, Camerieri d'onore in abito pavonazzo und Camerieri d'onore extra urbem genannt werden, denen sich noch die Cappellani segreti d'onore

und die Cappellani d'onore extra urbem anſchließen. Wie im gewöhnlichen Leben bemerkt man auch bei den kirchlichen Feierlichkeiten ſogleich den Unterſchied zwiſchen den beiden Claſſen von Monſignoren, denn während z. B. die Camerieri segreti sopranumerarj lange rothe Gewänder tragen, aſſiſtiren die Prelati domestici nie anders als in kirchlicher Tracht. Ein Prälat di mantellata kann mit Zuverſicht darauf rechnen, eine Carriere zu machen, wenn er Talent oder Gönner hat. Die meiſten machen ihren Weg in der Juſtizverwaltung, andere in den übrigen Zweigen der Adminiſtration. Es hängt ganz von ihnen ab, ob ſie zugleich die kirchlichen Würden erlangen wollen. Dieſe ſind indeß nöthig, um einige Stellen im Innern wie im Auslande zu bekleiden. Die Nuntien an den fremden Höfen z. B. ſind immer Erzbiſchöfe, meiſt in partibus. In Rom ſelbſt ſind mehre Monſignoren Biſchöfe, verſteht ſich ohne Sprengel. Aber man kann die Mehrzahl der Aemter erhalten, ohne Prieſter zu ſein: man kann Cardinal werden und nur Diacon ſein, wie Conſalvi bis zu den letzten Jahren ſeines Lebens, der alte Fürſt Albani, der vormalige Staatsſecretair Bernetti, welcher eine Zeit lang Legat von Bologna war, und eine Menge Anderer, die ich hier nicht zu nennen brauche.

Es gibt manche Stellen, die man nicht verlaſſen kann, ohne den Purpur zu erhalten. Zu dieſen gehören die des Majordomus, der Decane der Chierici di camera und der Rota, des Finanz- und Polizeiminiſters *) u. a. Alle

*) Der Regel nach können Cardinäle keine dieſer Stellen bekleiden. Ausnahmsweiſe geſchieht es jedoch, daß die mit dem

dieſe ſind Posti cardinalizj. Die Cardinäle ſelbſt ſind in drei Claſſen getheilt, Cardinalbiſchöfe, Cardinalprieſter und Cardinaldiaconen. Seit Sixtus' V. Zeiten iſt die Zahl, welche nicht überſchritten werden darf, bei den Erſteren auf 6, bei den Zweiten auf 50, bei den Letzten auf 14 feſtgeſetzt. Die Erſteren ſind Biſchöfe der ſogenannten ſuburbanen Diöceſen Roms, Oſtia und Velletri, Porto und Sta. Rufina, Albano, Paleſtrina, Sabina und Tusculum (Frascati). Die Cardinalprieſter können Biſchöfe und Erzbiſchöfe in andern Städten Italiens und des Auslandes ſein, wo ſie dann auch ihre Reſidenz zu haben pflegen*). Den Cardinalstitel haben ſie indeß nur von römiſchen Kirchen. Letzteres iſt gleicherweiſe der Fall mit den 14 Diaconien. Jeder Cardinal hat, neben der Kirche, die ihm den Titel gibt, mehre Kirchen, Gemeinden, Brüderſchaften u. ſ. w. unter ſeinem Schutz, und gehört zu einer oder, den Umſtänden nach, zu mehren der Congregationen, wovon ich bald reden werde. Die Cardinäle können ſowol mit dem Titel Legaten die Ver-

---

Purpur Bekleideten auch noch ferner eine Zeit lang in ihren Aemtern bleiben. Namentlich iſt dies der Fall mit dem Schatzamte. Wie es ſchon mehrmals vorkam, iſt der Teſoriere generale, Monſignore Toſti, auch nach ſeiner neulich ſtattgefundenen Erhebung zum Cardinal, mit dem Titel eines Pro-Teſoriere geblieben.

*) Die erzbiſchöflichen und biſchöflichen Kirchen, welche gegenwärtig an Cardinäle vergeben, ſind in Italien: Benevent, Bologna, Capua, Fermo, Ferrara, Genua, Jeſi, Mailand, Montefiascone, Neapel, Novara, Orvieto, Oſimo, Palermo, Ravenna, Senigallia, Venedig (Patriarch). Im Auslande: Ach, Liſſabon (Patriarch), Mecheln, Rheims, Rouen und Sevilla.

waltung von Provinzen des Kirchenſtaats übernehmen*), als auch, was jetzt indeß ſelten geſchieht, an fremde Höfe abgeordnet werden, in ſehr wichtigen Angelegenheiten die Stelle der gewöhnlichen Nuntien (welche den Rang außerordentlicher Botſchafter haben) zu vertreten. Das Sacro Collegio, welches die Cardinäle bilden, hat einen Camerlengo, der von Jahr zu Jahr aus ſeiner Mitte gewählt wird, welcher die Einkünfte des Collegiums verwaltet und unter die einzelnen Mitglieder vertheilt. Dieſem ſtehen zur Seite der Secretair und als deſſen Subſtitut der ſogenannte Cherico nazionale, welcher abwechſelnd Franzoſe, Teutſcher oder Spanier iſt, nebſt andern Beamten. Ein Conſiſtorium nennt man die Verſammlung des Cardinalcollegiums im Beiſein des Papſtes, wo Gegenſtände aller Art abgehandelt werden, die ſich auf die Intereſſen der Kirche beziehen. Dieſe Conſiſtorien werden in öffentliche, halb öffentliche und geheime eingetheilt, und können vom Papſte zu jeder beliebigen Zeit zuſammengerufen werden. Außer den Cardinälen nehmen daran Theil ein Secretair, zwölf Conſiſtorialadvocaten (aus deren Zahl der Fiscaladvocat, der Armenanwalt u. a. gewählt zu werden pflegen) und mehre untergeordnete Beamte.

Für die verſchiedenen Departements der geiſtlichen Angelegenheiten gibt es ſogenannte Congregationen, welche aus Cardinälen, Prälaten und ſonſtigen, vom

*) Die Cardinallegaten ſind jetzt (Frühling 1839) folgende: Cardinal Macchi in Bologna, Ugolini in Ferrara, Amat in Ravenna, Grimaldi in Forli, Mario Sforza in Urbino, Pacca in Velletri.

Papſte ernannten Beamten zuſammengeſetzt ſind und die über die zu ihrem Fach gehörenden Gegenſtände berathen. Jede derſelben hat einen Cardinal zum Vorſitzer, wenn nicht der Papſt ſelber ſich die Präſidentſchaft vorbehält, und einen Prälaten als Secretair, mit Ausnahme der Inquiſition, bei welcher dieſe Stelle einem Cardinal gehört. Ich muß dieſe Congregationen der Reihe nach aufzählen und beginne mit der des Conſiſtoriums, welche, von Pius V. eingeſetzt, mit der vorherigen Unterſuchung der Gegenſtände ſich beſchäftigt, die in den Conſiſtorien vorgetragen werden ſollen. Die Wahl dieſer nämlichen Gegenſtände wird aber erſt beſprochen in der Congregation, die man dei capi d'ordini nennt, welche blos aus dem Papſt, den drei älteſten Cardinälen der verſchiedenen Claſſen, dem Vicekanzler, Camerlengo und Secretair beſteht und in den Gemächern Seiner Heiligkeit ihre Zuſammenkünfte hält. Zunächſt kommt die Congregazione dell' Immunità eccleſiaſtica, der die Controverſen über die Freiheiten und Privilegien der Kirche und etwaige Beeinträchtigungen derſelben anheimfallen. Die Congregation der Inquiſition (S. Uffizio) hat für die Reinheit des Glaubens zu wachen *). Die des Index beſchäftigt ſich

*) Der Urſprung der Inquiſition findet ſich in dem Albigenſerkriege, in dem von Innocenz III. 1201 an den Legaten Pietro von Caſtelnuovo gerichteten Breve. Derſelbe Papſt beauftragte ſodann den h. Dominicus, zu wachen über die Erhaltung der Reinheit der Lehre. Die erſten eigentlichen Inquiſitionstribunale wurden durch Innocenz's IV. Conſtitution: Ad extirpandas im Jahre 1251 eingeſetzt. Das Inquiſitionstribunal in Spanien ſtiftete Sixtus IV. 1483, das in Portugal Clemens VII. 1531,

mit der Unterſuchung der Bücher: eine Befugniß, welche übrigens das Sant' Uffizio mit ihr theilt. Beiläufig geſagt, wurde der erſte Index verbotener Bücher von Monſignor della Caſa, päpſtlichem Nuntius zu Venedig, im J. 1548 herausgegeben. Die Congregation des Concilіums wurde von Pius IV. eingeſetzt, um über die Ausführung des Concils von Trient zu wachen und dem Papſte die in Hinſicht der Interpretation deſſelben entſtehenden Zweifel vorzulegen. Später wurde auch die Erläuterung von Gegenſtänden, die ſich auf Reform, Disciplin u. a. beziehen, in ihren Kreis gezogen. Eine andere Congregation beſchäftigt ſich mit der Wahl, der Vernehmung und der Beſtimmung der Biſchöfe. Ihr folgen die Congregation für die Kloſterdisciplin, die für die h. Ceremonien (dei sacri riti) und den ſecularen Klerus, die für die Indulgenzen und Reliquien, die für das Miſſionsweſen (de propaganda fide) von Gregor XV. im J. 1622 geſtiftet, ſehr erweitert durch Urban VIII., der für dieſelbe und das mit ihr verbundene Collegium den ſchönen Palaſt am Spaniſchen Platz baute. Die Congregazione della Visita apostolica beſteht für die Erfüllung der dem Papſte als römiſchem Biſchof auferlegten Obliegenheit, die Kirchen ſeines Sprengels zu beſtimmten Zeiten zu beſuchen und zu unterſuchen. Noch einer andern ſteht endlich die Reviſion der zu leſenden Meſſen zu.

---

das Obergericht in Rom Paul III. Sixtus V. beſtimmte auf 12 die Zahl der an demſelben Theil nehmenden Cardinäle. — Nur die Inquiſition kann die Befugniß ertheilen, verbotene Bücher zu leſen.

Alle diese Congregationen sind der Besprechung und Besorgung religiöser Angelegenheiten gewidmet. Von den nun folgenden beschäftigt die der Sacra Consulta sich mit der Rechtspflege, dem Sanitätswesen u. s. w.; die des Buon Governo hat die innere Verwaltung, das Steuerwesen u. s. w. unter sich; die der Barone befaßt sich mit den Verhältnissen des Volkes zu den Feudataren, die der Conti mit der Revision der Rechnungen, wie die der Monti mit der Direction der Leihhäuser und der Renten. Ueberdies gibt es eigne Congregationen für die Peterskirche und die Kirche zu Loreto *).

Nach diesen verschiedenen höchsten Behörden muß ich diejenigen Personen nennen, welche gewissermaßen des Papstes Minister in geistlichen Angelegenheiten sind. Der Cardinalvicar vertritt Seine Heiligkeit in Allem, was seine bischöflichen Pflichten erheischen, mit geistlicher Gerichtsbarkeit über die Stadt und den District im Umkreise von 40 Miglien. Dieser Cardinal hat in Rom, wo auf

*) Die gegenwärtigen Präfecten der verschiedenen Congregationen sind folgende: Seine Heiligkeit ist Präfect der Inquisition, der Congregation für die Visita apostolica und der des Consistoriums. Card. Pacca: Ceremonial und Verbesserung der Bücher der orientalischen Kirche — Card. Pedicini: d. Ritus — Card. Dandini: Buon Governo — Card. G. Giustiniani (Camerlengo der Kirche und Erzkanzler der Universität): Index und Peterskirche — Card. Macchi: Concil — Card. Fransoni: Propaganda — Card. Barberini: geistliche Immunität — Card. Lambruschini: Studienwesen — Card. Castracane: Indulgenzen — Card. della Porta Rodiani: Residenz der Bischöfe — Cardinal Alberghini: Revision der Rechnungen — Card. Polidori: Disciplin der Klostergeistlichen. Einige andere werden weiter unten bezeichnet werden.

die Beachtung äußerlicher Dinge sehr gesehen wird, einen großen Einfluß auf die Gestaltung des Volkslebens und selbst der geselligen Verhältnisse, und seine Persönlichkeit kommt immer wesentlich in Betracht. Seine vornehmsten Beamten sind der Vicegerente (immer ein Bischof), welcher ihn besonders bei den meisten religiösen Ceremonien vertritt, ein Civil- und ein Criminalluogotenente, jener ein Prälat, dieser aus dem Advocatenstande, für die geistlichen Gerichtssachen u. a. Der Cardinalgroßpönitentiar ertheilt für den Papst die Absolutionen und Dispense in den sogenannten reservirten Fällen, welche über die Grenzen der bischöflichen Facultäten hinausgehen. Ihm ist die Penitenzieria apostolica untergeben, welche einen Regens, Corrector, Datar, Consultoren, Sigillatoren und eine Menge subalterner Beamten hat. Auch ressortiren von ihm die übrigen Pönitentiare für Rom und die Santa Casa zu Loreto, welche in Jubileumsjahren außerordentlich vermehrt zu werden pflegen. Das eigentliche Benefizwesen fällt dem Cardinalprodatar anheim. Er gewährt die an den heiligen Stuhl gerichteten Gnadengesuche aller Art in geistlichen Angelegenheiten, Benefizien, Pensionen, Dispensirungen von kanonischen Hindernissen und Irregularitäten in einem vorgezeichneten Kreise u. s. w. Der Cardinalvicekanzler (welcher bis zum 13. Jahrhundert den Titel eines Kanzlers hatte) unterzeichnet alle Consistorialdecrete und sonstigen Akten, die mit dem Bleisiegel versehen werden müssen. Wie dem Prodatar die Bureaus der Datarie mit ihren zahlreichen Beamten, so ist ihm die Cancelleria untergeben, welche in dem nach ihr benannten prachtvollen Palast der Riarier bei S. Lorenzo und Damaso sich befindet, wo der Cardinal selber

reſidirt. Hier werden die Bullen ausgefertigt. Das Perſonal iſt in mehre Claſſen getheilt: man findet einen Regens, das Collegium der Abbreviatoren (Concipienten), das der apoſtoliſchen Schreiber, welche die der Datarie einzureichenden Suppliken aufſetzen und die von den Abbreviatoren entworfenen Concepte abſchreiben; drei Siegelanhefter (maestri del piombo), Procuratoren und eine Menge anderer Perſonen. Die Stelle des Vicekanzlers war immer eine der geſuchteſten und einflußreichſten und früher namentlich ſehr einträglich. Mehrmals behielten Cardinäle ſich dieſelbe vor, wenn ſie im Conclave ſich endlich mit einem Nebenbuhler verſtändigten. So Ascan Sforza bei der Wahl Alexander's VI. und Pompejus Colonna bei der Wahl Clemens' VII. — Noch iſt hier der Cardinalſecretair der Breven zu nennen, von welchem alle Breven, d. h. ſolche Antworten und Entſcheidungen ausgehen, die nicht des Bleiſiegels bedürfen, wie es bei der Bulle der Fall iſt. Dahin gehören u. a. Dispenſirungen vom kanoniſchen Alter, von rechtmäßiger Abſtammung u. ſ. w. Neben demſelben beſtehen noch drei Secretaire (Prälaten), welche, nach ihren Attributen, Segretario ad principes, della Cifra und delle Lettere Latine genannt werden *).

Und nun die Staatsregierung. Seit der alte Pri-

*) Generalvicar des Papſtes iſt Card. della Porta Rodiani, Großpönitentiar und Secretair der Breven Card. de Gregorio, Protektor Card. Pacca, Vicekanzler Card. Pedicini. Secretair der Memorialen (wozu nicht immer ein Cardinal gewählt wird, ſondern auch ein Prälat) iſt Card. Caſtracane.

mat des Cardinalnepote aufgehört hat und es ſich wol trifft, daß Päpſte ihren Verwandten gar nicht einmal erlauben, in Rom, wo ſie nach herkömmlicher Weiſe mit den Principi rangiren, ihren beſtändigen Wohnſitz zu nehmen, iſt der Cardinalſtaatsſecretair der erſte Miniſter. Der Cardinal Thomas Bernetti war der letzte, welcher in den erſten Regierungsjahren des jetzigen Papſtes die Functionen des Staatsſecretairs in ihrer ganzen Ausdehnung ausübte, denn durch ein Decret vom 20. Febr. 1833 wurden die Miniſterien des Auswärtigen und des Innern getrennt, weil die Laſt der Geſchäfte zu ſehr gewachſen war *). Der eigentliche Cardinalſtaatsſecretair behielt die Correſpondenz mit dem diplomatiſchen Corps, mit den Nuntien und diplomatiſchen Agenten des Papſtes und mit den übrigen päpſtlichen Miniſtern. Der Gouvernatore von Rom, als Chef der hohen Polizei, hängt von ihm ab, ebenſo das Kriegsdepartement, was die Truppenbewegungen betrifft. Er iſt Mitglied der Congregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, übernimmt in allen Congregationen die Präſidentſchaft bei Vacanzen bis zu einer neuen Präſidentenwahl, welche durch das Staatsſecretariat ausgefertigt wird, ſo wie auch die Ernennungen von Cardinälen und Zutheilungen von Stellen an dieſelben durch ſeine Hände gehen.

*) Der Cardinal Gamberini, gegenwärtig Biſchof von Sabina, übernahm am 12. März 1833 das Departement des Innern. Dem Card. Bernetti folgte im auswärtigen Departement der Card. Lambruschini, früher Erzbiſchof von Genua, dann Nuntius in Paris, Abt von Farfa, Bibliothekar der Kirche und Großprior des Johanniterordens in Rom.

Er hat die Journalcensur, welche er in den Provinzen den Legaten und Delegaten überträgt. Der Cardinalstaatssecretair für das Innere hat die innere Verwaltung, die Correspondenz mit den Cardinallegaten, den Delegaten, Prolegaten, Governatoren, Gerichtspräsidenten, Chefs der Magistraturen und sonstigen Behörden. Unter ihm steht das Militairwesen hinsichtlich der Administration und Disciplin. Er ist Präfect der Consulta, der Lauretanischen Congregation, so wie derjenigen für den Wiederaufbau der Paulskirche. Der Staatssecretair ist immer der einflußreichste Minister; er wechselt mit jeder Regierung und der neugewählte Papst pflegt demjenigen unter den Cardinälen diese Stelle zu übertragen, in dessen Talente und Gesinnungen er das größte Zutrauen setzt. Consalvi war Staatssecretair während Pius' VII. ganzer, vieljähriger Regierung, wenn man sein zeitweiliges Abtreten im J. 1806 ausnimmt, wo er, durch politische Rücksichten veranlaßt, Casoni, dann Doria und Gabrielli Platz machte, aber darum seinen Einfluß auf den Papst nicht verlor. — Der Cardinalcamerlengo der Kirche ist Chef der Camera apostolica und des mit ihr verbundenen Tribunals und hat die oberste Leitung von Allem, was sich auf Finanzen, Pachtungen, Domainen, Unterhalt der Straßen, Verschönerung der Stadt u. s. w. bezieht. Die sehr mannichfaltigen Competenzen dieses Ministeriums machen eine Menge Unterabtheilungen nöthig. Zuerst kommt das Polizeidepartement, dessen Chef der Governatore di Roma ist, einer der bedeutendsten Posten der Prälatur, der unmittelbar zum Cardinalat führt. Der Governatore präsidirt bei dem ihm zugetheilten Gerichtshofe. Ein anderer der obersten Beamten ist der eigentliche

Finanzminister, welcher den Titel eines Tesoriere generale della Reverenda Camera apostolica führt und welchem als solchem die gesammte Verwaltung der Finanzen anvertraut ist. Der dritte ist der Uditore della Camera, der Präsident des Tribunals, welches man gewöhnlich abgekürzt das der A. C. nennt, oder auch, von dem Local, wo es seinen Sitz hat, das von Monte Citorio. Die genannten höheren Beamten, zusammen mit den Chierici di camera, einem Corps von 12 Prälaten, bilden das Kammertribunal, bei welchem auch der Fiscal- und Armenadvocat u. A. beschäftigt sind. Vor dies Tribunal kommen alle Rechtsfälle, die sich auf die Pachtungen, Zölle, Rechte des Fiscus u. s. w. beziehen. Die Chierici di camera werden nun zu Chefs der noch übrigen einzelnen Sectionen gewählt. Diese Präsidentschaften (wie man sie nennt) sind die des Krieges (delle Armi), des Getreidewesens (dell' Annona), des Proviantwesens (della Grascia), der Münze, der Straßen, Flüsse, Archive, Gefängnisse. Mit den Angelegenheiten des Schatzes sind gewöhnlich zwei oder drei von ihnen beauftragt.

Von den päpstlichen Ministern habe ich nun noch den Uditore santissimo zu nennen, den Rechtsbeistand Seiner Heiligkeit, dessen Amt von der höchsten Wichtigkeit ist, weil ihm nicht nur die Untersuchung der persönlichen Verhältnisse bei Wahlen und Ernennungen zusteht, sondern er auch auf die Justizadministration einen bedeutenden Einfluß hat, wenn gleich nicht mehr wie ehemals, wo eigentlich der Recurs an ihn nach allen Instanzen frei stand.

Bei den päpstlichen Hofbeamten brauche ich nicht lange

zu verweilen. Sie sind: der Majordomus *), der Ceremonienmeister (Maestro di camera), der Almosenier, der

*) Die ökonomische Einrichtung der päpstlichen Paläste ist zuletzt im J. 1833 geordnet worden. Der Administrator derselben ist der Majordomus, welcher bei der Congregazione palatina präsidirt und in ihr ein entscheidendes Votum hat, außer in den der souverainen Sanction reservirten Fällen. Die Congregation wird neben dem Majordomus noch gebildet durch den Foriere maggiore, welchem die Oberaufsicht über die Gebäude, die Wasservertheilung u. s. w. zusteht, den Cavallerizzo, welcher die Stallungen beaufsichtigt, den maestro di casa für Garderobe, Mobilien, Gärten u. s. w. und den Rechnungsführer. Diese haben eine Consultivstimme. Die Congregation versammelt sich in der Regel zweimal monatlich, entwirft im November die Uebersicht der Kosten für das kommende Jahr und legt zu Ende Februars Rechnung ab. Die Einkünfte des päpstlichen Hofstaats sind: 240,000 Scudi aus dem Schatz, die in monatlichen Raten dem Majordomus vom Tesoriere eingehändigt werden; die Heuernte auf den Wiesen von Tor di Quinto, die Miethe von einigen Grundstücken, Häusern, Magazinen, Bignen, Gärten am vaticanischen Hügel, vor Porta del popolo, auf dem Quirinal, in Castelgandolfo u. s. w., die Wasserzugeständnisse der Felice und Paola und weniges Andere. Davon müssen die Ausgaben für die Person Seiner Heiligkeit, für die päpstlichen Kapellen, Functionen, die Benedictionen, heilige Woche, Corpus Domini, Palmen, goldene Rose u. s. w., für die Mobilien und Geräthschaften in den Wohnungen, die Reparaturen an den Gebäuden, Gehalt und Pensionen der Dienerschaft, Gehalt der Nebelgarde und Schweizergarde bestritten werden. Man kann also das Einkommen keineswegs überreich nennen. Die päpstlichen Paläste sind der lateranische, vaticanische, quirinalische, die Villa di P. Giulio und Castelgandolfo. Auch gehört die Kirche der Rotunda mit den dazu gehörenden Gebäuden dem Papste.

Maestro del sacro Palazzo, ein Dominikaner *), welcher zugleich oberſter Cenſor iſt **); der Sacriſtan des Palaſtes, ein Auguſtinermönch, gewöhnlich ein Biſchof; der Stallmeiſter, Fourier und zahlreiche Ehrenkämmerer, Kapläne und Andere. Alle dieſe, ſo wie der Uditore santissimo und einige andere Beamte, wohnen im päpſtlichen Palaſte.

In dem Obigen habe ich im Vorbeigehen ſchon von mehren Gerichtshöfen geredet. Um aber in dieſem etwas complicirten Gegenſtande Verwirrung zu vermeiden und Ihnen einen möglichſt deutlichen Begriff der Gerichtsverfaſſung des Kirchenſtaates zu geben ***), halte ich es für

*) Der Beichtvater der famiglia pontificia iſt immer ein Servit, der Prediger ein Kapuziner.

**) Mit ihm cenſiren der jedesmalige Reviſor und für den Cardinalvicar der Vicegerente.

***) Der Kirchenſtaat iſt in Delegationen getheilt, von denen ſolche, an deren Spitze ein Cardinal ſteht, Legationen genannt werden. Jede Delegation oder Provinz bildet einen oder mehre Diſtricte, die in Governi, die Governi wieder in Comuni getheilt ſind. So hat z. B. die Provinz Comarca di Roma drei Diſtricte, Rom, Tivoli und Subiaco. Der Diſtrict Rom theilt ſich in neun Governi, Rom, Albano, Campagnano, Caſtelnuovo di Porto, Frascati, Caſtelgandolfo, Genzano, Marino und die ſogenannten Luoghi baronali. Der von Tivoli in ſechs: Tivoli, Arſoli, Genazzano, Paleſtrina, Palombara und Baronatortſchaften. Der Diſtrict von Subiaco endlich in Subiaco und San Vito. Die übrigen Provinzen ſind: Bologna, Ferrara, Forli, Ravenna, Urbino und Peſaro, Velletri, Ancona, Macerata, Camerino, Ascoli, Fermo, Perugia, Spoleto, Rieti, Orvieto, Viterbo, Civitàvecchia, Froſinone und Benevent. Die erſten ſechs ſind, wie ſchon geſagt, Legationen, ein Rang, zu welchem Urbino und

nöthig, eine vollständige Uebersicht der verschiedenen Tribunale nachfolgen zu lassen, wie sie während der Regierung Papst Gregor's XVI. constituirt worden sind. Somit beginne ich denn mit dem Civilrechtswesen. Es gibt in Civilsachen drei Instanzen und in besondern Fällen eine vierte mittels der Restitution. Bei dem in erster Instanz ausgesprochenen Urtheil steht jedesmal der Appell frei, ausgenommen in Sachen, wo der streitige Werth nicht über 10 Scudi beträgt, in denen des sogenannten summarischen Processes und in Streitsachen wegen Verkauf von Waaren und Lebensmitteln und Erfüllung von Bedingungen in Folge von Contracten, welche nicht für falsch oder null ausgegeben werden. Bestätigt das Tribunal zweiter Instanz das in der ersten ausgesprochene Urtheil, so findet kein weiterer Appell statt. Wird dasselbe aber reformirt oder revocirt, so tritt der zweite Appell ein. Von diesem kann nicht weiter appellirt werden, außer, wie schon gesagt, bei Restitutionsgesuchen.

Velletri erst seit wenigen Jahren erhoben worden sind. Die oberen Beamten sind: ein Legat oder Delegat für die Provinz, ein Governatore erster Classe für den District, ein Governatore zweiter Classe für die Fraction eines Districts, und ein Gonfaloniere für die Gemeinde. Letzterem stehen die Anziani als Mitglieder des Gemeinderaths zur Seite. Die Governatoren hängen in Verwaltungs- und Polizeisachen vom Delegaten ab. Sie sind zugleich mit der Civil- und Criminalrechtspflege und der Polizei in dem District beauftragt: eine Vereinigung von Attributen, welche unmöglich heilsam sein kann. — Die Provinz, welche die meisten Einwohner zählt, ist die von Bologna (im J. 1833 mit 322,000); ihr folgt die Comarca di Roma mit 283,000. Die geringste Zahl hat Civitàvecchia, wo sich nur 19,000 Seelen finden.

In allen diesen Fällen nun geht die Justizverwaltung aus von den Governatoren, von den Civilgerichtshöfen, von den Handelsgerichtshöfen, von den Appellhöfen, von dem Tribunal des Senators für Rom, dem Tribunal der A. C., der Rota und dem obersten Gerichtshof der Segnatura. Alle übrigen Gerichte sind seit 1831 aufgehoben, so die processirende Jurisdiction des Uditore del Papa. Die Recurse zur Erlangung des Widerrufs päpstlicher Rescripte und Chirografe werden seitdem vor den Papst selbst gebracht, ohne gerichtliche Formen und unter einfacher Vernehmung der Parteien; in Fällen, welche weitere Discussion veranlassen, werden sie dem Cardinalpräfecten der Segnatur vorgelegt, welcher die Parteien in derselben Weise zu vernehmen hat. — Zuerst also sei von den Governatoren die Rede. In jedem Hauptorte eines Governo findet sich ein Richter, welcher diesen Titel führt. In den Hauptorten der Legationen werden dessen Functionen von den gegenwärtigen Friedensrichtern (Giudici conciliatori) ausgeübt, in denen der Delegationen von den Rechtsassessoren (Assessori legali). Die Governatoren entscheiden in erster Instanz alle Processe, in denen der streitige Werth 200 Scudi nicht übersteigt, Streitsachen in Betreff des den Werkleuten, Dienern u. s. w. geschuldeten Lohnes oder hinsichtlich der Beschädigungen des Eigenthums u. s. w. An Orten, wo keine Handelsgerichte, entscheiden sie auch Streitsachen zur Zeit von Märkten und Messen. Die Audienzen sind öffentlich. Wie in jedem Hauptorte eines Governo die eben genannten Beamten, so residirt in jedem Hauptorte einer Legation oder Delegation ein Civilgericht, welches collegialisch entscheidet. In den Hauptorten der Legationen

bestehen diese Civilgerichte aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und vier Richtern, in zwei Abtheilungen oder turni, deren jede von drei Personen gebildet wird. In ihren Bereich gehören alle Processe von mehr als 200 Scudi, alle von unbestimmtem Geldwerth, so wie solche, welche die Interessen der Gemeinden betreffen, ebenso alle, wobei es sich um Ablösung oder Reductien von Hypotheken u. a. handelt. In zweiter Instanz urtheilen sie in allen Streitsachen, die in erster Instanz von den Gevernatoren, den Friedensrichtern und Rechtsassessoren entschieden worden sind. Die Sentenz wird in öffentlicher Audienz vom Präsidenten oder Vicepräsidenten vorgelesen. Handelsgerichte bestehen in den Handels- und Seestädten; sie sind zusammengesetzt aus drei Mitgliedern, unter denen ein Rechtsgelehrter als Präsident und zwei Kaufleute als Richter. In erster Instanz urtheilen sie in allen Streitsachen, in Handelsangelegenheiten, auch wenn der Werth unter 200 Scudi ist. Bei Messen und Jahrmärkten vorkommende Streitigkeiten werden auf dem Platze selbst durch eins der Mitglieder entschieden. Die Appellhöfe sind zwei an der Zahl; der eine hat seinen Sitz in Bologna, in Macerata der andere. Der Gerichtssprengel des erstern begreift die Legationen Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli, der des andern die Legationen Urbino und Pesaro und die Delegationen Macerata, Ancona, Fermo, Ascoli und Camerino. Die Appellhöfe urtheilen in zweiter Instanz über alle von den Civilgerichten in der ersten entschiedene Fälle, der von Bologna auch über die von den Handelsgerichten in den vier Legationen gegebenen Sentenzen, während in den übrigen Provinzen der Appell von letztern an den von Pius VIII. im J. 1830 einge-

setzten Handelsappellhof in Ancona stattfindet. In dritter und letzter Instanz urtheilen sie in den in der ersten von den Governatoren, in der zweiten von den Civiltribunalen mit widersprechender Sentenz entschiedenen Fällen.

Ich komme nun zu den in der Hauptstadt bestehenden Gerichtshöfen und vorerst zu dem des Senators. Die Bedeutung des Senators in Rom hat sich im Laufe der Zeiten sehr verändert. Von der bisweilen fast souverainen Macht, die er im Mittelalter ausübte, ist beinahe nichts übrig geblieben, als langweiliges und zum Theil wenig zeitgemäßes Ceremoniel und die Gerichtsbarkeit. Früher ein Fremder, wird der römische Senator, welcher gewissermaßen den Papst als Souverain repräsentiren soll, jetzt aus dem vornehmen Adel des Landes gewählt. Sein Gerichtshof, welcher auf dem Capitol seinen Sitz hat, übt zugleich mit dem Tribunal der A. C. die Jurisdiction in erster Instanz in der Stadt Rom, in Angelegenheiten, welche Laien betreffen, die in Rom wohnen oder römische Bürger sind. Der Gerichtshof ist zusammengesetzt aus dem Senator als Präsident, aus zwei Beisitzern (Collaterali) und einem Uditore. Er entscheidet in Processen, in denen der streitige Werth nicht 500 Scudi übersteigt, und in allen solchen, welche anderwärts zur Competenz der Governatoren gehören. Diesem Tribunal ist noch ein Richter, Giudice dei mercenarj, beigegeben, der in erster Instanz in allen Streitsachen unter 500 Scudi urtheilt, die sich auf Feldarbeiten, Lohn, Handgeld und alle Verhältnisse zwischen den Pächtern (Mercanti di campagna) und ihren Unterbeamten (caporali) und Werkleuten beziehen. Der Gerichtshof der A. C. auf Monte Citorio besteht aus dem Uditore della Camera apostolica als

Präsident, drei Prälaten als Luogotenenti, zwei Rechtsgelehrten als Assessoren und zwei andern als Räthen. Jeder der Assessoren für sich entscheidet in erster Instanz alle Streitsachen in Rom und der Comarca, wenn der Werth nicht über 500, nicht unter 200 Scudi ist, mit Ausschluß solcher, welche den Civiltribunalen und den Handelsgerichten zustehen. Ihm fallen in Rom alle Processe zu, die in den Provinzen zur Competenz der Governatoren gehören. Die drei Luogotenenti und drei Räthe bilden vereinigt ein Collegialtribunal unter dem Namen der Congregazione civile dell' A. C. Es theilt sich in zwei Sectionen oder turni, deren erste aus zwei Prälaten und einem Rath, die andere aus einem Prälaten und zwei Räthen besteht. Jede dieser Sectionen urtheilt in erster Instanz über streitige Fälle in Rom und der Comarca, in welchen der Werth des Gegenstandes 500 Scudi übersteigt, und alle solche, welche in den Provinzen zur Competenz der Civilhöfe gehören. In zweiter Instanz alle von den Governatoren in der Comarca, von jedem der capitolinischen Richter, vom Giudice dei mercenarj und den Assessoren in erster Instanz abgeurtheilten Fälle, endlich alle unter 500 Scudi Werth, welche in der ersten Instanz von den Handelsgerichten in Perugia, Spoleto, Rieti, Orvieto, Viterbo, Civitàvecchia, Frosinone, Benevento und dem Handelsgericht in Rom entschieden worden sind. In dritter und letzter Instanz aber die in der ersten von den Governatoren der Comarca, den capitolinischen Richtern oder Assessoren einzeln, und in der zweiten von den beiden Sectionen mit widersprechenden Sentenzen abgeurtheilten Fälle, ebenso die gleicherweise von den Governatoren und Civiltribunalen der diesseitigen Delegationen

Perugia, Spoleto, Rieti, Orvieto u. ſ. w. entſchiednen Proceſſe.

Die Sacra Rota Romana beſteht aus zwölf Prälaten als Richter mit dem Titel Uditori, deren Decan zur Cardinalswürde befördert zu werden pflegt, wenn er austritt. Die Zwölfzahl iſt hier, wie bei der apoſtoliſchen Kammer, ſeit Sixtus' IV. Zeiten feſtgeſetzt. Der Regel nach ſollen ein Toscaner, ein Teutſcher (Oeſterreicher), ein Franzoſe und zwei Spanier, die von ihren Souverains deſignirt werden, und einer aus den päpſtlichen Legationen (den alten Conſtitutionen gemäß) ſich dabei befinden. Schon von Alters her hat dieſer Gerichtshof ſich immer eines unangefochtenen Rufes zu erfreuen gehabt. Jede Section der Rota entſcheidet in zweiter Inſtanz in allen Sachen von mehr denn 500 Scudi oder unbeſtimmtem Werth, die in erſter Inſtanz vom Senatoriſchen Tribunal, von der Civilcongregation von Monte Citorio, vom römiſchen Handelsgericht und denen der Delegationen des diesſeitigen Theils abgeurtheilt worden. In dritter und letzter Inſtanz in denſelben Proceſſen, wenn ſie mit widerſprechendem Urtheil von einer ihrer Sectionen, oder in erſter Inſtanz von den Civilgerichten, in zweiter von den Appellhöfen abgeurtheilt worden ſind. Das vereinigte Tribunal entſcheidet in Fällen, wo es ſich von der Gültigkeit päpſtlicher Reſcripte und Chirografe handelt, welche durch eine Clauſel (die man de aperitione oris nennt) bedingt worden ſind, und über Fragen von Zuläſſigkeit der Reſtitutionsgeſuche bei Sentenzen, gegen welche kein fernerer Appell ſtattfindet.

Dem Reviſions- und Caſſationshofe der Segnatura di giuſtizia ſind alle Richter und Tribunale des Staates

untergeordnet, mit Ausnahme der Handelsgerichte. Die Segnatura iſt zuſammengeſetzt aus einem Cardinalpräfecten (gegenwärtig Cardinal Falzacappa, Biſchof von Albano und Camerlengo des heil. Collegiums), ſieben Prälaten mit dem Titel Notanti, einem Prälaten als Uditore del Tribunale, einem andern als Uditore della Prefettura; daneben zahlreiche Prälaten als Referendarien mit berathender Stimme. Zur Competenz der Segnatura gehören: die Anträge auf Modificirung oder Annullirung gerichtlicher Acte, Decrete oder Sentenzen, die Competenzſtreitigkeiten zwiſchen einzelnen Gerichten, die Anträge auf neuen Appell behufs der restitutio in integrum u. ſ. w. Im letztern Falle pflegt das Zugeſtändniß nur dann zu erfolgen, wenn Documente, worauf ein früheres Urtheil ſich gründete, als falſch anerkannt, neue entſcheidende Documente aufgefunden, oder gegen ein Geſetz gehandelt worden iſt. Nur Streitſachen von mehr denn 50 Scudi Werth werden zugelaſſen. Die Eintheilung derſelben geſchieht in größere (cause maggiori) von mehr denn 200 Scudi, in denen das geſammte Tribunal entſcheidet, und in kleinere, die dem Uditore zugetheilt werden.

So weit von der Civilgerichtsverfaſſung. Angelegenheiten, welche den Fiscus und die apoſtoliſche Kammer betreffen, werden in erſter Inſtanz von den Civilhöfen in den Provinzen entſchieden, in Rom von der Civilcongregation der A. C., mit Appell an das volle Kammergericht. Bei widerſprechendem Urtheil iſt die dritte und letzte Inſtanz bei der Rota, welche auch die Zuläſſigkeit des Reſtitutionsgeſuchs in Betracht zieht. Wie in andern Fällen, findet auch hier der Recurs an die Segnatura ſtatt.

Ich komme jetzt zur Criminaljuſtiz und beginne mit den Criminalrichtern und Gerichtshöfen in den Provinzen. Die erſte Inſtanz in geringeren Fällen, delitti minori, bei denen Geldſtrafen oder Zwangsarbeit bis zu einem Jahre zuerkannt werden, haben die Governatoren und Aſſeſſoren und in den Hauptorten der Legationen die Criminalrichter (Giusdicenti criminali). In Fällen von mehr Belang urtheilen in den genannten Hauptorten die Criminalhöfe, welche in erſter Inſtanz die Todesſtrafe ausſprechen, in der zweiten alle vor den Governatoren u. ſ. w. geweſenen Proceſſe aburtheilen, endlich als Reviſionshöfe Competenzfragen zwiſchen den erwähnten Gerichten entſcheiden. Die Appellhöfe entſcheiden in zweiter Inſtanz die von den Gerichten der Hauptorte erlaſſenen, auf Todesſtrafe lautenden Sentenzen. Als Reviſionshöfe nehmen ſie verſchiedene Competenzfragen vor, ſowie die Annullirungsgeſuche wegen verletzter Form oder falſcher Anwendung des Strafgeſetzes. Was die Criminalgerichte in Rom und der Comarca betrifft, ſo haben die Governatoren der Comarca dieſelbe Jurisdiction wie die in den Provinzen. In zweiter Inſtanz entſcheidet in den von den Genannten abgeurtheilten Proceſſen das Tribunale del Governo, welches in Fällen, die ſich auf die Hauptſtadt beziehen, cumulativ mit dem Tribunale dell' A. C. und dem des Senators verfährt. Zu dieſem Zwecke beſtehen bei allen dreien Criminalcongregationen, von welchen die beim Governo aus dem Governatore, zwei Prälaten als Aſſeſſoren und einem Luogotenente zuſammengeſetzt iſt, die von Monte Citorio aus dem Uditore della Camera, zwei Prälaten als Criminalaſſeſſoren und einem Luogotenente, endlich die des Sena-

tors aus dem Senator selbst, zwei Rechtsgelehrten als Beisitzer und einem Criminalluogotenente. In Fällen von geringerem Belange entscheidet einer der Luogotenenti als Delegirter. Dann sind die Congregationen, von denen er abgeordnet worden, Appell- und Revisionshöfe. Das Tribunal des Präfecten der apostolischen Paläste dehnt seine Gerichtsbarkeit aus auf Verbrechen, welche von den Beamten der Paläste, oder von andern Personen, welches Standes sie auch sein mögen, im Umkreise dieser Paläste begangen werden. In Castelgandolfo und seinem Territorium steht dem Präfecten die Criminalgerichtsbarkeit überhaupt zu, auch über Laien. Die betreffende Congregation besteht aus dem Majordomus, seinem Uditore und einem Rechtsgelehrten, der ein Advocat der römischen Curie sein muß. Die ehemalige Civiljurisdiction des Majordomus wurde durch ein Decret vom 17. Febr. 1832 aufgehoben. Das Tribunal der Sacra Consulta für Criminalfälle besteht aus einem Cardinalpräfecten (gegenwärtig Cardinal Gamberini), den Prelati Ponenti, einem Prälaten als Secretair und einem Untersecretair. Es wird durch zwei Sectionen gebildet. Jede derselben entscheidet als Appellhof über sämmtliche von den römischen Gerichtshöfen, wie von denen der Delegationen Perugia, Rieti, Viterbo, Orvieto, Civitàvecchia, Frosinone und Benevent erlassene Urtheile, welche auf Todesstrafe lauten. Als Revisionshof über die Competenzfragen zwischen den obern Gerichtshöfen Roms und der genannten Delegationen wie die Gesuche von Nullitätserklärungen.

Hiermit wäre die Uebersicht der verschiedenen Gerichtshöfe des Kirchenstaates vollendet, und ich brauche derselben

nur wenige Bemerkungen beizufügen. In Sachen von Contraventien oder Betrug, wobei das Gemeinwesen betheiligt iſt, entſcheiden die Gerichte in den Provinzen und in Rom die Luogotenenti des Cardinalcamerlengo und des Teſoriere generale der apoſtoliſchen Kammer. — Neben den wirklichen Richtern gibt es in den Provinzen auch ſupplirende, welche Diäten beziehen, aber kein entſcheidendes Votum haben. Bei jedem Governatore oder Aſſeſſor kann einer ſein, bei Civiltribunalen mit einer Abtheilung zwei, bei denen mit zwei Abtheilungen oder Appellhöfen vier. In Rom gibt es keine Supplenten. Advocaten oder Procuratoren können ſolche Stellen verſehen. Alle Gerichtsbeamte werden vom Papſte mittels des Staatsſecretairs ernannt, ſie beziehen Gehalt und keine Sporteln. Die Governatoren, Aſſeſſoren und Supplenten müſſen 25 Jahre alt und Rechtslicentiaten ſein; die Präſidenten, Vicepräſidenten und Richter der Civil- und Appellhöfe, der Handelsgerichte u. ſ. w. müſſen das 30. Jahr zurückgelegt haben.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, von den geiſtlichen Gerichten zu reden. In allen Streitſachen, welche rückſichtlich des Gegenſtandes oder der Perſonen zur Competenz des Forum ecclesiasticum gehören, ſind die Biſchöfe und Erzbiſchöfe, und für ſie ihre reſp. Generalvicare, Richter in erſter Inſtanz. Proceſſe unter Laien können vor ihr Forum gebracht werden, wenn die Parteien damit einverſtanden ſind, gemäß der Conſtitution Benedict's XIV.: Romanae curiae praestantiam. In zweiter Inſtanz entſcheiden die Erzbiſchöfe über die von ihren Suffraganen abgeurtheilten Proceſſe, doch ſteht, omisso medio, der directe Appell an den h. Stuhl frei. Das

Vicariatstribunal in Rom beſteht aus dem Cardinalvicar, dem Vicegerente und einem Luogotenente civile. Beide Letztere entſcheiden, auch mittels eines Privatuditore, in erſter Inſtanz für Rom und ſeinen Diſtrict alle Streitfragen, die in den Provinzen zur Competenz der Biſchöfe gehören, und Laienangelegenheiten, wenn der ſtreitige Werth nicht über 25 Scudi iſt. Cumulativ mit dem Uditore der apoſtoliſchen Kammer entſcheidet der Cardinalvicar in zweiter Inſtanz in allen Proceſſen, welche 500 Scudi nicht überſteigen und in erſter Inſtanz vom Vicegerente oder Luogotenente abgeurtheilt worden ſind. In gleichem Falle die, welche in erſter Inſtanz vor dem Uditore der Kammer geweſen ſind. Den apoſtoliſchen Conſtitutionen gemäß, hat er eine privative Jurisdiction in den Angelegenheiten der Hebräer, Neofyten u. ſ. w. Das geiſtliche Tribunal der apoſtoliſchen Kammer beſteht aus dem Uditore, aus zwei Rechtsgelehrten als Aſſeſſoren und den Prelati Luogotenenti der Civilcongregation. Der Uditore entſcheidet in erſter Inſtanz die den Biſchöfen in den Provinzen zuſtehenden Fälle cumulativ mit dem Tribunal des Cardinalvicar, und die Streitſachen in Betreff der Ausführung der apoſtoliſchen Bullen und Briefe. In zweiter Inſtanz alle Proceſſe bis zum Geldwerth von 500 Scudi, die in der erſten vom Vicegerente und Luogotenente des Cardinalvicars und den Biſchöfen abgeurtheilt worden. Die Civilcongregation entſcheidet in dritter und letzter Inſtanz die Proceſſe bis zu 500 Scudi Geldwerth, welche in der erſten von den Suffraganbiſchöfen, in der zweiten von den Metropolitanen abgeurtheilt worden, ſowie diejenigen, welche in erſter und zweiter Inſtanz von den Biſchöfen, vom Vicegerente oder Luogotenente des

Vicariats und vom Cardinalvicar oder dem Uditore der Kammer entschieden worden sind. Endlich entscheidet die Rota in zweiter Instanz alle Processe, in denen der streitige Werth 500 Scudi übersteigt, oder welche als wichtig in geistlichen Angelegenheiten bezeichnet werden, nachdem sie vor den Bischöfen, dem Vicariat und dem Uditore gewesen sind. In dritter Instanz ähnliche Streitsachen, die mit widersprechendem Urtheil von den Bischöfen und Metropolitanen, oder in der ersten Instanz von den Bischöfen, dem Vicar und dem Uditore, in der zweiten von einer Section der Rota selbst abgeurtheilt worden sind. In der Instanz der Restitutio in integrum alle Fälle von größerem oder geringerem Belange. Recurs an die Segnatura findet wie bei andern Civilfällen statt.

Ich habe bei diesem Gegenstande länger verweilen müssen, als anfangs meine Absicht war. Es kam mir namentlich darauf an, durch einen möglichst vollständigen Auszug aus den betreffenden Reglements das System der Gerichtsverfassung im Kirchenstaate im Umrisse darzustellen. Wenn Sie Geduld genug gehabt haben, mir in dieser trocknen Materie zu folgen, so wird Ihnen klar geworden sein, daß dies System keineswegs so verwickelt ist, wie man vielfach glaubt und behauptet, und daß Fremde sich eigentlich nur durch die ihnen unbekannten Namen der verschiedenen Tribunale in Verwirrung bringen lassen. Ueber die oft veränderten Gesetzbücher und die Art, wie die Justiz administrirt wird *), zu reden, ist meine Aufgabe nicht. Ich habe nur die Maschine selbst erläutern wollen.

*) Die Zahl der größeren Gefängnisse beläuft sich auf neun. Das umfangreichste derselben ist zu Civitàvecchia. Das Bagno in

diesem Hafen kann 1200 Individuen aufnehmen. Im J. 1832 war die Zahl beinahe voll: es waren nämlich 1146 vorhanden, von denen 220 auf Lebenszeit, 556 auf 20 Jahre, 210 auf 10, 117 auf 5 Jahre und 43 auf weniger denn 5 Jahre verurtheilt waren. Die übrigen Gefängnisse sind in Rom, Ancona, Porto d'Anzo, Spoleto, Narni, San Leo, Fermo und Civitä Castellana. Die Gesammtzahl der Gefangenen betrug im J. 1832: 2708, von denen 225 auf Lebenszeit verurtheilt waren. Unter ihnen saßen 580 wegen Mord, 277 wegen Verwundung, 295 wegen Diebstahl mit Einbruch, 46 wegen Straßenraub, 76 wegen politischer Vergehen (meist im Fort von Civitä Castellana) u. s. w. Der Graf Tournon berechnet, daß von Mitte 1811 bis Mitte 1813 vor den Criminalhöfen von Rom und Perugia 1537 Fälle vorkamen, von denen 843 Vergehen gegen das Eigenthum, 591 gegen Personen. Die Anzahl der Verurtheilten verhielt sich zur Gesammtbevölkerung wie 1 : 14,000, während es sich in Belgien wie 1 : 25,000, in Frankreich wie 1 : 32,000, in Holland wie 1 : 35,000 stellt.

Funfzehnter Brief.

Die Finanznoth der päpſtlichen Regierung iſt namentlich in den neueſten Zeiten viel beſprochen worden, wo revolutionaire Bewegungen außergewöhnliche Vorkehrungen nöthig machten und man zu wiederholten Anleihen ſeine Zuflucht nahm, einzelner Veräußerungen nicht zu gedenken. In einem Lande, wo man vor der Oeffentlichkeit immer noch eine große Scheu hat, und die Regierung namentlich in der Wiſſenſchaft der Statiſtik eine Hochverrätherin zu erblicken glaubt, iſt es ſchwer, mit Zuverläſſigkeit ſich zu unterrichten über Gegenſtände, welche die Verwaltung betreffen. Als ich nach Rom kam, wünſchte ich für einen Freund und Landsmann, welcher ſeit Jahren mit einer großen ſtatiſtiſchen Arbeit über Italien beſchäftigt iſt, Notizen zu ſammeln, und hatte zu dieſem Zwecke wiederholte Unterredungen mit einem der kenntnißreichſten Prälaten, der im Schatzamte einen bedeutenden Poſten bekleidet. Bald aber ward ich inne, wie ſchwierig es ſei, etwas zu erlangen. Was die Verhältniſſe der Volkszahl betrifft, ſo mußte ich mich mit den vor einigen Jahren gedruckten begnügen,

die äußerst unvollständig sind und lediglich auf den ungenauen Angaben der Pfarrer beruhen. Ueber den öffentlichen Unterricht war gar nichts zu erfahren, wenn ich etwa die Universitäten und einige höhere Bildungsanstalten ausnehme. Gern schenkte ich der Versicherung Glauben, daß die Regierung selber nicht au fait der Ziffern sei, und diese, so wie manches Andere, von den betreffenden Behörden noch entworfen werden müßten, dem aber Schwierigkeiten im Wege ständen. In gleicher Weise erging es meinen Erkundigungen nach verschiedenen andern Dingen. Was die Register der Finanzen betrifft, so wurde mir anfangs mit mehr Naivetät, als ich erwartete, gesagt, daß an eine auch nur beschränkte Mittheilung ihrer Resultate nicht zu denken sei. Doch erreichten theils Andere (namentlich Dr. Bowring, welcher mit einem Auftrage der großbritannischen Regierung nach Italien gekommen war), theils im Verfolge ich selber, mehr als anfänglich zu hoffen war. Im gegenwärtigen Briefe und künftigen werden Sie das Erheblichste zusammengestellt finden, was aus diesen Notizen und andern Materialien zusammenzutragen mir möglich gewesen. Ich brauche Sie wol kaum darauf aufmerksam zu machen, daß in der Wirklichkeit nicht Weniges sich anders verhalten mag, als es aus diesen Zahlen hervorgeht, und daß man dieselben überhaupt nur als approximative zu nehmen hat. Wie dem aber auch sei, jedenfalls dienen sie dazu, von den öffentlichen Verhältnissen einen ungefähren Begriff zu geben.

Nach einem Ueberschlage soll die durchschnittliche Bruttoeinnahme der letzteren Jahre sich auf 9,300,000 Scudi, die Ausgabe auf 10,154,000 Scudi belaufen. Die einzelnen dabei in Betracht kommenden Hauptgruppen sind:

Einnahme:

	Scudi
Grundsteuer ꝛc.	3,280,000
Monopole, Zölle, Verbrauchsteuer	4,120,000
Stempel und Register	550,000
Post	250,000
Lotto	1,100,000
	9,300,000

Die Administrationskosten dabei belaufen sich auf 2,220,000 Scudi, so daß als Netteeinnahme die Summe von 7,080,000 Scudi bleibt.

Ausgabe:

	Scudi
Zinsen der Staatsschuld	2,680,000
Apostolische Paläste Sacro Collegio Geistliche Congregationen Nuntiaturen	500,000
Staatsbehörden	530,000
Justizverwaltung und Polizei	920,000
Oeffentlicher Unterricht, Künste, Handel	110,000
Oeffentliche Wohlthätigkeitsanstalten	280,000
Oeffentliche Arbeiten, Straßenpolizei, Beleuchtung	580,000
Linientruppen und Carabinieri (Polizei)	1,900,000
Uebrige Mannschaft, Sanitätsamt, Marine	290,000
Oeffentliche Feste, außerordentliche Ausgaben	44,000
Reservefonds	100,000
	7,934,000

oder, mit Hinzurechnung der obigen Scudi 2,220,000: Scudi 10,154,000 Ausgabe. Das jährliche Deficit be-

trägt hiernach 854,000 Scudi, die Zinsen der Staatsschuld belaufen sich auf beinahe 38% der Nettoeinnahme. Wie wenig die Kosten der Administration im Verhältnisse stehen zu dem Ertrage der Revenuen, ergibt sich daraus, daß sie sich bei der Post auf 150,000 Scudi, beim Lotto auf 760,000 belaufen, mithin je 60 und 69% absorbiren.

Um nun aber eine Einsicht in das Detail möglich zu machen, muß ich die Tabellen der Einkünfte und Ausgaben für das Jahr 1835 anführen, wie das Finanzministerium sie Herrn Bowring mitgetheilt hat. Ich halte es für überflüssig, Sie wegen dieses speciellen Eingehens in anscheinend trockene Materien um Entschuldigung zu bitten. Denn Sie sind wie ich überzeugt, daß es sich hier um mehr handelt als um Zahlen, und daß diese Listen, mögen sie auch noch so Vieles zu wünschen lassen, wesentlich dazu beitragen, das Bild der gegenwärtigen Verhältnisse des Kirchenstaates in seinen Grundzügen zu liefern. Ich glaube, daß die Mittheilung solcher Data wesentlich ist zur Erreichung des Zieles, welches ich mir vorsetzte, als ich diese Briefe begann, und muß ich Ihnen jetzt so viele Zahlen hinschreiben, so habe ich Sie desto mehr mit den Vermessungen von alten und neuen Bauwerken verschont.

Einnahme.

	Scudi	Scudi
I. Direction des Schatzamtes . .		2,633,358
Zins von verpachteten Ländereien .	14,373	
Zins der vom Staate bewirthschafteten Ländereien	9,362	

	Scudi	Scudi
Zins der in Erbpacht gegebenen Grundstücke	47,570	
Ertrag der Datarie und Cancellerie	130,588	
Interessen von Capitalien . . .	3,573	
Consolidirte und andere Einnahmen	3,735	
Steuern	1,943,284	
Abgabe für den Unterhalt der Straßen	320,402	
Abgabe für das Wasser in Rom	5,300	
Papierfabrik und Druckerei . .	23,302	
Grünspanmanufacturen . . .	—	
Baumwollenmanufactur . . .	2,525	
Münze	37,526	
Pferdesteuer	12,306	
Apotheker- und Zeitungssteuer .	33,702	
Bureau- und Archivgebühren . .	3,392	
Eventuelle Einkünfte, Abzüge von Gehalten u. s. w.	50,150	
II. Zölle und Regalien . . .		4,354,038
Salz und Tabak	1,103,684	
Salinen	91,741	
Monopol von Schnee und Eis .	11,500	
Verbrauch- und Mahlsteuer . .	1,787,863	
Ertrag der Zollämter	1,344,150	
Ankerzoll	9,000	
Schifffahrt auf der Tiber . .	700	
Schiffzoll	1,500	
Bugsiren durch Büffel auf der Tiber	3,750	
Zoll am Ponte Badino . . .	150	
III. Stempel und Register . . .		577,910
Stempel, Register und Hypotheken	559,198	

	Scudi	Scudi
Spielkartenſtempel	4,700	
Verſchiedenes	14,012	
IV. Poſt		288,056
V. Lotto		896,266
VI. Zufälliges		42,333
Veräußerung von Grundzinſen .	20,000	
Abgabe für die Waſſerbauten in Tivoli	22,333	
Geſammtſumme der Einkünfte		8,812,961

Von dieſer Bruttoeinnahme ſind abzuziehen die Koſten der Adminiſtration, nämlich:

	Scudi
Schatzamt	285,277
Zölle	580,329
Stempel	79,071
Poſt	153,400
Lotto	396,011

oder in der Geſammtſumme	1,694,088

Ausgabe.

I. Paläſte, Collegien, geiſtliche Congregationen u. ſ. w. . . .		485,020
Apoſtoliſche Paläſte (päpſtliche Hofhaltung)	263,660	
Einkünfte der Cardinäle . . .	122,008	
Geiſtliche Congregationen . .	32,596	
Nuntiaturen	53,156	
Majordom und Kammerherr für die Muſeen	11,600	

	Scudi	Scudi
II. Staatsschuld		2,547,555
Fortwährende und einlösliche Schuld	1,962,335	
Temporaire Schuld	679,933	
Ertragloſe Schuld	8,837	
(Abzug von dem Gehalt der Beamten: Scudi 104,550)		
III. Koſten der Staatsverwaltung		490,829
IV. Juſtizverwaltung und Polizei		853,735
Juſtiz	320,857	
Polizei	160,326	
Gefängniſſe und Zuchthäuſer . .	372,552	
V. Oeffentlicher Unterricht, Künſte und Handel		108,861
Wiſſenſchaftliche Anſtalten in Rom	43,845	
Wiſſenſchaftliche Anſtalten in den Provinzen	40,900	
Schöne Künſte in Rom und in den Provinzen	17,687	
Unterſtützungen neuer Induſtriezweige	4,129	
— — für die Handelsmarine	2,300	
VI. Wohlthätigkeitsanſtalten . .		267,769
Commiſſion für die Anleihen . .	172,145	
Arbeiter bei den Ausgrabungen .	33,337	
Unterſtützungen verſchiedener Art .	62,247	
VII. Oeffentliche Arbeiten, Straßenpolizei		540,732
Heerſtraßen	150,000	
Straßen in Rom	50,091	

	Scudi	Scudi
Neue Straßen nach Faenza und Orvieto	2,132	
Schifffahrt auf der Tiber	9,661	
Ausbesserungen an den Brücken	22,242	
Wasserbauten	80,813	
Ingenieurs und Sachverständige	56,748	
Straßenpolizei und Beleuchtung in Rom	38,844	
Provinzial- und Communalstraßen	28,340	
Barrieren	43,924	
Ausbesserungen und Neubau an Kirchen	29,196	
Verschönerungen in Rom	6,350	
Erhaltung der Alterthümer und öffentlichen Denkmale	21,981	
VIII. Bewaffnete Macht, Sanität, Marine		2,107,216
Linientruppen und Carabinieri	1,819,512	
Verschiedene Ausgaben	3,634	
Casernen für die Carabinieri in Rom	4,097	
Wache der Galeeren	16,656	
Bürgergarde und Pompiers in Rom	23,877	
Spitäler	3,000	
Waffen	2,015	
Fremde Truppen	172,734	
Marine-Sanitätsamt	34,006	
Land-Sanitätsamt	1,051	
Hafencapitaine	12,000	
Beamte in den Arsenalen	4,500	
Corps der päpstlichen Freiwilligen	10,140	

	Scudi
IX. Oeffentliche Feste und unvorhergesehene Ausgaben	42,378
X. Reservefonds	100,000
XI. Anticipirte und Abschlagzahlungen . . .	193,367

Die Gesammtsumme der Ausgaben beläuft sich hiernach auf 7,737,652 Scudi, und, mit Inbegriff der obenverzeichneten Kosten der Administration auf 9,431,740 Scudi. Das Deficit war diesem gemäß im J. 1835. 618,779 Scudi. Der gewöhnlichen Ansicht zufolge ist es indeß unendlich höher, und diese Meinung gewinnt um so mehr Bestand, je mehr man sich in die Untersuchung des Details der Listen einläßt. Viele Ausgaben fehlen ganz. Ich weiß wohl, daß diese Ausgaben, in so weit sie namentlich die Legationen betreffen, zum Theil nur temporäre sind, hervorgerufen durch die neueren Zeitverhältnisse. Aber sie tragen seit 1831 wesentlich dazu bei, den Zustand der päpstlichen Finanzen bei weitem ungünstiger zu machen, als nach den hier mitgetheilten Angaben erscheinen dürfte. Dem jetzigen Finanzminister, Monsignor Tosti, ist Talent nicht abzusprechen. Er übernahm sein Ministerium aus den Händen des nunmehrigen Cardinals Brignole (früher Nuntius in Toscana und dann Generalcommissär für die vier Legationen), dessen Kenntnisse in diesem Fache äußerst beschränkt waren. Die Zeitumstände waren höchst ungünstig; der Aufstand in den nördlichen Provinzen hatte Anstrengungen nöthig gemacht, welche die Kräfte des Staates bei weitem überstiegen: eine plötzliche außerordentliche Vermehrung der Staatsschuld war die Folge davon, vieler unvortheilhaften partiellen Specu-

lationen nicht zu gedenken. Man muß es Tosti mit Lob nachsagen, daß er es durch seine durchgreifende Festigkeit dahin brachte, Ordnung in die Administration einzuführen, womit schon viel gewonnen war. Die schreiendsten Misbräuche wurden entfernt, und stand es auch nicht in seiner Macht, den Geist und das System der Verwaltung zu ändern, so gelang es ihm doch, durch Wachsamkeit und heilsame Strenge manche schädlichen Einflüsse zu paralysiren. Ich glaube aber nicht, daß es möglich sein wird, die päpstlichen Finanzen aus ihrer precären Lage zu ziehen. Die Regierung hat wohl in der letzten Zeit ihre Verbindlichkeiten erfüllt und ihr Credit hat sich nach Außen hin sogar gehoben: dies hindert aber nicht, daß ein großes Misverhältniß zwischen Soll und Haben fortbesteht, und das Schatzamt sich, was nicht allgemein bekannt, nicht selten in der drückendsten Verlegenheit befindet. Unter solchen Umständen kommt es darauf an, mit Geschicklichkeit zu laviren, und dies versteht Monsignor Tosti mehr denn Andere.

Das Kriegsdepartement kostet seit einigen Jahren unverhältnißmäßig viel — ein Gebrechen, an welchem freilich die Mehrzahl der europäischen Staaten krankt. Die päpstliche Heermacht besteht aus einheimischen und fremden Truppen. Erstere zählen 10 Bataillons Infanterie, jedes zu 720 Mann; sodann 1 Regiment Dragoner (800 Mann) und 2 Escadrons reitender Jäger (250 Mann). Die Artillerie besteht aus 8 Compagnien, jede zu 125 Mann mit 8 Feldstücken. Von diesen gehören indeß nur zwei zur mobilen Armee, indem die übrigen zur Besatzung der Festungen und zur Bewachung der Küste verwandt werden. Die angeworbenen Schweizertruppen, welche die

Legationen besetzt halten, bilden zwei Infanterieregimenter. Beim Abschluß der Capitulation, welche im J. 1832 auf 20 Jahre eingegangen ward, wurde die Stärke jedes Regiments auf 2124 bestimmt, welche in 2 Bataillons zu 6 Compagnien getheilt sind. Die ihnen beigegebene reitende Artillerie besteht aus 2 Compagnien, jede mit 8 Feldstücken. Die gesammte Militairmacht beläuft sich demgemäß auf 13,748 Mann. Die Zahl der Garnisonstädte ist 16. Darunter sind 2 ersten Ranges: Rom (Castell S. Angelo) und Bologna; 4 zweiten Ranges: Ancona, Civitàvecchia, Cività Castellana und Ferrara; endlich 9 dritten Ranges: Forlì, Fuligno, Macerata, Perugia, Pesaro, Ravenna, S. Leo, Spoleto, Terraciña. Eine Festung von Bedeutung ist nicht darunter: mehre dieser Orte können selbst keinen Anspruch machen auf den Namen befestigter Städte. In Ferrara haben bekanntlich die Oesterreicher Garnisonrecht, Ancona hielten bis vor. Jahr die Franzosen besetzt und in den Orten der Romagna wie in Bologna stehen fortwährend seit Anfang 1832 die österreichischen Hülfstruppen. — Ob der Papst jetzt gute Soldaten hat, weiß ich nicht. Wenigstens sehen sie anständig aus, und in dieser Hinsicht ist also immer ein Fortschritt zu beobachten, namentlich wenn man das gegenwärtige Militair mit dem vergleicht, welches vor einigen Jahren zu so manchen komischen Auftritten und so herbem Spott Veranlassung gab.

Der ganze Kirchenstaat ist in drei Militairdivisionen getheilt, deren Hauptorte Rom, Ancona, Bologna sind. Die erste umfaßt das ganze Land diesseit der Apenninen, die zweite die Provinzen von den Apenninen und vom Tronto (neapolitanische Grenze) bis La Cattolica (zwischen

Pesaro und Rimini), endlich die dritte die Romagna mit Bologna. In jedem der drei Hauptorte ist eine Militairinspection. Das Kriegsministerium (Presidenza delle armi) hat immer einen Prälaten zum Chef, obgleich man neuerdings die Absicht hegte, es, wenn ich es so nennen darf, zu säculariſiren.

Um zurückzukehren von dieser Abschweifung, so läßt es sich nicht verhehlen, daß die päpstlichen Unterthanen immer zu den stark besteuerten zu zählen sind, während ihnen auf der andern Seite manche Vortheile abgehen, welche bei andern Nationen, wo die Abgaben noch höher sind, das Gleichgewicht wiederherstellen und die Last minder fühlbar machen. Nimmt man die Gesammtbevölkerung des Staates an zu 2,800,000 (für 1837 stellt sich die Zahl approximativ auf 2,770,000) und den durchschnittlichen Ertrag der Einnahme zu 9 Mill. Scudi, so kommen im Durchschnitt mehr als 3 Scudi auf den Kopf. Die Provinzial- und Gemeindetaxen sind hierbei nicht mit einbegriffen. Berechnungen dieser Art beweisen im Ganzen genommen sehr wenig: aber sie dienen doch immer dazu, zum Behuf der Vergleichung mit andern Ländern allgemeine Data an die Hand zu geben.

Sechzehnter Brief.

Wenn man auch den Handel im Kirchenstaate keineswegs blühend nennen kann, so sind dessen Verhältnisse dennoch günstiger, als man auf den ersten Anblick zu glauben geneigt sein möchte. Bei genauer Vergleichung der Resultate, wie sie sich aus den Zollregistern ergeben, überzeugt man sich bald, daß etwas mehr speculativer Geist auf der einen Seite, auf der andern ein liberaleres System der Regierung es in Kurzem dahin bringen würden, das Gleichgewicht zwischen Ein- und Ausfuhr so ziemlich herzustellen. Freilich würde dies noch leichter zu erlangen sein, wäre die Communication zwischen den einzelnen Provinzen des Staates nicht mit so großen Schwierigkeiten verknüpft. Die Kette der Apenninen durchzieht das Land und scheidet es gewissermaßen in zwei Hälften. Beide sind vom Meere begrenzt, vom mittelländischen die erste, die andere vom adriatischen. Diesseit liegen die Provinzen des Patrimonio, Campagna, Maritima, Sabina und Umbrien, jenseit die Marken, die Romagna und

das Bolognesische. Mit Ausnahme Umbriens, welches theilweise sich mehr dem Charakter der transapenninischen Provinzen nähert, sind die jenseitigen bei weitem die industriellsten und wohlhabendsten. Die Straßenverbindungen zwischen den beiden Theilen des Staates sind spärlich. Von Rom aus führt die Hauptstraße, zum Theil durch das Tiber- und Neratthal, zwischen zwei Gebirgszügen hindurch, oft in der Tiefe, oft weit schauend über das ebene Land, über Civitä Castellana und Spoleto nach Fuligno, wo sie sich dreifach verzweigt, indem der linke südliche Arm durch Umbrien nach Toscana führt, der mittlere durch den großartig malerischen Furlopaß über Cagli und Fossombrone nach dem Küstenlande der Romagna, der äußerste rechte in die Marken. Eine kleinere Straße geht von Rom aus über Rieti nach der Grenze des Königreichs Neapel, in Verbindung setzend die Abruzzen mit den Provinzen am Mittelmeer. Letztere kommt indeß hier wenig in Betracht. Die Communicatien zu Lande ist also ebenso langwierig wie kostspielig: denn von Ancona nach Rom beträgt die Entfernung 24 Posten größtentheils durch das Gebirge. So kommt es denn daß z. B. die Kosten des Transports für einen Rubbio Getreide aus den Marken bis Rom sich auf 4 Scudi 90 Baj. belaufen. Die natürliche Folge davon ist, daß die Landestheile auf jeder Seite des Gebirges mehr ihren Vortheil dabei finden, ihren Bedarf aus dem Auslande zur See zu beziehen, als die Landwege zu etwaigem Austausch zu benutzen. Nur der Viehhandel wird zwischen beiden mit Lebhaftigkeit betrieben. Solche Conjuncturen könnte die einheimische Schifffahrt sich zu Nutze machen, wenn sie thätiger wäre, was aber keineswegs der Fall ist.

Ich behalte mir vor, auf letztere ein andermal zurückzukommen.

Nach einem durchschnittlichen Ueberschlage setzt der Ein- und Ausfuhrhandel, mit Einschluß des Transits, jährlich die Summe von ungefähr 12 Millionen Scudi in Umlauf, wovon auf die Einfuhr 7, auf die Ausfuhr 5 Millionen kommen *). Gäbe es eine Statistik des Schleichhandels, so würde man diese Ziffern, namentlich die erstere, bedeutend sich vermehren sehen. Unter den Artikeln der Einfuhr steht, für die diesseitigen Provinzen, das Getreide, wenn auch nur zeitweilig, oben an. Wenn ich Gelegenheit haben werde, Ihnen über die Campagna und den Feldbau zu schreiben, so werden Sie sehen, von welcher Wichtigkeit dieser Artikel ist und wie er mit der ganzen Geschichte der Stadt Rom in inniger Verbindung steht. Sicilien und die Schwarzmeerhäfen versorgen die Mittelmeerprovinzen in schlimmen Jahren, wenn die Ernte dem Bedarfe nicht gleichkommt. Die Marken bringen selbst eine große Menge Getreide hervor, weit über ihren Bedarf: unglücklicherweise aber befinden sie sich bei der starken Concurrenz des Auslandes hinsichtlich der Preise im Nachtheil, so daß sowol Ackerbau wie Wohlstand sehr im Abnehmen begriffen sind. Früher sandten

*) Die im Durchschnitt jährlich durch den Handel von Livorno in Umlauf gesetzte Summe beläuft sich auf 14 Millionen Scudi, wovon ungefähr $^4/_5$ Einfuhr, $^1/_5$ directe Ausfuhr. Es kommt davon $^1/_3$ auf den Getreidehandel, $^1/_4$ auf Manufacturgegenstände ꝛc. Im Verlauf von 71 Jahren betrug die größte Zahl der eingelaufenen großern Schiffe 1266 (Jahr 1832), die kleinste 81 (1810). — Ein großer Theil der Romagna und der estenſischen Staaten zieht aus Livorno seinen Bedarf.

ſie eine bedeutende Maſſe Korn auf die Märkte Europas *). Die diesſeitigen Provinzen produciren mehr Oel, als ſie bedürfen; die nördlichen aber beziehen etwa 3 Millionen Pfund aus Toscana und dem Neapolitaniſchen. So bezieht hinwiederum die ſüdliche Hälfte des Staates einen Theil des Salzes, deſſen ſie bedarf, aus Frankreich, während die nördliche einen großen Ueberfluß an dieſem Artikel hat. Denn die Salinen von Cervia liefern jährlich gegen 30 Millionen Pfund, die von Comacchio gegen 20 Millionen. Die Salzwerke von Corneto und Oſtia hingegen geben im Jahre nicht über 14 Millionen Pfund. Der Verbrauch beläuft ſich auf etwa 37 Millionen Pfund, ſo daß ungefähr 15 Pfund auf den Kopf kommen. Das Salz von Cervia und das von Corneto iſt das beſte. Gedörrte Früchte kommen aus Sicilien und der Levante; Taback (1 Million Pfund) aus Ungarn, Albanien und Braſilien. Bekanntlich iſt er Monopol. Es werden jährlich etwa 10 Millionen Pfund rohen Zuckers eingeführt: den raffinirten liefert die privilegirte Fabrik von Grottamare, am adriatiſchen Meere, in der Delegation Fermo und Aſcoli. Andere Colonialwaaren kommen aus England und Frankreich; ſowol Civitàvecchia aber wie die Romagna werden großentheils von Livorno

*) Wenn der Rubbio Weizen in den diesſeitigen Provinzen weniger denn 14, in den adriatiſchen weniger denn 12 Scudi koſtet, ſo iſt die Einfuhr verboten, die Ausfuhr erlaubt. Koſtet er hier 14, dort 12 Scudi, ſo iſt der Einfuhrzoll 2, der Ausfuhrzoll 1 Scudi. Koſtet er 16 und 14 Scudi, ſo wird kein Einfuhrzoll gezahlt und die Ausfuhr iſt verboten. Beim Mehl tritt der erſtbezeichnete Fall ein, wenn es unter 16 und 14 Scudi iſt, der letztere, wenn es 18 und 16 Scudi koſtet.

aus damit versorgt. Käse kommt aus der Lombardei, der Schweiz und Holland (gegen 1,300,000 Pfund), Butter aus der Lombardei. Ein Hauptartikel sind gedörrte und eingesalzene Fische aller Art, Häringe, Sardellen ꝛc., welche, zum Betrage von mehr denn 8 Mill. Pfund, meist aus England kommen. Indeß erwartet man auch Schweden und Norwegen an diesem einträglichen Handel Theil nehmen zu sehen. Thun, Caviar u. s. w. kommen aus Spanien, Sicilien, Südrußland. Von rohem und verarbeitetem Wachs werden gegen 700,000 Pfund eingeführt. Bau- und Brennholz beziehen die Marken und Legationen aus Tyrol, Illyrien und Dalmatien; vortreffliches Bauholz liefern auch die Waldungen Toscanas, namentlich die im Casentino- und Tiberthal. Umbrien besitzt aber auch schöne Forsten, besonders die des Monte Corona, von den übrigen Waldungen der südlichen Provinzen nicht zu reden. Die Einfuhr von Kohle beläuft sich auf 3 Mill. Pfund. Noch sind zu nennen: rohe Baumwolle (gegen 150,000 Pfund), Wolle zu Matrazzen und Häute (gegen 1,200,000 Pfund). Unter den Producten des Mineralreichs werden in ziemlich gleicher Quantität Eisen und Blei eingeführt, jenes von Elba, wo die Bergwerke von Rio den alten Ruf der Insel bewahrheiten, welche Virgil „Insula inexhaustis Chalybum generosa metallis" nannte; dieses meist aus England, von jedem ungefähr 20,000 Centner. Kupfer kommt von Livorno und Triest, von ebendaher Zinn; aus Spanien Quecksilber. Die große Menge der Manufacturgegenstände wird aus Frankreich, England, Teutschland und der Schweiz eingeführt. Dazu gehören namentlich die feinen Wollen-, Baumwollen- und Seiden-

zeuche, Eisen- und Stahlwaaren, feine Glas- und Porzellanwaaren, Luxus- und Modewaaren, Quincailleriegegenstände jeder Art. Man kann überhaupt annehmen, daß die Ein- und Ausfuhr der Producte des Kunstfleißes in einem auffallenden Misverhältnisse stehen.

Bei der Ausfuhr kommen folgende Hauptartikel in Betracht: Hanf wird aus der Romagna und den Provinzen Bologna und Ferrara zum Betrage von 30 Mill. Pfund ausgeführt; Reis aus den nämlichen Provinzen nach Toscana; Oel aus den Mittelmeerprovinzen in guten Jahren etwa 1 Mill. Pfund; Leinsamen nach der Lombardei; Leinöl nach Oberitalien; Korkrinde aus den Mittelmeerprovinzen nach England und andern Ländern; Breter aus den Mittelmeerländern nach Spanien, Frankreich u. s. w.; Waid von Rieti, Spoleto, Matelica, Camerino, endlich Taback in Blättern zum Betrage von etwa 300,000 Pfund. Der Anbau dieser Pflanze in den südlichen Provinzen würde weit bedeutender sein, wenn sie nicht ein Monopol bildete. Pottasche und Soda werden von Montalto, Corneto, Porto d'Anzo ausgeführt, jene im Betrage von 1 Mill., diese bis zu 20,000 Pfund. Der Viehhandel ist nicht unbedeutend. Es gehen jährlich etwa 10,000 Rinder, 50,000 Lämmer und 40,000 Schweine aus der Provinz von Viterbo, Umbrien und der Romagna nach Toscana, dem lombardisch-venetianischen Königreich und Neapel. Auch Pferde werden dahin ausgeführt. Ueberdies gehen etwa 800,000 Pfund Wolle aus den südlichen Provinzen nach Toscana, Piemont, Frankreich und England; 400,000 Pfund Lammfelle und 100,000 Ochsen- und Büffelhäute ebendahin. Nach Toscana und den

sardinischen Staaten wird 1 Mill. Pfund gewöhnlichen Käses versandt. Knochen, Talg und Fett werden gleichfalls ausgeführt. Gezwirnte Seide geht im Betrage von 200,000 Pfund nach Piemont, Frankreich und England.

Die Producte des Mineralreichs sind von Belang. Schon oben war vom Salz die Rede. Der Ueberschuß der Salinen von Cervia und Comacchio, gegen 40 Mill. Pfund, geht nach den Nachbarstaaten, ausgenommen Toscana, das durch die Salinen von Volterra, denen man eine bei weitem größere Ausdehnung geben könnte, reichlich versorgt wird. Vitriol kommt, etwa 50,000 Pfund, aus der Provinz Viterbo. Alaun war vormals ein sehr bedeutender Artikel. Die Werke bei La Tolfa*) (in der Delegation Viterbo) versorgten lange Zeit Europa mit dem besten und reinsten Alaun. Früher auf Staats-

*) Diese Alaunwerke wurden im J. 1462, unter der Regierung Pius' II., von Giovanni di Castro entdeckt. Der Papst bestimmte die (zu jener Zeit auf 100,000 Scudi sich belaufenden) Einkünfte zur theilweisen Bestreitung der Kosten der Vorbereitungen zum Türkenkriege, welcher der Lieblingsplan seines Lebens war. In dem nach Sixtus' IV. Tode gehaltenen Conclave versprachen die Cardinäle, diese Einkünfte nie zu einem andern Zwecke als dem erwähnten und jenem der Unterstützung der von den Ungläubigen vertriebenen Christen zu verwenden. In einem unter Innocenz VIII. (1483) bekannt gemachten Tarif heißt deshalb der Pächter dieser Bergwerke Appaltatore dell' Allume della S. Crociata. Im J. 1521 übertrug Leo X. die Verwaltung einem von ihm zu diesem Zweck gestifteten Ritterorden, Cavalieri oder Soldati di S. Pietro, die zugleich Conti del palazzo Lateranense waren, aber allmälig in Verfall geriethen.

koſten verwaltet, wurden ſie von der revolutionairen Regierung 1798 veräußert, von der päpſtlichen indeß wieder an ſich genommen. Man verkaufte damals für etwa 100,000 Scudi. Wie viel jetzt verſandt wird, iſt nicht angegeben. Schwefel wird im Bezirk von Rimini zum Betrage von etwa 4 Mill. Pfund gewonnen, wovon ein Theil außer Landes geht. Auch Puzzolanerde, ein Product vulcaniſchen Bodens, wird von Rom und anderwärts verſandt, und gibt in der Miſchung den beſten Mörtel, den man überhaupt findet. Ich kann dieſe Aufzählung der Producte des Mineralreiches nicht ſchließen, ohne der Steinkohle zu gedenken. Man behauptet ihr Vorhandenſein an mehren Stellen, namentlich im Gebiete von Levagna (Delegation Spoleto) und Peſaro, ſowie in den Marken. Seit 1778 wurden im Gebiet von Sogliano (Diſtrict von Ceſena in der Legation Forli) wiederholte Arbeiten vorgenommen. Noch immer aber ſcheint man im Zweifel, ob man Kohlenblende (Anthrakit) und Lignit, oder wirkliche Steinkohle vor ſich habe. Die zu Camparola im Herzogthum Modena (bei Satzana) angeſtellten Bergwerksverſuche haben bis jetzt ebenſo wenig Erfolg gehabt wie die in den päpſtlichen Staaten gemachten.

Die obenſtehende kurze Ueberſicht der Hauptartikel der Ein- und Ausfuhr wird Ihnen bereits einen ungefähren Maßſtab der Verhältniſſe der einheimiſchen Induſtrie an die Hand gegeben haben. Ich kann deshalb das Capitel von den Manufacturen um ſo kürzer faſſen. Die Fabrication von Wollentüchern iſt nie bedeutend geweſen, und gegenwärtig noch in Abnahme. Ihre Producte ſind im Durchſchnitt von der gewöhnlichſten Gattung und

werden nicht ins Ausland verſandt. In Rom ſind jetzt gegen 40 Fabriken; andere finden ſich in Spoleto, Matelica, Alatri, Perugia, Norcia, Fuligno, Narni, Terni, Gubbio u. ſ. w. Der durchſchnittliche Werth der Fabrikate wird auf etwa 300,000 Scudi angegeben. Im J. 1813 berechnete Tournon die Zahl der im Departement von Rom dabei beſchäftigten Arbeiter auf 2000, welche gegen 18,000 Stücke Tuch lieferten. Von den neueren, durch das Maſchinenweſen gebotenen Hülfsmitteln und ſonſtigen Vervollkommnungen wird kein Gebrauch gemacht. Die Zahl der Hutfabriken mehrt ſich: ſie beläuft ſich jetzt auf etwa 130. Die Seidenfabriken ſind noch immer von einiger Bedeutung und liefern ſchwarze und farbige Tücher, Damaſt u. ſ. w. In Toscana hat man es indeß hinſichtlich der Schönheit des Gewebes und der Dauerhaftigkeit der Farbe viel weiter gebracht. Die beſte Seide kommt aus Feſſombrone. Beliebt ſind die bunten Damenſchärpen, die in großer Menge in Rom gefertigt werden, wo es über 30 Seidenfabriken gibt. Ledergerbereien ſind ziemlich zahlreich (gegen 200), in Rom, Ancona, Bologna, Peſaro, Siniggaglia u. ſ. w., aber ihre Producte werden minder gelobt als ehemals. Ueberdies gibt es Fabriken von Darmſaiten (die auch ins Ausland verſandt werden), Wachskerzen, Pergament (von guter Qualität) und Leim, meiſt aber für den Bedarf nicht genügend.

Die Zahl der Papierfabriken überſteigt 70 und iſt im Zunehmen. Sie produciren jährlich gegen 3,600,000 Pfund. Das Schreibpapier iſt von ſehr geringer Qualität und kann ſich mit dem Toscaniſchen (dem von Peſcia und San Marcello) keineswegs meſſen; bei weitem beſſer

ſind das Druck- und Kupferdruckpapier. Letzteres liefert namentlich Fabriano in den Marken. Sonſt findet man Fabriken in Rom, Ascoli, Chiaravalle, Fuligno u. ſ. w. Seilfabriken gibt es in den Legationen und den Marken: ſie verſorgen Griechenland und Venedig. Die Manufacturen von Baumwollenzeuchen kommen auf keine Weiſe in Betracht. Seife wird namentlich durch die Fabrik von Ponte Lageſcuro (bei Ferrara) geliefert: Weinſtein in Ancona und Grottamare. Von der Zuckerraffinerie an letzterem Orte, welche gegen 3 Mill. Pfund rohen Zuckers verwendet, war oben die Rede.

Eiſenſchmelzen gibt es zu Canino, Bracciano und Conca (Satricum, halbwegs zwiſchen Velletri und Porto d'Anzo); Eiſenhämmer, wo das halbrohe Metall (ferro semigrezzo) verarbeitet wird, ſind 16 an der Zahl. Ueberdies gibt es noch verſchiedene andere Eiſenmanufacturen. Die Glashütten bringen nichts Bedeutendes hervor. Mit Recht berühmt ſind die römiſchen Fabriken von falſchen Perlen und Moſaikgegenſtänden: ein Kunſtzweig, welcher (ſowie der Verkauf von Antiquitäten aller Art) namentlich für die Hauptſtadt mehr in Betracht kommt, als man auf den erſten Anblick glauben möchte. Von den übrigen Zweigen der Induſtrie, bei denen Producte des Mineralreichs in Betracht kommen, ſprach ich bereits im Vorhergehenden. — Die Städte, in welchen ſich am meiſten Gewerbfleiß zeigt, ſind, nächſt der Hauptſtadt, Bologna, Peſaro, Ancona, Fuligno, Terni u. a.

Der Kirchenſtaat hat jährlich im Sommer eine große Meſſe in Sinigaglia. Sie wird von Fabrikanten und Handelsleuten aus ganz Europa beſucht, namentlich kommt

eine große Menge Waaren aus den österreichischen Staaten. Von Sinigaglia aus wird das Land großentheils mit Industrieproducten verproviantirt. Der Betrag der eingeführten Waaren übersteigt gewöhnlich um das Doppelte, ja beläuft sich wol auf das Dreifache desjenigen der nach dem Auslande verkauften. Es ist indeß hinsichtlich des allgemeinen Verkehrs und der Frequenz im Laufe der einzelnen Jahre ein bedeutendes Schwanken bemerklich. Der Betrag der während der Messe verkauften einheimischen Producte belief sich in einem Jahre auf 149,000 Scudi, der der ausländischen auf 333,000. Ueberdies gewann die Stadt durch Verpachtung von Magazinen und Wohnungen, an Fuhrlohn u. s. w. 300,000 Scudi, so daß im Ganzen 782,000 Scudi in Umlauf gesetzt wurden. Im Verlauf von 11 Jahren (1824—1834) betrug der Bruttoertrag des Zollamtes von Sinigaglia von 26,000 bis 53,000 Scudi. Man erhält den Reinertrag, wenn man ungefähr $^1/_7$ von diesen Summen in Abzug bringt.

Ich will Sie nicht mit dem Detail des Zolltarifs belästigen. Die Ansätze sind im Durchschnitt hoch, z. B. beim Wollentuch 100 Scudi von 100 Pfund, bei Merinos 133 Scudi, gedruckte Leinenzeuche 50 u. s. w. Die Folge davon ist einerseits, daß der Schleichhandel sehr thätig ist und man kaum eine Verminderung desselben erwarten darf; andererseits die große Theuerung aller ausländischen Producte. In Rom muß ich alle fremden Waaren, Tuch, französische Seide, Porzellan und Glas, Luxusartikel u. s. w. 20 bis 30 Procent höher bezahlen als in Florenz. Mancher, dem's aufs Geld nicht so sehr ankommt, würde sich darüber trösten, wenn die hiesigen

Magazine beſſer verſorgt wären. Aber mit ſehr geringen Ausnahmen findet man größtentheils nur verlegene Waare. Schöne Magazine ſind eine große Zierde von Städten. Der römiſche Corſo bietet aber in dieſer Hinſicht ſehr wenig Augenweide dar. Man hat um ſo mehr Grund, ſich darüber zu wundern, wenn man bedenkt, wie viele Tauſende wohlhabender und reicher Fremden dieſe Stadt in jedem Winter beſuchen.

Siebzehnter Brief.

Die geografiſche Lage des Kirchenſtaates iſt günſtig. Mit einem ausgedehnten Küſtenſtrich berührt er das mittelländiſche ſowol wie das adriatiſche Meer, und iſt auch die Bedeutung dieſer Meere für den Welthandel bei weitem nicht mehr jene, welche ſie vor vier Jahrhunderten war, ſo iſt ſie doch immer groß und unendlich im Zunehmen während der letztern Jahre, wo neue Transportmittel alte Handelsſtraßen wieder belebt haben. Zieht man dies in Betracht, und zugleich, daß gute Häfen vorhanden ſind, ſo muß die geringe Thätigkeit des Verkehres zur See billig auffallen. Am meiſten im Mittelmeer. Ohne Grund wäre die Behauptung, daß der gänzliche Mangel einer Kriegsmarine hier hemmend einwirke. Eine Goelette von Civitàvecchia und einige Schaluppen, deren Hauptbeſtimmung zu ſein ſcheint, im Hafen zu verfaulen, ſind die einzigen bewaffneten Fahrzeuge. Aber dieſer Umſtand kann kaum einen Einfluß haben, wo es auf den Verkehr mit den Küſten Italiens oder Griechenlands, oder ſelbſt mit Nordafrika, ankommt. Toscana, unter den erſten Medici

eine anſehnliche Seemacht, verſchwand aus der Reihe derſelben, als Ferdinand II. im J. 1647 faſt alle ſeine Galeeren an Frankreich verkaufte; ſeit Peter Leopold's Zeit iſt, ſo viel ich weiß, eine Fregatte als Luxusartikel vorhanden: dies hindert aber keineswegs, daß ſeit eben dieſer Zeit, wenigſtens ſeit der Wiederherſtellung des Friedens, der toscaniſche Handel wieder im Steigen iſt. Gerade von Toscana, einem weit kleinern Staate, dem nur das eine Littoral zu Gebote ſteht, ſieht der Kirchenſtaat ſich übertroffen, nicht zu reden von Oeſterreich, von Neapel und Sardinien. Die geringe Aufmunterung, welche die Regierung dem Handel überhaupt zu Theil werden läßt, und das beſtehende Abgabenſyſtem müſſen hier ebenſo ſehr einwirken, wie Mangel an Thätigkeit bei den Küſtenbewohnern. Daß, ungeachtet der Nähe der Hauptſtadt und des größeren Wirkungskreiſes nach außen, die Mittelmeerſeite der adriatiſchen ſo merklich nachſteht, iſt leicht zu erklären. Die Ausdehnung der Küſte iſt bei weitem geringer, und es fehlt an Orten und Menſchen, der ungeſunden Luft wegen, welche die Niederungen gegen den Strand hin verpeſtet. Noch mehr aber wirkt hier ein der große Unterſchied zwiſchen dem Bewohner des Patrimonio und dem der Mark und Romagna. Daß aber der ganze Küſtenverkehr in den Händen von Fremden iſt, und nur eine äußerſt geringe Zahl von kleinen Handelsſchiffen und ſelbſt von Fiſcherböten die Landesflagge führet, iſt eine Erſcheinung, welche gegen die Betriebſamkeit ſehr zu reden ſcheint.

Die Kaufmannſchaft ſieht ſich meiſt genöthigt, der neapolitaniſchen, toscaniſchen und ſardiſchen Fahrzeuge ſich zu bedienen. Die Zahl der erſtern berechnet man im

Durchſchnitt jährlich auf 500. Auch der Fiſchfang wird faſt ausſchließlich von den Neapolitanern betrieben, deren Barken man überhaupt bei den Inſeln des mittelländiſchen und ſelbſt des ioniſchen Meeres ſehr häufig begegnet. Ich habe Sicilianer an der Küſte von Ithaka Korallen fiſchen geſehen. — Während die übrigen italieniſchen Staaten Dampfſchiffe bauen laſſen, und ſowol für den Waarentransport, als was Paſſagiere anbetrifft, ihrem Vortheil dabei finden, iſt hier nicht die Rede davon, und ſardiſche, toscaniſche, neapolitaniſche, mit jedem Jahre zunehmend an Zahl wie an Eleganz, verſehen den Dienſt neben dem franzöſiſchen. Im adriatiſchen Meer fahren die öſterreichiſchen und ein ioniſches Dampfboot, Ancona mit Trieſt, Corfu und dem griechiſchen Feſtlande in Verbindung ſetzend. Alles läßt vorausſehen, daß dieſem Zweige der Thätigkeit binnen Kurzem eine bedeutende Ausdehnung bevorſteht. Ich darf nicht verſchweigen, daß man hier einmal einen Verſuch dieſer Art machte: er hatte die Verbindung Roms mit Civitàvecchia mittels der Tibermündung zum Zwecke, und mislang, wie vorauszuſehen war. So gering iſt die Betriebſamkeit, daß Waaren nicht ſelten auf der Strecke von Liverno über Fiumicino nach Rom dieſelbe Zeit verwenden, welche zu einer Fahrt von London nach Liverno erfoderlich geweſen iſt.

Beſſer ſieht's im adriatiſchen Meer aus, wo die Handelsmarine weit zahlreicher und den Bedürfniſſen genügender iſt. Hier iſt indeſſen der Kreis natürlicherweiſe beſchränkt. Ueberdies befindet ſich der Fiſchfang, der nicht unbeträchtlichen Erwerb liefert, großentheils in den Händen der Küſtenbewohner des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs, welche überhaupt in dieſem Striche entſchieden das Ueber-

gewicht haben. Die päpſtlichen Fahrzeuge beſuchen die Häfen Iſtriens, Dalmatiens, Albaniens, der ioniſchen Inſeln und Moreas, am meiſten aber Trieſt und Venedig. Nach erſterm Hafen mögen jährlich etwa 400 Barken gehen, die indeß nur zum Theil päpſtliche Flagge führen. Die ſogenannten Trabaccoli, wie die größern der Fahrzeuge heißen, welche nach Dalmatien und Griechenland fahren, ſind nicht eben als beſonders gute Segler berühmt. Nach althergebrachter Sitte bleiben ſie, wie Odyſſeus und Aeneas, ſo viel wie möglich an der Küſte, und ſuchen bei dem geringſten drohenden Anzeichen von ungünſtigem Wetter und Winde den Hafen zu erreichen, wo ſie, mari magno, turbantibus aequora ventis, ruhig liegen bleiben. Da dies ihre unveränderliche Praxis iſt, ſo lange irgend eine verdächtige Welle ſich zeigt, ſo brauchen ſie nicht ſelten vier Wochen zur Fahrt nach Corfu, eine Strecke, die man im glücklichen Fall, auch ohne Dampfboot, in 48 Stunden zurücklegen kann. Ueber das Cap Matapan hinaus gehen ſie nicht gern: ich ſah, in einem ziemlich lebhaften Augenblick, im Piräus zwei, im Hafen von Nauplia drei dieſer Fahrzeuge. Die Ausfuhr beſteht in Käſe, geſalzenem Schweinefleiſch, Lamm- und Ziegenfellen, Hanf, Wein, Schwefel, gewöhnlichem Töpfergeſchirr und einigen wenigen andern Induſtrieproducten. Die nach den neapolitaniſchen Küſten iſt von ſehr geringem Belang. Von Trieſt und einigen andern nördlichen Häfen kommen jährlich im Durchſchnitt 400 Fahrzeuge, großentheils nach Ancona; aus Apulien etwa 200. Eine regelmäßige Verbindung zwiſchen den adriatiſchen und mittelländiſchen Küſten des Landes mittels nationaler Fahrzeuge findet nicht ſtatt, ſo ſehr ſie auch zu wünſchen wäre, und ſo bedeutenden Vor-

theil ſie auch den diesſeitigen wie jenſeitigen Provinzen verſpricht. Denn die geografiſche Beſchaffenheit des Landes, welches durch eine rieſige Bergkette in zwei Theile geſchieden wird, macht den Landtransport äußerſt koſtſpielig. Die diesſeitigen Provinzen führen zum Theil die nämlichen Gegenſtände aus, welche die Legationen und Marken aus den Nachbarſtaaten einführen müſſen. Ohne Zweifel könnte in dieſer Hinſicht manche heilſame Veränderung ſtattfinden.

So ungenügend im Allgemeinen für Hafeneinrichtung u. ſ. w. geſorgt iſt (wobei indeß zu bemerken, daß unter dem jetzt regierenden Papſte manche Verbeſſerungen in Civitàvecchia vorgenommen worden ſind), ſo kann Ancona doch in Einer Hinſicht mit den größten Häfen ſich meſſen. Es iſt dies der Fall mit der Quarantaineanſtalt. Das ſchöne und bequeme Lazareth, ein völlig iſolirtes, geräumiges Fünfeck bildend, in der Mitte ein Hof, in welchem eine Kapelle ſich erhebt, wurde im J. 1732 von dem bekannten Architekten Vanvitelli gebaut, und kann auch noch in unſern Tagen zum Muſter dienen. Vanvitelli hat dadurch einigermaßen den Ungeſchmack wieder gut gemacht, den er beim Umbau der Kirche in den Diocletianiſchen Thermen und bei der Errichtung des Palaſtes von Caſerta an den Tag legte.

Man iſt vielfach zu der Einſicht gelangt, wie nachtheilig die oben berührten Verhältniſſe ſind, und welchen geringen Nutzen man aus der ungemein günſtigen Lage des Landes zu ziehen verſteht, aus der Neigung der Küſtenbewohner des adriatiſchen Meeres zum Seeleben, und aus andern Vortheilen, welche gleichfalls ein Gewicht in die Wagſchale werfen, wie der Reichthum an vortrefflichem

Schiffbauholz, an gutem Hanf für die Verfertigung von Segeltuch, Tauen u. s. w. Man kann sich ebenso wenig verhehlen, daß die Thätigkeit des Seehandels im Vergleich mit früheren Jahren bedeutend abgenommen hat. Noch gegen das Ende des 18. Jahrhunderts zählte man in den Häfen des adriatischen Meeres über 400 Barken zu 500 Rubbien und eine weit ansehnlichere Zahl von kleineren, die unter päpstlicher Flagge fuhren. Jetzt findet man nicht mehr als 283 größere und 362 Fischerbarken. Unmittelbarer Verkehr mit andern als Nachbarländern findet nicht mehr statt, und schon dadurch gehen die Hauptvortheile verloren. Zwischen Ein- und Ausfuhr besteht kein Verhältniß, namentlich was Producte der Industrie betrifft, in einem Lande, welches so wenig fabricirt und so Vieles aus dem Auslande bedarf. Es ist mehrfach bemerkt worden, daß die sehr hohen Zölle, welchen die Fahrzeuge, ohne Unterschied ob nationale oder fremde, in den Häfen des Kirchenstaats unterworfen sind, dem Aufschwunge der Schifffahrt unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Eine Zeit lang genossen die einheimischen des Vortheils, daß man ihnen den sechsten Theil an diesen Abgaben erließ, und man versichert, der günstige Einfluß dieser Maßregel sei sogleich sichtbar gewesen in vermehrter Thätigkeit, namentlich im Schiffbau, während die Zahl der fremden Fahrzeuge sich im Verhältniß vermindert habe. Dies glaube ich indeß dahingestellt sein lassen zu können. Die Vergünstigung wurde bald zurückgenommen.

Die Abgaben und Gebühren, die eine Menge Namen haben, wie Ankerzoll, Sanitätsrechte, Paß, Patente, Commandobriefe u. a. sind viel zu hoch. Im J. 1835 betrugen die Einkünfte von den Schifffahrtzöllen 1,500 Scudi,

Ankerzoll 9000, Sanitätsgebühren 9000 u. ſ. w. — Civitàvecchia leidet am meiſten. Sein Handel iſt jetzt faſt ganz beſchränkt auf die italieniſchen Mittelmeerhäfen und Marſeille, und iſt im Vergleich mit ſeinem Beſtande zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf weniger als die Hälfte geſunken. Viele kleinere Fahrzeuge, welche Waaren für Rom und das Inland führen, laufen gar nicht mehr dort ein, ſondern ziehen es vor, nach Fiumicino oder die Tiber herauf nach Ripagrande zu ſegeln.

Die Schiffe fremder Nationen ziehen Vortheil von der geringen Thätigkeit der römiſchen Handelsmarine. In Civitàvecchia ſieht man faſt nur fremde Schiffe. Im Verlauf eines ganzen Jahres zählte man im Hafen von Livorno nur 26 Fahrzeuge mit päpſtlicher Flagge, nämlich 2 Brigantinen, 8 Polaken und 16 kleine Fahrzeuge (Leuti), während die ſardiſchen Staaten 1185, beide Sicilien 406, Oeſterreich 150 (lauter größere), Griechenland 105 (ebenſo) hinſandten. Aus päpſtlichen Häfen kommend, liefen in dem nämlichen Jahre in Livorno 221 Fahrzeuge ein; aus dem Sardiſchen 1010, Dampfböte und Kriegsſchiffe ausgeſchloſſen. Livorno verſorgt die päpſtlichen Staaten, namentlich aber die Romagna, mit Colonialwaaren, den Manufacturen Frankreichs, Englands, der Rheinprovinzen, mit Metallwaaren u. ſ. w. Der Handel mittels päpſtlicher Fahrzeuge iſt alſo in den meiſten Fällen nur ein indirecter, wobei die Hauptvortheile verloren gehen. In andern Häfen ſind die Verhältniſſe nicht günſtiger. In dem Hafen von Genua liefen in einem Jahre 40 Fahrzeuge mit römiſcher Flagge ein, in einem andern nicht mehr denn 13; 119 ſardiſche gingen nach den päpſtlichen Staaten. Sonſt beinahe keine Schiffe anderer Nationen.

Sogar einflußreiche Personen können diesen Thatbestand nicht leugnen. Der große Haufe wird durch die unverhältnißmäßige Theurung mancher Gegenstände täglichen Bedürfnisses zur Erkenntniß der Wahrheit hingewiesen. Sind aber die Uebel zu vielfach und complicirt, fehlt es an Muth oder an Kraft, oder glaubt man, was auch wol richtig sein mag, durch eine partielle Reform nichts zu nutzen, eine allgemeine aber nicht unternehmen zu dürfen: genug, es bleibt beim Alten, oder vielmehr es verschlimmert sich von Tage zu Tage.

Achtzehnter Brief.

Die Fremdenwelt beginnt Rom zu verlaſſen. Ich würde unwahr ſein, wenn ich ſagte, daß ich darüber trauere. Denn ich bin zwar ein groſser Freund der Geſelligkeit und Geſellſchaften (beide Dinge ſind keineswegs eins) und in dieſer Hinſicht iſt mir die Anweſenheit der Fremden lieb; aber Rom ſcheint mir nicht halb Rom, wenn man, wie es während der heiligen Woche der Fall war, bei jedem Schritte auf ganze Haufen von Ausländern ſtöſst, überall das entſetzlichſte feinſollende Italieniſch radebrechen, überall Zanken und Schimpfen hört, und nicht Galerie, noch Kirche und Villa ungeſtört beſuchen kann. Der Charakter dieſer in ihrer Art einzigen Stadt wird dadurch ſo völlig verderben, daß ich überzeugt bin, derjenige, welcher im November in Rom anlangt und mit dem Carneval abzieht, bringt einen ganz falſchen Begriff mit nach Hauſe.

Die Girandola, welche am Oſtermontage von der Engelsburg abgebrannt wurde und mit ihren, dem Ausbruch eines Vulcans ähnelnden, ganz Rom in blendender Beleuchtung zeigenden Feuergarben, ihrem million-

fachen Funkenregen und ihren Flammenrädern, welche das alte imposante Gebäude in allen Formen und Farben umspielten und glänzend im Tiberstrome sich spiegelten, in der schwarzen Nacht einen magischen Effect hervorbrachte — die Girandola war eine Art Signal zum Abzuge Derer, welche es auf eine weitere Reise oder gar ein Lebewohl abgesehen haben. Wenn die Desertion bis jetzt nicht stärker gewesen ist, so ist die ungünstige Witterung daran schuld, welche Viele von der Reise abschreckte. Indeß auch dies Hinderniß ist während der letztern Tage verschwunden. Der Himmel ist hell und blau geworden, der Boden trocken, die Nächte lauer. Aber vor und nach Sonnenaufgang und Untergang sieht man noch fortwährend dichte, feuchte Nebel sich aufs Thal lagern. Dies hindert indeß nicht, daß man Abends spät auf den Trottoirs des Corso eine Menge Armer zusammengekauert und eingeschlafen findet; die meisten derselben sind obdachlose Knaben; der Stein ist ihr Lager, ihre einzige Bedeckung wenige zerlumpte Kleidungsstücke. Weicher gebettet liegen auf den Kehrichthaufen an den Straßenecken zahlreiche Hunde.

Die Menge der Bettler in Rom übersteigt jede Vorstellung. Der außergewöhnlich lange und rauhe Winter hatte aus den Ortschaften des Gebirges, die größtentheils völlig mittellose Einwohner zählen, eine übergroße Menge Armer nach der Stadt getrieben, die nur von der öffentlichen Wohlthätigkeit lebten. Es hieß, die Regierung wollte einmal, mitten im Winter, wo die Straßenpolizei nicht eben in der glänzendsten Verfassung war, einen Versuch machen, diese Elenden aus der Stadt zu verweisen und sie zur Rückkehr in ihre Heimat zu nöthigen; aber man verzichtete darauf, sowol aus Besonnenheit und

Menschlichkeit, weil die Leute ohne Hülfe verhungert wären, als auch weil die Sache überhaupt unausführbar war. So blieben denn Roms Straßen mit Bettlern gefüllt. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, die allem Anscheine nach lange noch so bleiben werden, da sich unmittelbar nicht einwirken läßt und mittelbar nichts geschieht; unter diesen Verhältnissen, da ein großer Theil des Landes, ja die ganze nähere Umgebung öde liegt und der geringe Anbau, der in derselben vorgenommen wird, dem nachbarlichen Bewohner nicht einmal zu gute kommt: sind dem Volke kaum die Mittel geboten, aus seiner tiefen Dürftigkeit, aus dem Elend, welches mit der Arbeitslosigkeit zusammenhängt, und aus der Arbeitsscheu, welche davon natürliche Folge ist, sich herauszureißen. Freilich ist ein solcher Zustand trostlos und schreckenerregend: aber das Individuum trägt dabei oft viel weniger die Schuld, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.

Ich habe meine Spaziergänge wieder begonnen, nachdem ich eine Zeit lang auf den Monte Pincio beschränkt war, der im Winter der Sammelplatz ist und, wenn auch nicht gerade viele Abwechselung, doch die schönen Aussichten bietet, von denen ich Ihnen während der ersten Wochen meines hiesigen Aufenthalts schrieb. Jetzt aber kann ich weiter umherziehen, und wenn ich nicht irgend eine der entfernteren Villen besuche, so die Pamfilische vor der Porta S. Pancrazio, in welcher Alles sich vereinigt, Größe, Abwechselung von Höhe und Thal, altfranzösische Anlagen im strengen architektonischen Styl, wozu das mit Antiken geschmückte Gartenhaus paßt, ländliche Gründe, einsam und mit den anmuthigsten Bosketts, ein ganzer Pinienwald, der seine stolzen Baldachine weit

über die Landschaft trägt, Wasserkünste und grüner Wiesenteppich, endlich die imposanteste Ansicht des vereinzelten Vatican, welche Stadt und Umgebungen darbieten: so wende ich mich nach einem der Punkte, an denen die Campagna überreich ist. Einer meiner liebsten Gänge ist die Appische Straße. Schon innerhalb der Stadt, vom Circus maximus an, herrscht Einsamkeit. Wohnungen kommen kaum mehr vor. Die Kirchen SS. Nereo ed Achilleo und S. Cesareo sind meist verschlossen; das Kloster von S. Sisto ist in eine Fabrik umgewandelt. Beinahe am Ausgange der Stadt läßt man zur Linken die Scipionengräber. Der Drususbogen bildet gewissermaßen ein inneres Thor. Im Jahre Roms 745 wurde dem Nero Claudius Drusus Germanicus dieser Ehrenbogen nach seinem Tode durch Senatsbeschluß geweiht; später in die Antoninische Wasserleitung hineingezogen, welche die Thermen des Caracalla versorgte, blieb ihm nach der Zeit der Zerstörungen wenig von seinem alten Schmuck. Er hat nur einen Durchgang und besteht in der Hauptmasse aus Travertinquadern. Gleich hinter dem Bogen steht das neuere Thor, vom 15. Jahrhundert an nach der benachbarten Basilica Porta S. Sebastiano genannt, ein mächtiger Bau der byzantinischen Zeit. Eine Inschrift nebst einem Steine mit einer Abbildung des Erzengels Michael besagen, daß an dessen Feste, am 29. September 1327, die Römer unter der Anführung des Jacopo de' Ponziani einen Sieg über die neapolitanischen Scharen König Robert's davontrugen, welche hier vorgedrungen waren. Außerhalb der Stadt, wie im Innern, ist die Straße von Mauern eingeschlossen, und man hat fast keine freie Aussicht. Das Kirchlein Domine quo vadis

deutet die Stelle an, wo, der Legende gemäß, Petrus, der Verfolgung entfliehend, dem Heiland begegnet und auf die Anfrage: Wohin gehst du, o Herr? die Antwort erhalten haben soll: Nach der Stadt, zum andern Mal mich kreuzigen zu lassen. Gräber folgen auf beiden Seiten der Linie des Weges, hohe, starke Steinmassen, jedes Schmuckes baar, den ausgenommen, welchen die Natur ihnen verlieh, die Trümmer der Vorzeit mit ewig jungem Efeu überdeckend. Ich weiß nicht, an was sie mich am meisten gemahnen — hat auch die tiefste Melancholie immer noch einen Hoffnungsschimmer, oder ist das Aeußere der Dinge nur Schein, das Innere trostlose Veröbung? Eins dieser Gräber ist von Efeu bewachsen, dessen Beeren goldgelb sind: eine Seltenheit, deren schon Plinius gedenkt.

Bei der Kirche S. Sebastiano, beinahe zwei Miglien von der Stadt, erweitert sich die Aussicht. Von Tuffsteinhöhlen umgeben, steht diese Basilica auf dem Friedhofe des h. Callixtus, in dessen umfangreiche Katakomben man hier hinabsteigt. Aus dem 5. Jahrhundert stammend, bewahrt sie nichts Altes mehr: im Anfange des 17. wurde sie nebst dem anstoßenden, den Minoriten gehörenden Kloster vom Cardinal Scipio Borghese, dessen übelberathene Liberalität so manche Kirche verdorben hat, gänzlich umgebaut. Ich muß gestehen, ich erschrecke jedesmal, wenn ich an einer Façade den Namen dieses baulustigen Kirchenfürsten sehe. Halten wir uns also bei S. Sebastiano nicht auf, sondern lassen Sie uns die sanfte Anhöhe hinansteigen, auf welcher vor uns eine der glorreichsten Ruinen Roms thront. Es ist die, welche Ihr großer Landsmann so unübertrefflich schön beschreibt:

There is a stern round tower of other days,
Firm as a fortress, with its fence of stone,
Such as an army's baffled strength delays,
Standing with half its battlements alone,
And with two thousand years of ivy grown,
The garland of eternity, where wave
The green leaves over all by time o'erthrown: —
What was this tower of strength? within its cave
What treasure lay so lock'd, so hid? — A woman's grave.

Von seiner Höhe überschaut das riesige Grabmal der Gemahlin des Crassus die ganze Gegend. Es ist eine der bewunderungswürdigsten, der ehrfurchtgebietenden Bauten des alten Rom. In steifem Ernste steht dieser gewaltige Thurm da, die eine Seite völlig unversehrt, während man an der andern, dem Castell zugewandten, viele seiner großen Steinblöcke herausgebrochen hat. Die Lücken selbst beweisen die ungeheure Festigkeit des Baues: denn, auch ihrer Unterlagen beraubt, ragen die vierseitig zugeschnittenen Massen unerschütterlich hervor. Alles an diesem Baue athmet die edelste Einfachheit, die Form, das Architrav mit dem Friese, die Inschrift, drei kurze Zeilen bildend, deren Inhalt ist: Caeciliae. Q. Cretici. F. Metellae. Crassi. Mittelalterliche Bauten schließen sich dem Mausoleum an, gleich diesem mit doppelt gespitzten Zinnen versehen: sie gehören zur alten Burg, deren zerstörtes Eingangsthor mit dem Wappen der Caetani man am Wege stehen sieht, und von welcher noch der größte Theil der Mauern, zertrümmerte Wohnungen und die Reste der im gothischen Styl gebauten Kapelle verbanden sind. Der Ort führt den Namen Capo di bove von den Stierköpfen im Friese des Grabmals. Im 9. Jahrhundert gehörte er

der römiſchen Kirche, zu Ende des 13. ließ Papſt Bonifaz VIII. für ſeine Angehörigen, die Caetani, das Caſtell bauen, deſſen Hauptbefeſtigung das Mauſoleum war. Schon im J. 1312 gehörte es aber den Savellern. Johann Savello gab es dem Kaiſer Heinrich für 10,000 Mark Silbers zum Pfande. Später kam es auf einige Zeit an die Orſini. Seit dem 16. Jahrhundert liegt es in Trümmern.

In der Nähe ſieht man eine Strecke lang das alte Straßenpflaſter der Via Appia, der Regina viarum, wie Statius ſie nennt. Vom Cenſor Appius Claudius im 442. Jahre Roms mit ungeheurem Mühen- und Koſtenaufwande angelegt, ging ſie von Rom bis Capua, und dann mittels ſpäterer Verlängerung nach Brundufium. Sie war mit großen Steinblöcken gepflaſtert, welche ſo vortrefflich aneinandergefügt waren, daß man ſie für eine Maſſe halten konnte, und deren Feſtigkeit noch zu Juſtinian's Zeiten, nach ſo vielen Kriegen und Unfällen, vom Procopius gerühmt wurde. Im Mittelalter ward ſie allmälig verlaſſen, nicht etwa, daß ſie unbrauchbar geworden wäre, ſondern weil die auf und neben ihr angelegten Caſtelle ſie ſo unſicher machten, daß man andere Wege ſuchte. Jetzt zieht ſich die Gräberlinie ununterbrochen bis Albano hin: von der neuen neapolitaniſchen Heerſtraße aus ſieht man Ruine ſich an Ruine reihen, vereinzelt oder in ganzen Gruppen, wie, fünf Miglien von der Stadt, an der Stelle, die man Roma vecchia nennt, wo, der gangbarſten Meinung nach, die Villa der Quintilier lag. Jetzt gehört dieſe Tenute, nebſt zahlreichen andern in dieſer Gegend, der Familie Torlonia.

Aber wir verlaſſen, eine Strecke weit zurückgehend,

die Straße, und finden uns im Bezirke der ehemaligen Villa des Marentius, welche uns mehre interessante Bauten der spätern Kaiserzeit darbietet. Von dem Tempel, welcher dem Romulus, dem Sohne dieses Kaisers, gewidmet war, sieht man den Unterbau und die Wände der ein Viereck bildenden Umschließung. Bei weitem wichtiger ist der benachbarte Circus, der einzige mit der Spina, den Carceres, dem kaiserlichen Sitz u. s. w. vollkommen erhaltene. Er wurde erst im J. 1825 auf Kosten des Herzogs von Bracciano ganz ausgegraben. Die Construction an diesen verschiedenen Werken ist höchst ärmlich und zeigt, daß sie der Zeit des völligen Verfalles der Kunst angehören. Namentlich ist die Sorglosigkeit zu bemerken, womit das Mauerwerk ausgeführt ist, welches im Innern aus Stücken Tuf, außen aus unregelmäßigen Schichten von Ziegeln und behauenen Steinen besteht. Wandern wir, von diesem Circus aus, weiter und gegen die von der Porta latina ausgehende Straße zu, so gelangen wir in das hübsche Thal, welches nach seinen ehemaligen Besitzern La Caffarella genannt wird. Es ist grün und freundlich; eine kleine Anhöhe deckt ein schattiger Hain und an deren Fuße findet sich das Nymfäum des Almo, welches unter dem Namen der Quelle der Egeria allbekannt und berühmt ist. Es ist wol erwiesen, daß der Hain und die Quelle, wo Numa mit seiner geliebten Beratherin Zusammenkünfte hielt, hier nicht sein konnten. Aber man lasse immerhin dem Orte den Namen, der so willkommene Erinnerungen weckt und vergegenwärtigt. Der Almo wird gebildet durch das Zusammenströmen mehrer kleinen Gewässer, unter welchen die Acqua Ferentina, welche aus dem pittoresken Felsenthal bei Marino am

Albanerberge herkommt, das bedeutendſte iſt. Die Quellen des Thales an der Via Appia verſtärken den Bach, welcher nahe bei der Stadt die Straße durchſchneidet und jenſeit des Weges nach Oſtia in die Tiber fällt. An dieſer Stelle pflegten am 27. März in jedem Jahre die Prieſterinnen der Erdele das Bild der Göttin und ihre heiligen Geräthſchaften im Waſſer des kleinen Stromes zu waſchen.

Nicht weit von der Quelle und Grotte der Egeria ſteht auf der Anhöhe das Kirchlein S. Urbano, ein ehemaliger Tempel, welchen man für den des Bacchus hält. Es enthält intereſſante Wandgemälde aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts. Ein anderes kleines Gebäude ſteht, näher der Stadt zu, im Thale, gewöhnlich der Tempel des Deus rediculus genannt, weil bis hierher Hannibal vorgedrungen ſein und dann ſeinen Rückzug angetreten haben ſoll. Eine Erſcheinung ſoll ihn geſchreckt und zum Abzuge (redire) veranlaßt haben. Die Ebene auf der gegenüberliegenden Seite der Straße kann aber mit größerem Recht darauf Anſpruch machen, der Schauplatz geweſen zu ſein. Es iſt mit dieſen Volksbenennungen etwas Eigenes. Bisweilen ſind ſie ſo eingewurzelt und haben in der Localität einen, wenn gleich oft nur ſcheinbaren Haltpunkt, daß man nur ungern daran geht, ſie zu widerlegen, und irgend einem Gebäude, einer Trümmer, einem Orte den Namen zu rauben, welcher hiſtoriſche Erinnerungen weckt und den man gewöhnlich durch keinen andern erſetzen kann. Und doch, ſieht man genauer zu, ſo ſind dieſe Benennungen in den meiſten Fällen durchaus nicht alten Urſprungs. Im 15. und 16. Jahrhundert dachte noch Niemand daran. Seitdem nahm

mit dem Aufblühen der antiquariſchen Wiſſenſchaften auch die Sucht zu, für jeden alten Stein einen Namen zu finden: das Volk hörte ſie wiederholen und war mit der Taufe zufrieden, nicht etwa, weil ſeine Gefühle dabei in Anſpruch genommen wurden und Localpatriotismus ſich regte, ſondern weil die Namen ihm bequem waren. So gingen die antiquariſchen Irrthümer in den Mund der Menge über, die keineswegs geneigt iſt, ſie für ein Nichts aufzugeben. Man kann es ihr nicht einmal übelnehmen.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, an das ſogenannte Haus der Rienzi zu erinnern. Die Benennung iſt ganz neu (ſie wurde, ſo viel ich weiß, nicht vor dem Ende des letzten Jahrhunderts aufgebracht), der Name des Erbauers iſt in deutlichen lateiniſchen Lettern an demſelben zu leſen, eine gleichzeitige Chronik berichtet ganz genau, wo Cola's Wohnung lag: und doch führt Jeder dieſen Namen im Munde und man findet ihn in Guiden und auf Anſichten ohne Weiteres hingeſetzt. Ehe dieſe Weisheit zu Tage gefördert ward, galt dieſe Ruine für das Haus des Pilatus, und ich weiß nicht welcher Gelehrte argumentirte ſehr ſcharfſinnig, die ſogenannte Scala ſanta ſei erſt hier geweſen, da der Landpfleger ſie aus Jeruſalem weggeſchleppt; ſpäter habe man ſie nach dem Lateran gebracht. Benennungen, wie die des Grabmals des Remus (wie noch Petrarca die Pyramide des Ceſtius nannte), des Thurmes und des Grabmals des Nero, jener am Aufgange des Quirinals, dieſes bei der erſten Poſtſtation an der Via Caſſia, des Grabmals des Ascan oder Pompejus, und jenes der Horatier bei Albano u. m. a. haben gleich guten Grund und zum Theil

ebenfalls den Vortheil, daß man an ihnen große Inſchriften lieſt, welche ganz andere Namen nennen, aber zufällig überſehen werden. Um auf das Haus am Ponterotte zurückzukommen, auf deſſen elenden Zuſtand (es iſt ein Pferdeſtall geworden) die großſprecheriſche Inſchrift eine bittere Satire ſcheint, ſo iſt dies allerdings eine ſeltſame Conſtruction. Es iſt aus ſorgfältig zuſammengefügten Ziegeln aufgeführt und muß urſprünglich ein Viereck gebildet haben; jetzt iſt es auf einer Seite ſpätern Bauten angeſchloſſen. Blos das untere Geſchoß iſt unverſehrt. An der gegen den ſogenannten Tempel der Fortuna virilis (Sta. Maria Egiziaca, Kirche der unirten Armenier) gewandten Seite ſieht man abwechſelnd Pilaſter und ganz flache Halbſäulen (alle gemauert), jene ohne Capitäl, dieſe mit einer daſſelbe vertretenden Verzierung. Ueber denſelben erhebt ſich eine Art Architrav, unterbrochen von über den Säulenknäufen hervortretenden Sparrenköpfen, welche mit Genien in halberhabener Arbeit verziert ſind. Dann ein zweites hervortretendes Architrav (wenn man dieſe Benennung gebrauchen darf) mit kleinen Figuren von Menſchen, Pferden u. ſ. w. am mittlern Theil, größern Sfinxen an beiden Enden, von Neuem Sparrenköpfe, einfache Backſteinwand und drittes Architrav mit Roſetten, wie ſie an Deckenverzierungen gebräuchlich ſind. An der einem engen Gäßchen zugewandten Seite ſieht man die Reſte einer Thüre mit einer langen Inſchrift über der Wölbung, deren mittlerer Hauptheil beſagt, daß Nicolaus, Sohn des Crescentius und der Theodora, dies Haus baute, um Roms alten Glanz zu erneuen, und daß er es ſeinem Sohne David zutheilte. Moraliſche Betrachtungen über die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Verhältniſſe füllen die

übrigen Zeilen der in barbarischem Latein und leoninischen Versen abgefaßten Inschrift aus. Zu beiden Seiten stehen auf demselben Stein mehre Reihen Initialen, die man zu jener abenteuerlichen Deutung auf den römischen Tribun hat misbrauchen wollen. Neben dieser Inschrift liest man über einer vormaligen Nische eine zweite:

Adsum romanis grandis honor populis.
Indicat effigies qui me perfecerit auctor.

Darunter ist ein antikes Ornament eingemauert. Ueberhaupt besteht an dem Bau alles ins Gebiet der Sculptur Gehörende aus antiken Fragmenten, die mit dem seltsamsten Unverstande zusammengesetzt sind, wie auch in der Inschrift bisweilen nur noch eine Tradition von der lateinischen Sprache zu herrschen scheint. Der obere Theil dieses Burgthurmes (denn dies war ursprünglich das Gebäude) ist zum Theil abgetragen, zum Theil eingestürzt, wie es auch bei der Torre dei Conti der Fall war. Es beruht nur auf Vermuthungen, daß der Erbauer der Sohn jenes Volkshäuptlings oder Consuls Crescentius gewesen sei, welcher, vergeblich im byzantinischen Interesse, Otto III. lange widerstand, endlich, nach Uebergabe der Engelsburg im J. 998, dem Vertrage zuwider, hingerichtet ward und dessen Gattin Stefania, den kaiserlichen Kriegsvölkern überliefert, umkam, während die Sage ihr das Lebensende Otto's III. beimißt, welches erst im J. 1002 erfolgte. Das Geschlecht der Crescentier war damals eines der vornehmsten und mächtigsten der Stadt: Nicolaus selber nennt sich primus de primis, und sagt, er habe den Bau aufgeführt „patrum decus ob renovare suorum". Die Wohnung fällt also in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Da ich nun einmal von mittelalterlichen Gebäuden begonnen habe, ſo muß ich, um dieſen von manchen heterogenen Dingen handelnden Brief voll zu machen, in der Kürze die wenigen Werke anſchließen, welche in die nämliche Kategorie gehören. Vorerſt nenne ich die Befeſtigungen der Leoſtadt, von welchen ich ſchon in der geſchichtlichen Ueberſicht ſprach. Leo IV. ſchloß im J. 848 das vaticaniſche Gebiet ab: er wohnte daſelbſt der Arbeit bei und ließ aus allen benachbarten Orten Leute dazu herbeſcheiden. In Zeit von vier Jahren war das Werk beendigt. Noch ſieht man bedeutende Reſte dieſer Mauern, welche ſich dem Caſtell anſchloſſen, und von denen eine Strecke durch Alexander VI. zu dem Gange benutzt ward, der die Engelsburg mit dem vaticaniſchen Palaſt verbindet. Von den runden Thürmen ſind ein Paar geblieben. Die größere Ausdehnung des gegenwärtigen Borgo hat aber die Zerſtörung eines großen Theils der alten Mauern veranlaßt. Die Thore ſind aus neuerer Zeit und durch nichts ausgezeichnet, wenn man die dem 16. Jahrhundert angehörende Porta Sto. Spirito ausnimmt, welche die Verbindung mit der Lungara bewerkſtelligt. Sie wurde nach dem Plan des Antonio San Gallo aus Travertinquadern aufgeführt, blieb aber unvollendet. Die Anlage iſt zwar etwas ſchwerfällig, indeß übertrifft ſie bei weitem gleichzeitige und ſpätere Bauten, darunter die gänzlich verfehlten des Buonaroti.

Das mittelalterliche Rom hatte gleich den meiſten Städten des obern und centralen Italiens zahlreiche Burgthürme, welche den befeſtigten Wohnungen des Adels als Warten dienten. Wie beinahe überall, ſind auch hier die meiſten dieſer hohen, viereckigen, aus Backſteinen auf-

geführten Maſſen verſchwunden und groſsentheils bis zur Höhe der Häuſer ſelbſt abgetragen worden. Von dem gröſsten und ſchönſten dieſer Thürme, der Torre delle Milizie, von ſorgfältigem, feſtem Ziegelbau, gegenwärtig in das Nonnenkloſter Sta. Catarina da Siena eingeſchloſſen, war bereits die Rede. Auch von der Torre dei Conti, von der nur der untere Theil ſteht. Am Aufgange zum Quirinal vom Trajansforum her ſieht man andere Bauten dieſer Art, darunter, nahe am Forum des Auguſt, die Torre del Grillo, die zum ehemaligen Palaſt der Conti gehört, und an welcher man den Namen des Marchione lieſt, der als der Erbauer genannt wird. Der Rione Monti iſt namentlich reich an ſolchen Thürmen, die in der Bauart miteinander übereinſtimmen: ſo ſieht man mehre derſelben bei S. Pietro in vinculis, bei Sta. Lucia in ſelce, bei S. Martino ai monti u. ſ. w. Seltner ſind ſie im untern Theile der Stadt. Sonſt iſt von den jener Zeit angehörenden Befeſtigungen wenig mehr zu finden, ſeit man, neuerdings noch, die Frangipaniſchen am Titusbogen abgetragen hat. Am bedeutendſten iſt die Burg der Savelli auf dem Aventin, deren Ruinen ſo maleriſch gruppirt und halb vom Geſträuch verſteckt ſind und an welchen der Hauptheil aus ſogenannter opera saracinesca beſteht, wobei nämlich, ſtatt der Ziegel, ziemlich regelmäſsig zugeſchnittene kleinere Tuffblöcke angewandt worden ſind. Dieſe Burg ſtammt aus den Zeiten Honorius' IV. Der Savelliſche Palaſt auf den Trümmern des Marcellustheaters iſt ſpäter.

Von den Brücken der Umgebung iſt vorerſt die Nomentaniſche zu nennen, deren Thurm, von elender Conſtruction, der Zeit Nicolaus' V angehört. Das Enſemble

dieſes alten Gemäuers, tief im Thale liegend, wo der Anio in vielen Krümmungen am heiligen Berge vorüberſtrömt, iſt höchſt pittoresk. Der Thurm der benachbarten Salariſchen Brücke wurde in neueſter Zeit abgetragen. Der Thurm am Ponte molle iſt neu: aber man ſieht noch den Stier der Borgia zur Erinnerung an die von Calixtus III. und ſeinem Neffen, dem Cardinal Roderich Lenzuoli (Alexander VI.), hier unternommenen Bauten. Einzelne mittelalterliche Thürme findet man zerſtreut in der Campagna, größtentheils auf antikem Unterbau. Von den Caſtellen in der Campagna werde ich zu reden Gelegenheit haben, wenn ich Ihnen, was ich bald thun zu können hoffe, über Roms Umgebungen und deren Geſchichte mit Rückſicht auf den Feldbau ſchreibe. Hier kann ich alſo nur die wichtigſten der näheren Umgebung nennen: Capo di bove; Caſtelgiubileo (auf den Ruinen Fidenes); Caſtell' Arciene an der Straße nach Tivoli; Caſtelſavello bei Albano, Caſtel di Leva, einſt Orſiniſch, zur Rechten der Via Appia; Caſtelluccia unterhalb Marino, wahrſcheinlich gleichfalls von den Orſinen angelegt, ſpäter den Colonneſen gehörend; Iſola Farneſe auf den Ruinen Vejis u. m. a. Der Haupttheil der Befeſtigungen von Oſtia gehört in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Denn es war der Cardinal D'Eſtouteville, welcher das Oertchen wiederherſtellte, worauf ſein Nachfolger im Bisthum, Julian della Rovere, das ſchöne Fort und durch Baccio Pintelli die Kirche S. Aurea bauen ließ. Julian Giamberti, nach dem für Lorenzo de' Medici dicht vor einem der Thore von Florenz erbauten Kloſter gewöhnlich San Gallo genannt, wurde vom Cardinal della Rovere aus ſeiner Vaterſtadt gerufen, und ſoll zwei Jahre auf den

Bau des Forts verwandt haben, das in jener Zeit ein nicht bedeutungsloser militärischer Punkt war, und jetzt, mit der imponirenden Masse seines hohen Thurmes, eine sehr pittoreske Wirkung macht. Vielleicht wird mir bald Gelegenheit, ausführlicher davon zu reden. Schade, daß die dem Anschein nach mit vieler Sorgfalt ausgeführte äußere Ziegelbekleidung der Wände sich von der innern Masse allmälig völlig ablöst, wie es unter andern auch an der vom jüngern Antonio San Gallo errichteten Bastion zwischen der Porta S. Paolo und der Porta S. Sebastiano in Rom der Fall ist.

Ich muß hier die Aufzählung der mittelalterlichen Gebäude beendigen, denn ich bin schon ans Ende des 15. Jahrhunderts gelangt. Sie sehen, wie gering die Ausbeute ist. Den Palast des Senators habe ich absichtlich bis jetzt nicht erwähnt. Denn wenn auch dieser Palast aus dem 12. Jahrhundert stammt und gegen das Ende des 14. erneuert ward, so unternahm doch die Michel Angelo'sche Zeit eine solche Restauration desselben, daß mit Ausnahme der Eckthürme nichts Mittelalterliches daran geblieben ist. So ist es auch der Fall mit einigen andern Gebäuden Roms, welche sich dem Zeitgeschmack fügen mußten und selten dabei gewonnen haben. Die, an welche die Reihe zuletzt kam, waren jedesmal am schlimmsten daran.

Neunzehnter Brief.

Die chriſtliche Religion ſchuf für die Ausübung des Gottesdienſtes keine neue Form von Gebäuden. Vor ihrer öffentlichen Anerkennung und Erhebung zur Staatsreligion genöthigt, in der Stille ſolche Räume zu benutzen, bei welchen weniger die Zweckmäßigkeit in Betracht kam, als das augenblickliche Bedürfniß und die Nothwendigkeit, ſich vor Entdeckung oder wenigſtens vor den Blicken der Menge zu ſchützen; nahm ſie ſpäter, nachdem ſie ſich auf den Thron geſetzt, die öffentlichen Gebäude in Anſpruch, aus denen ſie das Heidenthum verwies. Aber es war nicht ohne bedeutenden Einfluß auf den nachmaligen Kirchenbauſtil und auf die Geſtaltung vieler äußern Erſcheinungen des chriſtlichen Gottesdienſtes, daß es vorzugsweiſe die ſogenannten Baſiliken waren, welche man in chriſtliche Kirchen umſchuf und deren Form zu allen Zeiten die vorherrſchende blieb *).

*) Der Titel Baſilica, in der kirchlichen Bedeutung, gehört in Rom 13 Kirchen: S. Johann im Lateran, S. Peter, S. Paul,

Die Basiliken des alten Rom waren große Gebäude, welche eigentlich zu Tribunalen, nebenbei aber zum Abmachen von Geschäften aller Art und zum Versammlungsort der Geschäftsleute, Gelehrten, Neuigkeitskrämer u. s. w. dienten. Ihre Namen hatten sie vom Worte βασιλεύς, König, weil der zweite Archont in Athen (von wo die Römer Form und Bestimmung entlehnten), welchem die Criminalrechtspflege oblag, so genannt wurde. Die erste Basilica in Rom baute der Censor Marcus Porcius Cato am Forum, 183 vor der christlichen Zeitrechnung (a. u. c. 570); die letzte war die Constantinische an der Via sacra, von Constantin's Nebenbuhler Maxentius erbaut und gewöhnlich der Friedenstempel genannt, weil hier Vespasian's Heiligthum des Friedens gestanden, welches unter Commodus abbrannte. Von der Form dieser Gebäude rede ich sogleich, wenn ich auf ihre Verwendung zu den Zwecken des christlichen Cultus komme. Nur das muß ich vor-

---

Sta. Maria Maggiore, S. Lorenzo, Sta. Croce, S. Sebastiano, Sta. Maria in Trastevere, S. Lorenzo in Damaso, Sta. Maria in Cosmedin, SS. Apostoli, S. Pietro in vinculis, Sta. Maria Regina Cöli. Die sieben ersten sind die sogenannten größern, deren Besuch bei besondern Gelegenheiten, z. B. im Jubiläum, vorgeschrieben ist, wobei indeß Sta. Maria in Trastevere bisweilen der Paulskirche substituirt wird. Fünf derselben sind die sogenannten patriarchalischen, und repräsentiren die Patriarchate der christlichen Welt: Rom, Constantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem. Daher das Distichon:

Paulus, Virgo, Petrus, Laurentius atque Johannes
Hi patriarchatus nomen in urbe tenent.

Von einigen der oben aufgeführten Basiliken zu reden, werde ich keine Veranlassung haben, indem sie völlig moderne Kirchen sind.

auslenden, daß ſie meiſt zwei Geſchoſſe hatten, was ſpäter nur ausnahmsweiſe nachgeahmt ward. Der obere Porticus war ſowol in den Baſiliken der alten Römer, wie in den chriſtlichen Kirchen der Griechen den Frauen angewieſen. Der Sitz des Richters war in dem hintern Theile des Gebäudes, den man zu erhöhen pflegte, damit Alle ihn ſehen konnten, und der daher bei den Griechen βῆμα, bei den Römern gleichbedeutend tribunal hieß, wovon die noch jetzt geltende Benennung Tribune abzuleiten iſt.

Dieſe Gebäude waren es, welche den chriſtlichen Kirchen der Conſtantiniſchen Zeit ihre Form gaben. Ein Oblongum wird durch zwei Säulenreihen in drei, in ſeltnern Fällen durch vier Reihen in fünf Schiffe geſchieden, von denen das mittlere oder Hauptſchiff die größte Breite und im Verhältniß auch die bedeutendſte Höhe hatte, während die Seitenſchiffe abnahmen. Auf den Säulen des Mittelſchiffes erhebt ſich eine hohe Wand, welche das Dach trägt, gewöhnlich ſo, daß auf den Säulen unmittelbar ein Architrav ruht, bisweilen auch, wie in S. Paul, in der alten Peterskirche, dem Lateran u. ſ. w., indem erſt Bogen über den Säulen angebracht ſind, wahrſcheinlich um die Höhe der Wand zu vermindern. Selten kommt ſtatt dieſer Wand eine zweite Reihe Säulen von geringerer Höhe vor, die ein zweites Geſchoß oder eine Galerie bildet und über welcher ſich ſodann noch eine Wand erhebt, wie in S. Agneſe vor der Porta Pia und im gegenwärtigen Chor von S. Lorenzo fuori le mura. Das Dach geht in der Mitte über dem Hauptſchiff in Giebelform zu, während es über den Seitenſchiffen in ſchräger Linie abfällt. Der Dachſtuhl iſt durch eine flache Decke verdeckt, die gewöhnlich aus verziertem Holzwerk

beſteht *). Ein Querſchiff gehört urſprünglich nicht zur Baſilikenform, doch kommt ein ſolches meiſtens vor. Iſt es nicht vorhanden, ſo laufen die beiden Säulenreihen fort bis zur ſogenannten Tribune, welche das Sanctuarium mit einem Halbkreiſe endigt, den man Abſis nennt und der ſich oben mittels einer Halbkuppel, Concha oder Fornix, dem Dache des Mittelſchiffes anſchließt. Wo das Querſchiff vorhanden iſt, welches nachmals zu der eigentlichen Kreuzform der Kirchen ausgebildet ward, hörten die Säulenreihen des Langſchiffes bei demſelben auf, indem der ſogenannte Triumfbogen (Arcus triumphalis) den Eingang bildet, welcher von zwei höheren Säulen getragen wird und die Ausſicht auf die Tribune frei läßt. Die Seitenſchiffe haben Eingänge zum Querſchiff, welche entweder ihrer Breite gleichkommen, oder eigentliche Pforten bilden, welche dann den Pforten an der Façade gegenüberſtehen, wie es in S. Paul der Fall iſt. Der Triumfbogen und die Concha der Tribune pflegen durch Muſive verziert zu ſein: oft auch finden ſich Muſive an den Wänden im mittlern Langſchiff. Die ſogenannte Confeſſion, in welcher die Gebeine der Heiligen aufbewahrt werden, und welche eine Crypta bildet, findet ſich meiſt im Querſchiff gleich hinter dem Triumfbogen. Bei ihr erhebt ſich ein Tabernakel, unter welchem der Hochaltar ſteht. Nebenaltäre finden ſich an beiden Enden des Querſchiffs; ſpäter wurden ſie auch an den Wänden der Seitenſchiffe

*) Wo man den Dachſtuhl unbedeckt ſieht, wie es z. B. in der Paulskirche der Fall war (ſo in Florenz in Sta. Croce und S. Miniato al monte), iſt die Decke (lacunar) entweder eingeſtürzt, oder die Kirche nie ganz vollendet worden.

angebracht, wo man bald besondere Kapellen für sie anbaute.

Die innere Einrichtung der Basiliken hat sich im Laufe der Zeiten sehr verändert, sowie die Formen der Liturgie selbst sich modificirten. Das Chor oder Presbyterium (chorus), vor dem Hauptaltar, nicht hinter demselben, wie bei der spätern Anordnung, war durch eine gegen drei Fuß hohe Wand oder Schranke von dem übrigen Raume getrennt; zu beiden Seiten desselben befanden sich die Ambonen (Ambones, Umbones) oder Kanzeln, auf denen die Epistel und das Evangelium gelesen wurden. Bisweilen gab es auch nur einen aus zwei Abtheilungen bestehenden Ambo. Ein großer Leuchter, gewöhnlich marmorn und mit Mosaik eingelegt, war dazu bestimmt, die Osterkerzen zu tragen. Der Bischofsstuhl steht dicht an der Wand in der Mitte des Halbzirkels der Tribune. Von der sonstigen Einrichtung der früheren christlichen Kirchen, wie sie durch die verschiedenen Classen der dieselben Besuchenden bedingt ward, je nachdem dieselben Büßende, Neofyten, gläubige Laien u. s. w. waren, brauche ich um so weniger hier zu reden, da es nicht meine Absicht ist, eine Beschreibung der Formen des ältesten Cultus zu geben, und überdies die Merkzeichen dieser Einrichtung in den meisten Kirchen verschwunden sind. Nur der Porticus ist vielen derselben geblieben, wenn auch in manchen Fällen sehr umgestaltet. Einige haben noch den Vorhof — Atrium — mit einem Vestibulum.

Nach dieser allgemeinen Schilderung der Basiliken gehe ich über zu den einzelnen Monumenten dieser Gattung, die in Rom geblieben sind. Und hier kann ich nicht umhin, die Bemerkung vorauszuschicken, daß der

Baſilikenſtyl mit nicht blos der paſſendſte erſcheint für den chriſtlichen Gottesdienſt, ſondern auch der würdevollſte und, wenn ich ſo ſagen darf, der heiligſte durch die Erinnerungen, welche ihn mit den älteſten Zeiten unſeres Glaubens verknüpfen. Ich weiß wohl, daß man, namentlich im Norden, dem ſogenannten gothiſchen Bauſtyl den Vorzug gegeben hat. Es iſt in dieſem Styl, in der luftigen Höhe der Räume, in den zum Himmel emporſtrebenden Formen, in dem Halbdunkel, welches in den coloſſalen Bauten wohnt, ein Etwas, welches zur Betrachtung und zur frommen Erhebung ſtimmen muß. Aber in Italien iſt dieſer Styl nie eigentlich national geworden: die Lombardei und Sicilien verdanken fremdem Einfluſſe die wundervollen Bauwerke dieſer Gattung, welche ſie aufzuweiſen haben. In Toscana und Umbrien aber hat dieſer Styl ſich ſo bedeutend modificirt — abgeſehen davon, daß der Uebergang zu demſelben ſo ſpät, die Wiederannäherung an die antike Form ſo bald erfolgte — daß man die dortigen Kirchen ſchon nicht mehr mit jenen des eigentlich gothiſchen zuſammenſtellen kann. Rom iſt er faſt ganz fremd geblieben, denn ein Paar Bauten können nur als ſpärliche Ausnahmen gelten. Man kann mit Beſtimmtheit zwei Gründe dieſer Erſcheinung annehmen: einmal das Vorhandenſein zahlreicher ſchöner alten Gebäude, welche auch für neue Bauten nationalere Muſter abgaben und mit denen die Archäologie des chriſtlichen Cultus gleichſam verwachſen war; ſodann den betrübten Zuſtand Roms in den Zeiten, wo der gothiſche Baugeſchmack in ſeinem höchſten Flor ſtand. Als dieſe Zeiten vorüber waren, hatte auch im übrigen Italien das antikiſirende Princip wieder die Oberhand gewonnen. Roms

Unſtern aber wollte es, daß die ſchöne, einfache Baſilikenform jetzt ärmlich erſchien, weil ſie der immer zunehmenden Sucht der Architekten nach Prunk und Seltſamkeit keinen Spielraum bot, und daß, nachdem im 15. Jahrhundert ein Schwanken in der Wahl am meiſten bemerklich geweſen, die Mode (denn vom Anfang des 16. Jahrhunderts an darf man ſich dieſes Ausdrucks bedienen) ſich einem Styl zuwandte, zu welchem eines der ſpäteren großen Gebäude des Alterthums, die Conſtantiniſche Baſilica, das urſprüngliche Muſter gab, und der, obgleich in ſeinen Elementen nicht ohne Schönheit und Größe, doch mit demjenigen, welchem man den Rücken wandte, namentlich in der nachmaligen, immer mehr ausartenden Anwendung, ſich keineswegs gleichſtellen kann. Es iſt in der alten Baſilica eine Ruhe, eine Harmonie, ein Adel, ein großartiges Verſchmähen des Kleinlichen, eine würdevolle Heiterkeit, die einen um ſo erfreulichern und erhebendern Eindruck machen, wenn ſich, wie hier, die Erinnerungen von anderthalbtauſend Jahren daran knüpfen und der Reichthum des ſchönſten Materials in den koſtbaren Säulen, dem geſchmackvoll eingelegten Marmorfußboden, den rieſigen Moſaiken ſich mit der Schönheit der Form vereinigt.

Es war gegen das J. 323 unſerer Aera, als Kaiſer Conſtantin die ſeiner Gemahlin Fulvia gehörenden Wohnungen der Lateraner auf dem Cälius dem h. Biſchof Sylveſter ſchenkte und dort dem Heiland eine Kirche weihte, welche als die Mutterkirche der Welt den erſten Rang in Anſpruch nimmt *).

*) So ſagten die beiden erſten Zeilen der alten Inſchrift:
Dogmate papali datur hic simul imperiali
Quod sim cunctarum mater caput ecclesiarum.

Am äußersten Ende der Stadt, nach Südosten, liegt die Basilica. Die Façade ist dem Thore S. Giovanni zugekehrt: von dem Florentiner Galilei in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgeführt, ist sie keineswegs musterhaft, macht aber doch durch eine gewisse Großheit der Form einen im Ganzen erfreulichen Eindruck, welchen zu erhöhen die malerische Umgebung beiträgt. Denn vor der Kirche liegt ein großer, unregelmäßiger Platz, welchen die Mauern der Stadt einschließen, mit den pittoresken Ruinen der alten Porta Asinaria; Baumreihen erstrecken sich zu der nahen Basilica Sta. Croce in Gerusalemme; die Bogen der zerstörten Neronischen Wasserleitung ragen hervor über die modernen Gebäude und zur Seite sieht man die unter Sixtus V. nach außen ganz umgebaute Kapelle, die man Sancta Sanctorum nennt, und die Nachbildung der mit einem Mosso geschmückten Tribune des vormaligen Triclinium Papst Leo's III. Zu diesen Bauten, welche dem Ankömmling Roms religiösen Charakter lebendig vergegenwärtigen, bilden Gebirge und Campagna den reizendsten Hintergrund. Man kann sich einer schmerzlichen Empfindung nicht erwehren, wenn man in diese Basilica tritt. Denn wie Sixtus V. das verlassene und Einsturz drohende Patriarchium bei der Kirche, welches Jahrhunderte lang die gewöhnliche Residenz der Päpste war, abtragen und den neuen Palast bauen ließ, so wurde unter Innocenz X. die Basilica selbst nach Borromini's Plan beinahe völlig umgebaut. Zwar behielt sie die Grundform, welche Papst Sergius III. ihr zu Anfang des 10. Jahrhunderts gegeben: aber massive Pilaster schließen die Säulen der fünf Schiffe ein, der modernste Leichtsinn in geschmacklosen Verzierungen trat an die Stelle

der alterthümlichen Ausschmückung, Bogen, Malereien und Spitzkenster verschwanden und mit ihnen eine Menge mittelalterlicher Kunstdenkmale. Nicht die Constantinische Basilika aber war es, welche auf solche Weise zerstört ward: denn diese war längst untergegangen durch Erdbeben, Feuer und Sorglosigkeit, und allerdings fand das 17. Jahrhundert eine baufällige Kirche vor, welche niemals von Grund aus wiederhergestellt, und vermöge einer Menge einzelner Restaurationen den Charakter ganz verschiedener Zeiten an sich trug. Ist nun der vordere Theil dieser Basilica keineswegs geeignet, einen feierlichen oder auch nur erfreuenden Eindruck zu machen, und kann man, beim Anblick der zahlreichen schönen kleinen Säulen von Verde antico, höchstens bedauern, daß es ihr Loos geworden, so häßliche Nischen mit manierirten Apostelfiguren zu schmücken: so wird man entschädigt durch das Sanctuarium. Die Mosaiken der Absis wurden unter Papst Nicolaus IV. von Fra Jacopo von Turrita*) verfertigt: man findet in ihnen das Symbolum der Dreieinigkeit in einer umfangreichen Darstellung, welche die Ausgießung der göttlichen Gnade und die Erlösung des Menschengeschlechts bildlich ausdrückt. Dies Mosiv hat viel gelitten, ist aber durch

*) Man sieht ihn und seinen Gehülfen Jacob von Camerino in Mönchstracht in der untern Abtheilung des Mosivs. Fra Jacopo (oder Mino), zu Torrita, einem Oertchen im Chianathal, geboren, gehörte dem Franziskanerorden an, wie die Inschrift am Mosiv des Baptisteriums zu Florenz besagt, das er viel früher arbeitete:

Sancti Francisci frater fuit hoc operatus
Jacobus in tali prae cunctis arte probatus.

Auffassung und Ausführung gleich interessant. Der Triumfbogen ist ohne Schmuck dieser Art. Das Tabernakel über dem Hauptaltar ist ein hoher gothischer Bau mit Spitzsäulen und Bogen und reicher Vergoldung. Papst Urban V. schenkte es der Kirche. — Hinter der Tribune findet sich, wie sie einen Halbkreis beschreibend, ein niederer gewölbter Gang, aus welchem man in den Klosterhof gelangen kann und in welchem eine Menge kirchlicher und anderer Denkmäler aufgestellt sind. Aehnliche Gänge kommen selten vor. Der dem Hofe zugewandte Hintertheil der Kirche hat übrigens noch am meisten das alterthümliche Aussehen bewahrt.

Wenige Kirchen sind so reich an interessanten Grabmälern wie die lateranische. Vorerst ist das Monument Papst Martin's V. zu nennen, welches man am Ende des Langschiffs vor dem von Urban V. geschenkten gothischen Hauptaltar sieht: in erhabener Arbeit auf einer Bronzetafel ist der Papst dargestellt, eine ziemlich mittelmäßige Arbeit des Simone, Donatello's Bruder *). Außer ihm wurden mehre Päpste hier begraben, Sylvester II., Sergius IV., Alexander III. Unter den mittelalterlichen Denkmalen findet man jene des Cardinals Caracciolo (13. Jahrh.) und des Cardinals de Clavibus (15. Jahrh.). Die Monumente des Fulvius Ursinus, Laurentius Valla Cav. d'Arpino, Andrea Sacchi erinnern an Celebritäten, von denen die beiden letztern ebenso überschätzt worden sind, wie das dem Valla in seiner neuen (von Cancellieri ver-

*) Die einfache Inschrift heißt: Martinus PP. V. sedit a XIII mens III dies XII obiit an MCCCCXXXI dies XX Februarii temporum suorum felicitas.

faßten) Inſchrift als Rex linguae latinae geſpendete Lob etwas übertrieben erſcheinen dürfte. Unter den zahlreichen Kapellen iſt die Corſiniſche, welche Papſt Clemens XII. erbaute, wegen ihrer großen Pracht und des in ihrer Ausſchmückung waltenden guten Geſchmacks zu rühmen, wenn man auch die Sculpturen nicht gerade vortrefflich finden kann. Im Gewölbe unter derſelben ſieht man auf dem Altar eine Gruppe der Pietà von Antonio Montauto, einem Schüler des Bernini, in Hinſicht der Auffaſſung, des wahren Ausdrucks des Schmerzes und der vortrefflichen Ausführung eines der beſten Werke dieſer Zeit.

Bei der Verſchwörung gegen alles Mittelalterliche, einem Hange, von welchem auch die Römer unſerer Tage nicht freizuſprechen ſind, muß man ſich um ſo mehr über die Erhaltung des Kloſterhofes freuen, welcher von einem durch viele Arcaden gebildeten Porticus umgeben iſt, an dem die ihn tragenden Säulchen die größte Mannichfaltigkeit der Form und Verzierung, und ſymboliſche Thiere der ſeltſamſten Geſtalten darbieten. Er gehört wol dem 13. Jahrhundert an.

Ich habe mich beim Lateran ſo lange aufgehalten, daß ich die dazu gehörenden Gebäude, die Oratorien und die Taufkapelle nur im Vorbeigehen anführen kann. Das Baptiſterium, S. Giovanni in Fonte (wovon auch der jetzt gewöhnliche Name der Kirche ſelbſt: S. Johann im Lateran, herrührt), ſcheint Sixtus III. ſeine Entſtehung zu verdanken: acht Porphyrſäulen tragen die Kuppel über dem Taufſtein. Die Gemälde ſind ganz modern. Wenn man, dicht bei dieſer Taufkapelle, vor dem von Sixtus V. erbauten, von zwei pyramidaliſchen Thürmen überragten nördlichen Eingange der Kirche ſich befindet, muß man,

so viel auch am Styl der einzelnen Gebäude auszusetzen sein mag, sich über das Ensemble freuen, welches Basilica, Kapellen, Palast und Spital vereint bilden. — Diesen Totaleffect erhöht um Vieles der schöne Obelisk aus dem Sonnentempel von Heliopolis, den Kaiser Constantius im Circus maximus Sixtus' V. hier aufstellte, und welcher der größte und früheste unter den in Rom vorhandenen Monumenten dieser Gattung ist.

Die Peterskirche und die Paulskirche sollten nun an die Reihe kommen, beide vom Kaiser Constantin gegründet. Aber die erste, von Grund aus und in allen Theilen neu gebaut, hat den Basilikencharakter ganz verloren; von der zweiten behalte ich mir vor, Ihnen in einem spätern Briefe Nachricht zu geben, da die Beschreibung ihres Wiederaufbaues nach dem Brande von 1823 mir jetzt zu viel Zeit wegnehmen würde. Lassen Sie uns also Sta. Maria Maggiore besuchen, mir ohne Vergleich die liebste der römischen Kirchen. Hier, wo an der allgemeinen Anordnung im Ganzen wenig geändert ist, wenn ich die Unterbrechung der Säulenreihen zum Behufe der zu der Sixtinischen und der Borghesischen den Eingang bildenden Bogen ausnehme, und wo spätere Zusätze sich in einer gewissen Bescheidenheit untergeordnet haben, erkennt man so recht das Majestätische und Harmonische dieser Form. Es kommt dazu, daß die 36 antiken ionischen Säulen von weißem Marmor, welche die Kirche in drei Schiffe theilen, ganz übereinstimmen, daß die Architrave leicht und zierlich ist, die flache Decke (zu welcher das erste aus Amerika gekommene Gold unter Alexander VI., der sie von Julian von San Gallo zeichnen ließ, verwandt wurde) reich und geschmackvoll, der Boden im

Mittelschiff von sorgfältig eingelegter Arbeit. Die Kirche hat kein eigentliches Querschiff. Der Triumfbogen, an welchem man die Inschrift Xistus episcopus plebi Dei liest, enthält in ziemlich kleinen Figuren eine Menge Darstellungen, welche sich auf die Menschwerdung des Heilands beziehen, wie man glaubt, mit Bezug auf die nicht lange vorher (431) verdammte Nestorianische Irrlehre. Die Musive der Absis wurden im J. 1295 auf Veranlassung des Cardinals Jacob Colonna von Fra Jacopo von Turrita verfertigt, wie sich ergibt aus den Inschriften: † Jacobus Torriti pictor hoc opus mosaicen fecit und A. D. MCCLXXXXV Dominus Jacobus de Columna presb. cardinalis. Das Bildniß des genannten Cardinals ist darauf angebracht nebst dem Papst Nicolaus' IV., dem die Kirche, der Inschrift gemäß, ihre Wiederherstellung verdankt. Das Mittelbild dieser Mosaiken ist die Krönung der Jungfrau, ein Rund von Sternen umgeben, oben arabeskenartige Verzierungen, unten zu beiden Seiten anbetende Engel, auf jeder Seite drei Heilige stehend, die schon erwähnten (kleineren) Gestalten des Papstes und Cardinals kniend. Am untern Theile der Tribune, zwischen den Spitzfenstern, sieht man Musive von Gaddo Gaddi's Hand (Anfang des 14. Jahrhunderts), welche Scenen aus dem Leben der h. Jungfrau darstellen. Andere Musive, 16 an der Zahl, Geschichten aus dem Alten Testament, verzieren die Räume unter den Fenstern an den Seitenwänden des Mittelschiffs, und gehören derselben Zeit an, welche jene des Triumfbogens entstehen sah. Dagegen sind wieder vom Ende des 13. Jahrhunderts diejenigen, welche den obern Theil der Façade zieren, seit der Erneuerung der Außenseite der Kirche von dem davor

aufgeführten Porticus eingeschlossen. Die Cardinäle Jacob und Peter Colonna, deren Wappen man oft angebracht findet, gaben den Auftrag zu ihrer Ausführung; der Künstler nennt sich in der Inschrift: Philipp. Rusuti fecit hoc opus. In der obern Abtheilung sieht man Christus sitzend und den Segen ertheilend, in einem gestirnten, von vier Engeln umgebenen Rund. Ihm zur Rechten stehen die Madonna, Paulus und Jacobus, zur Linken Johannes der Täufer, Petrus und Andreas. Zwei Andere auf jeder Seite sind nur halb sichtbar. In der Luft erscheinen die Symbole der Evangelisten. Die untere Abtheilung bilden vier historische Darstellungen mit vieler Architektur, welche die Gründung der Kirche durch den Papst Liberius und den Patritius Johannes erzählen, die auf der Höhe des Esquilin am 5. Aug. 352 im Traume Schnee sahen, und, da sie ihn in der Wirklichkeit fanden, das Gotteshaus erbauten, welches zuerst S. Maria ad nives genannt ward.

Alles Uebrige, was diese schöne Kirche aufzuweisen hat, muß ich übergehen, so die reichen Kapellen, welche Sixtus V. und Paul V. bauten, und viele interessante Denkmäler und Sculpturen. Sechs Päpsten sind hier Mausoleen errichtet, die aber alle von Seiten der Kunst nicht bedeutend sind: Nicolaus IV., Pius V., Sixtus V., Clemens VIII., Paul V. und Clemens IX. Die äußere Gestalt der Basilica wurde durch mehre Päpste und zuletzt im J. 1743 durch Benedict XIV. gänzlich verändert: Ferdinand Fuga, der den Plan zur Façade lieferte, zeigte sich indeß weder hier noch bei andern Kirchenbauten von einer glänzenden Seite. Vor dieser Façade steht die durch Paul V. aus den Ruinen des Friedenstempels genommene

Marmorsäule auf einem unverhältnißmäßig hohen Postament, eine Statue der Madonna tragend; auf dem Platze hinter der Tribune der Obelisk, welcher, nebst dem das Quirinals, Augustus' Mausoleum zierte und den Sixtus V. hierher bringen ließ. Er ist ohne Hieroglyfen.

Die Kirche S. Marja in Trastevere gehört in ihrer gegenwärtigen Gestalt im Innern der Zeit Papst Innocenz' II. an. Sie ist in drei Schiffe getheilt durch zwei Reihen antiker Granitsäulen, deren verschiedene Farbe, Durchmesser und Ordnung, bald ionisch, bald korinthisch, bald zusammengesetzt, bald auf diesem, bald auf jenem, bald ohne Piedestal, genugsam zeigen, daß sie ursprünglich verschiedenen Gebäuden angehörten. Diese Säulen tragen ein ziemlich plumpes Gebälk; die flache Decke ist reich vergoldet. Das Mosaik der Tribune zeigt in der Mitte den Heiland mit aufgeschlagenem Buche neben der Madonna sitzend, zu ihrer Rechten S. Calixtus, Laurentius und Papst Innocenz, zur Linken S. Petrus, Cornelius, Papst Julius und S. Calepodius. Sie sind aus Innocenz' II. Zeit, wie auch schon aus der Inschrift: Innocentius hanc renovavit Papa secundus, hervorgeht. Im Friese unter denselben sieht man die symbolischen Lämmer, und tiefer, neben den Fenstern der Tribune, Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau, auf Veranlassung des Bertolo Stefaneschi gegen das Ende des 13. Jahrhunderts von Pietro Cavallini ausgeführt. Derselbe vollendete auch das gleich jenen stark restaurirte Mosiv der Façade, welches die Madonna mit dem Kinde darstellt, neben ihr 10 Jungfrauen, von denen 8 mit Kronen in den Händen brennende Lampen tragen. Der äußere Porticus ist vom Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Eine der interessantesten Kirchen Roms ist S. Lorenzo fuori le mura. Vor dem nach Tivoli führenden Thore, beinahe eine Miglie von der Stadt, liegt auf der Stätte, wo ein Friedhof für christliche Märtyrer sich befand (in agro Verano), diese Basilica, in ihrer ganzen Erscheinung den alterthümlichen Typus treu bewahrend. Der einfache Porticus wird von sechs Säulen gebildet, unter denen zwei spiralförmig cannellirte: eine Reihe von Wandgemälden, die mit denen in der kleinen Kirche S. Urbano alla Caffarella (bei der sogenannten Grotte der Egeria) zu den ältesten mittelalterlichen in Rom zu zählen sind, stellen Ereignisse aus dem Leben des h. Laurentius dar. Sie gehören der Zeit Honorius' III. an, welcher in dieser Kirche im J. 1217 Peter von Courtenay, Grafen von Auxerre, nebst seiner Gemahlin Jolanda, zum Kaiser von Constantinopel krönte, wie in einem dieser Bilder dargestellt ist. Zweiundzwanzig antike Granitsäulen von ungleicher Stärke theilen die Kirche in drei Schiffe. Das Chor ist um ein Geringes erhöht, aber ohne Umschließung; zu beiden Seiten desselben steht ein Ambo, von denen der für das Ablesen des Evangeliums bestimmte, mit Porfor- und Marmorplatten und eingelegter Steinarbeit verziert, besonders schön ist. Auf Stufen steigt man zur Tribune hinan, vor welcher sich eine Crypta befindet. Diese Tribune hat das Eigenthümliche, daß sie, bevor Honorius III. den vordern Theil zusetzte, das Langschiff der ursprünglichen Basilica bildete, deren Eingang sich auf der dem gegenwärtigen entgegengesetzten Seite befand, wie man u. a. auch an den Resten der Verzierung des Triumfbogens bemerkt, auf der Seite, welche der jetzigen Tribune zugewandt ist. Die alte Kirche

hatte nur, wie noch jetzt S. Agnese, zwei Geschosse. Zwölf cannellirte Säulen von Pavonazzetto, von der größten Schönheit, tragen das untere Geschoß: bei der durch den spätern Umbau der Kirche veranlaßten Erhöhung des Fußbodens sind sie zur Hälfte eingeschlossen worden und jetzt nur in der im Boden gelassenen Vertiefung sichtbar. Die Capitelle sind ungleich, das Gebälk aus Fragmenten nachlässig zusammengesetzt. Ueber letzterem erheben sich 14 kleinere Säulen mit Bogen, welche die Seitenwand tragen. Das schon erwähnte Mosiv der gegenwärtigen Hinterseite des Triumfbogens stellt Christus auf einer Sfäre dar, segnend und in der Linken das Kreuz haltend, neben ihm Petrus, Laurentius, Papst Pelagius II. (Pelagius episc.), Paulus, Stefanus und Hippolytus. Es gehört der Zeit des genannten Papstes an. Die erste Anlage der Kirche soll aber ins J. 330 hinaufreichen. Der Klosterhof verdient gesehen zu werden. Er scheint aus dem 12. Jahrhundert zu sein und erinnert, obgleich bei weitem weniger zierlich, an den lateranischen und jenen in der Paulskirche *).

Dieser Basilica schließt sich zunächst S. Agnese fuori le mura an. Sie liegt an der Nomentanischen Straße, vor der heutigen Porta Pia, und wird wenig besucht, wie alle diese Kirchen in der menschenleeren Um-

*) Diese schönen und eigenthümlichen Klosterhöfe, wie man sie noch in Rom in Sta. Sabina, ferner in Sta. Scolastica bei Subiaco und anderwärts sieht, gehören wahrscheinlich der römischen Künstlerfamilie der Cosmaten an. Indessen scheint die Form derselben schon im Anfange des 9. Jahrhunderts bei Benedictinerklöstern vorgekommen zu sein.

gebung der Stadt. Kaiser Constantin soll sie, der Sage nach, auf Veranlassung seiner Tochter Constantia gebaut haben, die in der Nähe beigesetzt ward. S. Agnese ist die einzige Basilica, in welcher die Anordnung mit zwei Geschossen, welche nebst den beiden Langseiten auch die schmale Vorderseite einnehmen, ganz durchgeführt ist. Im untern sieht man 16 Säulen von verschiedenen Marmorarten, welche die Kirche in drei Schiffe theilen, über den von diesen getragenen Bogen erheben sich ebenso viele kleinere Säulen, auf denen die Seitenwände ruhen. Die Schäfte sind theils glatt, theils cannellirt. Das Musiv der Tribunen zeigt die Heilige in reicher Kleidung zwischen den Päpsten Symmachus und Honorius I., welcher, wie es auch in der langen Inschrift heißt, dasselbe ausführen ließ. Ein ziemlich langer Gang, in dessen Wände zahlreiche christliche Grabinschriften eingemauert sind, führt in die tief liegende Kirche hinab. Dicht bei derselben liegt das Mausoleum der Constantia, welches hier um so weniger übergangen werden darf, da es eines der verhältnißmäßig seltenen Beispiele des Vorkommens der runden Form bei kirchlichen Gebäuden ist, wobei indeß bemerkt werden muß, daß erst im J. 1254 die Einweihung zur Kirche stattfand. Dies Mausoleum hat ein Rundschiff, welches durch 24 Granitsäulen begrenzt wird, die, je zwei zu zwei gekuppelt und mit einem Gebälk versehen, Bogen tragen, auf denen die kreisförmige Kuppel rastet, welche an der innern Wand des Tambours zwischen den Fenstern durch Pilaster verziert ist. In einer großen Nische stand ehemals der porfirne Sarkofag, welchen Pius VI. in das vaticanische Museum bringen ließ, und auf welchem in sehr ungeschickter Arbeit die verschiedenen

Verkehrungen bei der Weinlese, von Arabesken umgeben, dargestellt sind. Die Mosive, welche dies Gebäude schmücken, sind von roher Arbeit: durch die Unbilden der Zeit sehr beschädigt, werden sie gegenwärtig wiederhergestellt. Sie stellen, gleich den Reliefs auf dem Sarkofag, eine Reihe auf die Weinlese bezüglicher Gegenstände dar, Symbole, welche bei den ersten Christen häufig vorkommen. Auch Palmen, das Symbol des Sieges und Friedens, sieht man in den beiden Halbkreisen, wo einmal der Heiland, in einer Landschaft, einem vor ihm sich Beugenden eine Rolle mit der Inschrift: Dominus pacem dat und dem ☧ übergibt, ein ander Mal Christus auf einer Sfäre sitzt, die Linke auf ein geschlossenes Buch gelegt, die Rechte nach einem ihm nahenden Manne ausstreckend. Von runder Form war auch das Mausoleum von Constantin's Mutter Helena, beinahe drei Miglien von der Stadt, an der Via Labicana (vor Porta Maggiore) liegend, und vom Volke jetzt Tor Pignattara genannt, von den Thongefäßen (pignatte), welche beim Bau des Gewölbes angewandt worden waren. Noch steht ein bedeutender Theil des äußern Baues. Die gegenwärtige Kirche S. Marcellino e Pietro ist neu. Der Sarkofag der Kaiserin, von der Größe und Form des vorher genannten, wie dieser von Porfyr, befindet sich ebenfalls im Vatican. Er ist geschmückt mit Bildwerken in hohem Relief, welche siegreiche Reiter und zu Boden gestürzte Feinde darstellen, und an denen nichts Anderes zu bewundern ist, als die äußerst mühevolle Arbeit.

Ich kann nicht umhin, der Anwendung der runden Form bei kirchlichen Gebäuden hier mit zwei Worten zu gedenken. Sie kommt bei ursprünglich christlichen Bauten

nur selten vor. Denn die meisten unter den römischen Kirchen, welche diese Form haben, sind vorchristlichen Ursprungs, so S. Teodoro am Palatin, der vordere Theil von S. Cosma e Damiano *) am Forum, das sogenannten Vestatempels beim Velabrum an der Tiber (S. Maria del Sole) und des Pantheons nicht zu gedenken. Stę. Stefano Rotondo auf dem Cälius ist das bedeutendste christliche Gebäude dieser Art. Die Kirche ist aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Ursprünglich beschrieben in ihr zwei Säulenreihen einen doppelten Zirkel und theilten also die Kirche gewissermaßen in drei Rundschiffe, deren mittleres von einer durch zwei größere Säulen getragenen Kuppel (wenn man ihr diesen

*) Die Mosaice dieser Kirche (vom Anfang des 6. Jahrhunderts) sind sehr bedeutend. In dem halbkreisförmigen Bilde der Absis sieht der Heiland in rother Dalmatica und weißem Mantel, die Rechte erhoben, in der Linken eine Schriftrolle haltend, auf leuchtenden Wolken. Unten fließt der Jordan vorüber: auf seinem Ufer stehen die Apostel Petrus und Paulus, die Heiligen Cosmas und Damian, welche Kronen in den Händen halten, herbeiführend. Neben diesen auf der einen Seite S. Felix (der dritte oder vierte Papst dieses Namens, eine Kirche tragend, als Gründer), auf der andern S. Theodor. Auf jeder Seite ein Palmbaum, in den Lüften der Fönix. Unten auf der Leiste in der Mitte das Lamm Gottes, welchem zwölf Lämmer sich näherns an beiden Enden die Städte Jerusalem und Bethlehem. Auf dem Tribunenbogen sieht man in der Mitte das Lamm auf einer Art Altar, in einem Kreise, zur Seite sieben brennende Candelaber und vier Engel auf Wolken stehend: das Ganze eine Versinnlichung einer Stelle der Apokalypse. In den Ecken noch Engel und Adler der beiden Evangelisten. Die Inschrift drückt die unter dem Papst Felix vorgenommene Weihung der Kirche (Martyribus Medicis) aus.

Namen geben darf) überwölbt iſt. Unter Nicolaus V. wurde dieſe ſehr in Verfall gerathene Kirche ausgebeſſert und dabei bedeutend verkleinert, indem man die äußere Säulenreihe in die äußere Wand einſchloß und nur einige vor den dieſe Wand unterbrechenden neu angebrachten Kapellen ſtehen ließ. Die meiſten Säulen ſind von Granit, über ihnen erheben ſich Bogen, welche eine hohe Wand tragen. Der ganze Bau iſt roh und ungeſchickt und in ſchlechten Verhältniſſen. Der jetzt freilich zum Theil zerſtörten Eigenthümlichkeit ihrer Conſtruction wegen verdient dieſe Kirche indeß immer Beachtung. Nicht deshalb aber pflegt ſie vom Volke am Stefansfeſte beſucht zu werden, ſondern wegen der Ekel erregenden Fresken, Werke des Pomarancio, mit denen die Wände bedeckt ſind, und welche die Geſchichte der Chriſtenverfolgungen mit allem Detail raffinirter Grauſamkeit auf die ſcheußlichſte Weiſe darſtellen.

Von den ſogenannten größern Baſiliken bleiben mir nur die Seſſorianiſche und Eudorianiſche. Jene, gewöhnlich Sta. Croce in Gerusalemme genannt, wurde vom Kaiſer Conſtantin im Seſſorianiſchen Palaſt, am äußerſten Ende des Esquilin, oder, wie Manche dieſe Höhe bezeichnen, auf dem Cäliolus erbaut, dicht an der hier das Amfitheatrum Caſtrenſe einſchließenden Stadtmauer. Zwölf große Granitſäulen, durch Pfeiler unterſtützt, theilen ſie in drei Schiffe. Im vorigen Jahrhundert wurde ſie auf die geſchmackloſeſte Weiſe erneuert. Die Kaiſerin Eudoxia, Valentinian's III. Mutter, baute auf dem Esquilin die Kirche S. Pietro in vinculis. Auch an dieſer wurde in nachmaligen Zeiten viel umgebaut, namentlich unter Julius II., welcher von dieſer

Basilica den Cardinalstitel hatte und den Porticus mit achtseitigen Pfeilern durch Baccio Pintelli errichten ließ. Ihm verdankt auch der Neubau des Klosters durch Julian von San Gallo, mit einem einfach schönen Hofraum, in welchem ein von Buonarroti gezeichneter Brunnen steht, seine Entstehung. Zweiundzwanzig Säulen (worunter 20 von hymettischem Marmor) theilen die Kirche in drei Schiffe, deren mittleres eine ungewöhnliche Breite hat. Julius' II. Grabmal, oder vielmehr die an demselben angebrachte Statue des Moses, zieht viele Besucher nach dieser Basilica.

Schon nannte ich S. Lorenzo als eine der Kirchen, welche das christliche Alterthum am lebendigsten vergegenwärtigen, in denen man sich zurückträumen könnte in die Zeiten, wo der Gottesdienst noch größere Feierlichkeit in der Form hatte, als jetzt im Allgemeinen der Fall, und wo die Unterschiede zwischen den einzelnen Classen der christlichen Gemeinde noch bestanden. S. Clemente, S. Nereo ed Achilleo und zum Theil Sta. Maria in Cosmedin machen eben diesen Eindruck, scheinen unserer Zeit gleichsam als Reliquien eines fast vergessenen kirchlichen Lebens aufbewahrt worden zu sein. S. Clemente liegt an dem vom Colosseum nach dem Lateran führenden Wege, den Haupteingang einer ältern Straße zugekehrt, welche in jenen einmündend einen rechten Winkel bildet. Das Vestibulum dieses Haupteinganges wird von vier Säulen getragen, es führt in den Hof, ein längliches Viereck mit acht Säulen an jeder längern Seite, während vier, welche Bogen tragen (auf den übrigen ruht der Architrav), einen Porticus vor der Kirche bilden. Diese hat drei Schiffe mit 16 Säulen, deren Reihen aber

am Anfange des Presbyteriums von zwei breiten Pilaſtern unterbrochen werden, welche dem urſprünglichen Bau anzugehören und nicht moderne Zuthat zu ſein ſcheinen. Die Säulen tragen Bogen. Das Presbyterium iſt erhöht, eingeſchloſſen von einer marmornen Wand mit eingelegter Steinarbeit, und hat beide Ambonen nebſt der Oſterkerze; vor dem Hochaltar iſt es offen, die Fortſetzung derſelben Wand aber ſchließt die Vorderſeite der Tribune mit ein. So vollſtändig wie hier findet man es in keiner einzigen Kirche Roms: ſowol dies wie die Arbeit ſelbſt, zu welcher viele antike Fragmente verwandt ſind, macht dieſe Baſilica höchſt intereſſant. Die Wirkung wird erhöht durch den Fußboden von Opus Alexandrinum und die Muſive der Tribune. Am Tribunenbogen ſieht man in der Mitte das Bruſtbild des Heilands, zur Seite die ſymboliſchen Weſen der Evangeliſten, S. Petrus und Paulus (mit griechiſchen Inſchriften), neben denſelben S. Clemens und Ignatius, unten die Propheten Jeremias und Jeſaias. Zwei Palmbäume wachſen auf den Seiten. Die Abſis iſt mit Arabesken verziert, in deren Mitte der gekreuzigte Heiland mit Maria und Johannes, während Hirſche (neben welchen Pfauen) in dem am Fuße des Kreuzes ſtrömenden Waſſer ſich lechzen. Im Friese die Lämmer, wie ſie mehrmals ſich wiederholen. In einer untern (jetzt nur gemalten) Abtheilung, welche die Hälfte des noch übrigen Raums bis zu den im Halbkreiſe neben dem Biſchofſtuhl herumlaufenden Sitzen einnimmt, Chriſtus ſtehend neben der Madonna, inmitten der Apoſtel. Auf die modernen Ausſchmückungen dieſer Kirche, welche übrigens in einer Kapelle Fresken von Maſaccio hat, Scenen aus dem Leben der h. Catharina, die leider ſehr verdorben

sind, muß man nicht achten. Die gegenwärtige Kirche, welche nach neueren Forschungen auf einer ältern steht, reicht in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts hinauf; die Mosaiken sind vom Anfange des 12. An den Schranken des Presbyteriums liest man ein Monogramm *), welches Johannes bedeutet. Leider ist die Kirche jetzt in sehr baufälligem Zustande.

Wie in S. Clemente, hat die Neuerungssucht auch in S. Nereo ed Achilleo, ihrer Gewohnheit zuwider, Vieles geschont. An der einsamen Via Appia, dicht vor den colossalen Trümmermassen der Antoninischen Thermen, liegt diese so hübsche wie interessante kleine Kirche, vor welcher keine von zwei Linden beschattete Säule steht. Der Eingang hat ein von zwei Säulen getragenes Vestibulum. Statt der Säulen sieht man im Innern achtseitige Pilaster, welche Bogen tragen. Der Ambo hat die spätere Kanzelform. Das Presbyterium ist nach vorn durch marmorne Schranken mit eingelegter Arbeit abgeschlossen, hat aber eine andere Form als das in S. Clemente und anderen Kirchen, indem es eigentlich nur zu beiden Seiten des Hauptaltars einen viereckigen Vorsprung des Sanctuariums bildet. Der Osterleuchter, vier andere gewundene Leuchter von Marmor, der Altartisch, der Bischofsstuhl, verschiedenen Zeiten angehörend, sind sämmtlich von großer Schönheit. Das Mosiv des Tribunenbogens stellt in der Mitte die Transfiguration dar und auf den Seiten die

*) Dasselbe hat folgende Form:

Gewöhnlich bedient man es auf Papst Johann VIII., 872—882.

Verkündigung und Maria mit dem Kinde. Es hat sehr gelitten. Die Kirche stammt aus dem 9. Jahrhundert, wurde aber zu Ende des 16. durchaus erneuert. Indeß ist ihr in der Hauptsache der alterthümliche Charakter geblieben. In geringerem Maße ist dies in Sta. Maria in Cosmedin der Fall, welche, vom Volke gewöhnlich La Bocca della Verità genannt, gleichfalls in einer halbverödeten Gegend am Velabrum liegt. Moderne Ausbesserungen haben ihr in einzelnen Theilen übel mitgespielt. Sie hat drei Schiffe mit 20 Säulen (andere sind in Pilaster eingeschlossen) und ist ohne Querschiff. Die Ambone sind erhalten und mit eingelegter Arbeit verziert; das Presbyterium aber ist ohne Schranken. Die Kirche gehört dem 8. — 9. Jahrhundert an. Von einer Niederlassung von Griechen in dieser Stadtgegend hatte sie vorher den Namen S. Maria in schola graeca.

Bei den nun noch übrigen Basiliken muß ich mich kürzer fassen. Denn so schön auch einige derselben sind, die Formen wiederholen sich, und ich würde genöthigt sein, beinahe derselben Ausdrücke bei mehren mich zu bedienen. Zuerst nenne ich die Kirchen des Aventin und der anstoßenden Höhe, Sta. Sabina, Sta. Prisca, S. Sabba, die beiden letzteren einsam und halbverfallen zwischen Vignen liegend; erstere, an welche ein großes Kloster stößt, welches zum Theil die Stelle der alten Savellischen Burg einnimmt, auch nur wenig besucht, wenn auch zu den schönern Kirchen Roms gehörend. Der Inschrift gemäß, wurde sie unter Papst Cölestin I. von einem illyrischen Priester Namens Petrus gegründet. Von außen verbaut, so daß der zum Theil seiner Säulen beraubte Porticus in das Klostergebäude eingeschlossen ist,

hat sie 24 parische Marmorsäulen. S. Giorgio in Velabro, bei dem Janusbogen, bewahrt noch seine alte Form nebst dem Porticus. Sta. Francesca Romana an der Via sacra ist ganz umgebaut; das Musiv der Tribune zeigt Maria mit dem Kinde zwischen vier Aposteln. Es scheint vom Anfang des 13. Jahrhunderts zu sein. Die alte Kirche Santi Quattro Coronati, auf dem Cälius, läßt in ihrer gegenwärtigen Gestalt wenig mehr vom alten Basilikenstyl erkennen. Auf dem Cälius sieht man noch S. Giovanni e Paolo, vielfach restauriert; besonders interessant ist die Außenseite der Tribune, welche oben einen sie umschließenden Porticus mit kleinen Marmorsäulen und Bogen hat. Neu gebaut sind die benachbarten Kirchen S. Gregorio und Sta. Maria in Domnica: doch haben beide ihre alten Säulen und letztere überdies das Musiv der Absis: Maria auf dem Thron mit dem Kinde, auf beiden Seiten Engel, vor ihr kniend Papst Paschalis; auf dem Triumphbogen Christus in der Mitte, zu den Seiten zwei Engel und die Apostel, unten zwei Propheten. Zwischen dem Quirinal und Viminal liegt Sant' Agata alla Suburra, von dem berühmten Feldherrn Riciner gestiftet, modernisiert, aber noch mit alten Säulen. Sta. Prassede, auf dem Viminal, hat ein von zwei Säulen getragenes Vestibulum vor einem schmalen Gange, durch welchen man zu einem viereckigen Hofe hinansteigt. Im Innern unterbrechen zwischen je zwei Säulen hohe Pilaster das Gebälk und tragen große, das Mittelschiff überwölbende Bogen, deren es drei gibt, mit Ausschluß des eigentlichen Triumfbogens vor dem Querschiff. Dieser ist mit Musiken geschmückt: das himmlische Jerusalem, zu

welchem Scharen Verklärter von Engeln geführet werden. Die Moſaiken der Abſis ſind Wiederholungen jener in S. Cosma e Damiano. Sie ſind, gemäß der Inſchrift, aus der Zeit Paſchalis I. Nicht fern davon liegt die kleine Kirche Sta. Pudenziana, deren Säulen halb in Pilaſter eingeſchloſſen ſind, die aber noch ihr intereſſantes, wenn auch ſtark reſtauriertes, Muſiv der Tribune bewahrt, welches den Heiland darſtellt, in der Hand ein offenes Buch mit der Inſchrift: Dominus conservator ecclesiae Pudentianae, um ihn mehre Heilige, im Hintergrunde Ausſicht auf mehre Gebäude. Es gehört der Zeit Papſt Hadrian's I. an. In derſelben Region, aber ſchon auf dem Abhange des Esquilin, findet man die Kirche S. Silvestro e Martino ai monti, eine der älteſten Roms (die unterirdiſche Kirche ſtammt vom h. Sylveſter), aber durch ſpätern vielfachen Umbau ſehr modern ausſehend, übrigens mit ſehr ſchönen antiken Säulen und großem Aufwande von koſtbaren Steinarten, Vergoldungen und Malereien. Auf dem Esquilin liegt gleichfalls Sta. Bibiana, unter Urban VIII. mit Beibehaltung der Säulen umgebaut.

Noch ſind unter den mittelalterlichen Kirchen zu nennen: Sta. Anaſtaſia im Thal des Circus maximus, S. Giovanni a Porta latina, S. Marco, mit Moſaiken aus der Zeit Papſt Gregor's IV. An S. Lorenzo in Lucina iſt nichts Altes geblieben als der Porticus. S. Bartolommeo, auf der Tiberinſel, bewahrt noch die Baſilikenform und die alten Granitſäulen. Traſtevere hat, außer Sta. Maria, noch zwei ſchöne Kirchen, Sta. Cecilia und S. Griſogono. Erſtere iſt leider neuerdings ſehr verunſtaltet worden, indem man

im J. 1825 die Säulen in Pfeiler einschloß; von dem Musiv ist nur ein Theil vorhanden, die Verzierung der Absis, in der Mitte Christus auf leuchtenden Wolken, zur Seite die Apostel Petrus und Paulus, die h. Cäcilia, Agatha, Valerian und Papst Paschalis, dessen Zeit es angehört. S. Grisogono, mit dem Porticus, dem Fußboden von eingelegter Arbeit, mit den 22 egyptischen Granitsäulen und flacher verzierter Decke, hat trotz manchen schlechten Beiwerks im Ganzen einen würdevollen Charakter und bringt eine großartige Wirkung hervor *).

*) Die alte Kirche Sta. Balbina auf dem südlichen Abhange des Aventin hat in ihrem Innern nichts Interessantes mehr behalten, wenn man (was übrigens nicht hierher gehört) das Grabmal eines Stefano de' Sordi von „Joha. filius. Magri. Cosmati" ausnimmt. Der Kirche S. Vincenzo ed Anastasio bei den Tre Fontane vor dem Ostiensischen Thore werde ich ein andermal gedenken. Hier nur soviel, daß sie viereckige Pfeiler mit Bogen hat, auf welchen die Seitenwand sich zu einer sowol zu der Höhe dieser Pfeiler wie zu der Breite des Mittelschiffs nicht im Verhältniß stehenden Höhe erhebt. Die Seitenschiffe, welche dadurch sehr gedrückt erscheinen, haben niedere, oben gewölbte Fenster, das Mittelschiff höhere, ziemlich schmale, mit kleinen runden Marmorscheiben statt des Glases. Diese Anwendung des Marmors findet sich u. a. in S. Miniato al monte bei Florenz, aber es kommen dort große, ganz dünne Platten vor, die den Raum völlig einnehmen, nicht Scheibchen wie hier. Die Kirche hat ein Querschiff und eine viereckige Tribune. Den Porticus bilden vier ionische Säulen und zwei Pilaster. Auf dem Architrav liest man eine Inschrift, gemäß welcher Papst Innocenz II. im J. 1140 den Cisterciensern die von ihm wiederhergestellte Kirche mit dem Kloster übergab.

Nun bleibt mir noch eine Kirche nur zu nennen übrig, die ich deshalb zuletzt gelassen habe, weil in ihr eigenthümlicher und entschiedener als anderwärts die Vereinigung des gothischen Styls mit der Basilikenform und das Verdrängen desselben durch das moderne Wesen sich kundgibt. Es ist Sta. Maria Araceli auf der nördlichen Spitze des Capitols. Nicht vor der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts genannt, im Mittelalter die Senatskirche, durch historische Erinnerungen, wunderthätige Bilder, Monumente und andere Kunstwerke bedeutend, hat sie auch durch die Untersuchung oder richtiger den Streit in Betreff der Frage: ob hier der Tempel des capitolinischen Jupiter gestanden, besondere Aufmerksamkeit erregt. Diesen Streit, der durchaus zu keinem Resultate führen zu wollen scheint, indem die Parteien zum Theil die nämlichen Beweisgründe, jede zu Gunsten ihrer Ansicht, anführen und construiren, kann ich ganz bei Seite lassen. Die Basilikenform der Kirche ist in Allem sichtbar, aber man ist auf eine erbarmungslose Weise mit ihr umgegangen. Zweiundzwanzig Granitsäulen tragen das Mittelschiff. Die halbkreisförmige Tribune hat einem viereckigen Chore weichen müssen. Die ganze Länge der Seitenschiffe entlang sind Kapellen angebaut, unter denen die Savellische, mit den Denkmälern dieser Familie, und die erste zur Rechten, in welcher Pinturicchio Scenen aus dem Leben des h. Bernardin al fresco malte — Bilder, welche jetzt jämmerlich überschmiert sind —, die meiste Aufmerksamkeit verdienen. Das gothische Element macht sich gegenwärtig nur noch an der Außenseite geltend, in den Fensterrosen der Façade und den Spitzbogenfenstern und Dachverzierungen der Kapellen. Kommt aber ein

neues Jubeljahr heran — 1850 wird das nächste bringen — so iſt zu beſorgen, daß der neurömiſche Verſchönerungseifer auch dieſen wenigen Reſten ein Ende machen und die Façade neumodig überkleiſtern werde.

Wir ſind am Ende der langen Wanderung. Denn heute ſchon Ihnen über die Kirchen des 15. Jahrhunderts zu ſchreiben, welche gleichſam den Uebergang zur neuen Zeit bilden, fehlt mir der Muth, wenn ich auch dieſen Gegenſtand ſehr kurz zu behandeln denke. Erlauben Sie mir alſo, für jetzt nur noch einige allgemeine Bemerkungen nachzuſenden. Vorerſt über die Außenſeite der alten Kirchen. Dieſe hat man am meiſten entſtellt. Von einigen der neuen Façaden ſprach ich ſchon: bei den meiſten möchte ich ihr Daſein und die Namen ihrer Verderber am liebſten ganz vergeſſen. Wenige blieben unverſehrt, und dieſe haben es gewöhnlich blos dem Umſtande zu verdanken, daß ſie in irgend einem abgelegenen Theile der Stadt lagen, wo Niemand ſich um ſie kümmerte. So iſt es u. a. mit S. Sabba der Fall, wo das Thor und das obere Geſchoß mit ſeinen Arcaden mir immer von Neuem Freude machen *). Die ſchöne Form des Porticus mit einfachem Architrav iſt faſt überall verſchwunden oder wenigſtens verſtümmelt. So auch die mittelalterlichen Portale, wie das berühmte am nördlichen Eingang des Lateran. Daß hier und da eins ſtehen geblieben iſt, wie

*) Aus der Inſchrift am Architrave ergibt ſich, daß die Pforte im 7. Jahre des Pontificats Innocenz' III. (1205) auf Veranlaſſung des Abtes Johannes vom Meiſter Jacob (einem der Cosmaten) ausgeführt ward.

das an S. Antonio Abate *) (bei Sta. Maria Maggiore), nebſt dem halb zerſtörten bei S. Tommaſo in formis **) am Bogen des Dolabella, der gegenwärtig den Eingang zur Villa Mattei bildet, kann wol nur dem Zufall beigemeſſen werden. Sodann muß ich der den Hauptaltar überdeckenden Tabernakel gedenken. Sie ſind von verſchiedener Form. Der ſogenannte vorgothiſche Styl findet ſich in S. Clemente und S. Giorgio in Velabro. Bei dem erſten ſieht man, wie gewöhnlich, vier Säulen, welche ein Architrav tragen, auf dem kleine Säulchen ſtehen, die ein zweites Architrav und den flachen Giebel unterſtützen. In S. Lorenzo findet man eine ähnliche Anordnung des untern Theiles, aber mit einer modernen Kuppel ***). Gothiſche Baue, mehr oder minder reich verziert, ſind die Tabernakel im Lateran, in S. Paul, Sta. Maria in Cosmedin ****), Sta. Maria in Traſtevere u. ſ. w. Ihnen folgen die modernen, vom Ende des 15. Jahr-

*) Gemäß der Inſchrift wurde dies Portal von den Teſtamentsexecutoren des Card. P. Capoccis († 1259) ausgeführt.

**) Die Inſchrift heißt: Magister Jacobus cum filio suo Cosmato fecit hoc opus. Hier war der Eingang zum ehemaligen Spital der für die Loskaufung der Chriſtenſklaven wirkenden Trinitarier, welche durch Johann von Matha und Felix von Valois im J. 1197 geſtiftet und 1209 durch Innocenz III. beſtätigt worden waren.

***) Es iſt von 1148 und wurde auf Veranlaſſung des Abtes Hugo von den Bildhauern Johann Peter Angelus und Saſſo, den Söhnen Pauli, gearbeitet.

****) Die Inſchrift ſagt: Deodat. me. fec. Der Neffe Bonifaz' VIII., Card. Fr. Caetani († 1317), ließ es ausführen.

hunderts an, meiſt mit Kuppeln, bisweilen in gutem Geſchmack und faſt immer mit koſtbaren antiken Säulen von Porfyr oder ſeltenen Marmorarten. Endlich darf ich die Glockenthürme nicht unerwähnt laſſen. Sie ſind bei weitem nicht immer vorhanden; zum Theil wurden ſie ſpäter hinzugefügt, ſo der ſehr hohe von Sta. Maria Maggiore, welchen Gregor XI. nach der Rückkehr der Päpſte von Avignon errichtete. Die gewöhnliche Form der Campanilen, wie ſie ſeit dem 9. Jahrhundert in Rom gebaut worden zu ſein ſcheinen, ſieht man an den noch vorhandenen bei Sta. Francesca Romana, S. Alexſio, S. Giovanni e Paolo, S. Giorgio in Velabro, Sta. Maria in Cosmedin u. ſ. w. Sie ſind viereckig, beſtehen aus einem maſſiven Unterbau (wozu man, wo's anging, alte Fundamente benutzte) und mehren Geſchoſſen mit Fenſteröffnungen oder Arcaden (bis zu ſieben), bald zwei nebeneinander, bald drei, bald vier, die entweder durch Mauerwerk oder durch kleine Säulen geſchieden ſind. Zur Verzierung ſieht man Porfyr- und Marmorplatten und Fragmente auf rohe Weiſe eingemauert. Die Dächer ſind flach *).

Da es mir im Verlauf dieſer Bemerkungen über Roms alte Kirchen nicht möglich geweſen, ſie der Zeitfolge nach zu ordnen, ſo halte ich es, am Schluſſe dieſes Briefes, für um ſo nöthiger, Ihnen eine chronologiſche

*) Dieſer Styl erreichte ſeine höchſte Ausbildung (denn man ſieht beim Anblick mancher ungeſchickten Werke dieſer Art in Rom kaum für fähig halten ſollte) in dem niemals übertroffenen Glockenthurme Giotto's an Sta. Maria del fiore zu Florenz.

Ueberſicht der Entſtehung der Muſive zu geben, mit denen die größere Zahl derſelben noch gegenwärtig geſchmückt iſt. Es gehören alſo die Moſaiken von Sta. Coſtanza dem 4. Jahrhundert (Conſtantin's Nachfolger), Sta. Maria Maggiore, Triumfbogen und Darſtellungen an den Seitenwänden des Langſchiffs, 5. Jahrhundert (Sixtus III.), S. Paul, Triumfbogen, 5. Jahrh. (Leo I.), S. Cosma e Damiano 6. Jahrh. (Felix III.), S. Lorenzo fuori le mura 6. Jahrh. (Pelagius II.), S. Agneſe fuori le mura 7. Jahrh. (Honorius I.), Sta. Sabina 7. Jahrh. (*), Sta. Pudenziana 8. Jahrh. (Hadrian I.), Sta. Peraſſede, Sta. Cecilia und Sta. Maria in Dominica 9. Jahrh. (Päſchalis I.), S. Marco 9. Jahrh. (Gregor IV.), S. Nereo ed Achilleo 9. Jahrh. (Leo III. ?), Sta. Maria in Traſtevere 12. Jahrh. (Innocenz II.), S. Clemente 12. Jahrh. (?), Sta. Francesca Romana Ende des 12. Jahrh. (?), S. Paul, Abſis, 13. Jahrh. (Honorius III.) *), S. Johann im Lateran, Abſis, und Sta. Maria Maggiore, Abſis und Façade, Ende des 13. Jahrh. (Nicolaus IV.). Der Fries endlich an der Abſis in S. Paul, die Muſive an der Vorderwand dieſer Kirche wie an der von Sta. Maria in Traſtevere gehören in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Dieſe chronologiſche Ueberſicht enthält auch gewiſſermaßen eine Angabe des Verhältniſſes, in welchem dieſe Werke hinſichtlich des Kunſtwerthes zu

*) Die alten Muſive der Abſis von S. Paul waren vom Anfang des 5. Jahrhunderts, die des Lateran (nach ſeinem Umbau durch Sergius III.) vom Anfang des 10. Die Tribune der Peterskirche hatte, als man ſie abtrug, ein Muſiv aus der Zeit Innocenz' III.

einander ſtehen. Die, freilich gewöhnlich geiſtloſe, Fertigkeit, mit einem gewiſſen Adel der Formen vereinigt, welche man an den frühern bemerkt, vermindert ſich immer mehr, bis man an das völlig barbariſche Muſiv von Sta. Francesca Romana gelangt, welches der geſunkenſten Zeit an gehört, und worin die Bildung der Körperform gewiſſermaßen nur auf Tradition beruht. Das Wiederaufblühen der Kunſt macht ſich auch in den Muſiven des 13. Jahrh. ſehr bemerklich, welche übrigens, das einfachere Symboliſche verlaſſend, in einen umfangreicheren Kreis von Darſtellungen übergehen, in welchen einestheils eine künſtlicher durchgeführte Symbolik, anderntheils Vorwalten des Hiſtoriſchen ſich zeigen, in letzterer Richtung gleichſam zurückgehend zu den älteſten uns aufbewahrten Muſiven der chriſtlichen Zeit, den ſchon erwähnten Bildern aus dem Alten Teſtament in Sta. Maria Maggiore.

Für die Geſchichte der Kunſt iſt dieſer Schmuck der römiſchen Kirchen immer von großer Wichtigkeit. Denn während Jahrhunderte lang die meiſten Zweige der artiſtiſchen Thätigkeit beinahe ganz ruhten, oder wenigſtens von ihren Erzeugniſſen, welcher Art ſie auch geweſen ſein mögen, faſt gar nichts auf unſere Zeit gekommen iſt, finden wir hier eine ziemlich vollſtändige Reihe großer Werke, welche gewiſſermaßen eine Brücke bilden vom Erlöſchen der Kunſt des Alterthums bis zum Wiederaufblühen der neuen. Beinahe in allen Erſcheinungen des menſchlichen Lebens und Wirkens, in allen Zweigen der Bildung gähnt uns, wenn wir an dieſe Epoche gelangen, eine ſo entſetzliche Kluft an, daß wir doppelt dankbar das Fortbeſtehen dieſer einen künſtleriſchen Thätigkeit anerkennen müſſen. Wie nachhaltig die hier vom Beiſpiel der

alten Zeit gebliebene Wirkung war, wie innig die künſtleriſche Tradition mit den Anforderungen der Zeit verwuchs, wird klar aus der Erſcheinung, welche uns von der Mitte des 13. Jahrhunderts an entgegentritt. Denn als der Kunſt neues Leben eingehaucht wurde, war das Muſiv der Zweig, von dem man ſagen kann, daß er zuerſt wieder aufblühte und, ohne dem Typiſchen untreu zu werden, wie auch die Malerei noch lange daſſelbe beibehielt, von der raſch vervollkommneten Technik und dem beſſern Verſtändniß der Form alsbald Vortheil zog *).

*) Die Anwendung der Muſive verbreitete ſich nicht, oder vielmehr hielt ſich nicht aufrecht in dem Maße, wie man hätte erwarten können. Bei der Verzierung der Tribunen wurden ſie durch den in gleichem Grade wohlfeileren wie vergänglicheren Schmuck des Fresco verdrängt, und machten eigentlich nur für die Außenſeite der Kirche ihre alten Rechte geltend, ihrer hier weſentlich in Betracht kommenden größern Dauerhaftigkeit wegen. In Rom findet ſich, vom Anfange des 14. Jahrhunderts an, ſo viel mir bekannt iſt, kein Beiſpiel der Art. In Toscana — zu Florenz, Piſa, Siena (die großen Muſive in Sicilien und Oberitalien brauche ich hier nicht zu nennen) — fuhr man fort, ſich dieſes Schmuckes zu bedienen. Zu Ende des 13. Jahrhunderts war der viel berühmte Cimabue Moſaikarbeiter, Gaddo Gaddi that ſich vor Allen hervor, und am Ende des 15. Jahrhunderts finden wir treffliche Künſtler in dieſem Fache, unter Andern David Ghirlandaio. Doch ſcheint im 15. Jahrhundert gerade dort die Terracotta (verglaſte Erde, nach der Künſtlerfamilie della Robbia gewöhnlich mit ihrem Namen bezeichnet), namentlich in der Anwendung für Lunetten und Friese an Kirchen und andern Gebäuden, über das Muſiv die Oberhand erhalten zu haben. Dann kam letzteres wieder mehr in Aufnahme, ſo in den erſten Jahrzehnden des 16. Jahrhunderts, als Rafael Sanzio die Zeichnungen für die kleine Kuppel der Chigiſchen Kapelle in Sta. Maria

Diese Zeit, der so mancher helle Stern zu leuchten begann, sah nun wieder die Heiligthümer durch denselben

---

del popolo entwarf, welche Luigi de Pace ausführte, dann namentlich am Ende des 16. Jahrhunderts, als die Peterskuppel mustoisch ausgeschmückt wurde, nach Zeichnungen des Cesar Nebbia, des de' Vecchi, dann des Cav. d'Arpino u. s. w. Aus derselben Zeit sind auch die Mosaiken nach Zeichnungen des Ippolito Scalia und C. Nebbia an der Vorderseite des Doms zu Orvieto. Für Tribunen wurde diese Gattung dann gleichfalls wieder angewandt, z. B. in S. Cesareo an der Via Appia, wo der Cav. d'Arpino die Zeichnungen lieferte, und anderwärts. Seitdem hielt in Rom dieser Kunstzweig sich auf einer hohen Stufe der Fertigkeit, wurde aber meist nur zu Copien von Altargemälden benutzt, z. B. zu den vielen großen für die Peterskirche, unter denen der Tod der h. Petronella, die Communion des h. Hieronymus u. a. sich namentlich auszeichnen. Mit Arbeiten dieser Art wird auch jetzt in der päpstlichen Mosaikfabrik im Vatican fortgefahren.

Gewissermaßen in Vertretung des Basreliefs findet man das Mosaik an dem merkwürdigen Grabstein des Dominikanermönches Fra Munzos von Zamora, des siebenten Magisters des Predigerordens, welcher im J. 1300 starb. Man sieht ihn im Fußboden des Mittelschiffs von Sta. Sabina. Die auf dem Rücken liegende Figur, ganz in der Art der ältern Grabmonumente, ist in Mosaik ausgeführt, ebenso über seinem Haupte die Umrisse eines Spitzbogens.

Die Anwendung von Marmormosaik für Fußböden — Opus Alexandrinum — hat sich lange erhalten. So ist von Martin V. der Fußboden im Lateran, den erst Eugen IV. beendigte. In S. Miniato al monte bei Florenz sieht man dieselbe Gattung in der sehr hübschen kleinen Kapelle aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, in welcher das Denkmal des Cardinals von Portugal sich befindet. Späterer Beispiele weiß ich mich nicht zu erinnern. Ich kann nicht umhin zu gestehen, daß mir diese Fußboden mit dem Charakter der Architektur weit mehr in Uebereinstimmung zu

Schmuck bereichern, der in Conſtantin's Tagen, als großer Reichthum und Prachtliebe zwar nicht mehr mit einem lebendigen künſtleriſchen Sinne, wol aber mit dem Erbtheil einer großen Fertigkeit und einem immer noch geübten Blick ſich vereinigten, den Sieg des Chriſtenthums zu verherrlichen beſtimmt geweſen war.

ſtehen und ein reicheres und harmoniſcheres Ganze zu bilden ſcheinen, als ſpäter beliebte Arten, nicht ausgeſchloſſen die eigentlich maleriſche, worin große Figuren und Gruppen in verſchiedenen Steinarten (die in der erforderlichen Form zugeſchnitten ſind, wie die florentiner pietre dure) ausgeführt ſind. Das berühmteſte Werk in dieſem letzteren Styl iſt der Fußboden des Doms zu Siena.

Zwanzigster Brief.

Das 15. Jahrhundert ſah eine vollſtändige Umwandlung in der Architektur. Der größte Baukünſtler dieſer Zeit, Filippo Brunnelleſchi, fand in Florenz die vielfach modificirte gothiſche Form vor, über welche der Rundbogenſtyl dennoch theilweiſe ſchon geſiegt hatte. Die Kirchen, welche er in ſeiner Vaterſtadt aufführte, vor allen Sto. Spirito und S. Lorenzo, ſowie die Kapelle der Pazzi im Hofe von Sta. Croce, zeigen eine entſchiedene Rückkehr zur antiken Form, ſo viele Willkür er auch im Detail ſich geſtattet haben mag. Denſelben Weg verfolgten andere Künſtler ſeiner und der nachmaligen Zeit: Leon Batiſta Alberti, Bernardo Roſſellini, Francesco di Giorgio, Baccio Pintelli u. A. Aber ſie hatten nicht viel mehr als die antikiſirende Richtung mit Brunnelleſchi gemein. Denn während dieſer, in der Abſicht, die alte Baſilica der chriſtlichen Zeit, den Anforderungen des Cultus ſeines Jahrhunderts angepaßt, wieder ins Leben zu rufen, ſich im Weſentlichen an die durch die Bauten Conſtantin's des Großen uns überlieferte Form hielt, ſchufen ſeine Nach-

folger, ihrerſeits antike Formen nachahmend, allmälig einen völlig verſchiedenen Styl, welcher dann, mit manchen Modificationen, die beinahe ſämmtlich Verſchlechterungen waren, bis auf die neuſten Tage beibehalten wurde. Die Adoption des Pfeilers ſtatt der Säule bedingte namentlich dieſe Umwandlung, womit die Anwendung des halbrunden Gewölbes, je nach den Umſtänden aus einem halben vollen oder gedrückten Zirkelbogen beſtehend, ſich verband. Pfeiler waren zwar auch ſchon in Bauten des ſpäteren Alterthums in Rom vorgekommen und in mittelalterlichen Kirchen nachgeahmt worden: aber erſt im 15. Jahrhundert trugen ſie den Sieg davon über die Säulen. Das Gewicht der Wände und Wölbungen, namentlich der Kuppel, die von nun an Mode ward, veranlaßte es, daß man ihnen den Vorzug gab. Nachmals kam dazu auch die Liebhaberei an Verzierungen, welche bei Anwendung der Pfeiler leichter Befriedigung fand. Die Form der Kirchen wechſelte zwiſchen dem lateiniſchen und dem griechiſchen Kreuz: letzteres hielt ſich bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ziemlich im Gebrauche (ſo wandte Francesco di Giorgio es an bei der Madonna del Calcinajo unterhalb Cortona, Antonio San Gallo bei ſeinen Kirchenbauten, Buonaroti und Peruzzi bei ihren Modellen zur Peterskirche, Vignola bei S. Andrea, wovon ſpäter), dann gab man dem lateiniſchen beinahe allgemein den Vorzug. Die Kuppelform war längere Zeit ſchwankend zwiſchen der achtſeitigen, wie Brunnelleschi ſie am florentiner Dom gebildet, und der des Pantheon; vom Ende des 16. Jahrhunderts an ſind die in Rom vorkommenden aber meiſt nach dem Muſter des Doms des Michel Angelo gebaut. Die Glockenthürme machen ſich

von jetzt an weniger bemerklich: oft fehlen sie ganz. In den Façaden herrscht die größte Willkür. Anfangs finden wir sie einfach, gewöhnlich aus zwei Geschossen oder Abtheilungen bestehend, ohne stark hervortretende Theile; dann nimmt die Ueberhäufung mit Pilastern, Halbsäulen, schwerfälligen Architraven und Fenstergesimsen und das Unwesen der durchbrochenen Giebel auf eine erschreckende Weise überhand. Dem wahren Geist der Architektur zuwider, wurde das Detail lediglich ornamental. Die Anwendung einer einzigen colossalen Säulenstellung, bei größern Kirchen mit Porticus und Logen verbunden, bringt zwar bisweilen einen mächtigen Eindruck hervor, verletzt aber gar zu oft alle Anforderungen an Harmonie und Proportion. Während die Künste überhaupt vom Wege der Wahrheit und Naturnachahmung abwichen, konnte man nicht erwarten, daß die Architektur, der das Streben nach Effect doch schon so nahe liegt, auf demselben bleiben würde. Was hier im Allgemeinen gesagt ist, wird klarer werden, wenn wir die einzelnen Bauwerke betrachten, die in großer Zahl in dem langen Zeitraum von beinahe vier Jahrhunderten entstanden sind.

In Rom, wo in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Baulust erwachte, aber nichts Nationales aufkam, sind die fremden Einflüsse am sichtbarsten. Die Unstätheit des Styls aber zeigt, daß wir uns in einer Uebergangsperiode befinden, in welcher man Vieles versuchte, um Manches wieder fallen zu lassen. Dies wird namentlich klar durch jenes Hervorsuchen des gothischen Baugeschmacks, wovon wir in der Kirche Sta. Maria sopra Minerva ein interessantes Beispiel sehen. Man kann diesen Versuch nicht gerade gelungen nennen. Die

mit Pfeilern zuſammengekuppelten Halbſäulen machen keine gute Wirkung, das Gewölbe erſcheint gedrückt, die ganze Kirche ärmlich, ungeachtet ihrer vielen Kunſtdenkmale, unter denen ſo manches Schöne ſich befindet. Auf Koſten mehrer römiſchen Familien und verſchiedener Cardinäle ausgeführt, gehört dieſe an das Dominikanerkloſter ſtoßende Kirche dem Anfang der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts an. Man fuhr nicht fort, in dieſem Styl zu bauen: S. Agoſtino beginnt die Reihe der Tempel, in denen eine bedeutende und nachhaltigere Umwandlung ſich kundgibt. Der Inſchrift gemäß, baute ſie im J. 1483 „Guilermus de Estoutevilla Episc. ostien. Card. Rothomagen. S. R. E. Camerarius.“ Im J. 1439 erhielt d'Eſtouteville den Purpur von Eugen IV. und ſtarb unter der Regierung Sixtus IV. 1483 als Decan des h. Collegiums und Biſchof von Oſtia und Velletri mit Hinterlaſſung großer Reichthümer. S. Agoſtino hat drei Schiffe, welche von Pfeilern mit Arcaden getragen werden. Je an den zweiten Pfeiler ſchließt ſich eine auf einem hohen Poſtament ſtehende Halbſäule an, auf welcher die Enden der Bogen der Kreuzgewölbe ruhen. Die Kreuzgewölbe der beiden Seitenſchiffe überſpannen immer nur den Raum einer Arcade. Da, wo das Langſchiff vom Querſchiff durchſchnitten wird, erhebt ſich eine runde Kuppel, der erſte Verſuch dieſer Art bei theilweiſer Beibehaltung des Baſilikenſtyls. Die Tribune bildet einen Halbkreis; neben ihr finden ſich zwei Kapellen im länglichen Viereck. Auch die beiden Enden des Querſchiffs enden im Halbkreiſe. Die Kapellen ſind niſchenförmig und von geringer Tiefe. Der Totaleindruck dieſer Kirche iſt ein würdiger und ſchöner, denn wenn auch die Form ſelbſt

nicht durchaus gelobt werden kann, ſo ſind doch die Verhältniſſe gut. An Kunſtwerken hat ſie wenig aufzuweiſen, wenn man das Fresco des Jeſaia an einem der Pfeiler, von Rafael's Hand, ausnimmt. Die Vorderſeite beſteht aus zwei Geſchoſſen, von denen das obere nur die Breite des Mittelſchiffs einnimmt und eine große Fenſterroſe hat, wie es denn über den beiden Seitenthüren kleinere gibt. Sie iſt in einem einfachen und verſtändigen Styl, aber durch Auswüchſe ſpäterer Zeit entſtellt. Als Architekten nennt man den Baccio Pintelli, einen Florentiner, dem wir um dieſe Zeit häufig begegnen und der einen großen Einfluß auf die damalige Kirchenbaukunſt geübt hat. Von ihm iſt zunächſt Sta. Maria del popolo, in der jetzigen Geſtalt, welche Sixtus IV. dieſer Kirche geben ließ. Sie hat Pfeiler, mit Säulen gekuppelt, und tiefe Kapellen. Die Kuppel iſt achtſeitig. Die Façade ähnelt der von S. Agoſtino: auch ſie hat am obern Geſchoß moderne Anhängſel. Von Seiten der Architektur zeichnet Sta. Maria del popolo ſich minder aus, als durch ihre anmuthigen Fresken des Pinturicchio, durch ihre vielen ſchönen Monumente des 15. und 16. Jahrhunderts, und die intereſſante Kapelle der Familie Chigi, deren ich ſchon einmal gelegentlich gedachte, als einer Schöpfung Rafael's, welcher zu den reizenden, die Tage darſtellenden Muſiven der Kuppel die Zeichnung gab und dem Lorenzetto bei ſeiner hübſchen Statue des Profeten Jonas die Hand führte.

Demſelben thätigen Baukünſtler gehören auch die Sixtiniſche Kapelle und der Porticus vor der Apoſtelkirche, wie der an S. Pietro in vinculis, deren ich bereits erwähnte. Nicht minder die Kirche S. Pietro in

montorio, auf der Höhe des Janiculus gelegen, wo der Fürſt der Apoſtel den Martertod erlitten haben ſoll. Die durch ihre verſtändige Dispoſition gefallende Façade beſteht aus zwei Abtheilungen, welche, da die Kirche nur ein Schiff hat, von gleicher Breite ſind, beide an den Seiten ganz flache Pilaſter und ein einfaches Architrav haben. Die untere Abtheilung hat eine Thüre, die obere eine Fenſterroſe. Das Schiff hat ein Tonnengewölbe, die Kapellen ſind von geringer Tiefe, die Tribune halbkreisförmig *). In dieſer Kirche, die einſt Rafael's Transfiguration bewahrte, ſieht man in der erſten Kapelle zur Rechten Sebaſtian del Piombo's Chriſtus an der Säule, geſchwärzt und verdorben und dabei im ungünſtigſten Lichte. Die Ausſicht, welche man von der Platform vor der Façade genießt, iſt eine der umfaſſendſten und großartigſten der Stadt.

Sta. Maria della Pace iſt aus derſelben Zeit, wie die Inſchrift: Templum pacis virgini dicatum per Sixtum P P. IIII zeigt, wurde aber namentlich durch Pietro da Cortona unter Alexander VII. vielfach verändert. Die Kirche hat ein Schiff mit niedern Niſchen für Kapellen; das Schiff iſt von geringer Länge, und die Kuppel überwölbt einen großen achtſeitigen Raum, welchen andere Kapellen umgeben, in der Art wie die Servitenkirche (SS. Annunziata) zu Florenz gebaut iſt. Die Fresken Rafael's (die Sibyllen), Timoteo's della Vite und

*) Im Hofe des Kloſters baute Bramante einen kleinen runden Tempel mit Kuppel, der vielfach als ein großes Meiſterwerk geprieſen wird. Er iſt hübſch und zierlich, wenn auch wol nicht ganz richtig in den Verhältniſſen.

Baldassar Peruzzi's sind hier ein großer Reichthum. Der Klosterhof, welchen Bramante baute (gemäß der Inschrift 1504 für den Card. Olivier Caraffa*)), hat im untern Geschoß Pilaster mit Bogen, im obern korinthische Säulen mit Pfeilern abwechselnd. Einen verschiedenen Styl zeigt die benachbarte Sta. Maria dell' Anima, die Nationalkirche der Teutschen**). Sie hat drei Schiffe mit äußerst schlanken Pilastern und sehr hohen Nischen von geringer Tiefe für die Kapellen. Das Mittelschiff hat ein Tonnengewölbe, die Seitenschiffe Kreuzgewölbe. Der Architekt ist unbekannt; die Façade wird dem Julian von San Gallo zugeschrieben. Sie besteht aus drei Abtheilungen von gleicher Breite und ist nicht ohne Verdienst, hat aber den Uebelstand, daß sie in der obern Abtheilung an den Seiten über die Schiffe zu sehr hinwegragt. An allen Kirchen aus dieser Zeit***), die ich im Vor-

*) Er war Erzbischof von Neapel und starb 1511 als Bischof von Ostia und Velletri und Decan des h. Collegiums. Das Kloster der Pace baute er für die lateranischen Domherren, deren Protector er war. — Der Cardinal Caraffa hatte von Kindheit an eine solche Antipathie gegen den Rosenduft, daß er während des Frühlings stets Wächter an seiner Thüre hielt, welche Keinen einließen, an welchem sie diesen Geruch bemerkten.

**) Man sieht in ihr das Denkmal des letzten nichtitalischen Papstes, Hadrian's VI., zu welchem Bald. Peruzzi den Entwurf lieferte. — Der Hauptaltar hat ein schönes, leider aber sehr verdorbenes Bild von Giulio Romano.

***) Ich müßte hier der auf dem Pincio gelegenen Trinità de' Monti gedenken, welche dem französischen König Karl VIII. ihre Entstehung verdankt, und an welcher man noch die Lilien sieht, während die benachbarte französische Akademie das Warren

hergehenden aufgezählt habe, ſind die Eingangsthüren mehr oder minder geſchmackvoll und an den Pfoſten oder dem Architrav mit Feſtons und andern in Marmor gehauenen arabeskenartigen Zierathen geſchmückt, welche denen an den Grabmonumenten gleichen, wie ſie namentlich von Bernardo Roſſellini an bis zum Sanſovino in bedeutender Anzahl entſtanden. Die Façaden ſind, gleich den meiſten ſpätern, aus Travertin aufgeführt. Wer die alle Schranken durchbrechende Ueberladung mit vorſpringenden Gliedern, welche von der Mitte des 16. Jahrhunderts an Mode ward, täglich vor Augen hat, muß ſich um ſo mehr über die in dieſen Façaden bewieſene weiſe Mäßigung freuen (jene an der Pace, als neu, nehme ich natürlich aus), die mit dem Styl zuſammenſtimmt, welchen Bramante bald darauf bei ſeinen Paläſten anwandte und welcher immer Bewunderung verdient.

Ich muß nun zu dem größten Tempel der Chriſtenheit übergehen, demjenigen, deſſen Einfluß auf die Architektur der drei letzten Jahrhunderte am bedeutendſten geweſen iſt. Wollte ich aber nur einigermaßen in Details

---

mit der Charte de 1830 über der Eingangsthüre hat. Aber dieſer hübſchen Kirche, welche nebſt dem anſtoßenden Kloſter den franzöſiſchen Dames du sacré coeur gehört, von denen ich bei der Aufzählung der Erziehungsanſtalten ſchrieb, iſt erſt ſpäter ihre gegenwärtige Form gegeben worden. Sie hat ein Schiff mit ziemlich tiefen Kapellen. — Die Façade von S. Marco iſt in einem einfachen, aber ſehr edlen Styl, zwei Arcadenreihen übereinander, von Travertin, ähnlich jenen des Hofraums im anſtoßenden venetianiſchen Palaſt, und von demſelben Architekten, dem Majano, gebaut.

mich einlaſſen, ſo müßte ich eine lange Abhandlung ſchreiben, wozu ich um ſo weniger Luſt habe, da kaum ein Gegenſtand in den Werken über Rom mit größerer Ausführlichkeit behandelt ward und zahlreiche Monografien darüber herausgegeben worden ſind. Ich ziehe es alſo vor, mich auf die kürzeſten Angaben über Geſchichte und Bauſtyl zu beſchränken. Den erſten Plan, die alte Baſilica, fünfſchiffig wie der Lateran und S. Paul, reich an Monumenten jeder Art, durch eine neue zu erſetzen, entwarf Papſt Nicolaus V., dem der florentiniſche Baumeiſter Roſſellini zur Seite ſtand. Aber erſt Julius II. machte den eigentlichen Anfang, und der Bau wurde unter Bramante's Leitung begonnen. Leo X. und ſeine Nachfolger fuhren damit fort: Julian von San Gallo, Fra Giocondo von Verona, Rafael Sanzio, Baldaſſar Peruzzi, Antonio von San Gallo übernahmen nach einander die Leitung, bis Michel Angelo Buonaroti unter Paul III. an des Letztern Stelle trat und bis zum J. 1564 mit großem Eifer, wenn auch unter mancherlei Hinderniſſen, das rieſige Werk fortſetzte. Bei ſeinem Tode war die Kuppel bis zum Gewölbe aufgebaut; nach ſeinem Plane wurde ſie von Ligorio, Vignola, Giacomo della Porta fortgeſetzt, von Domenico Fontana unter Sixtus V. beendigt *). Carlo Maderno verlängerte unter Paul V. die Kirche zum lateiniſchen Kreuz und baute die Façade, welche im J. 1614 fertig ſtand. Bernini führte unter der

*) Unter den Fresken der vaticaniſchen Bibliothek ſieht man Bilder, welche den Aufbau der Kuppel darſtellen. Carlo Fontana, als Baukünſtler mehrfach bekannt, gab ein wichtiges architektoniſches Werk über dieſe Kirche im J. 1694 heraus.

Regierung Alexander's VII. die Colonnaden hinzu, welche den Platz umſchließen. Die Sacriſtei iſt von Papſt Pius VI. So waren die Kräfte von Jahrhunderten nöthig, dies Werk zu Ende zu führen, und wahrlich, wenn man auf ſeine coloſſale Größe blickt, wundert man ſich nicht über die Länge der Zeit, welche ſeine Vollendung erheiſchte, vielmehr darüber, daß es in dieſem Wechſel der Perſonen und Meinungen, der Glücksverhältniſſe und Launen dennoch zu Stande gekommen. Vom urſprünglichen Plan iſt freilich wenig geblieben.

Was man auch über die Peterskirche ſagen möge, über ihre ſchlechte Façade, über ihre zahlreichen, den tiefen Verfall der Kunſt beurkundenden Werke, über eine Menge geſchmackloſer Verzierungen: der Geſammteindruck, den das Innere macht, iſt mächtig und überwältigend. Der Styl der Architektur iſt an ſich edel und großartig. Ich gebe ihm keineswegs den Vorzug da, wo es ſich von einem kirchlichen Gebäude handelt: aber bei einem Bauwerke von ſolcher Maſſe iſt er vielleicht der einzige anwendbare. Ich brauche wol kaum daran zu erinnern, daß die Form von den Hallen des Friedenstempels entlehnt iſt. Die Kuppel iſt ein Meiſterwerk. So wie ſie beim erſten Anblick überraſcht, von der Außenſeite geſehen oder im Innern, aus der Nähe wie von fern, wo ſie am Horizont ſichtbar bleibt in einer Entfernung, in welcher der Menſchen Werke verſchwinden: ſo gewinnt man ſie immer lieber, je öfter man ſie vor Augen hat. Ich will Ihnen ſonſt über die Peterskirche nichts ſagen: denn wenn ich einmal vom Detail zu reden anfinge, ſo würde ein bloßes Aufzählen des in ihr Enthal-

tenen Bogen füllen *). So viel man auch an diesem Gebäude aussetzen mag — und zum Theil mit Recht —

*) Ich glaube, es wird Ihnen nicht unlieb sein, wenn ich Ihnen die in St. Peter befindlichen Grabmonumente der Päpste namentlich bezeichne. Diese sind: Sixtus IV. (von Bronze, liegend, von Antonio Pollajuolo), Innocenz VIII. (von Bronze, ein Werk desselben Künstlers), Paul III. (von Guglielmo della Porta), Gregor XIII., Leo XI. (von Algardi), Urban VIII. (von Bernini), Alexander VII. (von demselben), Clemens X., Innocenz XI., Alexander VIII., Innocenz XII., Clemens XI., Innocenz XIII., Benedict XIV., Clemens XIII. (von Canova), Pius VI. (von demselben), Pius VII. (von Thorwaldsen), Leo XII. (von Fabris). In den vaticanischen Grotten: Hadrian IV., Bonifaz VIII., Nicolaus V., Paul II., Alexander VI. (das Grab ist leer; die Gebeine wurden nach Sta. Maria in Monserrato gebracht, wo auch die des Papstes Calixtus' III. ruhen, beide aber ohne Monumente), Julius II. (das Denkmal steht in S. Pietro in vinculis), Julius III., Marcellus II., Innocenz IX. In andern römischen Kirchen haben folgende Päpste Denkmale: Honorius IV. in Sta. Maria Araceli, Nicolaus IV. in Sta. Maria Maggiore, Gregor XI. in Sta. Francesca Romana, Sylvester II., Sergius IV., Alexander III., Martin V. in S. Johann im Lateran, Eugen IV. in S. Salvatore in lauco, Pius II. und Pius III. in S. Andrea della Valle, Leo X. in Sta. Maria sopra Minerva, Hadrian VI. in Sta. Maria dell' Anima, Clemens VII. in der Minerva, Paul IV. ebendaselbst, Pius IV. im Karthäuserkloster bei Sta. Maria degli Angeli, Pius V. und Sixtus V. in Sta. Maria Maggiore, Urban VII. in der Minerva, Clemens VIII. in Sta. Maria Maggiore, Paul V. ebendaselbst, Gregor XV. in S. Ignazio, Innocenz XI. in S. Agnese auf Piazza Navona, Clemens IX. in Sta. Maria Maggiore, Benedict XIII. in der Minerva, Clemens XII. im Lateran und Clemens XIV. in der Apostelkirche. Des Letztern Monument ist ein Jugendwerk Canova's.

an Majeſtät und heiterer Pracht kommt ihm kein anderes gleich. Und da kann man, dünkt mich, ſchon hinwegblicken über manches verfehlte Einzelne, das beinahe verſchwindet in dieſem großartigen Enſemble.

Die nachtheilige Wirkung, welche die Peterskirche gehabt hat, beſteht in dem Einfluß, den ſie auf den nachmaligen Kirchenbauſtyl übte. Denn alles Fehlerhafte, welches man bei ihr über der überwältigenden Größe der ganzen Anlage vergißt, tritt in den kleinern Gebäuden um ſo unangenehmer hervor, da man, wie es immer der Fall, beim Eingange dieſes falſchen Weges nicht ſtehen blieb, ſondern allmälig unrettbar ſich verirrte. Was ich Ihnen in meinen Bemerkungen über die Paläſte Roms hinſichtlich der Richtung, welche die Architektur nahm, ſagte, findet auf die Kirchen am meiſten Anwendung. Zwar wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch ein Paar Verſuche gemacht, die Kirchenbaukunſt zu halten. Gern würde ich hier den Antonio von San Gallo nennen: aber ſeine einzige Kirche in Rom (Sta. Maria di Loreto) iſt keineswegs ſonderlichen Lobes werth. Von der unter Pius IV. vorgenommenen Umwandlung eines Theils der Diocletianiſchen Thermen in eine Kirche kann ich nur im Vorbeigehen reden*): mehr muß ich auf die kleine Kirche S. Andrea vor dem Flaminiſchen Thore

*) Sta. Maria degli Angeli iſt auch jetzt, nach ihrer unverſtändigen Umwandlung durch Vanvitelli (Mitte des vorigen Jahrhunderts), wobei ſogar ihre coloſſalen Säulen überkalkt wurden, eine der merkwürdigſten Kirchen der Stadt. Der Hof des anſtoßenden Karthäuſerkloſters, mit ſeinem von hohen Cypreſſen

hinweiſen, die von Vignola iſt und eine glückliche Nachahmung der Formen der antiken Architektur in ihrer Kuppel und Façade zeigt *). Gegen das Ende dieſes Jahrhunderts aber begann der kläglichſte Ungeſchmack ſich geltend zu machen, eine Erſcheinung, die um ſo bedauerlicher iſt, je mehr von dieſer Zeit an gebaut wurde. Das Schlechteſte von Allem ſind gewöhnlich die Façaden, wobei das Misgeſchick es wollte, daß man vielen alten Kirchen neue Außenſeiten gab, um ſie in Harmonie zu bringen mit dem Uebrigen. Alle Architekten, die von jetzt an auftraten, haben ſich ſchwer verſündigt, haben nur gar zu oft mit der Fülle der Mittel und dem Reichthum des Materials ſchnöden Misbrauch getrieben. Nicht als gäbe es nicht in Rom manche Kirchen, die eine gewiſſe Großartigkeit haben, oder durch ihre Pracht die Blicke auf ſich ziehen, wie ſich ihnen auch hinſichtlich der materiellen Conſtruction Verdienſt nicht abſprechen läßt. So die Jeſuitenkirche Il Geſu, im letzten Viertel des Cinquecento

---

umgebenen Brunnen, iſt von großer Schönheit, er mag nun von Buonaroti ſein oder nicht.

*) In der Nähe dieſer Kirche, gegen die Aurelſche Brücke zu, ſieht man ein kleines Tabernakel, unter welchem die Bildſäule des Apoſtels Andreas ſteht. Es iſt aus der Zeit Pius' II., welcher auf dieſer Stelle im J. 1462 aus den Händen des Cardinals Beſſarion das Haupt des genannten Apoſtels empfing, welches Thomas Paläologus, der flüchtige Deſpot von Morea, nach Ancona gebracht und dem Papſte zum Geſchenke beſtimmt hatte. Der Paläologe war einer der vielen entthronten Souveraine, welche bis auf unſere Tage in Rom eine Zuflucht ſuchten und fanden.

auf Koſten des Card. Aler. Farneſe von Vignola gut begonnen, von Giacomo della Porta ſchlecht beendigt; S. Andrea della Valle, von mehren Architekten zu Ende deſſelben Jahrhunderts und zu Anfang des folgenden ausgeführt; Sta. Maria della Vittoria (ſo genannt vom Siege am weißen Berge über den böhmiſchen König Friedrich von der Pfalz*), von Carlo Maderno gebaut, reich und glänzend; S. Ignazio, aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts; S. Carlo am Corſo, aus derſelben Zeit; S. Luigi dei Franceſi, mit einer Façade von Giacomo della Porta; S. Carlo a' Catinari (griechiſches Kreuz); Sta. Maria in Vallicella u. a. Der Unſinn, namentlich in den Façaden, ging immer weiter, und wenn ſchon Bernini, Borromini, Pietro da Cortona, Lombardi u. A. ſich Vieles zu Schulden kommen ließen, ſo ſanken Fuga, Canevari, Gregorini und ihres Gleichen immer tiefer. Aleſſandro Galilei iſt beſſer, namentlich in der Façade des Lateran. Die Armuth einerſeits, andererſeits die Verblendung, waren ſo groß, daß die Kirchen des 17. Jahrhunderts einander alle ähnlich ſehen, die des 18. hingegen faſt ſämmtlich gar nicht zum Anſehen ſind. Wie wenig ſelbſt Leute von ausgezeichneten Kenntniſſen im Stande waren, eine erträgliche Kirche zu bauen, hat Piraneſi durch ſeine lächerlich überladene Sta. Maria Aventinenſe (im Prierat von Malta) gezeigt, welche der Großprior von Rom, Card. Rezzonico, 1765 in der reizendſten Lage auf dem äußerſten Abhang des Aventin errichten ließ. Ich weiß nicht,

*) Der Sieg bei Lepanto und der Entſatz Wiens werden hier gleichfalls gefeiert.

ob die Kirchenbaukunſt in unſern Tagen Fortſchritte gemacht hat. S. Pantaleo, von J. Valadier (1806), und S. Rocco, neuerdings von dem nämlichen Architekten ausgebaut, ſind nicht ſehr geeignet, von ihrem gegenwärtigen Zuſtande einen glänzenden Begriff zu geben. Viele Gelegenheiten, ſich zu zeigen, gibt es übrigens nicht. Beim Neubau der Paulskirche, dem größten Werke unſerer Zeit, ſind die Formen glücklicherweiſe vorgeſchrieben, was aber manche Architekten nicht gehindert hat, auf eigne Fauſt Pläne zu machen, durch deren Befolgung die Baſilica ſchwerlich gewonnen haben würde.

Wenn Sie die ungeheure Anzahl römiſcher Kirchen in Anſchlag bringen, wundern Sie ſich vielleicht, daß ich ſo wenige der neuern namentlich aufführe und drei Jahrhunderte auf ein Paar Seiten abmache. Aber es iſt nichts zu ſagen über alle dieſe Bauten und ihre Meiſter. Nichts von Seiten der Kunſt: denn die meiſten unter den Architekten haben ſich an ihr verſündigt. Nichts von Seiten der Zweckmäßigkeit: denn es iſt keine Andacht in dieſen Kirchen, es iſt ein weltliches Weſen und Treiben, das ſich in Allem kund gibt, ſelbſt in der Ausſchmückung. Dies trifft indeß nicht Rom allein, ſondern die ganze Zeit: im übrigen Italien ſtand's um nichts beſſer. Ich will damit nicht geſagt haben, als hätten die ſpätern römiſchen Kirchen keine bedeutenden und würdigen Kunſtwerke aufzuweiſen. Im Gegentheil iſt die Zahl derſelben groß, und ſelbſt aus der Zeit des offenbaren Verfalls ſind noch achtungswerthe Productionen da, welche beſſer zu würdigen mir nur ein lebhafteres Intereſſe an dieſer ſpätern Kunſt fehlt. Oben nannte ich im Vorbeigehen ſchon Einzelnes, auf Anderes muß ich jetzt, wenngleich ebenfalls

im Fluge, hindeuten. In Sta. Maria del popolo ſieht man, neben den bereits erwähnten Fresken des Pinturicchio, ein großes Gemälde des Sebaſtian del Piombo in der Kapelle Chigi, Mariä Geburt, über die Maßen nachgedunkelt wie alle Werke dieſes Künſtlers. Die Trinità dei monti bewahrt Daniel's von Volterra berühmte Kreuzabnahme, die indeß ſehr gelitten hat und kaum einen angenehmen Eindruck macht, wenn auch die große Meiſterſchaft der Zeichnung zu bewundern iſt. In der nämlichen Kirche finden ſich andere Fresken von ihm, oder vielmehr nach ſeinen Cartons ausgeführt, unter Anderm eine Himmelfahrt der Jungfrau und der Kindermord, im Weſentlichen die nämliche Compoſition, welche dem Buonaroti zugeſchrieben wird und, von Volterra in Oel gemalt, in der Tribune der florentiniſchen Galerie zu ſehen iſt. Keiner von den berühmten Malern des 16. Jahrhunderts hat in römiſchen Kirchen ſo viele Werke hinterlaſſen, wie Domenichino. Zum Theil ſind es äußerſt glückliche Werke, in welchen ſeine Leichtigkeit und Anmuth in der Compoſition und die Liebenswürdigkeit ſeines künſtleriſchen Charakters ſich lebendig ausſprechen. Auf der andern Seite aber gewahrt man an ihnen zu ſehr die Neigung, das Hiſtoriſche in den Kreis des gewöhnlichen Lebens zu ziehen und den Epiſoden einen zu weiten Spielraum zu gönnen. Außerhalb der Stadt hat er vor allen in den Fresken der Abteikirche von Grottaferrata ſein großes Talent gezeigt, namentlich in dem vortrefflichen Bilde der Heilung eines Beſeſſenen durch den h. Nilus; in Rom ſelbſt ſind ſeine vorzüglichſten Werke die beiden Darſtellungen aus dem Leben der h. Cäcilia in S. Luigi dei Franceſi, die Scenen aus der Geſchichte des Apoſtels Andreas und die vier

Evangelisten in S. Andrea della Valle, die Geißlung desselben h. Apostels in einer ihm gewidmeten kleinen Kapelle bei S. Gregorio auf dem Cälius, wo Guido Reni mit dem den Todesgang des Apostels darstellenden Bilde als sein Nebenbuhler auftrat. Letzterer hat auch sonst nicht Weniges geliefert. In der Kapelle der h. Sylvia, gleichfalls bei S. Gregorio, sieht man von ihm einen Chor von Engeln, äußerst anmuthige Köpfe, und, neben manchem Andern, in der Kapuzinerkirche Sta. Maria della Concezione den siegreichen Erzengel, schön, aber wol über Verdienst gerühmt. Aus dem 17. Jahrhundert sind unendlich viele Bilder vorhanden, darunter einzelnes Gute von Guercino, Cortona u. A. Eines der lieblichsten Gemälde Roms ist Sassoferrato's Meisterwerk, die Madonna del Rosario, in Sta. Sabina. Einen ganz eigenthümlichen Bilderschmuck hat die Kirche S. Martino ai monti, in welcher man eine Reihe landschaftlicher Darstellungen in Fresco sieht, mit Figuren, welche Scenen aus dem Leben des Profeten Elias darstellen. Die Landschaften sind von Gaspar Pouſſin und zeigen den Reichthum der Erfindung und die poetische Auffassung der Natur, welche diesem ausgezeichneten Künstler eigen, in hellem Lichte. Seine großartigen Waldungen, öden Felsengegenden, feingezeichneten Gebirgsumrisse, seine weiten Felder, welche die Pflugschar durchschneidet und über welche Heerden ziehen, seine Fernen, Alles ist mit gleicher Meisterschaft und Leichtigkeit ausgeführt. Entbehren auch Fresken und Leimfarben des Duftigen, welches die Oelmalerei der Landschaft geben kann, so ziehe ich sie doch bei diesem Künstler vor, indem das Colorit seiner Oelbilder keineswegs zu loben und zum Theil ganz schwarz

und ſchwer iſt. Die Farbe der Fresken hat dafür freilich viel von ihrer Friſche und Kraft verloren.

Die Altäre der Peterskirche haben in ihren Moſaiken eine Reihe von Werken von Rafael's Zeit an bis zu Batoni und Camuccini. Wie ſehr muß man beklagen, daß die Wahl dabei großentheils unbedeutende und ſelbſt unangenehme Bilder getroffen hat, Werke des Lanfranc, Valentin, Mancini, Sacchi u. A., welche gewiß nicht dieſe Auszeichnung verdienten. Gemälde unſerer Zeit ſieht man ſonſt nicht häufig in römiſchen Kirchen. S. Paul wird Altarbilder von Camuccini und Agricola erhalten. In der Trinità dei monti ſieht man die Uebergabe der Schlüſſel an Petrus, von Ingres, welche dem Rufe dieſes Malers nicht entſpricht. Bei weitem erfreulicher und eines der anmuthigſten Bilder der neu-teutſchen religiöſen Schule iſt die Madonna in der Glorie von Fil. Veith. Selten kommen Werke ausländiſcher Künſtler unſerer Zeit in italieniſchen Kirchen vor, und mit einiger Verwunderung ſieht man in der Ebene unterhalb Aſſiſi, in der Kirche der Madonna degli Angeli, das vortreffliche Fresco, womit Overbeck die kleine Kapelle des h. Franziscus ſchmückte.

Es iſt nun Zeit, der Grabmäler in den römiſchen Kirchen zu gedenken. Ich hätte dies ſchon in der Beſchreibung der Baſiliken thun ſollen: aber der Wunſch, Ihnen eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht der dabei angewandten verſchiedenen Formen und Stylarten zu geben, veranlaßte mich, die Bemerkungen über dieſen Gegenſtand hier zuſammenzufaſſen. Die Form des antiken Grabes, der Sarkofag, dem eigentlichen Weſen nach die Wohnung nachahmend, wurde auch von den Chriſten beibehalten, ſei es, daß ſie ſich heidniſcher bedienten, oder daß ſie neue

arbeiten ließen. Doch ward dieſe Form vielfach modificirt, wie man an den unverhältnißmäßig hohen viereckigen Porphyrladen der Helena und Conſtantia in Rom und an dem mit Pilaſtern, Thüren und die Geſtalt eines gewölbten Daches nachahmendem Deckel verſehenen Sarkofag des Honorius in S. Nazaro e Celſo zu Ravenna, wo auch Galla Placidia begraben liegt, ſehen kann. In letzterer Stadt finden ſich die meiſten Grabmäler dieſer Gattung. Die Sitte des Begrabens an der Außenſeite der Kirchen (im Atrium, nachdem das Beerdigen in den Kirchen ſelbſt durch die Concilien unterſagt worden) führete bald Modificationen der Form herbei. Man brachte die Grabmäler, gewöhnlich länglich viereckige marmorne Kaſten, entweder auf einem niedrigen Unterſatz an der Mauer der Façade an und überbaute ſie mit einem Dache oder einer Art Baldachin, oder aber man ſtellte ſie höher an der Wand auf Stützen, die bisweilen von unten herauf gingen oder, wie gewöhnlicher, von einer geringen Länge, in die Wand eingelaſſen waren. Beiſpiele beider Arten, die indeß immer ſeltner werden, je mehr die alten Façaden verſchwinden, ſieht man an den mittelalterlichen Kirchen in Florenz, Lucca, Verona und anderwärts. Die Form des Daches oder Baldachins folgte in ihren Veränderungen den Modificationen des Bauſtyls überhaupt. Vom vorgothiſchen Styl, von welchem wir manche Beiſpiele antreffen (ſo in S. Lorenzo fuori le mura das von zwei ioniſchen Säulen getragene, oben eine zweite Reihe kleiner Säulen habende Tabernakel über dem antiken Sarkofage, welcher die Gebeine des Card. Fieſchi von Lavagna, geſt. 1256, enthält, das übrigens nicht ganz hierher gehört), ging man zum ſogenannten gothiſchen über. In dieſem

Styl finden wir in Rom so schöne wie interessante Werke, die mit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts beginnen und zum Theil der thätigen Künstlerfamilie der Cosmaten angehören. Formen und Anordnung sind übrigens bei denselben sehr verschieden. Das Grabmal des Lucas Savello in Sta. Maria Araceli *) (1266) ist ein antiker Sarkofag mit einem länglich viereckigen, mit Mosaik ausgelegten Aufsatz, auf dessen nach oben schmäler zugehendem Deckel eine Art Altärchen, mit einer kleinen Bildsäule der Madonna in einer Nische, oben in einem Dreieck endend, sich erhebt. Das gegenüberstehende Denkmal Honorius' IV. zeigt auf einem Untersatz die liegende Statue des Papstes, darüber ein gothisches Tabernakel. In diesem letztern Styl sind zwei der schönsten Grabmäler Roms. Das eine ist das des Bischofs Gonsalvo von Albano in Sta. Maria Maggiore. Man sieht die Bildsäule des Bischofs liegend zwischen zwei Engeln, über derselben ein Musiv, die Madonna zwischen den hh. Hieronymus und Matthäus. Ein Spitzbogen mit kleinen Pyramiden an den Seiten schließt das Ganze ab **). Das andere, diesem ähnelnde, befindet sich in Sta. Maria sopra Minerva ***). Von derselben

---

*) Inschrift: † Hic iacet Dñs Luca de Sabello pat Dñi PP' Honorii Dñi Johis et Dñi Pandulfi q obiit dum est senator urbis anno Dñi M°CC°LXVI sin requiescat i pace am.

**) Inschrift: † Hic depositus fuit quondam Dñs Gonsalvus eps Albanen ann Dñi MCCLXXXXVIIII † hoc op fec Johes magri Cosmae civis romanus.

***) Inschrift: † Hoc est sepulcrum Dñi Guilielmi Durati epi Mimaten ord. praed. † Johs filius magri Cosmae fec hoc op.

Art iſt auch das Denkmal der Königin von Cypern in Aſſiſi, an welchem indeß die Muſive fehlen. Das 14. Jahrhundert hindurch erhielt ſich dieſer Styl, wenn auch oft bedeutend modificirt und keineswegs ausſchließlich. Denn während wir ihn, immer reicher werdend, in und außerhalb Italien (ſo zu Avignon an den Grabmälern der franzöſiſchen Päpſte) bis gegen 1400 finden (dieſer Zeit gehört das ſchöne Monument des im J. 1397 geſt. Filipp von Alençon, Cardinalbiſchofs von Oſtia, in Sta. Maria in Traſtevere), weiſen das Denkmal des im J. 1327 geſtorbenen aretiniſchen Biſchofs Guido Tarlati (im Dom zu Arezzo, dem Vaſari gemäß nach Giotto's Entwurf von den ſaneſiſchen Bildhauern Agoſtino und Agnolo ausgeführt) und das des Petrus Martyr in S. Euſtorgio zu Mailand ſehr modificirte, die zu herrſchender Höhe ſich erhebenden der veroneſiſchen Scaliger mit ihren Reiterſtatuen ganz verſchiedene, wenn auch noch aus demſelben Princip herausgebildete Formen auf.

Im 15. Jahrhundert kehrte man zu größerer Einfachheit zurück. Wie man zu Anfang des vorigen einfache Marmorkaſten ſah, darüber auf einem Kiſſen oder Ruhebett die Geſtalt des Verſtorbenen (ſo Bonifaz VIII. in den vaticaniſchen Grotten), ſo finden wir jetzt dieſelbe Anordnung wiederholt, z. B. in dem ſchönen Grabmal der Hilaria del Carretto im Dome zu Lucca. Der Rundbogen verdrängte den gothiſchen Styl *), und wir finden ihn von nun an bei den Grabmonumenten angewandt,

*) Am längſten hielt ſich dieſer in Süditalien. Das coloſſale Denkmal des Königs Ladislaus in S. Giovanni Carbonara zu Neapel iſt aus dem erſten Drittel dieſes Jahrhunderts.

von Toscana ausgehend, dann in Rom heimiſch werdend. Die frühere Anordnung, die liegende Geſtalt auf dem Sarkofage *), blieb auch jetzt die vorherrſchende; ſeltener findet man den Sarkofag mit bloßem Deckel und unter oder über demſelben in Relief das Bruſtbild der Perſon, welcher das Grabmal errichtet iſt. Pilaſter tragen dann entweder ein flaches Architrav, oder einen das Ganze abſchließenden Rundbogen. Nachahmungen von Draperien deuten ſchon auf Ausartung hin. Der Raum im Innern, von dem Sarkofag an bis zur Wölbung oder zum Architrav, iſt meiſt durch Reliefs ausgefüllt, welche gewöhnlich die Madonna zwiſchen Heiligen oder den Heiland darſtellen. Die toscaniſchen und römiſchen Kirchen des 15. Jahrhunderts ſind überreich an Denkmalen dieſer Art, in welchen namentlich die Freude an zahlreichen Ornamenten in der Ausſchmückung der Pfeiler und Architrave mit den mannichfaltigſten Arabesken Nahrung fand **). Freilich kommen mancherlei Abweichungen von dieſer Anordnung

*) Ungleich weniger oft eine ſchlafende, auf einen Arm geſtützte. Später erſt finden ſich halb aufgerichtete; ſitzende kommen indeß auch früher vor, obgleich in geringer Anzahl.

**) Donatello (von welchem das auf Veranlaſſung Cosmus' von Medici im Battiſterio zu Florenz errichtete Denkmal Papſt Johann's XXIII.) und ſeine Schule, Bernardo Roſſellini, Deſiderio von Settignano, Simon von Florenz und viele Andere ſchufen zahlreiche Werke dieſer Gattung. Eines der ſchönſten iſt in Lucca das Grabmal des Petrus Noctus († 1472) von M. Civitali. — Einfacher ſind die hier und da in Florenz vorkommenden Monumente, wo nur ein Sarkofag und ein über demſelben den Raum des Tabernakels (welches in ſolchen Fällen auch wol ein Sacriſtei- oder Kapellenfenſter) einnehmendes kunſtvolles Erzgitter.

vor, wie in dem großen Denkmal des P. Eugen's IV. in S. Salvatore in Lauro, oder in dem des Antonio Rido, der unter dem genannten Papſt Commandant der Engelsburg war*), ſowie in den hoch übereinander gethürmten ſchmalen Grabmälern der beiden Päpſte aus dem Hauſe Piccolomini in S. Andrea della Valle und dem gegenwärtig unvollſtändigen Innocenz' VIII. in S. Peter, endlich in den Bronzedenkmälern Martin's V. und Sixtus' IV., beide liegend dargeſtellt und von allen Seiten frei auf dem Fußboden. Aber dieſer Styl erhielt ſich bis ins 16. Jahrhundert hinein, wie denn die beiden Monumente des Ascan Sforza und des Girolamo Baſſo in Sta. Maria del popolo, die reichſten in dieſer Art, von Andrea Sanſovino ſind.

Der neuere Styl ging von Michel Angelo und ſeiner Schule aus. In dieſen großen Bauten mit Säulen und Pilaſtern, zahlreichen allegoriſchen Figuren und Reliefs, ging die Idee des Grabmals gar zu ſehr verloren. Ich halte es für unnöthig, von ſeinen berühmten Werken in Rom und Florenz hier im Detail zu reden. Das Mauſoleum Papſt Julius' II. wäre das coloſſalſte von allen geworden, hätte man den urſprünglichen Plan beibehalten. Es ſollte ganz frei ſtehen, wie es auch der Fall war mit dem Denkmal Paul's III., von welchem man zwei Figuren wegnahm, als es ſeine jetzige Stelle erhielt. Hinſichtlich der Anordnung iſt dies Werk des della Porta von

*) Man ſieht ihn zu Pferde in Relief. Das Grabmal iſt in Sta. Francesca Romana. Gemalte Reiterbilder in Kirchen kamen auch früher vor, ſo im florentiner Dom das Monument des berühmten Condottiere John Hawkwood (Giovanni Acuto).

den meiſten Spätern nachgeahmt worden: ein Sarkofag, neben demſelben zwei allegoriſche Figuren, oben, gewöhnlich auf einem Würfel, die Statue des Papſtes oder der Perſon, welcher das Grabmal (von jetzt an häufig blos Ehrendenkmal, indem die Gebeine anderwärts beigeſetzt wurden) beſtimmt war *). Die Abnahme von Kunſt und Geſchmack in der Sculptur zeigt ſich namentlich in dieſen zahlreichen großen Werken, die das 17. und die erſte Hälfte des 18. Jahrhunderts hindurch gehen. Die neuere Zeit behielt dieſe Anordnung im Weſentlichen bei, wenn auch Manches modificirt wurde, z. B. durch das häufigere Anbringen einer Art Grabkammer mit einer Thüre in der Mitte (bisweilen ein wirklicher Durchgang). Innovationen, wie Canova's Denkmal Pius' VI. (kniende Statue des Papſtes vor der Confeſſion in S. Peter) oder das der Erzherzogin Herzogin von Sachſen-Teſchen mit der Pyramide, ſpäter bei Canova's eignem Denkmal copirt, u. a. ſtehen vereinzelt. Für die Sculptur bietet dieſes Genre freilich ein weites Feld: aber der Charakter eines Grabmals ſcheint dabei gar zu weit aus den Augen gerückt zu ſein. Eine Rückkehr zu einem paſſendern und verſtändigern Styl iſt indeß wol kaum zu erwarten.

*) Die an der Wand als eine Art Façade aufgebauten Monumente, mit architektoniſcher Anordnung, Nischen und Reliefs, bieten ſich indeß noch neben dem neuern Styl, ſowie die anſpruchsloſeren kleinern Denkmäler, deren man eine Unzahl in den Kirchen findet, demſelben Princip treu blieben.

Einundzwanzigster Brief.

Die erhabene Poeſie des Katholicismus hätte nichts Schöneres, nichts Würdevolleres, nichts Feierlicheres hervorrufen können, als den Act der Benediction. Diesmal war es der Petersplatz, auf welchem der heilige Vater den Segen ertheilte, ſtatt es, wie gewöhnlich, auf dem Lateranplatze zu thun. Ich glaube, ich habe Ihnen den Petersplatz noch nicht geſchildert, und kann dies nicht beſſer nachholen als bei der gegenwärtigen Gelegenheit. Vom erſten Augenblicke an hat dieſe Localität auf mich einen großen Eindruck gemacht. Ich geſtehe es, die architektoniſchen Regeln ſind keineswegs immer beobachtet, die Façade der Kirche, namentlich der Aufſatz oder die Art Attika an derſelben, iſt an ſich geſchmacklos und thut dadurch, daß ſie bei der Verlängerung des Schiffs zu weit vortritt und die Kuppel nur halb ſehen läßt, dem Totaleindrucke der Baſilica Eintrag. Aber die Anlage der Colonnaden und die Dispoſition des ganzen Platzes habe ich ſtets bewundert, und ſie haben mir vor Bernini's Talent und Geſchmack die größte Achtung eingeflößt. Auf beiden

Seiten umſchließen dieſe vier Säulenreihen halbkreisförmig den Platz, indem ſie gegen die Piazza Ruſticucci und den Borgo zu einen breiten Zugang offen laſſen. Sie ſind aus Travertinquadern aufgeführt; zahlreiche Statuen verzieren das Dach. In der Mitte des Platzes ſteht der Obelisk, welchen Fontana unter Sixtus V. aufrichtete; auf beiden Seiten deſſelben, gegen die Colonnaden hin, werfen die großen Springbrunnen eine nie verſiegende Flut in die Höhe. Schönere Springbrunnen gibt es nicht, ihrer einfachen Form ungeachtet, und ich bin immer wieder zu erneuter Bewunderung hingeriſſen worden, wenn ich ſie an heitern, hellen Tagen im Sonnenſtrahl ſilbern leuchtend und blendend und den Staub in allen Farben ſpielen und hoch hinauf und nach allen Seiten ſprützen ſah. Wer das Enſemble dieſes Platzes ſchuf, verdient in reichem Maße den Namen eines großen Künſtlers, was man auch gegen Incorrectheiten im Detail ſagen und an Einzelbingen mäkeln mag.

An einem Tage, wie das genannte Feſt, zeigt der Petersplatz ſich in ſeinem ganzen Triumf. Tauſende von Zuſchauern waren auf ihm verſammelt — ich kann nicht ſagen, ſie bedeckten ihn, denn immer noch war ein weiter Raum gelaſſen, und erſt wenn man den Platz bei ſolchen Gelegenheiten und die Kirche am Oſtertage geſehen, ermißt man beider wahre Größe. Die zur Kirche führenden Stufen waren mit Menſchen bedeckt, dann ſchloß das Militair ein Viereck ab, und hinter dieſem, um den Obelisken herum und gegen den Eingang des Platzes zu ſtanden Reihen von Wagen und eine unzählige Menge. Die zahlreichen heitern, farbenreichen Coſtume der Bäuerinnen, die ſich in ganzen Scharen zu ſolchen Feſten einzu-

finden pflegen, geben der Scene etwas Eigenthümliches und Nationales. Leider verschwinden beinahe überall die Trachten des Landvolks, und wenn ich auch meinen hübschen Landsmänninnen aus dem Arnothal nicht das Unrecht anthun will, zu sagen, der feine Strohhut und die nette Kleidung kleide sie schlecht: so kann ich doch nicht umhin, zu gestehen, daß sie mir zu städtisch vorkommen und das Charakteristische darüber eingebüßt haben. Dies nun haben die Frauen aus den Albanerbergen, unter denen die aus dem Städtchen Albano sich durch einen geschmackvollen Aufwand auszeichnen, die von Tivoli, von Olevano, von Subiaco, die Ciociaren und die von der neapolitanischen Grenze treu beibehalten: bei ihnen ist die Laune der Mode unbekannt, und wie Großmutter und Mutter sich kleideten, so kleiden sich Tochter und Enkelin. So haben sie ihre Eigenthümlichkeit beibehalten und jeder Ort unterscheidet sich durch seine Tracht, während beinahe überall anderswo die Prosa des Nivellirungssystems ihre hausbackenen Gesetze aufdringt. Die hellen, in die Augen fallenden Farben sind die beliebtesten, namentlich Scharlach. Wie die Orientalinnen und Griechinnen, wissen auch diese Frauen nichts von der Schönheit der Wespentaille und suchen sie am wenigsten durch künstliche Mittel zu erlangen.

Es war Mittag und die Sonne brannte, als der Papst, getragen auf der reichvergoldeten und mit rothem Sammt ausgelegten Sedia gestatoria, zur Seite die beiden Riesenfächer von weißen Pfauenfedern, auf der Loggia erschien, den Platz und die ganze Stadt dominirend. Der Moment, wo er sich erhebt und mit ausgebreiteten Armen die Welt gleichsam an seine Brust drückt, der

Stadt und dem Erdball — urbi et orbi — den apoſtoliſchen Segen ertheilend, während das Geſchütz der Engelsburg und das Läuten aller Glocken die feierliche Handlung verkünden und Alles das Haupt entblößt: dieſer Moment hat etwas unbeſchreiblich Rührendes und Großes in der Idee wie in der äußern Erſcheinung, welches durch die Majeſtät der Umgebung und Scenerie unterſtützt wird. Ich habe Andersgläubige von dem Feierlich-Religiöſen, welches in dieſem Acte liegt, hingeriſſen geſehen: wie ſoll es denn nicht mächtig wirken auf Fantaſie und Gemüth Derer, welche in dem Papſte das ſichtbare Oberhaupt der Kirche Chriſti und den Nachfolger der Apoſtel verehren; wie ſollen ſie ſich nicht in den Staub beugen vor der Heiligkeit des Moments, welcher ihnen die Herrſchaft dieſer Kirche in ihrem höchſten Glanze und dem Ausfluß ihrer Macht offenbart?

Jede Jahreszeit bringt hier ihre eigenthümlichen Feſte und Aufzüge, religiöſe und profane. So iſt mit der Octave des Frohnleichnamfeſtes die Zeit der Proceſſionen gekommen. Das Feſt Corpus Domini, welches die katholiſche Lehre von der Transſubſtantiation feiern ſoll, wurde durch Papſt Urban IV. im J. 1264 angeordnet, aber erſt ſeit der Zeit Clemens' V., welcher auf der Kirchenverſammlung zu Vienne im J. 1311 Urban's Vorſchrift erneuerte, allgemein eingeführt. Das Wunder von Bolſena gab zu der Einſetzung die unmittelbare Veranlaſſung, wenn auch der eigentliche Zweck geweſen zu ſein ſcheint, den Sieg der Kirche über die Berengariſche Ketzerei hinſichtlich des Abendmahls zu verewigen. Seitdem ward dieſes Feſt eines der feierlichſten der Chriſtenheit, und der Papſt trägt die geweihte Hoſtie bei der

Procession umher. Früher geschah dies sitzend: aber Papst Alexander VII. führte den Gebrauch ein, daß es in knieender Stellung geschah. Die Procession, welche aus der großen Pforte des vaticanischen Palastes, am Aufgange der Scala regia, hinauszieht, macht einen Kreisgang, erst durch den Corridor, dann zwischen den sehr geräumigen Colonnaden und unter den am Eingange der Piazza Rusticucci ausgespannten Leinwanddächern, hierauf wieder unter den Säulengängen und dem Corridor bis zur Kirche. Die Knaben aus dem Hospiz von S. Michele und die Waisenkinder eröffnen den Zug. Ihnen folgen die verschiedenen Mönchs- und Klerikerorden, der seculäre Klerus, aus den Alumnen des Seminars, den Pfarrern und Rectoren, den Canonici verschiedener Kirchen, den Domkapiteln der Basiliken bestehend, alle mit ihren Baldachinen, die drei großen Basiliken von Sta. Maria Maggiore, S. Pietro in Vaticano und S. Giovanni in Laterano zuletzt auftretend. Die päpstliche Kapelle kommt nach ihnen: den Anfang machen die Camerieri segreti in Spada e Cappa, nach ihnen die Procuratori di Collegio, die Buffolanti mit ihren kurzen Stäben mit mächtigen silbernen Knöpfen, die gewöhnlichen und geheimen Kapläne mit den Infuln und Kronen (Triregni) Seiner Heiligkeit, die Consistorialadvocaten, die Camerieri segreti in violettem Anzug, die Referendarien und Votanten des Tribunals der Segnatura, die Uditoren der Rota und zahlreiche andere Beamte der geistlichen und weltlichen Stellen. Die letzte Abtheilung, vor dem Papste, bilden die infulirten Aebte mit dem Commendatore von Sto. Spirito (dem großen Spital), die Bischöfe und Erzbischöfe, erst anwesende fremde, dann die assistenti al soglio, die Patriarchen

von Conſtantinopel, Alexandria, Antiochia und Jeruſalem, die Cardinäle, der Senator und die Conſervatoren, der Gouvernatore und Vicecamerlengo, die beiden aſſiſtirenden Cardinaldiaconen, zwei Ceremonienmeiſter und die Edelgarde. Der Papſt wird unter einem Baldachin kniend getragen, die beiden Fächer zur Seite. Die Schweizergarde folgt; Kapläne, der Uditore der apoſtoliſchen Kammer, der Teſoriere und Majordomus, die apoſtoliſchen Pretonotare und die Generale der Mönchsorden beſchließen den Zug.

Bei ſolchen Gelegenheiten ſieht man erſt recht, wie groß die Zahl der verſchiedenen Orden in Rom iſt. Die Mendicantenorden, welche ihre Generale und Generalvicare in der Stadt haben, ſind: Dominikaner, Minori Oſſervanti und Conventuali, Auguſtiner, Carmeliter und Carmeliterbarfüßer, Serviten, Minimi (von S. Franz von Paul), Kapuziner, Trinitarier und Mönche von Sta. Maria della Mercede für die Loskaufung der Sklaven. Die ungeheure Zahl der Orden aber können Sie aus folgender allgemeiner Ueberſicht erſehen. Es gibt in Rom zwei Orden regulairer Canonici, die von Sto. Spirito und vom Lateran; acht Orden regulairer Kleriker: Theatiner, Barnabiten, Somaſchi, Jeſuiten, Chierici minori, Miniſtri degli infermi, Chierici della Madre di Dio und Chierici delle ſcuole pie (gewöhnlich Scolopi genannt). Der Congregationen ſind ſieben an der Zahl — die vom Oratorium (von dem Apoſtel Roms, Sanct Filippus Neri, geſtiftet), Prieſter vom Oratorium in S. Girolamo della Carità, Dottrinarj (von welchen bei der Erwähnung der Volksſchulen noch die Rede ſein wird), Miſſionsbrüder,

fromme Werkleute, Paſſioniſten mit einfachem Gelübde und Liguorianer (Redemptoriſten). Es folgen die monaſtiſchen Orden, ſechzehn an der Zahl: Baſilianer, Benedictiner von Monte Caſſino, Camaldulenſer (in S. Gregorio auf dem Cälius), Camaldulenſereinſiedler von Toscana (Kloſter Camaldoli im Caſentino) und vom Monte Corona in Umbrien, Vallombroſaner von Toscana, Ciſtercienſer, Olivetaner, Sylveſtriner, Hieronymiten (in S. Onofrio auf dem Janiculus), Karthäuſer (in der Certoſa bei den Dioeletianiſchen Thermen), aleppiniſche Maroniten von S. Antonius, Maroniten vom Libanon von derſelben Regel, Armenier von S. Antonius, armeniſche Mechitariſten (Antonianiſche Benedictiner) von Venedig und orientaliſche Melchiten. Endlich die Bettelmönche (Frati) mit ihren verſchiedenen Reformen: die Dominikaner (Sta. Maria ſopra Minerva), Minoriten (Obſervanten), reformirte Minoriten und die von der ſtricten Obſervanz des h. Peter von Alcantara, Minoritenconventualen, Kapuziner, Brüder von der dritten Regel des h. Franciscus, Auguſtiner, Auguſtinerbarfüßer, Carmeliten und Carmelitenbarfüßer, Serviten, Frati della Mercede (im J. 1218 von Raimund von Pennafort geſtiftet), Trinitarier für die Loskaufung der Sklaven (geſtiftet von Johann von Matha 1197), reformirte Trinitarier, Minimi, Hieronymiten von der Congregation des ſel. Peter Gambacerta von Piſa (geſt. 1421), Orden der Pönitenz (Gli Scalzetti, geſtiftet 1773 — letzte Ordensſtiftung), Orden von S. Johannes de Deo, genannt Fate benefratelli (in Granada 1538 geſtiftet), in S. Giovanni Calabita auf der Tiberinſel, zuletzt die Brüder der Scuole criſtiane, im Ganzen neunzehn Orden und Reformen. Die Zahl der weiblichen

geiſtlichen Orden beläuft ſich auf 26, unter denen aber drei ohne Clauſur (ſogenannte Oblate).

Sehen wir auf die Zeiten, welche dieſen vielen Orden ihr Daſein gaben, ſo finden wir, daß auf das 3. Jahrhundert einer kommt — man ſetzt nämlich in das Jahr 230 den Urſprung der lateraniſchen Domherren — auf das 4. und 5. vier Orden, auf das 6. einer (die Benedictiner), auf das 7. — 10. eilf, auf das 11. Jahrhundert neun, darunter die Camaldulenſer, ſchon 997 von S. Romuald geſtiftet, aber erſt 1073 beſtätigt; die Vallombroſaner von S. Johann Gualbert, die Karthäuſer von S. Bruno und die Ciſtercienſer. Das 12. Jahrhundert ſah ſechzehn Orden entſtehen, ebenſo viele das 13., unter ihnen die Franziskaner und Dominikaner. In den beiden folgenden Jahrhunderten vereint finden wir nur dreizehn, die meiſten aber, achtundzwanzig, kamen mit der Regeneration des Katholicismus im 16. auf. Die Ueberfülle erzeugte eine Art Erſchöpfung: im 17. Jahrhundert finden wir noch zehn; im 18. drei, die Paſſioniſten, Liguorianer und Pönitenten. Einige in den letztern Jahrhunderten aufgehobene Orden des Mittelalters ſind unter dieſer Zahl nicht aufgeführt. Die Nonnenorden, deren man im Ganzen gegen neunzig zählt, entſtanden zum Theil um dieſelbe Zeit wie die Mönchsorden, inſofern ſie der nämlichen Regel folgen.

Die großen Züge von Mönchen haben bei der Verſchiedenheit von Tracht und Farbe etwas ſehr Maleriſches, und öden, einſamen Gegenden der Stadt, wie die Umgebungen des Coloſſeums, der Cälius, der Aventin ſind, könnte man keine paſſendere Staffage wünſchen. Ganze Scharen von Alumnen der verſchiedenen Collegien, unter

denen die Jesuiten des Collegio Germanico sich durch ihre rothe Kleidung bemerklich machen, von Waisenknaben und andern, welche gewöhnlich in langen Doppelreihen ziehen, vollenden dies ganz eigenthümliche Gemälde. Um auf die Octave des Corpus Domini zurückzukommen, so gab es während derselben täglich feierliche Processionen, welche die Stadt in allen Richtungen durchzogen, von Sanct Peter bis zum Lateran. Die von S. Johann im Lateran, welcher der Papst beiwohnte, und wobei das Volk dichtgedrängt, Kopf an Kopf, stand, war die glänzendste und von der Localität am meisten begünstigt. Es war ein schöner Anblick, als die langen Reihen der Orden und des Klerus in ihren unendlich verschiedenartigen, zum Theil sehr kostbaren weiten Gewändern, die weißgekleideten, durch ihre sonderbare Vermummung an den Orient erinnernden Mädchen, die zahlreichen Kirchendiener mit Baldachinen, Fahnen und Bannern und gewaltigen Glocken unter Sonnenschirmen, das Militair, gut uniformirt, wenngleich ohne Haltung, über den mit Menschen gefüllten Platz zogen, dessen Ruinen der ganzen Scene noch größere Feierlichkeit gaben. Einen mehr heiter-festlichen Charakter hatten die Umzüge in den Straßen der Stadt, wo von den Fensterbrüstungen der Wohnungen die schönen, in ganz Italien üblichen seidnen Teppiche herabwallten, die rothe Farbe vorherrschend, mit Grün, Blau und Gelb abwechselnd. Manche vornehme Familien tragen dabei eine große Pracht zur Schau: am Palaste Doria auf dem Corso sah man eine Reihe kostbarer Tapeten ausgehängt, zum Theil alte flandrische, welche den Namen Arrazzi mit doppeltem Rechte tragen, mit sonderbaren Gestalten und mittelalterlichen Costumen, zum Theil, einen seltsamen

Contraſt bildend, franzöſiſche aus dem vorigen Jahrhundert, mit kokettirenden Bildern jener Zeit. Daß die Wappenſchilder dabei nicht fehlen, verſteht ſich von ſelber.

Mitten unter dieſen Feſten aber fehlt die Behaglichkeit, und ich kann ſagen, daß Keiner einem ungeſtörten und heitern Sommer entgegenſieht. Es fehlt nicht an drohenden Anzeichen. Die Cholera hat den ganzen Winter über die neapolitaniſche Grenze belagert, und ſeit Ende Septembers vorigen Jahres iſt der Kirchenſtaat von dieſer Seite her geſperrt. Sie drang bis Sora vor, dann ſchien ſie nachzulaſſen und die Furcht verminderte ſich; jetzt aber, wo die Hitze beginnt, werden die Beſorgniſſe wieder lebendig. Denn ſo ſehr man auch auf das Abſperrungsſyſtem hält, ſo wenig traut man ihm doch, wo es ſich um Abwehr der Gefahr handelt. Nach einem feuchten und unbeſtändigen Frühling iſt der Sommer plötzlich eingetroffen und beginnt ſeine Rechte geltend zu machen. In den Kirchen wurden öffentliche Gebete gehalten, um eine Aenderung des Wetters vom Himmel zu erflehen: man fürchtete Mißwachs, wenn es ſo fortwährte, und Getreidemangel begann fühlbar zu werden. Das Brot ſtieg zu einem ungewöhnlichen Preiſe, ſei es, daß, wie man mit namentlicher Bezeichnung von Perſonen munkelte, die Kornhändler ihre Speicher nicht öffnen wollten; ſei es, weil man in den Marken ernſtlich beſorgte, es möchte ein trauriges Jahr kommen und dieſe kornreichen, aber gebirgigen Provinzen ihre eignen Vorräthe nicht entbehren können. Die urſprünglichen, von der Regierung getroffenen Maßregeln, worunter eine Prämie auf die Einfuhr, fruchteten verhältnißmäßig wenig. Hatten während des letzten Carnevals Angriffe auf die Bäckerjungen ſtattgefunden, ſo daß man

dieſe (NB. auf Koſten ihrer Meiſter) durch Gensdarmen begleiten laſſen mußte, wenn ſie bei ihren hungrigen Kunden nicht mit leeren Körben ankommen ſollten: ſo war jetzt das Geſchrei nach Brot und das Klagen über die Preiſe viel allgemeiner. Man erſchreckte dadurch ſelbſt den heiligen Vater, als er in der Woche vor dem Frohnleichnamsfeſte einmal von Sanct Peter nach dem Quirinal fuhr, ſich ſeine Sommerwohnung anzuſehen. Ernſtlichen Unordnungen vorzubeugen, ſah die Regierung ſich zu Opfern genöthigt: ſie beſtanden theils in der (früher oft verſuchten) Feſtſtellung eines ſolchen Brotpreiſes, wie er bei dem Stande der Getreidepreiſe unzuläſſig und alſo nur durch Zuſchüſſe aus der Staatskaſſe aufrecht zu erhalten war, theils in Brotvertheilungen. Letztere fanden am Morgen des Frohnleichnamstages, ſowie an dem darauf folgenden, wo das Feſt des h. Filipp Neri in der Kirche der Vallicella gefeiert wird, zu welcher ſich auch der Papſt begibt, im Coloſſeum ſtatt. Das bekannte Volksfeſt in Genzano, die Infiorata, welches am 1. Juni ſtattfinden ſollte, unterblieb. Man ſagt, es ſei, gleich dem Carneval, auf ein nächſtes, glücklicheres Jahr vertröſtet worden, weil in dem nahen Albano Exceſſe vorgefallen und Bäckerladen geſtürmt worden waren, und man von der großen Menſchenmenge, die ſich ohne Zweifel eingefunden haben würde, Ausſchweifungen befürchtete. Geſchieht dies heutzutage, ſo darf man nicht an der Wahrhaftigkeit der mittelalterlichen Chronikenſchreiber zweifeln, welche in jedem Augenblick von Hungersnoth, Empörung und Ermordungen berichten.

Die Beſorgniſſe von dieſer Seite her haben ſich unterdeſſen ſo ziemlich gehoben, denn wir haben das ſchönſte Wetter und der Sonnenſtrahl zeitigt mit Macht die Aehren.

Nur wird über Mangel an Händen bei der Feldarbeit und unverhältnißmäßige Theuerung des Tagelohns geklagt. In gewöhnlichen Jahren iſt es nicht immer leicht, die gehörige Zahl Schnitter und andere Arbeiter in den Bergen zuſammenzutreiben. Jetzt bleiben überdies die Neapolitaner aus, welche beinahe die Hälfte der Werkleute auszumachen pflegen, der Grenzſperre wegen, zu deren Aufhebung bei dem erneuten ſtärkern Auftreten der Cholera keine Ausſicht vorhanden iſt. Der Römer aber kennt nichts von Arbeiten dieſer Art, welche Jahr aus Jahr ein durch Fremde verrichtet zu werden pflegen. So jammern denn die Mercanti di campagna über unausbleiblichen Ruin. Die Menge glaubt ihnen nicht, wie gewöhnlich.

Zweiundzwanzigster Brief.

Wir haben die Cholera glücklich hinter uns. Ich will Ihnen nicht viel davon sagen: alle Zeitungen waren voll davon — ich möchte aber nicht gerade alle ihre Berichte unterschreiben. Wie dem auch sein mag, es war eine unselige Zeit. Einen Augenblick schien's, als wären die Bande der gesetzlichen Ordnung im Lande aufgelöst: jedes Dorf that, was es wollte. Dieser Zustand mußte mir um so unerträglicher vorkommen, da ich bedachte, wie ganz anders es in Toscana aussah, als vor zwei Jahren die Cholera in Livorno ausbrach. Weder Pisa, noch Florenz, noch sonst Jemand sperrte sich ab; von Unordnung war nicht die Rede; Alles ging seinen gewöhnlichen Gang, und im ganzen übrigen Großherzogthum würde nichts verändert gewesen sein, hätten nicht alle Nachbarn uns mit Militaircordons umzogen. Wie ganz anders war es hier! Nicht nach Albano und Monterosi konnte man gelangen: man setzte sich der Gefahr aus, todtgeschlagen und verbrannt zu werden von dem Landvolke. In der Stadt fehlte es indeß weder an

Spitälern, noch an Hülfe, noch an geiſtlichem Zuſpruch. Die größte Intenſität der Krankheit war zu Ende Auguſt, als heftige Gewitter die glühende Luft kühlten; dann nahm ſie raſch ab, und Mitte Octobers war Alles zu Ende.

Wenn ich Sie nun aber mit Details über dieſe Unglückszeit verſchone, wofür Sie mir gewiß Dank wiſſen werden, ſo bitte ich Sie um Erlaubniß, zu dem Jahre 1656 zurückzukehren, wo ähnliche Ereigniſſe ſtattfanden. Damals ſaß Alexander VII., aus der ſanoſiſchen Banquiersfamilie Chigi, ſeit einem Jahre auf dem päpſtlichen Stuhl. Der berühmte Hiſtoriker des tridentiner Concils, Cardinal Sforza Pallavicini, hat eine Lebensbeſchreibung dieſes Papſtes hinterlaſſen, welche nie gedruckt worden iſt. In dieſer iſt auch eine ausführliche Geſchichte der Peſt enthalten, welche in dem oben gemannten Jahre die Stadt verheerte. Von Neapel aus, wo die Krankheit lange herrſchte, kam ſie durch Schiffer nach Nettuno und Civitàvecchia, und obgleich man beide Orte abſperrte, zeigte ſie ſich doch in Rom, zuerſt, wie es heißt, bei einem neapolitaniſchen Fiſcher, dann bei Mehrern in Traſtevere. Sogleich traf der Papſt Anſtalten, die Ausbreitung des Uebels zu verhindern. Rom wurde gewiſſermaßen vom Staate getrennt. Verkehr mit dem Lande war nur mittels öffentlicher Beamten erlaubt. Auf der Tiberinſel, die einſt dem Aesculap heilig, ward im Minoritenkloſter bei San Bartolommeo ein Lazareth eingerichtet. Zugleich wurde der Rione von Traſtevere mittels einer Mauer von der übrigen Stadt abgeſchieden, eine Arbeit, bei welcher drei „hand- und kopffeſte" Cardinäle, Barberini, Impe-

rialı und Friedrich von Heſſen, mit Soldaten und Werkleuten neun Stunden lang ausharren mußten. So wenig waren die Trasteverıner geneigt, ſich ein- und abſperren zu laſſen.

Unterdeſſen war die Communication mit Neapel unterſagt worden, und vier Prälaten waren mit Beaufſichtigung des Grenzcordons beauftragt. Die Briefe wurden geräuchert oder in Eſſig getränkt. Keinem Fahrzeuge wurde die Landung geſtattet, bevor man ſich überzeugt hatte, daß es aus unverdächtigen Gegenden kam. Dennungeachtet auch in Seſſa und Rieti Krankheitsfälle ſich zeigten, wurden dieſe Orte gleichfalls abgeſperrt. Daſſelbe war in Rom mit dem Judenquartier der Fall, wo man große Verheerung unter der dichtzuſammengedrängten Menſchenmaſſe befürchtete. Der Erwartung zuwider, zeigte die Krankheit ſich daſelbſt aber nicht heftig und „überlieferte nur wenige dieſer unglücklichen Opfer in die Klauen des Satans“ *). Die Sanitätscongregation wurde von vier auf zehn Mitglieder vermehrt und hielt jeden Morgen ihre Sitzungen im Palaſte: der Staatsſecretair, der Governatore, der Uditore della Camera, der Teſoriere, der päpſtliche Leibarzt u. A. wohnten denſelben bei. Jeden Tag ließ der Papſt 160 Scudi Almoſen unter die Bedürftigen vertheilen. Geſchärfte Befehle wurden erlaſſen, welche Jedem die Anzeige ſtattgehabter Erkrankungen zur Pflicht machten. Die großen Kirchenfeſte fanden nicht ſtatt; alle Verſammlungen, ſowie Anhäufung von Gäſten in Wirthshäuſern wurden

*) Dieſelbe Erſcheinung wiederholte ſich während der Cholera von 1837.

unterſagt. Für Straßenpolizei, Reinlichkeit der Gefängniſſe, gutes Brot und geſunde Nahrungsmittel, Beerdigung der Todten auf dem Felde bei Sanct Paul ward geſorgt, der Verkauf gebrauchter Kleidungsſtücke u. ſ. w. verboten. Die Gerichtsſitzungen unterblieben, mit Ausnahme jener der Conſulta und der Inquiſition, „deren Geſchäfte keinen Aufſchub geſtatten“.

Außer dem ſchon erwähnten Lazareth auf der Tiberinſel, welches für die eigentlichen Peſtkranken beſtimmt war, richtete man vier andere für die Geneſenden ein und ſtellte ſie unter die Aufſicht des Cardinals Gaſtaldo *), deſſen Eifer und Selbſtverleugnung in dieſen unglückſeligen Tagen, ebenſo wie das Benehmen des Cardinals Barberini, alles Lob verdienen. Für raſche ärztliche Hülfe wurde beſtens Sorge getragen. Als die Epidemie ausbrach, war den Aerzten und Wundärzten bei Todesſtrafe unterſagt worden, die Stadt zu verlaſſen. Acht derſelben wurden mit bedeutendem Gehalt in den Spitälern angeſtellt, dieſer und jener auch wol zur Strafe hingeſandt, entweder weil er der Obrigkeit Peſtkranke nicht angezeigt, oder weil er die Maßregeln der Regierung als Kunſtgriffe geheimer Politik dargeſtellt hatte **). Als die Ausbreitung der Seuche vermehrten

*) Von ihm rühren die Zwillingskirchen am Eingange des Corſo her.

**) Die Barberiniſche Partei, welche den Papſt damals regierte, war zugleich ſehr bei den modeneſiſchen Händeln betheiligt, welche Italien von Neuem in Krieg zu verwickeln drohten und dies auch zum Theil thaten.

ärztlichen Beistand nöthig machte, fertigte man eine Liste sämmtlicher Medicinalpersonen an, übertrug den zwölf berühmtesten den gewöhnlichen Krankenbesuch in der Stadt, und wählte aus den übrigen, gegen 130 an der Zahl, nach dem Loose diejenigen, welche auf eine gewisse Zeit den Spitaldienst versehen mußten. War die Frist um, so wurden sie in Quarantaine gesteckt, bevor man sie wieder zur gewöhnlichen Praxis zuließ. Seine Heiligkeit selbst zog die Loose.

Geistliche von den regulairen Orden trösteten die Kranken durch den Beistand der Religion: sie boten sich freiwillig in so großer Menge an, daß man unter ihnen wählen mußte. „Der Papst verordnete, man solle nur solche nehmen, deren robuste Constitution den Anstrengungen, sowie der Einwirkung der Krankheit Widerstand zu leisten versprach und deren Geistesgaben nicht von der Art waren, daß ihr Verlust dem Orden und dem Staate zu empfindlich sein würde." Viele davon unterlagen.

Um zum Schlusse zu kommen: die Seuche, welche als orientalische Bubonenpest geschildert wird, währte von Ende Mai bis Ende Decembers des genannten Jahres 1656 und raffte an 8000 Individuen weg, meist der niedrigsten Volksclasse angehörend. Rom zählte damals etwas über 100,000 Einwohner. Verkehr und Ruhe in der Stadt selbst wurden niemals gestört. Der Papst ertheilte die gewöhnlichen Audienzen und ließ sich von Zeit zu Zeit in den Straßen sehen, im Tragsessel wie zu Fuße. Vom Hügel von San Pietro in Montorio, von wo man Rom in seiner ganzen Herrlichkeit und Majestät zu seinen Füßen ausgebreitet erblickt, ertheilte

er dem Volke den Segen. Aber selbst von der päpstlichen Dienerschaft fielen mehre als Opfer der Seuche, und einige der Vornehmsten aus der Umgebung des heil. Vaters, unter ihnen sein Neffe Augustin Chigi, sahen sich genöthigt, Quarantaine zu halten. Im April 1657 fanden endlich die päpstlichen Kapellen und andere Feste und Zusammenkünfte wieder statt.

Cardinal Pallavicini, welcher Alles, was Alexander VII. bei dieser Gelegenheit gethan oder geschehen lassen, unbedingt gutheißt und rühmt, gibt mehrmals deutliche Winke, wie groß die Opposition von Cardinälen und Andern gewesen, welche die erwähnten Maßregeln für unnöthig hielten, und welch ungeheure Kosten dem Staate aus dem Absperrungssysteme erwachsen seien. Hier haben wir also ein neues mutato nomine de te fabula narratur. Der vielen in den Jahren 1835 — 1837 gemachten Erfahrungen ungeachtet, sind die italienischen Aerzte immer noch eifrige Advocaten des Contagiums. Der Kirchenstaat unterhielt mehr denn zehn Monate lang einen Militaircordon an der neapolitanischen Grenze: die grausige Wandergeißel, von der Windsbraut getragen, fuhr hoch durch die Lüfte und schoß auf das sich sicher dünkende Land herab. Nach Pisa hingegen flüchteten zehntausend Livornesen, und Pisa blieb von der Cholera verschont, obgleich nur sechzehn Miglien von Livorno entlegen. Wie im Jahre 1656 nur Montefiascone von der Seuche heimgesucht ward, so beschränkte sie sich auch diesmal auf wenige Orte: Albano und Rieti waren unter diesen. Abgesperrt hatten diese sich so gut wie die andern. Frascati war das einzige Städtchen, welches eine ordentliche Communication mit

Rom unterhielt — und in Frascati faßte die Krankheit keinen Fuß! *)

Die italienische Literatur beſitzt zwei beredte Schilderungen der Peſt ſchon von Alters her. Die eine erzählt die Vorgänge derjenigen, welche 1348 die „egregia città di Fiorenza, oltre ad ogni altra italica bellissima" verheerte und deren „dolorosa ricordazione" ſich im Eingange des „Decameron" findet. In Boccaccio's Fußſtapfen trat Niccolò Machiavelli, als er die gleichfalls florentiniſche Peſt von 1527 beſchrieb, welche das Maß von Italiens Elend zu füllen gekommen war. „L'orrenda descrizione mi spaventa," ſagt er, das verödete Florenz mit einer von den Ungläubigen geplünderten Stadt vergleichend. In unſern Tagen hat Alexander Manzoni mit ſeinem großen, aber entſetzlichen Gemälde der mailänder Peſt unter den Borromäern ſich als Dritter in die

*) Seitdem hat die Sanitätscommiſſion einen ausführlichen ſtatiſtiſchen Bericht über den Verlauf der Cholera in Rom drucken laſſen. Gemäß demſelben belief die Zahl der Erkrankungen ſich auf 9372, die der Heilungen auf 3953, die der Todesfälle auf 5419. Die beiden erſten Fälle kamen vor am 28. Juli; das letzte Bulletin iſt vom 14. October. Der Culminationspunkt der Krankheit war am 29. Auguſt, wo 517 Fälle verzeichnet wurden. Die höchſten Zahlen liefern durchgehends die Rioni Monti, Ripa und Trastevere. Die Zahl der Cholerahoſpitäler belief ſich auf elf. Am erſten Tage des Krankheitsanfalls ſtarben 2096 Individuen; bei 563 währte das Uebel zwei Tage. Am erſten Tage geheilt wurden 25. — Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß die öffentliche Meinung die Zahl der Todesfälle ungleich höher, wenigſtens auf 10,000, angibt. — Die Bevölkerung Roms war Anfang 1837: 155,678 Seelen.

Reihe geſtellt, mehr der Fantaſie Gehör gebend als ſeine Vorgänger, wie es auch der Engländer Bulwer, Boccaccio's Farben entlehnend, in ſeinem „Rienzi“ that. Wird das, was in Neapel, in Palermo, in Rom vorgefallen, dem Hiſtoriker oder Romanſchreiber Stoff liefern? Jedenfalls kann der Abate Coppi, wenn ſeine Geſchichte der Seuchen eine zweite Auflage erlebt, ein nicht unwichtiges Schlußkapitel hinzufügen.

Dreiundzwanzigster Brief.

Wer die hiesigen Verhältnisse nicht genauer kennt, möchte sich darüber wundern, daß Rom in literarischer Hinsicht so gar wenig producirt. Glücklich gelegen zwischen dem Norden und Süden Italiens, mit Allem, was den Geist erheben kann, versehen, reich an literarischen Hülfsmitteln und den außerordentlichsten historischen und Kunstdenkmälern, ein Ort, wohin aus allen Theilen der Halbinsel Männer von Talent sich wenden, wenn die Begierde, eine glänzende Laufbahn zu machen, sie antreibt — mit allen diesen unbezweifelten Vorzügen bleibt Rom dennoch hinter Toscana, Piemont, der Lombardei weit zurück. Ich will die literarische Thätigkeit in Italien im Allgemeinen nicht höher anschlagen, als sie wirklich verdient. Meiner Anhänglichkeit an die Heimat ungeachtet, kann ich nicht leugnen, daß sie jener in England, in Teutschland, in Frankreich weit nachsteht; daß ein großer Theil Dessen, was die italienischen Pressen hervorbringen, in unaufhörlichen und zum Ekel sich wiederholenden neuen Ausgaben und Nachdrücken besteht, wovon die Hälfte bald zum Maculatur-

werden verurtheilt ist. Aber der Geist, der in verschiedenen Ländern der Halbinsel herrscht und sich immer mehr geltend macht, verdient Beachtung und Anerkennung.

Fast überall ist die Liebe zu den historischen Studien erwacht und hat sich, wie natürlich, namentlich der Erforschung der vaterländischen Geschichte zugewandt. Kein Land ist so reich an Städtegeschichten wie Italien — doch ist selbst auf diesem Felde noch Vieles zu thun, und tüchtige Localschriftsteller, nicht scheuend die Mühe einer oft trockenen Detailarbeit, haben besonders in der Lombardei und den sardischen Staaten des Festlandes diesem Zweige ihre Thätigkeit gewidmet. Allen kommen die gewonnenen Resultate zu gute, und wenn man auch bisweilen etwas mehr Gedrängtheit wünschen möchte, als man z. B. in Muletti's Geschichte von Saluzzo, oder Cantu's Geschichte von Como findet, so verzeiht man doch ziemlich leicht dem gewissenhaften Schriftsteller den häufig vorkommenden Irrthum, alles das der Erinnerung und Ausführung werth zu achten, was ihn bei der Ausarbeitung seines Werkes interessirt hat. Ich brauche blos Litta's „Famiglie celebri d'Italia" und die auf Befehl des Königs von Sardinien begonnene Sammlung der Geschichtsquellen zu nennen, nicht zu reden von Werken geringern Umfangs, um meine Aussage zu bekräftigen. Geografie und Statistik sind in Oberitalien nicht minder gut bestellt. Von den übrigen Wissenschaften zu reden, muß ich unterlassen. Die schöne Literatur feiert nicht: ist auch der Dichter des „Carmagnola" und des „Cinque" Maggio verstummt, so sind doch Pellico, Grossi, Maffei, Carrer da, nicht ersten Ranges, aber beachtenswerth, und als Prosaisten Giordani, die beiden Sacchi, d'Azeglio, Bertolotti u. m. A. Was

nun Toscana betrifft, ſo muß ich mich ſehr kurz faſſen: denn ginge ich einmal auf Einzelnheiten ein, ſo würde ich den Raum eines Briefes bald überſchreiten. Und dieſer Brief ſoll noch dazu von Rom berichten. Noch haben wir in Niccolini einen der erſten tragiſchen Dichter unſerer Zeit — in Roſini ein bedeutendes Talent für den hiſtoriſchen Roman, wenn ſeine Arbeiten auch bei weitem nicht fehlerfrei ſind, und einen tüchtigen Kenner vaterländiſcher Geſchichte und Verhältniſſe — während Carmignani, Capponi, Ciampi, Inghirami, Micali, Valeriani, Zuccagni, Repetti u. A. in den verſchiedenen Fächern des Rechts, der Geſchichte und Literärhiſtorie, der Alterthumswiſſenſchaft, der Landeskunde u. ſ. w. mit großem Erfolge thätig ſind. Hier wie dort werden die mittelalterlichen Schätze der Bibliotheken und Archive ans Licht gezogen, und Chroniken und Urkunden verbreiten neue Klarheit über die vaterländiſche Geſchichte.

In Rom und im Kirchenſtaate, ſeit einigen Jahren ſelbſt Bologna nicht ausgenommen, wird ſehr wenig producirt. Sogar die blos materielle Thätigkeit der Druckereien fehlt. Rom hat keinen einzigen Dichter von bedeutendem Rufe. In der Mark Ancona erſtand Einer, deſſen große Seele den Tagen Dante's und Petrarca's mehr zu gehören ſchien als dem geſunkenen Italien des 19. Jahrhunderts: aber frühe trat er ab, ein Opfer des Siechthums und geſchwundener Hoffnung. — Man zählt hier manche Männer, die ſich Verdienſte um die Literatur erworben haben, die aber außerhalb des Landes beinahe ſämmtlich wenig oder gar nicht bekannt ſind. Wer hat viel von Biondi, von Odescalchi, von Betti gehört? Ich will ſie gerade nicht bedeutende Schriftſteller

nennen: aber der Erſte hat manches lyriſche Gedicht, einige geſchmackvolle Ueberſetzungen alter Dichter, einiges Dramatiſche (darunter eine Tragödie: „Dante in Ravenna") geliefert; von Don Pietro Odescalchi ſind mir ebenfalls nur Dichtungen und Ueberſetzungen bekannt; vom Prof. Betti eine Reihe von Aufſätzen über Gegenſtände der Aeſthetik, Kunſtgeſchichte u. ſ. w., die ſich beſonders durch den Styl auszeichnen. Sehe ich mich um in den Provinzen, ſo finde ich in Rieti den Cav. A. M. Ricci, deſſen „Heil. Benedict" wahrſcheinlich ſehr wenige Perſonen geleſen haben, deſſen anacreontiſche Dichtungen (u. A. zur Erläuterung Thorwaldſenſcher Sculpturen) indeß keineswegs ohne Anmuth und metriſches Verdienſt ſind. Das letztere möchte ſo ziemlich Alles ſein, was an den Productionen des Prof. A. Mezzanotte in Perugia zu loben iſt, welcher den Pindar überſetzt und einen Band bombaſtiſcher Poeſien: „Fasti della Grecia" (Begebenheiten aus dem griechiſchen Freiheitskriege) herausgegeben hat.

Die Hiſtoriografie iſt ziemlich übel dran. Zu nennen iſt der Abate Coppi, gewiſſenhaft und fleißig, aber mehr Sammler und Ordner, denn ſelbſtändiger Autor. Durch ſeine vielgebrauchte Fortſetzung von Muratori's Annalen, die „Annali d'Italia dal 1750", einfach, klar, gedrängt, hat er ſich ein weſentliches Verdienſt erworben. Seine übrigen Arbeiten ſind minder bedeutend, aber ſtets von Werth für die Localgeſchichte. Bei der großen Armuth an perſönlichen Denkwürdigkeiten ſind die Memoiren des Cardinals Pacca über ſeine Nuntiatur in Liſſabon, die in Köln, die Gefangenſchaft in Frankreich u. ſ. w. immer ſehr bemerkenswerthe Erſcheinungen, um ſo mehr

da sie von einem Manne herrühren, der an den Ereignissen unter der stürmischen Regierung Pius' VII. einen nicht unbedeutenden Antheil hatte. Andere historische Werke, die den letzten Jahren angehören, sind mir nicht bekannt geworden, wenn ich eine oder die andere Localgeschichte, wie die von Ancona u. s. w. ausnehme. Sie sehen also, wie höchst kärglich die Ausbeute ist. Bei weitem reicher ist sie auf dem Felde der Archäologie: aber gerade hier finde ich das Wenigste, wovon ich Sie unterhalten könnte. Die Alterthumswissenschaft hat in Rom ihren klassischen Boden und es fehlt nicht an tüchtigen Arbeitern: manches eigentlich zur localen Literatur Gehörige gehört auch in dies Fach. Da der alte Fea todt ist, der bis an sein Ende nicht nachließ, Jahr aus Jahr ein eine Menge kleiner Schriften drucken zu lassen, die fast alle von nicht geringem Werthe sind und von denen nur zu bedauern ist, daß sie schon jetzt zum Theil nicht mehr zu erhalten sind, und daß die veranstaltete Sammlung derselben nicht fortgesetzt worden ist; — seit Fea's Tode gebührt dem Prof. Nibby der erste Platz. Seine früheren Werke, so der vielbenutzte „Viaggio antiquario" durch die römische Campagna, die unvollendete Arbeit über die Stadttopografie, ließen Vieles zu wünschen übrig: sein großes neues Werk über die Campagna und die sie einschließenden Gebirge, als Erläuterung der von ihm und Sir William Gell vorlängst herausgegebenen Karte („Analisi della Carta dei Dintorni di Roma." 3 Bde. 1837), entspricht den gehegten Erwartungen und hat besonders dadurch einen eigenthümlichen Werth, daß die Geschichte des Mittelalters darin durchgehends berücksichtigt ist, was man in den von Rom und seinen Umge-

dungen handelnden Büchern gewöhnlich gar zu ſehr vermißt. Was das eigentlich Antiquariſche und die alte Geſchichte betrifft, ſo wird man in Einzelnheiten hier und da eine andere Meinung äußern, man wird die Erzählungen aus der Geſchichte des alten Rom, nach dem Livius und Dionys, vielleicht für überflüſſig halten, man wird manche Localitäten anders beſtimmen: aber dies kann doch nicht verhindern, daß dem Werke Nibby's der Ruhm, das gründlichſte und vollſtändigſte über dieſen höchſt intereſſanten Gegenſtand zu ſein, unbenommen bleibe. Der Nachfolger Fea's als Commissario delle antichità, P. E. Visconti, hat bis jetzt nichts von großer Bedeutung geleiſtet: zu ſeinen neueſten Arbeiten gehört der Bericht über die Ergebniſſe der Torlonia'ſchen Ausgrabungen in Cäre. L. Canina und L. Roſſini, beide praktiſche Architekten, haben vielfaches Verdienſt um die antike Baukunſt. Der Erſtere durch ſein großes Werk: „L'architettura antica descritta, e dimostrata coi monumenti", dem man indeß bei weitem nicht in allen Dingen aufs Wort glauben muß, und durch viele ſpecielle Abhandlungen und Schriften, worunter eine, gar zu oft problematiſche, Beſchreibung des alten Rom (mit einem großen Stadtplan, bis jetzt der beſte) und eine Arbeit über das Forum Romanum. Von dem Zweiten ſind brauchbare Kupferwerke, namentlich eines über die alten Triumf- und Ehrenbogen. Sodann iſt der Marcheſe Melchiorri zu nennen, der Herausgeber des kunſtgeſchichtlichen Journals: „l'Ape Italiana delle belle arti", und Verfaſſer eines Wegweiſers durch Rom, der allerdings noch viele Mängel hat, aber ein großer Fortſchritt iſt, wenn man ihn mit den früheren vergleicht. Im Fache der Epigrafie iſt Emilian Sarti

ausgezeichnet: er wollte im Verein mit dem däniſchen Gelehrten O. Kellermann ein großes Corpus inscriptionum latinarum herausgeben, die Arbeit ward aber leider durch den vor Kurzem erfolgten Tod dieſes Letztern, wer weiß ob nicht auf lange Zeit, unterbrochen. Tüchtige Arbeiter in demſelben Fache ſind in den Provinzen G. B. Vermiglioli zu Perugia, um die Archäologie im Allgemeinen und namentlich um die Kunſt- und Literärgeſchichte ſeiner Heimat ſehr verdient durch ſeine „Antiche iscrizioni Perugine", ſeine „Biografia degli scrittori Perugini", ſeine Schrift über die Münze in Perugia u. ſ. w., wenn auch ſeine neueſte Arbeit: „Di Bernardo Pinturicchio", gerade kein Meiſterwerk iſt; und Bartolommeo Borgheſi zu Savignano in der Romagna (häufig auch zu S. Marino), welcher eine Menge werthvoller Abhandlungen bekannt gemacht hat. Noch muß ich einiger Geiſtlichen gedenken, namentlich des Pater Sacchi von der Geſellſchaft Jeſu und des Barnabiten Pater Ungarelli. Bedeutende Arbeiten ſind von dieſen und einigen ihrer Freunde vorbereitet, ein Werk über die alt-italiſchen Aſſe und ein anderes über die Obelisken Roms, das auf Koſten der Regierung erſcheinen wird: ein ſehr dankenswerthes Unternehmen bei dem gegenwärtigen Stande unſerer Kunde von den Hieroglyfen, da man ſich des großen Zoega'ſchen Werkes doch nur in einzelnen Theilen bedienen kann. Von einigen andern Archäologen, Campanari, Cardinali, Lanci, Speroni (in Perugia) u. A. mögen hier nur die Namen ſtehen.

Ich habe Ihnen nun ſo viel über archäologiſche Dinge und Bücher geſchrieben, daß ich, um nicht gar zu einförmig zu werden, einen Augenblick inne halten und

Ihnen ein Geſchichtchen erzählen muß. Es iſt ein archäologiſches, und ſo komme ich denn doch nicht ganz aus dem Zuſammenhange. Man hat oft behauptet, die große Maſſe intereſſire ſich wenig für Alterthümer und Archäologie; letztere ſei eine Wiſſenſchaft für wenige Auserwählte und ein Steckenpferd für reiche Leute. Der Umſtand, daß ſelbſt in jenen glücklichen Ländern, wo die Verleger Honorar für ein Manuſcript zu zahlen pflegen, Archäologen gewöhnlich gar nichts erhalten, ſcheint dieſe Behauptung zu bewahrheiten: eine tragiſche Begebenheit aber, die ſich vor einiger Zeit in der Stadt Gubbio in Umbrien zugetragen hat, ſtraft ſie Lügen. In dieſer Stadt, die dem Alterthumsforſcher ebenſo werth und wichtig iſt wegen ihrer Eugubiniſchen Tafeln, eines der ſeltenſten italiſchen Sprachdenkmale, das ſie mit lobenswerther Sorgfalt aufbewahrt, wie dem Verehrer des Mittelalters wegen ihres Palazzo pubblico und anderer Architekturdenkmale, wegen ihrer Erinnerungen an Dante, an ſeinen Freund, den Grafen Boſone bei Raffaelli, Verfaſſer des erſten italieniſchen Romans („l'Avventuroso Ciciliano"), an den Miniaturmaler Oderigi, in der Divina Commedia

„l'onor d'Agobbio, e l'onor di quell' arte
che alluminare è chiamata in Parisi"

— in Gubbio alſo fand Jemand ein altes umbriſches As. Da der Finder kein Münzſammler war, ſchenkte er es einem Mitgliede des Magiſtrats; da die Stadt ebenſo wenig ein Münzcabinet beſitzt und nicht die Abſicht zu haben ſcheint, ein ſolches anzulegen, ſo fiel dem Magiſtrat ein, daß die Jeſuiten in der Hauptſtadt eine Sammlung von altitaliſchen Aſſen veranſtalten und ein Werk

über dieſelben herauszugeben gedächten, wie ich Ihnen ſchon ſagte. Man beſchloß alſo, den frommen Vätern das Geldſtück zuzuſenden, und ſo geſchah's. Wie groß aber war das Erſtaunen, als einige Zeit darauf ein dicker Brief des Jeſuitencollegiums an den Magiſtrat der guten Stadt Gubbio einlief, worin für die Ueberſendung des werthvollen und ſeltnen Geſchenks (das As hatte nämlich einen bis dahin noch nicht vorgekommenen Revers) der wärmſte Dank ausgeſprochen und zugleich eine ſchöne Denkmünze beigeſchloſſen war, welche das Collegium als Beweis der Erkenntlichkeit hatte prägen laſſen. Nun fielen den Behörden die Schuppen von den Augen: ſie wurden inne, welchen Schatz ſie unbedachtſam aus den Händen gegeben hatten. Die bleichen Geſichter der Compromittirten ſchwatzten bald das Geheimniß aus. Der Rathsſigaro trug es von Haus zu Haus. Das Volk wurde unruhig und begann zu murren; in allen Straßen ſprach man von dem verlornen As. Das ſonſt ſo öde Gubbio hatte plötzlich wieder Leben bekommen. Von den Klagen, daß man der Stadt Ruhm und Vortheil ſo wenig kenne und ſo ſchlecht zu wahren wiſſe, kam es zu halblauten Drohungen. Wenn einſt Modena und Bologna wegen eines geraubten Eimers einen ſo harten Strauß kämpften, daß er zum Gegenſtand eines Epos ward: weshalb ſollte das Volk von Gubbio ſeinen ſorgloſen Regenten nicht wegen eines verwahrloſten Schatzes den Krieg erklären? Der Gonfaloniere und die übrigen Magiſtratsperſonen wurden ängſtlich, denn in antiquariſchem Eifer ſchrien die Gaſſenbuben ihnen auf der Straße nach und machten ihnen ihre Ignoranz zum Vorwurf. Man befürchtete einen Volksauflauf vor dem Gemeinde-

palaſt und erinnerte ſich mit Schrecken, daß die römiſche Conſtitution von 1831 — eine auf Motuproprüs beruhende Charte — nichts von Inamovibilität der Beamten wiſſe. Kurz, eine Revolution war vor der Thüre. Da biß der Magiſtrat in den ſauern Apfel, und erbat ſich in einem eindringlichen Schreiben an die Jeſuiten und unter Hindeutung auf die bedrohte Ruhe der Stadt und vielleicht ganz Umbriens, das verhängnißvolle As zurück, zugleich die Wiedererſtattung der dafür erhaltenen Denkmünze und des Dankſagungsſchreibens anbietend. Mit umgehender Poſt traf zu großer Beruhigung der Betheiligten der Eisapfel ein mit der Antwort: man möge die Beweiſe der Dankbarkeit des Ordens immer behalten, denn letzteres ſei nicht gewohnt, Geſchenke zurückzunehmen. Nun war die Eintracht wiederhergeſtellt: der Gonfaloniere von Gubbio konnte ruhig ſchlafen. Dem wißbegierigen Fremden wird ſeitdem neben den Eugubiniſchen Tafeln auch das verlorene und wiedergefundene As vorgelegt.

Nach dieſer antiquariſchen Epiſode kehre ich zu meinem Gegenſtande zurück. Die Literatur der Kunſtgeſchichte bietet nichts dar, ſie, die ſo reich war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, zu Bottari's Zeit. Von Vermiglioli's „Pinturicchio" war ſchon die Rede; noch unbedeutender und ganz unbrauchbar iſt Mezzanotte's Leben des Pietro Perugino. Die neueren Arbeiten des Pater Pungileoni (darunter eine Biografie des Bramante), wenngleich immer dankenswerth, ſtehen den frühern weit nach und ſind ein Chaos durcheinandergeworfener Notizen. In den Provinzen iſt noch G. Giordani in Bologna zu nennen. Die „Ape Italiana" enthält bisweilen gute Aufſätze, aber auch viel Geſchwätz: ein Uebel, woran

unſere äſthetiſche Kritik am meiſten krankt. Ich gehe nun zu der Literatur der Localſchriften über, die noch immer reich, obgleich der eigentliche Heros derſelben, der Abate Cancellieri, längſt todt iſt. Das univerſelle Intereſſe, welches Rom erweckt, die Wichtigkeit ſo mancher Einzelndings, die Weltſtellung dieſer Stadt bewirken, daß Localſchriften hier eine ganz andere Bedeutung haben, als faſt überall ſonſt. Dieſe Localliteratur iſt überhaupt ein Zweig der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, in welchem in Italien immer noch manches Gute hervorgebracht wird, wenn auch ſeiner Natur nach meiſt beſchränkt auf einen kleinen Leſerkreis und auf den Druckort. Des Abate Coppi erwähnte ich ſchon: er hat ſich viel mit der Geſchichte der Campagna, ihrer einſt bewohnten und nun verlaſſenen Orte und ihres Ackerbaues beſchäftigt. Von großem Werthe iſt Morichini's Buch über die Wohlthätigkeitsanſtalten, worüber ich Ihnen bereits ſchrieb; ihm ſchließt ſich Toſti's Geſchichte und Beſchreibung des Hoſpiziums von S. Michele an. Der Fürſt von Arſoli (Victor Maſſimo) hat ein Buch geſchrieben über die jetzt ſeiner Familie gehörende Villa Montalto-Negroni bei den Dioclezianiſchen Thermen, die nunmehr ziemlich verwahrloſte Schöpfung Felix Peretti's (Sixtus V.). Dieſe Schrift, von einem mit der vaterländiſchen Geſchichte eifrig und ernſtlich ſich beſchäftigenden Manne, enthält viele intereſſante Notizen über dieſen hochliegenden Theil der Stadt, über deſſen Zuſtand vor der Zeit des großen Papſtes, dem er ſeine Regeneration verdankt, und die von demſelben dort vorgenommene totale Umwandlung. Ueber die Geſchichte Tivolis und des Anio ſchrieb Viola, über die Tiber von Rom bis Oſtia Raſi. Kupferſtichwerke,

wie die von Piſtoleſi und Guerra über den Vatican, von Righetti über das Capitol, von Valentini über die vier großen Baſiliken u. ſ. w., gehen ihren Gang fort, laſſen aber in der Ausführung gar zu viel zu wünſchen übrig. Auch gehören ſie nicht eigentlich hierher, da das literariſche Departement in ihnen wo möglich noch ſchwächer iſt, als das artiſtiſche

In alte claſſiſche Literatur wird nicht viel gedacht. Ueberhaupt behilft man ſich in Italien mit den Ausgaben in usum Delphini, mit den turiner Nachdrücken teutſcher Commentare zu den lateiniſchen Autoren und leipziger Stereotypen der Griechen. Von Monſignor Mai's Sammlung lateiniſcher Schriftſteller, nach den Handſchriften der Vaticana, iſt eine Reihe von Bänden erſchienen: ſo ſehr man aber auch den Eifer dieſes um die alte Literatur verdienten Forſchers anerkennen muß, ſo iſt doch zu bedauern, daß äußerſt wenig von Wichtigkeit zum Vorſchein gekommen iſt. Ein weißer Rabe iſt der Vitruv des Marcheſe Marini, ein Prachtwerk in drei Quartbänden und einem reichhaltigen Kupferbande, zu deſſen Herausgabe der Genannte eine eigene Druckerei und Chalkografie im Palazzo Pio, dem alten Pompejustheater, anlegte und mit ſeltener Aufopferung 30,000 Scudi verwandte. Einige Zeit nach dem vielfach emendirten und mit Erläuterungen verſehenen Texte erſchien in gleich ſchöner Ausſtattung die italieniſche Ueberſetzung. Schade, daß das Buch ſo koſtbar und dadurch ſo Wenigen zugänglich iſt. — Ein Paar Ueberſetzungen alter Schriftſteller können hier kaum in Betracht kommen.

Ich kann mich auf die eigentlichen Facultätswiſſenſchaften nicht einlaſſen und muß mich damit begnügen,

in der Theologie die Namen Perone und Wiſeman (Rector des engliſchen Collegiums), in der Medicin de Matthäis, Ricardi, in der Naturwiſſenſchaft den Fürſten von Muſignano (Karl Luzian Bonaparte) zu nennen, deſſen großes Werk über die Fauna Italiens allgemeine Anerkennung gefunden hat und verdient. Sonſt ſind mir keine Namen bekannt.

Zwei unüberſteigliche Hinderniſſe ſtellen ſich hier der literariſchen Thätigkeit in den Weg. Das eine derſelben theilt Rom freilich mit ganz Italien. Es iſt die Schutzloſigkeit des literariſchen Eigenthums und die damit in Verbindung ſtehende klägliche Verfaſſung des Buchhandels. Man mag ſagen, was man will: ſo lange hier nicht abgeholfen wird, iſt kein Heil zu erwarten. Nicht etwa, als würden plötzlich große Schriftſteller in Menge erſtehen, ſobald dem Nachdruck gewehrt wäre. Aber die jetzt unter den Schriftſtellern herrſchende allgemeine Entmuthigung würde ſchwinden. Sie haben geſehen, welchen Lärm die franzöſiſchen Autoren und Buchhändler gegen die brüſſeler Nachdrucker ſchlagen. Aber dort iſt das Uebel unbedeutend im Vergleich mit dem Zuſtande in Italien. Es iſt eine Tragödie von Anfang zu Ende. Ein armer Autor verwendet Jahre langen Fleiß auf ein Werk. Es iſt fertig: er bietet es einem Buchhändler nach dem andern an — keiner derſelben will ihm einen Bajocco dafür geben. Nun bieten ſich zwei Auswege dar. Er bittet ſo lange, bis irgend ein Buchhändler die Schrift druckt und ihm ein für alle Mal ein Dutzend Exemplare als einzigen Lohn gibt, oder er beſtreitet den Druck aus eignen Mitteln, wenn er dies vermag. Im erſten Falle hat er dann zwölf Exemplare,

und die kann er Gönnern und Freunden verehren und einige andere dazu kaufen, wenn ſie nicht reichen. Im andern Falle gebt's ihm, zehn gegen eins gewettet, noch ſchlimmer. Er gibt erſt ſein baares Geld aus; macht das Buch kein Glück, ſo bekommt er nichts davon wieder; reuſſirt es, ſo braucht er ſich gar nicht zu wundern, wenn einer von denſelben Buchhändlern, die das Manuſcript zurückwieſen, es nachdrucken läßt und wohlfeiler gibt. In beiden Fällen ſitzt der Autor da und mag wie der Bär an ſeinen Pfoten zehren, wenn er kein Brot hat. So iſt das Verhältniß des Schriftſtellers zum Buchhändler. Das zwiſchen den Buchhändlern ſelbſt beſtehende iſt um nichts beſſer. Vorerſt iſt der ganze Handel nur Krämerei. Eine ordentliche, regelmäßige Verbindung zwiſchen den einzelnen Städten findet gar nicht ſtatt: an einem Centrum fehlt's begreiflicherweiſe ebenfalls. Gewöhnlich kann man ſich nur mit der unſäglichſten Mühe das verſchaffen, was in einer andern Stadt (nicht zu reden von einem andern Staate) gedruckt worden iſt. Hat man nicht etwa einen Bekannten dort, der das Verlangte zur Poſt ſendet, ſo muß man in den meiſten Fällen völlig Verzicht leiſten. Ein italieniſcher Verleger kann einem Autor vernünftigerweiſe kein Honorar anbieten. Denn er iſt ja nicht ſicher, daß ſein Collega nicht morgen das Buch nachdrucke. Am ſchlimmſten iſt es in Toscana, wo ſelbſt der Nachdruck des im Großherzogthum Erſchienenen geſtattet iſt, wenn man ſich nicht durch ein ſpecielles Privilegium dagegen geſichert hat, deſſen Ertheilung überdies von Umſtänden abhängt. In Florenz erſchien eine Geſammtausgabe der Werke Romagneſi's, bei welcher der Verleger manche Unkoſten ge-

habt hatte: wenige Monate darauf wurde ſie in dem 10 Miglien entfernten Prato nachgedruckt. Die gegenſeitigen Verhältniſſe ſind auch nicht im geringſten geordnet: daher kommt es, daß von Verbindlichkeiten irgend einer Art nicht die Rede iſt. Mir ſind Fälle bekannt, wo der Autor Honorar erhalten und kurz darauf für den ihn darum angehenden Diebsdrucker eigenhändig Verbeſſerungen in ſeiner Arbeit vorgenommen hat. Der rechtmäßige Verleger konnte nun zuſehen, wie er zu ſeinem Gelde kam. So ſieht's in Italien mit Schriftſtellerrechten und Buchhandel aus. Während man anderswo darauf bedacht iſt, dieſen Zweig der Geſetzgebung zu verbeſſern, fällt es hier den Leuten auch nicht im Traume ein, den allerſchreiendſten Misbräuchen und den gröbſten Mängeln abzuhelfen. In der Lombardei, den ſardiſchen Staaten, dem Kirchenſtaate und Neapel wehren die Geſetze zum mindeſten dem Diebsdruck und Verkauf des Diebsdrucks einheimiſcher Productionen. Da aber die einzelnen italieniſchen Länder einander ſo fremd ſind wie Frankreich und England, ſo wird in Mailand nachgedruckt, was in Florenz erſcheint, und vice versa.

Nun kommt das zweite Hauptübel, die Cenſur. Sie iſt zwar in Italien nirgendwo liberal: hier aber ſtellt ſie ſich ganz und gar in den Weg. Sobald es ſich von etwas Anderem handelt als von Antiquitäten, hat man den allerſchwerſten Stand. Selbſt in ganz unſchuldigen Dingen. So muß die vom Grafen Alberti veranſtaltete Auswahl aus den Taſſohandſchriften, worin nichts beſonders Gefährliches enthalten iſt, in Lucca gedruckt werden. Der beliebten Inconſequenz treu zu bleiben, wird ſie dann aber in Rom überall verkauft. In

Toscana ſchlug man, ehe auch dort die Cenſur ſtrenger ward (vor 1830), einen Mittelweg ein: man druckte auf den Titel die Firma: Londra oder Lugano, oder ſchlechtweg Italia, wie auf Ausgaben des Machiavell, des Botta und andern höchſt verderblichen Büchern. — Auf die hier erſcheinenden Zeitſchriften übt dies Syſtem bei weitem den nachtheiligſten Einfluß aus. Freilich weiß ich nicht, ob das alte „Giornale arcadico“ ohne die Cenſur viel beſſer ſein würde; gewiß iſt, daß es gegenwärtig nur mit Mühe fortbeſteht. „L'Album“, eine Art Pfennigmagazin, iſt wol eines der beſſern dieſer Gattung, namentlich was die Abbildungen betrifft. Auch zählt es unter ſeinen Mitarbeitern manche geachtete Namen. Aber hier glaubt man ſtets tauſend Rückſichten beobachten zu müſſen, ehe man ſeine Meinung auch über unſchuldige Dinge ausſpricht: denn wer weiß, welchen verſteckten Sinn man ſelbſt aus dem Einfachſten herausſpüren könnte! Daher die völlige Farbloſigkeit. Der Abate de Luca gibt „Annali delle scienze religiose“ heraus, denen es nicht an einzelnen gut geſchriebenen Artikeln mangelt. Die Verhandlungen der römiſchen archäologiſchen Akademie kommen hier weniger in Betracht. In Bologna erſcheinen ein Paar mediciniſche Zeitſchriften, in Perugia ein „Giornale letterario-scientifico“, redigirt von F. Speroni, mit manchen dankenswerthen Aufſätzen, namentlich unter denen, welche ſich auf Umbrien beziehen. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, daß es überhaupt erſprießlich wäre, wenn die italieniſchen Journale ſich mehr mit dem Vaterländiſchen und Localen beſchäftigten, wie z. B. die „Annali civili del Regno di Napoli“, die ſiciliſchen Efemeriden u. a. thun, ſtatt eine ſo

große Menge blos speculativer Artikel zu geben und sich mit Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen zu füllen, wie die Zeitschriften in der Lombardei, wo übrigens in diesem Zweige mehr Leben herrscht als anderswo, namentlich als in Toscana, wo es am allerstillsten sein möchte.

Ein großer Uebelstand für den Fremden, welcher in Rom einen längern Aufenthalt macht, ist die Schwierigkeit des literarischen Verkehrs mit dem Auslande. Index und Douane tragen das Ihrige dazu bei, das Uebel zu vergrößern. Nicht als ob die Maßregeln des Sant' Ufficio verhinderten, irgend ein Buch zu lesen: die Verurtheilung erfolgt in den meisten Fällen so spät, daß das Werk, wenn es überhaupt irgend ein Interesse besitzt, längst bekannt geworden ist. Oft dient dieselbe auch nur dazu, die Erinnerung an ein schon vergessenes Buch wieder aufzufrischen. Neuere Werke werden aber nicht selten durch die genannten Maßregeln vertheuert. Wenn auch der römische Libraio sich nicht scheut, dem Ersten Besten eine verbotene Schrift zu verkaufen (selbst wenn es sogar gottlose Werke wären, wie Herrn von Lamartine's „Souvenirs d'un voyage en Orient", oder die neue mailänder Uebersetzung von ausgewählten Briefen des Petrarca), ohne daß man eben nöthig hätte, eine Erlaubniß des Padre maestro del sacro palazzo zu diesem Behufe vorzuzeigen: so zieht er doch seinen Vortheil davon. Wenn man ihm bemerkt, daß er so ziemlich das Doppelte von dem fordere, was das fragliche Buch in Paris oder Brüssel kostet, so rechnet er Einem, um sich zu rechtfertigen, an den Fingern vor, wie viele Nebenunkosten er hat. Es gibt nur wenige verbotene Bücher,

von denen ich mich nicht erinnere, Exemplare geſehen zu haben, und in dieſer Beziehung hat die römiſche Cenſur es noch nicht zu der Virtuoſität gebracht, welche man mit Recht an der modeneſiſchen bewundert, wo jedes im Lande befindliche Buch, auch wenn es der Katechismus wäre, geſtempelt iſt.

Hier, wie anderwärts in Italien, ſieht man meiſt nur die belgiſchen Nachdrücke franzöſiſcher Schriften, engliſche Werke in ſpät ankommenden Galignaniſchen und Bauderyſchen Ausgaben, ein Paar teutſche Schriftſteller, namentlich den Schiller, aus der pariſer Diebstypografie von Tetot frères. Alſo von fremder Literatur ſämmtlich Nachdrücke. Mit Romanen ſind wir überſchwemmt; geſchichtliche oder wiſſenſchaftliche Werke zu erhalten, iſt ſchwer und gehört nicht ſelten ins Reich des Unmöglichen. Die Herbeiſchaffung im Allgemeinen iſt mit gleich großem Zeitverluſte, wie mit bedeutenden Ausgaben verknüpft. Ein Inſtitut von der Art des trefflichen Vieuſſeuxſchen in Florenz, wo man die wichtigſten literariſchen Novitäten des Auslandes vorfindet und deſſen Werth man doppelt ſchätzen lernt, wenn man in andern italieniſchen Städten einige Zeit zubringt, fehlt gänzlich. Man möchte am Ende nicht ſo viel dagegen haben, wenn es auf die Fremden beſchränkt wäre: aber man will die Römer durchaus davon entfernt halten. Da nun eins nicht mit dem andern beſtehen kann, ſo müſſen beide magro machen und ſich in Geduld faſſen. Neuerdings iſt indes ein etwas beſſeres Leſecabinet eröffnet worden als das auf Piazza Sciarra. Auf einem Nebentiſchchen findet man hier ſelbſt das „Journal des débats“, welches um

großen Leidwesen einer Menge alter Leser aus den beiden Caf.s verschwunden ist, die es hielten, seit es in einem Correspondenzartikel ein Paar schlechte Witze über hiesige Verhältnisse gemacht hat. Nun müssen sich die Kaffeehäuser mit den erbärmlichen, zum Theil unlesbaren italienischen Zeitungen und der einzigen „Gazette de France" begnügen, die auch wol ehestens, ihrer legitimen Gesinnungen ungeachtet, verboten werden dürfte, weil es überhaupt gefährlich ist, französische Journale zu lesen, in denen immer ein revolutionaires Wesen sein offenes oder geheimes Spiel treibt. Wenig Ausländisches findet hier Gnade. Vor teutschen religiösen Journalen hat man eine geheime Furcht, denn man schwebt immer in der Besorgniß, auf irgend einen Nachgeschmack moderner Filosofie zu stoßen, welche bekanntlich eine Erfindung des Satans und schlimmer denn Arianismus und Pelagianismus ist. Spuken ja doch die ärgsten Ketzereien in den dogmatischen Schriften teutscher Professoren! In Frankreich ist die Gefahr noch größer, denn die Franzosen pflegen größern Lärm zu schlagen als ihre speculativen überrheinischen Nachbarn. Die belobtesten Journale sind der „Ami de la Religion" und das in Lüttich erscheinende „Journal historique et littéraire" — ein neuer Zionswächter, eine Reisebeschreibung der Wallfahrten, eine Literaturzeitung der Legendensammlungen und Breviarien. Man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, das „Journal historique" habe einen harmlosen Charakter. Es führt das scharfschneidende Schwert der Controverse, es thut einen Nothschuß nach dem andern, es schreit Feuer! wenn es irgendwo Licht sieht, es wirft den gesunden Menschenverstand als

Ballaſt über Bord, wenn es auf raſches Fahren ankommt, es glaubt ſich allein berufen und auserwählt zu wachen und zu arbeiten — auch auf anderer Leute Beſitzthum.

Ihnen, die Sie einem Volke und Lande angehören, wo die ausgedehnteſte Publicität wie die größte Freiheit der Verbindung beſteht, wo man die Leute reden und ſchreiben läßt und ſich nicht vor jedem Wölkchen fürchtet: Ihnen muß eine ſolche Aengſtlichkeit und Beſchränkung, die offenſte Anerkennung des Gefühls der Schwäche, doppelt auffallen. Was dabei am traurigſten iſt, weiß ich nicht: das Syſtem ſelbſt, oder die Inconſequenz in deſſen Durchführung. Hält man einmal das Syſtem für nothwendig zum Seelenheil und dem des Staates — nun wohl, in Gottes Namen. Billige Leute unterwerfen ſich am Ende ohne Murren auch Dem, was ihnen perſönlich unbequem iſt, wenn ſie ein eigentliches Ziel gewahren. Aber Maßregeln ohne Ende, und alle dieſe Maßregeln, ohne etwas zu erlangen, das iſt das Beklagenswertheſte. Wozu Bücher verbieten und deren Verkauf durch die Finger mit anſehen, wie die Vergognosa del Camposanto in Benezzo's Fresco zu Piſa? Warum einem Manuſcripte das Imprimatur verweigern und das im Nachbarſtaate gedruckte Buch in jeder Bude dulden? Wozu der Verbindung mit dem Auslande Hinderniſſe in den Weg legen, von denen man im Voraus weiß, daß ſie blos reizen und nicht abwehren? Ich behalte nur die praktiſche Seite der Frage im Auge, nicht zu reden von der

moralischen. Noch einmal, ist ein solches geistiges Cordon- und Repulsivsystem ersprießlich und nöthig, so lobe ich mir die strenge Consequenz eines andern italienischen Fürsten. Nur dieser erreicht, wenigstens für jetzt, den Zweck, welchen er sich vorgesetzt hat.

Vierundzwanzigster Brief.

Neulich drückten Sie den Wunsch aus, einige ausführlichere Nachrichten über die in Rom noch blühenden päpstlichen Familien zu erhalten, welche ich in einem frühern Briefe zugleich mit den übrigen fürstlichen Häusern aufzählte. Gern komme ich Ihrem Verlangen nach, wenn auch nicht ganz ohne Furcht, daß diese genealogischen Notizen etwas trocken werden mögen. Indeß bin ich um so bereitwilliger, sie Ihnen mitzutheilen, da die Namen dieser Familien in meinen Briefen so oft vorkommen und also Details dieser Art wesentlich zur Ergänzung vorhergegangener wie wahrscheinlich noch folgender Bemerkungen dienen werden.

Die Familien, welche in die obige Kategorie gehören, sind, der chronologischen Folge nach: Buoncompagni-Ludovisi, Borghese, Chigi, Rospigliosi, Altieri, Odescalchi, Albani, Corsini, Braschi, zwischen welchen ich, gleich nach den Borghese, die Barberini-Colonna und Pamfilj-Doria einschalten muß, die indeß im gegenwärtigen Mannsstamm

nur angeheirathet sind *). Wenn Sie diese Namen, denen allen, mit Ausnahme Braschi's, der Fürstentitel gehört, überblicken, so wird Ihnen wahrscheinlich zweierlei auffallen. Erstens, daß diese Familien, als römische, keineswegs alt sind. Denn die früheste derselben begann erst mit dem Jahre 1572 groß zu werden. Sodann, daß eine einzige, Altieri, römischen Ursprungs ist. Ein neuer Beweis für meine wiederholte Aussage, daß Rom eine Stadt von Fremden ist, daß es in den höheren Ständen wie in der Mittelklasse kein nationales Element gibt, daß die Form der Regierung dazu beiträgt und beitragen wird, dies auch in Zukunft so zu erhalten. Daß die gegenwärtigen päpstlichen Geschlechter nicht höher hinaufreichen, liegt keineswegs an der Abneigung früherer Päpste, ihre Angehörigen groß zu machen. Theils aber sind sie in Rom selbst ausgestorben, theils auf fremden Fürstensitzen. Zu den letztern gehören die Borgia, della Rovere, Cibò, Farnese. Andere, wie die Piccolomini, Medici, del Monte, haben in Rom nie recht festen Fuß fassen können. Von den in der Stadt selbst ausgestorbenen Geschlechtern ist die Erbschaft gewöhnlich an andere Papstfamilien übergegangen.

Ich beginne also mit dem ältesten dieser Häuser, den Fürsten von Piombino. Die Buoncompagni sind bolognesisch und werden mit Sicherheit im 12. Jahrhundert genannt. Mehre Zweige wohnten in Umbrien, wo sie

*) Die Colonna und Orsini, welche in Martin V. und Benedict XIII. Päpste hatten, habe ich weggelassen, da ich von denselben bei Aufzählung der alten Familien ausführlicher gesprochen. So auch die Caetani.

eine Zeit lang mit dem Städtchen Aſſiſi belehnt waren, in den Marken u. ſ. w. Hugo Buoncompagno, im J. 1502 zu Bologna geboren, wurde im J. 1572 Papſt unter dem Namen Gregor XIII. Er kaufte für ſeinen Sohn Jakob das Marquiſat Vignola im Modeneſiſchen, machte ihn dann zum Herzog von Sora im Neapolitaniſchen und verheirathete ihn mit einer Gräfin Sforza von Santa Fiora. Im J. 1699 kam an dies Haus die große Ludoviſiſche Erbſchaft. Die Familie Ludoviſi, gleichfalls bologneſiſchen Urſprungs, wird vom 14. Jahrhundert an mehrfach erwähnt. Alexander Ludoviſi, im J. 1554 zu Bologna geboren, wurde 1621 zum Papſte gewählt und nannte ſich Gregor XV. Sein Neffe Nicolas wurde General der Kirche und Herzog von Fiano und Venoſa, endlich durch Verheirathung mit Polyxena Mendoza Fürſt von Piombino in Toscana*), wozu durch Kauf ein bedeutender Theil der Inſel Elba kam. Schon im J. 1699 ſtarb der Mannsſtamm dieſer Familie aus und die Güter fielen, wie geſagt, den Buoncompagni durch Heirath anheim. An dies Haus Buoncompagni-Ludoviſi gelangte 1732 die Ottobonifche Erbſchaft, das früher von den Ludoviſi beſeſſene Herzogthum Fiano,

*) Dieſe kleine piſaniſche Herrſchaft in der Maremma blieb dem Jacopo d'Appiano, nachdem er dem Herzoge Johann Galeazzo Visconti die Signorie über Piſa abgetreten hatte. Jacob VI. ſtarb 1585; ihm folgte ſein natürlicher Sohn Alexander, und nach deſſen Ermordung deſſen Wittwe, Iſabella Mendoza, die im ſpaniſchen Intereſſe war. Nach manchen Erbſtreitigkeiten mit dem Reiche, Spanien und Toscana blieb Piombino mit einem Theile Elbas einer Nebenlinie des Appianiſchen Hauſes und kam durch deren Erbtochter (die Gräfin von Binasco) an die Ludoviſi.

wodurch aber eine Secundogenitur gebildet wird. Die Ottoboni waren eine venetianische Patrizierfamilie; einer derselben war im 16. Jahrhundert Großkanzler der Republik. Peter Vitus Ottoboni, zu Venedig 1610 geboren, bestieg im J. 1689 als Alexander VIII. den päpstlichen Stuhl. Der Mannsstamm erlosch 1725 in dessen Großneffen. Das Fürstenthum Piombino wurde von Napoleon seiner Schwester Elise geschenkt, fiel aber nach dem wiener Vertrage an die Buoncompagni-Ludovisi zurück, die es indeß dem Großherzoge von Toscana gegen eine Geldsumme abtraten.

Es folgen die Borghese. Sie stammen aus Siena, wo sie sich in bürgerlichen und militairischen Würden auszeichneten, namentlich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts Borghese Borghesi. Sie waren viel in Rom, wo einer von ihnen zu Leo's X. Zeit Senator wurde. Marc Anton Borghese, Decan der Consistorialadvocaten, hatte einen Sohn, Camill (geb. zu Rom 1552), welcher im J. 1605 unter dem Namen Paul V. Papst wurde. Sein Neffe, Marc Anton, wurde Fürst von Sulmona in den Abruzzen und heirathete eine Orsini von Bracciano; dessen Sohn, Paul, vermählte sich mit der Erbtochter des Hauses Aldobrandini, Olympia, welche ihm den größten Theil der Aldobrandinischen Güter mit dem calabresischen Fürstenthume Rossano zubrachte. Der letztgenannten Familie zu gedenken, so stammte diese aus Florenz, wo auch jetzt noch eine Linie derselben blüht. Nach der Umwälzung der Republik im J. 1530 wanderte Salvestro Aldobrandini aus; sein Sohn, Hippolyt, bestieg im J. 1592 den Stuhl Petri als Clemens VIII. Die Familie starb bald im Mannsstamme aus: die Erbin Olympia heirathete,

wie gesagt, Paul Borghese, und nach dessen Tode Camill Pamfilj, wodurch ein Theil der Güter an dies letztere Haus kam, aber bei dessen Aussterben im J. 1760 als Secundogenitur den Borghese anheimfiel. Letztere hatten, durch Vermählung Marc Anton Borghese's mit der Erbin der Herzöge Salviati (um die Mitte des vorigen Jahrhunderts), auch die Güter dieser alten und reichen toscanischen Familie (darunter den schönen Palast in Florenz) erworben. Nach dem kinderlosen Absterben (1832) des Fürsten Camill (Napoleon's Schwager) fiel der ganze Gütercomplex an dessen Bruder, bisherigen Fürsten Aldobrandini, dessen drei Söhne sich wieder in die Erbschaft theilen werden, indem dem dritten die toscanischen Güter mit dem Titel: Herzog Salviati gehören *). Der Fürst Borghese ist der reichste Grundbesitzer in der Campagna. Außer dem prachtvollen Palast in Rom und der berühmten Villa am Flaminischen Thore, gehören ihm die schönen Aldobrandinischen Villen in Frascati (darunter das Belvedere), Monte Porzio, Palombara u. m. a.

Die Barberini waren gleichfalls Toscanisch. Sie sollen aus einem gleichnamigen Oertchen im Elsathale stammen, welches an dem Wege von Siena nach Florenz, auf einer Anhöhe gelegen, die ganze Gegend beherrscht. Im 13. Jahrhundert ließen sie sich in Florenz nieder, wo Maffeo Barberini im J. 1568 geboren ward. Nachdem er im J. 1623 unter dem Namen Urban VIII. Papst geworden, stieg dieses Geschlecht zu einem selbst für Nipotenfamilien ungewöhnlichen Grade der Macht und

*) Der Fürst Borghese ist im Augenblicke, wo dieser Brief gedruckt werden soll, gestorben.

des Anſehens. Die Barberini waren die letzten Nipoten, welche ein ſouveraines Fürſtenthum zu erlangen ſtrebten, was ihnen beinahe gelungen wäre, aber wegen der Streitigkeiten, in welche ſie mit den Farneſen von Parma um den Beſitz von Caſtro geriethen, den ganzen Kirchenſtaat mit Unruhen erfüllte, wobei Rom ſelbſt in die Gefahr einer Belagerung kam. Nach dem Friedensſchluß mit Parma (1644) und des Papſtes Tode ſank ihr Glück ebenſo raſch, wie es entſtanden war, ſo daß ſie in die bitterſte Verlegenheit geriethen. Im J. 1703 ſtarb der Mannsſtamm des Hauſes aus und die Güter kamen, wie ich ſchon bei der Erwähnung der Colonna bemerkte, an einen Zweig dieſer Familie, die ehemaligen Fürſten von Paleſtrina. Dieſe nahmen Wappen und Namen der Barberini an. Ihnen gehört der große Palaſt bei den Quattro Fontane, Paleſtrina, Carbognano, Baſſanello und eine Menge anderer Beſitzungen, welche ehemals unter beide Familien getheilt waren, ſo wie auch jetzt die zweite Linie Sciarra beſteht, die gleicherweiſe von der Barberiniſchen Erbtochter abſtammt.

Ich weiß nicht, ob die Pamfilj ihre Abſtammung vom König Pamfilus, zu deſſen Nachkommenſchaft auch Numa Pompilius gehört haben ſoll, beweiſen können. Im Mittelalter wohnten ſie zu Gubbio in Umbrien. Zu Ende des 15. Jahrhunderts kamen ſie nach Rom. Johann Baptiſt Pamfilj, im J. 1572 geboren, beſtieg den päpſtlichen Stuhl im J. 1644 als Innocenz X. Sein Neffe Camill, Sohn Pamfilio Pamfilj's und der vielbeſprochenen Donna Olimpia Maidalchini, heirathete die Witwe Paul Borgheſe's, wodurch, wie ſchon geſagt, ein Theil der Aldobrandiniſchen Erbſchaft dieſem Hauſe an-

heimfiel. Der Mannsſtamm ſtarb aus im J. 1761 und der größte Theil der Beſitzungen kam durch Heirath an die Fürſten Doria von Melfi. Der eigentliche Palaſt der Familie liegt an der Piazza Navona, neben der Kirche Sant' Agneſe, welche Innocenz X. baute. Wie Urban VIII. überall die Bienen ſeines Wappens anbrachte, ſelbſt an Pfoſten und Geſimſen, ſo dieſer Papſt die Taube mit dem Oelzweig. Der große Palaſt am Corſo, welchen die Doria gegenwärtig bewohnen, wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts vom Cardinal Acciapacci angelegt und gehörte zur Aldobrandiniſchen Erbſchaft. Die Villa auf dem rechten Tiberufer, vor der Porta S. Pancrazio, iſt die ſchönſte von Rom. Den Pamfilj gehörte die erbliche Würde des Venneramtes des römiſchen Volkes, welche nach deren Ausſterben an Clemens' XIII. Neffen, Rezzonico, überging.

Die Chigi ſtammen aus Siena. Die frühere Geſchichte ſcheint ziemlich ungewiß. Mariano Chigi war Botſchafter der Republik bei Papſt Alexander VI. Auguſtin Chigi ließ ſich unter demſelben Papſte in Rom nieder und bereicherte ſich außerordentlich durch Bankgeſchäfte und glückliche Speculationen, namentlich durch die Alaunbergwerke. Er ſtand in beſonderer Gunſt bei Papſt Leo X., den er mehrmals in ſeinem ſchönen Hauſe an der Lungara bewirthete, welches ſein Landsmann Baldaſſar Peruzzi baute und Rafael ausſchmückte. Ich ſchrieb Ihnen ſchon ein andermal darüber. Von ſeinem Kunſtgeſchmacke zeugt auch die Familienkapelle in Sta. Maria del popolo. Nach Leo's Tode waren ſeine guten Zeiten vorbei und die Glücksgüter der Familie ſchwanden ſchnell. Von einem andern Zweige, der von Auguſtin's Bruder Sigismund

ſtammte, iſt wenig zu ſagen bis auf Fabius Chigi, welcher im J. 1655 als Alexander VII. Papſt wurde. Seine ziemlich verarmten Angehörigen kamen nach Rom, wo ſie nacheinander Caſtel Farneſe, L'Ariccia (von den Savellern) und Campagnano erwarben, ſowie, nach dem Tode des letzten Savello, das Marſchallamt. Der Palaſt der Familie, mit einer reichen Bibliothek, liegt am Corſo und der Piazza Colonna; ihrem Palaſt in Ariccia ſchließt ſich ein ſchöner Park an und die von Bernini gebaute Kirche. Unter andern Beſitzungen iſt Caſtel Fuſano bei Oſtia mit ſeinem majeſtätiſchen Pinienwalde zu nennen. Ein Nebenzweig der Chigi, Montoro zugenannt, ging in die gleichfalls ſaneſiſche Familie Patrizi über. Ein anderer Zweig blieb in Siena anſäſſig, wo ſie an der Piazza del Campo ihren Palaſt haben. Zu dieſen gehört der gegenwärtige Gouverneur der Provinz Siena, Marquis Chigi.

Ein toscaniſches Geſchlecht ſind auch die **Rospigliosi**. Sie ſtammen aus Piſtoja und werden nicht ſelten genannt in piſtojeſiſchen und florentiniſchen Geſchichten. Johann Baptiſt Rospigliosi war unter Paul III. General der päpſtlichen Truppen. Julius Rospigliosi, im J. 1600 zu Piſtoja geboren, in Piſa und Rom erzogen, wurde im J. 1667 zum Papſte gewählt und legte ſich den Namen Clemens IX. bei. Sein Neffe, Johann Baptiſt, wurde durch Heirath mit einer Pallavicini einer der reichſten Edelleute Roms. Er kaufte das Herzogthum Zagarolo von den Ludoviſi. Später kamen dazu auch die ehemals Colonneſiſchen Lehen Gallicano und La Colonna. Der jetzt lebende Fürſt Julius Cäſar (deſſen Vater als Oberhofmeiſter des Großherzogs von Toscana vor wenigen Jahren in Florenz ſtarb) erwarb durch ſeine Vertheirathung

mit der Fürſtin Colonna von Caſtiglione die Colonneſiſchen Herrſchaften in Sicilien, Caſtiglione und Giceni, welche beim Tode des letzten Connetables Filipp Colonna an dieſe ſeine älteſte Tochter kamen. Der mit vielen ſchönen Kunſtwerken geſchmückte Palaſt Rospigliosi liegt auf dem Quirinal: vom Cardinal Scipio Borgheſe, dem Neffen Paul's V., begonnen, kam er an die Altemps, an die Bentivogli, dann an die Mazzarini, von welchen die gegenwärtigen Beſitzer ihn kauften.

Die Altieri ſind eines der namhafteſten mittelalterlichen Geſchlechter Roms. Aber die gegenwärtig blühende Familie heißt eigentlich Paluzzi. Denn Papſt Clemens X. (Emilius Altieri), welcher im J. 1670 gewählt ward, hatte von Verwandten nur eine an den Marquis Paluzzi verheirathete Nichte, deren Deſcendenz den Namen Altieri annahm. Der Palaſt an der Piazza Geſu wurde von des Papſtes älterem Bruder, Cardinal Altieri, begonnen und ſoll über eine Million Scudi gekoſtet haben.

Die Familie Odescalchi iſt aus Como. Sie leitet ihren Urſprung in ſehr frühe Zeiten hinauf und zählte mehre Männer von Bedeutung, bevor Benedict Odescalchi, zu Como im J. 1611 geboren, im J. 1676 als Innocenz XI. die Tiara empfing. Sein Neffe Livius kaufte das Herzogthum Ceri und das Orſiniſche Leben Bracciano, welches in neueſter Zeit an den Marquis Torlonia (den bekannten Banquier) überging, der davon den Herzogstitel annahm. Er erhielt im J. 1697 vom Kaiſer Leopold das Herzogthum Syrmien. Mit ihm ſtarb der Mannesſtamm der Familie aus und es folgte ihm in ſämmtlichen Beſitzungen ſein Schweſterſohn, Baldaſſar Erba von Mailand, der den Namen Odescalchi annahm.

Dieſe iſt, ſo viel mir bekannt, die einzige römiſche Familie, in welcher alle Kinder den Fürſtentitel haben, während der älteſte Herzog von Syrmien iſt.

Von den Albani blühte ein Zweig in Bergamo, ein anderer in Urbino. Zum erſten gehörte der berühmte Rechtsgelehrte Johann Hieronymus, welchen Pius V. im J. 1570 mit dem Purpur bekleidete und der im Conclave nach Gregor's XIII. Tode viele Chancen hatte; Taſſo's Freund und Gönner und ein ausgezeichneter Schriftſteller. Johann Franz Albani, zu Urbino 1649 geboren, wurde im J. 1700 Papſt unter dem Namen Clemens XI. Sein Neffe Carl wurde Fürſt von Soriano. Berühmt iſt der Cardinal Alexander, welchem die ſchöne Villa vor Porta Salara mit der überaus reichen Antikenſammlung, bei welcher Winkelmann ſo thätig war, ihr Daſein verdankt. Der Cardinal Joſef war in neueſter Zeit einer der einflußreichſten Männer im h. Collegium, Staatsſecretair unter Pius VIII., dann Legat von Urbino und Peſaro. Nach ſeinem Tode (1834) kamen, obgleich ein Bruder von ihm in Rom lebt, die meiſten Güter an die Grafen von Caſtelbarco.

Es kommt wieder ein florentiniſches Geſchlecht an die Reihe, die Corſini, welche durch die Erhebung Lorenz Corſini's (zu Florenz 1652 geboren) als Clemens XII. nach Rom kamen, deren hohe Stellung indeß keineswegs mit dieſem Papſte ihren Anfang nahm. Denn ſchon im 12. Jahrhundert kommen ſie als Herren von Poggibonzi an der ſaneſiſchen Grenze vor, und nachmals bekleideten mehre Mitglieder des Hauſes die erſten Würden in ihrer Vaterſtadt, namentlich das Vennerамt, ſowie ſie auch wiederholt zu Geſandtſchaften gebraucht wurden. Peter

Corſini war Biſchof von Florenz und Cardinal unter Urban V. und deſſen Legat bei Kaiſer Karl IV. Der Carmelitermönch Andreas Corſini, Biſchof von Fieſole, im J. 1374 geſtorben, wurde im J. 1629 durch Urban VIII. heilig geſprochen. Man ſieht ihn, am Altare kniend, in einem ſchönen Bilde von Guido Reni, welches den Barberini gehört und von welchem eine Copie in Moſaik den Altar der prachtvollen Kapelle im Lateran ziert, welche Clemens XII. bauen ließ und in welcher ſein Grabmal neben denen mehrer Mitglieder der Familie ſich befindet. Mehre Andere zeichneten ſich in geiſtlichen Aemtern aus. Der Vater des Papſtes war Marquis von Caſigliano (ſpäter zum Herzogthum erhoben); ſeine Mutter war eine Strozzi. Sein Neffe, Bartolomäus Corſini, wurde Vicekönig von Sicilien und Principe assistente al soglio. Der jetzige Fürſt, Thomas Corſini, welcher eine Zeit lang Senator von Rom war, lebt mit ſeiner ganzen Familie beinahe immer in Florenz, wo er den prächtigen Palaſt am Lungarno mit einer reichen Gemäldeſammlung beſitzt. Bedeutender aber iſt die Galerie im Palaſte zu Rom, an der Lungara, wo ſich auch die große Bibliothek befindet. Dieſe wurde vom ältern Cardinal Neri, des Papſtes Oheim, angelegt, von dieſem als Cardinal und nach ſeiner Thronbeſteigung bedeutend vermehrt und endlich von ſeinem Neffen, dem Cardinal Neri, ſehr vergrößert. Namentlich iſt ſie reich an alten Drucken. Außer bedeutenden Gütern im Kirchenſtaate, hat dieſe Familie große Beſitzungen in Toscana, beſonders im Piſaniſchen.

Es bleiben nur die Braſchi zu nennen. Sie verdanken ihren Glanz Papſt Pius VI., mit welchem das Nepotenweſen wieder auflebte und erloſch. Die Grafen

Braschi, unbegüterte Adelige, stammten aus Cesena. Pius' VI. Schwesterſöhne, Romuald und Ludwig Onesti, nahmen den Namen Braschi an: der eine wurde Cardinal, der andere Herzog von Nemi, durch Kauf dieſes Frangipaniſchen Lehens. Ihr Vermögen wurde bedeutend vergrößert durch die berüchtigte Lepriſche Erbſchaft, welche in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſo viel reden machte. Der Palaſt dieſer Familie, an der Piazza Navona, iſt der letzte in großem Styl, welcher in Rom aufgeführt worden. Unter der franzöſiſchen Verwaltung war der Herzog Braschi Maire von Rom!

Sie werden ſchon bemerkt haben, daß unter dieſen Häuſern die Mehrzahl toscaniſchen Urſprungs iſt — fünf Familien, wenn ich die Barberini mitrechnen darf. Dies fällt um ſo mehr auf, wenn man bedenkt, daß es gegenwärtig keinen einzigen toscaniſchen Cardinal gibt. Dieſe Stellung, dem römiſchen Hofe gegenüber, nahm mit der Thronbeſteigung der lothringiſch-habsburgiſchen Dynaſtie ihren Anfang, und ſind auch die Verhältniſſe jetzt weſentlich verſchieden von denen, zu welchen die Reformen des Großherzogs Peter Leopold Veranlaſſung gaben, ſo macht ſich doch in Toscana immer noch eine gewiſſe Oppoſition bemerklich. Der letzte toscaniſche Cardinal war der vor mehren Jahren verſtorbene Erzbiſchof Zondadari von Siena, welcher im J. 1786 mitten unter den durch Kaiſer Joſef's Umgeſtaltungen in den Niederlanden hervorgerufenen kirchlichen Wirren Nuntius in Brüſſel war. Wenn jetzt im heiligen Collegium die Toscaner fehlen, welche während der letzten Zeiten der florentiniſchen Republik und unter der Mediceiſchen Regierung eine ſo mächtige Partei bildeten, ſo ſind dafür die Genueſer um deſto zahlreicher

indem sie sieben zum Theil sehr einflußreiche Cardinäle zu ihren Landsleuten zählen.

Auf die römischen Fürsten zurückzukommen, so spielen diese großentheils keine sehr bedeutende Rolle. Im Staatsdienste ist, wie schon gesagt, kein Fortkommen, wenn sie nicht in die Prälatur treten wollen, was meist nur jüngere Söhne thun, denen es dann nicht schwer wird, den Purpur zu erlangen. In neuerer Zeit scheint sich indeß eine Abneigung gegen den geistlichen oder quasigeistlichen Stand in diesen höhern Ständen herauszustellen. Denn unter allen eben genannten Papstfamilien haben nur zwei, Barberini und Odescalchi, Cardinäle in ihrer Mitte *), und in der Prälatur ist, so viel mir bekannt, nur einer, Monsignor Altieri, Nuntius in Wien. Diese Abneigung hat nun einestheils zur Folge, daß Prälatur und heiliges Collegium sich immer mehr mit Fremden und mit Männern aus dem niedern Adel und den untern Classen füllen und der Einfluß der großen Familien schwindet; anderntheils vermehrt sich dadurch die Schwierigkeit, für jüngere Söhne ein ihrem Range angemessenes Unterkommen zu finden. Denn die wenigen militairischen Stellen, unter ihnen die in der päpstlichen Ehrengarde, können hier kaum in Betracht kommen. Die Vermögensumstände der großen römischen Familien sind aber, im Durchschnitt genommen, keineswegs glänzend. Einige sind ganz ruinirt, ungeachtet ihres bedeutenden Besitzungen, und müssen oft zu traurigen Expedients ihre

*) Der Cardinalvicar Odescalchi hat seitdem den Purpur abgelegt und ist in den Jesuitenorden getreten.

Zuflucht nehmen, die Bedürfnisse des Augenblicks zu decken. Das mangelhafte System der Bewirthschaftung und die Unzuverlässigkeit der niedern Beamten sind mehr Schuld daran als Extravaganzen. Es ist in Toscana großentheils ebenso der Fall: Mangel an Aufsicht und Fahrlässigkeit in kleinen Dingen macht Unordnung einreißen, und die Folge davon ist, daß die Patrimonien der großen Familien entweder in die Hände der Factoren und Mercanti di campagna gerathen, welche reiche Leute werden und Baron- und Grafentitel kaufen; oder aber, daß die Besitzungen, wenn sie der Familie verbleiben, so sehr mit Hypotheken belastet werden, daß der Besitz nur noch dem Namen nach besteht und die Zinsen der Schuld dem Einkommen gleichstehen. Auf diese Weise ist schon Mancher zu Grunde gegangen. Man ist aber in Rom daran gewöhnt gewesen, von jeher Besitzungen und Titel von einem Hause an das andere übergehen zu sehen. Das Wechseln der Titel, welche mit verkauft werden, kann in geschichtlicher Rücksicht heillose Confusion veranlassen, indem dieses Herzogthum oder jenes Marquisat heute dem Einen gehört, morgen dem Andern. Mit Titeln ist man nun in diesem Falle, wie überhaupt, äußerst freigebig *). Es gibt beinahe kein Bettlernest in der Um-

*) Die meisten Titel findet man in der Mark Ancona, wo Jeder Marquis oder wenigstens Graf ist. Man erzählt sich, daß einmal ich weiß nicht welcher Papst nach Loreto reiste und von den Marchigianern unsäglich um Verleihung von Titeln belästigt wurde. Als die Supplikanten im Augenblick der Abreise sich an ihn herandrängten, rief er, um sie los zu werden: Estote Comites! Estote Comites! (Seid Grafen!) Von diesem Augenblicke an

gebung, mag es auch noch ſo ärmlich und klein ſein, mag es zur Noth aus einem großen Hofe und zwei Bauerhäuſern, oder aus einem Haufen Ruinen beſtehen, welches nicht irgend Jemanden den Titel Principe oder Duca zulegte. Daß der Werth der Titel durch die Ueberfüllung ſinkt — manche Familien haben ein halb Dutzend Fürſten- und Herzogthümer zu ihrem Befehl — unterliegt keinem Zweifel. — Ich will mit den obigen Bemerkungen keineswegs geſagt haben, daß die Zerrüttung der Vermögensumſtände allgemein ſei. Das wäre gar zu ſchlimm. Ich vernehme ſogar, daß der Fürſt von Piombino, der Fürſt Corſini, der Fürſt Roſpiglioſi u. A. gute Wirthe ſind, daß der Fürſt Borgheſe immer neue Güterankäufe macht, daß Andere durch weiſe Beſchränkung auf dem beſten Wege ſind, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Im Allgemeinen aber ſcheinen die Verhältniſſe keineswegs günſtig zu ſein. Einen großen Theil der Schuld trägt augenſcheinlich die Wuth des Proceſſirens. Kein römiſches Haus kommt unter einem halben Dutzend Rechtshändel ab, und ſind ſie auch nicht alle von der Wichtigkeit wie vor Kurzem der Ceſariniſche Legitimitätsproceß, der in letzter Inſtanz zu Gunſten des Prätendenten entſchieden wurde, ſo nehmen ſie doch bedeutende Geldmittel in Anſpruch und ſchaden am meiſten dadurch, daß ſie ſo manche Angelegenheiten en suspens laſſen.

Ich bin keineswegs geneigt, der Zeit zulieb, den

---

datiren ich weiß nicht wie viele Hundert Diplome und Stammbäume. In Rom ſelbſt iſt der Grafentitel ſehr in Miscredit gekommen. Lieber iſt man Barone.

modernen Theorien hinsichtlich des Grundbesitzes den Hof zu machen. Ohne das Erstgeburtsrecht ist, wie mir scheint, eine Aristokratie in ihrer wahren Bedeutung unmöglich und ein bloßer Name; ohne Aristokratie ist der Staat seiner kräftigsten und der einzigen wirklich unabhängigen Stütze beraubt. Die Umkehrung der gesellschaftlichen Verhältnisse in den meisten Ländern hat es zwar dahin gebracht, daß die Aufrechthaltung oder Wiedereinführung der alten Grundsätze nicht ohne Uebelstände bewerkstelligt werden könnte: aber unter zwei Uebeln sollte man das kleinste wählen. Wohin die Zerstückelung des Eigenthums in infinitum führt, kann man, wenngleich nur im Kleinen, im Herzogthume Lucca wahrnehmen, wo Jeder eine Handbreit Landes, aber keine Mittel hat. Auch in Toscana beginnt man schon die schlimmen Folgen dieses Systems zu empfinden, obwol diese Gleichstellung noch nicht den äußersten Grad erreicht hat und Auswege möglich sind. Im Kirchenstaate bestehen die Majorate, und wenn der Adel nicht das nationale Element in sich trägt, welches er unter diesen Umständen haben könnte und sollte, wenn er der Regierung und den übrigen Ständen gegenüber nicht diejenige Stellung einnimmt, die ihm zukommt und die ersprießlich wäre, so liegt dies in Verhältnissen, die mit den Gebrechen der ganzen Staatsverfassung in Verbindung stehen. Daß unter Umständen, wie die hier waltenden, das Vorhandensein großer Gütercomplexe Nachtheile haben kann, davon werde ich ein andermal ausführlich zu reden Gelegenheit haben. Aber der Nachtheil liegt nicht sowol im rechtlichen und factischen Bestande, denn dann müßten andere Länder, wo Majorate gleichfalls bestehen und, so viel ich weiß, keines-

wegs üble Folgen nach ſich ziehen, wie England, mehre Theile von Teutſchland u. ſ. w. ſich in derſelben Lage befinden. Er liegt vielmehr in der fehlerhaften Weiſe der Benutzung, in dem fluchwürdigen Syſtem ſorgloſen und raſchen Gewinns, der, genau beſehen, entſchiedener Verluſt iſt, in der Unluſt oder Unfähigkeit, ſelbſt mit ſeinen eigenen Intereſſen ſich ernſtlich und durchgreifend zu beſchäftigen. Die übrigen ſchädlichen Verhältniſſe machen ſich zum Theil auf den erſten Anblick bemerkbarer als die eben genannten, aber ſie haben im Grunde nur dieſen ihr Daſein zu verdanken.

Die römiſchen Principi leben meiſt ziemlich unbemerkt. Zwei oder drei gewaltige Wappenſchilde an ihren Paläſten, das der Stadt Rom mit dem S. P. Q. R., das päpſtliche, welches mit jeder Regierung wechſelt, und meiſt das königlich ſpaniſche; im Vorzimmer ein Thron mit dem Wappen des Hauſes; eine Schar meiſt ſchlechtgekleideter und ſchlottriger Livreebedienter — dies ſind ſo ziemlich die äußern Kennzeichen. Die Privilegien beſchränken ſich großentheils auf einige Aeußerlichkeiten. Geſellſchaften geben ſie nicht viel, wenigſtens größere nicht, denn die ſogenannten Conversazioni kann man nicht in dieſe Kategorie ſtellen. Nur eine geringe Zahl von Häuſern ſcheint darauf eingerichtet — in großem Styl eigentlich nur die Borgheſe und die Torlonia, wenn man dieſe mitrechnen will. Doch wird in manchen andern Häuſern, z. B. bei den Maſſimo, Bracciano u. A., empfangen. Im Allgemeinen aber überläßt man den fremden Botſchaftern und Geſandten das Geſchäft, die Honneurs zu machen, und begnügt ſich damit, ihre Bälle zu beſuchen, was bequemer und weniger koſtſpielig iſt.

Der Zutritt zu den Paläſten und Villen, zu den Galerien und Bibliotheken iſt frei, wenn ich die Villa Ludoviſi ausnehme, in welche hineingedrungen zu ſein nur der geringſte Theil der Fremden und vielleicht ſelbſt der jüngern Einheimiſchen ſich rühmen kann.

Rom und Constantinopel.

Intermezzo.

Europa hat der alten Welt zwei Metropolen gegeben, beide mit dem stolzen Namen die Stadt bezeichnet. Die eine löſ'te die andere ab in der Herrſchaft, und dieſer Wechſel trug viel dazu bei, das Schickſal des Occidents zu beſtimmen. Beide haben mannichfache Revolutionen durchgemacht, bevor ſie dieſe ſpäten Zeiten erlebten; beide ſind noch groß nach Jahrhunderten, und wenn ein Orakel der einen, die ſchon mehr denn einmal am Rande des Abgrundes ſtand, verkündete, ſie werde nimmer durch Menſchenhand verderben, ſo ſcheinen glückliche Umſtände der andern, wenn ſie auch weniger heilig iſt, jedenfalls ein langes Leben zu verſprechen.

Wer die Hauptſtadt des osmaniſchen Reiches beſucht hat, iſt auch nach dem vormaligen Eski Serai gegangen und hat den Thurm des Seraskiers beſtiegen. Für ihn brauche ich die Scene nicht zu beſchreiben. Wer ſie aber nicht geſehn, dem würde jede Schilderung nur ein farbloſes Bild geben. Zwei Welttheile reichen ſich hier die Hand zu zauberiſcher Vereinbarung, zwei Meere bieten ihre

unübersehbaren Wassermassen dem Himmel zum Riesenspiegel dar, der Olymp Bithyniens und die Berge Thraziens bilden eine ferne, meist in Schnee leuchtende Grenze, und von unten herauf erschallt der dumpfende Ton des Treibens von Achtmalhunderttausenden. Der Beschauer ist erstaunt, verwirrt, geblendet.

Einer größern Menge ist es vergönnt, auf den Dom Sanct Peter's zu steigen. Zu ihren Füßen liegt eine riesige Stadt, nicht volkreich, nicht bewegt wie jene, zur Hälfte öde und mit Trümmern bedeckt, aber glorreich durch Erinnerungen und groß durch geistiges Einwirken; eine Welt in sich umschließend und die Geschichte einer Welt erzählend; zur Wiege eines großen Volkes angewiesen durch die Natur, die ihr Segnungen des Klimas, eine gewaltige Ebene, das Meer in der Nähe und ein schönes Gebirge gab, eins und das andere in langgedehnter Linie den Horizont bildend.

Wenn man die Namen beider Städte zusammenhält und die Schilderung ihrer Bewohner, so würde man beim ersten Anblick kaum glauben, daß sie viele Vergleichungspunkte darbieten, und doch ist's der Fall. Der Beobachter wird einerseits überrascht durch manche Ähnlichkeit, andrerseits durch eine Verschiedenheit, welche so diametrale Gegensätze bildet, daß man durch absichtliches Suchen keine in die Augen fallenderen hätte ersinnen können. Wir wollen sehn, wie es mit localen Gegenständen und Verhältnissen aussieht. Sieben Hügel tragen beide Städte, und dieser Eigenthümlichkeit der Lage verdankt die eine wie die andere in hohem Grade ihr malerisches Erscheinen. Die Straßen steigen und fallen, zu geringem Ergötzen und zu großer Ermüdung Dessen, der viele Gänge zu

machen hat und, was bei 9', unter 10 der Fall, sich mehr um die Anstrengung der Beine kümmert als um die Schönheit der Aussicht. In Constantinopel sind die Anhöhen bei weitem bedeutender, und diese Stadt hat keinen Papst Nicolaus und Sixtus gehabt, um das Oberste zu unterst zu kehren und die Symmetrie gerader Linien widerstrebenden Localitäten aufzudringen. Wo ein ganzes Viertel abbrannte, ein Haus zusammenstürzte neben dem andern, wurde und wird genau auf der nämlichen Stelle von neuem gebaut, und das Einzige, was dabei vorfallen kann, ist, daß die schon schmale Straße durch neue Empietements noch enger wird. So gleicht denn Constantinopel dem alten Rom mehr als dem jetzigen durch die Menge der schmalen, dunkeln, steilen Gassen, in denen das leichteste Fuhrwerk zu ziehen auch das kräftigste Viergespann unvermögend sein würde, und denen nur wirkliche Stufen fehlen, um den Straßen La Valettes zu gleichen. Aber das kümmert den Türken wenig, welcher in puncto Wagen dem Römer nicht gleicht. Wenn auch ein Blick in ein türkisches Hauswesen schwerer ist als der in ein italienisches (obgleich selbst hier und da in Italien ein dichter Schleier Alles verhüllt, was sich auf das Departement des Innern bezieht) und wenn man also dort nicht so viele Scandale aus Haus und Wirthschaft vernimmt wie hier, so möchte ich doch hundert gegen eins wetten, daß noch niemals in einem türkischen Edecentract die Equipage expreß ausbedungen worden ist, um auf dem Atmeidan oder nach S. Stefano spazieren zu fahren.

Aber um auf unsere sieben Hügel zurückzukommen: hier wie dort sind sie vortrefflich benutzt, der Stadt, auch unabhängig von ihrer räumlichen Ausdehnung, Größe und

Majestät zu verleihen. Auf den Höhen Constantinopels thürmen sich die gewaltigen Moscheen empor, riesige Massen von leuchtendem weißen Marmor, von den schlanken zierlichen Minarets umringt, von Kuppeln überwölbt, zu denen Aia Sofia das Muster gab. Diese sieht man in Rom spärlicher, und mit Ausnahme einiger großen Bauten, der Peterskirche, des Lateran, der Maria Maggiore, können überhaupt die römischen Kirchen in Hinsicht des imposanten Äußern den constantinopolitanischen, der Sofienmoschee, der Ahmedje, der Sulimanje, der von Ejub, bei weitem nicht die Wage halten. Alles, was den Osmanen von arabischer und griechischer Baukunst geblieben, hat sich in den Moscheen concentrirt, während man in Rom bessere Paläste als Kirchen gebaut hat. Dort bewundert man auch noch heute das vortreffliche Mauerwerk von mächtigen Quadern, die geschmackvolle Bildhauerarbeit an den Balustraden, die Symmetrie und Kühnheit der zierlich gespannten Bogen. Und wie man in Roms Kirchen, wenigstens in den ältern, Reihen auf Reihen kostbarer Säulen findet, die aus den vorchristlichen Zeiten stammen und Tempel und Basiliken schmückten: so sieht man in Stambuls Moscheen die prachtvollsten Colonnen der Stadt Constantin's, marmorne, granitne, porfyrne, vereinigt mit dem Raube Griechenlands und Kleinasiens. Überhaupt hat Constantinopel immer der Erzeugnisse der Fremde bedurft, sich zu schmücken. Nicht durch eine innere, nothwendige Entwikkelung hervorgerufen und herangebildet, sondern durch Einwirkung von außen, durch einen Machtspruch der Politik plötzlich groß geworden und Herrscherin, entbehrte sie des organischen Lebensprincips, und alle spätern Zeiten trugen nur dazu bei, Fremdes auf Fremdes zu häufen.

Istambul ist ein großes Lager, in welchem der Islam seinen Sitz aufgeschlagen hat in einem Welttheil, der ihm nicht gehört und wo er sich von einer zwar unterworfenen und knechtischen, aber im Grunde des Herzens ihm entgegenstrebenden nationalen Bevölkerung umgeben sieht. Wenn auch unter ganz verschiedenen Verhältnissen, ist Rom ebenfalls eine Stadt von Fremden. Seine Einwohnerschaft, ab- und zufluthend seit Jahrhunderten, je nachdem ungünstige Umstände sie wegstoßen, günstige sie anziehen, kann auch jetzt die widersprechenden Elemente ihres Ursprungs nicht verleugnen, und ein großer Theil der Bewohner, vom Herrscher herab bis zum Bettler, haben hier oft nur ein angenommenes Vaterland. Rom hat sich durch äußeres Zuthun, nicht durch inwohnende Kraft, aus dem tiefen Verfall im vierzehnten Jahrhundert erhoben. Die Erscheinung, die uns in den Weg tritt, wenn wir seinen geringen selbständigen Antheil an Italiens glänzenden Bestrebungen beim Wiederaufleben der Bildung und der Kunst betrachten, dürfte leicht in diesem Umstand ihre Erläuterung finden.

Sehn wir nun weiter nach, welche Eigenthümlichkeiten beide Orte als Städte miteinander gemein haben, so fällt uns zuerst das System der Wasserversorgung auf. In der sonnverbrannten Campagna, welche abwechselnd Heerden und böser Luft zur Wohnstätte dient, in dieser fast ganz verlassenen Ebne stehen riesig die langen Bogenlinien der Wasserleitungen, zum Theil in Ruinen, zum Theil auch heute noch meilenweit das belebende Element der Stadt zuführend, zu deren Bedarf die Quellen und Brunnen des Bodens bei weitem nicht ausreichen. Wasserlos ist die Erdzunge zwischen dem Marmarameer und dem Chrysokeras,

welche Stambuls Pracht und Elend trägt. In Belgrads dichten Waldungen, in den ſtillen Thälern am Ausgange des Balkangebirges, ſammeln ſich die zerſtreuten Quellen in gewaltigen, von Marmordämmen eingeſchloſſenen Behältern und ſtrömen auf dem Rücken von ſieben Aquäducten und in Röhren unter der Erde durch eine unangebaute Ebne der Stadt zu. Hier haben die Päpſte das Werk der alten Kaiſer fortgeſetzt, dort die Sultane, jene einen verhältnißmäßig geringen, aber für das Bedürfniß der jetzigen Einwohnerzahl vollkommen ausreichenden Reſt der alten Leitungen wiederherſtellend, dieſe zu den alten neue Bauten hinzufügend, wenn ſie auch des Kaiſers Valens Aquäduct in Trümmern liegen und Waſſerbehälter in Seidenſpinnereien ſich verwandeln ließen. Und wie fließt, wie rauſcht, wie ſprudelt in beiden Städten die labende Fluth hervor aus Tauſenden von Brunnen, zierliche Seen bildend wie Trevi's Fontaine, brauſende Waſſerfälle wie die Paolina, Märchenpaläſte belebend, wie auf dem Platze von Top-hana und dem des Serails. Kein Tempel, kein Haus ſoll darben: Straßen, öffentliche Plätze, Höfe, Gärten, Corridors, Thal und Hügel ſind verſehen; alle haben Theil an dem verſchwenderiſch ausgegoſſenen Reichthum, der zur Befriedigung des Bedürfniſſes dient wie zur Zierde, in fantaſtiſcher, hundertfach wechſelnder Geſtaltung.

Setzen wir unſere Wanderung fort durch beide Städte. In der einen wie in der andern gelangen wir in Gegenden, die ausgeſtorben ſcheinen, wo nicht allzuoft eines Menſchen Fuß die Wege betritt, wo Geräuſch eine unbekannte Erſcheinung iſt, während es in andern deſto lebhafter zugeht. Hier wie dort begegnen wir den mit

Hieroglyfen bedeckten Denkmalen Egyptens, den Ehrenſäulen, deren Statuen herabgeſchmettert ſind, den Plätzen, deren Form noch jetzt an ihre ehemalige Beſtimmung erinnert, wie Hippodrom und Stadium, der Circus agonalis, heutiges Tages Artneidan und Piazza Navona genannt, beide geſchmückt mit Obelisken und kuppelbedeckten Häuſern des Gebetes. Und trägt die Stadt an der Tiber tauſendfältig den Sieg davon durch ihre großartigen Reſte des Alterthums, ſo zeigt auch die am Bosporus ihre Bauten aus der Kaiſerzeit, ihren Conſtantiniſchen Palaſt und die unterirdiſchen Säulenwälder ihrer Piscinen, die man mit größerem Rechte noch als jene beim Vorgebirge Miſene die wunderbaren nennen könnte. Hier wie dort ſtrebt aus den Gärten die ſchlanke Cypreſſe hervor, trauernd neben Trümmern und Monumenten, die Folie bildend zu dem [illegible]n Minaret, der marmornen Bildſäule. Beide bewahren einen Ring von Schutzwehren, der eine tauſendjährige Geſchichte erzählt und an welchem Jahrhundert nach Jahrhundert gebaut, eingeriſſen, erneuert und geflickt hat, bis er auf unſere Tage gekommen iſt, die ſich ſehr wenig um ſein Daſein zu kümmern ſcheinen. Im Ganzen genommen, iſt Conſtantinopels Mauerkreis mehr der alte, als es der römiſche iſt: beiden hat es im Laufe der Zeiten nicht gefehlt an Belagerungen und Stürmen. Conſtantinopel wurde ſiebzehnmal belagert, Rom von den Galliern eingenommen, von Alarich, von Genſerich, von Flavius Ricimer, von Totila, von Narſes, und mehrmals in den immerwährenden Kriegen des Mittelalters, bis der Connetable von Bourbon die Reihe der Eroberer der Weltſtadt beſchloß. Beide Städte waren vor Alters in vierzehn Regionen getheilt, wie es noch jetzt ebenſo viele Rione in

Rom gibt. Beide, von Campagnen umgeben, die gar nicht oder nur schlecht bebaut und beinahe unbewohnt sind, würden Hungers sterben, wenn die Provinzen ihnen nicht zu Hülfe kämen. Umbrien liefert Rom, die westlichen Länderstriche Constantinopel ihre Hauptnahrungsmittel. Weil die meisten Producte aus der Ferne kommen müssen, ist Alles theuer. Noch in unsern Tagen hat man die Meinung zu verbreiten gesucht, Rom sei ein wohlfeiler Ort. Wer aber einige Zeit hier zugebracht hat, merkt bald zum Nachtheile seines Beutels, wie grob die Täuschung ist. Nicht zu reden von den übrigen Städten Italiens — in Paris lebt man wohlfeiler und besser. Die Gegenstände des täglichen Bedürfnisses geben den Maßstab an. Aus den Ländern des Occidents muß Rom wie Constantinopel sein Wollentuch, seine Leinwand und so manches andere Industrieerzeugniß beziehen. Es fehlt übrigens viel daran, daß Rom so schöne Magazine hätte wie die osmanische Hauptstadt. Denn in dieser ist es eine Freude und eine Augenweide, zu wandern in den Bazars und Beseſtans, und aufgeschichtet zu sehn die tausendfachen Producte des Orients. Mit römischen Kaufladen wird auch der entschiedenste Flaneur bald fertig sein.

So ist es mit Oertlichem beschaffen. Blicken wir nun auf Verwaltung, auf Volk und Leben. Hier wie dort vereinigt die Regierung die höchste weltliche und geistliche Macht: der Sultan ist kirchliches Oberhaupt und der Scheikh-ul-Islam eigentlich nur eine Art General-Vicar. Wie aber in der christlichen Kirche die mannichfaltigsten Häresien herrschen, und der armenische Katholikos zu Sis oder Etschmiadzin ebensowenig wie der griechische Patriarch zu Constantinopel die Oberherrschaft des römischen Bischofs

anerkennen will: ſo lehnt ſich der Sultan von Marocco, ein directer Nachkomme von Fatimah der Perle, gegen die Orthodoxie des Türken auf, und der ſchiitiſche Perſer ſchilt dieſen einen ſunnitiſchen Ketzer. Eintracht herrſcht alſo weder im Morgen- noch Abendland. Papſt und Sultan ſind von Palaſtwachen umringt, deren Coſtume eine der immer ſeltener werdenden Reliquien der tempi paſſati und im Widerſpruch iſt mit der nahe wie ferne überhandnehmenden hausbackenen Proſa der modernen Männertracht. Das Collegium der Cardinäle iſt das Corps der Ulemas. Aber die Eminenzen begnügen ſich nicht damit, ihr Urtheil über Glauben und Geſetz abzugeben: ſie ſind für den heil. Stuhl, was die Paſchas für das osmaniſche Reich. Beide werden zu Gouverneurs der Provinzen gewählt, wo ſie eine nicht geringe Autorität ausüben. Wenn ein Paſcha ausreitet, ſo umgeben ihn immer mehre Diener, die ſein Roß führen und geleiten. Ein Cardinal darf nicht allein ausgehn: in der Stadt ſelbſt darf er nur fahren. Er ſitzt in einer rothen, reichvergoldeten, ſchwerfälligen Carroſſe, die von bedächtigen Pferden gezogen wird, auf dem Rückſitz ein Abate oder Cavaliere di Compagnia, hintenauf drei gallonirte Lakaien mit dem unentbehrlichen Regenſchirm auch bei wolkenloſem Himmel. So wird die gewöhnliche Promenade vor Porta Pia Tag aus Tag ein in aller Behaglichkeit gemacht. — In Conſtantinopel denkt man: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verſtand dazu. Dieſem fataliſtiſchen Grundſatze treu zu bleiben, ernennt der Sultan zum Großadmiral einen Mann, deſſen Kunde von Schiff und See ſich auf eine Fahrt im Kaik von der Seraiſpitze nach Dolmabagdſche oder den Prinzeninſeln beſchränkt, und zum Chef der

Artillerie gewöhnlich Den, welcher am wenigsten darauf Anspruch machen kann, das Pulver erfunden zu haben. In Rom geht man in Hinsicht der Ernennung zu Ämtern auch etwas willkürlich zu Werke. Aber so wenig durchgreifende Reformen auch in Italien gemacht werden, so hat doch der Italiener (ich glaube dies ohne Nationaleitelkeit sagen zu können) eine wunderbare Leichtigkeit, sich in neue Verhältnisse und ungewohnte Lagen zu finden, wenn man ihm nur Zeit läßt, sich umzusehn und zu sammeln.

In ihren politischen Schicksalen und ihrer Stellung, mächtigen Nachbarn gegenüber, haben beide Staaten in neuester Zeit manche Ähnlichkeit gehabt. Während aber Rom, seine augenblicklich sehr gemehrten Bedürfnisse zu befriedigen, bedeutende Anleihen gemacht, hat man in Constantinopel Bedenken getragen, sich in diesen Schlund zu stürzen. Die Partie ist übrigens nicht gleich. Sollte einmal die Noth an den Mann gehn, so bleibt dem Sultan immer noch das letzte Auskunftmittel übrig, einige seiner armenischen Tortonias um einen Kopf kürzer machen zu lassen und ihr Vermögen gnädigst als das seinige zu betrachten. Ein Kunststück, welches sich anderswo schwerlich ausführen ließe: sonst würde ein gewisser spanischer Finanzminister, der an expédients reich war, es wahrscheinlich während seiner segenbringenden Verwaltung mehr denn einmal versucht haben. — In beiden Staaten ist das an der Tagesordnung, was in andern meist nur Folge einer Revolution zu sein pflegt. Personen aus den untersten Classen können zu den höchsten Würden gelangen. Wie mancher gelehrte und mächtige Cardinal ist Servient in einem Mendicantenkloster gewesen, wie mancher Pascha Sklave oder Ruderknecht. Wenn aber auf diese Weise an

dem einen Orte eine Ariſtokratie des Verdienſtes gebildet wird, iſt an dem andern Steigen oder Fallen in der Mehrzahl der Fälle Laune der Gunſt oder des Zufalls. In Rom findet in dieſer Beziehung eine Conſequenz ſtatt, wovon man in Conſtantinopel nichts weiß, obgleich in jener Stadt neben dem ausgeſprochenen demokratiſchen Princip eine gewaltige Falanx von Erbadel beſteht, wovon man in dieſer keine Spur findet. Der arme Mönch, durch Tugenden oder Talente von einer Stufe zur andern gehoben, kann ſelbſt die Tiara tragen. Die Osmanen dagegen halten feſt am göttlichen Recht und am Samen Mohamed's.

Von kirchlichen Verhältniſſen will ich nicht reden, da ſie ſich mehr auf das Allgemeine als auf die beiden Städte beziehen. Indeß darf ich die Derwiſche als beſonders charakteriſtiſch nicht übergehen. Sie ſind die Franziskaner und Capuziner des Islam — gleich ihnen arm, heimatlos, wandernd, zum Theil ungebildet und aus Leuten beſtehend, die zu einem thätigeren Leben keine Luſt hatten, aber auch gelehrte und fromme Männer unter ſich zählend, Berather, Helfer, Verſöhner in mancherlei Noth und Unfrieden. Und wie es nicht ſelten vorkommt, daß Einer, der nicht zum Mönchsorden gehörte, ſich in der Kutte begraben läßt, ſo findet es ſich auch, daß hohe Staatsbeamten und Feldherren ſich gewiſſermaßen zum Orden der Derwiſche bekennen und neben ihnen ihre Ruheſtätte finden.

Der Römer, Republikaner in der alten Zeit, Republikaner im Mittelalter, was auch die oſtenſible Form der Regierung geweſen ſein möge, hat noch immer einen ziemlich independenten Geiſt bewahrt. Die Conſtantinopolitaner

sind immer ein Sklavenvolk gewesen. An Gewaltstreiche gewöhnt, beugen sie das Haupt in Ergebung. Es muß weit gehn, soll eine Empörung folgen. Der willkürlichsten aller Verwaltungen zum Trotz gibt's aber doch bei den Türken vielleicht mehr persönliche Freiheit als in manchem constitutionellen Staate. Blicken wir auf Gerichtsverfassung und Polizei, so bemerken wir allerdings eine große Verschiedenheit. Während man in Rom in manchen Dingen festhält am Alten, auch wenn es veraltet ist, scheint man in andern unaufhörliche Neuerung zu lieben. Die Veränderungen in Gesetzen und Verordnungen sind fast sprüchwörtlich geworden. Es paßt auf sie, was Dante von seiner Vaterstadt sagt:

All' deine Webereien sind so dünn,
Denn was du im Octobermonde webest,
Das reicht nicht bis Novembers Mitte hin.

Gegen das Verschleppen der Rechtsstreite und deren große Kosten ist nicht ohne Grund geifert worden. Bei den Osmanen gibt es nicht viele Schreibereien und viele Instanzen. Ein türkischer Cadi ist eine sehr prompte Person, und die Polizei verträgt keinen Spaß, wenn auch keine Sbirren und Spione überall herumschleichen. Der schurkische Bäcker wird mit dem Ohre an seine Ladenthüre angenagelt, der Dieb ist bald eingesteckt und bekommt zum mindesten nach kurzem Prozeß die Bastonade. In ruhigen Zeiten kann man in Constantinopel zu allen Stunden ungehindert durch Stadt und Gegend wandern, wenn auch die Bewohner Peras sich Schreckbilder und Wehrwölfe aus Bulgaren und Zigeunern machen, die freilich in Tagen allgemeiner Verwirrung, wie die der Janitscharen-

empörung oder der griechischen Unruhen waren, weder angenehme noch zuverlässige Nachbarn sein mögen. In Rom fallen selbst auf dem Corso Mordthaten und Beraubungen vor. Für Reinlichkeit der Straßen ist hier zwar in den letzten Jahren manches gethan worden: aber die alteingewurzelte Gewohnheit läßt manche gutgemeinte Verordnung kraftlos. Man läuft nicht jedesmal zum Immondezzaio, um den Kehricht loszuwerden. Indeß werden wenigstens der Corso und einige andere Hauptstraßen so ziemlich reinlich gehalten.

Es ist nun endlich Zeit, Charakter und Lebensweise der Bewohner etwas genauer ins Auge zu fassen. Der Türke ist Fatalist aus Grundsatz, der Römer aus einem gewissen Sich-gehen-lassen, von dem man oft auf den ersten Blick nicht recht weiß, wie man es mit andern Zügen des italienischen Volkscharakters in Übereinstimmung bringen soll. Könnte man dem italienischen Volke im Allgemeinen einen ernstern Rückblick und eine tiefer gehende Betrachtung zutrauen, als der Ausländer wenigstens im Durchschnitt an ihm zu bemerken glaubt, so möchte man geneigt sein anzunehmen, die Schicksale der Nation seien Veranlassung zu dieser Art von Passivität und Ergebung. — Beide sind mäßig, beide leben beinahe gleich abgeschlossen in ihren Wohnungen: doch ist ein Unterschied darin. Besucht man einen Orientalen, was freilich nicht sehr oft geschieht, da der Berührungspunkte so wenige sind, so bietet er dem Gaste augenblicklich Kaffee und Pfeife, und verfehlt nicht, ihm ein Löffelchen voll Confiture in den Mund zu stecken. Es gibt dagegen Leute, die manche Jahre in Rom verlebt haben und behaupten, sie erinnern sich nicht, daß ihnen von einem Eingebornen ein Glas Wasser gereicht

worden iſt. Ich gehöre nicht zu dieſen, obgleich ich Florentiner bin und zwiſchen Florentinern und Römern nie große Freundſchaft und Übereinſtimmung ſtattgefunden hat. Überhaupt würde man dem Italiener Unrecht thun, wenn man ihn des Mangels an Gaſtfreundſchaft anklagte. Nur kann man, dünkt mich, billiger Weiſe nicht von ihm verlangen, daß er mit der großen, immer wechſelnden Fremdenmenge ſogleich intim werden ſoll. Dabei kann ich, der Wahrheit die Ehre gebend, freilich nicht unerwähnt laſſen, daß beide (die Türken freilich erſt ſeit dem Beginn der Morgenröthe der ſogenannten Civiliſation) mit ihrer Gegenwart Soireen und Diners der Fremden beehren, ohne ſich viel um Reciprocität zu kümmern. Beide beſitzen das natürliche Talent, auch abgeſehen von dem dazu ſich eignenden Nationalcoſtum, das leider jeden Tag bei den Türken mehr verdorben wird, unbewußt die maleriſchſten Gruppen zu bilden. Beide lieben nicht ſehr, ſich allzuviel Motion zu machen, obgleich ſie, wenn's darauf ankommt, Anſtrengungen gut ertragen; beide können nicht exiſtiren ohne Kaffeehäuſer, deren es an allen Ecken und Enden gibt, und wo man, je nach der Landesſitte zubereitet, in der Regel immer guten Kaffee findet. Beide begnügen ſich mit der einzigen ſchlechten Zeitung, die in der Hauptſtadt erſcheint. Beide liefern jetzt die ungeſchickteſten Soldaten, die es in Europa gibt, und bedürfen fremder Exercirmeiſter, um die allereinfachſten Anfangsgründe ſtrategiſcher Kunſt zu erlernen. Beide haben ihre luſtigen Tage, wobei die Straßen mit Gaffern angefüllt ſind: hier nennt man ſie Carneval, dort Ramadan. Beide bedürfen der Juden, die ſie haſſen und verachten, zum Verkehr und weiſen ihnen ein abgeſondertes Quartier an; wenigſtens

aber, macht der Türke die barbariſche Mode nicht mit, ſie durch Thor und Riegel abzuſperren. In Rom wie in Conſtantinopel bieten die Judenwinkel, welche in letzterer Stadt theils innerhalb der Ringmauer, theils jenſeit des Hafens liegen, ein Bild des Elends dar, und wer in der Levante zur Peſtzeit geweſen, wo jeder ängſtlich darauf bedacht iſt, dem Andern, wenn er ihn nicht etwa genau kennt, aus dem Wege zu gehn, um ſeine Berührung zu vermeiden, möchte ſich verſucht fühlen, dieſer Sitte treu zu bleiben, wenn er durch die engen, ſchmutzigen, ſtinkenden Gaſſen des römiſchen Ghetto wandert. — Hier wie dort gibt es privilegirte Farben: in Rom Purpur und Violet, bei den Türken Grün, das nur den Nachkommen des Profeten zuſteht. Es ſcheint, für dieſe allein iſt die Hoffnung reſervirt. Ein türkiſches Weib riß einmal — freilich iſts einige Jahre her — in den Straßen Conſtantinopels der Gemahlin des engliſchen Botſchafters den Schleier vom Kopfe weg.

Wie es mit den Damen Conſtantinopels ausſieht, die meiſtens ſchwarzäugige Schönheiten ſind gleich den Römerinnen, kann ich leider nicht berichten, da es nicht üblich iſt, Bekanntſchaften unter ihnen anzuknüpfen und Toilettenbeſuche zu machen, und es für die Armen weder Bälle noch Oper gibt, wo ſie ſich bewundern laſſen können. Nur das möge hier bemerkt werden, daß ſie den Ruf genießen, die Kunſt zu verſtehn, ihre Tagesſtunden ebenſo geſchickt mit Nichtsthun zuzubringen wie viele vornehme Römerinnen, und daß auch ſie ihren Corſo und ihre Villa Borgheſe haben. An Freitagen wenigſtens — dem osmaniſchen Sabbat — ſind Kiahat-han und Göksſu, die ſogenannten ſüßen Gewäſſer Europas und Aſiens,

von Lustwandelnden und Fahrenden ebenso besucht wie jene delizie des modernen Rom.

Ich glaube, es ist genug mit dieser Zusammenstellung. Vielleicht wird man etwas darin vermissen — die Bewohner Peras. Für diese weiß ich freilich keine Parallele zu finden, denn sie sind einzig in der Welt. Von diesen privilegirten Personen, bei denen das „goldene Buch" noch im höchsten Flor steht, den gehorsamsten Dienern aller Nationen, den Achselträgern aller Meinungen, die samt und sonders geborene Diplomaten und Linguisten sind, die statt eines Vaterlandes mehre haben, wenn Zufall oder Fatum es wollen, diesen Zionswächtern des gesellschaftlichen Perückenstyls, in deren hölzernen Wohnungen die Langeweile ihr Hauptquartier aufgeschlagen und die Klatschsucht Hausfreundin geworden ist — von diesen petrotischen Großen, unter denen es allerdings Ausnahmen gibt (ich hoffe, daß jeder meiner Bekannten sich für eine solche halten wird), ist nichts zu sagen, als daß ihre Sitten und Gebräuche ein confuses Gemenge von Morgen- und Abendländischem sind, wie sie selbst ihrer Nationalität nach, und daß man nie zu Ende kommen würde, wollte man sich die undankbare Mühe geben, hervorzusuchen, was sie mit Hinz und Kunz gemein oder nicht gemein haben.

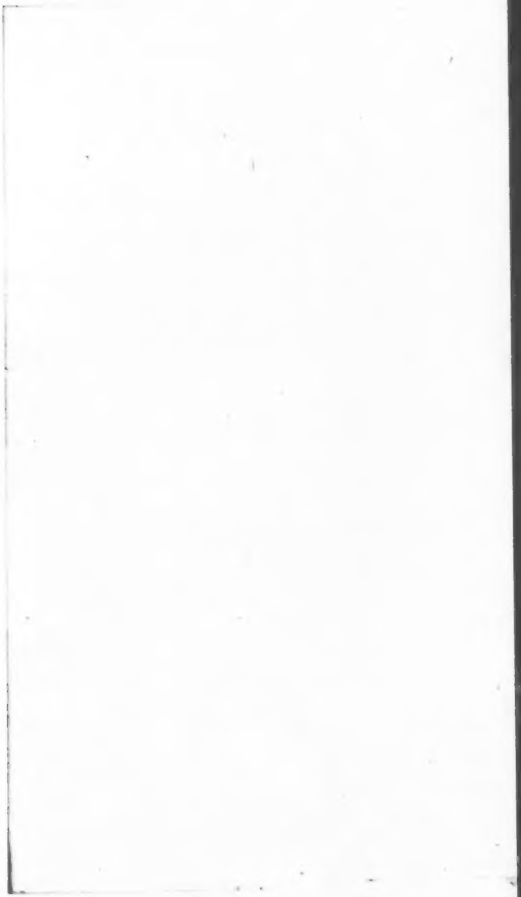
Es ist möglich, daß man mir einwendet, die Übereinstimmung zwischen Rom und Constantinopel sei doch nicht so stark, die Beispiele nicht so treffend, die Beweise nicht so schlagend. Ich kann nur erwidern, daß es selbst dem Châteaubriand nicht gelungen ist, vollkommene Parallelbiografien zu schreiben, und daß es wahrscheinlich Keinem gelingen wird, wenn nicht etwa der künftige Lebensbeschreiber

der ſiameſiſchen Zwillinge dies Kunſtſtück vollbringt. Aber ſelbſt dieſer — und wenn es auch Herr Bulwer wäre, der ſich bereits mit dem Gegenſtande vertraut gemacht hat — iſt ſeiner Sache noch nicht ſicher. Man hat bereits geſehn, daß Pipchen und Papchen rechts und links gegangen ſind, obgleich ihre Verſchiedenheit urſprünglich in einer einzigen Letter des Alfabets beſtand, oder daß es den zur Gleichheit Gebornen erging wie dem zuſammengewachſenen Mädchenpaare in einer Novelle des Freiherrn von Gaudy.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Römische Briefe.

Zweiter Theil.



Römische Briefe

von

einem Florentiner.

1837 — 1838.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

His ego nec metas rerum nec tempora pono,
Imperium sine fine dedi.
Virgil.

Römische Briefe.

— Zeitläufte stehn.
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannsinne gleich, der Sklavengesänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und
Schwärmer gehöhnt wird.

Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmälig sein
Sinnend Haupt leidvoll hinab.

Also Rom.

A. v. Platen.

Fünfundzwanzigster Brief.

Je öfter in unsern Tagen von dem Elementarunterricht die Rede gewesen ist, und jemehr einzelne Regierungen gewetteifert haben, die bestehenden Systeme in einem so wichtigen Zweige der bürgerlichen Gesetzgebung zu verbessern: um so erklärlicher ist es, daß man auch hier von verschiedenen Seiten her darauf bezügliche Anfragen und Erkundigungen vernommen hat. Der Zustand der Moralität und Bildung, in welchem die untern Classen sich hier befinden, wird gemeiniglich als so wenig günstig dargestellt, man macht so wenig erfreuliche, oft sehr übertriebene, der Hauptsache nach leider aber wahre Schilderungen von dem Charakter, den Neigungen, den Ansichten des Römers aus dem Volke, daß man natürlich aufgefordert wird, das Erziehungswesen, durch welches bei augenscheinlich glücklichen Naturanlagen diese so wenig wünschenswerthen Resultate herbeigeführt werden, näher zu beleuchten. Lassen Sie mich also über die Einrichtung der Elementarschulen Ihnen einiges mittheilen.

Unter den italienischen Staaten hat das Lombardisch-Venetianische Königreich bisher den besten Weg betreten, durch Vereinfachung des Elementarunterrichts die Uebersicht für das Ganze zu erleichtern, indem zu gleicher Zeit durch Einführung eines durchgreifenden, überall anwendbaren und volksthümlichen Systems der Erziehung selber ein wesentlicher Nutzen gebracht wurde. Ein solches System hat meiner Heimat bis jetzt gefehlt: die Freiheit des öffentlichen Unterrichts, welche in Toscana besteht, hat ihre Nachtheile, obgleich es ihr nicht an Vortheilen fehlt. Menschenfreundlichen und so wohlmeinenden wie einsichtsvollen Privatpersonen ist auf solche Weise Gelegenheit geboten, für das Wohl einer kommenden Generation zu wirken. Wie es heißt, ist aber die toscanische Regierung längst zur Einsicht gekommen, daß sie den Studien eine neue, eine gemeinsame Richtung geben muß, und man darf bald den Maßregeln entgegensehn, welche dies bezwecken sollen.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man eine ähnliche geordnete Verfassung in Rom zu finden erwartete. Ich sage in Rom; denn nur von der Hauptstadt kann die Rede sein. Aus den Provinzen fehlen fast alle Angaben und es würde unmöglich sein, für diese auch nur die oberflächlichste statistische Zusammenstellung zu versuchen. Bietet doch selbst Rom ein Labyrinth dar, aus welchem man sich nicht leicht herausfindet. Es wäre höchst ungerecht, wollte man der päpstlichen Regierung vorwerfen, sie habe für das Volksschulwesen gar nichts gethan. Es handelt sich hier weniger um das Was als um das Wie. Das befolgte System, wenn man diesen Namen überhaupt noch anwenden will und darf, ist ein so durchaus falsches und von Grund aus verkehrtes, daß man nie hoffen darf,

auf diesem Wege ein auch nur in etwas ersprießliches Resultat zu erlangen. Während man es nicht hat über sich bringen können, einige ohne Zweifel sehr ehrwürdige, aber unsern Verhältnissen und Bedürfnissen wenig fruchtende Reliquien eines mittelalterlichen Erziehungswesens hinwegzuräumen — eine heilige Scheu, die hier am unrechten Orte ist, die aber namentlich ich in manchen Fällen sehr willkommen geheißen haben würde, wäre sie vorhanden gewesen — hat man ein Amalgam von zum Theil fremdländischen Einrichtungen daneben hingepflanzt oder entstehen lassen, welches jeder Verschmelzung Trotz bietet und bieten muß, und dem ebensosehr im Einzelnen ein organisches Princip abgeht, wie es sich nie zu einem organischen Ganzen verbinden lassen wird. Das Institut der Frères ignorantins mag ein ganz gutes sein: ich habe ihm sogar den Vorzug vor den Lancasterschulen einräumen hören. Aber ich zweifle sehr, ob ihre vor wenigen Jahren (1828) erfolgte Berufung nach Rom, daselbst Schulen zu errichten, zeitgemäß genannt werden könne.

Die Bevölkerung Roms betrug im Jahr 1835 152,457 Seelen.

Nach den Tabellen, welche Monsignor Morichini in seiner Schrift über die Wohlthätigkeitsanstalten der Hauptstadt geliefert hat und welchen amtliche Angaben zu Grunde liegen, belief sich die Zahl der die Elementarschulen besuchenden Kinder beider Geschlechter auf 11,099, so daß das Verhältniß sich fast wie 1:11 stellt. Die Gesammtzahl der Schulen ist 372, die der Lehrer 182; es kommen also im Durchschnitt etwa 40 Kinder auf eine Schule, 31 auf einen Lehrer. Von diesen besuchen 4800 Knaben und Mädchen, im Alter von zwei bis fünf Jahren,

die von Frauen (Maestre regionarie) gehaltenen Schulen der untersten Classe, worin sie „beten und das ABC“ lernen. Je trauriger die Schilderung ist, welche von dem Zustande dieser Schulen gemacht wird, je größer die Zahl der von ihren Eltern, sträflich oder aus Noth, völlig vernachlässigten Geschöpfe, namentlich in den ärmeren Stadttheilen, wie der Borgo, Trastevere, die Monti u. s. w. sein soll: um so dringender stellt sich das Bedürfniß der sogenannten Sale d'asilo heraus, welche, von der Lombardei ausgegangen, diesseit und jenseit der Alpen bereits in kurzer Zeit so großen Erfolg gehabt haben und noch größern versprechen. Eine Dame aus Genf, Mlle. Calandrini, welche in Toscana und namentlich in Pisa für die Einrichtung der Sale d'asilo sehr thätig gewesen war, verweilte mit menschenfreundlicher Absicht längere Zeit in Rom, um auch hier dies wohlthätige Werk in Gang zu bringen. Aber sei es, daß die Unterstützung, welche sie fand, zu lau war; sei es, daß die Regierung nicht auf den Plan einging: es gelang nicht. Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß die eine italienische Regierung sich vor Instituten (bisweilen auch vor bloßen Namen) fürchtet, welche der andern nützlich oder wenigstens ungefährlich vorkommen. In Toscana hat man den Privatleuten, welche Schulen des wechselseitigen Unterrichts und Sale d'asilo angelegt haben, keine Hindernisse in den Weg gelegt. In der Lombardei will man das Bell-Lancastersche System nicht gestatten, während man die Kinderasyle fördert, an deren Direction namentlich Frauen von Rang thätigen Antheil nehmen. In Rom scheint man nichts gegen das erstere (wenigstens nicht in einer Modification), desto mehr aber gegen die letzteren zu haben.

Geben wir nun einen Schritt weiter, und betrachten wir vorerſt die Knabenſchulen, ſo bieten ſich uns ſieben verſchiedene Gattungen von Elementarſchulen dar, von denen die meiſten in Hinſicht der Lehrgegenſtände übereinſtimmen. Letztere ſind: Religionsunterricht, Leſen, Schreiben, Rechnen, Anfangsgründe der italieniſchen und in einigen der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, wie der Geografie und Geſchichte. Wie es mit manchen dieſer Zweige des Wiſſens ſtehen mag, weiß der Himmel. Die älteſten und zahlreichſten dieſer Inſtitute ſind die ſogenannten Regionärſchulen, aus dem Mittelalter ſtammend, einſt wahrſcheinlich auf eine Schule für jeden Rione (Region) beſchränkt (deren es ſeit Sixtus V. vierzehn gibt, wie im Alterthum), gegenwärtig zur Zahl von 55 angewachſen, mit 82 Lehrern und 1800 Schülern. Etwas höher ſtehn die Scuole pie (der Padri Scolopj, wie man die dabei beſchäftigten Geiſtlichen ſelbſt in der Schriftſprache zu nennen pflegt), das bekannte Inſtitut eines frommen und menſchenfreundlichen Spaniers, des h. Joſef Calaſanzio, der im Jahr 1592 nach Rom kam. Die Scolopj widmeten ſich dem Unterricht der ärmeren Claſſen, wie die Jeſuiten vorzugsweiſe dem der reichen. In einigen Fällen wurde ihnen nach Aufhebung des letztern Ordens, deſſen Nachlaß zu Theil. So war es in Toscana der Fall, wo ſie 1630 eingeführt wurden und wo ſie noch jetzt die Direction der Gymnaſien haben. Es beſtand niemals Eintracht zwiſchen Jeſuiten und Scolopj, am wenigſten in meiner Heimat. Namentlich konnten ſie ſich in dem, was ſich auf Naturwiſſenſchaften und Filoſofie bezieht, nie einigen. Die Letzteren führten zuerſt den Gebrauch der italieniſchen Sprache bei Erlernung der

lateinischen ein. Ihre Bestrebungen sind immer noch lobenswerth, wenn auch die gegenwärtige Einrichtung ihrer Schulen in Rom sehr viele Mängel hat. Aehnliche Zwecke verfolgen die Padri Dottrinarj, ursprünglich ein französisches Institut, indem sie von Cesar de Bus, zu Cavaillon in der Provence 1544 geboren, gestiftet wurden. Auf die gewöhnlichsten Lehrgegenstände beschränken sich die bereits genannten Frères ignorantins, welche drei Schulen mit vierzehn Lehrern haben. Die Pfarr- und Abendschulen sind ganz kürzlich entstanden, erstere durch Geistliche, letztere durch Privatpersonen gestiftet, welche den immer fühlbarer werdenden Bedürfnissen wenigstens einigermaßen abzuhelfen suchten. Noch ist die im Jahr 1784 von einem Consistorialadvocaten gestiftete Taubstummenanstalt zu nennen, welche 40 Knaben und 30 Mädchen zählt. Im gesammten Kirchenstaat mag es gegen 1200 dieser Unglücklichen geben, wenn man das gewöhnliche Verhältniß von 1 : 2000 annimmt.

Für die Mädchen gibt es neben den Pfarrschulen eigene Maestre regionarie, den erwähnten Knaben-Regionärschulen gleichstehend, und sieben verschiedene Gattungen von Klosterschulen, im Ganzen zehn Institute bildend. An Uebereinstimmung ist hier ebenso wenig wie bei jenen zu denken. Die einzigen beiden Anstalten, welche eine rühmende Erwähnung verdienen, sind die der französischen Dames du sacré coeur de Jesus, welche das schöngelegene Kloster Trinità-de'-Monti auf dem Pincio, sowie Sta. Rufina in Trastevere inne haben. Namentlich muß das erstere Institut gelobt werden, welches im Jahr 1827 auf Veranlassung des damaligen Nuntius in Paris, jetzigen Cardinal Staatssecretairs Lambruschini

gegründet ward. Die Zahl der Schülerinnen in beiden beträgt 200. Ueberdies iſt in erſterem eine Penſionsanſtalt für Kinder wohlhabender Familien.

Gleich wenig motivirt und ebenſo verwirrt wie die Eintheilung aller dieſer Schulen iſt auch ihre Verwaltung und Beaufſichtigung. Die einen ſtehen unter dem Cardinalvicar, die andern unter der Studiencongregation, dieſe unter dem Monſignor Almoſenier, jene endlich unter gar keiner Controle. Im Durchſchnitt genommen, iſt hier weder Unabhängigkeit noch geregelte Aufſicht, am wenigſten aber eine aus einem gemeinſamen Geſichtspunkt hervorgehende, umfaſſende Leitung. In Hinſicht der Einkünfte herrſcht gleiche Verſchiedenheit. Die einen werden durch Zuſchüſſe des Finanzminiſteriums, die andern durch Stiftungen von Privaten unterhalten; mehre ſind ſeit geraumer Zeit fundirt, wieder andere beſtehen nur durch milde Beiträge. Ein Ueberſchlag der Koſten des Elementarunterrichts iſt alſo unmöglich; Alles, was man weiß, iſt, daß der Staat jährlich etwa 4409 Scudi zuſchießt. Bei einer Bevölkerung von 150,000 wird niemand dieſe Summe übertrieben finden. Einige der Schulen ſind völlig unentgeltlich, in andern wird gezahlt. In den Regionärſchulen z. B. gibt der Schüler monatlich 4—10 Paoli — der letztere Anſatz wahrlich nicht gering! Der Regierung koſten dieſe jährlich 328 Scudi, was nicht ganz ſechs Scudi für jede Schule macht, an denen gewöhnlich ein Lehrer und ein Gehülfe angeſtellt ſind, indem der Regel nach nicht mehr denn dreißig Schüler auf einen Lehrer kommen ſollen. Nehmen wir an, jeder Schüler zahle monatlich 5 Paoli, ſo würde ſich das Einkommen eines Lehrers auf etwa 15 Scudi belaufen.

Die Locale sind großentheils schlecht und enge, bei der Mehrzahl der kleinern Schulen sogar von der Art, daß das Buon governo billigerweise darauf achten sollte. Ich erinnere mich nicht, über der Thüre einer gutaussehenden Wohnung das „Scuola di leggere, d'aritmetica, e di moderni caratteri" angeschrieben gesehen zu haben. In feuchten, dunkeln, schmutzigen Erdgeschoßstuben findet sich eine Menge meist unreinlicher, oft kränklicher Kinder zusammengehäuft, so daß man im Zweifel sein möchte, ob man ihr Loos mehr bedauern solle, oder das der noch ärmern und verwahrlosten, die man auf den Straßen herumliegen sieht, die freilich das ABC nicht lernen, aber dafür unter Gottes freiem Himmel spielen, statt in einer mefitischen Atmosfäre für ihr Lebenlang zu verderben.

Die Zeit des Unterrichts beträgt im Durchschnitt drei Stunden vor Mittag und zwei bis drei nach dem Essen. Die Züchtigung des Schlagens auf die flache Hand ist in den Regionärschulen noch erlaubt, manche Lehrer jedoch sollen sich dieses Rechtes freiwillig begeben haben. Es ist eine sonderbare Einrichtung, daß die Regionär- und Kleinkinderschulen immer eine in gewisser Entfernung von der andern sein müssen, erstere 100, letztere 30 Canne. Die Lehrer waren früher meist Ausländer, indem die Römer wenig Lust zeigten, sich mit dem Unterricht zu befassen. Dies ändert sich indeß immer mehr.

Ich brauche wol kaum hinzuzufügen, wie höchst mangelhaft und unzureichend, ja in vielen Fällen verderblich, abstumpfend, geisttödtend, dieser Elementarunterricht ist. Daß man dabei auf neuere Systeme keine Rücksicht nimmt, versteht sich von selbst. Genau und vorurtheilsfrei betrachtet, sind diese Neuerungen nicht immer Verbesserungen:

wie manche ſogenannte philanthropiſche und univerſelle Bildungsanſtalt iſt ſchon zu Grunde gegangen, nachdem ſie für das wenige Gute viel Schlimmes geſtiftet. Sie kennen meine Anſichten und wiſſen, daß ich in dieſer Rückſicht wie in mancher andern gerade kein Revolutionär bin. Aber in Rom ſcheint man von den immenſen Fortſchritten der Wiſſenſchaft und ihren unbezweifeltſten Reſultaten entweder keine Ahnung zu haben, oder, da dies kaum möglich, ſie nicht zu beachten. Ein Zweig der adminiſtrativen Vorſorge, der von der größten Wichtigkeit iſt, von dem Wohl und Wehe nicht einzelner Menſchen, ſondern ganzer Generationen abhängt, und der mehr denn irgend ein anderer eine eigentliche Gewiſſensſache iſt, würde ſonſt weniger vernachläſſigt werden. Es kommt nicht darauf an, ob ein Kind in die Schule geht: es kommt darauf an, was es für eine Schule iſt!

Sechsundzwanzigster Brief.

So oft ich die Barberinische Galerie besucht, bin ich immer wieder durch das Gemälde gefesselt worden, welches für das Bildniß der Beatrice Cenci gilt. Es stellt ein junges Mädchen von großer Schönheit dar, mit einem sanften, sehr wehmüthigen Ausdruck in der zarten Gesichtsbildung. Die Kleidung eine ganz einfache weiße Drapperie, welche auch den Kopf und das blonde Haar in der Form eines Turbans umschlingt. Wie paßt zu diesen engelgleichen Zügen und diesem Ausdruck das Verbrechen, welches die Geschichte diesem Mädchen zu Last legt? Ich mag die Frage nicht entscheiden. Die Vertheidigungsrede, welche Prosper Farinaccio, der berühmteste römische Rechtsgelehrte seiner Zeit, zu Gunsten der Beatrice und ihrer Familie an Papst Clemens VIII. richtete, nachdem sie die That eingestanden, bemüht sich dieselbe als eine Art Nothwehr darzustellen. Aber der Papst bestätigte, nach längerem Zögern, das Todesurtheil, welches die Rota ausgesprochen hatte. Farinaccio selbst, welcher bemerkt, dieser Fall sei der schwierigste der ihm jemals

übertragen worden, scheint dieser Entscheidung nicht Unrecht geben zu wollen. Denn seiner Rede findet sich eine Anmerkung beigefügt, worin es unter Anderm heißt: „Ihr Verbrechen war so entsetzlich, daß man wol sagen kann, nur durch die größte Milde des heil. Papstes sei Bernard Cenci, als minderjährig, vom Tode gerettet worden. Uebrigens hoffte man zuversichtlich, dies werde auch bei Beatricen der Fall sein, wäre es ihr gelungen, ihre Vertheidigungsgründe geltend zu machen, was sie in der That nicht durchführte."

Die Nachwelt hat anders gerichtet. Ich will hier nicht zu bedenken geben, was von einem Processe mit Tortur überhaupt zu halten sei, denn dies würde ebensowol das gerichtliche Verfahren der ganzen Zeit treffen. Ich will nur fragen, ob die moralische Marter, welcher Beatrice bei Lebzeiten ihres Vaters ausgesetzt war und welche sie endlich trieb zu der Grausen erregenden Handlung; ob ihre Hülflosigkeit und Jugend nicht auch ein Gewicht in die Wagschale hätten werfen sollen? Farinaccio's Rede dünkt mich schwach und weit unter ihrem Rufe. Sie ist eine schwer verdauliche Dissertation, ohne Schwung und Beredtsamkeit, gefüllt mit Citaten, mehr aus den Glossatoren als aus den Rechtsquellen. Dies war indeß Mode bei den italienischen Juristen jener Zeit. — Das Schonungslose des ganzen Verfahrens wird dadurch gehässig, daß bei der Einziehung der Güter der Familie der größte Theil derselben an die Aldobrandini, des Papstes Angehörige, kam.

Ich glaube, es wird Ihnen nicht unlieb sein, wenn ich Ihnen statt einer der zahlreichen romantisirten Darstellungen, zu denen diese Tragödie verarbeitet worden ist, eine Chronik mittheile, welche durch einen Gleichzeitigen

und Augenzeugen niedergeschrieben worden ist, und welche in ihrer schlichten Sprache das getreueste Bild des Vorganges und der ganzen Zeit gibt. Das Original derselben findet sich in einer Klosterbibliothek zu Frascati, wo in der Muße der langen Sommertage ein Freund mir eine Abschrift besorgte. Einiges darin mußte ich mildern und umgehn: auch jetzt noch ist des Grauenvollen übergenug.

Ein anderer Rechtsfall, welcher ebenfalls unter Clemens VIII. stattfand, machte beinahe ebenso viel reden, wie der der Cenci. Troilus Savelli, ein Sprößling der oftgenannten alten und vornehmen Familie, wurde am 18. April 1592 in der Engelsburg enthauptet, einer Menge Verbrechen und ungesetzlicher Handlungen wegen, die er, noch jung an Jahren, begangen hatte. Was bei diesem Processe so großes Aufsehn erregte, war, neben der Vornehmheit des Hauses, der Umstand, daß seine eigne Mutter Margarete ihn beim Papste anklagte, ohne freilich vorauszusehn, daß die Sache diesen Ausgang haben würde, da es lediglich ihre Absicht war, ihren Sohn durch eine Autorität, die stärker als die ihrige, zu zügeln. Doch lassen Sie uns zurückkehren zu der Geschichte Beatricens.

Das lasterhafte Leben, welches Francesco Cenci, ein römischer Edelmann, jederzeit führte, hat nicht nur seinen eigenen Untergang, sondern auch das Verderben seines ganzen Hauses und vieler Fremden veranlaßt. Dieser Francesco war ein Sohn des Monsignore de' Cenci, welcher zur Zeit Pius V. das Amt des Schatzmeisters bekleidete und ein so großes Vermögen hinterließ, daß dieser einzige Sohn 80,000 Scudi freies Einkommen hatte. Er heirathete überdies eine reiche Frau, welche starb, nachdem sie ihm sieben unglückliche Kinder geboren hatte,

worauf er zu einer zweiten Ehe schritt. Keine Schändlichkeit war ihm fremd; dreimal kaufte er sich in peinlichen Processen los, was ihn 200,000 Scudi kostete; er hatte kein Gewissen und glaubte nicht an Gott, und das einzige Gute, was er in seinem Leben that, war die Erbauung einer Kirche im Hofraum seines Palastes, die er dem heil. Thomas widmete. Er that dies aber, um alle seine Kinder in derselben zu begraben: denn diese haßte er auf eine Weise, wovon kein Beispiel auf Erden vorgekommen ist, und dazu schon als sie noch im zartesten Alter waren und ihm nicht die geringste Veranlassung gegeben haben konnten. Um sich die ältesten derselben, Jacob, Christoph und Rochus, aus den Augen zu schaffen, sandte er sie nach Salamanca, um dort zu studiren: aber er ließ ihnen nichts zur Bestreitung der Kosten ihres Unterhalts zukommen, sodaß die Jünglinge in ihrer Noth heimkehrten. Ihre Verzweiflung ward dadurch vermehrt, daß der Vater in seiner grausamen Härte sie weder kleiden noch nähren wollte, wodurch sie sich genöthigt sahen, zum Papste zu gehen, der ihnen einen Jahrgehalt verschaffte, worauf sie sich von ihm trennten. Es traf sich gerade, daß Francesco zu eben derselben Zeit seiner häßlichen Laster wegen zum drittenmale ins Gefängniß geführt ward. Die Brüder lagen dem Papste an: er möge ihn zum Tode verurtheilen lassen, weil er die ganze Familie in Unehre bringe. Der Papst aber ging nicht darauf ein, sondern jug sie von sich wegen ihrer unnatürlichen Gesinnungen, und Francesco kam mit einer Geldstrafe von 100,000 Scudi davon. Es war nichts weiter nöthig, seinen Haß gegen die Söhne aufs äußerste zu treiben. Die Töchter, deren er zweie hatte, waren nicht besser dran. Die älteste wußte

es dahin zu bringen, daß sie mit dem Papste reden konnte und durch eine Bittschrift sich Seiner Heiligkeit empfahl, damit er sie nach seinem Gutdünken entweder verheirathe oder in ein Kloster bringen lasse. Durch die flehenden Bitten der Armen bewegt, wählte der Papst ihr nach wenigen Tagen einen Gatten: dieser war der Herr Carlo Gabrielli, ein vornehmer Edelmann aus Gubbio, und die Aussteuer der Braut bestand in einigen Tausend Scudi. Francesco Cenci, durch diesen Schritt seiner Tochter überrascht, konnte nichts anders thun als den Befehl Seiner Heiligkeit erfüllen; um aber zu verhindern, daß seine zweite Tochter Beatrice, welche schon heranwuchs und sehr schön war, dem Beispiel ihrer Schwester folge, schloß er sie in einem Zimmer ein, dessen Schlüssel er bei sich behielt, und trug ihr eine Zeitlang selber das Essen zu. Um diese Zeit wurden zwei seiner Söhne, Rochus und Christoph, kurz nacheinander ermordet: nicht nur wollte er bei ihrer Beerdigung nicht einen Bajocco für Lichter spenden, sondern er sagte ohne Scheu heraus, er werde nicht froh sein, bis alle seine Kinder, vom ältesten bis zum jüngsten, den Geist aufgegeben hätten, und bei der Leichenfeier des Letzten werde er alle seine Habe und Gut in Brand stecken. Alles dies genügte ihm nicht: er ging darauf aus, Beatricen, welche unterdessen herangewachsen war, an Leib und Seele zu verderben, und mishandelte sie, als sie seine Nachstellungen standhaft abwies, so daß die Unglückliche sich endlich genöthigt sah es wie die Schwester zu machen und dem Papste in ihrem Namen und dem ihrer Stiefmutter, deren Leben nicht vergnügter war, eine ausführliche und gutgesetzte Denkschrift zu überreichen. Sei es aber, daß diese Denkschrift dem heil. Vater nicht zukam,

oder aus einem andern Grunde: die erwartete Wirkung traf nicht ein, und als man später, während des Processes, in der Kanzlei der Memorialen dieses Document aufsuchte, um sich dessen zu Gunsten der Angeschuldigten zu bedienen, fand man es nicht. — Als Francesco von dieser Sache erfuhr, verdoppelte er seine Grausamkeit, und so kam es, daß die unseligen Frauen, da sie sahen, daß ihnen dieser Weg versperrt war, auf andere Mittel zu ihrer Befreiung aus diesem unerträglichen Zustande sannen.

Ein fleißiger Besucher des Hauses Cenci war Monsignor Guerra, jung und lebenslustig, von nicht strengen Grundsätzen, schön und groß von Gesicht und Gestalt. Dieser war Beatricen ein sehr willkommener Gast, aber der Vater konnte ihn nicht leiden, weil er mit seinen Söhnen in Verbindung gestanden und in die entsetzlichen Geschichten des Hauses eingeweiht war. So oft Monsignor Guerra erfuhr, der Herr Francesco sei ausgegangen, begab er sich heimlich zu den Frauen und brachte viele Stunden bei diesen zu, indem er die Klagen der Signora Lucrezia gegen ihren Gatten und die Beatricens gegen ihren Vater anhörte. So eröffneten denn eines Tages beide Frauen ihr Gemüth vor diesem ihrem Vertrauten, und da sie sahen, daß er in ihre Pläne einging, drangen sie in ihn, das Ganze dem Jacob Cenci zu entdecken, ohne welchen, als ältesten Bruder, nichts zu thun war. Es hielt nicht schwer, diesen in eine Verschwörung gegen den Vater hineinzuziehen, denn er, der Weib und Kinder hatte, konnte von Francesco nie einen Quattrin erlangen, war aber dagegen unaufhörlichen Mishandlungen ausgesetzt. So kamen sie denn überein, dem Vater das Leben zu nehmen. Zu diesem Zwecke zogen sie zwei der Vasallen

Francesco Cenci's ins Geheimniß, welche diesem sehr abgeneigt waren: nämlich einen Namens Martino, welcher die Söhne Francesco's sehr liebte, und einen andern, Olimpio genannt, welcher durch den Genannten vom Schlosse Petrella entlassen worden war, wo er als Castellan des Herrn Marzio Colonna sich befand. Die Umstände zeigten sich bald der Ausführung des Planes günstig.

Der Herr Francesco hatte bereits mehrmals von seinem Vorhaben gesprochen, sich nach Petrella zu begeben, um dort, mit Genehmigung des Herrn Marzio Colonna, dem die Burg gehörte, mit seiner Familie den Sommer zuzubringen. Die genannten Vasallen hatten deshalb beschlossen, ein Dutzend Banditen aus dem Neapolitanischen, mit denen sie bekannt waren, zu rufen, und sie in den Waldungen in der Nähe des Schlosses sich verbergen zu heißen. Sie wollten ihnen dann von der Zeit des Eintreffens Francesco Cenci's Nachricht geben, damit sie diesen aufgriffen und gefangen hielten, und in bestimmter Frist ein Lösegeld forderten. Francesco würde auf diese Weise genöthigt gewesen sein, die Söhne nach Rom zurückzusenden, um das nöthige Geld zu holen: diese hätten sich verspätet oder die erforderliche Summe nicht gefunden, und der Alte wäre von den Banditen ermordet worden. Aber das Ueberlegen war umsonst: denn als im vergangenen Jahre der Herr Francesco Rom verließ, konnten die Kundschafter die Banditen nicht finden, und er gelangte mit heiler Haut nach Petrella; die umherirrenden Banditen aber wollten nicht länger auf die unsichere Beute warten und suchten sich einen andern Weideplatz. Da nun Beatrice verzweifelte, zum Zwecke zu gelangen, und der Vater jeden Tag an Verruchtheit zunahm und das Schloß

gar nicht verließ, so faßte sie einen andern Vorsatz. Sie ließ Martin und Olimpio zu sich rufen, und unterhielt sich mit ihnen Nachts, wenn der Vater schlief, vom Fenster aus, wobei sie ihnen Briefchen zuwarf, die an Monsigner Guerra gerichtet waren und von ihren Plänen redeten. Bei allem diesen wurde sie von ihrer Stiefmutter getreulich unterstützt. Man kam endlich überein, Francesco zu ermorden: die beiden Vasallen sollten die That ausführen, und jeder dafür tausend Scudi erhalten, wovon ein Drittel von Monsigner Guerra in Rom, die beiden andern von den Frauen ausgezahlt werden würden. Das Fest Mariä Geburt wurde zur Ausführung angesetzt und die Verschwornen heimlich in die Burg eingelassen. Lucrezia, die sich vor der Heiligkeit des Tages ein wenig scheute, bewog die Signora Beatrice bis zum nachfolgenden zu warten, um nicht doppelt übel zu thun. Am Abende des 9. September gaben daher Frau und Tochter dem Vater listiger Weise Opium ein und versenkten ihn dadurch in einen tiefen Schlaf; da nun dieser währte, und es schon Mitternacht war, ließ Beatrice Martino und Olimpio in das Zimmer des Greises zugleich mit Lucrezien und ermunterte sie, das Vorhaben auszuführen. Da sie nun im letzten Zimmer warteten, sahen sie die Beiden bestürzt zurückkehren, und auf die Frage was es gebe, erhielten sie zur Antwort: es sei eine Schande, daß zweie einen armen Alten tödteten, und Mitleid habe sie von der That zurückgehalten. Da schalt die Tochter sie in heftigem Zorne wegen ihrer Feigheit, und sagte, sie selber werde ihren Vater tödten gehen. Als die Beiden sie so erzürnt sahen und einen schlimmen Ausgang befürchteten, kehrten sie in das Gemach zurück, während die Frauen warteten; der

Eine hielt einen langen Nagel auf das Auge des Schlafenden und der Andere schlug ihm diesen mit einem Hammer in den Kopf hinein; mit einem zweiten durchbohrten sie die Kehle. So wurde, wie zu vermuthen steht, diese elende Seele von den Teufeln ergriffen, während der Körper vergeblich sich sträubte. Nachdem dies geschehen war, erhielt jeder von der Signora Beatrice eine volle Börse, und Martino noch besonders einen mit goldenen Tressen besetzten Mantel, und hierauf wurden sie entlassen. Die alleingebliebenen Frauen zogen den Nagel aus der Wunde, wickelten den Leichnam in ein leinen Tuch, schleppten ihn durch die Zimmer bis zu einer Loge, welche an einen Garten stieß, und warfen ihn auf einen Hollunderbaum hinunter, damit, wenn man ihn Morgens fände, man glauben möchte, er sei im Dunkel der Nacht auf dem Gange fehl getreten und dort hinabgestürzt. Dies gelang ihnen auch anfangs: als morgens Geräusch und Geschrei entstand, kamen sie weinend heraus und beklagten den Tod des Vaters; vorher aber hatte das Mädchen die blutigen Leintücher einer Wäscherin in der Burg zum Reinigen übergeben und dabei vorgeschützt, sie habe in der Nacht einen Blutverlust gehabt. Soweit ging Alles gut: Francesco Cenci wurde beerdigt, und die Seinigen kehrten nach Rom zurück, indem sie sich für völlig sicher hielten.

Die Gerechtigkeit Gottes aber wollte nicht, daß eine so entsetzliche That verborgen und ungerächt bleibe. Am Hofe zu Neapel begann man am natürlichen Tode des Herrn Francesco zu zweifeln, und ein königlicher Commissar ward nach der Petrella gesandt, die Sache zu untersuchen. Alle Bewohner der Burg wurden gebunden nach Neapel geführt: doch fand man nichts Verdächtiges, bis die Wäscherin

erklärte, daß sie von der Signora Beatrice an demselben Morgen, wo man die Leiche fand, eine blutige Leinwand zum Waschen erhalten habe. Auf Befragen, ob sie das Vergehen des Mädchens für wahr halte, antwortete sie, daß sie daran zweifle. Alles dies wurde nach Rom gemeldet. Es verginge aber mehre Monate, bevor man zur Verhaftung der Familie des Herrn Francesco schritt, und unterdessen starb der jüngere der Söhne, so daß nur zweie, Jacob und Bernard, übrig blieben. Als Monsignor Guerra erfuhr, daß der Hof von Neapel Nachforschungen anstelle, sandte er sogleich Leute aus, um die beiden Mörder, Martino und Olimpio, aus dem Wege zu räumen, damit sie nicht in die Hände der Justiz fielen. Aber Olimpio allein wurde getödtet; zu seinem Unglück ward der Andere in Neapel gefangen und bekannte Alles. Jetzt wurden Jacob und Bernard Cenci in Corte Savella, Lucrezia und Beatrice in ihrer Wohnung durch einen großen Haufen von Sbirren bewacht, bis man den Verhafteten von Neapel herbeigeholt, um ihn mit ihnen zusammenzubringen. Dann führte man sie gleichfalls nach Corte Savella, wo sie aber standhaft Alles leugneten, namentlich die Signora Beatrice, welche niemals den schon erwähnten Mantel anerkennen wollte. Durch die Gegenwart und große Beredtsamkeit des Mädchens ganz bewegt, widerrief nun auch der Mörder alle seine Aussagen, und wollte lieber auf der Folter sterben. Nach dessen Tode, da keine weiteren Angaben vorhanden waren, brachte man die Cenci nach der Engelsburg, wo sie einige Monate in Ruhe zubrachten. Da wurde aber die Sache wiederum durch die Verhaftung desjenigen in Gang gebracht, welcher Olimpio ermordet hatte und Alles eingestand.

Monsignor Guerra, welcher den ihn bedrohenden Ausgang nicht abwarten wollte, da er in Verdacht gerathen und bereits gerichtlich belangt war, entfloh. Dies that er aber auf recht geschickte Weise: denn da er wegen seiner Schönheit und seiner Art und Weise allzusehr bekannt war und überdies beobachtet ward, so wäre es ihm unmöglich geworden sich zu retten. Er bestach daher einen Köhler, zog dessen schmutzige Kleidung an, ließ sich scheren und bemalen, kaufte zwei lahme Mähren, und zog mit diesen hinkend durch Rom einher, den Mund immer voll Brot und Zwiebeln in der Hand. Unterdessen suchten ihn die Sbirren in und außerhalb der Stadt: er aber verkaufte seine Kohlen, verließ nach einigen Tagen die Stadt, ritt in seinem seltsamen Aufzuge an den die Campagna durchstreifenden Häschern vorüber und entkam glücklich, ohne erkannt zu werden. Die Flucht dieses Mannes und die Aussagen der Verhafteten verstärkten so sehr den Verdacht gegen die Cenci, daß sie aus der Engelsburg nach Corte Savella zurückgeführt wurden, wo die Söhne auf der Folter feige bekannten. Die Signora Lucrezia, welche schon bejahrt und stark beleibt war, konnte nicht einmal die Wippe ertragen, und sagte aus, was sie wußte. Das Mädchen aber, standhaft und kräftig, war weder durch Ueberredung, noch durch Drohungen, noch durch die Wippe dahin zu bringen, das Geringste zu bekennen; im Gegentheil verwirrte sie durch ihre große Geistesgegenwart die Richter: so daß der Herr Ulysses Moscati, welcher die Untersuchung führte, nicht wußte, woran er war und Alles dem Papste berichtete, welcher die Proceßakten selbst durchsehen wollte. Da er argwohnte, daß Ulysses, von der Schönheit Beatricens besiegt, zu gelinde verfahre, nahm

er ihm die Führung des Processes aus der Hand und übergab sie einem Andern. Ehe dieser nun zur Tortur und zum Abschneiden des Haares schritt, ließ er die Stiefmutter und die Brüder zu ihr führen, während sie angebunden stand: Jacob und Lucrezia begannen nun in ihrer Gegenwart von dem begangenen Verbrechen zu reden, und wie es nöthig sei Buße zu thun, um die Seele zu retten, und sich getrost der Gerechtigkeit zu überliefern, statt sich mit verstecktem Sinne martern zu lassen.

So wollt ihr denn die Schande unseres Hauses und wollet sterben? antwortete das Mädchen. Wohl, ihr seid im Irrthum befangen; weil ihr aber wollt, so sei's so! Und zu den Gerichtsknechten gewandt sagte sie: Bindet mich los! Man lese mir die Fragartikel vor, und wo ich verneinen muß, werde ich verneinen. Nachdem nun auch sie eingestanden, wurde Allen einige Freiheit gewährt, und da es fünf Monde waren, seit sie einander nicht gesehen, wollten die Brüder mit den Frauen speisen, und sie blieben wohlgemuth beisammen. Am folgenden Tage aber wurden sie wieder getrennt: denn während die Frauen in der Corte Savella verblieben, wurden die beiden Brüder nach Tordinona geführt. — Nachdem der Papst den Ausgang der Untersuchung vernommen, befahl er, daß sie von Pferden geschleift werden sollten. Bei diesem harten Urtheilspruch standen eine Menge Cardinäle und Fürsten zur Vertheidigung der Angeklagten auf; der Papst aber war unerbittlich und frug, ob sie etwa dem Vater gestattet sich zu vertheidigen, als sie ihn schmachvoll und mitleidlos gemordet? Endlich gestattete er noch eine Frist von 25 Tagen.

Unterdessen schrieben die berühmtesten Rechtsgelehrten Roms über die Sache, und erschienen auch vor dem Papste,

und da vor allen andern der Herr Nicolas de Angelis zu reden begann, unterbrach ihn Seine Heiligkeit mit den Worten: So gibt es denn in Rom Leute, welche den Vater umbringen, und andere, welche diese vertheidigen? Das hätten wir nimmermehr geglaubt. Bei diesen Worten des Papstes verstummte jeder, nur Farinaccio sagte: Heiliger Vater, wir sind nicht gekommen, die Abscheulichkeit des Lasters zu vertheidigen, sondern Unschuldigen das Leben zu retten, wenn es Eurer Heiligkeit gefällt, daß wir kurz reden. Mitleidig hörte der Papst sie nun während vier voller Stunden an, nahm ihre Schriften und entließ sie. Als sie sich entfernten, kehrte Altieri, welcher der letzte war, zurück, kniete vor dem Papst nieder und sagte: er habe in dieser Angelegenheit nichts anderes thun können, als vor Seiner Heiligkeit erscheinen in seiner Eigenschaft als Armenadvocat, und bitte deshalb um Verzeihung. Der Papst erwiderte ihm: Gehet, wir wundern uns nicht über Euch, sondern über die Andern. Der Papst ging diese ganze Nacht über nicht zu Bette, so sehr lag diese Sache ihm am Herzen, sondern er setzte sich mit dem Cardinal von San Marcello hin und las die Berichte der Sachwalter durch, wovon er so befriedigt war, daß er viele Hoffnung gab. Denn indem die Verbrechen des Vaters den Gründen der Kinder gegenübergestellt wurden und man die Söhne zu retten wünschte, bürdete man dem armen Mädchen als Veranlasserin des Vatermords die Schuld auf; zugleich aber wurde zu beweisen gesucht, wie diese durch die Schändlichkeit des Vaters zu einer solchen Handlung bei den Haaren herbeigezogen worden. Nicht ohne Absicht der Vergebung befahl der Papst, daß sie einstweilen im Gefängnisse verbleiben

sollten. Aber plötzlich änderte sich Alles: denn Seine Heiligkeit ward aufs äußerste erbittert durch den Tod der Signora Constanza Santacroce, welche im Alter von 60 Jahren von ihrem Sohne Paul mit Dolchstichen ermordet worden war, weil sie ihn eine Erbschaft nicht antreten lassen wollte. Da dies neue Verbrechen begangen worden, war der Papst um so erzürnter, weil er den Santacroce, der bereits entflohen, nicht in die Hände bekommen konnte. Seine Heiligkeit war um diese Zeit im Palast von Monte Cavallo, wohin sie sich am vorhergehenden Montag um die sechste Stunde begeben, um am folgenden Morgen in Santa Maria degli Angeli bei den Diocletianischen Thermen zu sein, wo der Cardinal Dietrichstein zum Bischof von Olmütz geweiht werden sollte. Am Freitag, den zehnten des Monats, ließ der Papst den Governatore von Rom, Monsignor Ferrante Caverna, zu sich kommen und sagte zu diesem: Wir übergeben Euch die Sache der Cenci, damit sobald als möglich der Gerechtigkeit Genüge geschehe. Der Governatore kehrte nach Hause zurück und hielt eine Gerichtssitzung, und sprach mit sämmtlichen Criminalrichtern das Urtheil, wie es Sonnabend Morgen am 11. September 1599 auf der Engelsbrücke in der Stadt Rom vor sämmtlichem Volke vollzogen ward.

Die Gefangenen befanden sich abgesondert, wie gesagt worden, weshalb die Confortatoren sich nach Corte Savella und Tordinona verfügten. Da viele Herren den Urtheilspruch vernommen, war es die ganze Nacht hindurch ein Hin- und Herfahren in sechsspännigen Wagen, um wenigstens für die Frauen eine geheime Hinrichtung, und für Bernardo Cenci, einen Knaben von 15 Jahren, der an

der Verschwörung nicht den mindesten Antheil gehabt, Gnade zu erlangen. Mehr denn Alle bemühte sich der Cardinal Sforza, aber alles war vergebens. Endlich erlangte dennoch Farinaccio von Seiner Heiligkeit wegen Gewissensskrupel die Begnadigung des Herrn Bernardo.

Nicht vor der fünften Stunde der Nacht wurden die Mandatare gesandt. Um sechs brachte man den armen Verurtheilten, welche ruhig schliefen, die böse Kunde. Beatrice verlor im ersten Augenblick die Fassung: sie war nicht im Stande sich zu kleiden, und klagte bitter über ihr hartes Loos; die Signora Lucrezia, die älter und vielleicht an Glückswechsel gewohnter war, zeigte sich ruhiger und führte ihre unglückliche Tochter, welche immer zu rufen fortfuhr: Gott, mein Gott! soll ich so plötzlich und auf so schmachvolle Weise sterben! mit tröstendem Zuspruch in die Kapelle. Nach dieser anfänglichen Ueberraschung ward das Mädchen gefaßt und geduldig, gewann wieder Gewalt über sich selber und zeigte sich Allen muthig und standhaft. Sie frug nach einem Notar, um ihr Testament zu machen, was ihr auch bewilligt ward, obgleich sie es schon durch die Acten der Gesellschaft der heiligen Wundmale gethan. Auch richtete sie an den Papst unsern Herrn die dringende Bitte, ihr um Gottes willen die Gnade zu erzeigen, daß dies Testament vollzogen werde, und ihr Wille, ihre in 20,000 Scudi bestehende Mitgift den Wohlthätigkeitsanstalten zu vermachen, in Erfüllung gehe. Ueberdies bat sie die Compagnie der Misericordia, sechshundert Messen für ihre Seele lesen zu lassen, sowol vor ihrer Beerdigung als später: sie stellte dafür dem Provveditore 45 Scudi baar zu, und wies den Rest auf den ehrwürdigen Herrn Uditore der apostolischen Kammer an.

Auch verordnete sie, daß die Frau Bastiana, welche sie während ihrer Gefangenschaft mit großer Sorgfalt und Liebe bedient hatte, ihre Bezahlung und zudem 40 Scudi außer demjenigen, was sie ihr bereits in ihrem letzten Willen zugetheilt, erhalten solle. Noch verordnete sie, daß Andrea, Lodovico und Ascanio, Leute von der Besatzung der Engelsburg, welche den Wachedienst gethan hatten, sowie der Soldat Carlo di Bastiano, welcher 80 Scudi vorgestreckt hatte (falls diese nicht durch ihren Bruder Jacob zurückerstattet worden wären), aus ihrem Nachlasse befriedigt werden sollten. Ein gleiches bestimmte sie in Betreff der Wärterin Costanza, die ihr und ihrer Stiefmutter im Kerker Dienste geleistet. Sie bat sodann, man möge sie in San Pietro in Montorio begraben, an dem Orte und nach der Art und Weise, die den Vätern dieses Klosters gefällig wären. Die Signora Lucrezia, durch ihr Beispiel angeregt, wünschte in San Gregorio beerdigt zu werden, und machte noch manche Verordnungen in Hinsicht ihres Nachlasses zu Gunsten ihrer Angehörigen.

Nachdem der Herr Jacob Cenci von unserm Kapellan zur Standhaftigkeit und zur Beichte ermahnt worden war, sagte er, daß er entschlossen sei, als guter Christ zu sterben und den Tod als Sühne für seine Vergehungen zu empfangen. Er bat dann Alle um Verzeihung, die er auf irgend eine Weise beleidigt, vergab denen, die ihn gekränkt, und bat die Compagnie, sich bei Gott für sein Seelenheil verwenden zu wollen. Auch er traf mehre Testamentsverfügungen, unter Anderm sagte er, daß ein versiegelter Zettel in der Hand des ehrwürdigen Pater generalis der Jesuiten geblieben sei, gemäß welchem der Herr Luzio Savelli 20,000 Scudi nebst Zinsen für die Mit-

gift seiner Schwester Antonia Cenci, welche die Gattin des genannten Luzio war, erlegen müsse, deren Verwendung zum Besten der betreffenden Personen er bestimmte. Ueberdies befahl er ein Paar kleine Schulden zu berichtigen. Der Herr Bernard Cenci beichtete ebenfalls und that wie der Herr Jacob, verzieh und bat um Verzeihung, und bestätigte seinen schon früher niedergeschriebenen letzten Willen.

Diese ganze Nacht ward in Tordinona sewol wie in Corte Savella, wo die Signora Lucrezia und die Signora Beatrice waren, kniend unter Hersagung von Psalmen und Gebeten zugebracht. Um die achte Stunde beichteten sie, hörten Messe und empfingen das Abendmal. Da es der Signora Beatrice nicht anständig schien, in solchen Kleidern vor der Gerechtigkeit zu erscheinen, so hatte sie vorher zwei Anzüge bestellt, einen für ihre Stiefmutter und einen andern für sich selber, nach Art der Nonnentracht, mit schlichten Falten und langen Aermeln; der für die Signora Lucrezia war von schwarzem Baumwollenzeuche, der für das Mädchen von Taft, mit einem dicken Strick um den Gürtel. Da die Zeit gekommen und die Anzüge gebracht worden, stand die Signora Beatrice auf und sprach: Frau Mutter, die Stunde unseres Leidens naht: es wird deshalb gut sein, daß wir uns bereiten und diese Kleider anlegen, und einander wechselweise beistehen für das letztemal, daß wir auf dieser Erde beisammen sein werden. Da die Signora Lucrezia es Willens war, so kleideten sie sich an, wie sie mußten.

In Tordinona sagten um die zehnte Stunde die Herren Jacob und Bernard: da sie vernommen, daß in dem Proceß wegen der Ermordung ihres Bruders Rochus

einer Namens Emilio Bartolini, sonst Marangone geheißen, genannt und verwickelt sei, so gäben sie ihm Frieden und willigten ihrerseits in die Niederschlagung der Klage und des Processes, und wollten, daß unsere Compagnie dies zu öffentlichem Glauben bezeuge, wie sie auch wegen ihres andern Bruders Christoph auf Genugthuung verzichteten. Hierauf traf der Herr Tranquillo, Substitut des römischen Fiscals, in Tordinona ein und brachte dem Herrn Bernard Cenci die Nachricht, daß der Papst unser Herr ihm das Leben geschenkt habe, daß er aber bei der Hinrichtung sich einfinden müsse. Es waren dabei gegenwärtig in Tordinona Don Livio Aldobrandini, Messer Aurelio de' Migliori, Messer Camillo Moretti von den Confortatoren, Messer Francesco Vai und Messer Migliore Guidotti als Ueberzählige, Domenico Sogliani der Sacristan, und unser Kapellan.

Am Morgen waren unterdessen auf dem Platze vor der Brücke die Vorbereitungen getroffen und ein großes Gerüst mit Block und Beil errichtet worden. An Tordinona standen zwei Karren, und um die dreizehnte Stunde kam die Compagnie der Misericordia dort an. Das heil. Crucifix der Justiz war über der Thüre befestigt. Es ereignete sich dabei der Vorfall, daß, da an den oberen Fenstern viele Gefangene standen, um die Cenci hinausgehen zu sehen, einer von diesen unversehens mit dem Fuße an einen großen Topf von Majolica stieß, der in die Straße herabfiel und beinahe einen unserer Brüder, von denen, welche vor dem Crucifix die Fackeln trugen, erschlagen hätte, wodurch einiges Geräusch entstand. Nun wurde das Gitterthor geöffnet und nach dem Crucifix gerufen, und es erschien der Herr Jacob Cenci in einem

Kapuzenmantel; mit großer Rührung kniete er am Thore vor dem Kreuze nieder und verrichtete sein Gebet und küßte des Heilands Wunden. Dann erschien der Herr Bernard, der schon begnadigt war, aber seine Angehörigen begleiten mußte und für sie betete. Beide bestiegen die Karren, und so ging der Zug bis zum Orso, dann nach S. Apollinare und über Piazza Navona, und von S. Pantaleo über Campo di fiore und Piazza del Duca nach Corte Savella, wo der, welcher das Kreuz trug, am Thore der Gefängnisse stehen blieb und die Frauen erwartete, welche, nachdem man sie heruntergeführt, das gewohnte Gebet verrichteten. Hierauf setzte der Zug sich wieder in Bewegung: in den letzten Reihen befanden sich die beiden Edelfrauen, zu Fuße eine hinter der andern einhergehend, in der schon beschriebenen Kleidung, den Kopf mit einem großen Schleier von Taft bedeckt, der ihnen fast bis zum Gürtel herabfiel. Die Signora Lucrezia trug ihn schwarz und hatte schwarzsammtne niedere Schuhe mit seidenen Büscheln an, wie man sie zu tragen pflegt. Beatrice hatte überdies ein violettes Untergewand angelegt und hohe weiße Schuhe mit carmoisinrothen Bär'ern und Büscheln. Sie hatten die Hände frei und nur die Arme an den Leib gebunden; in einer Hand trugen sie ein Crucifix und in der andern ein weißes Tuch. Die Signora Lucrezia weinte fast den ganzen Weg über; das Mädchen hingegen zeigte sich stark und beherzt und blickte um sich. Vor jeder Kirche, an welcher der Zug vorbeiging, kniete sie nieder und sagte das Adoramus te Christe her. So that sie bei Santa Lucia della Chiavica, S. Stefano in Piscinola, Santa Catarina dei Cotaringhi, SS. Celso e Giuliano. Hinter ihr fuhren die beiden

Karren, und mit großer Standhaftigkeit ging der Herr Jacobo einher, den man mit Zangen zwickte. Die Proceſſion gelangte nun nach den Wohnungen der Sforza (Ceſarini), dann nach der Zecca vecchia und den Banchi bei der Brücke, wo ſie Mühe hatte, ſich durchzuarbeiten, des großen Gedränges und der Menge von Wagen wegen, die ſich dort eingefunden hatten. Die Frauen wurden nun in die Kapelle der Juſtiz geführet; den Herrn Bernard hieß man gleichfalls das Gerüſt beſteigen, ſo daß er in dem Glauben, man wolle ihn richten wie die Andern, ohnmächtig hinſank. Nachdem man ihn aber durch ſtarke Gerüche wieder zu ſich gebracht und ihn getröſtet, hieß man ihn vor dem Richtbeil niederſitzen. Hierauf ging der Henker die Signora Lucrezia zu holen, und ſie erſchien auf dem Platze, die Hände auf dem Rücken angebunden, Hals und Schultern entblößt, und von dem Crucifix begleitet. Ihr Haupt war mit einem ſchwarzen Seidentuche bedeckt. Nachdem der gewohnte Akt der Verſöhnung vorgenommen worden und ſie des Heilands Wunden geküßt, kam ſie ans Gerüſte heran, wo ihr geſagt ward, ſie ſolle ihre Schuhe ſtehen laſſen um hinaufzuſteigen, was ihr ſchwer wurde, da ſie ſehr wohlbeleibt war. Als ſie oben angekommen und man ihr den Schleier abnahm, und ſie ſich mit bloßer Bruſt und Schultern ſah, ſchämte ſie ſich, blickte dann auf das Beil, und rief mit lauter Stimme und unter vielen Thränen: Meine Brüder, betet für meine Seele zu Gott dem Herrn! Da ſie nun nicht wußte, wie ſie es anzufangen habe, frug ſie den Henker, was ſie thun ſolle? Dieſer zeigte es ihr, aber ſowol ihrer Beleibtheit wegen, als weil ſie ſich ſchämte, währte es lange, und ſie verwundete ſich ſchmerzlich am Buſen, ehe

ihr der Kopf abgeschlagen wurde, welchen der Henker ergriff und dem Volke zeigte, worauf er ihn in das schwarze Tuch hüllte und bei Seite legte.

Während das Beil für das Mädchen bereitet ward, fiel ein Gerüst ein, welches zu sehr mit Menschen beschwert war, so daß viele verstümmelt wurden und viere umkamen. Nachdem das Blut abgewaschen und Alles hergerichtet worden war, begab sich der Scharfrichter hinweg, um Beatricen zu holen. Als diese das Crucifix nahen sah, frug sie mit Lebhaftigkeit: Hat die Frau Mutter gut geendet? und als man ihr mit Ja antwortete, warf sie sich vor dem Bilde des Heilands zur Erde nieder, sagte einige Gebete für das Heil ihrer Seele und ergoß sich dann, ohne den Beistand der Confortatoren, in einen solchen Strom frommer Worte, daß jeder darüber staunte. Herr mein Gott, begann sie, du bist zu mir zurückgekehrt, und ich komme mit gutem Willen, und verzweifle nicht an deiner Barmherzigkeit für meine schwere Sünde. Wenn du unschuldig so arg mishandelt wurdest und unter so vielen Leiden starbest, warum sollte ich Sünderin nicht den Tod umarmen, der mir, über mein Verdienst süß, entgegentritt und den ich erleiden gehe, mit der festen Hoffnung, heute noch bei Dir im Paradiese oder wenigstens an einem Orte der Erlösung zu sein. So fuhr sie fort mit Psalmen, Hymnen und Gebeten, immer dem Herrn dankend und ihn preisend, als sie, den Henker vor sich sehend mit einem Strick, ihr die Hände zu binden, mit lauter Stimme sagte: O ihr süßesten Bande, ihr bindet diesen Leib an Strafe und Verwesung, und befreit die Seele, daß sie eingehe zur Unsterblichkeit und ewigen Glorie. So stand sie auf und trat betend

auf den Platz, ließ ihre Fußbekleidung unten an der Treppe stehen und stieg behend auf das Gerüst. Hier angelangt, setzte sie sich sogleich rittlings auf das Brett und legte den Nacken unter das Beil, um zu vermeiden, daß man ihr nicht im Leben den Schleier abnehme und die Menge ihre entblößten Schultern erblicke. Während sie so den Streich erwartete, der erst nach einigen Augenblicken fiel, vernahm man sie immer mit hörbarer Stimme die heiligen Namen Jesus und Maria ausrufen, bis das Haupt vom Körper getrennt wurde. Das Haupt gab nicht das mindeste Lebenszeichen mehr, der Leib aber machte eine heftige Bewegung. Bei dem Tode seiner Schwester sank der Herr Bernard von neuem leblos hin und blieb eine halbe Stunde lang in tiefer Ohnmacht liegen. Unterdessen hatte man den Leichnam, auf ein Brett gebunden, vom Gerüste heruntergelassen, und der Herr Jacob Cenci trat heran, in einen dunkelfarbnen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem Hute bedeckt. Als man ihm beide abnahm, stand er halbnackt da, worauf er, das Gesicht gegen die Banchi gewendet, laut sprach: Ob ich gleich im Verhör meinen Bruder Bernard beschuldigt, habe ich ihn fälschlich angeklagt. Dies habe ich schon verschiedenemal erklärt: jetzt, wo ich Gott meinen Geist wiedergeben soll, wiederhole ich, um mein Gewissen zu entlasten, daß er gänzlich unschuldig ist und unverdienterweise hier dem Ausgange von uns anderen Schuldbeladenen zusehen muß. Dann fügte er noch hinzu: Betet zum Herrn für mich, und schwieg. Hierauf kniete er nieder, die Beine wurden ihm gebunden, die Augen verhüllt; der Henker nahm die Keule in beide Hände und versetzte ihm damit einen Schlag auf den rechten Schlaf, und hierauf noch fünf bis sechs

Schläge. Dann kniete er auf den Hingesunkenen, öffnete ihm die Brust mit dem Beile und viertheilte ihn. Er hatte aber gleich im Anfang den Geist aufgegeben. Der Herr Bernard wurde unverzüglich ins Gefängniß zurückgeführt, wo man ihm zur Ader ließ und ihn mit einem heftigen Fieber zu Bette brachte.

Die traurigen Reste Jacob Cenci's wurden vorerst nach dem Consulat der Florentiner, dann nach der Misericordia gebracht. Die Leiche Beatricens, mit Blumen bekränzt und in ihrer gewöhnlichen Kleidung, wurde nach San Pietro in Montorio getragen. Funfzig Fackeln begleiteten sie, nebst den Gesellschaften von den Wundmalen Christi, den Waisenkindern und den Franciskanern der verschiedenen Regeln, und man beerdigte sie vor dem Hauptaltar, wo das Gemälde des Raffael von Urbino zu sehen ist. Den Abend, um die dritte Stunde der Nacht, ward der Körper der Signora Lucrezia nach San Gregorio gebracht.

Man kann sagen, daß ganz Rom dieser Tragödie zuschaute. Denn Fußgänger, Pferde, Wagen standen im Umkreis einer Miglie, von Tordinona nach San Giovanni dei Fiorentini und bis zum Banco di Santo Spirito. Die Sonne war so glühend, daß Viele ohnmächtig wurden und Viele mit dem Fieber nach Hause zurückkehrten. Um die neunzehnte Stunde des Tages war Alles zu Ende, und als die Menge aufbrach, war das Gedränge so groß, daß mehre Personen erdrückt und niedergetreten wurden. Verschiedene starben noch in derselben Nacht an den Folgen des Sonnenstichs, unter ihnen ein gewisser Ubaldino Ubaldini, ein Jüngling von 23 Jahren und Bruder der in Rom so berühmten Renza, welche später ihrer seltenen

Schönheit wegen von einem Bruder des Monsignore Renzi geheirathet wurde.

Die Signora Lucrezia Cenci war ungefähr funfzig Jahre alt, eher klein als groß, sehr stark mit voller Brust; ihre Züge waren schön, die Nase klein, die Augen schwarz, die Farbe blühend, das Haar kurz und ins Kastanienbraune spielend. Die Signora Beatrice zählte etwa zwanzig Jahre. Sie war nicht groß, rundlich, und überaus schön von Gesicht. Ihre Augen waren klein, die Nase länglich und fein, die Wangen rund und mit Grübchen, so daß sie auch noch im Tode zu lächeln schien, wie da sie lebte. Sie hatte einen schönen Mund, und blondes, dichtes Lockenhaar. Als sie zum Richtplatze ging, fielen ihr die Locken über die Stirne herunter, was ihr einen höchst reizenden Ausdruck gab. Der Herr Jacob war untersetzt, von weißer Hautfarbe, mit schwarzem Barte. Er stand im Alter von sechsundzwanzig Jahren. Der jüngere Bruder, Bernard, glich sehr seiner Schwester, so daß er im ersten Moment bisweilen schon mit ihr verwechselt worden war.

Am 14. des Monats, dem Feste des Kreuzes, bediente die Compagnie von San Marcello sich eines ihr zustehenden Privilegiums, und befreite den Herrn Bernard Cenci aus dem Gefängnisse, unter der Bedingung jedoch, daß er der SS. Trinita an Ponte Sisto innerhalb eines Jahres die Summe von 25,000 Scudi zahle.

Siebenundzwanzigster Brief.

In der Thorwaldſenſchen Gemäldeſammlung findet ſich ein Bild von Leopold Robert. Es ſtellt die Trümmer einer Kirche dar. Der Standpunkt iſt im mittlern Seitenſchiff, nicht ferne vom Eingange. Die Mehrzahl der Säulen des gewaltigen Hauptſchiffes iſt zuſammengeſtürzt, ſchwarz und verkalkt ſind die übrigen, in der Mitte ein ungeheurer Schutthaufen, oben über den Seitenwänden noch einzelne dampfende Reſte des Gebälkes. Das Dach fehlt. Die Seitenſchiffe ſtehen, aber einzelne Säulen ſind zertrümmert. Nach hinten hat man die Ausſicht auf einen rieſigen, mit Moſaik geſchmückten Bogen und auf die Tribüne, vor welcher ein gothiſches Tabernakel ſich erhebt. Alles iſt Trauer, Entſetzen, Verwüſtung. Im Vordergrunde tragen zwei Benedictinermönche ein Crucifix aus der Nähe noch brennender Balken weg. Der Himmel iſt zum Theil geſchwärzt durch den aus den Ruinen aufſteigenden Rauch; ein helles Licht fällt auf den größern Theil der Säulen und die von ihnen getragene Wand auf der linken Seite.

So war die Paulskirche nach dem 15. Juli 1823.

Auf dem linken Tiberufer, vor dem Thore, welches man gegenwärtig nach dem heiligen Paulus benennt und neben dem man die Grabpyramide des Cajus Cestius sieht, erstreckt sich eine Ebne, welche von den nach Ostia und Ardea führenden Straßen durchschnitten wird. In der Ferne zur Linken zeigt sich das Albanergebirge, näher die Gräberlinie der Via Appia. Die Gegend ist großentheils wüst und öde, und dies um so mehr, je weiter man sich von der Stadt entfernt. Wenige Heerden grasen auf den Wiesen, spärliche Fuhrwerke und Reiter ziehen die Straße dahin, und selbst wenn man durch das Thor eintritt, dessen antiker, aus Travertinblöcken bestehender Bogen von mittelalterlichen Thürmen und Zinnen umgeben und überragt ist, möchte man kaum glauben, in einer Stadt von Lebenden sich zu befinden. Denn hier ist der seit Jahrhunderten unbewohnte Theil Roms, welchen nur Vignen und einsame Klöster einnehmen. Links vom Wege sieht man eine kleine Kapelle, über deren Thüre ein Basrelief mit einer Inschrift andeutet, daß hier Petrus von Paulus Abschied genommen habe. An dem Orte, eine gute Strecke von der Stadt entfernt, den man einst Ad Aquas Salvias nannte, wurde, so meldet die Heiligenlegende, der Apostel Paulus enthauptet; hier erheben sich drei Kirchen und ein altes Cistercienserkloster, welches Papst Innocenz II. stiftete, von einer Mauer eingeschlossen und fast verlassen wegen der ungesunden Luft. Die alte Kirche zu S. Vincenz und Anastasius, mit einem sehr hohen und schmalen Mittelschiff und Apostelgestalten an den Pfeilern, welche nach Raffaelschen Zeichnungen ausgeführt wurden, aber gegenwärtig sehr verdorben sind, ist

die einzige interessante; die beiden andern sind modern. Das Wasser der drei Quellen, wovon der Ort den Namen der Tre fontane erhalten, ist eisig kalt. Ueber dem Thorwege bemerkt man Reste alter Fresken, welche sich auf die dem ursprünglichen Kloster von Karl dem Großen gemachte Schenkung Orbetello's, Ansidonia's, des Monte Argentario u. s. w. beziehen, aber nebst den Inschriften großentheils zerstört sind.

Näher der Stadt zu, wo der Leichnam des Apostels beerdigt ward, baute zuerst Kaiser Constantin auf Veranlassung des Papstes Sylvester eine Basilica, welche nach der Lateranischen und Vaticanischen als die dritte in die Reihe römischer Kirchen trat. Ueberraschend ist der Eindruck, welchen solche von den Wohnungen der Menschen abgeschieden liegende Gotteshäuser machen, wie man sie nicht selten in Italien antrifft. Jahrhunderte hindurch bewahrte die Basilica ihre schönen edeln Formen, wenn auch in Nebendingen entstellt durch den schlechten Geschmack späterer Zeiten, aber doch glücklicher als ihre meisten Schwestern. Vielleicht hatte sie gerade ihrer einsamen Lage und Entfernung ein solches Glück zu verdanken. Jeder hat davon gehört, wie sie durch Sorglosigkeit ein Raub der Flammen ward. Dies geschah während der letzten Lebenstage des vielgeprüften Pius VII., welcher, als er noch Dom. Chiaramonti und einfacher Benedictinermönch war, längere Zeit das anstoßende Kloster bewohnt hatte, selbst im Sommer, wo es verlassen zu sein pflegt. Sein Nachfolger, Leo XII., erließ einen Aufruf an das gesammte katholische Europa, zur Wiederherstellung dieses ehrwürdigen Denkmals christlicher Architektur Beisteuer zu senden. Beträchtliche Geldsummen gingen aus allen Län-

dern ein: die apostolische Kammer bestimmte einen jährlich zu verwendenden Betrag, und man schritt endlich zum Werke.

Unter den verschiedenen Plänen, welche entworfen worden waren, entschied man sich für den des Architecten Belli, der indessen mehre wichtige Theile des Baues unberücksichtigt ließ. Die ursprüngliche Absicht war, mit Benutzung des noch Vorhandenen die Kirche soviel als möglich in ihrem frühern Zustande herzustellen. Man kann indeß nicht sagen, daß dieser Plan streng befolgt worden wäre, und wenn auch der gegenwärtige Architekt, Herr Poletti, manchen gegen ihn ausgesprochenen Tadel meines Erachtens nicht zu verdienen scheint, läßt sich doch nicht leugnen, daß man etwas willkürlich verfährt. Die Erhöhung des Fußbodens, welche man nothwendig erachtet hat, um der großen Feuchtigkeit in etwas zu wehren, womit aber viele Sachverständige keineswegs zufrieden waren, hat eine Menge Veränderungen nach sich gezogen. Die erheblichste darunter ist die Zerstörung der Seitenschiffe, wobei die beim Brande stehen gebliebenen, aber freilich zum Theil sehr beschädigten Marmorsäulen durch neue von Granit ersetzt werden. Hierdurch ist allerdings größere Harmonie für das Ganze erreicht, aber der Verehrer des Alten fühlt sich verletzt: er sieht eine ganz neue Kirche entstehen, er trauert über den Verlust von Säulen, die seit dem Ende des vierten Jahrhunderts auf dieser Stelle standen, wie die Inschrift mit dem Namen des Papstes Siricius auf der dem Querschiff zunächst stehenden Säule des linken Nebenschiffes besagt. Zu loben ist die Wegräumung manchen störenden Flickwerks späterer Jahrhunderte und einer Menge erbärmlicher Sculpturen.

Doch dringt sich dabei die nicht tröstliche Betrachtung auf, daß einige der neueren nicht viel besser werden als die alten.

Wir wollen uns nun ansehen, wie weit der Bau vorgerückt ist und das Nothwendigste von der Beschreibung der alten Kirche miteinflechten. Ueber diese ist viel geschrieben worden: das Werk des verstorbenen Monsigner Nicolai ist das ausführlichste; J. M. Knapp's „Denkmäler des christlichen Cultus, geben Aufrisse und Ansichten, und die „Beschreibung der Stadt Rom" (III, 1.) eine zwar kurze aber genügende Schilderung.

Noch steht die alte Vorderseite: sie ist dem Flusse zugewandt, von dessen rechtem Ufer aus, auf der Straße, welche nach der Porta Portese führt, man die beste Gesamtansicht der Kirche hat. Die häßlichen Anhängsel aus dem vorigen Jahrhundert haben lange genug die Façade verunstaltet. Traurig blicken die alten Mosaiken Pietro Cavellini's, des Heilands Bild von Engeln getragen, mit Aposteln und Evangelisten, von der Höhe herab und gehen mit jedem Tage ihrem völligen Untergange entgegen. Auf dem Platze vor der Kirche, dem von einer Mauer umschlossenen Vorhof, den einst weitausgedehnte Säulenhallen umgaben, liegen eine Menge Materialien zum Bau, neue Säulen und Reste von alten, große Marmormassen, Balken, Ziegel und anderes Geräthe. Dieser Vorhof ist von zahlreichen Werkstätten umgeben, während andere ähnliche sich in der Nähe befinden: hier sind eine Menge Arbeiter mit Anfertigung und Zurichtung einzelner zum Bau gehöriger Gegenstände, dem Behauen und Glätten der Marmorblöcke, namentlich der zu den Bogen und zum Gebälk zu verwendenden Stücke, den geschnitzten Verzie-

rungen der Decke, dem Zersägen und Poliren von Fragmenten der alten Säulen und ähnlichem beschäftigt. Auch die koloſſalen Statuen, welche in der Kirche aufgeſtellt werden ſollen, werden hier gehauen. Der Umſtand, daß die Tiber dicht bei der Kirche vorbeifließt (bei hohem Waſſerſtande tritt ſie ſogar in dieſelbe) iſt dem Transport des Materials ſehr förderlich. Ueberdies ſieht man auf der Straße von Oſtia immerfort große Steinmaſſen, welche von Sträflingen mittels Walzen nach dem Bauplatz hingeſchafft werden. Die Arbeiten an der Kirche ſind es faſt allein, was dieſer Straße irgend Leben und Bewegung gibt.

Die Kirche hat fünf Schiffe, gleich der alten Peterskirche und dem Lateran. Beim Eintritt in dieſelbe wird man ebenſoſehr durch den ungeheuern Raum überraſcht, wie durch die coloſſalen Dimenſionen der vierzig lichtgrauen Granitſäulen des Mittelſchiffs, welche mit ihren korinthiſchen Marmorkapitälen ſchon ſeit längerer Zeit ſämmtlich aufgerichtet ſind. Sie ſtammen aus den Brüchen von Mergozzo am Simplon. Die Schäfte, jeder aus einem einzigen Stück beſtehend und ohne Canellirungen, haben die Höhe der berühmten alten, 39 Palm (100 Palmi = 71 Wiener Fuß). Sie koſten zuſammen gegen 50,000 Scudi; die beiden Reihen kleinerer für die Seitenſchiffe etwa 30,000. Jede der erſtern kommt indeß mit Marmorbaſis und Kapitäl, mit der letzten Glättung, welche ihnen hier gegeben wird, u. ſ. w. auf ungefähr 4000 Scudi zu ſtehen. Die alten Säulen, welche leider beim Brande ihren Untergang fanden, gleich der im eilften Jahrhundert zu Conſtantinopel gegoſſenen broncenen Hauptthüre, gehörten zu den berühmteſten der Welt: vierundzwanzig derſelben waren von

dem schönsten frygischen Marmor, und noch lassen ihre geringen Ueberreste auf ihre Kostbarkeit schließen.

Die Länge des Hauptschiffs und der ganzen Kirche beträgt 386 Fuß. Der Fußboden, aus den ungleichartigsten Marmorfragmenten kunstlos zusammengesetzt, ist gegenwärtig durch Feuchtigkeit und durch die Vorkehrungen beim Bau fast gänzlich zerstört. Am Ende des Mittelschiffs findet sich der sogenannte Triumfbogen, welchem Theodosius' Tochter Galla Placidia den Namen gab und durch welchen man in das Querschiff tritt. Ihn tragen zwei Granitsäulen ionischer Ordnung, gleich den früheren von pentelischem Marmor 59 Palm hoch. Sie haben gegen 34,000 Scudi gekostet und sind gleich den übrigen von der größten Schönheit und übereinstimmender Farbe. Die Mosaiken an demselben, das Brustbild des Heilandes, die symbolischen Bilder der Evangelisten und die vierundzwanzig Aeltesten darstellend, dem fünften Jahrhundert angehörend, aber nachmals ergänzt, wurden nach dem Brande heruntergenommen, um von neuem restaurirt zu werden. Zu beiden Seiten des Bogens werden die riesigen Statuen der Apostel Petrus und Paulus aufgestellt werden, deren Modelle Fabris und Tadolini, Schüler Canova's, geliefert haben und die sich ihrer Vollendung nähern. Von beiden ist nicht viel zu sagen: die zweite übertrifft indeß immer noch bei weitem die erstere, welche von gar zu untergeordnetem Kunstwerthe ist.

Bis hieher sind wir unter freiem Himmel gewandelt, umgeben von Baugerüsten, hölzernen Bekleidungen und Stützen, welche sich neben den Säulenreihen erheben, zwischen Balken und Maschinen. Erst auf der rechten Seite hat man begonnen, die ziemlich engen marmornen Rund-

bogen über den Säulen zu bauen, auf welche das Gebälk folgen soll. So war es in der alten Kirche, die wol eines der frühesten Beispiele der Verbindung des Bogens mit der Säule darbot. Da man so vieles ändert, so hätte man sich hier am füglichsten eine Neuerung, oder vielmehr eine Rückkehr zu einer mehr klassischen Disposition der Seitenwände erlauben mögen, um dem Ideal einer Basilica näher zu kommen. Was an die Stelle der Gemälde kommen soll, welche diese oberen Seitenwände bedeckten, scheint noch nicht entschieden.

Im Querschiff, das wir jetzt betreten, ist sehr thätig gearbeitet worden. Dasselbe ist von solchen Dimensionen, daß es für sich allein eine bedeutende Kirche bilden würde. Die Länge beträgt 380 Palm 5 Zoll, die Höhe 120 Palm. Vorne, in der Mitte, ist die Confession: sie wird wieder mit dem alten Tabernakel verziert werden, welches auf Veranlassung des Abtes Bartolomäus im Jahr 1285 von zwei Künstlern Arnolfo *) und Pietro gearbeitet wurde, welche die beiden Inschriften nennen:

Hoc opus cum suo soci
fecit Arnolfus o Petro

nach dem Brande restaurirt: ein Gebäude mit Säulen (deren seltsame Capitelle gerade in dieser Umgebung auf-

*) Ob der Verfertiger dieses Werkes der florentinische Baumeister, Arnolfo di Cambio von Colle, genannt Arnolfo di Lapo, ist, wage ich nicht zu entscheiden, da das demselben zugeschriebene Hauptwerk, das Grabmal des im J. 1280 zu Orvieto gestorbenen Cardinals de Brave (von Urban IV. 1262 mit dem Purpur bekleidet) in S. Domenico zu Orvieto mir nicht bekannt ist. Die neueren italienischen Schriftsteller sind gegen die Annahme: aber die Jahreszahlen beim Vasari, worauf sie sich stützen, sind eine gar zu schwache Autorität, oder vielmehr gar keine.

fallen) und Spitzbogen, mit Statuen und mancherlei Verzierungen von weißem Marmor, an welchem vieles vergoldet iſt. Gegenwärtig iſt es, in ſeine einzelnen Theile zerlegt, in einem Zimmer des obern Geſchoſſes im anſtoßenden Kloſter zu ſehen, wohin man auch einige der dem Cavallini zugeſchriebenen Wandgemälde gebracht hat, welche gerettet wurden, aber ſehr verblichen und verdorben ſind. — Das große Moſaik der Abſis, geſchickt reſtaurirt, ſtrahlt wieder in erneutem Glanze. In der Mitte ſitzt der Heiland auf dem Throne, mit der Rechten ſegnend, mit der Linken ein geöffnetes Buch haltend; zu ſeinen Füßen kniet (ganz klein) P. Honorius III. Zu beiden Seiten ſieht man die Apoſtel Petrus und Paulus, neben ihnen Andreas und Lucas. Zwei Palmbäume ſchließen das Halbrund. Unter dieſem iſt in der Mitte eine Art Altar mit den Leidenswerkzeugen angebracht, neben dem zwei Engel ſtehen, vor welchem zwei fromme Männer knien und fünf kleine Geſtalten, die unſchuldigen Kindlein darſtellend, zu ſehen ſind. Auf jeder Seite folgen ſodann ſechs Apoſtel und Evangeliſten. — Zur Bekleidung der Wände der Tribune bedient man ſich des Cipollins, und zu den Pilaſtern und Säulen des Pavonazzetto der alten Säulen: erſterer mit ſeiner immer wechſelnden Zeichnung in allen Abſtufungen des lichten und dunklern Grün, letzterer mit ſeinem Geflecht von violetten Adern auf blendendweißem Grund, und beide vereint die herrlichſte Wirkung machend. Vor der Tribune wird der Hochaltar ſtehen; auf jeder Seite deſſelben ſind zwei nur durch Thüren mit der Kirche in Verbindung ſtehende Kapellen: zur Linken die des heil. Kreuzes und des Märtyrers Stefanus, die zur Rechten dem heil. Altarsſakrament und dem heil.

Benedict gewidmet, zum Theil neu und im Bau begriffen, zum Theil der alten Kirche angehörend. An den beiden Enden des Querſchiffs ſieht man große Altäre, mit Säulen korinthiſcher Ordnung, welche mit fengiſchem Marmor bekleidet ſind. Den einen wird ein Gemälde von Camuccini, Pauli Bekehrung, ſchmücken, den andern ein Bild von Agricola: Mariä Himmelfahrt. Beide ſind vollendet und haben manches Lobenswerthe, wenn man überhaupt den Styl dieſer Maler gelten laſſen will. In den Niſchen neben den genannten Altären werden vier coloſſale Bildſäulen Platz finden: St. Gregor der Große, St. Benedict, St. Bernhard, Sta. Scolaſtica. Auch dieſe ſind fertig und zwei derſelben ſchon aufgeſtellt: es ſind eben keine Meiſterwerke.

Am linken Ende des Querſchiffs werden zwei Thüren in einen Porticus von acht Säulen führen, welcher der Stadt zugewandt, ſchon von Ferne denen ſichtbar ſein wird, welche auf der Oſtienſiſchen Straße daherkommen. Auf der rechten Seite befindet ſich nebſt ein Paar Kapellen, wo man alte Wandgemälde ziemlich ungeſchickt wieder aufgefriſcht oder richtiger überſchmiert hat, die Sacriſtei und in deren Nähe der ſchöne, im Ganzen noch wohlerhaltene Kloſterhof mit ſeinen zierlichen Säulchen, woran Gold und Farben leuchten. Zufolge ſeiner wortſpielenden Inſchrift*) mit dem ſeltſamen Mönchsvers:

*) Die etwas dunkle Inſchrift ſcheint ſich am beſten dadurch erklären zu laſſen, daß man in den beiden in ihr Genannten, Petrus und Johannes, die Künſtler erkennt, welche auf Veranlaſſung eines aus Capua gebürtigen Cardinals und des aus Ardea ſtammenden Abtes dieſes ſchöne Werk ausführten.

„Claustrales claudens claustrum de claudo vocatur“ ſtammt er aus der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und enthält in den umlaufenden Hallen eine Menge alter Inſchriften, kirchlicher Alterthümer und Sculpturfragmente. Er wird von dem geräumigen Kloſter eingeſchloſſen, das ſeit den Zeiten Leo's X. nur im Winterhalbjahr von den Benedictinern bewohnt wird. Auch in früheren Jahrhunderten pflegten die Mönche, der ſchlechten Luft dieſer ganzen Gegend halber, ſich nach andern Orten, nach Tivoli, nach dem Soracte u. ſ. w. zu begeben. Jetzt bewohnen ſie das Kloſter S. Caliſto in Traſtevere. Im achten Jahrhunderte war die Luft bei der Paulskirche noch geſund und man zog dieſen Aufenthalt dem in der Stadt vor. Doch ſcheint er dem Papſte Paul I., der hier 767 ſtarb, übel bekommen zu ſein. Eugen IV. ſpricht in einer Bulle von 1433 von intemperies aeris, und dadurch veranlaßte infirmitas und incommodum. Aber ſelbſt im ſechzehnten Jahrhundert ſcheint man die aria cattiva hier doch nicht ſo ſehr gefürchtet zu haben: am 1. September 1523 brachte der Großmeiſter von Rhodus, Villiers de l'Isle Adam, mit ſeinen Hospitalitern die Nacht in dem Kloſter zu, bevor er in Rom einzog, die Wache beim Conclave zu halten, in welchem Clemens VII. gewählt ward, welcher ſelbſt dem Orden von St. Johann von Jeruſalem angehörte.

Das Dach des Querſchiffs iſt vollendet und von vortrefflicher Conſtruction. Die ungeheuern Tannen, welche man dazu verwandt hat, ſind aus den reichen, ſchönen Waldungen von Camaldoli, dem einſamen Kloſter Sanct Romuald's im toscaniſchen Caſentinothale, da wo man „il mar Schiavo e'l Tosco“ ſieht; von Monte Corona

in Umbrien, zum Theil selbst aus Ungarn hergeschafft worden. Man arbeitet jetzt fleißig an den Soffiten, welche von geschmackvoller Zeichnung sind. Das Mittelschiff, in welchem man ehemals, wie in Sta. Croce und S. Miniato zu Florenz, den Dachstuhl sah, wird gleichfalls durch eine flache Decke geschlossen werden, wie auch hier ursprünglich der Fall war. — Durch eine in der Wand des Querschiffes gegen das Kloster zu angebrachte Wendeltreppe kann man an den Dachstuhl gelangen, dessen Bau in Augenschein genommen zu werden verdient. Von dieser Höhe hat man, sowol von einer kleinen äußern Galerie an der Südseite, wie durch die der Stadt zugewandte Fensterrose, ebenso umfassende als interessante Aussichten über das umliegende Land. Man mag Rom und seine Umgebungen von noch so vielen Punkten betrachten, jedesmal bieten sie neue Mannichfaltigkeit, neuen Reiz, neue Größe.

Von dem Beginn des Neubaues an, unter Leo's XII. Regierung, bis zum Jahre 1833 hatte man 320,000 Scudi darauf verwandt. Von dieser Zeit an wurde das Werk mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt, und zu Ende des Jahres 1837 belief sich die Gesammtausgabe auf etwa 720,000 Scudi. Die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf mehr denn 400, wovon die Hälfte aus Sträflingen besteht, für welche bei der Kirche ein Bagno eingerichtet ist. Der Werklohn beträgt wöchentlich gegen 500 Scudi. — Der Architect ist der schon genannte Herr L. Poletti, Lehrer an der Akademie von San Luca, der sich früher durch einige Arbeiten im Fache der Archäologie bekannt gemacht hat. Zwei andere Baumeister sind ihm beigegeben. Die Aufsicht führt eine Congregation von Cardinä-

len; die finanzielle Direction hängt von dem Generalſchatzmeiſter der apoſtoliſchen Kammer (dem Finanzminiſter, jetzt Monſignor Toſti) ab. Wenn keine Hinderniſſe eintreten, und in dem Maße fortgefahren werden kann, wie in den jüngſten Jahren gearbeitet werden iſt, ſo hofft man in etwa funfzehn Jahren der Vollendung entgegenſehen zu können. Welche Mängel das Werk auch im Einzelnen haben mag, und wie wenig es für den Verehrer altchriſtlicher Kunſt die vormalige Baſilica erſetzen wird und kann: nicht leugnen läßt ſich, daß es mit ſeinen rieſigen Verhältniſſen, ſeinem Säulenwalde, ſeinem koſtbaren Material, ſeiner der Mehrzahl römiſcher Kirchen ſo fremden Einfachheit einen großartigen Eindruck hervorzubringen geeignet iſt. Ob es aber rathſam war, in der unmittelbaren Nähe des an kirchlichen Gebäuden überreichen Roms, in einer höchſt ungeſunden, zur Sommerzeit geflohenen, im Winter wenig beſuchten Gegend, in geldbedürftigen Zeiten einen ſolchen Bau zu unternehmen, muß dahingeſtellt bleiben. Unſer Jahrhundert gilt für glaubensarm. Vielleicht trägt die neue Paulskirche einſt dazu bei, ihm einen beſſern Ruf zu verſchaffen, wenn man übrigens bei der Betrachtung ihrer Rieſenhallen und beim Aerger über ihre ſchlechten Sculpturen vergeſſen kann, daß die Glanzperiode des Baues des vaticaniſchen Sanct Peter in Jahre fiel, wo Italien beinahe ebenſo ſehr heidniſch wie chriſtlich geſinnt war.

Achtundzwanzigster Brief.

Steil fällt nach Weſten der Aventin ab, bis zur Höhe hinauf bewachſen von hohem Geſträuch, aus welchem die alten Mauern, allen Jahrhunderten angehörend, maleriſch emporſteigen, während der flache Gipfel von den ſpärlich bewohnten Klöſtern Sta. Sabina und St. Aleſſio und dem reizenden Priorat von Malta gekrönt wird. Unten ſtrömt die Tiber vorbei, wo der Hafen di ripa grande eingerichtet iſt; den Fluß entlang zieht ſich der Quai der Marmorata hin, wo die Marmorblöcke abgeladen zu werden pflegen, nachdem ſie von Fiumicino hergekommen ſind. Auf dem rechten Ufer, im Rione Traſtevere, liegt ein ungeheures Gebäude, ſeine lange einförmige Façade dem Strome zugewandt. Es iſt das Hospiz San Michele, erwachſen aus Privatanſtalten für arme verwahrloſte Kinder, welche durch Leonard Ceruſi und Thomas Odescalchi im 16. und 17. Jahrhundert geſtiftet worden waren, von den Päpſten Innocenz XI. und XII., Clemens XI. und XII. und mehren ihrer Nachfolger kräftig in Schutz genommen, bis es im Laufe der Zeit einen Umfang und

Wirkungskreis gewann, die ihm unter den Wohlthätigkeitsanstalten dieser Art leicht die erste Stelle anweisen dürften.

Das Gebäude besteht aus vier Abtheilungen, deren jede im Viereck einen geräumigen Hof umschließt. Der am südlichsten gelegene Theil, welcher an die Strafanstalt stößt, auf die ich später zurückkommen werde, ist ausschließlich für Künstler und Handwerker bestimmt, die hier ihre Werkstätten haben. Die zweite Abtheilung ist die der Knaben; die dritte die der Alten, mit der Kirche zu St. Michael und endlich die letzte jene der Mädchen, welche ihre eigene Kapelle haben. Die Architectur dieses unermeßlichen Gebäudes stammt aus so verschiedenen Epochen, daß an Uebereinstimmung und Gesamtwirkung nicht zu denken ist. Der Theil, welcher das meiste Lob verdient, ist jener der Alten, welchen man gewöhnlich die Commune von Sanct Sixtus nennt. Carl Fontana baute ihn zu Anfang des vorigen Jahrhunderts unter der Regierung Clemens XI. Auf der Hofseite wird er von Pilastern mit einer Doppellinie von Bogen und offnen Corridors gebildet; aus dem nach Norden liegenden Gange tritt man in die Kirche, die gleichfalls von Fontana begonnen ward. Sie sollte ein griechisches Kreuz bilden, wurde aber nicht vollendet, und als unter Pius VI. der Architekt Forti die Abtheilung für die Mädchen hinzufügte, welche bis dahin ein Local im Palaste des Lateran inne gehabt hatten, achtete er so wenig auf das schon Vorhandene, daß der Raum für den vierten Kreuzesarm weggenommen ward. So hat die Kirche gegenwärtig die Form eines lateinischen T. Die Verhältnisse derselben sind keineswegs glücklich, und die Wölbung erscheint gedrückt und

ſchwerfällig. In unſerer Zeit iſt ſie durch den Architekten Poletti im Innern wie im Aeußern verziert und dem Eingange gegenüber mit einer großen Niſche verſehen worden, in welcher eine Chriſtusſtatue von A. Tadolini aufgeſtellt iſt. Jeder der drei Arme der Kirche iſt einer geſonderten Gemeinſchaft angewieſen. — Die übrigen Abtheilungen rühren von A. Fuga und andern Baumeiſtern her. Leider ſind ſie zum Theil ſchlecht, nicht nur was den Styl, ſondern auch was die Dauerhaftigkeit betrifft. Daher kommt es, daß anhaltende und koſtſpielige Ausbeſſerungen nöthig ſind. Das ganze Gebäude hat vier, in einem Theile ſelbſt fünf Geſchoſſe, und iſt bis zu den höchſten hinauf mit gutem und reichlichem Brunnenwaſſer verſehen, welches durch eine ſehr zweckmäßige, in einem der mittlern Höfe angebrachte hydrauliſche Maſchine hinaufgeleitet wird. Das Waſſer für den gewöhnlichen Hausbedarf liefert der Pauliniſche Aquäduct.

Soviel von der allgemeinen Einrichtung der Anſtalt. Wir wollen nun ſehen, wie es mit den Bewohnern ſteht, und vorerſt mit den Knaben. Als Papſt Innocenz XII. das Hospiz für dieſelben gründete, hatte er lediglich die Waiſen im Auge. Später wurden auch andere unglückliche und verlaſſene Kinder aufgenommen, neben einer geringern Zahl ſolcher, welche für Unterhalt und Erziehung eine Beiſteuer entrichten. Die Geſamtzahl beläuft ſich auf 220, welche, der Altersverſchiedenheit gemäß, in fünf Räume vertheilt ſind, deren jeder unter einem Präfecten wie das Ganze unter einem Rector ſteht. Um aufgenommen zu werden, müſſen ſie das eilfte Jahr nicht überſchritten haben; nach zurückgelegtem zwanzigſten verlaſſen ſie die Anſtalt, welche ihnen zum Anfang ihres weitern

Fortkommens die Summe von dreißig Scudi zustellt. Meist werden sie in Gewerben und Handwerken unterrichtet. Namentlich gehen Drucker, Buchbinder, Zimmerleute, Tischler, Schmiede, Schneider, Schuster, Färber ꝛc. aus dem Hospiz hervor. Eine Menge Werkstätten, Magazine u. s. w. umgeben, zum Behufe dieser Beschäftigungen, den äußersten Hofraum. Für diejenigen jungen Leute, welche besondere Fähigkeiten an den Tag legen, sind Schulen vorhanden, wo sie unter der Leitung von Professoren der Akademie von S. Luca in den freien Künsten unterrichtet werden. Sammlungen von Gypsabgüssen, Zeichnungen, Kupferstichen u. s. w. sind mit diesen Schulen verbunden, deren Local unter dem gegenwärtig regierenden Papste sehr zweckmäßig eingerichtet worden ist. Man behält bei diesen Schulen mit Recht im Auge, daß sie ihrem Hauptzweck gemäß mehr eine Beziehung auf die eigentlichen Gewerbe als eine selbständige Stellung haben, und keine Kunstakademie bilden sollen. Es ist indeß schwer, hier eine Grenze zu ziehen, und vielleicht wäre es überhaupt zweckmäßiger gewesen, die höheren Künste ganz auszuschließen und an ihrer Stelle wenigstens Elementarunterricht in solchen Wissenschaften zu ertheilen, deren Kenntniß von großem Einfluß auf den Fortschritt der technischen Gewerbe ist. — Seit einiger Zeit hat man wieder Versuche im Teppichwirken nach Art der Gobelins gemacht, und sie sind wenigstens im Fache der Ornamentgegenstände nicht unglücklich ausgefallen.

Die Abtheilung der Mädchen ist die bedeutendste, und zählt gegen 260 Mitglieder. Auch diese werden nur bis zum Alter von eilf Jahren aufgenommen, und sind in neun Kammern untergebracht. Einige zahlen eine

Kleinigkeit für ihren Unterhalt. Sie werden im Leſen, Schreiben, Rechnen, im Kirchengeſang (Canto fermo), in Handarbeiten wie Leinwand- und Seidenweberei, und Verfertigung wollener Quaſten, Epaulets u. ſ. w. für das Militär, endlich in den häuslichen Geſchäften unterrichtet. Am Ertrage des Verkaufs der Fabrikate haben ſie einen Antheil. Nur in Maſſe, von der Priorin und Subpriorin und einem Geiſtlichen begleitet, iſt ihnen auszugehen erlaubt. Wenn ſie heirathen, ſo erhalten ſie von der Anſtalt eine Mitgift von hundert Scudi, zweihundert, wenn ſie den Schleier nehmen. Man ſieht doch jedesmal, auch in Kleinigkeiten, daß man ſich in einem geiſtlichen Staate befindet!

Die Communitäten der alten Männer und Frauen beſtehen jede aus 125 Mitgliedern. Um aufgenommen zu werden, müſſen die Erſtern Römer, oder mindeſtens ſeit fünf Jahren in der Stadt anſäſſig ſein. Sie ſind in zwei Abtheilungen getrennt: die ganz alten und ſchwachen — eine Art von Incurabeln-Spital — und ſolche, die noch mehr bei Kräften ſind, welche jenen beiſtehen und gegen eine kleine Vergütung auch das Amt der Pförtner, Aufwärter, Küchengehülfen u. ſ. w. übernehmen. Ein Prior, der immer ein Prieſter iſt, führet die Aufſicht. — Für die alten Frauen gibt es fünf große Schlafſäle und ein Krankenzimmer. Zwanzig unter ihnen, die man aus den rüſtigeren wählt (ſatieanti genannt), verſehen die nothwendigen häuslichen Geſchäfte, das Waſchen u. a. gegen eine Vergütung. Die Aufſeherin wird alle drei Jahre gewechſelt. Auch für dieſe wie für die übrigen Abtheilungen iſt ein Prieſter beſtellt.

Die Kleidung der Bewohner des Hospitiums, mit

Ausnahme jener der alten Frauen, welche dafür eine monatliche Zulage erhalten, wird von der Anstalt geliefert und ist in jeder Abtheilung eine übereinstimmende. Die Nahrung ist gut und reichlich. Die alten Männer z. B. erhalten Mittags 18 Unzen vortreffliches Brot, Suppe mit Gemüse, 4 Unzen Fleisch, zweimal wöchentlich Beilage, und eine Fogliette guten Weines; Abends Suppe, Salat oder ein anderes Gericht, nach Umständen Obst, und eine halbe Fogliette. An den Fasttagen wird das Fleisch durch eine andere gesunde Speise ersetzt. Für die Kranken wird besonders gekocht. — Die Refectorien sind sehr lange Säle, in denen zu beiden Seiten der Länge nach Tische stehen. Die Reinlichkeit wie die Ordnung in der ganzen Anstalt kann nur gepriesen werden. Auch die übrige Einrichtung ist lobenswerth. Die Schlafzimmer wie die Krankensäle sind hoch, geräumig und luftig, die Betten gut. Am wenigsten vortheilhaft gebaut ist die Abtheilung, wo die Mädchen sich befinden. Diese haben Betten, welche ihr Eigenthum sind.

Für Seelsorge und Religionsunterricht ist eine zweckmäßige Einrichtung getroffen. Das Hospiz hat seit der Regierung Papst Leo's XII. einen eigenen Pfarrer nebst einem Vicar. Diejenigen unter den Bewohnern, welche das gehörige Alter haben, sind zu täglicher Beiwohnung der heil. Messe, zu monatlicher Beichte und Abendmal und andern frommen Uebungen nach den Vorschriften der katholischen Kirche verpflichtet. Sonntags werden die heil. Schrift und der römische Katechismus erklärt. Mit den Beichtvätern wird alle drei Jahre gewechselt.

Die Einkünfte der Anstalt bestehen größtentheils aus Stiftungen verschiedener Päpste, aus mancherlei Schenkungen, aus sogenannten Luoghi di monte u. s. w. Die

bedeutendſten darunter ſind die von der apoſtoliſchen Kammer gemietheten Paläſte der Curia Innocenziana (auf Monte Citorio) und der Poſt. Ehemals gehörte auch der Lateranenſiſche Palaſt zu dieſen Beſitzungen. Nach den Berechnungen, welche der Präſident des Hospitiums, der gegenwärtige Finanzminiſter Monſignor Antonio Toſti, der ſich um dieſe Anſtalt die größten Verdienſte erworben, bekannt gemacht hat, belaufen ſich die Totaleinkünfte auf 48,517 Scudi, die Paſſiva auf 20,436, und es beſtand ein jährliches Deficit von 311 Scudi, welches indeß nach Meinung Vieler in der Wirklichkeit ſich auf ebenſo viele Tauſend belaufen ſoll. Die Zahl der im Hospiz verpflegten Perſonen betrug nach der letzten Zählung 709, deren Unterhalt (zu Scudi 48, 21½ für die Perſon) jährlich 34,184 Scudi koſtete.

So iſt das Hospiz von San Michele eine wahrhaft großartige Anſtalt, welche den Päpſten, die ſie begründeten und erweiterten und auch in ſchwierigen Zeiten aufrecht hielten, alle Ehre macht. Eine ähnliche von ſolchem Umfange iſt meines Wiſſens nirgendwo vorhanden. Ob ſie in allen ihren Zweigen den wohlthätigen Zwecken vollkommen entſpreche, möge dahingeſtellt bleiben: in unſerer Zeit, wo jedes Jahr ſo große Fortſchritte und Verbeſſerungen mit ſich bringt, mag es ſchwer ſein, überall nachzukommen. Daß Manches anders ſein könnte, und daß ausſchließende Privilegien und Monopole, dieſe Krebsſchaden der Induſtrie, auf die Dauer weder ausreichen noch helfen, unterliegt keinem Zweifel. Einer der Hauptzweige des Gewerbfleißes der Anſtalt, die Fabrikation von Wollentuch, dürfte ſich ſchwerlich unter den gegenwärtigen Verhältniſſen halten. Die jetzige Adminiſtration hat bereits

Vieles verbeſſert und neues Leben in das Ganze gebracht. Neben Monſignor Toſti ſteht als Director der Anſtalt der thätige und verdienſtvolle Monſignor Morichini, welcher ihr all ſeine Zeit und Sorgfalt widmet. So iſt dieſelbe beſſer berathen als manche andere Anſtalt in Rom, die im Laufe der Zeit durch den gänz und gebe gewordenen Schlendrian faſt mehr eine Laſt denn eine Wohlthat wurde.

Es bleibt mir noch übrig, ein Wort über das an das Hospiz ſtoßende Gefangenhaus zu ſagen. Daſſelbe beſteht aus zwei Abtheilungen. Die erſte iſt ein Correctionshaus für Knaben, welche auf Verlangen ihrer Aeltern oder Vormünder hier eingeſchloſſen werden. Durch Fontana unter Clemens XI. gebaut, kann daſſelbe als Vorbild für nachmalige ähnliche große Anſtalten in England, der Schweiz und Amerika betrachtet werden. Die andere Abtheilung wurde von Clemens XII. für Frauen von lüderlichem Lebenswandel hinzugefügt, und es iſt in ihr ziemlich derſelbe Plan befolgt. Beide ſtehen mit dem Hospiz nur in ſoweit in Verbindung, daß die Gefangenen dieſem letztern Wollenarbeiten liefern. Die Mitte eines jeden dieſer Zuchthäuſer nimmt ein ſehr hohes längliches Viereck ein, an deſſen langen Seiten ſich in drei Reihen übereinander 60 Zellen befinden, deren jede ein Fenſter, und dieſem gegenüber eine Thüre hat, welche auf einen um das ganze Viereck laufenden Corridor oder Balcon führt. Der große Saal ſelbſt, den das Viereck bildet, dient als Verſammlungsort und Werkſtatt. Die Zellen ſind nur Nachts bewohnt. Ein einziger Aufſeher kann das Ganze überblicken. Gemeinſame Aufſicht und nöthige Abſonderung ſind auf dieſe Weiſe mit Leichtigkeit erreicht.

Neunundzwanzigster Brief.

Nachdem ich Sie nun auf manche allgemeine und locale Verhältniſſe aufmerkſam gemacht, müſſen wir unſere Wanderung durch die römiſchen Galerien antreten. Es iſt ein langes Capitel, und offen geſtehe ich, daß ich nicht ohne einige Beſorgniß bin, Sie zu ermüden. Indeß wir brauchen nicht Alles auf einmal abzumachen und können uns Raſt gönnen. Sie haben übrigens nicht zu fürchten, daß ich Sie von jedem einzelnen Bilde unterhalten, oder alles Vorhandene auch nur nennen werde. Es iſt keineswegs meine Abſicht, Cataloge zu ſchreiben, und ich muß dies fleißigern und geduldigern Federn überlaſſen. Es gibt in dieſen Sammlungen ſo unendlich viele Bilder ſpäterer Zeit, die mich nicht im geringſten intereſſiren und deren Namen und Gegenſtand ich ſogleich vergeſſe, wenn ich in ein anderes Zimmer trete, daß ich auf Vollſtändigkeit nicht den entfernteſten Anſpruch machen kann. Vielleicht wiſſen Sie mir ſelbſt Dank dafür.

Was ich eben bemerkt, findet indeß keine Anwendung auf die Sammlung, in welche ich Sie zuerſt führe: denn

dieſe iſt ſo gewählt, daß mir nicht ein Bild bekannt iſt, welches nicht näherer Bezeichnung werth wäre. Ich rede von der Sammlung des Malers Camuccini, die ſich in ſeiner Wohnung an der Piazza Borgheſe befindet und jeden Sonntag geöffnet iſt. Die Zahl der Bilder iſt nicht groß: aber man wird nicht durch eine Menge mittelmäßigen Zeugs zerſtreut, verwirrt, ermüdet. Im erſten Zimmer finden wir zunächſt ein Porträt des Baroccio (1528 — 1612), einen Mann in mittlern Jahren in reicher Rüſtung, mit unbedecktem Haupte darſtellend, lebendig im Ausdrucke, mit der unnatürlichen röthlichen Fleiſchfarbe dieſes Künſtlers, das Beiwerk gut gemalt. Dies Bild gilt für ein Porträt eines Herzogs von Urbino: es kann dann wol keinen andern darſtellen als Franz Maria II. Ein anderes Exemplar findet ſich in der Tribune der florentiner Galerie, wo es für ein Bildniß Franz Maria I. ausgegeben wird, von welchem man aber das vortreffliche Porträt von Tizian's Hand hat. Beide Exemplare ſind wahrſcheinlich vom Baroccio ſelbſt. — Eine ausgezeichnet ſchöne alte Copie von Raffael's heiliger Familie im Muſeo Borbonico wird dem Giulio Romano zugeſchrieben, dem Tizian das Bildniß eines Venetianiſchen Admirals, eines alten Mannes in ſtählernem Panzer, ein ſchwarzes Barett auf dem Haupte. Der fahle, graue Ton dieſes Bildes hat mich immer irre gemacht. Auch hier findet ſich eine der zahlreichen Magdalenen, die alle Anſpruch darauf machen, dem Correggio zu gehören, und unter denen, nach der Dresdener, eine hier vor kurzem aus dem Hauſe Odescalchi in den Kunſthandel gekommene, mit manchen Veränderungen und einem Durchblick aus der Grotte auf eine ſonnige Landſchaft im Hin-

tergrunde, wol die werthvollste sein mag. Die hier befindliche ist leicht ausgeführt, von geringerer Vollendung, und gleichfalls mit einem landschaftlichen Hintergrund versehen. Das allerliebste Bildchen der Madonna, die das Kind auf dem Schoose hält, zweidrittel Profil, zur Seite Blick in eine Landschaft, gehört ohne Zweifel ursprünglich dem Raffael an, wenn auch die Originalität des hier befindlichen Exemplars nicht völlig erwiesen sein sollte. Unter denen, die mir zu Gesichte gekommen, ist das gegenwärtige indeß bei weitem das schönste und zarteste. Der Kopf der Madonna ist wenig bedeutend, das Kind ähnelt sehr dem in der Madonna del Granduca. Der Jugendzeit Raffael's scheinen zwei aneinandergefügte Flügelbildchen anzugehören, Sta. Caterina und eine andere Heilige, ganze Figuren, stehend, die Landschaft im Peruginischen Geschmack. Vom Domenichino ist der junge Johannes in der Wüste, die Figur etwas hart, von großem Reiz die Landschaft mit majestätischen Bäumen und mit Prospekt auf ein blaues Gebirge, das im Ton dem die Römische Ebne umschließenden sehr nahe kommt. Die Susanna von Annibal Carracci findet man auch wol anderwärts in größeren Dimensionen. Ich muß gestehen daß sowol diese, wie die meisten andern Darstellungen desselben Gegenstandes für mich wenig Angenehmes haben. Im gegenwärtigen Falle ist mir auch die kalte, bläuliche Färbung zuwider. Bei weitem interessanter ist Titian's Venus, welche den zur Jagd eilenden Adonis zurückzuhalten strebt, Farbenskizze zu einem größern Bilde, voll warmen Colorits, glücklicher Keckheit und Wirkung. Eine Heilige in einer Landschaft, von Carl Cagliari, ist unbedeutend. Ein Seehafen, von Claude

Lorrain, leuchtet in der ganzen Pracht ſeiner durchſichtigen Luft und ſeines, über Himmel, Meer und Strand im Untergehen ſich ergießenden Sonnenlichts. Zur Linken ſieht man weitläuftige Gebäude, dem römiſchen Baſtardſtyl ſeiner Zeit ähnelnd, vorne eine Menge Perſonen, Cavaliere, Kaufleute, Schiffer, Laſtträger. Eine Landſchaft Wouverman's iſt von großer Naturwahrheit, aber nicht eben poetiſch wie die des Lothringers. Alles iſt darin auf ſeine Weiſe beſchäftigt, Menſchen und Vieh. Zur Linken iſt eine Bauernhütte; ein Landmann ſitzt zu Pferde und leert einen gewaltigen Becher, während ſein Roß ſich ein Bündel Heu wohlſchmecken läßt. Ein Hund und im Mittelgrund eine Mähre befinden ſich in Situationen, für die es in guter Geſellſchaft keinen Namen gibt. Mehr nach hinten liegen ein Paar Kerle und ſchlafen. Am Himmel haben ſchwarze Regenwolken ſich zuſammengezogen, aber der Horizont iſt noch hell.

Wir übergehen ein Frucht- und Wirthſchaftſtück von De Heem und treten ins zweite Zimmer. Es enthält eines der intereſſanteſten Bilder Roms, ein Göttermahl, oder wenn man will Götterbacchanal, welches Giovanni Bellini für Alfons von Eſte begann und zu welchem Tizian die Landſchaft malte. Es iſt eines von Bellini's letzten Werken und trägt die Inſchrift Joannes Bellinus Venetus MDXIII. Einſt war es bei den Aldobrandini. Die ganze vornehme Geſellſchaft iſt in verſchiedenen Gruppen auf dem Raſen gelagert. Ich will ihre Stellungen und Phyſiognomien nicht beſchreiben: es ſcheint, der alte Venetianer wollte der Mythologie einen Poſſen ſpielen und die Olympiſchen ihrer herkömmlichen klaſſiſchen Würde entkleiden, um eine Geno[illegible]ſchaft darzuſtellen, der es

weniger um seinen Anstand als um Amusement zu thun ist. Die Landschaft, mit ihren hochstämmigen Bäumen und dem saftigen Grün, ist ein unübertreffliches Meisterwerk. Drei andere Gemälde bildeten mit diesem einen Cyclus: davon sind Bacchus' Ankunft auf Naxos und ein der Göttin der Fruchtbarkeit dargebrachtes Opfer im Madrider Museum, Bacchus und Ariadne, von Tizian's Hand, in der National Gallery zu London. — Die Austreibung des bösen Geistes, von Benvenuto Garofalo, gehört zu seinen größern Compositionen: bei dem Heilande stehen vorne Petrus und Johannes, die Uebrigen naben. Die Scene ist an den Strand verlegt, an der Bucht erhebt sich ein Vorgebirge mit einem Städtchen. Die Figuren sind nicht frei von Ziererei, und ihre glatten, ausdrucklosen Gesichter haben ganz den kalten, conventionellen Charakter dieses Malers. Die Landschaft hat feine und anmuthige Linien. In Hinsicht der Färbung gehört das Bild zu den bessern. Höchst düster ist Caravaggio's Leichnam des heil. Stefanus, von den Glaubensgenossen aufgehoben; Guercino's Esther vor Assuerus gehört zu seinen mittelmäßigen Werken und hat eine unangenehm übertriebene rothbraune Farbe. Im dritten Zimmer finden wir nun einen wahren Schatz von zum Theil kleinen Gemälden, wahre Cabinetstücke, vereinigt. Ich beginne nicht mit dem vorzüglichsten, einer Verkündigung von Baroccio, Entwurf zu einem größern Bilde in der vaticanischen Sammlung und wie dieses lächerlich geziert. Vom Schidone drei kleine Bilder: ein Kind oder Genius mit einem Todtenkopf spielend, Christ und die Verkäufer im Tempel, die wandernden Blinden. Das letzte originell, die Färbung etwas eintönig, graubraun.

Das schöne Bildniß Sebastian del Piombo's wird dem Florentiner Rosso zugeschrieben. Die Aufschrift des Blattes, welches er in der Hand hält: „Bene vivere et letari" paßt zu seinem Charakter — ans bene vivere dachte er mehr denn ans Malen, als er dessen nicht ferner zum Lebensunterhalt bedurfte und dazu nur Bleisiegel anzuheften brauchte. Ein Gegenstück dazu ist Giulio Romano's Marc Anton Raimondi, kräftig, stark markirte, sinnliche, nicht angenehme Züge, bräunliches Colorit. Ich weiß nicht, ob Giulio je den Aretino gemalt hat (dessen vortreffliches Bildniß im Palast Pitti ist von Tizian), der nebst Marc Anton sein Mitschuldiger und Leidensgenosse war bei der Geschichte der berüchtigten mythologischen Darstellungen und Sonette, um derentwillen alle drei aus Rom fliehen mußten. Von demselben Maler ist eine interessante Skizze, Entwurf zu einer mythologischen Scene aus dem Titanenkampfe. Von geringer Bedeutung ist eine Madonna mit dem Kinde, angeblich von Paul Veronese; von Ippolito Scarsella das Bildniß eines Mannes in mittlern Jahren, in schwarzer Kleidung mit Buch und Sanduhr. Ein dem Annibal Carracci zugeschriebenes männliches Porträt soll ein Mitglied der Familie Scaliger darstellen — auf einem Postament liest man die Worte: Benedicta tua Deo in omni tabernaculo Jacob. (?) — Eine Perle ist das kleine Bildniß Papst Paul III. (Farnese) von Tizian. Die vorwärtsgebeugte Haltung, das fragend und eindringlich aufblickende Auge, der etwas grämliche Ausdruck, der graue Bart, das Purpurgewand — alles ist meisterhaft. Man liest in der Seele des alten Mannes, dessen Heftigkeit nicht durch Jahre gezügelt wurde. Eine demselben Meister zugeschrie-

bene heil. Familie in einer Landschaft, sonst ein hübsches Bild, ist mindestens zweifelhaft. In kleinen Dimensionen ist auch das Bild der hochherzigen Freundin Michel Angelo's, der Vittoria Colonna, von dem Mantuaner Marcello Venusti. Ich möchte es in seiner mehr sorgsamen denn geistreichen, etwas geleckten Ausführung für die Copie eines größern Porträts halten, etwa nach einer Arbeit des Sebastiano del Piombo, wie denn Venusti diesem und dem Buonaroti vieles im Kleinen nacharbeitete, wie das jüngste Gericht in Neapel, den Christ an der Säule u. s. w. Die Marchesana ist nicht mehr jung, ihr Ausdruck hat etwas Bestimmtes und selbst Strenges, ihr Gewand ist schwarz, mit violettem Kopfüberwurf. Auf dem Schooße hält sie ein Hündchen. Von Andrea del Sarte ist sein eignes Bildniß in jugendlichem Alter vorhanden. Mit langem Haar, in schwarzem Barett und Schurz, mit violettem Gewande, steht er an eine Tafel gelehnt, auf welcher ein Tintenfaß, neben dem zwei Briefe liegen, wovon einer die Aufschrift hat: al — giovane Andrea del Sarto pictore florenzia. In der einen Hand hält er gleichfalls einen Brief; die Linke, woran der kleine Finger mit zwei Ringen geschmückt ist, hängt herab. Der Ausdruck des Gesichtes ist melancholisch. Hinten sieht man eine Landschaft mit Castell, Bäumen und zwei kleinen Figuren. Ein Schulbild ist die mit desselben Künstlers Namen bezeichnete Madonna, mit der Hand das Kinn des Kindes fassend, welches vor ihr auf einem Kissen sitzt und sie anzureden scheint; wenig angenehmer Ausdruck und scharfe Umrisse, während das frühere Bild sehr weich gemalt ist. Guido Reni's gekreuzigter Heiland zwischen Maria und Johannes — Lod. Carracci's S. Fran-

ciscus im Gebet — des Cavalier d'Arpino Christ im Grabe, hinten die drei Marien — zwei Ecchomo von Tintoretto und Carlo Dolci — eine heil. Familie des Parmegianino und ein Werk des römischen Malers und Kunsthistorikers Gio. Baglione: San Sebastian, dem ein Engel die Pfeile aus den Wunden zieht, mögen nur im Vorbeigehen genannt werden. Die große Anbetung der Hirten, von Garofalo, hat manches Schöne; ein weibliches Porträt von demselben, üppig und mit reichem blonden Haar — das einzige in dieser Größe, welches ich von ihm kenne — ist etwas ungeschickt und legt für seinen Formensinn nicht gerade das günstigste Zeugniß ab. In einem Nebenzimmer findet man noch eine Anbetung der Hirten von Lanfranco, einen angeblichen Bonifazio, zwei Breughels u. s. w. Diese Sammlung ist erst in den letzten Jahrzehnten angelegt worden, wo politische und Familienverhältnisse eine Menge Bilder zum Kauf brachten, an deren Veräußerung früher nicht gedacht worden war, und wo leider viele derselben ihren Weg ins Ausland fanden, um nie zurückzukehren.

Der Cardinal Fesch besitzt eine so enorme Anzahl von Bildern, daß manche öffentliche Galerie hinsichtlich der Masse nicht mit der seinigen auftreten kann. Schon frühe fing er an zu sammeln, unter Umständen, welche, bei der in beinahe ganz Europa herrschenden Unordnung und den unendlichen Umwälzungen, seine Zwecke besonders begünstigten. Später und bis zum gegenwärtigen Augenblick, fuhr er damit fort, und so brachte er denn soviel zusammen, daß seine Wohnung im Palast Falconieri nur einen Theil seiner Sammlung faßt und sehr vieles in Magazinen aufgespeichert, uneingerahmt und unsichtbar

ist *). Ich brauche wol kaum zu bemerken, daß unter dieser Masse unsäglich viel Mittelgut und schlechte Waare ist und man leicht ermüdet wird. Die Abtheilungen, welche die niederländischen und französischen Gemälde enthalten, sind die bedeutendsten dieser Art in Italien. Ich befinde mich hier aber auf einem mir so völlig fremden Felde, namentlich was die französische Kunst betrifft, daß ich beide völlig übergehen muß. Nur zwei Franzosen erwähne ich, von denen der erstere indeß auch Italien angehört, Nicolas Pouſſin und Leſueur. Von beiden sind Hauptwerke vorhanden, von jenem der Tanz der Horen, von diesem Jesus mit Marta und Maria.

Auch was die Italiener betrifft, kann ich nur wenige Bilder aus dieser großen Menge hier namhaft machen, und muß eine vollständige Aufzählung und Beschreibung derselben muthigeren Kunstfreunden überlassen. Eines der wichtigsten und schönsten Werke ist das berühmte Weltgericht des Fra Angelico von Fieſole. Es besteht aus drei Abtheilungen und hat die gewöhnliche Anordnung

*) Der Card. Feſch starb am 13. Mai 1839 als ältester Cardinalpriester (er war am 17. Jan. 1803 von Pius VII. in das heil. Collegium aufgenommen worden), in einem Alter von 76 Jahren. In Rom hatte er, seit dem Sturze des Kaiserreichs, dessen Botschafter er eine Zeitlang gewesen war (mit welchem Geschick, berichtet Artaud in seinem Leben Pius' VII.), keine Rolle gespielt und lebte ganz isolirt. — Ein Theil seiner großen Sammlung wird nach Ajaccio gebracht werden, wohin schon manches gegangen ist und wo diese Werke ein Museum bilden sollen; die Hauptmasse aber wird verkauft werden, da die Legate u. s. w. hauptsächlich auf die Galerie angewiesen sind, welche den größten Reichthum des Cardinals ausmachte.

der Bilder im ältern Styl, welche diesen Gegenstand darstellen. In der Mitte oben sieht man den Heiland, vom Chore der Heiligen umgeben. Unten zur Rechten des Bildes die Gerechten, von Engeln aufgerichtet und geleitet, und zum Himmel emporschwebend; links die Verdammten, zum Theil von den Teufeln weggeführt, zum Theil schon inmitten der Höllenqualen. Der Reichthum dieses Bildes an den anmuthigsten und würdevollsten Köpfen ist unglaublich. In der Darstellung der vom Heiland Verstoßenen zeigt sich eine Art Kampf zwischen der milden und frommen Fantasie des Malers und dem Grausen des Gegenstandes. Von Lionardo da Vinci ist eine heil. Familie vorhanden, in einer Gebirgslandschaft dargestellt, in Composition und Ausführung sehr an die beiden ähnlichen Bilder in der Galerie des Louvre erinnernd. Zwei andere Gemälde, Madonna mit dem Kinde, tragen gleichfalls seinen Namen, scheinen aber Schulbilder zu sein. Ebenso wenig möchte ich an die Originalität eines weiblichen Porträts glauben, dessen Oberleib nackt, Formen und Züge nichts weniger als anmuthig sind, höchst willkürlich La bella Gioconda genannt. Von Raffael Sanzio sieht man die schöne, große, noch ganz Peruginesque Kreuzigung, die er vor seiner ersten Reise nach Florenz für die Kirche S. Domenico in Città di Castello malte. Man liest auf ihr: Raph. Urbinas. Eine kleine heil. Familie ist angeblich das ursprüngliche Original der im Großen ausgeführten und schon erwähnten, die sich im Museum zu Neapel befindet. Eine schöne alte Copie des größern Bildes wird wie gewöhnlich dem Giulio Romano zugeschrieben, der wol etwas anderes zu thun hatte, als immerfort Raffaelische Gemälde zu copiren. Der mit Michel Angelo Buonaroti's

Namen bezeichnete Christ am Kreuze ist eine der nicht selten vorkommenden alten Copien. Vom Marcello Venusti ist, nach dem Farbenton und den bestimmten Umrissen zu urtheilen, die kleine Nachbildung der Geißelung des Heilandes von Sebastian del Piombo in S. Pietro in Montorio. Von einem Nachzügler der Quattrocentisten, Cola dell' Amatrice, finden wir ein Bild, welches ehemals in Fulignano, Provinz Ascoli, zu sehen war. Es stellt die Madonna mit dem Kinde auf dem Thron dar, der heil. Franz vor ihr betend, zu den Seiten S. Augustin und Januarius. Inschrift: De Philerteschis excellens Cola Magister Pictor amatricis nobile pinxit opus MDXIII. — Die Madonna mit den drei Kindergestalten ist eine Wiederholung oder alte Copie der mehrfach vorkommenden Composition des Andrea del Sarto, von dessen nach ihrem frühern Besitzer, dem Grafen Fries, benannter Madonna ebenfalls eine Copie vorhanden ist.

Ich übergehe die zahlreichen, oft wol falsch getauften Werke des Tizian, Tintoretto, Paris Bordone, Guido Reni (schöne Wiederholung der in München befindlichen Himmelfahrt Mariä), Salvator Rosa (Bildniß Masaniello's) u. v. a., um schließlich eines ganz vortrefflichen Gemäldes des Alessandro Bonvicini von Brescia, genannt Il Moretto, zu gedenken. Es stellt die Madonna mit dem Kinde vor, unten vier Kirchenväter. In der ganzen Auffassung ist es Tizianisch, ohne daß man es Nachahmung nennen könnte. Hier finden sich die großartigste Einfachheit, Würde, Ruhe und Hoheit mit einem scharf und bestimmt ausgeprägten Charakter der Gesichtsbildungen vereinigt. Ich kenne wenige Bilder dieser Art, welche,

ohne eine eigentliche Handlung auszuſprechen, einen ſo mächtigen Eindruck hervorbringen.

Unter Roms größern und ſeit lange ſchon beſtehenden Galerien iſt die des Hauſes Sciarra Colonna eine, wenn auch nicht der Zahl, doch dem Werthe nach äußerſt bedeutende. Gleich den meiſten hieſigen Sammlungen, enthält auch ſie meiſt Werke des ſechzehnten und der nachfolgenden Jahrhunderte. Ich muß dies hier im Vorbeigehen bemerken: die Vorraffaeliſche Zeit, wenn ich etwa den Perugino ſelber ausnehme (der aber auch nur im Vatican würdig repräſentirt iſt), iſt in den Bilderſammlungen meiſt ſo ziemlich außer Acht gelaſſen, und Sie müſſen es daher nicht etwa einer Nachläſſigkeit von meiner Seite zuſchreiben, wenn von Tre- und Quattrocentiſten ſo gar wenig die Rede iſt. Zu der Zeit, als dieſe Sammlungen entſtanden, war wenig Liebe da für die Alten, und, die Wahrheit zu geſtehen, auch jetzt noch überläßt man ſie meiſt den Ausländern, die ſie im Allgemeinen mehr zu ſchätzen ſcheinen als meine Landsleute. — Im erſten Zimmer ſind einige ſehr große Bilder aufgeſtellt, von dem Franzoſen M. Valentin, welcher ſich dem Caravaggio anſchloß und dem es gelang, eben ſo ſchwarz zu malen wie dieſer. Ich geſtehe, daß ich an ſolchen Uebertreibungen keinen Gefallen finde, und daß mir ſchon Caravaggio ſelbſt zuwider iſt, obgleich an ihm wenigſtens eine Art Eigenthümlichkeit und techniſche Meiſterſchaft zu achten iſt. Valentin war kein übler Zeichner, wie er hier in der Enthauptung Johannis und dem Bilde der Roma triumphans zeigt; aber bei all ſeinem Streben nach Originalität fällt er z. B. in den Frauengeſtalten auf dem erſten Bilde in eine ekelhafte Geziertheit. Seine Copie der Trans-

figuration hat einen höchſt unangenehmen Farbenton bekommen. Das Ecchome des Cav. d'Arpino iſt in ſeinem charakterloſen Wahn und ſeiner matten Farbe ein bezeichnendes Specimen ſeines Strebens nach flacher Idealiſirung. Vom Garofalo finden wir die Circe, welche Ulyſſes' Gefährten in Thiere verwandelt. Garofalo's Eigenthümlichkeit paßte am wenigſten für Darſtellungen dieſer Art: er hat nicht genug Unbefangenheit und Leichtigkeit der Compoſition, Alles iſt ſteif und förmlich; die Ausführung ſorgfältig und etwas kleinlich. Daſſelbe kann von ſeiner Veſtalin Claudia geſagt werden, welche das Schiff mit Cybele's Abbild ans Land zieht. Doch findet man unter den am Ufer Verſammelten, Prieſter, Ritter und Volk, einige würdevolle Köpfe. Geſtalt und Bewegung der Prieſterin ſelbſt ſind äußerſt ungeſchickt. In ſeinem Noli me tangere iſt das Heftige in den Bewegungen, wie die fliegenden Gewänder, weder angemeſſen noch graziös. Kurz, dieſe drei Bilder ſind zu ſeinen ſchwächern zu zählen. Die Baſſanos (Flucht nach Aegypten, Vertreibung der Händler aus dem Tempel, Chriſt in Gethſemane u. ſ. w.) vermögen mich nicht zu intereſſiren. Von Guido Reni finden wir das Bruſtbild des Moſes, in ſeiner ſogenannten maniera forte, ſchwarz und unangenehm, und zwei Darſtellungen der Maria Magdalena, in der Wüſte ſitzend, mit Engeln. Das vorzüglichere der beiden Exemplare (denn eines iſt eigentlich Wiederholung, wenn auch mit manchen Abänderungen) iſt das größere (la Maddalena della radice genannt); von ſentimentaler Affectation iſt das Bild aber nicht freizuſprechen, und der ins Silbergraue ſpielende Fleiſchton iſt keineswegs natürlich. Ein großes figurenreiches Gemälde

iſt die von Gregor XV. in der Jeſuitenkirche vorgenommene Canoniſation des Ignaz von Lojola, Franciscus Xaverius, Filipp Neri u. A. Die Staffage iſt von Andrea Sacchi. Es iſt blos intereſſant wegen der Coſtume und des darauf dargeſtellten Ceremoniels, und mancher Bildniſſe in fleißiger, aber geſchmackloſer Ausführung. Dem Andrea del Sarto gehört eine kleine heil. Familie; die Madonna ſitzend, auf dem Schooſe das Kind, das einen Stieglitz in ſeinen Händen hält, auf der einen Seite der heil. Joſef, auf der andern S. Petrus Martyr; keine ſeiner vorzüglicheren Arbeiten. Auch vom Frate iſt eine heil. Familie vorhanden: die Mutter ſitzt neben Früchten und Blumen und drückt das Kind an ſich, während der kleine Johannes einen Stieglitz aus einer Schale tränkt. Die Herodias des Giorgione hat halbe Figuren, der Henker trägt einen ritterähnlichen Anzug, die Phyſiognomie des Mädchens iſt wenig bedeutend. Von Nicolas Pouſſin ſieht man die Marter des heil. Erasmus, Skizze zu dem widerwärtigen Bilde im Vatican. Vom Guercino ein Bruſtbild des Heilandes und zwei Evangeliſten. Gewiß nicht ohne vielfaches Verdienſt, aber für mich ziemlich unerfreulich, ſind die Spieler des Caravaggio. Vom Scarſellino mehre kleine Bilder (heil. Familie, Geißelung u. ſ. w.), vom Schidone die Ausſaat des Unkrauts. Von Gaudenzio Ferrari zeigt man neuerdings ein eigenthümliches großes Bild, Heilige des alten und neuen Bundes um den Heiland und die Madonna geſchart, die von Cherubim umgeben ſind und auf einer Art in den Lüften befindlicher Burg von ſeltſamem Bau ſitzen, zu welcher ein Mönch auf einer Leiter hinanſteigt. Unten Landſchaft. Das Colorit

schwach, in den Köpfen viel Charakteristisches. Ein ziemlich mittelmäßiges Werk aus Fr. Francia's späterer Zeit ist eine Madonna mit dem Kinde, S. Franciscus und S. Petrus Martyr. Ebenso ist aus Perugino's letzten Jahren ein heil. Sebastian, hinten Säulen, welche Bogen tragen; die Gestalt des Heiligen jener in dem Bilde der florentiner Tribune ähnlich. Die Inschrift heißt: Sagittae tuae infixae sunt michi. Das vielbewunderte Porträt einer reizenden jungen Frau mit reichem blonden Haupthaar und schönen, vollen Formen, wird gewöhnlich dem Tizian zugeschrieben. Es ist ein höchst anmuthiges Bild, aber die Modellirung ist zum Theil so vernachlässigt, namentlich an den Händen, daß man es diesem Meister kaum zumessen möchte, will man nicht annehmen er habe es unvollendet gelassen. Man liest darauf die getrennten Buchstaben: T. A. M. B. E. N. D. — Manches Spätere, vom Cortona, Maratta, Pomarancio, Sacchi u. A. und einige niederländische Bilder übergehe ich, muß aber eines oberteutschen Gemäldes (dem Dürer zugeschrieben) gedenken, welches den Tod der Maria darstellt. Die beiden Hauptwerke der Sammlung brauche ich hier nur mit wenigen Worten anzuzeigen. Das Gemälde der Bescheidenheit und Eitelkeit (modestia et vanitas) mag nun vom Lionardo da Vinci selber sein oder, was allerdings wahrscheinlicher, von einem seiner großen Schüler, dem Salai oder Luini: es ist ein anmuthreiches Bild, sei es, daß man auf die feinen Linien der Zeichnung oder auf die wunderbar zarte Ausführung blicke. Noch berühmter ist Raffael Sanzio's Violinspieler mit MDXVIII. Ich wüßte nichts, was dies Bild übertrüfe, im Verständniß der Form wie im lebenvollen Ausdruck. Raffael's

Bildnisse haben einen Charakter, der sie, meiner Meinung nach, vor allem, selbst vor den großen Venetianern auszeichnet. Sie geben uns den ganzen Menschen: andere, auch höchst geniale, nur einen Moment oder eine Stimmung. Ruhig, unbefangen, in ihrer natürlichen Haltung, sowie sie bei Geschäften, im täglichen Umgang, im häuslichen Leben sind, so treten diese Personen uns entgegen — Angelo Doni, Fedra Inghirami, die beiden Päpste, Castiglione und so manche andere. Es wird uns ein auffallender Unterschied klar, wen wir sie z. B. mit Tizian's sonst so meisterhaften, geistreichen, charaktervollen Bildnissen vergleichen. Man nehme den Aretino, den Herzog von Urbino, den Cardinal Hippolyt von Medici — es ist immer eine gewisse Pose an ihnen bemerkbar; es ist nicht die ruhige, völlig zwanglose Haltung, die Naivetät, das laisser faire, wenn ich's so nennen kann, des Raffael.

Es bleibt mir übrig, von einigen landschaftlichen Darstellungen in dieser Sammlung zu reden. Der Sanct Matthäus, von N. Pouſſin, ist in seinem großartigen historischen Styl. Der Evangelist sitzt in der Betrachtung, zwischen Trümmern mächtiger Gebäude. Ein Strom windet sich durch die Landschaft, hinten ist eine Anhöhe. Die Natur hat einen ernsten, etwas finstern Charakter: überall Zerstörung und Einsamkeit. Vom Claude finden wir zwei köstliche Bilder: die Flucht nach Aegypten, und ein kleineres, in die wunderbarste Lichtflut getauchtes Gemälde. Es stellt eine Bucht dar: auf einem Vorgebirge ein kleines Castell, seitwärts mehre Gebäude, im Vordergrunde eine Reise- oder Jagdgesellschaft, zwei Reiter mit Federhüten und eine junge Dame zu Pferde, mit bewaffnetem Ge-

folge. Von dem Niederländer Booth u. A. ſind gute Landſchaften da, aber man vergißt ſie über den Claudes.

Laſſen Sie uns nun noch die Galerie Colonna beſuchen. Sie iſt bei weitem nicht mehr, was ſie früher war. Beim Tode des Großconnetable, Fürſten Filipp (1818), kam ein Theil der Gemälde, und darunter viele der ſchönſten, an deſſen Töchter, die Fürſtinnen Respigliosi und Barberini und die Herzogin Lante (u. A. die berühmte Madonna Raffael's, welche ſeitdem von dem Könige von Preußen gekauft ward und noch immer Madonna Colonna heißt); die meiſten, aber freilich viele mittelmäßige, verblieben als Fideicommiß dem gegenwärtigen Herzog von Palliano, Fürſten Colonna. Das Local wetteifert an Schönheit mit dem im Palaſt Doria, und ich ſtehe nicht an, ihm vor dieſem ſelbſt den Vorzug zu geben. Der große Saal, oder die Galerie, iſt eines königlichen Palaſtes würdig, ſowol was Größe (er iſt 209 Fuß lang, 35 breit) als Ausſchmückung betrifft. An der Decke ſind die Thaten Marc Anton Colonna's dargeſtellt, der mit Don Juan d'Auſtria bei Lepanto ſiegte. In einem der Zimmer findet ſich ein koſtbarer Schrank, von der vor ein Paar Jahrhunderten beliebten Gattung, die man jetzt, ſeit das Rococo wieder Mode geworden, überall aufkauft: es iſt ein ganzer Bau mit den feinſten Elfenbeinarbeiten, die von zwei Teutſchen, Franz und Dominicus Steinhart, im ſiebzehnten Jahrhundert verfertigt wurden, und eine Menge Scenen aus dem alten und neuen Teſtamente darſtellen. Das große mittlere Relief iſt eine Copie von Buonarotti's Weltgericht, und, abgeſehen von der Kunſtfertigkeit, iſt es intereſſant zu beobachten, wie dieſe ohne Zweifel ſehr geſchickten Leute ſich des Floren-

tiners Riesengruppen und muskulöse Gestalten in eine, wenn man will ähnliche, und doch wieder dem Charakter nach himmelweit verschiedene Form übersetzten.

Ich kann hier nur die bemerkenswertheren Stücke der ziemlich großen Sammlung aufführen, denn es fehlt mir wirklich an Muth und Geduld, von Allem zu reden, und ich werde Ihnen im Verlauf dieser Briefe noch so viele Bilder zu nennen in den Fall kommen, daß eine Beschränkung unumgänglich nöthig erscheint. Ich beginne mit dem ältesten und gewiß nicht mindest interessanten Werke, von Nicolò Alunno von Fuligno (zweite Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts). Eine Mutter liegt auf den Knien neben dem Lager ihres Kindes, welches ein Dämon beim Arme erfaßt hat. Sie fleht zur Madonna welche in den Lüften erscheint, einen Stab (oder eine Art Scepter) in der Hand haltend, und den bösen Geist zu vertreiben sich anschickt. Dieser hat schon einen Schlag auf den Arm erhalten und blutet, will aber das Kind, das er mit seinen Krallen verwundet, noch nicht fahren lassen. Sowol der Mutter Gebet, wie die Antwort der Jungfrau sind auf Zetteln zu lesen. Jene schreit mit weitgeöffnetem Munde; diese, ihre sonderbare Waffe abgerechnet, ist mehr in hergebrachter Weise. Den Hintergrund bildet die Aussicht auf eine Ebene mit Hügeln und Castellen. Zu beiden Seiten findet sich eine architectonische Begrenzung durch Pilaster. Die Umrisse sind hart und scharf, die Fisiognomien streng; der Farbenauftrag ist dünn und wenig pastos. — Angeblich von Filippino Lippi ist eine Madonna, in einem Gemach sitzend mit dem Kinde, dem sie rothe Beeren reicht. Das Motiv erinnert an den kleinen Raffael bei Camuccini, von dem ich oben

ſchrieb. Hinten florentiniſche Bogenfenſter und Ausſicht auf eine Landſchaft mit einem Caſtell. Aus der Schule des Perugino iſt ein kniender heil. Hieronymus, den man wol auch anderswo ſieht. Aus der Schule des Lienarde, am meiſten dem Luini ſich nähernd, obgleich minder vollendet: Mariä Zuſammentreffen mit Eliſabeth; der kleine Johannes kniet nieder vor dem Jeſuskinde, das ihn umarmt. Mariens Stirne iſt bis dicht an die Augenbrauen durch einen Schleier verdeckt. Das dem Andrea del Sarto zugeſchriebene kleine Bild: Maria mit dem Kinde, von zwei Engeln gekrönt, gehört ohne Zweifel dem Domenico Puligo, wie ſich an den Geſichtsbildungen und dem Colorit, wie auch an dem Verblaſenen der Farbe erkennen läßt. Giulio Romano's Namen trägt eine Madonna mit dem Kinde und Johannes. Das Kind ſteht, in der Haltung dem auf einigen frühern Raffaelſchen Bildern ähnelnd. Die Attitude der Jungfrau iſt leicht und ungezwungen, ihre Geſichtsbildung ſchön, aber echter Frömmigkeit entbehrend. Das Bild iſt kräftig gemalt. Von Innocenzo da Imola eine heil. Familie, links S. Joſef, rechts S. Franciscus; nicht ohne Grazie, aber flach; das Colorit matt wie bei manchen ſeiner Bilder. Von einem Venetianer (dem Tizian zugeſchrieben) das Bildniß eines Auguſtinermönches mit einem Buche; feine, ausdrucksvolle, aber etwas abgeſpannte Züge, blühende Farbe. Von Palma vecchio die heil. Familie in einer Landſchaft, vorne ein Mann in vorgerückten Jahren kniend. Unter Tintoretto's Namen kommt eine Anbetung des heil. Geiſtes vor: in der Mitte die Taube, von Strahlen und Lichtglanz umgeben, zu den Seiten vier Köpfe. Große, ausgeprägte Individualität

und Wahrheit, ohne Schönheit der Züge: wie alla prima gemalt. Von Cecco Salviati Adam und Eva, letztere nicht ohne eine gewisse Schönheit, aber die unnatürlichste Färbung. In den Posen das lächerlich Uebertriebene und Verzerrte der Vasarischen Schule, der auch die abenteuerlichen colorirten Statuen von Michel Angelo's Mediceischen Gräbern in S. Lorenzo angehören, die man hier sieht, und welche zum Ueberfluß irgend ein Sudler der Decenz wegen mit himmelblauen und rosafarbenen Röckchen bekleidet hat. Vom Salviati ist auch die Ausführung von Buonaroti's Carton der, vom Amor geküßten Venus, welcher sich im Museo Borbonico zu Neapel in einem Nebenzimmer befindet. Bei aller Anerkennung des Großartigen in der Form ist es mir nie möglich gewesen, diese Composition schön zu finden, weder in der Originalzeichnung noch in den, nicht seltenen, Nachbildungen. Hier hat sie nun vollends durch Salviati's flaue und falsche Farbe nicht gewonnen. — Von Scipio da Gaeta ist ein spanisches Familienbild (von 1581): Vater, Mutter, Schwiegervater (?) und mehre Kinder sind um einen Tisch versammelt. Vom Guercino ein heil. Sebastian, dem zwei Frauen die Pfeile aus den Wunden ziehen, und Rebecca am Brunnen. Dem Nicolas Pouſſin gehört die Darstellung einer Scene aus einer Novelle des Boccaccio, anmuthig componirt, so Figuren wie Landschaft, aber grau in der Farbe. Rubens' Himmelfahrt der Jungfrau, mittelgroß, ist von schönster, sorgfältiger Ausführung und warmem Colorit. Die Madonna fliegt auf Wolken empor, Engel umgeben sie. Das offene Grab umstehen die Apostel und Magdalene.

Einen eigenthümlichen Werth erhält dieſe Sammlung durch eine nicht geringe Zahl von Familienbildniſſen. Leider aber iſt aus dem Mittelalter gar nichts vorhanden, und auch vom berühmten Prosper Colonna, der 1523 in Mailand ſtarb, gibt es, ſoviel ich weiß, kein Bild, wol aber eine Büſte, die uns ſein ſchönes, langgeſchnittenes Geſicht und ſeine ſtrengen, feſten Züge zeigt. Stefan Colonna, welcher im Jahr 1529 — 30 Florenz in ſeiner letzten Noth mannhaft vertheidigte und 1548 zu Piſa ſtarb, iſt von Benedetto Cagliari gemalt: er iſt in leichter Tracht, eine Art Panzerhemde mit gevierteilten Streifen über einem hellgrünen Anzug, kleines gelbes Barett mit weißen Federn. Seine ſonſt ſchönen Züge haben einen verſchmitzten Ausdruck. Er trägt einen ſorgfältig geordneten Stutzbart mit zwei Spitzen. Von Scipio da Gaeta iſt das Bildniß Marc Anton's, des Siegers bei Lepanto. Er iſt dargeſtellt im ſtählernen, verzierten Panzer, mit Halskrauſe, den Arm mit dem Commandoſtab auf den auf einen Tiſch niedergeſetzten Helm ſtützend, die Linke am Schwertgriff. Er trägt einen Schnurrbart und ganz kurzen Knebelbart: das Haupt iſt kahl. Auf ſeiner Bruſt ſieht man den Orden des goldnen Vließes. Ich übergehe eine Reihe ſpäterer Bildniſſe, um bei einem ſeltſamen Gemälde des Pietro da Cortona zu verweilen. Es ſtellt einen Friedhof mit Grabmälern dar. In der Mitte iſt das Grab des Heilandes, neben welchem ein Engel mit den Worten: Surrexit Dominus non est hic. In den Lüften erblickt man den wiedererſtandenen Heiland mit der Siegesfahne, oder ihm Gott den Vater, zu den Seiten Engel. Rund um des Herrn Grab ſieht man geöffnete Grüfte, aus denen die Glieder der Familie Er-

lonna ſich erheben, die Frauen von Engeln unterſtützt, die Männer aus eigner Kraft. Zwei dieſer Damen, Lucrezia Tomacelli (von der es ein Bildniß von Van Dyck's Hand gibt) und Anna Borromea, ſind angekleidet. Da ſieht man mehre Marc Antons, Aſcans u. A., und die Frauen, die in die Familie hineingeheirathet, Agnes von Montefeltro, Johanna d'Aragona, Felicia Orſini. Auf jedem Grabe ſteht, jeder Verwechſelung vorzubeugen, der Name des wiederaufliebenden Bewohners.

Ich müßte nun noch von den Landſchaften Gaspard Pouſſin's reden, an denen dies Haus nicht arm iſt. Aber ich habe ſchon bei einer andern Gelegenheit von den vielen Werken geſprochen, mit denen dieſer erfindungsreiche Künſtler Roms Paläſte, ſelbſt Kirchen geſchmückt hat. Für heute glaube ich Ihnen überdies ſchon genug Bilder vorgeführt zu haben.

Dreissigster Brief.

„Es ist nicht nöthig, viel zu forschen und zu fragen, um sich zu überzeugen, daß der HErr dieser heiligen Stadt einen ungewöhnlichen Ursprung und ungewöhnlichen Fortschritt verliehen. Ich meinestheils bin überzeugt und fester Meinung, daß die Steine innerhalb ihrer Mauern würdig sind der Verehrung, daß der Boden, auf welchem sie steht, würdig ist mehr als die Menschen sagen und zeigen."

So schrieb Dante Alighieri im vierten Tractat seines „Gastmahls."

So hoch er die alten Römer ehrte, so ehrwürdig, ja heilig das Bild Roms vor den Augen seines Geistes stand, so verächtlich erschienen ihm die Nachkommen, die neuen Einwohner der Trümmerstadt. „Der Dialect (volgare) der Römer," sagt er, „oder vielmehr ihr verdorben Reden, ist der häßlichste aller Italischen Dialecte. Darüber muß man sich nicht wundern. Denn in ihren Sitten, wie in der Misgestalt ihrer Kleidung, sind sie unfläthiger als irgendwelche."

Das guelfiſche Florenz war in ſich ſelber zerfallen. Die Schlacht von Campaldino (1287) hatte die Niederlage von Montaperti gerächt und die Macht der Ghibellinen gebrochen. Aber die in den Parteikämpfen des dreizehnten Jahrhunderts ausgeſtreute Saat des Unfriedens ſchoß auf wie geharniſchte Krieger, und unter den Geſchlechtern der Guelfen entſtand Neid und Zwietracht. Die Cerchi, nicht florentiniſchen Urſprungs, ſondern aus dem Val di Sieve, reiche Handelsleute, welche die Häuſer der ausgetriebenen Grafen Guidi in der Stadt gekauft hatten, lebten nicht lange im Frieden mit ihren Nachbaren den Donati, ältern Bürgern, doch weniger vermögend. Die übrigen Familien ſcharten ſich, die zu den einen, die zu den andern: ſo entſtanden die Parteien, welche bekannt ſind unter den Namen der Weißen und Schwarzen, unter denen es bald zu gewaltthätigen Auftritten kam.

„— Nach langem Hader kommen
Zu Blute ſie, doch die Partei vom Walde
Verjagt die andere mit ſchnöder Schmähung.

Dann fügt es ſich, daß dieſe fällt, bevor
Drei Sonnen ſchwinden, und die andre ſteiget
Kraft deß, der jetzt Freundſchaftgeſinnung heuchelt.“ *)

Mit dieſen Worten deutet der Dichter den Zwieſpalt an, der 1300 entſtand; die Einmiſchung des Papſtes, welcher erſt den Cardinal Matthäus von Aquaſparta, einen Franziskaner **), als Friedensſtifter nach Florenz ſandte, dann,

*) Dante's Hölle, Geſang VI. V. 64.

**) Er war General der Franziskaner. Aber ihn wie den Ubertin von Caſale verleugnet Bonaventura im XII. Geſang des Paradieſes.

durch die Schwarzen und Corso Donati gewonnen, den Prinzen Karl von Valois, Bruder Filipps des Schönen —

„Nicht lange drauf seh' ich die Zeiten kommen,
Die einen andern Karl aus Frankreich ziehen,
Der besser kennen lehrt sich und die Seinen;

Er führt nicht Waffen, nur die Lanze trägt er,
Mit welcher Judas focht, mit dieser zielt er
Auf Florenza, ihr den Leib zerreißend." *)

Aber es kann nicht mein Zweck sein, hier ferner zu erzählen von den florentinischen Geschichten. Nur Dante wollte ich einführen, Dante in Rom, dem Papste Bonifaz gegenüber. Prior der Republik im Jahre 1300, hatte Dante wesentlich beigetragen zu der Maßregel, welche, die Ruhe wiederherzustellen, die Häupter der beiden Parteien, darunter persönliche Freunde, aus der Stadt verbannte. Er hatte dadurch den unversöhnlichen Haß der Schwarzen auf sich geladen — „weil gut du thatest, ward das Volk dir feindlich" **) — und als er später nach Rom ging und unterdessen Karl von Valois in Florenz eintraf und die Schwarzen völlig siegten, war Dante einer der ersten unter den Verbannten. Cante dei Gabrielli von Gubbio erließ das Urtheil am 27. Januar 1302.

Ich kehre nach Rom zurück. Die Verhältnisse im Kirchenstaat waren so wenig geordnet im dreizehnten Jahrhundert, die Hauptstadt selbst war in einem so elenden Zustande, das Volk war so verwildert, der Adel so unruhig, die Macht der Päpste so wenig fest gegründet, daß diese letzteren nur wenig in der Stadt verweilten. Bald

*) Fegefeuer, Ges. XX.
**) Hölle, Ges. XV.

waren sie in Perugia, bald in Viterbo, bald selbst in Frankreich. Nachdem verschiedene kurze Regierungen vorübergegangen und der Benedictiner Eremit Peter von Morrone (Cölestin V.) auf die Papstwürde Verzicht geleistet, wofür Dante ihn als colui che fece per viltà il gran rifiuto, der nachmaligen Canonisation ungeachtet, in die Hölle steckt, ergriff Bonifaz VIII. (Benedict Caetani) die Zügel mit starker Hand. Ein bejahrter Sünder, sagt die Chronik, der auftrat wie ein Fuchs, wie ein Löwe regierte, wie ein Hund starb. Er war klug, gewandt, gelehrt — aber selbst guelfisch-gesinnte Schriftsteller, die seiner Charakterstärke Gerechtigkeit widerfahren lassen, nennen ihn hoffärtig, grausam, weltlich mehr als sich für seinen Stand ziemte; sie bemerken, wie er viele Gott misfällige Handlungen sich zu Schulden kommen lassen, geldgierig gewesen und ein weites Gewissen gehabt, wenn es angekommen auf Bereicherung der Kirche und seiner Verwandten. Der Troubadour Fulques von Marseille sagt von ihm und den Kirchenfürsten, wie sie nicht mehr das Evangelium und die Väter studirten, sondern blos die Decretalien und Gesetze, und sich abgaben mit juristischen Spitzfindigkeiten.

In der Basilica des Lateran, an einem Pfeiler auf der rechten Seite, sieht man ein seit längerer Zeit dahingebrachtes Fresco von Giotto's Hand, welches diesen Papst darstellt, wie er für den Uebergang aus dem dreizehnten ins vierzehnte Jahrhundert das erste Jubeljahr verkündigt. Die Chronikenschreiber und Dichter der Zeit reden von der unendlichen Menschenmenge, welche in jenen Tagen das verödete Rom füllte. Das Jubiläum begann am Weihnachttage 1299 und währte bis zu Ende März

des folgenden Jahres. Dante, im achtzehnten Gesang der Hölle die beiden Reihen aneinander vorübereilender Sünder schildernd, entlehnt von dem Volk auf der Engelsbrücke das Gleichniß:

„Gleichwie die Römer, großen Andrangs wegen,
Im Jubeljahr den Volksschwarm auf der Brücke
In solcher Art hinüberschaffen lernten,

Daß einerseits sie all' die Stirnen haben
Auf das Castell zu, wallend nach Sanct Peter,
Doch von dem andern über gen den Berg ziehn."

Es war bei dieser Gelegenheit, wo Giovanni Villani den Entschluß faßte, seine Chronik zu schreiben, eines der schönsten und wichtigsten Denkmale der toscanischen Sprache und vom größten Werthe für die Kunde seiner Zeiten. Lassen wir ihn die Sache selber erzählen. „Im Jahr 1300 nach Christi Geburt verordnete und ertheilte Papst Bonifaz VIII., welcher damals den apostolischen Stuhl inne hatte, einen allgemeinen und großen Sündenerlaß in nachfolgender Weise. Jeder Römer, welcher im genannten Jahre dreißig Tage nacheinander die Kirchen der heil. Apostel Petrus und Paulus besuchte, und alles übrige Volk, welches funfzehn Tage in der Reihe dasselbe üben würde, sollten einen vollen und allgemeinen Ablaß ihrer Sünden und jeder Schuld und Strafe erlangen, wenn sie dieselben gebeichtet oder sie beichten würden. Zum Troste der christlichen Pilger ward an jedem Freitag, oder Festtage, das Schweißtuch der heil. Veronica in St. Peter gezeigt. Um dessenwillen unternahm ein großer Theil der damals lebenden Christen die Pilgerfahrt nach Rom, Männer wie Frauen, aus nahen wie fernen Gegenden. Und es war das wunderbarste, was je gesehen werden,

wie das ganze Jahr hindurch in Rom außer dem römischen Volke 200,000 Pilger waren, ohne jene zu zählen, welche kommend und gehend unterweges sich befanden. Und alle, Leute und Pferde, wurden mit Lebensmitteln versorgt auskömmlich, und es ging ruhig zu, ohne Lärm noch Händel. Dies kann ich bezeugen, indem ich gegenwärtig war und es mir ansah. Die milden Gaben der Pilger mehrten sehr den Kirchenschatz und die Römer bereicherten sich alle durch den Verkehr. Da ich mich nun bei jener gelegneten Pilgerfahrt in der heiligen Stadt Rom befand, und ihre großen Alterthümer sah und die Geschichten von den glorreichen Thaten der Römer las, welche Virgil, Sallust und Lucan, Titus Livius, Valerius und Paul Orosius und andere Meister der Historie geschrieben: so entlehnte ich von ihnen Styl und Form, war ich gleich als Schüler nicht würdig, ein solches Werk zu unternehmen. Indem ich aber in Betracht zog, daß unsere Stadt Florenz, Roms Tochter und Creatur*), in ihrem Aufsteigen sich befinde und große Dinge zu erleiden habe, wie ich Rom in seinem Niedergange sah: so schien es mir passend, in gegenwärtiger Chronik vom Anfang und den Schicksalen der Florentiner zu berichten. Als ich so im Jahr 1300 von Rom heimgekehrt war, begann ich dies

*) Florenza's Glanz übertraf damals bei weitem den des gealterten Rom. Dante läßt im Paradies (XV, 109) den Cacciaguida, seinen Ahnherrn, die Aussicht vom Monte Mario mit der vom Uccellatoio bei Florenz vergleichend, von seinen Tagen sagen:

„Noch war nicht überwunden Monte Malo
Von eur'm Uccellatoio, wie besiegt
Im Aufgang jetzt, so einst im Niedergange."

Buch zusammenzutragen, zur Ehre Gottes und des heil. Johannes und zum Lobe unserer Stadt Fiorenza."

Nicht immer aber erlebte der achte Bonifaz, dem Rom unter andern die Stiftung seiner hohen Schule verdankt und der ein Mann gewaltigen Wollens war, so glückliche Zeiten. Wie wenig in der Stadt selber Sicherheit und Ordnung zu Hause, zeigt die Geschichte jenes Aretiners, Messer Benincasa, dessen im sechsten Gesang des Fegefeuers gedacht wird. In der Sanesischen Maremma hauste ein Raubritter, Namens Ghino di Tacco, wie Boccaccio sagt „per la sua fierezza, e per le sue ruberie uomo assai famoso." Diesen verurtheilte Messer Benincasa, der damals Richter zu Siena war, wegen schlechter Streiche zum Tode. Der Räuber aber kam mit dem Leben davon, und da einige Zeit darauf der Richter in gleicher Eigenschaft nach Rom gegangen war, begab Ghino sich ebenfalls dahin, trat in den Palast des Senators, wo jener zu Gericht saß, stürzte sich auf ihn, schlug im Beisein Vieler ihm den Kopf ab und rettete sich aus der Stadt und nach Hause. Und dieser Räuber und Mörder wurde später vom Papste Bonifaz zu Gnaden angenommen, zum Hospitaliter ernannt und mit einer reichen Priorei dieses Ordens beschenkt.

Es war namentlich im Kampfe mit der Familie Colonna, wo Bonifaz seinen verschlagenen Charakter am deutlichsten zeigte. Um dieser Hinterlist und seiner Simonie wegen, rief der geistliche Liedersänger, Fra Jacopone von Todi, in einem seiner Cantici ihm zu: O Papa Bonifazio, quanto hai giuocato al mondo — wofür er in einen Kerker eingesperrt wurde, an welchem vorübergehend Bonifaz ihn frug: Wann er herauszukommen

denke? *) — Um deſſenwillen ruft, ihn zu ſehen wähnend, im neunzehnten Geſang der Hölle der in der dritten Bolge leidende Papſt Nicolaus III:

„— Haſt dich ſchon eingeſtellet,
Haſt dich ſchon eingeſtellet, Bonifazius?
Mich hat die Schrift getäuſcht um mehre Jahre.

Biſt du ſo ſchnell geſättiget der Habe,
Um welche du nicht ſcheuteſt mit Betrug
Die ſchöne Frau zu fahn und dann zu ſchänden?"

Im Streit mit den ſtets ghibelliniſchen Colonneſen **) war es, wo Papſt Bonifaz ſich des Rathes des alten

*) Des Mönches Antwort: „Wenn Ihr meine Stelle einnehmet", wurde Wahrheit.

**) Des leichtern Verſtändniſſes mancher nachfolgenden Details wegen, muß ich hier diejenigen Colonneſen, welche ſich in dieſer Zeit am meiſten hervorthaten, namhaft machen. Johann Colonna, von welchem in einem frühern Briefe die Rede war, wo ich von den Zeiten Nicolaus' III. ſprach, hatte mehre Söhne, unter ihnen Sciarra, der in den Zwiſtigkeiten mit Bonifaz VIII. die Hauptrolle ſpielte und, wegen ſeines Antheils an denſelben immer excommunicirt, im J. 1329 ferne von Rom ſtarb, nach dem Rückzuge Ludwigs des Baiern, dem er ſich angeſchloſſen hatte, und Stefan, lange Zeit das Haupt der Familie. Nicolaus IV. ernannte ihn zum Grafen der Romagna, dann der Campagna. Im J. 1292 war er Senator von Rom. Nachdem 1297 der Streit mit P. Bonifaz ausgebrochen und die ganze Familie in den Bann gethan worden war, ging Stefan nach Frankreich, kehrte 1305 nach Rom zurück, nachdem Clemens V. die Colonneſen, mit wenigen Ausnahmen, wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen hatte, war dann der eifrigſte Freund Heinrichs VII. Nach dem Abzuge dieſes Kaiſers mußte er die Stadt von neuem verlaſſen, vertrug ſich aber ſpäter mit König Robert von Neapel,

Guido von Montefeltro bediente: viel zu verſprechen, wenig zu halten. So bekam er Paleſtrina in ſeine Hand — er hatte dem Jacob und Pier Colonna Vertreibung verheißen und Wiedereinſetzung in ihre Güter und Würden, wenn ſie ſich vor ihm demüthigten und die feſte Stadt übergäben: dann aber ließ er Paleſtrina zerſtören und ein Theil der Colonna flüchtete nach Sicilien, nach Frankreich die andern. Aber ſie ſollten einen Bundesgenoſſen erhalten, auf einer Seite, wo er vordem nicht zu erwarten geweſen. König Filipp der Schöne hatte mit dem Papſte im beſten Einverſtändniſſe gelebt. Davon und von der nachmaligen Entzweiung das Gleichniß im zweiunddreißigſten Geſange des Fegefeuers: Auf einem Wagen ſitzt, frech umherblickend, eine feile Dirne, bei ihr ein Rieſe; ſie küſſen einander mehrmals, als aber ihr lüſtern Auge ſich anderwärts wendet, peitſcht der wilde Buhle ſie von der Scheitel bis zu den Fußſohlen. Die Grenzen der geiſtlichen und weltlichen Macht waren es, um die der Streit

---

war mehrmals deſſen Vicar und ſpäter ſelbſt 5 Jahre lang Senator. Von ſeinem Verhalten während der Rienziſchen Zeit wird bald die Rede ſein. Nach des Tribuns Vertreibung aus Rom iſt von Stefan keine Nachricht mehr vorhanden. Von ſeinen Söhnen ſind zu nennen: Johann, der Freund Petrarca's, im J. 1327 Cardinal, Erzprieſter der Lateraniſchen Baſilica, im J. 1348 zu Avignon geſtorben; Agapito, Biſchof von Luni; Stefan der Jüngere, welcher beim Angriff der Colonneſen auf das Thor S. Lorenzo in der Fehde mit Rienzo umkam. Deſſen Sohn Stefan (Stefanello), mit einer Gaetani vermählt, pflanzte den Hauptſtamm der Colonna von Paleſtrina fort und ſtarb 1360. Seines Senatoriats mit einem Urſini im J. 1353 wird ein andermal Erwähnung geſchehen. — Eine der Töchter des alten Stefan, Agnes, war mit Urſo Grafen von Anguillara vermählt.

sich entspann zwischen ihnen, sowie die Bestätigung der Kaiserwürde in der Person Albrecht's von Habsburg. Stefan Colonna, der bei Filipp war, schürte das Feuer. Der Papst that den König in den Bann: der König berief in Paris ein Concil und beschuldigte den Papst der Simonie, der Häresie, des Mordes und hundertfacher Laster. Dabei blieb es nicht. Messire Wilhelm von Nogaret, des Königs Sachwalter, kam mit Messer Musciatto Franceſi nach Toscana; von des Königs Wechslern, den Peruzzi, erhielten sie eine Menge Geldes, und warben insgeheim Kriegsvolk in Staggia, einem Castell an der florentinisch-sanesischen Grenze. Der Papst, erzählt Gio. Villani, unbesorgt und gutes Muthes, hielt Hof zu Anagni, einem Städtchen im Hernikerlande, von wo seine Familie stammte. Frühe an einem Morgen im Monat September 1303, erschienen Sciarra Colonna und Nogaret, mit einem durch französisch Geld und Unterstützung vieler italienischen Freunde gewordenen Haufen, 300 Reitern und vielen Fußern, vor den Thoren Anagnis. Sie ließen die französische Lilienfahne wehen und schrien: Es sterbe Papst Bonifaz! der König von Frankreich lebe! Ohne Widerstand zu finden, durchzogen sie das Städtchen, ja, beinahe das ganze Volk schloß sich ihnen an. Am päpstlichen Palaste angelangt, drangen sie ein und besetzten die Zugänge: der Ueberfall war unerwartet und niemand dachte an Gegenwehr. Papst Bonifaz vernahm den Lärm: er sah sich verlassen von allen Cardinälen, die sich verborgen hatten aus Furcht oder böswillig sich entfernt, und beinahe von allen seinen Leuten. Da er nun fand, daß die Feinde Stadt und Palast genommen, hielt er sich für verloren. Muthig aber, wie er war, sprach er: Da ich

wie der Heiland durch Verrath gefangen werden ſoll und ſterben muß, ſo will ich mindeſtens als Papſt enden. Und augenblicklich ließ er ſich den Mantel Sanct Peter's umhängen, ſetzte die Krone Conſtantin's aufs Haupt und ließ ſich, in den Händen Schlüſſel und Kreuz, nieder auf den päpſtlichen Stuhl. Sciarra Colonna und die übrigen Feinde drangen herein: ſie verhöhnten ihn mit ſchnöden Worten und nahmen ihn und die bei ihm gebliebene Dienerſchaft gefangen. Auch Nogaret verhöhnte ihn und drohte, er werde ihn gebunden führen nach Lyon an der Rhone und ihn abſetzen und verurtheilen laſſen im allgemeinen Concil. Der muthige Papſt entgegnete ihm, er ſei's zufrieden, verurtheilt und abgeſetzt zu werden durch Pateriner gleich ihm, deſſen Vater und Mutter verbrannt worden als Pateriner; worauf Nogaret beſchämt ſchwieg. Aber wie es Gott gefiel, die heil. Papſtwürde zu bewahren, keiner getraute ſich Hand an ihn zu legen: in ſeinem feſtlichen Anzug ließen ſie ihn unter ehrenvoller Bewachung (sotto cortese guardia) und befaßten ſich damit, den päpſtlichen und Kirchenſchatz zu plündern. In dieſem Schmerz, Schimpf und Qual blieb der wackere Papſt drei Tage lang in der Macht ſeiner Feinde. Wie der Heiland aber am dritten Tage wiedererſtand, ſo ward Papſt Bonifaz befreit. Denn, auf Gottes Veranſtaltung, ſah das Volk von Anagni ſeinen Irrthum ein und blinden Undank; plötzlich griff es zu den Waffen mit dem Rufe: Es lebe der Papſt mit den Seinen, Tod den Verräthern! Sciarra Colonna wurde aus der Stadt gejagt, mit ſchwerer Einbuße an Gefangenen und Todten. Der Papſt und ſeine Leute wurden befreit. Als Papſt Bonifaz ſich frei ſah, ward er darum nicht heiter: denn er hatte

den Schmerz über sein Unglück eingesogen und verhärtet in seinem Innern. Sogleich verließ er Anagni mit dem ganzen Hofe und begab sich nach Rom, nach Sanct Peter, dort ein Concil zu halten in der Absicht, schwere Rache zu nehmen, für die seiner Person und der Kirche angethane Unbilde, am König von Frankreich und seinen Beleidigern. Aber, wie's Gott gefiel, der im Gemüthe des Papstes versteinerte Schmerz zog ihm nach seiner Ankunft in Rom eine Krankheit zu: wie ein Rasender zerbiß er sich, und schied so aus diesem Leben am 12. October 1303.

Wie feindlich auch der Dichter der Göttlichen Comödie gegen Papst Bonifaz gesinnt war, im Auftritt zu Anagni sah er, hochherzig, nur des Pontificats geschändete Heiligkeit. Darum läßt er (Fegefeuer, XX, 86) den Hugo Capet, seinem Geschlechte fluchend, ausrufen:

Daß künftig Weh' geringer scheint' und verzagt,
Seh' in Alagna einziehn ich die Lilje
Und Christ in seinem Stellvertreter fangen;

Ich sehe ihn zum andernmal verhöhnen,
Ich seh' von neuem Gall' und Essig mischen
Und sterben ihn zwischen lebenden Schächern.

Wir nähern uns der Zeit, von welcher der Dichter sagt (Paradies, IX, 139):

Der Vatican, die andern heil'gen Stellen
In Rom, wo man die Leichen eingesarget
Der Heerschar, die dem Petrus war gefolget,
Bald werden sie befreiet sein vom Ehbruch.

Denn nach der kurzen Regierung des guten Papstes Benedict XI. († den 4. Juli 1304) wurde, durch französischen Einfluß, der Erzbischof von Bordeaux, Bertrand de Goth, gewählt:

— Nach ihm kommt, mit noch viel ſchlimmern Werken
Vom Niedergang ein Hirt ſonder Geſetze —

(Hölle, XIX, 82). Er führte die Römiſche Kirche in die Botmäßigkeit Frankreichs: mit ihm beginnt die Babyloniſche Gefangenſchaft, welche zweiundſiebzig Jahre währte. In dieſer langen Zeit wirkten die Päpſte nur mittelbar ein auf Rom und Italien. Rom ſah ſich zugleich von Kaiſer und Papſt verlaſſen: denn nie ſtiegen Rudolf und Albrecht über die Alpen. Da erſcholl des Dichters vorwurfvolles Klagelied:

Italia, Sklavin, Herberge der Schmerzen,
Schiff ohne Steuermann in grauſem Sturme,
Nicht Länderherrin, ſondern Haus der Sünde!

Späh' nur, du Unglückſel'ge, rings an deinen
Geſtaden, ſchau dann in den eignen Buſen,
Ob je ein Theil von dir genießt des Friedens.

Was frommt's, daß dir den Zügel zugerichtet
Juſtinian, wenn leer der Sattel bleibet?
Denn ohne dies wär' deine Schande kleiner.

Ha, Volk, das du Ergebung üben ſollteſt
Und in dem Sattel laſſen deinen Kaiſer,
Wenn richtig du des HErrn Gebot verſtanden!

Schau', wie die wilde Beſtie rückiſch worden,
Weil ſie nicht mehr den Stachel fühlt des Spornes,
Seit du die Hand gelegt haſt vorn am Zügel.

O teutſcher Albrecht, der du ſo verläſſeſt
Die ungeſtüm geworden und verwildert:
Du ſollteſt feſt dich auf den Rücken ſetzen.

Gerechten Richters Strafe von den Sternen
Fall' auf dein Blut! Neu ſei's und offenkundig,
Auf daß ſich fürchten möge, der dir nachfolgt.

Denn ihr erlaubtet, du mit deinem Vater,
Während euch Habſucht dort zurückgehalten,
Daß eine Wüſte ward des Reiches Garten.

Komm her, ſorgloſer Wächter, ſieh Montecchi
Und Cappelletti, ſieh Monaldi, Filippeſchi,
Jene ſchon traurig, dieſe voll Verdachtes.

Grauſamer, komm! Komm her, den Druck zu ſchauen
Bei deinen Edeln, heile ihre Schäden,
Dann wirſt du ſehn, wie ſicher Santafior iſt!

Komm her und ſieh, wie deine Roma weinet,
Verwittwet, einſam, Tag und Nächte rufend:
Mein Cäſar, ach, weshalb bin ich verlaſſen?

Komm her zu ſchaun das Volk, wie es ſich liebet,
Und wenn für uns dich kein Erbarmen rühret,
Komm her und ſchäme dich des eignen Rufes!

Papſt Clemens kam nie nach Rom. Im Jahr 1307 brannte der Lateran ab: er wurde auf ſeinen Befehl und mit den milden Gaben des Volkes wiederhergeſtellt. Der florentiniſche Meiſter Gaddo Gaddi ward gerufen, mit Muſiven die Kirche zu ſchmücken, wie früher (unter P. Nicolaus IV.) Fra Jacopo von Turrita dort gearbeitet. Derſelbe Gaddi vollendete auch die Muſive an der Abſis von Sta. Maria Maggiore. — Schauplatz großer Unordnungen war die Stadt im Jahr 1312. Heinrich von Lützelburg, nach Albrecht's blutigem Ende zum Römiſchen König gewählt, war, ritterlichen Muthes voll und voll Begier, der Kaiſerwürde ihren alten Glanz wiederzugeben, wenig bekannt aber mit den Verhältniſſen in Italien, über die Alpen gegangen, ſich in Rom krönen zu laſſen. Nach ihm richteten ſich die verlangenden Blicke aller Ghibellinen. Schon ehe er gekom-

men, hatte der verbannte Dante ein Sendſchreiben an die Fürſten Italiens gerichtet, worin er ſie auffoderte, ehrerbietig den Kaiſer zu empfangen. Zu lange verweilte Heinrich in Oberitalien, wo Brescia ihm hartnäckigen Widerſtand entgegenſtellte, und ließ auf dieſe Weiſe der guelfiſchen Partei in Toscana und Neapel volle Zeit, ihre Kräfte zu ſammeln. Dante trieb ihn an zur Eile durch den berühmten Brief, den er aus Tuscanula am 16. April 1311 an ihn richtete. Er ſolle nicht ſeine Zeit verlieren, der Hyder einen Kopf nach dem andern abzuſchlagen: er ſolle ſie erdrücken in ihrem Schlupfwinkel am Arno. „Mach' dem Verzug ein Ende, erhabner Sproß Iſai, ſchöpfe Vertrauen aus den Augen des HErrn Gottes Sabaoth, vor welchem du wirkeſt; ſtrecke dieſen Goliath nieder mit der Schleuder deiner Weisheit und dem Steine deiner Kraft. Denn bei ſeinem Falle werden Nacht und die Schatten der Furcht decken der Filiſter Lager: die Filiſter werden fliehen und Iſrael frei ſein. Dann wird unſer Erbe, deſſen Verluſt wir beweinten, wiedergegeben uns werden ungeſchmälert."

Prinz Johann von Achaia, der Bruder König Robert's von Neapel, beſetzte Rom mit ſeinen Völkern. Er ſelbſt hielt ſich in der Engelsburg und beherrſchte dadurch Sanct Peter und die Leoniniſche Stadt wie das Marsfeld. Das Capitol war ihm überantwortet worden durch die guelfiſchen Geſchlechter, von ihm herab, und durch den Beſitz der Torre delle Milizie, des coloſſalen Baues Bonifaz des Achten, ſchaltete er über die Niederungen des Forum bis zu den Frangipaniſchen Befeſtigungen am Titusbogen, und über das Velabrum bis zur Tiberbrücke. Das Marcellustheater, wo die Saveller ſich

festgesetzt, war in den Händen derselben Partei. Die Hauptburg der Kaiserlichgesinnten, an deren Spitze Stefan Colonna (der Alte) stand, war das noch unversehrte Colosseum; ihnen gehörte auch der Aventin, der Lateran, der Esquilin und der Quirinal, wo die Colonnesischen Wohnungen bei den Constantinischen Thermen. So war die Stadt getheilt zwischen beiden Parteien: alte Monumente, Kirchen, Klöster, Alles war in Burgen umgeschaffen, überall sah man Wehren von Mauerschutt, überall bewaffnete Franzosen, Catalanen, Toscaner. Die Milvische Brücke mit ihren Befestigungen war in den Händen der Guelfen, aber am 7. Mai erzwang Heinrich den Uebergang. Er schlug sein Hoflager auf dem Aventin auf, im Palast Honorius' IV. bei Sta. Sabina. Senator in Rom ward Ludwig von Savoyen. Nach hartem Kampfe wurde das Capitol erobert, aber der Angriff auf die andern Orsinischen Vesten mislang. Da die Jahreszeit vorrückte und Heinrich verzweifelte, den Vatican zu gewinnen, ließ er sich am Peters- und Paulsfeste durch die päpstlichen Legaten im Lateran krönen. Am 20. Juli verließ der Kaiser die Stadt und zog nach Tivoli, nachdem vorher mehre Bauten der guelfischen Partei niedergerissen und die Savellischen Befestigungen beim Grabmal der Cäcilia Metella erstürmt worden waren. Einen Monat darauf kam der Lützelburger wieder durch Rom auf seinem Zuge nach Toscana. Sein Zweck war nur halb erreicht worden: er hatte die Kaiserkrone empfangen, aber der größere Theil Roms war in der Gewalt seiner Gegner geblieben. Kein günstigeres Geschick lächelte ihm nachmals. Er verschied am 24. August 1313, in dem toscanischen Oertchen Buonconvento, an der von Siena nach Rom führenden Straße.

Unter den beiden nachfolgenden Päpſten war die Stadt der Schauplatz anhaltender Unordnungen. Nicht blos, daß die Edeln der verſchiedenen Geſchlechter ſtets ſtritten miteinander; das Volk rang mit den Edeln um die Gewalt. Die Senatorswürde beſtand gewöhnlich nur dem Namen nach: die Parteien ſetzten Magiſtrate ein und ab, wie's ihnen gefiel. Vergebens hatte Dante durch das Sendſchreiben „Quomodo sola sedet civitas plena populo: facta est quasi vidua domina gentium“ die italieniſchen Cardinäle beim Conclave von Carpentras aufgefodert, den heiligen Stuhl zurückzuverlegen nach Italien. Sie waren den Franzoſen gegenüber in der Minderzahl, nur ſechſe, darunter vier Ghibellinen, Napoleon Orſini, Giacomo und Pietro Colonna und Niccolò da Prato, mit zwei Guelfen, Francesco Caetani und Guglielmo Longo. Die Gascogner erregten einen Aufſtand, die Italiener flohen nach Valence. Erſt nach zwei Jahren kam eine Einigung zu Stande, bei welcher die Letzteren den kürzern zogen. Dem Gascogner folgte im Auguſtmonat 1316 Jacob von Euſe, aus Cahors in Guyenne, Cardinalbiſchof von Porto, unter dem Namen Johann XXII —

„Im Hirtenkleide raubgieriae Wölfe
Sieht eben man auf allen Weiden lauern:
O Gottes Schutz! warum biſt du nicht thätig?

Von unſerm Blut bereiten ſich zu trinken
Caborſer und Gascogner. Hehr Beginnen,
Wie mußt du ſinken zu ſo ſchnödem Ausgang!“

(Paradies XXVII. 55). Johann's XXII. Landsleute ſtanden im übelſten Rufe. So Boccaccio: „Wenn man bei uns ſagt: er iſt ein Caborſer, ſo verſteht man darunter

einen Wucherer“ *). Wenigſtens nutzte dieſer Papſt dem Schatze, denn er ließ 27 Millionen Goldgulden zurück. Der todte Dante war nahe daran, die Kühnheit zu büßen, womit der Lebende vom Papſte geredet. Als der Cardinallegat Bertrand du Poiet 1319 in die Romagna kam, wären, ohne den Widerſtand des Polentanen, ſeine Gebeine aus dem Grabe geriſſen und verbrannt, ſein Staub den Winden preisgegeben worden. Aber die Vorſehung ſchützte vor Entweihung das Grab des Sängers. Weniger glücklich war das Monument Papſt Johann's, ein hoher gothiſcher Bau mit einer Unzahl Spitzthürmchen und Schnörkel, in der Cathedrale zu Avignon. An dieſem, wie an den übrigen Monumenten, vergriff ſich der revolutionäre Vandalismus, ohne es indeß, wie manche derſelben, ganz zu zerſtören.

Einen neuen Kaiſer ſah Rom im Jahr 1327. Ludwig der Baier zog in die Stadt ein am 7. Januar, ohne Widerſtand, obgleich die 52 Caporionen getheilt waren, und viele derſelben riethen ihn nicht einzulaſſen als einen Feind der Kirche. Die Volkshauptleute, Sciarra Colonna und Jacob Savello, welche den Orſinen die Engelsburg abgejagt und ſie aus der Stadt vertrieben hatten, nahmen ihn feſtlich auf. Er blieb vier Tage lang im Palaſt bei Sanct Peter, dann ging er bei Sta. Maria Maggiore wohnen und hielt großes Parlament auf dem Capitol. Das Volk war ihm gewogen, und es waren bei ihm eine Menge Geiſtlicher, Prälaten und Mönche, des über Ludwig ausgeſprochenen Interdicts ungeachtet. Am 17. des nämlichen Monats ward er in der Peters-

*) Dante wirft Gabers und Sodoma zuſammen. Hölle, XI. 50.

kirche gekrönt. Gio. Villani erzählt den Hergang ausführlich. Am Morgen verließ, begleitet von ſeiner Gemahlin und ſeinem Kriegsvolke, der König den Palaſt bei Sta. Maria Maggiore und begab ſich auf den Weg nach Sanct Peter. Vor ihm ritten vier Männer aus jedem Riene, ihre Roſſe mit Zendeltafft behängt, und zahlreiche Fremde. Die Wege waren beſtreut mit Lorber- und Heidelbeerzweigen, und an wie über den Häuſern die ſchönſten Tücher und Verzierungen angebracht, welche man aufzutreiben vermochte. Bei der Krönung nun ging es zu in folgender Weiſe: Sciarra Colonna, welcher Hauptmann des Volkes geweſen, Buccio di Proreſſo und Orſino Orſini, die geweſenen Senatoren, und Pietro von Montenero, römiſcher Ritter, alle in Goldſtoff gekleidet, mit den Zweiundfunfzig des Volkes, geleiteten den Präfecten der Stadt, welcher vorauf war, mit Jacopo Savelli und Tibaldo von S. Euſtachio und vielen andern Baronen. Vor ihnen ging ein Rechtsgelehrter, welcher die Reichsordnung im Auszuge hatte. So ſchritt man zur Krönung. Bei dieſer war Alles nach der Vorſchrift, mit Ausnahme des Segens und der Beſtätigung des Papſtes, welcher nicht zugegen war. Auch fehlte der Graf des Lateraniſchen Palaſtes, welcher der Reichsordnung gemäß bei der Salbung vor dem Hauptaltar in S. Peter die Krone zu halten hatte. Da dieſe Würde unbeſetzt war, ſo wurde ſie von der Ceremonie dem Caſtruccio, Herrn von Lucca, ertheilt. Vorher aber ſchlug Ludwig ihn zum Ritter, mit ſeiner Hand das Schwert ihm umgürtend und ihm die Accolade gebend; dann ſchlug er mehre Andere noch zu Rittern, mit dem Goldſtabe ſie berührend. Nachdem dies geſchehen, ließ der Baier ſich zum Kaiſer krönen: ſtatt des

Papstes und der Cardinallegaten verrichteten die Ceremonie Schismatiker und Excommunicirte, der vormalige Bischof von Venedig, Neffe des verstorbenen Cardinals von Prato, und der Bischof von Ellera. Auf gleiche Weise wurde seine Gemahlin als Kaiserin gekrönt. Und nachdem der Baier die Krone empfangen, ließ er drei kaiserliche Decrete vorlesen: das erste in Betreff des katholischen Glaubens, das zweite über die den Geistlichen zu beweisende Ehrerbietung, das dritte über die Beschützung der Witwen und Waisen, welche scheinheilige Verstellung den Römern sehr gefiel. Hierauf ward die Messe gelesen, dann verließen sie S. Peter und zogen nach dem Platze von Sta. Maria Araceli, wo das Gastmahl bereitet war. Der vielen und langen Feierlichkeiten halber war es Abend, bevor man speiste. Die Nacht schliefen sie auf dem Capitol. Am folgenden Morgen ernannte der Kaiser zum Senator und Statthalter Castruccio, den Herrn von Lucca, und ließ ihn auf dem Capitol, während er und seine Gemahlin nach S. Johann im Lateran zogen. Auf solche Weise wurde Ludwig der Baier durch das Volk von Rom gekrönt zum Römischen Kaiser und Könige, dem Papst und der Kirche zur großen Schmach und zum Trotze, und ohne die der letzteren gebührende Ehrerbietung.

Ludwig zog bald nach Apulien, und der lucchesische Senator eilte nicht lange darauf zurück in seine Heimat, als er die Nachricht erhielt von der Einnahme seiner Stadt Pistoja durch die Florentiner. Zwar kehrte der Kaiser später zurück: aber wie gering sein Ansehen war, mag die Thatsache zeigen, daß am 22. April Messer Jacob Colonna, der es mit der päpstlichen Partei hielt, in die Stadt kam, auf dem Platze vor der Kirche S. Marcello die vom

Papſt Johann ausgeſprochene Abſetzung und Verurtheilung Ludwigs laut vorlas und die Stadt wieder verlaſſen konnte, ohne eingeholt zu werden von den kaiſerlichen Reitern. Ludwig ſeinerſeits ließ ein Geſetz bekannt machen, nach welchem kein Papſt länger denn drei Monde im Jahre Rom verlaſſen durfte, und auch ſo nicht ohne beſondere Genehmigung des Volkes. Am 12. Mai wurde hierauf Peter von Corvara, ein unbeſcholtener Minoritenmönch, zum Gegenpapſte gewählt und nannte ſich Nicolaus V.

Am 4. December 1334 ſtarb Papſt Johann XXII. zu Avignon; am 20. deſſelben Monats wurde der Cardinal Jacques Fournier aus Saverdun, Benedict XII. gewählt. Die Anarchie in Rom währte fort: nur wenige ruhige Momente gab's. Im Jahr 1335 gelang es indeß dem Cardinallegaten Bertrand de Deur, einen zeitweiligen Frieden zwiſchen Colonneſen und Orſinen zu Stande zu bringen. Stefan Colonna der jüngere ward zugleich mit Matteo Orſini zum Senator gewählt. Im J. 1338 kam es gleichfalls auf einige Zeit zum Frieden zwiſchen Baronen und Volk — der Chroniſt meint: per ispirazione divina, weil es etwas beinahe Unerhörtes. Die Römer ſchickten eine Geſandtſchaft nach Florenz und baten ſich von den Florentinern ihre politiſchen Geſetze (ordini della giustizia) aus, durch welche das Volk gegen die Großen geſchützt wird. Florentiniſche Abgeordnete überbrachten auch das Verlangte, nebſt andern Verordnungen, die in ihrer Stadt zur Aufrechthaltung der Ordnung und Bewahrung der Freiheit beſtanden.

Unter der Regierung des Papſtes Benedict tritt ein Mann auf den Schauplatz, welchen die ganze Welt nennt. Es war im Jahr 1335, als Francesco Petrarca, in einem

Alter von 31 Jahren, zum erstenmal in Rom war. Seine zahlreichen Briefe geben ein lebenvolles Bild vom damaligen Zustande der Weltstadt und einen getreuen Abdruck seiner Empfindungen. Von Marseille fuhr er nach Civitavecchia. Enge befreundet mit dem Hause der Colonna, namentlich mit dem in Avignon lebenden Cardinal Johann, fürchtete er sich vor der diesen feindlichen Partei, welche die Campagna sehr unsicher machte. Statt also sogleich nach Rom sich zu begeben, wandte er sich im Februar nach Capranica (Caprarum mons), einem etwa 35 Miglien von der Stadt bei Sutri gelegenen Oertchen, wo Orso Graf von Anguillara, des Cardinals Schwager, ihn aufnahm — „des Friedens Freund, doch keinen Kampf scheuend; im Kriege sicher, aber die Ruhe wünschend; an Gastfreundschaft keinem nachstehend, entschieden im Rath, freundlich im Ernste, ernst in der Freundlichkeit, der Musen Verehrer und der Dichter." Der Bischof von Lombes, Jacob Colonna, des Cardinals Bruder, welchem Petrarca, um Rath ihn fragend, seine Ankunft gemeldet hatte, kam, von seinem ältern Bruder Stefan begleitet, mit einem Gefolge von hundert Reitern nach Capranica ihn abzuholen. Obgleich eine fünfmal stärkere feindliche Schar in der Campagna ihr Wesen trieb, gelangten sie unangefochten nach Rom, wo der Dichter in dem Senatorischen Palast wohnen ging. Den ersten Eindruck, welchen die Stadt auf ihn machte, schildert er in einem Briefe an seinen Freund, den Cardinal Johann (Epistolae ad famil. II. 14): „Du erwartetest von mir ein ausführliches Schreiben nach meinem Eintreffen in Rom. Ein unermeßlicher Stoff für künftige Briefe liegt vor mir — für die Gegenwart nichts, womit zu beginnen

ich wagen könnte, überwältigt wie ich bin von dem Wunder so großer Dinge und vom Gewicht des Staunens. Eines indeß darf ich nicht verschweigen, was gegen dein Vermuthen eingetroffen. Denn ich erinnere mich, daß du mich abzumahnen pflegtest von der Reise nach Rom, indem du mir vorhieltest: der Anblick der in Trümmern liegenden Stadt werde nicht entsprechen dem Rufe wie meiner aus Büchern geschöpften Erwartung, und mein Eifer deßhalb sich abkühlen. Auch ich, so groß meine Sehnsucht, schob meine Ankunft nicht ungerne auf: denn ich besorgte, meine Augen würden das verkleinern, was mein Geist sich aufgebaut. Doch, wunderbar klingt's, die eigene Ansicht hat nichts verkleinert, sondern vergrößert jegliches. Rom in der Wirklichkeit ist mächtiger denn das Rom meiner Fantasie: seine Reste sind gewaltiger, als ich träumte. Ich wundre mich nicht darüber, daß die Welt von dieser Stadt besiegt ward: ich wundere mich nur, daß es so spät geschah."

Und in einem andern Schreiben an den Nämlichen: „Ich rede von der Stadt, der keine ähnlich ist und keine ähnlich sein wird, die von den Feinden selbst Königin der Städte genannt ward. Nicht, als ob ich hier Roms Lob verkünden wollte: dies ist kein Gegenstand, den man im Vorbeigehen behandelt. Ich habe blos ihn hier berühren wollen, dir zu zeigen, daß in mir nicht klein ist das Verlangen, mich zu erfreuen am Anblick dieser Städtekönigin, von der ich unzählige Wunder gelesen, viele geschrieben und noch fernere schreiben werde, wenn nicht ein unzeitiges Ende mich abruft. Gesetzt aber, nichts von diesem bewegte mich: welche Süßigkeit muß nicht erfüllen das Herz des Christen beim Anblick einer Stadt, die auf Erden

des Himmels Antlitz zeigt — einer Stadt, voll von Reliquien der Heiligen, gebadet im Blute derer, welche glorreich zeugten für den Glauben! Dünkt's dich wenig, des HErrn Züge zu sehen und seines Blutes Spur auf hartem Stein, für die Gläubigen ein vielverehrtes Denkmal, wo erfüllt ist Jesaia Profezeiung: Es werden sich beugen kommen vor dir die Söhne derer, welche dich verachteten, die Spur deiner Füße werden küssen Alle, die es wagten dich zu schmähen."

Er verweilte längere Zeit. Von seiner Aufnahme bei Stefan Colonna, dem Alten, spricht er in dem Briefe über seine eigne Herkunft, sein Leben und seine Studien: „Ich wurde so befreundet mit dem ehrwürdigen Haupt der Familie, Stefan Colonna, einem Manne, der einem Jeden des Alterthums an die Seite gestellt werden kann: daß er zwischen mir und seinen Kindern keinerlei Unterschied machte. Die Liebe zu diesem vortrefflichen Mann blieb in mir unverändert bis zu seinem Tode; sie lebt noch in mir und wird nicht enden, bis ich selber ende." Mit Stefan und dessen Bruder, dem ältern Cardinal Johann (von S. Vito, Schatzmeister der Kirche) wanderte er häufig durch die Stadt, die Trümmer ihrer alten Gebäude besuchend und sich begeisternd durch ihren Anblick zu eignen Werken. Er spricht es klagend aus: an keinem Orte sei Rom minder bekannt als in Rom selbst.

Nach Italien zurückgekehrt im Jahr 1341, empfing Petrarca am Ostertage auf dem Capitol den Dichterlorber, der ihm vom Könige Robert von Neapel zuerkannt worden war. Sein Freund, der Graf von Anguillara, Senator der Stadt, ließ mit Trompetenschall das Volk zusammenrufen. Petrarca stieg den Hügel hinan, welcher

so oft die triumfirenden Imperateren sah: achtzehn römische Jünglinge gingen vor ihm her, zwölf in rothen Gewändern, grüngekleidet die Uebrigen. Sie trugen Kronen verschiedener Art. Unter ihnen waren ein Savello, Conti, Orsino, Annibaldi, Papareſe, Altieri, Aſtalli, Capizucchi, Cancellieri u. A. Der Senator war umgeben von den Magiſtratsperſonen und den vornehmſten Bürgern. Der Dichter begrüßte die Verſammlung und flehte in einer kurzen Rede den Himmel an, Roms Freiheit aufrecht zu erhalten. Graf Orſo bekränzte ihn ſodann mit dem Lorber, indem er ſagte, dies ſei der Lohn ſeiner Tugend. Der gekrönte Dichter recitirte ein Sonett zum Lobe der alten Helden Roms und begab ſich, indem die Menge ausrief: Es lebe das Capitol und der Dichter! zum Gebete nach der Peterskirche. Nachdem die Ceremonie vorüber war, gab Stefan Colonna ein großes Bankett, bei welchem er Petrarca's Lob verkündete. Dieſem wurde von dem Senator ein von der Stadt ausgeſtelltes Diplom überreicht, welches ihn zum Bürger Roms ernannte.

Früher ſchon hatte der Dichter in einer lateiniſchen Epiſtel den Papſt Benedict aufgefordert, nach Rom zurückzukehren. „Verwieſen, dürftig, in elendem Anzug, verachtet, lag neulich ein Weib flehend vor deiner geheiligten Schwelle, Vater der Chriſten. Ich war eben zugegen. Kein Reiſegefährte war ihr da, alle Freunde hatte das Geſchick ihr geraubt. — — Mir ſchien, ich kenne die Matrone: denn hingen auch ungekämmt ihre grauen Haare und war ſie grauenvoll anzuſehen beim erſten Begegnen, beherzblickend war ihr Antlitz und noch bewahrte ſie zahlreiche Spuren ihrer einſtigen großen Schönheit. Nichts Plebejiſches war an ihr, nichts Gemeines; tönende

Worte, edeln Muthes voll, gaben kund, weßhalb sie gekommen, was der Grund ihrer Klagen, was ihr Name, ihr Geschlecht, ihre Heimat. Und unter ihrem traurigen Gemurmel schlug an mein Ohr der Name Roma. Rom harret sehnsuchtvoll des Bräutigams; ganz Italia erwartet dich, den Vater. Komm, bringe Hülfe den Bittenden!"

Aber statt nach Italien zu gehen, setzte Benedict XII. zu Avignon*) den Bau des päpstlichen Palastes fort, welchen Johann begonnen hatte. Dieselben Bitten wurden einige Jahre darauf bei seinem Nachfolger erneuert, und bei dieser Gelegenheit ist es, wo wir zuerst dem Namen Cola di Rienzo's begegnen. Cola di Rienzo (Lorenzo) war von niederer Abkunft. Sein Vater war ein Schenkwirth, seine Mutter Wasserträgerin und Wäscherin. In seiner Jugend wurde er in der Eloquenz und Rhetorik unterwiesen, las gerne die alten Historiker und erzählte viel von Cäsar's Großthaten. Den ganzen Tag studirte er an den behauenen Marmorsteinen, die in großer Zahl in Rom umherlagen: nur er verstand ihre Inschriften zu lesen. Er übersetzte die alten Schriften und erklärte die Bildwerke. Oft sagte er: Wo sind diese guten Römer, wo ist ihre hohe Gerechtigkeit? O daß ich der Zeit angehört hätte, wo jene blühten! — Er war ein schöner Mann; auf seinen Lippen schwebte stets ein seltsames Lächeln. Es geschah, daß ein Bruder ihm getödtet

*) Avignon wurde indeß erst 1348 durch Benedict's Nachfolger von der Königin Johanna um 80,000 Goldgulden gekauft. Der Comtat Venaissin war dem h. Stuhl 1273 durch König Filipp III. überlassen worden, nachdem er die Erbschaft der Grafen von Toulouse angetreten hatte.

ward und der Mord ungerächt blieb: da dachte er lange nach darüber, wie das Blut des Getödteten zu sühnen, und wie der üble Zustand Roms verbessert werden könnte.

Es war im Jahr 1344, als die Römer eine Gesandtschaft nach Avignon schickten, beim Papst die Bitte um Rückverlegung der Curie nach Italien zu erneuern. Auf Benedict XII. war am 7. Mai 1342 Clemens VI. gefolgt. Er hieß Pierre Roger, war aus dem Limousin gebürtig, Cardinalerzbischof von Rouen, gelehrt, beredt, prachtliebend, in Art und Weise edel und freundlich, sein Benehmen aber nicht immer übereinstimmend mit seinem Stande und seiner Würde. Cola di Rienzo nahm als Abgeordneter der Caporionen Antheil an der Gesandtschaft. Er sprach so schön und beredt, daß der Papst sogleich an ihm Gefallen fand. Er schilderte den Zustand der Stadt: wie Roms Barone Straßenräuber worden, wie sie Meuchelmord, Diebstahl, Schändung und jedes Uebel zulassen und beschützen, wie sie die Stadt zur Einöde machen wollen. Dies misfiel sehr den römischen Großen am Hofe und durch den Cardinal Johann Colonna fiel der kühne Redner in des Papstes Ungnade. Aber er ward gerechtfertigt. Zum Notar der Römischen Kammer ernannt, kehrte er zurück, überhäuft mit Wohlthaten. Seine Miene war heiter, aber in seinem Innern brohte Sturm. Wo sich eine Gelegenheit darbot, sprach er zum Volke: er deckte die Betrügereien der Beamten auf, die Bedrückungen der Vornehmen; er erinnerte die Römer an ihre alte, beinahe vergessene Größe und Würde. In S. Johann im Lateran ließ er eine Inschrift aufstellen, umgeben von Darstellungen, welche sich auf die ehemalige Volkssouveränität bezogen; auf dem Capitol ließ er ein Bild an die

Wand malen, auf welchem man ein wüstes Meer sah, ein Schiff ohne Masten, Segel noch Steuer, dem Untergange nahe; darin eine Frau in Trauerkleidern, das Gewand zerrissen, die Haare hängend, kniend und mit gefaltenen Händen und mit der Ueberschrift: Diese ist Roma. Unter den Ruinen des Porticus der Octavia, an der Kirche S. Agnelo in Pescheria, wo stets die Menge des gemeinen Volkes sich zusammenfand, ließ er eine ähnliche Darstellung malen, welche baldige Befreiung verkündete. Ein Theil des Volkes machte sich lustig über ihn; die Barone luden ihn zu Tische und lachten dann über den Pomp seiner Reden. Aber dabei blieb's nicht. Insgeheim versammelte er viel Volk, darunter auch Personen höhern Standes und begüterte Handelsleute, auf dem Aventin. Unter Thränen schilderte er der Stadt gegenwärtigen unglückseligen Zustand, Elend und Dienstbarkeit, und den vormaligen Glanz, Frieden und Herrschaft. Und indem er die Versammlung zu Thränen rührte, munterte er sie auf, zusammenzuhalten und zu streben nach einem bessern Loose.

Rom war in einem beinahe gesetzlosen Zustande. Die oberste Würde war die des Senators: von 1314 an bis 1337 hatte sie, dem Namen nach, meist dem Könige Robert von Neapel gehört, der sich dann durch einen Abgeordneten vertreten ließ *). Aber entweder kehrte das Volk sich nicht daran, oder die kaiserliche Partei ernannte

*) Im J. 1337 machte Papst Benedict XII. der Senatorischen Würde König Robert's ein Ende, weil er befürchtete, daß die Könige von Neapel auf die lange Verwaltung derselben einen Rechtsanspruch gründen möchten.

ihrerseits Senatoren. Eine eigentliche Autorität scheint der König in Rom nicht ausgeübt zu haben. Die Municipalverwaltung war in den Händen der Caporioni (Chefs der Rioni), 13 wie die Zahl der Rioni (Regionen) selbst, deren jeder vier Beisitzer hatte. Die Militärmacht stand unter dem Capitano del popolo. Der Papst hatte einen Vicar für die geistlichen Angelegenheiten: damals Raimund von Orvieto (nachmals Bischof von Rieti), ein gelehrter Mann, aber gänzlich unerfahren in politischen Dingen. So war nun wol das Gerippe einer Volksverfassung da, aber die Regierung war ohne irgend Ansehen und Gewalt. Alles war Willkür. Alle Tage kämpfte man in den Straßen, auf allen Seiten wurde geraubt. Die Jungfrauen waren nicht sicher vor Angriffen auf ihre Ehre; dem Gatten wurde die Gattin entführt aus dem eignen Hause. Die Feldarbeiter wurden an Roms Thoren ausgeplündert. Die Pilger wurden nicht vertheidigt, sondern von Wegelagerern beraubt und gemordet. Ueberall Uebel und Sittenverderbniß, selbst unter den Geistlichen; weder Gerechtigkeit noch Scham. Alles ging dem Verderben zu. Es galt kein Recht als das des Schwertes; jeder vertheidigte sich im Verein mit Verwandten und Freunden.

Als einmal im April 1347 Stefan Colonna mit den Seinigen nach Corneto gezogen war, Getreide zu holen, ließ Cola durch Trompeter das Volk auffordern, am Pfingsttage, den 20. Mai, bei Glockengeläute zusammenzukommen bei der Kirche S. Angelo in Pescheria. Als das Volk versammelt war, trat er aus der Kirche hervor, ganz gewappnet, das Haupt allein unbedeckt. Vier Banner wurden vor ihm hergetragen, die der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Eintracht und des heil. Georg.

Nachdem man den päpstlichen Vicar herzugeholt, ging der Zug nach dem Capitol. Hier hielt Cola vorerst eine schöne Rede über das Elend der Stadt, dann ließ er Verordnungen vorlesen, welche auf die Aufrechthaltung der Ruhe, die Einsammlung der Zölle und Abgaben, die Uebergabe der Burgen und Brücken an das Volk, die Sicherheit der Straßen sich bezogen, und den Adel von Allem ausschlossen. Dadurch wollte man den buono stato begründen. Als diese Dinge dem Stefan Colonna, der in Corneto war, zu Ohren kamen, ritt er sogleich nach Rom zurück. Am nächsten Morgen befahl Cola ihm schriftlich die Stadt zu verlassen; der Colonna aber zerriß das Schreiben in tausend Fezen und sagte: Wenn der Narr mich ärgerlich macht, so lasse ich ihn hinausschmeißen aus den Fenstern des Capitols. Sobald Cola dies vernahm, ließ er die Sturmglocken läuten; Stefan rettete sich mit einem einzigen Diener und ritt gen Palestrina zu den Seinen. Alle Barone verließen die Stadt. Cola setzte Beamte ein, übte Gerechtigkeit streng und sonder Rücksicht, und ließ sich in einem Parlament nebst dem päpstlichen Vicar zum Volkstribun ernennen. Dann zeigte er (am 8. Juli 1347) dem Papste wie den Fürsten und Städten seine Wahl an. Wirklich gewann er Gewalt über das Volk: es wurde ruhig in Rom und in der nächsten Umgebung. Ohne Ansehen der Person schaltete er; die Vesten der Edeln wurden niedergerissen, der Senatorische Palast ausgebessert. Ein Theil der Barone unterwarf sich, am Ende selbst der mächtige Johann von Vico, Governatore von Viterbo. Gesandte von den italienischen Städten kamen nach Rom. In einem Schreiben an einen zu Avignon befindlichen Freund entwirft der Tribun selber ein Bild von dem

Zustande der Stadt. „Es liegt uns daran, sagt er, daß ihr erfahret und versichert seid, wie durch den Einfluß des heil. Geistes diese Stadt zu einem so friedfertigen, freien, beglückten Zustande zurückgeführt worden, daß die es nicht sehen, nicht daran glauben möchten. Denn keiner könnte sich einbilden, daß das Römische Volk, bis jetzt voll Unfriedens und mit Lastern aller Art beschmutzt, in so kurzer Zeit zu einer solchen Eintracht zurückgekehrt sei, zu einer solchen Liebe der Gerechtigkeit, der Ehrbarkeit, Tugend und des Friedens, nachdem die Feindschaften sich gelegt, Haß, Verfolgung, Raub und Mord aufgehört. Keiner in der Stadt wagt verbotene Spiele zu spielen, oder Gott und die Heiligen zu lästern; kein Laie hält eine Beischläferin, alle vormaligen Feinde freuen sich, selbst Gattinnen, die lange getrennt von ihren Männern, kehrten zurück zu ihnen, des Friedens froh. Während unserer Regierung sind durch Gottes Gnade die Großen zu gleichmäßiger Gütervertheilung zurückgeführt worden, die Zwistigen zur Eintracht; im Römischen Volke herrscht ein frommer Sinn, sowie es nie der Fall war seit der Geburt Unseres glorreichen HErrn Jesus Christ. Jeglicher genießt das Seine, und ist mit seiner Lebensweise zufrieden. Pilgrime jeder Nation kommen sicher zur Stadt, während sie früher an den Thoren derselben ausgeplündert zu werden pflegten. Der Friede blüht und die Sicherheit. Die Burgen der Mächtigen sind nicht mehr wie ehemals Räuberhöhlen, nicht mehr die Wälder ihre Schlupfwinkel. Und Gott, vor dem alles offen liegt, weiß, daß nicht die Sucht nach Würde, nach Amt, Ruhm, Ehre und weltlichem Glanz, den wir immer verabscheut gleich Koth, sondern das Verlangen nach dem allgemeinen Besten

dieser Republik und dieses heiligen Staates uns veranlaßt, unsern Nacken unter dies schwere Joch zu beugen. Cola, des Lorenzo Sohn, lebte ruhiger als der Tribun."

Dem Tribun schien's, er sei bestimmt zu noch höheren Dingen. Das Glück, welches bis dahin seinen Unternehmungen gelächelt, verdrehte ihm den Kopf und die Abenteuerlichkeit seines Charakters trat immer mehr hervor. Am Vorabend von Petri Kettenfeier veranstaltete er ein großes Fest im Lateranischen Palast: er badete in der Wanne Kaiser Constantin's, ließ sich zum Ritter schlagen und schlief in der Taufkapelle, im Achteck, welches die von Sixtus III. errichteten schönen Porphyrsäulen bilden. Unmittelbar darauf beschied er den erwählten Römischen Kaiser und die Kurfürsten vor den Richterstuhl des Römischen Volkes. Die Citation war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Zur Ehre und Glorie Gott des Vaters, des heil. Geistes, des Sohnes, der heil. Apostel Petrus und Paulus und des heil. Johannes des Täufers, in dessen heiligstem Tempel in Rom wir den kriegerischen Ruhm eines heil. Fürsten empfingen, unter dem leuchtenden Titel des heil. Geistes, dessen unwürdiger Knecht und Ritter wir sind: so wie zur Ehre der heil. Römischen Kirche Unserer Mutter, zur Glückseligkeit Unseres Herrn des Römischen Papstes und zur Förderung der heil. Stadt Rom, des werthgehaltenen Italiens und des gesammten Christenglaubens. Wir, des heil. Geistes Candidat und Ritter, Nicolaus, der Strenge und Milde, der Befreier der Stadt, der Beschützer Italiens, der Freund der Welt und der erhabene Tribun, verlangend nach der Gabe des heil. Geistes und begierig, soviel an uns liegt, nachzuahmen

die Freiheiten der alten Römischen Herrscher, machen Allen bekannt, daß, nachdem wir das Tribunat übernommen, das Römische Volk nach dem Rathe aller und jeder Richter, Weisen und Rechtskundigen der Stadt, erkannt hat, es besitze noch die Autorität, Macht und Gerichtsbarkeit in der ganzen Welt, die ihm eigen gewesen seit dem Beginn und dem großen Aufblühen der Stadt; und daß die unumschränkte (arbitraria) Gewalt uns vom Römischen Volke im öffentlichen Parlament und neulich von unserm Herrn dem Papste übertragen worden, wie aus dessen apostolischen Bullen hervorgeht. Um nun, gegenüber dem Römischen Volke und den Völkerschaften der heiligen Italia, nicht undankbar zu erscheinen der Gabe und der Gnade des heil. Geistes, oder geizend damit, und auf daß nicht durch Nachlässigkeit die Rechte und die Jurisdiction des Römischen Volkes noch ferner sich verringern, so bestimmen, beweisen und erklären wir mittelst göttlicher und des heil. Geistes Autorität und nach dem uns zustehenden Rechte, daß die Stadt Rom das Haupt der Welt ist und der Grundstein des christlichen Glaubens, und daß alle und jede Städte Italiens frei sind. Wir gewähren ihnen den Schutz ihrer völligen Unabhängigkeit, erklären alle Völkerschaften in ganz Italien für frei, machen sie zu Römischen Bürgern und wollen, daß sie genießen sollen der Römischen Freiheit. Vermöge derselben Autorität und Gnade des heil. Geistes und des obgenannten Römischen Volkes sagen, bekennen und erklären wir auch, daß das heil. Römische Reich, die Wahl, die Gerichtsbarkeit und die Herrschaft der erhabenen Stadt und ihren Einwohnern sowie dem gesammten Italien gehören und ihnen verfallen

sind durch viele Vernunftgründe, welche wir erläutern lassen werden, seiner Zeit und Ortes.

„Allen Prälaten, erwählten Kaisern, Wahlfürsten, Königen, Herzögen, Fürsten, Markgrafen, Völkern, Gemeinschaften und allen übrigen, welchen Ranges und Standes sie sein mögen, welche bei der genannten Wahl und Regierung selbst auf irgend eine Gerichtsbarkeit, Macht und Autorität Anspruch machen und Widerrede einlegen möchten, bestimmen wir durch diesen Brief einen Zeitraum von jetzt an bis zu den kommenden Festen von Ostern und Pfingsten, zu erscheinen innerhalb dieser Frist in gegenwärtiger erhabener Stadt und der allerheiligsten Lateranischen Kirche, vor uns und den übrigen Beamteten unseres Herrn des Papstes und des Römischen Volkes ihre Ansprüche vorzutragen. Wenn nicht, so werden wir von dem erwähnten Zeitraume an dem Rechte gemäß gegen sie verfahren, sowie des heil. Geistes Gnade uns zeigen wird. Zudem haben wir, insgesamt und insbesondere, vorladen lassen die erhabenen Fürsten, welche sich Römische Kaiser oder zum Reiche gewählt nennen, den Herrn Ludwig Herzog von Baiern, den Herrn Carl König von Böhmen, die Herren Herzoge von Baiern und Sachsen, den Herrn Markgrafen von Brandenburg, die Herren Erzbischöfe von Trier und Köln, persönlich zu erscheinen vor uns und den übrigen Vertretern des Römischen Volkes, in der genannten Zeit und am bezeichneten Orte. Sonst wird wie erwähnt gegen sie verfahren werden, in ihrer Abwesenheit und Widerspenstigkeit. In genannten allen und jeden unsern Handlungen wollen wir der Autorität und Jurisdiction der heil. Mutter Kirche, unseres Herrn des Papstes und des heil. Collegiums, in keiner

Weise Abbruch thun. Im Gegentheil wollen wir alle unsere Handlungen auf deren Vergrößerung und Ehre richten und sie, nach unserer Pflicht, in Allem hochhalten."

Der Name Rom übte noch einen alten Zauber aus auf die Gemüther. Von der Weltherrschaft war nichts geblieben als der bloße Klang; die Stadt selbst war eine große Ruine. Aber es gab in Italien keinen unter denen, welchen die alte Zeit lieb war und bekannt, der nicht festgehalten hätte an den glorreichen Erinnerungen der Weltstadt. Stellen aus Petrarca's Briefen haben gezeigt, wie die Bewunderung Roms groß in ihm war und lebendig. Ihn, den für alle äußern Eindrücke Empfänglichen, mußte die nach Avignon gelangte Kunde von der Wiedergeburt der Römischen Freiheit heftig anregen. Er, der nichts sehnlicher wünschte und von Gott erflehte, als Italiens Wohl, griff hastig auch nach der schwächsten Verheißung einer tröstlichen Zukunft. In Cola di Rienzo glaubte er, wie Amt und Titel, so Geist und Charakter der unerschrockenen Verfechter der Volksfreiheiten des alten Rom wiederaufleben zu sehen.

Petrarca's Schreiben an den Tribun *) weckt die Erinnerungen auf an die alte Stadt und ihre untergegangene Heldenzeit. „In eurer Mitte," heißt es darin an die Römer, „wohnt die Freiheit. Erst wenn sie verloren, erkennt man, daß nichts süßer ist und wünschenswerther als sie. Durch vieler Jahre Erfahrung haben wir dies gelernt: laßt uns also dies große Gut freudig, mäßig, bescheiden, ruhig genießen. Lasset uns dem Geber solcher Gaben

*) Ad Nicolaum Laurentii Tribunum P. R., de capessenda libertate, hortatoria.

Dank sagen, Gott, der eure heilige Stadt noch nicht vergessen hat, der Die nicht länger als Dienerin sehen konnte, der er einst die Herrschaft der Welt anvertraut. Ihr starken Männer, Enkelkinder starker Männer! Ist mit der Freiheit Vernunft zurückgekehrt unter Euch, so möge jeder darauf bedacht sein, nur mit dem Leben den Schatz zu verlieren, ohne den das Leben Nichtigkeit ist. Habet beständig vor eurem Geiste die vergangene Knechtschaft, auf daß, wäret ihr ein andermal in Gefahr, keiner gefunden werden möge, in dem noch ein Tropfen Blutes fließt, der nicht verzöge in der Freiheit zu sterben statt zu leben in der Knechtschaft. Der Fisch, welcher der Angel entgangen ist, scheut sich vor Allem, was im Wasser schwimmt; das Schaf, welches man entrissen hat dem Rachen des Wolfes, fürchtet selbst fahle Hunde." Und er hält dafür, der Herr habe dies Werkzeug erwählt, Roms Glorie zu erwecken aus dem Todesschlafe: „Ihr aber, ihr Bürger, glaubet mir, dieser Mann ist euch vom Himmel gesandt worden: ehret ihn, als ein seltenes Geschenk der Gottheit."

Nachdem er sodann das Römische Volk darauf aufmerksam gemacht, daß seine Bedränger, welche mit pomphaften Titeln prangen, welche nicht Römische Bürger genannt sein wollen, sondern Römische Fürsten, keine Römer sind, sondern eingewanderte Fremde, der eine aus dem Thale von Spoleto (Orsini), der andere vom Rhein (Colonna), der dritte vom Rhodan, entwirft er ein Bild ihres Treibens: „Die, für welche ihr so oft euer Herzblut vergossen, welche ihr genähret mit eurem Erbe, deren Familienvermögen ihr bereichert habt auf Kosten der allgemeinen Armuth, diese haben euch nicht würdig erachtet der Freiheit: sie haben die zerrissenen Reste des Gemein-

wesens zusammengeschleppt in Höhlen und verfluchte Schlupfwinkel ihres Raublebens, und weder die Scheu, daß ihre Unthaten bekannt würden bei den Menschen, hat sie gezüchelt, noch hat sie abgehalten Erbarmen mit der unglücklichen Heimat, ruchlos zu berauben die Tempel Gottes, die Burgen zu besetzen, den öffentlichen Schatz, die Regionen der Stadt und die Ehrenstellen unter sich zu theilen. Diese ruhelosen Aufwiegler, uneinig in ihrer ganzen Lebensart und ihren Plänen, waren nur in Einer Hinsicht einträchtig und hielten wunderbar zusammen in entmenschter Gemeinschaft: in ihrem Wüthen gegen Mauern, Brücken, unschuldige Steine. Nachdem nun vor Alter zusammengestürzt die Paläste, welche einst große Männer bewohnten, nachdem die Triumfbogen zerstört, um derenwillen ihre Ahnen vielleicht gefallen, scheuten sie sich nicht, von den Resten des Alterthums derselben und ihrer eignen Gottlosigkeit, in schändlichem Handel schnöden Gewinn zu ziehen. So wird jetzt, o Schmerz, o Verbrechen, mit euren Marmersäulen, mit den Schwellen eurer Tempel, zu denen vordem aus jeglichem Theile der Welt die fromme Menge strömte, mit den Bildwerken der Grabmäler, unter denen eurer Väter ehrwürdige Asche lag — zu schweigen von dem Uebrigen — das weibische Neapel geschmückt. So schwinden allmälig selbst die Trümmer, die mächtigen Zeugen der Größe der Alten."

Und er ruft die Römer auf zum Handeln: „Etwas aber sollter ihr wagen für eure Kinder, für eure Weiber, für das graue Haar eurer Eltern, für die Gräber eurer Ahnen! Thöricht sind die, welche wähnen, sie bekümmern sich um eine fremde Angelegenheit, indem sie Partei ergreifen für die verlassene Freiheit des Vaterlandes. Es ist

ihre eigne Angelegenheit! Alle sollen erkennen, daß ihr Alles beruht in diesem Einen. Darauf stützt der Handelsmann seine Sicherheit, der Krieger seinen Ruhm, der Ackerbauer seinen Erwerb. In diesem Einen finden die Frommen ihren Dienst, die Fleißigen ihre Muße, die Greise ihre Ruhe, die Jünglinge ihre Studien, die Jungfrauen ihre Hochzeit, die Matronen ihre Schamhaftigkeit, Alle ihre Freude."

Die wunderschöne, an den Tribun gerichtete Canzone „Spirto gentil che quelle membra reggi" spricht dieselben Empfindungen aus: „Ich rede zu dir, denn anderwärts sehe ich nicht einen Strahl von Tugend, die verloschen ist auf der Welt; ich finde niemand, der sich schäme des Uebelthuns. Was Italia erwartet, was sie ersehnt, weiß ich nicht: denn sie empfindet, scheint es, nicht ihr Elend, alt, müßig, träge. Wird sie ewig schlummern? Ist keiner da sie zu wecken? — — Die alten Mauern, welche die Welt noch fürchtet und liebt, vor denen sie zittert, wenn sich zurückwendend sie gedenkt der vergangenen Zeit; die Steine, welche bewahrten die Gebeine derer, welcher Ruhm nie enden wird, bevor die Welt sich auflöst; alle Dinge, welche hinabgerissen werden in dasselbe Verderben, hoffen durch dich zu heilen all' ihre Gebrechen. — — Frauen in Thränen, die zarte schutzlose Jugend, die müden Greise welche sich hassen und ihr allzulanges Leben; schwarze Mönche, graue und weiße, vereint mit den andern gequälten, kranken Scharen, rufen: O unser Herr, Hülfe! Hülfe! Und das arme, geängstete Volk enthüllt dir seine Wunden, tausend auf tausend." Und der Schluß: „Auf dem Tarpejischen Felsen wirst du, mein Lied, einen Ritter finden, gekrönt von ganz Italien, an Andere mehr

denkend als an ſich ſelber. Meld' ihm: Einer, der dich nicht von Angeſicht kennt, aber dich liebet deines Rufes wegen, ſagt dir, wie in jeglicher Stunde, die Augen feucht und ſchwer von Schmerz, Roma dich anfleht um Erbarmen von allen ſieben Hügeln."

Cola di Rienzo war wol im Stande geweſen, des Volkes Elend und die Sehnſucht nach einem beſſern Looſe für ſeine Pläne zu benutzen. Aber er beſaß nicht Charakterfeſtigkeit genug noch Geſchicklichkeit, von dem Errungenen Vortheil zu ziehen. Seine ganze Erſcheinung iſt wie die eines Mimen, der auf ein Paar Stunden mit Flitterſtaat ſich behängt und ſich ſpreizt in ſeiner Pſeudomajeſtät. Der Römiſche Adel, im erſten Moment der Volkserhebung unverſehens aus dem Felde geſchlagen, dann durch den Tribun in Lebensgefahr gebracht, ſcharte ſich bald zuſammen. Weil keine Eintracht war, mislang ihr erſter Angriff. Die Colonneſen kamen von Paleſtrina. Am Thore von S. Lorenzo erlitten ſie eine vollſtändige Niederlage. Fünf Colonna blieben: im Blute der Gefallenen ſchlug der Tribun ſeinen Sohn zum Ritter des Sieges. Der alte Stefan ſtand da und ſah ſein Haus beinahe vernichtet. An ihn richtete Petrarca, deſſen Verhältniß zum Cardinal Johann durch die Theilnahme, welche er dem Tribun öffentlich widmete, einigermaßen geſtört worden zu ſein ſcheint, ein langes Troſtſchreiben. „Unglücklicher Greis," heißt es darin, „was haſt du gethan, den Himmel ſo zu beleidigen? Du wurdeſt ein andrer Metellus genannt, und mit Recht, denn Alles traf zuſammen: Heimat, Geſchlecht, Schönheit, Reichthum, alle bewunderungswürdigen Gaben des Körpers und Geiſtes, ein edles Weib, eine reiche Kinderzahl, die conſulariſche Würde, in den Römi-

schen Heeren der Oberbefehl, Siege und Triumfe." An einer andern Stelle nennt er ihn den Fönix, der wiedererstanden aus der Römer Asche. Als der Alte den Tod des Sohnes und Enkels vernahm, vergoß er keine Thräne. Die Augen niedergeschlagen sagte er, Herr, dein Wille geschehe. Besser ist sterben, denn leben unter dem Joch eines niedrigen Tyrannen.

Dieser Sieg war aber das letzte Aufblitzen von Rienzo's Glückstern. Erst übermüthig, wie sinnverwirrt, dann willkürlich und hart, brachte er das Volk gegen sich auf. Anklagen über Anklagen gelangten nach Avignon. Gegen einige suchte der Tribun sich zu rechtfertigen. Von Seiten Petrarca's, der die Sache zu ernst nahm, um nicht irre zu werden an dem Manne, auf den er so viele Hoffnung gesetzt, ergingen eindringliche Mahnungschreiben. Der Legat Bertrand de Deur, Cardinalbischof von Sabina, that Cola in den Bann. Der Papst richtete ein Breve an die Römer, Petrarca einen Brief voll schwerer Vorwürfe an den Tribun. Dazu kam die gewöhnliche Plage, Mangel an Getreide, denn die Barone sperrten die Straßen. Ein wegen Straßenraub flüchtiger neapolitanischer Edelmann, der Graf von Minorbino, war stark genug ihn zu stürzen. Weinend stieg er am 15. December mit seiner Gattin herab vom Capitol, dem Schauplatz seiner kurzen Herrlichkeit. Keine sieben Monde hatte sie gewährt.

Vom Zustande Roms redet Giovanni Villani. „Die Stadt war in ungleich schlimmerer Lage und in größerm Ruin, als worin der Tribun sie fand, als er die Signorie an sich riß." Im folgenden Jahre ward Italien durch die entsetzliche Pest verheert, welche Boccaccio schilderte. Man trug in der Stadt umher ein für wun-

derthätig gehaltenes Madonnenbild der Kirche Sta. Maria Araceli. Mit dem Ertrag der milden Gaben, welche bei dieser Gelegenheit dargebracht wurden, begann man am 25. October den Bau der großen Marmortreppe, welche vom Platze aus zu dieser Kirche hinaufführt. Im Jahr 1349 mehrte die Noth ein Erdbeben, welches viele große Gebäude beschädigte oder zerstörte. Den Gläubigen Trost zu bringen in dieser wachsenden Bedrängniß, ließ Papst Clemens im Jahr 1350 das zweite Jubiläum feiern. Schon drei Jahre zuvor hatte Cola di Rienzo dem Volke dies verkündet. Wie vom ersten Jubeljahr Giovanni Villani, so erzählt uns vom zweiten Matteo, sein Bruder und der Fortsetzer seiner Chronik. „Um Weihnachten nahm seinen Anfang der allgemeine Ablaß, welcher denen ertheilt ward, die nach Rom gingen, vorgeschriebenermaßen die Kirchen von S. Peter, S. Johann im Lateran und S. Paul zu besuchen. Der Zulauf von Pilgern jeden Standes war um so erstaunlicher, als kurz vorher die große Sterblichkeit gewesen und noch herrschte in manchen Ländern. Die Andacht und Entsagung waren so groß, daß sie mit äußerster Geduld die Unbilden der Witterung ertrugen. Es war ungewöhnlich kalt: Regengüsse wechselten mit Schnee und Eis, die Wege waren zerstört und im übelsten Zustande. Bei Tag waren die Straßen voll, bei Nacht die Wirthshäuser: sie reichten nicht hin, Leute und Pferde zu fassen. Die Teutschen und die Ungarn, welche in ganzen Scharen zogen, brachten die Nächte auf dem Felde zu, aneinandergedrängt der Kälte wegen, und um große Feuer gelagert. Die Wirthe konnten alle Nachfragen nicht beantworten, noch Brot und Wein und Pferdefutter geben, noch selber das Geld in Empfang nehmen.

Und es geschah oft, daß die Pilger, wenn sie weitergehen wollten, die Zahlung ihrer Zeche auf den Tischen liegen ließen, wo niemand sie berührte ohne des Wirthes Erlaubniß. Unterweges entstand nicht Lärm noch Unordnung: jeder half und unterstützte den Andern mit Geduld und Tröstung. Und da im römischen Gebiete einige Wegelagerer zu rauben und zu morden begannen, wurden sie von den Pilgern selbst eingefangen und getödtet. Die Bewohner des Landes ließen die Straßen bewachen, und so waren das ganze Jahr hindurch die Wege ziemlich sicher. Die Zahl der Pilgrime genau anzugeben ist unmöglich; nach dem Ueberschlag von Personen aber, die in der Stadt wohnten, zählte man um Weihnachten und in den Fasten bis zur Osterzeit anhaltend bis gegen 1,200,000. Und dann um Christi Himmelfahrt und das Pfingstfest bis 800,000. Als indeß der Sommer kam, minderte sich die Menge, wegen der entsetzlichen Hitze und der Arbeiten der Ernte. Doch belief sich noch immer die geringste Zahl von Pilgern auf 200,000. Die Straßen waren anhaltend so gefüllt, daß jeder Einzelne, zu Fuß oder zu Pferde, langsam dem Zuge folgen mußte. Jeden Tag ließen die Pilger in jeglicher Kirche milde Gaben, der eine wenig, der andere viel, je nach ihrem Gutdünken. Das Gedränge war unbeschreiblich. Immer fand man bald zwei, bald viere, bald zwölfe sogar erdrückt und niedergetreten. Die Römer waren insgesamt Gastwirthe worden und vermietheten den Pilgern ihre Häuser. Für ein Pferd nahmen sie einen Tornese *), und nach Umständen anderthalb bis zwei. Die Pilgrime mußten übrigens für

*) Livre Tournois.

ihren und der Thiere Unterhalt sorgen, denn sie erhielten nur ein schlechtes Bette. Während Ueberfluß hätte sein können an Allem, richteten, aus schnöder Gier nach unmäßigem Gewinn, die Römer es so ein, daß immer Mangel war an Brot, Wein und Fleisch. Denn um ihre eignen Vorräthe zu verkaufen, erlaubten sie keinem Handelsmann, fremdes Getreide und Wein auf den Markt zu bringen. So blieben denn die Preise stets sehr hoch und dabei war immer Mangel. Gegen Ende des Jahres war beinahe derselbe Zulauf wie zu Anfang. Es strömten um diese Zeit herzu eine Menge von Herren und vornehmen Frauen, von jenseit der Berge wie aus Italien, und die Zeit des Kirchenbesuchs wurde abgekürzt bis zum letzten Tage."

Papst Clemens hatte den Cardinal Annibaldo von Ceccano als Legaten zum Jubiläum nach Rom gesandt. Diesem behagte es so wenig in der von Unruhen erfüllten Stadt, wo man sogar aus den Fenstern nach ihm schoß, daß er einmal ausrief: Ich möchte lieber ein kleiner Pfarrer in Avignon sein, als in Rom ein großer Prälat! Während des Jubeljahres sah Francesco Petrarca die Stadt zum drittenmale. Wie vieles hatte sich für ihn verändert! Sein Jugendfreund, der Cardinal Colonna, war gestorben; auch die, von welcher er sagte: Beati gli occhi che la vider viva, war nicht mehr. Der alte Stefan Colonna war seinen sieben Söhnen nachgefolgt. Petrarca hatte sich gerechtfertigt hinsichtlich des ihm Schuld gegebenen Abfalls von den Colonnesen: keine fürstliche Familie sei ihm so theuer wie diese; theurer aber denn sie sei ihm der Friede, theurer das Gemeinwesen, theurer Rom und Italia. Auch jetzt noch, als der vertriebene Römische Tribun

umherirrte außerhalb Italiens, als er erſt ein Gefangener war in Prag, dann in Avignon, wo man noch den hohen alten Thurm der Vorſtadt Villeneuve als ſeinen Kerker zeigt: ließ er ihn nicht ganz fallen. Ihn zu rechtfertigen, richtete er ein Schreiben an das Römiſche Volk: „Man klagt ihn nicht an, die Freiheit unterdrückt, ſondern ſie vertheidigt zu haben; nicht das Capitol verlaſſen, ſondern es in Beſitz genommen zu haben. Wie für das ſchwärzeſte Verbrechen, will man ihn kreuzigen für die Behauptung, noch heute ſei das Römiſche Reich in Rom. O Zeit der Schmach! Viehiſcher Neid! Unerhörtes Uebelwollen! Und du erträgeſt dies, o Heiland, unfehlbarer, unbeſtechlicher Richter?“

Entweder wollte Petrarca ſeinen Irrthum nicht öffentlich bekennen, oder er war wirklich nicht völlig enttäuſcht. Von Cola di Rienzo war kein Heil zu erwarten. Die Römiſche Curie erkannte und beurtheilte ihn beſſer, als ſie den, welchen ſie einen Augenblick gefürchtet, im Jahre 1353 mit dem Titel eines Senators, aber als ein ungefährliches Spielzeug in ihrer Hand, das Volk zu beſchäftigen, nach Italien zurückkehren hieß. Es war unterdeſſen immer ſchlimmer geworden. Der päpſtliche Vicar, Ponzio Perrotto, Biſchof von Orviete, hatte im Namen des Papſtes das Capitol beſetzt bis zur Wahl eines neuen Senators, aber die Colonneſen und Savelli vertrieben ihn. Das Volk erwählte ſich einen Rector, Giovanni Cerroni, einen bejahrten Popolan, und ſetzte ihn ein auf dem Capitol, von welchem es die Adeligen verjagte. Aber da er ſeine Autorität wenig geachtet ſah, legte er aus eignem Antrieb ſeine Würde nieder und zog ſich zurück auf ein Caſtell in den Abruzzen, wie Matteo Villani ſich

ausdrückt, der entnervten Republik den Rücken wendend, deren Unbeſtand kein beſſer Loos verdiente. Schlimmer erging's dem Francesco Baroncelli, Senatsſchreiber bei Rienzo, gleich dieſem von gemeiner Herkunft. Zum Tribun gewählt, glaubte er ſchalten zu können wie ſein Vorgänger; aber er verlor in einem Aufſtand das Leben. „Für die, welche Roms alten Ruhm kennen und lieben," ſagt Matteo Villani, „iſt es ein trauriger Anblick, in unſern Tagen dies Volk und ſeine Vornehmen zu ſolcher Niedrigkeit herabgeſunken zu ſehen, daß die Vorfälle, die in dieſer alten Herrin der Welt ſich ereignen, nicht um ihrer ſelber willen des Erzählens werth ſcheinen, ſondern nur der alten Ehrfurcht wegen vor dem Namen Roma." — Die Adeligen wählten nun Senatoren aus eignem Antriebe, das Volk hatte wenig Reſpect vor ihnen. Ein Senator wurde abgeſetzt, ein anderer geſteinigt, ein dritter zur Flucht genöthigt. Völlige Anarchie herrſchte. Clemens VI. war geſtorben: der Cardinalbiſchof von Oſtia, Etienne d'Albret, zu Briſſac in Limouſin geboren, folgte ihm unter dem Namen Innocenz VI. am 18. December 1352. Die päpſtliche Romagna war in nicht geringerer Verwirrung als das Uebrige der ſüdlichen Provinzen. Eine Menge kleiner Fürſten hatten ſie unter ſich getheilt, während das Patrimonium ganz in die Gewalt des Johann von Vico gerathen war. Der große Cardinal Gil d'Albornoz, aus Cuença in Neucaſtilien, im Maurenkriege ſchon erprobt, rettete die Romagna der Kirche. Ihm unterwarfen ſich auch die Römer, da ſie ſahen, wie ſchlechte Früchte die ſogenannte Unabhängigkeit ihnen brachte.

Am 1. Auguſt 1354 zog, mit dem Cardinallegaten, Cola di Rienzo triumfirend in Rom ein. Er war ganz

verändert: ein unmäßiger Trinker, aufgedunsen, die Augen geröthet. Die Barone spotteten des neuen Senators und streiften durch die Campagna. Cola's Angriff auf Palestrina mislang. Neue Steuern, Verhaftungen, Hinrichtungen, gaben seiner Schattenpopularität den Rest. Am 8 September in der Frühe erschall der Ruf: Es lebe das Volk! Tod dem Verräther Cola di Rienzo! Der Senator rüstete sich, nahm das Banner und trat auf den Balcon des großen Saales im Palast. Die Menge ließ ihn nicht zu Worte kommen: Pfeile, Steine flogen nach dem Balcon. Ein Geschoß verletzte ihm die Hand; er ließ die Fahne wehen und zeigte auf die goldene Inschrift und das Wappen des Volkes. Von unten erschall tausendstimmiges Geschrei: Tod dem Verräther! Zugleich legten sie Feuer an die verrammelten Thore. Da eilte er zurück, warf die Rüstung ab, färbte sich schwarz, hing einen alten Schäfermantel um, band ums Haupt einen Kissenüberzug. Mit genauer Noth kam er die brennende Treppe hinab und trat durch die äußere Thüre, als Einer ihn aufhielt. Die goldnen Armbänder verriethen ihn. Man schleppte ihn bis zum Löwen am Aufgange des Capitols, wo er die Hinrichtungen vorzunehmen pflegte. Da stand er lange Zeit, die Arme gekreuzt, in seinem seltsamen Aufzug, das Gesicht wie ein Köhler, den Bart geschoren, in enganliegendem Wams von grüner Seide, mit purpurner Fußbekleidung. Cecco del Vecchio stieß ihm einen kurzen Degen in den Leib, dann hieben viele Andere auf ihn ein. Ohne einen Laut von sich zu geben, starb er beim ersten Stoße.

Nach dieser Katastrofe werden die Nachrichten von den römischen Angelegenheiten in den Chroniken immer spär-

licher. Matteo Villani redet nur noch von der Krönung Karl's IV., welche am Oſtertage (5. April) 1355 in der Peterskirche ſtattfand. Der Cardinalbiſchof von Oſtia verrichtete die Ceremonie als päpſtlicher Legat. Fünftauſend teutſche Barone und Ritter und mehr denn zehntauſend Italiener waren dabei gegenwärtig. Nachdem der Kaiſer einen feierlichen Zug nach dem Lateran gehalten, ſchlief er im Kloſter bei S. Lorenzo fuori le mura, denn er hatte dem Papſt verſprochen, nicht in Rom zu übernachten. Dann ging er nach Tivoli. Im Jahr 1362 *) folgte auf den Papſt Innocenz Guillaume de Grimoard, vom Schloſſe Grisac in Gevaudan, unter dem Namen Urban V. An ihn richtete der alternde Petrarca, der nunmehr alle Hoffnung aufgegeben hatte, Roms Zuſtand ſich verbeſſern zu ſehen, wenn nicht der Papſt ſeinen Sitz dahin zurückverlege, eine beredte Epiſtel, in welcher er das große Elend ſchildert. „Soll die Königin der Städte ſtets eine Witwe bleiben? Soll ſie, was ſchlimmer iſt denn Wittwum, von ihrem Bräutigam hören, wie er bei Andern wohnet, durch fremde Liebe gefeſſelt, und ihn nicht halten können, noch ſehen ihn? Durch ſeine Gegenwart könnte er ſich und ſie glorreich machen und glücklich! Mit welchen Empfindungen aber — verzeihe, barmherziger Vater, meine verwegene Ergebenheit — mit welchen Em-

*) Die in dieſem Jahre vorgenommene Zählung beweiſt, wie die Angaben von Roms Entvölkerung übertrieben ſind. Matteo Villani berichtet, man habe 22,000 waffenfähige Männer in der Stadt gefunden. Die vielfach wiederholte Angabe Ganelleri's, bei der Rückkehr Papſt Gregor's XI. im J. 1377 habe Rom nur 17,000 Einwohner gezählt, wird dadurch gänzlich umgeworfen.

pfindungen ſchlummerſt du an den Ufern des Rhodan unter den vergoldeten Decken der Gemächer, während der Lateran zu Boden geſtürzt liegt *), die Mutter aller Kirchen ohne Dach iſt und den Winden offen ſteht und dem Regen, und das heilige Haus Petri und Pauli zittert, und der Apoſtel ehemalige Wohnung ſchon eine Trümmer iſt, ein formloſer Steinhaufen, auch aus der ſteinernen Bruſt Seufzer hauchend. Wenn meine Niedrigkeit keiner Antwort würdig iſt auf alles dieſes, werdet ihr, du und deine Brüder, nicht mindeſtens Antwort geben dem Propheten Hagäus und dem heil. Geiſte, der redet durch ſeinen Mund? Was könnet ihr aber überhaupt antworten? Iſt es die Zeit, daß ihr in reichen Häuſern wohnet und dies Haus verödet ſtehe? Du, oder, wenn du mich verwirfſt, ſtatt deiner das geſammte gegenwärtige und zukünftige Chriſtenvolk möge dafür halten, daß durch meinen Mund, wenn er auch unberedt und ungelehrt, dieſe Worte ihm geſagt werden von demjenigen, der nichts Unwahres reden kann und der, wenn es ſein Wille, Sünder nicht nur und Unwiſſende, ſondern auch geiſtloſe Thiere reden macht: ſo lange Rom ſeinen Bräutigam entbehret und beraubt iſt ſeines Lichtes, werden weder die menſchlichen Dinge

*) Im Auguſt 1361 brannte die Kirche ab. Ein Dachdecker beſſerte an dem Dach des Hauptſchiffs, welches mit Blei gedeckt war. Ohne daß er es bemerkte, fiel aus ſeiner Pfanne etwas brennende Kohle heraus und kam auf einen der Balken zu liegen, der langſam zu glühen anfing. Bald wurden andere ergriffen und das ganze Gebäude ſtand in Flammen. So viel Volkes auch hinzulief und half, das ganze Hauptſchiff brannte ab, nebſt andern Theilen des umfangreichen Gebäudes und der Kapelle Sancta Sanctorum, ſo daß nichts ſtehen blieb als die nackten Mauern.

jemals gut gehen, noch erreicht werden der Chriſten Zwecke."

Und an einer andern Stelle: „Es ſtürzten ein die Maſſen der alten Gebäude, von den Bürgern vernachläſſigt, bewundert von Fremden. Jener in der ganzen Welt einzige Thurm, welchen man den der Conti nannte, zerborſt in ungeheure Trümmer fallend, und ſieht nun gleich einem abgeſchlagenen Haupte, die Ehre der ſtolzen Scheitel auf dem Boden umhergeſtreut."

Im Jahr 1367 gab Urban dieſen Vorſtellungen nach und beſuchte Rom. Seine Hofhaltung aber hatte er in Viterbo, wohin auch Petrarca, welcher durch ſein Sendſchreiben: In exitu Israel de Aegypto den Papſt zur Beharrlichkeit aufforderte, eingeladen wurde, indeß durch Krankheit ſich verhindert ſah Folge zu leiſten. Drei Jahr darauf kehrte der Papſt wieder nach Avignon zurück. Seinem Nachfolger, Pierre Roger von Beaufort, dem Neffen Clemens VI., welcher am 30. December 1370 gewählt ward und ſich Gregor XI. nannte, war es vorbehalten, die babyloniſche Gefangenſchaft der Kirche zu enden. Wie unter Urban und ſeinen Vorgängern bei dem begeiſterten Dichter, fanden unter Gregor Italien und die Kirche bei einer, am Körper ſchwachen, am Geiſte ſtarken Dominikanernonne Fürſprache und Vertheidigung. Zu Siena zeigt man noch das kleine Haus, in welchem Catharina, die Tochter des Färbers Jacopo Beninceſa, 1347 geboren wurde. Berühmte Meiſter haben die beiden Oratorien ausgeſchmückt, in welche deſſen Räume nach Catharina's Canoniſation durch Papſt Pius II. verwandelt wurden: unter ihnen treten drei Frescobilder Jacopo Pacchiarotto's, Scenen aus dem Leben der Heiligen darſtellend,

mit den gepriesensten Kunstwerken in die Schranken, wie in der Kirche S. Domenico das Gemälde, welches uns die Heilige in der Verzückung zeigt, das Sodoma's Meisterwerk ist. Catharina richtete viele Briefe an Papst Gregor und seinen Nachfolger, an die Cardinäle und andere Große. Sie wandte Alles auf, Gregor zur Wiederverlegung des heil. Stuhls zu veranlassen: als dies erreicht war, bemühte sie sich ebenso thätig, wenn gleich erfolglos, das beginnende Schisma zu hindern. „In Wahrheit bitte ich euch," sagt sie in einem ihrer Schreiben, „benutzet die Zeit, so euch geblieben, und folgt männlich Christo, dessen Statthalter ihr seid. Fürchtet nichts, Vater! Fürchtet kein Uebel von den stürmischen Winden, die euch jetzt entgegenwehen, nämlich von den verfaulten Gliedern, die sich empört haben wider euch. Denn mit euch ist des HErrn Schutz. Sorget auch für die geistlichen Angelegenheiten der guten Hirten und guten Rectoren in euren Städten: denn durch böse Hirten und Rectoren habet ihr Rebellion gefunden. Helfet also diesem ab und vertrauet auf den Heiland und seid unbesorgt. Beeilet euch und vollendet mit wahrem und heiligem Eifer das Werk, welches ihr mit heiligem Vorsatz begonnen habt: nämlich eure Anherkunft. Verschiebet nicht länger eure Gottgefällige Reise: denn durch zu langen Aufschub sind schon viele Hindernisse entstanden. Der Teufel hat sich erhoben und erhebt sich, das zu hindern, worin er seinen Schaden sieht. Auf denn, Vater! Zögert nicht ferner, erhebet das glorreiche Banner des heiligen Kreuzes, denn durch das Kreuz werdet ihr den Frieden erlangen. Vermöget die, welche euch feindlich sind, zum gesegneten Frieden. Muth! Muth! Kommt, kommt, zu trösten die armen Knechte Gottes

und eure Söhne. Wir erwarten euch mit der innigſten Sehnſucht der Liebe. Verzeihet mir, Vater, wenn ich ſo viele Worte gebrauche. Die Zunge redet, wenn das Herz überfließt. Wenn ihr der Stamm ſeid, als welchen ich euch zu ſehen hoffe, ſo bin ich überzeugt, daß nichts euch im Wege ſteht."

Auch an Ermahnungen anderer Art ließ Catharina es nicht fehlen. „Ich habe vernommen," ſchreibt ſie an denſelben Papſt, „daß ihr eine Cardinalswahl vorgenommen habt. Ich glaube, es wäre zur Ehre Gottes und erſprießlicher für euch, daß ihr immer darauf achtetet, tugendhafte Männer zu wählen. Geſchieht das Gegentheil, ſo wird es eine große Verſündigung ſein gegen den HErrn und der Ruin der Kirche."

Zu Gregor ſprachen die Geſandten der Römer: „Die berühmten Tempel, die heiligſten in der Chriſtenheit, die ehrwürdigen Monumente der Frömmigkeit Conſtantin's des Großen, wo die Päpſte mit den Inſignien ihrer höchſten Gewalt Beſitz nahmen vom apoſtoliſchen Stuhle, bleiben völlig vernachläſſigt, ohne Ehre, ohne Schmuck, ohne Ausbeſſerung, Einſturz drohend auf allen Seiten." Am 13. September 1376 verließ der Papſt Avignon, am 17. Januar des folgenden Jahres kam er in Rom an. In der alten, aber modernisirten Kirche Sta. Francesca Romana, die am Ende des Campo Vaccino liegt, zwiſchen den Rieſenhallen des Friedenstempels und dem zierlichen Titusbogen, ſieht man das Denkmal des letzten franzöſiſchen Papſtes. Ein Basrelief von weißem Marmor ſtellt ſeinen Einzug dar in die verödete Hauptſtadt der alten Welt. Derjenige, welcher am kräftigſten und muthigſten die Rechte Italiens für Petri Nachfolger gewahrt, deſſen

Stimme aber geweſen eine Stimme in der Wüſte, Francesco Petrarca, war am 18. Juli 1374 entſchlummert in ſeiner ländlichen Wohnung zu Arquà in den Euganeiſchen Hügeln.

Ich eile nun dem Schluſſe zu, in der Kürze gedenkend der noch folgenden Begebenheiten. Man kann nicht ſagen, daß Rom gewonnen habe in den erſten Zeiten nach der Rückkehr des Papſtes. Einestheils waren die Uebel zu ſehr eingewurzelt, anderntheils mehrte ſich die Unguſt der politiſchen Verhältniſſe durch das große Schisma, welches nach der ſtürmiſchen Wahl Urban's VI. (Bartolommeo Prignano, Cardinalerzbiſchof von Bari), am 9. April 1378, begann und einundfunfzig Jahre währte. Zwiſchen den Soldtruppen Urban's und denen des franzöſiſchen Gegenpapſtes Clemens VII. (Robert de Geneve), welcher die Engelsburg beſetzt hielt, kam es in der Campagna zum Kampfe, wobei die Letzteren den kürzern zogen. Die Römer nahmen die Engelsburg und zerſtörten einen großen Theil ihrer Werke. Im Jahr 1380 war der neapolitaniſche Prätendent, Carl von Durazzo, Senator. Der Papſt zog von einer Stadt zur andern, war bald in Genua, bald in Lucca, Perugia und anderwärts. Ihm folgte 1389 Bonifaz IX. (Pietro Tomacelli, Cardinal von Neapel). Ungeachtet er Engelsburg und Capitol wieder befeſtigte, hielt er ſich doch bei den wiederholten Aufſtänden der Römer ſo wenig ſicher, daß er den Aufenthalt in Perugia und Aſſiſi dem der Hauptſtadt vorzog. Die alten Zwiſtigkeiten der Colonneſiſchen und Urſiniſchen Parteien traten um dieſe Zeit wieder mehr hervor. Innocenz VII. (Coſimo Migliorati von Sulmona, Cardinal von Sta. Croce) gelangte 1404 zur Regierung,

mußte aber, verjagt von den Colonnesen, die Stadt verlassen. Im Jahr 1406 nahm Ladislaus, der junge König von Neapel, welcher bei den innern Unruhen in Rom stets die Hand im Spiele hatte, die Engelsburg, vertrug sich aber dann mit dem Papste. Die Kämpfe mit ihm, deren Schauplatz meist Rom selbst und die Campagna war, währten aber noch durch die ganze Regierungszeit Gregor XII. (Angelo Corrario, Cardinal von S. Marco), 1406 — 1409), Alexander's V. (Petrus Filargos von Candia), 1409 — 1410, und Johann XXIII. (Baldassar Cossa, Cardinal von S. Eustachio), 1410 — 1415. Die Stadt und die Engelsburg wurden heute von der einen, morgen von der andern Partei gewonnen und verloren, bis am 6. August 1414 König Ladislaus, erst 38 Jahre alt, schlafen ging in dem colossalen Mausoleum, welches ihm in der Kirche S. Giovanni a Carbonara zu Neapel seine Schwester Johanna errichtete. Um in Ruhe ernten zu können, mußten die Römer, während der Sitzungen des Costnitzer Concils, im Sommer 1417 den Häuptling von Soldtruppen, Braccio von Montone, als Oberherrn anerkennen. Ihn vertrieb dann Sforza Attendolo mit neapolitanischen Scharen. Am 30. September 1420 verlegte Papst Martin V. (Otto Colonna), seit 1417 von der ganzen Christenheit als Papst anerkannt, seine Residenz nach Rom zurück, nachdem die Florentiner, bei denen er lange verweilt, ihn durch das Spottlied: Papa Martino non vale un quattrino vertrieben hatten.

Im Scheidejahre des Jahrhunderts war das vierte Jubiläum gefeiert worden. Von nun an fand diese Feierlichkeit alle fünfundzwanzig Jahre statt.

Die verhängnißvollste Zeit der Kirche und der Stadt liegt hinter uns.

Mitten in diesem Elend, dieser Noth, dieser Zerstörung, dieser Verworfenheit und Sinnlosigkeit tritt uns eine tröstende Erscheinung entgegen. Zwei der größten Geister des italienischen Mittelalters erkannten den wahren, edelsten Beruf der Poesie, der Gabe der Rede. Dante Alighieri, heimatlos umherirrend, rastete nicht, die, von denen Hülfe ihm möglich schien, aufzurufen zur Hülfe. Francesco Petrarca scheute nicht die Ungnade der Päpste und der Großen, wenn es das Wohl seines Vaterlandes galt. Wo ein Strahl von Hoffnung war, deutete er nach ihm, bewillkommnete er ihn, wie die Sibylle das werdende Licht. Einen Papst nach dem andern forderte er auf zur Vollführung dessen, was ihm als die heilige Pflicht des Statthalters Christi erschien. Wäre es auch nur darum, schon um deßwillen wäre gerechtfertigt die Verehrung, welche Italien Beiden zollt.

Einunddreissigster Brief.

Das schönste, sonnigste Wetter, eine seltene Erscheinung in einem regnichten Winter, begünstigte am 6. Februar die Feier des Tages, an welchem vor nunmehr sieben Jahren Papst Gregor XVI. die dreifache Krone aufsetzte. Man kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit zurückzuschauen auf das Jahr 1831, wo Italien in großer Verwirrung war, die Beherrscher von Parma und Modena flüchtig, die Legationen in offener Rebellion, Festungen in den Händen der Insurgenten, Cardinäle gefangen gehalten, die Priesterregierung de facto abgeschafft, eine sogenannte Armee auf dem Zuge nach Rom — weder Geld noch Rath. Aber Alles hat sich beruhigt: die äußern Verhältnisse sind geordnet, der Credit, wenn auch mit schweren Opfern, ist hergestellt, nicht wenige Umänderungen und Verbesserungen in der Administration, der Justizverfassung, dem Militärwesen u. s. w. sind eingeführt worden. Ohne Zweifel bleibt unendlich vieles zu thun: betrachtet man aber das Chaos, in welchem Alles sich befand, so kann man nicht verneinen, daß man die Zeit nicht verloren habe.

Am Vorabend hatte eine Illumination stattgefunden, die sich am Abend des Tages selber wiederholte. Eine Illumination in Rom hat aber einen ziemlich trübseligen Charakter: wenigstens war dies der Fall bei den wenigen, denen ich hier beigewohnt. Es ist schade, daß man ihnen so deutlich ansieht, wie sie nur ex officio veranstaltet werden. Denn Rom ist vielleicht, vermöge der Unebenheit seines Bodens, der vielen und bedeutenden Höhen, die es einschließt, und durch das Massenhafte seiner Gebäude wie keine andere Stadt geeignet, auch in dieser Hinsicht ein großartiges Schauspiel zu gewähren. Davon ist indeß jetzt nicht die Rede. Wenn einige unter den öffentlichen Gebäuden ein schwaches Streben nach Glanz zeigten, so begnügten sich dagegen die meisten (wenn überhaupt irgend eine Beleuchtung stattfand) mit einer sehr mäßigen Anzahl von Pechpfannen und Oellämpchen: ich sah einen Palast von drei Geschossen und nahe an hundert Fenstern, von einem Principe bewohnt, an dem hinter geöltem Papier zwei Kerzchen melancholisch brannten. Bei dem Unterlassen der Illumination wäre also nichts verloren gewesen. Die bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Feier, das Meßamt in der päpstlichen Kapelle im Vatican, fand auch diesmal statt. Die Sistina war indessen dabei weniger besucht als ein Paar Tage zuvor beim Feste der Lichtmesse, (Candelora), wo die Processien und die Vertheilung der geweihten Kerzen, von denen viele mehre Pfund wogen, eine große Menge Fremder, unter den Damen namentlich Engländerinnen, herbeigelockt hatte.

An demselben Morgen war das **Gregorianische Museum** im Vatican geöffnet, und eine bunte Menschenmenge füllte die Corridors und Säle, welche die Kunst-

schätze der alten Welt enthalten. Seit vorigem Frühling hatte ich das nur selten zugängliche neue Museum nicht gesehen, und war aufs höchste erstaunt über die große Bereicherung, die ihm seitdem durch die Munificenz Seiner Heiligkeit zu Theil geworden. Leider sucht das Auge vergebens nach der kostbaren Broncestatue, welche im vergangenen Jahre sein Hauptschmuck war, und die, da die Regierung den Ankauf nicht definitiv beschloß, nach München zu wandern bestimmt ist: ein unersetzlicher Verlust, der von jedem Besucher schmerzlich empfunden wird. Diese Bildsäule wurde gegen Ende 1834 bei den Ausgrabungen auf der weiten Trümmerstätte von Vulci gefunden: sie stellt eine bekleidete weibliche Gestalt dar, welche mit Spinnen beschäftigt ist. Der Kopf fehlte und wurde später von Thorwaldsen ergänzt; sonst ist sie wohl erhalten. Ein römischer Archäolog, Francesco Capranesi, stellte drei verschiedene Meinungen auf und meinte, man könne sie für eine der Parzen, oder für Lucumo's Gemahlin Tanaquil, oder endlich für die Minerva Ergane, die Erfinderin der weiblichen Künste, halten. Letzterer Meinung ist, so viel ich weiß, ziemlich allgemein beigepflichtet worden. Es kommen an dieser Statue Ungleichheiten vor, aber der Styl ist edel und groß, und sie gehört zum Schönsten, was die neueren Ausgrabungen ans Licht gebracht haben.

Sonst ist in allem Uebrigen bei weitem mehr, als man zu erwarten berechtigt war, oder selbst hoffen durfte, für Vervollständigung und zweckmäßige Anordnung der Sammlungen geschehen. Das neue Museum ist Roms und des Vaticans würdig, und der Vatican ist das schönste Local der Welt. Wohin das Auge sich wendet, wird es angezogen und befriedigt: zweckmäßige, lichte Räume, kein

Ueberfluß an Verzierungen, die nur zu oft störend wirken, dafür aber das kostbarste Material, und ein solider Reichthum, der allen Flitterstaat verachtet. Und dabei gewährt die Aussicht aus den Fenstern unvergleichliche Bilder der Stadt und des jetzt im Schneekleide leuchtenden Gebirges. Die Idee, zu den zahlreichen Schätzen des Vaticans auch eine Sammlung etruskischer Monumente hinzuzufügen und solcherweise auch diese interessante Seite der italischen Kunst zu repräsentiren, kann nur Beifall finden. Der Zeitpunkt ist günstig: die Ausgrabungen fördern immerfort die schönsten Werke zu Tage, die Regierung selber hat Antheil daran, die Kunstmagazine sind noch keineswegs leer, und die Preise, namentlich der Vasen, wenn auch immer noch hoch, sind doch sehr ermäßigt im Vergleich mit dem, was sie in früheren Jahren waren, bevor Vulci, Nola, Nuvo u. s. w. einen so unglaublichen Reichthum an den Tag gelegt hatten. Es ist nun dem regierenden Papst, der sich für diese etruskischen Monumente persönlich interessirt, gelungen, eine für den Anfang schon recht bedeutende Sammlung zusammenzubringen. Kann sie auch, was die Zahl betrifft, nicht verglichen werden mit dem Museo Borbonico, der berliner Sammlung u. s. w., so ist sie dafür äußerst gewählt und reich an Werken des schönsten und reinsten Styls.

Die erste Abtheilung bilden etruskische Sarkofage mit Bildwerken, die zweite Gegenstände von gebrannter Erde. Man bemerkt darunter einen verwundeten Krieger, in halber Lebensgröße, neben ihm ein Hund, mit Spuren von Färbung. Dieses Werk, wahrscheinlich den sterbenden Adonis darstellend, ward in Toscanella aufgefunden. Die meisten Terrecotten, wenn auch großentheils sehr schön,

gehören nicht eigentlich hieher, da sie aus römischer Zeit sind. Die Vasen und Schalen sind zum Theil in Zimmern aufgestellt, zum Theil in einem Hemicyclus, wo man in den kleinen Garten hinabsieht, welcher von dem riesigen Pinienapfel des Hadrianischen Grabmals den Namen Giardino della pigna erhalten hat, und wo die Wände mit landschaftlichen und architectonischen Malereien geschmückt sind, welche die hauptsächlichsten unter Pius' VI. Regierung im Kirchenstaat vorgenommenen großen Arbeiten darstellen. Zu dem Ganzen passender, und eine zweckmäßige Ergänzung des Materials dieser Sammlung, ist eine Reihe Copien von Wandgemälden der Gräber von Vulci, Tarquinii, Chiusi u. s. w., die man in einem der Säle sieht und welche die innere Ausschmückung dieser, für uns wahre Schatzkammern gewordenen Räume lebendig vergegenwärtigen. Unter den Vasen sind viele von der zierlichsten Form und dem höchsten Kunstwerth der Darstellungen. Die vulcentischen herrschen vor. Von großer Schönheit sind namentlich einige der Schalen, an denen auch die zweckmäßige Art der Aufstellung zu loben ist — isolirt und so, daß man die innere sowol wie die Außenseite bequem und ganz in der Nähe sehen kann. Von den meisten, längs den Wänden aufgestellten Vasen läßt das Nämliche sich nicht sagen. — Viele der bedeutenderen unter den Darstellungen auf diesen Thongefäßen sind bereits abgebildet und erläutert. So das prachtvolle Gefäß mit der Darstellung des Apollo auf dem Dreifuß, Jason des Drachen Beute, Thamyris, von den Musen im Wettgesange besiegt, Zeus und Aegina u. a. Auf solche Weise wird man nun auch wol mit den übrigen wichtigen Werken dieses Cyclus fortschreiten.

Die Bronzen sind in einem anstoßenden großen und hohen Saale aufgestellt worden, wo reichlicher Raum vorhanden ist, jeden einzelnen Gegenstand so anzuordnen, daß er bequem und in günstigem Lichte sichtbar ist, sei es nun, daß er in Glasschränken, oder auf Repositorien, oder einzeln auf einem Piedestal seinen Platz fand. Dasjenige Kunstwerk, welches die Blicke zuerst auf sich zieht, ist die Statue eines Kriegers von Bronze, welche im Jahr 1835 bei den Ausgrabungen auf dem Monte santo bei Todi, dem alt-umbrischen Tuder, auf dem Wege von Orvieto nach Perugia gelegen, gefunden wurde. Man glaubte, die Ruinen, die man an dieser Stelle fand, große Steinblöcke und Reste einer colossalen Säule von Travertin, seien die Ueberbleibsel des dem Mars geweihten Tempels: wahrscheinlicher aber, und nach den beiden hier befindlichen Inschriften, gehörten sie einem, zur Ehre zweier Magistratspersonen errichteten Monumente an. Die Statue selbst wurde für die des Mars erklärt. Sie ist von Bronze, aus mehren Stücken bestehend, die mit der äußersten Sorgfalt aneinandergefügt sind. Der Guß ist sehr schön, die Verhältnisse aber sowie die Modellirung der nackten Theile lassen um so mehr zu wünschen übrig. Ob dies auf Rechnung des Künstlers, oder des Charakters der etruskischen Kunst zu setzen sei, wagen Sachverständige nicht zu entscheiden, da wir von Werken dieser Gattung so gar wenig besitzen. Auf einer der Quasten des Panzers an dieser Bildsäule liest man eine Inschrift von 21 Lettern ohne Absatz, welche für die Archäologen eine harte Nuß ist. Wahrhaft komisch ist's zu sehen, wie sie sich immer und immer wieder daran abmühen und die allerwidersprechendsten Interpretationen zu Tage fördern, da sie sich nicht

einmal über die Sprache einigen können. Der Eine erklärt die räthselhaften Lettern griechisch, der Zweite etruskisch, der Dritte fönizisch, der Vierte umbrisch und so fort. Gott weiß, welche Sprachen noch zum Vorschein kommen. So übersetzt denn der Eine: „Nach langem Kampf mit dem Meere weihte ich dies" — der Zweite: „Aveial Quirinus des Vidius Sohn genannt Vidius" — der Dritte: „Acco von Todi und Titus stellten dar das Bild des Sieges" — der Vierte: „Trutivius Fonus des Aeias Sohn bildete dies." Soviel nur zur Probe der Erklärungen: das Diario di Roma bringt hoffentlich im Laufe der Zeit noch mehre, und dann ist die schönste Aussicht vorhanden zu einem Federkrieg und zu reichlicher Anwendung der Worte Ochs, Esel u. s. w. Denn eine Einigung scheint noch ferne zu liegen.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich Ihnen die vielen Broncegegenstände beschreiben, die hier vereinigt sind, die Kandelaber, Spiegel, Dreifuße, Kasten, Hausgeräth, Waffen u. s. w., die zum Theil von seltener Schönheit sind. Man hat hieher ebenfalls die Reste des Colosses gebracht, welche 1835 bei der Reinigung des Hafens von Civitavecchia aufgefunden wurden und sich früher im Appartamento Borgia befanden, angeblich einer Statue des Kaiser Trajan in der Gestalt Neptun's angehörend. Namentlich ein Arm ist von höchst vollendeter Arbeit. Was sie indeß hier zu thun haben, sieht man nicht recht ein. Dagegen gehört hieher die hübsche kleine Bildsäule eines spielenden Knaben, sitzend dargestellt, und schon seit Clemens' XIV. Zeit im Museum. In der Mitte des Saales finden sich goldene Ornamente aller Art in einem kreisförmigen, mit Glasscheiben bedeckten Kasten, oder

vielmehr in mehren Kasten, die, aneinandergerückt, einen großen Ring bilden und im Mittelpunkte auf einem beweglichen Fußgestell ruhen, so daß man die in ihnen aufbewahrten Schätze mit der größten Bequemlichkeit Revue passiren lassen kann, ohne seine Stellung zu verändern. Ueberraschend ist der Reichthum an den schönsten Luxusartikeln der alten Welt. Neben Triumfators- und Bürgerkronen und Ehrenkränzen sieht man Diademe, Hals- und Armbänder, Ketten, Ringe, Ohrgehänge, Spangen und vieles Andere, Alles geschmackvoll, zum Theil von der feinsten, kunstreichen Ausführung, und gleich bewundernswürdig in Hinsicht der Arbeit wie der unerschöpflichen Mannichfaltigkeit und Eleganz der Formen. Die vortreffliche Erhaltung dieser wunderschönen Zierathen, von denen manche aus den zartesten Goldfädchen zusammengesetzt und gewoben sind, und an denen sich die feinste Zeichnung aller Details zeigt, verleiht ihnen doppelten Werth. Die kostbarsten unter ihnen sind in den Grabkammern von Vulci gefunden worden. Kommt, wie man sich schmeichelt, der Ankauf der dem General Galassi gehörenden goldenen Ornamente zu Stande, welche im Jahr 1833 bei den durch den Fürsten Ruspoli, den Herzog Tortonia u. A. vorgenommenen Ausgrabungen in Ceri (Caere vetus) gefunden wurden: so dürfte diese Sammlung leicht die erste der Welt werden. In Hinsicht der Menge der Gegenstände steht sie gegenwärtig der neapolitanischen noch bei weitem nach: in Hinsicht der Schönheit des Einzelnen wird sie indeß von dieser keineswegs übertroffen.

Eine Inschrift über dem Eingange zum neuen Museum, oben an der schönen Haupttreppe des Pio Clementinum,

verkündet die Gründung deſſelben durch Gregor XVI. Bei Gelegenheit der Eröffnung erſchien (wie es hier bei allen ähnlichen Veranlaſſungen Sitte iſt) eine Medaille von der Hand des jüngern Girometti, die indeß kein Meiſterwerk iſt. Es ſteht zu hoffen, daß man, was die Beſichtigung des etruskiſchen Muſeums betrifft, künftig mit größerer Liberalität verfahren werde, als bisher, wo freilich manche Umſtände der häufigen Zulaſſung der Beſucher hinderlich geweſen ſein mögen.

Zweiunddreissigster Brief.

Vor ein Paar Tagen fand im Vatican, in einem gewöhnlichen geheimen Consistorio, die Ernennung von sechs Cardinälen statt. Sechs Cardinäle auf einmal! Freilich, im jüngstvergangenen Jahre hatte der Tod unbarmherzig in ihren Reihen geschaltet, und wenn man bei irgend einem feierlichen Umzuge in der Sistina oder der Peterskirche diese vielen hinfälligen Greise sieht, manche unter ihnen Greise vor der Zeit, denen die Last ihres faltenreichen Anzugs oder ihrer brocatnen Priestergewänder nicht selten zu drückend zu sein scheint, so begreift man, wie Verstärkung noth thut. Also sechs Cardinäle auf einmal, und alle noch in rüstigem Alter. Zu dem geheimen Consistorium wird natürlich niemand zugelassen. Das öffentliche, welches in einem großen Saale des Palastes stattzufinden pflegt, bietet nicht eben viel Merkwürdiges dar: ein Paar Eingangsceremonien, eine lateinische Rede, in welcher die Verdienste dessen, der den Purpur erhalten soll, gepriesen werden, die Aufnahme des neuen Kirchenfürsten beim Papste und dem Sacro Collegio, endlich ein Tedeum

in der Kapelle. — Vor den Wohnungen der neuen Eminenzen waren schon ein Paar Tage vorher Gerüste für die Musik aufgerichtet, Vorkehrungen für die Illumination getroffen worden. Wenn ich die Erleuchtung der Peterskuppel und die Girandola ausnehme, welche beide wol von nichts übertroffen werden dürften, so habe ich in Rom nie etwas von Illumination gesehen, was auch nur im entferntesten der Rede werth gewesen wäre. Auch an diesem Abende war's nicht gerade brillant. Brannten auch etwas mehr Lichter, so war doch die Anordnung nicht geschmackvoller und der Effect nicht besser.

Es ist bekanntlich Sitte, daß Adel und Prälatur, so wie das diplomatische Corps, und was unter den Fremden irgend Uniform trägt (die Engländer haben daran niemals Mangel, und wer unter den Franzosen gehörte nicht zur Garde nationale, wenn's nicht etwa ein Legitimist ist?), oder sich in einem sogenannten habit habillé sehen zu lassen Lust hat, den Eminenzen eine visite de cérémonie abstattet. Ist die Zahl der zu machenden Besuche so groß, wie sie diesmal war, so ist's eine Corvée, denn Rom ist nicht eben klein, und man hat es in mancher Richtung zu durchschneiden. Glücklicherweise war der Abend hell nach einem trüben Tage. Mit trüben Tagen sind wir in diesem Winter auf eine Weise gesegnet, daß auch der beherzteste Spaziergänger am Ende den Muth verliert und sich damit begnügt, auf dem Monte Pincio, wo gewöhnlich trockner Boden ist, weil die Sonne sich kaum blicken lassen kann, ohne ihn zu besuchen, einigemale auf und abzutraben. It never rains but it pours.

Beim Anbruche der Nacht brannten alle Lampen, und an fünf Orten (zwei der Neugewählten empfingen in

Gemeinschaft) erscholl Musik. Fünf Musikchöre konnte Rom nicht aufbringen: dicht bei meiner Wohnung, vor der Propaganda, vernahm ich die oftgehörten Melodien und den wohlbekannten klassischen Vortrag des Frascataner Künstlervereins, der sich, zu meiner Freude, à la hauteur du siècle hält. Denn vor Allen ward Bellini in Contribution gesetzt, und das Duo aus der Norma: In mia man' alfin tu sei, wurde melancholisch abgeblasen. Um sieben war's Zeit aufzubrechen, denn die Cardinäle empfangen in der prima sera, und da deren mehre waren und ein Ball bei der Herzogin Torlenia stattfinden sollte, so durfte man die Runde nicht zu spät beginnen.

Zuerst also ging's zum bisherigen Governatore, Cardinal Ciacchi. Der Palast des Polizeiministeriums ist zum Empfang geeignet. Von Catharinen von Medici erbaut, als sie noch Prinzessin war, und bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Eigenthum der Großherzöge von Toscana, bewahrt er noch den Namen Palazzo Madama; ohne ein Meisterwerk der Architektur zu sein, hat er das Tüchtige und Große der Anlage, welches man den Bauten Roms, auch wenn sie der Blütezeit der Kunst nicht mehr angehören, selten absprechen kann. Am Thore und unten wie oben an der Treppe standen Militärwachen, und dann die Schar von Lowredienten, die das Geld der römischen Großen und Cardinäle zu verzehren pflegen. An einem solchen Tage muß natürlich Alles aufgeboten werden. Sonst sieht es mit den Röcken dieser Valetaille oft schlecht aus, am schlimmsten aber gewöhnlich mit Schuhen und Strümpfen. Die Römische Chaussure ist überhaupt nicht pariſisch. — An der Thüre des ersten Vorzimmers wird der Name des Kommenden

hineingerufen, und ſo von Antichambre zu Antichambre, bis ein Abate, der ſich neben dem Eminentiſſimo hält, ihn dieſem leiſe ſagt. Die Vorzimmer waren mit Geiſtlichen und Cavalieri d'onore gefüllt, Alle ſchwarz, die letzteren mit großen Ketten und Stahldegen. Ich kann ſie mit nichts beſſer vergleichen, als mit den ſogenannten household knights, mit denen England in früheren Jahrhunderten überſchwemmt war, wo man den Ritterſchlag leichter ertheilte als jetzt, und die ſich irgend einem großen Herrn anſchloſſen, deſſen Gefolge ſie bildeten.

Bei dem Cardinal ſelbſt war große Verſammlung. Außer allen denen, welche ex officio ſich einfanden, ſtrömte die Menge der Uebrigen herzu. Seine bisherige Stelle als Governatore von Rom (Polizeiminiſter) iſt eine derjenigen, in welchen ein Prälat Gelegenheit hat, ſich allgemein bekannt zu machen, wäre es auch nur, weil er bei der Eröffnung des großen Operntheaters am Abende nach Weihnachten eine feierliche Apparition in der Staatsloge macht und Gefrornes umherreichen läßt. Monſignor Ciacchi war längſt als liebenswürdiger Geſellſchaftsmann bekannt; er gehört nicht dem Prieſterſtande an, und ſchon mehrmals hieß es, daß er die Mantelletta und den dreieckten Hut ablegen wolle. Jetzt dürfte er ſich aber ſchwerlich entſchließen, auf die nun errungenen höhern Ehren zu verzichten. Die Begrüßung und der Glückwunſch des Eintretenden, und die dankende Antwort ſind in den meiſten Fällen in ein Paar Minuten abgemacht. Dann räumt man dem Nachfolger ſeinen Platz ein, und ſieht ſich nach der anweſenden Geſellſchaft um.

Für den Anblick, welchen ein Cardinalsſalon an einem ſolchen Empfangstage darbietet, ſcheint es mir nun keinen

paſſenderen Vergleich zu geben, als den mit einem Taubenſchlag. Es war eine beſtändige Ebbe und Flut, ein Anſagen, Eintreten und Weggehen. Cardinäle, Monſignoren, die meiſt auch einmal rothe Strümpfe zu tragen hoffen, Abaten, welche ſchon die Scalze pavonazze der Prälaten lorgnettiren, Principi in päpſtlicher und neapolitaniſcher Uniform, oder als Ritter des Ordens von S. Johann von Jeruſalem, von S. Stefan von Toscana, von S. Mauritius und Lazarus von Sardinien, oder des ordine del Cristo; der päpſtliche Hofſtaat der Cavalieri di capa e spada in Scharlach; die Diplomatie in ihren goldgeſtickten Röcken; die vielen Inglesi, die entweder der Army oder Navy, der Yeomanry oder Militia, oder auch, was nicht ſelten vorkommt, irgend einem Fantaſiecorps angehören; daneben die immer ſeltener werdenden habits habilles, ſchwarze oder dunkelbraune Röcke mit Blumenſtickerei und großen glänzenden Stahlknöpfen — Alles treibt ſich durcheinander. Doch ich darf die römiſchen Damen nicht vergeſſen. Für dieſe iſt's ein Tag des Triumfs. Rom hat keinen Hof, und die Principesse, Duchesse, Marchese können eigentlich nur im Auslande die Wonne haben, Schleppkleider zu tragen. Wenn man hier keine Contesse genannt findet, ſo iſt's nicht etwa Vergeßlichkeit, denn nur wenige derſelben gehören zur vornehmen Geſellſchaft. Die römiſche Contessa iſt in den meiſten Fällen ein ziemlich untergeordnetes Weſen, denn der Orden vom goldnen Sporn gibt dem Manne eine Art Grafentitel, und Manche laſſen ſich verleiten ihn anzunehmen, des Ridicules ungeachtet, womit die öffentliche Meinung ihn ſtigmatiſirt hat. — Selbſt ihren reichſten Schmuck nehmen die Römerinnen nicht oft hervor, denn

meiſt ſind ſie in Betreff des Ranges zu eiferſüchtig, um ſelbſt bei den Botſchafterinnen oder bei der Fürſtin Borgheſe, welche unter den hieſigen Damen das erſte Haus macht, en grande parure zu erſcheinen. Die Cardinalsbeſuche kommen ihnen nun wenigſtens in letzter Beziehung zu Hülfe. Alles, was von Diamanten und Perlen da iſt, wird hervorgeſucht, und ich muß geſtehen, daß die Proben des Reichthums alter wie neuer römiſcher Familien, die ich im Haar, am Halſe und an den Armen mancher Damen geſehen, geeignet waren, einen nicht geringen Reſpect vor ihrem Beſitz einzuflößen. Indeß geht's mit den Diamanten oft wie mit den Bildergalerien — ſie ſind ein Fideicommiß, wovon der jedesmalige Beſitzer nur den Nießbrauch hat, das er aber ſeinen Nachkommen ungeſchmälert hinterlaſſen muß. So mögen denn dieſe todten Capitale oft nicht geradezu beweiſen, daß der, bei welchem wir ſie ſehen, ein reicher Mann iſt. — Es blitzte und flimmerte von allen Seiten: ich ſah Damen, die ein volles Feuer- und Strahlenmeer in ihren Locken trugen. Ich will nicht behaupten, daß ſie auch bei andern Gelegenheiten die Blicke ſo ſehr auf ſich gezogen haben würden, denn nicht allemal waren es die jüngſten oder ſchönſten. Im Allgemeinen aber paßte der Ausſpruch, der in Shakſpeare's Heinrich VIII. auf die Frage: Whither were you a going? erfolgt:

„— To the Cardinal's
— — — There will be
The beauty of this kingdom, I'll assure you."

Wenn ich einem jeden Beſuche acht oder zehn Minuten einräume, ſo iſt's über und über genug und ſchon zuviel. An eigentliche Converſation war natürlich nicht

zu denken. Man sagte sich buona sera und a rivederci. Vom Palazzo Madama ging's nach dem Palazzo Falconieri, einem Bau des Borromini in der Via Giulia, einem Stadtteil, den man jetzt als sehr abgelegen betrachten muß, der aber im sechzehnten Jahrhundert der fashionabelste von Rom war. Kunstliebhabern ist er daher bekannt, weil im zweiten Geschoß die reiche Gemäldesammlung des hier wohnenden Cardinal Fesch aufgestellt ist. Zugleich mit dem Card. Falconieri, dessen Bruder der Besitzer des Hauses ist, empfing hier der Card. Mezzofanti. Der Erstere, Erzbischof von Ravenna, ein noch jugendlicher, großer und schöner Mann; der Andere, einer der bekanntesten Männer Italiens, der sich nicht beklagen kann, daß sein Verdienst oder vielmehr sein Talent nicht anerkannt und belohnt worden sei. Schon grautöpfig (er ist geboren zu Bologna 1774), klein, beweglich, ohne große Würde, aber gutmüthig und freundlich, und nach allen Seiten hin bald in dieser bald in jener Mundart dankend und namentlich mit den in Menge sich heandrängenden Engländern und Engländerinnen sich unterhaltend, gerade wie er es auf der Vaticanischen Bibliothek, deren Präfect er war, zu thun pflegte, wenn Fremde von allen Nationen Europas ihn in ihrer Sprache oder gar in ihrem Dialekt reden hören wollten. — Der dritte Besuch galt dem bisherigen Kriegsminister, Card. Ugolini, der schon früh Decan der Chierici di camera geworden war, in Gesellschaften viel und gerne gesehen, und, wie sein College Giacchi, nicht Priester.

Bei diesen vier Eminenzen machten auch, wie ich schon bemerkte, die Damen Besuche, und folglich irgend eine der römischen Damen, die in der Gesellschaft eine Stelle

hat und eine Rolle ſpielt, die Honneurs. Anders war's bei den beiden noch Uebrigen. Der Biſchof von Orviete, Card. Orioli, aus dem Orden der Minori Conventuali, empfing im Apoſtelkloſter, neben dem Palaſt Colonna, und wer bei dieſem immerwährenden Ein- und Ausſteigen an einem kalten Abend, und dem unaufhörlichen Temperaturwechſel zwiſchen heißen, mit Menſchen gefüllten Zimmern und eiſigen Corridors und Treppen, noch keinen Schnupfen ſich geholt hatte, konnte ihn in den langen Gängen dieſes Convents ganz bequem erwiſchen. Der Card. Orioli, welcher ſeinen einträglichen Biſchofsſitz auch ferner behält, trug ſeine graue Amtskleidung: ein unterſetzter Mann mit einem runden Geſicht und kleinen, blinzelnden Augen. — Nun blieb nur noch Einer übrig, gewiß in der gelehrten Welt nicht der unberühmteſte, Angelo Mai, der ehemalige Präfect der Vaticana, zuletzt Sekretär des Collegiums der Propaganda, der „Italo ardito" der ſchönen Ode des Grafen Leopardi, welche dieſer bei Gelegenheit der Wiederauffindung der Bücher Cicero's von der Republik an ihn richtete. Mai ſcheint älter, als er iſt — er wurde geboren zu Schilpario im Bergamaskiſchen 1782, aber er iſt rüſtig; der Ausdruck ſeines Geſichtes hat etwas Strenges. Seine ganze Richtung und Lebensweiſe ſind die eines Gelehrten, und nur durch ſeine bedeutenden Arbeiten und Erfolge in dieſer Hinſicht hat er ſeine Carrière gemacht. Er empfing in dem ſchönen Local der Propaganda, welches Bernini für Urban VIII. baute, der dem Collegium ſeinen Namen beilegte und deſſen Barberiniſche Bienen nicht blos im Wappen zu ſehen ſind, ſondern überall als hors d'oeuvre umherkriechen. — Daß es Lob- und Preisgedichte bei den

neuen Wahlen regnete, iſt natürlich. Dem Card. Mai gratulirte u. A. ein Maronit in hebräiſcher, chaldäiſcher, arabiſcher, perſiſcher, ſyriſcher und türkiſcher Sprache. Die Stadt Bologna widmete Mezzofanti einen ganzen Band voll Oden und Sonette.

Den ganzen Abend währte die Muſik und das Rollen der Wagen. Als es nach neun mit den Beſuchen zu Ende war, ſtrömte Alles, was noch Muth und Kraft beſaß, zu dem Torlonia'ſchen Ball, der im Borgo, jenſeit der Tiber, ſtattfand. Manchem erging's wie mir, von der Fülle der unzähligen Wagen ſchon dieſſeit der Engelsbrücke aufgehalten, erſt um elf anzukommen und Menſchen und Hitze die Hülle und Fülle zu finden. Was man bei den Eminenzen zerſtreut geſehen, fand man hier in der glänzendſten Vereinigung, und abwechſelnd mit einigen Strauß'ſchen Tönen konnte man hier zu Walzern und Quadrillen dieſelben Bellini'ſchen und Doniſetti'ſchen Melodien vernehmen, mit denen vorher die frommen Kirchenfürſten bewillkommt worden waren.

Dreiunddreissigster Brief.

Die zackigen Sabinerberge, die ausgebrannten Crateren der Albanerhügel und die Höhen, welche die Grenzscheide des alten Etruriens bilden, schließen auf drei Seiten eine Ebne ein, deren vierte südliche Grenze das Meer ist. Nur sehr uneigentlich kann man diesen Landstrich eine Ebne nennen. Er besteht aus einer Menge niedriger, in den verschiedensten Richtungen laufenden, hie und da steil abgeschnittenen Hügelketten mit unzähligen Thälern und Schluchten, durch welche Tiber, Cremera, Anio, Numicus und Astura in mäandrischen Krümmungen ihren Weg finden. Die geringe Senkung der ganzen Landschaft gegen das Meer zu veranlaßt das Stocken von Wassermassen selbst in den vom Strande entlegenern Strichen, wie die Versumpfung des Ufers. Wenn man auf dem Wege von Florenz durch Umbrien diesseit Civita-Castellana auf dem über Siena beim See von Bracciano ankommt, oder von Neapel aus das Städtchen Albano erreicht hat, sieht man diese Ebne vor sich, eine vom Auge nicht zu überblickende Steppe, je nach den verschiedenen Jahreszeiten bald mit üppigem

Grün bedeckt, bald nackt, gelb und versengt wie ein von barbarischen Feinden durchzogenes Land. Die Campagna ist verödet, sie ist mit Alfieri's Worten zu reden, eine „vuota insalubre regione", es sind „aridi campi inculti" — ein colossaler Friedhof, in dessen Mitte das Riesengrab Rom sich erhebt. Wenn man über die Villen hinaus ist, welche in der Nähe der Stadtthore liegen und die den größten Theil des Jahres hindurch ziemlich verlassen sind, findet man nur wenige Spuren von Anbau. Gewaltige Strecken liegen ganz wüste. Nichts sieht man als Ruinen von Wasserleitungen, Tempeln und Grabmälern, vermengt mit mittelalterlichen Bauten, die zum Theil noch verfallener sind als jene alten; einsame Osterien, deren Aeußeres nicht einladender ist als die Miene ihrer zerlumpten Bewohner; Monumente römischer Größe, bald zu gebrochenen Burgthürmen und Vesten benutzt und mit Zinnen und Außenwerken versehen, bald in formlosen efeuumrankten Steinklumpen den Unterbau eines Winzerhäuschens, einer Hütte bildend, die zwischen schlanken Cypressen weit hinausschauen über die Gegend. Keine einheimische Bevölkerung ist hier ansässig: man begegnet nicht dem Landmann, welcher das Feld bebaut, das vordem sein Vater anpflanzte; man findet nicht einen bewohnten und bewohnbaren Ort, denn die wenigen Castelle sind öde Brandstätten; es erschallt nicht aus den Ställen das Gebrülle des Zugviehs. Auf einem sehr kleinen Theile der Ebene wird Feldbau getrieben: Fremde ackern und säen in der Eile, andere Fremde kommen zur Erntezeit und wohnen in Rohrhütten oder schlafen auf dem nackten Boden, den Todeskeim in sich aufnehmend für die kärgliche Löhnung.

Die kälteren Monate sind die Zeit, in welcher die Campagna etwas mehr Leben gewinnt. Wenn die Herbstregen den dürren Boden erquickt haben und bald darauf mit dem Brande der Sonnenstrahlen auch die fiebererzeugenden Dünste verschwunden sind, so schießt innerhalb wenniger Tage das üppigste Gras empor in den versengten Niederungen und deckt, kürzeren Wuchses, die allen Spitzen der Windrose folgenden Hebenauge. Dann steigt der Hirte herab von den Bergen, aus den rauhen Abruzzen, von wo ihn der Schnee vertreibt, vom Hochlande Umbriens und der Sabina, und führt seine Heerden in die Ebene. Lange Pfahlreihen bezeichnen die einzelnen Gebiete auf den weitausgedehnten Weiden, dem Lauf der Ströme und Bäche, der Richtung der Straße oder der Bewegung des Bodens folgend, oft auch in gerader Linie das Land durchschneidend. Eine trockene Tuffsteinhöhle am Hügelabhange, ein ausgeräumtes, bald unterirdisches Grab mit Spuren farbenreicher Arabesken auf der nun von Rauch geschwärzten Wand, Reste eines mittelalterlichen Thurmes sind die Wohnung des in Felle gekleideten Hüters, dessen ungewohnter Dialekt verräth, daß er von ferne herkam, und dessen sämmtliches Hausgeräth gewöhnlich in ein Paar Töpfen und Näpfen und einigen Schaf- und Ziegenfellen besteht, die ihm Nachts als Lager und Decke dienen. Große, meist gelblichweiße Hunde, wild wie die Berge, die ihre Heimat sind, wachen und lauern und sind nicht selten der Schrecken des Reiters und des Wanderers, der in das Gehege gelangt, indem er das Land durchstreift. Um diese Zeit ist die Campagna mit immer frischem Grün bedeckt, soweit dem Auge die Unterscheidung der Farbe möglich ist. Ueberall sind male-

rische Beduten, wohin der Blick sich wende. Bald findet man sich in einer Schlucht, eingeengt von grünen Höhen, nur auf einer Seite eine Durchsicht auf blaue Berge. Bald sieht man neben dem colossalen Bogen einer Wasserleitung, deren Linie, hier und da unterbrochen, sich dahinzieht meilenweit, und gewahrt in der Ferne die einsamthronende Kuppel Sanct Peters. Der Anio ströme rauschend vorüber, unter einer Brücke, an der zwanzig Jahrhunderte nacheinander gebaut und gebessert haben, und an welcher man vielleicht eine Inschrift Belisar's neben den päpstlichen Schlüsseln findet. Es trifft sich wol, daß man auf irgend eine Oasis trifft, bei einer Quelle angebaute Felder und üppige Bäume, zum Zeichen, daß es nicht der Boden ist, der die Cultur zurückweist gleich der Wüste Palmiras. Kleine Seen, von Schilf umgeben und beinahe versteckt, sind entweder alte Craters, oder neuere Ansammlungen stehenden Gewässers: scheu tritt der Fuß an den Rand eines rauchenden Stromes, dessen weißliches Wasser weithin Schwefeldust verbreitet. Den unerwartetsten Naturgebilden begegnet man in diesen Strichen: selten dem Menschen, oder frischen Spuren seiner wohlthätig waltenden Hand. Ueber die mannichfach zerrissene und durchschnittene Ebne hinausreichend, verweilt gerne der Blick auf der scharfgezeichneten Form des Soracte, auf dem majestätischen Gebirge des Sabinerlandes, bis tief in den Frühling hinein im Schnee leuchtend, zu oft in Nebel und Wolken gehüllt, und auf dem anmuthigen, sanfter sich abdachenden Mons Albanus, mit den zahlreichen Wohnungen und Villen seiner freundlichen Ortschaften.

Diese Umgebung gehört dazu, das Bild des heutigen Rom zu vollenden. Man steige auf einen der Hügel der Stadt, am liebsten auf das Capitol oder den Tarpejischen Felsen, auf den Thurm eines der Klöster des Cälius, oder man betrete die Platform der Villa Mattei oder jene vor der Laterankirche: die Campagna mit ihrem ernsten Charakter paßt zum Ernst der nähern Umgebung, und das nicht allzunahe Gebirge, wie nach Süden die langgedehnte Linie des Meerstrandes, bilden den schönsten Horizont. Man denke sich hieher das reiche Thal von Florenz mit seinen Oelbaumwäldern und seinen Weinbergen, seinen Tausenden von Villen und Bauerhäusern, ländlichen Palästen, Castellen und Kirchen, nicht eine Handbreit Erdreich ohne Spuren der geschäftigen, ordnenden Menschenhand und des ausdauerndsten Fleißes: dies lachende, heitere Bild würde im grellsten Widerspruch stehen zu der melancholischen Verödung der Stadt. Die Campagna gehört zu dem Rom des Mittelalters wie dem Rom unserer Tage, und nicht um Alles möchte des Künstlers Auge sie entbehren, mit dem Reichthum ihrer Linien, mit dem in ihr ausgesprochenen Vorwalten einer gleichsam elementarischen Freiheit, mit ihren schönen Farben und Lichtern. Aber bei dem selbst, der sie nur vom malerischen Standpunkte ansieht, erweckt sie einen, wenn auch großartigen, doch bei weitem mehr trüben als heitern Eindruck. Um wie viel mehr denn muß sie dies thun bei demjenigen, vor dessen Seele die Schicksale dieses Landes und seiner Bewohner vorüberziehen, eine wilde Jagd von Unglück und Elend, von Kampf und Noth; und der bedenkt, was dies Land einst war, in welchem grauenvollen Zustand der

Verödung es sich befindet, was aus ihm werden könnte. Was? Wie? Dies ist die große Frage.

Sowie es jetzt ist, paßt nirgend besser der Ausruf des Sängers der Georgica: Tantum campi iacet!

Die Campagna war der Schauplatz der ersten Kämpfe der Römer. Zu ihrer Unterwerfung brauchten sie gegen 350 Jahre: in ebenso vielen von da an eroberten sie die Welt. Im Jahr 359 wurde Veji erobert und Rom sah sich im Besitz des ganzen Landes. Eine Menge Städte und Ortschaften deckten damals diese gegenwärtig wüste Gegend. Antemna, Cameria, Cenina, Crustumerium, Fidene, Laurentum, Lavinium, Ardea, Gabii, Collatia, Ficulnea, Cäre gehörten dazu, eine bedeutende Zahl, wenn man die Ausdehnung des Landstriches in Anschlag bringt. In den frühesten Zeiten scheint die Vertheilung des Grundbesitzes ziemlich geregelt gewesen zu sein: wie überall, strebten auch hier die Reicheren nach Cumulirung von Ländereien, und schon im Jahr 268 wurden die vielbesprochenen Ackergesetze nöthig. Nach dem vom C. Licinius Stolo 379 erlassenen sollte keiner mehr denn 500 Jugera (gegen 70 Rubbien) Ackerlandes, 500 Schafe und 100 Thiere größerer Gattungen besitzen. Die Grundsteuer, welche angeblich von der Zeit des Servius Tullius an vom Ackerlande bezahlt ward, schaffte man ab nach der Unterwerfung Macedoniens durch L. Aemilius Paulus im Jahr 585. Der von den Gracchen angeregte Streit in Betreff der Vertheilung des Eigenthums währte bis zu Cicero's Zeit. Damals hatten sich große Gütercomplexe in der Campagna gebildet: in gleichem Maße hatte die Bevölkerung sich vermindert. Wie es auch in früheren Zeiten mit der Luft in diesen Strichen beschaffen gewesen

sein möge, zu Augustus' Tagen war die Luft in Roms Umgebung nichts weniger als gesund. Wir ersehen es aus einzelnen Winken und Bemerkungen der Schriftsteller jener Zeit. Cicero wie Livius reden vom Römischen Stadtgebiete als von einem verpesteten Boden, wo nur die Hügel gesund. Die verheerenden Kriege der letzten Zeiten der Republik hatten Italien entvölkert; längst war auf den der Stadt nahe liegenden Feldern der Ackerbau unterblieben, und man brauchte immerfort fremdes Getreide, welches man zum Theil weit herholen mußte. Die Inschrift auf dem Grabe der Plautier am Ponte Lucano, auf dem Wege nach Tivoli, berichtet, daß Tiberius Plautius Silvanus Aelianus, welcher unter Tiber und dessen Nachfolgern mehre der wichtigsten Aemter bekleidete, der erste war, der aus den Ländern am schwarzen und azowschen Meere Getreide herbeischaffte. Die Einwohnerzahl in der römischen Ebne war sehr dünn und bestand fast völlig aus Sklaven. Die Bevölkerung der alten Städte war verschwunden: von manchen derselben vernimmt man fortan gar nichts mehr, andere aber lebten wieder auf in den ruhigeren Zeiten der ersten Kaiser. Um diese Zeit bereiste Strabo Italien, und seine Schilderung der Campagna zeigt, daß das Uebel noch gering war im Vergleich mit spätern Jahrhunderten. „Das ganze Land," sagt er, „ist vortrefflich und reich an Früchten aller Art, außer wenigen Gegenden an der Seeküste, welche sumpfig und ungesund sind, wie die von Ardea und zwischen Antium und Lavinium bis Pometium und einige Theile des Setinischen Gebietes, nebst dem von Terracina und Circäum." Uebrigens erwähnt er schon der Ruinen ehemaliger Städte im Latium maritimum.

Diese Zeiten waren es aber auch, welche die Campagna mit Villen und Palästen bedecken sahen. Je größer Rom ward, je höher Luxus und Unthätigkeit der Stadtbewohner stiegen, um so auffallender minderte sich die Benutzung der Campagna zu Zwecken des allgemeinen Bedarfs. Eine Villa entstand neben der andern: Zeugniß dafür ist Tiber's bekanntes Schreiben an den Senat (im Jahr 22 nach Christo) worin er unter Anderm sagt: „Käme der Reichthum der Provinzen den Bedürfnissen der Herren und der Sklaven nicht zu Hülfe, würden wol unsere Villen und Lustwälder uns Nahrung geben?" Unter Claudius bedrohte Hungersnoth die Weltstadt. Schon Columella klagt, niemand wolle vom Ackerbau etwas wissen, er werde nur der Sklaven würdig erachtet. Brach liege das Land des Saturnus. Unter Trajan und den Antoninen war das Uebel der Vereinigung großer Ländereien in Einer Hand aufs äußerste gestiegen. Wir haben den Ausspruch des ältern Plinius: „Bekennen wir die Wahrheit, so sind's die großen Gütercomplexe, welche Italien zu Grunde gerichtet, selbst die Provinzen." (Verumque confitentibus, latifundia perdidere Italiam, imo et provincias.) Dann kam die Verlegung des Sitzes des Reichs nach dem Bosporus und die allmälige Verarmung der alten Hauptstadt. Hierauf die Einfälle der nordischen Völker und die Verwüstung. Die kleinern Ortschaften verschwanden fast völlig vom Boden. So singt Claudius Rutilius Numantianus, Präfect der Stadt unter dem jüngern Theodos:

Postquam Tuscus ager, postquamque Aurelius agger
Perpessus Geticas ense vel igne manus,
Non silvas domibus, non flumina ponte coercet.
Incerto satius credere vela mari.

Was noch auf dem Lande wohnte, flüchtete Schutz suchend in die Stadt, die ebenfalls keine Sicherheit mehr gewährte. Der Küstenbewohner überließ das verödete Land dem Gewässer und den Büffeln, wilden Gästen, deren zuerst am Schlusse des sechsten Jahrhunderts gedacht wird, und die gewissermaßen Herren wurden des ganzen Strichs von Terracina bis zur Mündung der Cecina in der Etruria maritima.

An der Grenze des Mittelalters stehend, sind wir Zeugen der verheerenden Kämpfe, welche zwischen Gothen, Griechen, Longobarden in diesen Gegenden geführt wurden. So wie der Stadt anfangs noch die Formen römischer Verwaltung blieben, so finden wir auch die Praefectura annonae (Magistrat über das Getreidewesen) vor: aber wir wissen durch Boetius, daß sie nur ein Schatten war. Cassiodor, unter dem Ostgothenkönige Theodorich Präfect des Prätoriums, sorgt von Ravenna aus dafür, daß keiner der römischen Bürger Hunger leide. Das unter den Kaisern übliche System scheint also damals noch fortbestanden zu haben, wenn auch in vermindertem Maße. Wahrscheinlich kam das Getreide großentheils aus Sicilien. Zur Zeit S. Gregor's des Großen (der selbst ein reicher Grundbesitzer war) bestanden pretia publica für das Getreide. Der Präfect der Stadt, eine Würde, die auch unter der Regierung der Päpste bestand, scheint die Aufsicht über Getreidehandel und Bäcker geführt zu haben. Vom Wiederanbau der Campagna finden wir in diesen frühen Zeiten noch keine Erwähnung. Die Latifundia, über welche die Oekonomisten des alten Rom klagten, bestanden fort in den Tagen, wo historische Documente wieder einiges Licht zu verbreiten beginnen. Nur die

Namen waren verändert. Was früher den reichen Senatoren gehört hatte, darin theilten sich jetzt die Geistlichkeit und eine Diminutivzahl von Baronen. Die erstere finden wir bald im Besitz eines ungeheuern Grundeigenthums, wozu Schenkungen der Kaiser wol den Anfang gemacht, obgleich man zweifeln dürfte, daß diese Schenkungen von der gewöhnlich ihnen beigemessenen Ausdehnung waren. Um nur von Einem zu reden, unter Gregor VII. (1074) besaßen die Benedictiner von S. Paul in der Campagna 10,000 Rubbien Landes (ungefähr 70,000 magdeburger Morgen). Neben dem Clerus sind die Barone als Eigenthümer zu nennen. Historisch berühmt, stehen unter denselben in erster Linie, die Grafen von Tusculum in Tusculum, Frascati, Ariccia, die Grafen von Galera und von Anguillara (schon im eilften Jahrhundert), die Colonna in Palestrina (eilftes Jahrhundert), die Orsini, die Frangipani in Astura, die Savelli in Albano (dreizehntes Jahrhundert), Castel Savello und Rocca di Papa, die Stefaneschi, die Annibaldi auf Monte Compatri, die Caetani am Capo di Bove (dreizehntes Jahrhundert), die Venturini in Cerveteri, S. Severa u. a. m. Nur noch wenige von ihnen blühen in unsern Tagen. Von den Fehden derselben untereinander und mit den Päpsten zu reden, ist hier nicht der Ort. Wie mächtig z. B. die Grafen von Tusculum waren, sagt die Geschichte. Zwei Jahrhunderte hindurch beherrschten sie Rom, setzten eine Menge von Päpsten auf den Stuhl Petri, riefen die Ottonen nach Italien, waren in den Kämpfen der weltlichen mit der geistlichen Gewalt die Hauptstützen der salischen und der ersten schwäbischen Kaiser, bis Heinrich VI. den Römern (unter Cölestin III.

1191) das feste Tusculum in die Hände gab, das sie von Grund aus zerstörten, worauf in der Nähe der Trümmerstätte das jetzige Frascati angelegt wurde.

Es ist mit Recht bemerkt worden, daß die Zahl der großen Feudatare, denen die Ländereien der Campagna anheimfielen, kleiner war als im Alterthum die Zahl der unabhängigen Städte, welche dies Gebiet bevölkerten. In der unendlichen Verwirrung, welche vom eilften bis zum vierzehnten Jahrhundert in diesen Gegenden Alles umwälzte, scheinen übrigens Kirchen und Klöster nicht immer sichern Besitz gehabt zu haben. Der Adel bemächtigte sich eines großen Theils ihrer Güter, unter einem oder dem andern Rechtstitel. Es klingt wie Spott, wenn wir lesen, welche Art Zins für ehemalige ganze Stadtgebiete entrichtet wurde. So zahlten im vierzehnten Jahrhundert die Stefaneschi als Abgabe für Porto einen Eber, und für Castel Guido 3 Soldi nebst 15 Ladungen Holz; die Grafen von Galera für diese ihre Grafschaft dem Kloster S. Sabba 3 Pfund Wachs und ähnliches.

Wie es während dieser Unordnungen mit der Bevölkerung der Campagna und dem Anbau derselben aussah, mag man sich denken. Doch zwang die Noth, auf Abhülfe zu sinnen. Den, soviel mir bekannt, ersten Versuch, die Campagna wieder bewohnt zu machen, unternahm schon um die Mitte des achten Jahrhunderts Papst Zacharias (741 — 752), welcher drei kleine Ortschaften (Domoculte) gründete; dasselbe that Hadrian I. (771 — 795). In spätern Zeiten wurden mehre solcher Castelle gebaut, deren Ruinen wir heutzutage sehen, wie Castel Giubileo bei den Trümmern des alten Fidene (im Jahr 1300 durch Bonifaz VIII.); Castel Arcione an der Straße nach Tivoli

etwa zehn Miglien von Rom, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts entſtanden; Iſola Farneſe, wo einſt Veji ſtand u. m. a. Urſprünglich ſcheinen zwar dieſe Caſtelle die Beſtimmung gehabt zu haben, den Landleuten zum Aufenthalt und Sammelpunkt zu dienen; bei der Schwäche der päpſtlichen Verwaltung aber (wenn überhaupt von Verwaltung die Rede ſein konnte) verfehlten ſie wahrſcheinlich größtentheils bald ihren Zweck. Es war hier eine ganz andere Sachlage als z. B. im Florentiniſchen, wo vom dreizehnten Jahrhundert an die Republik an vielen Orten Caſtelle baute, welche dem Landmann Schutz boten, die Grenze beſchützten und dem Feinde die Straße verſperrten, und wo ſie, gegenüber den feindlichen Nachbarſtädten und den wenigen, auf ihre Schlöſſer zurückgezogenen Baronen, mit ſiegreicher Hand ihre Autorität aufrecht zu erhalten wußte. Im Römiſchen hat das Gemeinweſen nie als geregelte Macht ſich zu conſtituiren verſtanden. Bis zum Ausgange des Mittelalters blieben die Barone übermächtig. So kam es denn, daß bald die kleinen Ortſchaften mehr Waffenplätze bildeten und Schlupfwinkel für die Leute des Adels, als Wohnplätze für den Ackerbauer, welchem überdies bei den unaufhörlichen Zwiſtigkeiten, in denen die Vornehmen lebten, nicht ein Schatten von Sicherheit gegönnt war, nicht die Ausſicht, daß der Ertrag der Saat ihm gehören werde. Wie es in eben dieſen Zeiten der Stadt Rom ſelber erging, wie eine Belagerung der andern folgte, wie im Kampfe zwiſchen Heinrich IV. und Robert Guiscard ein großer Theil der alten Stadt auf immer zerſtört ward, daran braucht hier nicht erinnert zu werden. Unter Innocenz III. (1198 – 1218) war eine große Hungersnoth. Das im

Jahr 1300 unterworfene Toscanella ſollte jährlich zweitauſend Rubbien Korn erlegen. Inzwiſchen fand ſtatt die Verlegung des päpſtlichen Stuhls nach Avignon, und Roms Elend mehrte ſich mit jedem Jahre. Im Jahre 1328 verwüſteten die teutſchen Völker Ludwigs des Baiern die Campagna, namentlich den gegen die Pomptiniſchen Sümpfe zu gelegenen Theil; um Oſtia wurde Alles verbrannt durch die Truppen König Robert's von Neapel. Wegen Mangels an Getreide brach in des Kaiſers Lager blutige Zwietracht aus, und man war genöthigt, das oberteutſche Heer vom niederteutſchen zu trennen. In dem nämlichen Jahre empörten ſich, der Hungersnoth wegen, die Römer gegen Wilhelm von Ebeli, den Stellvertreter des Senators, König Robert, weil letzterer kein Getreide von Neapel ſandte. Sie ſtürmten das Capitol und zwangen ihn mit ſeinen dreihundert Rittern ſich zu ergeben und abzuziehen, worauf ſie Stefan Colonna und Poncello Orſini zu Senatoren ernannten. Dieſe ließen von ihrem Getreide und dem der andern befreundeten Barone auf den Markt bringen und beſchwichtigten ſolcherweiſe das Volk.

Das Jahr 1338 ſah eine neue Hungersnoth. Der Rubbio Korn galt 42 Goldthaler. Das Volk floh aus der Stadt. Alle Armen, erzählt ein Gleichzeitiger, Männer, Frauen und Mädchen, ſuchten in den Caſtellen Zuflucht. In Caſtiglione degli Alberteſchi war ein reicher Eigenthümer, Namens Janni Macellaro. Als die Zeit kam, daß die Bohnen reiften, ließ jeder Eigenthümer verbieten, daß man von ſeinen Bohnen nehme. Dieſer Janni im Gegentheil ließ verkünden, jeder, der Luſt habe, möge in ſein Bohnenfeld kommen und eſſen nach Herzensluſt

Da mußte man das ausgehungerte Volk herbeilaufen sehen. Den ganzen Tag verweilten sie dort. Der Eigenthümer war anhaltend zugegen, seine Stute reitend, und grüßte sie und sagte: sie möchten essen und nach Hause tragen, so viel sie wollten. Dann ließ er einem jeden ein Brötchen austheilen.

Wir sind nun zu den Tagen der Neurömischen Republik und der Streif- und Raubzüge der Soldnerbanden gelangt. In den Briefen über Rom im Mittelalter war ausführlicher davon die Rede. Rienzi erneuerte den Magistrat der Annona. Während der Gefangenschaft des Tribuns, in der großen Hungersnoth des Jahres 1353, wurde der eine der Senatoren, Graf Bertold Orsini, vom Volke ermordet, weil es den Getreidemarkt leer fand, welcher auf dem Campo di fiore (Campus Florae) gehalten zu werden pflegte. Lassen wir den Biografen Cola di Rienzo's dies Ereigniß erzählen. „Als Bertold Orsini im Capitolspalaste das Getöse vernahm, dachte er sich in seine Wohnung zu retten. Er legte seine vollständige Rüstung an: einen leuchtenden Helm auf dem Haupte, Sporen an den Fersen wie ein Edelmann, stieg er die Treppe hinab, sich auf sein Roß zu schwingen. Aber des Volkes Wuth ließ sich aus gegen den unglücklichen Senator: Steine flogen auf ihn zu in Menge, wie welkes Laub von den Bäumen fällt zur Herbstzeit. Der griff ihn rechts an, jener links. Der Senator war betäubt: nichts fruchtete die Rüstung, doch hatte er noch Kraft genug, an den Fuß des Palastes zu gelangen, wo das Bild der Jungfrau steht. Hier sank er nieder. Da warf alles Volk ohn' Erbarmen Steine auf ihn, wie auf einen Hund. Der Graf schied aus diesem Leben', excommunicirt,

und ohne einen Laut von ſich zu geben. Als er todt war, kehrte jeder nach Hauſe. Sein Collega (Stefanello Colonna) rettete ſich an einem Strick und gelangte durch eine Hinterthüre nach ſeiner Wohnung. Dieſer Auftritt hatte aber darin ſeinen Grund, daß die beiden Senatoren tyranniſch ſchalteten und übelberüchtigt waren, weil ſie zur See Getreide von Rom wegſandten. Das Getreide war zur Zeit äußerſt theuer; der Pöbel (la canaglia) ertrug nicht Mangel noch Hunger. Eine ausgehungerte Volksmaſſe fürchtet nichts; ſie wartet nicht, daß man ihr ſage: thue dies oder jenes. Schon manchen Mächtigen hat Hungersnoth den Garaus gemacht. Schaut das Wunder! Sobald die Nachricht von der Steinigung des Senators ſich verbreitete, hörte der Mangel auf rings im Lande und eine hinreichende Menge Getreides wurde herbeigeſchafft."

Die wüſten Haufen der ſogenannten großen Compagnie, urſprünglich aus teutſchen Truppen im Dienſte der Krone Neapel beſtehend, durch zuſammengelaufenes Geſindel aus allen Ländern Italiens vermehrt, fanden wahrſcheinlich weniger zu brandſchatzen in der Campagna, als in den reichen Triften Umbriens und Toscanas. Ihr Anführer aber, der Johanniterritter Montreal, ein Provençale, fand in Rom 1354 den Tod durch Henkershand. Ich führe dieſe Facta hier nur an, um zu zeigen, in welchem Zuſtande das mittlere Italien überhaupt ſich befand. Während aber in Rom das Elend alle Grenzen überſtieg und einen Aufſtand nach dem andern veranlaßte, war man in Florenz beſſer daran. Während die Theurung ſo groß war, erzählt Matteo Villani, ſchien das florentiner gemeine Volk ſich wenig darum zu kümmern. Dies geſchah, weil Alle reich waren durch ihrer Hände

Werk. Sie verdienten über die Maßen viel, und des Steigens der Preise ungeachtet, gaben sie mehr aus und lebten besser als die ältesten und reichsten Bürger. In Rom freilich sah's ganz anders aus: da war nicht geordnete Regierung, nicht vernünftige Freiheit, nicht Ruhe, nicht Gewerbe, nicht Ackerbau noch Handel. Da war nur Unordnung, Blut und Elend.

Die Stadt lag in den letzten Zügen. Die Päpste kehrten aus Avignon zurück, aber die große Trennung der Kirche des Abendlandes begann. An kräftige Abhülfe war nicht zu denken. Am erträglichsten scheint der Zustand unter Bonifaz IX. (1389 — 1404) gewesen zu sein, der die Landeigenthümer, selbst Cardinäle, zur Aussaat einer gewissen Quantität Getreide nöthigte. Aber schon unter Gregor XII und seinen beiden Nachfolgern Alexander V. und Johann XXIII. (1406 — 1417) war 1408 und 1413 neue Hungersnoth, und der Getreidepreis stieg einmal auf das Achtzehnfache des Betrages unter Bonifaz. Großentheils Schuld daran waren die Unruhen im Kirchenstaate. König Ladislaus von Neapel, Colonnesen, Saveller und Orsinen, Braccio von Montone, Sforza Attendolo und andere Condottieren schlugen sich in der Campagna und in Rom selbst herum. Unterdessen ging am 11. November 1417 das große Schisma zu Ende. Welcher Art auch der Zustand der Campagna während dieses ganzen Zeitraums gewesen sein mag — und gewiß war er der traurigste, wenn man die geringe Festigkeit der Verwaltung und die damit zusammenhängende Unsicherheit des Besitzes in Betracht zieht: ein Theil der Ländereien wurde immer angebaut. Die Noth zwang dazu. Denn von außen her kam wenig ins

Land, und das in einem faſt unglaublichen Grade zuſammengeſchmolzene Volk war völlig arm. Man muß nicht glauben, daß in den erſten Zeiten nach dem Coſtnitzer Concil die Lage der Dinge ſich weſentlich gebeſſert. Die Autorität der beiden erſten Päpſte, Martin V. und Eugen IV. war ſehr gering. Auch zogen ſie den Aufenthalt in Florenz, welches damals in den Segnungen der Ruhe, des Reichthums, des Kunſtfleißes und der wiedererwachten Liebe zu den Wiſſenſchaften ſchwelgte, dem ſtets gefährdeten Leben in dem verwilderten und verödeten Rom vor, das auf allen Seiten nur Ruinen darbot und von deſſen Umkreiſe der größte Theil von einer unruhigen, geſetzloſen Menge bewohnt war. Dabei waren ihre pecuniären Hülfsmittel die beſchränkteſten. Ein Theil von Eugen's Regierung verſtrich unter Kämpfen mit den Baronen, namentlich den von ſeinem Vorgänger ſehr begünſtigten Colonneſen und den Savellern, und mit dem Condottiere Niccolò Fortebraccio, einem Peruginer und Neffen des Braccio von Montone, der ſich der Stadt und eines großen Theils ihres Gebiets bemächtigt hatte, als er 1435 an einer bei Capo di monte erhaltenen Wunde ſtarb. Der Cardinal Giovanni Vitelleschi, aus Corneto gebürtig, der ſich vom Schreiber eines Condottiere zu den höchſten kirchlichen Würden emporgeſchwungen, verheerte die Campagna und die benachbarten Orte mit entſetzlicher Grauſamkeit. So finden wir denn nach dieſer Zeit die meiſten Caſtelle des Agro Romano, die im vierzehnten Jahrhundert noch bewohnt oder bewohnbar geweſen, verlaſſen und zerſtört, zum Theil von den miteinander ſtets hadernden Baronen, zum Theil von den päpſtlichen Condottieren, oder von den Nachbarſtädten, welche dieſen,

großentheils Schlupfwinkel für Wegelagerer und verlaufenes Gesindel gewordenen Ortschaften den Krieg machten. Dieser Umstand zog nun aber bald die für die Geschichte der Campagna höchst wichtige Folge nach sich, daß die geringe Bevölkerung derselben (im Jahr 1434 stellten Cori, Cervetri, Galera und Isola Farnese 70 Bewaffnete) völlig verschwand, das flache Land verlassener ward denn je, der Ackerbauer keinen Zufluchtsort mehr hatte und keine Stätte, wo er die Nacht unter einem Dache hätte zubringen können. Der Getreidebau war, unter solchen Umständen, zu einem Nichts herabgesunken, und die Klagen über Noth und Theurung hören nicht auf. Die großen Besitzer fanden mehr Vortheil dabei, ihre Ländereien brach liegen zu lassen und als Weideplätze zu vermiethen.

So war es, als Sixtus IV. im Jahr 1471 den päpstlichen Thron bestieg. Die von ihm getroffenen Vorkehrungen lernen wir aus den Verordnungen Clemens' VII. kennen, worin es wörtlich heißt: „Es ist lange her, seit Papst Sixtus der Vierte, unser Vorgänger sel. Andenkens, in Betracht, daß viele Jahre hindurch die die Stadt Rom umgebende Landschaft kärgliche Ernten von Getreide und Futter gehabt, zu großem Nachtheil und Betrübniß der Einwohner; und überdies einsehend, wie dies mehr denn von den Einflüssen der Witterung herkomme von dem geringen Anbau der Aecker, welche um des vielleicht größern aus ihnen zu ziehenden Gewinnes willen von den Eigenthümern lieber brach gelassen werden, damit sie dem Vieh zur Weide dienen, als daß sie dieselben bebaueten, oder ihren Anbau gestatteten, das Volk zu nähren und ihm Unterhalt zu verschaffen: durch seine

Erlasse festsetzte und verordnete, daß von da an, und so fort in Zukunft, es Allen und Jedem, der dazu Willen habe, freistehe, im Gebiete unserer genannten Stadt, so wie des Patrimonium Petri in Tuscien und der Campagna maritima, zu pflügen, zu ackern und zu säen auf je dem dritten Theil jeder Besitzung (tenuta), sie mag nun Klöstern, Kirchen, Kapiteln und frommen Anstalten gehören oder Privatleuten jeglichen Standes; vorausgesetzt daß der, welcher den Anbau zu unternehmen Willens ist, den Eigenthümer vorerst um Erlaubniß gefragt und solche Erlaubniß nicht erlangt, in Gegenwart der eigens dazu bestellten Beamten." Der zu erlegende Zins sollte von denselben Beamten bestimmt werden. Welche Wirkung diese Verordnung hatte, geht aus dem fernern Inhalte der Constitution Clemens' VII. hervor. Es heißt darin, daß von da an Viele sich mit dem Ackerbau beschäftigten und so viel Getreide gewonnen wurde, daß es für den Bedarf der Stadt reichlich (abundanter) genügte. Die Vornehmen aber (Barones et Domicelli), welchen die benachbarten Ortschaften sowie die meisten Ländereien der Campagna selbst gehörten, hinderten die Ausführung des Getreides nach der Stadt und nöthigten die Landbauer, ihnen den Lohn ihres Schweißes um niedern Preis zu verkaufen, womit sie dann Wucher trieben. So ging's von Sixtus IV. an, welcher öffentliche Magazine anlegte und die Mahlsteuer einführte, bis auf Julius II., und die Stadt litt wiederholt Mangel, umsomehr da die Campagna wieder feindliche Kriegsvölker sah. Papst Julius erneuerte die Verordnungen Sixtus': das verhältnißmäßige Wohlbehagen aber, welches unter Leo X. stattfand, scheint mehr auf glücklichen politischen Verhältnissen

als auf Zunahme der Agricultur beruht zu haben. Zu bemerken iſt übrigens, daß dieſer letztere Papſt allem Monopoliſiren entgegen war, und unter andern den Kornhandel völlig der Concurrenz und dem Intereſſe der Privatperſonen anheimgab. — Die alte Präfectur der Annona, welche nie ganz aufgehört zu haben ſcheint und eine Zeitlang mit dem Camerlengat der Kirche verbunden war, blieb ſeit jener Zeit immer einem der Chierici di camera anvertraut.

Der Verordnungen Clemens' VII., wodurch die von Sixtus und Julius erlaſſenen wieder ins Leben gerufen wurden, iſt ſchon gedacht worden. Man erſieht aus ihnen, daß, obgleich die Bevölkerung der Stadt ſich außerordentlich gemehrt hatte, der Getreidebau auf weniger denn die Hälfte des, 20 Jahre früher vorgefundenen Beſtandes herabgeſunken war. Clemens erließ ſonſt manche hierauf bezügliche Verordnungen. Er erlaubte die Ausfuhr einer gewiſſen Quantität Getreide, wenn es einen beſtimmten Preis erreicht hatte — eine Maßregel, die unter den damaligen Oekonomiſten den meiſten Widerſpruch fand. Er beſtimmte, daß die Zahl der zothen Kühe auf jeder Tenuta 25 nicht überſteigen ſollte. Die früher mit der Regierung eingegangenen Pachtcontracte wurden, als der Agricultur ſchädlich, annullirt. Die Beſtimmungen dieſes Papſtes, zu deren Ausführung zwei Cardinäle, der Gevernatore von Rom, ein Chierico di camera und drei Laien aus den vornehmſten Familien deputirt wurden, waren gutgemeint: der Landbau ſoll auch in den nächſtfolgenden Jahren zugenommen haben; aber ſei es, daß durch Decrete dem Uebel nicht abzuhelfen war, ſei es, daß das Elend der Zeit einwirkte — unter ihm und ſeinen Nach-

folgern war mehr denn einmal Hungersnoth in Rom. Clemens ſah ſich überdies genöthigt, dreißig Tenuten des Agro Romano (Kirchengüter) zu veräußern, die ihm die Summe von 92,000 Scudi einbrachten, während ſie jetzt auf 560,000 Scudi geſchätzt ſind.

Die Geſchichte der Campagna unter den nun folgenden Päpſten, von Paul III. an bis auf Pius VI., zeigt ein ſo unaufhörliches Schwanken in dem Syſteme, das man in Bezug auf Agricultur, Abgaben, Tarife, Erlaubniß oder Verbot der Aus- und Einfuhr, Anlegung von Magazinen u. ſ. w. befolgte, daß man einerſeits inne wird, wie man niemals recht eigentlich wußte, was zu thun war; andrerſeits ſich nicht im geringſten wundert, wenn immer und immer wieder die Erzählungen von Noth, Theuerung und Verlegenheit ſich wiederholen. Im gegenwärtigen Falle zeigt ſich recht auffallend die alte Maxime der Päpſte, jedesmal des Vorgängers Werk ſoviel wie möglich zu vernichten. Jemehr Geld von Außen zufloß — und wir treten in eine Zeit, wo ungeheuere Summen nach Rom ſtrömten — umſoweniger bekümmerte man ſich um den Landbau. Die ackerbauende Claſſe war aus Rom und ſeiner Umgebung allmälig verſchwunden. In der Campagna fanden ſich durchaus keine Bewohner mehr. Der Römer war der Feldarbeit entwöhnt. Wir haben geſehen, daß es von jeher wenig kleine Eigenthümer gab: nach und nach verſchlangen die großen ſie beinahe ſämmtlich. Vom Anbau des Landes durch die Hand oder unter der perſönlichen Aufſicht des Beſitzers war alſo nicht im entfernteſten mehr die Rede. Die großen Feudatare aber mußten zum Ackerbau genöthigt werden, ſonſt überließen ſie alles Land der Viehzucht. Dieſen Ackerbau

als Nebensache, man könnte beinahe sagen als eine Art nothwendigen Uebels zu betreiben, entstand nun eine Classe von großen Pächtern, die man Mercanti di campagna nennt. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts haben diese Leute, welche eine Art Gesellschaft mit besondern, noch bestehenden Statuten bildeten, die eigentliche Verwaltung und Benutzung des größten Theils des Agro Romano in Händen. Aus diesem ziehen sie nun, soviel sie können, mit Hülfe fremder Ackerer, Schnitter und Hirten, auf die ich später zurückkommen werde.

In diesem ganzen Zeitraum von ungefähr 250 Jahren wiederholen sich so unablässig ähnliche Erscheinungen, daß ich nur weniger darunter als von historischer Wichtigkeit zu erwähnen habe, um so mehr, als es sich von jetzt an nicht sowol um den Getreidebau in der Campagna, als um den Getreideverbrauch in Rom handelt. Der Magistrat der Annona frumentaria, wie er namentlich seit Pius V. bestand, hatte einen gemischten Charakter, indem er bald ein municipaler war, bald zum Finanzministerium gehörte, welches (die Camera apostolica) ihm die Fonds anwies. Diesem Magistrat lag es nun ob, den Preis des Getreides zu bestimmen und es den Bäckern zu diesem bestimmten Preise zu liefern, wenn auch die augenblicklichen wirklichen Getreidepreise anders waren. Man hoffte, die Kammer werde in guten Jahren wieder einholen, was sie in schlechten eingebüßt hatte. Die Bäcker sodann, welche aus den Magazinen der Annona versehen wurden und jederzeit auf zwei Monate mit Mehl verproviantirt sein mußten, verkauften anfangs das Brot von 8 Unzen zu 1 Bajocco. Seit Paul V. wurde indeß das Gewicht dieses Bajocco-

brotes monatlich feſtgeſetzt. Die Leihanſtalt der **Annona**, mit einem Capital von 1,203,200 Scudi, gründete **Clemens VIII.** Die Mercanti di campagna, häufig mit geborgtem Gelde wirthſchaftend (ſo verordnete **Benedict XIII.** im J. 1724, daß die Annona ihnen jährlich 60,000 Scudi ohne Zins vorſtrecken ſollte), konnten in Hinſicht der Getreidepreiſe mit dem Auslande nicht die Concurrenz aushalten und gingen großentheils zu Grunde. Die natürliche Folge davon war, daß die Abneigung gegen den Anbau immer zunahm, und daß man aus den Oſtſeehäfen, aus Holland und andern Ländern das Korn kommen laſſen mußte. Die Regierung gab Hunderttauſende von Scudi aus und erreichte dennoch nichts als augenblickliche Abhülfe. Die Deputation der Annona, ihrer ſchweren Aufgabe erliegend, erregte häufig Unzufriedenheit und Klagen. Unter **Clemens X.** (1672) hatte ſie über 300,000 Scudi Schulden, die zur Staatsſchuld geſchlagen wurden; unter **Benedict XIII.** hatte ſie dagegen beinahe 400,000 Scudi gewonnen. Manche Stimmen wurden zwar laut gegen das Monopol: da dies aber von dem Geſammtverfahren unzertrennlich war, ſo ward es nicht angetaſtet. Es handelte ſich übrigens während dieſer ganzen Zeit nicht darum, dem Ackerbau im Lande ſelbſt aufzuhelfen, ſondern blos, dem römiſchen Volke gutes Brot zu einem möglichſt geringen Preiſe zu verſchaffen. Und mit welchen Opfern! Während des Mißwachſes von 1763 und 64 gab die Regierung 900,000 Scudi für Getreide aus: beinahe 100,000 Rubdien mußten aus dem Auslande gehalt werden.

Der Regierungsantritt **Pius' VI.** (1775) bezeichnet den Vorabend folgenſchwerer Ereigniſſe. Dieſer Fürſt war

für große Pläne geboren, und Rom und der Kirchenstaat bieten in Fülle die Denkmale seiner umfassenden Thätigkeit. Aber einmal berechnete er nicht immer richtig die ihm zu Gebote stehenden Mittel, sodann führten die politischen Wirren den gänzlichen Umsturz alles Bestehenden herbei. Neben seinem Lieblingsplan, der Austrocknung der pomptinischen Sümpfe, beschäftigte ihn auch die Agricultur. Und wahrlich, sie bedurfte einer Regeneration. Der Magistrat der Annona stürzte sich seit dem erwähnten Unglücksjahre immer tiefer in Schulden. Nachdem man die Erfahrung gemacht, was das Monopolisiren gefruchtet, beschloß man es mit dem Freigeben des Bäckergewerbes zu versuchen. Im J. 1781 wurde Jedem gestattet, eine Bäckerei anzulegen, von den Mercanti di campagna unmittelbar die erforderlichen Getreidevorräthe zu kaufen und jede Art Brot feil zu bieten, mit Ausnahme des gewöhnlichen Bajocco-brotes, welches nur die an Zahl beschränkten Bäcker der Annona zu liefern fortfahren sollten. Die Annona eröffnete zugleich Normalbäckereien, in denen sie, mit den übrigen Bäckern in Concurrenz tretend, das von diesen gelieferte Brod in bester Qualität feilbot. Aber bei diesem complicirten Verfahren scheint man keineswegs gute Geschäfte gemacht zu haben. Bei den zu Berechnung des Verhältnisses der Ausgabe und Einnahme angestellten Versuchen ergab sich übrigens, daß Brot von 5 Rubbien Getreide, zu 7 Sc. 13 Baj. von der Annona geliefert, auf 53 Scudi 22½ Baj. zu stehen kam und im Verkaufspreis 63 Scudi 71½ Baj. eindrachte. Das Verhältniß der Ernte zum Verbrauch ergibt sich aus den den amtlichen Tabellen entnommenen Notiz, daß im Ver-

lauf von 78 Jahren (1720—1797) die Ernte ſich auf 6,568,689 Rubbien belief, der Bedarf auf 9,940,770.

Unter der Regierung Papſt Alexander's VII. war eine Vermeſſung des Agro Romano vorgenommen worden. Gemäß derſelben nahm die Stadt einen Raum ein von 844 Rubbien, die ſie umgebenden Vignen 4839 Rubbien, und die Tenuten 109,054. Im J. 1782 ließ Pius VI. durch ſechs Feldmeſſer einen neuen Kataſter der Grundſtücke der Campagna aufnehmen. Er wurde am 13. Januar 1783 beendigt, iſt nach den Thoren und den von ihnen ausgehenden Hauptſtraßen eingetheilt und ergab Rubbien 111,106 (ungefähr 945 Quadratmiglien). Dieſe ſämmtlichen 111,106 Rubbien waren in 362 Tenuten getheilt, ſodaß auf die Tenute im Durchſchnitt über 300 Rubbien kamen. 113 Eigenthümer beſaßen 234 Tenuten zum Betrag von 69,196 Rubbien. Unter dieſen der Fürſt Borghese 12,038 Rubbien, der Herzog Ceſarini 5638, der Marquis Patrizi 3125, der Fürſt Chigi 2922 u. ſ. w. Kirchen, Klöſtern und frommen Stiftungen, 64 an der Zahl, gehörten die übrigen 41,906 Rubbien, darunter dem Capitel von S. Peter 10,958, dem Spital von Sto Spirito 8321, dem Sant' Uffizio 3214, dem Capitel des Lateran 2912, dem von S. Maria Maggiore 1030 u. ſ. w. Durch ein Decret vom 25. Januar des nämlichen Jahres 1783 wurde nun verordnet, daß jährlich 23,140 Rubbien von dieſen Ländereien angebaut werden ſollten. Dies geſchah aber in den Jahren 1783—1797 im Durchſchnitt mit nicht mehr denn 13,792 Rubbien. Der Nettoertrag der Ernte belief ſich auf R. 76,114, der Bedarf der Stadt, deren Einwohnerzahl auf 168,169 ſtieg, auf R. 129,735: alſo fehlten immer noch

N. 53,591. Die großen römiſchen Landeigenthümer, welche ſich von jeher den Verordnungen über den Feldbau widerſetzt und alle Vorkehrungen der Regierung fruchtlos gemacht hatten, würden ſelbſt dieſen geringen Theil der Ländereien nicht angebaut haben, wenn ſie es nicht zur Förderung der Viehzucht ſelbſt thun müßten, indem das Land unbrauchbar wird zur Weide, wenn man es mehre Jahre hindurch brach liegen läßt. Die Vorliebe dieſer großen Eigenthümer und Pächter für die Viehzucht iſt aber bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge nicht ohne Grund. Noch unter Pius VI. reichten ſie der Regierung zwei imaginäre Berechnungen ein, zu zeigen, welches der Ertrag eines Capitals von 8000 Scudi ſein werde, wenn es einmal auf die Viehzucht verwendet werde, ein andermal auf den Ackerbau. Im erſtern Falle wurde damit eine Schafheerde von 2500 Stück gehalten, die ungefähr 1972 Scudi einbrachte; im andern Falle wurden 100 Rubbien Landes angebaut, die, wenn Alles gut ging, 30 Scudi reinen Ertrag gaben. Sismondi bemerkt in dieſem Falle mit Recht, daß hier von einem völlig falſchen Geſichtspunkte ausgegangen wird, indem es ſich nämlich nicht um die Vergleichung des Ertrages des Erdreichs handelt, ſondern desjenigen einer Summe Geldes; daß die Viehzucht das Zehn- bis Zwölffache des Erdreichs in Anſpruch nimmt (700 Rubbien für die Winterweide, 500 für die Sommerweide im Gebirge, bei einer ſolchen Heerde), und dieſe Heerde im Winter 29 Leute erfordert, im Sommer noch weniger, alſo die Zahl Derer, welche von der Arbeit leben, auf das Minimum reducirt wird. Aus den Details dieſer Rechnungen erſehen wir übrigens, daß der Zins für einen Rubbio Weide auf 5 Scudi angeſchlagen wird,

der Lohn für einen Schäfer in der Winterzeit auf 10 Scudi, daß der Unterhalt dieſes Letztern (an Brot, Oel, Salzfleiſch und Salz) etwas über 45 Bajocchi in der Woche koſtet, das Brot für die Wachhunde 20 Scudi, ebenſo viel die Wanderung nach den Bergen. Den Haupt-ertrag liefern die Lämmer (auf 1540, im Durchſchnitt zu Sc. 1,80 berechnet), Käſe, Wolle (zu 3 Pfund per Kopf, zu 25 Baj.). — Einige Modificationen mögen ſeitdem hierin ſtattgefunden haben. — Die Widerſetzlich-keit der großen Eigenthümer, ſowie der Mercanti di cam-pagna, iſt alſo erklärt; zugleich, wo das Grundübel ſteckt, dem keine Verordnungen und Motuproprii beizukommen, geſchweige abzuhelfen vermögen.

Die Getreidepreiſe fuhren unterdeſſen fort zu ſteigen: die Magazine der Annona aber ſollten Getreide immer zum nämlichen Preiſe liefern. Während vor 1763 der Rubbio meiſt unter 7 Scudi blieb, kam er 1797 auf 30. Die großen Verluſte der Annona beginnen aber 1793: von der Mitte dieſes Jahres bis Mitte 1797 machte ſie 1,362,324 Sc. 59½ Baj. Schulden. Die Hauptſtadt aber erlitt eine außerordentliche Einbuße durch Seeräuberei, Armeelieferungen und Fallen des Papiergeldes. Als im J. 1797 die Deputation der Annona aufhörte, hatte ſie eine Schuldenmaſſe von 3,293,865 Sc. 85½ Baj. Von den vielen Auflagen, Zöllen, Güterverkäufen u. ſ. w., welche die Regierung verordnete, zum Theil um dieſe Art Bankrott zu decken, brauche ich hier nicht zu reden.

Fremde Truppen überſchwemmten den Kirchenſtaat. Papſt Pius VI. wurde gefangen nach Frankreich geführt und ſtarb zu Valence. Rom ward eine Republik. End-lich hielt P. Pius VII. ſeinen Einzug in die Hauptſtadt

am 3. Juli 1800. Man begreift, daß dies keine Zeiten waren für ökonomische Verkehrungen und industrielle Speculationen und Verbesserungen. Sowie aber Pius' VII. ganze Regierung ein unaufhörliches Ringen war mit ungünstigen Verhältnissen, ein aus dem innersten Bewußtsein hervorgehendes Hinstreben zu Erreichung eines erträglichern Zustandes, ein nicht selten sehr geschicktes Benutzen der sich darbietenden Chancen: so muß man seiner Verwaltung auch im gegenwärtigen Falle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie alsbald darauf bedacht war, dem hungernden Volke Brot zu verschaffen, während die Republik Komödien und Staatsactionen auf der Straße aufgeführt hatte. Durch ein Edict vom 2. September 1800 wurde die Deputation der Annona in ihrer frühern Gestalt gesetzlich aufgelöst, mit ihr die Bäckerinnung. Dem Getreidehandel wurde, anfangs für die Stadt, dann (1801) für den ganzen Staat, die ausgedehnteste Freiheit gewährt: nur mußte alles für Rom bestimmte Getreide auf die öffentlichen Märkte von Campo di fiore und Ripagrande geschafft werden, und die Bäcker mußten auch hinfüro mit Mehl auf zwei Monate versorgt sein. Denen, welche Getreide einführten, sowie den Bäckern, welche auf eigne Hand Vorräthe anlegten, wurden Prämien und Unterstützungen zuerkannt. Preis und Gewicht des Brotes, je nach dem Getreidepreise, wurde durch wöchentliche Tarife festgesetzt. Die Kornausfuhr wurde verboten. Höchst bemerkenswerth ist das Edict vom 15. September 1802, wodurch eine Vertheilung der großen Grundstücke versucht wird, sowie eine Hinwegräumung der Hindernisse, welche sich den Eigenthümern in den Weg stellen könnten. Dies Edict macht keine chimärischen Pläne: es geht aus von

dem Grundſatz, daß mit dem Anbau der der Stadt und den benachbarten Orten zunächſt liegenden Ländereien begonnen werden und ſodann im Fortgange ein immer weiterer Kreis beſchrieben werden ſolle. Es blieb indeß ohne die geringſte praktiſche Wirkung.

Von den übrigen Operationen unter dem Pontificate Pius' VII. brauche ich nur mit wenigen Worten zu reden. Dies umſomehr, da ſie für den Anbau der Campagna nichts zuwege brachten, ungeachtet der Extrabeſteuerung des brach liegenden Landes und der auf angebaute Ländereien geſetzten Prämie. Der ganze Agro Romano wurde mit einer Grundſteuer belaſtet, welche Scudi 79,873 betrug, das Land ſelbſt war dabei auf Sc. 13,625,715 abgeſchätzt worden. Unter der franzöſiſchen Verwaltung (1809—1814), wo die Bevölkerung Roms zuletzt auf weniger denn 118,000 geſunken war und anfangs 30,000 Arme auf den öffentlichen Liſten ſtanden, konnte für die Campagna nichts gethan werden. Nach der Rückkehr des Papſtes blieb die Verfaſſung des Ackerbaues dieſelbe. Im Jahr 1816 wurde, unter der Direction des Marquis Marini, eine neue Vermeſſung begonnen, deren Reſultate noch nicht veröffentlicht ſind. Der Agro Romano iſt darin mit 106,910 Rubbien zum Grundwerth von 11,962,888 Scudi verzeichnet; der Raum, den die Stadt einnimmt, mit 774 Rubbien, wovon 467 von Villen, Gärten und Weinbergen eingenommen werden, alſo nur 307 auf den eigentlich bewohnten Theil kommen. Die Generaldirection des Kataſters (Censo) hat über die bis zum Jahr 1833 vorgenommenen Operationen einen amtlichen Bericht erſtattet. Ich muß hier beifügen, daß der erſte Verſuch eines allgemeinen Kataſters im Kirchenſtaat im J. 1543

unter Paul III. gemacht wurde, als es sich darum handelte, eine Steuer von 300,000 Scudi d'oro zu vertheilen. Von der verletzten Abschätzung unter Pius VI. war oben die Rede. Man findet diesen Kataster in dem Werke Monsignor Nicolai's über den Getreidehandel und die Campagna vollständig abgedruckt. Der Mangel an Uebereinstimmung in den Schätzungen, sowie in dem System der Vermessung selbst, die theilweisen späteren Abänderungen wegen der zahllosen Reclamationen, die seitdem erfolgten Umwälzungen u. s. w. vereinigen sich, dieser Arbeit, welche nun durch eine sorgfältigere ersetzt werden soll, allen praktischen Werth zu nehmen.

Das deutlichste Bild vom Zustande der römischen Campagna, wie den besten Beweis, daß die päpstliche Regierung sehr gut einsah, worin das Hauptübel lag, gibt das schon erwähnte Edict Pius' VII. vom 15. September 1802. Bei der vortrefflichen Abfassung desselben halte ich es für das zweckmäßigste, Einiges daraus wörtlich anzuführen.

„Der Agro Romano und die benachbarten Striche, welche einst so blühend waren, sind gegenwärtig tiefer herabgesunken von ihrem frühern Zustande, und ungleich weniger angebaut, als sie es im Verhältniß der Fruchtbarkeit des Bodens und ihres Umfanges sein sollten. — — Wird auch durch die von uns erlassenen Verordnungen der Anbau von Getreide befördert und weiter ausgedehnt werden, so werden diese Ländertheile dadurch dennoch nicht zu jenem Grad der Blüte zurückkehren, dessen sie sich einst rühmten und in welchem andere Provinzen des Staates

sich befinden, in denen der Feldbau, außer dem Getreide, alle andere Zweige der Landwirthschaft, die nöthig sind zum Lebensunterhalt, umfaßt — die Cultur nämlich der Gemüsearten, der Weinrebe, des Oelbaums, des Maulbeerbaums, des Flachses, des Hanfs u. s. w. Das Aggregat dieser verschiedenen Culturgegenstände ist es, was den Reichthum eines ackerbauenden Landes ausmacht: keine Parzelle Erdreich bleibt ohne Benutzung und ohne Früchte für den Eigenthümer. Auf solche Weise wird auch den durch Unbilden der Witterung hervorgebrachten übeln Wirkungen entgegengearbeitet — denn die reiche Ernte des einen entschädigt den Landbauer für den Miswachs des andern und schützt ihn vor den schlimmen Verhältnissen, die wir in der Campagna di Roma bemerken, wo blos Getreide angebaut wird, und ein oder mehre ungünstige Jahre, wie sie nicht selten eintreffen, am Ende selbst die neue Aussaat unmöglich machen. Die bezeichnete Mannichfaltigkeit des Anbaues ist indessen unmöglich im Agro Romano und den übrigen ähnlichen verlassenen und verödeten Strichen der nachbarlichen Provinzen, so lange sie nicht Ackerbauer haben, welche auf dem Acker wohnen und an die Scholle gebunden sind. Dieser Mangel an stabilen Bewohnern beeinträchtigt in der Campagna di Roma auch den Getreidebau. Denn gegenwärtig, wo die Arbeiten alle durch zusammengeraffte oder fremde Leute verrichtet werden, ist der Werklohn sehr bedeutend und ungleich höher als in den andern Theilen des Staates, wo das Land bewohnt ist. Dies ist eine natürliche Erscheinung: denn ohne die Lockspeise eines höhern Lohnes als jener ist, der ihnen in der Heimat zu Theil wird, würden die genannten herbeigeholten Arbeiter gewiß nicht

Wanderungen von mehren Tagen und Wochen unternehmen und sich solchen Mühseligkeiten und Entbehrungen aussetzen, wobei sie die Gesundheit, sogar das Leben wagen. Da nun die Zahl der Eigenthümer oder der Pächter gering ist, die im Stande sind, über so bedeutende Summen zu verfügen, um all diese Arbeiter zu dingen, bevor sie irgend einen Vortheil ziehen aus den Ländereien: so kommt es, daß das Getreide selbst in der römischen Campagna in so unzureichender Menge gebaut wird. Wenigstens ist gewiß, daß man nimmer hoffen darf, den Getreidebau in diesen Gegenden im Verhältniß zu ihrem Umfange und ihrer natürlichen Fruchtbarkeit ausgedehnt zu sehen, bevor dieselben wiederum bleibende Bewohner haben werden.

„Wir wissen sehr wohl, welch ein ernstes und schwieriges Unternehmen es ist, eine stehende Bevölkerung in einem großen Landstrich zu bilden, der seit so langer Zeit wüst und öde ist, wie der Agro Romano und der ganze Theil der benachbarten Provinzen, der diesem in Bezug auf Agricultur völlig gleichsteht. Aber wir lassen darum den Muth nicht sinken. Das lachende Bild der zahllosen segensreichen Folgen, welche für das Wohl des Staates wie der Privatleute daraus entstehen würden, hat uns bei unsern Betrachtungen stets vorgeschwebt, und die Frucht unseres langen Nachdenkens über diesen Gegenstand ist die Ueberzeugung, daß man zuverlässig zum Zweck gelangen würde, wenn die unermeßliche Menge der wüsten und anbaulosen Gütercomplexe in eine größere Zahl von Besitzthümern getheilt wäre. Lange her ist es, seit man allgemein gegen diese colossalen Latifundien redet und eine größere Vertheilung wünscht: sowol um so schöne und

fruchtbare Striche der Cultur wiedergegeben zu sehen, als auch zur Verminderung der Getreidepreise, die von der Zahl und Concurrenz der Verkäufer abhangen. Da indeß dieser Accumulirung des Grundbesitzes in wenigen Händen nicht auf directem Wege durch ein Gesetz abgeholfen werden kann, das eine neue Vertheilung der Ländereien nach richtigerem Verhältnisse zuwege bringe, so sind diese Wünsche bis jetzt unerfüllt geblieben."

Nachdem nun von den schon erwähnten Verordnungen über den Anbau der den bewohnten Orten zunächst liegenden Grundstücke, über die Mehrbesteuerung der nicht angebauten, und über die Vertheilung der großen Gütercomplexe mittels Erbpacht und Colonen die Rede gewesen, heißt es ferner: „Wir haben es umsomehr für nöthig gehalten diese Maßregel zu ergreifen, und sind entschlossen sie durchzusetzen, als es unsere innige Ueberzeugung ist, daß, ohne eine solche, die Entvölkerung und Verödung der Campagna, statt abzunehmen, sich immer mehren würde. Nur zu sehr bestärkt uns in dieser Ueberzeugung eine traurige Erfahrung, da wir nämlich im Agro Romano verschiedene Latifundien sehen, welche Tenuten geworden, d. h. in einem Zustande gänzlicher Entvölkerung sich befinden, fast völlig beschränkt auf die Production von Gras und Kräutern — Landstriche, welche eines Tages, und selbst noch in gar nicht so ferne liegenden Zeiten, reich waren an Erzeugnissen und Einwohnern, wie aus den ihnen noch zustehenden Gerechtsamen hervorgeht. Diese Besitzungen hatten und nährten Bewohner, weil die Eigenthümer sie löblicherweise unter viele Ackerbauer vertheilt hatten, die einen Theil des Ertrages zu erlegen pflegten. Aber diese Methode kam allmälig in Abnahme

wegen der nachtheiligen Fortschritte des Luxus, wegen der Verweichlichung der Lebensweise, wegen der Anziehungskraft der Städte, welche den Landeigenthümer verlockten und dem Ackerbau die Unterstützung entzogen, deren er bedarf. Die Gesetze, welche den Verkauf und den Landtransport des Getreides beschränkten, sowie die Zwangspreise dieses letztern mußten gleichfalls zum Verfall der Agricultur beitragen. Alles dies und manches Andere wirkte dahin zusammen, daß die großen Eigenthümer der löblichen Sitte der Vertheilung der Grundstücke an Colonen die Vereinigung ihrer Güter in eine einzige Pacht vorzogen, weil sie inne wurden, wie nur die großen Pächter im Stande seien, ihnen jenen sichern und an eine bestimmte Zeit gebundenen Ertrag zu liefern, der es ihnen möglich machte, ohne Sorge und in unthätiger Weichlichkeit ein bequemes Leben zu führen. Nun war es ganz natürlich, daß diese großen Pächter, da es sich von kurzen Terminen handelte, sich von dem lästigen Einziehen kleiner Zinse möglichst frei zu halten suchten und folglich, statt neuen Colonen günstig zu sein und sie aufzunehmen, den Ertrag der Weide vorzogen, oft die noch vorhandenen Colonen übel behandelten, oder zum mindesten ihren Ruin beförderten, indem sie in Jahren von Miswachs oder in Zeiten von Krankheit dieselben nicht unterstützten, wie überall Sitte, wo die wahre Cultur des Erdbodens gekannt und geschätzt ist. Durch ein solches Verfahren minderten die Pächter ihre Auslagen; sie wurden darin bestärkt durch das merkliche Steigen des Tagelohns. Denn indem die Colonen immer mehr entfernt und nicht bei der Arbeit gebraucht wurden, stieg der Arbeitslohn, je kleiner ihre Zahl ward. Während aber ein solches Verfah-

ren für sie sehr vortheilhaft war zum angegebenen Zweck der Kostenverminderung, gereichte es dem Staate wie den Interessen der Agricultur zum größten Nachtheil, indem es die Masse der Erzeugnisse und den Werth des Bodens außerordentlich verringerte. Dabei entzog dies Verfahren dem Staate seinen Hauptreichthum, die Bevölkerung, indem es, an die Stelle der zum Unterhalt des Menschen dienenden, die wenigen Naturproducte setzte, die nur zur Ernährung der Thiere gut sind. Auf solche Weise haben in der Umgebung der Hauptstadt und namentlich in der Provinz des Patrimoniums Bevölkerung und Anbau im höchsten Grade sich vermindert, und bald werden noch mehre bewohnte Orte gleichfalls bloße Tenuten werden, wenn hier nicht auf eine entschiedene Weise eingeschritten und abgeholfen wird."

So sprach im Jahre 1802 das Edict Pius' VII. und mich dünkt, die Geschichte der Verödung der Campagna ist darin in wenigen Zügen gezeichnet und erklärt. Seitdem ist der Zustand derselbe geblieben. Statt sich zu mehren, hat die Zahl der Grundeigenthümer vielmehr abgenommen. Ebenso die Zahl der Mercanti di campagna. Denn, mit einer einzigen Ausnahme, von welcher weiter unten die Rede sein wird, haben weder Erbpacht noch selbst Colonenverhältnisse Eingang gefunden. Im Jahre 1803 bewirthschafteten drei Leute den fünften Theil des ganzen Gebietes — jeder von ihnen mehr denn 6000 Rubbien Landes. Einer derselben, Herr Truzzi, gab im J. 1813 dem Herrn Lullin von Chateauvieux eine ziemlich detaillirte Auskunft über seine Bewirthschaftung der Tenute von Campomorto, der größten der Campagna, welche 4309 Rubbien im Umfange hat. Sie

liegt etwa dreißig Miglien von Rom am Wege nach Nettuno und ward im Mittelalter S. Petrus in formis oder in formula geheißen, von den zahlreichen Canälen und Gräben, welche die sumpfige Ebene nach allen Richtungen durchschneiden. Vom Kloster S. Alessio auf dem Aventin kam sie durch Erbpacht an die Frangipani, dann an die Annibaldi, endlich an die Savelli, und nach der Rebellion dieser Letzteren unter Eugen IV. an das vaticanische Capitel, das einen Kaufpreis von 9000 Goldducaten erlegte. Der Name Campomorto, schreibt sich her von der Niederlage, welche in diesen Gegenden der Herzog von Calabrien im J. 1482 erlitt. Die Gebäude stammen zum Theil aus der Zeit der adeligen Besitzer. Diese Gegend gehört zu den allerungesundesten der Campagna, und wie in früheren Jahrhunderten, hat sie auch in den neuesten Zeiten wieder Abstrecht. Im J. 1813 (wo der Getreidehandel völlig frei war und die Märkte Oberitaliens und Frankreichs den römischen Speculanten offen standen) zahlte Truzzi einen Miethzins von 22,000 Scudi (120,000 Francs), welche Summe vertheilt auf etwa 3000 Rubbien anbaufähigen Landes (das übrige besteht aus Macchia — Buschland) einen durchschnittlichen Zins von 7 Scudi für den Rubbio geben würde. Nach den Angaben des Grafen v. Tournon war damals der Durchschnittspreis für den Rubbio guten Erdreichs 32 Francs. Von den genannten 3000 Rubbien pflegten etwa 300 dem Getreidebau anheimzufallen; auf den übrigen wurden gegen 4000 Schafe, 400 Pferde und 200 Ochsen gehalten. Auf dem Buschlande überdies 700 Kühe und gegen 2000 Schweine. Bei den andern Tenuten der Campagna ist das Verhältniß so ziemlich dasselbe, aus-

genommen daß in den Strandgegenden etwa 5000 Büffel vorkommen. Doch iſt die Menge des mit Getreide bebauten Landes auch wol noch geringer und kann im Allgemeinen auf nicht höher denn 10,000 Rubbien angeſchlagen werden. In den letztern Jahren wurden im Durchſchnitt 8000 Rubbien Korn, 110 R. Mais, 800 R. Bohnen, 800 R. Hafer u. ſ. w. geſäet. Auf ſolche Weiſe bleibt das Saatland gewöhnlich 6—7 Jahre brach liegen, und wird nur zur Viehzucht benutzt, bis es wieder an die Reihe kommt.

Viermaliges Pflügen wird in einem Jahre vorgenommen, das erſte im Frühling, das letzte im October. Die Pflüger kommen meiſt aus den nahen Gebirgsſtädtchen. Die Ernte wird gleichfalls von Gebirgsbewohnern beſorgt: dazu ſenden die Berge der Sabiner, Volsker, Latiner, Herniker, die Abruzzen, die Marken und die näher gelegenen Theile Umbriens ihre Söhne her. Man berechnet, daß von Mitte Octobers an bis Mitte Mai etwa 20,000, von da bis Ende Juli gegen 30,000 in der Campagna arbeiten. Sie werden beköſtigt und erhalten einen bedeutenden Lohn, der in den letzten Jahrzehnden immer geſtiegen iſt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts machte man den Ueberſchlag, daß der Anbau von 100 Rubbien Brachland 7970 Scudi koſte. Davon kamen 2893 Scudi auf einheimiſche Arbeiter, und 1425 Scudi (mit Einſchluß von Sc. 400 für Brot) auf die Arbeiter aus fremden Staaten. Auf die Summe der gegenwärtig angebauten Ländereien angewandt, würden 142,000 Scudi außer Landes gehen, während es jetzt in der Wirklichkeit mit etwa 217,000 der Fall iſt.

Die Arbeiter werden von einer Saiſon zur andern

durch Abgeordnete der Pächter geworben. Die, deren man zum Ackern und zur Verrichtung der spätern kleinen Feldarbeiten bedarf, pflegt man in Rom selbst zu finden. Sie erhalten 2—3 Paul den Tag und dringen die Nächte in den großen, fast ganz leeren Gebäuden (Casali) zu, die man auf jener Tenure antrifft. Die Schnitter wirbt man in ihren Gebirgen, und da die Ernte in kurzer Zeit abgemacht werden muß, so ziehen sie in ganzen Scharen herunter in die Ebenen und werden durch berittene Aufseher zur Arbeit commandirt. Man denke sich die Julisonne in der römischen Ebene; bedenke dabei, daß diese Leute von früh bis spät in dieser sengenden Hitze, in der dicken, schwülen, drückenden Luft der Campagna beim Werke bleiben. Wohnungen gibt es nicht — die wenigen Casali sind oft entlegen. Ist also der Abend da, so ist der Boden die einzige Lagerstätte. Die Nahrung ist schlecht, selten Fleisch, gewöhnlich Maisbrot, Polenta, Bohnen und Gemüse verschiedener Art. Dabei als Getränk Wein mit Wasser gemischt. — Der Glühhitze des Tages folgt bei Sonnenuntergang eine feuchte Kälte: in den meisten südlichen Klimaten bemerklich, ist sie in diesen Niederungen am empfindlichsten und nachtheiligsten. Ist sie ja in Rom selbst und in den Ortschaften des Albanergebirges der Gesundheit äußerst schädlich. Der Gegensatz zwischen Tag- und Nachtluft ist schneidend: reichlicher Thau tränkt den erhitzten Boden. Und auf diesem ruhen die Schnitter, den Tag über in Schweiß gebadet. Die Vorsichtigeren zünden große Feuer an, um die sie im Kreise herumlagern, oder bauen Schlafstellen von Reisig. Anfangs machen die schlimmen Folgen sich nicht stets bemerkbar — gegen das Ende der Erntezeit aber ergreift das Fieber

einen nach dem andern. Dann füllen sich die römischen Spitäler, namentlich Ste. Spirito. Bei manchen nimmt das Fieber sogleich einen so verderblichen Charakter an, daß sie in wenigen Tagen dahin sind; viele schleppen sich elend zurück in ihre heimatlichen Berge, wo sie neuen Anfällen erliegen, oder der aus Ermattung sich herschreibenden Schwindsucht. Mehr noch als bei den eigentlichen Schnittern, die gewöhnlich in zehn Tagen fertig sind, ist das Ebenbezeichnete der Fall bei den Dreschern und übrigen Arbeitern, die später in den Sommer hinein, wo die Luft immer verpesteter wird, auf den Aeckern bleiben müssen. Die Schnitter pflegen 4—5 Paul, Letztere 7—9 Paul Tagelohn zu erhalten. Diesen hohen Preisen zum Trotz, ist es nicht selten schwer, die nöthige Zahl Arbeiter zusammenzutreiben. Es geschieht wol, daß durch Ueberbieten Einer sie dem Andern untreu macht, und daß noch größere Auslagen nöthig sind, wenn die Zeit drängt. Im jüngstvergangenen Frühling (1837) namentlich herrschte keine geringe Verlegenheit: denn der Grenzsperre wegen, durch welche man die Cholera abzuhalten hoffte, blieben die Neapolitaner (Regnicoli) aus und um so eifriger mußte man werben in den diesseitigen Gebirgen.

Diese außerordentliche Theuerung des Tagelohns ist es aber, was den Ackerbau in der römischen Campagna so wenig einträglich macht und Pächter wie Eigenthümer dagegen wappnet. Die Rechnung ist sehr einfach. Wenn man zum Anbau eines Rubbio Brachland 80 Scudi braucht, so macht dies für die durchschnittlich mit Korn besäeten 8000 R. 640,000 Scudi. Der Ertrag derselben in mittleren Jahren (zum Achtfachen) würde 64,000 R. Korn betragen. Zum Preise von Sc. 8,80 (dies

war der durchſchnittliche Marktpreis in Rom in den Jahren 1827—1836) verkauft, würde die Summe 563,200 Scudi fein, alſo immer noch ein Verluſt von 76,800 Scudi für den Landwirth.

Die Sache iſt alſo klar. So wie die Campagna jetzt beſchaffen iſt, wäre es Thorheit, an einen Aufſchwung der Agricultur zu denken, oder ihn durch die gewöhnlichen Mittel verſuchen zu wollen. Ohne Agricultur aber werden das Elend des römiſchen Volkes und die Verlegenheit der Regierung ſtets dieſelben bleiben. Um alſo die Campagna anbauen zu können, muß man ihr Einwohner wiedergeben. Wie aber, wird man mir einwenden, wenn die Aria cattiva dieſe Einwohner wegrafft?

Ich bin nun zu einer der Lebensfragen des Agro Romano gelangt, die ich eben mit Fleiß nur im Vorbeigehen berührte, um jetzt, nachdem ich die Geſchichte dieſes Landſtrichs erzählt und ſeinen gegenwärtigen erbarmungswürdigen Zuſtand dargelegt, im Zuſammenhange davon reden zu können. Von vorn herein muß ich meine Ueberzeugung ausſprechen: Entvölkerung und Aria cattiva ſtehen in der engſten Wechſelwirkung. Jede iſt Urſache und Folge der andern. Der Anfang der Entvölkerung der römiſchen Ebene ſchreibt ſich zwar nicht von der böſen Luft her, denn das Alterthum hatte dieſe böſe Luft großentheils beſiegt: als aber die Einwohnerzahl immer dünner wurde, durch politiſche Verhältniſſe, durch Krieg und Elend, gewann die Fieberluft wieder die Oberhand und verſcheuchte dann, eine treue Bundesgenoſſin des beſtehenden Syſtems des Güterbeſitzes, alles Lebende. Dieſelbe böſe Luft hindert jetzt wieder Niederlaſſung und Anbau. Die Luft in der römiſchen Ebene iſt überhaupt

dick, träge, erschlaffend. Die herrschenden Winde tragen dazu bei, sie mit einer außerordentlichen Quantität Feuchtigkeit zu schwängern. Im Winter manchen Constitutionen sehr zusagend, wegen ihrer ungewöhnlichen Weichheit, wirkt sie im Sommer, wenn die große Hitze die Wasserdünste zersetzt, durchgehends niederdrückend und schädlich. Die eigentliche Aria cattiva ist das Erbübel dieses Himmelstrichs. Von der Mündung der Magra an, südlich vom reizenden Golf der Spezia, wo Ligurien mit Toscana zusammengrenzt, bis zum Vorgebirge der Circe ist, mit seltnen Ausnahmen, der Strand versumpft und verpestet. So ist es der Fall mit dem schmalen Landstrich, welcher sich hineindrängt zwischen das Meer und die Marmorberge der Lunigiana, so mit der Gegend bei Viareggio im Lucchesischen, wenn auch in Folge angestrengter Arbeiten dieses Städtchen, so wie das benachbarte Pisa von den schädlichen Einflüssen befreit worden sind. Unterhalb Livorno, bei der Mündung der Cecina, beginnt die eigentliche toscanische Maremma —

„tra le foci del Tevere, e dell Arno
al mezzodì giace un paese guasto —"

einst getheilt zwischen Pisa und Siena, mit den unge-heuern Sumpfstrecken und Seen von Piombino, von Scarline, von Castiglione della Pescaia und Orbetelle. Hier stehen wir an der Grenze des Kirchenstaats, diesseit des Monte Argentaro, und finden eine Verkettung derselben Uebel, wenn auch minder ausgedehnte Sümpfe (bei Ostia, Laurentum, Ardea), bis jenseit Nettuno die pomptinischen beginnen, doch dieselben Erscheinungen der Luft und der durch sie hervorgerufenen Verödung. In allen diesen Ge-

genden wiederholen sich dieselben Ursachen und Wirkungen. Der Strand ist flach, die aus dem Innern des Landes kommenden Gewässer haben keinen Abfluß, die herrschenden Winde (Scirocco, Libeccio und Ostro) spülen bei hohem Wasserstande das Meer über das Ufer, so daß sein Wasser sich mit dem der von den Strömen gebildeten Sümpfe vermischt. Die Vegetation trägt dazu bei, das Uebel zu mehren. Sumpfpflanzen hauchen Miasmen aus, und am Strande verfaulen die Algen, welche in großer Menge aufs Trockne geworfen werden. Hohe Waldungen am Ufer fehlen, außer bei Castel Fusano und Nettuno, dort Pinien, hier Eichen, Korkbäume, Eschen u. a. Diese Verpestung des Uferlandes wiederholt sich auch anderwärts so ziemlich mit denselben Erscheinungen. Mit dem landeinwärts gelegenen Theile der Ebene verhält es sich nicht völlig in derselben Weise. Selten erstreckt die Aria cattiva sich so sehr weit, wie hier der Fall ist. Freilich findet sich in der Campagna der Umstand, daß kein Gebirgszug Luft und Winden einen Damm entgegenstellt. Daß aber bis an den Fuß der Sabinerberge, in einer Entfernung von mehr denn dreißig Miglien vom Meere, die Luft beinahe eben so verpestet ist, darf nicht etwa den Sümpfen des Strandes allein zugeschrieben werden. Wo im Innern von Toscana Aria cattiva vorkommt (in den Niederungen am See von Bientina, in den flachen Strichen auf dem rechten Ufer des Arno zwischen Florenz und Pistoja, und im Chianathal), schreibt sie sich lediglich her von den stehenden Gewässern und feuchten Wiesen: je mehr man den einen Abfluß verschafft, die andern ausfüllt und ihnen die erforderliche Senkung gibt, um so mehr schwindet sie, und im Chianathal, einst einem gro-

ßen Krankenhause, hört man seit den letzten großen Arbeiten kaum mehr an den am unsaumseligsten gelegenen Stellen vom Fieber reden. Die Campagna di Roma hat aber in dem nördlich und nordöstlich von der Stadt gelegenen Theile keine stehenden Gewässer. Denn die kleinen Seen von Gabii und Colonna der wahrscheinlich ohne Grund sogenannte Regillus nebst ein Paar andern Pfützen können nicht ernstlich in Betracht kommen. Mehr die fossische Beschaffenheit des Bodens. Dieser, zum Theil angeschwemmtes Land, zum Theil vulcanisches Product, besteht abwechselnd aus Lagen von Thon, Kreide und Pozzolanerde (nach den Hügeln zu), bedeckt mit einer im Durchschnitt ziemlich dicken Schicht Humus *). Waldungen fehlen, wie ich schon bemerkt: nur am Fuße der Hügel beginnen Oelbaumpflanzungen und Vignen. Die vulcanische Natur eines großen Theiles dieser Ebene macht sich in vielen Erscheinungen bemerklich, auch wenn man nicht auf die Cratere der Albanerberge achtet. Solfataren und Schwefelwässer zeigen sich an mehr denn einem Orte. So kommt es denn, daß auch wo der Boden trocken ist, in der heißen Jahreszeit Miasmen emporsteigen, namentlich nach kurzen Gewitterschauern im Sem-

*) Der Boden der Stadt selbst bietet sowol die Erscheinungen der Einwirkung des süßen Wassers dar (die unteren und ebenen Theile zeigen sandigen Mergel und Thon nebst Travertinlagern), als jene der Einwirkung des Meerwassers, im Mergel und Sandstein des unteren Theiles des Capitols und des Janiculus. Die Hügel bestehen meist aus Bröckeltuff und haben zum Theil auf der Spitze Lager von Steintuff, beide vulcanischer Bildung angehörend.

mer, oder nach den ersten Herbstregen, wo eine sehr schleunige Zersetzung der Luft und der vegetabilischen Substanzen des Bodens stattfindet. Dann sind auch die Fieber am häufigsten.

Ohne Zweifel gab es zu allen Zeiten Stellen in der Campagna, welche ungesund waren. Ein Theil des Bodens, auf welchem Rom liegt, ist dazu zu rechnen: die Niederung des Velabrum, zwischen dem Aventin, Palatin und Capitol, wurde erst durch Anlegung der dem ältern Tarquin zugeschriebenen Cloaca maxima ausgetrocknet. Wahrscheinlich war ein Theil des Marsfeldes durch das von der Tiber bei den häufigen Ueberschwemmungen zurückgelassene Gewässer anhaltend versumpft. Allmälig gewann hier das Land eine andere Gestalt. Die Menge der Städte in der Ebene Latiums und der sorgsame Anbau der umliegenden Felder beweist einestheils, daß das Uebel nicht so sehr groß war, anderntheils zeigt sie, worin die sicherste Abhülfe bestand. So wie die Bevölkerung abnahm, wurden die Klagen über schlechte Luft häufiger. Ich erwähnte schon der Stellen Cicero's, Livius' und Strabo's, die davon reden. Aber auch damals kann, meiner Meinung nach, die Umgebung Roms kaum in einem ungünstigern Verhältnisse sich befunden haben, als jetzt z. B. die mailänder Ebene. Wir würden sonst nicht von so zahlreichen Villen der Kaiserzeiten lesen, die grade an den Stellen, die gegenwärtig am verrufensten sind, sich befanden und zum Sommeraufenthalt dienten. Freilich gingen die reichen Römer schon gegen das Ende der Tage der Republik viel nach Bajä (jetzt beinahe nicht minder ungesund als die Campagna), nach Präneste, Tibur, Digentia, Tusculum u. s. w. und fürchteten den plum-

bens Auster faſt ebenſo wie „rabiem canis et momenta leonis.“ Aber die Kaiſer hatten zahlreiche Villen in den Niederungen, auch gegen den Strand hin. Nach dem Umſturz des Abendländiſchen Reiches ward der Zuſtand des Landes ein völlig verſchiedener. Die Luft wurde ſchlechter mit der Abnahme der Menſchenzahl. Zwar hat man bemerkt, daß man nicht vor dem eilften Jahrhundert Klagen über das ungeſunde Klima finde: aber man muß nicht vergeſſen, daß die Nachrichten von Rom und Römiſchen Dingen, wenn ſie ſich nicht gerade auf Kirchliches beziehen, überhaupt ſehr ſpärlich ſind. Allgemein bekannt und ſehr bezeichnend ſind die Verſe, welche aus ſeiner Einſamkeit von Fonte Avellana im Apennin von Gubbio (wo ſpäter der verbannte Dante Aufnahme fand) der heilige Petrus Damianus um die Mitte des eilften Jahrhunderts an Papſt Nicolaus II. richtete:

Roma vorax hominum domat ardua colla virorum,
Roma ferax febrium necis est uberrima frugum,
Romanae febres stabili sunt iure fideles,
Quem semel invadunt, vix a vivente recedunt.

Um dieſe Zeit waren nicht nur ganz benachbarte Orte, ſondern Theile der verödeten Stadt ſelber ungeſund und im Sommer geflohen. In dieſer Hinſicht fanden indeß im Laufe der Zeit mannichfaltige Wechſel ſtatt: Orte, welche jetzt gemieden ſind, waren damals beſucht; andere, wo man jetzt ohne Nachtheil wohnt, waren verlaſſen. Seit der Zerſtörung des ſüdöſtlichen Theiles von Rom durch Robert Guiscard (1084) herrſcht bis auf den heutigen Tag in dieſen Revieren vom Fuße des Capitols bis zum Lateran, nicht ausgenommen die Höhen des Palatin, des Aventin (wo übrigens noch Honorius III., 1216 bis

1227, die Burg der Saveller bewohnte), des Cälius, des Cäliolus, schlechte Luft. Die Päpste brachten meist den Sommer an andern Orten zu: wir finden sie in Palestrina, Anagni, Segni, Rieti, Terni, Orvieto, Perugia. Die Klöster bei der Stadt, sowie mehre innerhalb der Mauern, waren im Sommer öde. Aber noch Leo X. bewohnte die Villa Magliana, 6 Miglien von Rom an der Tiber gelegen, obgleich Paul Jovius sehr über die Luft klagt (caliginosi aeris intemperie prope toto anni tempore infamem). Julius' III. Villa vor dem Flaminischen Thore steht nicht in besserm Rufe. Sixtus V. gab einem Theile der Stadt, den Monti, Leben, Wasser und Bewohner wieder. Aber nach den Enden hin sind die Bewohner dünn gesäet und die Luft ist keineswegs zu loben. Die Winterwohnung selbst der Päpste, der Vatican, hat nebst dem anstoßenden Borgo im Sommer keineswegs die beste Luft. In Rom kann man es als Grundsatz annehmen: wo dichte Bevölkerung, ist auch gute Luft*). Die Aria cattiva verschont die Hügel so wenig wie das Thal. Außer den schon erwähnten leiden von ihr auch ein Theil des Pincio, des Esquilin und Viminal. Freilich begegnet man auf allen diesen meist nur Vignen, Villen, Kirchen, Klöstern und Ruinen. Die Luft des Janiculus, welche noch Tasso pries, ist nicht minder verderblich.

Nachdem ich bei der Luft Roms so lange verweilt, muß ich zur Campagna zurückkehren. Die ganze Ebne ist unter dem Einfluß der Aria cattiva: von ihr sind

*) Ich verwahre mich dagegen, als wollte ich hiemit sagen, sie sei deshalb überall angenehm. Daran fehlt viel!

ebenſo wenig die meiſtens freilich nicht bedeutenden Hügel frei, welche ſie in vielfach gebrochenen Linien durchziehen. So gelangt man, immer durch wüſtes Land, auf drei Seiten an die Höhenzüge, wo der Anbau wieder beginnt, wo das durch die Eintönigkeit des culturloſen Bodens ermüdete Auge, wie der durch die Treſtloſigkeit dieſes, nicht Schau- ſondern Trauerſpiels betrübte Geiſt ſich erquicken an den dichtgepflanzten Vignen, an den immergrünen Olivenwaldungen, deren Stämme, tauſend fantaſtiſche Formen annehmend, hier einen ungewöhnlichen Umfang erlangen. Eine ganze Reihe von Ortſchaften, bald niedriger, bald höher liegend, ziehen ſich dahin auf dem vordern Abhang der Berge. Mit Albano beginnend, gelangt man nach Caſtelgandolfo, Marino, Grottaferrata, Frascati, Monteporzio, Colonna, und durchſchneidet dann wieder die Oede, welche hier die Albanerberge von den rauheren Höhen der Sabina trennt, auf deren Südſeite man Paleſtrina, Poli, Tivoli, Monticelli u. a. findet. Alle dieſe Ortſchaften liegen außer dem Bereich der Aria cattiva; aber man würde ſehr irren, wenn man glaubte, daß in ihren Wohnungen und Villen Wechſelfieber nicht bekannte Gäſte wären. Albano und Caſtelgandolfo, obgleich am geſündeſten, haben dennoch den See zu nahe; Frascati hat einen zu großen Reichthum an Bäumen und Quellen, und ſo köſtlich auch die Luft iſt, ſo leicht und wohl man ſich fühlt, wenn man emporgeſtiegen iſt zu ſeinen maleriſchen, von Alleen von immergrünen Eichen und Cypreſſen und Pinienboskets umgebenen, über ein wundervolles Land- und Meerpanorama gebietenden Landhäuſern: ſo rathe ich doch Keinem, ſeinem Sirenenreiz zu trauen. Die Abendkühle iſt hier kaum minder verrätheriſch

als in der Ebne. Wer indeß nicht gerade unvorsichtig ist, oder eine krankhafte Disposition hat, wird in gewöhnlichen Zeiten hier nur ausnahmsweise leiden. So könnte, so würde, mit Ausnahme einiger weniger schlimmen Stellen, es auch in der Campagna sein, wäre sie der Cultur und den Menschen wiedergegeben. So ist es auch in den alten Zeiten gewesen, wo man freilich abgehärteter war als in den unsern, aber auch mehr auf Schutz durch Kleidung sah, selbst wenn sie augenblicklich unbequem und lästig sein mochte. Man lasse die Campagna wieder sich füllen mit Bewohnern, man krönе die nackten Hügelzüge mit Waldungen, man verlange vom brachliegenden Boden den Tribut, den er gerne entrichtet — und das Klima wird so erträglich werden, als es vor und unter der Römerherrschaft war, und als es überhaupt möglich ist bei den localen und atmosphärischen Einflüssen, die sich einmal nicht wegräumen lassen. Anbau und Feuerstellen widersteht die böse Luft selten. Auf der einen Seite hat man hier nicht die Schwierigkeiten zu überwinden, welche die ärztliche Behandlung der toscanischen Maremmen so langwierig und kostspielig machen: man braucht nicht Sümpfe auszutrocknen, die größer sind als manches Gebiet einer alten Republik oder eines Homerischen Königreiches — auf der andern Seite versperrt den Weg jeder Unternehmung ein Erbfeind, der die größere Hälfte des ganzen Unheils auf dem Gewissen hat, zu dessen erfolgreicher Bekämpfung aber im gegenwärtigen Zustand keine Hoffnung vorhanden ist. Ich glaube ihn im Vorhergehenden hinlänglich charakterisiert zu haben.

So wie einmal die Sachen stehen und Sitte und Gewohnheit des Volks eine gleichsam historische Geltung

erlangt haben, würde es eine Chimäre sein, Ansiedelungen von Landleuten zu hoffen und zu wünschen, oder gar veranlassen zu wollen. In Gegenden, welche einst zum Theil in denselben unvortheilhaften Verhältnissen sich befanden wie der Agro Romano, hat die ackerbauende Bevölkerung sich fast ausschließlich in Ortschaften gesammelt. So ist es im Chianathal — gegenwärtig die fruchtbarste Provinz, die Getreidekammer Toscanas. Auf allen Höhen erheben sich ummauerte Städtchen — Monte San Savino, Marciano, Fojano, Lucignano, Asinalunga, Torrita, Montepulciano, Chianciano, Sarteano, Cetona, Chiusi — gewöhnlich in der geringen Entfernung von 3 — 4 Miglien eines vom andern. In ihnen hat der Landbauer seine Wohnung, zu welcher er zurückkehrt, nachdem er sein Feld bestellt hat. Die einzelnen Wohnungen im Thale sind selten und gehören meist spätern Zeiten an, wo die Aria cattiva fast ganz verscheucht worden war. So die großartigen und vortrefflich eingerichteten Factoreien des Großherzogs, welcher hier sehr ausgedehnte Besitzungen hat, die indeß auf andere Weise benutzt werden als die Tausende von Rubbien, welche in der Campagna der Römischen Kirche gehören. Ich weiß wohl, daß es ungleich vortheilhafter ist, wenn der Landmann das Feld selbst bewohnt, auf das er seinen Fleiß verwendet: im Chianathal und den Maremmen wird es auch dazu kommen, um so mehr da die toscanische Regierung der Ansammlung des Eigenthums in Einer Hand von jeher nicht hold gewesen ist. Dazu aber ist Zeit erforderlich, wie zu jedem großen socialen Umschwunge. Für die Römische Campagna bezeichnet das Edict Pius VII. deutlich die Straße, welche man einzuschlagen hat. Es ist die Umgebung der Haupt-

ſtadt, mit deren Regeneration der Anfang gemacht werden muß. Die Grundeigenthümer, denen dieſe Ländereien gehören, ſind es, die am meiſten dabei gewinnen werden, wenn dem Volke das Mittel geboten wird, ſeine kleinen Capitalien und ſeiner Hände Arbeit auf den Acker zu verwenden. Vielfach hat man die nähere Umgebung der kleinen Gebirgsſtädte Latiums als Beiſpiel und Muſter aufgeführt, namentlich der von Frascati, Albano, Genzano, Città Lavigna. Hier iſt ein großer Theil des Bodens emfyteutiſch der landbauenden Claſſe überlaſſen: der urſprüngliche Beſitzer des Bodens bezieht einen höhern Zins, der Boden iſt zu Weinbergen, Oelbaumpflanzungen, großen Gemüſegärten u. ſ. w. verwandt und hat durch ſorgfältigen Anbau ſeinen Werth auf das Acht- bis Zehnfache geſteigert. Aber man läßt dabei, dünkt mich, außer Acht, daß, wenn hier der Sieg über einen Gegner, die Latifundien, errungen ward, man mit dem andern, der Aria cattiva, nicht zu kämpfen hatte. Die Einwohner von Albano haben nur wenig angebaut von dem Boden, der ſich ſüdlich, auf der Seite von Caſtel Gavello, nach den Niederungen hin erſtreckt.

Am meiſten hieher gehörig iſt aber das Beiſpiel von Zagarolo, und Herr von Sismondi hat Recht, wenn er dies der Römiſchen Regierung und den Grands seigneurs vorhält und aus dem factiſchen Beſtande Folgerungen für den übrigen Theil des Landes zieht. Zagarolo iſt ein Städtchen am Wege von Rom nach Paleſtrina, 21 Miglien von der Hauptſtadt entfernt, auf einem der Hügel liegend, welche gegen die Bergkette der Sabina hin die Ebne zwiſchen dieſen und dem nördlichen Ende der Albanerberge unterbrechen. Das ganze Mittelalter hin-

durch ein Lehen der Colonna, wie Paleſtrina, Palliano, Monteporzio, Colonna, kam es im ſiebzehnten Jahrhundert an das Haus Rospiglieſi, in welchem immer der älteſte Sohn den Titel: Herzog von Zagarolo führt. Die Luft in Zagarolo iſt nie gerühmt worden, namentlich auf der Abendſeite des gegenwärtig gegen 3600 Einwohner zählenden Oertchens. Im Jahr 1800 ertheilte die Familie Rospiglioſi denjenigen Einwohnern, welche ſie darum angingen, die um das Städtchen liegenden Ländereien parcellenweiſe in Erbpacht. Die damaligen hohen Getreidepreiſe ſollen Veranlaſſung dazu gegeben haben. Hier ſah man nun ſehr bald, was der Fleiß des Armen vermag, wenn ihm und ſeinen Kindern der Lohn dieſes Fleißes geſichert iſt. Die kleinen Ackergüter wurden auf das ſorgfältigſte benutzt: mit dem Getreide, womit überall der Anfang gemacht ward, wechſelte die Cultur des Oelbaums und der Rebe, die Gärtnerei und Obſtzucht. Die Luft in und um Zagarolo hat ſich aufs auffallendſte verbeſſert, jemehr Leute hingekommen ſind, und der Ort gilt jetzt für ſo geſund wie die auf den fernern Höhen liegenden. Der Zins beläuft ſich, je nach der Beſchaffenheit des Bodens, auf fünf bis zwölf Scudi für den Rubbio.

Das Beiſpiel iſt entſcheidend — aber es iſt ohne Nachahmung geblieben. Der römiſche Adel fürchtet ſich, mit der niedern Volksclaſſe zu thun zu haben. Er kennt das Volk in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande nur in der Geſtalt von Tagelöhnern oder Bettlern, und beide ſind nicht geeignet, ihm Vertrauen einzuflößen. Er glaubt nicht an eine ſociale Regeneration, und indem er nicht daran glaubt, ſtellt er ihr unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Ohne die Möglichkeit der Arbeit und eine

öffentliche Gewährleistung der dauernden Reversibilität der Früchte ist an einen Umschwung der geselligen Verhältnisse und an die Gleichstellung des Römers der untern Classen mit der ackerbauenden Bevölkerung Toscanas und anderer Länder nicht zu denken. Von der socialen Wiedergeburt ist die moralische unzertrennlich: ohne die erstere ist die andere unmöglich. Man sollte längst diese Ueberzeugung gewonnen haben. Aber das lange Versunkensein dieses Volkes in Elend und die daraus entspringende Abstumpfung der sittlichen Empfindungen werden noch manche Hindernisse bieten. Wenn man daneben in Betracht zieht die Gewohnheiten, die Lebensweise und die gesellschaftliche Stellung des römischen Adels, welcher, sehr unähnlich dem Adel des Mittelalters, großentheils nicht mehr in einem heimatlichen Boden wurzelt und das Verhältniß des Gutsherrn zum Landmann kaum oder gar nicht kennt, welcher den Boden lediglich als ein Capital betrachtet, dessen Zinsen einmal von vornehereein bestimmt sind: so muß man sich einerseits nicht wundern, andrerseits kann man es ihm kaum verargen, wenn er eine so entschiedene Abneigung gegen Neuerungen hat. Der Besitzer von Zagarolo soll mit den gegenwärtigen Verhältnissen, die man übrigens keineswegs für so sehr günstig hält, wie Sismondi sie schildert, wenig zufrieden sein, wenn gleich seine dortigen Ländereien ihm bei weitem mehr eintragen als die meisten andern unter seinen großen Besitzungen. Die Zinsen werden nicht regelmäßig eingezahlt und eine eigene Administration ist erforderlich. Das Verpachten von tausend Rubbien an einen Einzelnen ist viel bequemer.

Der Besitz ist heilig. Altrömische Ackergesetze werden auch in modernen Revolutionen nicht durchgesetzt. Die Gütercomplexe der Campagna di Roma sind einmal vorhanden: es kommt nur darauf an, in Zukunft die schädlichen Wirkungen zu paralysiren, die sie für Land, Volk, Regierung, für Cultur, Reichthum, Moralität gehabt haben. Das Mittel ist an die Hand gegeben: so weit menschliche Berechnung zu blicken und zu vergleichen vermag, ist es ein zuverlässiges. Es kommt also blos auf die Anwendung an.

Vierunddreissigster Brief.

Ich nehme den Faden wieder auf, den ich am Schlusse eines frühern Briefes fallen ließ, und bitte Sie vorerst mir in den Pal.° Barberini zu folgen. Die Sammlung ist sehr klein und es sind ihr ein Paar Nebenstuben angewiesen, wo man sie, wenn man sich den colossalen Palast ansieht, kaum suchen würde. Wäre ich Besitzer schöner Gemälde, ich würde mich nicht entschließen können, sie aus meiner unmittelbaren Nähe zu entfernen. Ihre Landsleute, dünkt mich, haben hierin das bessere Theil erwählt: sie sind umgeben von den herrlichsten Kunstwerken, täglich und stündlich sehen sie dieselben vor sich, sie werden mit ihnen vertraut wie mit lieben Freunden, Auge und Geist erfreuen sich an Form und Gegenstand. Bei Ihnen pflegt man diese Werke nicht in förmliche Galerien zu schicken, wo der Besitzer selbst oft am wenigsten von ihnen gewahr wird, oder sie in ein Paar Prunkgemächer zu verweisen, wo sie in der Einsamkeit trauern. Ich weiß wohl, daß mit jener Sitte Nachtheile verbunden sind — daß zu greller Temperaturwechsel, Lampenlicht und Staub

den Bildern schaden, daß für die fremden Besucher die Bequemlichkeit verloren geht, welche die Einrichtung eigentlicher Galerien ihnen bietet. In dieser Hinsicht ist unsere Anordnung ohne Zweifel die bessere. Aber Kunstwerke gewinnen so unendlich dabei, wenn man sie nicht in langen Reihen eines neben dem andern sieht — hier ein Opfer Abraham's, dort eine Leda, zum dritten ein sentimentales Genrebild, hierauf ein historisches Gemälde aus der Zeit des Kaisers Napoleon, endlich eine Bambocciade oder ein Frucht- und Blumenstück, alte Florentiner, Raffaelische Schule, Caravaggio, Camuccini oder Hayez und Huysum zusammengeschachtelt, durch nichts getrennt als durch ihre goldenen Rahmen; Kunstwerke erfüllen so unendlich mehr ihren Zweck, indem sie unserm Leben nahe treten und sich mit uns befreunden; Kunstwerke verlieren in neun von zehn Galerien so sehr und auf alle Weise, indem das Colorit des einen das des andern todtschlägt und selten ein Bild zum andern in einem günstigen Verhältnisse erscheint, daß ich der in Ihrer Heimat bestehenden Sitte unbedingt den Vorzug gebe.

Genug mit dieser Abschweifung, die ich überhaupt weniger auf den Barberinischen Palast anwenden möchte als auf andere, indem der Besitzer desselben auch in seinen Wohnzimmern mehre Gemälde aufgehängt hat. Die vorerwähnte Sammlung besitzt ein Bild, das zu vielen Controversen Veranlassung gegeben hat. Es ist die sogenannte Fornarina, Raffael's allbekannte Geliebte, aus welcher ein teutscher Professor im neunzehnten Jahrhundert einmal eine in Romanen belesene sentimentale und platonisirende Dame machen wollte, während ein Anderer, ebenfalls ein Teutscher, und dazu ein Kunsthistoriker, sie nicht anders

als ein „edles Mädchen“ nennt und vom „ungetrübten Glanz ihrer reinen Flamme“ redet. Man lieſt Raffael's Namen auf dem Armbande der nichts weniger als sentimental aussehenden Schönen, deren Oberleib entblößt iſt. Iſt aber das Gemälde wirklich von Raffael? Ich habe mich nie davon überzeugen können, und möchte immer noch lieber die Hand des G. Romano darin erkennen. Das Exemplar bei Sciarra iſt ungleich schwächer. Es iſt indeß soviel über dies Gemälde geschrieben worden, wie über das in der Tribune der florentiner Galerie befindliche schöne Bildniß, welches ich noch weniger für Raffael's Werk halten kann, daß ich Sie mit ausführlicheren Bemerkungen darüber verschone und auf Raffael's neuere Biografen verweiſen muß, welche die verschiedenen Meinungen mit mehr oder minder Gründlichkeit und Glück vertheidigt haben. Ein anderes Bildniß, welches zu manchen Zweifeln Veranlaſſung gegeben hat, iſt ein Werk des Guido Reni und soll die unglückliche Beatrice Cenci darſtellen, von welcher ich schon in einem frühern Briefe schrieb. Ich finde in dieſer Annahme nichts Unwahrscheinliches: Guido war zur Zeit Clemens' VIII. in Rom und konnte Beatricen sehr wohl gesehen und gemalt haben. Der verſtorbene Garavaglia hat das Bild gut geſtochen, ohne aber den rührend melancholiſchen Ausdruck ganz wiederzugeben, der über dies schöne aber leidende Geſicht verbreitet iſt. Ein Bruſtbild des Scipio von Gaeta soll Beatricens Stiefmutter, Lucrezia Petroni, darſtellen. Ein weibliches Bildniß, mit üppigen Formen, reichem blonden Haar, in einem ans Orientaliſche streifenden Anzug, warm und kräftig gemalt, gilt für ein Werk Tizian's. Adam und Eva nach dem Sündenfall, von Domenichino,

in den Fleischtönen bräunlich aber etwas hart, die Landschaft gut. Lanfranco's heil. Cäcilie ist ein unerfreuliches Werk dieses unerfreulichen Künstlers. Eine Strandgegend, vom Claude, wenn sie ihm wirklich gehört, ist nicht zu seinen vorzüglicheren Bildern zu zählen. Christ unter den Schriftgelehrten ist mit Albrecht Dürer's Monogramm und der Aufschrift: Opus quinque dierum bezeichnet. Josef's Versuchung, von dem Florentiner Bilivert, ist Replik oder Copie des unangenehmen Bildes in der Galerie der Uffizien zu Florenz. Für ein Werk des Giovanni Bellini gilt eine nicht uninteressante Madonna mit dem Kinde. Von Francesco Francia eine heil. Familie; eine andere, Nachahmung der von del Sarto für Gio. Gaddi gemalten. Das übrige ist unbedeutend.

Im nahen, Palast Albani (bei den Quattro Fontane) wird unsere Ausbeute gering ausfallen. Die Gemälde scheinen ganz vernachlässigt, so daß man bedauern muß, ein Paar gute Sachen, die hier sind, nicht an einen andern Ort gebracht zu sehen. Vom Perugino ist ein sehr bedeutendes Altarbild in mehren Abtheilungen. Im Mittelbilde sieht man Maria und Josef, welche das am Boden liegende Kind anbeten, mit zwei Engeln, in der Composition einigermaßen ähnlich dem Gemälde im Vatican, wovon später, und dem jetzt in Berlin befindlichen ehemals Ancajanischen. Seitenbild rechts, S. Johann Baptist, der Erzengel Michael kniend; links, S. Hieronymus, der heil. Georg in voller Rüstung gleichfalls kniend. Das Ganze gewissermaßen zusammengehalten durch die Pfeiler und Bogen eines Gebäudes, welches die Aussicht auf eine Landschaft gewährt und an dem man liest: Petrus de Perusia pinxit M C C VIIII primo (sic). Ueber

diesen drei Theilen drei kleinere Abtheilungen: in der Mitte die Kreuzigung mit Maria, Johannes, Magdalena, rechts der Erzengel, der Jungfrau die Botschaft bringend, links die Jungfrau. Beide letztere Figuren erinnern sehr an jene in Raffael's Predella der Krönung Mariä. — Von Giulio Romano zwei mythologische Darstellungen aus der Geschichte des Bachus, colorirte Zeichnungen für mantuanische Fresken; beide mit einer die Architectur nachahmenden Eintheilung durch Lauben und Stöcke, so daß unten das Hauptbild, oben in einer Linie drei kleinere, welche gleichsam Lünetten bilden. Eine dieser Zeichnungen stellt ein Fest von Nymfen und Waldgöttern dar, die andere ein Bachanal mit verschiedenen Thieren. Das Uebrige, worunter verschiedene alte Copien und Wiederholungen, ist unbedeutend, etwa mit Ausnahme eines florentiner Quattrocento, die Madonna erhöht stehend das Kind haltend, zu beiden Seiten Landschaft mit Castellen und Gebirgen, zur Rechten S. Jacob und der Donatar, der die Worte spricht: Veniant mihi miserationes tue et vivam, zur Linken die Heil. Laurentius und Sebastian.

Die Galerie Doria ist um so reicher. Die wichtigsten Bilder finden sich vereinigt in der eigentlichen Galerie, welche das Viereck des vordern Hofes umschließt und welche sich durch Reichthum und Eleganz besonders auszeichnet. Die Beleuchtung ist leider zum Theil sehr ungünstig. Große Schätze sind die Landschaften des Claude Lorrain und des Annibal Carracci. Von jenen sind fünfe vorhanden, darunter zwei seiner allervorzüglichsten Werke, il Mulino und das Opfer zu Delfi. In dem erstern Bilde hat er auf seine sehr warmen und glänzenden Lichteffekte verzichtet: der Himmel ist bläulich, ein klarer Ton

ist über die ganze Landschaft ausgegossen, womit das saftige Grün des Laubes aufs schönste harmonirt. In aller südlichen Sonnenglut strahlt das andere Bild, in welchem der Maler seinem Hange zur Darstellung weitläufiger Gebäude in vollem Maße sich hat hingeben können. Die Sonne ist dem Untersinken nahe und Alles ist in ein Feuermeer getaucht. Von geringerer Bedeutung sind die übrigen Bilder, die Ruhe in Aegypten (mit Figuren von Fil. Lauri), Apollo, dem Mercur die Rinder raubt, und eine andere Landschaft. An der Echtheit der beiden letzteren möchte ich zweifeln. Von Carracci sind sechs Lünetten vorhanden, Landschaften, deren Staffagen Scenen aus dem neuen Testament vorstellen. Diese sind: die Heimsuchung, Geburt Christi, Anbetung der Könige, Flucht nach Aegypten, Grablegung und Himmelfahrt Mariä. Der Charakter der Landschaft ist vorzüglich beachtenswerth: meist etwas enge begrenzte schattige Gründe, mit Felsen, auf dem einen ein hübsch gruppirtes Castell im Mittelgrunde; die Figuren nicht als bloßes Beiwerk behandelt, wie beim Claude, sondern im historischen Charakter und wesentlich die Harmonie des Bildes und seine Bedeutung bedingend. Die Landschaften des Domenichino, von welchem sich ein Paar vorfinden, sind in einem verwandten Styl, aber mit beiweitem größerer Ausbildung des eigentlichen landschaftlichen Elements und mehr Sorgfalt für das Detail desselben. Leider sind die Carracci'schen Bilder äußerst schwarz geworden und in so ungünstigem Lichte, daß man sie zum Theil kaum genießen kann. Von einem Nachahmer des Claude, Torregiano, sind ein Paar Landschaften vorhanden, eine waldige Gegend und ein Strand, nicht ohne Talent, aber zu unruhig in der Beleuchtung;

in der Compositien mehr, als an seinen Meister, an Salvator Rosa erinnernd, von welchem man gleichfalls ein Bild sieht, welches den blinden Belisar als Staffage hat. Ich muß hier die vielen G. Poussin'schen Werke anreihen, die man im ersten Zimmer sieht, meist Compositionen, zum Theil auch Motive aus der Umgebung Roms, z. B. die Aniobrücken. Die Oelbilder über die Maßen schwarz geworden, so daß die Wirkung dadurch sehr gestört wird.

Im historischen Fache findet sich sehr Vieles und Schönes vor. Gleich am Eingange treten uns ein paar interessante Bildchen entgegen, die Vertreibung der Verkäufer aus dem Tempel, von dem Ferraresen Lodovico Mazzolini und, mit Dosso Dossi's Namen bezeichnet, vielleicht aber von dem Ebengenannten, Christ unter den Schriftgelehrten. Vom Garofalo zwei seiner vorzüglichsten großen Bilder, eine Visitation und Vermählung der heil. Catharina. Das letzte derselben, mit dem kräftigen Colorit, namentlich dem gesättigten Roth, ist mir das liebste. Die Köpfe sind bedeutender als in seinen meisten Arbeiten, und die Bewegungen, wenn auch nicht ganz ungezwungen, doch freier, dabei ein schöner Ernst in der gesammten Auffassung. Von Tizian finden wir eine Magdalene in halber Figur; Abraham's Opfer, von kraftvoller Farbe, besonders im Gegensatz des dunkelrothen Gewandes des Greisen und des nackten Körpers des Knaben; endlich eine heil. Familie aus seiner letzten Zeit. Das Bildniß eines Franziskanermönchs, mit Rubens' Namen bezeichnet, ist voll Leben und Ausdruck. Von Correggio sieht man eine interessante Skizze in Wasserfarben zu einem mythologischen Bilde. Mehres ist von Guercino vorhanden: der verlorne Sohn, Samson, St. Johann

Baptist, die heil. Agnes, fast alles düster und gewaltsam in Farbe, Ausdruck und Körperform. Eines der erfreulichsten Bilder ist eine heil. Familie auf der Wanderung, halbe Figuren, von Sassoferrato. Der Künstler ist hier von der gewöhnlichen Weise bei diesen Darstellungen abgewichen. Die Madonna, voll schlichter Anmuth, die Augen niedergeschlagen, trägt auf den Armen, oder vielmehr auf den gefaltenen Händen das Kind, welches sich schlummernd an ihre Brust lehnt; der heil. Josef geht neben ihr mit beinahe bekümmertem Blicke. Man könnte sagen, durch die höchst einfache Auffassung der Charaktere sei der Gegenstand vielleicht etwas zu sehr in das gewöhnliche Leben herübergezogen: aber die große Wahrheit und die rührende Innigkeit des Affects interessiren. Das Colorit ist klar und hell, ohne viele Anwendung des Helldunkels. Auch ein zweites Bild des Sassoferrato, eine Madonna, den Kopf mit einem Tuche bedeckt, den Blick halb gesenkt, hat Verdienste und ist gleichfalls klar in der Farbe gehalten. Von Fra Bartolommeo ist eine heil. Familie mit zwei Engeln vorhanden, keines seiner vorzüglicheren Bilder, der Einfluß Raffael's in der Anordnung sichtbar. Die kleine Kreuzigung, nach Michel Angelo's Zeichnung von irgend einem Schüler oder spätern Nachahmer (das Colorit erinnert an den Bronzino), ist ein Exemplar von mäßigem Verdienst. Ein sogenannter Giorgione, drei Brustbilder, seltsamer Weise mit Luther und Calvin in Verbindung gebracht, ist nur Copie des Bildes im Pal. Pitti. Von Velasquez ist das Bildniß Papst Innocenz X. (Pamfili). Annibal Carracci hat noch verschiedene Bilder hier, deren Echtheit ich nicht verbürgen möchte, da man sie mehrfach findet, z. B. Magdalene in

der Betrachtung einer Landschaft, Susanna im Bade (wie bei Camuccini) u. s. w. Die vielbesprochene Johanna von Aragon, die man hier in einem Exemplar findet, welches der Schule des Lionardo angehört und in welchem der Charakter des Urbildes bedeutend modificirt ist, brauche ich hier nur in der Kürze zu nennen, da sie in verschiedenen Wiederholungen bekannt und zur Genüge besprochen ist. Eine Magdalene von Murillo, Halbfigur, ein Buch vor sich, den Blick aufwärts gerichtet, nicht weinerlich und sentimental, aber von großer Wahrheit des Ausdrucks, kräftig in der Farbe. Lebendig und besonders reizend in den Fleischtönen, mit schönen, wenn auch etwas starken Formen, ist ein Werk des Paris Bordone, Venus mit Amor und Mars. Vom Parmegianino ist eine Madonna mit dem Kinde, sowie eine heil. Familie vorhanden. Auch einige nichtitalienische Bilder kommen vor, darunter drei kleine sogenannte Dürer, vier figuren- und sachreiche Gemälde von Breughel, die Elemente darstellend, ein Bauernschmaus von Teniers und endlich die berühmten Geizhälse des Quentin Metsys. Zuletzt muß ich Nicolas Pouffin's sorgfältige Copie des bekannten alten Wandgemäldes nennen, welches im Appartamento Borgia im Vatican aufbewahrt wird und nach dem Orte, wo es sich ehemals befand (die ehemalige Villa Aldobrandini, später Miollis, auf dem Quirinal) die Aldobrandinische Hochzeit genannt wird: ehemals berühmter als jetzt, wo die Zahl antiker Fünde dieser Art sich so sehr gemehrt hat.

Von den in den übrigen Gemächern aufbewahrten Gemälden kann ich die Mehrzahl übergehen. Es sind aber einige ausgezeichnete darunter, bei denen die meist ungünstige Beleuchtung sehr zu bedauern ist. Die Pietà des

Annibale Carracci ist eines der vorzüglichsten Bilder dieses Meisters. An den Schoos der Mutter angelehnt liegt der todte Heiland, zwei Engel klagen neben ihm. Die Gruppe ist vortrefflich componirt, ohne ängstlich abgemessen zu sein; die ästhetische Schönheit ist dem, sonst sehr wahren, Ausdruck des Schmerzes nicht aufgeopfert. Das Colorit ist harmonisch, wenn auch vielleicht zu gesucht im Gegensatz der Farbe des Leichnams zu der sehr bräunlichen der andern Figuren. Von Rubens zeigt man das Bildniß seiner ersten Gattin: es kommt zu oft vor, als daß man alle Exemplare für echt halten könnte. Auch van Dyck's Porträt seiner Gattin ist vielleicht Copie: jedenfalls ist es schön gemalt, und die scharfen ältlichen Züge, der zusammengepreßte Mund passen zu dem Förmlichen in Haltung und Kleidung. Das Bildniß Machiavell's, im Profil, ist ein sehr charakteristischer Kopf, scheint mir aber der Auffassung und Malweise des Andrea del Sarto, dem es zugeschrieben wird, sehr ferne zu stehen. Mehre Bildnisse werden gezeigt, darunter einige schöne Werke, und mit den Namen Tizian, Giorgione u. s. w. bezeichnet, die ich um so mehr übergehe, da ich mir nicht zutraue, über Grund oder Ungrund einer solchen Annahme zu entscheiden. Es kommen gar zu viele Porträts mit Namen der berühmtesten Maler, namentlich der Venetianer vor, als daß man durch sie nicht in einige Verlegenheit gesetzt werden sollte. Zwei Ausnahmen muß ich hier machen: die erste in Betreff des Gemäldes, welches die beiden Rechtsgelehrten darstellt, unter dem Namen Baldo und Bartolo als ein Werk Raffael's genannt. So viele Bildnisse ich von diesem kenne, so wenig kann ich eine Uebereinstimmung dieser Köpfe mit einem derselben auffinden.

Sie ſind höchſt lebendig, geiſtvoll und ſprechend; das Colorit fällt ins Braunrothe. Von der ausgeprägteſten Individualität iſt das Bild des Andrea Doria, von Sebaſtian del Piombo. Hoch aufrecht, die Hand weiſend nach vorne ausgeſtreckt, ſteht der greiſe Held da, das Auge halb erloſchen, aber der Ausdruck immer noch gebieteriſch, die Züge pronencirt, das Barett tief auf die Stirne gedrückt, die Kleidung ſchwarz. Am untern Rande eine Art Leiſte mit, das Relief nachahmender Darſtellung, die ſich auf ſeinen Ruhm als Seemann bezieht. Das Colorit fällt zu ſehr ins Aſchfarbene; die Hand iſt mit Buonarotiſcher Kühnheit gezeichnet. Das Enſemble iſt durch den ſtrengen Ernſt in Haltung und Ausdruck bedeutend und mächtig. Die Aufzählung einer Menge anderer Bilder von Zucaro, Scipio v. Gaeta, Lanfranco, Baſſano u. A. werden Sie mir wol erlaſſen.

Gleiche Nachſicht muß ich bei der Galerie Borgheſe in Anſpruch nehmen. Sie iſt die größte in Rom: man erſtaunt über die Menge von Werken, die man hier vereinigt findet. Freilich iſt viel Unbedeutendes darunter, wozu noch kommt, daß die Beleuchtung keineswegs immer vortheilhaft iſt und den Genuß mancher Bilder verkümmert. Aber die Menge des Bemerkenswerthen iſt doch immer ſehr bedeutend. Da nun die Zahl der Gemälde namentlich aus der zweiten Hälfte des ſechzehnten und aus dem ſiebzehnten Jahrhundert ſo gar erdrückend iſt, muß ich hier mich ſelbſt mehr denn anderswo auf eine, im Vergleich zum Vorhandenen kleine Auswahl beſchränken. Damit will ich nicht im entfernteſten geſagt haben, daß die Bilder, die ich unberührt laſſe, ohne Verdienſte ſeien. Weit entfernt davon, mögen viele ganz tüchtige

darunter sich befinden, solche, die andere Kunstfreunde, je nach ihrer individuellen Geschmacksrichtung, besonders anziehen können. Es hat mir aber, wie ich Ihnen schon sagte, nie gelingen wollen, dem siebzehnten Jahrhundert rechten Geschmack abzugewinnen, wenn ich auch bei einzelnen Künstlern und einzelnen Bildern ein großes relatives Verdienst nicht in Abrede stellen kann noch will. Da ich nun nicht die Absicht habe, Ihnen Cataloge der hiesigen Sammlungen zu überschicken, sondern Sie nur von dem unterhalten will, was mich besonders angesprochen oder interessirt hat, so gestatten Sie mir in der Wahl wol volle Freiheit.

Im ersten Zimmer sieht man eine heil. Familie mit Engeln, runde Form, von Sandro Botticelli, hier Dom. Ghirlandajo genannt; von Mazzolino eine Anbetung der Könige, kleine Figuren, aber ausgeprägter Charakter; von Garofalo die Bekehrung Pauli, großes Bild, etwas verwirrt in der Composition, indem die Gruppen sich nicht gehörig sondern, die Farbe kräftig, aber ans Schwärzliche streifend. Von demselben ist eine Madonna mit dem Kinde zwischen Petrus und Paulus vorhanden, ein sorgfältiges kleines Bild mit würdevollen Gestalten. Keine Galerie ist so reich an Werken des Garofalo wie die gegenwärtige: es ist viel Mittelwaare darunter und Einiges, was wol gar nicht ihm gehört, aber auch Bedeutendes, welches ich hier zusammen aufzuzählen vorziehe. Vorerst die Kreuzabnahme, großes Altarbild, etwas zu gleichförmig und ängstlich abgemessen in der Anordnung, aber durchaus würdevoll und ernst in der Auffassung und Durchführung der Charaktere und von warmer harmonischer Färbung. Kleine, sorgsam ausgeführte Bilder sind

die figurenreiche Hochzeit zu Cana, Chriſt und die Samariterin am Brunnen, die Marter der heil. Catharina, Madonna mit dem Kinde, Halbfiguren, mit einem ſehr kalten, nichtsſagenden Ausdruck in den ſonſt eine gewiſſe regelmäßige Schönheit zeigenden Geſichtszügen. Eins der ſchwächſten Bilder iſt eine größere Anbetung der Könige. Zum erſten Zimmer zurückzukehren, ſo finden wir eine heil. Familie von Andrea del Sarto, ein nicht beſonders angenehmes und dazu verdorbenes Bild, die Madonna eine Nachahmung der Raffaeliſchen aus ſeiner mittlern Zeit, Eliſabeth ganz in einen braunen Ueberwurf gehüllt, der eine keineswegs gute Wirkung macht, die beiden Kinder vor ihnen am Boden. Dem Giorgione zugeſchrieben wird ein Bild des Saul, in vollſtändiger Rüſtung, vor ihm Goliath's Haupt liegend, zur Seite David. S. Franciscus im Gebet, von Cigoli, iſt eine Wiederholung des bekannten Gemäldes. Johann der Täufer, in der Wüſte predigend, von Paul Veroneſe, hat ſeltſam manierirte Stellungen und zu helle, ſchillernde Farben, um anſprechen zu können. Die Anbetung der Könige, vom ältern Baſſano, iſt ganz genreartig gehalten.

Das Hauptbild im zweiten Zimmer iſt Domenichino's Jagd der Diana, voll der anmuthigſten Gruppen, wenn auch einzelne Attituden etwas zu künſtlich. Das Ganze macht eine ſehr heitere und erfreuliche Wirkung. Madonna mit dem Kinde, von Perin del Vaga, iſt nicht ohne Grazie; der Jeſusknabe iſt eine Nachahmung des Raffaeliſchen in einem Bilde der Bridgewater-Galerie. In der Anbetung der Hirten von Pellegrin Tibaldi zeigt ſich ein ſeltſames Streben zum Gewaltſamen in den abenteuerlichſten Stellungen, welche aus einer Uebertreibung Buona-

rotiſcher Motive, namentlich im Weltgericht, hervorgegangen zu ſein ſcheinen. Dieſe Hirten und Engel, mit ihren Rieſengliedern und auffallenden Bewegungen den Hauptgegenſtand zurückdrängend, machen die ſonderbarſte Wirkung. Man lieſt darauf: Pellegrinus Tibaldi Bonon. faciebat a. aet. s. XXII. MDXLIIII. Von Tizian's Schüler, Bonifazio, iſt Chriſt mit der Familie der Zebedäer und mehren Apoſteln, tüchtig in der Zeichnung und warmen hellen Farbe. Von Aug. Carracci, der heil. Thomas leſend, Bruſtbild. Von F. Zuccheri iſt der vom Kreuze abgenommene Heiland, von Engeln umgeben. Der Leib des Herrn, halb aufgerichtet, iſt nicht ohne Schönheit; die Engel ſind über die Maßen geziert. So iſt es auch mit Vaſari's Bruſtbildern der Leda und Lucrezia der Fall: ſeltſam affectirte Köpfe mit aufgeworfenen Lippen, die ich nur deshalb nenne, weil das flache, handwerksmäßige Treiben dieſes Malers in ihnen noch weniger bemerklich iſt. Eine heil. Familie, von Domenico Puligo, iſt eine unbedeutende Nachahmung des Andrea. Vom Barroccio iſt Aeneas' Flucht aus dem brennenden Troja, mit aller ihm eignen, ans Komiſche ſtreifenden Unnatur und Uebertreibung in den Fleiſchtönen. Selbſt der arme alte Anchiſes, den ſein Sohn keuchend fortſchleppt, ſchwebt zwiſchen Roſenroth und Ziegelfarben. Von Ann. Carracci iſt ein Profet mit einem Engel, Bruſtbild, im Styl des Correggio. Ein vortreffliches Bild iſt eine Landſchaft mit Kühen, von Paul Potter. Es iſt eine Wieſe mit Ausſicht auf eine ganz flache niederländiſche Gegend, im Hintergrunde einiges Gehölz und ein ferner Kirchthurm. Seitwärts ſteigen Wolken empor. Die Thiere ſind meiſt ſtehend; eine rothhaarige Kuh liegt

im Vordergrunde behaglich ausgeſtreckt. Inſchrift: Paulus Potter fec. 1643.

Das dritte Zimmer iſt minder reich. Pordenone's Familienbild, auf welchem man ihn mit allen den Seinigen ſieht, iſt voll individueller Charakterwahrheit, aber nicht beſonders angenehm und etwas matt im Colorit. Von Paul Veroneſe ſieht man Antonii Fiſchpredigt. Die heil. Catharina neben dem Rade, von Engeln umgeben, iſt vom Parmegianino. Die nämlichen koketten Geſichter, die in ſeinen andern Werken wiederkehren; die Heilige bloße Wiederholung des Kopfes der Madonna in einem Bilde der Tribune der florentiner Galerie. Zwei ſehr gute männliche Porträts, beide in ſchwarzer Kleidung, ſind von Cortona und Sacchi: bei letzterem iſt beſonders der ſcharfe, ſtechende Blick ſehr charakteriſtiſch. Das große Gemälde des Lanfranco: Lucilla, welche, von einem Rieſen überfallen, mit einem Schaffell bedeckt ſich fortſchleicht, muß als Muſter des Widerwärtigen genannt werden. Höchſt anmuthig und heiter ſind dagegen Tizian's Venus mit Amor und Nymfen. Im folgenden Gemach findet ſich das berühmteſte Bild der Sammlung, Raffael's Grablegung, für Atalanta Baglioni in Perugia gemalt, mit der Inſchrift: Raph. Urbinas MDVIII. Domenichino's Sibylla Cumana iſt die reizendſte, wenn gleich nicht die feierlichſte, unter den Darſtellungen dieſer Gattung. Von Doſſo Doſſi iſt ein großes Bild, Circe in reicher Kleidung in einer Landſchaft, bei ſchöner Form und guter Farbe etwas ungeſchickt. Eine kleine Copie der Geißlung des Sebaſtian del Piombo (in S. Pietro in Montorio) mag vom Venuſti oder einem Schüler ſein. Eine Vanitas, Bruſtbild, iſt ein ziemlich unbedeutendes

Werk aus da Vinci's Schule. Von Rubens iſt eine Heimſuchung vorhanden, worin der Gegenſtand ganz herabgezogen iſt in das Leben einer niederländiſchen Bürgerfamilie. Maria, den Kopf mit einem Reiſehütchen bedeckt, geht, ſchon eben auf der Freitreppe angelangt, gemeſſen aber rüſtig auf Eliſabeth zu, welche, ein zahnloſes, verſchrumpftes, gutmüthig ausſehendes Mütterchen, in ſchwarzem Anzuge, einer Landpfarrersfrau ähnelnd, ſie empfängt. Zacharias und Joſef umarmen einander. Eine Magd, ziemlich ungraziös, in eine holländiſche und niederteutſche Dorfſchenke paſſend, klappert im Vordergrunde, wo Hühner umherlaufen, mit Holzſchuhen. Ein Weinſtock rankt ſich an der ländlichen Wohnung empor. Das Colorit iſt friſch, heiter und anmuthig, die Ausführung ſorgfältig.

Im fünften Zimmer machen ſich namentlich die graziöſen Bilder des Albano bemerklich, vier Runde, welche die Jahreszeiten darſtellen, mit allem ſeinen Reichthum an graziöſen Kindergeſtalten. Von Padovanino iſt eine im Anziehen begriffene Venus. Ein ſeltſames Gegenſtück zu derſelben macht eine andere, mit Lucas Cranach's Namen bezeichnete, nackt, aber auf dem Kopfe ein leichtes Federhütchen, eine langgeſtreckte, zum Erſchrecken magere und häßliche Geſtalt. Von Lorenzo di Credi iſt ein Preſepio; wenn Original, eine bloße Wiederholung häufig vorkommender Motive. Eine dem Andrea del Sarto zugeſchriebene, oft geſehene h. Familie iſt ein mäßiges Schulbild. Vortrefflich iſt Saſſoferrato's Copie des köſtlichen Tizian'ſchen Bildes: die Lebensalter. Ich kann mich an der Gruppe im Vordergrunde, dem ſitzenden Knaben, welchem das über ihn gebeugte Mädchen eine ihrer beiden Flöten hinhält, nie ſatt ſehen, ſo unübertrefflich bündet

mich die Wahrheit des Ausdrucks in seinem dunkeln, sinnenden Auge und der halb ablehnenden Weise, womit er die Aufforderung seiner Gespielin hinnimmt, so wie in der verwundert fragenden, kindlich ernsten, unschuldvollen Miene, womit diese ihn anblickt. Es folgen nun zahlreiche Bilder, Darstellungen der Venus, des Amors u. s. w., von denen wenige mich ansprechen und unter welchen beinahe mehr Copien als Originale sein mögen. Man begegnet hier dem Paul Veronese, Lucas Cambiaso und andern Künstlern.

Die nächsten Gemächer enthalten nichts Bemerkenswerthes. Wir treten alsо in das zehnte, wo wir das Bildniß Cesar Borgia's finden, ein Porträt mit lebendigem Ausdruck, ein hochmüthiges, tückisch-schönes Gesicht mit doppelt gespitztem Bart, die Geberde bewegt, schwerlich von Rafael, zu dem es chronologisch nicht zu passen scheint und dessen Styl man auch nicht darin wiedererkennen möchte. Ebensowenig kann ich ein sonst tüchtiges und geistvolles Porträt eines Cardinals für sein Werk halten. Von Giulio Romano ist eine h. Familie, grösstentheils aus Bildern seines Meisters entlehnte Motive. Eine andere h. Familie gehört dem Innocenz v. Imola. Vom Pordenone ist ein gutes Porträt eines ältlichen Mannes in schwarzer Kleidung. Dosso Dossi's Amor und Psyche ist äußerst geziert in den Attituden: Psyche sieht mit der Lampe da, nicht als wollte sie den Schlummernden sehen, sondern als wollte sie einen Pas seul versuchen. Der verlorne Sohn, unter Tizian's Namen, ist wol von einem Schüler. Mit Bewunderung bleibt Jeder vor einem Werke des eben genannten Meisters stehen, welches man die himmlische und die irdische Liebe nennt.

An dem Rande eines länglichen marmornen Waſſerbeckens, deſſen Vorderſeite mit mythologiſchen Reliefs geſchmückt iſt, ſieht man zwei weibliche Geſtalten. Die eine, in ein langes weißſeidenes Gewand gekleidet, unter dem das rothe Unterkleid ſichtbar wird, ſitzt und hat den linken Arm auf ein neben ihr ſtehendes Gefäß gelegt, während die Rechte, Blumen haltend, auf dem Schooſe ruht. Die andere ſteht, nur leicht angelehnt an den Rand, auf den ſie ſich mit der Rechten ſtützt, während die Linke eine Art von rauchendem Opfergefäß in die Höhe hält. Ihr Haupt iſt ſeitwärts zu ihrer Genoſſin hingeneigt, zu der ſie zu reden ſcheint; ſie iſt beinahe völlig unbekleidet, nur ein weißes Tuch ſchlingt ſich um die Hüften und ein rother Mantel fällt von der Schulter herab. Blondes Haar liegt um beider Nacken, reicher bei der erſten, die einen Kranz darin trägt. Die Körperformen ſind von größter Vollendung, die Carnation zart und blühend. Von der Rückſeite des Brunnens her greift ein Liebesgott zwiſchen beiden ins Waſſer hinein. Die ſchöne Landſchaft mit ſaftigem Grün, einem Caſtell zur Rechten, Gebirge und Waſſer zur Linken, ſchließt dies vortreffliche und höchſt anmuthige Bild ab.

Das eilfte Zimmer enthält ein Hauptbild Correggio's: Danae. Der Körper iſt reizend, aber mit dem Ausdruck des Kopfes kann ich mich nicht befreunden. Von Andrea del Sarto ſieht man eine Magdalena in halber Figur, mit dem Salbgefäß; daſſelbe Bildchen kommt in Mailand in der Brera vor. Ein bedeutenderes Werk des Guercino iſt die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Die häßlichſte h. Familie, die ich jemals geſehen zu haben mich erinnere, iſt die hier befindliche kohlſchwarze von Caravaggio, wo

man den Jesusknaben, von unschöner Form und Stellung, seiner Mutter helfen sieht, der Schlange den Kopf zu zertreten. Wir sind nun endlich in das letzte Zimmer gelangt, welches das Dutzend vollmacht. Eine blondgelockte Judith, in reiche Stoffe gekleidet und den breiten Rücken wendend, mit dem abgeschlagenen Haupte des Holofernes, gilt für Tizians Werk, scheint mir aber mehr dem Stil des Paris Bordone sich zu nähern. Eins der anmuthreichsten Bilder des Francesco Francia ist eine Madonna, in einer Landschaft sitzend, das zu ihr aufblickende Kind auf ihrem Schooße bei der Hand nehmend, voll Innigkeit und frommen wehmüthigen Ernstes. Eine alte Copie nach Andrea del Sarto zeigt die Madonna mit dem Kinde, drei Engel oder Kindergestalten zur Seite, ein oft vorkommendes Bild. Eine Madonna mit dem Kinde gilt für ein Werk des Gio. Bellini. Denselben Gegenstand sieht man von Carlo Dolci: überall begegne ich modernen Copien dieses Gemäldes, welches mir durch seine schwere braune Farbe wie durch seinen süßlich frömmelnden Ausdruck unangenehm ist. Ein dem Timoteo della Vite zugeschriebenes Bildniß Rafael's ist nichts als eine mittelmäßige Copie des von ihm selbst gemalten Porträts in der florentiner Galerie der Uffizien.

Die Kunstschätze der Familie Corsini sind zwischen Rom und Florenz vertheilt. In beiden Sammlungen sind die Mehrzahl der Bilder aus der zweiten Hälfte des 16. und aus dem 17. Jahrhundert, aber auch manche bedeutende Werke früherer Zeit. Hier finden wir vom Fiesole ein Bild mit kleinen Figuren in drei Abtheilungen: in der Mitte das Weltgericht — der Heiland von den Erwählten umgeben, unten auf einer Seite die Gerechten, auf

der andern die Verdammten, in der Mitte in den Lüften der Engel des Gerichtes, neben welchem Spuren zweier andern Engel zu bemerken sind. Das Seitenbild rechts stellt die Ausgießung des h. Geistes dar: man sieht Maria und die Apostel in dem obern Theile eines Gebäudes, während zwei Männer aus dem Volke unten an der Pforte klopfen. Das Seitenbild links hat Christi Himmelfahrt zum Gegenstande. Das Ganze ist auf Goldgrund. Den Namen des Perugino trägt ein kleines Bild der umbrischen Schule, die h. Familie auf der Flucht nach Egypten, in einer Landschaft. Von Fra Bartolommeo eine h. Familie in der Landschaft, in der Composition, vornehmlich aber in der Gestalt des h. Josef, dem in München befindlichen Rafael (für Dom. Canigiani) ähnelnd. Die Madonna, im Profil, hält vor sich auf dem Boden das Jesuskind, welches der kleine Johannes umarmt. Die Färbung ist kräftig, zu stark braun. Von Andrea del Sarto zwei Bilder. Das eine, mit der Inschrift: A. S. MDIX, ziemlich ungeschickt, Madonna und Kind häßlich, aber an andere seiner Werke erinnernd. Das andere ist ganz klein und von angenehmer Wirkung. Maria hält das Kind, welches die Hand nach einem Apfel in ihrer Hand ausstreckt. Sie trägt ein rothes Obergewand, welches, auf der Brust aufgeschnitten, das blaue Untergewand zum Vorschein kommen läßt. Auch der Mantel ist blau. Der Hintergrund eine Landschaft, rechts ein Hügel mit Baum und Haus. Dies sorgfältig, aber verblasen gemalte Bildchen hat gelitten. Mit dem Namen des Buonaroti bezeichnet ist eine h. Familie, welche eine, höchst sorgfältige, kleine Copie nach Sebastian del Piombo zu sein scheint, dessen Charakter ihr sprechend

aufgedrückt iſt. Die Mutter ſitzt auf einer Bank, eine großartig ſchöne Geſtalt voll ruhiger Haltung; neben ihr liegt ſchlummernd das Kind, halb auf der Bank, halb auf ihrem Schooſe ausgeſtreckt, mehr geſchickt gezeichnet als eigentlich ſchön. Im Hintergrunde auf der einen Seite der h. Joſef, vor ſich blickend, das Kinn auf die Hand geſtützt, den Kopf mit einer knapp anliegenden rothen Mütze bedeckt; auf der andern Seite ein Engel. Das Colorit iſt kräftig, die Ausführung ſehr ſauber. In größerm Maßſtabe ausgeführt, würde dieſe Compoſition eine bedeutende Wirkung machen.

Von Franc. Francia, oder lieber aus ſeiner Schule, iſt eine kleine h. Familie; von Polidor Caldara Darſtellungen aus der Geſchichte der Niobiden, Federzeichnung in Form eines Frieſes, und ohne Zweifel zu architektoniſchen Zwecken beſtimmt. Sanct Georg von Cappadocien, den Drachen tödtend, in einer Landſchaft, iſt ein hübſches Gemälde des Garofalo, das weiße Roß ſchwerfällig wie immer. Von Tizian die Ehebrecherin vor Chriſtus, Halbfiguren. Ein anmuthiges Werk iſt eine kleine h. Familie des Nicolas Pouſſin, in welcher der Kopf der Madonna in ſeiner Naivetät an die Madonna della Seggiola erinnert, ohne freilich ihren hohen Reiz zu erreichen. Die Gegenſätze Pouſſin'ſcher Farben, blau und hochgelb, finden ſich auch hier. Eine Pietà von Lod. Carracci iſt weit entfernt, die Schönheit der des Annibale bei Doria zu haben. Vom Domenichino iſt eine Suſanna im Bade, hinten hervorblickend die Köpfe der noch verborgenen Alten. Das Motiv der Hauptfigur findet ſich in einer Nymfe deſſelben Malers wieder. Eins der berühmteſten Bilder der Sammlung iſt die Herodias oder Salome

(Halbfigur) des Guido Reni. Ein wunderliebliches Köpfchen, mit etwas ſchwermüthiger Weichheit im Ausdruck. Auf der Schüſſel liegt das edel ſchöne Haupt des Täufers. Das Coſtum des Mädchens iſt beinahe fantaſtiſch. Die Art und Weiſe der Auffaſſung hat dem Gegenſtande viel von ſeinem Widerwärtigen genommen, dafür aber ein ſeltſam ſentimentales Element hineingebracht. Die ſogenannte Farbenſkizze zu der Kreuzigung Petri im Vatican möchte ich eher für eine ſpätere kleine Copie halten. Von Guido's Schülerin, Eliſabeth Sirani, iſt eine Madonna mit dem Kinde in der Luft, unten Landſchaft, in bräunlichem, aber kaltem, klarem Ton, in der Auffaſſung an Bilder des Meiſters in Bologna, namentlich an ſeine große Pietà in der dortigen Galerie erinnernd. Von Guercino iſt ein Eccehomo vorhanden, das ſchönſte und gefühlteſte, welches ich von ihm kenne, weder im Ton noch im Ausdruck übertrieben. Sein Chriſtus und die Samariterin am Brunnen iſt eines der unzähligen Bilder in röthlich braunem Ton und ziemlich unbedeutendem Charakter. Saſſoferrato's Madonna mit dem Kinde (Bruſtbild) erinnert an ſeine h. Familie bei Doria. Eine Annunziata des Carlo Maratta, gleichfalls Bruſtbild, iſt grau in der Färbung, hat aber im Ausdruck eine gewiſſe ungeſuchte Anmuth. Von Spagnoletto iſt ein S. Hieronymus vorhanden, vom Baroccio eine Verkündigung, Wiederholung der im herzoglichen Palaſt zu Lucca befindlichen, von Honthorſt eine Judith, der gewöhnliche Lichteffect, aber eine etwas edlere Auffaſſung, als man bei dieſem Maler zu finden gewohnt iſt. Eine Perle iſt das Werk des Murillo, die Mutter mit dem Kinde ſitzend in einer Landſchaft, mächtig und voll großartiger Wirkung in ſeiner

Einfachheit; die Züge der Mutter ſtreng, der Ausdruck nicht grade edel, aber voll Charakter. In den ernſten, tiefen Augen des Kindes liegt eine Welt. Das Colorit iſt warm und geſättigt. Noch muß ich einer Tigerjagd des Rubens erwähnen, von der es mir dunkel vorſchwebt, daß ich ſie auch anderwärts geſehen habe, ſo daß ich ſie nicht ohne weiteres für Original ausgeben will, und einer ganzen Reihe Bildchen, Darſtellungen aus dem Leben eines Soldaten, von Jacob Callot, beinahe lauter Greuelſcenen, die Ausführung etwas zu geleckt. Er hat ſie auch in Kupfer geätzt. Die Aufführung einer großen Menge ſpäterer Bilder, des Ciro Ferri, Carlo Saraceni, M. A. Cerquozzi und mancher Niederländer u. A. unterlaſſe ich.

Reich iſt dieſe Galerie an Bildniſſen. Ich nenne Tizian's Porträt Filipp's II., Kniestück, und ein anderes Gemälde von ihm, welches man die Söhne Karl's V. (?) nennt. Rafael's Namen trug ehemals das Bildniß eines Cardinals, eines ſchönen, heitern, noch jugendlichen Mannes, nicht viel mehr als der Kopf. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde man ihm den Namen des Grafen Caſtiglione beigelegt hatte, deſſen Porträt von Rafaels Hand ſich im Louvre befindet. Später taufte man es um, und nun heißt es: Card. Alexander Farneſe, von Tizian gemalt. Ich muß geſtehen, daß ich die venetianiſche Schule am allerwenigſten darin wiedererkennen, wol aber auf die Rafaeliſche ſchließen würde. Vom Bronzino (?) ſieht man den Cardinal Bernard Dovizj von Bibiena und einen florentiniſchen Senator, eine würdige Geſtalt in weitem rothen Mantel (lucco) mit Hermelinbeſatz; von Pontormo ſein eigenes Porträt, von Scipio Gaetano den Card. Savelli, von Simon v. Peſaro einen Card. Barberini, von

Baroccio sein eigenes Bildniß, nebst mehren andern, welche dem Giulio Romano, Giorgione, Dürer, Holbein, Rubens, Van Dyck u. A. zum Theil wol ohne Grund zugeschrieben werden. Jedenfalls ist es eine sehr bedeutende Sammlung.

Es bleiben jetzt nur die beiden öffentlichen Galerien zu erwähnen. Die Vaticanische ist neuen Ursprungs und, mit Ausnahme einiger Ankäufe, aus verschiedenen Bildern entstanden, von welchen man Mosaikcopien in die Peterskirche brachte, wie aus andern, welche sich vormals in Kirchen zu Rom, Perugia u. s. w. befanden, von den Franzosen nach Paris geschleppt, reclamirt und in den Vatican gebracht wurden. Diese Werke sind zum Theil so berühmt und so oft besprochen worden, daß ich mich mit einer kurzen Aufzählung begnügen zu können glaube. Seit der neuen, vor nicht langer Zeit vorgenommenen Aufstellung derselben befinden sie sich in vier, an die Stanzen Rafael's stoßenden und den Durchgang von diesen zu dem Saal der Tapeten, zur Galerie der Landkarten u. s. w. bildenden Zimmern, von denen nur das erste und letzte ein günstiges Licht haben. Im ersten Zimmer finden sich fünf Capitalbilder vereinigt, welche allein schon den Ruf der Sammlung zu rechtfertigen geeignet sind: die Transfiguration, einst in der Kirche S. Pietro in Monterio; die Madonna von Fuligno, für Sigismund Conti (den Donatar) gemalt, zuerst in Sta. Maria Araceli, dann in der Klosterkirche S. Anna zu Fuligno; die Krönung der Jungfrau, früher in Sta. Maria di Monteluce zu Perugia, der Entwurf von Rafael, die augenscheinlich sehr modificirte Ausführung im obern Theil von Giulio Romano, im untern von Fr.

Penni. Ein Jugendwerk Rafael's ist die Krönung der Jungfrau, welche vormals in S. Francesco zu Perugia befindlich war. Endlich Domenichino's Communion des h. Hieronymus, früher in S. Girolamo della Carità, eines der gefeiertsten Bilder Roms. Man hat sehr wohl daran gethan, den Raum in diesem Zimmer nicht mit kleinern Gemälden zu füllen und so den Eindruck, den diese großen Werke machen, ungeschmälert zu lassen.

Das zweite Zimmer ist dunkel, aber man bedauert diesen Umstand nur für die Minderzahl der Bilder. Das Gemälde von Andrea Sacchi: Sanct Romuald, welcher seinen Klostergenossen seinen Traum erzählt, wie er nämlich auf den Höhen des toscanischen Apennin, wo man „il mar schiavo e il tosco" erblickt, mehre seiner Mitbrüder des Benedictinerordens in weißen Gewändern zum Himmel emporsteigen sah*), scheint mir das bedeutendste, welches ich von diesem Künstler kenne, und hat eine Ruhe, würdevolle Haltung und Harmonie, nicht zu reden von den ausdrucksvollen Köpfen, welche man diesem ziemlich schwachen Maler kaum zutrauen möchte. Die beiden Martersenen von Poussin und Valentin, der h. Erasmus und der h. Prozessus und Martinianus, letztere

*) Dieser Traum war die Veranlassung zur Umwandlung der schwarzen Benedictinertracht in die weiße der Camaldulenser, welche ihren Namen von dem Ort bekamen, wo Romuald im Jahre 997 seine Einsiedeleien baute, Campus Maldoli von dem vormaligen Besitzer geheißen. Noch sieht man dort, nicht fern von der Grenze, wo Toscana und die Romagna sich scheiden, die Einsiedeleien und das große Kloster, von ungeheuern Waldungen von Nadelholz und Buchen umgeben, ungefähr 35 Miglien von Florenz, in gänzlich abgeschiedener, romantischer Einsamkeit.

eine entschiedene Nachahmung des Caravaggio, sind höchst widerwärtig. Auch die beiden Guidos sind keine erfreulichen Bilder: die Kreuzigung Petri ist in seiner maniera forte, die Madonna mit dem h. Thomas und Hieronymus matt und kalt. Christi Grablegung ist ein Hauptwerk des Caravaggio: es wird Keinem hinsichtlich der Auffassung Vergnügen machen, aber Jeder wird es wegen der Kraft, des Ausdrucks, des Reliefs und der Klarheit der Farbe bewundern. Das Bild des Tizian: Madonna mit dem Kinde und Engeln, unten die h. Katharina, Franciscus, Antonius von Padua, Nicolaus und Sebastian (aus der Kirche der Frari zu Venedig, mit der Aufschrift: Titianus faciebat), ist nicht sowol wegen der Composition bedeutend, als wegen der sehr schönen Ausführung. Im dritten Zimmer findet sich nicht viel von Belang. Baroccio's h. Familie auf der Flucht ausruhend, h. Michelina und Verkündigung, Guercino's S. Johann Baptist, Christus und Thomas und h. Magdalena mit Engeln, Sacchi's S. Gregor kann man übergehen, ohne Gefahr eines bedeutenden Verlustes. Dagegen sind vom Perugino drei kleine Brustbilder vorhanden, S. Benedict, Sta. Flavia, S. Placidus, ehemals in S. Pietro zu Perugia, wo drei ähnliche geblieben sind (die hiesigen neuerdings restaurirt), von Fra Angelico zwei Bildchen mit Scenen aus dem Leben des h. Nicolaus (früher in S. Domenico zu Perugia) und vom Pinturicchio die Krönung der Madonna, aus der Franziskanerkirche zu Fratta in Umbrien. Neuerdings ist ein Bild hinzugekommen, Christus in der Glorie von Engeln umgeben, vormals im Besitz des Grafen Marescalchi zu Bologna, wahrscheinlich aus der Caracci'schen Schule, im Geschmack des Correggio.

Das vierte Zimmer enthält einige gleich wichtige wie schöne Werke. Zuvörderſt (wenn ich einen angeblichen Paul Potter übergehe, der hier eine ſeltſame Figur macht) fällt ein von der Wand abgelöſtes Fresco des Melozzo von Forli auf, welches ſich im vormaligen Local der vaticaniſchen Bibliothek befand und Sixtus IV. darſtellt, wie er, von Mehren ſeiner Familie und ſeines Hofes umgeben, dem Geſchichtſchreiber Platina die Aufſicht über ſeine Bücherſammlung überträgt. Die Formen ſind etwas ſtarr und ſteif, aber im Ausdruck der Köpfe iſt viel Charakter und Bedeutſamkeit. Von dieſem Künſtler, der zu Anfang 1470 in Rom malte, ſieht man im Quirinaliſchen Palaſt, auf der ſehr ſchönen großen Treppe, ein von ſeinen Fresken in der Apoſtelkirche (vor deren Umbau) gerettetes Fragment, Chriſtus in der Glorie darſtellend, hart und wenig angenehm, aber bedeutend und voll Eigenthümlichkeit, namentlich in den Engelköpfen. Eines der ſchönſten Werke des Perugino iſt die von den Schutzheiligen Perugias umgebene Madonna, ehemals in der Kapelle des Palazzo pubblico der genannten Stadt, mit der Inſchrift: Hoc Petrus de Chastro plebis pinxit. Die Köpfe der Heiligen zeigen die rührendſte Frömmigkeit, Ergebung und Andacht, weniger gelungen iſt die Madonna mit dem Kinde. Die architektoniſche, regelmäßige Anordnung trägt dazu bei, den wohlthuenden, beruhigenden Eindruck dieſes Bildes zu erhöhen, welches ſich überdies durch ein warmes und gefühltes Colorit auszeichnet. Von ungleich geringerem Werthe iſt die Auferſtehung des Heilandes, früher in S. Francesco zu Perugia. Ein Schulbild iſt das Preſepio, welches lebhaft an das gegenwärtig im berliner Muſeum befindliche, ſehr verdorbene Gemälde

erinnert, welches ehemals bei den Ancajani in Spoleto war und von Einigen für ein Jugendwerk Rafael's gehalten, von Andern dem Spagna zugeschrieben wird. Von dem alten Venetianer Carlo Crivelli (Mitte des 15. Jahrhunderts) ist eine Pietà vorhanden, Halbfiguren, trocken und eckig, alle Züge verzerrt im Ausdruck des Schmerzes, das Colorit sehr braun; mit der Inschrift: Carlus Crivelli Venetus. Zwei andere venetianische Bilder, das Bildniß eines Dogen und die h. Helena, angeblich von Tizian und Veronese, sind nicht von Belang. Die h. Familie des Garofalo ist ein sorgfältiges, kaltes Bild. Wichtig ist die Pietà des Mantegna, voll Gefühl ungeachtet der Schärfe in der Zeichnung. Endlich sind die kleinen Bilder Rafael's zu nennen, die beiden Predellen zu der oben erwähnten Krönung Mariä und zu der borghesischen Grablegung. Erstere, in drei Abtheilungen die Verkündigung, Epifanie und Darbringung enthaltend, noch schwach und unsicher; letztere mit den so reizenden wie vortrefflichen, grau in grau gemalten theologischen Tugenden und den anmuthigen Engeln, welche neben den runden Mittelbildchen angebracht sind. Sie sehen, was dieser Sammlung an Zahl abgeht, ersetzt sie durch den Werth des Inhalts.

Von der Capitolinischen Galerie läßt sich nicht dasselbe sagen, und man möchte zweifeln, ob sie einer an Kunstschätzen reichen Stadt, wie Rom, würdig sei. Von Benedict XIV. in einem Hintergebäude des Palastes der Conservatoren angelegt, wurde sie durch Pius VII. bedeutend vermehrt. Indeß ist sie noch immer verhältnißmäßig von geringem Belange, und ich beschränke mich darauf, die wichtigsten der in ihr befindlichen Bilder aufzuführen. Denn wenn ich bedenke, von wie vielen Gemälden ich

Ihnen schon in diesem und in frühern Briefen geschrieben habe, so habe ich um so weniger Muth, noch viele Namen zu nennen, und eile, dies Capitel abzuschließen.

Im ersten Saal sieht man neben dem Eingange zwei längliche Tafeln, dem Gio. Bellini zugeschrieben, S. Sebastian und ein anderer Heiliger, in bischöflicher Tracht, beide interessante Bilder, namentlich das zweite. So auch ein größeres Gemälde von unbekanntem Meister, die Madonna mit dem Kinde auf dem Throne, auf den Seiten sechs Heilige. Die Inschrift sagt, nach Benennung der dargestellten Heiligen: Ut poteram sumptu proprio faciendum dicandumque curavi ego Albertus Malaspina regulus A. N. D. MDXIII. Zu Guercino's berühmtesten Werken gehört die Sibylla Persica, Halbfigur, in dem schönen, großartigen Kopfe und der Haltung ist das Nachdenken vortrefflich ausgedrückt, das Colorit warm, aber nicht in dem übertrieben rothbraunen Ton vieler seiner Gemälde. In den Gewändern ist die Ausführung indeß etwas roh. Domenichino's Sibylla Cumana kann sich mit ihrer falschen Farbe und ihrem unbedeutenden Ausdruck weder neben dieser halten, noch neben seinem eigenen Werke bei Borghese. / Ein gutes Bild von Rubens ist: Romulus und Remus, von der Wölfin gesäugt, während Faustulus darüber kommt. Die vielen kleinen Bilder des immerfort sich wiederholenden Garofalo, die Werke des Pietro da Cortona (worunter ein großes: der Raub der Sabinerinnen), der Guidoschen Schule, und anderer Bologneser und späterer Maler übergehe ich. Im zweiten Saal zieht vor Allem der colossale Guercino, eins der größten Bilder Roms, die Blicke auf sich. Man sieht den Leichnam der h. Petronilla, wie er ihrem heimgekehr-

ten Bräutigam im Grabe gezeigt wird, während sie oben in der Glorie vor dem Heilande kniet. Dieses Werk, von welchem es in der Peterskirche eine vortreffliche Mosaikcopie gibt, ist mit einer Bravour gemalt, welche man um so mehr bewundern muß, wenn man die riesigen Formen in Betracht zieht. Der Effect ist schlagend, selbst jetzt noch, wo die Farben zum Theil ganz geschwärzt und die dunkelbraunen Schatten neben dem tiefen Blau unangenehm sind. Die Gestalt des Heilandes ist schön, sonst ist nicht viel Adel in den Figuren, dafür aber große Wahrheit des Ausdrucks und Wärme des Gefühls. Von Cola dell' Amatrice sind zwei Bilder vorhanden, welche früher eins bildeten, indem das eine, in Lunettenform, von dem andern abgetrennt worden, wie sich noch an dem durchschnittenen landschaftlichen Grunde zeigt. Sie stellen den Tod der Madonna und ihre Himmelfahrt dar. Die scharfen, eckigen Profile dieses Malers zeigen sich auch in diesem für ihn bedeutenden Werke. Die Geburt Mariä ist ein nicht ausgezeichnetes, aber tüchtiges Bild des Albani. Die Schlacht bei Arbela, von Pietro da Cortona, ist eine seiner glücklichsten und auch im Detail studirtesten Compositionen. Das Gewühl des Kampfes ist ohne Verwirrung, voll Bewegung und Leben; die Ausführung sorgfältig. Cortona hat hier gezeigt, welches Talent für die Anordnung großer Gruppen er besaß und wie lobenswerth er wirken konnte, wenn er seine Hast mäßigte. Einige gute Bildnisse sind vorhanden, darunter das des Gio. Bellini von ihm selbst, und das des Buonaroti, eine sehr schöne alte Copie nach dem in der Sammlung der Malerporträts zu Florenz befindlichen. Ein gerühmtes Bild ist die Entführung der Europa, von Paul Veronese, oder

aus dessen Schule. Ich habe demselben nie rechten Geschmack abgewinnen können, obgleich es in der Composition Verdienst hat. Die Attitude des Stiers, welcher den Fuß der Schönen leckt, ist gar komisch. Die Farbe ist bunt und schillernd, aber nicht kräftig.

Wir sind nun ans Ende der Galerien*) gelangt, und ich kann es nicht verhehlen, ich freue mich darüber. Denn so wie das Ansehen von Bildern mich bald ermüdet, so auch das Beschreiben derselben. Es bleibt mir jetzt nur übrig, von einzelnen Werken zu reden, welche sich in Palästen oder Privathäusern befinden. Mehres von Bedeutung ziert den päpstlichen Palast auf Monte Cavallo. Die Kapelle hat eine Annunziata, eines der anmuthigsten Werke des Guido Reni. In den Sälen sieht man unter vielen andern Bildern die beiden Tafeln, auf denen die Apostel Petrus und Paulus dargestellt sind, welche Fra Bartolommeo während seines kurzen Aufenthalts in Rom für Mariano Fetti, Frate del piombo, in S. Silvestro malte, und deren eine, den h. Petrus, er bei seiner Rückkehr nach Florenz unvollendet zurückließ, worauf Rafael das ganze Werk überging. Auch einiges Moderne, von Ingres, Agricola, Palagi u. A. hat sich eingeschlichen. —

*) Die Sammlung der Akademie von San Luca enthält meist spätere Bilder, Seltenheiten und neuere Bildnisse. Das Wichtigste in ihr ist der h. Lucas, wie er die h. Jungfrau malt. Es wird dem Rafael Sanzio zugeschrieben, vielleicht ist es aber nur unter seiner Leitung gemalt. In der Bewegung ist, wie mich dünkt, etwas Unfreies, das ich kaum auf seine Rechnung setzen möchte. Interessant ist ein von der Wand abgenommenes Fresco von Rafael, einen Engel darstellend, ehemals im Besitz des Malers Wicar.

Der Graf Bisenzo hat eine nicht unbedeutende Sammlung von meist kleinen Bildern des Trecento und Quattrocento. Von der größten Schönheit sind die Fiesoles bei dem preußischen Generalconsul Valentini (im Palast Imperiali). Sie bestehen aus drei größern und zwei kleinern Bildern, welche ehemals einen Altar in der Kirche S. Domenico bei Fiesole bildeten. Im Mittelbilde sieht man Christus in der Glorie, die weiße mit dem rothen Kreuze bezeichnete Fahne in der Linken haltend. Um ihn in der Luft in regelmäßigen Reihen und unten musicirende Engel, von denen zwei unter der Erscheinung des Heilandes am Boden kniende die Orgel spielen und andere neben ihnen die Posaune blasen. Alle haben rothe Flämmchen auf dem Kopfe. Auf dem Seitenbilde zur Rechten sieht man die Madonna, und in drei Reihen über einander Apostel und Evangelisten, Kirchenväter, Päpste, Ordensstifter und Einsiedler. Auf dem zur Linken in der obersten Reihe Apostel, Johannes den Täufer, Moses, David und andere Propheten und Heilige des alten Bundes, in der zweiten viele der ersten Märtyrer und Väter, Laurentius, Clemens, Cyprianus u. A., in der dritten h. Frauen und Ordensstifterinnen. Diese drei Abtheilungen sind auf Goldgrund. Auf den beiden kleinern Bildern, welche Flügel gewesen zu sein scheinen, sieht man, gleichfalls in drei Reihen, viele Heilige und Selige des Dominikanerordens. Die Ausführung zeigt die bewunderungswürdigste Sorgfalt und Liebe. Neben diesen köstlichen Werken sieht man daselbst noch eine Madonna in der Glorie, auf dem Halbmonde stehend, eines der wenigen Bilder mit ganzen Figuren, die es von Sassoferrato gibt, etwas kalt und schwer in der Farbe, aber von schönem

Ausdruck und starkem Relief. Ein anderes interessantes Werk bei Hrn. Valentini ist eine vortrefflich gemalte Grablegung mittler Größe, welche, ich weiß nicht auf welchen Grund, hinsichtlich der Composition dem Baroccio, in der Ausführung dem Sassoferrato zugeschrieben wird. — Auch sonst finden sich fast in allen ältern und größern Häusern Roms Bilder, die zum Theil von bedeutendem Werthe sind.

Die Sitte, Hallen und große Gemächer vornehmlich an der Decke, zum Theil auch an den Wänden mit Fresken zu verzieren, hat sich, wenn auch in geringerem Maße, bis auf die neueste Zeit erhalten. Mancher dieser umfangreichen Werke wurde schon in früheren Briefen gelegentlich gedacht. Zu den ältern gehören die Deckengemälde des Pinturichio in drei Sälen des Appartamento Borgia im Vatican, welche unter Alexander VI. ausgeführt wurden, dessen Bildniß man auch in der Lunette der Auferstehung sieht. Diese Fresken können nicht zu den bessern Werken dieses gar zu oft handwerksmäßigen Malers gezählt werden. Im ersten Gemach malten unter Rafael's Leitung Perin del Vaga und Johann v. Udine und man sieht hier jene vielbekannten, äußerst anmuthigen Darstellungen der Planeten. Die vielen Fresken aus der Zeit Sixtus' V., die man an verschiedenen Orten sieht, sind kaum der Beachtung werth. Die Epoche des Cortona und seiner Nachfolger war eine sehr fruchtbare, aber ihr Styl verflachte sich völlig bis zu der entschiedenen Aeußerlichkeit eines bloßen Decorationswesens, wobei große Räume mit matten Allegorien gefüllt wurden. Die Halle im Palast Barberini und die Galerie im Palast Pamfili (auf Piazza Navona), wo die Hauptbegebenheiten der Aeneis dargestellt sind, gehören zu den vorzüglichsten Werken die-

ser Art. Aus dem vorigen Jahrhunderte ist das vielbewunderte Fresco von Mengs in dem schönen Saale der Villa Albani zu nennen, Apollo und die Musen, studirt, verständig, mit vortrefflichen Details, aber kalt im Eindruck, den das Ganze macht. Die bedeutendsten Arbeiten unserer Zeit sind die Fresken, welche mehre teutsche Künstler, Overbeck, Koch, Schnorr, Fil. Veith und Führich, in der Villa Massimi beim Lateran ausführten, und deren Sujets aus der Divina Commedia, dem Orlando furioso und der Gerusalemme liberata genommen sind. Veith's Paradies muß namentlich als Muster eines Deckengemäldes angeführt werden. Schade, daß die Räume nicht größer sind. Die Darstellungen aus der Geschichte Josefs des Egypters, Fresken von Cornelius, Overbeck, Veith und Schadow, in der ehemaligen Wohnung des verstorbenen preußischen Generalconsuls Bartholdi (Casa Zuccari auf dem Pincio) gingen diesen voraus. Der neuerdings von römischen Künstlern, Podesti, Coghetti u. A., im Palast und der Villa Torlonia ausgeführten Freskobilder gedachte ich schon in einem frühern Briefe.

Fünfunddreissigster Brief.

Auf dem vordern Abhange des Janiculus, zu welchem vom Ende der Straße Lungara aus bei der von San Gallo begonnenen, aber nicht vollendeten Porta Sto. Spirito der Weg hinaufführt, liegt die Kirche von S. Onofrio, die im J. 1439 gegründet wurde. Arcaden umgeben sie auf der gegen die Stadt hingewandten Außenseite: unter ihnen finden sich drei Lunetten des Domenichino. Mehr aber als von diesen wird der Blick von der Aussicht über einen großen Theil der Stadt angezogen, in welcher die nahe Engelsburg sich mit ihren gewaltigen Formen zeigt. Die Kirche ist nicht groß. Die Tribune hat Fresken des Peruzzi und des Pinturicchio, unter den letzteren wunderschöne Engelgestalten auf goldnem Grunde. In der ersten Kapelle zur Linken sieht man das Monument des Odendichters Alexander Guidi von Pavia, der eine Revolution in der Metrik versuchte und 1712 an den Folgen eines Druckfehlers starb. Nahe dabei trägt ein dem Boden eingefügter Stein die Inschrift:

Torquati Tassi
Ossa hic iacent
Hoc ne nescius esses hospes
fratres huius eccl.
pp. MDCI.

An der Wand lieſt man eine längere Inſchrift, über welcher des Dichters Bildniß im Medaillon angebracht iſt. — Das Kloſter wird von Hieronymiten (Gerolimini) bewohnt. Es hat zwei ſchöne, von Säulen umgebene Höfe. Am Ende eines Ganges im obern Geſchoß ſieht man eine Lunette: Madonna mit dem Kinde, welches mit der Linken nach einer Lilie greift und mit der Rechten einem knienden Greiſe (den man für den Spanier Francesco Cabanpas halten möchte) den Segen ertheilt. Dies Fresco wird ohne hinreichenden Grund dem Leonardo da Vinci zugeſchrieben, deſſen Styl es ſich nähert, ohne ſeine Vollendung zu beſitzen. Am andern Ende deſſelben Corridor befindet ſich über einer Thüre eine vor wenigen Jahren dort angebrachte Inſchrift, die, mit den Worten: Sera malorum pausa beginnend, berichtet, daß in dieſer Zelle Torquato Taſſo den letzten Seufzer aushauchte. Das Gemach ſelbſt iſt ſchmuckles wie faſt alle übrigen; aus dem Fenſter überblickt man die ganze Stadt. In der nicht reichen Bibliothek wird die Todtenmaske des Dichters aufbewahrt.

Der Kloſtergarten iſt groß. Die nahe Kuppel von Sanct Peter wird von hier ſehr zu ihrem Vortheil geſehen. Den Hügel hinanſteigend, gelangen wir an einen den antiken Theatern ähnelnden Halbkreis von hohen Stufen aus Backſtein, wo im Angeſichte der Herrlichkeit des neuen Rom, das ſich hier in ſeiner ganzen Majeſtät

mit den fernen Linien des Soracte, der Sabiner- und Albanerberge zeigt, S. Filippus Neri seinen Genossen und Schülern Vorträge zu halten pflegte. Dicht dabei steht eine mächtige Eiche, deren weitverzweigte Aeste ein colossales Laubdach bilden. Man nennt sie die Taſſo's-Eiche. Unter ihr, so will die Tradition, saß der Sänger des befreiten Jerusalem kurz vor seinem Hinscheiden, und sagte der Welt ein Lebewohl im Angesicht ihrer Herrlichkeit. Der ganze Ort ist belebt durch Erinnerungen an den unglücklichen Dichter.

Es gibt wenige Episoden der neuern Geschichte, über welche so viel geschrieben und gestritten worden ist (und das Schreiben und Streiten will noch nicht aufhören!) wie über Torquato Taſſo's Verhältniß zur Prinzessin Eleonore von Este. Von jeher haben die Meisten ein solches angenommen, Wenige haben es ganz in Abrede gestellt. Viele wollten nur die Platonische Leidenschaft eines Dichters darin finden, wie Dante's Jugendliebe zu Beatricen. Andere nehmen an, daß dies Verhältniß die wahre Ursache der langen Gefangenschaft Taſſo's gewesen sei. Unterdessen zeigte man in dem verödeten Ferrara das Loch, in welchem Torquato sieben Jahre lang geschmachtet haben soll, und erzählte wol von seiner Liebe zu der schönen Prinzessin und von dem durch den Bruder belauschten Kusse, der in seinen Folgen beinahe eben so verhängnißvoll gewesen wie jener, welchen am nämlichen Orte Paris ma dem Sohne ihres Gatten gab. An überzeugenden historischen Beweisen hat es immer gefehlt: das Haus Este ließ es sich angelegen sein, die Sache so viel als möglich mit einem Schleier zu bedecken. Auch in dies nächtliche Dunkel ist endlich der Tag gedrungen.

Eine Menge Handschriften, welche ursprünglich im Besitz Guarini's waren, und nach manchen Schicksalen an den hier wohnenden Grafen Alberti gelangten, liefern Aufschlüsse, welche man bei den Biografen des Dichters und den Geschichtschreibern der Zeit vergeblich sucht.

Zu Ende des Jahres 1565 trat Torquato Taſſo, der sich durch seinen drei Jahre früher erschienenen „Rinalde" schon einen glänzenden Ruf erworben hatte, in einem Alter von 21 Jahren in den Dienst des Cardinals Ludwig von Este. Dessen Bruder, Herzog Alfons von Ferrara, feierte eben damals seine Vermählung mit Barbara von Oestreich, Kaiser Ferdinands I. Tochter; unverheirathet waren seine beiden Schwestern Lucrezia und Eleonore, jene 1534, diese 1535 geboren, nebst Anna von Guise (der Heldin der Ligue) Töchter jener von Arioſt und Marot besungenen Rénée von Valois, deren religiöse Ansichten Gegenstand so vielen Unfriedens waren. Eleonore war unwohl, als Taſſo zu Ferrara eintraf. Erſt nach einiger Zeit war es ihm vergönnt sie zu sehen, und er feierte diesen Moment in einer schönen Canzone, worin unter andern die Verse vorkommen:

E certo il primo dì, che'l bel sereno
Della tua fronte agli occhi miei s'offerse,
E vidi armato spaziarvi Amore,
Se non che riverenza allor converse
E meraviglia in fredda selce il seno,
Ivi perìa con doppia morte il core:
Ma parte degli strali e dell' ardore
Sentj pur anco entro'l gelato marmo *).

*) Als den Tag, an welchem er sein Herz verlor, nennt er das Fest Mariä Empfängniß in einer (erst kürzlich bekannt gewordenen) Ottave:

Von beiden Fürstinnen wohlwollend aufgenommen, scheint der junge Dichter sich seinen Empfindungen ohne Rückhalt hingegeben und bald ein Verhältniß angeknüpft zu haben, das den Gang seines ganzen Lebens bestimmte. Zu Ende des Jahres 1570 *), nachdem Lucrezia an den Erbprinzen Franz Maria von Urbino verheirathet worden war, begleitete Taffo den Cardinal nach Paris, nachdem er in einer Art von letztem Willen, den er vor seiner Abreise hinterließ, in Betreff der Kosten eines seinem Vater zu setzenden Grabsteins seine Freunde an die „eccellentissima Madama Leonora" verwiesen hatte, „la qual confido che per amor mio gliene sarà liberale."

Era quel dì che memorando al mondo
Del primo padre a riparar l'errore
Fu di Vergine madre il sen fecondo.
Quand' io fui preso ne' tuoi lacci amore:
Nè della Senna il festeggiar giocondo,
La ferita a sanar valse del cuore:
Che la man, che sbrinse il fior fatale
Col don la fe' profonda, aspra, mortale.

*) Taffo's Vermögensumstände waren weder um diese Zeit noch jemals glänzend. Vom 2. März 1570 findet sich eine Schuldverschreibung an einen ferrarefer Juden, die ich herfege:

Io sottoscritto dichiaro d'aver debito col Sig^re Abram Levi di venticinque Lire per le quali ritiene in pegno una giuba di mio padre sei camice quattro lenzoli e due tovaglie.

Torq^to Tasso.

Und eine andere vom 24. Juli deſſelben Jahres:

Dichiaro io sottoscritto aver debito col Sig^re Abram Levi di scudi tredici et uno promessogli in dono per la qual somma ritiene in pegno sette razzi in pezzi che intendo riprendermi con la restitutione del suo denaro.

Wegen eines, wie man glaubt durch die Hugenottiſchen Angelegenheiten veranlaßten Misverſtändniſſes verließ er ſeinen Gebieter indeß ſchon im Laufe des nächſten Jahres und kehrte nach Italien zurück, erſt nach Rom, dann nach Ferrara, wo der Herzog ihn auf die Bitten der Prinzeſſinnen unter die Zahl ſeiner Edelleute aufnahm. Als Taſſo im April 1572 nach Ferrara zurückkehrte, verweilte er kurze Zeit in Peſaro, am Hofe von Urbino. Lucrezia war ihm immer ſehr gewogen geweſen. In einem viel früher geſchriebenen Briefe ſagt er unter Anderm von ihr: „La sua grazia si fece incontro alla mia servitù, e mi diede quell' ardire, che io non avrei preso da me stesso, accarezzandomi più di tutti i nuovi.“ Hier erhielt er von der Prinzeſſin eine von ihr gefertigte Stickerei, welche, wie er in einem Briefe an den Freund ſeines Vaters, M. Cataneo, den Secretär des Card. Albano (v. 4. Mai 1572), ſagt, eine Allegorie der Vorgänge während ſeines erſten Aufenthalts in Ferrara, der Intriguen des Pigna, Montecatini und Geraldini*), und der Abreiſe Taſſo's mit dem Cardinal nach Paris enthält.

Mehre, die über dieſe Geſchichten geſchrieben, haben des Dichters Verhältniß zu Eleonoren in Zweifel geſtellt,

*) Er ſcheint ſich mit den Hofleuten ſchlecht vertragen zu haben. Wenigſtens finden wir häufige Ausfälle auf dieſelben. Darunter folgendes (ungedruckte) Epigramm:

Sono appunto i cortigiani
Come rabbiosi cani
Ch' abbaiano e che mordano
E l'aria intorno assordano,
Ma leccano il padrone
Perchè lor vien da lui pane, e bastone.

dagegen ein solches zu ihrer Schwester angenommen. Daß er zu der Zeit, wo er die Erstere kennen lernte, gegen Lucreziens Reize nicht gleichgültig war und ihr auch nachmals zu huldigen fortfuhr, dürfte jetzt wol keinem Zweifel mehr unterliegen. Nachdem am 16. April 1573 der „Aminta" im Beisein des Hofes mit dem außerordentlichsten Beifall aufgeführt worden war, wünschte die abwesende Lucrezia dies Schäferspiel aus des Dichters eignem Munde zu vernehmen. Sie wandte sich deshalb an ihren Bruder, sowie an Tasso selbst, dem sie unter Anderm schreibt, sie werde auch ihre Schwester bitten „senza la quale temo di non esser esaudita." Die Anspielung ist deutlich. Im Sommer leistete er der Einladung nach Pesaro Folge und begleitete die Fürstin nach der Villa Castel Durante am Metauro (dem spätern Urbania), die er, wie man glaubt, unter dem Bilde der Zaubergärten Armidens beschrieb. Ueber sein dortiges längeres Verweilen hat man viel gesagt und gedeutelt. Eleonore war eifersüchtig; Tasso seinerseits schien Guarini, den Verfasser des „Pastor fido", seinen Nebenbuhler in der Dichtkunst auch für seinen Nebenbuhler bei der Prinzessin zu halten. Von Castel Durante aus übersandte er dieser (am 3. Sept. 1573) das merkwürdige Sonett: „Sdegno, debil guerrier" *), worin es unter Anderm heißt:

„Grido io mercè, tendo la man che langue,
Chino il ginocchio, e porgo ignudo il seno;
S'ei pugna vuol, pugni per me pietade."

In dem Begleitungsschreiben sagt er: „Non ho scritto all' Eccellenza Vostra tanti mesi sono piuttosto per

*) Zorn, schwacher Held, hochfahrender Kampfgeselle" in Carl Förster's Uebers. lyr. Gedichte Tasso's (1821) Nr. 38.

difetto di soggetto, che di volontà. — Il sonetto non sarà punto simile a quei belli che m' immagino che ora V. E. V. sia solita di udire molto spesso, ed è così povero d'arte e di concetti, come io sono di ventura. Sappia che non è fatto per alcun mio particolare (!), ma a requisizion d'un povero amante, il quale essendo stato un pezzo in collera con la sua donna, ora non potendo più, bisogna che si renda, e che dimandi mercè." Die Anwendung ist nicht weit zu suchen *).

An Misverständnissen scheint es auch früher schon nicht gefehlt zu haben. Bald nach seiner ersten Rückkehr nach Ferrara sandte er Eleonoren einmal in seinem Unmuth („per alcuni particolari dei quali non occorre far motto") das Büchlein Boccaccio's „Il Labirinto d'Amore" zum Lesen. Nach einiger Zeit stellte die Prinzessin es ihm wieder zu, mit einer von ihrer Hand gefertigten Decke, deren Stickerei den Porticus der Villa von Confandolo am Po darstellt, welche Eleonorens Lieblingsaufenthalt war, und wo Tasso mit ihr glückliche Tage verlebt und wahrscheinlich die Episode der „Gerusalemme" gedichtet hatte, welche die Geschichte Olind's und Sofroniens erzählt, die man auf die Prinzessin bezieht. „Illustrissimo Signore" — schreibt sie dabei — „Non senza grandissima repugnancia o condescreso a le reiterate racomandacioni di V. S. ornando co' l'ago le

*) Kurz vor seiner Rückkehr nach Ferrara schrieb er auf ein Notizenblatt:

Torno, ove l'alma, e il cor mai non partio
Là meritare, e conseguir desio.

copertine di un libro che per onore del mio sesso avrei dovuto condannare a le fiamme, et in ciò mi diporto come vole il vangelo facendo bene a nostri nemici. Se nel dono fui prevenuta da mia sorela di me assai più esperta in simili lavori et nel rendeli pretiosissimi a V. S., il pregio del mio, se non sarà ne la mano et ne la persona sarà certo ne la mia ation evangelica a suo riguardo cui è dovuta ogni riverencia et benevola dimostracione. Iddio le conceda ogni prosperita. Desiderosissima di servirla Leonora d'Este."

Taſſo, der ſogleich ein Madrigal in das Büchlein hineinſchreibt *), bemerkt u. A. in ſeiner (etwas ſchwülſtigen) Antwort, das Geſchenk Lucrezens ſei ihm willkommen, „perchè vien dalla mano d'una sorella di V. E."

Eleonorens Briefe geben ein deutlicheres Bild von ihr, als Alles, was über ſie geſagt worden iſt. Sie ſind ſinnig, geiſtreich, bedeutungsvoll, klar; in ernſthaften Angelegenheiten ſehr beſtimmt und zum Ziele gehend, weder leidenſchaftlich noch, mit geringer Ausnahme, blumenreich, worin ſie ſich von denen Taſſo's ſehr unterſcheiden: das Gefühl mehr durchblicken laſſend als ausſprechend. Vielleicht nur in zweien der mir bekannt gewordenen — und dieſe

*) Questo pretioso dono
Ch'ornar coll' ago ad Eleonora piacque,
Lo vide Aracne e tacque.
Or se la man che fe la piaga al core
Sì bello fa d'amore
Il cieco Laberinto,
Come uscirne potrò se non estinto.

beiden sind in der bedrängtesten Lage geschrieben — ist ein Mangel an Fassung und gewohnter ruhiger Ueberlegung zu bemerken. Der Styl entspricht vielleicht ebenso wenig der Meinung, die man gewöhnlich von der Prinzessin hegen mag, als es mit ihrem Bildniß der Fall ist. Sie war groß und gut gewachsen; ihr Gesicht hatte eine gewisse Fülle, das Haar braun, die Stirne frei, die Augen groß und schön; um Mund und Nase ein wenig einnehmender Zug; der Ausdruck im Ganzen trübe, dabei etwas Herbes, vielleicht Verbissenes. In diesem Kopfe ist Charakter, aber wenig Anmuth; in diesem Blick spiegelt sich ein bewegtes, der äußern Ruhe ungeachtet nicht friedliches Innere. Es kann nicht geleugnet werden, daß Tasso in der Prinzessin eine treue und wachsame Rathgeberin in seinen oft verwickelten und gefährdeten Angelegenheiten am Hofe und in der Welt besaß. Er schreibt zwar einmal an seinen Freund Cataneo: „Wer am Hofe lebt, bedarf nicht blos der Klugheit in eignen Handlungen, sondern muß sie auch in Dingen, die ihn betreffen, Andern anempfehlen. Klugheit ist an einem Hofe nöthiger denn Talente: ohne diese kann man Gunst und Glück finden, ohne jene findet man nur Unheil und Elend.“ Aber leider war ihm diese Klugheit fremd! In vielen Fällen scheint er Eleonorens durchgehends richtiger und leidenschaftsloser Ansicht, ihrem Blicke, der klarer war als der seine, Folge geleistet zu haben. Wohl ihm, wenn er es immer gethan hätte! Die Prinzessin schreibt, berichtet, räth dem Dichter in Angelegenheiten aller Art, während er abwesend ist. Sie gibt ihm Nachricht von Unannehmlichkeiten, die ihn von Seiten der Inquisition bedroben. Sie tadelt ihn mehr denn einmal wegen seines Benehmens. Sie gibt

ihm den Rath, ihrem Bruder, dem Herzoge, sein Epos zu widmen, worauf er sogleich eingeht und eine Dedications-Ottave niederschreibt, die er später umänderte, deren erster Entwurf aber nicht minder interessant ist.

Tasso richtete unzählige Gedichte an die Prinzessin Viele derselben erschienen mit andern Ueberschriften im Drucke. Er scheint ihr diese Gedichte jedesmal mitgetheilt zu haben. Auf einem derselben, in dem er von ihrem nicht mehr ganz jugendlichen Alter — „la men verde età" — und ihrem unscheinbaren Anzuge redet (es ist das schöne Sonett „Negli anni acerbi tuoi, purpurea rosa"*), in den Ausgaben an Lucrezia gerichtet), beklagt sie sich scherzend in einer Randglosse, er nenne sie „vecchia e mal vestuta." Das berühmte Sonett: „An Fillis, während eines Gewitters"**), fand Guarini nach der Prinzessin Tode in Stücke zerrissen in ihren Zimmern. Selbst Verse stellte er ihr zu (worüber wir durch ihre nicht verhehlte, aber das Geständniß ihrer Schwäche enthaltende Misbilligung belehrt werden), wie die mehr denn freien Sonette: „Prima colla beltà voi mi vinceste" und „Donna, di me doppia vittoria aveste," von denen Rosini in seinem sehr interessanten Versuche „Ueber die Ursachen von Tasso's Gefangenschaft" mit vollem Recht sagt, Pflichtgefühl, Achtung und Liebe selbst hätten es ihm zum Gesetz machen müssen, sie nicht zu schreiben.

---

*) „Der Purpurrose warst in deinem Maie" bei Förster No. 58.

**) „hör', Fillis, wie es donnert, hör' das Gleiten". Förster No. 49.

Eigner Leichtsinn und Unvorsichtigkeit und fremder Verrath machten dem Herzoge das ganze Verhältniß bekannt. Taſſo, leidenſchaftlich, reizbar, eiferſüchtig, unſtät, vergaß in Dingen, welche ſich auf ſeine geheimſten Herzensangelegenheiten bezogen, die allergewöhnlichſte Klugheit — und Rückſicht. Halbe Entdeckungen hatten ſchon zu ärgerlichen Auftritten Veranlaſſung gegeben. Eines Abends — es war der 17. Juni 1577 — wurde Taſſo in den Gemächern der Herzogin Lucrezia, welche ſich wieder in Ferrara befand *), verhaftet und im Palaſt ſelbſt bewacht. Mittels eines Nachſchlüſſels waren ihm viele ſeiner Papiere entwendet worden — unter ihnen ſcheinen die Verſe:

„Quando sarà che d'Eleonora mia
Possa godere in libertate amore?
Ah! pietoso il destin tanto mi dia!
Addio cetra, addio lauri, addio rossore!"

ſich befunden zu haben. Nach einigen Tagen führte Alfons ihn nach ſeiner Villa Belriguardo. Hier begann die moraliſche Marter. Ohne Zweifel ließ der Herzog, nachdem er ihn zum vollen Geſtändniß genöthigt,

*) Die Ehe Lucreziens mit ihrem funfzehn Jahre jüngern Gemahl war nicht glücklich. Nachdem der alte Herzog Guidobald von Urbino 1574 geſtorben war, vereinigte das Paar ſich ſo ſehr, daß Lucrezia zu ihrem Bruder zurückkehrte. Der gute Seraſſi, der 1785 Taſſo's Leben ſchrieb und die geheime Geſchichte des Hofes von Ferrara ſehr wohl kannte, aber nicht zu verrathen wagte, macht die komiſche Bemerkung: ſie ſei zwar von ihrem Gemahl ſehr hoch geſchätzt geweſen, a riguardo delle sublimi qualità che l'adornavano, aber wenig geliebt wegen ihres vorgerückten Alters, das ihn der Hoffnung auf Nachkommenſchaft beraubte.

ihm keine Wahl als den Tod, oder die Erklärung, daß Alles, was er gesprochen und geschrieben, falsch und in Geistesabwesenheit entstanden sei. Um sich selber, und vielleicht der Prinzessin Ehre zu retten, wählte Tasso das Letztere. Er leistete dem Herzog einen Eid darauf, wurde am 11. Juli in das Kloster S. Francesco gesandt, „per farsi purgare", stellte sich verrückt. Alfons ließ durch einen seiner Secretäre an den Factor des Klosters schreiben: „Perchè è solito di dire ogni cosa in confessione, e trascorre in un monte di pazzie, pare a S. A. che egli stia ora peggio che mai." Tasso sagt einmal in einem Briefe an den Herzog von Urbino: Alfonsen zu gefallen, habe er es für keine Schande gehalten, sich als Dritten neben Solon und Brutus zu stellen. (Beide thaten, als hätten sie den Verstand verloren.) Er spricht von einem Opfer, groß gleich dem des Patriarchen.

Er mochte geglaubt haben, mit wenigen Tagen Haft werde Alles abgemacht sein. Als er sich getäuscht fand, richtete er Sendschreiben, Verse, Vorstellungen an Alfons, an die von ihm schwergekränkte Prinzessin, an mehre Andere. Vergebens. Da übermannte ihn die Ungeduld. Er schrieb die heftigsten Dinge — unter andern die folgende Ottave:

„Tormi potevi, alto Signor, la vita,
Che dei monarchi è usurpato dritto,
Ma tormi quel, che la bontà infinita
Senno mi diè, perchè d'amore ho scritto
(D'amore, a cui naturae il ciel n'invita)
È delitto maggior d'ogni delitto.
Perdon chiedei, tu mel negasti: addio!
Mi pento ognor del pentimento mio."

Nicht genug. Der flehenden Bitten Eleonorens ungeachtet, welche von seinem Vorhaben durch ihn selber unterrichtet worden war, sandte er dem Herzog ein zornsprühendes, mit „Devotissimo servo Torquato Tasso“ unterzeichnetes Sonett, welches mit den Worten beginnt:

„Giurai, Signor, ma il giuramento mio
Fù un esecrando sacrilegio indegno“

und worin er auf seine „mente sana“ pocht, Alfonsen und Allen Trotz bietend. Der Herzog erhielt das Gedicht in Gegenwart seines Staatssecretärs Johann Baptist Guarini. Er wollte sogleich Tasso'n den Proceß machen, erließ dann aber den Befehl, ihn ins Irrenhaus einzusperren. Auf der Rückseite der Originalhandschrift des Sonetts findet sich von Guarini's Hand der Beschluß mit Andeutung der begleitenden Umstände aufgezeichnet. Ehe ihm Folge geleistet werden konnte, entfloh Tasso am 20. Juli. Wer warnte ihn? Eleonore. Ihr Billet vom 19., in großer Hast geschrieben und ohne Namensunterschrift, ist vorhanden. „Se V. S. non ha perduto il senno“ — sagt sie darin, auf seine in der Stadt glauben gemachte Geistesverwirrung anspielend — „ha di certo perduto il giudizio.“ In wenigen dürren Worten erklärt sie ihm, er habe nicht nur sich selbst durch Wort und Schrift ins Unglück gestürzt, sondern auch Andere jedes Mittels beraubt, mit Ehren sich seiner annehmen zu können. Nur augenblickliche Flucht könne ihn retten; diese werde ihm erleichtert werden, wenn er sogleich Folge leiste. — In einem Briefe an den Herzog von Urbino nennt Tasso seine Flucht „altrettanto onesta quanto necessaria.“

Ehe ich die nun noch folgenden beklagenswerthen Ereignisse erzähle, muß ich über den Herzog Alfons ein paar Worte sagen. Es ist nichts wohlfeiler, als in volltönenden Frasen in dem Herzog nur den erbarmungslosen Tyrannen darzustellen. Ehe man aber so rasch verfährt, möge man sich fragen, ob man nicht etwa falsch oder zu hart urtheile. Ich bin, meines Theils, nicht im geringsten geneigt, einen Panegyricus des Herzogs zu schreiben: weder bin ich Bibliothekar eines Herzogs von Modena, noch widme ich einem Sprößling der Este ein Buch über den Hof von Ferrara. Alfons war, wie die Geschichte ihn uns zeigt, gemessen, ruhig, pomphaft, prachtliebend, übrigens ziemlich frei von jenen Lastern und Ausschweifungen, welche die Lebensbeschreibungen mehr denn eines Gliedes der Häuser Medici und Farnese zu Blut- und Schaudergeschichten machen. Es fehlte ihm nicht an jener Staatsklugheit, die ihn vor den anhaltenden Reibungen mit dem päpstlichen Stuhl bewahrte, welche seinen Vorfahren so viel Ungemach verursacht hatten. In Allem, was er that, blickte das Bestreben durch, die Würde seines Hauses aufrecht zu halten, welches den ersten Rang unter den Fürsten Italiens für sich in Anspruch nahm. Er war äußerst eifersüchtig auf dessen Stellung, und seine Sucht zu glänzen verleitete ihn zu einem Aufwande, der die Kräfte seiner Familie und seines Landes bei weitem überstieg und den Wohlstand des letztern ganz untergrub. Denken wir uns nun neben einem Fürsten dieser Art den leidenschaftlichen, in einer Ideenwelt lebenden Tasso; denken wir uns diesen in einem jetzt völlig enthüllten Verhältnisse zu Gliedern der Familie eines solchen Fürsten: so müssen wir aus ganzer Seele beklagen, können uns

aber kaum darüber wundern, daß der Ausgang so tragisch war.

Daß Alfons dem Dichter wohlwollte und ihn selbst bei Veranlassungen, wo dessen von seinen Zeitgenossen so oft erwähnte und beklagte melancholische Stimmung und krankhaft reizbares Wesen Unfrieden hätten veranlassen mögen, und die Verstöße gegen die Sitte gar zu auffallend waren, mit Milde und Nachsicht behandelte, davon geben Tasso's eigne Briefe und Dichtungen, vor und nach den Unglücksjahren, sowie die Aussprüche Gleichzeitiger hinlänglich Zeugniß. Er ehrte in ihm den großen Dichter und betrachtete ihn als die Zierde seines Hofes. Eine Menge an sich geringfügiger Umstände, die ich hier nicht alle anführen kann, werfen auf diese Verhältnisse nicht selten ein großes Licht. Tasso sagt einmal in einem frühern Briefe vom Herzoge: „Egli, sollevandomi dai disagi, in vita assai comoda mi collocò; egli pose in pregio le cose mie coll' udirle spesso e volentieri, e con onorar me che le leggeva, con ogni sorte di favore; egli mi fe' degno dell' onor della mensa e dell' intrinsichezza del conversare, ne da lui mi fù mai negata grazia alcuna ch' io gli richiedessi". Und später, nachdem schon manche Misverständnisse vorgekommen waren: „dimostrava affetto non di padrone, ma di padre e di fratello, affetto, che rade volte negli animi de' grandi suol aver luogo." Alfons war weder ein düstrer Tyrann, noch ein Verächter des Edeln und Schönen. Aber man muß und darf nicht, wie fast immer geschieht, das zwischen Beiden bestehende persönliche und Dienstverhältniß außer Acht lassen. Alfons vergaß nicht, daß er der Fürst und Tasso der Hofmann

war, dem er Wohlthaten erzeigt und der ihm Verbindlichkeiten schuldete. Man sollte dies um so weniger übersehen, als man vom Dichter selbst in jedem Augenblick an seine Stellung und seine Ansprüche als Edelmann erinnert wird, die er ebenso hoch hielt wie Lord Byron die seinen *). — Nach Tasso's Flucht aber war der Herzog ein anderer Mann. Seine Denkart war „in gährend Drachengift verwandelt."

---

*) Ich kann nicht umhin, ein bisher ungedrucktes Sonett Tasso's an Alfons nebst dessen Antwort (von 1576) hier mitzutheilen:

Al Illmo et Eccmo Signor Duca di Ferrara
Sonetto.

Prema il bel Pausilippo e quel di ch' asconde
Nelle viscere sue l'empio gigante
Dall' uve aurate umor dolce spirante
Spirto che spirto agli egri e vita infonde.

E dall' une agitato all' altre sponde
Il trasporti Nettuno ove fra tante
Prigioni astretto in placido sembiante
Quasi umil prigioniero acqueti l'onde.

Et ivi allor che luminosi giorni
Paga de' regni al mio Signor tributi
Di ch' egli soi va tra mortali altero.

Di quel nettare alquanto invita torni
Le virtù mie, merto e di fe s'io spero
Sicche sembri Arion tra pesci muti.

Darunter von des Herzogs Hand:

Una botte di vin sia data al Tasso
Beva scriva riposi et vada a spasso.

il VII di Giugno LXXVI. Alfonso.

Der Warnungen seiner Freunde ungeachtet, kehrte Taſſo zweimal nach Ferrara zurück. Er fand anderwärts nicht Ruhe, nicht Frieden, und — es unterliegt keinem Zweifel — er wurde verleitet zurückzukehren. Es war am 23. Februar 1579. Unwürdig behandelt, durch absichtliche Kränkungen und grauſamen Hohn verwundet, ſcheint er jede Rückſicht außer Augen geſetzt zu haben. Vergeblich war eine neue ſchriftliche Warnung der Prinzeſſin, zu fliehen und auf ewig Die zu vergeſſen, der nichts im Leben übrig bleibe, als Reue und Gewiſſensbiſſe. Er war taub gegen ihre Bitten, oder wurde durch unbekannt gebliebene Umſtände am Entkommen gehindert. Um die Mitte des Märzmondes wurde er in das Irrenhaus von S. Anna eingeſperrt — wie er ſelbſt geſteht, ſeiner „false, pazze e temerarie parole“ wegen und der „rose per frenesia dette e fatte in materia d'amore.“ Es war nicht ſowol Strafe als Rache, wie Roſini bemerkt: der Herzog wollte, Torquato Taſſo ſolle für einen Wahnſinnigen gelten. Er ſelber wußte es ſehr wohl — er ſpricht es deutlich aus:

„Ma pur mia ragion somma è sommo torto.“

Wie es ihm nun erging — wie unmenſchlich er von dem Prior Agoſtino Moſti behandelt wurde — wie er aus dieſem „Carcer tetro“, wo er in „sordidezza e sudiciume“ lag, Bittſchriften über Bittſchriften ergehen ließ, an Fürſten und Mächtige, an Freunde und Gleichgültige, ſelbſt an Courtiſanen und Hofnarren, iſt nur zu wohl bekannt. Statt aller leſe man ſeine Canzone an die Prinzeſſinnen: „O figlie di Renata“, worin er ſie und ſich auf rührende Weiſe daran erinnert, was er war, was er iſt, wie Freiheit, Geſundheit, Geſetze der Menſch-

lichkeit für ihn nicht mehr auf dem Erdboden seien. Eine Menge Schriften und Papiere finden sich vor, die von seinem Elend und den Leiden des Geistes und Körpers zeugen, von dem bejammernswerthen Zustand dieses einst glücklichen, gefeierten, beneideten Tasso, der sich selbst „poverissimo di denari e di roba, ma ricchissimo di guai e di malanni“ nennt, — der gesteht, er habe jeden Gedanken an Ruhm und Ehre aufgegeben. Keine Bitte half. Die Originalhandschrift des schönen Sonetts: „Figlie d'Alcide, ad immatura morte“, welches Tasso den Prinzessinnen zusandte, ist vorhanden. Unten steht: Lucrezia fa le sue raccomandacioni, dann: Et Leonora fa le sue. Von Belriguardo aber, wo das Blatt dem Herzog zugestellt worden, kam es zurück mit der einzigen Antwortzeile: Et perchè non le facciano più, fa le sue Alfonso. So auch das Gedicht, in welchem Tasso sich an den Geist des Herzogs Hercules (Alfonsens Vater) wendet und ihn anfleht, einen himmlischen Boten zu seiner Befreiung zu senden. Des Herzog Alfons' Antwort ist: „Wenn der Bote anlangt, so wird der Herr Tasso auf freien Fuß gesetzt werden.“

Zwei Jahre nach Tasso's Einkerkerung, am 10. Februar 1581, starb nach langer Krankheit Madonna Eleonore von Este, in einem Alter von 46 Jahren — wie es scheint, ohne dem Unseligen ein Zeichen der Versöhnung gegeben zu haben. Tasso gedenkt ihrer und ihres Todes nicht mit einer Zeile; er mochte glauben, ihr Herz sei ihm entfremdet, weil ihm keine Tröstung von ihr zugekommen. Wer aber kann ihre Lage und die Hindernisse beurtheilen, mit denen sie einerseits durch ihren

Bruder, andrerſeits durch den Kerkermeiſter von S. Anna umgeben war?

Die Bitten des Papſtes, des Kaiſers, der italieniſchen Fürſten vermochten nicht, des Herzogs Sinn zu erweichen. Sieben entſetzliche Jahre gingen vorüber. Den letzten Verſuch machte der Herzog von Mantua, mit deſſen Sohne Vincenz Gonzaga wie mit dem Cardinal Scipio der Dichter ſehr befreundet war. Auf deſſen Vorſtellung (vom 29. Mai 1586): Alfons könne unmöglich länger an den angeblichen Wahnſinn eines Mannes glauben machen, der Verſe und Proſa ſchreibe, wie Taſſo im Spital, trug der Herzog, ermüdet durch alle dieſe Bitten (wie er ſelbſt ſagt), durch ein in wenigen Worten abgefaßtes und auf der Rückſeite des erwähnten Briefes niedergeſchriebenes Reſcript vom 16. Juni dem Guarini auf: die mit Beſchlag belegten Papiere Taſſo's zu unterſuchen und darüber Bericht zu erſtatten, damit man ſich überzeuge, daß die fürſtliche Ehre nicht geſtatte, daß dieſer Mann anders auf der Erde lebe, als er jetzt lebe, und auch ſo nur „per nostra somma misericordia.“

Der Staatsſecretär begab ſich ſogleich an die Arbeit. Der Bericht fiel günſtig aus für den Gefangenen. Alfons, der die Sache auf die Spitze geſtellt hatte, mußte ſich entſcheiden. Am 6. Juli wurde Torquato Taſſo in Freiheit geſetzt. Dies ergibt ſich aus des Herzogs eigenhändigem Schreiben an den Prior des Spitals.

Dies Reſultat war ein unerwartetes. Guarini, voll Mitleid mit dem Gefangenen, hatte diejenigen Papiere, deren Inhalt ihm am meiſten ſchaden konnte und welche auf ſein Verhältniß zur Prinzeſſin das hellſte Licht war-

sen, heimlich bei Seite geschafft*). Ein Jahr darauf ward die Sache ruchbar, und Guarini fand sich veranlaßt, Ferrara heimlich zu verlassen. Wie vieles Aufsehen sein Verschwinden zur Nachtzeit erregte, ersiehe man aus einem Briefe, worin es von ihm heißt: „Restai stupefatto quando vidi quella stravaganza, e feci giudizio che fosse per cadere nei termini del Tasso.“ Tasso erfuhr zur Zeit, wem er seine Befreiung zu danken habe: sein Brief an Guarini redet von einem großen Dienst, den er nicht namhaft zu machen wagt, und deutet auf frühere Verhältnisse und Nebenbuhlerschaft hin, wozu die Geschichte den Schlüssel liefert.

In Gesellschaft des Prinzen Vincenz verließ Tasso nach einigen Tagen Ferrara und begab sich nach Mantua. Er sah die Herzogin von Urbino nicht. Alfons weigerte sich ihn zu empfangen. Auch mehre Jahre darauf, als der Fürst von Venosa sich nach Ferrara begab, sich mit einer Prinzessin von Este zu vermählen, wollte der Herzog durchaus nicht gestatten, daß Tasso ihn begleite.

*) Die Manuscripte, Gedichte, Briefschaften, Stickereien u. s. w. blieben in Guarini's Händen, was aus seinem Briefwechsel mit Tasso, der sie zurückzuerhalten wünschte, hervorgeht, und kamen nach seinem Tode (1612) an seinen Sohn Alexander, und von diesem an Marc Anton Foppa aus Bergamo, der sich lebhaft für Tasso interessirte. Er hinterließ sie dem Hause Falconieri in Rom, von welchem sie 1825 durch Kauf in die Hände des Grafen Alberti gelangten, der jetzt eine Auswahl derselben herausgibt. Serassi hat einen großen Theil dieser Handschriften, wenn nicht alle, gekannt und zum Theil benutzt: aber Rücksichten oder Censur hinderten ihn, die Wahrheit zu sagen, und er hat von neuem den Schleier über diese Geschichte gezogen, während er sie hätte beleuchten können.

Im Archiv zu Modena findet ſich ein Schreiben Taſſo's an Alfons vom 10. Dec. 1594 — alſo wenige Monde vor ſeinem Tode — worin er, im Vorgefühl ſeines nahen Endes, um Gottes und ſeine Verzeihung bittet. „Poichè è impossibile correggere il passato ch'è molto, in quel che m'avvanza dell' avvenire, ch'è brevissimo spazio, mi guarderò più della disgrazia di V. A., che d'alcun' altra. Questo è stato molti anni il mio proponimento, sebben molto impedito, e mal recato ad effetto. Di nuovo la supplico che m'abbia compassione, e prego Iddio con animo devotissimo, che mi conceda il suo perdono, e quel di Vostra Altezza Serenissima.“

Der Herzog Alfons ſtarb im Jahr 1597, ein Jahr darauf ſeine Schweſter Lucrezia. Sie hatte den Hauptſtamm des Hauſes Eſte zu Ende gehen, hatte Ferrara verödet und als erledigtes Lehn dem päpſtlichen Stuhl anheimfallen ſehen.

Der Name der Eſte iſt an Taſſo's Namen geknüpft. Lord Byron ſpricht es aus:

„And Tasso is their glory and their shame.“

Seine Geſchichte hat einen unauslöſchlichen Flecken auf dem Charakter des Herzogs zurückgelaſſen und wird Verwünſchungen auf ihn laden bis zum Abſterben der Erinnerungen. Keinem wird es einfallen, Alfonſen vertheidigen oder rechtfertigen zu wollen. „Peace to Torquato's injured shade!“ Um ſo mehr aber dürfte es gerecht und billig ſein, die Umſtände, welche dieſen traurigen Begebenheiten vorausgingen und ſie herbeiführten, genauer ins Auge zu faſſen. Dies habe ich verſucht. Man darf bei Beurtheilung eines Mannes wie Taſſo den gewöhnlichen Maßſtab nicht anlegen: in keinem Falle würde man damit

ausreichen. Kann man aber billigerweise dem Herzog von Ferrara zumuthen, daß er dies gethan haben sollte? Italiens größter Epiker, sieben Jahre lang in einem Narrenhause schmachtend, ist ein zu grausiges Bild, ein zu entsetzlicher Gedanke, als daß man nicht, aus Achtung vor Menschheit und Menschlichkeit, versuchen sollte, sich darüber zu unterrichten, ob etwa aus der Natur der Sache Umstände hervorgehen, welche dazu beitragen können das Gewicht des Abscheus zu mindern, welches auf Demjenigen lastet, den man als den Urheber bezeichnen muß. Kein Geschichtschreiber hat es gewagt die Sache offen und ehrlich darzustellen. Solche, die es hätten thun können und denen authentische Documente zu Gebote standen, sahen immer im Hintergrunde einen sie schreckenden Popanz, die sogenannte Ehre des Hauses Este. Diese böse noire machte sie die Wahrheit verhehlen. Durch lächerliche und unvernünftige Bemäntelung schaderen sie insgesammt Alfonsen mehr, als bei einer einfachen und wahren Darlegung des Thatbestandes zu befürchten gewesen wäre.

Kehren wir nach S. Onofrio zurück. Von der Höhe des Janiculus blicken wir mit dem Hartgeprüften, Todtkranken, Lebensmüden, welcher hier, wie er sich selbst ausdrückt, seine Unterredung mit dem Himmel begann, auf Rom hinab, das ihm, wie Petrarca, den Dichterlorber ertheilen sollte, aber von seinem Verscheiden in enger Klosterzelle benachrichtigt wurde. Von hier schrieb er, gleich nach seinem Eintreffen, an seinen Gönner, den Cardinal Cintio Aldobrandini, und schilderte, wie das schlechte Wetter und der strömende Regen seinen schon geschwächten Körper angegriffen, und wie diese Fahrt gleichsam eine Quarantäne für ihn gewesen sei, vor seinem

Einkehren in die Ruhe sich zu reinigen von dem ihm anklebenden irdischen Uebeln. In diesem Kloster führte seine zitternde Hand zum letztenmale die Feder, mit sichtbarer Anstrengung, am Tage vor seiner Auflösung, welche am 25. April 1595 stattfand. Er dankt den frommen Vätern des Klosters für alle Liebe und Güte, die sie ihm während seines Verweilens unter ihnen erwiesen; er bittet, seinen kalten Leichnam mit einem einfachen Stein zu bedecken, und mit der Inschrift zu bezeichnen, die man jetzt in der Klosterkirche liest. Sollte das, was er hinterlasse, nicht zu den Kosten reichen, so bitte er den Cardinal Aldobrandini, das Fehlende hinzufügen zu wollen. Denn wie er in seinem Leben der unglückseligste der Menschen gewesen sei, so sterbe er als der ärmste.

Erst einige Jahre später bezeichneten die Mönche den Ort, wo Torquato Taſſo ruht. Von ihm kann es wahrlich heißen: Qui nunquam quievit, quieseit. Der Cardinal Aldobrandini — dessen Vetter, der Cardinal Pietro, von Clemens VIII. zum Legaten von Ferrara gemacht ward und das bedeutende Vermögen der Herzogin Lucrezia erbte — wollte ihm ein Denkmal setzen: statt seiner that es im Jahr 1608 Bonifaz Cardinal Bevilacqua von Ferrara. Die Kunst gewinnt am wenigsten bei dem so geschmacklosen wie großsprecherischen Monument, welches man gegenwärtig an dieser Stelle errichten will.

Sechsunddreissigster Brief.

Man kann von dem gegenwärtigen Standpunkt der Bildhauerkunst in Rom keine richtige und vollständige Ansicht gewinnen, wenn man auf die Vergangenheit nicht wenigstens einen flüchtigen Blick wirft. Denn das Bestreben unserer Zeit, dem antiken Geiste sich zu nähern und ihn in sich aufzunehmen, ein einfaches und kräftiges Gefühl an die Stelle einer manierirten und verweichlichten Sentimentalität zu setzen, der keuschen Schönheit des menschlichen Körpers das Recht angedeihen zu lassen, welches eine verbuhlte Kunstrichtung ihr entrissen, die gemisbrauchte Form wieder zu ihrer vorigen Reinheit zu erheben: dies Bestreben der bessern Bildhauer der neuesten Zeit wird nur dann in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden, wenn man es den früheren Zuständen an die Seite stellt. Aber ich will mich dabei kurz fassen, denn in keiner Weise könnte ich hier mich auf die Betrachtung des Ganges der Sculptur im Detail einlassen.

Wie Michel Angelo Buonaroti der Erste war, welcher diese Kunst von den Fesseln befreite, in welchen, aller

großartigen und rühmenswerthen Bestrebungen ungeachtet, das funfzehnte Jahrhundert sie noch in Betreff der Darstellung des menschlichen Körpers gefangen hielt: so war er es auch, der durch eine wenig naturgemäße Uebertreibung den späteren Ausschweifungen den Weg bahnte. Ich will nicht gerade behaupten, daß die leidige conventionelle Bildung der Form sich von ihm allein herschreibe. Sein sorgfältiges Studium in der Jugend, welches, nicht immer vom reinsten Schönheitssinn begleitet, in seinen früheren Werken, z. B. dem David, der Pietà u. a. sich kundgibt, hätte ihn davor bewahren sollen: aber es war vielleicht gerade diese genaue Kenntniß der Körperform, welche ihn verleitete, dem in seinem Geiste und seiner Erinnerung lebendig Dastehenden mehr zu trauen, als wiederholter individueller Anschauung. Auch mochte die Vorliebe für überkräftige Formen, die namentlich in seiner mittlern Epoche vorwaltet, dazu beitragen, ihn auf diese falsche Straße zu bringen. Dazu kam die Art und Weise, wie er arbeitete: die Ausführung der Statue im Großen nach dem kleinen Modell, wobei er sich völlig auf seine lebendige Vorstellung und sein richtiges Auge verließ. Durch beharrliches Fortschreiten auf dieser Bahn entfernte er sich ebenso sehr von der antiken Kunst, die er überhaupt nur einseitig kennen gelernt hatte, wie von der Natur. Man kann nicht umhin, seine Kenntniß des Körperbaues, namentlich der Musculatur zu bewundern und die Ausführung zu loben: so wenig man aber in vielen Fällen mit seiner Auffassung einverstanden sein kann, ebenso wenig machen seine meisten Werke von Seiten der Form einen reinen und erfreulichen Eindruck.

Dies Misbehagen über eine gewisse Gewaltsamkeit, welche auch im Zustand der Ruhe nicht weichen will, steigert sich bei Buonaroti's Nachfolgern und Nachahmern zu einer höchst widerwärtigen Empfindung; umsomehr, da Roheit an die Stelle seiner Kühnheit tritt und am Ende nur eine oberflächliche Kenntniß der Form bleibt. Bandinelli ist mir immer sehr unangenehm gewesen, so wenig ich ihm Geist und Thätigkeit, wie einen gewissen Reichthum der Fantasie absprechen vermag. Die Grabmäler Leo's X. und Clemens' VII. im Chor von Sta. Maria sopra Minerva (welche übrigens nicht von ihm vollendet wurden) sind äußerst unerfreulich. Seine besten Werke sind in Florenz, wo sich sonst unendlich viel Mittelwaare und Schlechtes von ihm vorfindet: aus Rom lief er weg, bevor die erwähnten Monumente fertig waren, und wollte nicht dahin zurückkehren, weil er fürchtete, seine Collegen würden ihn todtschlagen, obschon ihm ein Geleitsbrief vom Governatore und alle Sicherheit verheißen wurde. Von Michel Angelo's Schüler Guglielmo della Porta ist mir nur ein lobenswerthes Werk bekannt, das Denkmal Paul's III. in der Peterskirche. Die sitzende Statue des Papstes hat viel Natürlichkeit und Würde, und die berühmte Statue der Gerechtigkeit großartige Schönheit. Wie sehr die Bildhauerkunst, das Schicksal der Malerei theilend, zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts gesunken war, zeigen die unter Sixtus V. entstandenen Arbeiten, so die Sculpturen am großen Brunnen bei den Thermen des Diocletian und in der Sixtinischen Kapelle in Sta. Maria Maggiore. Die Künstler, welche hier und in der bald darauf entstandenen Paulinischen Kapelle (von Borghese) in der nämlichen Kirche

beſchäftigt waren, ſind ſämmtlich ſo wenig bedeutend und vergeſſen, daß ich keinen namhaft zu machen für nothwendig erachte. Unter Allen findet ſich nicht Einer, der dem Johann von Bologna, um dieſe Zeit bei weitem der talentvollſte unter den in Florenz Wirkenden, im entfernteſten gleichkäme.

Mehr Talent, aber im Allgemeinen eine ebenſo große Verkehrtheit und Unklarheit über das Weſen der Sculptur und ihre Grenzen, findet man bei einigen Künſtlern des ſiebzehnten Jahrhunderts, welche wenigſtens der Nüchternheit und Erſchöpfung der letztgenannten Epoche ein Ende machten. Algardi, von welchem in der Peterskirche das einſt ſo berühmte Relief des Attila, welchem relatives Verdienſt nicht abgeſprochen werden kann, und das Denkmal Leo's XI.; der Niederländer Du Quesnoy; der Lombarde Stefan Maderno, deſſen Statue der ſterbenden heil. Cäcilie, von Tüchern umhüllt am Boden liegend (in Sta. Cecilia in Trastevere) ein verſtändiges und anmuthiges Werk iſt, ſind als die vorzüglichſten in dieſer Zeit zu nennen. Vor Allen Bernini. Schon mehr als einmal habe ich meine Meinung von dieſem vielſeitig thätigen Künſtler ausgeſprochen. Reinheit des Geſchmacks und Mäßigung muß man bei ihm auch als Bildhauer nicht ſuchen. Aber mitten in ſeinem Wuſt von Unnatur und Uebertreibung macht ſich oft ein nicht gewöhnlicher Adel der Form, wie ein Streben nach einfacherer Schönheit geltend. Einige ſeiner Büſten ſind vortrefflich. In der Ausführung iſt er überhaupt Meiſter. Aber ſeine Fehler, vor allen die Weichlichkeit im Ausdruck, welche nicht ſelten in eine unausſtehliche Süßlichkeit ausartet, das Unnatürliche der Stellungen und die Verworrenheit und

Schwerfälligkeit der Gewänder machen seine meisten Werke ungenießbar und berühren oft unangenehm selbst in den bessern, zu welchen die Statue der heil. Bibiana in der Kirche gleiches Namens, die der Markgräfin Mathilde in S. Peter, die Gruppe der heil. Therese in Sta. Maria della Vittoria an der Straße von Porta Pia u. a. gehören. Die Gruppe der Daphne in Villa Borghese ist ein Spielwerk. Von Bernini's Schülern wage ich gar nicht zu reden. Ein einziges Beispiel ist mir bekannt, wo man ein Werk für gar zu elend gehalten, seine Aufstellung zu gestatten. Dies widerfuhr der erbärmlichen Gruppe des Mochi, Christi Taufe, welche für den Hauptaltar von S. Giovanni de' Fiorentini bestimmt war. Unsere Zeit war gutmüthig genug, die beiden über allen Begriff schlechten Statuen zu kaufen und am Thurme der Milvischen Brücke aufzustellen, wo diese Vogelscheuchen den Zweck zu haben scheinen, den nach Rom kommenden Fremden von vorneherein nicht zu verwöhnen, wenn er ja über dem Anblick der glorreichen Peterskuppel nicht Bildsäulen und Brücke vergißt.

Von der Sculptur zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geben die unter der Regierung Clemens' XI. aufgestellten Statuen der zwölf Apostel in der Lateranskirche, welche von Monnot, Legros, Rusconi, de Rossi u. A. gearbeitet wurden, den vollständigsten Begriff. Es fehlt nicht durchweg an einem gewissen Talent, durchweg aber an Wahrheit. Schwächer noch als die meisten dieser Arbeiten und selbst ohne den materiellen Reiz, welchen viele Werke der Berninischen Zeit haben, sind die Sculpturen in der schönen und glänzenden Kapelle Corsini, wo wir dem Maini und Bracci begegnen, von welchem

Letztern mehre schlechte Monumente sind, z. B. das des P. Benedict XIII. in Sta. Maria sopra Minerva und das P. Benedict XIV. in St. Peter.

Auf diese Zeit folgte Antonio Canova. Auch wenn man in ihm nicht den Culminationspunkt der Sculptur erkennen will, wie der Graf Cicognara gethan, muß man seinem außerordentlichen Talent Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dies um so mehr, wenn man bedenkt, in welchem Zustande er diese Kunst fand und wie er sie bei seinem Tode ließ. Er hat die Reinheit der griechischen Kunst nicht erreicht, er hat den Sinnen zu viel geschmeichelt, er hat namentlich in seinen männlichen Gestalten die Grenze des Natürlichen oft übergeschritten, um eine leere Grazie hineinzubringen: aber seiner knienden Magdalene wird niemand den tiefen seelenvollen Ausdruck, seinen Bildsäulen der Päpste Clemens XIII. und Pius VI. wahrhafte Frömmigkeit und Resignation, seinen Venusstatuen vollendete Anmuth, und so manchen seiner Werke ein immer ungeschwächtes Verdienst absprechen, während sie überdies Muster sorgfältiger Ausführung genannt werden müssen.

Wenn Canova's Ruhm sich nicht ganz auf der Höhe erhalten hat, zu welcher er gelangt war, so muß dies namentlich dem Auftreten Thorwaldsens und der Richtung, welche er der Sculptur gab, zugeschrieben werden. Die Werke dieses großen Künstlers sind so bekannt, daß ich es für unnöthig halte, über den Bildungsgang desselben mich hier ausführlicher zu verbreiten. Unter den Bildhauern aller Zeiten ist keiner gleich ihm in den Geist der Antike eingedrungen, hat keiner ihn so wie er sich zu eigen zu machen und lebendig und kräftig wiederzugeben gewußt. Thorwaldsens größte Macht besteht im Basrelief.

Wer seinen Alexanderszug sieht, dem wird nicht einfallen, ihn eine Nachahmung des Parthenenischen Frieses zu nennen: er wird ihn als ein aus demselben Geiste, aus derselben Gemüthsstimmung, aus derselben Lebensansicht hervorgegangenes, also seinem Innern nach verwandtes Werk erkennen. Es ist, als ständen wir einer Offenbarung des Hellenismus gegenüber. Ich weiß nicht, ob dies Verhältniß zum Alterthum, welches man gewissermaßen ein Verwachsen mit demselben nennen könnte, der Wahrheit und Innigkeit dieses Künstlers nicht Eintrag gethan hat, sobald es sich darum handelte, verschiedene Gesinnungen und Tendenzen, so die christlichen, darzustellen. Keiner ist vom Weichlichen, Sinnreizenden, Sentimentalen entfernter als Thorwaldsen; keiner nähert sich weniger als er der Uebertreibung, welcher Art sie auch sein möge, dem Gewaltsamen, dem Verzerrten. Keiner hat die Grenzen der Plastik richtiger und schärfer erkannt. Ueber seine Reliefs ist die schönste Harmonie ausgegossen, und sei es, daß ihr Gegenstand heroischen Ernst erheischt, oder daß sie in anacreontischer Heiterkeit und Liebenswürdigkeit spielen: immer sind sie wahr, geistvoll, lebendig; aber in diesem Geist und Leben offenbart sich die schöne Ruhe der antiken Welt, die alles Herbe und Verletzende zurückweisende, gleichmäßige Gemüths- und Gefühlsstimmung des Griechenthums. Es ist möglich, daß vermöge dieses ausgesprochenen Charakters andere Werke Thorwaldsen's, die einer verschiedenen Welt angehören, uns weniger nahe treten. Wenigstens ist es mir mit seinen christlichen Darstellungen so gegangen, so sehr ich auch für ihr ungemeines Verdienst empfänglich bin. Während meines nun schon ziemlich langen Aufenthaltes in Rom habe ich manche Arbeit von ihm entstehen

und ausführen ſehen, und mich oft am Umgange mit dieſem einfachen, herzlichen und liebenswürdigen Manne erfreut. Basreliefs arbeitet er am liebſten. Unter den neuern erinnere ich an das der Nemeſis, welches, obgleich in beſchränktem Umfange, einen großartigen Eindruck macht. Auf einer Biga, deren Räder im wechſelnden Umſchwunge Glück und Unglück, Ueberfluß und Mangel bringen, und die von zwei ſchönen Roſſen gezogen wird, von denen das eine ruhig und gemeſſen einherſchreitet, das andere ungehorſam ſich bäumt, den Kopf zurückwirft und von der Geißel bedroht wird, ſteht die geflügelte Göttin, mit ernſtem, wehmüthig-ſchönem Blicke, im Zodiakus über ihrem Haupte die Wage. Vor dem folgſamen Pferde ſchreitet der Hund der Treue. Dem Wagen folgen zwei Genien, deren einer mit ſchmerzvollen, Unheil blickenden Zügen das Schwert der Strafe in der Rechten hält, der andere geflügelte, heitere, in ſeinen Händen das Horn des Ueberfluſſes und den Caduceus, am Arme Ruhmeskränze trägt. In dieſer edeln Darſtellung erkennen wir die Gottheit, die urgebürtige, von welcher der Dichter ſingt:

La sovrana de' numi tu sei
Che la ruota avvicendi del mondo,
Premio ai buoni, flagello de' rei,
Den tremenda, che hai Giove secondo
E ministro a' tuoi cenni il destin.

Zu ſeinen vortrefflichſten neuern Werken gehört auch das ganz kürzlich entſtandene Relief: Homer, welcher den Griechen ſeine Geſänge vorträgt, in welchem namentlich der Ausdruck der verſchiedenen Stimmung, welche die Erzählungen von den Thaten der Vorfahren in den Jünglingen, in dem an ſeine Waffen greifenden Krieger, in

der jungen Mutter, die den Säugling trägt, in dem auf seinen Stab gestützten Greise erzeugt, so mannichfaltig wie wahr ist. In dem Relief: Adam und Eva mit ihren Kindern, ist die reinste, kräftigste Körperschönheit entwickelt. Ein anderes Werk dieser Art stellt Rafael Sanzio dar, von Resten des Alterthums umgeben, auf einer Tafel zeichnend, die ein Liebesgott mit der Rechten unterstützt, während er mit der Linken ihm Rose und Mohn darbietet, zwischen zwei Genien, von denen der eine, weibliche, die Palme trägt und im Begriff ist, den Lorbeerkranz auf sein Haupt zu drücken, während der andere, männliche, eine brennende Fackel emporhält. Von größern Arbeiten der neuern Zeit nenne ich das Modell zur Statue Conradin's, welche Thorwaldsen im Auftrage des Kronprinzen von Baiern verfertigt, der sie in der Carmelitenkirche zu Neapel aufstellen lassen will, wo der letzte der Hohenstaufen neben seinen Unglücksgefährten ruht; eine Tänzerin und eine Statue des Vulcan. Neuerdings hat Thorwaldsen sich mehr damit beschäftigt, kleine Entwürfe zu Statuen zu machen, als die Modelle selber auszuführen, was er gewöhnlich seinen Schülern Matthiä, Galli u. A. überläßt. In Marmor hat er vielleicht seit lange nicht mehr gearbeitet. Viele seiner frühern Arbeiten stehen noch eingepackt oder halbvollendet in seiner Werkstatt und warten auf die Reise nach Kopenhagen, wohin der Meister sie zu begleiten im Begriffe steht.

Am wenigsten glücklich ist dieser Künstler in eigentlichen Grabmonumenten gewesen. Das des Prinzen Eugen von Leuchtenberg in München hat wenig befriedigt; das andere, welches der Cardinal Consalvi dem Papste Pius VII. errichten ließ, hat zwar einzelne große Schön-

heiten und namentlich viele Wahrheit in der sitzenden Statue des den Segen ertheilenden Papstes, scheint aber für ein so ereignißschweres Leben nicht bezeichnend und bedeutsam genug und steht nicht im Verhältniß zur Architektur und der Größe der Peterskirche, welche z. B. Canova bei seinem Monument Rezzonico's richtiger in Anschlag brachte. Die neuen Ehrendenkmäler Guttenberg's und Schiller's sind nach Skizzen des Meisters und unter seiner Leitung ausgeführt. Das für den Fürsten Josef Poniatowski ist nie aufgestellt worden.

Thorwaldsen's Einfluß auf die Sculptur seiner Zeit ist unberechenbar. Canova hatte viel gethan, die Kunst aus dem tiefen Verfall zu retten, und verdient in jeder Rücksicht die rühmendste Anerkennung; Thorwaldsen war es, welcher ihr die ernste, feste Richtung gab und ihren Blick auf das Alterthum hinwandte, dem seit ihm die Bessern gefolgt sind. Daß er, ein Fremder, dies in Italien und zu einer Zeit vermochte, wo Canova's Ruhm noch viel glänzender war als jetzt, zeuget, dünkt mich, genugsam für die Kraft seines Geistes und die Beharrlichkeit, womit er den als richtig anerkannten Weg verfolgte.

Unter den italienischen Bildhauern in Rom ist Pietro Tenerani jedenfalls der ausgezeichnetste. Er ist aus Carrara gebürtig, von wo so manche tüchtige Bildhauer stammen, und war lange in der Schule Thorwaldsen's, der auf seine früheren Arbeiten, unter denen die Seitenfiguren an dem erwähnten Denkmal für den Prinzen Eugen, großen Einfluß hatte. Doch machte sich bald sein unabhängiges Talent geltend. Das, wodurch Tenerani sich besonders auszeichnet, ist nicht sowol großer Reich-

thum in der Erfindung oder überraschende Mannichfaltigkeit der Motive, als eine ungemeine Zartheit in der Auffassung, Keuschheit der Fantasie und höchst sorgfältiges Studium und Wiedergeben der Natur. Er scheint mir die Mitte zu halten zwischen Canova und Thorwaldsen. Aufgaben, bei welchen es mehr auf eine momentane Stimmung, auf einen gemäßigten Affect ankommt, scheinen am meisten für ihn zu passen. Zu seinen frühesten und gelungensten Arbeiten gehört eine sitzende Psyche (bei Mad. Medici-Lenzoni in Florenz und in mehren Wiederholungen), in ihren zarten Formen das erste Entfalten einer makellosen Schönheit zeigend. Am berühmtesten wurde von ihm die durch den Dorn einer Rose am Fuß verwundete Venus (bei dem Fürsten Esterhazy und dem Herzog von Devonshire), in deren reizendem Zügen der Ausdruck des plötzlichen, ungewohnten Schmerzes vorzüglich gelungen ist. Unter seinen neuern Werken ist eine zweite Psyche namhaft zu machen, dargestellt in dem Moment, wo sie die Unterwelt verläßt und ohnmächtig hinstürzt. Haltung und Ausdruck sind äußerst graziös. (Diese Statue wurde für den Marq. Sommariva begonnen, gelangte dann aber an den Fürsten Lieven und eine Wiederholung an den Fürsten Conti in Florenz.) Kürzlich wurde eine Flora vollendet, das Modell zu einem colossalen Evangelisten Johannes für die Kirche S. Francesco di Paola zu Neapel und das eines Vulcan für die Villa Torlonia. In letzterem ist der rauhe, störrische Charakter des Gottes sehr gut wiedergegeben. Die größte Schöpfung Tenerani's ist ein, im Modell vollendetes Hautrelief für den Altar der Kapelle, welche die Familie Torlonia in der Laterankirche einrichten läßt, und in welcher das von einem frü-

her hier anweſenden Modeneſen, Namens Mainoni, begonnene Denkmal des verſtorbenen Herzogs von Bracciano aufgeſtellt werden ſoll. Der Gegenſtand des erwähnten Reliefs iſt eine Kreuzabnahme. Vier Figuren bilden die Gruppe: eine weiſe Mäßigung des Künſtlers, der ſich auf das zur Handlung Unerläßliche beſchränkt und alles Ueberflüſſige weggelaſſen hat. Joſef von Arimathia ſteht noch auf der ans Kreuz gelehnten Leiter und hält den ſchon herabgenommenen Leichnam des Heilandes, deſſen Haupt und rechter Arm auf der Schulter Maria's ruhen, welche die eine Hand ſanft an die Bruſt des Sohnes legt, während Johannes ſtehend die Füße umfaßt und unterſtützt. Die Gruppe iſt harmoniſch componirt, die Köpfe ſind ſchön, der Ausdruck der Phyſiognomien in den verſchiedenen Abſtufungen iſt ſehr lobenswerth, beſonders iſt die Attitude der Madonna äußerſt zart gedacht und ausgeführt. In dem Ganzen ſpricht ſich ein inniger, tief empfundener Schmerz aus, der ſehr verſchieden iſt von dem lärmend zur Schau getragenen mancher declamatoriſchen Productionen.

Von erhobenen Arbeiten Tenerani's iſt mir ſonſt wenig bekannt. Außer einigen Grabmonumenten, worunter das der Marquiſe von Northampton, ein neueres für zwei in der Kindheit dahingeraffte Geſchwiſter, auf welchem Chriſtus (ganz typiſch, ſitzend, mit dem Scheine um das Haupt, die Erdkugel in der Hand) die von dem Engel zu ihm geführten Kleinen ſegnet u. m. a., erinnere ich mich nur eines für Chateaubriand beſtimmten Reliefs, welches die im Coloſſeum den Thieren preisgegebenen Chriſten darſtellt. In Porträtbüſten iſt dieſer Künſtler glücklich. In allen ſeinen Werken zeigt ſich ein äußerſt ſorgfälti-

ges Eingehen in die Natur und eine liebevolle Ausführung *).

Ein Landsmann Tenerani's ist Carlo Finelli. Er hat vielleicht unter den hiesigen Bildhauern die meiste Originalität und Schöpfungskraft. Ich will nicht behaupten, daß seine Gesichtsbildungen durchgehends die anziehendsten sind, aber immer sind sie bedeutend und voll Leben und Ausdruck. Die Modellirung ist sehr sorgsam und naturtreu. Wenn auch Finelli kein Naturalist ist, wie z. B. Bartolini in Florenz, welcher das Modell copirt, so läßt er sich doch weniger auf das bei manchen andern beliebte Componiren der Körpertheile ein. Unter seinen frühern Werken nenne ich die Gruppe der Horen (für P. von Demidoff), in tanzender Bewegung, den Leib mit dem auf antiken Bildwerken vorkommenden dünnen gefälteten Ueberwurfe bedeckt, bei dem man neuerdings an Hierodulen gedacht hat; die äußerst anmuthige Gruppe des Amor mit der Psyche, welche letztere den von ihr mit schmerzlichem Unmuth sich Abwendenden zurückzuhalten strebt; eine vorzüglich schöne Venus, die gleichsam zwischen der Medizeischen und der Capitolinischen mitten inne steht. Sodann eine Venus Anadyomene, von der Muschel getragen, und Amor welcher, über einen Schmetterling gebeugt, den er in seiner Hand hält, diesen zu quälen scheint. Neuerdings arbeitete Finelli an zwei großen Werken, in welchen beiden er seine Kraft und Eigenthümlichkeit in vollem Maße entwickelt. Das eine ist eine colossale Sta-

*) Tenerani's neuestes Werk ist eine für die Peterskirche bestimmte Statue des am 26. Mai 1839 heilig gesprochenen Bischofs Alfons von Liguori.

tue des Evangelisten Matthäus für Neapel. Die Bewegung ist entschieden, der Kopf hat ein düstres Feuer. Es sind keine Linien, die man schön nennen könnte: aber diesen sprechenden Zügen ist der Charakter lebendig aufgedrückt. Schlicht und lang fällt das Haupthaar gescheitelt herab, das Kinn umgibt ein dichter krauser Bart. Die Gewandung ist im großartigsten Styl: über die linke Schulter geworfen fällt der Mantel in gewaltigen Falten herab. Das andere Werk ist eine Gruppe des Erzengels Michael, welcher den Dämon niedergestürzt hat, für die verwittwete Königin von Sardinien bestimmt. Der Erzengel ist eine majestätische Gestalt, voll edler Ruhe mitten im Handeln. Seine Rechte hält hochgeschwungen das Schwert. Neben und halb unter ihm auf der linken Seite liegt der Ueberwundene, das Haupt gegen den Boden gekehrt, so daß nur das krause Haar sichtbar ist, der fleischige Nacken und der übrige Körper vortrefflich modellirt. Die ganze Gruppe macht eine bedeutende Wirkung.

Luigi Bienaimé, gleichfalls ein Carrarese, ist in neuerer Zeit sehr hervorgezogen worden, wie mich dünkt mehr von den Fremden als von seinen Landsleuten. Es fehlt ihm keineswegs an einem ansprechenden Talente und an Grazie. Aber er ist ziemlich arm in der Erfindung, so daß er auch neuere Motive nicht verschmäht, wie er z. B. von dem Florentiner Bartolini die Idee zu seiner im Bade überraschten Diana, von dem jungen preußischen Bildhauer Wredow die zum Telemachos u. s. w. entlehnt zu haben scheint. In der Ausführung ist vielleicht etwas Conventionelles. Am beliebtesten sind seine weiblichen Gestalten, welchen man Anmuth in der Bildung wie in der Stellung nicht absprechen kann. Eine

der beſten unter denſelben iſt eine ſitzende Kranzflechterin, ein heiteres und anziehendes Werk. Außer dieſem ſind noch ein über den Tod eines Vogels trauerndes Mädchen, eine Pſyche, die Gruppe eines Schutzengels mit einem Kinde u. a. zu nennen. Am wenigſten befriedigt mich, hinſichtlich der Auffaſſung, eine liegende Bacchantin, die übrigens von Seiten der Ausführung ſehr zu loben iſt. Der Ausdruck hat etwas Unreines und Lüſternes, was durch die weichen und ſchwellenden Formen noch erhöht wird. Es iſt ein Charakter, von welchem die Sculptur ſich glücklicherweiſe frei gemacht hat. Daß die Bacchantin völlig nackt dargeſtellt iſt, dürfte kaum zu rechtfertigen ſein.

Mehr ſpricht das Canovaſche Element ſich aus bei dem Paduaner Rinaldo Rinaldi, welchem Canova's ehemalige Werkſtatt gehört, in welcher vor ihm mehre Jahre lang deſſen Schüler Cincinnato Baruzzi von Imola arbeitete (jetzt Profeſſor an der Academie zu Bologna), der u. A. Canova's letztes Werk, die Pietà, nach dem Modell in Marmor ausführte*). Neuerdings lieferte Rinaldi zwei Reliefs für Giebelfelder: das eine, für die Villa Torlonia vor Porta Pia, ſtellt den Triumfzug des Bacchus dar, mit ſehr vielen Figuren und etwas verworrener Gruppirung; das andere, für eine Villa zu Albano, Ceres und Triptolemos. Beliebt ward eine mehrmals wiederholte Statue der Jeanne d'Arc, wie ſie, in voller Rüſtung, ihre zuſammengelegte, mit den Lilien geſchmückte

*) Dies Werk wurde in einer Kirche in Terracina aufgeſtellt. In den Tempel zu Poſſagno kam ein von B. Ferrari ausgeführter Erzabguß des Modells.

Fahne mit der Linken haltend, den Blick halb aufwärts gerichtet, in Betrachtung versunken steht. Die Behandlung des Ganzen ist nicht ohne Geschick und der Ausdruck edel, aber die Stahlkleidung gibt der Figur etwas Steifes. Gleich mehren andern Künstlern, ist auch Rinaldi für die Paulskirche beschäftigt.

Zur Schule Canova's gehört auch Giuf. Fabris von Vicenza, gegenwärtig, nach dem Tode des alten Cav. d'Este, Director der Vaticanischen Sammlungen. Ein äußerst thätiger Künstler, dem es aber ebenso sehr an Talent wie an Geschmack mangelt, und an welchem kaum etwas anderes als eine gewisse Fertigkeit in der Ausführung zu loben sein dürfte. Unter solchen Umständen muß man bedauern, daß ihm so viele große Werke übertragen worden sind und noch anvertraut werden, namentlich von der Regierung. Auf dem Capitol ist von ihm in der sogenannten Protomoteca im Palast der Conservatoren das Denkmal Canova's, welcher zu dieser Art Pantheon die Veranlassung gab, höchst mittelmäßig und sehr unvortheilhaft aufgestellt. Nicht besser ist das für S. Onofrio bestimmte Denkmal Torquato Taffo's. In S. Andrea della Valle sieht man von ihm das Monument der Gräfin Nobilant. Eine seiner unglücklichsten Schöpfungen ist das zu Ende des Jahres 1836 in der Peterskirche errichtete Denkmal für Leo XII., welches der jetzt regierende Papst setzen ließ. In ziemlich beengtem Raume zwischen zwei der großen Säulen öffnet sich eine Loggia, in welcher der Papst steht, in Pontificalkleidung, die dreifache Krone tragend, ein wenig nach vorne geneigt und die Hand zum Segnen erhebend. Zu beiden Seiten des Stuhls, neben dem die großen Fächer angebracht sind — eine unglück-

liche Aufgabe für die Sculptur — erblickt man mit genauer Noth die Köpfe einiger Cardinäle, unter ihnen den damaligen Card. Cappellari, jetzt Gregor XVI. Der Kopf des Papstes soll ähnlich sein: dies und die Arbeit an den Gewändern ist so ziemlich das einzige Lobenswerthe an dem ganzen Werke. Der Coloß eines Milon, für den Monte Pincio bestimmt, wurde nur im Modell ausgeführt.

A. Tadolini aus Bologna, ebenfalls ein Schüler Canova's, hat mehr Talent als der Zuletztgenannte, erhebt sich indeß nicht über das Mittelmäßige. Viele von seinem Meister entworfene Arbeiten wurden von ihm ausgeführt; in eignen Werken zeigt er eben keinen Reichthum der Erfindung und nichts Hervorstechendes, aber eine ziemlich sorgfältige Ausführung. Für die Paulskirche arbeitete er die colossale Statue des Apostels, von welchem die Basilica den Namen führt: ihr wirkliches Verdienst ist nicht groß, aber relativ macht sie eine gute Figur im Vergleich mit dem h. Petrus von Fabris. Ein anderer Schüler Canova's, der schon erwähnte Baruzzi, ist nicht mehr hier. In diesem Künstler, dem es weder an Talent noch an Erfindungsgabe mangelt, zeigt sich eine Hinneigung zum Schwülstigen, welche an die Berninische Epoche erinnert. Einige seiner neuern Werke haben indeß in Oberitalien Aufsehen erregt, u. a. die Nymfe Salmacis und die Sulamitin.

Von den Bildhauern zweiten und dritten Ranges im Detail zu reden, kann ich mich nicht entschließen. Da sind Laboureur, Stocchi, Gnaccarini, Ceccarini u. A., deren Talent und Kunstfertigkeit man an den Arbeiten an der Piazza del popolo, an den schon aufgestellten Statuen

in der Paulskirche ermessen kann. Zu Thorwaldsen's jüngern Schülern gehört Galli, von welchem neuerdings Statuen des Jupiter und Apollo für die Villa Torlonia, und ein nach des Meisters Skizze ausgeführtes Relief für das Giebelfeld einer andern, der nämlichen Familie gehörenden Villa bei Castelgandolfo: Apoll unter den Hirten. Es ist wenig Eigenthümliches in ihm, doch läßt sich so gute Leitung nicht verkennen. Ein Schüler Finelli's ist C. Kelli von Carrara, von welchem neulich eine Tänzerin durch Auffassung und Modellirung sehr gefiel. In Tenerani's Schule ist noch G. Obici aus Modena, von welchem sich Gutes erwarten läßt. Den Kreis der italienischen Künstler habe ich hiermit abgeschlossen.

Unter den Teutschen ist vorerst der Berliner Emil Wolff zu nennen, welcher seit 1823 in Rom lebt. Seine frühesten Arbeiten waren ein Grabmonument für den jung gestorbenen Bildhauer Rudolf Schadow (seinen nahen Verwandten), dessen Marmorgruppe: Achill und Penthesilea (im königl. Schlosse zu Berlin) er vollendete. Das erwähnte Monument befindet sich in der Kirche S. Andrea delle Fratte. Nach Thorwaldsen's Skizze und unter seiner Anleitung modellirte er den Apostel Simon für die Kirche zu Kopenhagen. Dann wandte er sich namentlich genreartigen Statuen und Gruppen mittlerer Größe zu, welche sämmtlich das Verdienst der Natürlichkeit und des gelungenen Ausdrucks der Charaktere besitzen. Von dieser Art ist die Bildsäule eines Jägers, der mit getödteten Vögeln heimkehrt, und die eines Hirtenknaben, der auf der Doppelflöte bläst, mit einem Hunde, beide im Besitz des Königs von Preußen; die Statue einer Hirtin, die ein eben gebornes Zicklein auf dem Arme trägt, wäh-

rend die Mutter desselben neben ihr steht; die Figur eines angelnden Knaben (im Marmorpalais bei Potsdam, und zweimal wiederholt); Telefus, von der Hindin gesäugt, wozu das Motiv von einem pompejanischen Gemälde entlehnt ist (für den König von Preußen, wiederholt für Hrn. Paul Demidoff), die nackte Figur eines Jägers, welcher einen Hund zur Jagd anführt, endlich (1836) ein Hirtenmädchen scherzend mit einem Zicklein, ein Tamburin in der Hand haltend (in zwei etwas verschiedenen Exemplaren in Petersburg und London), welches letztere Werk zu einem der anziehendsten und gelungensten Darstellungen in diesem Fache gehört und sich durch eine reizende Naivetät und Leichtigkeit der Bewegung auszeichnet. Neben diesen entstanden, seit 1831, mehre heroische und solche Arbeiten, deren Sujets aus der Mythologie entlehnt sind: die Statue eines sich bewaffnenden Kriegers (im Besitz eines Engländers, Hrn. R. Holt), Hebe, welche den Ganymed im Mundschenkenamt unterrichtet (in Charlottenhof bei dem Kronprinzen von Preußen), Diana, ausruhend nach der Jagd (bei Hrn. W. Davidoff in St. Petersburg), Amor als Besieger der Stärke, eine schöne Knabengestalt von den ausgebildetsten, kräftigsten Verhältnissen (im Palais von Charlottenburg bei Berlin), Thetis auf einem Delfin sitzend, mit den Waffen des Achill, einmal im Besitze des Grafen Wielhurski in St. Petersburg, dann eine bedeutend veränderte Wiederholung für den König von Preußen. Das größte Werk Wolff's ist eine vor Kurzem im Modell vollendete Gruppe. Sie stellt eine an der Brust verwundete, aufs Knie hingesunkene Amazone dar, welcher Helm und Waffen entfallen sind und welche schmerzvoll zu einer andern aufblickt, die ihr zu Hülfe eilt und

mitleidig ſie zu halten ſucht. Der Moment iſt gut gewählt, Attitude und Ausdruck wahr, das Detail ſehr gut verſtanden und behandelt. Ueberhaupt iſt in Wolff's Arbeiten ebenſo ſehr ein ernſtes Studium der Antike und geiſtreiches Wiedergeben ihres Charakters ſichtbar, wie ein lebendiges Auffaſſen der Natur und ſchöner Formenſinn. Unter ſeinen ſämmtlich höchſt ähnlichen Porträtbüſten mache ich die des berühmten Hiſtorikers Niebuhr namhaft, welche in einem großartigen Styl ausgeführt iſt und von welcher es mehre Wiederholungen gibt *).

Von Kümmel, einem Hanoveraner, kenne ich nur ein größeres Werk, welches indeß zu dem Beſten gezählt werden darf, was in den letzten Jahren in Rom zum Vorſchein gekommen iſt. Es iſt die Statue eines Ballſchlägers. An dieſen Jüngling, könnte man ſich denken, habe Leopardi die ſchönen Verſe in ſeiner Ode: A un vincitore nel pallone gerichtet:

Di gloria il viso, e la gioconda voce
Garzon bennato, apprendi,
E quanto al femminile ozio sovrasti
La sudata virtude. — — —
— — — Te l'echeggiante
Arena, e il circo, e te fremendo appella
Ai fatti illustri il popolar favore:

*) Seitdem iſt Mehres von Wolff entſtanden: eine Pſyche aus der Unterwelt zurückkehrend (für den Großfürſten Thronfolger von Rußland), Jole, eine büßende Magdalene in kleinem Maßſtab, endlich (1839) eine Nereide, halb aufgerichtet, im Begriff mit dem Dreizack nach Fiſchen zu ſtechen, bis jetzt erſt im Modell. Der Marmor der Amazonengruppe iſt großentheils ausgeführt.

Te rigoglioso dell' età novella
Oggi la patria cara
Gli antichi esempi a rinnovar prepara.

Es ist eine edle männliche Gestalt, von kräftiger, aber das schönste Ebenmaß bewahrender Musculatur, die Stellung so gewandt wie natürlich, die Modellirung vortrefflich, der rechte Arm mit der gewöhnlichen Bewaffnung zum Rückschlagen des Balls versehen, der linke erhoben, das Auge vor dem Sonnenstrahl zu schirmen. Auch in Porträtbüsten zeigt dieser Künstler viel Geschick. Matthäi's erwähnte ich schon oben, wo von Thorwaldsen die Rede ist. Mit Ausnahme kleiner Arbeiten kenne ich kein Originalwerk von ihm: durch die Ausführung im Großen von Skizzen seines Lehrers hat er sich aber manches Verdienst erworben. Von ihm ist die Schillersstatue für Stuttgart. Von J. Troschel aus Berlin ist mir kein größeres Werk zu Gesichte gekommen. Unter den östreichischen Künstlern ist besonders F. Bauer zu nennen, welcher neuerdings das Modell einer Pietà für den Kaiser Ferdinand ausgeführt hat. Der todte Heiland liegt auf dem Boden, mit dem Oberleibe an den Schoos der Mutter angelehnt, auf welchem sein Haupt ruht. In der Attitude und im Ausdruck ist viel Wahrheit und der Leib Christi ist ungezwungen hingelegt. In den Gesichtsformen und der Modellirung wäre wol etwas mehr Feinheit und Gefühl zu wünschen.

Ich gehe nun zu den schwedischen Bildhauern Byström und Fogelberg über. Ersterer hat Rom schon seit längerer Zeit verlassen, auch seine meisten Arbeiten sind nach seinem Vaterlande gewandert, sowol in die königlichen Schlösser als in den Besitz von Privatpersonen. Er ver-

weilte zuletzt in Carrara, wo er mehre colossale Bildsäulen schwedischer Monarchen ausführte. Am gelungensten dürften seine Gewandfiguren sein; auch in Monumenten ist er glücklich. Das beste in seinem Atelier noch befindliche Werk ist eine schlafende Juno, an deren Brust der kleine Hercules liegt. Sie zeugt zwar nicht für sein Eindringen in den Geist der Antike, ist aber sehr schön in den vollen Formen und in der Modellirung. Benedict Fogelberg, schon seit vielen Jahren in Rom, erreicht vielleicht seinen Landsmann nicht an kräftigem, schaffendem Geiste, übertrifft ihn aber gewiß an reinem Geschmack und ernstem Studium. Zu seinen neuesten Werken gehört ein Apollo, sowie eine Venus mit dem Apfel, nach welchem Amor langt. Beide Statuen, voll Anmuth, ohne süßlich zu sein, edel gedacht und höchst sorgfältig ausgeführt, sind für das Schloß zu Stockholm bestimmt, wo sich von demselben Künstler bereits eine colossale Statue König Karl's XIII. und eine andere des Odin befinden, ein moderner Versuch einer plastischen Darstellung scandinavischer Gottheiten, die ihre großen Schwierigkeiten hat. Man kann diesem Werke Originalität der Erfindung und einen gewissen Adel nicht absprechen, wenn man auch gegen das ganze Unternehmen Einwendungen zu machen geneigt sein sollte. Ein sehr freundliches Figürchen ist ein kleiner schalkhafter Liebesgott, in einer großen von einem Delfin getragenen Muschel sitzend, die ihm zugleich als Schirm dient (bei Hrn. Björkman in Stockholm). Fogelberg ist ein eben so gründlicher Kenner wie ein warmer Verehrer der alten Kunst.

Unter den Engländern sind Gibson, Wyatt und Macdonald von Bedeutung. John Gibson, aus

Liverpool, iſt jetzt mit Chantrey und Weſtmacott der berühmteſte Bildhauer Englands und übertrifft ſie beide wol jedenfalls in Darſtellung von Gegenſtänden, welche der Mythologie entlehnt ſind. Vielleicht herrſcht das maleriſche Princip etwas zu ſehr bei ihm vor, welches der plaſtiſchen Ruhe ſchadet. Seine Arbeiten ſind meiſt höchſt graziös, aber zuweilen etwas weichlich. Zu ſeinen beſten Werken gehören Hylas, von den Nymfen in die Flut hinabgezogen, und die von den Winden getragene Pſyche, für Sir George Beaumont, wiederholt für Don Aleſſ. Torlonia. Die beiden ſchlanken, leicht einherſchreitenden, mit Roſen bekränzten Jünglinge haben das zarte Mädchen von dem Felſen, auf welchem ſie ausgeſetzt war, emporgehoben auf ihre Schultern und halten ſie ſorgſam, den Blick auf ihre holde Laſt gerichtet. Pſyche, deren Gewand auf Schoos und Hüften herabgefallen iſt, blickt, etwas vorwärts geneigt, ängſtlich zu Boden und legt beide Hände auf Nacken und Schultern ihrer Träger. Die Gruppe iſt von vollendeter Anmuth in der Compoſition und äußerſt ſorgfältig in der Ausführung. Die Schmetterlingsflügel der Zefyrn tadelt man vielleicht nicht ohne Grund; Pſyche iſt ungeflügelt dargeſtellt. Sehr gelungen iſt eine Statue Amors, der einen Schmetterling hält (für Lord Selſey beſtimmt): es iſt nicht der heitere, ſondern der nachdenkende Liebesgott. Neuerlich entſtand eine Amazone, welche den Kampf verlaſſen hat und den linken Schenkel entblößt, eine eben erhaltene Wunde zu unterſuchen. (Für Lord Grosvenor). Stellung, Haltung des Kopfes, Geberde ſind ſehr angemeſſen, doch läßt die ganze Figur ziemlich kalt. Wenn die größere Zahl von Gibſon's Werken der Gattung des Anmuthigen und Zierlichen an-

gehört, ſo hat er ſich in der Statue des Miniſters Huskiſſon, welche auf dem Friedhofe zu Liverpool aufgeſtellt iſt, von einer ernſtern und großartigern Seite gezeigt. Dieſe Bildſäule, in antikem Coſtum, iſt voll natürlicher Würde und edler Haltung und macht dem Künſtler alle Ehre.

Auch Wyatt iſt ein ſchönes Talent. Eine ſeiner gelungenſten Statuen iſt eine Nymfe, die ins Bad ſteigen will und mit höchſt naiver Geberde und anmuthiger Haltung den Fuß vorwärts ſetzt, die Tiefe des Waſſers zu unterſuchen. Diana, welche ihrem Lieblingshunde einen Dorn aus dem Fuße zieht, eine Nymfe, welche ſich zum Baden entkleidet, ein Jäger mit einem Hunde, eine Hebe, Zefyr und Flora, ſind ſämmtlich Werke von Verdienſt, graziös und mit vieler Liebe und Sorgfalt ausgeführt, die indeß wol dabei gewinnen würden, wenn im Ausdruck mehr Abwechſelung und Mannichfaltigkeit vorwaltete. Wyatt ſcheint übrigens durch ſeine Individualität und die Richtung ſeines Geiſtes ſo ſehr auf das faſt Genreartige hingewieſen, und bewegt ſich auf dieſem Gebiete mit ſo vielem Glück und großer Leichtigkeit, daß er wahrſcheinlich nicht wohl daran thun würde es zu verlaſſen, um heroiſche oder andere ernſtere Gegenſtände zu wählen, bei denen man ſchon von vorneherein die Forderung eines ſtrengern Styls machen würde.

Macdonald hat ſehr viel Glück in Porträtbüſten und iſt mit Aufträgen dieſer Art überhäuft. Sie haben alle das Verdienſt großer Aehnlichkeit, wenn ſie auch nicht immer eine ſehr geiſtreiche Auffaſſung zeigen. Man ſieht in ſeiner Werkſtatt eine anziehende Galerie von Bildniſſen ſchöner Engländerinnen, welche namentlich während der

beiden letzten Winter in Rom waren. Seine sonstigen Arbeiten sind von geringerer Bedeutung.

Zunächst muß der Irländer Hogan genannt werden. Sein bestes Werk ist eine, auf dem Hochaltar einer Kapelle zu Dublin aufgestellte Pietà, in welcher sich bei vielem Gefühl ein schönes Verständniß der Form kundgibt. Seine neueste Arbeit ist ein noch nicht ganz vollendetes Monument für den Bischof Doyle von Carlow, welches in der gothischen Kirche dieser Stadt seine Stelle erhalten wird. Man sieht den Prälaten selbst, in seiner priesterlichen Tracht, den Blick gen Himmel gewandt. Neben ihm kniet eine trauernde weibliche Gestalt, als Irland (Erie) bezeichnet. Die Ausführung könnte sorgsamer und studirter sein.

Einer der ausgezeichnetsten unter den hier ansässigen fremden Künstlern war der im J. 1836 verstorbene M. Kessels aus Maestricht. Ich sah hier noch das Modell zu seiner Gruppe der Sündflut und die erst nach seinem Tode ganz vollendete Ausführung derselben in Marmor. Ein Mann ist auf einen schon von den Fluten umspülten Felsen gestiegen und zieht sein halbtodtes Weib nach, während ein Kind sich anklammert. Ich kann nicht sagen, daß ich mit Allem in dieser Composition einverstanden bin: sie ist mir zu absichtlich pyramidalisch, und am Detail in der weiblichen Figur scheint mir manches auszusetzen zu sein. Aber es ist eine Großheit in dieser Gruppe, ein mächtiges Zusammendrängen einer ganzen Geschichte in eine einzige Scene, eine imposante Einfachheit, welche dies Werk höchst bedeutend machen. Nach diesem zu schließen, möchte ich Kessels nicht für einen Künstler von großem Schwunge der Fantasie halten, wol

aber für einen Mann von concentrirter Kraft des Gedankens, der die Grenzen seiner Kunst wohl kannte und ihren Umfang richtig beurtheilte, der es nicht scheute, an einen für die Plastik manche Schwierigkeiten bietenden Gegenstand sich zu machen, aber in die Ausführung jene Besonnenheit brachte, welche ein klares Bewußtsein der ihm zu Gebote stehenden Mittel ihm gab. In männlichen Gestalten zeichnete Kessels sich am meisten aus: außer der genannten Gruppe zeigen dies seine beiden Discuswerfer, der eine stehend, der andere ruhend, beide vorzüglich schöne Gestalten, sowol was die Schönheit der Form als die Natürlichkeit und Leichtigkeit der Haltung und der Bewegung betrifft. Andere Werke dieses Künstlers sind mir nicht bekannt geworden.

Ich müßte nun noch des Spaniers Ant. Solà gedenken. Seitdem ich aber seine Gruppe des bethlehemitischen Kindermords gesehen, hat diese in ihrem ganzen Grauen und ihrer entmenschten Wildheit dargestellte Henkersscene mich so abgeschreckt, daß ich mich nicht habe entschließen können, seinen übrigen Arbeiten Aufmerksamkeit zu widmen. Lassen Sie mich mit diesem offenen Geständnisse den heutigen Brief beschließen.

Siebenunddreissigster Brief.

Nachdem ich in einem frühern Briefe (25sten) den gegenwärtigen Zustand des Volksschulwesens in Rom beleuchtet habe, muß ich Ihnen nun von den höhern Bildungsanstalten Nachricht geben, unter welchen die Universität, die sogenannte Sapienza, den ersten Rang einnimmt. Sie erwuchs aus päpstlichen Schulen, wie namentlich Gregor der Große sie im Lateranischen Palast eingerichtet hatte. Am meisten kam ihrem Aufblühen die im 13. Jahrhunderte so sehr sich vervollkommnende Kenntniß des römischen Rechts zu Statten, welches die Universität Bologna so berühmt machte. Der gelehrte Papst Innocenz IV., selbst gründlicher Rechtskenner, wie seine Commentare zu den fünf Büchern der Decretalen und das gegen Petrus de Vineis gerichtete Buch über die Gerichtsbarkeit des Reiches und die Auterität des Papstes darthun, errichtete im J. 1243 in Rom Schulen für das canonische und bürgerliche Recht. „Da aus allen Theilen der Welt", sagt er in der darauf bezüglichen Constitution, „Viele zum apostolischen Stuhl wie zur ge-

meinſamen Mutter ſich begeben, ſo haben Wir, in der Sorge für ihr und aller Uebrigen Wohl und Nutzen, und damit ihr dieſiges Verweilen ſo vortheilhaft wie möglich ſei, beſchloſſen, daß das Studium des göttlichen und menſchlichen Rechts, des canoniſchen nämlich und bürgerlichen, vor allen blühen ſoll. Deshalb wollen Wir und beſtimmen, daß die in dieſen Schulen beim h. Stuhl Studirenden dieſelben Vorrechte, Freiheiten und Immunitäten genießen, deren die dem Studium in andern öffentlichen Schulen Obliegenden theilhaftig werden, und daß ſie gleich jenen ihre kirchlichen Einkünfte ungeſchmälert beziehen ſollen." So ſtellte Innocenz die durch ihn erweiterte römiſche Schule andern Univerſitäten gleich. Vor ihm hatte ſchon Honorius III. dieſer Schule eine größere Bedeutung gegeben. In ihr lehrten der h. Dominicus und andere Mitglieder des Predigerordens, ſowie im J. 1255, unter Alexander IV., Albertus Magnus, welcher eines an der Univerſität Paris entſtandenen Streites wegen nach Rom gekommen war, und im J. 1261, unter Urban IV., Thomas von Aquin. Dieſer und ſein Nachfolger, Ambroſius Sanſedoni von Siena, welcher lange Zeit in Köln am Rhein und Paris gelebt hatte, werden als die Reſtauratoren der römiſchen Schule der Theologie bezeichnet. Eine Reihe namhafter Gottesgelehrten, der Engländer John Pekham, nachmals Erzbiſchof von Canterbury, Matthäus von Acquaſparta, nachmals Cardinal und Ordensgeneral u. m. a. folgten einander als Lectores sacri palatii nach.

Eine große Umgeſtaltung wurde dieſer Schule durch Bonifaz VIII., welcher daher vielfach als der eigentliche Begründer der römiſchen Univerſität genannt wird. Durch die im J. 1303 von Anagni aus erlaſſene Conſtitution,

welche mit den Worten: In supremae praeeminentia dignitatis divini dispositione consilii constituti beginnt, verordnete er, daß diese Anstalt alle Facultäten umfassen sollte, gewährte ihr das Recht, in diesen Magister zu creiren, und befreite die Doctoren und Studirenden von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit, indem er sie der ihres Rectors unterwarf. Dieser Rector wurde, gemäß der ursprünglichen Verfassung der alten Universitäten, von den Lehrern und Schülern selbst ernannt („Rectores quoque quos Doctores et scholares eiusdem Romani studii pro tempore duxerint eligendos") und trug als Zeichen seiner Würde ein silbernes Scepter. Die obere Aufsicht wurde dem Abte von St. Lorenzo fuori le mura, dem Prior der Basilica Sancta Sanctorum und dem Propste von S. Eustachio übertragen. In dem oft genannten Streite des Papstes mit dem Könige Filipp dem Schönen bezeigte die Universität sich dankbar durch warme Vertheidigung seiner Sache. Clemens V. bestimmte durch eine Constitution, daß zu Rom, wie in Paris, Oxford, Salamanca und Bologna, die griechische, hebräische, arabische und chaldäische Sprache gelehrt werden sollten. Schon unter Honorius IV. im J. 1287 hatte Raimund Lulli es veranlaßt, daß in den zur Bekehrung der Ungläubigen bestimmten Klosteranstalten die orientalischen Sprachen getrieben wurden. Papst Johann XXII. ertheilte seinem in Rom wohnenden Vicar die Vollmacht, unter gewissen Vorbehalt Professoren und Doctoren an der Universität einzusetzen. Niemand konnte zur Doctorwürde gelangen, welcher nicht in Gegenwart des päpstlichen Vicars eine Prüfung durch die Mitglieder der Facultät bestand, nachdem er vier Jahre lang dem bürgerlichen oder drei Jahre

dem canonischen Recht obgelegen, und zwei Jahre hindurch, wovon eines in Rom selbst, das Recht gelehrt hatte. Die Form des Examens wird durch die erwähnte Constitution genau vorgeschrieben.

Während der langen Abwesenheit der Päpste und der unaufhörlichen Unruhen in Rom gerieth die Universität in Verfall. Sie hatte ganz aufgehört, als Gregor XI. im Jahr 1377 nach Italien zurückkehrte. Das Schisma verhinderte ihre Wiedereröffnung. Endlich erneuerte sie im Jahr 1406 Innocenz VII., durch dessen Diplom wir erfahren, daß die Studien an dieser Universität schon längst aufgehört („huiusmodi studia per longissima spatia hactenus intermissa"). Innocenz theilte die einzelnen Facultäten folgendermaßen ein: Theologie, Medicin, Filosofie, Logik, bürgerliches und canonisches Recht, Rhetorik und griechische Literatur, und bestimmte Lehrer für jede derselben. Aber mit seinem Tode nahm Alles ein Ende, und Eugen IV. war der Ruhm vorbehalten, dem Studienwesen eine dauernde Verfassung zu geben.

Mit diesem Papste beginnt die glänzende Zeit der alten Literatur in Rom. Nachdem er den Senat veranlaßt, der Universität ein beinahe in der Mitte der Stadt passend gelegenes Gebäude einzuräumen und nachdem er den Zoll auf fremde Weine erhöht, um die Stipendien der Professoren damit zu bezahlen, trug er Sorge, daß gelehrte Männer von allen Seiten nach Rom kamen. Die Umwälzung der Verhältnisse im Osten Europas, welche mit dem Umsturze des Oströmischen Reichs endigte, kam Italien zu Statten. Die Geschichte dieser Zeit ist zu bekannt und in Specialwerken zu ausführlich behandelt, als daß ich es nicht für überflüssig halten sollte, davon

im Detail zu reden. Nur das brauche ich anzuführen, daß Leonardo Bruni von Arezzo, Poggio Bracciolini (Beide nachmals florentinische Staatssecretäre) und Flavio Biondo Secretäre dieses Papstes waren; daß es das Zeitalter war des Cardinals Bessarion (welcher 1472 zu Ravenna starb), des Theodor Gaza, Gemistus Pletho, des Georg von Trapezunt, des Argyropylos, des Filelfo, Valla und so vieler andern Gelehrten, welche in Rom unter den Päpsten, in Florenz unter den Medici Schutz und Unterstützung fanden.

Dieselbe und noch größere Aufmunterung wie unter Eugen, ward den Wissenschaften unter seinem Nachfolger Nicolaus V., welchem Gelehrsamkeit und Literatur so viel verdanken. Weniger glückliche Tage sah die Römische Universität unter den folgenden Päpsten. Pius II. war ein gelehrter Mann, aber die Geldnoth worin er sich fast immer befand, scheint ihn verhindert zu haben, der Gelehrten sich thätig anzunehmen. Auch Sixtus IV., welcher die Wissenschaften liebte und sie einst selbst gelehrt hatte, und welcher der Vaticanischen Bibliothek viele Sorgfalt angedeihen ließ, that wenig für die Studien, während er selbst Universitätsstellen käuflich machte. Alexander VI. war zwar selbst kein Gelehrter, aber er achtete die Wissenschaft, sorgte für regelmäßige und zureichende Besoldung der Professoren, und vergrößerte das Local der Universität durch Hineinziehung anstoßender Gebäude. Julius II. war so sehr entweder mit dem Krieg oder mit Kunstschöpfungen beschäftigt, daß er für nichts Anderes Zeit fand. Leo X. aber brachte die ganze Liebe der Medicäer für gelehrten Ruhm und Glanz mit. Schon im ersten Jahre seines Pontificats erließ er in Betreff der Universität eine Con-

ſtitution (beginnend mit den Worten: „Dum suavissimos atque uberes fructus, quos viri litterarum scientia praediti in agro Domini in dies producunt, animo contemplamur“), durch welche, neben manchen ſpeciellen Anordnungen in der Hauptſache beſtimmt wird, daß ſtatt des von Eugen IV. damit beauftragten Cardinal Camerlengo die drei erſten Cardinäle der drei Orden die Oberaufſicht übernehmen ſollen, daß die Leitung dem Rector zuſteht, welchem die Reformatoren beigegeben ſind, und der, mit Vorbehalt der päpſtlichen Genehmigung, die Lehrer zu ernennen und ihre Einkünfte zu beſtimmen hat; daß den Rechtslehrern alle Advocatengeſchäfte unterſagt ſind; daß ihnen, wenn ſie in der Ertheilung des Unterrichts unordentlich ſind, ein Theil ihres Gehalts entzogen wird, welcher theils zur Ausbeſſerung des Dachs des Locales verwandt werden, theils dem Pedell (scholae monitori seu Bidello) zukommen ſoll. Letzterer hat die Namen der Profeſſoren, die Lehrſtunden und die Feiertage aufzuzeichnen. Den Reformatoren wurde aufgetragen, zweimal wöchentlich, dem Rector einmal des Monats, an unbeſtimmten Tagen und in wechſelnden Stunden die Hörſäle zu beſuchen. Wer die Rechte und Privilegien der Univerſität verletzen würde, wären es auch Magiſtratsperſonen, der Governatore, der Senator u. A., ſolle kirchlichen Cenſuren unterliegen und zu doppeltem Schadenerſatz verpflichtet ſein.

Unter Leo's Regierung erhielt die Univerſität ſich im Flor. Das Unglück, welches Rom unter Clemens VII. betraf, wirkte auch hier ungünſtig ein und veranlaßte die Schließung der Anſtalt. Unter Paul III. blühte ſie wieder auf. Wir finden unter ihm verſchiedene Profeſſoren

der Theologie (unter ihnen die Jesuiten Lainez und Faber, deren Orden im Jahr 1540 bestätigt worden war, für die scholastische Theologie und die Erklärung der Bibel, mehre in der Rechtsfacultät, drei für Anatomie, theoretische und praktische Medicin, Lehrer für die Logik, Metaphysik und Ethik, zwei für Rhetorik, endlich Professoren für die griechische und hebräische Sprache. Neben den ordentlichen Professoren gab es auch außerordentliche. So blieb die Einrichtung der Universität unter Paul's Nachfolgern. Von allen Seiten strömten studirende Jünglinge herzu: Filipp II., welcher seinen niederländischen Unterthanen strenge verbot, irgend eine fremde Hochschule zu besuchen, nahm die einzige Römische aus. Gregor XIII. erlaubte 1574 allen römischen Rechtsgelehrten, mit vorheriger Bewilligung des Rectors und der Reformatoren, außerordentliche Vorlesungen an der Universität zu halten, was aber bald aufgehört zu haben scheint. Sixtus V. nahm mehre Umänderungen vor. Zuerst übertrug er einer Congregation von Cardinälen die oberste Aufsicht über die Studien, dann übergab er die Administration der Universität dem Collegium der Consistorialadvocaten, aus deren Mitte jedesmal der Rector gewählt werden sollte. Dies Collegium, in welches die berühmtesten Rechtsgelehrten von ganz Italien einzutreten pflegten, übernahm am 4. September 1587 die Leitung, und Horaz Borghese, Bruder des nachmaligen Papstes Paul V., wurde zum Rector gewählt. Clemens VIII. gestattete dem Collegium, die Statuten zu ändern, insofern es ihm nützlich schiene. Die sogenannten Reformatoren kommen von nun an nicht mehr vor. Die Consistorialadvocaten finden sich schon im fünften Jahrhundert als Scholastici defensores, Regionarii

defensores als Rechtsbeiſtände der Biſchöfe und Kirchen. Sie wohnten den Concilien und Conſiſtorien bei und begleiteten die Päpſte auf ihren Reiſen, um vorkommenden Falls in ſtreitigen Angelegenheiten Rath ertheilen zu können. Der Fiscaladvocat, der Armenanwalt, der Promotor Fidei pflegten aus ihrer Mitte genommen zu werden, wie ich ſchon bei einer andern Gelegenheit bemerkte. Zum Behuf der Rectorswahl verſammelten ſie ſich einmal im Jahre und beſtimmten einen aus dem Collegium durch Stimmenmehrheit. Das Amt währte der Regel nach nur ein Jahr, der Abtretende wurde aber häufig von neuem ernannt. Er erhielt den Titel: Rector deputatus und wählte ſich zwei Beiſitzer. Hinſichtlich der Erlangung der Doctorwürde beſtand die Verordnung, daß nur die Conſiſtorialadvocaten die juriſtiſche ertheilen konnten, die filoſofiſche und mediciniſche das Collegium Medicorum, wie das bei der Univerſität beſtehende Collegium Theologorum den theologiſchen Grad ertheilte.

Seit Alexander VI. war am Local der Univerſität beinahe immerfort gebaut worden, namentlich unter Urban VIII. Endlich vollendete Alexander VII. im Jahr 1660 das Gebäude, wie die Inſchrift an der Façade bezeugt. Derſelbe Papſt ſchenkte der Anſtalt einen Theil der Bibliothek der Herzöge von Urbino, deren Reſt er der Vaticana einverleibte, und legte auf dem Janiculus einen botaniſchen Garten an. Die Einkünfte der Profeſſoren wurden im Ganzen auf 6000 Scudi beſtimmt. Das Gebäude, gewöhnlich die Sapienza genannt, hat noch jetzt die Geſtalt, welche Borromini ihm unter Alexander VII. gab. Es gehört zu deſſen beſſern Werken, namentlich iſt der Hof mit ſeinen Logen keineswegs ohne Schönheit. Daſſelbe

ist nicht von der Kirche zu sagen, deren Schneckenthurm zu den unsinnigsten Abentheuerlichkeiten gehört

Der Ruf und die Wichtigkeit der Anstalt sanken auf eine kaum glaubliche Weise gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Papst Benedict XIV. nahm sich ihrer thätig an, stiftete mehre neue Lehrstühle, vertheilte die Einkünfte nach billigen Grundsätzen und führte strenge Ordnung hinsichtlich der Vorlesungen ein. Nach seinem Reglement zählte die Rechtsfacultät sechs Professoren, ebenso viele die medicinische, die theologische fünf, die philosophische drei, welchen sich acht für Rhetorik, Mathematik, Fysik und Sprachen anschlossen. Jeder Professor hielt vom 6. November bis zum 20. Juli wöchentlich fünf Vorlesungen. Der Gegenstand derselben wurde beim Anfang des Studienjahres von dem Rector angegeben.

So erlebte die Römische Universität den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Als Rom Hauptstadt eines französischen Departements wurde, zählte die Anstalt 34 Professoren, deren Gehalt sich (nach der Angabe des Grafen Tournon) auf 34,000 Francs belief. Der Rest der Kosten, ungefähr 21,000 Francs, wurde für Pensionen, für die Pedelle und anderen Diener, für den Unterhalt der Gebäude und der Sammlungen u. s. w. verwandt. Die Einkünfte der Anstalt aus eignen Mitteln betrugen nicht über 3500 Francs für Hausmiethe und 6—7000 für Promotionen. Der päpstliche Schatz schoß das Uebrige zu; während der Jahre 1809—1813 aber setzte die Stadt eine jährliche Unterstützung von 40,000 Francs aus.

Pius VII. hatte nach seiner Rückkehr immer die Absicht, eine Umgestaltung des höhern Unterrichtswesens vorzunehmen. Aber es war erst sein Nachfolger Leo XII.,

welcher durch die im September 1824 erlaſſene Conſtitution „Quod divina sapientia“ *) die neuen Normen für die Univerſitäten des Kirchenſtaats feſtſtellte. Ich muß hier in das Detail dieſer Conſtitution eingehen, indem durch ſie die gegenwärtigen Verhältniſſe und Formen am beſten und vollſtändigſten erläutert werden.

Dem Unterrichtsweſen im ganzen Kirchenſtaate wurde eine aus dem Cardinal Staatsſecretär, dem Camerlengo, dem Cardinalvicar, dem Präfecten des Index u. A. beſtehende Congregation vorgeſetzt, welche ſich einmal im Monat im Bibliothekslocale der Univerſität verſammelt. Die Zahl der Univerſitäten beſtimmte man, wie ich ſchon einmal bemerkte, auf ſieben, von denen zwei erſten Ranges, Rom und Bologna, die übrigen, Ferrara, Perugia, Camerino, Macerata und Fermo, zweiten Ranges ſind **). In jeder der beiden erſteren müſſen wenigſtens 38 Lehrſtühle beſtehen. Ihnen ſteht ein Erz-

*) Mit den ſpätern Verordnungen gedruckt in der Collectio legum et ordinationum de recta studiorum ordinatione editarum a SS. D. N. Leone XII. P. M. et sacra congregatione studiis moderandis. Rom, 1828.

**) Auch die vormalige Univerſität Urbino wurde durch ein Congregationsdecret vom 12. Februar 1826 wieder ins Leben gerufen, aber nicht eigentlich conſtituirt. — Der Unterſchied zwiſchen den Univerſitäten erſten und zweiten Ranges beſteht darin, daß die letztern nur in der theologiſchen, juriſtiſchen und filoſofiſchen Facultät Baccalaurei, Licentiaten und Doctoren creiren können, nicht dagegen in der mediciniſch-chirurgiſchen, in welcher man nur in Rom und Bologna doctoriren kann. In dieſen letzten Städten kann man auch nur die Matrikel zur freien Ausübung der Heilkunde erhalten.

kanzler vor, in Rom der Cardinal Camerlengo, in Bologna der Cardinal Erzbischof. Die übrigen Universitäten haben einen Kanzler, welche Stelle immer von dem Erzbischofe oder Bischofe der Stadt bekleidet wird. Die Erzkanzler und Kanzler haben Criminalgerichtsbarkeit, auch bei Vergehen, welche von Fremden im Bereiche der Universität begangen werden, und können hier mit correctionellen Strafen bis zu einem Jahr Gefängniß einschreiten, wobei indeß die Zustimmung des Rectors und eines Mitgliedes des Rechtscollegiums erfordert wird. Bei wichtigeren Vergehen wird der Schuldige der competenten Behörde übergeben. Diese Kanzler führen den Vorsitz bei öffentlichen Veranlassungen. Jede Universität hat einen Rector, welcher bei der Römischen aus dem Collegium der Consistorialadvocaten, dem Herkommen gemäß, gewählt und vom Papste bestätigt, bei den andern auf den Vorschlag der Studiencongregation von dem Papste unmittelbar ernannt wird. Der Rector hat vorzüglich auf die Beobachtung der Disciplin zu sehen; er hat den Lectionsplan zu ordnen, die Requisite der aufzunehmenden Studirenden zu prüfen, und muß während der Zeit der Vorlesungen entweder selbst im Universitätsgebäude verweilen, oder sich durch einen mit Zustimmung des Kanzlers zu ernennenden Vicerector vertreten lassen.

Bei jeder Universität bestehen vier Collegien, ein theologisches, ein juristisches, ein medicinisch-chirurgisches und ein filosofisches. Jedes besteht bei den Universitäten ersten Ranges aus zwölf, bei den übrigen aus acht oder sechs Mitgliedern; der Decan ist jedesmal Präsident, der jüngste Beisitzer Secretär. Die Mitglieder, welche immer Doctoren der Facultät sein müssen, werden auf den Vorschlag

der Studiencongregation vom Papſte ernannt. Sie nehmen die Prüfungen vor und ſtimmen bei der Profeſſorenwahl, bei den Promotionen und den Preisvertheilungen am Schluſſe des akademiſchen Jahres *).

Bei der Wahl neuer Profeſſoren wird jedesmal ein Concurs ausgeſchrieben. Nur ſolche werden zugelaſſen, welche die Doctorwürde erlangt haben. Sie müſſen dann im Bibliothekzimmer in Zeit von ſechs Stunden eine lateiniſche Abhandlung über ein, unmittelbar vorher ihnen aufgegebenes Thema ſchreiben. Die Entſcheidung wird durch Stimmenmehrheit beſtimmt; erhalten zwei Candidaten gleiche Stimmenzahl, ſo wird durch eine neue Abſtimmung oder aber durch das Loos entſchieden. Von dieſem Concurs ſind an der Römiſchen Univerſität die Lehrſtühle der Bibelerklärung, der Dogmatik, der Moraltheologie und Ethik ausgeſchloſſen, für welche Mönche aus verſchiedenen Orden gewählt werden. Jede Profeſſorwahl muß von der Studiencongregation beſtätigt werden, welche allein auch ſeine Entfernung vom Lehramte veranlaſſen kann. Hinſichtlich der Vorleſungen müſſen die Profeſſoren ſich in Betreff der Zeit, des Lehrbuchs u. ſ. w. genau nach den Vorſchriften der nämlichen Congregation richten.

*) Die Collegien haben eigene Coſtume. Das des theologiſchen in Rom und Bologna iſt ein langer zugeknöpfter Prieſterrock, mit Pelzwerk beſetzter Kragen und Mantel. Aehnlich iſt das des mediciniſchen in Rom, nur tragen die Mitglieder eine Schärpe und der Kragen beſteht ganz aus Pelzwerk. Die übrigen Collegien haben ein langes zugeknöpftes Gewand, darüber einen langen, vorne offenen Ueberrock mit offenen weiten Aermeln und Schärpe, welche für die Juriſten dimmelblau, für die Mediciner roth, für die Filoſofen grün und für die Filologen weiß iſt.

Der Gebrauch der lateinischen Sprache ist für alle theologischen und juristischen Vorlesungen, für Anatomie, Fisiologie, theoretische und gerichtliche Arzneikunde, für Logik, Metafisik und Ethik vorgeschrieben. Bei den übrigen können die Lehrer sich nach Belieben der italienischen Sprache bedienen. In jeder Facultät müssen ein oder zwei Substitute sein, welche alle Vorrechte der übrigen Professoren, Gehalt indeß nur dann in Anspruch zu nehmen haben, wenn ihnen bereits die Nachfolge im Lehramt zu Theil geworden ist. Jede Universität hat einen Bibliothekar, Directoren für die verschiedenen Museen und Cabinete, einen Custos des botanischen Gartens, Pedelle und andere Unterbeamte.

An der Universität Rom steht die Verwaltung der Einkünfte dem Rector zu, an den andern einem vom städtischen Magistrat zu ernennenden Administrator, welcher von der nämlichen Behörde besoldet und von der Studiencongregation bestätigt wird. Vor dem 15. October jeden Jahres muß die Uebersicht der gewöhnlichen Ausgaben für das beginnende Schuljahr (tabella di prevenzione) entworfen werden, deren Modificirung blos dem Kanzler zusteht, welcher auch über etwaige außerordentliche Ausgaben zu bestimmen hat. Im nächstfolgenden Monat September hat der Administrator Rechenschaft zu legen.

Was nun endlich die Studirenden betrifft, so geschieht deren Aufnahme durch Einschreibung beim Anfange des Studienjahres, vom 5. zum 10. November, ausnahmsweise bis zum 1. December. Diese Einschreibung muß beim Beginne jedes neuen Cursus wiederholt werden. Bei der ersten ist ein Zeugniß de vita et moribus und eine Prüfung nöthig, welche bei denen, die in die theologische,

juriſtiſche und mediciniſche Facultät eintreten wollen, die Logik, Metaphyſik, Ethik, Geometrie, Algebra und Phyſik, bei denen für die filoſofiſche Facultät die Humanitätswiſſenſchaften und namentlich die lateiniſche Sprache umfaßt. Das Studienjahr iſt in drei Drittel (Terzerie) getheilt, an deren Schluſſe die Studirenden ein Zeugniß über den Beſuch der Vorleſungen und über ihre Fortſchritte erhalten. Für den regelmäßigen Beſuch iſt durch verſchiedene Verordnungen geſorgt. Die Ausweiſung des Studirenden kann nur durch vereinten Beſchluß des Erzkanzlers oder Kanzlers, des Rectors und dreier Conſiſtorialadvocaten oder Decane ſtattfinden. Das Decret derſelben wird angeheftet, und ein ausgewieſener Student kann zu keiner andern Univerſität zugelaſſen werden. Die Studirenden müſſen beſtimmten kirchlichen Feierlichkeiten in der Univerſitätskirche oder Kapelle beiwohnen, und erhalten Zeugniſſe darüber. Zu den akademiſchen Würden werden ſie auf folgende Weiſe zugelaſſen: zum Baccalaureat nach einem vor drei Mitgliedern des Collegiums abzumachenden Examen über alle während des erſten Studienjahres vorgekommenen Gegenſtände; zum Grade eines Licentiaten nach beſtandener Prüfung über das zweite und dritte Jahr. Zur Erlangung der Doctorwürde (laurea), welche entweder di onore, oder di premio, oder aber als comune ertheilt wird *), iſt eine

*) Die Laurea ad honorem wie die ad praemium werden am Ende jeden Studienjahres, viere in jeder Facultät, im Concurs ertheilt. Nur ſolche Studirende werden zugelaſſen, welche ihren Curſus abgemacht und günſtige Zeugniſſe darüber vorbringen. Der Concurs iſt dem für die Erlangung von Profeſſorenſtellen ähnlich: in einem Zeitraum von 6 Stunden muß über ein aufgegebenes Thema ein lateiniſcher Aufſatz gemacht werden, ohne Zuziehung

allgemeine Prüfung nöthig, welche vor dem Collegium der betreffenden Facultät vorgenommen wird. Die Promotion geschieht öffentlich in der Aula. Die Doctoranden müssen das von Pius IV. vorgeschriebene Glaubensbekenntniß, die Mediciner noch einen von Pius V. verordneten Eid ablegen.

Der Universitätscursus besteht aus vier Jahren *). Diesen füllen für die Candidaten der Theologie folgende

---

von Büchern oder Notizen. Die Vortheile sind: Gratisertheilung des Doctorhutes und Bevorzugung bei der Erlangung von Lehrerstellen und bei Aufnahme in die Collegien. Bei der Kategorie ad honorem werden auch noch die bei der Erlangung des Baccalaureats und der Licenz erlegten Gebühren zurückerstattet. — Alle Uebrigen erhalten die Laurea in forma communi. Die Kosten bei den Promotionen sind

für das Baccalaureat	10 Scudi
für die Licenz	10 „
für die Laurea	40 „

die Mediciner haben sodann noch für die Matricula liberi exercitii 6 Scudi zu erlegen, ebenso viel die dem Notariat sich widmenden für das Diploma idoneitatis. Wer zum Doctoriren zugelassen wird, ohne die beiden untern Grade erlangt zu haben (per modum unius), gewöhnlich nur Fremde, zahlt 60 Scudi. Arme Studirende, wenn sie mit den gehörigen Zeugnissen versehen sind, erlangen Befreiung von den Gebühren. So auch die Blutsverwandten und Gehülfen (ajutanti di studio) der Consistorialadvocaten; die Verwandten im ersten und zweiten Grade der Mitglieder der Collegien und Professoren erlegen nur die Hälfte.

*) Im Studienjahre 1838—39 (5. November — 27. Juni) wurden an der Universität Rom folgende Vorlesungen gehalten:

I. Theologie. Dogmatische Theologie, von der Dreieinigkeit und den Engeln, nach den Institutiones theologicae des P. M. Gazzaniga vom Predigerorden; heilige Schrift, über die Echtheit der einzelnen Bücher des alten und neuen Testaments, nach der

Vorleſungen: 1. und 2. Jahr, Erläuterung der heil. Schrift und Sacra teologia, zwei Vorleſungen täglich; 3. und 4. Jahr

---

Introductio in scripturam sacram von J. M. Moralia; Loci theologici, nach dem Lehrbuch des Auguſtinermönchs C. Thill; Kirchengeſchichte, vom Concil zu Nicäa bis auf Karl den Großen, nach P. del Signore; Physica sacra, von den Werken des dritten und vierten Tages, nach der Moſaiſchen Kosmogonie; zweiter Curſus der Dogmatik, von den Sacramenten, nach den Instituta theologica des A. Sgambati; Moraltheologie, von der Norm und dem Weſen der Sitten und den Pflichten gegen Gott, nach der Theologia moralis universa des C. Antoine von der Geſellſchaft Jeſu. Geiſtliche Eloquenz unbeſetzt. Sieben Profeſſoren, unter denen fünf Mönche aus dem Prediger-, Auguſtiner-, Minoriten- und Carmeliterorden.

II. Jurisprudenz. Inſtitutionen des Civilrechts; Pandecten dritter und vierter Theil; Inſtitutionen des Kirchenrechts, nach Johannes Devotus; Oeffentliches kirchlich.s Recht, nach J. A. Zallinger; Inſtitutionen des Natur- und Völkerrechts, nach Fr. Korcia; Criminalrecht. Acht Profeſſoren.

III. Medicin und Chirurgie. Anatomie, nach A. Lupi; Fyſiologie, nach M. Medici; theoretiſche und gerichtliche Chirurgie, nach A. Trasmondo; Botanik nach O. Sari; Zoologie, Hygiene, allgemeine Therapie und Arzneimittellehre, nach J. Folchi; Chemie; Vergleichende Anatomie und Fyſiologie; Allgemeine Pathologie und Semiotik, nach Fanzago und Caldani; Geburtshülfe nach Asbrubali; Praktiſche Farmacie; Medicinifche Polizei und gerichtliche Arzneikunde, nach Zacchia; theoretiſche und praktiſche Heilkunde; Thierarzneikunde, nach B. Mazza. Dreizehn Profeſſoren. Die Klinik findet in den großen Spitälern ſtatt.

IV. Filoſofie. Erſte Abtheilung: filoſofiſche und mathematiſche Claſſe. Höhere Algebra, nach Lacroix; Geometrie und Hydrometrie; Mechanik und Hydraulik nach Venturoli; Statik und Hydraulik; Mineralogie nach Hauy; Experimentalfyſik; Optik und Aſtronomie, nach Settele. Acht Profeſſoren. Zweite Ab-

wiederum täglich zwei Vorlesungen über Sacra teologia, und Kirchengeschichte. Für die Candidaten der Jurisprudenz: 1. Jahr, Canonische und Civilinstitutionen, Natur- und Völkerrecht; 2. Jahr, Institutionen des öffentlichen Kirchenrechts, Criminalrecht, Civilgesetzbuch; 3. Jahr, wiederum Institutionen des öffentlichen Kirchenrechts, Canonisches und Civilgesetzbuch; 4. Jahr, Canonisches und Civilgesetzbuch. Für die Medicin Studirenden: 1. Jahr, Anatomie, Botanik, Chemie; 2. Jahr, Fisiologie, Hygiene, allgemeine Therapie, Arzneimittellehre, allgemeine Pathologie, Semiotik; 3. Jahr, Hygiene, allgemeine Therapie, Arzneimittellehre, theoretisch-praktische Arzneikunde, medicinische Polizei und gerichtliche Arzneikunde; 4. Jahr, theoretisch-praktische Arzneikunde, medicinische Polizei und gerichtliche Arzneikunde, praktische Farmacie. Die blos Chirurgie Studirenden haben nur einen dreijährigen Cursus zu machen. Den Candidaten der Filosofie sind folgende Vorlesungen vorgeschrieben: 1. Jahr, Logik und Metafysik, Elemente der Algebra und Geometrie; 2. Jahr, Ethik, Experimentalfysik, Einleitung zur höhern Algebra; 3. Jahr, höhere Algebra, Mechanik, Hydraulik, Optik, Astronomie. Im 4. Jahr werden, mit Ausschluß der Algebra, die nämlichen Wissenschaften behandelt wie im

---

theilung: Filologische Classe. Archäologie, Topografie und Monumente des alten Italiens, nach Cluver u. A.; Arabische Sprache (dabei über Mohammed's Lehre) nach Erpen; Lateinische und Italienische Eloquenz und Römische Geschichte, mit Benuzung der Blairschen Vorlesungen; Hebräische Sprache, nach Slaughter; Griechische Sprache und Classiker, Erklärung des Aeschylos, Sofokles und Pindar; Syrisch-Chaldäische Sprache und Liturgie der morgenländischen Christen. Sechs Professoren.

dritten. Die filologiſche Claſſe der filoſofiſchen Facultät wurde erſt durch eine Verordnung der Studiencongregation vom 18. Auguſt 1826 an den beiden Univerſitäten Rom und Bologna förmlich conſtituirt. Die Vorleſungen in dem dreijährigen Curſus behandeln im 1. Jahr: Rednerkunſt und Poetik, alte Geſchichte, römiſche Alterthümer, im 2. Jahr: die lateiniſchen Claſſiker, die griechiſche und römiſche Geſchichte, griechiſche Alterthümer, endlich im 3. Jahre die italieniſchen Claſſiker, neuere Geſchichte, egyptiſche Alterthümer und die anderer Nationen. — Nur an den großen Univerſitäten ſind die obenbezeichneten Lehrſtühle mit einiger Vollſtändigkeit beſetzt. An den kleinern beträgt die Zahl der Profeſſoren nicht ſelten das Minimum und ſtimmt alſo einigermaßen zur Zahl der Studirenden *).

Ich habe die Geſchichte und Einrichtung der Römiſchen Univerſität und die Verfaſſung des höhern Unterrichtsweſens im Kirchenſtaate abſichtlich mit einiger Ausführlichkeit beſchrieben, um mich bei den übrigen Anſtalten deſto kürzer faſſen zu können. Die bedeutendſte derſelben iſt das Collegio Romano (Università Gregoriana), von Papſt Gregor XIII. geſtiftet und dem Jeſuitenorden anvertraut. Nach deſſen Aufhebung übernahm der ſeculäre Clerus die Leitung, bis Leo XII. ſie der Geſellſchaft Jeſu

*) Die mittlere Zahl der Studirenden beläuft ſich in Rom auf 650, in Bologna auf 550, in Ferrara auf 300, an den übrigen Univerſitäten auf nicht mehr als 200. Im Studienjahre 1838—39 betrug die Zahl der Studirenden an der Univerſität Rom 843. Es gehörten darunter zur theologiſchen Facultät 73, zur juriſtiſchen 364, zur mediciniſchen 293, worun 87 Candidaten der Chirurgie, zur filoſofiſchen 113, nämlich 85 zur eigentlichen filoſofiſchen, 28 zur filologiſchen Claſſe.

von neuem übergab. Es iſt ein Gymnaſium oder Collegium in höherm Sinne, in welchem die Humanitätswiſſenſchaften und die Filoſofie vorgetragen werden. Unter den gegenwärtigen Profeſſoren gibt es mehre tüchtige und gelehrte Männer, wie verſchiedene von ihnen herausgegebene Werke zeigen. — So wie in Rom überhaupt das Hauptaugenmerk auf den geiſtlichen Stand gerichtet iſt, ſo ſind auch die geiſtlichen Collegien und Seminarien äußerſt zahlreich. Das berühmteſte derſelben iſt die Propaganda (Collegio Urbano di propaganda fide), von Urban VIII. im Jahr 1627 geſtiftet. Am Ende der Piazza di Spagna liegt das ſtattliche Gebäude, welches dieſer Anſtalt und der gleichnamigen Congregation, von welcher ſchon die Rede war, eingeräumt iſt. Die Beſtimmung der Propaganda iſt, Miſſionare zur Verbreitung des Chriſtenthums in allen Ländern zu bilden, und zu dieſem Zwecke wird hier immer eine bedeutende Anzahl fremder junger Leute, namentlich Orientalen, unterrichtet, welche dieſen Beruf ergreifen wollen. Es läßt ſich nicht leugnen, daß in dieſer Anſtalt, in ihrem Zweck, in der Liberalität, womit ſie aufrecht erhalten wird, in dem unermüdlichen Eifer, welchen ſie auch unter ungünſtigen Verhältniſſen an den Tag legt, etwas Großartiges und Edles liegt, wie in ſo manchen Inſtitutionen der römiſchen Kirche. Von nicht geringer Wichtigkeit iſt die damit verbundene, namentlich an Schriftzeichen der verſchiedenen orientaliſchen Sprachen reiche Druckerei.

Den Jünglingen vornehmer Familien, welche ſich für die Carriere der Prälatur vorbereiten wollen, iſt die Accademia eccleſiaſtica beſtimmt, deren Urſprung dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts angehört. Das Se-

minario Romano, für den ſeculären Clerus der Hauptſtadt, auf Veranlaſſung des heil. Carl Borromäus unter Pius IV. geſtiftet, ſteht unter der obern Aufſicht des Cardinalvicars. Man kann in ihm die theologiſche Doctorwürde erlangen. Das Seminar von S. Peter iſt für ſolche beſtimmt, welche ſich dem kirchlichen Dienſte in dieſer Baſilica widmen wollen. Die Collegien Capranica und Pamfilj wurden vom Card. Capranica im Jahr 1458 und von Innocenz X. für ärmere Jünglinge geſtiftet. Für die höheren Stände ſind das Collegio de' Nobili, von Pius IV., unter der Direction der Geſellſchaft Jeſu; das Collegio Nazareno, im Jahr 1622, und das Collegio Ghislieri, im Jahr 1630 geſtiftet. Nationale Inſtitute ſind das Collegio Germanico Ungarico, von Ignaz von Loyola 153[illegible] geſtiftet und auch jetzt von ſeinem Orden geleitet; das Collegio Inglese, deſſen Rector gegenwärtig der ſo gelehrte wie thätige Dr. Wiſeman*) iſt, und das Collegio Scozzeſe und Iberneſe. Die jungen Leute, welche in dieſen Collegien zuſammenwohnen, beſuchen meiſt

*) Dr. (Monſignor) Wiſeman hat ſich durch ſeine in Rom und in England gehaltenen Vorträge, wie durch ſeine zum Theil polemiſchen Schriften ſowol hier wie in andern Ländern einen ſehr geachteten Namen erworben. Die bedeutendſten ſeiner Schriften, die Lectures on the connexion between science and revealed religion (2 Bde, London 1836) und die Lectures on the principal doctrines and practices of the Catholic Church (ebendaſ.) ſind durch Nachdrücke in Nordamerika, in Frankreich und Teutſchland durch Ueberſetzungen bekannt geworden. Dieſe Vorträge wurden in England gehalten, andere, über die Euchariſtie, in Rom. Zu ſeinen in Italien herausgegebenen Werken gehören die Horae Syriacae und die Bemerkungen über die proteſtantiſchen Miſſionen

die öffentlichen gelehrten Anstalten, namentlich die Vorlesungen am Collegio Romano. Daher kommt es, daß man in den Straßen Roms häufig ganzen Zügen derselben begegnet, die in Doppelreihen zu den Lehrstunden gehen, in verschiedenartigem Anzuge, wobei die Zöglinge des teutschen Collegiums sich durch ihre rothe Tracht vor allen bemerklich machen.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne über die Kunstanstalten und die gelehrten Gesellschaften einige Worte zu sagen. Die Akademie der schönen Künste von S. Luca hatte ihren Ursprung in einer schon vor Jahrhunderten bestehenden Künstlergemeinschaft, Università delle Arti, welcher bereits Sixtus IV. neue Statuten gab, wurde dann aber, nach dem Muster der vom Vasari angeregten florentinischen Akademie, von Gregor XIII. im J. 1577, oder in der That von Sixtus V. im Jahr 1588 auf Veranlassung des F. Zuccari gestiftet. Sie steht unter dem Cardinal Camerlengo, hat einen jährlich wechselnden Präsidenten, eine bedeutende Zahl Professoren und viele Ehrenmitglieder. Die Unterrichtsgegenstände sind dieselben wie bei andern Kunstschulen. Das Local ist bei Sta. Martina am Römischen Forum. Von der mit dem Hospiz von S. Michele verbundenen Kunstschule war bereits die

---

zur Bekehrung der Ungläubigen (Rom 1831). Im vorigen Jahre wohnte ich vier Vorlesungen über die Ceremonien und Handlungen während der heil. Woche in Rom bei, in welchen er dieselben sowol in Hinsicht der Liturgie wie in ihrem Zusammenhange mit der Symbolik und der religiösen Kunst vortrefflich schilderte und erläuterte. Diese Vorlesungen sind in diesem Augenblick in London im Druck erschienen. — Dr. Wiseman ist Professor der orientalischen Sprachen an der hiesigen Universität.

Rede. Die französische Akademie, von Ludwig XIV. gestiftet, hat eine ganz verschiedene Verfassung. Denn die 24 Pensionäre (für die vier Classen der Malerei, Sculptur, Architectur und Musik) leben blos zusammen in dem Akademiegebäude und stehen auf solche Weise unter der Aufsicht eines alle sechs Jahre wechselnden Directors, sind aber sonst in ihren Arbeiten völlig frei, da es keine Unterrichtsstunden gibt. Der gegenwärtige Director, Horaz Vernet's Nachfolger, ist Hr. Ingres. Das Local, früher in dem Palast des Herzogs von Nevers am Corso, ist seit geraumer Zeit in der mehrmals genannten Villa Medici auf dem Pincio. Die übrigen Anstalten für Pensionäre, von Neapel, Oesterreich, Toscana, Spanien u. s. w. können hier kaum in Betracht kommen.

Unter den gelehrten Gesellschaften muß ich zuerst die Arcadia nennen, nicht ihrer wirklichen Bedeutung, sondern des keineswegs heilsamen Einflusses wegen, welchen sie auf die schöne Literatur namentlich des vorigen Jahrhunderts ausgeübt, zu deren Verfall sie wesentlich beigetragen hat. Sie ist noch immer eine Akademie im alten Styl, wo man bei keiner Sitzung mit Oden und Sonetten verschont wird, welche gebührenderweise applaudirt werden. Die gegenwärtige Arcadia stammt aus dem Jahr 1690 und hat mehre Colonien in italienischen Städten. Ihre ziemlich magere Zeitschrift heißt: Giornale arcadico. Die gleichfalls literarische Accademia Tiberina wurde 1814 gestiftet. Die der Lincei (so vom Luchs genannt), welche ins Jahr 1603 hinaufreicht, beschäftigt sich mit physisch-mathematischen Wissenschaften, gleich der vormaligen so berühmten florentinischen Del Cimento. Wichtiger in ihren Resultaten ist die Archäologische Akademie,

deren erste Idee der Zeit Benedict's XIV. angehört, die aber unter Pius VII. ihre gegenwärtige Form erhielt. Vom Jahr 1821 an bis jetzt sind acht Quartbände ihrer Acten erschienen, welche eine nicht geringe Zahl bedeutender Arbeiten enthalten. Sonst sind zu nennen die im Jahr 1803 gestiftete katholische Akademie und die um ein Jahrhundert ältere theologische. Das „Diario di Roma" gibt jedesmal von den Sitzungen dieser verschiedenen gelehrten Gesellschaften und von den dabei gehaltenen Vorträgen Nachricht. Sonst würde man von einigen derselben kaum etwas vernehmen. Eine Anstalt von gemeinnütziger Wirksamkeit, wie die florentiner Akademie der Georgofili, gibt es in Rom nicht. Wie hier, spricht auch anderwärts im Kirchenstaate die alte Liebhaberei der Italiener an solchen Vereinen sich aus. Ich glaube, es gibt kaum einen Ort von irgend einer Bedeutung im Kirchenstaat, der nicht eine Akademie hätte. Der Italiener sucht bei dieser Gelegenheit die seltsamsten Namen hervor: hier hört man von Ardenti, dort von Sepolti, ein andermal von Inferondi, von Liberi, von Rozzi und wie sie alle heißen mögen.

Ein Institut, welches für das In- und Ausland Interesse hat, ist das Instituto di corrispondenza archeologica. Die Gründung desselben wurde im Jahr 1828, bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen in Rom, beschlossen; ins Leben trat es zu Anfang des Jahres 1829. Obgleich eigentlich von Fremden ausgehend, fand es doch bei den Gelehrten des Landes eine nicht minder lebhafte Theilnahme und allseitige Unterstützung weil der Zweck, für die neuen Resultate im Fache der Alterthumswissenschaften ein Centrum zu bilden,

Allen höchst lobenswerth erschien. So vereinigten sich denn hier sämmtliche Namen von Berühmtheit in ganz Italien, Borghesi, Canina, Cavedoni, Fea, Inghirami, de Jorio, Micali, Nibby, Rosellini, Serradifalco, Vermiglioli u. A., das Werk zu fördern. Die übrigen Länder, in denen die Alterthumswissenschaften blühen, Frankreich, England, Teutschland, sagten ihre Beihülfe zu. Das Protectorat übernahm der Kronprinz von Preußen, die Präsidentschaft der vormalige französische Botschafter in Rom, Herzog von Blacas, ein eifriger Alterthumsfreund; Generalsecretär wurde der damalige preußische Ministerresident Herr Bunsen, welchem die teutschen Gelehrten Prof. Gerhard und Dr. Panofka als dirigirende Secretäre zur Seite standen. Jetzt ist bald ein Decennium seit der Gründung vorüber, während dessen das Institut neun Bände Annalen, ebenso viele Bulletinhefte und jährlich zwei Hefte großer Kupfertafeln mit Abbildungen bisher unbekannter oder wenig bekannter Monumente, und Karten und Pläne zur alten Geografie und Topografie herausgegeben hat. Und wie es durch Vorlesungen während der Wintermonate dazu beigetragen, den Sinn für archäologische Studien auch unter dem größern Publicum zu wecken und lebendig zu halten, so hat es durch die Berührung, in welche es Italien mit dem, leider demselben meist so ferne stehenden Auslande gebracht, beiden wesentlich genutzt. Die in dem Local des Instituts auf dem Tarpejischen Felsen befindliche Bibliothek ist zwar nicht groß, aber durch sorgfältige Auswahl und Leichtigkeit der Benutzung namentlich für fremde Gelehrte von großem Vortheil. Alles dies ist von Fremden wie von Inländern mit Dank anerkannt worden.

Achtunddreissigster Brief.

Ein hohes und rauhes Gebirge, mit Nadelholz- und Buchenwaldungen bedeckt, bildet die Grenze zwischen Toscana und der Romagna. Auf den Höhen der Falterona, wo man il mar schiavo e il tosco erblickt, entspringt der Arno. Nur 19 Miglien ist seine Quelle von Florenz entfernt: aber in der entgegengesetzten Richtung strömt er auf Arezzo zu, und erst dann, indem er den Aretinern (wie der Dichter sich bezeichnend ausdrückt) torce disdegnoso il muso, kehrt er gleichsam um in großem Bogen, und wendet sich nach Westen der Hauptstadt Toscanas und dem Meere zu. In den Tannenwäldern dieses Gebirgs stiftete Sanct Romuald ein Kloster, welches einem weitverbreiteten Orden seinen Namen gab. Auf einer seiner vielen Wanderungen durch die heimatliche Romagna erstieg Romuald einst einen hohen Berg, wo er nichts vernahm als des Windes Rauschen im Laub und den Gesang der Vögel. Als er den Gipfel erreicht, setzte er sich ermüdet nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf. Da hatte er einen wunderbaren Traum. Er sah den Ort

vor ſich, wo er ſich wirklich befand und von welchem eine Leiter zum Himmel ſich emporhob, auf der Mönche ſeines Ordens hinanſtiegen, aber in weißer Tracht ſtatt in der ſchwarzen der Benedictiner. Als Romuald erwachte, ſchien dies ihm eine göttliche Mahnung, auf dieſer Stelle ein Kloſter zu gründen. Als er nun den Berg hinunterging, ſich nach Arezzo zum Biſchofe zu begeben, zu deſſen Sprengel das Land gehörte, begegnete ihm ein Graf aus genannter Stadt, Namens Maldulo, der ſich in dieſen Gebirgsſtrichen, die ſein Eigenthum waren, an der Jagd vergnügte. Dieſer hatte zu gleicher Zeit einen ähnlichen Traum gehabt und bot dem ehrwürdigen Mönche dies ſein Beſitzthum an, Einſiedeleien zu gründen. Der Biſchof Theobald von Arezzo ermunterte den Heiligen zu ſeinem Werke, und im Jahre des Herrn 1012 erhob ſich auf dieſem Felde Maldulo's (Campus Malduli) eine Kapelle nebſt fünf Einſiedlerwohnungen. Romuald wechſelte, der Eingebung des Traumes zufolge, die Farbe der Kleidung ſeiner Begleiter in Weiß, und dieſe wurden nach dem Orte, wo ihre erſten Zellen ſtanden, Camaldulenſer genannt. So berichtet die Legende den Urſprung dieſes über ganz Italien weitverbreiteten Ordens und ſeines Namens *).

Die Hauptkette des Gebirges zieht ſich in öſtlicher Richtung fort. Es bildet die Waſſerſcheide der beiden Hälften Italiens. In wilder, öder Umgebung, hart an

*) Andrea Sacchi hat in einem ſchon erwähnten Bilde (in der Vaticaniſchen Sammlung) Romuald's Traum dargeſtellt. — Das Wappen der Camaldulenſer iſt ein Kelch, aus welchem zwei Tauben trinken. Es iſt jetzt in das päpſtliche Wappen aufgenommen, da Gregor XVI. bekanntlich dieſem Orden angehört.

der Grenze der ehemaligen Grafſchaft Montefeltro, die mit Urbino an den Päpſtlichen Stuhl kam, liegen die Höhen, die man Monte Fumajolo nennt. Hier verſteckt ſich ein einſames, armes Dörfchen, Sta. Maria alle Balze, zwiſchen den Felſenmaſſen, die dem Namen (lateiniſch: ad saltus) ſeinen Urſprung gegeben haben. In der Nähe liegt eine Einſiedelei, die von Sanct Romuald geſtiftet ward und nach einem Eremiten, der hier vor Jahrhunderten Buße that, die Zelle Alberich's geheißen wird. Es iſt eine der rauheſten Apenninengegenden, Buchenwaldungen decken die Höhen; zwiſchen ihnen weiden im Sommer die Heerden, welche der Luft wegen die Saneſiſche Maremma verlaſſen haben. Sieben Monate lang macht der Schnee die Päſſe beinahe unwegſam.

Eine halbe Miglie von der Pfarre des Oertchens ſprudeln aus Kalkſteinmaſſen zwei reiche Quellen hervor, le Vene genannt, welche in den nahen Gründen Bächlein bilden und ſich dann vereinigen, auf ihrem Laufe ein Gebirgswaſſer nach dem andern aufnehmend. Es iſt die Tiber, die hier ihren Urſprung hat. So entſpringt, in geringer Entfernung von ihr, auf der Weſtſeite des Berges der Savio, auf der Oſtſeite die Marecchia, welche beide nach den Niederungen der Romagna ſtrömen, jener zwiſchen Ravenna und Cervia ins Meer ſich ergießend, dieſe zwiſchen Rimini und Savignano.

Die Tiber aber ſchlägt eine andere Richtung ein. Zwiſchen Felſen ſich durchdrängend, in ſtürmiſchem, regelloſem Laufe von Klippe zu Klippe brauſend, gelangt ſie nach Savignone. Hier beginnt einiger Anbau, hier und da ein Garten. Enge bleibt das Thal bis zur Pieve Sto. Stefano, einem in begrenzter Niederung gelegenen

Oertchen, wo man ſchon Rebe und Oelbaum ſieht. Eine Zeit lang noch iſt das Thal enge eingeſchloſſen von den Bergen, dann, bei Montedoglio, beginnt die ſchöne, fruchtbare Ebene, in welcher blühende, gutgebaute, freundliche Ortſchaften liegen, Borgo San Sepolcro, Anghiari, Monterchi die anſehnlichſten unter ihnen. In breitem Kiesbette, von welchem ſie oft nicht den funfzigſten Theil einnimmt, damit viel Raum wegnehmend und dem Lande mehr Schaden bringend denn Vortheil, ſtrömt die Tiber durch das breite Thal, das nach ihr Valle Tiberina benannt wird *). Unterhalb Borgo San Sepolcro führt eine Brücke über den Strom: dort überſchritt ich ihn zum erſtenmale vor manchen Jahren, aus der Mark Ancona heimkehrend durch das Metaurusthal und über das Gebirge von Urbino. In jener Zeit war nur ein Saumpaß vorhanden, und von Sant' Angelo in Vado bis San Sepolcro mußte ein Maulthier mich tragen; jetzt führt eine ſchöne und bequeme Straße nach Urbino, zwiſchen Florenz und den Marken das kürzeſte Verbindungsmittel darbietend.

Die toscaniſche Grenze iſt nun bald überſchritten. Lachend und vortrefflich angebaut iſt das Thal bis Città di Caſtello (Tifernum Tiberinum) hin, wo es ſich verengt, eingeſchloſſen von anmuthigen Hügeln. Die Tiber, welche die Afra aufgenommen hat, ſtrömt an dem Städt-

*) Neuerdings hat man den Vorſchlag gemacht, dem Strom ein regelmäßiges Bette zwiſchen den Hügeln zu graben. Ein Durchbruch an einer Stelle würde viele Koſten verurſachen, aber in einer Gegend, wo Alles angebaut iſt, würde die Gewinnung ſo vielen Erdreichs in der Ebene reichlichen Erſatz bieten.

chen vorüber, jetzt schon tief und in geregeltem Laufe. Sie tritt ein in Umbrien, eine der schönsten und interessantesten Gegenden Italiens. Bald von Höhen eingeengt, bald im weiten Thale, eilt sie auf Perugia zu. Zur Rechten läßt sie, lang gestreckt auf ihrer gebietenden Anhöhe, diese alte und merkwürdige Stadt mit ihren zahlreichen Thürmen, zur Linken die kleine, aber vielgepriesene Bergstadt, deren Lage und hohen Ruhm Dante so vortrefflich in seinen Versen schildert:

Wo der Tupin fließt und der Bach hinabsteigt
Vom Hügel, den Ubald' der selge wählte,
Senkt sich ein blüh'nder Abhang hohen Berges,

Woher Perugia Kälte fühlt und Wärme
Bei Porta Sol, wo hinterm Berge Gualdo
Und Nocera ihr schweres Joch beklagen.

An jenem Abhang, doch wo seine Steile
Am g'ringsten ist, ging eine Sonn' der Welt auf,
So wie zu Zeiten sie am Ganges aufsteigt.

Drum wer von diesem Orte spricht, der nenne
Ihn nicht Aſceſi, denn das wär' zu wenig,
Doch Orient, braucht' er den rechten Namen *).

Paradies XI. 43 ff. Der Tupino ist ein in der Nähe von Nocera, der Chiascio ein bei der Einsiedelei des sel. Ubaldo im Gebirge von Gubbio entspringendes Flüßchen, welche beide an dem Hügel von Assisi, dem wein- und ölreichen, vorüberströmen. Nocera und Gualdo, Städtchen, die hinter dem Berge von Assisi an der nach der Romagna führenden Straße gelegen sind, standen zu jener Zeit unter der Herrschaft der neapolitanischen Anjous. — S. Bonaventura wandte auf Franz von Assisi die Worte der Apokalypse an: Einen andern Engel sah ich, der emporstieg vom Sonnenaufgang, tragend das Zeichen des lebendigen Gottes.

Noch jetzt ſchauen mächtig hinunter in das reiche Thal die gewaltigen Gebäude des Kloſters, welches der vom Serafsglanz Umfloſſene gründete, der die Armuth zu ſeiner Braut erwählt. Man kann kein herrlicheres Land ſehen.

In ziemlich gerader Richtung ſetzt die Tiber ihren Lauf ſüdlich fort, fließt dann in Krümmungen an Todi und am Fuße des Berges von Orvieto vorüber, wo ſie die aus der Nähe von Chiuſi kommende Chiana ſammt der am Montamiata in der vormaligen Grafſchaft Santa Fiora entſpringenden, reißenden und unſteten Paglia aufnimmt, über welche der Uebergang beim Ponte a Centino auf der Straße von Viterbo nach Siena oft ſo ſchwierig iſt, da ſie nach heftigen Regengüſſen gewaltige Waſſermaſſen in ihrem breiten, mit Steinen gefüllten Bette wälzt, dem noch immer eine Brücke fehlt. In vielen Bogenlinien wendet ſich nun, das vulcaniſche Gebirge des Cimino zur Rechten, die Tiber nach Orte, wo der Strom der Nera, mit welchem nicht ferne von Terni der Velino nach mächtigem Fall ſich verbunden hat, in ſie einmündet, die Gewäſſer des Thales von Spoleto und des weſtlichen Theils der Sabina ihr zuführend. Die Gegend iſt ſo reich wie maleriſch: mit freudigem Staunen weilt an vielen Punkten der Straße, die hier eine Strecke weit von Otricoli bis Borghetto dem Fluſſe folgt, und von den hochliegenden Ortſchaften aus, der Blick auf der in unendlicher Abwechſelung ſich erſtreckenden, mit dem blühendſten Grün bedeckten Niederung.

Von Orte bis zum Meere iſt die Tiber ſchiffbar. In alten Zeiten war ſie es von Citrà di Caſtello an im Winter und im Frühlinge, und Plinius d. J., indem er von ſeiner, in jener Gegend (nach der gewöhnlichen Annahme

bei Borgo San Sepolcro) gelegenen Villa Tusci redet, bemerkt, daß in der genannten Jahreszeit die Lebensmittel auf dem Strome von dort nach Rom gelangten. Jetzt aber fängt die Tiber erst bei der Mündung der Nera an eigentlich schiffbar zu werden, denn bis dahin, wo sie eine Strecke von 176,000 Meter durchströmt hat, wird sie nur selten von Flößen befahren, die noch dazu vielfachen Unglücksfällen ausgesetzt sind. Orte (Hortanum) ist ein Städtchen mit etwa 2200 Einwohnern, welches zur Delegation Viterbo gehört. Hier werden viele Kähne gezimmert, die zur Tiberfahrt dienen. Nun strömt der Fluß durch die zwischen dem Soracte und dem westlichen Ende der Sabinerberge sich erstreckende Niederung, bald ziemlich enge eingeschlossen, bald in der geräumigen Ebene, eilt rasch vorüber an den auf beiden Seiten sich erhebenden niederen Höhenzügen der Campagna, nimmt in der Nähe des alten Fidenä, wo er zwischen den nahe an ihn heranrückenden Hügeln sich durchdrängen muß, die Allia, deren Name an einen der unheilvollsten Tage in Roms frühesten Zeiten erinnert, und nach einigen Miglien weitern Laufs den Anio auf, welcher ihm die Gewässer eines Theils der Sabinerberge, wie des Landes der Aequer und Herniker zuführt, und erreicht bald die Bogen der Milvischen Brücke, auf welcher die Flaminische Straße über ihn führt.

Rom hat zwei Häfen, Porto Ripetta und Porto di Ripa grande. Der Hafen von Ripetta, welchen Clemens XI. im J. 1704 seine gegenwärtige Gestalt gab, ist für die von der obern Stromfahrt zurückkehrenden Fahrzeuge bestimmt, welche hier ihre aus Umbrien und der Sabina hergebrachten Vorräthe ausschiffen. Den Hafen von Ripa

grande ließ Innocenz XII. im J. 1692 mit den Gebäuden und Anſtalten verſehen, die man jetzt daſelbſt auf dem rechten Ufer findet. Dem weſtlichen Abhange des Aventin gegenüber gelegen, nimmt er die größern Fahrzeuge auf, welche von Fiumicino kommen, und hier iſt das Zollamt eingerichtet für alle zu Waſſer eingeführten Waaren. Die Niederlage der Marmorblöcke iſt auf dem linken Ufer, welches davon den Namen der Marmorata hat. Die Strecke des Stroms innerhalb der Stadt wird ſo zu ſagen gar nicht befahren, einestheils weil die zur Fahrt von Rom nach Fiumicino dienenden Fahrzeuge nicht für die weitere Reiſe paſſen und umgekehrt; anderntheils, weil das Bette wegen der Inſel, der Brücken und der Reſte der Pfeiler der zerſtörten Brücken zu viele Hinderniſſe darbietet. Der Plan Leo's XII., an der Lungara vor dem Palaſt Salviati und gegenüber der Kirche S. Giovanni dei Fiorentini, wo der Strom eine bedeutende Breite hat, einen dritten Hafen anzulegen, hatte deshalb geringen Erfolg.

An den Säulen beim Hafen von Ripetta ſind die hohen Waſſerſtände von 1495 bis 1750 bezeichnet. Die bedeutendſte Ueberſchwemmung war die von 1598, wo der Fluß auf 14^{287} Meter über den niedern Waſſerſtand ſtieg. Die letzte große war, ſo viel ich weiß, die von 1805 (während Pius' VII. Anweſenheit in Paris), wo in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar der Fluß austrat, in der Stadt das Marsfeld bis zum Corſo, die Wieſen zum Monte Mario hin und die Straße nach dem Ponte molle ganz unter Waſſer ſetzte, Bäume, Geräthſchaften, Fuhrwerke, Thiere mit ſich fortriß, Häuſer einſtürzen machte und erſt am 2. Abends zu fallen be-

gann. Das Waſſer war bei Ripetta zu einer Höhe von mehr denn 16 Fuß geſtiegen. Wie ſehr ſchon in den alten Zeiten Rom durch Ueberſchwemmungen litt, iſt durch Geſchichtſchreiber und Dichter, und durch die Verordnungen und Vorkehrungen der Kaiſer zur Gnüge bekannt.

Ich muß mir hier eine Abſchweifung erlauben, um einen Gegenſtand zu berühren, der mit der Geſchichte der Tiber in der engſten Verbindung ſteht. Im ſüdöſtlichen Toscana, zwiſchen Arezzo und Chiuſi, erſtreckt ſich ein Thal, welches etwa 36 Miglien Länge hat, in welchem alle Hügel von freundlichen Ortſchaften gekrönt ſind und durch das, vorüber an Caſtiglion Fiorentino und dem hochgelegenen Cortona, die große Heerſtraße von Florenz auf Perugia und Rom führt. Es iſt das durch ſeine Fruchtbarkeit ebenſoſehr wie durch ſeine ſeltſamen Schickſale berühmte Chianathal. Die urſprüngliche (wenn auch ſehr geringe) Senkung dieſes Thales iſt in der Richtung von Arezzo nach Chiuſi hin. Eine Stelle bei Strabo, mehr aber noch die natürlichen Verhältniſſe ſcheinen es gewiß zu machen, daß der Arno, aus dem Thale des Caſentino in die Ebene von Arezzo eintretend, ſich in zwei Arme theilte, deren einer ſeinen Lauf durch das gegenwärtige Chianathal nach Süden richtete und ſich mit der Tiber verband, der andere weſtwärts ſtrömend in das ſogenannte Val d'Arno di ſopra trat. Durch das Zuſtrömen vieler Bergwäſſer, welche eine Menge Bodenſatz mit ſich führen, mußte die Neigung des ſüdlichen Armes, bei der ſo geringen Senkung des Landes langſam ſtrömend ſeine Ufer zu überſchreiten und Verſumpfungen zu veranlaſſen, befördert werden, während auf der andern Seite die Hauptwaſſermaſſe ſich um ſo mehr verminderte und

träger ward, je mehr der westliche Arm sie durch das starke Gefälle zwischen Arezzo und dem Oertchen Levane anzog, nachdem einmal die durch Felsenmassen in den Weg gelegten Hindernisse bei der sogenannten Gola dell' Imbuto, und dann weiter unten bei Incisa, bei Rignano u. s. w. durch starken Andrang des Wassers überwunden worden waren. Julius Obsequens erwähnt eines Sumpfes in der Nähe von Arezzo, welchen man gemeiniglich für die Quelle des Clanis Aretinus des Plinius (die Chiana) nimmt, welcher durch das Gebiet von Clusium südwärts strömte und sich mit der Tiber vereinigte, in jener Zeit auch mittels Schleußen schiffbar war. Die beträchtliche Senkung der Ebene von Quarata nordwestlich von Arezzo nach stärkerem Durchbruch des Arno war Ursache, daß manche Gewässer, die früher nach Süden flossen, ihren Lauf änderten und sich nach dem florentinischen Arne wandten. Bei den Bestrebungen, die plötzlichen Anschwellungen der Tiber zu vermindern, mochten die Römer auf den Gedanken gekommen sein, die gesammte Wassermasse des Arno in einem Strome westlich zu leiten, worüber die Florentiner, um derselben häufigen Ueberschwemmungen willen*), nicht wenig erschrocken waren. Tacitus er-

*) Florenz hatte vormals sehr oft von Ueberschwemmungen des Arno zu leiden, und immer wieder mußten die Brücken hergestellt werden. Die ärgste Ueberschwemmung war im J. 1333, wo der Ponte vecchio, der von Sta Trinità und alla Carraia einstürzten. Beinahe eben so schlimm ward am 13. September 1557, wo Ponte Trinità und Carraia weggerissen wurden, und im Baptisterium das Wasser den Hochaltar bedeckte. Ganz Toscana litt bei dieser Gelegenheit. Von 1177 bis 1761 zählte man nicht weniger als 54 Ueberschwemmungen.

zählt, daß im 17. Jahre unſerer Zeitrechnung die Geſandten der Florentiner bei dem römiſchen Senat mit der Bitte einkamen, daß das Bette des Clanis nicht verändert und ſein Waſſer nicht in den Arno geleitet werden möchte. Es iſt dies wol von den Reſten des erwähnten ſüdlichen Armes des Arno zu verſtehen.

Die Theilung des Arno ſcheint bis zum zehnten Jahrhunderte beſtanden zu haben. Je mehr aber der weſtliche Arm ſich vertiefte und das Waſſer des ſüdlichen abſorbirte, um ſo ſchwächer ward dieſer, und umſomehr nahmen die Verſumpfungen zu, erſt im Aretiniſchen, dann gegen die Mitte des Thales hin. Als gegen das Ende des 13. Jahrhunderts hydrauliſche Werke dem Arno zu Hülfe kamen und ſein Bette zwiſchen Arezzo und Florenz an mehren Stellen regelten, ſcheint die Verzweigung ganz aufgehört zu haben. Die Verſumpfung des Thales mußte nun immer weiter gehen, da die kleineren Ströme ſehr träge waren und der Impuls vom Arno her ganz aufhörte. Man ſcheint nun zuerſt daran gedacht zu haben, durch einen Canal in der ſchon erwähnten Niederung von Quarata einen Theil der Gewäſſer in den Arno zu führen. Ein Theil des Laufes des Stromes Caſtro wurde dabei benutzt. Dies war nicht ohne Erfolg, aber nur für den nördlichen Theil des Thales, da in dem mittlern die Stockung durch dies Verfahren in keiner Weiſe aufgehoben werden konnte. In welchem Zuſtande das Chianathal im 14. Jahrhunderte war, dafür reden, ſtatt aller ſonſtigen Zeugniſſe, Stellen bei Dante *) und Fazio degli

*) Wie Leid ſein würde, wenn die Krankenhäuſer
Des Chianathals im Juli und September

Uberti. Die Via Caſſia, welche durch dieſen Theil Etruriens nach Rom führte, wurde allmälig völlig vernichtet. Noch im J. 1110 folgte Kaiſer Heinrich V. dieſer Via Romea, wie ſie im Mittelalter genannt war, indem er ſich von Arezzo nach Bolſena wandte, und im J. 1273 Papſt Gregor X., als er von Rom nach Florenz ging. Seitdem findet ſich keine Erwähnung dieſer Straße.

Das Mittelalter ſah die Uebel des Chianathals ſich immer mehren und ging zu Ende, ohne eine Abhülfe zu verſuchen, welche bei den getheilten Territorien und Intereſſen doppelt ſchwer geweſen ſein würde. Papſt Clemens VII., welcher, als er die Regierung von Florenz leitete und als Miniſter P. Leo's X. Gelegenheit gehabt, die Verhältniſſe kennen zu lernen, war ernſtlich auf eine große Unternehmung bedacht, aber der Tod machte ſeinen Plänen ein Ende. Es war dem erſten Großherzoge Cosmus vorbehalten, Hand ans Werk zu legen. Im J. 1551 machte Meſſer Antonio de' Ricaſoli einen ausführlichen Bericht über den Zuſtand des Thales, der von einer genauen Karte begleitet war. Der Umfang der Sümpfe wurde damals auf mehr denn 32 Quadratmiglien abgeſchätzt, von denen über zwei Drittel dem florentiniſchen Gebiet, der Reſt dem ſaneſiſchen und dem päpſtlichen angehörten. Die Sümpfe begannen bei der Pieve al toppo zwiſchen Arezzo und Monte San Savino und gingen bis Chiuſi, bisweilen zwei Miglien in der Breite. Bei der Nivellirung ergab ſich, daß im nördlichen Theil des Tha-

---

Und jene der Maremma und Sardiniens
In eine Grube alle ſich entleerten.
(Hölle, XXIX, 46.)

les eine Senkung gegen den Arno zu stattfand, im südlichen eine sehr schwache nach der Tiber. Der mittlere Theil war völlig horizontal. Man wandte zuerst das Mittel der Abzugscanäle an: der Erfolg war nur partiell, weil man ungeachtet aller Anstrengungen die Stockung der Wassermasse in den mittleren Strichen nicht aufzuheben vermochte. Der berühmte Evangelista Torricelli endlich war es, welcher in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Plan angab, durch Benutzung der Alluvionen der Ströme und Bergwässer dem Thale einen gewissermaßen künstlichen Boden und eine stärkere Senkung nach Norden zu geben. Sein Vorschlag erfuhr Widerspruch von allen Seiten, und so unzulänglich auch die Austrocknungsversuche mittels gewöhnlicher Abzugscanäle sich erwiesen, weil durch sie das Grundübel nicht weggeräumt werden konnte; so sehr die zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen sogenannten Colmirungen glückten und allmälig der Zustand des Landes sich bedeutend besserte: eine allgemeine und durchgreifende Anwendung des Torricellischen Systems der Alluvionen (Colmate) wurde erst dann ins Werk gesetzt, als der Großherzog Peter Leopold sich für dasselbe entschied und der ausgezeichnete Mathematiker Vittorio Fossombroni, ein Aretiner, durch sein Werk: „Memorie idraulico-storiche sulla Val di Chiana" (zuerst 1789, neueste Auflage 1835) entscheidend bewiesen hatte, daß von keiner andern Verfahrungsweise Heil zu erwarten sei. Nachmals ward die ganze Leitung des Unternehmens Fossombroni anvertraut, und was die Medizeer begonnen, ward unter Ferdinand III. beendigt: denn wenige Arbeiten blieben auszuführen übrig. Das einst verpestete Chianathal ist in die schönste fruchtbarste Ebene

umgewandelt. Vierzehn großherzogliche Factoreien, durch ihre Gebäude und Anstalten, durch den vortrefflichen Zustand, in dem sie sich befinden, Gegenstand gerechter Bewunderung, nehmen die Stelle der vormaligen Sümpfe ein; die Chiana und die tributären Gewässer strömen, sobald sie die Ebene erreicht, in tiefen canalähnlichen Betten; außer den beiden Hauptstraßen, deren eine von Arezzo nach Chiusi (und über Città della Pieve nach Orvieto u. s. w.), die andere von derselben Stadt aus nach Siena führt, durchschneiden zahlreiche, vortrefflich unterhaltene Communalwege und von Doppelreihen großer Bäume eingehegte Straßen in den Factoreien, an den Luxus der Spaziergänge bei Hauptstädten erinnernd, nach allen Richtungen das Land, und die Ortschaften gewinnen mit jedem Tage an Leben und Wohlstand. Von böser Luft hört man nur noch an einzelnen Punkten in den Niederungen reden, wo bedeutendere Wassermassen vereinigt sind und die Alluvionen nicht thätig genug wirken konnten. Die Seen von Chiusi und Montepulciano sind geblieben, jetzt aber nicht schädlicher als der Thrasimenische und andere Landseen überhaupt sind. Sie sind durch einen Canal mit einander vereinigt und stehen in directem Zusammenhang mit dem sogenannten Canal maestro, der das ganze Thal der Länge nach durchschneidet und als Fluß Chiana nordwestlich von Arezzo in den Arno mündet. Auf diesem Canal, in der Nähe des Sees von Montepulciano, ist bei Valiano seit 1723 ein Regulator angebracht, welcher je nach den Bedürfnissen des größeren nördlichen Theiles des Thals den Zufluß des Wassers von Süden aufhält oder zuläßt. Seit dem J. 1729 hatte die päpstliche Regierung ihrerseits einen ähnlichen

Regulator. Nachdem aber im J. 1780 eine Uebereinkunft zwiſchen Toscana und dem Kirchenſtaat abgeſchloſſen und an der politiſchen Grenze ſüdlich von Chiuſi eine Scheidungslinie für die Gewäſſer angenommen worden war, wurde dieſer Regulator überflüſſig. Vom See von Chiuſi an ſtrömen bei dem gegenwärtig völlig veränderten Gefälle des Thales alle Gewäſſer nördlich nach dem Arno zu; erſt bei dem erwähnten Punkte wenden ſie ſich ſüdlich nach der ſogenannten päpſtlichen Chiana, welche ſich, wie ſchon geſagt, mit der Paglia vereinigt und in die Tiber fällt.

Es iſt ein wahrer Genuß, von Cortona aus, oder von dem Thurme des an den Palazzo vecchio zu Florenz erinnernden Gemeindepalaſtes in dem hochgelegenen Montepulciano, das nicht blos ſeines trefflichen Weines wegen genannt zu werden verdient, auf dieſe, einem unermeßlichen Garten ähnliche Gegend hinunterzuſchauen.

Ich habe bei dieſem Gegenſtande, der auf den erſten Anblick außerhalb der Grenzen meiner Aufgabe zu liegen ſcheinen dürfte, aus zwei Gründen länger verweilt, einmal, weil er überhaupt von großem Intereſſe für die Hydraulik iſt, ſodann weil die Erſcheinung, daß die Tiber ſeit den Römerzeiten ſo viel waſſerärmer geworden iſt, ſich aus der Ableitung dieſer gewiß nicht unbeträchtlichen Waſſermaſſe, die ehemals vom Arno herkam, meines Bedünkens richtiger erklären läßt, als z. B. durch das Verſiegen des größten Theiles der Quellen des Clitumnus, den noch der jüngere Plinius amplissimum flumen atque etiam navium patiens nennt. Das maßloſe und unverſtändige Ausrotten der Waldungen hat aber überhaupt den italieniſchen Flüſſen unendlichen Nachtheil gebracht und kann

alſo auch hier mehr denn Alles in Anſchlag gebracht werden.

Der Lauf der Tiber von Rom bis zum Meere bietet wiederum zahlreiche Krümmungen dar, welche der Schifffahrt ſehr hinderlich ſind. Die Strömung ſelbſt iſt raſch und unſtet. Dicht am Ufer liegt die Paulskirche, dann Magliana, das Luſtſchloß Leo's X. Auf dem rechten Ufer, bisweilen nahe am Fluſſe, führt der Weg nach Fiumicino, auf dem linken der nach Oſtia. Die ganze Länge des Laufes von Ripa grande bis Capo due rami, wo der Strom ſich in zwei Arme ſcheidet, beträgt etwas über 20 Miglien. Bei der Bergfahrt werden die Fahrzeuge in zwei Tagen von Büffeln gezogen, welche für die Strecke von Fiumicino bis Mezzo Camino 10 Stunden (mit dem Ausraſten), von dort bis Ripa grande 7 Stunden brauchen. Die zum Behufe des Ziehens getroffenen Anordnungen ſind noch neuerdings Gegenſtand vieler Debatten geweſen. Zu den Zeiten Auguſt's und Tiber's geſchah die Bergfahrt mittels Segel und Ruder; als aber Procopius im 4. Jahrhundert ſchrieb, nahm man ſchon Ochſen zu Hülfe. Seit Büffel in dieſe Strandgegenden einzogen, benutzt man dieſe zum angegebenen Zwecke. Die erſte Verordnung zu dieſem Behufe wurde im J. 1562 unter der Regierung Pius' IV. erlaſſen, und das Schifffziehen in Pacht gegeben *). Damals fuhr man in den Arm von Oſtia ein, bis Paul V. die Mündung von Fiumicino wiederherſtellen ließ.

*) Der Ertrag derſelben wurde in dem, Hrn. Bowring mitgetheilten Budget für 1835 auf 3750 Scudi angegeben.

Ehe man das moderne Oſtia erreicht, beginnen zur Linken die Sümpfe. Oſtia hat jetzt alle Bedeutung verloren. Es iſt ein verfallenes mittelalterliches Caſtell. Eine Ringmauer mit einem Eingangsthor, und zur Rechten, von derſelben eingeſchloſſen, die eigentliche Veſte, ein hoher, runder, mit Zinnen und Wappenſchildern verſehener Thurm, der weit hervorragt über die ihn umgebenden Gebäude und Bollwerke, dem Verfall entgegeneilend, aber durch ſein ſchönes Mauerwerk noch trotzend der Zerſtörung. Einige hochſtämmige Pinien ſtehen in der Nähe und vollenden mit ihrem dunkeln, in der Form eines Baldachins ausgebreiteten Laubwerk die maleriſche Scene. Im Innern eine Kirche, die Biſchofswohnung, einige ärmliche Häuſer, der Eingang zum Fort — das iſt Alles. Das ganze Mittelalter hindurch hören wir von nichts anderm als von Raubzügen und Ueberfällen auf dieſem Strande. Nachdem im 9. Jahrhunderte das alte Oſtia ganz verfallen war, legte Gregor IV. zum Schutz der wenigen Einwohner, welche der Schifffahrt wegen hier blieben, ein kleines Caſtell an, mehr nach dem Innern zu. In Zeiten, wo die Belagerungskunſt noch in der Kindheit war, ſcheint daſſelbe nicht ganz ohne Wichtigkeit geweſen zu ſein, 1408 wurde es von Ladislaus von Neapel berannt und genommen. Von Martin V. an wurden dann in verſchiedenen Zeiten die Feſtungswerke verſtärkt: ſeine jetzige Geſtalt aber erhielt das Caſtell durch Sixtus IV. und Julius II., der als Cardinal della Rovere es inne hatte, gegen die Borgias es eiferſüchtig verwahrte und durch Julian von San Gallo ausbauen ließ. Unter Paul III. war indeß eine umfaſſende Herſtellung nöthig. Von Julius II. finden ſich viele Inſchriften, bald als Julius Suo-

nen. episc. Card. ostiensis, bald als Card. S. Petri ad vinc. u. ſ. w. Die untern Theile des Forts liegen faſt ganz in Trümmern. Im erſten Geſchoß, wo Dach und Decke eingeſtürzt, ſind mehre meiſt kleine Gemächer, der Fußboden mit hochwachſendem Unkraut und Neſſeln bedeckt. Die Kamine haben elegante Verzierungen; an den Wänden ſieht man noch Spuren gemalter Ornamente. Mehr noch iſt dies der Fall in dem Gange, welcher zum Thurme hinaufführt, indeß ſind die Malereien aus ſpäterer Zeit, bis auf Urban VIII. Der Thurm, an deſſen Außenſeite man die in Stein gehauenen Wappen der Colonna, Rovere, Medici, Farneſe u. A. ſieht, iſt im Innern gewölbt und ſehr feſt. Man ſteigt auf die von Zinnen geſchützte geräumige Warte, von welcher man die ganze Gegend überſieht. Durch die wüſte Campagna ſtrömt die Tiber, in zwei Arme ſich theilend, an deren weſtlichem man die Häuſerlinie von Fiumicino erblickt. Zwiſchen beiden die heilige Inſel, mit Grün bedeckt, von Büffeln bewohnt; dann der weit ausgedehnte Strand und das Meer. Landeinwärts die Sümpfe und die Campagna, und im Hintergrund die Berge, welche Roms Horizont begrenzen. Rings Stille und Einöde.

Die Kirche S. Aurea, auf der Stelle einer ältern vom Card. d'Eſtouteville begonnen (wie es heißt), wurde von ſeinem Nachfolger im Bisthum, dem Cardinal della Rovere, ausgebaut. Sie zeigt in ihrem Aeußern den Styl des Scheidejahres des 15. Jahrhunderts; das Innere iſt moderniſirt. Neben und an ihr wie in der Biſchofswohnung ſieht man eine Menge antiker Werke und Fragmente. Im Winter zählt Oſtia etwa 40—50 Einwohner, im Sommer keine zehn, und dieſe bleiben nur

der in der Nähe befindlichen Salinen wegen, deren Ertrag gegenwärtig nicht über zwei Millionen Pfund ist. In geringer Entfernung vom Castell, seewärts, liegen die Ruinen der alten Stadt, Reste eines Tempels, eines Theaters und zahlreicher andern Bauwerke. Der Boden ist sehr ungleich; zwischen den Trümmern trifft man hier und da auf gepflügte Felder, wie auf Stellen, die ganz mit Gestrüpp bedeckt sind, das zwischen dem Mauerwerk wuchert. So blühend Ostia war, so rasch sank es: während der Gothenkriege lag die Stadt offen und halb verödet an einsamer Straße. Das Flußufer verfolgend, gelangt man nach kurzer Wanderung nach Tor Bovacciana, einem Wartthurme, welchen Papst Martin V. anlegte. Von hier erblickt man die Tibermündung. Seit Ostias Gründung durch Ancus Martius ist das Meer auf dieser ganzen Strecke bedeutend zurückgewichen und hat einen flachen, sandigen Strand gebildet. Schon zu Strabo's Zeiten hatte Ostia keinen Hafen mehr: mit großer Beschwerde mußten die Schiffe auf hoher See ankern und zum Ausladen sich der Barken bedienen. Seit der Anlegung der westlichen Mündung ward der Arm von Ostia, die sogenannte Fiumara, wenig benutzt: schon in den spätern Römerzeiten war sie ganz versandet und Rutilius Numantianus spricht von ihrem unnahbaren Sande *). Während des Mittelalters wurde sie eine Zeit lang wieder befahren; jetzt sieht man nichts als wenige Fischernachen. Nahe an der Mündung steht der Thurm San Michele, welchen P. Pius IV. erbaute, wie es heißt, nach einer

*) Laevus inaccessis fluctus vitatur arenis
Hospitia Aeneae gloria sola manet.

Zeichnung des Buonaroti. Der flavus Tiberis theilt dem an der Küſte ſpülenden Meere eine ganze Strecke weit ſeine Farbe mit.

Bei dem ſchon erwähnten Capo due rami beginnt der rechte Arm der Tiber, Fiumicino genannt. Kaiſer Trajan legte ihn an, mit einem Hafen, nachdem ſchon Claudius einen andern Hafen hier eingerichtet und mehre Abzugscanäle gegraben hatte, um Rom vor Ueberſchwemmungen zu bewahren. Von der Stadt, die ſich hier allmälig bildete und welche von der Localität den Namen Portus (Porto) erhielt, ſind nur Trümmer vorhanden: zu Anfang des Mittelalters ein oft beſtrittener Beſitz, weil die Verbindung mit der Hauptſtadt dadurch weſentlich erleichtert oder gehemmt werden konnte, war ſie während der Gothenkriege ſtark und mit guten Mauern umgeben. Dann hört man längere Zeit nichts von ihr. Leo IV. gab ihr neue Einwohner, aber dieſe Wiederbelebung war nicht dauernd. Der Hafen des Trajan und der des Claudius waren in Sümpfe verwandelt. Vom 12. Jahrhundert an war der Canal vernachläſſigt und verlaſſen worden, und man fuhr wieder in den Arm von Oſtia ein. Pius II. hatte im J. 1461 die Abſicht, den Hafen reinigen zu laſſen, ſpäter auch Sixtus IV., unter welchem der Cardinal Borgia, Biſchof von Porto (welches immer, mit Sta. Ruſina und Civitàvecchia vereinigt, das zweite Suburbane Bisthum von Rom blieb, wie Oſtia das erſte, dem Cardinaldecan zuſtehende), die mit Zinnen verſehene Mauer des Caſtells herſtellen ließ. Im J. 1612 eröffnete Paul V. von neuem die rechte Strommündung. Porto wurde nicht wieder bewohnt, aber im J. 1825 wurde nahe am Strande, zwiſchen den beiden Thürmen, die man nach Alexander VII.

(1662) und Clemens XIV. (1773) Torre Aleſſandrina und Clementina nennt, durch den damaligen Finanzminiſter Criſtaldi (der im J. 1831 als Cardinal ſtarb) ein kleiner Ort angelegt, der ſich allmälig vergrößert und deſſen Bewohner jetzt, in ruhigeren Zeiten, keiner Befeſtigung bedürfen wie ihre Vorgänger. Eine Schiffbrücke führt nach der heiligen Inſel, zu welcher man auch von Torre Bovacciana aus mittels einer Fähre gelangt. Auf ihr ſieht man, nicht weit von Capo due rami am Canal, den Thurm der vormaligen Kirche S. Ippolito, die ſchon zu Pius' II. Zeit ganz in Trümmern lag *).

Ich kann von der Tiber und den Häfen Roms zu reden nicht aufhören, ohne der Vorſorge der Päpſte für Schifffahrt und Seefahrer zu gedenken. Im J. 1075 beſtätigte Gregor VII. feierlich die Sammlung der Geſetze über Schifffahrt und Handel, welche die Piſaner, damals Beherrſcher des Mittelmeeres, das Beiſpiel der Bewohner von Rhodus nachahmend, zuſammengetragen hatten. Dieſe Geſetze des ſogenannten Consolato di mare, welche ſechs Jahre darauf auch die kaiſerliche Beſtätigung erhielten, wurden dann von allen ſeefahrenden Völkern des Abend-

*) Die Entfernungen, Breite und Tiefe des Stromes ſind: von Orte bis Rom 122,000 Meter Länge, Breite zwiſchen 55—160 Meter, Tiefe 2^{33}—7^{13} Meter, Schnelligkeit 0^{33}—0^{99} Meter auf 1000. Unterhalb der Mündung des Anio 84^{00} M. Breite, 2^{16} M. Tiefe; bei Ripetta 66 M. Breite, Tiefe wie oben. Von Ripa grande bis Capo due rami 30,402 M. Länge, 67—149 M. Breite, 2^{39}—6^{39} M. Tiefe, 0^{139} M. auf 100 Schnelligkeit. Der Arm von Oſtia 5758 M. Länge, 151—225 M. Breite, ungefähr 1 M. Tiefe. Der Arm von Fiumicino 4371 M. Länge, 22—51 M. Breite, 1^{16}—2^{00} M Tiefe.

landes angenommen und sicherten dem Verkehr Ordnung und festen Bestand. Im J. 1130 verdammte P. Honorius II. durch eine Constitution vom 19. Mai das sogenannte Strandrecht, indem er sagte, es sei gottlos, daß der Menschen wilde Gier das raube, was die Größe der göttlichen Milde der Gefräßigkeit des Meeres entrissen. Nicolaus V., Julius II. und andere von Honorius' Nachfolgern bestätigten das Urtheil. Ancona war der erste Freihafen: im J. 1594 wurde er von Clemens VIII. zu einem solchen erklärt. Wie in so manchen wohlthätigen und vorsorgenden Institutionen, gingen also auch in dieser die Päpste den übrigen Staaten voran.

Das ganze Land bei den Tibermündungen; wie überhaupt der bei weitem größte Theil der römischen Küstengegend ist durch die Aria cattiva verpestet. Schon mehrmals sprach ich von dieser Erscheinung, am ausführlichsten in meinem Briefe über die Campagna. Ostia und Fiumicino sind auf der Ost- und West- wie auf der Nordseite von großen Sümpfen eingeschlossen; andere Sümpfe finden sich bei der Mündung des Numicus; jenseit Nettuno beginnen die pomptinischen und oberhalb Corneto die, welche sich der toscanischen Maremma anschließen. Von den pomptinischen Sümpfen werde ich allernächstens zu reden Gelegenheit haben, wenn ich auf die Unternehmungen Pius' VI. komme; ich halte es daher für passend, hier vergleichsweise der toscanischen Maremmen zu gedenken, auf welche nicht blos in Toscana die Augen Aller gerichtet sind, welche sich für die Wohlfahrt des Landes und seiner Bewohner interessiren und die dort begonnenen und mit großer Beharrlichkeit fortgesetzten Werke nicht blos als an sich äußerst wichtig, sondern auch durch

Beispiel und Vorgang einflußreich betrachten. Die eigentliche Maremma erstreckt sich von Orbetello bis zur Mündung der Cecina; welche am Fuße der volterranischen Berge vorüberströmt — ein neuerer Dichter *) bezeichnete sie aber richtig, indem er sagte: „Tra le foci del Tevere e dell' Arno — Al mezzodì giace un paese guasto.“ Die Wahrheit von Plinius' Ausspruch in Betreff der Latifundien bestätigen die Maremmen wie die Campagna di Roma. Schon zur Zeit dieses Schriftstellers war auf dem tuscischen Küstenstriche die Luft dick und verpestet. Als das Mittelalter begann, gingen die Städte, die einst blühend waren, Aesidonia, Russellä, Rosetum, Vetulonia, Populonia u. a. allmälig zu Grunde. Einige Barone aus longobardischen Familien, einige Klöster und die Bisthümer Pisa und Lucca theilten sich in die Provinz. Dann fochten hier Sanesen, Pisaner und Genuesen, verwüstend und verbrennend; endlich Sanesen und Florentiner, bis unter Cosmus I. ganz Toscana an die Medici kam, mit Ausnahme des Staates von Piombino in der Maremma und der Gegenden um Orbetello und Pitigliano (Lehen der Orsini), von denen Piombino erst in unsern Tagen mit dem Großherzogthume vereinigt ward. Die Großherzoge waren nicht glücklich in ihren Versuchen, dem in grenzenloses Elend versunkenen Küstenstriche neues Leben zu geben. Keineswegs fehlte es an Bemühungen: die unter Ferdinand I. und II. waren selbst großartig. Aber Verwaltungsmaßregeln, namentlich das Verbot der Getreideausfuhr, particuläre Begünstigungen hinsichtlich des Fischfanges und sonstiger Benutzung der Sümpfe, und

*) Sestini, in seiner trefflichen metrischen Novelle: La Pin.

das ganze finanzielle System verdarben das Wenige, was durch hydraulische Arbeiten erreicht worden war. Unter den letzten Medizeern wurde das Land vergessen. Die Regentschaft unter Franz II. (Kaiser Franz I.) und Peter Leopold wandten der Provinz neue Sorgfalt zu, und wenn auch die Unternehmungen des Letztern unmittelbar den ersehnten Erfolg nicht hatten, so trugen sie doch dazu bei, nachmaligen Versuchen den Weg zu bahnen.

Die Oberfläche der von der Aria cattiva verpesteten Gegenden beläuft sich auf 992 □Miglien, auf deren jede durchschnittlich 27 Einwohner kommen, während in den übrigen Theilen des Großherzogthums (wovon ein bedeutender Theil rauhes Gebirgsland) die durchschnittliche Bevölkerung 174 Einwohner für die □Miglie beträgt *). Das Land theilt sich in zwei große Flußgebiete, das des Ombrone und das der Cornia, denen die Sümpfe von Castiglione della Pescaia und von Piombino entsprechen. Zwischen ihnen liegt der durch die Pecora gebildete Sumpf von Follonica oder Scarlino. Der erste hat von Nordost nach Südwest 10 Miglien in der Länge, der von Piombino 19 Miglien in Umfang, der von Scarlino gegen 13. Die Hauptorte sind Grosseto, dessen Bevölkerung sich im Winter (vor dem Anfange der Arbeiten) auf etwa 1750, im Sommer auf etwa 350 Individuen zu belaufen pflegte, und Piombino, welches vermöge seiner Lage an der äußersten Spitze einer Art Halbinsel von der bösen Luft weniger zu leiden hat. Massa und andere Orte liegen mehr landeinwärts. Je größer das Elend in diesen

*) Die Grundsteuer läßt sich zu 1,971,716 Lire anschlagen. Die Lira entspricht 6½ Silbergroschen Preuß.

Gegenden, um so schöner ist der Ruhm, der dem Großherzoge Leopold II. vorbehalten war. Nachdem die bisherigen Unternehmungen gezeigt, daß man mit dem gewöhnlichen Austrocknungssystem hier nichts ausrichtete, wurde das der Alluvionen zu Hülfe gerufen, nachdem der Graf Fossombroni sich im J. 1828 in einer ausführlichen Denkschrift darüber im Detail ausgesprochen. Der Großherzog wollte, man solle rasch und muthig ans Werk schreiten (dies sind seine eignen Ausdrücke). So geschah's. Im Winter von 1829—30 wurde der Anfang gemacht. Die Hauptoperationen wurden in der Ebene von Grosseto vorgenommen, wo der unermeßliche See oder Sumpf von Castiglione, wo das Uebel am größten ist, aber die Natur auch die mächtigsten Mittel zur Abhülfe an die Hand gegeben hat. Hier strömt, dicken, dunkelgelben Schlamm vom Gebirge herabwälzend, mäandrisch der Ombrone, der diese ganze Niederung gebildet hat, welche wir auf der Peutingerschen Tafel noch als Meerbusen sehen. Hier ergießen sich in den Sumpf die Ströme der Bruna, der Sovata und zahlreiche minder bedeutende, ehemals das Verderbniß mehrend, jetzt theilnehmend an dessen Hinwegräumung. Hier ist das Centrum dieser großen Operationen, welche in Canalarbeiten, Eindämmungen der Flüsse, die jetzt längst nicht mehr regellos durch die Ebene schweifen, Abdämmung der durch die Alluvionen zu höhenden Striche u. s. w. bestehen. Hier durchschneiden die Ebene zwei gewaltige Abzugscanäle, den größten Theil der Wassermasse des Ombrone in den Sumpf leitend, dessen Umfang mit jedem Jahre sich vermindert und zu dessen völliger Austrocknung noch etwa 16—20 Jahre erfoderlich sein dürften, wenn die Colmirung in dem Maße fort-

ſchreitet, wie es bis jetzt der Fall geweſen iſt. Man wird dann eine Ebene von dreiunddreißig Quadratmiglien gewonnen haben: ſo viel Land iſt gegenwärtig vom ſtehenden Gewäſſer bedeckt oder verſchlammt. Zu gleicher Zeit wurden ähnliche Operationen mit den Sümpfen von Scarlino und Piombino vorgenommen — bei beiden mit den glücklichſten Reſultaten. Kleinere, wie der von Rimigliano, nicht weit von Populonia, ſind bereits ausgetrocknet.

Um das Land bewohnbar zu machen, iſt aber, neben der Austrocknung der ſtehenden Gewäſſer, noch manches zu thun. Auch daran wurde ſchon Hand gelegt. Von Groſſeto bis Colle Salvetti am Piſaner Wege führt eine vortreffliche Heerſtraße, meiſt in gerader Linie und 14—16 Ellen breit. Sie wurde in den Jahren 1830—33 ausgeführt und koſtete beinahe $1^1/_2$ Million Lire. Von welcher Wichtigkeit ſie für die Communication werden wird, kann erſt dann ſich völlig zeigen, wenn ſie in der Richtung von Corneto und Civitàvecchia bis ins päpſtliche Gebiet fortgeſetzt wird, wozu Ausſicht vorhanden iſt. Eine Menge anderer Werke, außer den Brücken der Hauptſtraße (worunter die prachtvolle marmorne über die Cornia bei Calbana) folgten nach: Nebenſtraßen nach Follonica, Maſſa u. ſ. w.; arteſiſche Brunnen, von denen der in Groſſeto durch eine ſchöne Umſchließung von Gußeiſen geziert iſt, welche aus den Eiſenſchmelzen von Follonica hervorgegangen, die das vortreffliche Metall von Rio auf der nahen Inſel Elba verarbeiten. Eine große Wohlthat für die Stadt, deren Bewohner ſich des unreinen, ſchlammigen Waſſers des Ombrone bedienen mußten, ehe dieſer Brunnen gegraben war. — Schon hat der Anbau auf

dem, dem ſtehenden Gewäſſer entriſſenen Gebiete begonnen; jetzt fängt man bereits im September mit dem Feldbau an, während dies früher nicht vor dem October geſchah. Die Bevölkerung hat ſich in dieſen letzten Jahren bedeutend gemehrt. Sie betrug im J. 1825 im Winter 26,841, im Sommer 15,187 Seelen, im J. 1837 im Winter 34,498, im Sommer 20,683. Der große Unterſchied zwiſchen der Sommer- und Winterbevölkerung kommt daher, daß in der erſtern Jahreszeit ſelbſt ein bedeutender Theil der anſäſſigen Familien ins Gebirge zieht und manche Ortſchaften beinahe leer bleiben, ſodann, weil im Winter zahlreiche Arbeiter aus andern Gegenden ſich einfinden. Im Januar 1830, als man mit den großen Canalarbeiten am Ombrone beſchäftigt war, zählte man gegen 4000 Arbeiter. Die in den Jahren 1829—1837 nöthig gewordenen Ausgaben für die hydrauliſchen Operationen und Werke, für Bauten, Adminiſtration, Entſchädigungen an die Landeigenthümer u. ſ. w. betragen 8,322,367 Lire, wovon etwa zwei Drittel auf die bloßen hydrauliſchen Arbeiten in der Provinz Groſſeto kommen. Mit Ausnahme der kleinen Summe von 121,369 Lire wurde Alles aus dem großherzoglichen Schatze beſtritten.

Von dem zu der eigentlichen Maremma gehörigen Lande war vor dem Beginn der hydrauliſchen Operationen $^1/_{10}$ verſumpft, $^3/_7$ waren Viehweide, $^2/_7$ Waldung, $^1/_7$ Brachland. Der Reſt theilte ſich in Oel- und Weinberge, Kaſtanienwälder u. ſ. w. Die Cultur zu befördern, werden die Domainen jetzt in Erbpacht gegeben. Der Großherzog ſelbſt hat zwei große Tenuten im Thal der Cornia und in der Ebene von Groſſeto. In gutem Zuſtande ſind namentlich die Beſitzungen des Grafen della Gherar-

desca in dem nördlichen Theile des Landes, welcher von dieſer in der Geſchichte Piſas berühmten Familie den Namen führt.

Das Mittelalter hat uns bei ſeinen Dichtern und Chroniſten kein Wort über die Maremma hinterlaſſen, das nicht das Elend derſelben ausſpräche. Selbſt Ortsnamen vergegenwärtigen das Uebel. Das Sprichwort ſagt: Grosseto ingrossa, Batignano fa la fossa, Paganico sotterra l'ossa. (Groſſeto macht anſchwellen, Batignano gräbt die Grube, Paganico verſcharrt die Gebeine.) Verbrechern wurde die Maremma zum Ort der Strafe und des Exils angewieſen. Welch Bild entwerfen dieſe wenigen Züge! Es gab beinahe keine Straßen, außer für Reiter, keine Wirthshäuſer und kein Unterkommen. Man mußte ſich im voraus mit Lebensmitteln verſehen, als gelte es einen Zug durch die Wüſte. Trinkbares Waſſer hatten die wenigſten Orte. Und der, welcher geboren war in dieſem Lande des Schmerzes, der aufwuchs unter Elend und zu einem qualvollen Leben, der ſich ausgeſchloſſen ſah von Allem, was Civiliſation und Wohlſtand andern Gegenden bieten — konnte man dieſem Unglückskinde verargen, wenn es an nichts anderes dachte als an die Befriedigung täglichen Bedürfniſſes? Es iſt wahr, ſo wie jetzt die Sachen ſtehen, bleibt Vieles noch zu thun. Die Luft iſt noch tödtlich, und ſie wird ſich erſt mit der zunehmenden Dichtigkeit der Bevölkerung verbeſſern, welcher es glücklicherweiſe nicht an Ortſchaften fehlt, wie in der Römiſchen Campagna. Während der Zeit, wo die Austrocknung fortſchreitet, wird Erfahrung an die Hand geben, welche Zweige des Landbaues und der Induſtrie am meiſten für das Land paſſen. Kleinere

Eigenthümer werden, zunächst in der Nachbarschaft der Städtchen, ihren Landbesitz zu erbauen anfangen. Der Maremma steht eine bessere Zukunft bevor, und die unablässige Vorsorge, welche der Großherzog (mit Allem, auch dem kleinsten Detail der Unternehmung durch genaues Studium und immer wiederholte Beobachtung des Ganges und der Fortschritte vertraut) diesem Riesenwerke widmet, wird durch den schönsten Erfolg belohnt werden.

Neununddreissigster Brief.

Wir sind im Juli. Die Hitze ist zu einer solchen Höhe gestiegen, daß ans Ausgehen beinahe nicht mehr zu denken ist. Auf den Plätzen und in den Straßen, welche durch ihre Breite oder ihre Lage den Sonnenstrahlen sehr ausgesetzt sind, glüht es. Es ist nicht so sehr der eigentliche Grad der Wärme, welcher die Temperatur und Luft hier so unausstehlich macht. Ich bin an Hitze gewöhnt: ohne von meiner Vaterstadt zu reden, wo das Thermometer gewöhnlich noch etwas höher steigt als in Rom, erinnere ich mich, in Athen im Augustmonat 32 Grad Réaumur erlebt zu haben, ohne mich so beängstigt und niedergedrückt gefühlt zu haben wie hier bei viel niedrigerem Stande. Es ist der Mangel an Elasticität und Bewegung in dieser schweren, stagnirenden Luft, der so schädlich einwirkt. Hier kann man wahrlich die schönen Worte des Dichters wiederholen:

Wer vorbeizieht darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt,
Wenn aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttin
Vorgebirg ragt (welche dereinst dem Odysseus reichte den Becher, indem sie
Süßen Gesang an dem Wasserfall sanft erhob),
Nenne beglückt sich, er hat
Die unendlich schwermüthige
Ueberlust Roms hinter sich!

Glühend ist der Tag. Kein Lüftchen weht, oder, läßt ein Hauch sich spüren, so kommt er her vom Sande Africas und vermischt sich mit den Dünsten der öden Campagna, keine heilsame Linderung bringend. Der Sonnenuntergang bringt Kühlung, aber eine plötzliche, feuchte, ungesunde, deren Einfluß man bald zu seinem Nachtheile spürt, namentlich wenn man in der Umgebung, in den baumreichen Villen, im Thale der Tiber sich befindet. Dies währt etwa eine halbe Stunde, dann wird die Luft besser. Aber es ist, als sollte man sie auch dann nicht genießen dürfen. Denn kaum ist die Sonne verschwunden, so steigen zahlreiche Feuer empor, in den Villen und Vignen innerhalb der Ringmauern, wie außerhalb derselben in der Campagna. Jeder brennt und sengt drauf los nach Herzenslust, wahrscheinlich in der löblichen und menschenfreundlichen Absicht, durch Feuer die Luft zu verbessern, in der Wirklichkeit aber einen so unausstehlichen Qualm und Gestank verbreitend, daß man von allen Spaziergängen geradezu vertrieben wird. Um die Mitte Juni fing dieses Unwesen an. Es war die Zeit, wo Tausende von Leuchtkäferchen die Bosketts des Pincio bevölkerten, deren dunkles Laub ihrem magisch kommenden und verschwindenden Scheine als Folie diente, während

die Sterne hell herabſahen und in der im Thale und auf den Höhen gelagerten Stadt unzählige Lichter ſchimmerten. Wie oft aber wurde man entweder durch die aus der Tiefe aufſteigenden Nebel vertrieben, oder durch ganze Luftſchichten, die, aus Rauch und Dünſten zuſammengeſetzt, Alles in einen grauen, an Krankheit und Tod mahnenden Schleier hüllten.

Die Furcht vor Roms Aria cattiva iſt, ich muß es wiederholen, keine Chimäre. Auch anderwärts kommen wol ähnliche Verhältniſſe vor, aber ſelten unter gleich ungünſtigen Bedingungen. Oder aber die Einflüſſe ſind von der Art, daß die Orte im Sommer verlaſſen und nur in der kalten Jahreszeit bewohnt ſind.

Auch Rom iſt jetzt ſehr öde. Die wenigen Nachzügler der Fremdenwelt hat das Johannisfeſt, reich an mittelalterlichen Erinnerungen und an heitern, maleriſchen Effecten, nach Florenz gezogen. Die Diplomacie, und diejenigen unter den Ausländern, welche in der Nähe bleiben wollen, ſind nach Albano und Frascati gezogen, wenige nach Caſtelgandolfo, nach Ariccia und Genzano, wo die Wohnungen ſelten ſind. In der Stadt lebt jeder ſtill für ſich. Gegen Abend iſt der Corſo mit Equipagen gefüllt, welche in ganzen Reihen auf Piazza del popolo und Piazza di Spagna ſtehen. In und vor allen Cafés ſucht man durch Gefrornes Kühlung zu erſtreben. Die Hauptſtraßen werden nach Mittag mit Waſſer beſprengt. An Soiréen denkt niemand mehr, auch bei den Theatern iſt faſt allgemeiner Stillſtand eingetreten. Es iſt eine rechte Zeit für Verliebte, ihrer Neigung nachzuhängen, denn durch Amuſements wird jetzt keiner mehr zerſtreut. Ob damit die ſchlechte Muſik in Verbindung ſteht, die ich

jeden Abend in den Straßen höre, wo namentlich Guitarren und durch sie die Ohren der Nachbarn auf sträfliche Weise gequält werden, wage ich nicht zu entscheiden.

Die drückende Hitze, welche schon zu Ende Juni über 27° R. stieg, wurde ein Paarmal durch Gewitter, wenn auch nur auf Augenblicke gemäßigt. Die Campagna mit ihren großartigen Linien ist ein passender Schauplatz für die Betrachtung von Naturerscheinungen. Neulich war ich von den Tusculaner Höhen aus Zeuge einer solchen. Der Himmel über mir und in der ganzen Ausdehnung nach Westen und Süden war hell; in der Campagna konnte man jede Hebung und Senkung des Bodens, jeden Thurm, jedes Gehöft bis weithin unterscheiden. Große Feuer brannten hier und da und ließen dichte Rauchwolken aufsteigen, die nach Südwesten zogen und in langen Streifen sich lagerten. Die größere Hälfte Roms, in weitausgedehnter Linie, war ganz deutlich; hinter ihr lag, den Lauf der Tiber bezeichnend, eine weiße Nebelmasse, aus welcher der Dom von Sanct Peter und die Höhe des Janiculus inselartig hervortauchten. Noch stand die Sonne hoch am Himmel, von Zeit zu Zeit sich bergend hinter einzelnen Wolken; das Meer, in langgezogener Linie den Horizont bildend, glänzte in ihrem Lichte, und von der ihm sich nähernden Tiber sah man einzelne blitzende Spiegel. Nach Norden lag das Sabinergebirge, gegen Paleſtrina zu noch ganz hell, bei Monticelli und Tivoli verdeckt von einer schweren Wolkenmasse. Der Donner grollte in der Ferne. Die graue Masse schien sich zu heben und begann zu wandern. Anfangs östlich das Gebirge entlang, dann mit reißender Schnelligkeit über die Ebne den Albanerbergen

zu. In kurzer Zeit lag die Gegend um Gabii und die ganze Fläche auf dieser Seite im Dunkel. Bald war von dem benachbarten Monte Porzio nichts mehr zu sehen, und vom Winde gepeitscht brach die Flut eines prasselnden Gewitterregens über Frascati herein und tobte auf seinen grünen Hügeln. Seltsam contrastirten die rasch einander folgenden Blitze mit der leuchtenden Sonne, deren Strahlen fortwährend Stadt und Meer und das nach der Seite desselben sich erstreckende Land erhellten. Mit mächtigem Getöse rollte der Donner zwischen den Bergen. Während in Frascati das Gewitter noch mitten in seiner Heftigkeit tobte, zog es auch schon auf Rom zu, und schneller, als man glauben könnte, war nach dieser Richtung hin, sowie die ganze Sabinerkette entlang, Alles eine dem Auge undurchdringliche graue Masse, über welche die dem Untergange sich zuneigende Sonne auf eine große Strecke einen seltsam röthlichen Schein goß. Endlich kam das Gestirn des Tages dem Horizont nahe und sank, blutroth und strahlenlos, der Streifen des Meeres noch immer klar und deutlich, von Westen nach Süden aus Gelb in Blau übergehend, der Strand gegen die Tibermündung, gegen Pratica und Ardea hin noch hell und heiter, mit seinen allmälig verlöschenden Feuern. Wie durch einen Schleier, sah man von den Hügeln auf diese Scene. Endlich ließ der Regen nach, und während die Dämmerung anbrach und Rom ganz verhüllt war, befreite der östliche Theil der Sabinerberge sich wieder von seiner Wolkenkappe. Der Abend war schön und mondhell.

Lassen Sie uns, nach diesen Bemerkungen über Luft und Wetter — hier ein wichtigerer und mehr bestrittener

Conversationsgegenstand als anderswo — zu andern Dingen übergehen. Oft schon wollte ich Ihnen von dem Eindrucke reden, den Rom als Mutter der Christenheit macht. Es ist nicht ein bloßer Name. Rom war und ist der religiöse Vereinigungspunkt der Völker des Occidents, die sich hier wie in einem großen Lager zusammenscharen, deren Nationalkirchen sich um die Gräber der Apostel erheben. Rom öffnet Allen seine Arme, spricht mit jedem seine Sprache, gewährt Denen, die ihre Heimat verloren haben, Zuflucht und Trost. Rom bekräftigt durch die That, was der heil. Vater symbolisch ausdrückt, indem er dem Erdball den Segen ertheilt und ihn an seine Brust drückt. Rom hat Raum für Alle, die ihm nahen. Es liegt in der Gründung von Nationalkirchen in dieser Stadt eine schöne Idee, die der Einheit des Glaubens, für welche es nicht, wie für die Staaten, eine politische Scheidelinie gibt. Und der Gedanke an die Heimat wird dadurch wach gehalten und lebendig. Viele Provinzen und Städte Italiens haben hier ihre Kirchen, dem Heiligen gewidmet, den sie als ihren besondern Fürbitter verehren. So die Florentiner Sanct Johann den Täufer, dessen Fest sie seit den Zeiten der Longobardenkönigin Theodolinde feierlich begehen; denselben die Genuesen, die Bolognesen S. Johann und Petronius, denen ihre prachtvolle Kathedrale in der Heimat gewidmet ist; die Lucchesen S. Bonaventura und die Kreuzerhöhung, in ihrer Stadt durch religiöse und Volksfeste gefeiert; die Lombarden S. Carl Borromäus, die Bergamasken S. Bartolommeus und Sta. Maria della pietà, die Brescianer S. Faustin, die Neapolitaner Sto. Spirito, die Sicilianer Sta. Maria von Constantinopel u. s. w. So haben auch die euro-

päischen Nationen ihre Kirchen in Rom. Die Franzosen haben S. Luigi, die Spanier Sta. Maria in Monserrato und S. Giacomo, die Portugiesen S. Antonio, die Schotten S. Andrea, die Flamänder S. Giuliano, die Burgunder S. Claudio, die Bretagner S. Ivo, die Teutschen Sta. Maria dell' anima, die Lothringer S. Nicola, die Schweizer S. Martino, die Polen S. Stanislao, die Slavonier S. Girolamo, die Savoyarden SS. Sudario, die Griechen S. Atanasio. Die Armenier schließen sich an mit Sta. Maria Egiziaca. Noch erinnern die Namen Sto. Spirito in Sapia und S. Agata bei Goti an die Nationen, durch die oder bei deren Wohnungen diese Kirchen gebaut worden.

Wie Rom an Nationalkirchen reich ist, so erklärt das nämliche, oben angedeutete Verhältniß zur katholischen Welt auch den Umstand, daß man so viele Grab- und Denkmäler berühmter Personen findet, Italiener wie Fremde. Ich bin nun schon manchen Monat hier: aber ich mache nicht einen Gang, ich trete nicht in eine Kirche, ohne auf Namen zu stoßen, die mir bekannt sind und die ich übersehen hatte. So war ich neulich in S. Andrea della Valle, wo die Denkmale zweier toscanischen Päpste, des zweiten und dritten Pius, sich befinden. In die Strozzische Kapelle tretend, deren Plan von Buonaroti angegeben wurde und auf deren Altar sich ein schöner Broncegußabguß seiner Pietà nebst den beiden Figuren des beschaulichen und des thätigen Lebens befindet, deren Originale am Monument Julius' II. angebracht sind, sah ich auf den vier großen Sarcofagen, die an den Seitenwänden stehen, die Namen der vier Söhne Filipp Strozzi's — Piero, Marschall von Frankreich, Leo, Malteserprior von

Capua, Robert mit seiner Gemahlin Magdalene Medici, Lorenzino's Schwester, und Lorenz, Cardinalpriester von Sta. Balbina. Ihre Gebeine ruhen nicht hier, wenigstens die der drei erstern nicht: denn Piero wurde zu Epernay begraben, Leo's sterbliche Reste ließ der Marquis von Marignan zu Scartino in der Maremma ins Meer werfen, Robert starb, soviel ich weiß, in Frankreich; dennoch machte es auf mich einen tiefen Eindruck, hier eine Erinnerung an die letzten Streiter für die Unabhängigkeit von Florenz zu finden, vereint mit Werken jenes Michel Angelo, welcher lange vorher in Florenz mit der damals in ihrem höchsten Glanze stehenden Familie befreundet gewesen war.

Bei der engen Verbindung, in welcher Florenz mit Rom stand, kann es nicht fehlen, daß eine Menge Erscheinungen dieser Art mir in den Weg treten, welche das Andenken der Heimat auch in fremder Umgebung stets erneuen. Statt aber diese im Einzelnen zu berühren, will ich Ihnen einige aus der großen Zahl berühmter Namen nennen, die ich in Römischen Kirchen auf Monumenten oder einfachen Grabsteinen gelesen habe. Mit dem Pantheon zu beginnen, aus welchem man die meisten Büsten hinausgeschafft hat, die ziemlich geschmacklos angelegte Galerie von Bildnissen in der Capitolinischen Protomoteca damit zu bereichern (ein Gedanke Canova's, dem schwerlich Lob gespendet werden dürfte), so sieht man hier, dicht bei einander, die Grabsteine Raffael Sanzio's, seiner Verlobten Maria, Nichte des Cardinals von Bibbiena, seines Schülers Perin del Vaga, des Taddeo Zuccaro und Annibal Carracci, außer denen noch Johann von Udine, Baldassar Peruzzi, Flaminio

Vacca u. A. an der nämlichen Stelle begraben liegen. Und von Neuern das Denkmal des Cardinals Consalvi. In der Minerva ruhen Fra Angelico von Fiesole *), der gelehrte Paulus Manutius, Sylvester Aldobrandini und seine Gattin Lisa Deti, die Eltern Papst Clemens' VIII., drei Cardinäle aus der florentinischen Familie Pucci; in S. Agostino Onofrio Panvinio, der englische Card. Heinr. Noris, der Maler M. Preti, gewöhnlich il Cavalier Calabrese genannt; in S. Luigi dei Francesi die Cardinäle de la Grange, de la Tremouille und de Bernis, und Serour d'Agincourt; in S. Lorenzo in Lucina Nicolas Poussin, welchem Chateaubriand ein Denkmal setzen ließ. In S. Lorenzo in Damaso sieht man die Grabmäler Annibal Caro's und des gelehrten Secretärs Leo's X., Sadoleto; in SS. Apostoli das von Julius' II. Neffen, Raffael Riario, und der Maria Clementina Sobieska, Gemahlin Jacob's III. In Sta. Maria Araceli wurden beigesetzt

*) Sein in die Wand eingefügter Grabstein zeigt in sehr flachem Relief zwei cannellirte ionische Pilaster mit einem Rundbogen und in der Mitte seine liegende Gestalt, das Haupt auf einem Kissen ruhend, die Hände übereinander gelegt, im Gewande des Predigerordens. Die beiden Inschriften heißen:

Hic. iacet. vene^{lis}. picto^{r}. Fr̃. Jo̅. de. Flo̅. ordis̃. p̃dicato.
14LV.

und

Non mihi sit laudi quod eram velut alter apelles
Sed quod lucra tuis omnia Christe dabam.
Altera nam terris opera extant altera coelo
Urbs me Joannem flos tulit Etruriae.

Flavio Biondo von Forli, der berühmte Reiſende Pietro della Valle, Felice de' Freddi, der Finder des Laocoon, Catharina, Königin von Bosnien, und der ſchon erwähnte Franciskanergeneral, Cardinal von Acquaſparta. Die Baſilika S. Pietro in Vinculis bewahrt die Reſte des Freundes T. Taſſo's, Card. Cintio Aldobrandini, der florentiniſchen Bildhauer Pollaiuoli, des Miniaturmalers und Mönchs Don Giulio Clovio; Sta. Maria degli Angeli die der Maler Carlo Maratta und Salvator Roſa; der Lateran A. Sacchi, Cav. d'Arpino, L. Valla, Aleſſandro Galilei, Fr. Cancellieri, die ich alle ſchon nannte. In der Chieſa nuova wurden der berühmte Geſchichtſchreiber Card. Baronio, der Card. Tarugi und der Card. Maurr beerdigt, der zu Pius' VII. Zeit ſo viel von ſich reden machte. In Sta. Maria dell' Anima liegen Luca Oſtenio und der Herzog Karl Friedrich von Cleve, Berg; in S. Ignazio der Card. Lodovico Ludoviſi; in Sta. Maria del Priorato auf dem Aventin G. B. Piraneſi und mehre Malteſerritter; in Sta. Martina Pietro da Cortona; in S. Silveſtro auf dem Quirinal der Card. Guido Bentivoglio und der Rechtsgelehrte Prosper Farinaccio; in S. Andrea delle fratte Angelica Kaufmann, der Alterthumsforſcher Georg Zoega und der teutſche Bildhauer Rudolf Schadow; in der Trinità de' monti Claude Lorrain; in Sta. Maria del popolo Ermolao Barbaro und die Card. Portocarrero und Alderan Cibò.

Auf dem rechten Tiberufer finden wir in Sta. Maria in Traſtevere die Cardinäle Leon. Condulmer, Bruder Eugen's IV., Pietro Stefaneschi degli Annibaldi, Hoſius, Altemps, Albergati, de' Graſſi u. A., die Maler Lan-

franchi und Ciro Ferri; in Sta. Cecilia den Card. Forteguerra von Piſtoja († 1473), der ſich als Heerführer in der Romagna auszeichnete; in S. Griſogono den von Gregor IX. 1231 ernannten Card. Robert von Somerſet. In S. Pietro in Montorio liegt Beatrice Cenci begraben, in S. Onofrio, dem Grabſteine Taſſo's gegenüber, der Dichter Al. Guidi. Endlich in Sta. Maria in Traspontina Nic. Zabaglia, der Erfinder der Maſchinen, mittels welcher die Peterskirche zu Oſtern und am Petrifeſte auf eine ſo wunderbare Weiſe beleuchtet wird. Von den Denkmälern der Päpſte ſprach ich ſchon früher. So bleiben mir denn in S. Peter nur die Stuarts zu nennen übrig, die Königin Chriſtine von Schweden und Pier Luigi von Paleſtrina, Namen von verſchiedenartiger Berühmtheit.

Oben erwähnte ich des Grabmals Raffael Sanzio's, und ergreife dieſe Gelegenheit, über daſſelbe und über die Wiederauffindung ſeiner Reſte in unſern Tagen einige Worte beizufügen. Unter dem Wehklagen Aller war Raffael am Charfreitage des Jahres 1520 verſchieden. Seiner eignen Anordnung gemäß, trug man ſeine Leiche nach der Kirche Sta. Maria ad Martyres und ſetzte ſie bei in einer der Kapellen, welche auf ſeine Koſten neu hergerichtet und durch Lorenzetto Lotto, den er vielfach befördert und für den er unter andern die ſchöne Statue des Jonas in der Chigiſchen Kapelle entworfen hatte, mit einer Bildſäule der Madonna geſchmückt wurde, nach welcher ſie den Namen Sta. Maria del ſaſſo führt. Dieſe Angaben gingen aus gleichzeitigen Berichten hervor; auch die Inſchrift bezeugte die Thatſache. Sie iſt folgende:

D. O. M.
Raphaeli Sanctio Ioan. F. Urbinat.
Pictori. excellentiss. veterumq. aemulo cuius
Spiranteis prope imagineis si contemplere
Naturae atque artis foedus facile inspexeris
Julii II. et Leonis X. Pont. max. picturae
Et architecturae operibus gloriam auxit
V. a. XXXVII integer integros
Quo die natus est eo esse desiit
VIII Id. Aprilis MDXX.
Ille hic est Raphael timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens et moriente mori.

Wie ſchon geſagt, wurden ſeine Verlobte *), ſeine liebſten Schüler und nachmals andere Künſtler an derſelben Stelle beigeſetzt. Aller vorhandenen Zeugniſſe ungeachtet, hatte aber doch die Sage Eingang gefunden, Raffael ſei nicht in der Rotunde begraben, ſondern in der Gruft der Urbinaten in Sta. Maria ſopra Minerva. Dieſer Ungewißheit ein Ende zu machen, beſchloß am 7. Juni 1833 die Künſtlercongregation, welche unter dem Schutz des heil. Joſef de terra sancta nach dem Pantheon ſich benennt,

*) Ich kann nicht umhin, die Grabſchrift der Maria Dovizi hier beizufügen:

Mariae Antonii F. Bibienae sponsae eius
Quae laetos hymenaeos morte praevertit
Et ante nuptiales faces virgo est ista
Baltasar Turinus Pisciens. Leonis X Datar
Et Jo. Baptista Branconius Aquilanus a cub.
B. M. ex testamento posuerunt
Curante Hieronymo Vagnino Urbinate
Raphaeli propinquo
Qui dotem quoque huius sacelli
Sua pecunia auxit.

eine Nachſuchung zur Auffindung von Raffael's ſterblichen Reſten anzuſtellen. Der Vorſchlag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und eine aus eilf Perſonen beſtehende Commiſſion gebildet, die zuerſt bei den Behörden (unter denen der jetzt verſtorbene Cardinal Galeffi als Camerlengo, der gleichfalls verſtorbene Card. Zurla als Cardinalvicar, und Card. Rivarola als Cardinaldiaconus von Sta. Maria ab Martyres) um die erforderliche Erlaubniß einkam, die ihr auch im Auguſt des nämlichen Jahres ertheilt wurde. Die Academie von S. Luca, die archäologiſche, wie die berathende Commiſſion für die ſchönen Künſte ſchloſſen ſich nun an, und mit Genehmigung des Kapitels der Kirche wurde noch zu Ende Auguſt zu den vorbereitenden Arbeiten geſchritten, indem man die Kapelle durch eine Bretterwand abſchloß. Endlich am 9. September, in Gegenwart vieler zu den erwähnten Geſellſchaften wie zum Kapitel gehörenden Perſonen und eines öffentlichen Notars als Protocollführer, ging man ans Werk. Nachdem man ſich überzeugt, daß in der Kapelle Alles unverſehrt war, wurden zuerſt die drei Altarſtufen von weißem Marmor weggenommen, wobei man fand, daß ſie eine zum Theil antike Grundlage hatten. Schon vor dem Altar fand man unter dem Boden eine Anzahl von Gebeinen, welche verſchiedenen Skeletten angehörten. Am 12. September begann man, den Altartiſch ſelbſt wegzunehmen, womit man zwei Tage ſpäter zu Stande kam. Man fand eine Mauer von Tufſtein in Form eines Gewölbes. Nachdem man die vordere äußere Wand dieſes Gewölbes eingeſchlagen, kam ein Kaſten von Tannenholz zum Vorſchein, der, durch die Feuchtigkeit zerſprengt, unter Mauerſchutt in Trümmern

lag. Beim Wegräumen des Schuttes fand man endlich die Gebeine, erst die untere Seite der rechten Schulter, dann manche andere Theile, den Schädel und so eines nach dem andern.

Der Anblick dieser langverborgenen und gesuchten Reste erregte den lebhaftesten Enthusiasmus bei den Anwesenden, unter denen sich der Cardinal Zurla, Thorwaldsen, Horaz Vernet, Camuccini, die Maler Overbeck, Vicar, Minardi, Agricola, Reinhart, die Bildhauer Tenerani, Kessels, Solà, die Präsidenten der beiden Akademien, Marquis Biondi und Salvi, die Antiquare Fea, Nibby, Visconti u. v. a. befanden, welche der Reihe nach zur Besichtigung des Skeletts zugelassen wurden, dessen Lage man als a cornu Evangelii erkannte. Da es zu spät geworden war, um mit der Arbeit fortzufahren, wurde Alles verschlossen und versiegelt. Am 16. ward alles noch übrige Mauerwerk sammt dem Schutte weggeräumt, unter welchem man verschiedene Fragmente des vormaligen Kalküberzugs des Kastens, verrostete Nägel u. a. fand, und der Professor der Anatomie an der Römischen Universität, Baron Trasmondi, entwarf eine genaue anatomische Beschreibung des Skeletts. Was die Lage betrifft, in der man dasselbe gefunden, so waren die untern Extremitäten ausgestreckt, die obern halbgebogen, das Haupt etwas gegen die Brust hin geneigt, was wahrscheinlich durch eine unter dem Hinterkopf befindliche Masse Erde, mit Tiberſand vermengt, veranlaßt war. Aus der ganzen Bildung des Skeletts ergab sich unwiderruflich, daß es das einer Person von männlichem Geschlecht und mittler Größe war. Die schöne organische Form der vorhandenen Reste, welche im Allgemeinen im Verhältniß zu ihrem Durchmesser

länglich waren, ſprach für die Vollkommenheit der Bildung und für die Jahre der Blüte.

Nachdem der Marquis Biondi eine Vorleſung gehalten, in welcher er die Ausſagen der Zeitgenoſſen und ſpätere Zeugniſſe über Raffael's Beiſetzung im Pantheon vereinigte, und nach Vornehmung verſchiedener Formalitäten wurden die Gebeine in einen Kaſten von Tannenholz gelegt, verſchloſſen und verſiegelt in eine der Kapellen der Kirche gebracht, bis zur feierlichen Wiederbeiſetzung Alles angeordnet ſein würde. Es hatte ſich unterdeſſen eine Streitfrage darüber erhoben, in welcher Art und Weiſe man das Grab herſtellen ſollte. Die Meinung Einiger ſprach ſich dahin aus, man ſolle den Sarkofag ſichtbar laſſen und zu dieſem Behuf eine Art Grabkapelle in die Wand der Kirche brechen. Aber die Anſicht derer, welche es für paſſend hielten, Alles wiederherzuſtellen, wie es früher geweſen war und wie Raffael ſelbſt es angeordnet, behielt die Oberhand und wurde vom Papſte beſtätigt. Nachdem man den Schädel, den Larynx und die Hand in Gyps abgeformt hatte, war der 17. October, das Feſt des heil. Lucas, herangekommen. Dieſer Tag war gewählt worden, Raffael's Gebeine der Ruheſtätte wiederzugeben. Morgens begaben die Präſidenten der Commiſſionen nebſt einer bedeutenden Zahl Abgeordneter ſich nach der Kirche, und der die Reſte enthaltende Holzkaſten wurde aus der Kapelle, wo man ihn einſtweilen hingeſtellt, in jene der Maria del Saſſo gebracht. Man nahm die Gebeine heraus und legte ſie ſorgfältig in einen Sarg von Fichtenholz; die Aſche wurde in ein bleiernes Kiſtchen geſchüttet, welches mit der Aufſchrift: Cineres verſehen war. Der Sarg ward ſodann verſchloſſen und gegen Abend auf

den großen Katafalk gestellt, der vor dem Altare aufgerichtet war und um welchen sechzig hohe Wachskerzen brannten. Vor allen Altären waren Kerzen und rings an den Wänden der von einer großen Menschenmenge gefüllten Kirche Fackeln angezündet. Bei einbrechender Nacht sangen die Kapelläne des Kapitels das Todtenamt, nach dessen Beendigung ein gerichtlicher Act über die Authenticität der Gebeine aufgesetzt, in einer bleiernen Kapsel verschlossen und in den Sarg gelegt wurde, den man nun definitiv schloß, versiegelte und wieder auf den Katafalk stellte. Hierauf fand, nach dem Ritus der katholischen Kirche, die Ceremonie der Absolution statt, nach deren Beendigung der Sarg von neuem herabgenommen und erst in einen bleiernen Kasten, dann in einen Sarkofag gestellt ward, welchen Se. Heil. der Papst zu diesem Zwecke geschenkt hatte. Dieser ist von griechischem Marmor, mit Verzierungen von Stierköpfen und Lorberlaub. Die Inschriften sind vorerst die Worte der von Bembo verfertigten Grabschrift: Ille hic est Raphael u. s. w., dann: Ossa et cineres Raph. Sanct. Urbin, endlich unten: Gregorius XVI P. M. anno III indict. VI aream antiqui operis concessit.

Nachdem der Sarg in dem Sarkofag befestigt worden, wurde er, mit einem Marmordeckel verschlossen, in die Altarnische unter die Statue der Madonna del Sasso gestellt. Der Bogen wurde vermauert und in der Mitte eine Marmortafel angebracht mit den Worten:

Sepulchrum
Raphaelis Sanctii
Urbinatis.

Während dieser Vorgänge sangen die Sänger der päpstlichen Kapelle die Bußpsalmen David's. — Jetzt ist seit langer Zeit Alles, dem Aeußern nach, wieder im frühern Zustande. Nur liest man an der linken Wand der Kapelle, nach außen, eine lange Inschrift auf einer Marmortafel, welche die Auffindung der Gebeine und ihre Wiederbeisetzung an derselben Stelle bezeugt. Möchte man nun auch der leeren Nische das ihr geraubte Bildniß wiedergeben, welches Carl Maratta, um Raffael vielfach verdient durch Wiederherstellung seiner Fresken, dort anbrachte mit der Inschrift:

Ut videant posteri
Orbis decus ac venustatem cuius gratias
Mentemque coelestem in picturis
Admirantur
Raphaelis Sanctii Urbinatis pictorum principis
In tumulo spirantem ex marmore vultum
Carolus Marattus
Tam eximii viri memoriam veneratus
Ad perpetuum virtutis exemplar et
Incitamentum
P. A. MDCLXXIV.

Ich schließe diesen Brief, dem bald der letzte aus Rom nachfolgen wird. Denn so schwer mir auch der Entschluß geworden ist, meine Abreise ist vor der Thüre. Geschäfte rufen mich anderswohin. Auch möchte ich, durch den bösen Sommer des letzten Jahres gewarnt, den August nicht herankommen lassen. Nicht etwa, als fürchtete ich eine Rückkehr der Cholera, oder, was beinahe schlimmer ist, der Absperrung: Italien scheint für jetzt, hoffentlich für immer, davon befreit zu sein. Der August aber ist nie in Rom erfreulich gewesen. Erinnern Sie sich daran,

wie Horaz in einer Epistel an Mäcen die Jahreszeit schildert

„ — wo die Hitze
Die erste Feige reift und der Designator
Mit seinem Zug von schwarzen Amtstrabanten
Zu Rom die große Rolle spielt — die Zeit
Wo jeder Vater, jedes Mütterchen
Für seine Kinder zittert, und die eifrige
Geflissenheit, Patronen und Clienten
Genug zu thun, von bösen Gallenfiebern
Begleitet wird und Testamente öffnet."

Wie dem aber auch sei, und wohin ich gehen möge, ich kann (eine kleine Variation mir erlaubend) mit der Römischen Canzonetta sagen:

Vederò Napoli
Si con piacere,
Ma col pensiere
In Roma sto.

Vierzigster Brief.

Indem ich mich anschicke, die Wechselfälle Roms vom Aufhören des großen Schisma an bis auf unsere Tage in leichtem Umrisse darzustellen, muß ich mich dagegen verwahren, als sei es meine Absicht, eine Geschichte der Stadt oder gar des Landes zu geben. Ich kann hier nur wiederholen, was ich schon bei einer andern Gelegenheit sagte, wo vom Rom des Mittelalters die Rede war. Wenn in jenem Falle der Mangel an fortlaufenden Nachrichten über einzelne Zeiten und die Verwirrung der öffentlichen Verhältnisse die Sache schwierig machten, so würden im gegenwärtigen die Häufung des Materials und die vielseitige Gestaltung politischer wie kirchlicher Zustände mir von vorneherein unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen. Alles, was ich daher in diesem Briefe beabsichtige, ist eine kurze Erzählung des Wichtigsten, was sich auf die Stadt und ihre nähere Umgebung bezieht. Gleichmäßigkeit der Behandlung habe ich mir dabei keineswegs zum Gesetz gemacht: beim funfzehnten Jahrhunderte und dem Anfange des sechzehnten länger verweilend, gehe

ich über die spätere bis zur neuesten Zeit nur die allgemeinsten Andeutungen. Ich würde ganz von ihnen geschwiegen haben, hätte es mir nicht nöthig geschienen, zur Vervollständigung des Bildes der Stadt im Mittelalter und der neuern Zeit, welches ich im Verfolge meiner Briefe zu entwerfen die Absicht gehabt, auch des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wenigstens im Vorbeigehen zu gedenken.

Es war am 22. September 1420, als Papst Martin V. in Rom anlangte. Während seines ziemlich langen Aufenthaltes in Florenz hatte er zwei für die Ruhe des Kirchenstaats wesentliche Dinge erlangt. Baldassar Cossa, seiner Haft zu Heidelberg entledigt, war am 13. Mai 1419 zu Florenz angekommen, hatte sich Martin zu Füßen geworfen und ihm als rechtmäßigem Nachfolger Petri gehuldigt, worauf er zum Cardinalbischof von Tusculum ernannt worden war: eine Würde, in deren Besitz er nicht lange blieb, indem er schon am 22. December des nämlichen Jahres starb und im Baptisterium beerdigt wurde*). Das Schisma konnte damit als gänzlich beendigt angesehen werden: denn Pier de Luna (Benedict XIII.), welchen die französischen Cardinäle zu Avignon im Jahr 1394 zum Papste gewählt, der sich aber aus Frankreich nach Peniscola in Spanien geflüchtet hatte, besaß vom

*) Cosmus von Medici ließ ihm durch Donatello ein schönes Grabmal errichten, mit der Inschrift: Balthassaris Cossae Joannis XXII (XXIII) quondam papae corpus hoc tumulo conditum. Die Sage, daß der Mediceer sich seiner Schätze bemächtigt, scheint ebenso grundlos, wie die Berichte über Cossa's großen Reichthum sich als Märchen erweisen. Bei seinem Tode scheint sein Vermögen in nicht mehr denn 20,000 Goldgulden bestanden zu haben.

Papſtthum kaum mehr als den leeren Namen. Der zweite Punkt, welchen Martin erreichte, war die Beruhigung Umbriens, eines Theils der Romagna und des Patrimoniums, durch die Gewinnung des berühmten Condottiere Braccio von Montone*), welcher als Vicar der Kirche mit Perugia, Aſſiſi, Todi und Jeſi belehnt wurde, dagegen ſeine übrigen Eroberungen herausgab und die Bologneſer im Juli 1420 nach kurzer Einſchließung zum Gehorſam zurückführte. Der Papſt konnte alſo ruhig

*) Keinem Manne unſerer Zeit, ſo viel ich mich erinnere (ſagt Poggio Bracciolini), lächelte das Glück mehr als Braccio von Montone; keinem verlieh es glänzendere Gaben. Muthig, gewandt, raſch und glücklich im Entſchließen, war er ein großer Verehrer der neuen Disciplin der Italieniſchen Miliz, die er der frühern bei weitem vorzog. Als ihm jemand vorwarf, er habe ſich gerühmt, den Papſt Martin ſo in die Enge treiben zu wollen, daß er für ein Silberſtück zwei Meſſen leſen werde, antwortete er: Ich wundere mich ſehr, daß die Leute glauben können, ich habe ſo etwas geſagt, ich, der ich für zehn Meſſen nicht eine Kupfermünze geben würde. — Braccio war im Juli 1368 zu Perugia geboren und gehörte einer vornehmen Familie dieſer Stadt an, welche von dem Oertchen Montone, zwiſchen Città di Caſtello und Perugia gelegen, ihren Namen hatte. Durch bürgerliche Unruhen aus ſeiner Vaterſtadt vertrieben, diente er zuerſt mit einem kleinen Reiterhaufen und errang ſich allmälig durch geſchickte Taktik eine große Berühmtheit. Er und Sforza Attendolo können als die Schöpfer des Syſtems der Kriegführung angeſehen werden, welches bis auf den Einfall Karl's VIII. in Italien beſtand. Seiner Theilnahme an den Römiſchen Händeln während des Schisma iſt ſchon früher gedacht worden. Sein berühmteſter Zögling war ſein Landsmann, Nicolas Piccinino. — Braccio's Leben ſchrieb mit großer Ausführlichkeit der Biſchof von Teramo, Joh. Anton Campani, welcher 1477 ſtarb.

nach Rom zurückkehren. Auch während der übrigen Zeit seiner Regierung begünstigte ihn das Glück. Denn sein unruhiger Unterthan Braccio, welcher, in erneuter Rebellion, in die Abruzzen eingedrungen war und Aquila bedrängte, wurde am 2. Juni 1424 geschlagen und starb bald darauf in der Gefangenschaft, und Gil de Munnoz, welcher im Jahr 1424 von zwei Cardinälen nach Pier de Luna's Tode zum Gegenpapst gewählt worden, dankte im Jahr 1429 ab und erhielt dafür das Bisthum Majorca. So starb denn, den Kirchenstaat in vollkommener Ruhe hinterlassend, Martin V. am 20. Februar 1431.

Ich halte es für nöthig, über die Verfassung des Gemeinwesens in Rom während der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und bis zur Zeit Martin's V. einige Worte beizufügen. Um 1360 hatten die Römer ihr Gemeinwesen nach dem Muster des Guelfischen Florenz geordnet. Der eigentliche Adel wurde von der Regierung völlig ausgeschlossen. Aus dem Bürgerstande wurden Prioren gewählt; einen Senat bildeten sie aus dem alten Institut der Caporionen, und als Nachahmung der Gonfalonieren der Florentiner Compagnien hatten sie Banderesi mit ziemlich ausgedehnter Macht. Jeder Banderese hatte 1500 Popolanen unter seinem Befehl, wohlbewaffnet und bereit, ihm bei jeder Gelegenheit zu folgen. Die Zahl dieser Bewaffneten belief sich so im Ganzen auf 3000, und eine Zeitlang übten sie strenge Gerechtigkeit gegen die Barone, welche, unzufrieden mit dieser Gestaltung der Dinge, die Campagna beunruhigten. Aber, wie Matteo Villani bemerkt, ihre Regierung ändert sich oft, mit unfäglichem und muthwilligem Leichtsinn; Freiheit haben sie gesucht und gefunden, aber nicht zu bewahren

verſtanden. Die Rückkehr der Päpſte modificirte natürlich Manches in dieſer republikaniſchen Verfaſſung, aber das Element der Volksherrſchaft blieb. Nur ließ ſich der Adel nicht lange von den öffentlichen Angelegenheiten ausſchließen und behauptete ſpäter, während des großen Einfluſſes des Königs Ladislaus auf die Römiſchen Verhältniſſe, auch den Päpſten zum Trotz ſeine Stellung. Die alte Scheidung in Ghibellinen und Guelfen lebte fort und zeigte ſich namentlich recht lebendig, als Ladislaus die Oberherrlichkeit über Rom an des Papſtes Stelle in Anſpruch nahm. Nach des Königs Tode waren theils die Päpſte perſönlich in der Stadt, theils ließen ſie ihre Rechte durch Legaten vertreten. Dieſe konnten es indeß nicht hindern, daß das unruhige Volk ſich eigene Signoren erwählte, zuletzt im Sommer 1417 den mehrgenannten Braccio von Montone, welcher aber, da er den Neapolitanern die Engelsburg abzunehmen nicht im Stande war und Seuchen unter ſeinen Truppen ausbrachen, beim Anzuge ſeines Nebenbuhlers Sforza die Stadt bald wieder räumte.

Eine lebendige Schilderung des Zuſtandes von Rom in dieſer Zeit hat uns der Florentiner Poggio Bracciolini *) in der Einleitung zu ſeinem Buche: De varietate utriusque fortunae hinterlaſſen. „Als neulich," ſagt er, „Papſt Martin kurz vor ſeinem Tode ſeiner wankenden Geſund-

*) Poggio Bracciolini wurde 1380 zu Terranuova im obern Arnothal geboren, und ſtarb, nachdem er über 50 Jahre vielen Päpſten als Secretär gedient, im Jahre 1459 als Kanzler der florentiniſchen Republik. Sein obengenanntes Buch wird im Verlaufe dieſer Erzählung oft benutzt werden.

heit wegen den Aufenthalt in der Stadt mit dem in Tivoli vertauscht hatte und wir frei waren von Geschäften und der Besorgung öffentlicher Angelegenheiten, besuchten wir oft die wüsten Strecken der Stadt, Antonio Lusco (einer der päpstlichen Geheimschreiber) und ich. Sowol die alte Größe der zertrümmerten Gebäude und die riesigen Ruinen, wie der gewaltige Zusammensturz eines solchen Reiches machten uns staunen über einen nicht minder außerordentlichen als beklagenswürdigen Wechsel des Schicksals. Als wir nun einmal einen Theil des Capitolinischen Hügels hinaufgeritten, und Antonio müde war und ausruhen wollte, stiegen wir von unsern Pferden und setzten uns nieder in den Ruinen der Tarpejischen Burg, neben einer großen marmornen Thürschwelle irgend eines Tempels und einer Menge zum Theil zertrümmerter Säulen, wo eine weitausgedehnte Aussicht über die Stadt vor uns sich eröffnete. Da sprach Antonio, nachdem seine Blicke bald auf diesem, bald auf jenem Gegenstande geruht, seufzend und zugleich voll Verwunderung: Wie sehr, o Poggio, ist dies Capitol von dem verschieden, welches unser Maro besang:

Aurea nunc, olim sylvestribus horrida dumis.

Wie könnte dieser Vers jetzt umgekehrt werden: Golden einst, jetzt verödet, voll Gestripp und Trümmern. Mir fällt jener Marius ein, der einst die Herrschaft Roms befestigte, dann aus seinem Vaterlande vertrieben, flüchtig und armselig an Afrikas Küsten umherirrend, auf Carthagos Ruinen saß, über Carthagos Loos und sein eignes nachsinnend, Beider Schicksale vergleichend und nicht wissend, welches Schauspiel von Glückswechsel das größere sei. Ich aber kann den entsetzlichen Ruin dieser Stadt mit nichts anderm vergleichen:

so sehr überragt dies eine Elend jegliches Elend, welches durch die Natur herbeigeführt worden oder durch Menschenhände."

Die Zerstörung der alten Monumente und die Benutzung ihres Materials war in vollem Gange und durch nichts gehindert. Als Poggio zum erstenmale (um 1402) in Rom war, sah er den sogenannten Concordientempel am Clivus Capitolinus noch unversehrt und als einen schönen marmornen Bau; später fand er die ganze Cella und einen Theil des Porticus zerstört und die herabgestürzten Säulen zum Kalkbrennen verwandt. An der Minerva sah er einen großen Porticus, die Säulen am Boden liegend, zum Theil zertrümmert und zu Kalk verbraucht. Das Mausoleum des Augustus war ein mit Reben bepflanzter Hügel geworden, den man noch Agosta nannte. An der Via Appia fand er das Grab der Cäcilia Metella, welches so viele Jahrhunderte hindurch sich erhalten, neuerdings großen Theils zertrümmert. Es war einige Jahre später, als Aeneas Sylvius Piccolomini, Zeuge derselben fortwährenden Zerstörung die schönen Verse schrieb, welche ich, wenn sie gleich sehr bekannt sind, nicht übergehen darf:

Oblectat me, Roma, tuas spectare ruinas
Ex cuius lapsu gloria prisca patet.
Sed tuus hic populus muris defossa vetustis
Calcis in obsequium marmora dura coquit.
Impia ter centum si sic gens egerit annos,
Nullum hic indicium nobilitatis erit *).

*) Deine Trümmer, o Rom, zu beschaun ist hoher Genuß mir,
An der gefallenen Pracht thut sich die einstige kund.
Aber das edle Gestein, aus altem Gemäuer erscharret,
Brennet dein Volk zu Kalk, fröhnend dem schnöden Gewinn.
Ruchlose Brut, wenn noch du drei Jahrhunderte dauerst,
Bleibet auch nicht die Spur Römischer Herrlichkeit hier.

Kehren wir zur Erzählung zurück. Wenige Tage nach Martin's V. Tode, am 3. März, wählten die dreizehn Cardinäle, welche erst am 2. im Kloster von Sta. Maria della Minerva ins Conclave getreten waren, den Cardinalbischof von Siena, Gabriel Condulmer, zum Papst. Er nannte sich Eugen IV. Er war zu Venedig 1383 geboren und ein Schwestersohn Gregor's XII., welchen das Concil zu Pisa absetzte. Schon durch Familienverbindungen war er also den Colonnesen feind, obgleich Papst Martin ihn zum Legaten der Mark, später von Bologna, gemacht hatte. Die erste Handlung seines Pontificats war eine Untersuchung gegen die Angehörigen seines Vorgängers. Es hatten nämlich diese, vor allen Anton Colonna, Fürst von Salern, ungeheure Schätze zusammengeschleppt und bei Martin's Tode alle vorräthigen Geldsummen, die zu einem Türkenkriege bestimmt waren, so wie eine Menge Juwelen und sonstige Kostbarkeiten sich angeeignet. Die Colonnesen hatten wenig Freunde: Papst Martin, sagt Poggio, konnte ihnen wol Reichthümer und Besitz hinterlassen, nicht aber Klugheit, Bedächtigkeit und Anhänger. Die Häupter der Familie waren damals des Papstes Brudersöhne, der schon genannte Fürst von Salern, der Cardinal Prosper und Eduard, Graf von Celano und Herzog von Marsi. Als Eugen die Vertrauten seines Vorgängers, den Schatzmeister Otto und den Kämmerer, Bischof von Tivoli, gefänglich einziehen ließ, merkten die Colonnesen, was ihnen bevorstand. Die einzige Alternative war Verständigung mit dem Papste durch Herausgabe des unrechtmäßig Gewonnenen oder offener Widerstand. Sie wählten das Letztere, umsomehr, weil sie den Papst zu den Orsinen

ſich hinneigen ſahen. Letzteres veranlaßte auch die bis dahin Eugen günſtig geſinnten Colonna von Paleſtrina, ſich ihren Verwandten anzuſchließen. Stefan Colonna von Paleſtrina, der General der Kirche, war nämlich vom Papſte mit der Gefangennehmung der beiden obengenannten Verdächtigen beauftragt worden. Die Art, wie er ſich dabei benahm, zog ihm von Eugen die heftigſten Vorwürfe zu. Erbittert ging er nach Tivoli und bewog den Fürſten von Salern zu offener Fehde.

Alle Colonneſen flohen aus Rom. In der Nacht des 23. April erſchienen ihre Haufen vor der Porta S. Sebaſtiano. Stefan bemächtigte ſich des Thores und drang in die Stadt ein. Bis zum Platze bei S. Marco gelangt, wurde er von den päpſtlichen Condottieren angegriffen. Er kämpfte tapfer, ſein Pferd wurde unter ihm erſtochen, die Menge überwältigte ihn. Mit den Reſten der Seinigen entkam er aus der Stadt, deren Umgebung nun ſchonungslos verwüſtet wurde. Der Papſt mäßigte ſeine Rache nicht. An zweihundert Perſonen von der Colonneſiſchen Partei wurden hingerichtet, unter ihnen Thomas Colonna, der auf dem Campo di fiore enthauptet ward, worauf man ſeinen Leichnam viertheilte und in den vier beſuchteſten Straßen der Stadt zum öffentlichen Schauſpiel ausſtellte. Am 18. Mai ſprach der Papſt über das ganze Geſchlecht einen entſetzlichen Bannfluch aus: der Cardinal Prosper wurde aller ſeiner Benefizien verluſtig erklärt, die Wohnungen der Colonneſen in Rom wurden niedergeriſſen, ihre Beſitzungen, wo man ihnen beikommen konnte, verwüſtet. Die Königin Johanna von Neapel, welche der Familie wegen ihrer Verbindung mit dem Prätendenten Alfons von Aragon gram war,

nahm ihr die neapolitanischen Lehen und sandte den Condottiere Jacob Caldora (Caudola) dem Papste mit Hülfsvölkern zu. Aber Caldora ließ sich von den Colonnesen durch Geld gewinnen, worauf florentinische und venezianische Truppen unter Nicolas Stella von Tolentino zu Eugen zogen. Der erbarmungslose Kampf endigte mit einem Vergleich am 22. September. Es scheint, daß der Fürst von Salern, außer der Herausgabe mehrer von ihm besetzter Burgen, sich zur Rückerstattung eines großen Theils des Schatzes verstehen mußte. Der Bann wurde aufgehoben, aber das Feuer glomm unter der Asche. Ereignisse von größerer politischer Wichtigkeit brachten es wieder zum Ausbruch.

Es war Eugen's Bestimmung, niemals, weder in geistlichen noch in weltlichen Angelegenheiten Ruhe zu finden. Das Concil zu Basel, welches, durch Martin ausgeschrieben, gegen des Papstes Willen in dem Jahre 1431 durch den Cardinallegaten Julian Cesarini eröffnet wurde, bedrohte die Welt mit einem neuen Schisma. Weder der Papst noch Kaiser Sigmund, welcher am 31. Mai 1433 zum Kaiser gekrönt worden, konnten die Versammlung nach ihrem Willen lenken. Am wenigen Eugen, mit dem bald offener Hader entstand. Dazu kamen die Unruhen im Kirchenstaate selbst, ursprünglich veranlaßt durch des Papstes Günstling Vitelleschi, genährt durch die Politik des mailändischen Herzogs Filipp Maria Visconti. Diese Verhältnisse berühren die Hauptstadt zu nahe, als daß ich sie, nebst dem Manne, der dabei die Hauptrolle spielte, nicht näher ins Auge fassen sollte.

Johann Vitelli Vitelleschi, einem adeligen Geschlechte von Fuligno angehörend, war zu Corneto geboren. Nach-

dem er in seiner Vaterstadt die ersten Jugendjahre zugebracht, widmete er sich der Rechtswissenschaft zu Bologna. Nach Hause zurückgekehrt und Beschäftigung suchend, trat er als Schreiber in die Dienste des Angelo Tartaglia, eines nicht unberühmten Condottiere, der abwechselnd unter Braccio und Sforza focht. Da es in Corneto zwei Parteien gab und jene, zu welcher seine Familie gehörte, die schwächere war, drang er mit einem Söldnerhaufen, welchen Tartaglia seiner Leitung anvertraute, in die Stadt, bemächtigte sich der Einflußreichsten der feindlichen Faction und sicherte so der andern das Uebergewicht. Dies war der Beginn seiner nachmals glänzenden Laufbahn. Als Papst Martin aus Teutschland nach Rom gekommen war, brachte Tartaglia durch seine Verwendung für den Vitelleschi es dahin, daß der Papst ihn, obgleich sehr ungerne, unter die Zahl seiner Protonotare aufnahm. Als einige Jahre darauf der Cardinal Condulmer seiner Gesundheit wegen einige Zeit in Viterbo verweilte, wußte Vitelleschi so sehr dessen Gunst zu gewinnen, daß er ihn immer um sich hatte. Martin konnte ihn nie leiden, weil er ihn für einen Unruhestifter und Intriganten hielt, und hatte ihn deshalb aus seiner Nähe entfernt. Kaum war aber Condulmer Papst geworden, so beschied er seinen Günstling zu sich, machte ihn zum Bischof von Recanati und sandte ihn als Legaten nach der Mark. Dies geschah zum Theil auf Veranlassung jener, welche den Vitelleschi mittels einer ehrenvollen Stellung von Rom ferne zu halten wünschten. Nicht lange war er in den Marken, so erhoben sich gegen ihn so viele Anklagen, daß er genöthigt wurde, nach Rom zurückzukehren, sich zu vertheidigen. Dennoch brachte es beim Papste dahin, daß er ihn wieder auf denselben

Posten sandte. Nun schaltete er ganz nach seiner Willkür, ließ eine Menge Personen, zum Theil von den Vornehmsten, gefänglich einziehen und hinrichten und brachte es endlich dahin, daß eine allgemeine Empörung ausbrach.

Diese kam dem Herzoge von Mailand sehr gelegen. Nach langen Kämpfen mit den Florentinern hatte er sich mit ihnen verständigt und wünschte nun, bei der Unsicherheit aller politischen Verhältnisse, seine vortrefflichen und geprüften Soldtruppen sich zu erhalten, ohne sie zu bezahlen. Deshalb entließ er sie dem Anschein nach, indem er sie auf den Kirchenstaat hinwies. Diese Soldtruppen bestanden aus zwei Heeren, welche, auch wenn sie Einem Herrn dienten, in immerwährender Rivalität gegen einander standen. Braccio von Montone hatte das eine gegründet, das andere Sforza Attendolo von Cotignola. In jener Zeit befehligten die Einen die Peruginer Nicolas Piccinino und Nicolas Fortebraccio, die Andern Franz Sforza, der nachmalige Herzog von Mailand, unversöhnliche Nebenbuhler. Fortebraccio und Sforza, beide unter dem Vorgeben, für das Concil von Basel gegen den zur Verantwortung geforderten Papst zu handeln, fielen in den Kirchenstaat ein. Sforza nahm mehre Städte Umbriens und der anstoßenden Striche, Todi, Amelia, Soriano, Toscanella; die Marken hatten sich ihm in die Arme geworfen und Vitelleschi war zu Schiffe nach Venedig entkommen. Eben so bunt sah's im Patrimonium aus, in welches Fortebraccio eingefallen war. Monteflascone, Sutri, Tivoli, selbst die Milvische Brücke waren genommen; Eugen entfloh aus dem Vatican erst nach dem Castell, dann in die auf dem linken Flußufer gelegene Stadt. Um

ſich einen der Gegner vom Halſe zu ſchaffen und durch dieſen den andern zu verderben, vertrug er ſich mit Sforza, der Magliano in der Sabina belagerte. Das Vennteramt der Kirche und die Verleihung der Mark Ancona als Markgrafſchaft waren der Preis der Verſöhnung.

Aber ſie fruchtete dem Papſte wenig. Denn Fortebraccio, durch den Piccinino unterſtützt, bedrängte Rom ſo ſehr, daß die Stadt wie belagert war. Niemand konnte ein noch aus. Da empörte ſich das Volk, welches Eugen dieſe Uebel zuſchrieb. Es ſtürmte das Capitol, rief die Republik aus, bemächtigte ſich des Cardinals Condulmer, des Neffen des Papſtes. Eugen floh. Von einem einzigen Manne begleitet, ritt er in Mönchstracht zum Tiberufer. Ein Nachen nahm ihn auf: indem er abſegelte, erkannte man ihn und ein Steinregen drang auf ihn ein. Aber er entkam glücklich nach Oſtia. Hier fand er ein Fahrzeug, welches ihn nach Piſa führte, von wo er ſich nach Florenz begab. Denen, welche ihm nachfolgen wollten, ging es meiſt ſchlecht. Corſiſche Piraten ſchleppten viele weg, Wegelagerer griffen andere auf, und ließen nur gegen hohes Löſegeld die Beute fahren.

Die Römiſche Republik währete nicht lange. Auch mit Fortebraccio's Hülfe hatte das Volk ſich der Engelsburg nicht bemächtigen können, welche von den päpſtlichen Truppen beſetzt gehalten wurde. Bald nahm Vitelleſchi die Stadt für den Papſt von neuem in Beſitz, und da die Colonna und Savelli ſich während der obengedachten Verhältniſſe ſehr feindſelig gezeigt hatten, begann er einen Vertilgungskrieg gegen deren Burgen. Vier Monate lang hielt ſich Paleſtrina, mußte aber endlich am 18. Auguſt 1436 dem Vitelleſchi ſeine Thore öffnen. Lorenz Colonna,

der es tapfer vertheidigt hatte, floh nach dem Neapolitanischen. Im folgenden Jahre ließ der Bischof die Stadt zerstören: die Bewohner mußten wegziehen, Reliquien und Glocken wurden nach Corneto gebracht, vierzig Tage lang währete das Werk der Verwüstung, bis kein Stein auf dem andern geblieben war. Ein gleiches Schicksal betraf später Zagarolo, bei dessen Einnahme Lorenz Colonna selbst in Gefangenschaft gerieth.

Der übrigen Vorgänge während dieser Zeit, des Krieges im Königreich Neapel nach dem (am 11. Februar 1435 erfolgten) Tode der Königin Johanna, der Kämpfe in der Romagna und der Verlegung des Basler Concils nach Ferrara (18. September 1437) brauche ich hier nicht mit Weiterem zu gedenken. Vitelleschi war unterdessen erst zum Patriarchen von Alexandrien, dann zum Cardinal ernannt worden, letzteres zur Belohnung für seinen Feldzug im Neapolitanischen. Er kam dann von neuem nach Rom, diesmal als Cardinallegat und mit unumschränkter Gewalt. Mit solcher Eigenmacht hatte bisher selbst nie ein Papst geschaltet: von Volksfreiheiten war sogar dem Namen nach kaum die Rede mehr. Der Senat ließ ihm eine Reiterstatue auf dem Capitol errichten und ertheilte den Bewohnern von Corneto das römische Bürgerrecht. Unersättlich schleppte der Cardinal Schätze zusammen, vor keiner That sich scheuend, wenn es darauf ankam, sich zu bereichern. Klagen und Bitten wurden an den Papst gerichtet: aber nicht diese waren es, welche seinen Sturz veranlaßten. Er hatte sich mit dem mailändischen Condottiere Piccinino in Intriguen eingelassen, welche einen Angriff auf Florenz und, wie es heißt, eine Verschwörung gegen Eugen bezweckten, an dessen Stelle

er zu treten hoffte. Zu Montepulciano war die Correspondenz entdeckt worden. Eugen gab dem Befehlshaber der Engelsburg, Anton Rido von Padua (dessen Grabmal man in Sta. Francesca Romana sieht) den geheimen Auftrag, sich des Cardinals zu bemächtigen. Ein günstiger Zufall beförderte den Plan. Auf der Engelsbrücke wurde Vitelleschi überfallen. Sein kriegerischer Sinn verleugnete sich auch hier nicht: er zog das Schwert und setzte sich zur Wehre, erlag aber mit drei Wunden der auf ihn eindringenden Menge. Am neunten Tage darauf sah am frühen Morgen das Volk in der Kirche Sta. Maria sopra Minerva Vitelleschi's Leichnam auf einer nackten Bahre liegen. Es hieß, er sei an seinen Wunden gestorben; Andere behaupteten, man habe ihn durch Gift aus dem Wege geräumt. Niemand bedauerte ihn, Unzählige freuten sich über seinen Sturz. Nachmals wurden seine Reste nach Corneto gebracht und in der Domkirche beigesetzt. Man fand in seinem Nachlaß mehr denn dreihunderttausend Scudi an Gold und Juwelen, seine übrigen Güter und Besitzungen nicht zu rechnen.

An Vitelleschi's Stelle wurde mit der Regierung in Rom beauftragt der Patriarch von Aquileja, Ludwig Scarampi Mezzarota, dessen Laufbahn mit der seines Vorgängers einige Aehnlichkeit hat und der, ein eben so beherzter Krieger wie leidenschaftlicher Spieler, in einer Nacht achttausend Ducaten an König Alfons von Neapel verlor. — Die Freude über die, nur kurz dauernde Vereinigung der abendländischen mit der griechischen Kirche, welche im J. 1439 zu Florenz stattfand, wohin das Concil von Ferrara verlegt worden war, wurde dem Papste durch die am 30. October desselben Jahres zu Basel geschehene

Wahl eines Gegenpapstes verkümmert. Es war der Herzog Amadeus von Savoyen, der sich Felix V. nannte. Im März 1442 verließ Eugen Florenz, verweilte längere Zeit in Siena und hielt am 21. September 1443 seinen Einzug in Rom, von wo er über neun Jahre abwesend gewesen war. Er starb daselbst am 23. Februar 1447. Selten, bemerkt Poggio Bracciolini, brachte ein Pontificat über das Land so viel Verödung, den Menschen so viel Elend. Das Land war durch Kriege verheert, die Städte verwüstet, die Straßen unsicher durch Räuberbanden, über funfzig Ortschaften waren dem Boden gleich gemacht, oder vom Kriegsvolk völlig ausgeplündert, viele einst freie Einwohner als Knechte verkauft, oder in Kerkern Hungers gestorben. Rom war durch tägliche Kämpfe geängstet worden, verarmt, ohne Hoffnung auf Erlösung und dadurch zum Abfall genöthigt. Ob die Ursache dieser großen Uebel an dem Papste lag oder an seinen Rathgebern, weiß ich nicht. Denn Eugen hatte Tugenden, wahre oder scheinbare. So viel aber ist gewiß, daß es den Einwohnern des Kirchenstaats nie so schlecht erging wie unter seiner Regierung.

Am 6. März des nämlichen Jahres bestieg Thomas Parentucelli aus Sarzana den Stuhl Petri als Nicolaus V. Der politische Zustand Italiens war keineswegs beruhigend und wurde es noch weniger durch den Tod des Herzogs von Mailand, mit dem der Viscontische Mannsstamm (am 13. August 1447) ausstarb. Der Kirchenstaat litt noch an den Uebeln, welche Eugen's Regierung herbeigeführt. Der Schatz war leer. Aber die weise Mäßigung des neuen Papstes, die Neutralität, welche er in den italienischen Angelegenheiten, namentlich in den lom-

bardiſchen, beobachtete, und die Ordnung, welche er einführte, brachten bald eine ſo große wie heilſame Veränderung zuwege. Nicolaus konnte nun den Wiſſenſchaften und Künſten, denen er ſich immer geneigt bewieſen hatte, ſeine ganze Sorgfalt zuwenden. Von dem blühenden Zuſtande der erſteren unter ſeiner Regierung war ſchon die Rede. Die vielen Werke, welche durch ihn begonnen und zum Theil ausgeführt wurden, ſprechen hinlänglich für ſeine Kunſtliebe und ſeinen thätigen Geiſt. Er ſtellte Mauern, Brücken, Waſſerleitungen her, erneuerte eine nicht unbedeutende Zahl alter Kirchen, vergrößerte den vaticaniſchen Palaſt, baute Baſtionen und Thürme an der Engelsburg und Brücke, und legte den Grund zu der neuen Peterskirche. Die beiden Baukünſtler, deren der Papſt ſich bei dieſen vielen und großen Unternehmungen (zu welchen noch andere in verſchiedenen Städten des Kirchenſtaats, Civitävecchia, Viterbo, Orvieto, Narni, Spolete, Aſſiſi, Gualdo, Fabriano u. a. kamen) vorzugsweiſe bediente, waren die Florentiner Leon Batiſta Alberti und Bernard Roſſellini. Des Papſtes Biograf, Gianozzo Manetti, und Vaſari geben ausführliche Nachrichten von dieſen bedeutenden Werken, welche durch Nicolaus' Tod unterbrochen wurden. Unter ihm malte in Rom Fra Angelico von Fieſole, wie unter ſeinen beiden Vorgängern Gentile von Fabriano, Victor Piſanello und Maſaccio. Die Hauptſtadt blieb ruhig unter dieſem Papſte, denn die im J. 1453 von einem römiſchen Edelmann, Stefan Porcaro, angezettelte Verſchwörung wurde vor ihrem Ausbruch erſtickt und endete mit der Hinrichtung der Theilnehmer, welche an der Engelsburg und auf dem Capitol gehängt wurden. Doch hatte dies Ereigniß die Folge, daß

des Papſtes Mistrauen aufs höchſte geſteigert ward und auf alle Verhältniſſe ſtörend einwirkte. Nicolaus V. ſtarb am 24. März 1455. In ſeine Regierungszeit fallen ein glückliches und ein unglückliches Ereigniß, das Aufhören des letzten Schisma durch die 1449 ſtattgefundene Abdankung Felix V. und die Eroberung Conſtantinopels durch Mohammed II., 29. Mai 1453, welche die Chriſtenheit in Schrecken verſetzte. Die Parteizwiſte der Colonna und Orſini hatten längere Zeit geruht, und weder die eine noch die andere Faction war von Nicolaus bevorzugt worden. Doch hatten unter ihm die erſtern von dem tiefen Sturz, welchen Eugen's Feindſchaft ihnen bereitet, ſich wieder erholt, indem der Papſt den Fürſten von Salern alle ſeine Beſitzungen im Kirchenſtaat wiedergab und dem Lorenz Colonna erlaubte, Paleſtrina wieder aufzubauen, unter der Bedingung jedoch, daß es nicht befeſtigt werden ſollte. Auch die Freunde der Colonneſen, die Saveller, waren wieder zu Gnaden aufgenommen worden.

Weniger ruhig ging es zu unter der Regierung Calixtus' III. (Alfons Borgia, Cardinalbiſchof von Valencia), der am 8. April 1455 gewählt ward. Als nach der Beendigung des Conclave der Cardinal Dominicus Capranica, nach Hauſe zurückkehrend, von einem Manne um eine milde Gabe angeſprochen ward, mit dem Zuſatze: er ſei eben den Händen der Catalanen entronnen, erwiderte der Cardinal: dann könnt ihr vielmehr uns Almoſen geben, denn wir ſind ihnen heute in die Hände gefallen. Außer den Parteiſtreitigkeiten aber war die Regierung dieſes Papſtes, deſſen größte Sorge der Türkenkrieg war, für Rom ſelbſt wenig wichtig. Ein Gleiches iſt von der ſeines Nachfolgers zu ſagen, Aeneas Sylvius

Piccolomini, welcher am 19. Auguſt 1458 gewählt wurde und ſich Pius II. nannte. Die glänzendſte Zeit dieſes gelehrten und thätigen Mannes war ſchon vorüber. Auch als Papſt ſcheint ſeine Vaterſtadt Siena ihm mehr am Herzen gelegen zu haben als Rom. Wie Calixtus, richtete er ſein Hauptaugenmerk auf die Fortſchritte der Türken, welche das Kaiſerreich Trapezunt und die Paläologiſchen Despotien der Morea eingenommen hatten. Er ſtarb zu Ancona am 14. Auguſt 1464. Peter Barbo, welcher als Paul II. nachfolgte, nahm den unruhigen Orſinen mehre Beſitzungen in der Nähe Roms ab, baute den großartigen Palaſt bei S. Marco und den ſchönen Porticus an dieſer Kirche, und ließ zuerſt die Pferderennen während des Faſchings auf der Flaminiſchen Straße vom Thore bis zu ſeinem Palaſte halten, woher dieſelbe den Namen Corſo erhielt.

Die alten Familienkämpfe erneuerten ſich mit der äußerſten Heftigkeit unter der Regierung Sixtus IV., Franz della Rovere, von Albizzola, welcher am 9. Auguſt 1471 Paul II. nachfolgte. Die Gier ſeiner Nepoten nach weltlicher Herrſchaft verwickelte ihn erſt in die bekannte Verſchwörung der Pazzi gegen die Medici und in einen Krieg mit Florenz, dann in einen Krieg mit dem Hauſe Eſte und mit dem, den Eſte befreundeten König Ferdinand von Neapel. Der Umſtand, daß der Papſt und ſeine Verwandten ſich zu den Orſinen hinneigten, genügte den Colonneſen, auf die eſtenſiſch-aragoniſche Seite zu treten. Lorenz Otto Colonna, päpſtlicher Protonotar und deſſen Bruder, der nachmals ſo berühmte Fabrizius (von der Linie der Herzöge von Palliano, Söhne des in der Geſchichte Eugen's IV. genannten Grafen Eduard von Co-

lano), und ihr Verwandter Prosper Colonna, welcher einer der gefeiertsten Heerführer seiner Zeit ward, standen an der Spitze der großen Familie. Der Streit begann mit einem heftigen Wortwechsel des Card. Johann Colonna und der Cardinäle Riario und della Rovere in einem Consistorium in Gegenwart des Papstes, worauf der Card. Colonna gefangen nach dem Castell geführt und seine Wohnung in Brand gesteckt ward. Die Colonnesen verließen die Stadt; der Herzog Alfons von Calabrien, König Ferdinand's Sohn, fiel mit 4000 Reitern in die Campagna ein, wurde aber am 21. August 1482 von den päpstlichen und venezianischen Truppen in der Ebene von S. Pietro in Formis geschlagen, welche von dieser Niederlage den Namen Campomorto erhielt, wie bereits bei einer andern Gelegenheit erwähnt worden ist. Die Neapolitaner flohen nach dem nicht entfernten Nettuno und fuhren von dort nach Terracina. Der König suchte Frieden; der Papst ging darauf ein. Zur Erinnerung stiftete er in Rom die Kirche Sta. Maria della Pace. Die Colonnesen wurden wieder zu Gnaden angenommen, aber die Eintracht währte nicht lange, weil die Orsinen die Lehen von Alba und Tagliacozzo, die ihnen von Neapel genommen und den Colonna gegeben worden, von neuem in Anspruch nahmen. Man pflog Unterhandlungen: Lorenz Otto war geneigt, die Lehen gegen anderweitige Entschädigung abzutreten, aber Fabrizius, der sich in Alba befand, war durch nichts zu bewegen. Der Kampf brach also von neuem aus. Lorenz Colonna setzte seinen Palast am Fuße des Quirinal in Vertheidigungszustand; die Savelli sprangen ihm bei mit den übrigen Verwandten, aber Hieronymus Riario und die Orsinen erstürmten

die Burg am 30. Mai 1484. Filipp Savello wurde erſchlagen, Lorenz gefangen genommen und verwundet nach der Engelsburg geſchleppt, wo man ihn erwürgte. Fabrizius und Prosper ſetzten die Fehde mit Aufbietung aller Mittel fort und vertheidigten jede Handbreit ihrer Beſitzungen mit unerſchütterlichem Muthe, aber Grauſamkeit mit Grauſamkeit vergeltend.

Der Tod des Papſtes, welcher am 13. Auguſt 1484 erfolgte, machte dieſem Streit ein Ende und befreite auch den Card. Colonna aus der Gefangenſchaft. Während ſeiner unruhigen Regierung hatte Sixtus dennoch für die Stadt Rom unendlich vieles gethan. Viele Kirchen wurden neu gebaut und hergeſtellt. Die vaticaniſche Bibliothek ward von ihm angelegt. Der Ponte Sisto und die Sixtiniſche Kapelle im Vatican tragen ſeinen Namen. Von allen dieſen Unternehmungen und Bauwerken war ſchon in früheren Briefen bei verſchiedenen Veranlaſſungen die Rede. Sein Liebling unter den Architekten war der Florentiner Baccio Pintelli, welcher, wahrſcheinlich von mehren uns unbekannt gebliebenen Schülern unterſtützt, die meiſten Bauten für ihn ausführte, die zum Theil zu den ſchönſten der Stadt gehören. Die Maler, welche zur Ausſchmückung namentlich der Sixtiniſchen Kapelle berufen wurden, brauche ich hier nicht wiederum namhaft zu machen.

Die ſchwächliche Regierung Innocenz' VIII. (Johann Baptiſt Cybò von Genua) zeigt uns nicht einmal jene Art von Conſequenz, welche Sixtus gehabt hatte, und verging unter der Herrſchaft alter und neuer Nepoten, unter nutzloſen Kriegen und ebenſo nutzloſen Freundſchaften, von denen nur das Anſchließen an die von dem

Vorgänger so glühend gehaßten Medici Früchte brachte. Um so entschiedener war Alexander VI. (Roderich Lenzuoli Borgia), welcher ihm am 11. August 1492 folgte. Es würde ebenso überflüssig wie für mich unmöglich sein, die nun folgenden ereignißschweren Zeiten, welche die politische Gestaltung Italiens von Grund aus umwälzten und völlig fremde Elemente hineinbrachten, hier zu charakterisiren. Blicken wir auf den Kirchenstaat, so war die Regierung dieses Papstes von den wichtigsten Folgen, indem sie die bestehenden Verhältnisse zum Theil nur momentan, zum Theil bleibend veränderte und dem Wirken Julius' II. und Leo's X. den Weg bahnte. Ein buntes Gemisch von völlig abhängigen Städten und Ortschaften, Lehnsherrschaften und Vicariaten, beinahe republikanischen Comunen, wie der Kirchenstaat damals war, läßt sich nicht denken. Alte und neue Familien hatten sich in den Besitz getheilt, einige nur dem Namen nach von dem Papste in irgend einer Weise abhängig. In Ferrara herrschten die Este, in Bologna die Bentivogli, in Rimini die Malatesta, in Forli die Ordelaffi, in Faenza die Manfredi, in Imola die Riarj, in Pesaro die Sforza, in Urbino die Montefeltrier, in Perugia die Baglioni, in Città di Castello die Vitelli, in Camerino die Varani, in Fermo die Fogliani, in den Ortschaften der nähern Umgebung der Hauptstadt die verschiedenen Zweige der Colonna und Orsini, die Savelli u. a. *). Alles dies war-

*) Zum Theil waren es dieselben Geschlechter, welche Dante (Hölle XXVII. Gesang) dem Grafen Guido von Montefeltro (dessen in der Geschichte des 14. Jahrhunderts gedacht worden) nennt, auf seine Anfrage:

sen die Borgia um. Gegen eine solche Nepotenherrschaft war selbst die der Riarier noch äußerst gemäßigt.

Es ist unnöthig, hier zu erzählen, wie König Karl VIII. von Frankreich nach Italien kam. Am Sylvesterabende des Jahres 1494 zog er bei Fackellicht in die Stadt ein, welche von den neapolitanischen Truppen geräumt worden war, und ging im Palast von San Marco wohnen. Der Papst schloß sich in der Engelsburg ein. Es war die Rede von seiner Absetzung, aber am 15. Ja-

---

Sag mir, hat Frieden oder Krieg Romagna?
Ich stamme von den Höhn zwischen Urbino
Und jenem Joch, wo sich die Tiber freimacht.

Der Dichter redet nun von den Polentanen, Ordelaffen, Malatesta und Meinhard Pagano:

Deine Romagna ist und ist gewesen
Nie ohne Krieg in der Tyrannen Herzen;
Doch ließ ich jetzt sie nicht in offner Fehde.

Ravenna steht wie's stand seit vielen Jahren.
Es dorstet dort der Adler von Polenta,
So daß er Cervia deckt mit seinen Schwingen.

Die Stadt, die einst aushielt die lange Probe
Und blut'ge Haufen machte von den Franken,
Findet sich jetzt unter den grünen Zweigen.

Die alt' und junge Dogge von Verrucchio,
Die dem Montagna bösen Ausgang brachten,
Ihr Zahn saugt Blut, da wo sie längst es thaten

Die Städte am Lamon und am Santerno
Führet der junge Löw' mit weißem Neste,
Wechselnd Partei vom Sommer bis zum Winter.

Nach Ravenna, sind in diesen Versen Forli, Rimini, Faenza und Imola bezeichnet.

nuar 1405 kam ein Vertrag zwiſchen ihm und dem Könige zu Stande. Eine Amneſtie für die Colonna, Orſini, Savelli, Totavilla (von der Familie des Cardinals d'Eſtouteville), Vitelli, die Uebergabe von Civitàvecchia an den König, von Oſtia an den Cardinal della Rovere und die Wiedereinſetzung dieſes Letztern in ſeine Legation Avignon, des Cardinal Colonna in die von Campagna und Maritima, des Cardinal Savello in die von Spoleto, waren unter den Bedingungen der Abkunft.

Beim Einzuge des Königes hatte Rom die Colonneſen auf franzöſiſcher Seite geſehen. Prosper und Fabrizius, die ich ſchon mehrmals genannt, zogen auch mit gen Neapel, und jener erhielt zum Lohne dafür Traette, Fondi und Montefortino, dieſer von neuem Alba und Tagliacozzo. Kaum aber hatte Karl das raſch eroberte Neapel verlaſſen, ſo fielen ſie von dem franzöſiſchen Bündniß ab und fochten für die Aragoneſen. Auch dem Papſte halfen ſie gegen die Orſinen, unterlagen aber mit Ceſar Borgia in dem gegen dieſelben gelieferten Treffen bei Soriano, 1497. Im folgenden Jahre waren ſie indeß Sieger bei Monticelli. Die Ueberzeugung, zu welcher endlich beide Parteien gelangten, daß der Papſt nichts im Sinne habe, als ſie gegenſeitig ſich aufreiben zu laſſen, um ſeine Söhne auf den Trümmern ihrer Macht zu erheben, veranlaßte ſie zur Einigung. In dem letzten Kampfe der Aragoneſen für Neapel vertheidigte Fabrizius mit großer Tapferkeit Capua gegen die Franzoſen und den Borgia, verlor aber die Veſte durch Verrath. Wegen ihres Bündniſſes mit den Aragoneſen wurden die Colonneſen und Savelli 1501 in den Bann gethan, und ſie und die Orſinen verloren ihre meiſten Beſitzungen, bis der an-

18. Auguſt 1503 erfolgte Tod des Papſtes und der Sturz ſeines Sohnes Ceſar die ganze Lage der Dinge änderten.

Pius III. (Franz Todeschini Piccolomini, Cardinalerzbiſchof von Siena) regierte nur 26 Tage, während welcher der Borgia, in Rom ſelbſt von den Orſinen angegriffen, genöthigt war, ſich unter den Schutz des Papſtes zu begeben, der ihn nach der Engelsburg bringen ließ. Unter Julius II. (Julian della Rovere) traten die Verhältniſſe Roms und ſeiner Umgebungen und die kleinen Streitigkeiten der Barone in den Hintergrund, während die rieſigen Pläne dieſes großen Papſtes alle Intereſſen in Anſpruch nahmen. Aber die Colonneſen wagten es ſelbſt dieſem Feuergeiſte zu trotzen. Als der Herzog Alfons von Eſte, vom Papſte gehaßt und verfolgt, ſeines fortdauernden Bundes mit Frankreich wegen, nach der Schlacht bei Ravenna 1512 auf Veranlaſſung der Colonneſen nach Rom gekommen war, eine Ausſöhnung mit Julius zu verſuchen, machte dieſer Miene, ſich ſeiner bemächtigen zu wollen. Aber Fabrizius Colonna, welcher bei Ravenna dem Herzoge ſich hatte ergeben müſſen und durch ihn vor den Franzoſen geſchützt worden war, welche ſeine Auslieferung verlangten, und ſein Verwandter Marc Anton bildeten raſch eine Schar aus ihren Anhängern und Dienſtleuten, verſperrten die Zugänge zum Palaſt, bemächtigten ſich des Thores von S. Giovanni und ritten mit Alfons und einem ſtarken Haufen nach Marino, wo er ſicher war. Der Papſt wüthete: er that die Colonna in den Bann, nahm ſie aber doch wieder zu Gnaden auf. Im Jahre zuvor hatte Julius dazu beigetragen, daß die ſo lange feindlichen Parteien der Barone ſich miteinander verſöhnten. Am 27. Auguſt

1511 vertrugen sie sich auf dem Capitol und es wurde zur Erinnerung daran eine Denkmünze geschlagen mit der Inschrift: Pax Romana. — Von den gigantischen Werken, mit denen dieser thatkräftige, unermüdliche Papst Rom schmückte, war schon anderwärts die Rede. Am 18. April 1506 wurde zu der Peterskirche der erste Stein gelegt. Was unter ihm und seinem Nachfolger Lazzarus Bramante, Michel Angelo Buonaroti, Julian und Anton von S. Gallo, Raffael von Urbino, Baldassar Peruzzi, Giulio Romano, Jacob Sansovino und viele Andere geleistet, wie das goldene Zeitalter der Kunst und Wissenschaft für Rom durch sie herbeigeführt worden, ist zu bekannt und anerkannt, als daß ich zum Preise dieser glorreichen Zeit hier etwas zu sagen brauchte. So kann ich denn über Leo X. (Johann von Medici, gewählt am 11. März 1513) rasch hinwegehen. Sein Versuch, auf Kosten der Rovere, welche den Feltriern nachgefolgt waren, für seinen Neffen Lorenz das Herzogthum Urbino zu erlangen, gelang zwar momentan, war aber nicht von dauerndem Erfolge. Mehr Glück hatte er in der Unterwerfung Perugias und der Marken. Die Este widerstanden ihm wie seinem Vorgänger.

Rom selbst hatte sich während dieser drei letzten Regierungen bedeutend verändert, und während für die regelmäßigere Anlage der Straßen viel geschehen war, hatten Cardinäle und Große mit den Päpsten gewetteifert, durch Paläste und Kirchen die Stadt zu schmücken. Für die Instandhaltung der Befestigungen war fortwährend gesorgt worden, und Alexander VI. und Julius II. hatten große Strecken der Mauern hergestellt. Die Liebe zum klassischen Alterthum und der Kunst veranlaßte auch größere

Sorgfalt für die Erhaltung der Reste des alten Rom. Raffael Sanzio wurde mit der Aufsicht über dieselben und der Anstellung regelmäßiger Nachgrabungen beauftragt, und wir verdanken diesem Auftrage den bekannten Bericht an Papst Leo, in welchem er, wahrscheinlich der Feder seines gelehrten Freundes Castiglione sich bedienend, von dem Zustande der Stadt und ihrer Alterthümer, wie von den Vermessungen Nachricht gibt. Er zeigt in diesem Briefe, daß er einestheils sehr wohl einsah, wem die Zerstörung der meisten Monumente zuzuschreiben sei; anderntheils, daß dies Zerstören noch nicht aufgehört hatte. „Jene berühmten Werke", sagt er, „die heutiges Tages mehr denn je blühend und schön sein würden, wurden durch die verruchte Wuth und die grausame Zerstörungssucht boshafter Menschen, nein, wilder Thiere, verbrannt und zerstört; wenn auch nicht so, daß nicht die Form des Ganzen geblieben wäre, doch ohne Schmuck, gleichsam ein Gerippe ohne Fleisch. Weßhalb aber beschweren wir uns über Gothen und Vandalen und andere tückische Feinde, wenn jene, welche Roms arme Ueberbleibsel gleich Vätern und Vormündern hätten schützen sollen, selber lange damit sich befaßten, sie zu vernichten. Wie viele Päpste, heiligster Vater, welche denselben Platz einnahmen wie Eure Heiligkeit, die aber nicht dasselbe Wissen besaßen, nicht denselben Muth und dieselbe Seelengröße, nicht den milden Sinn, der Euch Gott ähnlich macht; wie viele Päpste, sage ich, haben sich damit beschäftigt, alte Tempel, Statuen, Triumfbogen und andere glorreiche Gebäude zu zerstören! Wie viele haben gestattet, daß, blos um Pozzolanerde zu finden, Fundamente aufgewühlt worden sind, so daß die Gebäude selbst bald einstürzen mußten!

Wie viele Statuen und andere antike Ornamente ſind zu Kalk verbrannt worden! Ja, ich wage es zu ſagen, dieß ganze neue Rom, welches wir heute ſehen, ſo groß, ſo ſchön, ſo geſchmückt mit Paläſten, mit Kirchen und ſonſtigen Gebäuden, iſt ganz mit dem Kalk alter Marmorblöcke gebaut. Nicht ohne Schmerz kann ich daran denken, daß ſeit ich in Rom bin, was noch nicht das eilfte Jahr iſt, ſo viele ſchöne Dinge zertrümmert worden ſind, wie die Pyramide (Meta) in der Via Aleſſandrina, der unglückſelige Triumfbogen, ſo viele Säulen und Tempel, namentlich durch M. Bartolomäus della Rovere. Es darf alſo, heiligſter Vater, nicht zu Eurer Heiligkeit letzten Gedanken gehören, in Schutz zu nehmen das Wenige, welches geblieben von dieſer alten Mutter des Ruhmes und der Italiſchen Größe, welches Zeugniß gibt von der Kraft und Tugend jener göttlichen Geiſter, deren Andenken bisweilen auch die heutige Welt zur Tugend entflammt; auf daß es nicht verdorben und vernichtet werde durch Böswillige und Unwiſſende. Denn ſchon iſt Schmach genug zugefügt worden jenen Geiſtern, die mit ihrem Blute der Welt ſo großen Ruhm erwarben" *).

---

*) Das von Bembo verfaßte Breve, mittels deſſen Papſt Leo dem Raffael die Aufſicht über die Benutzung des antiken Materials ertheilt, möge hier ſtehen.

„An Raffael von Urbino. Da bei dem Bau des Tempels des Fürſten der Apoſtel zu Rom vorzüglich daran gelegen iſt, daß man die große Menge von Stein und Marmor, deren man bedarf, vielmehr an dem Orte ſelber finde, als ſie von ferne herbeiſchleppe, und mir berichtet worden, daß die Trümmer der Stadt einen großen Vorrath an ſolchem Material liefern und überall Steine aller Art beinahe von Allen ans Licht gebracht werden,

Die letztgenannten Päpſte hatten in Rom mit ſolcher Willkür geſchaltet, daß jeder Unabhängigkeit des Gemeinweſens ein Ende gemacht war, obgleich die alten Formen, mit dem Senator, den Conſervatoren, Caporionen u. ſ. w. noch beſtanden, ſo wie dieſelben ſich denn auch bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Aber ſie hatten dafür die Stadt vielfach begünſtigt, gehoben, bereichert, und unter Julius und Leo war, ſelbſt wenn von außen Krieg währte, an die Stelle der alten Unſicherheit ein behagliches

---

welche entweder in Rom oder in der Nähe zu bauen oder auch nur den Boden umzugraben vorhaben: ſo mache ich dich, den ich als oberſten Architecten angeſtellt habe, zum Aufſeher über alle Marmorſtücke und Steine, die von jetzt an in Rom und zwei Miglien in der Runde ausgegraben werden; auf daß du für mich kaufeſt, was dir tauglich erſcheint zum Bau genannter Kirche. Ich befehle daher Allen, ſie mögen nun hohen, mittlern oder niedern Standes ſein, welche in Zukunft Marmor und Steine innerhalb des bezeichneten Raumes ausgraben werden, dich als Aufſeher von allem und jedem, was ſie gefunden, in Kenntniß zu ſetzen. Wer dies innerhalb dreier Tage nicht thut, verfällt, nach deiner Beurtheilung, einer Geldſtrafe von hundert bis dreihundert Goldſtücken. Da mir überdies Gewißheit geworden, daß viele antike Marmor- und Steinblöcke, auf welchen Inſchriften eingegraben oder Figuren dargeſtellt ſind, welche oft von einem hohen Werthe ſind und deren Aufbewahrung für die Pflege der Wiſſenſchaften und der Eleganz der römiſchen Sprache wichtig wäre, von den Steinſchneidern des Materials wegen ſchnöderweiſe zerſägt werden, ſo daß die Inſchriften verloren gehen: ſo befehle ich allen Steinſchneidern in Rom, daß ſie ohne dein Geheiß und Erlaubniß keinen Stein, auf dem ſich irgend eine Darſtellung befindet, zerſägen und zerſchneiden dürfen, und es ſoll derſelben Strafe unterliegen, welcher dieſem meinem Befehl zuwiderhandelt. Gegeben Rom, 6. Sept. im dritten Jahr." (1515.)

und glänzendes Wohlleben getreten, welches die Kunstliebe und die Pflege der Wissenschaft gleich viel beförderte, wie es von ihr befördert wurde. Nun brach aber über Rom ein Unglück herein, schlimmer denn Alles, was die Stadt bisher erduldet hatte, entsetzlicher in seinen momentanen Wirkungen und, auch nachdem die Spuren verwischt, immer in schauervollem Andenken. Nachdem Leo X. am 1. December 1521, erst 46 Jahre alt, gestorben, folgte ihm Hadrian Boreas (Florent) von Utrecht als Hadrian VI., dann Leo's Vetter, Julius von Medici, am 19. November 1523 als Clemens VII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Der Cardinal Pompejus Colonna*) machte die Wahl lange unentschieden, und obgleich endlich

*) Pompejus Colonna gehörte einem im J. 1661 (mit einem andern Pompejus) ausgestorbenen Zweige der Herzöge von Paliano an, und war ein Onkel des oben mehrmals genannten Fürsten von Salern, Neffen Martin's V. Er war am 12. Mai 1479 geboren, brachte seine Jugend anhaltend unter den Waffen zu, focht in Familienzwisten, für die Aragonesen, gegen die Borgia, wurde von Julius II. zum Protonotar gemacht, wollte auch dann noch einen Zweikampf gegen einen Spanier bestehen, wurde Bischof von Rieti, und fiel endlich bei Julius in Ungnade, weil er während einer schweren Krankheit des Papstes die Römer ermunterte, sich gegen die päpstliche Herrschaft aufzulehnen und sich frei zu erklären. Im J. 1517 gab ihm Leo X. den Cardinalshut. Von seinem Verhalten unter Clemens VII. wird weiter die Rede sein. Mehr denn einmal, und namentlich im J. 1526, hoffte er, diesen seiner Würde entsetzen zu lassen und selber gewählt zu werden. Nach dem Abzuge des kaiserlichen Heeres von Rom, 1528, vertheidigte Pompejus Gaeta gegen die Franzosen, wurde 1530, nach dem Tode Filibert's von Orange, kaiserlicher Statthalter in Neapel und starb daselbst am 23. Juni 1532.

eine Vereinbarung ſtattfand, der Colonna ſich mit dem Poſten des Vicekanzlers begnügte und Clemens ſelbſt einmal im Palaſte der Familie bei der Apoſtelkirche übernachtete, blieb doch der Keim der Zwietracht zurück, der bald zu blutiger Saat aufſchoß. Wenige Päpſte haben ſich in ſo ſchwierigen Zeitverhältniſſen befunden wie Clemens. Aber es war ſeine ſchwankende und beſtandloſe Politik, welche alles Unheil über ihn ſelber und den Kirchenſtaat hereinführte. Die wachſende Macht Karl's V. beunruhigte den Papſt ſo ſehr, daß er ſich mit den Franzoſen verband. Der Herzog von Albany (Jacob Stuart) kam mit einem franzöſiſchen Heere, 10,000 Mann ſtark, nach dem Kirchenſtaat, um auf Neapel zu ziehen, welches König Franz I. den Spaniern zu entreißen gedachte. Die Orſiniſche Partei leiſtete ihm Hülfe: auf des Kaiſers Seite blieben die Colonneſen, ſtark genug, den feindlichen Baronen und den Franzoſen die Spitze zu bieten, namentlich ſeit die Kunde von der Schlacht bei Pavia und der Gefangennehmung des Königs nach Rom gelangt war. Der Herzog von Albany zog ſich von Monte Rotondo, wo er ſtand, auf Bracciano zurück; in der Stadt ſelbſt ward die kaiſerliche Partei ſo unruhig, daß der Papſt die letzten Scharen der abziehenden franzöſiſchen Reiterei durch ſeine eignen Truppen decken laſſen mußte. Orſiniſche Scharen ſtießen zu dieſen, von Sermoneta kommend; Julius Colonna, des Cardinals Bruder, zog ihnen mit den Seinigen nach. Auf der wüſten Ebne bei der Abtei der Tre Fontane kam es zum Kampfe. Die Colonneſen, der Herzog von Seſſa, Karl's Botſchafter beim Papſte, und ihre Freunde fochten mit Erbitterung; die Orſiniſchen, mit den Franzoſen vermengt, eilten in wilder Flucht auf Rom zu. Die Colon-

nesen drangen zugleich mit ihnen durch die Porta S. Paolo und Porta Appia ein. Nun begann in den Straßen der Stadt das Gemetzel. Das Campo di fiore war mit Verwundeten bedeckt; Camillus Colonna, Pompejus' Neffe, drang bis zum Monte Giordano vor, wo die Flüchtlinge in den Orsinischen Wohnungen Schutz suchten. Nur mit Mühe ward die Ruhe hergestellt.

Alles dies geschah unter den Augen des Papstes, der bald noch Schlimmeres erleben sollte. Ungeachtet aller Versuche des Kaisers, durch seine Botschafter den Herzog von Sessa und Hugo von Moncada, ihn vom französischen Bündniß abzuziehen, hielt Clemens an demselben fest. Die Stellung der kaiserlichen Partei wurde immer drohender. Der französische Botschafter, Albert Pio Graf von Carpi, sah und sagte deutlich voraus, was erfolgen würde. In einer Depesche an den König *) (vom 24. Juni 1526) berichtet er ausführlich über die Versuche, den Papst der Ligue abwendig zu machen, und sagt, daß Sessa und Moncada, nach dem Fehlschlagen dieser Versuche, Geleitsbriefe verlangt, um Rom zu verlassen. Ferner erzählt er, wie unanständig Sessa bei der Rückkehr aus dem Vaticam sich betragen, indem er einen Narren hinten auf sein Pferd genommen und durch die ganze Stadt geführt, und wie man vermuthe, die Spanier seien „en quelque pensér et opinion de mouvoir quelque tumulte dedans Rome avec la part Colonnese et le Cardinal Colonne et autres qui sont dehors, qui font quelques gens et

*) Eigenhändig, unter den Handschriften der Königl. Bibliothek in Paris. Abgedruckt in den von Gaponi und Molini herausgegebenen Documenti di storia italiana, Bd. I.

menassent qu'ils feront venir gens du royaume de Naples, et avec cela les villains de leurs terres et autres de leurs partialités entreront un jour dedans Rome avec dix mil hommes.“ Am 20. September, nachdem ein Scheinvertrag zwiſchen dem Papſt und den Colonneſen ſtattgefunden, wobei dieſe verſprachen, Anagni und andere Ortſchaften, die ſie beſetzt hielten, zu räumen und ihre Mannſchaft ins Neapolitaniſche zurückziehen zu laſſen, geſchah der lange vorbereitete Angriff. Alle Zugänge zur Stadt waren beſetzt. In der Nacht vom 19. auf den 20. erſchienen der Cardinal, der Großconnetable Ascan (des mehrgenannten Fabricius Sohn) mit andern ihrer Verwandten und Hugo von Moncada, nebſt 800 Reitern und 3000 Mann Fußvolk, am Thore, welches zum Lateran führt. Ohne Widerſtand eingelaſſen, ſammelten ihre Scharen ſich auf dem Apoſtelplatze und in den benachbarten Straßen; etwa 500 Mann bemächtigten ſich der Sixtusbrücke, ſchlugen am Thore von Sto. Spirito einen kleinen päpſtlichen Haufen zurück und drangen in den Borgo. Die Stadt blieb ruhig: niemand machte Miene, für Clemens die Waffen zu ergreifen, denn er war beim Volke nicht beliebt, und man ſah in ihm den Hauptgrund aller Uebel.

Bei Tagesanbruch vernahm der Papſt, was vorging. Mannſchaft zur Vertheidigung hatte er nicht. Im erſten Moment den Gedanken an Flucht verſchmähend, wollte er, wie zu Anagni Bonifaz VIII., die Feinde auf dem päpſtlichen Stuhle ſitzend empfangen. Als das Kriegsvolk ſchon die Peterskirche plünderte und in den Palaſt eindrang, vermochten ihn endlich die Vorſtellungen ſeiner Umgebung, dieſen Entſchluß aufzugeben. Ueber den ver-

bindenden Gang floh er nach dem Caſtell. Drei Stunden darauf begab ſich Moncada zu ihm, und es kam ein Vertrag zu Stande, der für den Augenblick die Ruhe wiederherſtellte. Gegen ihn proteſtirten die Colonneſen, obgleich ihnen Verzeihung für alles Vorgefallene zugeſichert war: denn ſie glaubten, ihre Intereſſen ſeien den kaiſerlichen aufgeopfert worden. So brach denn der Kampf bald von neuem und um ſo heftiger aus, als Clemens die Schmach, die ihm zugefügt worden, nicht verſchmerzen konnte. Am 10. November wurde gegen den Großconnetable und ſechs ſeiner Verwandten der Bannfluch ausgeſprochen, Pompejus der Cardinalwürde verluſtig erklärt, Alexander Vitello mit Truppen gegen die Colonneſiſchen Ortſchaften geſandt. Marino, Montefortino (wo indeß die Burg ſich hielt), Gallicano, Zagarolo gingen in Flammen auf; Rocca di Papa und Palliano widerſtanden, und Hülfe von Neapel her zog den Krieg in die Länge, während der Cardinal Pompejus ſeine Proteſtation und Berufung auf ein Concil an alle Kirchen Roms anheften ließ und ſo auch mit geiſtlichen Waffen dem Papſte trotzte.

Das Jahr 1527 war herangekommen. Von dem Kriege in der Lombardei, der Belagerung Mailands und der Veranlaſſung zum Zuge des Connetable von Bourbon und Georg's von Frundsberg auf Rom zu reden, iſt unnöthig; Clemens hatte ſich durch einen Vertrag, den er am 15. März mit dem Vicekönig von Neapel, Karl von Lannoy, abſchloß, während das ſpaniſch-teutſche Heer ſchon bei Bologna ſtand, zu ſichern geglaubt. Aber der Connetable, nothgedrungen, wenn er ſeine wüſten Banden nicht in offener Meuterei ſehen wollte, ſetzte ſeinen Zug

fert, ohne ſich um den Vertrag zu kümmern. Durch das Chianathal, dann an Radicofani vorüber, erreichte er Acquapendente; am 2. Mai war er in Viterbo, am 3. nach Mittag ſtand er am Monte Mario. Lorenz Orſini (von einem ſeiner Familie gehörenden Orte Renzo da Ceri genannt), ein geübter Condottiere, ſollte Rom vertheidigen; eine Menge Volkes hatte ſich unter den Fahnen geſammelt, aber meiſt ungeübte, zuſammengelaufene Leute, kaum ſechstauſend gedienter Truppen. Das kaiſerliche Heer war in mehre Haufen geſchieden. Filibert von Chalons, Prinz von Orange, hielt den Monte Mario beſetzt, das Caſtell und das Marsfeld im Auge; der Connetable und Conrad von Bemmelberg, welcher die teutſchen Landsknechte führte, ſeit der alte Frundsberg bei S. Giovanni am 16. März vom Schlage gerührt worden, zogen um die Leoſtadt nach dem Janiculus, da wo zwiſchen dem Thore von Sto. Spirito und dem Septimianiſchen, welche in den Borgo und nach Traſtevere führen, damals nur Klöſter und Villen lagen. Die Aufforderungen an den Papſt, mit dem Heere ſich zu vertragen, wurden zurückgewieſen. Der Connetable übernachtete im Kloſter von Sant' Onofrio, wo noch an demſelben Abend in dem in der Kirche gehaltenen Kriegsrath der Angriff beſchloſſen wurde.

In der Morgendämmerung am 6. Mai, bei dichtem Nebel, begann der Sturm. Die Leoſtadt ward von allen Seiten angegriffen. Sciarra Colonna, Asan's Halbbruder, ſtand an der Milviſchen Brücke; Orange berannte die Nordſeite, da wo gegenwärtig die Porta Angelica ſich befindet; der Connetable die Mauer hinter der Peterskirche, wo damals die Porta Pertuſa; Bemmelberg die Südſeite, bei der Porta Torrioni, die man jetzt Cavalleggieri nennt,

und bei der gegenwärtigen Porta Sto. Spirito. Der erste Angriff mislang: die Mauer wurde tapfer vertheidigt. Der Connetable von Bourbon fiel, als er selbst eine Leiter anlegte, an der Mauer bei der Porta Cavalleggieri, wo die Villa Cesi ist *). Hier drangen die ersten Feinde

*) Der Connetable wurde von einem der Fante, welche die Mauer vertheidigten, durch einen Musketenschuß in die Seite getroffen; nach dem Berichte Einiger (darunter de Bellay, der mit dem Orsini und Horaz Baglioni in Rom befehligte) starb er augenblicklich; Andere lassen ihn noch lebend nach der Kapelle der Madonna del Rifugio bringen, welche der Familie Gonzadini gehörte und neben der Vigna des Cardinal Lorenz Pucci links vom Thore lag, in welcher man noch zu Pius' V. Zeit einige Fahnen sah und die Inschrift las: Qui è morto Borbone. Unter denen, welche Anspruch darauf machen, den Connetable getödtet zu haben, muß zuerst Benvenuto Cellini genannt werden, der mit Alexander del Bene im Morgendämmer an der Mauer sich befand und sich nach dem Castell flüchtete, eben als die Saracinesca niedergelassen ward. Seine Heldenthat ist ihm wol von Niemanden ernstlich geglaubt worden; seine lebendige Schilderung der Erstürmung macht aber seinen Bericht höchst interessant. Er hat drei Nebenbuhler. Der erste ist Raffael's bekannter Gehülfe, Johann von Udine, welcher ein geübter Schütze war. Er soll die Sache Keinem vertraut haben, als seinem Landsmann und Freunde Jacob Balvasone von Maniago, der sie erst nach des Malers Tode bekannt machte. Ein zweiter ist der sonst unbekannte Franz Valentini, ein Römer, der von Pompilius Totti in seinem 1638 gedruckten Ritratto di Roma moderna genannt wird. Endlich ist Bernardin Pafferi zu nennen, der Juwelier Papst Clemens' VII., dessen Grabschrift sich an der äußern Wand von Sto. Spirito befindet und besagt, daß er nach tapferm Kampfe am Tage der Erstürmung gefallen sei. Aber nur ein offenbares Mißverständniß kann dies noch heute sichtbare Epitaf mit Bourbon's Tode in Verbindung bringen.

ein, durch eine erweiterte Schießscharte, welche zugleich als Fenster eines in der Mauer eingeschlossenen Häuschens

Ueber die Grabstätten der berühmten Heerführer jener verhängnißvollen Zeit mögen hier ein Paar Worte stehen. Bourbon wurde in Gaeta beigesetzt, wo man lange noch seine Gebeine zweimal im Jahre auf verschiedene Weise zu kleiden pflegte. Der Marschall von Lautrec, welcher, wie sein Vetter Gaston de Foix 1512 bei Ravenna, und sein Bruder, der Marschall von Lescuns („Lo Scudo" bei den Italienern) 1525 vor Pavia, bei der Belagerung Neapels den Tod fand, liegt in dieser Stadt in einer Kapelle der Kirche Sta. Maria nuova, und der Herzog von Sessa, Gonsalvo von Cordova, des großen Gonsalvo Neffe, errichtete ihm wie dem Pedro Navarro dort, quamvis hostis, ein Denkmal mit ehrender Inschrift. Das Denkmal von Lautrec's Nachfolger im Commando, dem Markgrafen Michael Anton von Saluzzo, der nach der Einnahme Aversas so elendiglich umkam, findet sich, kaum beachtet, zu Rom in Sta. Maria Araceli. Es wurde ihm von einem turiner Abte, Vincenz Parpaglia, savoyischen Gesandten in Rom, errichtet. Filibert von Chalons, welcher, nach Neapels Befreiung, das kaiserliche Heer, mit dem päpstlichen vereint, zur Belagerung von Florenz führte, fiel bekanntlich bei Gavinana im Pistojesischen. Zuerst wurde er in einer dortigen Kirche beigesetzt, wo man noch im Fußboden die Vertiefung sieht. Später brachte man seine Leiche in den Dom von Pistoja, dann in die Certosa von Florenz, endlich nach Frankreich zu seiner Mutter. Er war erst 28 Jahre alt. Die Familie Chalons starb mit ihm aus, und die Ansprüche auf das Fürstenthum Orange (welches Filibert indeß nicht besessen hatte und wegen dessen er mit Franz I., der Souveränitätsrechte zu haben behauptete, in den Zwist gerathen war, der sein Anschließen an Karl V. veranlaßte) gingen durch Erbschaft an eine Linie des Hauses Nassau über, welche noch den Titel führt. — Georg von Frundsberg wurde krank nach Ferrara und von dort nach seiner Heimat Mindelheim gebracht, wo er am 20. August 1528 starb und in der Pfarrkirche beigesetzt wurde. Sein tapfrer Sohn

dients. Nun wurden die Befestigungen an mehren Stellen erstiegen, und bald war die ganze Leoninische Stadt in den Händen der Feinde. Der Papst floh nach der Engelsburg, während die wilden Haufen schon nach der Brücke stürmten. Noch an demselben Tage war die ganze Stadt genommen.

Ich will hier die Vorgänge in Rom während der nun folgenden entsetzenvollen Zeit nicht schildern. Pompejus Colonna selber konnte sich des Sieges nicht freuen und weinte mit dem Papste, zu dem er sich begab, über das grenzenlose Elend. Am 5. Juni kam ein Vertrag zu Stande zwischen Clemens und dem Prinzen von Orange, der den Oberbefehl führte. Die Pest wüthete in der unglücklichen Stadt. Am 16. Juli zogen die sehr zusammengeschmolzenen Teutschen von Rom ab, kehrten aber zwei Monate darauf nach der Stadt zurück, wo es immer ärger ward. Am 6. December verließ der Papst verkleidet die Engelsburg, wo er seit dem 8. Juni gefangen gehalten worden war, und begab sich nach Orvieto. Endlich räumten die Reste des Heeres, nicht mehr als 5000 Spanier und Italiener, und ebenso viele Teutsche, die ausgeplünderte und verheerte Stadt und zogen nach Neapel, welchem der Marschall von Lautrec (Odet de Foix) mit einem großen französischen und italienischen Heere sich näherte und dessen Belagerung Ende April ihren Anfang nahm. Welchen traurigen Ausgang diese glänzend begon-

---

Gaspar folgte ihm schon 1586. Der jüngere Sohn, Melchior, welcher bei Pommelsberg geblieben, war schon am 12. Januar 1528 in Rom geboren und in Sta. Maria dell' Anima beerdigt worden.

neue Unternehmung hatte, wie Lautrec, der Prinz von Vaudemont (René von Lothringen), Pedro Navarro, der Markgraf von Saluzzo, Hugo Pepoli, Horaz Baglione u. A. umkamen, wie das ganze franzöſiſche Heer und mit ihm die berühmten ſchwarzen Banden der Florentiner, einſt Johanns von Medici ruhmgekrönte Soldtruppen, vernichtet wurden: dies zu erzählen iſt hier der Ort nicht. Der Cardinal Pompejus Colonna gab am 1. September 1528 von Gaeta aus dem Papſte Nachricht von der Niederlage der Franzoſen, die einige Monate zuvor die Räumung Roms veranlaßt hatten. Die Umſtände waren verändert: am 20. Juni 1529 kam zu Barcelona der Vertrag zwiſchen dem Papſt und Kaiſer zu Stande, wodurch Clemens ſeine frühern Bundesgenoſſen aufgab; am 5. Auguſt ſchloſſen Karl und Franz den Frieden zu Cambray. Die kleinern italieniſchen Staaten ſuchten ſich abzufinden, ſo gut ſie konnten; Florenz, das endlich allein ſtand und allein widerſtand, mußte nach langwieriger Belagerung am 12. Auguſt 1530 in ehrenvoller Capitulation ſeine Thore öffnen. Im Februar des nämlichen Jahres war Karl V. zu Bologna vom Papſte gekrönt worden.

Papſt Clemens ſtarb zu Rom am 26. September 1534. Aus dem tiefen Abgrunde, in welchen er geſtürzt, hatte er ſich wieder zu Macht und Anſehen erhoben und hinterließ ſeine Familie auf dem Fürſtenſitze, welchen zu erreichen und zu befeſtigen das Ziel ſeines ganzen Strebens geweſen war. Rom aber erholte ſich noch lange nicht von den Wunden, die ihm unter dieſem Pontificat geſchlagen worden waren, krankte lange noch an dem Verluſt von Einwohnern, dem Ruin des Wohlſtandes,

und zeigte bei jedem Schritt die Spuren der Zerstörung an öffentlichen und Privatgebäuden. Wie viele Schätze der Literatur und Kunst waren muthwillig vernichtet, wie viele Kirchen ausgeplündert, Paläste eingeäschert worden! Wie Viele waren um ihr Alles gekommen und elend in der Fremde gestorben, wenn sie nicht in der Stadt selbst durch Mishandlungen oder Seuchen den Tod gefunden hatten!

Der Cardinalbischof von Ostia, Alexander Farnese, war unmittelbar nach Clemens' Tode gewählt worden, und nannte sich Paul III. Von den vielen Ereignissen während seiner thatenreichen Regierung ist für Rom und seine Umgebung namentlich der Krieg gegen die Colonnesen wichtig. Die Veranlassung dazu war die Salzsteuer, welche auch das Volk von Perugia zur Empörung trieb. Paul zeigte aber bei dieser Gelegenheit eine ganz andere Kraft und Consequenz als einst sein Vorgänger. Die Peruginer mußten sich unterwerfen, der Hülfe von den Baglionen und von Robert Malatesta ungeachtet; eine neue Veste, in vortheilhafter Lage den größern Theil der Stadt beherrschend, sollte sie in Zaum halten. Der Farnese, des Papstes Sohn, gegen Ascan Colonna gesandt, nahm diesem selbst das feste Palliano und zerstörte in vier Monaten eine Burg nach der andern; bis nach Paul's Tode war die Macht der Colonnesen im Kirchenstaat so gut wie vernichtet. — Die Bemühungen Paul's, seine Hauptstadt wieder zu heben, zu befestigen, zu verschönern, verdienen alle Anerkennung. Eine Wiederholung der Katastrofe zu verhüten, welche die Regierung seines Vorgängers auf so grauenvolle Weise bezeichnet, ließ er den Borgo mit neuen Werken umgeben. Anton von

San Gallo, den er schon, als er noch Cardinal war, vorzüglich geliebt und ausgezeichnet und dem er den Bau seines prachtvollen Familienpalastes aufgetragen, wurde zum Architecten gewählt. An der Stelle, wo der Connetable gefallen, wurde begonnen und die Bastionen, die man noch jetzt nach dem San Gallo benennt, wie das Thor von Sto. Spirito, machen diesem Künstler alle Ehre, durch ihre Dauerhaftigkeit sowol wie durch ihre geschickte Anlage. Buonaroti's Feindschaft gegen den San Gallo scheint die Veranlassung gewesen zu sein, daß dieses Werk unterbrochen ward und selbst das Thor unvollendet blieb. Ein Theil der Befestigungen des Borgo ward sodann durch Buonaroti ausgeführt, der sich durch seine Bastionen auf dem Hügel von S. Miniato bei Florenz, welche während der Belagerung von 1530 so glorreichen Widerstand leisteten, großen Ruhm erworben hatte. Der Papst beschränkte sich indeß nicht auf die Sicherstellung der Leoninischen Stadt, sondern ließ auch die schwachen Stellen der Mauer auf dem linken Ufer verstärken. So entstanden die schönen Bastionen zwischen den Thoren von S. Paolo und S. Sebastiano, und die auf der südlichen Spitze des Aventin (innerhalb des Umkreises der hier ganz wüsten Stadt), deren Anlage darauf hinzudeuten scheint, daß es des Papstes Absicht war, das Feld des Testaccio auszuschließen und auf dieser Seite die Richtung der Mauer des Servius Tullius beizubehalten. San Gallo war der Erbauer beider Werke. Der vielen, zur Verschönerung des Vaticans und der Stadt wesentlich beitragenden Bauten, die unter Paul III. vorgenommen wurden, ist bereits bei mehren Veranlassungen gedacht worden. Unter seiner Regierung vollendete Buonaroti, überall thätig,

die Ausſchmückung der Sixtiniſchen Kapelle durch ſein Weltgericht.

Papſt Paul III., mit welchem die mächtige Regeneration des Katholicismus, dem das ſechzehnte Jahrhundert neue Lebenskraft gab, begann, würde für Rom noch ungleich mehr gethan haben, wäre ſeine Kraft nicht durch das eifrige Beſtreben, ſeiner Familie eine unabhängige Herrſchaft zu hinterlaſſen, und durch die Kämpfe, in die er ſich dadurch verwickelte, zerſplittert worden. Ueber ſeine beiden nächſten Nachfolger, Julius III. (Ciocchi del Monte, 1550) und Marcellus II. (Cervini, 1555) kann ich raſch hinweggehen. – Paul IV. (Caraſa) wurde am 23. Mai 1555 gewählt, und es begann eine Nepotenregierung, wie die der Rovere und Borgia. Die Mißhelligkeiten mit Spanien veranlaßten den Einfall des Herzogs von Alba in den Kirchenſtaat. Der Herzog von Guiſe und der Marſchall Strozzi wurden ihm entgegengeſandt. Wie gewöhnlich ſchloſſen die Colonneſen ſich der kaiſerlich-ſpaniſchen Partei an. Marc Anton Colonna, Ascan's Sohn, befeſtigte Paliano, wurde in einem feierlichen Conſiſtorium in Acht und Bann gethan, ſeine Beſitzungen wurden den Caraſa zugeſprochen. Marc Anton vermochte Paliano gegen Johann Caraſa nicht zu halten, ging nach dem Neapolitaniſchen und führte dem Alba ſieben Fähnlein zu. Als der Herzog genöthigt war, die Abruzzen gegen Guiſe zu vertheidigen, übernahm der Colonna den Oberbefehl in der Campagna, erſtürmte eine Burg nach der andern und ſchlug den päpſtlichen Condottiere Julius Oſini, der in ſeine Hände fiel. Der Sieg bei St. Quentin in der Picardie, wo Montmorency 1557 dem Prinzen Emanuel Filibert von Savoyen und

dem Grafen Egmont unterlag, machte auch dieſem Krieg ein Ende, und in Cave, einem Colonneſiſchen Oertchen in der Nähe von Paleſtrina, wurde am 14. September deſſelben Jahres zwiſchen Alba und den Caraffeſken Friede geſchloſſen. Die Intereſſen der Colonneſen aber wurden dabei aufgeopfert: ihre Hauptburg, Palliano, ſollte entweder einem Dritten zufallen, oder geſchleift werden und ſo dem Caraffa verbleiben. Vergebens ging Marc Anton ſelbſt an den Hof Filipp's II.: er ward mit leeren Vertröſtungen hingehalten. Als Paul IV. 1559 geſtorben war, fand er Hülfe in ſich ſelber und in der Anhänglichkeit ſeiner ehemaligen Vaſallen: am 26. December, am Tage nach der Wahl Pius' IV., erſtürmte er Palliano. Es wurde den Colonneſen nicht wiedergenommen. Marc Anton, in der Gunſt des neuen Papſtes, erfocht unter deſſen Nachfolger, im Jahr 1571, mit Don Juan d'Auſtria den glänzenden Sieg bei Lepanto und hielt in Rom einen Triumfzug nach alter Weiſe. Vicekönig von Sicilien, wurde er 1584 nach Madrid berufen, vergeblich um den Oberbefehl gegen Eliſabeth von England zu übernehmen. Aber er ſtarb bald darauf vergiftet.

Es iſt das letzte Mal daß ich von den Colonneſen zu reden habe. In einer Zeit, wo die localen Zuſtände ſich verallgemeinern, wo Verhältniſſe, welche eine hiſtoriſche Geltung erlangt, ihren urſprünglichen Charakter verlieren und allmälig einer nivellirenden Einförmigkeit Platz machen, wo die Stellung der von nun an völlig unumſchränkt herrſchenden Päpſte in den Beziehungen zu Rom und ſeinen Umgebungen ſich gänzlich verändert: treten auch die großen alten Familien in den Hintergrund. Als ſelbſtändige Dynaſten konnten ſie ſich um ſo weniger den Päpſten

gegenüber halten, als sie vom Reiche entweder schwach oder gar nicht geschützt wurden, wie es den Colonnesen unter Paul III. und IV. ergangen war, der Ghibellinischen Gesinnung ungeachtet, welche dies Geschlecht fast beständig und mit großen Aufopferungen an den Tag gelegt hatte. Die Colonna, Orsini, Savelli, Conti und andere blieben von jetzt an im ruhigen Besitz ihrer Lehen, aber ihre politische Macht hatte ein Ende erreicht. Auch ihre Reichthümer schwanden großentheils, und während eine päpstliche Regierung nach der andern Nepotenfamilien entstehen, Würden und Schätze erlangen und eines großen, wenn auch oft nur ephemeren Glanzes sich erfreuen sah, mußten die alten Feudalgeschlechter eine Besitzung nach der andern aufgeben und sanken allmälig im Kirchenstaate selbst zu geringer Bedeutsamkeit herab. So ist es denn dahin gekommen, daß die Colonna, welche so oft Rom beherrschten, welche so vielen Päpsten siegreich widerstanden, welche, immer wieder mit dem Kirchenbann belegt, immer von neuem groß und mächtig sich erhoben, gegenwärtig Rom nur noch dem Namen nach angehören.

Einige Schritte in der Geschichte zurückgehend, muß ich wieder mit Pius IV. (Medichi von Mailand) beginnen, welcher am 25. December 1559 gewählt ward. Er baute viel in Rom, setzte die neue Umschließung des Borgo nach dem Plane des Buonaroti fort, und bediente sich dieses Architecten, der unter seiner Regierung am 17. Februar 1564 in einem Alter von beinahe 89 Jahren starb, bei der Anlage der Strada Pia und des an ihrem Ende befindlichen Thores, wie der Porta del popolo. Unter ihm wurde auch der Theil der Leostadt, welchen man den Borgo Pio nennt, mit der Porta Angelica gebaut, und

die Waſſerleitung der Vergine hergeſtellt. Von den Ereigniſſen, welche ſich auf Staat und Kirche beziehen, braucht nur die im Jahr 1563 erfolgte Beendigung des Tridentiniſchen Concils angeführt zu werden. Pius V. (Ghislieri), 1566—1572, ſetzte einen Theil der Bauten ſeines Vorgängers fort und verbot die damals noch üblichen Stiergefechte. Unter Gregor XIII. (Buoncompagni) und Sixtus V. (Peretti), welche von 1572 bis 1590 regierten, wurde das Ausſehen Roms ſehr verändert. Die verödeten Hügel, vom Abhange des Pincio an bis nach Sta. Maria Maggiore und nach dem Ende des Cälielus, wo die Kirche Sta. Croce liegt, wurden durch Anlegung neuer Straßen völlig umgeſchaffen; die Waſſerleitung der Felice machte ſie bewohnbar, Paläſte, Klöſter, Villen entſtanden. Die Kuppel der Peterskirche ward vollendet, mehre Obelisken wurden aufgerichtet, zahlreiche Kirchen erbaut. Leider gingen darüber auch manche Reſte des Alterthums zu Grunde, wie das Septizonium des Severus. In die Verwaltung des Kirchenſtaats führte Sixtus eine neue Ordnung ein, aber ſein Syſtem, durch die ſogenannten Monti Geld herbeizuſchaffen, war ein höchſt verderbliches. Waren es früher die Barone geweſen, welche durch ihre Fehden das Land unſicher machten, ſo thaten dies jetzt noch weit mehr die großen Banditenhaufen, ein Unweſen, das unter Gregor XIII. aufs äußerſte ſtieg. Zum Theil waren es verarmte Barone, die nicht mehr wie ehemals ihre Beſchäftigung im Kriegsweſen fanden, welche dieſe Banden führten, von denen Städte und Ortſchaften gebrandſchatzt wurden. Der berüchtigtſte unter dieſen Häuptlingen war Alfons Piccolomini von Monte Marciano, welcher an die Zeiten der großen Compagnie

erinnerte. Sixtus V. verfuhr gegen sie mit gewaltiger Energie, vermochte aber das Uebel nicht mit der Wurzel auszurotten. Erst Clemens VIII. (Aldobrandini), welcher 1592 nachfolgte, nachdem die drei kurzen Regierungen Urban's VII., Gregor's XIV. und Innocenz' IX. vorausgegangen waren, gelang es, den Kirchenstaat von dieser entsetzlichen Plage zu befreien.

Während der Regierung dieses Papstes, der dem Hause Este Ferrara entriß, ereigneten sich zu Rom blutige Vorfälle, deren ich hier gedenken muß, da sie für den Zustand, in welchem Stadt und Volk sich befanden, bezeichnend sind. Der bekannteste derselben ist die Geschichte der Familie Cenci, welche ich bereits ausführlich erzählt habe. Zu gleicher Zeit mit dieser ereignete sich der Mord der Constanze Santa Croce, welche einer der ersten Familien der Stadt angehörte. Sie war Witwe, und ihr zweiter Sohn Paul hatte ihr mehrmals das Ansinnen gestellt, sie solle ihm schon bei Lebzeiten ihre Güter abtreten. Da sie sich dazu nicht verstehen wollte, suchte er sich ihrer zu entledigen: er schrieb seinem ältern Bruder Onufrius, die Mutter mache durch ihr Betragen der Familie Schande, und ersuchte ihn um Rath, was zu thun sei. Der Bruder antwortete ihm, er möge thun, was einem Edelmann gezieme. Paul ermordete seine Mutter durch mehre Dolchstiche, entkam durch die Flucht, nahm aber bald darauf ein trauriges Ende. Der ältere Santa Croce, dessen Antwort man fand, wurde gefänglich eingezogen und auf der Engelsbrücke enthauptet. — Vier Söhne aus dem Hause Massimo ermordeten ihre Stiefmutter und wurden von ihrem Vater verflucht; der zweite vergiftete den ältesten und wurde enthauptet. Auch

die beiden andern kamen auf gewaltsame Weise ums Leben.

Alexander von Medici, am 1. April 1605 als Leo XI. zum Papste gewählt, regierte nur wenige Tage. Unter Paul V. (Borghese) und Gregor XV. (Ludovisi) wurde die Stadt immer mehr durch große Bauten geschmückt. Ersterer vollendete die Peterskirche und versah den Borgo und Trastevere mit der Acqua Paola, für welche er auf der Höhe des Janiculus, in weit gebietender Lage, eine der schönsten Fontänen der Welt baute. Eines der unruhigsten Pontificate war das Urban's VIII. (Barberini), welcher am 6. August 1623 den Stuhl Petri bestieg. Seine Verwandten waren die letzten Nepoten in großem Styl. Sie verwickelten ihn in Kriege mit seinen Nachbarn, die ihm weder Ehre noch Vortheil brachten, und zeigten dabei ihre Feldherrentalente keineswegs von der glänzenden Seite. Mehr denn einmal war Rom selbst bedroht. Einmal im Jahr 1642 durch den Herzog Eduard von Parma, welchem die Barberini sein Herzogthum Castro entreißen wollten und der bis Orvieto vordrang; dann im folgenden Jahr durch die Toscaner. Ueberall wurden die päpstlichen Truppen geschlagen: nur Verträge hinderten weiteres Vordringen. Diese Verhältnisse gaben die Veranlassung zur Vollendung der Befestigungen Roms auf dem rechten Ufer der Tiber. Die Strecke zwischen dem Borgo und Trastevere, wo die Straße der Lungara sich in gerader Linie hinzieht, war damals noch nicht in die Stadt eingeschlossen. Urban ließ im Jahr 1642 eine neue Mauer errichten, welche, an die Bastionen des Borgo zwischen den Thoren Sto. Spirito und Cavalleggieri sich anlehnend, auf dem Rücken des Janiculus

Villen und Klöster einschließt und bei der Porta Portese bis an die Tiber geht. Auf der Höhe, hinter der Kirche von S. Pietro in Montorio, befindet sich die Porta S. Pancrazio, welche hier den Eingang bildet, und neben welcher der Paulinische Aquäduct in die Stadt gelangt. Auch die Engelsburg wurde damals in den besten Vertheidigungszustand gesetzt, mit regelmäßigen Außenwerken versehen und zahlreiches Geschütz herbeigeschafft. Den Gang, welcher aus dem Palast nach dem Castell führt, ließ Urban bedecken. Kurz, der Papst, dem es gewiß nicht an Thatkraft und Energie fehlte, war gegen einen Angriff so gut als möglich gerüstet. Von seinen übrigen zahlreichen Bauunternehmungen schweige ich. Die Art, wie er sich am Pantheon versündigte, durch Wegnahme der erzenen Balken, die er zum Baldachin der Peterskirche verwandte, ist durch den bekannten Spottvers stygmatisirt. Unter seiner Regierung wurde das unmittelbare Gebiet des Kirchenstaats durch den Rückfall des Herzogthums Urbino vergrößert, welches der Herzog Franz Maria II. della Rovere (dessen Enkelin Vittoria mit Ferdinand II. von Toscana vermählt) noch bei seinen Lebzeiten dem Papste abtrat.

Die Hauptstadt war unter Urban VIII. anhaltenden Unruhen ausgesetzt gewesen: die vornehmen Familien hatten ganze Scharen von Braven in ihren Diensten und bei dem Hochmuth der Barberini und den Fehden, in die sie mit der mächtigen Partei der Medici und den Farnesen geriethen, konnte es an blutigen Scenen nicht fehlen. So hoch die Barberini sich gehoben, so tief wurden sie unter Innocenz X. (Pamfili) gestürzt, gelangten aber doch in den letzten Jahren dieses Papstes und unter dessen

Nachfolger Alexander VII. (Chigi), welcher 1655—1667 regierte, wiederum zu Macht und Ansehen. Auch unter Alexander währte noch das gesetzlose Treiben in der Hauptstadt fort, wozu die mannichfaltigen Reibungen mit Frankreich, mit den Este, Medici und Farnese, welche auf deren Anhänger in Rom zurückwirkten, immer neue Veranlassung gaben. Die Händel mit dem französischen Botschafter, Herzog von Crequy, spielten dabei eine große Rolle. Der Papst hatte sich heftig beschwert über den im Jahr 1660 zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Pyrenäenfrieden, in welchem unter andern die Ansprüche der Farnesen auf das ihnen genommene Castro anerkannt wurden. Crequy war mit einem Gefolge von 200 Bewaffneten nach Rom gekommen und wohnte im Palast Farnese. Am 20. August 1662 geriethen, nachdem schon wiederholt Zänkereien stattgefunden, einige seiner Leute mit einem Trupp Corsen von des Papstes Leibwache in Streit. Die Corsen zogen den kürzern: mit Trommelschlag riefen sie ihre Kameraden zusammen, tödteten mehre Franzosen, die ihnen in den Weg kamen, und zogen nach dem Palast Farnese, wo sie die Fensterscheiben durch Büchsenschüsse zertrümmerten. Die Herzogin war ausgefahren: die wilde Rotte fiel ihren Wagen an, schoß auf denselben und tödtete einen ihrer Pagen. Mit genauer Noth rettete sie sich in den Palast des Cardinals von Este. Der Botschafter verließ Rom, gefolgt von den Cardinälen der französischen Partei. König Ludwig XIV. entließ sogleich den Nunzius Piccolomini, besetzte Avignon und drohte, ein Heer nach dem Kirchenstaat zu senden. Nach manchen vergeblichen Versuchen, sich zu einigen, kam endlich im Februar 1664 ein Ver-

trag zu Stande, welcher für den Papſt und ſeine Familie ſehr demüthigend war. Unter andern mußte der Cardinal Chigi, Alexander's Neffe, nach Paris gehen, um beim Könige Entſchuldigungen anzubringen, und Don Auguſtin Chigi daſſelbe beim Herzog von Crequy nach ſeiner Rückkehr nach Rom thun. Die Corſiſche Garde wurde entlaſſen und dieſe Nation in einer Inſchrift für unfähig erklärt, je wieder in päpſtliche Dienſte zu treten.

Die beiden letztgenannten Päpſte trugen mehrfach zur Verſchönerung Roms bei. Innocenz namentlich durch die Ausſchmückung der Piazza Navona, den großen Palaſt auf Monte Citorio und die reizende Villa vor dem Thore S. Pancrazio; Alexander durch den impoſanten Porticus der Peterskirche und durch die Erweiterung des Corſo. In Caſtelgandolfo vergrößerte er den ehemaligen Savelliſchen Palaſt, welcher der Apoſtoliſchen Kammer zugefallen war und von da an von den Päpſten während des Herbſtes bewohnt zu werden pflegte. In Ariccia baute er die ſchöne Kirche bei dem Chigiſchen Palaſt. Beiden Päpſten ſtand der große Baukünſtler Bernini zur Seite, von welchem die meiſten während ihrer Regierung ausgeführten Werke herrühren.

Noch muß ich zweier Ereigniſſe der Regierung Alexander's VII. gedenken. Am 20. December 1655 kam die Königin Chriſtine von Schweden in Rom an, von den Cardinälen von Heſſen und von Medici empfangen. Am 23. hielt ſie ihren feierlichen Einzug, von der Villa Julius' III. her durch die Porta del popolo, welche bei dieſer Gelegenheit ihre gegenwärtige Geſtalt erhielt. Sie ritt auf einem Zelter durch die geſchmückten Straßen nach St. Peter; Kirche und Colonnaden waren mit koſtbaren

Teppichen verhängt, wozu alle großen Familien Roms das Ihrige beigetragen hatten. Dann speiste sie beim Papste zu Nacht und begab sich nach dem Palast Farnese, der ihr zur Wohnung bestimmt war. Bei ihrer vierten Anwesenheit in Rom, wo sie den Rest ihres Lebens zubrachte*) und am 19. April 1689 in einem Alter von

---

*) Rom hat immer eine großartige Gastfreundschaft geübt, auch bei beschränkten Mitteln, und ist von jeher der Zufluchtsort entthronter Herrscher und die Stadt der Wahl jener gewesen, welche der Krone entsagt hatten. Christine war durch ihre Verschwendung schon während des ersten Aufenthalts in Rom in Verlegenheit gekommen, so daß sie die von Alexander VII. auf eine sehr zarte Weise ihr angebotene Hülfe (er sandte ihr unter andern mehre Tausend goldene Denkmünzen, die er bei Gelegenheit ihres Einzugs hatte prägen lassen) anzunehmen genöthigt gewesen war. Später, nachdem ihre Verhältnisse zu Schweden sich schlecht gestellt hatten, bezog sie ein regelmäßiges Jahrgehalt. — Rom hat von den frühesten bis zu unsern Zeiten stets hohe Gäste gehabt, welche, mit verhältnißmäßig geringen Ausnahmen, die Unterstützung der Päpste in Anspruch nahmen. So im 15. Jahrhundert Johann von Brienne, König von Jerusalem und Schwiegervater Kaiser Friedrich's II. (gest. 1237), Thomas Palæologus, der vertriebene Despot der Morea, unter Pius II.; Catharina, Gemahlin des letzten Königs von Bosnien, welche zur Zeit Paul II. nach Rom kam und daselbst 1476 starb, dem heiligen Vater ihre Ansprüche auf Bosnien testamentarisch hinterlassend; Charlotte, Königin von Cypern, Tochter Johann III. von Lusignan, welche durch ihren Halbbruder Jacob (den Gatten der Caterina Cornaro, durch deren Thronentsagung Cypern an Venedig kam) vertrieben worden war und im J. 1487 in Rom starb. Charlotte vermachte ihre Rechte dem Hause Savoyen, weshalb noch jetzt der König von Sardinien den Titel eines Königs von Cypern führt. — Die Stuart, durch den Aachener Frieden aus

63 Jahren ſtarb, bewohnte ſie den Palaſt Riario, nachmals Corſini, an der Lungara. Der Einfluß, den ihre ziemlich ungebundene Lebensweiſe auf die Römiſche Geſellſchaft, ſelbſt auf die jüngern Cardinäle hatte (ihretwegen verlangte der Papſt ſogar die Rückberufung des Cardinals von Medici nach Florenz), wird keineswegs gerühmt. Ein Denkmal ihrer Goldmacherei (zu welcher der bekannte Abenteurer Borro, ein Mailänder, der in den Kerkern der Engelsburg ſtarb, ſie verleitete) und der Leichtgläubigkeit der Zeit iſt das ſeltſame Gartenthor der jetzt der Familie Maſſimo gehörenden Villa Palombara auf dem Esquilin, wo der ſchöne Discobolus gefunden ward, am Wege von Sta. Maria Maggiore nach dem Lateran. Ein junger Fremder ließ ſich der Königin vorſtellen und bat ſie ihm zu erlauben, in einem ihrer Laboratorien zu arbeiten. Nach einiger Zeit erklärte er, er müſſe eine Reiſe unternehmen, um ein Kraut zu ſuchen, mittels deſſen eine Flüſſigkeit, von welcher er zwei Töpfe zurück-

---

Frankreich vertrieben, fanden in Rom ein Aſyl. Jacob Eduard, der Chevalier de St. Georges, ſtarb hier am 2. Januar 1766, der Prätendent Karl Eduard brachte ſeine letzten Lebensjahre in Rom und Florenz zu, Heinrich Benedict, Cardinalherzog von York, ſtarb 1807. Sie ſind nebſt Maria Clementina Sobieska, Gemahlin Jacob III., in der Peterskirche beerdigt. Karl IV. von Spanien lebte zu Rom ſeit 1811; Karl Emanuel IV. von Sardinien ſtarb daſelbſt 1819. Die Napoleoniden fanden hier einen Zufluchtsort, und zuletzt Dom Miguel, vom Papſte allein anerkannt. Und wie im funfzehnten Jahrhundert der osmaniſche Prinz Dſchem (Zizim) in dieſer Stadt verweilte, mehr Gefangener freilich als Gaſt, ſo fand im achtzehnten ein Scherif von Marocco, der ſich gegen den Kaiſer ſeinen Bruder aufgelehnt hatte, Aufnahme und Unterſtützung in ſeiner Noth.

ließ, Gold werden würde, und erſuchte, man möge dieſe Töpfe in dem verſchloſſenen Laboratorium ſtehen laſſen, ohne daran zu rühren. Da er nicht zurückkehrte, ließ die Königin, ungeduldig geworden, die Töpfe öffnen und, wunderbar, in dem einen fand ſie Gold, im andern Silber! Da ſie dieſen Vorfall vielen Perſonen, unter andern dem Marquis Palombara erzählte, der auch ein eifriger Alchymiſt war, ſpottete dieſer darüber, daß ſie den Vogel aus dem Käfig habe entwiſchen laſſen. Eines Morgens ſahen die Diener des Marquis am Thore der Villa einen Pilger, der nach etwas zu ſuchen ſchien. Sie führten ihn zu ihrem Herrn, dem er eröffnete, er ſuche etwas mehr von dem Kraut, von dem er einen Büſchel in der Hand hielt, mit welchem er zuverläſſig Gold machen werde. Die Neugierde des Marquis war gereizt: der Fremde nahm den Antrag an, in ſein Laboratorium zu gehen, und dort begaben Beide ſich an die Arbeit. Der Pilger verbrannte und pulverte das Kraut, ſchüttete es in einen mit Flüſſigkeit angefüllten Tiegel, den er aufs Feuer ſetzte, erſuchte den Marquis die Thüre zu verſchließen und erſt am folgenden Morgen in ſeiner Gegenwart zu öffnen. Dann werde er ihm das Geheimniß enthüllen. Der Pilger blieb zu Nacht in einem Zimmer des Erdgeſchoſſes. Am nächſten Morgen war der Marquis ſchon in aller Frühe auf, der Fremde aber ſchien einen feſten Schlaf zu haben. Als es nun ſpäter und immer ſpäter wurde, konnte jener ſich nicht mehr halten: er öffnete die Thüre des Schlafzimmers — es war leer. Er eilte ins Laboratorium: der Tiegel war umgeſtürzt und auf dem Boden zeigte ſich ein dünner Streifen — puren Goldes. Aber das Geheimniß? Auf dem Tiſche lag ein Papier

mit magischen Zeichen und Inschriften: noch immer gläubig, ließ der Marquis sie an einer kleinen Thüre der Villa nebst andern Inscriptionen in Marmor hauen. Da liest man nun unter andern: Tria sunt mirabilia, Deus et homo, mater et virgo, Trinus et unus und Qui scit comburere aqua et lavare igne, facit de terra coelum et de coelo terram pretiosam. Der Marquis muß aber die Zeichen nicht richtig gedeutet und das Kraut nicht gefunden haben: denn man weiß nicht, daß er später Geld gemacht.

Im Jahre 1656 wurde Rom von einer ansteckenden Krankheit verheert, die man wie gewöhnlich die Pest nannte und von welcher die Stadt erst zu Ostern des folgenden Jahres befreit ward. Schon oben war von diesen Vorfällen und von den Vorsichtsmaßregeln die Rede, die man dabei anzuordnen für gut fand.

Von nun an haben die localen Zustände jegliches Interesse verloren. Streitigkeiten, wie die über das Asylrecht und über die Accisefreiheit der Gesandten, welche augenblickliche Reibungen veranlaßten, waren ohne eigentliche Wichtigkeit. Die Päpste Clemens IX., Clemens X., Innocenz XI., Alexander VIII., Innocenz XII., Clemens XI., Innocenz XIII., Benedict XIII., Clemens XII., Benedict XIV., Clemens XIII. und Clemens XIV., welche von 1667 bis 1774 regierten, waren theils ganz den kirchlichen Interessen hingegeben, theils wurden sie, manchmal gegen ihren Willen, in die entnationalisirte Politik Italiens, oder vielmehr die Politik der fremden Höfe in Italien hineingezogen. Die zunehmende Schwäche der päpstlichen Macht konnte den revolutionären Ideen, welche sich auch

in Italien entwickelten, keinen erfolgreichen Widerſtand mehr entgegenſtellen. Durch die nachdrücklichen Forderungen der Bourboniſchen Mächte dazu veranlaßt oder richtiger genöthigt, hob Clemens XIV. am 16. Auguſt 1773 den Jeſuitenorden auf. Statt aber von den Forderungen fernerer Conceſſionen ſich dadurch loszukaufen, bahnte das Papſtthum ihnen dadurch recht eigentlich die Straße. Pius VI. ſah dies recht gut ein und ſeine ganze Regierung war ein anhaltender, aber erfolgloſer Kampf gegen die Revolution.

Als noch Frieden in Italien war, entwickelte Pius in allen Unternehmungen, die das Beſte des Landes und Volkes bezweckten, einen großartigen und wahrhaft ſplendiden Geiſt. Die berühmteſte und umfaſſendſte der unter ſeiner Regierung vorgenommenen Arbeiten iſt der Verſuch der Austrocknung der Pomptiniſchen Sümpfe. Die Uebel, an welchen dieſer anſehnliche Theil des römiſchen Uferlandes krankt, ſind zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, eine Schilderung derſelben zu entwerfen, um ſomehr da ich ſolche Erſcheinungen und Wirkungen, welche die Sümpfe mit der Campagna gemein haben, bei den Bemerkungen über dieſe letztere charakteriſirt habe. In einer Ausdehnung von 42,000 Meter Länge auf 18,000 Meter größter Breite ziehen die Pomptiniſchen Sümpfe ſich hin, nordöſtlich von den höherliegenden Ebnen bei Ciſterna, Sermoneta und Sezza, ſüdlich und weſtlich vom Strande, von der Inſelburg Aſtura an bis zum Monte Circello, ſo wie von den Höhen bei Terracina begrenzt. Schon in den älteſten Zeiten waren dieſe Niederungen verſumpft, und unter Auguſtus wurde es nöthig, der Länge der Via Appia nach, welche dieſelben durchſchnitt, einen Canal

zu graben. Martial nennt die Campi Pontini verpestet. Mehre Päpste unternahmen diese Arbeiten, unter andern Bonifaz VIII., dessen Angehörige, die Caetani, den größten Theil des anstoßenden Landes besaßen. Unter Leo X. war der Cardinal von Medici mit der Leitung der Arbeiten beauftragt; von Sixtus V. wurde der Fiume Sisto gegraben. Später geschah wenig oder gar nichts. Im Jahr 1766 entwarfen Lalande und der Jesuit Boscovich, ein vielfach verdienter Mann, eine Schilderung des Landes, welches damals ganz unter Wasser stand und wo nur Fischfang stattfand, welcher der Familie Caetani gegen 4000 Scudi, der Apostolischen Kammer nicht viel über 1000 einbrachte. Clemens XIII. hatte den Plan zu einem großen Unternehmen entworfen; aber es war Pius VI. vorbehalten, es auszuführen. Im Jahr 1778 begann der Ingenieur Raponi, ein Bolognese, das schwierige Werk. Er machte den Anfang mit der Reinigung des vom Cardinal von Medici gegrabenen Canals, il portatore di Badino genannt, setzte diesen fort bis zur Via Appia und folgte dieser Straße, indem er parallel mit derselben einen Canal eröffnete, welcher auf dem Grunde 12, zwischen den Deichen 15—18 Meter Breite und 2mo Meter größte Tiefe hat. Der großen Schwierigkeiten ungeachtet, gelangte man im Jahr 1781, zum Theil mit 8000 Arbeitern, bis zum alten Forum Appii, wo jetzt die Postation Bocca di fiume. Bis hieher hatte der Canal, den man die Linea Pia nennt, eine Länge von 21,539 Meter in gerader Linie. Später wurde er bis Terre tre ponti verlängert, um die obern Gewässer aufzunehmen. Auf der ganzen Strecke, die solchergestalt 26,789 Meter beträgt, ist die Senkung 5mo Meter. Die alte

Straße war durch dieſe Operation wieder ganz zum Vorſchein gekommen. Hierauf aber beſchränkten die Arbeiten ſich nicht. In den Jahren 1785—86 wurde der Fiumo Siſto erneuert, wenn auch auf eine ungenügende Weiſe, ſo daß dieſer Canal ſeinen Zweck nur unvollſtändig erfüllte. Dem Strom Uffente wurde ein neues Bett gegraben; ein anderer Strom, Amazeno, bis zu ſeiner Vereinigung mit dem letztgenannten, zur Ausfüllung (mittels des Colmatenſyſtems) der niedrigſtgelegenen Sümpfe, des ſogenannten Pomtano d'Inferno (Höllenpfuhl) benutzt. Vom Ende der Linea Pia an ward ſodann ein gleichfalls ſchiffbarer Canal von 8,242 Meter Länge nach dem Hafen von Terracina geführt. Kleinere Arbeiten ſchloſſen ſich dieſen großen an.

Die Herſtellung der Appiſchen Straße war die zweite rieſige Unternehmung. Die großen Platten, womit man ſie nach Art der Römerſtraßen überhaupt gepflaſtert fand, wurden zerſtückt und als Unterlage angewandt, hierauf die ganze Linie durch Kies erhöht, die alten Brücken hergeſtellt, neue gebaut, zwei Reihen Ulmen angepflanzt. So entſtand eine der ſchönſten und bequemſten Straßen der Welt, auch jetzt vortrefflich unterhalten, und um ſo angenehmer überraſchend, als von Genzano über Velletri nach Ciſterna, wo ſie ihren Anfang nimmt, der Weg ſehr ſchlecht und ermüdend iſt *).

*) Monſignor Nicolai gibt folgenden Koſtenüberſchlag, den ich, in franzöſiſche Münze reducirt, anführe:

Canäle u. übrige Arbeiten zum Behuf der Austrocknung	5,735,111 Fr.
Straßenbauten	588,500 "
Gebäude bei den Poſtſtationen u. ſ. w.	1,926,000 "
Kirche und Kloſter der Kapuziner bei Torre tre ponti	428,000 "

Die Unternehmungen Pius' VI. haben dem Schatz nicht immer Vortheil gebracht, selbst dann nicht, wenn finanzielle Speculationen damit verbunden waren. Was man aber auch darüber sagen möge, es waren weder des Papstes bedeutende Ausgaben für Bauten und andere Werke, noch die Begünstigung, welche er seiner Familie zu Theil werden ließ, welche die finanzielle Krisis herbeiführten.

Für Rom hat seit Sixtus V. kein Papst so viel gethan wie Pius. Als er noch Schatzmeister der Apostolischen Kammer unter Clemens XIV. war, gab er hauptsächlich die Veranlassung zur Erbauung des Theiles des Vaticanischen Museums, welchen man nach Clemens und ihm das Pio-Clementinum nennt. Von diesem majestätischen Bau, dessen größter Theil wie seine Einrichtung und Anordnung Pius angehören, und der an Großartigkeit, Reichthum und würdigem Eindruck unübertroffen

---

Im Ganzen also 8,677,611 Francs. Die Unterhaltung kostete in den Jahren 1792 – 96 jährlich 22,000 Fr., nach Angabe des Grafen Tournon, 12,000 Scudi nach andern Angaben. Die größere Hälfte der Arbeiten wurde ausgeführt zu einer Zeit, wo die Staatscassen völlig erschöpft und der Papst genöthigt war, die Schulden bedeutend zu vermehren. — Von der Benutzung der durch diese Operationen gewonnenen Ländereien zu reden, ist hier der Ort nicht; von ihrem Zustande während der französischen Verwaltung wird weiter unten die Rede sein. Außer Monsigner Nicolai beschrieb die Arbeiten in den Pomptinischen Sümpfen in einem größern Werke Herr von Prony, welcher im J. 1810 eines der thätigsten Mitglieder der unter der Leitung des damaligen französischen Staatsraths, jetzigen toscanischen Staatsministers Grafen Fossombroni stehenden hydraulischen Commission war. Genügende Nachrichten von denselben gibt Tournon.

bleibt, war schon mehrmals die Rede. Wie Sixtus, ließ er Roms öffentliche Plätze mit Obelisken schmücken: so den Quirinal, Monte Citorio und den Platz vor der Trinità dei monti, wobei ihm der florentiner Architect Antinori zur Seite stand. Der Palast Braschi, der die Stelle des ehemaligen Santobonischen einnimmt, ist der letzte schöne Palast, der in Rom gebaut ward. Die unter seiner Regierung errichtete neue Sacristei der Peterskirche ist des großartigsten Tempels der Christenheit würdig. Und wie er in seinen Staaten ganze Ortschaften anlegte, wenn das Bedürfniß der Bewohner es zu heischen schien, z. B. S. Lorenzo nuovo, in entzückender Lage auf der, den See von Bolsena beherrschenden Höhe; so bereicherte er Rom durch wohlthätige Anstalten und ließ es der Thätigkeit und dem Gewerbfleiß nie an Aufmunterung fehlen.

So wirkte Pius VI. für den Kirchenstaat. Die vielen Ausgaben, die er zu machen veranlaßt war, und die Lasten, die er dadurch dem Lande zuzog, würden sich in ruhigen Zeiten leicht compensirt haben. Aber der Sturm ließ sich endlich nicht länger beschwören. Er kam von außen, fand aber in Italien Alles vorbereitet. Im Jahr 1791 begannen die Mißhelligkeiten mit Frankreich wegen der kirchlichen Angelegenheiten. Am 13. Januar 1793 wurde Basseville vom römischen Pöbel ermordet. Am 14. Juni 1796 war der General Augereau in den Kirchenstaat eingerückt und hatte die nördlichen Legationen besetzt; am 5. Messidor Jahr IV. der Republik (23. Juni 1796) schlossen der General Buonaparte und der päpstliche Bevollmächtigte A. Gnudi, unter Vermittlung des spanischen Gesandten d'Azara, zu Bologna einen Waffenstillstand, welcher den Franzosen die Legationen Bologna und Fer-

rara und die Citadelle von Ancona gab, außer hundert Meisterwerken der bildenden Kunst, nach beliebiger Auswahl der französischen Commissäre. Die scheußliche Plünderung der Museen und Kirchen hatte begonnen — vergebens bot der Herzog von Parma eine Million, wenn man ihm seinen Correggio lassen wolle: er mußte ihn hergeben. Die Romagnolen standen in Masse auf, aber mit leichter Mühe schlug Augereau die, welche er die Chouans der Romagna und des Ferraresischen nannte. Die Siege in Oberitalien entschieden das Schicksal des Kirchenstaats: am 2. Februar 1797 fiel Mantua, am 19. desselben Monats wurde zu Tolentino der bekannte Vertrag geschlossen, durch welchen die ganze Romagna und, bis zum Abschluß eines definitiven Friedens, das Gebiet von Ancona verloren gingen und 15 Millionen Livres Tournois gezahlt werden mußten, zu denen noch die 16 Millionen kamen, die zu Bologna stipulirt worden waren. Den auf diese Weise zu einer Einwohnerzahl von 1,700,000 herabgesunkenen Staat drückte eine Schuldenlast von beinahe 100 Millionen Scudi. Am 28. December kam vor dem Palast Corsini, welchen der Botschafter der Republik, Josef Buonaparte, bewohnte, der französische General Duphot in einem Aufstande um, welchen er selbst veranlaßt hatte. Der General Alexander Berthier erhielt den Befehl, von Ancona aus gen Rom zu ziehen. Er kam mit seinen Truppen am Monte Mario an: am 15. Februar 1798 wurde in Rom die Republik ausgerufen und von Berthier „im Namen der französischen Republik" auf dem Capitol feierlich anerkannt. Pius wurde zum Gefangenen erklärt und man befahl ihm, sich zur Abreise von Rom anzuschicken. Er bat die französischen Com-

misfiel, ihn in Rom sterben zu lassen. Ihr werdet überall sterben, war die Antwort. Am 20. Februar um 4 Uhr Morgens fuhr er durch die Porta Angelica. Man führte ihn zuerst nach der Certosa bei Florenz, dann nach Frankreich. Am 29. August 1799 starb er zu Valence im Dauphiné, im 81. Jahre seines Lebens, nachdem er 24 Jahre 6 Monate 14 Tage regiert hatte.

Rom und der Rest des Kirchenstaats bildeten eine Republik, die in 8 Departements unter Consularpräfecten getheilt war. Die gesetzgebende Gewalt war einem Senat und Tribunat, die ausübende fünf Consuln anvertraut. Comitien, Aedile, Quästoren, Censoren und wer weiß wie viele alte Namen lebten wieder auf in dieser Nachäffung der Vergangenheit. Ein neapolitanisches Heer nahm die Stadt, räumte sie wieder, nahm sie, im Verein mit den Engländern, zum zweitenmal am 30. September 1799. Am 14. März 1800 wurde der Cardinalbischof von Imola, Gregor Barnabas Chiaramenti, in Venedig zum Papste gewählt. Pius VII. hielt am 3. Juli seinen feierlichen Einzug in Rom. Die neapolitanischen Truppen, deren man herzlich müde war, verließen bald darauf die Stadt und den Staat; die Legationen waren noch von den Oesterreichern besetzt. Die Schlacht von Marengo veränderte bald die politische Lage Italiens, und Napoleon Buonaparte, jetzt erster Consul, knüpfte Unterhandlungen mit dem Papste an. Consalvi wurde Cardinal-Staatssecretär. Am 15. Juli 1801 kam das französische Concordat zu Stande. Am 2. November 1804 reiste Pius nach Paris, wo am 2. des folgenden Monats Napoleon sich die Kaiserkrone aufsetzte. Während seiner Abwesenheit fand in Rom eine der stärksten Ueberschwemmungen der

Tiber statt, welche die Stadt gelieben. Ueber Chalons und Lyon und durch Oberitalien kehrte der Papst nach Rom zurück, wo er am 10. Mai ankam. Noch vor dem Ende des nämlichen Jahres wurde Ancona von den Franzosen unter Gouvion St. Cyr besetzt, in Folge wie Napoleon dem darüber sich bitter beschwerenden Papste schrieb: „der schlechten Organisation des Militärwesens im Kirchenstaat" und damit die Veste nicht den Engländern in die Hände falle. Der französische Gesandte, Cardinal Fesch, verlangte die Verweisung aller Russen, Schweden, Engländer und Sarden aus dem Kirchenstaat. Mißverständnisse und Schwierigkeiten mehrten sich auf allen Seiten. Die Bourbonen wurden aus Neapel vertrieben. Am 17. Juni 1806 reichte Consalvi seine Entlassung ein*). Am 2. Februar 1808 wurde Rom von den französischen Truppen unter Miollis besetzt, am 17. Mai 1809 der Kirchenstaat mit dem französischen Reiche vereinigt**). In der Nacht vom 11. zum 12. Juni ward

*) Nach der Angabe Artaud's beliefen im J. 1806 die Einkünfte des dem Papste gebliebenen Theils des Kirchenstaats sich auf 2,859,287 Scudi, die Ausgaben auf 2,905,561 Sc., also ein Deficit von etwa 56,000 Sc. Im J. 1807 rechnete man auf 3,651,127 Sc. Einkommen und 4,786,391 Sc. Ausgaben. Die Hauptmasse dieses Deficits von 1,135,265 Sc. wurde durch die Lieferungen für die französischen Truppen veranlaßt.

**) Längst betrachtete Napoleon sich als Kaiser von Rom. In dem Schreiben, welches Pius VII. am 21. März 1806 an ihn richtete, heißt es in dieser Beziehung:

„Eure Majestät stellt als absolutes Princip auf, daß Sie Kaiser von Rom ist. Wir antworten mit der größten apostolischen Freimüthigkeit, daß der Papst, der dies seit einer so

die päpstliche Bannbulle in den Basiliken von S. Peter, S. Johann im Lateran und Sta. Maria Maggiore angeheftet. Am 6. Juli wurde Pius von dem General Radet gefangen weggeführt. Er fuhr durch die Porta Salara und um die Mauer bis zur Porta del popolo. In der Frühe am 8. war er in Siena, von wo man ihn nach der Certosa bei Florenz führte. Nach kurzer Rast ging's nach Savona, wo Pius bis zum 10. Juni 1812 in der Gefangenschaft blieb. Am 20. desselben Monats kam er in Fontainebleau an.

Von 1809 bis 1814 gehörte der Kirchenstaat zum französischen Kaiserreich. Der südliche Theil desselben bildete das Departement Rom, welches in seiner größten Länge von San Lorenzo nuovo bis Terracina 130½ Miglie, in seiner größten Breite von Civitàvecchia zur neapolitanischen Grenze in den Abruzzen 69 Miglien maß. Die Oberfläche bildete ungefähr 6000 □ Miglien. Die Bevölkerung belief sich auf etwa 530,000 Einwohner, von denen 285,000 in den Städten und Ortschaften von mehr denn 3000 Seelen, die übrigen 245,000 auf dem

---

langen Reihe von Jahrhunderten ist, daß kein regierender Fürst ein Alter gleich dem seiner Herrschaft aufweisen kann, daß der Papst, der auch Souverain von Rom geworden, in seinen Staaten eine der seinigen überlegene Macht weder anerkennt, noch jemals anerkannt hat, und daß keinem Kaiser irgend ein Recht auf Rom zusteht. Eure Majestät ist unendlich groß; aber Sie ist als Kaiser der Franzosen gewählt, gesalbt, gekrönt, anerkannt worden, nicht als Kaiser von Rom. Es gibt keinen Kaiser von Rom und es kann keinen geben, wenn man nicht den Papst seines absoluten Dominiums und der Herrschaft, die er allein in Rom ausübt, beraubt."

Lande wohnten. Im Jahr 1775 war die Bevölkerung der Hauptstadt auf 165,047 Seelen gestiegen. Im Jahr 1800 zählte sie 153,004, im Jahr 1809 136,268, vier Jahre darauf war sie auf 117,882 gesunken *). Die Einkünfte des Departements beliefen sich im Jahr 1812 auf 10,356,481 Francs, von denen 3,201,481 durch die directen Steuern, 7,129,000 durch die indirecten, 26,000 von den Domänen. Die Einkünfte der Stadt betrugen im Durchschnitt 2,800,000 Francs, von denen 300,000 für den Cultus, 450,000 für die Spitäler, 260,000 für die Armen, 256,000 für den öffentlichen Unterricht ꝛc. verwandt wurden.

Will man einmal absehen von der Art und Weise, auf welche Frankreich zum Besitze Roms gelangte, so kann man nicht umhin, dem, was die französische Regierung für die Stadt gethan, Anerkennung zu zollen **). Rom hatte das Glück, in dem Grafen Camill von Tournon einen Präfecten zu erhalten, welcher mit verständiger Mäßigung einen wohlwollenden Sinn und gründliche Kenntnisse vereinigte, und der sich ernstlich angelegen sein ließ, die Wunden, welche dem Lande geschlagen worden

*) Im J. 1820 zählte Rom wieder 135,046 Einwohner, im J. 1830 147,285, um Ostern 1837 156,552. Die Verheerungen durch die Cholera machten dann diese Zahl bis Ostern 1838 auf 148,903 fallen. — Die Israeliten, etwa 5000, sind nicht mit einbegriffen.

**) Der General Miollis, Militärgouverneur der Stadt, hat einen geachteten Namen hinterlassen. Die Justizverwaltung stand unter den Herren de Gregorio und Legendre. Der rühmlich bekannte Baron de Gerando erwarb sich um wissenschaftliche und Wohlthätigkeits-Anstalten große Verdienste.

waren, durch Ordnung, Sparſamkeit und ein geregeltes Verfahren, ſo viel an ihm lag, zu heilen. Die anhaltende Verlegenheit, in welcher das Papſtthum ſeit dem Ende der Achtziger Jahre ſich befunden, Revolutionen und fremde Beſatzung hatten die gewöhnlichen Uebel, Zerrüttung des öffentlichen Wohlſtandes und Verfall der Staatsanſtalten, mit ſich geführt. Gewaltſame Maßregeln waren dazu gekommen. Es läßt ſich nicht leugnen, daß die neue Regierung Manchem abhalf, und unter andern die Lage der ärmern Claſſen ſo erträglich wie möglich zu machen ſuchte, indem ſie zugleich der alle Grenzen überſchreitenden Bettelei kräftigen Einhalt that. Im erſten Moment, als die Mönchsorden und Corporationen aufgehoben wurden und damit die Unterſtützungen von den Klöſtern aufhörten, war das Elend entſetzlich. Die von den Pfarrern eingereichten Armenliſten enthielten über dreißigtauſend Namen. Für die Hausarmen wurde eine Summe von 220,000 Francs verwilligt, für die Bettler Werkſtätten eröffnet, wo Männer, Frauen und Kinder Beſchäftigung fanden, endlich zwei Arbeitshäuſer eingerichtet, im Lateraniſchen Palaſt für die Männer, für die Frauen im Kloſter Sta. Croce in Gerusalemme. Sie wurden indeß beinahe nur durch Individuen gefüllt, welche die Polizei wegen Straßenbettelei aufgriff. Zu Anfang des Jahres 1814 befanden ſich in ihnen 400 Männer und 300 Frauen, deren Unterhalt gegen 90,000 Francs jährlich koſtete. Die Zahl der um dieſelbe Zeit in den Spitälern, Hospizien, Conſervatorien, Findelhäuſern, Werkſtätten und Arbeitshäuſern befindlichen Armen belief ſich im Ganzen auf 5000; eben ſo viele erhielten

Unterſtützung in ihren Wohnungen. So bedeutend hatte die Menge ſich gemindert.

Die vielverzweigte päpſtliche Juſtizverfaſſung wurde durch die franzöſiſchen Formen erſetzt, und man hatte Friedensgerichte, Gerichtshöfe erſter Inſtanz und einen Appellhof *). Die Polizei war thätig, aber ſie vermochte der Banditen, welche ſich während der politiſchen Unruhen mit entſetzlicher Schnelligkeit gemehrt hatten und den ſüdlichen Theil des Landes in anhaltender Beſorgniß hielten, doch nur momentan Meiſter zu werden, während dies Uebel ſich ſpäter von neuem entwickelte, wenn auch nicht in dem frühern Grade **). In den Städten ward eine vollkommene Sicherheit hergeſtellt.

Von den übrigen Verhältniſſen kann ich nur im Vorbeigehen reden. Auf die Pomptiniſchen Sümpfe wurden ſeit 1810 jährlich 200,000 Francs verwandt. Man erzielte dadurch die Reinigung der während der letzten Jahre ſehr verwahrloſten Canäle, die Eindeichung des Stromes Amazene und die Eröffnung eines neuen Mittelcanals zwiſchen der Linea Pia und dem Fuße der Berge, welcher

*) In den Jahren 1809—1814 wurden 8576 rückſtändige Rechtshändel entſchieden.

**) Unter Pius VII. nahm das Unweſen von neuem überhand und veranlaßte endlich Zwangsmaßregeln, wie im J. 1819 die Zerſtörung des Räuberneſtes Sonnino und die Zerſtreuung ſeiner Bewohner. Doch auch dies half nicht. Leo XII. war glücklicher in ſeinen Verkehrungen. Seitdem iſt der Zuſtand erträglicher geworden, und jetzt hört man nur ſelten von Raubanfällen, namentlich da auch die neapolitaniſche Polizei die größte Thätigkeit an den Tag legt. In Neapel hat beſonders die Adminiſtration des Marquis del Carretto in dieſer Hinſicht ſehr genutzt.

den Zweck hatte, die Gewäſſer der höher liegenden Gegenden mit dem genannten großen Canal und dadurch mit dem Portatore zu vereinigen. Die auf die Inſtandhaltung der Heerſtraßen verwandte Summe von 237,000 Francs war unzulänglich. Beſſer ſorgte man für die Regulirung der Tiber und die Unterhaltung des Ufers. In Rom ſelbſt wurde, was das Locale betrifft, vieles gewirkt. Der große Friedhof bei S. Lorenzo fuori le mura wurde eingerichtet, ein anderer auf der Weſtſeite begonnen. Der päpſtliche Palaſt auf dem Quirinal wurde in ſeinem Innern aufs glänzendſte ausgeſtattet und zur kaiſerlichen Wohnung beſtimmt. Auf dem Pincio wurde die ſchöne Promenade angelegt, welche Pius VII. vollendete, und der Piazza del popolo eine regelmäßigere Form gegeben. Endlich darf ich dasjenige, was für die Erhaltung und Reſtauration der Alterthümer geſchah, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Man trug den Hügel von Schutt und Erde ab, welcher vom Campo Vaccino zum Capitol hinanſteigend, den untern Theil der Mauer des Senatoriſchen Palaſtes verſteckte und von den drei Säulen des ſogenannten Tempels des Jupiter tonans (welche man neu ſtellen mußte, weil ſie gewichen waren) nicht über ein Drittel ſehen ließ, befreite den Porticus des Veſpaſianstempels von modernem Anbau, grub den untern Theil der Säulen des Fauſtinentempels aus, wobei man auf das Pflaſter der Via ſacra kam, ſchaffte das moderne Gemäuer und den aufgehäuften Schutt unter den Arcaden des Friedenstempels weg, und zerſtörte das verlaſſene Kloſter bei Sta. Franceſca Romana und einige Magazine, wodurch die Reſte des Titusbogens und der Hadrianiſche Doppeltempel frei wurden. Am Coloſſeum wurde die an

der Nordseite aufgehäufte Erde abgetragen und unter den Arcaden wie in der Area das alte Niveau wieder zum Vorschein gebracht. Die übrigen Arbeiten in dieser Gegend auszuführen, wo man unter Anderm das Colosseum und den Palatin ganz mit Baumreihen umgeben wollte, blieb keine Zeit. Die Titusthermen wurden von der Erde gereinigt, die ihre Räume füllte, das Trajansforum ausgegraben, der kleine Vestatempel und jener der Fortuna virilis gleichfalls von einer Masse von Schutt befreit. Diese sind die namhaftesten Arbeiten, welche die französische Administration ausführen ließ. Manche ihrer Pläne konnten nicht ausgeführt werden: leider war dies der Fall mit dem Quai längs der Tiber, den sie projectirt hatte, und der zur Verschönerung der Stadt ebenso sehr wie zur Bequemlichkeit beigetragen haben würde.

Kehren wir zurück zu Pius VII. Am 23. Januar 1814 verließ er Fontainebleau, am 24. Mai zog er in Rom ein. Napoleon war auf Elba, die Legationen von den Oesterreichern besetzt. Consalvi, von neuem Staatssecretär, begab sich nach Paris zu den verbündeten Herrschern, dann nach London und Wien; der Cardinal Pacca übernahm einstweilen die Geschäfte. Am 26. Februar 1815 verließ Napoleon Elba. Am 22. März reiste der Papst von Rom ab, als die Truppen König Joachim's von Neapel in Terracina einzogen. Zu Lande begab er sich über Livorno nach Genua. Hier kam der zum französischen Botschafter (von Ludwig XVIII.) ernannte Bischof von S. Malo, Cortois von Pressigny*), zu ihm

*) Frankreich hat häufig geistliche Diplomaten in Rom gehabt. Berühmt sind unter ihnen der Cardinal d'Ossat, wel-

„Herr Botschafter," sagte Pius, „besorgt nichts: dies ist ein Sturm, der drei Monde währen wird." Der Kaiser und sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Herzog von Vicenza, suchten mit dem römischen Hofe Verbindungen anzuknüpfen, und der Cardinal Fesch wurde zum französischen Gesandten ernannt. Die päpstliche Regierung ging aber nicht auf Napoleon's Erbietungen ein. Die Schlacht bei Waterloo machte bald Allem ein Ende *). Durch den Wiener Frieden erhielt der Papst die Marken, Benevent, Pontecorvo und die Legationen zurück, mit Ausnahme des auf dem linken Ufer des Po gelegenen Antheils von Ferrara. Im Juli 1815 kehrte Consalvi nach Rom zurück und übernahm die Leitung der Geschäfte, die er bis zum Tode Pius' VII. behielt. Die geraubten Kunstschätze und die Archive wurden Rom wiedergegeben: Canova ging nach Paris sie abzuholen. Manches schöne Werk aber blieb als Geschenk des Papstes zurück. So verkündet noch im Museum zu Lyon eine

---

chem Karl VII. und Ludwig XI. mehre Missionen beim Papste anvertrauten, der Cardinal d'Ossat unter Heinrich III. und IV., der Cardinal Melchior von Polignac, von welchem die große Treppe vor der Trinità dei monti herrührt, unter Ludwig XV., der Cardinal von Bernis unter Ludwig XV. und XVI. — Herrn von Preffigny folgte 1816 der Graf, nachmals Herzog von Blacas d'Aulps, nach welchem der Herzog von Laval Montmorency, der Vicomte von Chateaubriand und der Graf von Laferronnays bis zu den Julitagen die französischen Botschafter in Rom waren.

*) Madame Lätitia, des Kaisers Mutter, der Cardinal Fesch, Lucian und Ludwig Buonaparte fanden in Rom Aufnahme, später auch Hieronymus und die Herzogin von St. Leu. Die beiden Ersteren verließen diese Stadt nicht mehr.

Inschrift unter einem der herrlichsten Bilder des Perugino, daß diese Stadt es der Großmuth Pius' VII. verdankt.

Es bleibt mir nur Weniges zu sagen übrig, um diesen Brief zu beschließen. Die Staatsverwaltung des Cardinals Consalvi *) hat viele Lobredner und vielleicht fast eben so viele Tadler gefunden. Er war ein Mann von großem Talent; ob aber seine Administration, ungeachtet der sehr vielen Verbesserungen in einzelnen Dingen, im Ganzen und dauernd auf den Kirchenstaat einen günstigen Einfluß geübt, läßt sich sehr bezweifeln. Die Revolution hatte jede locale Gestaltung im Lande zerstört: er setzte sich in den Besitz ihres Erbes, ohne aber Einheit, und durch Einheit Kraft erzielen zu können. Als am 22. August 1823 Pius VII. in einem Alter von 81 Jahren entschlief **), fand unter dessen Nachfolger Leo XII.

---

*) Das Motuproprio vom 6. Juli 1816, in Wien vorbereitet, ist das Document, welches das Consalvi'sche System enthält. — Es geht aus ihm hervor, daß im genannten Jahre der Staat 2,354,000 Einwohner in 18 Delegationen, 44 Districten und 726 Communen zählte.

**) Einige Ereignisse seiner Regierung muß ich hier in der Kürze aufzählen. Am 7. August 1814 wurde durch die Bulle: Sollicitudo omnium der Jesuitenorden wiederhergestellt, nachdem dies schon 1801 für Rußland, 1804 für das Königreich beider Sicilien geschehen war. Im J. 1817 wurde das neue Concordat mit Frankreich abgeschlossen, welchem Verträge mit andern Nationen folgten. Im J. 1819 war der Kaiser von Oestreich in Rom. Im J. 1820 brach die Revolution in Neapel aus, wobei Benevent und Pontecorvo von den Constitutionellen militärisch besetzt ward. Nach dem dadurch herbeigeführten Congreß von Verona

(della Genga) *) eine Art Reaction statt, die sich aber mehr auf das eigentlich Kirchliche bezog und die hierarchische Seite hervorkehrte. Die Regierung Pius' VIII. (Castiglione, 1829—30) war von keiner Bedeutung, am allerwenigsten von einer politischen und administrativen.

Während der ersten Jahre Pius' VII. war die Milvische Brücke neu gebaut und die dem Lateran zugewandte Seite des Colosseums, welche augenblicklichen Ruin drohte, durch einen riesigen Strebepfeiler gesichert worden (1807). Nach seiner Rückkehr setzte er einen Theil der durch die Franzosen begonnenen Werke fort, vollendete den Spaziergang auf dem Pincio, wo er einen Obelisken (den letzten) aufrichten ließ, die neue Anordnung der Piazza del popolo und die Aufgrabung des Trajanforums, stellte den Titusbogen wieder her und beendigte das schon früher angefangene Museo Chiaramonti im Vatican durch die Erbauung des prachtvollen Braccio nuovo. Wenige Wochen vor seinem Tode (13. Juni) brannte die Paulskirche ab, deren Wiederaufbau durch seinen Nachfolger beschlossen und ins Werk gesetzt ward. Leo XII. ließ überdies an der Nordwestseite des Colosseums große Strebepfeiler errichten, bei welchen man die Formen des antiken Baues nachahmte, und gab im Jahr 1827 den Befehl zu einer regelmäßigen Aufgrabung des Römischen Forum, welche

---

wurde die Hauptstadt auch von dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen besucht.

Im J. 1820 beliefen sich nach officiellen Angaben die Einkünfte auf 6,806,307 Scudi, die Ausgaben auf 5,639,169 Sc.

*) Der Cardinal Gonsalvi starb schon am 24. Januar 1824, in einem Alter von 67 Jahren.

zwar nicht so, wie man hätte wünschen können, ausgeführt worden ist und ebenso wenig dem Streit der Antiquare über Richtung und Benennungen ein Ende gemacht, am allerwenigsten das Aussehen des Campo vaccino verschönert, indeß manches Resultat geliefert hat. Von diesen Arbeiten, so wie von den Verordnungen hinsichtlich des Unterrichtswesens u. s. w. war bereits an anderm Ort die Rede. Eine Reihe von Einrichtungen dieses Papstes, die sich auf Administration, ökonomische Verhältnisse, Polizei u. A. bezogen, überlebten nicht die Dauer seiner Regierung.

Im Jahre 1825 war das zwanzigste Jubileum gefeiert worden.

Der Aufstand, welcher im Jahr 1831 die Ruhe des Kirchenstaats trübte, zeigte nur zu deutlich, wie sehr es den öffentlichen Verhältnissen an innerm Halt, an Kraft, und vor allem an Nationalität gebricht. Zwei Tage nachdem der Cardinal Cappellari, aus dem Camaldulenserorden, am 2. Februar unter dem Namen Gregor XVI. zum Papste gewählt worden war*), empörte sich erst

*) Von den unter Gregor's Regierung unternommenen Arbeiten zur Verschönerung Roms war schon bei verschiedenen Gelegenheiten die Rede; doch halte ich es für passend, sie hier aneinanderzureihen. Der Wiederaufbau der Paulskirche ward mit großem Eifer fortgesetzt, ebenso die Ausgrabungen auf dem Forum. Der Corso wurde mit Trottoirs versehen. Den Vaticanischen Sammlungen wurde das Etruskische Museum hinzugefügt, dann im Winter 1838—39 das Egyptische. Leider beraubte man zu diesem Zwecke Sixtus' V. große Fontaine bei den Diocletianischen Thermen ihres schönsten Schmuckes, der colossalen Basaltlöwen. Im Lateranischen Palast wird ein christliches Museum eingerichtet,

Bologna, dann die Romagna und die Unruhen verbreiteten ſich nach Umbrien und der Mark und bis vor Roms Thore. Sie wurden unterdrückt, mit Hülfe Oeſterreichs und mit ſchweren Opfern *). Seitdem hat die Regierung in der neuen Organiſation der Juſtizverfaſſung, der Gemeindeverhältniſſe u. ſ. w. eine große Thätigkeit an den Tag gelegt. Verordnungen ſind auf Verordnungen, Geſetze auf Geſetze gefolgt, neue Prozeßordnungen aus-

---

das Mauſoleum der Conſtanze vor Porta Pia hergeſtellt. Endlich hat man der Porta Maggiore durch Befreiung von ſpäterem Anbau ihre alte Geſtalt wiedergegeben und auf Piazza Colonna ein neues Poſtgebäude errichtet.

Die durch ein wiederholtes Erdbeben zu Anfang des J. 1832 ſehr beſchädigte Kirche Sta. Maria degli Angeli unterhalb Aſſiſi iſt im Wiederaufbau begriffen. Der Hafen von Civitàvecchia wurde durch neue Arbeiten ſicherer gemacht. In Tivoli wurde, um die Wiederholung eines Unglücks zu vermeiden, wie das war, welches dies Städtchen im J. 1826 heimſuchte, dem Anio eine andere Richtung gegeben. Man bohrte zu dieſem Behufe durch den nahen Monte Catillo einen Emiſſar von 294 Meter Länge, der ſich in zwei Abtheilungen ſcheidet, durch welche der Strom ſeine Waſſermaſſe unterhalb der ſogenannten Grotte der Sirenen in das Thal hinabwälzt. — Viel wird von einer neuen Straße geſprochen, welche als Fortſetzung derjenigen, welche die toscaniſche Maremma in ihrer ganzen Länge durchſchneidet, von Orbitello aus über Corneto nach Civitàvecchia führen ſoll. Die Verbindung mit Oberitalien würde dadurch ſehr gefördert werden, und dieſe Straße würde den Vortheil haben, ganz in der Ebene zu bleiben, während jene über Siena und Perugia ſo hohe Gebirgsrücken zu überſteigen haben.

*) Im Spätherbſt 1838 verließen die Oeſtreichiſchen Truppen Bologna und die Romagna, und die Franzoſen Ancona, welches ſie ſeit 1832 beſetzt gehalten hatten.

gearbeitet worden. Eine geregeltere Finanzverwaltung iſt zwar nicht im Stande geweſen, das Plus der Ausgaben, zum Theil durch Zeitverhältniſſe veranlaßt, wirklich herabzudrücken, hat aber durch Einführung größerer Ordnung vielfach genutzt. Ob es der päpſtlichen Regierung gelingen wird, die Feſtigkeit zu erlangen, welcher der häufige Syſtemwechſel ſo ſehr im Wege ſtand, in der Nation ſelbſt eine größere Stütze zu finden, als bei neuerlichen Veranlaſſungen der Fall war, und durch Hebung des öffentlichen Wohlſtandes die ſchweren Laſten zu vermindern, welche ſie noch bedrücken: alles dies muß die Zeit lehren.

Avignon.

Beilage zum dreißigſten Briefe.

Auf Reiſen bin ich ſchon Zeuge mancher Confuſion geweſen. Dampfwagen und Dampfſchiffe haben gewiß unberechenbare Vorzüge: aber ich rathe kaum einem phlegmatiſchen Paſſagiere, ſich ihrer zu bedienen. Wer mir nicht glauben will, mag ſich an den betreffenden Capiteln von Ludwig Rellſtab's „empfindſamen" Reiſen erbauen und mich bei meinem Texte laſſen; ich habe ſchon manche Verwirrung mit angeſehen, aber kaum jemals eine größere, als an einem Septembermorgen bei der Abfahrt des Dampfboots — ich weiß nicht mehr, hieß es la Flèche oder l'Eclair, Clémence Isaure oder le Roi René — vor der Stadt Lyon ſtattfand.

Es war noch dunkel, als die Kellner im Hotel de Provence die Reiſenden zuſammentrommelten. Nebenbei geſagt, ich kann dieſen Gaſthof mit gutem Gewiſſen einem Jeden empfehlen, ſowol des Hauſes ſelbſt, als der Ausſicht über den ſchönen Platz von Bellecour wegen, auf welchem Ludwigs des Großen Reiterbildſäule ſich erhebt, ein modernes Werk, welches das in der Revolution

zerſtörte von Desjardins erſetzt. Nach jener fürchterlichen Belagerung, wo eine Stadt ohne Befeſtigungen und eine Bevölkerung von Manufakturiſten mehr denn zwei Monate lang einem Heere von Hunderttauſend widerſtanden, war der Platz Bellecour, wie ein großer Theil Lyons, mit Schutthaufen bedeckt; dem Kaiſer Napoleon verdankt der erſtere ſeine Wiederherſtellung. — Das Gepäck ward bald auf einen Karren geladen; auf die Frage, wie weit man bis zum Abfahrtsort habe, beruhigte die oft vernommene Antwort: C'est à deux pas d'ici, Messieurs. Getroſt zogen wir alſo zum Thore hinaus, ein ganzer Haufen Engländer und zwei Deutſche. Die deux pas waren eine demi-lieue, immer auf dem Quai der Rhone, wo es ſchon ſo hell war, daß wir jeden Augenblick Gefahr liefen, mit der Stirne gegen einen Baumſtamm anzurennen. Endlich hörten wir Getöſe vom Strome her und ſahen eine ſchwarze chaotiſche Maſſe vor uns. Herr König in Hanau hat zwar einmal in einem Trauerſpiele geſagt: was im Schwarzen ſchwarz ſei, ſei ein Wald, diesmal war's aber eine hölzerne Bude und die ſie umgebende Menſchenmenge. Nun galt's, die Ellenbogen zu gebrauchen, um an die Caſſe zu gelangen, wo man ſich buchſtäblich um ein Billet die Hälſe brach. Ein lauer Theaterbeſucher, war ich an Experimente dieſer Art nicht mehr gewöhnt; aber von der Noth gedrängt — denn ſchon läutete auf dem Schiffe die Glocke zum Zeichen der nahen Abfahrt — behauptete ich endlich meinen Platz an der Caſſe. „Deux premières" rief oder vielmehr ächzte ich. — „Soixante francs." — Ich hielt die drei Napoleons ſchon im Voraus in der Fauſt verſchloſſen, eroberte meine beiden Billets — nicht etwa als

hätte ich zwei Plätze einnehmen wollen, sondern trat ich auch als Agent meines Freundes und Reisegefährten Händels, der unterdessen, was keineswegs überflüssig, auf die Bagage ein wachsames Auge hielt — und nach einigen gegebenen und empfangenen Rippenstößen auch meine Freiheit. Es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Unter doppelter Gefahr, entweder Koffer und Mantelsäcke das Ufer hinab in die Fluten der Rhone stürzen zu sehen, oder selbst einen solchen Salto mortale zu machen, schob sich Alles über ein langes Bret hin, welches die einzige Avenue zum Schiffe bildete. Hundert Augen hätten hier nicht geholfen. Ein Schwarm von Faquins, die einander die Gepäckstücke mit dem edelsten Wetteifer aus den Händen rissen und sich fast darum balgten, die durcheinander rennenden Reisenden und die schmierigen Matrosen, in allen Sprachen redend, Geschrei auf allen Seiten, auf dem Verdeck die unbeschreiblichste Unordnung. Hier lag ein Koffer, dort ein Mantelsack, da rollte eine Hutschachtel: unter vielen Reclamationen wurden drei bis vier Berge von Effecten aller Art aufgeschichtet, Chimborassos von heteregenen Elementen. Ein Asmus omnia secum portans wäre hier, wie oft, der glücklichste gewesen. Erst als der Lärm sich etwas gelegt und die Räder längst schon in den zornigen Fluten wühlten, durfte ein Unglückskind nach dem andern eine Entdeckungsreise unternehmen, um seine zerstreuten Siebensachen aus Osten und Westen zusammenzulesen. Mein Freund war längere Zeit trostlos, denn er hatte seine elegante pariser Reiseschatulle verloren, die er als Nesthähnchen selbst trug, die ihm aber von einem allzudienstfertigen Faquin aus der Hand gerissen worden war; und obgleich ich ihm, gegen meine innere

Ueberzeugung, Troſt und Hoffnung zuſprach, brachte ich es doch nicht dahin, daß ihm das Frühſtück ſchmeckte, welches aus ⅓ Milch und ⅔ Kaffee, in einem Rieſennapf vereinigt, beſtand. Glücklicherweiſe fand ſich ſpäter das Verlorene wieder.

Nun wäre eine treffliche Gelegenheit vorhanden, das hinter den Windungen der Rhone verſchwindende Lyon zu beſchreiben, mit ſeinen von grünen Bäumen bedeckten Quais und dem palaſtähnlichen großen Spital, an welchem ich Soufflot's Baukunſt bei weitem mehr bewunderte, als an ſeiner, unſchuldigerweiſe zum Gegenſtand ſo vielen Skandals gewordenen St. Geneviève zu Paris; mit dem vielgeprieſenen Hügel von Fourvières, wo Caligula wohnte und Kaiſer Claudius in einem Palaſt geboren ward, auf deſſen Stelle gegenwärtig, wie durch eine Ironie des Schickſals, ein Irrenhaus ſteht; mit ſeinen dichtgedrängten, himmelhohen Häuſern. Alles dies hätte einen reichen Stoff geboten, aber leider Gottes ſah ich von alledem nichts bei der Abfahrt: es wurde erſt völlig hell, als wir die Stadt ſchon hinter uns hatten. Der Morgenwind wehte kühl und blies uns bei den vielen Windungen des Stroms oft empfindlich entgegen. Niemand wagte den Mantel abzulegen. Gern hätten wir uns Bewegung durch Auf- und Ablaufen auf dem feuchten Verdeck gemacht, aber dazu war kein Raum: hier Wagen, dort das belebte Chaos von Gepäck, Hinderniſſe aller Art, Erwachſene und Kinder, dieſer mit einer Taſſe Kaffee, jener mit einem Gläschen Liqueur, einer den andern hindernd, und durch Matroſen und Aufwärter geſchoben und geſtoßen. Wer einen Platz auf einer Bank oder einen Stuhl erobert hatte, konnte ſich glücklich

schätzen. Ich versuchte einmal, in die Kajüte hinabzusteigen, aber die Atmosphäre in diesen unterirdischen Räumen dünkte mich nicht erquickend, und ich sah bleiche Gesichter und vernahm Töne des Jammers; denn obgleich wir nur auf einem Strome fuhren und folglich das Land schwerlich aus den Augen verlieren konnten, machte doch auf den zarteren Theil der Gesellschaft die Seekrankheit und barmherzige Angriffe. So beeilte ich mich denn, wieder hinaufzukommen und mein Frühstück stehend zu verzehren.

Ein Engländer hatte sich eine Zeitlang umgesehen; da er aber endlich zu verzweifeln schien, sich irgendwo comfortabel niederlassen zu können, stieg er in seine Kalesche, die auf dem Hinterdeck stand, schloß die Jalousien und nahm weder von dem, was um ihn her vorging, Notiz, noch von den Stromufern, an denen wir vorbeirauschten. Freilich hatte er sich das ruhigste und reinlichste Plätzchen erwählt: denn Ruhe war sonst nicht zu finden, und in Hinsicht auf Reinlichkeit schien das Ihrige Dampfboot auch eben nicht mit einer holländischen Wohnung wetteifern zu wollen. Es hatte im Grunde nur eine Tugend, und diese nur für Schnellreisende: rasch trieb es vorwärts auf dem mit ihm dahinschießenden Strome. Die Städte und Dörfer des Ufers nahten, flogen vorüber, schwanden noch eiliger als bei der Rheinfahrt. Die Aehnlichkeit dieser beiden großen Flüsse ist auf manchen Punkten überraschend: Berge, Felsen, lachende Auen, berühmte Städte, malerische Ortschaften und in Trümmern liegende Burgen, die erstaunlichste Mannichfaltigkeit und der anmuthigste Wechsel; nur bei der an sich selber vielleicht minder majestätischen Rhone ein aus-

gehobnerer Gesichtskreis und freiere Aussicht auf imposante Gebirge.

Ehe wir's vermutheten, waren wir an dem schöngelegenen Vienne mit seiner gothischen Kathedrale; dann fuhren wir vorüber an Valence, wo Pius VI. in der Gefangenschaft starb; an Orange, das schöne Denkmale des Alterthums bewahrt und einem deutschen Fürstenhause seinen zweiten Namen gegeben hat: Städte, die man nur zu nennen braucht, um sich zu erinnern, daß es fruchtbarer Boden für die Geschichte ist. So pittoresk wie kühn liegt das zertrümmerte Rochemaure auf seiner vulkanischen Felsenmasse; von ferne schon zeigt Viviers seine stattliche Kirche mit seinem Seminar. In fantastische Formen gekleidet, seltsam zerrissen, schließen hier nackte Kalksteinberge den Strom ein; dort deckt in gedrängten Reihen die Rebe die steinigen Hügel, und der Name irgend eines unbedeutenden Dörfchens läßt bei dem Feinschmecker die angenehmen Erinnerungen an reichbesetzte Tafeln Revue passiren. Oder es öffnet sich die Aussicht, und wie zu Anfang über die Berge des Dauphiné, so schweift der Blick jetzt zu den zackigen, leuchtenden Spitzen der Alpen, deren Kette sich zur Linken in der Entfernung dahinzieht: ein glorreicher Anblick, und doppelt lieb, weil er die Nähe Italiens verkündet. Zwar nicht so zahlreich, wie über die schmälere und ruhigere Saone, aber doch auch in bedeutender Anzahl wölben sich Brücken über den Strom, bald nach der ältern Sitte auf einer Menge von Pfeilern ruhend, bald, weniger malerisch, mit höchstens zwei Stützen, und von schweren Eisenketten getragen.

So verging der größte Theil des Tages in Hin- und Herschauen, und wenn ich, zweifach ermüdet, einem Stupi

nahm und in Alexander Dumas' monströsem Schauspiel: Don Jouan de Marana, das ich in Paris in die Tasche gesteckt hatte, an einigen schlechten Versen mich ergötzen wollte, so gelang mir dies ebenso wenig wie einem meiner Nachbarn, der seltsamerweise eine französische Uebersetzung des falschen Sanchyniathon als Reiselecture mitgenommen, sein beabsichtigtes Studium altphönizischer Geschichte. Denn bei der unaufhörlich wechselnden Richtung des Schiffs schien bald die Sonne aufs Blatt, bald machte ein Windstoß sich auf unfreundliche Weise geltend, bald rief's hier: Regardez donc ce beau paysage! bald dort: What a charming situation! Da half denn nichts, man mußte wieder aufstehen und wieder ansehen und wieder bewundern, während man bei so manchem reizenden Punkte das Segelschiff beneidete, an dem man vorüberfuhr, oder gar das auf der Bergfahrt begriffene, mühsam gegen die Strömung ankämpfende Schwester-Dampfboot, das volle vier Tage braucht, um von Avignon nach Lyon zu gelangen, während wir auf die Thalfahrt nicht ein Viertel der Zeit zu verwenden hatten.

Es war gegen sechs Uhr nach Mittag, als wir Avignon vor uns sahen. Mittelalterlich liegt die Stadt da, auf dem ziemlich hohen Ufer, eine lange Linie von Mauern mit Zinnen und Thürmen, und darüber hinwegblickend die colossale Masse des alten päpstlichen Palastes mit geschlossenen Arcaden, hohen Fenstern und viereckigen Thürmen, die steil abfallende Roche de Don mit den Resten ihrer Befestigungen, die Glockenthürme mehrer Kirchen; die Rhone vorbeiströmend, überbaut von einer hölzernen Brücke, die zu der Vorstadt Villeneuve führt, während von einer andern steinernen nur vier Bogen und die bei nie-

derm Wasserstande sichtbaren Grundmauern der Pfeiler stehen geblieben sind. Alles beeilte sich, so rasch wie möglich ans Land zu gelangen, um in den beiden Gasthöfen, die uns als gut bezeichnet worden waren — ein glänzendes Lob derselben liest man in Jouy's Hermite en province — ein Unterkommen zu finden. Längst vorher schon hatte jeder gesucht, seine Siebensachen zusammenzupacken; aber auch jetzt fehlte es nicht an Gedränge und Zusammenrennen, denn keiner wollte der Letzte sein, und kaum legte das Schiff an, so stürzte ein Heer von Lastträgern herbei, sich der Effecten zu bemächtigen. Doch lief noch Alles leidlich ab, und nachdem wir dem Dampfboot ohne große Rührung Lebewohl gesagt, begaben wir uns ans Land und fanden im Hôtel d'Europe eine recht anständige Wohnung.

Der Name Avignon hat einen poetischen Klang. Hier hielt Liebe einen der dankbarsten Söhne, den standhaftesten Fürredner des schönen, aber unglücklichen Italiens fest und entlockte ihm jene Klänge, die jetzt, nachdem beinahe die Erinnerung an die Werke geschwunden ist, denen er den Dichterlorber auf dem Capitol verdankte, im Munde Aller sind und ewig leben werden. Hier beginnt die Provence, immer noch der gerühmteste Theil des „tant doux pays de France," und in Hunderten von Lays besungen, als Gegenstand der Liebe, der Sehnsucht, des Heimwehs, bei einem Volke, in dessen Nationalcharakter Sentimentalität eben kein hervorstechender Zug ist. Während der Eingeborne das Land unter Thränen mied, wie in der allbekannten hübschen Romanze mit der Refrainstrofe:

O vierge Marie,
Pour moi priez Dieu —
Adieu, patrie,
Provence, adieu!

zog der, nur selten und ungern seiner Heimat entsagende Italiener dahin, wo für ihn ein zweites Italien war:

Ade, du schöne Schwester,
Ich zieh' nach Avignon. –

Die Sprößlinge der vornehmsten Geschlechter Italiens, wie seine Dichter und Künstler, und seine Abenteurer sah man in der Stadt erscheinen, für welche die Päpste il bel paese dove il si suona, ihnen freilich ein fremdgewordenes Land, vergessen zu haben schienen. Colonnas und Orsinis wanderten auf den Ufern des Rhodan neben Petrarca und Giotto; Rienzi, anfangs ein Gefangener, kehrte triumfirend von Avignon heim. Avignon blühte auf, während Rom verödete, während der Lateran in Trümmern lag, während von den großen Werken des Alterthums eines nach dem andern schwand, um zum Bau finsterer Burgen oder ärmlicher Hütten die Steine herzugeben — eine Zeit, wo Alighieri, wäre er auferstanden in diesen Tagen, wo er selbst den achten Bonifaz hätte zurückwünschen mögen, mit doppeltem Rechte dem Fürsten der Kirche hätte zurufen können, was er in seiner Klage an den teutschen Albrecht richtete:

Komm her und sieh, wie deine Roma weint,
Und höre Tag und Nacht die Witwe stöhnen.

Liegen auch die Alpen zwischen diesem Lande und Italien, es hat doch vieles mit ihm im Charakter gemein: Himmel, Sonne, Vegetation, dunkles Antlitz und blitzendes Auge der Bewohner. Seit ich Italien verlassen, erinnerte

keine Stadt mich an die italienischen wie Avignon. Dasselbe Nachtrauern über vergangene Größe und geschwundenen Glanz, dieselbe Stille in großentheils engen Straßen, dieselbe Menge von Kirchen und großen Häusern, denen man es ansieht, daß sie für Zeiten gebaut sind, wo ihre Besitzer mehr Geld und mehr Dienerschaft hatten als jetzt, dieselben Erinnerungen an das Mittelalter; kurz, vielfältige Uebereinstimmung mit Städten zweiten Ranges in Italien, die einst volkreich, lebensfrisch, wohlhabend, mächtig waren und jetzt lautlos und oft kümmerlich zehren an dem, was Zeit und Umwälzungen ihnen übrig gelassen von ihrem alten Glanz und Reichthum. Niemand wird Avignon eine schöne Stadt nennen, und wenn man nicht bedächte, daß bald fünf Jahrhunderte vorüber sind, seit die Weltherrschaft der Päpste zu ihrem alten Sitz zurückkehrte, und daß seitdem die Stadt unter einem schläfrigen Regiment einnickte und, wenn auch auf französischem Boden gelegen, doch an keiner Bewegung und keinem Umschwung, weder im Guten noch im Bösen, des rührigen Frankreichs Theil nahm, bis endlich eine colossale Umwälzung das unnatürliche Verhältniß löste und das alte Erbe der Anjous deren Nachfolgern wieder anheimfiel, um aus einer päpstlichen Vicelegation ein französisches Departement zu werden — wenn man dies nicht in Anschlag brächte, so könnte man sich darüber wundern, daß so wenig Spuren ihrer schöneren Tage in der Stadt geblieben, von deren Glanz und Pracht die Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts ein so großes Aufheben machten, wo ein an Luxus und Lebensgenüsse gewöhnter, von Personen aus den vornehmsten Familien Frankreichs und Italiens gebildeter Hof herrschte, wo besonders seit

der Regierung des prachtliebenden Clemens VI. die Cardinäle Häuser und Thürme bauten, wo die Könige von Neapel und Majorca und der Dauphin des Viennois Paläste hatten. Freilich, dies sei hier nebenbei gesagt, darf man unsere Begriffe von Pracht, namentlich im Privatleben, nicht an das vierzehnte Jahrhundert als Maßstab legen. Und selbst in jener Zeit stand Avignon den blühenden Städten Italiens bei weitem nach an äußerer Schönheit, wie man aus vielen Stellen in Petrarca's Briefen ersieht. — In Hinsicht der Architektur ist Avignon auf keine Weise ausgezeichnet. Mit nicht zahlreichen Ausnahmen, wozu u. a. der Palast der Familie Grillen gehört, sind die Wohnungen im Ganzen unansehnlich. Der alte päpstliche Palast, an einen geräumigen Platz stoßend, ist eine große, unregelmäßige, schwerfällige Burg des Mittelalters. Man würde es diesem Gebäude, wo Giotto und Memmi malten, nicht ansehen, daß hier verweichlichte und genußsüchtige Päpste, die Schmach der in Frankreichs Ketten liegenden Kirche und das Elend Roms im Sinnenrausch vergessend, einen Hof hielten, dem Petrarca mehr denn ein Anathem in Prosa und Versen nachdonnerte, der dem lustigen Treiben einer provençalischen Cour d'amour ähnlicher sah, als dem morosen Leben im Vatican seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Von architektonischer Einheit ist jetzt nicht die Rede mehr, und wenn auch der ernste, an Schmuck nicht denkende, Festigkeit mehr denn alles übrige schätzende und bezweckende Charakter der Baukunst jener Zeit nicht verschwunden ist und das Gebäude, namentlich von der Stromseite, noch immer imponirt, so haben doch Jahrhunderte in ihrem Verlaufe nicht wenig beigetragen, den

Palast zu verunstalten; und wo lange der päpstliche Vicelegat wohnte, dessen feierlichen Aufzug in massiven Carossen, wie die römischen Cardinäle sie noch lieben, mit Läufern und Hellebardierern, alte Bilder verweisen, findet sich jetzt ein Zuchthaus eingerichtet.

Die Domkirche, Notre-Dame de Don, ist von gothischer Construction, aber ohne Regelmäßigkeit und ohne jene zum Himmel emporringende Kühnheit, welche so viele schöne Kirchen dieses Styls in Frankreich und Belgien charakterisirt. Das Innere derselben ist in späteren Zeiten großentheils umgeschaffen worden. Die Rundbogen sind unverhältnißmäßig breit und gedrückt, zum Nachtheil der Perspektive. Die Bilder, so viel ich deren sah, sind sämmtlich unbedeutend. Aber hier sind noch Erinnerungen an die Zeiten der alten Herrscher, meistens leider während der Revolutionstage geschändet und bald zerstört. So sieht man nur die Reste der Statue Johanna's von Anjou, welche dem päpstlichen Stuhl den Comtat verkaufte, und der Bildsäule Papst Clemens VI. Noch ziemlich erhalten sind die Monumente der Päpste Johann XXII. und Benedict XII., die von 1316 bis 1342 regierten, das erstere ein reicher gothischer Bau mit Spitzthürmchen und Bogen und Schnörkeln, wie die Denkmale der Anjous und der Durazzo in den Kirchen Neapels. Es ist nicht genug verdauen, um ein lebendiges Bild der päpstlichen Zeit zurückzuzaubern, wie die Fantasie es weil aus Petrarca's Briefen darstellen mag, aber hinlänglich, um erkennen zu lassen, wie der revolutionäre Vandalismus, welchem Geschichte wie Kunst a priori Greuel sind, auch hier seine Berserkerwuth ausgelassen hat und doch nicht Alles vernichten konnte. Unter den neueren Denkmalen ist nur

eines zu bemerken, nicht seines artistischen Werthes, denn es ist höchst geschmacklos, sondern des Namens wegen, der auf der Marmorplatte geschrieben steht. Es ist das des tapfern Crillon. Die unter den Trofäen des Basreliefs stehende Inschrift heißt: „Crillon, nommé brave autrefois par les braves eux-mêmes. Henri IV. l'aima, les pauvres le pleurèrent." Louis Breton des Baldes de Crillon starb zu Avignon im Jahre 1615. Als ich mich erkundigte, ob noch Sprößlinge der Familie des Braven in der Stadt wohnten, erhielt ich zur Antwort: „Oui, Monsieur, il en reste encore un bossu."

Daß das Museum Avignons an Alterthümern nicht arm ist, wird man leichtlich glauben, wenn man sich der alten Verhältnisse der Provence zu Rom und ihrer engen Verbindung mit den Weltherrschern erinnert. Nimes, Arles, Orange bewahren Monumente, die zum Theil mit den römischen wetteifern, und in unsern Tagen, wo der Sinn für Alterthumsforschung wie für Kunde des Mittelalters in Frankreich so rasche Fortschritte macht und großartige Unternehmungen vielfach angeregt und unterstützt werden, bringt jedes Jahr Neues ans Licht und wird noch schönere Entdeckungen fördern, wenn auch eben keine Gefensterantiquitäten wie die brencene Venus von Ille, deren Geschichte Prosper Merimée geschrieben hat, doch hoffentlich Werke, die der Venus von Arles nicht unwürdig sind. Die Anlage des Museums verdankt man einem patriotischen Antiquar, Esprit Claude François Calvet, aus einer toulouser Familie stammend, im Jahr 1810 zu Avignon gestorben. Das Local ist geräumig und schön. Den Hauptbestandtheil der Sammlung bilden römische Antiquitäten, die in Südfrankreich gefunden

worden sind und, wenn sie großentheils auch nur antiquarischen Werth haben, ein redendes Zeugniß ablegen, wie reich das Land an Bauten und Kunstwerken gewesen. Tarascon, Gravesen, Arles, Orange, Ponzilhac, Montdragon, Vaison haben die meisten Gegenstände geliefert. Das Material gehört großentheils dem Lande an, besonders findet man den Sandstein von Saint Remi angewandt. Gegenstände von ausgezeichnetem Kunstwerth und allgemeinem Interesse habe ich nicht bemerkt. Beachtung aber verdienen neben großen Fragmenten von architektonischen Ornamenten und von Mosaikfußböden, namentlich aus dem Theater von Orange, neben Sarkofagen mit zum Theil ziemlich roher Arbeit u. s. w., einige Bruchstücke von Statuen, zwei große Basreliefs, das eine einen Siegszug, das andere ein Opfer darstellend, ein gallischer Krieger in ganzer Figur, auf einen hohen, ovalen Schild sich stützend, endlich eine große Menge von Bronzegegenständen, Lampen, Irdengeschirr u. s. w., meist in Gräbern gefunden. Sonderbar genug nehmen sich neben diesen Antiken und Anticaglien einige mittelalterliche Sculpturen aus. Die bedeutendste darunter ist eine Gruppe, die einst zum Denkmal des guten Königs René gehörte, bei dessen Namen man nicht umhin kann, sich der unceremoniösen Worte Dunois' in der Jungfrau von Orleans zu erinnern. Der König kniet im Augustinerhabit, die Hände gefaltet, das Haupt mit der Krone geschmückt, hinter ihm steht ein Mönch. Die Bildsäule Papst Urban's V., an der die Füße fehlen, ist von seinem zerstörten Denkmal in der ehemaligen Benedictinerkirche genommen; ebenso die des Cardinals Lagrange, welcher unbekleidet dargestellt ist.

In der Bibliothek, die keine große Bedeutung hat, hält die Académie de Vaucluse ihre Sitzungen. Sie wurde von einem ehemaligen Präfecten des Departements und jetzigen Gouverneur der Provinz Brabant, Baron Staſſart, geſtiftet, der nicht ohne literariſches Talent iſt; und ich kann nicht verhehlen, daß es mich einigermaßen überraſchte, hier dem Namen und Bildniſſe eines Nichtfranzoſen zu begegnen, der in der politiſchen Geſchichte ſeines Vaterlandes neuerdings eine Rolle geſpielt hat. — Unter den Gemälden iſt nichts, was geſehen zu werden verdiente, mit Ausnahme mehrer Werke von Gliedern der aus Avignon ſtammenden Familie Vernet. Wir begegnen hier drei Generationen, Großvater, Vater, Sohn. Joſeph hat Marineſtücke geliefert; der bekannte Pferdemaler Karl einen Koſacken, den eine unter ihm zuſammenbrechende Brücke in den Abgrund zu reißen droht; Horaz den von Wölfen gejagten Mazeppa. Von dieſem allgemein bekannten Bilde iſt ſowol das erſte Exemplar vorhanden, welches in des Malers Atelier beim Fechten durch einen Floretſtoß durchlöchert ward, als die in unglaublich kurzer Friſt ausgeführte Replik. Auf einem Poſtament ſteht Horaz Vernet's Büſte von Thorwaldſen.

Wenn man die bei der Kathedrale gelegene Anhöhe beſteigt, welche Roche de Don genannt und deren Spitze durch ein großes Kreuz bezeichnet iſt, ſo ſieht man Avignon und die Vorſtadt Villeneuve mit ihrem gigantiſchen alten Thurme, und einen großen Theil der aus Ebenen und Hügeln beſtehenden Provence mit den ſie umſäumenden Bergen vor ſich liegen. Um die Stadt zieht ſich, ununterbrochen und mit ihren Zinnen und durch Thürme geſchützten Thoren vollkommen erhalten, die

Mauer, wie es heißt, ein Gegenstand der patriotischen Vorsorge und Liebe der Bewohner. Sie erhöht das mittelalterliche Aussehen Avignons, aber man sieht es ihr an, daß es kein rechter Ernst mit ihr ist und sie auch in Zeiten, „wo das Pulver noch nicht erfunden war," kaum einen Angriff auszuhalten vermocht hätte. Der breite Strom der Rhone schlingt sich fernhin durch die weite Landschaft, deren Formen und Linien schön sind, die aber noch mehr anziehen würden, wäre die Vegetation minder einförmig. Aber, wie es auch in Italien nicht selten der Fall ist, Oelbaum und Cypresse bilden den Hauptbestandtheil neben Maulbeerbaum und Rebe, und so freudig ich auch jene alten Bekannten begrüßte, so dünkte mich doch namentlich in dieser weiten Umkreisung die Färbung um so mehr monoton, da jene des Bodens und der Stadt vorherrschend ins Gelblichgraue fiel. Doch es geht der Bedute von der Roche de Don wahrscheinlich wie so manchen italienischen, über welche man die widersprechendsten Urtheile vernimmt: man muß sie in der Beleuchtung der untergehenden Sonne sehen, um ihre große Schönheit, ihren Farbenreichthum und die Mannichfaltigkeit der malerischen und zartesten Abstufungen von warmem Licht und klaren Schatten in ihrem ganzen Umfange zu erkennen und zu bewundern.

Vielleicht hat der, welcher mir bis hieher gefolgt, schon lange einen Namen erwartet, der von dem der Stadt Avignon unzertrennlich ist. Die Revolution riß die Kirche der Cordeliers nieder, welche der heil. Clara gewidmet war. Lange blieben die Trümmer liegen, dann machten sie einer Gartenanlage Platz und nur wenige Reste sieht man von Kirche und Kloster. Von jedem Reisenden wird dieser

Garten besucht: Eine kleine Säule bezeichnet hier, von Blumen und Stauden umgeben, die Stelle, wo in der Kreuzkapelle sich das Familienbegräbniß des Hauses De Sade befand. Die Inschrift besagt, daß, wo „Laura illa Petrarchae amor“ ruhte, „Carolus Kelsall anglus“ im Jahr 1823 das einfache Monument errichtete. Es dürfte beinahe unnöthig sein, hier, wenn auch nur im Vorbeigehen, die Data der Geschichte zu erwähnen, welche seit etwa hundert Jahren beinahe allgemein als wahr angenommen und in unzähligen Büchern wiederholt ist. Ihr zufolge war Petrarca's Laura — die anima gentile, um deren willen er Tag und Stunde, Land und Stelle segnete, wo er sie gesehen, die ihn die Weise der Engel auf Erden erkennen ließ, die sein höchstes Gut und seine schlimmste Feindin war, die er suchte und floh, die ihn weinen und singen machte — diese Laura war die Tochter Audibert's de Noves, Syndicus zu Avignon, gegen 1308 in dieser Stadt geboren, mit Hugo de Sade 1325 vermählt und am 6. April 1348 zu Avignon gestorben, während jener Pest, die zur selben Zeit Italien entvölkerte und deren beredter Schilderung wir im Eingange des Decameron begegnen. Wann Petrarca sie zuerst gesehen, ist nicht klar: schenken wir der oft und hart als unecht angefochtenen lateinischen Notiz Glauben, die sich in einer Handschrift des Virgil befindet, welche einst dem Dichter und gegenwärtig der ambrosianischen Bibliothek in Mailand gehört, so geschah dies in derselben Kirche Sta. Clara, in der Morgenstunde des 6. April 1327. Zwar hat der Abbé de Sade drei Bände über diesen Gegenstand geschrieben, aber die strengere Kritik muß Vieles umwerfen, was mit Petrarca's eignen Worten nicht

zu ſtimmen ſcheint. Nach allen Controverſen über dieſe alma soror iſt ihr wahrer Familienname uns eigentlich noch ebenſo unbekannt wie ihr Bildniß, wenn man das anmuthige Frauenportrait, welches Rafael Morghen ſtach, nicht gelten laſſen will. In Hinſicht ihres Bildes wiſſen wir nur, daß der Sanese Simon Memmi (Martini), den der Herr Pandulf Malateſta nach Avignon geſandt hatte, Petrarca zu malen, auch Laura darſtellte; über ihre Perſon wiſſen wir nichts, als was wir in des Dichters Zeilen finden. Und hier leſen wir denn freilich, daß Laura in dieſem großen, aber unſteten, eiteln Mann ein Gefühl zu wecken und wach zu erhalten vermochte, daß er nirgend ausharrte, wo er von ihr entfernt war, daß es ihn, allen Entſchlüſſen entgegen, immer wieder nach Avignon zog, daß außer ihr, die er im Leben und im Tode gefeiert, ſein Herz nur noch eine Liebe kannte, ſeine Leier nur von einer Liebe ſang — der Liebe zu Italien. Ihre Nähe ließ ihn die Einſamkeit von Vaucluſe (Vallis clausa), wo unter rieſigen Felſen der Quell der „chiare, fresche e dolci acque“ hervorſprudelt, welcher die Sorgue bildet, den ſtolzeſten Städten der Welt vorziehen; und wie er hier umherwandernd die Thäler mit ſeinen ſüßen Klagen erfüllte, ſo gedachte er ihrer, wenn er, ein ruheloſer Pilger, von Land zu Land zog, das nördliche Frankreich, Flandern, die rheiniſchen Ufer, die wilden Ardennen beſuchend, oder in den blühenden Städten ſeines Vaterlandes verweilend.

Einmal noch, drei Jahre nach Laura's Tode, beſuchte er Avignon, zu der Zeit, wo nach dem Sturze Rienzi's und ſeines „fantaſtiſchen Werkes,“ Rom der Anarchie preisgegeben war. Sei es, daß ihm, dem nun das Leben nur noch die ernſte

Seite darbot, die Lebensweise des päpstlichen Hofhalts, dessen Ungebundenheit damals den höchsten Grad erreicht hatte, zuwider war, oder daß die Erinnerungen an glücklichere Tage ihn nach Vaucluse riefen, wo „Laura's Bild ihm eine schmerzliche, aber süße Gesellschaft" war: des Widerspruchs der Freunde ungeachtet, die ihn an den Hof zu fesseln suchten, kehrte er in seine romantische Einsiedelei zurück. Aber von hier aus nahm er thätigen Antheil an den italienischen Vorgängen, sowol als Johanna die zweite von Neapel sich bei Clemens VI. zu verantworten kam, als da eben jener Rienzi, auf den Petrarca so viele Hoffnung gesetzt, ein Gefangener in Avignon saß. Dann, im darauf folgenden Jahre, sagte er den Orten seines Jugendlebens und seiner Jugendliebe Lebewohl und ging von neuem über die Alpen.

Clemens V. und seine Nachfolger bis auf Urban V. blieben immer im südlichen Frankreich, und seit Johann XXII. war Avignon fortwährend ihre Residenz. Viel ist geschrieben worden über das verweichlichte Leben, welches sie dort führten, und Petrarca's Briefe schildern die Stadt als das Babel des Occidents. Nicht immer aber schlummerten, wie er sich ausdrückt, Petri Nachfolger ruhig an den Ufern des Rhodan unter den vergoldeten Decken der Gemächer.*) Ihre Stellung war vielfach gefährdet durch die Abhängigkeit von den französischen Königen, in welche sie, wenn auch nicht dem Äußern nach, doch in der That gerathen waren, wie durch die Unruhen, welche Frankreich ebenso wenig verschonten wie Italien. Denn es war die Zeit, wo die sogenannten Compagnien

*) XXX. Brief.

entſtanden, jene Freibeuterſcharen, welche bald im Dienſte von Fürſten und Republiken ſtanden, bald auf eigne Hand brandſchatzend umherzogen. Voll von ihnen ſind die italieniſchen Chroniken des vierzehnten Jahrhunderts, und Werner von Urslingen, der Ritter von Montreal, der Graf Luz von Landau, Heinichen von Baumgarten und Andere ſpielten lange Zeit hindurch in Italien große Rollen. Aber dieſe Scharen, aus denen gegen Ende deſſelben Jahrhunderts die regelmäßigen Condottierenhaufen ſich entwickelten, entſtanden urſprünglich jenſeits der Alpen, namentlich in den blutigen Kriegen zwiſchen England und Frankreich. Die weiße Compagnie, die des h. Geiſtes, die engliſche, welche zuletzt jener Hawkwood führte, der als Feldherr der Florentiner ſtarb, „magnificus et strenuus miles“, wie das Decret zur Errichtung ſeines Ehrendenkmals im Dome zu Florenz ſich ausdrückt — alle dieſe entſtanden in Frankreich und ſuchten dann in den italieniſchen Kriegen Beſchäftigung und Beute. Auch die Päpſte zu Avignon hatten von dieſen Compagnien zu leiden. Es gibt eine alte Reimchronik von den Thaten Bertrand du Gueſclin's, zu Anfang des 15. Jahrhunderts von einem trouvère, Namens Cuvelier geſchrieben. In dieſer Geſchichte werden die Ereigniſſe eines Streifzugs, welchen Bertrand, der populärſte Held des franzöſiſchen Mittelalters, durch die Provence macht, auf eine höchſt naive Weiſe geſchildert. Die bunte Schar kommt vor den Thoren der päpſtlichen Reſidenz an: laſſen wir den alten Dichter erzählen:

Or Bertrand du Gueſclin, en grande compagnie
S'en va vers Avignon, ville grande et jolie.
Quand on vit arriver cette chevalerie,

Au Pape on alla dire: „A votre Seigneurie
„Nous apprenons qu'ici vient la troupe hardie,
„Qui longtemps en Provence a mené bonne vie.
„Que votre Sainteté, Seigneur, soit avertie."
Le Saint-Père à ces mots fit mine très-marrie.
A l'un des Cardinaux il dit: „Je vous en prie,
„Allez vers ces gens-là; et qu'on leur signifie
„Que chargé des pouvoirs du saint fils de Marie
„Et du Père éternel, je les excommunie
„Au nom de tous les saints, divine hiérarchie,
„S'ils ne s'en vont bien vite!" — „Oui, votre Seigneurie
„Sera, Père très-saint, tout de suite obéie;
„Et j'irai leur parler!" — „Allez, je vous en prie."
Pourtant le cardinal, qui n'était pas content,
Dit à son chapelain, intime confident:
„Ce beau message-là ne me plaît nullement.
„C'est un vilain voyage: on m'envoie vraiment
„Avec des enragés essayer mon talent;
„Ils n'ont crainte de rien! Le beau commandement!
„Je voudrais, sur mon âme et sur mon sacrement,
„Que le Pape y allât avec son vêtement
„Si brillant et si beau, brodé d'or et d'argent,
„Il se verrait bientôt déshabillé vraiment
„Par ces diables d'enfer, vrais suppôts de Satan."

Es mag dem Cardinal aber noch ſo unerfreulich ſein: er geht und gelangt ins Lager. Die erſte Frage, die man an ihn richtet, heißt: Bringt Ihr Geld? Er wird in die Verſammlung der Ritter geführt und fragt, was die Veranlaſſung ihres Zuges ſei. Der Marſchall von Aubran berichtet ihm, wie ſie gegen den mauriſchen König von Granada ziehn, bei Seiner Heiligkeit aber um Nachlaß für ihre vielen Sünden bitten. Auch ſeien ſie geneigt, beim Abzuge vom heiligen Vater deux mille besans d'or anzunehmen. Der Cardinal wechſelt die Farbe. Für die

Absolution flehe er, nicht aber für die deux mille besans. Aber Bertrand du Guesclin redet ihn rauh an: Viele der Seinigen würden wol ohne Ablaß abziehn, keiner ohne Geld. Er möge zum heiligen Vater zurückkehren und Antwort bringen. Unterdeß werde die Schar in Villeneuve Quartiere suchen.

Der Cardinal kehrt zurück. Die Bürger Avignons hatten unterdeß ihre Thore geschlossen, ihre Wälle besetzt. Wir werden Frieden haben, berichtete im Vorübergehn die Eminenz, aber ihr müßt Geld geben. Hierauf geht er zum Papste. Heiliger Vater, sagt er, Bertrand du Guesclin und seine Mannen ziehn gegen die Mohren und verlangen Absolution ihrer Sünden. — Sehr wohl, die sollen sie haben. Aber daß sie nur fortkommen! — Sie wollen aber auch zweihunderttausend Francs. Der Papst war anfangs betroffen, aber bald verständigte man sich, daß die Bewohner Avignons das Geld zahlen sollten. Während der Zeit hatten die Ritter sich in Villeneuve einquartirt. Von den Fenstern seines Palastes aus sah der Papst sie fouragiren: Alles, was zu finden war, Ochsen, Kühe, Schafe, Gänse und Hühner, Wein und Brod, wurde zusammengeschleppt. Um Gotteswillen, rief Seine Heiligkeit, dies Volk thut Alles, um recht bald in die Hölle zu gelangen. Die Bürger zahlten: man brachte Bertrand das Geld. Aber dieser hatte erfahren, von wem es kam. Um Gott, rief er, ich nehme nicht einen Denier von diesen armen Leuten: der Papst soll zahlen! Da half nichts. Des Papstes Säckelmeister mußte mit den zweitausend Besans herausrücken. Mit dem Gelde wurde auch das Absolutionsbreve überbracht. Die Cardinäle zeigten sich den Kriegsleuten freundlich, die Kriegsleute zeigten

ſich den Bürgern freundlich; die Compagnie bat, der Papſt möge es nicht übel deuten, und dann zogen ſie alle ab

Très-bien absous et très-bien confirmés,
Avec l'argent du Pape et des clercs couronnés:
Lui et tous ses soldats qu'il avait amenés.

Dieſe unruhigen Zeiten Frankreichs gingen vorüber. Im Jahre 1377 kehrte Gregor XI. nach Rom zurück. Er mußte es thun, wollte er nicht ſeine italiſchen Staaten der Kirche verloren ſehen. Denn alle Früchte der weiſen Verwaltung und der Tapferkeit des großen Cardinals d'Albornez waren, ſeit er am 24. Auguſt 1367 zu Viterbo geſtorben, durch die Schwäche oder die Grauſamkeiten ſeiner Nachfolger wieder verloren gegangen: der Cardinal von Noellet, Legat in der Romagna, hatte die ſtandhafteſten Guelfen, die Florentiner, zum Abfall vom Papſte genöthigt; ſie hatten die Städte der Romagna, Umbriens und des Patrimoniums bis vor Roms Thoren zur Rebellion gebracht. So war denn nie das Erſcheinen des Kirchenfürſten in Italien nothwendiger geweſen, als da er gegen Weihnachten des erwähnten Jahres bei Corneto landete.

Avignon aber verlor deßhalb noch nicht ſogleich die Ausſicht, eine päpſtliche Reſidenz zu bleiben. Denn als am 9. April 1378 unter dem Getöſe eines Volksaufruhrs, der den Zweck hatte, einen Italiener auf den heil. Stuhl zu ſetzen, Bartolomäus Prignano zum Papſte gewählt worden war und ſeine blutige, unheilvolle Regierung begann, gab am 21. September zu Fondi die franzöſiſche Partei ihre Stimmen dem Cardinal Robert von Genf, der ſich Clemens VII. nannte. Italien kannte ihn nur

durch die Greuelscenen, deren Anstifter er gewesen, als er zwei Jahre zuvor Legat in der Romagna war. Da er neben Urban VI., obgleich dieser einmal von seinen sämmtlichen Cardinälen verlassen war, auf die Dauer in Italien sich nicht zu halten vermochte, begab er sich nach Frankreich und hielt Hof zu Avignon, von Frankreich, Spanien, Schottland, Sicilien, Cypern als rechtmäßiger Nachfolger Petri anerkannt. Er starb nach sechzehnjähriger Regierung, am 16. September 1394. Nach seinem Tode wählte noch in demselben Monat die französisch-spanische Partei den Cardinal Pier de Luna, einen Spanier, der sich Benedict XIII. nannte. Mishelligkeiten, welche zwischen ihm und dem Könige Karl VII. ausbrachen, da die Sorbonne sich ernstlich angelegen sein ließ, dem Schisma ein Ende zu machen, veranlaßten im Jahr 1398 eine Belagerung Avignons. Der Marschall von Boucicaut, nachmals Gouverneur von Genua, schloß die Stadt mit französischen Truppen ein. Die Bürger capitulirten auf eigne Hand; die meisten Cardinäle flohen. Benedict selbst hielt sich den ganzen Winter hindurch in der starken Hofburg. Als die erwartete Hülfe von Aragon nicht eintraf, als Lebensmittel und selbst das Brennholz ausgingen, vertrug Benedict sich am 14. April 1399 mit dem Marschall, und verhieß, er werde der päpstlichen Würde entsagen, wenn Bonifaz IX. dasselbe thun wolle. Eine Zeitlang schien dann dem Gegenpapst das Glück wieder zu lächeln, als im Jahr 1404 Genua ihn anerkannte; er suchte selbst, Roms sich zu bemächtigen. Aber im Mai 1408 erklärten König und Parlament von Frankreich nebst der Sorbonne ihn für einen Schismatiker, und er ward genöthigt, in Spanien, wovon ein Theil allein noch ihm

anhing, eine Zuflucht zu ſuchen. Dort lebte er in dem feſten Peniscola bis zum Jahr 1424.

Der Comtat von Avignon und Venaiſſin wurde eine päpſtliche Provinz und konnte den Nachtheilen nicht entgehen, die von einem Verhältniß dieſer Art unzertrennlich ſcheinen. Die franzöſiſchen Könige ſchienen Avignon nur als ein Mittel zu betrachten, die päpſtliche Regierung zu ärgern oder zu ängſtigen, wenn Misverſtändniſſe vorkamen. So machten es die Neapolitaner mit Benevent und Pontecorvo. Bei jeder Veranlaſſung wurde Avignon beſetzt, im Jahr 1662 nach dem Vorfalle mit dem Herzog von Crequy, im Jahr 1688 während der Streitigkeiten wegen des Aſylrechts, im Jahr 1768, als Clemens XIII. ſich weigerte, in die von den Bourboniſchen Höfen verlangte Aufhebung des Jeſuitenordens einzuwilligen.

Im Jahr 1791 wurde der Comtat ohne weiteres mit Frankreich vereinigt, durch ein Decret der Nationalverſammlung, welcher die Einwohner in einem Aufſtande während des vorhergehenden Jahres ſich in die Arme geworfen hatten. Der Abbé Maury, welcher nachmals eine ſo große Rolle ſpielte, trat damals als Vertheidiger der Rechte des päpſtlichen Stuhls auf. Es war indeß nur eine Partei, welche das Anſchließen an Frankreich gerne ſah und veranlaßte. Die Maſſe des Volkes blieb der päpſtlichen Regierung anhänglich, und noch jetzt herrſcht in Avignon, in Carpentras und den übrigen Orten des vormaligen Comtats derſelbe Geiſt und eine ſtreng antirevolutionäre Geſinnung, die ſich unter andern zur Zeit der Reſtauration entſchieden ausgeſprochen hat. Dieſe Geſinnung iſt der päpſtlichen Regierung auch heutiges Tages günſtig, und die Zeit, wo die öffentlichen Laſten

verhältnißmäßig äußerst gering waren, wird von der großen Mehrzahl zurückgewünscht. Als im Jahr 1813 Napoleon dem durch lange Gefangenschaft und geistige Leiden gebeugten Pius VII. das sogenannte Concordat von Fontainebleau abgenöthigt hatte, welches in der Wahrheit das Todesurtheil des Papstthums enthielt, wurde Avignon zur künftigen Residenz des Oberhauptes der Kirche bestimmt. Vergebens protestirte später in Wien Card. Consalvi gegen die Vorenthaltung Avignons, was der Papst selbst in einer vor dem heil. Collegium am 4. September 1815 gehaltenen Allocution that, ohne jedoch den Namen zu nennen. Stadt und Gebiet blieben französisch.

A.

Ablaß, Allgem., in dem ersten Jubeljahren, II. 81, 117.
Accademia ecclesiastica, II. 304.
Acciaiuoli, Niccolo, I. 2.
Ackergeräthe, Röm., II. 154.
Acquapendente, I. 17.
Acqua felice, I. 206.
Acqua Vergine, I. 206.
S. Agata alla Suburra, I. 340.
Agilulf, I. 198.
S. Agnese fuori le mura, I. 331.
—— auf Piazza Navona, I. 124.
S. Agostino, I. 355. Grabmäler, II. 347.
Agostino u. Agnolo, I. 5, 372.
Agricola, Filipp, I. 149, 178. II. 43, 232.
Akademie, Archäolog., II. 307
—— Französ., II. 307.
—— Kathol., II. 308.
—— der Lincei, II. 307.
—— Theolog., II. 308.
—— Tiberina, II. 307.
Alabasterarten, I. 66.
Alarich, I. 197.
Alba, Herzog v., II. 398 fg.
Albani, Cardinal Alex., I. 126, 426.
—— Card. Joseph, I. 426.
Albani, Familie, I. 217, 426.
—— Palast u. Galerie, II. 205.
—— Villa, I. 126. II. 235.
Albano, I. 211.
—— Franc., II. 217, 231.
Albany, Herzog v., II. 387.
Alberich II. I. 204.
Alberti, Graf, II. 239, 256.
—— Leo Batista, I. 109, 352. II. 373.
Albertus Magnus, II. 237.
Albornoz, Card. Gil d', II. 121.
Albe...andini, Familie, I. 217.
—— Card. Cintio, II. 258.
—— Card. Peter, I. 223. II. 259.
—— Villa, II. 210.
Alexander III, I. 214, 221, 324.
—— IV, I. 215, 225. II. 287.
—— V, II. 129, 164.
—— VI, I. 78, 193, 311, 313, 326, 423. II. 234, 290, 293, 378.
—— VII, I. 41, 43, 158, 361, 380, 389, 424. II. 171, 293, 329, 405.
—— VIII, I. 162, 420.
Alfons, Herzog von Calabrien, II. 376.

Algardi, Alex., I. 70. II. 263.
Algidus, I. 222.
Almo, I. 306.
Altemps, Fam., I. 218.
Altieri, Fam., I. 217, 425.
—— Palast, I. 42, 125.
Alunno, Nic., II. 72.
Ammanati, Bartol., I. 112, 117.
Anaclet, Gegenpapst, I. 214.
Sta. Anastasia, I. 341.
Ancona, Freiwaffen, II. 331.
—— Lazareth, I. 295.
S. Andrea, I. 363.
—— delle fratte, Grabmäler, II. 348.
—— della Valle, I. 365, 368. II. 345.
Anicia, Gens, I. 212, 213, 215.
Anna von Guise, II. 239.
Annibaldi, Familie, I. 95, 216.
Annonen, Prefectur und Magistrat der, II. 157, 168, 170 fg.
Antonini, Architekt, II. 415.
Antoninische Säule, I. 45.
—— Thermen, I. 63.
S. Antonio Abate, I. 345.
SS. Apostoli, Piazza, I. 45.
—— —— Grabmäler in der Kirche, II. 347.
Appartamento Borgia, I. 78. II. 234.
Appia, Porta, I. 52, 199, 302.
—— Via, I. 302, 305. II. 35, 411 fg.
Arcadia, gelehrte Gesellsch., II. 307.
Arco dei Pantani, I. 63.
—— di Portogallo, I. 43.
Arezzo, II. 318 fg.
Aria cattiva, II. 192, 331, 341.
Armuth in Rom, I. 154.
Arno, II. 310, 318 fg.
Arnold von Brescia, I. 219.
Arpino, Cav. d', II. 62, 67.
—— —— (Denkmal), I. 324.
Arsoli, Fürst von, I. 217, 406.
Astura, I. 214, 228.
Augusti, Mausoleum des, I. 192. II. 333.
S. Aurea, Kirche (in Ostia), I. 313. II. 327.
Ausgrabungen, I. 54.
Aventin, I. 57, 51, 212. II. 47.
Avignon, I. 1. II. 431.

B.

Baccano, I. 19.
Baglione, Gio., II. 62.
—— H., II. 395.
Baini, Abate, I. 232.
Sta. Balbina, I. 51, 342.
Baldo und Bartolo, Gemälde, II. 211.
Bandinelli, B., Bildhauer, II. 262.
Barbara von Oestreich, II. 239.
Barberini, Cornelia, I. 209.
—— Fam., I. 120, 209, 217, 421. II. 405 fg.
—— Palast, I. 45, 120.
—— Gemäldesamml., II. 202.
Barberino, I. 3.
Barmherzige Schwestern, I. 161.
Barc. Jo., II. 56, 59, 215, 223, 225, 227, 234.
Barenelli, Fr., Senatsschreiber, II. 121.
Barone des Mittelalters, Röm., II. 160.
Bartolini, Bildhauer, II. 272, 273.
Bartolommeo, Abt, II. 41.

Bartolommeo, Fra, Maler, II. 209, 221, 232.
S. —— I. 341.
—— della Gatta, I. 75.
Baruzzi, Cincinn., Bildhauer, II. 274, 276.
Basaltarten, I. 66.
Basilica, Constantinische, I. 315.
—— Porcia, 315.
Basiliken, I. 315.
Basler Concil, II. 366, 370, 371.
Bassi, Maler, I. 152.
Basso, Girol., Denkmal, I. 374.
Bauer, F., Bildhauer, II. 280.
Belisar, I. 198.
Belli, Architect, II. 37.
Bellini, Gio., II. 58, 205, 220, 230, 231.
Belvedere, Villa, I. 223.
Bembo, Card., II. 384.
Bemmelberg, Conr. v., II. 391.
Benedict XI, II. 88.
—— XII, I. 162, 212. II. 97, 102, 103.
—— XIII, I. 162. II. 171.
—— —— Denkmal, II. 255.
—— XIV, I. 34, 96, 158, 194, 328. II. 229, 294
—— —— Denkmal, II. 255.
Benedictien, päpstliche, I. 376.
Benincasa, Richter in Siena, II. 83.
Benvenuti, Maler, I. 148, 152.
Bernini, I. 24, 70, 74, 119, 360, 376, 424. II. 147, 263, 405.
—— Palast, I. 45.
Bessarion, Card., I. 364.
Betti, Prof. Salvator, I. 399.
Bettler, I. 300.
Bevilacqua, Card. Bonif., II. 259.
Bevölkerung des Kirchenstaats, I. 275.
Bezzuoli, Maler, I. 148.
Sta. Bibiana, I. 341.
Bibbiena, Maria von, II. 346. 349.
Bienaimé, Luigi, Bildhauer, II. 273.
Bildhauerkunst, Neuere, II. 250 —285.
Bilivert, Joh., II. 205.
Biondi, Marquis, I. 399. II. 353.
Bisenzo, Graf, Galerie, II. 233.
Blunt, Maler, I. 177, 184.
Boetius, II. 157.
Bolsena, I. 17.
S. Bonaventura, I. 91.
Bonelli, Fam., I. 218.
Bonifaz VIII., I. 90, 216, 305. II. 80 fg. 159, 287.
—— VIII, Grabmal, I. 372.
—— IX, II. 128, 164.
Bonifazio, Maler, II. 62, 215.
Bonvicino, Aless., gen. il Moretto, II. 65.
Bordone, Paris, II. 210, 220.
Borghese, Fam., I. 217, 220
—— Card. Scipio, I. 303, 425.
—— Horaz, II. 292.
—— Galerie, II. 212.
—— Palast, I. 45, 118.
—— Villa, I. 23. 144.
Borghesi, Bartolommeo, I. 402.
Borgia, Card., I. 208.
—— Cesar, I. 162. II. 329, 380, 381.
Borgo, Befestigung des, II. 396, 397, 400.
Borre, II. 403.
Borromeo, Card. Carl, I. 236. II. 305.
Borromini, Fr., I. 120, 123. 322, 333. II. 293.
Bosovich II. 412.

Botticelli, Sandro, I. 75. II. 213.
Bourbon, Connetable von, I. 195. II. 390 fg.
Bowring, Dr., I. 268.
Bracciano, I. 210.
—— Herzog von (Torlonia), I. 218.
Braccio von Montone, I. 17. II. 359, 361, 368.
Braccioliní, Poggio, I. 96. II. 359, 361, 364, 372.
Bramante, I. 70, 108, 357, 358, 360.
Brancaleone degli Andalò, I. 224—227.
Braschi, Fam., I. 218, 427.
—— Palast, I. 42, 126. II. 415.
Braye, Card. de, II. 41.
Breughel, II. 62, 210.
Broncen, Saal der, II. 136.
Broncestatue, Weibliche, II. 133.
—— eines Kriegers, II. 136.
Bronzino, Ang., II. 209, 224.
Brunnelleschi, Filippo, I. 352.
Bu[illegible], I. 54.
Buonaroti, Michel Angelo, II. 24, 25, 75, 76, 115, 353, 360, 374. II. 64, 221, 260, 329, 345, 397, 400.
Buoncompagni, Fam., I. 418.
Buonconvento, I. 15.
Byström, Bildhauer, II. 280.

C.

Cäcilia Metella, Grabmal der, I. 52, 304. II. 363.
Caetani, Fam., I. 215, 305. II. 412.
Caffarella, Valle, I. 306.
Caffarelli, Fam., I. 218.
Caffarelli, Palast, I. 38, 113.
Caffi, Maler, I. 184.
Cagliari, I. 43.
Cagliari, Bened., II. 75.
—— Carl, II. 57
Calandrini, Mlle., II. 4.
Calafanzio, Jos., II. 5.
Caldara, Pol., II. 222.
Caldera, Jac., II. 366.
Calixtus III, I. 313. II. 374.
Callet, Jac., II. 224.
Camaldulenser, II. 225, 311.
Cambiaso, Luc., II. 218.
Camerino, Jacob von, I. 323.
Campagna di Roma, I. 129. II. 149—201.
—— —— Frühester Zustand, II. 154—157.
—— —— Zu den Zeiten der Gothen, Griechen und Longobarden, II. 157.
Campagnano, Fürst von, I. 217.
Campani, J. A., II. 359.
Campeggi, Card., I. 110.
Campo marzo, I. 45.
Campo morto, II. 183, 376.
Campo vaccino, I. 50, 53, 63.
Camuccini, Maler, I. 148. II. 43.
—— Sammlung, II. 56.
Canal maestro, II. 323.
Cancellaria, Palast der, I. 41, 109.
Cancellieri, Fr., I. 238, 406.
Canevari, I. 365.
Canina, Architect, I. 127, 401.
Canino, Fürst von, I. 217.
Canova, Ant., II. 265.
Capaccini, Monsignor Fr., I. 166.
Capaldi, Maler, I. 160.
Capitol, I. 38, 48.
Capitolinische Galerie, II. 229.
Capo di bove, I. 216, 304.

Capo due rami, II. 325, 329.
Capranesi, Franc., Archäolog, II. 135.
Capranica, Card. Dom., I. 234. II. 305, 374.
—— Pal. I. 43.
Caracciolo, Card. (Denkm. des) I. 324.
Carafa, Joh., II. 398.
Caraffa, Card. Oliv, I. 358.
Caravaggio, II. 59, 68, 219, 227.
Cardinalscollegium, I. 242.
Cardinallegaten, I. 243.
Cardinäle, Ernennung sechs neuer, II. 140.
—— Visiten bei denselben, II. 141.
Carl IV, Kaiserkrön., II. 123.
—— V, I. 7, 48, II. 395.
—— VIII, I. 26, 107. II. 379.
—— der Große, I. 202.
—— von Anjou, I. 228.
—— —— Bildsäule, I. 49.
—— von Durazzo, Senator, II. 128.
—— von Lannois, Vicekönig, II. 390
—— von Valois, II. 79.
S. Carlo ai Catinari, I. 365.
—— am Corso, I. 365.
Carpi, Alb. Pio Graf v., II. 388.
Carracci, Annib., II. 57, 60, 206, 207, 209, 211, 215.
—— Agost., II. 215.
—— Lodov. II. 61, 222.
Carstens, Maler, I. 172.
Cartularia, Turris, I. 92, 214.
S. Cäciane, I. 3.
Casalaine, Herzog von, I. 217.
Casioder, II. 157.
Castel Fusano, I. 142.
Castelle der Campagna, I. 313. II. 159.
Castelle, Florentinische, II. 160.
Castiglione, Baldass., II. 383.
—— della Pescaia, Sumpfgegend, II. 333. 334.
Castruccio, II. 96.
Cataneo, M., II. 241, 245.
Catel, Maler, I. 185.
Catharina, Königin von Bosnien, II. 407.
—— von Siena, II. 125.
Cavallini, Pietro, I. 329. II. 38, 42.
Cave, II. 399.
Ceccano, Card. Annib. von, II. 119.
Sta. Cecilia, I. 341, Grabmal, II. 349.
Celio, Monte, I. 37.
Cellini, Benven., II. 392.
Cenci, Beatrice, II. 10—31, 204, 349.
—— Familie, II. 12—28, 402.
—— Palast, I. 39, 113.
Censur, I. 410.
Cerchi, Geschlecht, II. 78.
Cerrone, Giov., II. 120.
Certosa bei Florenz, I. 2.
Cerusi, Leon., II. 47.
Cerveteri, Fürst von, I. 218.
Cesarini, Palast, I 42.
—— Jul., Cardinalleaat, II. 366.
Charlotte, Königin von Cypern, II. 407.
Chauvin, Maler, I. 190.
Chianathal, I. 8. II. 318 fg.
Chiesa nuova, Grabmäler in, II. 348.
Chigi, Augustin, I. 112, 423.
—— Card., und Don Aug., II. 406.
—— Fam., I. 212, 217, 423.
—— Kapelle (in Sta. Maria del popolo), I. 356, 367.

Chigi, Palast, I. 42, 119.
Chiusi, II. 323 fg.
Cholera, I. 388.
Christine von Schweden, II. 406 fg.
Ciacchi, Card., II. 142.
Cicciaporci, Palast, I. 113.
Cigoli, Lod., I. 117. II. 214.
Cimino, Monte, I. 19.
Cioia, Pral., I. 160.
Cipriani, Seb., I. 125.
Civitali, M., I. 373.
Civitavecchia, I. 297.
Claude Lorrain, II. 58, 70, 205, 206.
Claudius, Wasserleit. d., I 200.
—— Hafen des, II. 329.
Clavibus, Card. de (Denkm.), I. 324.
Clemens IV, I. 228.
—— V, I. 379. II. 88, 288.
—— VI, I. 212. II. 103, 119, 121.
—— VII, I. 70, 73, 75, 109, 112, 113, 194 II. 44, 128, 166, 168, 291, 321, 386.
—— —— (Grabmal) II. 262.
—— VIII, I. 223, 420. II. 171, 292, 331, 402.
—— —— (Denkmal) I. 328.
—— IX, I. 424.
—— —— (Denkmal) I. 328.
—— X, I. 425. II. 171.
—— XI, I. 41, 123, 426. II. 316.
—— XII, I. 325, 426.
—— —— Grabmal, I. 427.
—— XIII (Denkmal) II. 265.
—— XIV, I. 76. II. 411.
S. Clemente, I. 336.
Clitumnus, II. 324.
Clivus Capitolinus, I. 55, II. 363.
Cölestin III, I. 222.
—— V, II. 80.
Coghetti, Maler, I. 148, 151. II. 235.
Cola dell' Amatrice, II. 65, 231.
—— di Rienzo, I. 216. II. 102—116, 119—122, 162.
Colle, Rafael dal, I. 71, 73.
Collegio Capranica, II. 305.
—— Germanico Ungarico, II. 305.
—— Ghislieri, II. 305.
—— Inglese, II. 305.
—— Nazareno, II. 305.
—— de' Nobili, II. 305.
—— Pamfilj, II. 305.
—— Romano, II. 303
—— Scozzese und Ibernese, II. 305.
—— Urbano di propag. Fide, II. 304.
Collicola, Palast, I. 123.
Colmirungen, II. 322, 334.
Colonna, Familie, I. 207, 211, 224. II. 71, 75, 83 fg. 364, 374.
—— Agapito, Bischof, II. 85.
—— Agnes, II. 85.
—— Anton, I. 208.
—— —— Fürst von Salern, II. 364, 366
—— Ascan, Großconnetable, II. 389, 390, 396.
—— Aspreno, I. 208.
—— Eduard, II. 364.
—— Fabrizius, I. 208.
—— Filipp, Großconnet., II. 75.
—— Franz, I. 209.
—— Card. Jacob, I. 162, 327. 328.
—— —— Joh. I. 161, 229. II. 84, 98.
—— Joh. der jüng., II. 85.

Colonna, Julius Cäſar, I. 209.
— Marc Anton, II. 71, 75, 398, 399.
— Card. Peter, I. 328.
— Pietro della, I. 208.
— Card. Pompejus, I. 109, 208. II. 386, 390, 394, 395.
— Prosper, II. 75, 376.
— Stefanello, II. 85, 163.
— Stefano, II. 75, 84, 92, 98, 100, 105 fg. 119.
— — der jüng., II. 85.
— Sciarra, II. 84, 86, 87.
— — di (Fam.) I. 209, 218.
— Thomas, II. 365.
— Palaſt, I. 45, 123.
— Galerie, II. 71.
— Piazza, I. 42, 45, 208.
Colonnacce, I. 63.
Colonnaden des Peterſplatzes, I. 376.
Colonneſen, im Kampfe gegen Eugen IV, II. 364, 369.
— — unter Sixtus IV, II. 375.
— — unter Innocenz VIII, II. 380.
— — unter Julius II, II. 381.
— — unter Clemens VII, II. 387.
— — gegen Paul III, II. 396.
— — gegen Paul IV, II. 398 fg.
Coloſſeum, I. 52, 94.
Comitium, I. 56.
Concordia, Tempel der, I. 50.
Condulmer, Card., Neffe Eugen IV, II. 369.
Congregazionen, I. 243.
Conrad III., I. 219.
Conradin, I. 228.
Conſalvi, II. 417 fg. 424 fg.
Conſiſtorium, I. 243.
Conſolato di mare, II. 350.
Conſolazione, Spital, I. 162.
Conſoni, Maler, I. 150.
Conſtantia, Sarkofag der, I. 332.
Conſtantinopel, Eroberung durch Mohamet II., II. 374.
Conſulta, Palaſt der, I. 126.
Conti von Segni und Anagni, I. 212, 213.
— Jor de', I. 213.
Coppi, A., I. 395, 399, 407.
Cornelius, Maler, I. 175. II. 235.
Corneto, II. 331, 367, 370, 371.
— Card. Hadrian von, I. 110.
Corpus Domini Feſt, I. 379.
Correggio, II. 56, 208, 219.
Corſi, Fam., I. 216.
Corſignano, Villa, I. 6.
Corſini, Fam., I. 217, 426.
— h. Andreas, I. 427.
— Galerie, II. 220.
— Kapelle, I. 325, 427.
— Palaſt, I. 46, 126, 427.
— — (in Florenz), I. 427.
Corſo, I. 42. II. 375.
Cortona, Pietro da, I. 120, 125, 357, 365. II. 75, 216, 230, 231, 234.
SS. Cosma e Damiano, I. 51. 334.
Cosmus I. v. Medici, I. 7. II. 321, 382, 388.
Coſſa, Baldaſſ., II. 358.
Sta. Coſtanza, I. 332.

Courtenay, Peter von, I. 330.
Cranach, Lucas, II. 217.
Credi, Lor. di, II. 217.
Crequy, Herzog von, II. 405.
Crescentius, Conſul, I. 204.
Crivelli, C., II. 229.
Cta. Croce, Conſtanze, und ihre Söhne, II. 402.
—— zu Florenz, I. 318.
—— in Geruſalemme, I. 355.
Denati, florentin. Bürger, II. 73.
Doria Pamfili, Fam., I. 217. 423.
—— —— Galerie, II. 206.
—— —— Palaſt, I. 42, 125.
Dolce Dolci, II. 208, 216, 218.
Dottrinari Padri, II. 6.
Druckerei, erſte in Rom, I. 112.
Druſus, Wegen des, I. 302.
Dürer, Alb., II. 69, 205, 210.
Duck, van, II. 211.

D.

Dahl, Maler, I. 190.
Damaſus, Papſt, I. 70.
Dames du sacré coeur, I. 26, 869. II. 6.
Damianus, Petr., II. 193.
Daniel von Volterra, I. 367.
Dante Alighieri, I. 4. 14, 18, 174. II. 77 fg., 314, 320, 378.
Dataria, Palaſt der, I. 45.
Del Carretto, Denkmal der Hilaria, I. 372.
Del Drago, Fam., I. 217.
Deſiderio von Settignano, I. 373.
D'Oſſeuxville, Card., I. 513, 555. II. 327.
De Regis, Palaſt, I. 41.
Deus ridiculus, Tempel des, I. 307.
Deur, Bertrand de, Card., II. 97, 116.
Diofebi, Maler, I. 184, 190.
Discuswerfer, Statue, I. 112.
Dolci, C., II. 62, 220.
Domenichino, ſ. Zampieri.
Domine quo vadis, Kirche, I. 302.
S. Dominica, II. 287.
Donatello, I. 373.

E.

Ebeli, Wilh. v., II. 161.
Eduard von Parma, II. 403.
Egeria, Grotte der, I. 306.
Eggers, Maler, I. 191.
Eggersberg, Maler, I. 189.
Einkünfte der Rechtthätigkeitsanſtalten, I. 169.
Eintheilung des Kirchenſtaats, I. 253.
Eleonore von Eſte, II. 238.
Elſaſſer, Maler, I. 190.
Engelsburg, I. 192, 311.
Erbmarſchälle Roms, I. 212.
Erdbeben unter Clemens VI., II. 117.
Erziehungsweſen, II. 2.
Esquilin, I. 37.
Eſte, Herzog Alfons I. von, II. 381.
—— —— II. von, II. 239 fg.
—— —— deſſen Charakter, II. 250.
—— Eleonore von, II. 238 fg.
—— Lucrezia von, II. 239 fg.
—— Card. Ludwig von, II. 239 fg.
Etruskiſches Muſeum, II. 132—139.

Eugen IV, I. 106, 211. II. 44, 165, 289, 364.
Eugen's IV. Denkmal, I. 374.
Eurysaces, Monument des M. B, I. 201.
S. Eustachio, Piazza, I. 39.

F.

Fabriano, Gent. da, II. 373.
Fabris, Bildhauer, II. 40, 275.
Falconieri, Card., II. 146.
—— Palaſt, I. 39, 123. II. 146.
Fallati, Maler, I. 152.
Farinaccio, Prosp., Rechtsgel., II. 10, 22.
Farneſe, II. 405.
—— Card. Alex., I. 115, 365.
—— Palaſt, I. 39, 114. II. 407.
Farneſiſche Gärten, I. 51, 90.
Farneſina, I. 42, 46, 112.
Fauſtina, Tempel der, I. 51.
Fea, C., I. 400.
Felix V., II. 372, 374.
Fernley, Maler, I. 190.
Ferrara, II. 370, 402.
Ferrari, Gaudenzio, II. 68.
Feſch, Card., II 63.
—— —— Galerie, II. 62. 146.
Fiano, Herzöge von, I. 218.
—— Palaſt, I. 45.
Ficchi, Card., Grabmal des, I. 370.
Fieſole, Fra Angelico da, I. 71. II. 63, 220, 227, 253, 373.
—— —— Grabmal, II. 347.
Filibert von Chalons, II. 391, 393, 394.
S. Filipp Neri, I. 163. II. 238.
Filipp von Almçen, Grabmal des, I. 372.
—— der Schöne, II. 85, 252.
—— II. von Span., II. 292.
Finelli, C., Bildhauer, II. 272.
Sta. Filomena, I. 235.
Fiorini, Maler, I. 184.
Firenze, Palazzo di, I. 45, 116.
Fiumicino, II. 325 fg., 331.
Florenz, I. 2. II. 370, 395.
—— Ueberſchwemmungen, II. 319.
Florentiniſche Paläſte, I. 102.
Focas, Säule des, I. 51, 63.
Fogelberg, Bened., II 281.
Foli, Maler, I. 177, 185.
Fondi, Grafen von, I. 215.
Fontana, C., I. 360. II. 48, 54.
—— Dom, I. 70, 117, 360. 377.
—— G., I. 118.
Fontänen des Bernini, I. 121.
Fornarina, II. 203.
Fortebraccio, Nic., II. 163, 368.
Forti, Architect, II. 48.
Fortuna virilis, Tempel der, I. 509.
Forum Romanum, I. 50, 58.
Foſſembroni, Bitt., II. 322, 334.
Sta. Francesca Romana, I. 51, 93, 340. II. 127.
Francesco di Giorgio, I. 6, 352.
Francia, Fr., II. 69, 205, 220, 222.
Franciipani, Fam., I. 95, 209, 213, 214, 224, 228.
Franz I. König von Frankreich, II. 387.
Il Frate, Maler, II. 68.
Frati gebenti, I. 224.
Freres ignorantins, II. 3, 6.

Freskon, Neuere, II. 235.
Friedenstempel, I. 52.
Friedrich I, I. 220.
—— II, I. 95, 214.
—— von der Pfalz, I. 365.
Frundsberg, G. v., II. 390. 391, 393.
—— Caspar und Melch., II. 394.
Fuga, Ferd., I. 123, 126, 328, 365. II. 49.
Fürich, Maler, II. 235.

G.

Gabinerstein, I. 67.
Gabrielli, Fam., I. 210, 217.
Gaddo Gaddi, I. 327. II. 90.
Gaeta, Herzog von, I. 215.
Gaetarbi, Maler, I. 150.
Galilei, Alex., I. 125, 322, 365.
Galli, Bildhauer, II. 268, 277.
S. Gallicano, Spital, I. 162.
Garavaglia, Kupferst., II. 204.
Garofalo, Benvenuto, II. 59, 62, 67, 208, 213, 222, 229, 230.
Gasthöfe in Rom, I. 45.
Gefangenhaus bei S. Michele, II. 54.
Gefängnisse, I. 265.
Gegenbauer, Maler, I. 178.
Gelasius II, I. 214, 215.
Gemälde in röm. Kirchen, I. 366.
Genserich, I. 197.
Gerando, Bar. de, II. 420.
Gerichtsböfe, I. 254.
Gesellige Verhältnisse, I. 80.
Gesù, I. 364.
Gherardesca, Graf della, II. 336.
Ghetto, I. 38.
Ghino del Tacco, I. 17. II. 83.
Ghirlandajo, Domenico, I. 75. II. 213.
S. Giacomo in Augusta, Spital, I. 161.
Giardino della pigna, II. 135.
Gibson, John, Bildhauer, II. 281.
Giecondo, Fra, I. 360.
Giordani, G., I. 406.
S. Giorgio in Velabro, I. 340.
Giorgione, II. 68, 209, 211, 214.
Giornale arcad., II. 307.
Giotto, II. 80.
Giovanni Pisano, I. 5.
S. Giovanni dei Fiorentini, II. 317.
—— in Fonte, I. 325.
—— in Laterano, I. 324. Grabmäler, II. 348.
—— e Paolo, I. 340.
—— a Porta latina, I. 341
Girandola, I. 299.
Giulia, Strada, I. 39.
Giulio Romano, I. 71, 73, 112, 113, 143, 144, 358. II. 56, 60, 64, 73, 204, 206, 218, 225.
Giustiniani, Fam., I. 217.
—— Palast, I. 42, 115.
Glockenthürme, I. 346.
Gonsalvo, Bischof von Albano, Grabmal des, I. 373.
Gonzaga, Prinz Vinc., II. 255, 256.
Gordianer, Villa der, I. 133.
Grabmäler der Päpste, I. 362.
—— in römischen Kirchen, I. 369. II. 345.
Granit, I. 66.

Gravina, Herzöge von, I. 211. 218.
Gregor der Große, I. 131, 194, 196, 212. II. 157, 286.
—— II, II. 215.
—— III, I. 198.
—— IV, II. 326.
—— VII, I. 204. II. 158, 330.
—— IX, I. 90, 213, 223.
—— X, II. 321.
—— XI, I. 346. II. 125, 127, 289.
—— —— (Denkmal) II. 127.
—— XII, II. 129, 164.
—— XIII, I., 70, 123, 157, 206, 237, 419, 426. II. 292, 303, 306, 401.
—— XIV, II. 402.
—— XV, I. 245, 419. II. 403.
—— XVI, I. 254. II. 131, 276, 311, 428.
Gregorianisches Museum, II. 132.
Gregorini, I. 365.
S. Gregorio, I. 340, 368.
S. Grisogono, I. 341. II. 349.
Grosseto, II. 333 fg.
Grottaferrata, I. 367.
Guarini, II. 239, 242, 246, 249, 255.
Gubbio, I. 403.
Gubin, Maler, I. 190.
Guercino da Cento, I. 145. II. 59, 68, 74, 203, 219, 223, 227, 230.
Guibert, Gegenpapst, I. 214.
Guidi, Alex., Odendichter, II. 236.
Guido, von Siena, I. 5.
Guiscard, Robert, I. 64, 104, 205, 207. II. 160.
Guise, Herzog v., II. 398.

H.

Hadrian I, I. 198. II. 159.
—— IV, I. 221.
—— VI, II. 386.
Hadrians VI Denkmal, I. 368.
Handel und Industrie im Kirchenstaat, I. 279.
—— von Livorno, I. 281, 297.
Handelsmarine, I. 291.
Heem, de, II. 58.
Heinrich III, I. 204.
—— —— v. Frankreich, I. 116.
—— IV, I. 204. II. 160.
—— V, II. 321.
—— VI, I. 222.
—— VII, I. 8, 15, 95. II. 84.
—— von Castilien, I. 223.
—— VIII v. England, I. 110.
—— von Lützelburg, II. 90.
Helena, Sarkofag der, I. 363.
Heß, H., Maler, I. 185.
Hogan, Bildhauer, II. 284.
Hörnig, Maler, I. 190.
Honorius, Kaiser, I. 197.
—— Sarkofag des, zu Ravenna, I. 370.
—— I, I. 161, 332.
—— II, II. 331.
—— III, I. 161, 211, 214, 330. II. 287.
—— IV, I. 211, 312. II. 288.
—— —— Denkmal, I. 371.
Horthorst, II. 223.
Hopfgarten, Maler, I. 177.
Hungersnoth in Rom, II. 160, 161 fg., 164.

J.

Janni Macellaro, II. 161.
Janus quadrifrons, I. 214.
S. Ignazio, I. 365, Grabmäler in, II. 348.
Illuminationen in Rom, II. 132, 141.
Imperiali, Palaſt, I. 45, 123.
Ingres, Maler, I. 369. II. 232, 307.
Innocenz II, I. 104, 214, 329, 342.
—— III, I. 95, 157, 164, 213, 223. II. 160.
—— IV, I. 95, 224. II. 286.
—— VI, I. 215. II. 121, 123.
—— VII, II. 128, 289.
—— VIII, I. 78, 169. II. 377.
—— —— Denkmal, I. 374.
—— IX, II. 402.
—— X, I. 70, 124, 212, 322, 422, 423. II. 305, 404.
—— XI, I. 425.
—— XII, I. 48, 164. II. 317.
Innocenzo da Imola, II. 73. 218.
Institute di correspond. archeolog., II. 308.
Irrenkrankenhäuſer, I. 164.
Inquiſition, I. 244.
Johann XII, I. 204.
—— XIII, I. 209.
—— XXII, I. 212. II. 93, 97, 288.
—— XXIII, II. 129, 164.
—— —— Denkmal (in Florenz), I. 373.
—— von Achaia, II 91.
—— von Brienne, II. 407.
Johanna von Neapel, II. 365, 370.
Johannes Patritius, I. 328.
Jubeljahr, Erſtes, II. 80.
—— Zweites, II. 117.
—— Viertes, II 129.
Julius II, I. 71, 75, 110, 208, 335, 360. II. 167, 290, 326, 331, 381.
—— —— Denkmal, I. 386, 574. II. 345.
—— III, II. 398.
—— —— Caſino, I. 112.
—— —— Villa, I. 116, 144.

K.

Kelli, C., Bildhauer, II. 277.
Keſſels, M., Bildhauer, II. 284.
Kirchen, neuere, I. 352.
—— ihre Façaden, I. 28.
Kirchenmuſik, I. 231.
Knabenſchulen, II. 5.
Knapp, Architect, I. 127.
Koch, Maler, I. 173, 186. II. 235.
Krafft, Maler, I. 181.
Küchler, Maler, I. 177, 185.
Kümmel, Bildhauer, II. 279.

L.

Ladislaus, König von Neapel, II. 129, 164, 326, 361.
—— Grabmal des, I. 372.
Lalande, II. 412.
Lambruſchini, Card. Staatsſecret, II. 6.
Lancellotti, Fam., I. 217.
Landini, T., I. 58.
Lanfranco, Maler, II. 62, 205, 216.
Lante della Rovere, Fam., I. 218.

Lante, Villa, I. 113, 144.
Lapo, Arnolfo, II. 41.
Lateran, I. 52, 321, 365. II. 90, 124.
—— Kloſterhof des, I. 325.
—— Palaſt des, I. 117.
—— Spital des, I. 160.
Latifundien in der Campagna, II. 154, 156, 157.
Laurenzana, Herzöge v., I. 216.
Lauri, Fil., II. 207.
Lautrec, Marſchall v., II. 395, 394 fg.
Laveri di beneficenza, I. 59, 167.
Lehnins von Neapel, I. 208.
Leo III, I. 73.
—— IV, I. 73, 198, 311. II. 329.
—— X, I. 18, 71, 110, 112, 208, 360, 420, 423. II. 167. 290, 382.
—— —— Grabmal, II. 262.
—— XI, II. 403.
—— —— Denkmal, II. 265.
—— XII, I. 55, 94, 159, 168. II. 36, 45, 294, 305, 317, 426.
—— —— Denkmal, II. 275.
Leopold II, Großh. v. Toscana, II. 334.
Leoſtadt, I. 311.
Leſueur, Maler, II. 63.
Liberius, Papſt, I. 328.
Ligorio, Pirro, I. 78, 360.
Limoſineria apoſtolica, I. 164.
Lindau, Maler, I. 181.
Leonarde da Vinci, II. 64, 69, 73, 237.
Lippi, Annibale, I. 116.
—— Filipp, II. 72.
Literariſche Thätigkeit, I. 396.
Livia, Bäder der, I. 90.
Liverno, I. 1.
Lombardi, I. 365.
Longhi, M., I. 118.
Longobarden in Italien, I. 131.
Lorenzetto, I. 356, II. 349.
S. Lorenzo in Damaſo, Grabmäler in der Kirche von, II. 347.
—— fuori le mura, I. 330.
—— in Lucina, I. 341, Grabmal N. Pouſſin's, II. 347.
—— — — Piazza, I. 42.
—— in Miranda, I. 50.
—— nuovo, II. 415.
—— Porta, I. 200.
Lozzano, Pal., I. 43.
S. Luca, Akad., II. 232, 306.
Ludoviſi, Fam., I. 419.
—— Villa, I. 144.
Ludwig v. Savoyen, II. 92.
—— der Baier, II. 94.
—— XIV, II. 405.
S. Luigi dei Francesi, I. 365, 367. II. 347.
Luini, Lion. da Vinci's Schüler, II. 69, 73.
Lulli, Raim., II. 288.
Luna, Pier de, Gegenpapſt, II. 360.
Lund, Maler, I. 190.
Lusco, Ant., päpſtl. Geheimſchreiber, II. 361.

M.

Macdonald, Bildhauer, II. 283.
Madama, Pal., I. 42, 117. II. 142.
—— Piazza, I. 39.
—— Villa, I. 113, 143.
Maderno, Carlo, I. 119, 120, 123, 360, 365.

Maderno, Stefan, II. 263.
Madonna del Calcinaio (bei Cortona), I. 353.
—— della Vittoria (bei Pozzo), I. 9.
Mädchenschulen, II. 6.
Maggiore, Porta, I. 52, 200.
Mai, Monsignor (Card.), I. 407. II. 147.
Majano, Giuliano da, I. 70, 106.
Mainoni, Bildh., II. 271.
Maldulo, Graf, II. 311.
Manetti, Gian., II. 373.
Manfred, König, I. 226, 228.
Mantegna, II. 229.
Maratta, C., II. 223.
S. Marcellino e Pietro, I. 333.
S. Marcello, Piazza, I. 42.
Marcellus II., II. 398.
Marcellustheater, I. 38, 212.
Marchionne, I. 157, 213.
S. Marco, I. 341, 359.
—— Palast, II. 375, 379.
Marco, Maler, I. 188.
Marcus Aurelius, Bildsäule des, I. 48.
Maremmen, Tostan., II. 381.
Sta. Maria degli Angeli, I. 363.
——— Grabmäler, II. 348.
——— Armenhaus, I. 166.
——— bei Assisi, I. 369.
—— dell'Anima, I. 358. Grabmäler, II. 348.
—— Araceli, I. 48, 211, 343. Grabmäler, II. 347.
—— Aventinese, I. 365.
—— della Concezione, I. 368.
—— della Consolazione, Spital, I. 162.
—— in Cosmedin, I. 339.
—— in Domnica, I. 340.
—— Liberatrice, I. 51, 63.
Sta Maria di Loreto, I. 363.
—— Maggiore, I. 37, 52, 64, 326.
—— ad Martyres, Denk- und Grabmäler in, II. 346, 349.
—— sopra Minerva, I. 354.
—— Grabmäler, II. 346.
—— della Pace, I. 357. II. 376.
—— della Pietà, Spital, I. 162.
—— del Popolo, I. 356, 374.
—— —— Grabmäl., II. 348.
—— del Priorato, Grabmäler, II. 348.
—— del Sasso, II. 349.
—— del Sole, I. 334.
—— Trastevere, Denkmal, II. 349.
—— in Trastevere, I. 329. Denkmäler, II. 349.
—— in Vallicella, I. 365.
—— della Vittoria, I. 365.
—— in Via, I. 125.
Marignan, Marquis von, I. 7.
Marini, Marquis, I. 407.
Marino, I. 210.
Mariscotti, Pal., I. 116.
Marmorata, II. 317.
Marmorgattungen, I. 64, 65.
Mars Ultor, Tempel des, I. 63.
Martens, Maler, I. 189.
Martin IV, I. 18, 229.
—— V, I. 106, 209. II. 129, 165, 326, 328, 358.
——— Denkm., I. 324, 374.
Sta. Martina, Kirche, Grabmal, II. 348.
S. Martino ai Monti, I. 368.
Masaccio, I. 337. II. 373.
Massimo, Fam., I. 217, 218. II. 402.
—— Palast, I. 41, 111.
—— Villa, II. 235.

Material römischer Bauten, I. 104.
Mattei, Pal., I. 38, 119.
—— Villa, I. 51, 144.
Matthäus v. Aquasparta, Card., II. 78, 287.
Matthäi, Bildh., II. 268, 280.
Marentius, Villa des, I. 306.
Mazzolini, Lod., II. 208, 213.
Mazzoni, G., I. 118.
Medici, Villa (Académie de France), I. 26, 45, 116.
Melchiorri, Marquis, I. 401.
Melfi, Pers. v., I. 217.
Melozzo, II 228.
Mengs, R., II. 235.
Mercanti di campagna, II. 170 fg.
Metsys, Quentin, II. 210.
Meyer, H., Maler, I. 183.
Mezzanotte, A., I. 399.
Mezzarota, C. Scar., II. 371.
Mezzofanti, Card., II. 146.
Michael Anton, Markgraf von Saluzzo, II. 393, 395.
S. Michele, I. 46, 51. II. 47 —54.
—— Tor (bei Ostia), II. 328.
Milliac, Thurm der, I. 27, 90, 215, 312.
Milliarium aureum, I. 56.
Minardi, Maler, I. 148, 149.
Minerva, Piazza, I. 39.
S. Miniato al Monte, Florenz, I. 318, 342.
Minordino, Graf v., II. 116.
Miollis, General, II. 420.
Mochi, Bildhauer, II. 264.
Monaldesco, Luigi Buonconte, I. 97.
Moncada, Hugo von, II. 383, 389.
Mondragone, Villa, I. 222.
Montalcino, I. 9, 15, 16.
Montanara, Piazza, I. 39.
Montaperti, I. 14, 15.
Montanto, Antonio, I. 325.
Monte Caprino, I. 53.
—— Cavallo, I. 45. II. 232.
—— Cavo, I. 52, 135.
—— Citorio, I. 45, 120.
Montefeltro, Guido Graf von, I. 228. II. 373.
Montefiascone, I. 18.
Monte Giordano, I. 210.
Montepulciano, II. 323 fg.
Monte Reggioni, I. 5, 19.
—— Rosi, I. 19.
Montfort, Pal., I. 45.
Monticelli, Treffen bei, II. 380.
Montluc, Blaise de, I. 8.
—— —— Memoiren, I. 9.
Montreal, Anführer der großen Compagnie, II. 163.
Morelli, Architect, I. 126.
Morichini, Monsignor, I. 169, 406. II. 3, 54.
Munnoz, Gil de, Gegenpapst, II. 360.
Murillo, II. 210, 223.
Musignano, Fürst von, I. 217, 403.
Musive der römischen Kirchen, I. 347.
—— in ihrer Anwendung in späterer Zeit, I. 349.

N.

Nanni di Baccio Bigio, I. 116.
Narses, I. 198.
Navona, Piazza, I. 39.
Nationalkirchen, II. 344.
Nationalspitäler, I. 164.
Negroni, Pal., I. 45.

Nazareni, Villa (jetzt Maſſimo), I. 117.
Nelli Ciaſati, Villa, I. 144.
Nenci, Maler, I. 148.
S. Nereo ed Achilleo, I. 338.
Nerin, Maler, I. 185.
Nevers, Pal. des Herzogs von, I. 125.
Nibby, A., I. 400.
Nicolai, Monſ., II. 178, 413.
Niccola Piſano, I. 5.
Niccolini, Pal., I. 43, 113.
Nicolaus III, I. 210, 229. II. 84.
—— IV, I. 229, 327.
—— IV Denkmal, I 328.
—— V, I. 39, 69, 70, 106, 201, 206, 234, 312, 335, 360. II. 97, 290, 331, 372 fg.
Niederreißungen am Coloſſeum, I. 108.
Negarei, Meſſ. M., II. 86, 87.
Nomentaniſche Brücke, I. 312.

O.

Obelisken, I. 24, 26, 27, 41, 45, 63, 326, 329, 377. II. 401, 415, 427.
Oblici, G., Bild., II. 277.
Oderscalchi, Fam., I. 210, 217, 425.
—— Palaſt, I. 45, 120.
—— Don Pietro, I. 399.
—— Id., II. 47.
Oboaker, I. 197.
Ombroni, II. 333 fg.
Onofrio, Kirche S., II. 236, 258, Grabmäler, II. 349.
Opus Alexandrinum, I. 66, 350.
Orbetelle, II. 332.
Orden, geiſtliche, und Stiftung derſelben, I. 381.
Orieli, Card., II. 147.
Orſini, Familie, I. 210, 217, 305. II. 374, 375.
—— Graf Berthold, II. 162.
—— —— Julius, II. 398.
—— del Monte, I. 210.
Orſo Graf v. Anguillara, II. 98.
Orte, II. 317, 331.
Oſtia, I. 313. II. 326.
Otto I, I. 204.
—— III, I. 204.
Ottoboni, Fam., I. 419.
Overbeck, Maler, I. 175, 369. II. 255.

P.

Pacca, Card., I. 399.
Pacchiarotto, I. 5. II. 125.
Padovanino, II. 217.
Paganelli, I. 125.
Paleologus, Thomas, I. 364. II. 407.
Palagin, I. 38, 51.
Palatina, Vigna (Mills), I. 89.
Paleſtrina, I 209. II. 369, 374.
—— Fürſten von, I. 208.
—— Gio. Pierluigi, I. 232 —237.
Palladio, I. 153.
Palliano, I. 209. II. 396, 398, 399.
—— Herzoge v., I. 208, 218. II. 375.
Palma vecchio, II. 73.
Palombara, Marq., II. 409.
Pamfili, Fam., I. 422.
—— Palaſt, I. 42, 124.
—— Villa, I. 301.

Pandolfini, Palaſt, in Florenz, I. 113.
S. Pantaleo, I. 346.
Pantheon, ſ. Sta. Maria ad Martyres.
S. Paolo, Porta, I. 199. II. 35, 397.
Papareschi, Fam., I. 216.
Päpſtliche Adminiſtration, I. 239.
—— Finanzen, I. 267.
Päpſtlicher Hofhalt, I. 252.
Päpſtliches Militär, I. 276.
Päpſtliche Miniſter für die geiſtl. Angelegenheiten, I. 246.
—— Staatsminiſter, I. 248.
Parmegianino, II. 62, 210, 216.
Parpaglia, Vinc., II. 393.
Paſchalis II, I. 104, 208.
Paſſeri, Bern., II. 392.
Paterno, Tor, I. 143.
Patriarchium des Lateran, I. 322.
Patrizi, Pal., I. 88.
—— Villa, I. 126.
Paul I, II. 44.
—— II, I. 106. II. 375.
—— III, I. 48, 75, 108, 112, 115, 157, 360. II. 60, 291, 326, 396 fg.
—— —— Denkmal, I. 374. II. 262
—— IV, I. 236. II. 398.
—— V, I. 206, 360, 420. II. 170, 292, 329, 403.
—— —— Denkmal, I. 328.
Pauliniſche Kapelle, I. 76.
Paulskirche, II. 34—46.
Pazzi, Verſchwör. der, I. 109. II. 375.
Pedro Navarro, II. 393, 395.
Petham, J., II. 287.
Pellegrino da Modena, I. 71.
Penaten, Tempel der, I. 51.
Penni, Franc., I. 71, 73. II. 226.
Peperin, I. 67.
Pepoli, Hugo, II. 395.
Perone, Pater, I. 408.
Perrotto, Ponzio, päpſtl. Vicar., II. 120.
Perugia, II. 396.
Peruzzi, Baldaſſar, I. 5, 111, 112, 353, 358, 360, 423. II. 236.
Peſt unter Alexander VII., I. 389. II. 410.
—— —— Clemens VI, II. 116.
—— —— —— VII, II. 394.
Peterskuppel, I. 25.
Peterſplatz, I. 376.
Petrarca, Francesco, I. 216. II. 97—115, 119—130.
—— —— auf dem Capitol gekrönt, II. 100.
—— —— Aufforderung an Benedict XII, II. 101.
—— —— Schreiben an Cola di Rienzo, II. 110.
—— —— —— das röm. Volk, II. 120.
—— —— Canzone an Cola di Rienzo, II. 114.
—— —— Troſtſchreiben an Stefan Colonna, II. 115.
—— —— Schreiben an Urban V, II. 123.
S. Petrus in Formis, II. 184, 376.
Petrus Martyr, Grabmal des, I. 372.
Piccolomini, Aen. Sylv., I. 6. II. 363.
—— Alfons, von Monte Marciano, II. 401
Picinino, Nic., II. 359, 368, 370.
Pienza, I. 6, 106.
Pierleoni, Fam., I. 216.

S. Pietro in Monterio, I. 356. II. 349.
—— in Vaticano, I. 359. Denkmäler, II. 349.
—— in Vincolis, I. 52, 335, 356.
—— —— Grabmäler, II. 348.
Pietro Perugino, I. 73, 75. II. 69, 73, 205, 221, 227, 228.
Pianattara, Ter, I. 333.
Pincio, Monte, I. 23.
Pintelli, Baccio, I. 70, 74, 158, 313, 336, 352, 356. II. 377.
Pinturicchio, Bernardino, I. 5, 356. II. 227, 234, 236.
Pio, Pal., I. 42.
Piombino, Fürsten v., I. 217, 418.
—— Palaſt, I. 43.
—— Staat, II. 332.
—— Ort u. Sumpf, II. 333.
Pipin, König, I. 202.
Piranesi, G. B., I. 365.
Piſa, I. 2.
Piſanello, V., II. 373.
Pitigliane, Grafen v., I. 211.
Pius II, I. 6, 16, 106, 168, 364. II. 125, 290, 329, 375.
—— —— Denkmal, I. 6.
—— III, I. 6. II. 381.
—— IV, I. 107, 206, 236, 245. II. 305, 328, 400.
—— IV Caſino, I. 78.
—— V, I. 244, 426. II. 170, 401.
—— —— Denkmal, I. 328.
—— VI, I. 27, 45, 76, 157, 158, 332, 360, 427. II. 171, 173 fg., 411 fg.
—— —— Denkmal, I. 375.
Pius VII, I. 76, 94, 158, 159, 162, 163. II. 86, 175 fg., 178, 229, 294, 417 fg.
—— —— Denkmal, II. 268.
—— VIII, I. 159, 426. II. 427.
Plinius der ält., II. 156.
—— d. j. Villa, I. 136. II. 315, 319, 324, 332.
Podeſti, Maler, I. 148, 150. II. 235.
Pogaidenzi, I. 3.
Poletti, Archit. II. 37, 45, 49.
Poli, I. 213.
—— Pal., I. 45, 126.
Pollack, Maler, I. 183.
Pollaiuolo, Antonio, I. 78.
Pomarancio, I. 335.
Pomptiniſche Sümpfe, II. 331, 411 fg., 422.
Ponte a Centino, I. 17.
—— molle, II. 313.
Ponterme, II. 224.
Ponzio, Flaminio, I. 117, 123.
Popolo, Piazza del, I. 24.
—— Porta del, I. 24, 406.
Porcaro, Stef., II. 373.
Pordenone, II. 216, 218.
Porfyr, I. 65.
Porta, Giacomo della, I. 38, 115, 116, 360, 365.
—— Gugl., II. 262.
Porto, alte Stadt, II. 329.
—— Repetta, II. 316 fg.
—— di Ripa grande, II. 316 fg.
Poteſtà, I. 223.
Potter, P., II. 215, 228.
Pouſſin, Gaspard, I. 368. II. 76, 208, 226.
—— Nic., II. 63, 68, 70, 74, 210, 222.
Prälatur, I. 239.
Sta. Praſſede, I. 340.

Principi assistenti al soglio, I. 218.
Sta. Prisca, I. 339.
Prony, II. 414.
Propaganda, Collegio, II. 304.
—— Pal., I. 45. II. 147.
Processionen am Frohnleichnamsfeste, I. 379.
Sta. Pudenziana, I. 341.
Pügor, Mme., Malerin, I. 190.
Puligo, Domen., II. 73, 215.
Pungilconi, Pater, I. 405.

Q.

Quarata, Ebene von, II. 319, 320.
SS. Quattro coronati, I. 104, 340.
Quercia, Jacopo della, I. 4.
Du Quesnoy, Bildh., II. 263.
S. Quirico, I. 16.
Quirinal, I. 27, 37.
—— Pal. I. 45, 123.

R.

Radicofani, I. 16.
Raffael Sanzio, I. 5, 70, 112, 113, 191, 356, 357, 360, 423. II. 57, 64, 69, 71, 203, 211, 216, 218, 224, 225, 226, 229, 232, 235, 382, 383.
Raffael's Grabmal, II. 346, 349.
Raimund von Orvieto, II. 105.
Rainaldi, C., I. 24, 124.
—— G., I. 124.
Rapini, II. 412.
Rau, G. B., I. 406.
Regionärschulen, II. 5.
Reinhart, Maler, I. 188.
Renée von Valois, II. 239.
Renzo da Ceri, II. 391.
Reni, Guido, I. 145, 368, 427. II. 61, 65, 67, 204, 223, 227, 232.
René von Lothringen, II. 395.
Rezzonico, Card., I. 365.
Riario, Raffael, I. 109.
—— Hieron., II. 376.
Ricasoli, Ant. de', II. 321.
Ricci, A. M., I. 399.
Richter, Maler, I. 178.
Riconvalescenti, Spedale dei, I. 163.
Rido, Antonio, I. 374. II. 371.
Riedel, Maler, I. 179.
Rienzi, Haus des, I. 308.
Riepenhausen, Maler, I. 177.
Rignano, Herzog von, I. 218.
Rinaldo Rinaldi, Bildhauer, II. 274.
Robert, König von Neapel, I. 502. II. 84, 104, 161.
—— Leopold, Maler, I. 179. II. 34.
S. Rocco, I. 366.
—— Spital, I. 162.
Rom und Constantinopel. Intermezzo, I. 435 fg.
—— Luft und Wetter in, II. 339 fg.
—— im Mittelalter, II. 77.
—— unter französischer Herrschaft, II. 415 fg.
—— Zerstörung alter Monumente, II. 363.
Roms Architectur, I. 27.
—— Bevölkerung, II. 8.
—— höhere Bildungsanstalten, II. 286—309.
—— Familien, I. 207. 417.
—— Häfen, II. 316.

Roms Mauern, I. 197.
—— Paläste, I. 102.
—— Riene, I. 33.
—— Schulen, II. 3 fg
—— Straßen, I. 34.
—— Thore, I. 199.
—— Verfall im 10. und 11. Jahrh. I. 202.
—— Verhältniſſe im 13 Jahrh., II. 79.
—— —— im 15—19. Jahrh., II. 357.
—— Verfaſſung im 14 Jahrh., II. 360.
—— Waſſerleitungen, I. 205.
—— Wohlthätige Anſtalten, I. 154—170.
—— Zuſtand zu Ende des 14. und Anf. des 15. Jahrh., II. 361.
Romavecchia, I. 305.
S. Romuald, II. 225, 310.
Roncigliene, I. 19.
Roſa, Salvator, II. 65.
Roſenberg, Fürſten v., I. 211.
Roſini über Taſſo's Gefangenſchaft, II. 246, 253.
Roſpigliosi, Fam., I. 218, 424.
—— Pal., I. 123, 425.
Roſſelli, Coſimo, I. 75.
Roſſellino, Bernardo, I. 69, 106, 352, 360, II. 373.
de Roſſi, G. A., I. 125.
Roſſini, L., I. 401.
Roſſo, Maler, II. 60.
Rotonda, Piazza della, I. 39.
della Rovere, Julian, I. 313.
Rubens, II. 74, 208, 211, 217, 224.
Ruffina, Villa, I. 223.
Ruffinella, Villa, I. 222.
Ruspoli, Fam., I. 218.
—— Pal., I. 43, 116.
Ruſticucci, Pal., I. 46.
Rutilius Numantianus, II. 156, 328.

S.

Sabatelli, Maler, I. 143.
S. Sabba, I. 339, 344.
Sta. Sabina, I. 339, 368.
Sacchi, Andrea, II. 68, 216, 226, 227, 311.
—— A., Denkmal des, I. 324.
Sacriſtei der Peterskirche, I. 361.
Sala, Card., I. 161.
—— regia, I. 74.
Salai, Lion. da Vinci's Schüler, II. 69.
Salariſche Brücke, I. 313.
Sale d' asilo, II. 4.
Salluſtiſche Gärten, I. 197.
Salvi, N., I. 126.
Salviati, Cecco, II. 74.
—— Fam., I. 217.
—— Pal., I. 46, 116. II. 317.
Sancta Sanctorum, I. 322.
San Gallo, Antonio, I. 114, 353, 360, 363. II. 397.
—— Giuliano, I. 70, 313, 326, 336, 353, 360.
Sanquinetti, Maler, I. 149, 178.
Sanſedoni, Ambroſ., II. 287.
Sanſovino, Andrea, I. 374.
—— Jac., I. 113.
Santacroce, Fam., I. 218.
—— Pal., I. 39.
Sapienza, Univerſität, II. 286—303.
—— Entſtehung, II. 286.
—— Erweiterung, II. 287.

Sapienza, Innere Einrichtung, II. 289 fg.
— Neueſte Umgeſtaltung, II. 294 fg.
— Promotionen, II. 299.
— Studirende und Lehrcurſus, II. 298 fg.
Sarti, Architect, I. 127.
Sarto, Andrea del, II. 61, 68, 73, 205, 211, 214, 217, 219, 220, 221.
Saſſoferrato, I. 368. II. 209, 217, 223, 233, 234.
Saturnus, Tempel des, I. 50, 55.
Savella, Corte, I. 212.
Savelli, Fam., I. 211, 212, 229, 305. II. 369, 374.
— Burg der, I. 212, 312.
— Grabmäler der, I. 211, 371.
— Pal., I. 38.
— Troilus, II. 12.
Savello, Caſtel, I. 211.
— Luca, Grabmal, I. 371.
Scala, regia, I. 74.
Scaliger, Grabmäler der, I. 372.
Scarlino, Sumpf von, II. 333.
Scarſella, Ippol., II. 60.
Scarſellino, II. 68.
Schadow, Maler, I. 175. II. 235.
Schiavi, Tor de', I. 133.
Schick, Maler, I. 188.
Schidone, II. 59, 68.
Schilbach, Maler, I. 189.
Schnorr, Maler, II. 235.
Schuldloſigkeit des literariſchen Eigenthums, I. 408.
Sciarra Colonna, Galerie, II. 66.
— Pal., I. 43, 117.
— Piazza, I. 42.
Scipio da Gaeta, II. 74, 75, 204, 224.
Scipionengräber, I. 302.
Scirocco, I. 21.
Scolopi, Padri, II. 5.
S. Sebaſtiano, Baſilica, I. 303.
Sebaſtiano del Piombo, I. 357, 367. II. 212, 216.
Secchi, Pater, I. 402.
Seminario v. S. Peter, II. 305.
— Romano, II. 305.
Senatorwürde, Röm., II. 104.
Senatoriſcher Pal., I. 38, 43, 314. II. 106.
Senff, Maler, I. 190.
Septimius Severus, Triumfbogen des, I. 50, 55.
Seraſii, Taſſo's Biograph, II. 247, 256.
Sergius III, I. 322.
— IV, I. 324.
Serlupi, Pal., I. 38
Sermoneta, Herzöge v., I. 215, 218.
Seſſa, Herzog v., II. 387, 388, 393.
Seſtini, II. 332.
Severn, Maler, I. 180.
Sforza, Aſcan, Denkmal, I. 374.
— Attendolo, I. 17. II. 359, 368.
— Ceſarini, Fam., I. 213.
— Franceſco, II. 368.
— Pallavicini, Card., I. 339.
Siena, I. 4, 5, 8, 103, 106.
Sigmund, Kaiſer, II. 366.
Signorelli, Luca, I. 75.
S. Silveſtro, Kirche, Denkmäler, II. 348.
SS. Silveſtro e Martino ai monti, I. 341, 368.
Simon v. Florenz, I. 324.
— v. Peſaro, II. 224.
Simonetti, M. A., I. 78.
— Pal., I. 42, 125.

Sinigaglia, Messe zu, I. 288.
Sirani, Elisab., II. 223.
Sixtus, Papst, I. 198.
Siemendi, II. 174, 198.
S. Sisto, Kloster, I. 502.
Sisto, Ponte, II. 377.
Sixtinische Kapelle, I. 74. II. 377.
Sixtus III, I. 325.
—— IV, I. 71, 74, 158, 206, 211. II. 166 fg., 290, 306. 326, 329, 375.
—— —— Denkmal, I. 374.
—— V, I. 24, 33, 44, 70, 108, 117, 118, 168, 206, 242, 322, 325, 328, 329, 360, 377. II. 292, 306, 401.
—— —— Bibliothek, I. 78.
—— —— Denkmal, I. 328.
Soddoma, G. A. Razzi, genannt Il, I. 5, 112. II. 126.
Sola, Ant., Bildh., II. 285.
Sonne, Maler, I. 185.
Sora, Herzog v., I. 218.
—— Pal., I. 111.
Soriano, Treffen bei, II. 330.
Spada, Fam., I. 218.
—— Pal., I. 39, 118.
Spagna, Maler, II. 229.
—— Piazza di, I. 44.
—— Pal., I. 45.
Spagnoletto, II. 223.
Specchi, Kar., I. 125.
Sto. Spirito, Porta, I. 311. II. 236, 397.
—— Spital, I. 156.
Staaqia, I. 3.
Stanzen, Vaticanische, I. 71.
Stefaneschi, Fam., I 214, 329.
Sto. Stefano Rotondo, I. 334.
Steinarten, I. 62.
Steingrübel, Maler, I. 190.
Steinhart, Franz und Domin., Elfenbeinarbeiter, II. 71.
Stella, Nic., II. 366.
Stern, Raffael, I. 78.
Stieracht im Colosseum, I. 97.
Stillche, I. 201.
Steppani Pidoni, Pal., I. 42, 113.
Strabo, II. 155, 318, 328.
Strandrecht, II. 331.
Strozzi, Filipp, I. 7.
—— Denkmäler von ihr, II. 345.
—— Pal., I. 42.
—— Pier, I. 7, 8, 16. II. 398.
Stuart, Jacob Eduard, II. 408.
—— Carl Eduard, II. 408
—— Heinrich Benedict, II. 408.
Sulmona, Fürst von, I. 217.
Sylvester II., 324.

T.

Tabernakel (verschiedene Formen derselben), I. 345.
Tabularium, I. 48.
Tacitus, II. 319.
Tadolini, A., Bildh., II. 40, 49, 276.
Tarent, Fürsten von, I. 211.
Tarlati, Guido, Grabmal des, I. 372.
Tarraglia, I. 17. II. 367.
Tartaruahe, Piazza della, I. 33.
Tasso, Torq., II. 237.
Tasso's Eiche, II. 238.
—— Verhältniß zu Eleonore und Lucrezia von Este, II. 239 fg.
—— Vermögensumstände, II. 240.
—— Aminta, II. 242.
—— Sonett an Alfons, II. 252.

Taſſo's Nachlaß, II. 256.
—— Tod, II. 258.
Taubſtumme, II. 6.
Tenerani, Pietro, II. 269.
Teniers, II. 210.
S. Teodoro, I. 334.
Theobald, Biſchof von Arezzo, II. 311.
Theodora, I. 203.
Theodorich d. Gr., I. 95, 196. II. 157.
Thomas von Aquino, II. 287.
—— Paläologus, II. 407.
Thorwaldſen, A., II. 265.
Thorwaldſen's Gemäldeſammlung, I. 171.
Thürme, mittelalterliche, in Rom, I. 311.
Tibaldi, Pellegrin, II. 214.
Tiber, II. 312, 325.
Tiberius, II. 156.
Timoteo della Vite, I. 357. II. 220.
Tintoretto, II. 62, 73.
Titus, Thermen des (oder Trajan), I. 52.
—— Triumfbogen des, I. 51, 61, 92, 214.
Tizian, II. 56, 58, 60, 69, 73, 204, 208, 211, 216, 217, 218, 220, 222, 224, 227, 229.
Todi, Fra Jacopone v., II. 83.
Tolfa, la, Alaunwerk, I. 285.
S. Tommaſo in Formis, I. 345.
Tor Bovacciana, II. 328, 330.
Torre Meſſandrina und Clementina, II. 330.
Tortenis, Fam., I. 305.
—— Pal., I. 43, 125.
—— ehemals Giraud, Palaſt, I. 46, 109.
—— Villa, I. 145. II. 235.
Törmer, Maler, I. 185.
Torregiano, Maler, II. 207.
Torricelli, Evangel., II. 322.
Toſti, Card. (Finanzminiſter), I. 242, 406. II. 46, 54.
Totila, I. 196, 198.
Totti, Pompil., II. 392.
Tournon, II. 414, 420.
Trajan, Waſſerleitung des, I. 205.
—— Hafen, des II. 329.
Trasmendi, Baron, II. 352.
Traſtevere, I. 46.
Travertin, I. 67.
Tre Fontane, Schlacht bei, II. 387.
Trevignano, Fürſten v., I. 218.
Triclinium Leo's III, I. 322.
Trinità dei monti, I. 26, 358, 367, Grabmal, II. 348.
—— —— pellegrini Spital, I. 163.
Troſchel, J., Bildh., II. 280.
Tupino, II. 314.
Tusculum, Grafen von, I. 203, 221. II. 156.
—— Zerſtörung von, I. 222.
Turrita, Fra Jacopo von, I. 323, 327. II. 90.

U.

Udine, Giovanni da, I. 70. II. 284, 392.
Ugolini, Card., II. 146.
Uguccioni, Palaſt, in Florenz, I. 113
Ungarelli, Pater, I. 402.
Univerſitäten im Kirchenſtaate, II. 295, 303.
Urban II, I. 213.
—— IV, I. 228, 379. II. 287.

Urban V, I. 324, 427. II. 123, 125.
—— VI, I. 213. II. 128.
—— VII, II. 402.
—— VIII, I. 120, 194, 245, 421, 427. II. 147, 293, 304, 403.
S. Urbano, I. 307.
Urbino, Herzogthum, II. 404.
Urſinus, Denkmal des Fulvius, I. 324.

V.

Vaga, Perin del, I. 71, 193. II. 214, 234.
Valadier, Architect, I. 95, 127, 366.
Valentin, Maler, II. 66, 226.
Valentini, Franz, II. 392.
—— preuß. Generalconſul, II. 233.
Valla, L., I. 324.
Valmontone, I. 213.
Valvaſori, I. 125.
Vanvitelli, I. 295, 363.
Vaſari, I. 74, 111, 115. II. 41, 215, 306, 373.
Vatican, I. 46, 69.
Vaticaniſche Bibliothek, I. 78. II. 377.
—— Galerie, II. 225.
Vaticaniſches Muſeum, I. 76. II. 414, 427.
Veith, Filipp, Maler, I. 369. II. 235.
Velabrum, I. 214.
Velasquez, Maler, II. 209.
Velia, I. 56.
Venezia, Palazzo di, I. 42, 106.
—— Piazza di, I. 42.
Venus und Roma, Tempel der, I. 93.
Venuſti, Marc., II. 61, 65. 216.
Vermiglioli, G. B., I. 402.
Vernet, Horaz, I. 178.
Veroneſe, Paul, II. 60, 214, 216, 218, 229, 231.
Veroſpi, Pal., I. 43.
Verſchaffelt, P., I. 194.
Veſpaſian, Tempel des, I. 50.
Via Caſſia, II. 321.
—— crucis, I. 61, 96.
—— Nomea, II. 321.
—— ſacra, I. 51, 53.
Vignola, I. 116, 353, 360, 364, 365.
Villani, G. und M. Chronik, II. 80, 116, 117, 120, 121, 123, 163.
Villen, neuere, I. 143.
SS. Vincenzo ed Anaſtaſio, I. 342. II. 35.
Viola, I. 406.
Visconti, F. M., Herzog von Mail., II. 366, 368, 372.
—— P. E., I. 401.
Vitelleschi, Gio., I. 211. II. 165, 366—371.
Vitelli, Vitellozzo, I. 236.
Vitello, Alex., II. 390.
Viterbo, I. 18.
Vitiges, I. 198.
Volksſchulweſen, II. 1—9.

W.

Wappen römiſcher Familien, I. 216.
Weiße und Schwarze, Partei, II. 78.

Weller, T., Maler, I. 184.
Wiederherstellung der Porta Magaiere, I. 200.
Wiseman, Dr., I. 408. II. 305.
Wolff, Emil, Bildh., II. 277.
Wolperman, II. 58.
Wrehow, Bildhauer, II. 273.
Wyatt, Bildhauer, II. 283.

Z.

Zacharias, Papst, II. 159.
Zagarese, II. 198. 370.
—— Herzog von, I. 218.
Zampieri, Domen., genannt Domenichino, I. 117, 367. II. 57, 204, 207, 214, 216, 222, 226, 230, 236.
Zeitschriften, Römische, I. 411.
Zerstörung römischer Burgen, I. 226.
Zolltarif, I. 289.
Zuccari, Casa, II. 235.
Zuccheri, F., II. 215.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Band I.

Seite	94	Zeile	1	von unten statt „Seinen Namen" lies „Den Namen des Ersten"
—	153	—	13	statt Neogd lies Boogd
—	208	—	9	von unten statt Asprano lies Asprone
—	236	—	17	statt Vitelozzi lies Vitelli
—	237	—	3	— Pius II. lies IV.
—	253	—	7	von unten statt Baronatortschaften lies Baronalortschaften
—	308	—	12	statt der lies des
—	324	—	2	von unten statt dies lies die
—	326	—	21	nach „Borgheſischen" setze: Kapelle
—	373	—	8	von unten statt Bernardo lies Antonio
—	394	—	9	statt Macchiavelli lies Machiavelli
—	402	—	17	— Sacchi lies Secchi
—	423	—	3	— Melfio lies Melfi

Band II.

Seite	36	Zeile	25	statt Dom. Chiaramonti lies Dom Chiaramonti
—	38	—	18	lies Cavallini
—	72	—	11	statt Nicolo lies Niccolo
—	252	—	14	bleibt vor ch'asconde das Wort di weg
—	284	—	13	statt Eric lies Erin
—	332	—	12	— Aeſidemia lies Anſidemia
—	345	—	11	— Sapia lies Saſſia
—	366	—	22	— wenigen lies wenigſten .

Biogr.
1276
-17-

Thorwaldsen.

Eine Gedächtnissrede

von

Alfred Reumont.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhandler.
1844.

Auf einem Schiffe, welches nach der dänischen Küste segelte, wurde zu Anfang des Winters im Jahre 1770 unter dem grauen Himmel des Nordens ein Kind geboren, das dazu bestimmt war, unter des Südens reinem Azur wieder aufzubauen den Olymp der griechischen Götterwelt. Es waren dürftige Leute denen der Knabe geschenkt ward: auf der Schiffswerft zu Kopenhagen arbeitete der Vater als Bildschnitzer; aber sein Geschlecht reichte hinauf zu den alten Häuptlingen Islands von wo er stammte, und zu seinen Vorfahren zählte er den Sammler der Eddalieder. Der Tag an welchem Albert Thorwaldsen geboren wurde, ist nicht mit Gewifsheit bekannt. Als man ihn selbst einmal um diesen Tag befrug, gab er zur Antwort: Das weifs ich nicht, aber am 8. März kam ich nach Rom! Als der Knabe frühe schon Anlage zum Zeichnen kundgab, liefs man ihn die Kunstschule besuchen; nebenbei leistete er dem Vater Hülfe bei seiner Arbeit und schien dazu bestimmt, gleich ihm Handwerker zu werden. So ward denn wenig nur geachtet auf seine übrige Bildung. Sobald er aber in die Modellschule kam, empfahlen sich seine Leistungen der Aufmerksamkeit der Lehrer: er gewann die kleinen Preise, führte verschiedene Bildnisse und Compositionen in halb erhobener Arbeit aus, bis er, 23 Jahre alt, für ein Relief welches die Heilung des Lahmen durch Petrus darstellte, den grofsen Preis errang, mit welchem ein Jahrgehalt zu einer Bildungsreise verbunden war.

Als Thorwaldsen zum letztenmale, es wird nun bald zwei Jahre sein, Italien Lebewohl sagte, wartete seiner zu Livorno eine Fregatte, die ihn mit einem Theile seiner Kunstschätze der Heimath zuführen sollte, und ein Zufall nur veranlaßte ihn zu Lande zu gehn. Die erste Reise aber machte er auf einem Kriegsfahrzeug, welches im Jahre 1796 nach dem Mittelmeer abfuhr. Es war eine lange Fahrt. Denn die Thetis kreuzte Anfangs in der Nordsee, segelte dann nach der Küste der Berberei, ankerte abwechselnd bei Malta und Tripoli, und der junge Künstler sah sich endlich genöthigt eine passende Gelegenheit zu benutzen, um von Malta nach Sizilien und von dort nach dem italischen Festlande zu gelangen. Es war der 8. März 1797, als Thorwaldsen in Rom ankam.

Mit Rom beginnt sein Leben, wie er selber es aussprach. Es ist dies eine so häufig vorgekommene Erscheinung, daſs wir uns darüber nicht wundern dürfen. Wie Manchem ist hier erst, Angesichts der ewigjungen Werke der Kunst, der innerste Sinn erschlossen, wie Manchem die eigne nur geahnte Kraft offenbart, das schlummernde Bewuſstsein des angebornen Genius geweckt worden! Daſs aber Thorwaldsen bei seinen Studien sogleich zu einer der meisterlichsten Schöpfungen der hellenischen Sculptur sich wandte, zu den Dioscuren des Quirinalischen Berges; dies darf wol als bezeichnendes Moment für seine ganze Laufbahn beachtet werden. Da arbeitete er nun mit angestrengtem Fleiſse, machte eigene Entwürfe, führte Copien aus, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, was keinem vielleicht so schwer wird wie dem jungen Bildhauer, in einer fremden Stadt dazu und in einer Stadt wie Rom, wo so viel Klassisches Beachtung heischet. Beinahe abgelaufen war die Frist der ihm gewährten Reise-Unterstützung, da beschloſs er noch eine gröſsere Arbeit zu unternehmen. Seine Wahl fiel auf

den Jason, der siegreich heimkehrt vom Heldenzuge. Er machte ein Modell: es genügte ihm nicht. Er machte ein zweites. Allgemeine Bewunderung ward dem bis dahin kaum genannten jungen Fremden zu Theil. Canova selbst stimmte ein in das Lob. Aber es fand sich Keiner, der den Auftrag ertheilte, die Statue in Marmor auszuführen. Thorwaldsens Hülfsmittel waren erschöpft: sein Entschluss nach Dänemark zurückzukehren stand fest. Der Vorabend der Abreise war gekommen: da besuchte die kleine Werkstatt der Engländer Thomas Hope, den man namentlich als Verfasser des trefflichen Romans Anastasius kennt. Er sah den Jason — er bestellte ihn in Marmor. Dies war im Jahre 1803. Der Künstlers ganzer künftige Lebensgang war entschieden. Der beglückte Führer der Argonauten ward gleichsam der Führer der Götter- und Heroenschaar, die den neuen Olymp bevölkern sollte: Jason hat dem der ihn schuf, das goldene Vliess der Kunst erobert.

Wie dies Werk die erste Statue war, welche zeigte, was man von Thorwaldsens Mannesalter erwarten durfte, so bezeichnete die Wegführung der Briseis aus Achilles Zelte den Karakter, welchen er den Bildungen in halberhobener Arbeit aufzudrücken bestimmt war. Und wie dem Besieger der finstern Gewalten am Kolchischen Strande die Gottheiten und Halbgötter folgten, Apoll, Bacchus, Venus, Hebe, Amor und Psyche und jene vollendete Jünglingsgestalt des Adonis: so schlossen sich an die Szene der Ilias Darstellungen aus dem Kreise des hellenischen Mythos und der mit ihm verwachsenen Geschichte. Ihr Höhepunkt war Alexanders Triumfzug in Babylon, dessen Idee hervorging aus der Aufgabe, einen würdigen Schmuck zu ersinnen für den Quirinalischen Palast, der aus einer päpstlichen eine Kaiserwohnung werden sollte, als der Mann des Jahrhunderts, auf dem Gipfel seiner

Macht stehend und seiner Gröfse, Rom zu besuchen beschlofs. Von jener Zeit an — es war das Jahr 1811 — überflog Thorwaldsens Ruhm den Ruhm aller Mitlebenden. Glücklich er, dafs für ihn kein Abwärtssteigen begann nach diesem Werke, wie für Jenen welchen zu feiern es entstanden war. Er aber, der in dem Luzerner Denkmal auf die in Paris niedergemetzelten Schweizer auch die Gefallenen gerieth, schritt von Sieg zu Siege, ohne ein Moskau und Waterloo zu finden, und die Victoria, welche dem Eroberer Asiens entgegenschwebt, reicht ihm selber den unverwelklichen Lorbeer.

Drei und zwanzig Jahre vergingen, bevor Thorwaldsen sein Vaterland wiedersah. Im Sommer 1819 verliefs er Italien, im October traf er in Kopenhagen ein. Der Welt unbekannt, war er geschieden: der gefeiertste Künstler Europa's kehrte er zurück. Sein ganzer Aufenthalt in Dänemark war eine Folge von Jubel und Festlichkeiten, und bildete gleich seiner spätern Reise einen scharfen Contrast mit seinem stillen römischen Leben. Denn Rom hat das Eigenthümliche, dafs, bei aller warmen und innigen Anerkennung des Verdienstes, dennoch der grofsartige Ernst des uns Umgebenden und, wenn ich so sagen darf, der tägliche traute Umgang mit den Geistern von zwanzig Jahrhunderten, das Gewicht des Aeufserlichen wie den Effekt der Celebrität unendlich vermindern. In Kopenhagen entstand damals der erste Plan zu dem grofsen Cyclus religiöser Darstellungen, welcher den Künstler fortan vorzugsweise beschäftigte, und mehre zu demselben gehörige Compositionen wurden ausgeführt. Nach beinahe jährigem Aufenthalte schied er, ging über Berlin und Dresden nach Warschau, und traf über Wien noch vor dem Jahresschlufs in Rom ein. Hier begann er sein früheres Leben wieder: er begann es mit erneuter jugendlicher Thätigkeit. Mit wunderbarer Schnelligkeit entstan

den unter seiner Hand die Gestalten, die während der Reise in seinem Geiste zur Reife gediehen waren: der Heiland und die Apostel, die Predigt des Täufers, die Denkmale des Copernicus, Josef Poniatowski's, Papst Pius' VII., des Kurfürsten Max von Baiern, Guttenbergs und Schillers, nicht zu gedenken einer Menge von Basreliefs und andern Arbeiten. Unerschöpflich schien sein Reichthum. Ehrenbezeugungen aller Art häuften sich, wie nimmer noch bei einem Künstler, wenn man vielleicht Rubens ausnimmt. Nachdem er in der Zwischenzeit München besucht, ging er im Jahre 1838 von neuem nach Dänemark. Seine Aufnahme daselbst wie seine Rückreise nach Rom waren ein Triumfzug, wie wol nie ein ähnlicher gefeiert worden. Eine Zeitlang schien seine Gesundheit gelitten zu haben, mit welcher er in frühern Jahren oft gekämpft: dann aber ging er mit neuer Lust an seine Schöpfungen. Die Werke, die er damals unternahm, zeigen eine Frische des Geistes, wie man sie gewöhnlich nur der Jugend zutraut. Im Sommer 1842 unternahm er nochmals die Reise nach dem Norden. Vor Jahren schon war der Gedanke in ihm entstanden, die Modelle seiner sämmtlichen Werke in Kopenhagen zu vereinigen. Dieser Gedanke war allmälig gereift. In dem Maße, wie die Zahl der Marmorarbeiten und Gypsabgüsse in der dänischen Hauptstadt wuchs, erweiterte sich auch der Plan, und während er beschloß die Heimath einzusetzen zur Erbin seiner sämmtlichen Kunstschätze, wurde auch von Seiten seiner Landsleute die Idee lebendig aufgefaßt, und die Gründung des Thorwaldsen-Museums unternommen, welches erwünschten Fortgang hat. Mit den Anordnungen, welche diese Anstalt erheischte, beschäftigte er sich während seiner letzten Tage viel und gerne. Daneben entstanden fortwährend neue Werke. Entwürfe zu Denkmalen für das verstorbene Königspaar, dem er dankbar

zugethan gewesen, wie er dem regierenden Könige, dem Kenner und Freunde von Kunst und Wissenschaft, mit Liebe anhing, nebst andern Unternehmungen nahmen ihn vollauf in Anspruch. Eine neue Reise nach Italien wollte er antreten, ein ewiges Lebewohl zu sagen seiner zweiten Heimath. Da überraschte ihn, ohne dafs er ein Vorgefühl gehabt hätte seines Nahens, der Tod am 24. März.

So war Thorwaldsens Lebensgang, ein würdiger und friedlicher, reich an den schönsten Erfolgen, wohlthuend in seiner harmonischen Gestaltung. Was er als Künstler geleistet, darüber hat der Süden wie der Norden entschieden, und ohne Widerspruch ist die Stelle bezeichnet, die er einnimmt in der Geschichte der Sculptur. Blicken wir auf die höchste Aufgabe der bildenden Kunst, die Darstellung des menschlichen Körpers, so hatte die Sculptur das ganze Mittelalter hindurch mit den gröfsten Hindernissen zu kämpfen. Sie vermochte sich nicht zu lösen von einer oft sonnthigen Schüchternheit in Form und Bewegung und es ist nicht ganz leicht zu entscheiden, ob der Umstand, dafs sie meist Gewandfiguren hervorbrachte, hier eher Ursache gewesen oder Folge. Michel Angelo Buonarroti war der erste der sie befreite von den Fesseln, in denen ungeachtet seiner grofsartigen Bestrebungen das funfzehnte Jahrhundert sie noch gelassen hatte: aber er war es auch, der durch seinen Hang zur Uebertreibung den spätern Ausschweifungen den Weg bahnte. Man würde ihm sehr Unrecht thun, wenn man behauptete, von ihm allein schreibe sich her die leidige conventionelle Bildung der Form. Das sorgfältige Studium in seinen Jugendwerken, namentlich in dem schönsten derselben, dem todten Heiland in St. Peter, dürfte von vornherein einer solchen Annahme in den Weg treten. Und doch war es vielleicht gerade die genaue Kenntnifs der Körperform, welche ihn verleitete, über dem was so le-

bendig dastand in seinem Geiste und seiner Erinnerung, zu vernachlässigen die wiederholte individuelle Anschauung. Die Vorliebe für das Ueberkräftige und ein Prunken mit anatomischer Kenntnifs, mochten ebenfalls dazu beitragen, ihn auf diese falsche Bahn zu lenken. Das Misbehagen über eine gewisse Gewaltsamkeit, welche auch im Zustand der Ruhe nicht weichen will, steigert sich bei Buonarroti's Nachfolgern und Nachahmern zu einer höchst widerwärtigen Empfindung, um so mehr als Rohheit und Anmafsung an die Stelle seiner Kühnheit treten. Wie tief zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts namentlich in Rom die Sculptur gesunken war, zeigen die vielen damals ausgeführten Werke, die ohne Widerrede denen des Johann von Bologna zu Florenz den Preis lassen müssen, der ein brillantes Talent war, nicht frei aber von Gefallsucht und Uebertreibung.

Gröfsere Begabtheit, aber noch beklagenswerthere Unklarheit über das Wesen der Sculptur und ihre Grenzen, finden wir bei einigen Künstlern des siebzehnten Jahrhunderts, welche wenigstens der geistlosen Nüchternheit und Erschöpfung der letztgenannten Epoche ein Ende machten. Es war Bernini, welcher die Oriflamme entrollte, um die Alles sich schaarte. Bei seinen Verkehrtheiten war Bernini ein höchst genialer Mensch, voll lebendiger Fantasie und mächtiger Mittel, mit Schöpferkraft und Muth begabt, unendlich reich und mannigfaltig in seinen Erfindungen, als Architekt gewandt in Benutzung günstiger wie im Umgehen hindernder Localitäten. Als Bildhauer, mufs man Reinheit des Geschmacks und Mäfsigung bei ihm nicht suchen. Die sinnlich religiöse Gluth in ihm hatte unendlich mehr vom Irdischen als vom Himmlischen, und Bewegung wie Begeisterung sind bei ihm oft nur äufserlich. Seine Fehler, vor allen die Weichlichkeit im Ausdruck, die nicht selten in widerliche Süfsigkeit aus-

artet, der Wust von Unnatur in Stellungen und Gewändern, machen seine meisten Werke ungenieſsbar, während sie in den bessern selbst unangenehm berühren, worin ein Streben nach einfacherer Schönheit und höherem Adel der Form sich geltend macht. Von seinen zahlreichen Schülern wage ich nicht zu reden. Das malerische Prinzip, durch welches der plastische Karakter allmälig zerstört ward, überwog, und die Begierde recht viele Schwierigkeiten zu überwinden, lieſs einerseits die Mittel mit dem Zwecke verwechseln, während sie andrerseits der Künstelei Vorschub leistete, welche die tollsten Abentheuerlichkeiten zum Vorschein brachte. Auf all diesen Drang folgte eine neue Asthenie. Die Mehrzahl der Werke des achtzehnten Jahrhunderts hat nicht einmal den materiellen Reiz der Berninischen Zeit. Es war eine Epoche grenzenloser Mattigkeit. Leider ist gerade der Christenheit grofsartigste Kirche, St. Peter, mit Arbeiten dieser Epoche gefüllt.

Antonio Canova trat auf. Dafs Viele in ihm den Zenith der Kunst sahen, erscheint sehr verzeihlich wenn man bedenkt, in welchem Zustande er die Sculptur fand, und wie er sie lieſs. Er fand sie wie man die teutsche Muse einer verderbten Zeit geschildert hat, „mit Thurmfrisur und wespengleich geschnüret, Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen.“ Die Reinheit der Antike hat er nicht erreicht: er hat sich nicht ganz freizumachen vermogt von den Einflüssen unter denen er aufwuchs: er hat den Sinnen zu viel geschmeichelt; er hat in männlichen Gestalten häufig die Grenze des Natürlichen überschritten um eine matte Grazie hineinzulegen oder eine Kraft die an den leeren Muskelprunk der Buonarrotischen Schule erinnert. Aber seiner büſsenden Magdalene wird man nicht den seelenvollen Ausdruck absprechen, seinen Päpsten Clemens XIII. und Pius VI. gottvertrauende Fröm-

migkeit und Resignation, manchen seiner weiblichen Figuren vollendete Anmuth. Wenn Canova's Ruhm sich nicht auf seiner Höhe gehalten hat, so mufs dies wesentlich dem Auftreten Thorwaldsens beigemessen werden und der Richtung, welche er der Sculptur gegeben hat. Er hat sie recht eigentlich „von falschem Regelzwange zu Wahrheit und Natur zurückgeführt.“ Ein ächter Nordlandssohn, hat er mit dem Hammer Thors gewaltet, hat mächtig ihn geschwungen gegen die Götzen einer falschen Kunst. Unter den Bildhauern aller Zeiten ist keiner gleich ihm eingedrungen in den Geist der Antike, keiner hat ihn wie er sich zu eigen gemacht, keiner wie er ihn wiedergegeben, lebendig, kräftig, ursprünglich, mit stylistischer Sicherheit. Keiner ist vom Weichlichen, Sinnreizenden, Sentimentalen entfernter als Thorwaldsen, keiner ein mehr entschiedener Gegner der Uebertreibung, des Gewaltsamen, des Verzerrten. Keiner hat die Grenzen der Plastik richtiger und schärfer erkannt. Seine gröfste Stärke, gleichsam der Kern seines künstlerischen Wesens, besteht im Relief. Im 15. Jahrhundert wurde das Relief durch das Eindringen des malerischen Prinzips verdorben, wie sich unschwer erkennen läfst an Lorenzo Ghiberti's vielbewundertem Werke, jener Paradiesesthüre der Taufkapelle zu Florenz. Es ist kaum zu sagen, auf welche Abwege man gerieth im blinden mafslosen Verfolgen dieser falschen Richtung. Canova hat nie ein erträgliches Basrelief zu machen verstanden. Ueber Thorwaldsens Arbeiten in diesem Fache aber ist der vollste Wohllaut ausgegossen. Sei es dafs ihr Gegenstand heroischen Ernst erheischt, oder dafs sie das Behagen stillen beschaulichen Lebens darstellen, oder spielen in anakreontischer Heiterkeit: immer sind sie einfach, wahr, geistvoll, lebendig, und in diesem Geist und Leben offenbart sich die schöne würdevolle Ruhe der alten Welt, ihre alles Herbe und Verletzende zurück-

weisende gleichmäfsige Gefühls- und Gemüthsstimmung. Was Mafs und Rhytmus für die Poesie, das ist die plastische Erscheinung der Form für die bildende Kunst: in ihr nicht minder als im innern Wesen finden wir jene überraschende Einheit bei Thorwaldsen und der Antike. Wer den Alexanderszug sieht, dem wird nicht einfallen ihn eine Nachahmung des Parthenonischen Frieses zu nennen: er wird ihn begrüfsen als eine in demselben Geiste erzeugte, aus derselben Lebensansicht hervorgegangene, durch dieselbe Sinnesart bedingte, also verwandte Schöpfung. Es ist als ständen wir einer Offenbarung des Hellenismus gegenüber, als wären unsere Begriffe und Anschauungen von antiker Kunst concret geworden in Bildungen nach alter Weise, wenn auch in neuer Welt. Es ist wie ein Epos in Gestalten, in der objectiven vollendeten Schönheitsform des Griechenthums. Dieselben Empfindungen wecken in uns die vielen anmuthreichen kleineren Reliefs, die er mit so überraschender Leichtigkeit schuf, die in unübertroffener naiver Schönheit im Beisein und vor den Augen des erstaunten Beschauers entstanden und sich rundeten auf der Schieferplatte. Die Elemente, die Jahrs- und Tageszeiten, die anakreontischen Bilder gehören zu ihnen, die gröfsern sodann, die wunderbare Nemesis als Beherrscherin des Alls, die Szenen der Ilias, die Zeitalter der Liebe, und so manche andere die für sich bestehen oder einen Cyclus bilden.

Wie dieser Geist in des Künstlers Jugend schon sich kundgab in der Statue des Jason, so entwickelte er sich in seinen spätern Werken. Man hat wol gesagt, dafs dies Verhältnifs zum Alterthum, welches man gewissermafsen ein Aufgehn in dasselbe nennen könnte, dafs diese Wesenseinheit geistiger Grundelemente, dieses freie Nachempfinden der Stimmung jener Welt und Menschen der Wahrheit und Innigkeit Thorwaldsens Eintrag thue, sobald es sich

darum handelt, überzugehen in den Bereich christlich religiöser Kunst-Anschauungen, und andere Sympathien anzuregen. Und doch gehörten in spätern Jahren seine gröfsern Schöpfungen diesem Kreise an, wie es auch bei Dannecker der Fall war, dessen Christus zu einer interessanten Parallele mit dem des grofsen Dänen Veranlassung bietet: der eine weicher und weiblicher im Ausdruck, in den Formen unentschiedener, der göttliche Lehrer der die Kinder zu sich kommen läfst und sie segnet; der andere voll hehren Ernstes und grofsartiger Männlichkeit, der siegreich auferstandene Weltheiland der die Arme ausstreckt, gleichsam zu sich zu rufen die Müden und Beladenen, und zu umfangen die Menschheit, bevor er zum Himmel auffährt. Den Cyclus der Apostel hat Thorwaldsen zur Umgebung seines Christus bestimmt; die Predigt Johannis hat er in einer grofsen Gruppe dargestellt als Schmuck eines Giebelfeldes; den Gang nach Golgatha hat er in einem figurenreichen Relief gebildet: alle diese Werke und mehre kleinere noch für die Frauenkirche zu Kopenhagen, die in solcher Weise einen Schatz wie keine andere besitzt. Der eigentlichste Karakter dieses Mannes erscheint freilich als der antiken Welt mehr angehörend denn der christlichen, sein Lebenskern, wenn ich so sagen darf, ein klassischer, und, nach individueller Empfindung zu urtheilen, treten uns seine christlichen Werke, wenn wir von dem Gegenstande an sich absehn, weniger nahe als solche, welche jenem Kreise hellenischer Anschauungen entnommen sind. Aber er hat sich immer mehr hineingedacht und hineingefühlt in die religiöse Welt und wir sehen ihn in stetem Fortschritte begriffen.

Es ist vielfach bemerkt worden, dafs in seinen Werken die Marmorausführung oft zurücksteht, dafs bei manchen die Form überhaupt geringere Vollendung besitzt. Wie der Drang und die Seligkeit des Schaffens, die Fülle der

Gebilde die sich gleichsam in ihm um den Vorrang stritten, unendlich waren, so trug der Wunsch, diese Gebilde festzuhalten und zu verkörpern, dazu bei, ihn der langwierigen und mühsamen Ausführung im Stein minder geneigt zu machen. Dies kam namentlich in spätern Jahren vor, wo er sich der Beihülfe der Schüler auch bei den Modellen mehr bediente. Aber gerade in diesen spätern Jahren hat er wiederholt gezeigt, wie gewandt er war in der Handhabung von Meifsel und Feile, und welche hohe Vollendung er seinen Arbeiten zu geben vermochte. Er vernahm einmal dafs es hiefs, er verstehe den Marmor nicht zu behandeln: so gebt mir denn einen Block, sagte er, und ich will mit meinen Zähnen die Statue herauskauen!

Thorwaldsens Einfluss auf die Kunstrichtung seiner Zeit ist unberechenbar. Er hat mächtig gewirkt diesseit der Alpen: in Italien wirkte er vielleicht in erhöhtem Grade, nicht blos durch seine Schüler unter denen der treffliche Tenerani die erste Stelle einnimmt, sondern auch in allen Kreisen durch seine Werke. Canova hatte unendlich Grofses geleistet die Sculptur zu heben; verwandte ernste Bestrebungen aufserhalb Italiens unterstützten ihn: Thorwaldsen war es, welcher dieser Kunst die feste Richtung gab, so dafs sie den Blick unverwandt auf das Alterthum heftete, welches ihr die edelste Reinheit der sinnlichen Formen darbot wie die Keuschheit der Gesinnung. Dafs er, ein Fremder, dies in Italien und zu einer Zeit vermochte, wo Canova's Ruhm noch viel höher stand, zeugt genugsam für seinen Genius. Doch waren Boden und Zeit ihm günstig: denn Winkelmann hatte das innerste Heiligthum der alten Kunst erschlossen, Visconti war ihm gefolgt, und die Tempel Griechenlands gaben unsern Museen ihren schönsten Schmuck. Thorwaldsen war in Rom eine Macht: gleichmäfsig anerkannt von Einheimischen und Ausländern. Wenn es um ihn sich handelte, liefs die

päpstliche Regierung confessionelle Rücksichten und Bedenken fallen. Seine Werkstatt am Barberinischen Platze war die erste die man besuchte, sein Alexanderszug ist das erste, wonach man sich umsieht im Palast von Monte Cavallo. Hunderte junger Künstler, Italiener wie andere, erholten bei ihm sich Rathes. Sie wie solche, welche angezogen durch seinen Ruhm ihm sich näherten, fanden ihn immer entgegenkommend, immer bereitwillig. Bei so vielen Erfolgen, bei so allgemeiner Anerkennung, war er stets schlicht, stets freundlich geblieben. Auf seine Lebensweise auch erstreckte sich diese Anspruchlosigkeit. Wer ihn in den Morgenstunden besuchte, fand ihn in seiner Wohnung auf dem Pincio, die einen einzigen Schmuck besafs, seine gewählte Bildersammlung, sonst aber arm war an jeglichem Luxus, selbst an jeder Bequemlichkeit. Da öffnete er wol selbst die Thüre, und man fand ihn in grauleinenem Ueberwurf, an irgend einem Relief arbeitend oder kleineren Thonmodell, in einfachen Worten sein Werk erklärend, oder seine schönen Bilder zeigend. Denn seine Sammlung war einzig in Rom: kaum irgend ein bedeutender Künstler war an ihm vorübergegangen ohne sie zu bereichern, von Carstens und Schick an bis auf Robert und Riedel; für Rom von zwiefachem Werthe, weil dort niemand neuere Bilder kauft und es so schwer wird, von dem Bildungsgange der Malerei in den letzten Dezennien eine Anschauung zu gewinnen. Neben den Gemälden waren es besonders Münzen und geschnittene Steine die ihn anzogen. Seine reichen Sammlungen gingen längst nach Dänemark. Als die Wohnung leer war, verschwunden die alte liebe Umgebung, fühlte er selber sich nicht mehr behaglich in Rom. Ueberhaupt war ein Zwiespalt in ihm in den letzten Jahren. Schwer nur konnte er es zum Entschlusse bringen, zu verlassen den Ort, an den die Erinnerungen seines ganzen Künstlerlebens ihn fesselten, der seine gei-

stige Heimath geworden, der um ihn enger noch als um andere beschrieb den magischen Kreis, von dessen Boden man so schwer sich losringt. Und doch schlug der Ruf des Vaterlandes, das ihn ehrte und liebte, aus der Ferne zwar aber mächtig an sein Ohr. Da wohnte er nun, allein, selbst ohne einen Diener in seiner Nähe, und lebte auch in vorgerücktem Alter noch nach der etwas vereinsamten Weise der meisten ausländischen Künstler. Er hatte einige befreundete Hauser; er ging in Gesellschaft, ohne indefs viel sich mitzutheilen in gröfserer Umgebung. Zu ausgezeichneten Mitstrebenden stand er in engerer Beziehung; eine Menge Jüngerer, an deren heitern Vereinen er gerne theilnahm, hat er liebevoll gefördert so viel er vermochte. So lebte er ein ruhiges friedfertiges Leben, ein Künstlerleben, wie es in dieser anspruchlosen Weise nur auf römischem Boden recht fortkommen zu können scheint.

Manche von denen, welche diese Worte vernehmen, haben Thorwaldsen in den letzten Jahren in Rom, oder bei seiner Durchreise in Berlin im Sommer 1841 gesehn. Wer von Ihnen erinnert sich nicht mit Freuden des schönen Greises, mit dem milden blauen Auge, in welchem der Ausdruck kindlichen Sinnes vereinigt war mit dem Blitz des Genius, die breite sinnende Stirne umwallt von vollen schneeweifsen Locken, ruhige Heiterkeit verbreitet über seine Züge. Er hat ein beglückendes und beglücktes Leben geführt. Frühe schon ward ihm der Kranz, und als er alt geworden, wagte kein jüngerer die Hand auszustrecken nach dem Lorbeer. Wer gleich ihm das Höchste der Kunst erreicht, indem er die Kunst wiedereingesetzt hat in ihr altes Recht; wen sie auf seiner langen Laufbahn begleitet hat, eine reine ewigjunge Freundin; wer an ihrer Hand mächtig gewirkt zur Veredlung der Mitwelt nicht minder als zu geistiger Verschönerung des Lebens; wer seinem Berufe treu geblieben ist und

wahr und nie verleugnend den Gott im Busen: der ist fürwahr glücklich zu preisen! Die Schwäche des Alters hat er nicht empfunden: bis zum letzten Moment thätig schaffend und an Entwürfen reich, ist er hinübergegangen, ein Jüngling im Silberhaar. Solch ein Loos ist Wenigen geworden. Die Mitlebenden haben Thorwaldsen nicht verkannt: der wahre Ruhm aber hat noch eine andere Probe zu bestehn, hat Anspruch auf eine höhere freiere Würdigung. So lasst uns denn, des theuren Abgeschiedenen gedenkend, der nachstrebenden Jugend die Worte zurufen, welche Göthe seinem grossen Freunde widmete:

So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ihm die Nachwelt geben.

Vorgetragen bei der von der Königl. Akademie der Künste zu Berlin am 1. Juni 1844 veranstalteten Erinnerungsfeier.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Die

Jugend Caterina's de' Medici.

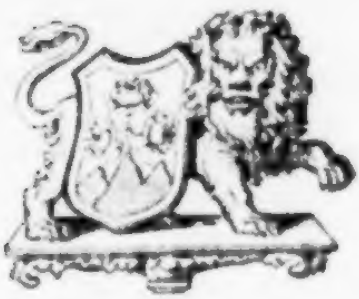
Die Jugend

Caterina's de' Medici.

Von

Alfred von Reumont.

Zweite umgearbeitete Auflage.



Berlin, 1856.

Verlag der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

An

Françoiſe Marie Charlotte

Roſpigliosi

Herzogin von Zagarolo,

geborne de Nompere Champagny de Cadore.

Wenn ich Ihnen, meine gnädige Herzogin, die Sie den lebendigen Geist und die ächte Liebenswürdigkeit Ihrer Heimath, mit ernstem Sinn und reifer Bildung vereint, nach Italien herübergebracht haben, die nachfolgenden Blätter widme, welche die Geschicke einer nach Frankreich verpflanzten Tochter des Landes diesseit der Alpen und Apenninen erzählen, so dürfen Sie nicht über den Gegenstand erschrecken. Es handelt sich nicht um Bürgerkrieg und Ligue und Bartolomäusnacht. Ich wollte Ihnen ein Denkblatt an die angenehmen Tage senden, die ich im Herbste vorigen Jahres mit Ihnen und den Ihrigen auf der schönen Villa zu Lamporecchio verlebte, welche Bernini's schöpferischer, auch in seinen

Verirrungen glanzender Genuss für Papst Clemens den Neunten und seine Familie baute, wo der Blick die reiche, reizende, an Reben und Oelbäumen fruchtbare Umgebung umfaßt, über die grüne Ebne des wasserreichen Nievoletbales und die vom Arno durchströmten Niederungen hinaus bis zu den Pisaner Hoben und den vulcanischen Massen von denen das einsame Volterra hinabschaut. Diese Umgebung besuchend, Vinci, nach welchem sich der große Lionardo nannte, Cerreto Guidi, mit dem ehemaligen Schlosse der Orsini von Bracciano, wo Isabella de' Medici, Paolo Gierdano Orsini's schöne und geistvolle Gemalin, ein tragisches Ende fand, würde ich Ihnen eine Erinnerung an diese Wanderungen gewidmet haben, wäre diese erschütternde Begebenheit ein passender Gegenstand gewesen. Empfangen Sie also, statt eines Gemäldes aus den Zeiten der großherzoglichen Medici, eine Geschichte aus den Tagen, in denen diese oft überschätzte, immerhin aber große und ruhmvolle Familie sich im Uebergang aus ihrer alten Stellung als vielvermögende

Bürger und Lenker eines Freistaats zur unumschränkten Fürstenmacht befand.

Die Ereignisse der Jugend der nachmaligen Königin Frankreichs bilden den Mittelpunkt. Caterina de' Medici ist eine zu bedeutende Erscheinung als daß es sich nicht verlohnte, ihren Anfängen nachzuspüren, die Verhältnisse kennen zu lernen in denen sie heranwuchs, die Persönlichkeiten vorzuführen welche auf ihre Bildung Einfluß hatten. Sie war sehr jung als sie Italien verließ: aber das Familien-Unglück welches ihre Wiege umflorte, die Stürme welche die sie schützenden Klostermauern umtobten, die Karaktere Jener denen ihre Führung durch Verwandtschaft oder Umstände anheimfiel, haben gewiß mehr als man vermuthen dürfte auf ihre geistigen und moralischen Eigenschaften gewirkt.

Ueber diese, in der Zeit ihrer Reife und großen Thätigkeit, zu urtheilen, liegt außerhalb der Grenzen meiner Aufgabe. Es hat der Königin Catherine an Angriff und Vertheidigung nicht gefehlt: heute noch würde es schwer sein, ein ganz unverfälschtes

Bild von ihr hinzustellen. Zu viele religiöse, politische, nationale Widersprüche kommen ins Spiel. Hier ist nur die Jugendgeschichte geschildert, nach großentheils unbekannten oder unbenutzten Urkunden, nach Angaben Gleichzeitiger. Das Hochzeitfest in Marseille ist die letzte Szene dieses Vorspiels zu einem weltbistorischen Drama.

Möge dem Büchlein auf dem Quirinal, in dem von Scipio Borghese und Giulio Mazzarini auf der alten Stätte der Constantinischen Thermen gebauten Palaste, wo Guido Reni die lichtstrahlende Aurora malte und ein großer Theil Roms vor den Augen ausgebreitet liegt, geneigte Aufnahme zu Theil werden.

Florenz, am Mariä Himmelfahrtfeste 1851.

Zur zweiten Auflage.

Die beifallige Beurtheilung deren dieſes kleine hiſtoriſche Gemälde in und außerhalb Teutſchland ſich zu erfreuen gehabt, hat es dem Verfaſſer zur Pflicht gemacht, demſelben in dieſem neuen Abdruck, ſo viel an ihm lag, größere Vollendung und Rundung zu geben. Materialien, theils handſchriftliche theils gedruckte, auf die er neuerdings aufmerkſam geworden, ſetzten ihn in den Stand, manche Einzelheit ſchärfer und genauer zu beſtimmen. Der Rahmen iſt unverändert geblieben. Er mußte derſelbe bleiben, da es hauptſächlicher Zweck der Arbeit war, durch die Schilderung der Verhältniſſe unter denen die Tochter

der Mediceer, die Sprosse vom Stamm Cosmus' des Alten und des erlauchten Lorenzo, aufwuchs, einen Beitrag zur Erklärung des Karakters und der Wirksamkeit von Frankreichs Königin zu liefern. Ein geist- und kenntnisreicher französischer Schriftsteller, J. J. Ampere, hat dies anerkannt und ausgesprochen, indem er bemerkt: »Une Florentine du seizième siècle tombée dans la France du seizième siècle, voilà Catherine de Médicis; pour la bien comprendre au Louvre, il faut l'avoir vue au palais Riccardi.«

Florenz, am Sonntag Regate 1856.

Inhalt.

Seite.

I. Die Medizeiſchen Grabmäler in San Lorenzo. Michel Angelo Buonarroti. Die Medici in Florenz bis auf Papſt Leo X. Lorenzo de' Medici Herzog von Urbino. Des Papſtes Pläne für ſeine Familie 3

II. Lorenzo's de' Medici Heirath mit Madeleine de La Tour d' Auvergne 1518. Die Braut und ihre Familie. Reiſe nach Frankreich. König Franz I. Taufe des Dauphins. Geburt Heinrichs Herzogs von Orleans, nachmals König Heinrich II. Reiſe des Herzogs und der Herzogin von Urbino nach Florenz 19

III. Lorenzo's Krankheit. Geburt und Taufe Caterina's de' Medici 1519. Tod der Herzogin von Urbino 37

Seite

IV. Lod. Ventura de' Medici. Papst Leo X. politische Beziehungen zum Reich und Frankreich 49

V. Stellung der Medici in Florenz. Giulio de' Medici, Cardinal-Erzbischof, nachmals Papst Clemens VII 55

VI. Catharina Sforza. Madonna Alfonsina Orsini. Lodrisio und Clarice Strozzi. Catharina im Kloster Santa Maria. John Stuart, Herzog von Albany. Papst Clemens VII 62

VII. Das Jahr 1527. Des Papstes schwankende Politik. Regierung in Florenz in den Händen des Cardinals Passerini, Ippolito und Alessandro de' Medici. Clemens VII Zerwürfniß mit Carl V. Empörung und Plünderung Rom's. Absetzung der Regierung in Florenz; Niccolò Capponi. Die Strozzi. Clarice Strozzi im Medicäischen Palast 73

VIII. Der Palast der Medici. Clarice und der Cardinal Passerini. Beschluß wider die Medici. Ippolito und Alessandro verlassen Florenz 83

IX. Zerstörung der Umwallung. Catharina fällt im Medicäischen Hause bald im Kloster. Schwäche der Regierung der Medicäer unter Niccolò Capponi. Umtriebe der demokratischen Faction. Belagerung durch das kaiserliche Heer 1529 97

Seite.

X. Caterina's Vereinsamung in Florenz; Clarice Strozzi's Tod, Filippo's Entfernung. Caterina aus Santa Lucia nach dem Kloster der Murate gebracht. Die Murate und ihr Ursprung. Caterina Riario Sforza. Politische Parteiungen im Kloster und Beziehungen zu den Medizeischen Parteigenossen 107

XI. Das Kloster der Murate und Caterina de' Medici von den Demokraten bedroht. Beschlüsse des Raths der Zehn. Sendung Messer Salvestro Aldobrandini's. Caterina nach Santa Lucia zurückgeführt. Dankbarkeit der Dauphine und der Königin für den im Kloster der Murate ihr gewährten Schutz. Ihr späteres Verhältniß zu Aldobrandini .. 119

XII. Die letzten Zeiten der Belagerung. Filibert von Chalon, Prinz von Orange. Seine Pläne auf Caterina's Hand. Gefecht bei Gavinana und Uebergabe der Stadt 1530. Rückkehr der Medici. Caterina in Rom bei Clemens VII .. 131

XIII. Verbindungspläne für Caterinen. Ercole von Este. Jakob V Stuart, König von Schottland und der Herzog von Albany. Der Graf von Vaudemont. Der Herzog von Richmond. Federigo Gonzaga Herzog von Mantua. Guidubaldo della Rovere Prinz von Urbino. Ippolito de' Medici 139

XIV. Francesco Sforza Herzog von Mailand und Heinrich von Orleans. Bemühungen Carls V und Franz' I. Unentschiedenheit des Papstes 153

Seite.

XV. Unterhandlungen wegen der Heirath. Die Cardinale de Grammont und de Tournon. Cardinal Garcia de Loaysa. Der Herzog von Albany in Rom. Des Papstes Zusammenkunft mit dem Kaiser in Bologna, 1532. Abschluß der Unterhandlung mit Franz I. Caterina mit Heinrich von Orleans verlobt 163

XVI. Karakter Papst Clemens VII. Urtheile der Zeitgenossen 175

XVII. Caterina de' Medici in Florenz. Schilderungen und Bildnisse. Einzug Margarethens von Oestreich, der Braut Alessandro's de' Medici. Madonna Maria de' Medici Salviati. Die Aussteuer. Der Papst und Filippo Strozzi. Das Kristallkästchen des Valerio Vicentino. Des Königs Anordnungen für den Prinzen und dessen Haushalt..... 18

XVIII. Hochzeitreise, 1533. Caterina von der Herzogin von Camerino. Maria Salviati und Filippo Strozzi nach Portovenere geleitet. Die Galeeren des Herzogs von Albany. Des Papstes Seefahrt nach der Provence. Ankunft in Marseille. Anne de Montmorency. Papst und König. Ippolito de' Medici und die Strozzi. Die Hochzeit..... 20

Anmerkungen und Urkunden 23

Geschlechtstafel der Medici 30

Die

Jugend Caterina's de' Medici.

I.

In der Medizeiſchen Grab-Kapelle in San Lorenzo zu Florenz, deren Bau Papſt Leo X durch Michel Angelo Buonarroti beginnen ließ, zur Zeit als die Hoffnungen auf dauernde Größe und ſteigenden Glanz der Linie ſeines Geſchlechtes, welcher Er entſtammte, durch unzeitige raſch aufeinanderfolgende Todesfälle vernichtet wurden, ſieht man zwei einander gegenüberſtehende, in der Anordnung völlig gleichmäßige Denkmale. An dem einen derſelben ruhn auf dem Sarkofage zwei allegoriſche Figuren, welche Morgenroth und Abenddämmerung vorzuſtellen beſtimmt ſind, auf das frühe Ende und die bald abgeblühten kühnen Hoffnungen deutend. Am obern Theil, in der Niſche, ſitzt, in ſinnender Stellung, die rechte Hand aufs Knie gelegt, mit der Linken das Kinn ſtützend, in

ritterlicher Rüstung, den Helm auf dem Haupte, eine männliche Gestalt, voll tiefen Ernstes und wie voll trüber Gedanken und Ahnungen, wenngleich in noch jugendlichen Jahren. Der Geberde und Haltung wegen, die nicht glücklicher noch sprechender hätten ausgedrückt werden können, hat man der Statue den Namen Il Pensiero gegeben.

Der Frühverstorbene, welchen diese Bildsäule vergegenwärtigt, war Lorenzo de' Medici, Herzog von Urbino.

Dies Grabmal wie das andere ihm gegenüber, das einem andern Sprößling der Familie, Giuliano, Herzog von Nemours, errichtet ward und an welchem die Statue der Nacht mehr Lob vielleicht als irgend ein anderes Sculpturwerk neuerer Zeiten erlangt hat, ist nicht unbezeichnend für die Karakteristik des Künstlers. An diesen Monumenten arbeitete Michel Angelo, krank, verfolgt, trübsinnig, verzweifelnd an dem Geschick der geliebten Heimath, welche den dreimal vertriebenen Medizeern zum drittenmal die Thore zu öffnen gezwungen worden war. Er arbeitete unab-

lässig, so daß er darüber zu Grunde ging, an den Denkmalen einer Familie, an die er von Kindheit an durch viele Bande geknüpft war und die er doch nicht liebte, weil er die Freiheit liebte die sie vernichtete. Indem seine ermattende und doch nimmermüde Hand den Meißel führte, legte er in den Stein den Ausdruck der schmerzlichen Empfindungen, die sein Inneres bewegten und denen er später in berühmt gewordenen Versen Worte anderer Art lieh [1]), als er jene Statue der Nacht bitten ließ man möge sie nicht wecken aus dem Schlummer: Glück sei's in steinerner Erstarrung nicht zu sehn noch zu hören, in den Tagen der Schande und Knechtschaft. Für Den, der Michel Angelo's Sinnesart und Lebensschicksale erwägt, der seine Werke, seien sie mit Feder oder Pinsel, mit Meißel oder Richtmaß ausgeführt, mit seinem persönlichen Handeln zusammenhält, haben die Medizeischen Grabmäler ein psychologisches, ein tieferes als das lediglich künstlerische Interesse, welches die vielleicht überschätzten weiblichen Gestalten ihnen zu verleihen vermögen

Von den Statuen an diesen Monumenten ist die des Herzogs von Urbino die vorzüglichste.

Leo X hatte große Dinge vor mit diesem seinem Brudersohne. Als er Papst wurde, waren es achtzig Jahre seit die Familie der Medici, durch Handel wie durch die Bestrebungen und Künste des Friedens unvermerkt in stetem Fortschritt emporgekommen, festwurzelnd in der Zuneigung des Volkes und der Zustimmung eines Theils der über die Masse des Volks Hervorragenden, in der demokratischen streng- aber vielgegliederten Republik Florenz eine Stellung gewonnen hatte, welche, ohne ihr einen eigentlichen Rechtstitel zu geben, ihr den mächtigsten Einfluß auf innere Verwaltung wie auf auswärtige Beziehungen gewährte. Im dreizehnten Jahrhundert vernahm man den Namen der Medici, über dessen Bedeutung und Ursprung unnöthigerweise so viel gestritten worden ist: sie gehörten zu den Popolanfamilien die damals weder Ansehen noch Reichthum noch irgendeine Stellung hatten. Zu Anfang des folgenden Jahrhunderts finden wir sie

in höheren zünftigen Aemtern, zur Zeit als das Zunftwesen mit der Staatsregierung verwachsen war und dem vornehmen Bürgerstande, mit Ausschluß des durch politische und peinliche Gesetze hart betroffenen alten Adels, bestimmenden Antheil an allen Staatsgeschäften sicherte. Aber erst im letzten Drittel dieses vierzehnten Jahrhunderts spielten die Medici eine politische Rolle, indem sie in einem Auflehnungs-Versuche der untern Classen wider die großen Bürgerfamilien, welche einen neuen Adel bildeten, sich mit andern unzufriedenen aus den höhern Ständen, die sich von der herrschenden Partei hintangesetzt glaubten, auf die Seite des Volkes stellten. Der Versuch mislang und steigerte, wie's in solchen Fällen immer geschieht, die Macht der Gegner an deren Spitze das Haus der Albizzi stand, unter dessen Supremazie Florenz seine schönsten und ruhmvollsten Tage erlebte und zu seiner größten politischen Blüte gelangte. Die Medici aber wußten mit großer Geschicklichkeit ihre Stellung zu wahren, die nach einem kurzen Exil Cosimo's, des klugen und gewandten Sohnes

Giovanni's di Bicci, im Jahre 1434 durch die Gunst der Menge zur allvermögenden ward. Immer haben die Medici sich auf das Volk, im Gegensatz zum Adel, gestützt: heute noch lebt im Volke ein Sprüchwort, das an diese Gunst erinnert und, den Heiligen-Attributen sich anschließend, an den Tag und die Namen der Schutzpatrone des Hauses, Cosmus und Damian, die Bewahrung vor dem Uebel knüpft — „per San Cosimo e Damiano ogni male sia lontano." Was immer an arbiträren Neigungen, an herrschsüchtigem Karakter in Cosimo dem Alten, in seinem Sohne Piero, in seinem berühmten Enkel Lorenzo dem Erlauchten liegen mogte, im Aeußern verständen namentlich der Erste und Letzte Maß zu halten. Während sie unablässig und beharrlich die Grundvesten der seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts bestehenden Verfassung untergruben und nachgerade die Republik unmöglich machten, begunstigten sie dem Anschein nach die populären Interessen. Während sie das Volk verderbten, schwächten sie den Adel, der zum Theil in ihren

Bund gezogen ward, zum Theil in factiöser Opposition sich verzehrte.

Mit Lorenzo dem Erlauchten ging die glänzendste, durch die Erfolge einer im Innern mehr noch als klug schlauen und heimtückischen, in den allgemeinitalienischen Verhältnissen das Gleichgewicht der Kräfte wohlerwägenden Politik gehobene, durch die Blüte der Kunst und die Regeneration der klassischen Literatur verschönte Epoche der Medizeischen Familie zu Ende. Nicht lange darnach, im Jahre 1494, stieß des französischen Königes Carl VIII Zug nach Neapel das mühsam gehaltene nazionale Staatensystem Italiens über den Haufen und eröffnete die Zeit neuer Fremdherrschaft — eine Zeit welche mit der zweiten Vertreibung der Medici aus Florenz begann. Wäre Piero, des Erlauchten ältester Sohn, dem Vater gleich gewesen an Autorität und Klugheit, vielleicht, aber auch nur vielleicht hätte er den Sturm abzuwenden vermogt. Er war es nicht, und er, sein Haus, seine Heimath mußten die Folgen tragen. Mit ihm wanderten seine beiden Brüder, Giovanni,

Cardinal der heiligen Kirche, und Giuliano in die Verbannung. Achtzehn Jahre lang versuchten die Florentiner, erst durch des Dominikanermönchs Fra Girolamo Savonarola Theo-Demokratismus gelenkt, dann unter Piero Soderini's dem venezianischen Dogat abgelauschter Verwaltung, die schwankende Republik inmitten immer größerer Ungunst innerer wie äußerer Verhältnisse weiterzusteuern. Dann kehrten die Medici zurück, wenige Monate bevor, am 11. März 1513, Giovanni, erst siebenunddreißigjährig, zur höchsten Würde der Christenheit erhoben wurde.

Von den Söhnen Lorenzo's des Erlauchten war außer dem Papste noch der jüngste, Giuliano, am Leben. Da Dieser zu schwächlicher Gesundheit war und für zu weich von Sinnesart galt, um in Florenz, wo nach den verworrenen Strömungen der vorausgegangenen achtzehn Jahre eine feste Richtung noth that, unter dem Schein republikanischer Formen die Autorität auszuüben welche mehrundmehr zur Alleingewalt sich um- und ausbildete, berief der Papst ihn nach Rom, wo er ihm die Würde eines Generals

der Kirche übertrug. Ein neuer Lorenzo, der Sohn jenes so unglücklichen wie unbesonnenen Piero welcher im Jahre 1503 im Strome des Garigliano den Tod, in Monte Cassino's Klosterkirche die Ruhestätte gefunden, und der Madonna Alfonsina Orsini, ward an des Oheims Stelle mit dem Primat im florentiner Gemeinwesen betraut. Leo X liebte seine Heimath, aber mehr als die Heimath liebte er seine Familie, deren Hoffnung wesentlich auf Lorenzo beruhte: er nannte Florenz und den Neffen sein Herz und seinen Augapfel.[2]) Die Stellung, welche das neue Familienhaupt in der Vaterstadt hatte, läßt sich am besten mit der seines berühmten Großvaters vergleichen: es war Herrschaft ohne deren äußere Form. Der Jugend des Medici ungeachtet, der nicht viel über zwanzig zählte, wurde anfänglich seine Verwaltung gerühmt als besonnen, fest, gerecht. Dem Papst aber und, mehr als dem Papste, seiner Schwägerin Alfonsina, schien es nicht genug mit dieser Stellung: Länderbesitz und Titel sollten ihr andern Karakter geben. Leo X mag eine Zeitlang gehofft haben

ſeinem Neffen Parma und Piacenza zu verſchaffen: als das wechſelnde Kriegsglück dieſe Hoffnung vernichtete, machte er ihn zum Herzog von Urbino.

Es war ein widerrechtliches Thun. Francesco Maria della Rovere Herzog von Urbino, Papſt Julius' II Neffe, trug manche Schuld; aber das Verfahren wider ihn, unter vergeblichem Aufwand falſcher Rechtsgründe, war nur eine Reihe von Gewaltthätigkeiten. Lorenzo de'Medici, wenn man den ihm günſtigen Zeugniſſen trauen darf, ſcheint ſich nur mit Widerſtreben dem Willen des Papſtes und den Plänen der Mutter gefügt zu haben, und wenn er am Ende im Beſitz des Erbes der Feltrier blieb, ſo geſchah es nur nach ſchwerem Kampfe, nach ſchwerer Verwundung bei der Belagerung Mondolfo's, nach einem Koſtenaufwande der zu dem Erwerb in keinem Verhältniſſe ſtand, welcher, wie er unſicher war, ſo Fürſten und Herren Italiens wider die Mediceer erbitterte. Der neue Herzog kehrte nach Florenz zurück und lebte als Fürſt — als Niccolo Machiavelli ihm ſein zu berühmt gewordenes Buch Il Principe

widmete, ſprach er in der zu demüthigen Vorrede von dem »Glanz der Hoheit« und verglich ſich mit dem, der aus einer Niederung hinaufſchaue zu den Gipfeln der Berge.

Eine vornehme Heirath ſollte das Werk krönen. Sie ſollte die Nachkommenſchaft ſichern, denn Lorenzo war der einzige Erbe des ältern Stamms der Medici. Der erſte Giuliano, Lorenzo's des Erlauchten Bruder, welcher in der Verſchwörung der Pazzi unter den Dolchen der Meuchler verblutete, hatte nur einen Sohn hinterlaſſen deſſen Geburt ſtets in Dunkel gehüllt geblieben iſt: Giulio, erſt Johanniterritter, dann Cardinal-Erzbiſchof ſeiner Vaterſtadt, allvermögend geglaubt unter ſeinem Vetter Leo, der ihm gerne den größern Theil der Regierungsgeſchäfte überließ während er die höhere Leitung nie aus den Händen gab. Der jüngere Giuliano hatte keine rechtmäßigen Kinder, ſondern nur einen natürlichen Sohn, die Frucht eines Verhältniſſes aus der Zeit wo er während des Exils an dem Hofe von Urbino eine gaſtfreie Aufnahme fand welche ſeine Familie

ſchlecht vergalt. Durch ſeine Vermälung mit Filiberta von Savoyen, der Schweſter Herzogs Carl III und Luiſens von Angoulême, war er Oheim König Franz' I geworden, der in demſelben Jahre, 1515, den Thron beſtiegen hatte. Früh löſte der Tod die Verbindung: Giuliano, der ſeine letzten Tage in der Abtei von Fieſole zubrachte, welche ſein Ahnherr Cosimo in der maleriſchen Einſamkeit am Ufer des von Boccaccio gefeierten Mugnone hatte neubauen laſſen, ſtarb, erſt ſiebenunddreißigjährig, ſchon im nächſtfolgenden Frühling. Er ſtarb tiefbetrübt über des Papſtes Pläne und Verfahren wider Urbino, deſſen Hof er in den Tagen Herzog Guidubaldo's, des Ohms Francesco Maria's, gekannt hatte, als die Anweſenheit vieler der geiſtreichſten und vornehmſten Männer Italiens ihn belebte, als Pietro Bembo, Lodovico da Canoſſa, Bernardo Dovizj von Bibbiena, Benedetto Accolti von Arezzo, Ottaviano und Federigo Fregoſo, Ceſare Gonzaga, Gasparo Pallavicini und manche Andere mit Guidubaldo, dem Letzten des Mannsſtamms der Feltrier, mit der

Herzogin Eliſabetta Gonzaga, mit der Signora Emilia Pia von Carpi jene Unterredungen führten, denen der Graf Baldaſſar Caſtiglione in ſeinem berühmten Buche Il Cortegiano eine nach damaligen Begriffen kunſtgerechte Form gegeben hat.

Indem Papſt Leo ſeinem Neffen eine Gattin ſuchte, verfolgte er zugleich einen politiſchen Zweck. Er empfand wie viele Gegner ſein Streit mit dem Herzog von Urbino ihm geweckt hatte. Eine Verſchwörung im heiligen Collegium, welche drei Cardinäle das Leben koſtete, ſchreckte ihn aus ſeinem behaglichen Treiben auf. Er ſuchte auswärtige Freundſchaft und wandte ſich nach Frankreich. Leo X war im Herzen den Franzoſen abgeneigt. Die Erinnerungen ſeiner Jugend, die für ſein Haus traurigen Ereigniſſe im Gefolge des Zuges Carl's VIII, die Tradizionen päpſtlicher Politik ſeit dem Bruch ſeines Vorgängers Julius II mit Ludwig XII in dem verhängnißvollen nach der Ligue von Cambrai benannten Kriege, die franzöſiſche Gefangenſchaft in die er als Cardinal-Legat bei der Schlacht von Ravenna gerathen war:

alles dies wirkte bei ihm zusammen ihn wider Frankreich zu stimmen. Aber damals schon verkündete sich den Weiterblickenden die Gefahr, die in der übermäßigen Macht-Erweiterung des Hauses Habsburg lag. Des alternden Kaisers Maximilian Bemühungen seinem Enkel Carl von Burgund und Spanien die Nachfolge in der höchsten Reichswürde zu sichern, waren für den Papst, der bei all seiner weltlichen Genußsucht, bei der durch die Sorglosigkeit seines Temperaments eigenthümlich modifizirten materialistischen Staatsfassung seiner Zeit und Schule, seinen politischen Sinn hatte, der natürliche Anlaß, sich für alle Fälle durch Verbindungen zu sichern. Nur Frankreich konnte ein Gegengewicht bieten, und Frankreich, durch Siege und Staatskunst zweier Könige des äußern und des innern Gegners, der Engländer und des übermächtigen Feudalismus, entledigt, stand gerade damals recht in der Mitte jener nach außen gerichteten Politik, die man tadeln mag, die aber bei einem zum Vollgenuß seiner Kräfte gelangten Volk und Staate leicht erklärlich ist. Man

wußte auf beiden Seiten sehr wohl, was von Freundschaft und Bündniß zu halten sei; aber man ging darüber hinweg. Dem Könige Franz, der sich auf die Kaiserkrone Aussicht machte, war es zu klar, wie viel bei seinen Plänen, sei's in Teutschland sei's in Italien wo er das mailändische Herzogthum beanspruchte, auf den Papst ankam den er einst durch seinen Sieg bei Marignan tödtlich erschreckt hatte, um nicht jedem Anerbieten Leo's X freudig die Hand zu bieten. Der Papst seinerseits wünschte Vergangenes vergessen zu machen. Was damals angeknüpft ward, wozu namentlich der Cardinal-Bischof von Saint-Male und der Herr von Lescün, Thomas de Foix, nachmaliger Marschall von Frankreich, beim Könige Franz beitrugen, sollte einige Zeit darauf einer der geistvollsten und gewandtesten Staatsmänner dieses weltlichen Papsthofes zum Abschluß bringen, der Cardinal von Santa Maria in Portico, Bernardo Dovizj von Bibbiena, dem Medizeischen Hause durch ererbte Beziehungen anhangend, des Cardinals Medici Lehrer, Berather,

Lenker, des Papstes Vertrauter, klassisch gebildet, geistreich heiter, Politiker und Dichter, von Ariost unter den edlen Kämpfern genannt, die wider das Ungeheuer der niedern Habsucht ihre Lanzen einlegten. Es war im Frühling 1518, als Bibbiena als Cardinal-Legat nach Frankreich ging, wo er mit dem Könige und dessen allvermögender Mutter sich in so gutes Vernehmen zu setzen wußte, daß es die Freundschaft zwischen Papst und König besiegeln zu müssen schien.

II.

Madeleine de La Tour d'Auvergne, eine Tochter Jean's Grafen von Boulogne und Catherinens von Bourbon, Tochter des Grafen von Vendôme, war die Braut, welche dem Herzog von Urbino beſtimmt ward. Der florentiniſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe und vertraute Freund der Medici, Francesco Vettori, war es welcher die Aufmerkſamkeit des Papſtes und des Cardinals de' Medici auf dieſe Verwandte des königlichen Hauſes lenkte. Madeleine war nicht die einzige franzöſiſche Prinzeſſin, die in Betracht kam. Eine der Töchter Jean d'Albret's Königs von Navarra, Schweſter Henri d'Albret's welcher nachmals Franz' I geiſtvolle Schweſter Marguerite

heirathete, war dem Papste für seinen Neffen angetragen worden — sie wäre nicht die Erste ihres Geschlechtes gewesen die in eine Papst-Familie hineingeheirathet hätte, denn Cesar Borgia hatte sich eine Braut aus dem Hause d'Albret geholt. Monsignor Stanlee Bischof von Sebenico und Nuncius in Frankreich, sollte die Unterhandlung führen; sie zog sich in die Länge und man entschied sich für Madeleine. Der Nuncius und Vettori schließen den Heirathscontract. [3])

»Wenn wir auf das Haus von Boulogne und Auvergne blicken, sagt Brantôme, [4]) wer könnte da denen Ruhm, ein großes und edles Geschlecht zu sein, in Abrede stellen, da es von jenem Eustache de Boulogne stammt, dessen Bruder Gottfried von Bouillon Waffen und Wappen mit einer so großen Zahl christlicher Fürsten und Herren, Ritter und Krieger bis zum Grabe des Heilands nach Jerusalem getragen hat? Beinahe alle Königsgeschlechter der Christenheit haben die Verbindung mit diesem großen

Hauſe nachgeſucht, die Herrſcherfamilien von Frankreich und England, von Schottland und Ungarn, die von Portugal welches Reich nach König Sebaſtian's Tode von Rechtswegen dem Hauſe von Boulogne gehörte. Ihr mögt euch alſo ſelber ſagen, ob dies Haus ein großes war. Ja ich vernahm einmal aus dem Munde Papſt Pius' IV, bei Tiſche als er nach ſeiner Erhebung den Cardinälen von Ferrara und von Guiſe ein Mittagsmal gab, man halte jenes Geſchlecht für ſo hoch und edel, daß in ganz Frankreich keines ihm den Preis ſtreitig machen könnte, an Alter, an Tapferkeit und Adel.«

Die Braut brachte ſchönen Landbeſitz und viel Geſchmeide und Koſtbarkeiten. Sie und ihre Schweſter Anne, die Gemalin eines ſchottiſchen Prinzen, John Stuart Herzog von Albany, waren Erbinnen: in der Auvergne beſaßen ſie Güter welche über zehntauſend Goldthaler Einkommen gaben. Die Grafen von Auvergne, welche durch Heirath Boulogne erhielten und bis zu Ludwig's XI Zeit bewahrten,

waren die jüngſte Linie des Hauſes, deſſen ältere, die herzogliche, in Suſanne von Bourbon erloſch, der Gemalin ihres Vetters, des unſeligen Connetable, welcher wegen des Parlaments-Beſchluſſes der bei Suſannens kinderloſem Ableben das Herzogthum Auvergne als erledigtes Leibgedinge der Krone zuſprach, ſich in die verrätheriſche Verbindung mit Spanien einließ die zu ſeinem offnen Abfall führte. Die Lage der Dinge hatte ſich verändert in den paar Jahren die ſeit Giuliano's de'Medici Vermälung verfloſſen. Die ſavoyiſche Fürſtentochter hatte Dieſem keine Mitgift zugebracht: der Abſtand zwiſchen dem alten herzoglichen Hauſe, mit Kaiſer- und Königsgeſchlechtern verwandt und verſchwägert, und einer ſtädtiſchem Adel angehörenden wenn auch immer noch ſo erlauchten Familie, ward damals noch ſo groß erachtet, daß man von der Ausſteuer Abſtand nahm. Jetzt war es anders. Das Haus der Mediceer ließ es ſich ſeinerſeits nicht zuvorthun an Freigebigkeit und Pracht. Der Werth der Hochzeitgeſchenke für die Braut und der Gaben für die Königin Claudia,

wie für die Glieder der königlichen Familie wird auf dreihunderttausend Ducaten angegeben, was schwer zu glauben ist. Sechsunddreißig Saumrosse reichten kaum hin den Schatz über die Alpen zu tragen. Ein Prachtbett befand sich darunter, von eingelegter Arbeit, Schildpatt und Perlmutter abwechselnd mit feinen Steinen, ein Kunstzweig in welchem die Florentiner zu allen Zeiten sich hervorthaten. Papst Leo kannte kein Maß, wenn es die Befriedigung seines Geschmacks an Glanz und Luxus galt.

Während die Verbindung im Werke war, wurde dem Könige von seiner Gemalin Claudia, der „bonne Reine," Ludwig's XII und Annens von Bretagne Tochter, der erste Sohn geboren. Bei des Dauphins Geburt hatten in Rom wie in Florenz, das von jeher sich dem französischen Namen günstig gezeigt, große Freudenbezeugungen stattgefunden. In Florenz war eine feierliche Messe in Santa Maria del Fiore gelesen worden und man hatte ein glänzendes Feuerwerk abgebrannt, wobei das Unglück wollte daß

Raketen in die Buden bei San Martino fielen und zündeten. Glücklicherweise ward man des Feuers bald Meister. Nicht lange darauf kam die Nachricht daß der König den Papst bitte, seinen Erstgebornen aus der Taufe zu heben. Herr von Sainte Mesme kam nach Rom mit dem königlichen Schreiben. Es lag Franz dem Ersten zu viel daran, für die Ausführung seiner weitreichenden Pläne sich des Papstes zu versichern, als daß er nicht die glänzendsten Zusagen gemacht hatte. »Heiligster Vater, so schrieb er eigenhändig unter den Brief, ich bitte Euch keinen Zweifel in das zu setzen was mein Abgesandter Euch der Wahrheit gemäß sagen wird, denn, auf meine Ehre, Ihr werdet mich gewissenhaft in der Erfüllung finden.« Leo nahm des Königs Antrag an und beauftragte mit der Vertretung seinen Neffen, der sich zur Hochzeitreise anschickte. Nichts anderes konnte Lorenzo's Auftreten am französischen Hofe erhöhten Glanz verleihen.

Der Herzog von Urbino war, wie schon erzählt worden ist, nach Florenz zurückgekehrt, nachdem er

drei Monde lang in Ancona an ſeiner Wunde daniedergelegen und nachdem, durch fremden Einfluß, Francesco Maria della Rovere vermogt worden war, ſeine Anſprüche auf den ihm entriſſenen Staat für den Augenblick ruhn zu laſſen und ſich nach Mantua zurückzuziehn, wo der Markgraf Gian Francesco Gonzaga, ſeiner Gemalin Eleonora Vater, ihm Aufnahme gewährte. Im März 1518 machte er ſich auf den Weg nach Frankreich. Als man von ſeiner bevorſtehenden Ankunft vernahm, ging Francesco Vettori ihm entgegen ihn zum Könige zu geleiten. Der Hof war in Amboiſe: hier empfing König Franz den Gaſt, der bald ſein Vetter werden ſollte, mit vielen Ehren und fürſtlicher Pracht. Die ſchönſten Gemächer wurden ihm in dem Schloſſe eingeräumt, von deſſen Wällen und Thürmen man auf die ſchöne Touräne und auf die Loire hinabblickt. Es war ein Lieblingsſitz von Frankreichs Königen, ſeit Carl VII Amboiſe mit dem Krongut vereinigt hatte. Hier, in dem Lande der herrlichſten Königs- und Ritterſchlöſſer, wo die Burg von Blois

mittelalterliche Architektur mit jener Ludwig's XII und Franz' I vereint, wo Chambord als das Wunderwerk der Renaissance steht, wo Azay-le-Rideau und Chenonceaux, von Diane de Poitiers und Catherine de' Medici bewohnt, wenn nicht an Größe doch an Schönheit mit Chambord wetteifern, wo Loches zugleich an Agnes Sorel und an Mailand's schuldbeladenen und unglücklichen Herzog Lodovico il Moro erinnert; hier, im Stromgebiet der Loire, hatte Ludwig XI den Ritterorden des heil. Michael gestiftet, hier war Carl VIII geboren und erzogen, hieher berief er italienische Baumeister zu neuen Arbeiten, hier starb er, seinen beiden Nachfolgern die Aufgabe überlassend, in zierlichem Renaissancestyl das alte Schloß umzugestalten. Hier gab Königin Claudia dem Dauphin das Leben; hier brach der König auf nicht parlamentarische Weise den Widerstand des Parlaments welches sich dem mit Rom abgeschlossenen Concordat widersetzte weil es der Erhaltung der gallicanischen Freiheiten zu ungünstig erschien. Und in diesem Schlosse von Amboise war

es auch, wo am 25. April 1518 die Ceremonie der Taufe des Prinzen ſtattfand. Des Königs Schweſter Marguerite Herzogin von Alençon, die nachmalige berühmte Königin von Navarra, und Herzog Anton von Lothringen hielten mit dem Herzog von Urbino den Königsſohn über der Taufe. Es ward ihm der Name ſeines Vaters gegeben, welchem er nachzufolgen berufen ſchien: aber nach dem ewigen Rathſchluß ſollte dieſer Name ſpäter erſt und dann auf kurze Zeit nur, auf dem franzöſiſchen Thron getragen werden. Nicht lange vor der feierlichen Taufe des älteſten Prinzen, hatte die Königin ſchon einen zweiten Sohn geboren, welcher nach ſeinem Pathen, Heinrich dem Achten Könige von England, den Namen erhielt: Heinrich Herzog von Orleans, nachmals Dauphin und König von Frankreich. Der Florentiner Andrea del Sarto, von Franz I im Frühling jenes Jahres nach Paris berufen, malte ihn in Windeln für den erfreuten Vater. *)

Prachtvoll waren die Feſte. Zehn Tage lang währten Bankette, Tänze und Turniere mit fingirten

Schlachten und Belagerungen von Festungen, an denen der Herzog von Urbino theilnahm — aber kein Verrocchio und kein Pulci besang seinen Muth und seine Gewandtheit wie einst bei Lorenzo's und Giuliano's berühmten Turnieren auf dem Platz vor der Kirche Santa Croce in Florenz. Ein Bildniß, ursprünglich von Raffael Santio herrührend, stellt Lorenzo von Urbino dar wie er in jenen Tagen war: die Züge nicht schön noch einnehmend aber nicht ohne Kraft noch Ausdruck, nicht edel was selten bei den Medizeern, in denen das Kluge oder das Sinnliche verwaltet.[7])

Dann kam die Hochzeit. Am dritten Tage nach der Taufe des Dauphins ward sie gefeiert, und der König ließ sie mit ungewohnter Pracht ausrichten. Der Hofraum des Schlosses war von einem Zeltdach überspannt und die Mauern waren mit prächtigen Stoffen bedeckt, so daß man den schönsten und größten Saal vor sich zu sehn glaubte. Hier fand das Hochzeitbankett statt. An des Königs Tafel nahmen die Neuvermälten Platz, Madeleine

jung und schön, und alle Prinzen und Fürsten, französische wie fremde, und die Botschafter je nach ihrem Rang. Am entgegengesetzten Ende saßen die Königin Claudia und Madame Luise, des Königes Mutter. Es war eine glänzende Szene: jedes Gericht wurde unter Fanfaren aufgetragen. Nachdem das Gastmal zu Ende war, hub der Tanz an, der bis um die erste Stunde nach Mitternacht währte. Die Masse der Lichter und Fackeln war so groß, daß die Nacht dem Tage an Helle gleich kam. Zwei und siebzig junge Damen bildeten Quadrillen, je zu zwölf, in verschiedenen Trachten, die Einen italienisch, die Andern teutsch, und sie tanzten zum Schall der Tamburine und anderer Musik. Erst um zwei Uhr war das Fest zu Ende.

Am folgenden Morgen begannen die Turniere. Nie hatte man schönere in Frankreich gesehn. Acht Tage lang währten sie, in und außer den Schranken, zu Pferd und zu Fuß, und der Herzog von Urbino nahm an allen Theil und zeigte sich zu seinem Vortheil vor seiner jungen Gemalin. Am meisten aber gab

ein großes kriegerisches Schauspiel zu sehn und zu thun. Im offenen Felde war eine Veste von Holz gebaut, von Graben rings umgeben, mit Geschütz von schwerem Kaliber besetzt, das aus Holz mit Eisenringen gearbeitet war und mit Pulver große mit Kalk gefüllte Kugeln abschoß, die Leute und Pferde umwarfen, ohne ihnen gerade vielen Schaden zu thun. Gleiche Artillerie war vor der Veste aufgepflanzt, wie um Breiche zu schießen. Der Herzog von Alencon, mit hundert Hommes d'armes zu Pferde, die Lanzen im Bügel, war in der Festung, vor welcher der Connetable Herzog von Bourbon mit hundert Reitern und der Graf von Vendôme mit eben so vielen Lanzen lagen. Der Herr von Fleurange, Robert de la Marck, zog mit vierhundert Mann Fußvolk, darunter die hundert Schweizer, zum Entsatz der belagerten Stadt herbei. Plötzlich erschien König Franz, von Kopf zu Fuß gerüstet, und warf sich mit Fleurange's Schaar in die Veste, aus welcher jetzt ein allgemeiner Ausfall auf das Belagerungsheer erfolgte. Alencon griff Bourbon's Schaar an,

Vendôme kämpfte wider den König und Fleurange, die Artillerie ſpielte wie in einer wahren Schlacht; ja es ſah einer wahren Schlacht gar zu ähnlich, denn Viele wurden niedergetreten und getödtet. Dann trennten ſich die Kämpfenden, was nicht ganz leicht war: es würde noch viel ſchwerer geworden ſein, wären Menſchen und Pferde nicht völlig erſchöpft geweſen.

König Franz, welchem der päpſtliche Nepote, der am Tage der Taufe mit dem Sanct Michaels-Orden geſchmückt worden war, ſich ganz zu eigen gab, indem er ihm in Glück und Unglück treu anzuhängen verſprach, wollte dem Papſte nicht nachſtehn an Freigebigkeit und Ehrenbezeugungen. Ein Einkommen von zehntauſend Goldthalern, theils aus eignem Vermögen theils aus königlicher Bewilligung auf die Grafſchaft Lavaur, wurde der jungen Herzogin zugeſichert. Eine Compagnie von hundert Lanzen wurde dem Herzog gegeben. Die florentiniſchen Botſchafter Francesco Vettori und Jacopo Gianfigliazzi welche der Hochzeit beiwohnten, können

nicht Worte finden, die gnädige Gesinnung des Königs gegen das Haus der Medici wie gegen die Stadt Florenz zu rühmen. Kann man den Worten des Allerwahrlichsten Glauben beimessen, schreibt der Letztere, so ist ihm auf der Welt nichts lieber als unsere Stadt *). Alles schien dem Paar zu lachen.

Eine Zeitlang noch blieben Lorenzo und Madeleine in Frankreich. Ersterer begleitete den nach der Bretagne reisenden König bis Angers, dann besuchten Beide die Besitzungen der Herzogin. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß gerade um diese Zeit mehre von Raffael Sanzio's schönsten Gemälden nach Paris kamen, so die heilige Familie welche man nach König Franz dem Ersten nennt, so der Erzengel Michael — Lorenzo de' Medici vermittelte die Sendung. Von Florenz aus wollte man sie zur See nach Marseille befördern: Papst Leo that Einspruch, und Maulthiere trugen die köstlichen Schätze nach Lyon. Der Papst wollte sie nicht dem unsichern Element anvertrauen *)

Die Freunde in Florenz wünschten baldige Rückkehr. Sobald Lorenzo sich in Gnaden beim Könige verabschieden könne, möge er kommen, schrieb nach Paris Goro. Gheri von Pistoja, erwählter Bischof von Fano, der vom Papste seinem Neffen für die Besorgung der politischen und persönlichen Angelegenheiten beigegeben worden war. Da Barbaresken die See unsicher machten, wurde Lorenzo ermahnt den Landweg zu wählen. Die zweite Hälfte Juli kam heran und noch war er in Lyon. Die Abreise von dort war auf den 31. bestimmt: Gott gebe, schrieb Gheri, daß Eure Excellenz unterwegs Kühlung finde; wir sterben hier vor Hitze und seit vielen Jahren ist es nicht so warm gewesen. Madeleine's Schwester, die Herzogin von Albany, ging mit dem Paare nach der Auvergne wo die Erbtheilung stattfand und gab ihnen bis Chambéry das Geleite. Am 20. August trafen die Reisenden in Bologna ein, wo sie mit großer Auszeichnung empfangen wurden. Zweihundert Edelleute waren ihnen bis Parma entgegengeritten: in Reggio und Modena

hatte man große Festlichkeiten bereitet. Erst am 30. langten sie in Poggio a Cajano an, jenem Lustschloß am Saum der großen und fruchtbaren pistojesischen Ebne, welches so heitere und festliche Erinnerungen aus des großen Lorenzo Jugendtagen umschweben, die nicht verdrängt werden durch das Andenken an spätere ruhmlose Jahrhunderte, durch die dustern und unseligen Sagen aus der Zeit der Bianca Capello, durch die unerfreulichen Szenen des Hader's Cosmus' III mit seiner Gemalin, Alfonsina Orsini, Piero's de' Medici hochmüthige und unbeliebte Witwe, hatte sich von der Villa Casaggiuole, deren ernsten Bau man in ernsterer Umgebung an der den Apennin hinansteigenden Bologneserstraße sieht, nach dem Poggio begeben, Sohn und Schnur zu empfangen.

Alle waren wohl. Die Herzogin machte Denen die sie sahen einen angenehmen Eindruck. Am 7. September fand der feierliche Empfang statt. Lorenzo de' Medici hatte schon unterwegs geschrieben, er wolle keinen zu großen Aufwand, und nicht

Turniere noch festliche Aufzüge der Bürger; der Geiz seiner Mutter verdarb zuletzt noch Feste wie Laune. Doch war die ganze Stadt in Bewegung. Die vielen Freunde, die noch viel zahlreicheren Clienten der Familie wollten sich's nicht nehmen lassen, die Neuvermälten zu ehren. Man brauchte so viel Seidenzeug für Männer und Frauen daß die Vorräthe der Stadt nicht ausreichten: aus Venedig und Lucca mußte man Stoffe verschreiben. Die Leges sumptuariä der Republik alter Zeit mußten erneuert werden, um durch Beschränkung des Aufwands den Ruin der Familien inmitten dieser Sucht nach Pomp und Festgelagen zu verhüten. [19])

Lorenzo de' Medici hatte die Absicht gehabt, sogleich nach dem Einzug in Florenz sich zum Papste zu begeben, um demselben über die mündlichen Aufträge des Königs Bericht zu erstatten. Aber Madonna Alfonsina erkrankte heftig und dies verzögerte seine Abreise. Leo war unterdeß über Civita Castellana nach Viterbo gereist: der Herzog

verließ Florenz am 30. September und küßte dem Oheim in Montehascone den Fuß. »Die Cardinäle und fremden Botschafter und der ganze Hof waren ihm entgegengezogen, und der Papst zeigte sich sehr zufrieden mit dem was er ihm mittheilte.«[1]) Nicht lange darauf war er wieder in Florenz.

III.

Die Ehe Lorenzo's und Madeleine's, unter so glänzenden Aussichten geschlossen, war bestimmt ein baldiges und trübes Ende zu nehmen.

Der Herzog von Urbino war nicht siebenundzwanzig alt. Die Summe der Regierungsgeschäfte ruhte in seiner Hand. Als Generalkapitän der Republik führte er die Aufsicht über das gesammte Heerwesen: die Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten war schon traditionell in der Familie, obgleich die alten Formen des Freistaats bestanden. Im Hause der Medizeer ward ein Pomp entwickelt, wovon man in früheren Tagen nichts gewußt hatte. Alles das sollte das Volk mehr und mehr an die Aeußerlichkeiten der Herrschaft gewöhnen, welche der

Papst und sein Vetter, der Cardinal de' Medici, jetzt dem Geschlechte gesichert wähnten, umsomehr als die junge Herzogin bald Mutter zu werden versprach. Sie erwarb sich durch ihre Leutseligkeit und Anmuth mit jedem Tage mehr Liebe. Sie war wohl und heiter und gefiel sich in Florenz: ihren Umgebungen zu lieb legte sie florentinische Tracht an, die sie sehr wohl kleidete.[12]) Schon in den ersten Tagen ihres Aufenthalts aber versetzte die lange und gefährliche Krankheit Madonna Alfonsina's das Haus in Trauer. Nicht drittehalb Monate vergingen, und Lorenzo selbst lag auf dem Siechbette. Das Uebel begann mit einem Wechselfieber:[13]) die Nachrichten über seine Krankheit, wie sie in gleichzeitigem Briefwechsel und Denkwürdigkeiten aufbewahrt sind, lassen indeß keinen Zweifel an dem Ursprunge derselben, der sich von seiner ausschweifenden Lebensart herschrieb. Von Tag zu Tag verschlimmerte sich sein Zustand: schien das Uebel einmal nachzulassen, so trat es gleich wieder heftiger auf. Die Symptome waren beunruhigend, umsomehr als

Gliederschwäche mit Unluſt zu jeglicher Arbeit verbunden war. Um die Mitte Dezembers riethen die Aerzte zur Luftveränderung. Am Morgen des 21. ließ ſich der Kranke in einer Sänfte nach der Villa Saſſetti auf dem Hügel von Montughi tragen, der vorderſten der anmuthigen mit Landhäuſern bedeckten Höhen die Florenz auf der Nordſeite umgeben und über welche die Bologneſiſche Straße führt. Die Familie Saſſetti, deren alte Wohnung man innerhalb des erſten Mauerkreiſes ſieht, gehörte zu den eifrigſten der Mediceiſchen Faction, wie ſie denn der Gunſt Coſimo's des Alten den größten Theil ihrer Reichthümer verdankte, von denen ſie beim Bau der von Domenico Ghirlandajo ausgemalten Kapelle in Sta. Trinità und der ſchönen Villa von Montughi edlen Gebrauch machte. Keines der Landhäuſer in der Nähe der Stadt gewährt eine umfaſſendere und entzückendere Ausſicht als die welche man auf Florenz und ſeine blühende Umgebung von dieſem ländlichen Palaſte genießt, welcher, inmitten der Verheerungen des Jahres 1529 unverſehrt er-

halten, jetzt den Capponi gehört und dessen Kapelle ein anmuthiges Freskobild bewahrt, eine Anbetung der Hirten aus den letzten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts. Die reine Luft und die prächtige Lage schienen auf den Kranken günstig einzuwirken. »Wenn das Wetter gut ist, schrieb Gheri an dem erwähnten Tage, so glaube ich daß es Seiner Excellenz sehr gefallen wird, denn es ist ein schöner Ort und angenehmer Aufenthalt.« Und folgenden Tages: »Dem Herzog geht's wohl und diesen Morgen ist er durch das ganze Haus umhergewandert. Mich dünkt er erholt sich mit jedem Tage.« Die Besserung schien anzuhalten, denn Mitte Januars des folgenden Jahres drückte Gheri die Hoffnung aus, er werde bald wieder im Stande sein durch die Stadt umherzureiten. [1])

Aber die Hoffnung trog. Es war nur ein augenblicklicher Stillstand und das Uebel trat aufs neue und heftiger auf. Schon zu Anfang 1519 klagte der Kranke, sein Zustand hindere ihn die Interessen des französischen Königes zu fördern wie

er wünſche. Während ſo der Ausgang leicht erſichtlich war und Goro Gheri den Cardinal Medici und den Geſandten der Republik in Rom, Meſſer Benedetto Buondelmonti, auf das Schlimmſte gefaßt machte, während der Kranke mit Mühe von der Villa, wo er friſchere Luft geſucht hatte, in die Stadt zurückgebracht wurde und die Aerzte rathlos waren, wurde Madeleine am 13. April 1519 von einer Tochter entbunden. Dieſe Tochter war Frankreichs nachmalige Königin.

»Mittwoch morgen um die eilfte Stunde, am 13. April, ſchreibt der Biſchof von Jano an den Cardinal-Legaten beim franzöſiſchen Hofe,[15]) gab mit Gottes Gnade die Frau Herzogin einem ſchönen Kinde weiblichen Geſchlechts das Leben. Seine Excellenz der Herzog wollte daß ihm das Töchterchen ſogleich ans Bett gebracht würde: ſo nahm denn Madonna ſeine Mutter es auf den Arm und trug's zu ihm, und der Herr Herzog und Madonna haben eine Freude darüber empfunden, als wenn ein Sohn geboren wäre. Die Frau Herzogin befindet ſich wohl,

und durch Gottes Gnade ist die Entbindung glücklich abgelaufen.

In der Wiege schon schien dem Kinde der Wechsel von Glück und Unglück, von Gunst und Ungunst angesagt, der das ganze Leben ausfüllen sollte. Im ersten Augenblick ließ sich Alles gut an. Selbst im Zustande des Vaters trat eine Besserung ein. »Dem Herzog geht's viel besser,« heißt es an demselben Tage in den nach Rom gesandten Berichten. »Die Herzogin befindet sich wohl; samt der Neugebornen die ein schönes Kind ist.« Am 16. April fand die Taufe statt. König Franz hatte Lorenzo'n de' Medici durch Cardinal Bibbiena die Zusage geben lassen, er werde Gevatter stehn wenn seine Gemalin einen Sohn gebäre. Da dem nicht so war, wählte man andere Zeugen. »Heute um die zweiundzwanzigste Stunde, schreibt Gheri an Messer Benedetto Buondelmonti, wurde das Kind getauft. Man gab ihm die Namen Caterina Maria Romola. Caterina hieß die Mutter der Herzogin; den Namen Maria legte man der Kleinen bei, weil

die Taufe am Sonnabend, am Tage der Madonna, ſtattfand; Romola endlich ward ſie genannt, weil es in Florenz Sitte iſt dieſen Namen beizufügen. Die Taufzeugen waren der Spitalverwalter von Santa Maria Nuova, der Prior von San Lorenzo, die Aebtiſſin des Kloſters der Murate und die von Annalena. Zwei Prieſter und zwei Laien waren zugegen.« [16]) Der Anweſenheit der nächſten Verwandten geſchieht keine Erwähnung, obgleich Madonna Alfonſina im Hauſe war.

Noch macht, man ſieht es aus dieſem Bericht, das Bürgerthum der ſinkenden Republik ſeine Rechte geltend im Hauſe der werdenden Fürſten. Geiſtliche Perſonen, großen Inſtituten angehörend, ſind die Taufzeugen. Der »Spedalingo« von Santa Maria Nuova war der Vorſteher jenes ſtädtiſchen Krankenhauſes, welches von Folco Portinari, dem Vater von Dante's Beatrice, geſtiftet, im Laufe der Zeiten zu immer gewaltigerem Umfange angewachſen iſt. San Lorenzo war die Pfarre des Mediceiſchen Hauſes, und von der Familie, welche dort ihre

Grabkapellen hatte und ihre berühmte Bibliothek anlegte, zu Giovanni's d'Averardo und seines Sohnes Cosimo's des Alten Zeiten größtentheils neugebaut und vielfach gefördert, wie denn heute noch die toscanischen Großherzoge das Juspatronat der Kirche haben, welcher Leo X, der hier Stiftsherr gewesen, die Vorrechte einer päpstlichen Kapelle gewährte. Das Kloster der Murate, nicht gegründet von den Medizeern aber vorzugsweise von ihnen beschützt, wird noch oft genannt werden im Verlauf dieser Geschichte. Das Dominikanerinnen-Kloster von Annalena war die Stiftung einer trostlosen Witwe, Annalena de' Malatesti, die sich hier in die Einsamkeit zurückzog, als ihr Gatte Baldaccio d'Anghiari, Graf von Anguillara, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts im Palast der Republik verrätherisch umgebracht worden war. Zwei Priester, zwei Klosterfrauen heben die einstige Königin aus der Taufe. Und in der Wahl der Namen des Kindes ward die heimische Sitte nicht außer Acht gelassen — Sanct Romulus war der Schutzpatron von Fiesole, und

das florentiniſche Volk, »das niederſtieg von Fieſole vor Alters«, ſteigt heute noch an ſeinem Feſte zu den Höhen der etruskiſch-römiſchen Mutterſtadt hinan, und der Name weckt altrömiſche Tradizionen.

Die günſtige Vorbedeutung ſollte nicht lange währen. Schon am Tage nach der heiligen Handlung heißt es: »Die Herzogin iſt wohl, ſo auch die Kleine: doch hat erſtere eine leichte Anwandlung von Fieber. Die Frauen ſagen jedoch dies ſei etwas Gewohntes und der Geſundheit der Wöchnerin zuträglich.« Und nun am 18. April: »Alle ſind der Anſicht daß der Herzog an Kräften gewinnt. Aber Seine Excellenz iſt heute ſehr unruhig und verſtört geweſen durch die Nachricht daß die Herzogin nicht wohl iſt und ein ſtarkes Fieber hat, was die um ſie beſchäftigten Frauen geheim gehalten und Niemandem mitgetheilt haben. Dies iſt ein großer Irrthum geweſen und ich ſchrieb auch ſie ſei wohl wie wir Alle glaubten, indem weder ſie ſelbſt noch irgend jemand ſagte wie es mit ihr ſtand. Das Fieber war bei Tage heftig, hat jedoch gegen Abend

nachgelaſſen. Die Aerzte ſind beſorgt, aber nicht ohne Hoffnung, und haben für morgen früh Mittel angeordnet. Sehr, wie das Schickſal uns in dieſem Jahre mitſpielt. Während der folgenden Tage wechſelten Furcht und Hoffnung. Am 22. war der Herzog ſehr beruhigt, da die Aerzte die Wöchnerin gerettet glaubten — am 25. trat ſtarkes Fieber mit Beklemmung ein. Gegen Abend des folgenden Tages erhielt die Kranke die letzte Oelung. Doch lebte ſie noch bis zum Morgen des 28. April. „Gott ſchenke ihr Frieden und Seelenheil. Seine Heiligkeit und der Cardinal Medici, denen täglich ſo traurige Berichte über die Krankheit unſerer Herrſchaften zugehn, müſſen ſich in Geduld faſſen bei dem Tode dieſer gutigſten Frau Herzogin.“ [17])

Tags darauf, um die neunte Stunde, wurde die Leiche nach San Lorenzo getragen. Die Stiftsherren der Baſilika, die Dominikaner von San Marco, die Auguſtiner von San Gallo, Klöſter welche den Medici tauſend Wohlthaten ja ihr Daſein verdankten, [18]) begleiteten ſie nebſt den Verwandten

und zahlreichen Bürgern in Trauerkleidern. Die Herzogin von Urbino wurde in der Sacristei beigesetzt, wo, in marmornem Grabmal, Giovanni d'Averardo und Piccarda Bueri seine Gattin ruhen, wo eine von Andrea del Verrocchio's Hand kunstvoll gearbeitete Lade von Porfyr und Erz, die sterblichen Reste der Söhne wie der beiden Enkel Cosimo's des Alten umschließt. Von Rom erwartete man die Befehle in Betreff der Beerdigung. [19])

IV.

Kaum war Madeleine todt, so trat im Befinden Lorenzo's de' Medici eine gefahrdrohende Verschlimmerung ein. Schon Ende April ward nach Rom gemeldet, man müsse aufs Aeußerste gefaßt sein. Und am 3. Mai ward dem Cardinal Medici geschrieben: »Es ist ungefähr die zehnte Stunde des Tages und der Herzog stirbt, und der Beichtvater empfiehlt dem Herrn seine Seele. Seht, ehrwürdigster Herr, welche Nachricht, und wie sehr Ihr der Fassung bedürft! Noch ist Leben da, aber kaum noch Hoffnung — Gott wolle ihn erhalten! Beschleunigt Euer Hieherkommen.«

Lorenzo starb am 4. Mai in den Morgenstunden. Fünf Wochen später ward Derjenige geboren, der, damals kaum beachtet, bestimmt war, nach achtzehn Jahren das Erbe der Nachkommen Cosimo's des Alten anzutreten — Cosimo, der erste Großherzog von Toscana.

Das traurige Ereigniß gab der ſchwankenden Politik Leo's X. eine beſtimmte Richtung. Der Papſt, wie oben geſagt, war von jeher im Herzen wamſch gesinnt. Wenn er ſich Frankreich genähert hatte, war es geſchehn, um in den häufigen Glückswechseln jener Zeiten, wie inmitten der Ungewißheit der Nachfolge in der Kaiſerwürde, welche in jenem ereignißſchwangern Moment die Welt ſo ſehr beſchäftigte, für alle Fälle einen Rückhalt zu haben. So wie aber die Begebenheiten drängten, zeigte ſich ſeine wahre Neigung. Noch lag Lorenzo auf dem Siechbette, ſo ſchloß der Papſt, am 17. Januar 1519, mit dem jungen Könige von Spanien, Carl von Habsburg, ein geheimes Bündniß das bis auf unſere Tage unbekannt geblieben iſt,[20]) ein Bündniß welches dem des Jahres 1521 vorausging, das auch verborgen zu bleiben beſtimmt war bis Thatſachen es ans Licht brachten.[21]) Die Ausdrücke ſind ganz allgemein gehalten wie es in ſolchen Documenten gewöhnlich war: man erkennt jedoch den tiefliegenden Zweck. Der Republik Florenz geſchieht darin

Erwähnung, »da ſie gegenwärtig mit unſerm allerheiligſten Herrn ſo eng verbunden ſei, daß ſie geradezu als eins und daſſelbe mit den Staaten und der Herrſchaft Sr. Heiligkeit betrachtet werden könne,« weshalb ſie in das Bündniß eingeſchloſſen wird. Ein Gleiches ſollte der Fall ſein mit dem Herzog von Urbino, in Betreff der Protection für »ſeine Perſon und ſeine hohe Stellung in Florenz und in ſeinen gegenwärtigen wie noch künftig ihm zufallenden Beſitzungen.« [22]) Wenige Tage vor dem Abſchluß dieſes Vertrages, am 11. Januar 1519, war Kaiſer Maximilian geſtorben, und der Wahlkampf begann zwiſchen den beiden großen Bewerbern, Carl und Franz, deren ganzes Leben eine mächtige ereignißſchwere Nebenbuhlerſchaft ſein ſollte.

Als die Entſcheidung fiel, war der Herzog von Urbino längſt todt. Wer weiß ob dieſer Todesfall nicht den Papſt bewog, ſein Verhalten den beiden Königen gegenüber zu ändern. Zu Anfang war er Frankreich geneigt erſchienen, dann entſchied er die Wahl zu Spaniens Gunſten. Lorenzo lag im Sterben,

als König Carl in einem Schreiben an seinen Botschafter in Rom den Papst an die alten freundschaftlichen Beziehungen seiner Vorfahren zu den Medici erinnerte, und ihm für seine künftige Stellung zum heiligen Stuhl beruhigende Zusicherungen gab. [23]) Zu der letzten Hälfte des Juni ließ Leo X die Candidatur des französischen Königs, die er bis dahin durch seinen Legaten, den Cardinal von Gaeta, wenigstens offenbar unterstützt hatte, völlig fallen. Cardinal Bibbiena, die vornehmste Stütze der französischen Partei, kehrte von seiner Legation zurück und scheint seinen Einfluß auf Leo X verloren zu haben, längere Zeit bevor er im besten Mannesalter starb. Wie wirr er sich, als er Luisen von Savoyen die Versicherung gab, er habe den Papst so festgesinnt und entschlossen gefunden, in Einverständniß, Freundschaft und beständigem Bunde mit dem Könige zu leben und zu sterben, daß ihm zu richtiger Bezeichnung der Ausdruck fehle, während die Gesinnung Seiner Heiligkeit sich von Tag zu Tage klarer ausspreche. [24]) Zu Ende des Frühlings 1521 wurde das schon

erwähnte Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer geſchloſſen. Am 13. Juli ſandte König Franz ein Rundſchreiben an ſeine Bundesgenoſſen, ſich beklagend über die Declaration des heiligen Vaters und ſeine Parteinahme für den katholiſchen König, und darüber daß er ſeine Streitmacht mit jener der Florentiner und den in Neapel befindlichen ſpaniſchen Truppen gegen Bologna marſchiren laſſe, ihn in ſeinen Staaten Mailand und Genua anzugreifen. Mit Gottes Beiſtande, und der Hülfe der guten Freunde und Verbündeten, heißt es in dieſem Rundſchreiben, hoffe der König ſich zu ſchützen und des Papſtes ſchlimme Abſichten zu hintertreiben, ſo daß der Freundſchaftsbruch Dieſem weder zum Vortheil noch zur Ehre gereichen werde. Denn dieſer Bruch ſei geſchehn, ohne daß der König irgendeinen Anlaß noch Grund dazu gegeben, indem er ſtets ein guter und gehorſamer Sohn der Kirche geweſen und auch in Zukunft zu ſein wünſche, und ſtets das zu thun ſich beſtrebt habe, was nach ſeiner Anſicht dem heiligen Stuhl, dem Papſte und ſeinem

ganzen Haute zu Ehren und Vortheil gereichen könne. So habe er, der König, nie begreifen können, was die Feindschaft Seiner Heiligkeit veranlaßt habe, über die er großes Leidwesen empfinde, welcher er aber mit all seiner Macht entgegentreten werde.[25])

Francesco Guicciardini klärt uns, nach den von dem nachmaligen Papste Clemens VII ihm gemachten vertraulichen Mittheilungen, über Leo's innerste Absichten und Hoffnungen auf: hätte er erst mit Hülfe der Kaiserlichen die Franzosen aus Ober Italien vertrieben, so dachte er mit den Kaiserlichen in Neapel auch fertig zu werden.[26]) In seinen noch jugendlichen Jahren mochte er das ausführen zu können hoffen, was das Greisenalter Julius' II vergebens versucht hatte. Das Unglück Italiens wollte es anders. Die Räumung Mailands durch den Marschall von Lautrec am 19. November 1521, war die letzte Siegesnachricht welche Leo X erhielt. Zwölf Tage darauf starb er im Alter von fünfundvierzig Jahren.

V.

Die Leichenfeier des Herzogs von Urbino war über die Maßen prachtvoll. Alle Magiſtratsperſonen nicht nur ſondern faſt alle Bürger der Stadt legten Trauer an. In San Lorenzo beſtattete man in den Gräbern ſeiner Ahnen den letzten rechtmäßigen Sprößling vom Stamm Coſimo's des Alten, der in der Heimath die Ruheſtätte finden ſollte. Die Geſchichte der Baſilika von San Lorenzo iſt eng verwachſen mit jener der Medizeer, welche einen großen Theil der Koſten zu dem Neubau ſteuerten, nachdem im fünfzehnten Jahrhundert eine Feuersbrunſt die Kirche des fünften zerſtört und Filippo Brunelleschi, der größte Architekt neuerer Zeiten, den Plan des gegenwärtigen Gotteshauſes entworfen hatte, in welchem Giovanni de' Medici der Sohn Averardo's, ſein Sohn Coſimo der Vater des

Vaterlandes, deſſen Söhne Pietro und Giovanni, deſſen Enkel Lorenzo il Magnifico und Giuliano und die meiſten der Nachkommen ſchlummern. Am 7. Mai fand die Trauerceremonie ſtatt welcher der Cardinal Luigi de'Roſſi, derſelbe den man in Raffaels Bildniß Leo's X hinter dem päpſtlichen Stuhl ſtehend ſieht, mit vielen Prälaten beiwohnte. Meſſer Francesco Cattani da Diacceto hielt die lateiniſche Leichenrede.[27]

Die Leidesbezeugungen waren bei den Meiſten nur äußerlich, denn Lorenzo de'Medici hatte ſich keine Liebe erworben. Die alten Anhänger des Hauſes hielten feſt an ihm, weil ſie eines Hauptes aus der Familie bedurften. Aber ſelbſt unter den Angehörigen und Verwandten gab es Solche, die ſeinem zu ſichtbaren Beſtreben, ſich zum Alleinherrſcher in der Heimath zu machen, feind waren. Alle Uebrigen waren ihm abgeneigt. Jacopo Pitti, ein Geſchichtſchreiber der für die Kenntniß der innern Zuſtände in den letzten Zeiten der Republik mehr vielleicht denn ein Anderer wichtig iſt, macht es recht anſchaulich, wie die Verhältniſſe ſich nach Lorenzo's

Rückkehr aus Frankreich gestalteten. »Voll Stolz wegen der Freundschaft des französischen Königs, so erzählt er,[28]) ging Lorenzo nicht mehr wie vormals mit den Bürgern um. Francesco Vettori und Filippo Strozzi sein Schwager, die mit ihm in Frankreich gewesen waren, hatten ihm in den Kopf gesetzt, er solle sich zum Herzog von Florenz machen: nur dies entspreche der Größe seiner Familie. In der Stadt ging Alles nach Willkür und Zufall. Die Verwaltung fiel auseinander, und in den Magistratspersonen war keine Anhänglichkeit an das Gemeinwesen, während sie auf jeden Wink Lorenzo's und seiner Mutter Alfonsina achteten. Alles ging bewaffnet und ein Haufen sittenloser junger Leute schrieb den Bürgern Gesetze vor. Der Herzog begab sich nach Rom, um den Papst für seine Absicht zu gewinnen zu suchen. Aber Leo, von Allem unterrichtet, empfing ihn um so ungnädiger, als er fürchtete, des Neffen Benehmen werde in seiner Person noch das Geschick seines Vaters Piero erneuern. So sandte er ihn unter vielen Vorwürfen nach Florenz

heim. Lorenzo kehrte in übelster Stimmung zurück: er fand an nichts mehr Gefallen, sprach nicht, war fast immer einsam oder ging nur mit Wenigen um. Diese innerliche Unzufriedenheit, seine gewohnten Ausschweifungen, die Ermüdung durch rasches Reisen, dazu eine Krankheit die lange in ihm steckte, warfen ihn nur ein paar Wechselfieberanfällen aufs Lager. Magen- und Eingeweideschmerzen traten dazu: er wollte nur seinen eignen Willen thun und sich von Niemandem leiten lassen: Niemand, Messer Piero ausgenommen, hielt ihm vor was zu thun sei — die wenigen Andern die zu ihm gelassen wurden umstanden ihn schüchtern. So starb er elendiglich nach sechsmonatlicher Krankheit.«

Auf die Nachricht des Todesfalls traf der Cardinal de Medici in Florenz ein, gewünscht und herbeigerufen von Allen welche einsahen, daß in diesem Augenblick eine feste Hand noththat, den zwischen Freiheit und Alleingewalt rathlos schwankenden Staat zu lenken. Es mußte wirklich noththun, wenn der Cardinal-Vicekanzler der Kirche, in dessen

Hand die wichtigſten Geſchäfte lagen, veranlaßt werden konnte, von Rom zu ſcheiden. Giulio de' Medici täuſchte die Erwartung nicht. So lange ſeine Familie den Primat in der Heimath behauptete, war Florenz nicht mit ſo viel Mäßigung und Weisheit, mit ſo ſorgſamer Beachtung der Geſetze regiert worden. Er führte ſoviel als möglich die alte Ordnung wieder ein, ließ die Magiſtratswahlen, welche Lorenzo nach ſeinem Gutdünken beſtimmt hatte, nach altem Herkommen frei geſchehn, empfahl ſtrenge Gerechtigkeitspflege. Er würde Beſſeres noch gewirkt haben, wenn die ſchlimmen Leidenſchaften der vornehmen Florentiner, welche die Mediceiſche Parteiſtellung lediglich zu ſelbſtiſchen Zwecken benutzten und miteinander in beſtändigem Hader lebten, ihm nicht ſein Werk allerwärts erſchwert hätten.« Die florentiniſchen Vornehmen, ſo berichtet derſelbe Jacopo Pitti, von Natur zu tyranniſchem Walten geneigt und darin geübt, hatten ſich mit der Zeit mehr und mehr in der Willkür beſtärkt. Sie hatten ſich prächtige Paläſte gebaut, ſie hatten ihren Beſitz beträchtlich

gemehrt, ſie hatten ſich an das weichliche Leben des römiſchen Hofes Papſt Leo's gewöhnt, eine ſchlimme Saat für die häuslichen Sitten und die Freiheit der Republik. Die unermeßlichen Wohlthaten des verſchwenderiſchen Leo, die zahlloſen geiſtlichen Benefizien und Gnadengehalte, die höchſten Verwaltungsſtellen in Städten und Provinzen des Kirchenſtaats, welche Florentinern anheimfielen, mehrten das Uebel nur, indem ſie ihre Habſucht nicht befriedigten.«

Dennoch lebte das Volk wieder zur Hoffnung auf unter des Cardinals Verwaltung. Mäßigung und Weisheit waren mehr denn je nöthig in Verhältniſſen wie ſie beim Tode Leo's eintraten, als Franceſco Maria della Rovere ſein Herzogthum Urbino wieder eroberte; als die Republik, welcher durch den Papſt ein Theil dieſes Staates, die Grafſchaft Montefeltro, verliehn worden war, in die allgemeine Verwirrung und den Streit hineingezogen wurde. Alle trauerten, als unter der Regierung von Leo's Nachfolger Papſt Hadrian VI der Cardinal Medici Florenz auf immer verließ, und nach

Rom ging wo er am 19. November 1523 als Clemens VII den Stuhl Petri beſtieg. Und ſie hatten Grund zu trauern. Denn der Papſt verwirklichte die Hoffnungen nicht welche der Cardinal geweckt hatte, und während ſeine ſchwankende haltungsloſe Politik das gräßlichſte Unglück über den Kirchenſtaat heraufbeſchwor, verlieh ſie in Florenz den Gegnern der Medizeiſchen Herrſchaft Muth zu einem Unternehmen, das den Ruin jener Freiheit beſiegelte, welche zu retten es ins Werk geſetzt worden war.

VI.

Zweiundzwanzig Tage alt, war Caterina de' Medici ſchon eine vater- und mutterloſe Waiſe. Ihr Leben begann im Trauergewand. Sie blieb im Medizeiſchen Hauſe, erſt unter der Obhut ihrer Großmutter Madonna Alfonſina, dann unter der des Cardinals de' Medici der ihr zum Vormund beſtellt ward.

Madonna Alfonſina Orſini ſtarb ſchon am 7. Februar des nächſtfolgenden Jahres 1520. Wenn des Sohnes Tod wenig Trauer in Florenz erregt hatte, ſo nahm der Mutter Ableben noch weit geringere Theilnahme in Anſpruch. Man gab ihr die ſchlimmſte Einwirkung auf Lorenzo ſchuld. Die Tochter Roberto Orſini's, Grafen von Tagliacozzo und Alba in den Abruzzen, blickte verächtlich auf die bürgerlichen Zuſtände in Florenz herab: die Feudal-

verhältniſſe Roms und Neapels, in denen ſie aufgewachſen war, kannten nur Edelmann oder Knecht. Im Caſtell von Neapel in Gegenwart König Ferrante's von Aragon und ſeines ganzen Hofes an Piero de'Medici verheirathet dem ſie anſehnliche Mitgift brachte, dünkte ſie ſich über Alle erhaben in der neuen Heimath. Durch das lange Exil und die gedrückte Lage nach ihres Gatten frühem Tode nicht gebeſſert, fiel ſie ihrem Schwager Papſt Leo durch ihre hochmüthigen Anſprüche zur Laſt, während ſie durch ihre Habſucht Alles erbitterte. Sie hatte die Florentiner genöthigt, ihr den See von Fucecchio im Nievole-Thale zu verkaufen, aus dem ſie durch den ergiebigen Fiſchfang beträchtlichen Gewinn zog. Aus ihrer Erbſchaft kam ſchöner Beſitz in der römiſchen Campagna an das Mediceiſche Haus, Caſtel Sant'Angelo bei Tivoli welches von der erſten Herzogin von Florenz, Margarethe, Kaiſer Carl's V Tochter, den Namen Caſtel Madama erhielt, und Lungherza, das alte Collatia, das ſpäter von Clemens VII an Filippo Strozzi's Gattin ver-

kauft ward. Dieſe war Clarice Medici, Lorenzo's Schweſter, Alfonſinens einzige Tochter.

Als in jenem Exil, das von 1494 bis 1512 währte, das Glück der Medici in tiefſter Ebbe war, betrachteten Madonna Alfonſina und der Cardinal Giovanni ihr Schwager die Vermälung Claricens, welche dieſen Namen nach ihrer Großmutter, Lorenzo's des Erlauchten Gemalin, trug, mit Filippo Strozzi als ſo vortheilhaft wie ehrenvoll. Sie gaben dafür eine früher beabſichtigte Verbindung mit Baldaſſar Caſtiglione auf, dem edlen Gönner Raffael Sanzio's, dem talentvollen Schriftſteller und verdienten Diplomaten. Filippo Strozzi, der von ſeinem gleichnamigen Vater, dem thätigen und glücklichen Kaufmann und Erbauer des berühmten Palaſtes, ein ſchönes Vermögen und eine nicht minder angeſehene Stellung in Florenz geerbt hatte, konnte, was Familie und Verbindungen betrifft, wol wetteifern mit den Medizeern. Unter den florentiniſchen Geſchlechtern giebt es bis auf den heutigen Tag keines das die Strozzi an Ruhm und Anſehn überragte.

Wenn es in das Reich der Sage hinübergreift, daß einer von ihnen auf dem Felde von Montaperti gekämpft haben soll, wo mit König Manfred's Hülfe die Ghibellinen Toscana's den blutigsten Sieg errangen: so gehört ihre nachmalige umfassende Thätigkeit in allen Zweigen des Lebens und Handelns der Geschichte an. Wenn wir sechzehn von ihnen genannt finden, die zur höchsten Würde der Republik, dem Vennerамt, gelangten; wenn, in Folge der bürgerlichen Zwiste, der Strozzische Name nach Mantua, nach Ferrara, nach andern Städten verpflanzt ward; wenn in der Geschichte der wiedererwachenden klassischen Literatur so wie der schönen Künste in ihrer freudigst schaffenden Epoche dieser Name hellen Klang hat: so verkündet Florenz die Größe und den Glanz der Strozzi in kirchlichen und bürgerlichen Bauten, vor allen in jenem herrlichen Palaste der, wie für die Ewigkeit gemauert, an Ernst wie an Zierlichkeit, an Ebenmaß wie an künstlerischer Vollendung, ein unübertroffenes Vorbild ist. Filippo Strozzi, zwanzigjährig als er sich mit Clarice Medici verband, zog

ſich durch dieſe Heirath die Ahndung der Geſetze der Republik zu, welche jede verwandtſchaftliche Verbindung mit Rebellen unterſagten. [29]) Wenn Clarice ihn dann dadurch erfreute daß ſie ihm tüchtige Söhne und ſchöne Töchter ſchenkte, ſo ward er doch gerade durch dieſe Verwandtſchaft in Verhältniſſe gebracht, welche ihm, der mehr Geiſt und Liebenswürdigkeit als Beſtand und Karakterfeſtigkeit beſaß und ſich von ſeinem Temperament zu leicht hinreißen ließ, viele Vorwürfe wie vielen Kummer bereiteten und ihn in mancherlei Irrungen und zuletzt zum Untergange führten. Der Stolz und die Heftigkeit der Mutter war auf Clarice übergegangen, aber auch der Hochſinn ihres Großvaters, des erlauchten Lorenzo. Sie nahm ſich der verwaiſten Nichte an, und in der Zeit ihrer Macht und Größe hat Frankreichs Königin den heimathlos gewordenen Söhnen Claricens durch ſtandhaften Schutz die Liebe gedankt, welche die Mutter ihr in den Tagen der Kindheit bewieſen hatte. So ſehr Clarice an des Bruders Tochter feſthielt, ſo verächtlich ſah ſie auf die un-

rechtmäßigen Sprößlinge der Familie hinunter welche Clemens VII hervorzog, so wenig war sie dem Papste selber geneigt. Sie sagte wol, Clemens habe ihr, als Cardinal, die Habe, als Papst Fleisch und Blut genommen. Denn beim Tode des Bruders und der Mutter hatte sie auf einen Theil der Erbschaft begründeten Anspruch gemacht ohne damit durchzudringen, und während der Papst über das Vermögen und die Personen ihres an Glücksgütern wie an Einfluß reichen Hauses willkürlich schaltete, ging das Versprechen eines Cardinalshutes für ihren ältesten Sohn, den nachmaligen Marschall, nicht in Erfüllung. Sie weigerte sich einem ihrer Söhne den Namen Clemens beizulegen, weil eine Weissagung verkündet hatte, unter einem Papste Clemens werde Florenz das schwerste Unglück betreffen.[30])

Die kleine Herzogin — La Duchessina, wie man in Florenz Caterina zu nennen pflegte, obgleich ihr, nach der Wiedereinsetzung Francesco Maria's in seine ererbten Rechte durch Hadrian VI, von Urbino nichts als der Titel geblieben war — wurde

den Dominikaner-Nonnen von Santa Lucia in Via San Gallo zur Obhut und Erziehung anvertraut. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts war das Kloster von Madonna Contessina de' Bardi, der Ehefrau Cosimo's des Alten, von Grund aus umgebaut worden, nachdem es, mehr denn hundertfünfzig Jahre früher gegründet, von Papst Eugen IV den Dominikanerinnen genommen worden, weil sie, wie es in der Bulle hieß, mehr mit weltlicher Eitelkeit als mit dem Dienste Gottes sich befaßten und der Religion eine Schmach, der Stadt zum verderblichen Beispiel geworden waren. So galt es hier eine vollständige Reform nicht minder als einen Neubau. Während ihr Gatte das benachbarte Sanct Marcus-Kloster umbaute und dasselbe, mit Bücher- und Kunstschätzen reich ausgestattet, dem Prediger-Orden sicherte welcher bis auf den heutigen Tag diese berühmte Stätte der Thätigkeit Sanct Antoninus' und Fra Girolamo Savonarola's, Fra Angelico's da Fiesole und Fra Bartolommeo's, die Grabstätte des Erstgenannten und Angelo Poliziano's inne hat,

verwandte Contessina ihre ganze Mitgift auf jene Stiftung. Der heilige Erzbischof Antoninus war ihr bei dem frommen Werke zur Seite gestanden und hatte die geistliche Leitung der Nonnen seines Ordens übernommen, die dasselbe bezogen und bis zur französischen Herrschaft bewohnten, welche das Kloster aufhob und zu andern Zwecken verwandte, bis die neuesten Tage es in ein Krankenhaus umschufen, nachdem neue Straßenanlagen den vormals von Gärten eingenommenen Raum bedeutend beschränkt hatten. Auf diese Nonnen des heiligen Dominicus hatte, mehr denn ein Vierteljahrhundert vor der Zeit in welche die gegenwärtige Geschichte fällt, Fra Girolamo Savonarola mächtigen Einfluß geübt: wie in San Marco hatte sich auch in Santa Lucia eine Opposition wider die Medici gebildet, denen beide Kloster gewissermaßen ihre Existenz verdankten. Dennoch standen die Klosterfrauen stets in Beziehungen zu der Familie, und so übergab man ihnen die verwaiste Tochter Lorenzo's auf Befehl des Papstes, der sich gegen Caterina stets liebevoll

bezeigte und für ſie väterliche Sorge trug. Er that dies nicht nur in der Heimath: in Frankreich auch ſorgte er für ihre Intereſſen. Er benutzte ſeine Autorität beim Könige ihr das Erbe Madeleine's zu ſichern, welches durch ihren mütterlichen Oheim, den Herzog von Albany, mehr zu eignem Vortheil als zum Beſten ſeiner Nichte verwaltet worden zu ſein ſcheint. Auch die dem Herzog von Urbino vom Könige ausgeſetzt geweſene Rente war lange rückſtändig. Der Florentiner Roberto Acciaiuoli, der als Nunzius nach Frankreich ging, erhielt den Auftrag die Sache zu ordnen und die Schuld einzufordern. [91])

VII.

So kam das Jahr 1527 heran, das traurigste welches Italien, seit Jahrhunderten vielleicht, erlebt hatte.

Als der Cardinal de' Medici, wie oben erzählt worden ist, Florenz verließ um es nicht wiederzusehn, übertrug er jene obere Leitung der Staatsverwaltung, wie er sie nach dem Vorgang der älteren Mediceer ohne äußere Form noch Titel ausgeübt hatte, dem Cardinal Silvio Passerini von Cortona, einer Kreatur Papst Leo's X. Es war eine unglückliche Wahl. Der beschränkte und kurzsichtige, herrschsüchtige und halsstarrige Mann war der schwierigen Aufgabe in keiner Weise gewachsen.

Er hatte, so drückt sich einer der vornehmsten Anhänger der Mediceischen Partei, der Freund Machiavelli's, Francesco Vettori, aus, keinen Begriff von der Kunst des Regierens. Er glaubte es handle sich nur darum, sich Gehorsam zu verschaffen und die Magistrate zum Ausführen seiner Befehle zu brauchen. Er stellte sich vor, in Florenz gebe es eine gewisse Zahl von Bürgern welche sich, es koste was es wolle, zu den Medici zu halten genöthigt wären, und er könne nach Gutdünken mit ihnen umspringen. So kam er auf nichts, als den Papst zu bevortheilen und, zu Nachtheil und Unehre der Stadt, Cardinälen und Prälaten und großen Herren gefällig sich zu zeigen. Wenn man ihm dann vorstellte, er sei hingesandt um das Beste der Stadt zu fördern womit auch des Papstes Interesse zusammentreffe, so schrieb er es persönlicher Misstimmung zu, und fuhr fort die Finanzen zu erschöpfen und die allgemeine Unzufriedenheit zu steigern, die bei so unverständig maßlosem Verfahren unvermeidlich war [52].

Der Cardinal ſollte überdies zwei junge Angehörige des Hauſes zu den Staatsgeſchäften heranbilden. Clemens VII konnte den Gedanken nicht ertragen, die Linie Coſimo's des Alten ausſterben zu ſehn, und da mit dem Herzog von Urbino die letzte Hoffnung derſelben ins Grab geſunken war, zog er zwei natürliche Kinder hervor, beide noch in Jugendjahren. Ippolito hieß der ältere dieſer unächten Medici, der Sohn Giuliano's Herzogs von Nemours und eines Mädchens aus Urbino; der jüngere Aleſſandro, über deſſen Geburt Dunkel ſchwebte, der indeß gewöhnlich für einen Sohn Lorenzo's galt, was Caterina, deſſen rechtmäßige Tochter, nie und nimmer zugeben wollte. Sie wurden nach Florenz geſandt wo ſie im Medizeiſchen Hauſe lebten: zwei ungleiche Naturen, wie ihre Väter einſt von einander verſchieden geweſen waren. Im Alter von fünfzehn Jahren war Ippolito zu den Aemtern und Magiſtratsſtellen fähig erklärt worden — er war ſechzehn alt, als der Sturmwind von neuem über Florenz hereinbrach; um ein Jahr

älter der andere, welchem Carl V, von einem Ort in den Abruzzen, den Titel eines Herzogs von Civita di Penna ertheilt hatte.

Clemens VII, der unsichern Politik des Schwachen folgend, hatte vergeblich gehofft, sich zwischen zwei mächtigen Gegnern halten zu können. Die Schlacht von Pavia hatte ihn wie den König Englands durch das Schreckbild der Uebermacht Carl's V genöthigt, und dem Kaiser im Moment des Siegs entrissen. Durch den zu Cognac mit Franz I abgeschlossenen Vertrag mit der kaiserlichen Partei völlig verfeindet, sah Clemens das Heer, welches der Lombardei das Blut ausgesogen hatte, unter dem abtrünnigen Connetable Herzog von Bourbon Rom bedrohend heranziehn. Wie durch ein Wunder entging Florenz dem Schicksal welches die Hauptstadt der Christenheit traf. Die den Medicern ungünstige Stimmung, durch zahlreiche Bürger der vornehmsten Familien unterstützt und genährt, war mit jedem Tage mehr laut geworden. An jedem Tage konnte man des Ausbruchs gewärtig sein, ja

der Aufstand hatte schon begonnen, während Bourbon's Heer durch das Arnothal südwärts zog. Niemals hatte die Stadt in größerer Gefahr geschwebt, als in dem Augenblick dieser unklugen Schilderhebung. Während Ippolito und Alessandro Medici mit dem Cardinal von Cortona sich zur Besprechung mit dem Herzog Francesco Maria von Urbino, dem Führer des wider die Kaiserlichen aufgestellten und diesen auf dem Fuße folgenden Bundesheeres, aus Florenz entfernten, ging hier der Lärm los. Inmitten der Unordnung ward der Palast der Prioren gestürmt: Michelangelo's Statue des David zeigt noch die Spuren des Steinwurfs der ihr den linken Arm zerschmetterte.[33]) Aber bevor die Gegner der Medici ihre Partei zu organisiren vermogten, kehrten diese mit dem Herzog von Urbino und Truppen zurück und stellten die frühere Ordnung der Dinge wieder her. Noch wurde so die Bewegung unterdrückt: da trat die Schreckenskunde ein, daß Rom mit Sturm genommen und aufs gräßlichste geplündert, der Papst ein Gefangener in der Engelsburg, das

Bundesheer zu spät zu Entsatz und Hülfe herangekommen sei.

Die Nachricht, durch Eilboten und fast zu gleicher Zeit durch Flüchtlinge überbracht welche der Wuth der kaiserlichen Soldaten entgangen waren, zündete wie der Blitz. Am 11. Mai, fünf Tage nach Rom's Erstürmung, stand Florenz in Flammen.

Silvio Passerini war nicht der Mann sie zu leiten. Man drang in ihn sich der Autorität zu bedienen die seinen Händen zu entschlüpfen drohte: er aber konnte keinen Entschluß fassen. So ungleichartig auch die Elemente waren welche in diesem Moment sich wider die Obergewalt der Medici verschworen, so hielten sie doch für den Moment zusammen. Niccolò Capponi, der Sohn jenes Piero welcher dem französischen Könige den zerrissenen Friedensvertrag vor die Füße warf, ein Mann von gemäßigter Gesinnung, sah sich durch das Vertrauen das sein achtbarer Karakter, sein Name und die Erinnerung an seine glorreichen Ahnen weckten, an die Spitze der Adelspartei gestellt, welche das Mediceische Regiment

neuerer Zeiten nicht wollte. Während der Cardinal noch überlegte, füllten die Straßen ſich immer mehr mit Bewaffneten, die Bürger ſchloſſen Buden und Häuſer, und der Aufſtand war da, ehe die welche regieren ſollten ſich deſſen verſahen. Es war ſchon oft ſo ergangen in Florenz. Die ganze Bewegung war gegen die Medici gerichtet, und ihre nächſten Verwandten nahmen theil daran. Man muß ſich keine Umwälzung im volksthümlichen Intereſſe vorſtellen: es war ein Gemiſch von ariſtokratiſchem Misvergnügen und von Theokratie nach Savonarola's Begriffen, was die Regierung im Mai 1527 umwarf. Die Demokratie trat wie gewöhnlich die Erbſchaft an.

Filippo und Clarice Strozzi waren eben von Rom nach Toscana zurückgekehrt, in einer Stimmung welche die jüngſten Ereigniſſe nicht günſtiger gegen den Papſt gemacht hatten. Als Clemens, durch den Marſch des Heeres des Connetable geängſtigt, in der eilften Stunde mit dem kaiſerlichen Miniſter und Vicekönig Neapels, Charles de Lannoi, einen

Waffenstillstand, der den Feind nicht aufhielt, ihm selbst aber die letzten Waffen aus der Hand nahm, hatte er den Streit als eine der Geißeln in des Buchenigs Hand gegeben. Clarice, die in Rom war, bestürmte den Papst dergestalt, daß theils mit eignem theils mit päpstlichem Gelde ihr Gatte losgekauft ward. In der zweiten Hälfte Aprils nach der Tiber zurückgekehrt wollte er die Heimath wieder aufsuchen; denn schon war der Schrecken allgemein wegen des heranziehenden Heeres, und des Papstes heimliche und offene Werbungen flößten geringes Vertrauen ein. Roms Thore aber wurden den Abreisenden nicht geöffnet; die Mächtigen und Reichen sollten nicht fliehn, um die Besorgniß des Volkes nicht zu steigern. Clarice mußte zur List greifen. Mit Hülfe des päpstlichen Feldhauptmanns Lorenzo Orsini, welcher als Renzo da Ceri bei der Vertheidigung der Stadt den Ruhm früherer Tage auf klägliche Weise einbußen sollte, hatte sie eine Bucentaure gemiethet, und während sie und Filippo sich stellten als gingen sie zum Lustwandeln aus, entflohn

ſie mit zweien ihrer Söhne nach Oſtia, zwei Tage vor der Erſtürmung. Dort nahm eine der Galeeren Antonio Doria's ſie auf und ſie gelangten nach Piſa.

Die entſetzliche Kunde aus Rom war ihnen vorausgeeilt, und man beſchied ſie ſogleich nach Florenz. Sie ſollten, ſo wünſchten die Unzufriedenen, den Cardinal von Cortona und die jungen Medici vermögen, ohne Aufſehen die Stadt zu verlaſſen.

Filippo Strozzi, mit jener Unſicherheit der Haltung die nicht ſelten in Zweideutigkeit ausartete und ihm böſen Leumund und endlich ein klägliches Ende zuzog, wollte nicht der Erſte ſein, dem Papſt in ſeinen Verwandten feindlich gegenüberzutreten. Clarice, entſchiedener von Karakter, ging voraus obſchon ſie leidend war. Mit dem Hofmeiſter ihrer Söhne und ein Paar andern vertrauten Perſonen, kam ſie am 15. Mai nach der bei Signa im untern Arnothal ſchöngelegenen Strozziſchen Villa Alle Selve. An demſelben Abend war ſie in Florenz. Am folgenden Morgen trug man ſie in einer Sänfte nach dem Mediziſchen Hauſe, wohin nicht nur Freunde

und Clienten geströmt waren, sondern selbst viele der vornehmen Bürger welche der Bewegung günstig waren. Auch der Cardinal-Erzbischof Pietro Ridolfi, der Sohn einer Schwester Leo's X, war dort zugegen, so wie Messer Ottaviano de' Medici, ein entfernter Verwandter aber treuer Freund der Abkömmlinge Cosimo's des Alten, welchem der Papst die persönliche Aufsicht über seine jungen Angehörigen anvertraut hatte, derselbe Ottaviano, in welchem die Kunstschätze der Familie, unter ihrer Zahl Raffael's Bildniß Leo's X das ohne seine glückliche List für Florenz verloren gewesen wäre, einen so treuen Hüter und die florentinischen Künstler, Michelangelo Buonarroti, Andrea del Sarto und Giorgio Vasari an der Spitze, einen so warmen Freund und Beschützer fanden. In diesen und manchen nachfolgenden Jahren Medizeischer Geschichten tritt uns fast bei jedem Anlaß Ottaviano entgegen. Er verhinderte wenigstens auf Augenblicke den Ausbruch des Aufstandes. Er blieb mit eigener Gefahr während der demokratischen Regierung in Florenz, um zu retten

was für seine Familie zu retten war. Er nahm sich der Personen wie der Habe an, war bei der Rückkehr der Medizeer einer der thätigsten zu ihrer Erhebung, räumte seine Wohnung der Braut Herzog Alessandro's ein als diese zur Hochzeit kam, bemühte sich für Cosimo wie für die Sprößlinge der ältern Linie, und hätte wol bessern Lohn verdient, als den welcher nach seinem im Jahr 1546 erfolgten Tode seinem Sohn Bernardetto zu Theil ward, welchen der Herzog, unter dem Vorgeben von Veruntreuung seitens des Vaters der sein Privatvermögen verwaltet hatte, zur Wiedererstattung beträchtlicher Summen nöthigte — eine Behandlung, welche Bernardetto, der eine natürliche Tochter Alessandro's, Giulia, geheirathet hatte, so wenig verschmerzen konnte, daß er Florenz verließ und sich nach Neapel begab, wo die heute noch blühende Familie der Fürsten von Ottajano von ihm abstammt.

Doch es ist Zeit zurückzukehren in den Medizeischen Palast. Auf der Treppe kamen der Erzbischof und Ippolito Claricen entgegen, und führten sie in

ein Gemach, neben der Kapelle deren Wände in beſſern Zeiten Benozzo Gozzoli mit ſeinen anmuthig naiven Darſtellungen der Epifanie mit zahlreichen Engelgruppen und reichgekleideten Menſchen wie man ſie in ſeinen ſchönen Fresken im Piſaner Camposanto bewundert, und prächtigen feſtlichen Aufzügen in heiter blühender Landſchaft geſchmückt hatte.[31])

VIII.

Was Alles hat nicht dieſer Mediziſche Palaſt erlebt, bis er, durch hundert Bretterwände im Innern verunſtaltet, im Aeußern durch ſeine mächtige ernſte wie kunſtreiche Façade beinahe alle Bauten der Stadt überragend, in unſern Tagen zu einer Menge von öffentlichen aber heterogenen Zwecken verwendet ward! Am Eingang der Via larga, der geräumigſten und ſchönſten Straße der Stadt auf dem durch Niederreißung eines Theils der alten Mediziſchen Häuſer gewonnenen Platz, von Michelozzo Michelozzi für Coſimo den Alten gebaut welcher den Plan Filippo Brunelleschi's verwarf weil er ihm zu großartig und neiderregend für einen Bürger ſchien, in jenen Zeiten die ſchönſte Privatwohnung der noch wenig

an Luxus gewohnten Stadt und auch in den Tagen des Luxus mit den schönsten wetteifernd, sah dieser Palast die Versammlungen der Gelehrten Italiens und Griechenlands, die Berathungen mit Künstlern, mit Reisenden, mit Handschriften- und Antiquitäten-Händlern bei dem feingebildeten Bürger, der, als er nach des Sohnes Giovanni Tode die verödeten Räume durchwanderte, in die Klage ausbrach, das Haus sei zu groß für die kleine Familie. Der erlauchte Lorenzo ward hier geboren: hier und in der Villa in Careggi versammelte er die Mitglieder der platonischen Akademie und die gerühmtesten Künstler um sich; hier lebte als Erzieher der Söhne Angelo Politziano, hier gingen Pico della Mirandola, Marsilio Ficino, Luca und Luigi Pulci und die andern großen und kleinen Geister dieser mediceischen Gesellschaft aus und ein. Hier betrachtete Michel Angelo Buonarroti als Kind die antiken Marmore, deren mächtiger Nebenbuhler er zu werden bestimmt war; hier schuf er nachmals die Loggia des Erdgeschoßes, welche dies Haus nach alter florentinischer

Sitte zum Beſprechen von öffentlichen wie von Familienangelegenheiten hatte, in einen Saal um, an welchem er die vielbewunderten wenngleich zum Styl des Gebäudes wenig paſſenden Fenſter anbrachte, und deſſen Decke Raffael's Schüler Giovanni da Udine mit Stukaturen und Malereien ſchmückte, in deren Ausführung er ſich im Vatican als Meiſter gezeigt hatte.[35]) Hier ſahn Leo X und ſeine Brüder das Licht; von hier flohn ſie verkleidet, nicht gar lange nach des Vaters frühem Tode, beim Beginn der verhängnißvollen Umwälzung, welche die Medizeer achtzehn Jahre von der Heimath entfernt halten ſollte. Hier drohte Pier Capponi dem franzöſiſchen Könige Carl VIII mit dem Sturmgeläut der florentiniſchen Glocken. Und nach der Rückkehr aus der zweiten Verbannung wohnten Papſt Leo's X Verwandte in dieſem Familienhauſe welches während des Exils ſeiner Beſitzer das franzöſiſche Lilienwappen getragen hatte:[36]) der mildgeſinnte Giuliano bevor er nach Rom ging, der herrſchſüchtige Lorenzo, der Cardinal-Erzbiſchof Giulio, bis er Florenz mit dem

großern Wirkungskreise im Vatican vertauschte. Hier war der Mittelpunkt, in welchem die so oft uneinigen Ansichten jener Männer sich trafen die, vor der Erhebung der Medici auf den Herzogstuhl von Florenz, Pläne für eine neue Verfassung der in Trümmer gehenden Republik entwarfen, Francesco Guicciardini, Francesco Vettori der Gönner des armen Machiavell, Filippo Strozzi, Paccio Valori. Hier war, wie schon erzählt worden ist, Caterina geboren, hier wohnte, der nachfolgenden Zeiten zu gedenken, der erste Herzog Alexander; von hier aus zog Cosmus I in den Palast wo einst die Signorie der Republik gesessen, und den man den alten nannte nachdem er ihn mit dem von Luca Pitti begonnenen vertauscht hatte. Und dies Haus, von tausend glorreichen oder traurigen Erinnerungen gleichsam bevölkert, überall mit dem Wappen und den Devisen seiner Ahnen geschmückt, verkaufte Cosmus' Urenkel, der fünfte Großherzog, an den Marchese Gabriel Riccardi — aus dem Ausland stammende binnen kurzem reich und groß gewordene

Emporkömmlinge nahmen von der Stätte der Thätigkeit einer an Tugenden und Laſtern reichen Zeit und Familie Beſitz, vergrößerten die Wohnung durch Hineinziehn der Stelle wo Aleſſandro unter dem Dolche Lorenzino's ſich verblutet hatte, ſchmückten den Hof mit Anticaglien und Inſchriften, und bauten die prächtige goldſtralende Gallerie, an deren Decke Luca Giordano eines der glänzendſten und in ſeinem Reichthum anmuthigſten Frescobilder neuerer Zeiten, inmitten der antiken Götterwelt die Medizeiſchen Glorien, malte. Wie verändert iſt heute dieſes Haus, im Vergleich mit jenen unruhvollen Tagen, als in dem viereckten, von Arcaden umgebenen Hofe, wo man noch das Kugelwappen in ſeiner alten Form ohne Frankreichs Lilien erblickt und in deſſen Mitte damals der Orfeus des Bandinelli die Stelle einnahm wo einſt Donatello's ſiegreicher David geſtanden war, Clarice Strozzi, welche hier die erſten Jahre der Kindheit verbracht hatte, die Sänfte verließ und die Treppe hinanſtieg.

Cardinal Paſſerini ſtand auf und ging den

Eintretenden entgegen. Monsignore, Monsignore, wohin habt Ihr uns gebracht? so begann Clarice. Meint Ihr, Euer Verhalten, in Vergangenheit und Gegenwart, gleiche dem welches meine Vorfahren beobachtet haben? Der Cardinal wollte reden, sie aber ließ ihn nicht zu Worte kommen. Meine Vorfahren, fuhr sie fort, haben in Florenz so viel Macht gehabt als das Volk ihnen zugestand. Dem Volkswillen fügten sie sich und gingen ins Exil: vom Volkswillen zurückgerufen, sahn sie die Heimath wieder. Auch Ihr solltet, Schlimmeres zu vermeiden, Euch den Umständen fügen, inmitten dieser Bedrängniß in welcher der Papst sich befindet. Drauf zu Ippolito und Alessandro gewendet: Ich sorge für Euer Wohl, das mir mehr am Herzen liegen muß als dem Cardinal. Und so redete sie ihnen zu, die Stadt zu verlassen. Niccolo Capponi und andere vornehme Bürger welche zugegen waren, legten sich ins Mittel, denn sie wünschten zu vermeiden was einer Gewaltthätigkeit ähnlich sähe: aber nur mit Mühe beschwichtigten sie den Sturm.

Da es Eſſenszeit war, blieb Clarice: nach der Malzeit drang ſie nochmals in die Jünglinge, ſie ſollten gehn bevor man ſie wegſende. Beim Volke hieß es, Madonna Clarice Strozzi habe ſchnöde Worte gebraucht; Ippolito's und Aleſſandro's unrechtmäßige Geburt höhnend, habe ſie ihnen geſagt ſie ſollten den Palaſt räumen: Coſimo's des Alten Haus ſei kein Stall für Maulthiere. Aber es war vergrößernde Sage. Die Stadt ward unterdeß unruhig, die Söldner im Palaſt griffen zu den Waffen. Vor der Thüre des Gemachs in welchem heftiger Wortwechſel war, fiel ein Schuß: es hieß, Meſſer Ottaviano habe Claricen ſchrecken und ſo dem Hader ein Ende machen wollen. Da klagte Dieſe, man vertreibe ſie mit Gewalt aus dem Vaterhauſe, und durch das hintere Thor begab ſie ſich in Giovanni Ginori's Wohnung, in der Straße die nach dieſer Familie den Namen führt. Mehr denn ſechzig Bürger gaben ihr das Geleit. Kaum war ſie dort, ſo kam Meſſer Ottaviano ſie bitten in das Mediceiſche Haus zurückzukehren, deſſen Sicherheit bei der

wachsenden Aufregung ihre Anwesenheit zu gewährleisten schien.

Am folgenden Morgen war Filippo Strozzi in der Stadt. Er fand seine Wohnung mit Bürgern gefüllt: nach kurzem Verweilen begab er sich nach dem Palast, allein mit seinem Bruder Lorenzo, durch die mit Bewaffneten gefüllten Straßen, in denen an mehren Stellen Geschütz aufgefahren war, während weder die Regierenden noch ihre Gegner den Muth fanden einen entscheidenden Schritt zu versuchen. Bitter beklagte sich Ippolito de' Medici über die harten Worte Clarissens, und daß sie Partei genommen wider ihr eigen Blut. Er, Filippo, mit seinem Schwager Niccolò Capponi und seinem Anhang unter den Vornehmen, könne der Bewegung jetzt noch eine Richtung geben, welche den Interessen der Mediceischen Familie und des Papstes nicht so schnurstracks zuwiderlaufe. Der Strozzi antwortete nur mit glatten Worten: war doch auch er nicht mehr der Aufregung Meister, welche raschen Schrittes in völlige Umwälzung überging.

Die den Medizeern günſtige Signorie trat ab. Die Revoluzion ward unblutig durchgeführt, wie es ſo oft in Florenz geſchehn. Die politiſchen Kämpfe welche die feindlichen Parteien einander lieferten, haben etwas von der Taktik der Condottieren des fünfzehnten Jahrhunderts — wer den Platz behauptete war Sieger, viel Blut floß nicht dabei. Die Soldtruppen ſchlugen einander nicht todt ſondern machten Gefangene: die Sieger im Palaſt und auf der Piazza de' Signori ſchickten ihre Gegner ins Exil. Die Form unter welcher man den Medici das Heft aus der Hand nahm, war eine milde: die Thatſache ward dadurch nicht geändert. Ippolito, Aleſſandro und Caterina de' Medici ſollten, allen Uebrigen gleich, als gute und getreue Bürger betrachtet und wegen des ſeit dem Jahr 1512 Vorgefallenen von Niemandem behelligt noch zu Rechenſchaft gezogen werden; ſie ſollten das Privilegium der Steuerfreiheit wie bisher genießen, im Privatbeſitz ſicher vor jeder Beeinträchtigung. Endlich ſollten ſie frei im Staate weilen und wohnen dürfen, wo immer es ihnen anſtehe.

Der Beſchluß, in ſeiner ſeltſamen Faſſung, genügte den Einen nicht und gewährte den Andern keine Beruhigung. Die Stadt, wie ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſich ausdrückt, war nicht geknechtet mehr und konnte nicht frei heißen. Da die Stimmung immer bedenklicher ward, gingen Niccolò Capponi und Filippo Strozzi nochmals zum Cardinal von Cortona. Sie bewogen ihn mit den beiden Jünglingen Florenz zu verlaſſen und die Uebergabe der Veſten an die neue Regierung zu verſprechen.

Kaum waren die jungen Medici weggeritten, mit ihrem Gefolge und mit Silvio Paſſerini, der im folgenden Jahre vor Gram über die ſchnöde Behandlung ſtarb welche der erzürnte Papſt ihm bei ſeiner Rückkehr nach Rom widerfahren ließ, ſo ſtrömte das Volk zu ihrem Hauſe um's zu plündern. Mit Mühe that Niccolò Capponi Einhalt. Am folgenden Tage ward der Tumult ärger. Es hieß der Papſt ſei aus dem Caſtell befreit, und mit Reiterei und Fußvolk wären die Medici auf dem Marſch ſich der Stadt zu bemächtigen. Es war blinder Lärm, aber

er hielt Alles in Aufregung. Das Mistrauen zwiſchen der Adelspartei welche die Medizeiſche Autorität haßte, und der populären Faction, dies Mistrauen welches der ganzen florentiner Umwälzung eine ſo verderbliche Richtung gab, begann ſich ſchon zu zeigen.

IX.

Madonna Clarice war in das Strozziſche Haus zurückgekehrt. Aber ſie hatte dort nicht Ruhe. Sie ließ ſich nach dem Kloſter Santa Lucia tragen wo Caterina weilte, nahm die Kleine zu ſich und begab ſich mit ihr in den Mediziſchen Palaſt. Meſſer Ottaviano war dort geblieben, ein aufmerkſamer Hüter des Eigenthums der Familie; der Cardinal Ridolfi war im Hauſe; viele vornehme Bürger gingen aus und ein. Dies misfiel dem Volk: man munkelte es ſei nicht ehrlich gemeint mit der ganzen Sache. Niccolò Capponi ward gewarnt. Nehmt Euch in Acht daß ſie Euch nicht in Stücke hauen, ſagte der Eine zu ihm. Und der Andere: Ihr habt das Faß gewechſelt und nicht den Wein, das Volk

will aber auch den Wein wechseln. Auf mancherlei Weise noch, zum Theil mit bitterm Spott, machten sie begreiflich daß man mehr wollte als die Entfernung des Cardinals und der jungen Leute. Alles dies ward schlimmer als Kunde eintraf, Ippolito und Alessandro seien von Pisa nach Lucca geflohn, ohne verherige Uebergabe der Vesten welche von Soldtruppen besetzt waren. Da brach der Sturm los wider den Strozzi, der die Jünglinge begleitet und sich von ihnen hatte überlisten lassen. Madonna Clarice von ihrer Nichte begleitet, mußte nochmals das Medicische Haus verlassen, von wo sie sich nach Santa Lucia begab. Der Cardinal Erzbischof, den Aufruhr fürchtend, eilte in die nahegelegene Martelliche Wohnung, und kehrte von da erst als es ruhiger geworden in den gleichfalls nachbarlichen bischöflichen Palast zurück, von welchem man heute nur noch einen kleinen, an dem Wappen Papst Pius II Piccolomini kennbaren Theil sieht, da eine verheerende Feuersbrunst sechs Jahre nach den hier geschilderten Vorfällen ihn fast ganz in Asche legte

und der neue Palaſt von dem Sohne des mehrgedachten Ottaviano, dem Cardinal-Erzbiſchof Aleſſandro de' Medici erbaut ward, welcher als Leo XI wenige Tage auf dem Stuhl Sanct Peters ſaß. Zum großen Skandal derer die es ſahn ſchleppte des Cardinals Dienerſchaft aus dem verlaſſenen Hauſe an ſchönen Geräthſchaften weg was nur immer ſie zu tragen vermogte.

Am 21. Mai trat der große Rath der Republik zuſammen in dem mächtigen Saale des Palaſtes der Signorie, wo er einſt in Fra Girolamo Savonarola's Tagen geſeſſen war. Nach dreißig Jahren war die Partei Fra Girolamo's äußerſt zahlreich geblieben: Vielen ſchien's, zurückgekehrt wären die Tage des begeiſterten Dominikaners. Man weiß wie noch in ſpäten Zeiten der Glaube an die Erfüllung ſeiner Weiſſagungen feſt im Volke wurzelte. Es währte nicht lange, und Florenz war in voller Revoluzion, und ſchon mußte die gemäßigte Partei der vornehmen Bürger, welche durch Niccolò Capponi's Wahl zum einjährigen Haupte der Executivgewalt, zum Venner

der Gerechtigkeit, verderband die Leitung der Angelegenheiten an ſich geriſſen hatte, ſich ſagen daß ſie nicht lange im Stande ſein werde, das demokratiſche Element zu meiſtern. Die Signorie war ſchwach — ohne ihre Zuſtimmung ward ein Beſchluß nach dem andern gefaßt und ausgeführt. Männer aus vornehmen Familien wurden popolare Parteigänger. Tumultuariſche Vorgänge häuften ſich. Man begann mit der Zerſtörung aller Mediziſchen Wappen die ſeit der zweiten Rückkehr aus der Verbannung errichtet worden. Ein Haufen Vermummter, viele Junalinae angeſehener Häuſer dabei, verſtümmelte oder vernichtete die Wappenſchilder an der Außenſeite der Gebäude, im Innern der Häuſer, in den Kirchen ſelbſt — daß man ſich nicht an jene Zeitbeſtimmung band, iſt leicht begreiflich. In der Kirche der Annunziata, wo Piero de' Medici, Coſimo's des Alten Sohn, die prachtvolle Kapelle bauen ließ welche das als wunderthätig verehrte Bild der Verkündigung aus dem dreizehnten Jahrhundert enthält, zerſchlugen ſie die Statuen Leo's X und Clemens' VII

— der Papſt war ſo erzürnt daß er ſich vermaß, er wolle nicht ruhn in geweihter Erde wenn er Florenz nicht zwinge ihm ſeine Thore zu öffnen. Alles dies mußte noch viel ſchlimmer werden als die demokratiſche Partei welche man die Arrabbiaten nannte, die Oberhand über die Optimaten und Anhänger der Ideen Savonarola's gewann, als man wußte daß der Papſt ſich mit dem Kaiſer ausgeſöhnt hatte, als die Florentiner von jedem Friedensvertrag ausgeſchloſſen wurden, als das Heer welches Rom geplündert und Neapel gegen den Marſchall von Lautrec vertheidigt hatte, den Marſch nach Toscana antrat, um den Trotz der widerſpänſtigen Stadt zu brechen. Das Volk war bewaffnet. Die Maßregel war anfangs auf vielen und heftigen Widerſtand geſtoßen, denn die ältern und ruhigeren Bürger, welche lange im Frieden gelebt und auf Handel und Gewerbe bedacht waren deren Ruin ſie vorausſahn, wollten durchaus nicht davon hören, großentheils weil ſie die Mühſeligkeit ſcheuten, Andere auch, weil ſie die Sicherheit der Stadt durch allgemeine Be-

waffnung mehr gefährdet als gesichert glaubten und das Beispiel der Jahre während des zweiten Exils der Medici vor Augen hatten. Filippo de' Nerli, der Geschichtschreiber, sagte, er fürchte einen Cäsar für diese Republik. Hätte sie einen Cäsar gefunden! Auch Niccolo Capponi war anfangs gegen die Waffen-Ergreifung: nichtsdestoweniger wurde sie tumultuarisch durchgesetzt, und die Volkscompagnien, wenn sie in der Stadt nur schlecht Ordnung hielten und dem Parteihaß selbst Vorschub leisteten, machten manches wieder gut, indem sie während der Belagerung mannhaft an der Seite der Soldtruppen kämpften und tausende auf der Wahlstatt ließen.

Es war am 24 October 1529 als diese Belagerung begann, welche, wie blendendes Wetterleuchten aus dunkelm Himmel hervorbrechend, den letzten Tagen der Republik traurigen aber um so hellern Glanz verleihen sollte. Zu Barcellona hatten im Laufe des Sommers Papst und Kaiser, zu Cambrai der Kaiser und König Franz sich verständigt: die Florentiner waren aufgegeben, unbedingte Unter-

werfung war ihnen auferlegt worden, der Verſuch einer Ausſöhnung mit Carl V, als dieſer zu Ende des Sommers nach Genua kam, war fruchtlos geblieben. Um die Mitte Septembers hatte das kaiſerliche Heer, vom Prinzen von Orange geführt, die florentiniſche Grenze überſchritten; päpſtliche Truppen verſtärkten dies Heer; ein Florentiner aus vornehmem Hauſe, Baccio Valori, war des Papſtes Bevollmächtigter im Lager. Cortona und Arezzo, auf dem Wege liegend, öffneten ohne Widerſtand die Thore; als der Feind langſam durch das Arnothal heranzog, verheerten die Bürger die reiche blühende Umgebung der Stadt: Kirchen und Klöſter, Villen und Bauerhäuſer, die vor den Thoren lagen, gingen in Flammen auf. Lieber wollte man ſie in Trümmern als dem Feinde nutzen ſehn. An jenem Octobertage wurde das Lager auf den anmuthigen, an ländlichen Paläſten, an Oel- und Weinbergen reichen Hügeln aufgeſchlagen welche auf der Südoſtſeite die Stadt begrenzen: fünf Tage darauf begann die Artillerie wider die Höhe von San Miniato zu

dennern, wo, mit dem Widerſtreben der Beſchränktheit eben ſo ſehr wie mit dem Feinde kämpfend, Michel Angelo Buonarroti die Baſilika des eilften Jahrhunderts in eine Veſte umgeſchaffen hatte, welche mehr denn die andern Vertheidigungswerke die an ihrem Fuße liegende Stadt ſchützte und den Belagerern wie ihrem nahen Lager Schaden zufügte. Nicht die mit jedem Tage drohender werdende Gefahr, nicht der Verluſt der meiſten Ortſchaften des Gebietes, nicht die unermeßliche Einbuße welche das Gemeinweſen wie die Einzelnen traf, nicht der Mangel welcher in der eingeſchloſſenen Stadt zugleich mit der Seuche von Monat zu Monat peinlicher und verheerender auftrat, nicht die Hemmung aller Verbindungen, nicht die troſtloſe Zerriſſenheit welche zu wüſtem Parteihaß und zu Juſtizmorden führte, nicht der Wankelmuth der Freunde, ja nicht der offenbare Verrath Deſſen der an die Spitze der kriegeriſchen Angelegenheiten geſtellt war, alles dies vermochte nicht den Muth des Volkes, die Entſchloſſenheit der Gegenwehr, die Standhaftigkeit im Entbehren, die

Opferfreudigkeit im Dulden zu mindern. Prediger des Ordens welchem Savonarola angehört hatte, entflammten noch diesen Muth, stählten diese Entschossenheit; Stürme wurden abgeschlagen, Ausfälle mit Glück versucht, Städte der Landschaft heldenmüthig vertheidigt und wiedergewonnen, und bis zum letzten Moment ward, der Uebermacht zum Trotz, die Entscheidung in der Schwebe gehalten. Wenn aber die Vertheidigung eine glorreiche war, um so trostloser war der Zustand der Stadt, welche den Verzweiflungskampf für ihre nicht mehr zu rettende Freiheit eben nur durch Aufbieten der letzten Kraft, durch die Anstrengung der vor dem Erlöschen noch einmal hell aufflackernden Energie des demokratischen Elements bestehn konnte, das damals selbst im Todeskampfe lag.

Noch war Niccolo Capponi Haupt der Regierung als auf allen Medizeischen Besitz Beschlag gelegt, die Erben Madonna Alfonsina's des Rechtes der Fischerei im See von Fucecchio verlustig erklärt wurden — er konnte es nicht hindern, sein Nachfolger Francesco Carducci wollt' es nicht. Nach allen Unbilden hatte

Clemens VII noch den Wunsch blicken lassen, mit der Stadt sich zu vergleichen. Durch Anhänger und Unterhändler hatte er seine Bedingungen vorlegen lassen: Wiederaufnahme seiner Familie, Herstellung der frühern Verhältnisse, Aufhebung der Beschlagnahme der Güter, Herausgabe seiner Nichte Caterina.[37])

X.

Caterina war in Florenz geblieben. Alles um sie her hatte sich verändert und das zehnjährige Mädchen war vereinsamt unter Gleichgültigen oder Gegnern. Messer Ottaviano, welcher auf des Papstes geheimen Wunsch die Stadt nicht verlassen hatte, konnte der kleinen Herzogin nichts nutzen: von vielen Seiten verfolgt und bedroht, war er eingekerkert worden als das kaiserliche Heer zur Belagerung heranzog. Madonna Clarice war am 3. Mai 1528 gestorben, tief betrauert von ihrem Gatten welcher in seinem Testamente verordnete, daß in der Grabschrift ihrer Tüchtigkeit, ihrer Weisheit und edlen Gesinnung gedacht werden sollte, wie ihrer steten Liebe und Eintracht. Nach ihrem Tode war Filippo, die

schlimme Wendung der florentinischen Dinge voraussehend welche mehr und mehr in revoluzionäre Zügellosigkeit ausarteten, nach Lyon gegangen, unter dem Vorwand seine Handels- und Bankgeschäfte zu ordnen, in der That aber um dem nahenden Sturme auszuweichen, welchem Er, bei dem Mistrauen der demokratischen Faction, am wenigsten zu begegnen geeignet war. Die neue Signorie, weit entfernt für die Medici jene Rücksicht zu nehmen und die Verschuldigkeit zu zeigen welche Niccolò Capponi sein Amt gekostet und in eine hämische Untersuchung verwickelt hätte, erklärte alle päpstlichen Vergleichsvorschläge für Trug und List, und beschloß Caterina einstweilen als Geißel zu behalten. Aus dem Kloster Santa Lucia war diese schon vor Claricens Tode in das benachbarte von Santa Caterina di Siena gebracht worden das in späteren Zeiten gleich jenem aufgehoben und zu andern Zwecken verwendet ward. Als dieses Kloster von der ansteckenden Krankheit heimgesucht ward, welche während mehrer Jahre bald heftiger bald schwächer in Florenz und seiner Um-

gebung auftrat, hatte am Abend des 7. Dezembers 1527 der französische Botschafter Herr von Velly mit Bewilligung der Signorie die Duchessina abgeholt, und verschleiert nach dem Kloster der Santissima Annunziata delle Murate gebracht, wo sie bis auf weitere Verfügung bleiben sollte.[*]) Der Name dieses Klosters, der Eingemauerten, passte für den einer Haft ähnlichen Verwahrsam.

Wenn man gegenüber der Benedictiner-Abteikirche, der Stiftung des Markgrafen Hugo, des »Gran Barone« der Göttlichen Comödie, die lange gerade Straße einschlägt, die nach dem mittelalterlichen Gerichtspalast erst Via del Palagio, dann, auf die alten Factionen hindeutend, Via Ghibellina, endlich Via San Giuliano heißt, so sieht man nicht ferne von der Stadtmauer zur Linken die langgedehnte schmucklose Façade eines mächtigen im Innern noch unvollendeten Gebäudes, über dessen Eingangsthüre man in großen gußeisernen Buchstaben die Worte l'rigione delle Murate liest. Das Kloster das hier stand, hat vor wenigen Jahren

einem großen Zellengefängnisse Platz gemacht, in welchem in unserer Zeit mehre des Hochverraths angeklagte Urheber oder Theilnehmer der jüngsten italienischen Staats-Umwälzung saßen, unter ihnen Francesco Domenico Guerrazzi, Rechtsgelehrter aus Livorno, dessen Name in den Annalen der jüngsten italienischen Revolution eine traurige, in der Geschichte der jüngsten italienischen Literatur eine nicht unbedeutende Berühmtheit erlangt hat. Im Jahre 1421 stiftete Nena Appellonia mit zwölf Genossinnen in einem durch Erbschaft ihr zugefallenen Hause ein Kloster, das nach der Verkündigung Mariä benannt dem Benedictiner-Orden zugetheilt ward. Den Namen der Murate aber, den es erhielt, war älter als diese Stiftung: er schrieb sich her von einem Häuschen das auf einem der Pfeiler der von Meister Raccorte da Mandella gebauten Arno-Brücke stand, welche nach einer Marienkapelle gewöhnlich Ponte alle Grazie heißt. Auf dieser Brücke, der ältesten der heute stehenden, an deren beiden Enden zum Ghibellinen und Guelfen sich schaarten,

als der fromme Papſt Gregor X in Gegenwart König Carl's des Erſten von Neapel und Kaiſer Balduin's von Conſtantinopel zwiſchen den feindlichen Parteien kurzwährenden Frieden ſtiftete, im Angeſicht des Hügels welchen die Baſilika San Miniato's krönt und der fernen Berge Vallombroſa's, hatten zwei Klöſter ihren Urſprung. In einem der von den Pfeilern getragenen Häuschen wohnten die erſten Nonnen zum Erzengel Raffael, die man auch die Siedlerinnen von der Brücke, Romite del ponte, nannte; im andern die Murate. Noch bezeichnet eine Inſchrift das letztere dieſer Häuschen, in deſſen engem Raum, einer auch in andern Ländern vorgekommenen mittelalterlichen Sitte gemäß, ſeit dem Jahr 1390 Einſiedlerinnen oder Sachettes wohnten, die buchſtäblich eingemauert waren zwiſchen ihren vier Wänden ſo daß ſie ſelbſt nicht Meſſe hörten, und denen die Mildthätigkeit der Vorübergehenden durch Gitter oder Maueröffnung Nahrung und Kleidung reichte.[32]) Die fortſchreitende Cultur ſpäterer Zeiten machte dieſen Eremitagen ein Ende, während das tridentiner

Conti, in dieſem wie in andern Fällen den Uebertreibungen mit weiſer Mäßigung ein Ziel ſetzend, ſolchem Siedlerweſen durch die regelmäßige Clauſur ein Ende machte, andrerſeits aber die vielen verwilderten Nonnenklöſter ſchloß, in denen im 15. und 16. Jahrhundert ein tolles Leben geführt wurde. Aus dem kleinen Kloſter in Via San Giuliano, in welches die Murate von der Brücke zogen, ward mit der Zeit ein großes, indem Giovanni Benci, ein durch Reichthum wie durch glänzende Großmuth gleich ausgezeichneter florentiner Bürger aus einem Geſchlechte welches der Gunſt Coſimo's des Alten ſein Emporkommen verdankte, daſſelbe umbaute und die Mediziſche Familie den Nonnen manche Gunſt zufließen ließ. In dies Kloſter zog ſich, nach den Wechſelfällen eines ſtürmiſchen Lebens, Caterina Sforza Riario zurück, einſt Herrin von Forli und Imola, die Witwe Giovanni's de' Medici von der jüngern Linie, die heldenmuthige Mutter des heldenmuthigen Giovanni delle Bande nere. Hier ſtarb ſie im Jahr 1509, nicht ahnend, daß ihr Enkel

einſt herrſchen würde über dieſe Stadt und dieſes Land, welches damals die Nachkommen Coſimo's des Alten ins Exil geſandt hatte.[40]) Und in ſpätern Jahren hatten die Benedictinerinnen der Murate vornehme Gäſte. Eleonora Cybò Malaſpina, die Witwe Gian Luigi Fieschi's, wählte dies ſtille Aſyl, zum zweitenmal verwitwet durch den Tod Chiappino Vitelli's, welchen im Kriege Filipp's II gegen die Niederlande ein ähnliches Schickſal betroffen hatte wie das welches den Grafen von Lavagna im Hafen von Genua umkommen ließ. Mehre Töchter derſelben Familie der Cybò nahmen hier den Schleier und finden ſich in der Reihe der Aebtiſſinnen des Kloſters genannt. Camilla Martelli, Großherzog Cosmus' I zweite Gemalin, wurde gleich nach deſſen Tode auf Befehl ſeines Nachfolgers hier eingeſperrt, und, nach einiger Zeit in das Kloſter von Santa Monica gebracht, nicht wieder freigelaſſen bis der Tod ſie aus der Haft befreite.[41]) Hier endlich ließ Großherzog Ferdinand I Vittoria Piccolomini erziehn, die Tochter jenes unſeligen Banditenhäuptlings

Alfonſo, Herzogs von Montemarciano, welchen ſein wüſtes Leben endlich aus den Gebirgsſchluchten des Apennin auf's Blutgerüſt führte.

In dieſem Kloſter der Santa Annunziata ließ die Signorie der Republik Caterina de' Medici in Verwahrſam halten. Der vielfachen Wohlthaten der Mediceiſchen Familie eingedenk, nahmen die Nonnen, ungeachtet der eigenen Bedrängniß, ſie freudig und wohlwollend auf. Man wies ihr zur Wohnung die Zelle an welche Caterina Sforza ſich einſt erbaut hatte, und gab ihr zwei Frauen zur Bedienung. Die Duchеſſina war von Allen geliebt wegen ihres freundlichen und anmuthigen Weſens das ſie gegen Jedermann an den Tag legte, ſo daß die Theilnahme an ihrer bedrängten Lage eine allgemeine war. In ſelber Weiſe blieb ſie während der Belagerung unter der liebevollen Obhut der Nonnen.[12]) Aber in jenen ſtürmiſchen Tagen gaben und ſicherten ſelbſt die Kloſtermauern keine Ruhe. Wenn die Entzweiung in die Familien gedrungen war, wenn Vater und Sohn, wenn Brüder gegeneinander

ſtanden, zu den Palleſken oder mediziſchen Parteigängern der Eine, zu den Piagnonen oder Geſinnungsgenoſſen Capponi's der Andere, der Dritte zu den Arrabbiaten oder Libertinen gehörte, ſo iſt's um ſo erklärlicher daß auch in Frauenklöſtern Uneinigkeit herrſchte, da damals zwiſchen Frauenklöſtern und der Welt weit freiere Verbindung ſtattfand als in ſpätern Zeiten. So war's in den Murate. Die Nonnen hatten für und wider die Medici Partei ergriffen, je nach eigner Neigung, oder dem Beiſpiel von Verwandten und Freunden folgend. Jede Partei betete für den Sieg und das Wohl der Ihrigen.

Wie aber im Frühling 1530 die Wage ſich zu Gunſten der Mediceer neigte, die Unterhandlungen der Stadt mit dem Kaiſer einerſeits, mit Frankreich andrerſeits zu keinem Ergebniß führten, die Freunde flauer, die Feinde immer erbitzter wurden; wie die Blokade einen gefährlicheren Karakter annahm, nachdem Empoli, der Schlüſſel des fruchtbaren untern Arnothals, verloren war, und aller Heldenmuth des

im Gebiet die Feinde bekämpfenden Feldhauptmanns Francesco Ferruccio dem berechnenden Verrath des dem Papste verkauften General-Capitäns, Malatesta Baglioni von Perugia, keinen dauernden Gegenpart zu halten vermochte; wie die Excesse und Ausschweifungen, zum Theil von den Machthabern nicht blos geduldet sondern auch befördert, die Verwüstung und Vernichtung des Eigenthums der Medici und ihrer Anhänger, die Verfolgungen, Einkerkerungen, Enthauptungen angesehener Männer unter den Palleschen, die Maslenaten der Ausbrüche des Hasses es klar machten, daß die augenblickliche Lage der Dinge nicht lange mehr dauern könnte, wäre selbst die Ungleichheit der Kräfte minder groß gewesen: so wuchs auch den Klosterfrauen Mediceischer Partei der Muth. Mehrmals schon hatten sie sich herausgenommen, den ihre Meinung theilenden vornehmen Bürgern, welche in Haft saßen, Körbe mit Backwerk zu senden, im Namen der Aebtissin oder auch Caterina's. Nun aber gingen sie weiter. Auf dem Boden der Körbe wurde, sei es mit Blumen oder

auf andere Weise, das Medizeische Kugelwappen dargestellt. Verschiedene Verhaftete erhielten solche Körbe. Als sie ausgeleert wurden, sah der Kerkerwärter die Wappenschilder. Er ging es dem Magistrat melden, den Herren Zehn der Freiheit wie man sie nannte, welche über Kriegs- und Gesandtschaftswesen fast unumschränkte Befugniß hatten, so daß, in so unruhiger Zeit, beinahe die gesamte ausübende Gewalt in ihren Händen lag.

XI.

Im Rathe erhob ſich viel Lärm und Hin- und Herreden. Die Einen ſagten es ſei eine Kinderei: die Andern verlangten äußerſte Maßregeln. Gegen die Medici und ihre Anhänger fielen die ſchärfſten Worte. Wider alle Erwartung war, für die Gefangenen ſelbſt, das Ergebniß ein günſtiges. Man kam überein, es könne ſich hier nur um eine Intrigue handeln, jenen Bürgern zu ſchaden: für bloße Unvorſichtigkeit gebe das zu weit. Man gab ihnen die Freiheit wieder. Zugleich aber ward beſchloſſen, Caterina nicht mehr bei den Nonnen zu laſſen. Bei der politiſchen Geſinnung der Mehrzahl lief man Gefahr, das Mädchen entweder von Bürgern der Mediziſchen Partei entführt, oder durch irgendeinen Handſtreich der Belagerer befreit zu ſehn. Die Lage

des Kloſters erleichterte beides — Eines wie das Andere aber paßte nicht in den Plan der Signorie.

Wenn's im Rathe noch ſo glimpflich ablief, ſo entſtand daſur arger Tumult unter den leidenſchaftlichen Libertinen die ihren Haß wider die Medici in den gröbſten Exceſſen ausgelaſſen, die Careggi's berühmte Villa verbrannt, den Papſt durch ſchändliche Malereien und Verſe verhöhnt hatten. Vom Beginn der Unruhen an war die Ducheſſina ihnen Gegenſtand des Widerwillens geweſen. Da ſie die einzige rechtmäßige Erbin des ältern Stamms der Medici, ſo beſorgte man von vorne herein für die Zukunft von ihr oder in ihrem Namen läſtige Anſprüche. In jedem Fall befürchtete man fortgeſetzten Verſuch von Einmiſchung in die heimathlichen Angelegenheiten. Leonardo Bartolini, ein wüſter Menſch, welcher in dem Aufſtand bei der Amts-Entſetzung Niccolo Capponi's ſeinem Bruder, der zu den Anhängern des Banners gehörte, drohte er werde ihm mit der Hellebarde den Kopf ſpalten wenn er die Schwelle des Palaſtes der Signorie

betrete, hatte zu Anfang der Belagerung ſchon den ſchändlichen Rath gegeben, man ſolle das Mädchen ſtatt in ein Kloſter in ein ſchlechtes Haus ſperren: dann werde ſicherlich der Papſt ſie nicht mehr an Fürſt noch Herrn verheirathen. Man wandte ihm mit Abſcheu den Rücken: jetzt, wo die Leidenſchaften erbitzter waren durch Noth und lange Einſchließung, ſchrieen Manche, man ſolle die Medizeerbrut an die Zinnen der bedrohteſten Baſtei binden. Da werde man ſehn, was die Kugeln des Orange dazu ſagen würden. Auch dies verklang. Die Regierenden hatten zu viel menſchliches Gefühl und zu viel Beſonnenheit um ſolchen Worten nachzugeben. Sie bedachten überdies daß Caterina in ihrer Hand Geißel und Pfand ſei, den Papſt von extremen Beſchlüſſen abzuhalten. Die Gefahr, in der ſie ſchwebte, war ſomit dennoch nicht gering.

Salveſtro Aldobrandini, edler Familie entſproſſen, ein tüchtiger Rechtsgelehrter und verſtändiger Mann, damals Kanzler und Geheimſchreiber der Signorie, wurde geſandt, Caterina de' Medici aus den Murate

nach jenem Kloſter von Santa Lucia zurückzubringen. Gleich den benachbarten Brüdern von San Marco hatten die dort wohnenden Dominikanerinnen ſich der Volkspartei günſtig gezeigt: Savonarola's Geiſt war auch unter ihnen lebendig. Von Bürgerwachen begleitet, begab ſich Meſſer Salveſtro nach dem Kloſter und verlangte die Aebtiſſin zu ſehn. Da herrſchte die entſetzlichſte Verwirrung und Angſt. Man fürchtete dem Kinde ſtehe Uebles wenn nicht der Tod bevor. Mit Mühe gelangte Salveſtro dazu, ſeinen Auftrag auszurichten: lange währte es, bevor die Nonnen mit Caterina am Gitter des Sprechzimmers erſchienen. Die Kleine war als Nonne gekleidet und hatte gleich den Uebrigen ſich das Haar abgeſchnitten. Mit wohlwollenden Worten und freundlichem Ton der Stimme machte der Abgeordnete ihr den Befehl der Regierenden bekannt. Geht und ſaget meinen Herren und Vätern, ſo antwortete Caterina, daß ich Nonne werden und mein Lebenlang bei dieſen ehrwürdigen Müttern bleiben will. Meſſer Salveſtro ſagte was ihm paſſend ſchien, auf

Caterina und ihre Umgebung beruhigend zu wirken. Man wolle sie in größere Sicherheit bringen, da das Kloster, welches sie bewohne, wenige Schritte von der Stadtmauer gelegen, im Fall eines Angriffs zu sehr blosgestellt sei. In Santa Lucia, einer Stiftung ihres Hauses, warte ihrer dieselbe freundliche Aufnahme und Behandlung, wie sie ihr in der jetzigen Umgebung zu theil werde; sie habe ja lange dort geweilt und wisse es aus Erfahrung. Doch es fruchtete nichts. Mit Caterina's Betheuerungen daß sie das Kloster nicht verlassen wolle, vereinigten sich die Bitten der Nonnen welche in Thränen dem Messer Salvestro anlagen, er möge die Kleine lassen wo sie sei, statt sie in einem Moment solcher Aufregung und Unordnung in der Stadt gewissem Tode entgegenzuführen. Sie knieten insgesamt nieder und flehten den Himmel an um Rettung ihrer Schutzbefohlenen. Da der Aldobrandini sah daß er mit guten Worten nichts ausrichtete, kehrte er zur Signorie zurück und erstattete Bericht über die mislungene Sendung.

Bald darauf wurde der Aebtissin gemessener Befehl ertheilt, sich dem Willen der Regierung zu fügen. Nach zwei Tagen erschien Messer Salvestro Abends aufs neue bei den Murate. Caterina weinte heftig, dann aber beruhigte sie sich und zeigte sich willig ihm zu folgen. Salvestro's gewinnender Zuspruch, seine Versicherung daß er in Monatsfrist sie wieder an denselben Ort bringen werde, wie die ermuthigenden Worte Messer Antonio's de' Nerli, der ihn begleitete, machten Eindruck auf das Mädchen. Auf ein Maulthier gehoben und von ihren Dienerinnen gefolgt, ward sie ohne Aufsehen nach Via San Gallo gebracht. Freundlich aufgenommen und gut behandelt blieb sie dort bis zur bald darauf erfolgten Uebergabe der Stadt.[1])

Die Beziehungen Caterina's de' Medici zum Kloster der Murate hörten nicht auf mit dem Jahr 1530, in welchem das Kloster Wohnsitz des jungen Mädchens gewesen war. Die Dauphine wie die Königin bewahrte den Nonnen, bei denen sie einst Schutz gefunden, treues und dankbares An

denken. Sie blieb mit den Aebtiſſinnen in Briefwechſel. Sie gab ihnen Nachricht von ihrem Ergehn, von ihrem Gemal und ihren Kindern; ſie empfahl ſich ihrem Gebet, auf daß, wie ſie ihr einſt das Leben geſchützt, ſie für ihrer Seele Heil ſorgen mögten. Und wie ſie als Daupbine ſich vorbehielt, dem Kloſter eine Wohlthat zu erzeigen und ſich gefällig und dienſtfertig zu erweiſen wo ſie könne, ſo ſchenkte ſie demſelben, als die Macht in ihren Händen lag, ſchönen Beſitz im Elſatbal, und trat mit den Großherzogen Franz und Ferdinand in Briefwechſel um die von ihr getroffenen Einrichtungen zu ſichern und den Nonnen Befreiung von den bei Güterſchenkungen oder Ankäufen gebräuchlichen Abgaben zu erwirken. Als Andenken wollte ſie ihre Bildſäule für die Kirche fertigen laſſen, ſandte aber ſtatt derſelben ihr wohlgetroffenes Bildniß. Wenige Jahre vor ihrem Tode ſprach ſie, die bejahrte Frau, die Hoffnung aus, es möge noch irgendeine der Schweſtern leben die ſie in ihren Jugendjahren dort geſehn habe. Und nachdem ſie damals dieſe Schweſtern erſucht,

fortzufahren im Gebete für ihre Heimgegangenen, ihren Gemal und ihre beiden königlichen Söhne, und für ihren Sohn König Heinrich und sie selber, auf daß sie Frankreich vor ihrem Ende zu Gottes Ehren wieder in dem Zustand sehn könne wie sie's, eine junge Braut, gefunden, empfahl sie der Aebtissin und den Klosterfrauen der Murate noch einmal, gerade ein Jahr bevor ihr bewegtes Leben endete, den König und seine Gemalin, damit Gott ihnen Nachkommenschaft gewähren möge, zu des Reiches Heil und dem der Christenheit. Es ist eine wohltuende Empfindung welche diese Briefe erregen, diese Zeugnisse langjähriger Dankbarkeit, diese weicheren Gefühlstruren inmitten einer so zerrissenen und gequälten Epoche, inmitten der Stürme von Feindschaft und Parteien und Bürgerkrieg, inmitten der tausend Sorgen um ein Reich welches unrettbar in Trümmer zu gehn drohte.[1])

Auch dem Aldobrandini bewahrte Caterina dankbare Gesinnung für die Rücksicht und Güte die er ihr in jenen schlimmen Momenten bewiesen hatte

Als, nachdem die Thore von Florenz geöffnet waren, die Proscriptionen begannen, in einem Maße das an Marius' und Sylla's Zeiten erinnert haben würde, hätten nicht in der heimathlichen Geschichte die Parteikämpfe der Gibellinen und Guelfen wie der Albizzi und Medici näherliegende Beispiele und Vergleichspunkte geboten, war auch Salvestro Aldobrandini, der als Geheimschreiber der Signorie der am 12. August im kaiserlichen Lager abgeschlossenen Capitulation die Ratifizirung hatte beifügen müssen, in dringender Lebensgefahr. Beim Beginn der Belagerung hatte er, in Versen die bald in des Volkes Mund kamen, dem Schmerz über die Zerstörung der Kirchen und der Gräber der Ahnen, wozu ein Papst, ein Bürger, die Bürger nöthigte, scharfe Worte geliehn: er hatte damit geendet, bekomme Clemens VII die Stadt in seine Hand, so werde es nur sein, der Sterbenden die letzte Oelung zu geben.[45]) Jetzt wandte sich wider ihn der Grimm der Pallesken. Sie wollten seinen Tod: Caterina aber beschwichtigte zuerst Baccio Valori, welcher in

jenem Augenblick als päpstlicher Bevollmächtigter beim kaiserlichen Heere viel vermochte und seinen eignen Groll wider Salvestro hintansetzte, der einst ein Spottgedicht an ihn gerichtet hatte. Dann wandte sie sich an Clemens VII. Auf ihre Bitte ließ der Papst geschehn, daß der Bedrohte mit dem Exil davon kam. Faenza ward ihm auf drei Jahre zum Aufenthalt bestimmt: zur Bürgschaft sollte er zweitausend Ducaten anweisen. Er war nicht reich und hatte mehre Kinder; auch in diesen Nöthen mußte ihm die Gemahlin der Duchessina, indem Valori ihm auf deren Verwendung Beistand gewährte. [*] In mehren Städten der Romagna verweilend machte er sich als Rechtsgelehrter einen Namen, und schloß sich nach des Papstes Tode enger an Ippolito de' Medici an, auf welchen die florentinischen Ausgewanderten ihre bald schwindende Hoffnung setzten. Auch in der Ferne für seine Heimath thätig, nahm er Theil an der beredten Vorstellung wider Alessandro's Tyrannei und die Verletzung der bei der Uebergabe der Stadt ein

gegangenen Bedingungen, welche die Häupter dieſer Ausgewanderten an Kaiſer Carl V richteten. Er war es zu dem, als er in Bologna ein Richteramt verwaltete, Lorenzino de' Medici ging, ihm die Nachricht von dem Morde Herzog Aleſſandro's zu bringen, eine Nachricht welche Salveſtro nicht glauben wollte, ſo wenig Vertrauen flößte ihm der Bote und Thäter ein, bis man dieſem von Florenz aus nachſetzte und er ſich nach Venedig rettete, wo Filippo Strozzi ebenſo ungläubig war wie der Aldobrandini.

Während des Aufenthalts des Letztern am Hofe von Urbino ereignete ſich ein Vorfall mit ſeiner Tochter Giulia, deſſen mehre Gleichzeitige gedenken. Fabrizio Maramaldo, ein neapolitaniſcher Hauptmann im kaiſerlichen Belagerungs-Heer, welcher nach dem Gefecht bei Gavinana den gefangenen und ſchwerverwundeten florentiniſchen Feldherrn Francesco Ferruccio niederhieb, forderte bei einem Bankett an jenem Hofe die junge Florentinerin zum Tanze auf. Sie lehnte die Einladung ab, und als er frug weshalb, da ſie doch mit Andern getanzt habe, gab

Salveſtro's Tochter zur Antwort: ſie wolle nicht vor ſich ſehn den feigen Mörder Ferruccio's.

Als Salveſtro Aldobrandini, ein armer und betrübter Mann, in die Verbannung zog, wer hätte ihm da den Glanz und die Größe vorhergeſagt die ſeinem Hauſe werden ſollten, als ſein Sohn Ippolito, fünf Jahre darauf zu Rom in der Romagna geboren, von Stufe zu Stufe in geiſtlichen Würden emporſtieg und, noch in rüſtigem Mannesalter, die Tiara auf ſeinem Haupte ſah.

XII.

Im Dominikanerinnen-Kloſter von Santa Lucia verweilte, wie ſchon erzählt worden iſt, Caterina de' Medici bis zu der nun nicht mehr fernen Aufhebung der Belagerung. Sie war eilf Jahre alt, und ſchon waren Pläne gemacht ſich ihrer Hand zu verſichern. Der, welcher den Oberbefehl wider die geängſtigte Stadt führte, war es, der ernſtlich an eine Verbindung mit der Erbin der Medici dachte. Filibert von Chalon war der fünfte und letzte des Mannsſtamms ſeiner Familie, welche den provenzaliſchen Des Baux im Beſitz des Fürſtenthums Orange nachgefolgt war und in ſeiner Schweſter Claudia, der Gemalin des Grafen Heinrich von Naſſau älterer Dillenburgiſcher Linie Ottoniſchen Zweiges und Muhme Wilhelm's des Schweigſamen, erloſch. Un-

zufrieden mit der Aufnahme, die er bei Gelegenheit der Taufe des Dauphins am Hofe Franz' I gefunden, war er in den Dienſt Carl's V getreten: Orange war vom Könige beſetzt worden und Filibert, der in franzöſiſche Gefangenſchaft gerieth und erſt durch den Madrider Vertrag aus dem Thurme von Bourges befreit ward, erhielt ſpät nur ſein Fürſtenthum wieder, deſſen Verhältniß zu Frankreich ein unentſchiedenes war. Was er in der Freigrafſchaft beſaß war ihm geblieben, und das „Je maintiendrai Châlon" ſeiner Devise ſuchte er nun in Italien geltend zu machen. Oberſter Befehlshaber des kaiſerlichen Heeres nach Bourbon's Tode, nach dem Tode Moncada's Vicekönig von Neapel, bewarb er ſich um einen hohen Preis. Caterina Medici ſollte ihm die Herrſchaft über Florenz, vielleicht andern Beſitz noch zur Mitgift bringen. Es heißt Papſt Clemens habe ſich zur Zeit als der Prinz von Orange zur Belagerung der Stadt von Neapel heranziehend in Rom erſchien, welches zwei Jahre vorher ſeine Schaaren geplündert, mit ihm verſtändigt: Caterina's

Hand, achtzigtauſend Goldgulden ſogleich, Sold für das Heer monatlich voraus, Kriegsſteuer von hundertfünfzigtauſend Gulden nach der Einnahme. Da begreift man, warum das ſpaniſche Fußvolk, als es von der Höhe der Apparita auf der Aretiner Straße das ſchöne Florenz zuerſt erblickte, jauchzend ausrief: Richte deine Brocate zu, Senbora Florencia! Wir kommen ſie mit unſern Piken meſſen!

Ob es Clemens VII Ernſt war mit der erſten dieſer Bedingungen — ob er, der in Florenz Medi[illegible] ſehn wollte, einem Fremden das reiche Erbe gegönnt hätte: es iſt mehr denn zweifelhaft. Ließ er doch Caterina bei der franzöſiſchen Heirath auf alle heimathlichen Erbanſprüche Verzicht leiſten. Die Florentiner aber waren inne geworden, wie der Papſt, der bei allen Vergleichs-Vorſchlägen die Herausgabe der Nichte voranſtellte, ſie leicht als Mittel zum Zwecke brauchen würde. Desbalb hielten ſie ein ſo wachſames Auge auf die Gefangene.

Das Schickſal beſtimmte Caterina einem Höhern als dem abtrünnigen franzöſiſchen Lehnsmann und

kaiſerlichen Condottiere. Bei Gavinana, einem in Kaſtanienwaldungen halb verſteckt liegenden Oertchen im Piſtojeſer Gebirge, kam es am 3. Auguſt 1530 zum Kampfe zwiſchen der Mannſchaft, welche Francesco Ferruccio mit letzter heldenmuthiger Kraftanſtrengung im Piſaniſchen geſammelt hatte und zum Entſatz der Stadt herbeiführte, und den Kaiſerlichen welche unter Filibert von Orange dem Feinde entgegengezogen waren. Beide Feldherren fanden den Tod. Es hieß, und die Sage hat ſich erhalten, der Prinz ſei nicht durch die feindlichen Kugeln ſondern durch Verrath gefallen.

Das Gefecht bei Gavinana entſchied das Loos der Stadt. Am 12 Auguſt wurde die Capitulation geſchloſſen; innerhalb vier Monaten ſollte der Kaiſer die Verfaſſung beſtimmen, unter Bewahrung der Freiheit. Nach zehnmonatlicher Belagerung öffnete Florenz, durch Hunger, Seuche, Verluſte aller Art und unſägliches Elend aufs äußerſte gebracht, die Thore. Mehr denn achttauſend Bürger und vierzehntauſend Söldner waren gefallen. Auch die Reichſten

waren verarmt, denn, freiwillig oder gezwungen, hatten Alle ihre letzte Baarschaft der Vertheidigung geopfert oder bei der grenzenlosen Theuerung eingebüßt.

Die Zeit der Einschließung war für Florenz eine schwere und traurige gewesen: trauriger noch und schwerer waren die nun folgenden Tage. Dem Haß und der Rachsucht der Parteien leistete die Natur des Papstes Vorschub. Papst Clemens, sagt einer der zuverlässigsten und unparteilichsten Geschichtschreiber jener Zeit, war furchtsamen Sinns und kalten ärmlichen Herzens: daher seine Zustimmung zu all den Verbannungen, den Einkerkerungen, den Todesurtheilen, dem tiefen Elend so vieler Bürger ja der ganzen Stadt. [17]) Die Häupter der Pallesken beneideten und haßten einander: Francesco Guicciardini war eifersüchtig auf Baccio Valori, und Baccio Valori, milderer Gesinnung als der unversöhnliche Historiker dieser thränenreichen Tage, der sich in diesen schlimmen Momenten grausamer und leidenschaftlicher zeigte als irgendein anderer, schätzte sich

am Ende glücklich die parteizerrissene Stadt zu verlassen, als der Papst ihn zum Gouverneur der Romagna ernannte und einem Fremden, der aber Florenz aus früheren Zeiten gut kannte, dem Erzbischof von Capua, Nicolaus von Schomberg, die einstweilige Leitung der Angelegenheiten übertrug. Erst am 3. Juli des nachfolgenden Jahres wurde Alessandro de' Medici zum Haupt der Republik ernannt. So ward die Zusage erfüllt, welche die Treibeit von Florenz gewährleistete.

Caterina, frei am Tage an welchem die Einschliessung ein Ende nahm, war in das Kloster der Murate zurückgekehrt, wo man sie mit Jubel empfing und wo auch Messer Ottaviano für sie sorgte, der nicht ohne Noth noch dringende Gefahr in der Heimath ausgeharrt hatte. Im September 1530 geleiteten er und Messer Lionardo Tornabuoni, Bischof von Borgo San Sepolcro, welcher zu diesem Zwecke von Clemens VII nach Florenz gesandt worden war und dem Kloster ein Geschenk von hundertfünfzig Goldthalern überbrachte,[48]) Caterina nach Rom als

der Papſt ſie zu ſich rief, wie er Ippolito und Aleſſandro in ſeiner Nähe hatte. Sie bewohnte dort, ſo darf man auch ohne ausdrückliches Zeugniß annehmen, den Mediziſchen Palaſt am Longobardiſchen Platze, wo zur ſelben Zeit Madonna Lucrezia Salviati verweilte, welche acht Jahre ſpäter, als Margherita d' Auſtria, die Witwe Herzog Aleſſandro's und Braut Ottavio Farneſe's dort einzog, auf Befehl Papſt Paul's III in ihren vorgerückten Jahren durch den Häſcherhauptmann mit Gewalt aus dieſem Mediziſchen Hauſe weggewieſen ward welches der Papſt als zur Erbſchaft des Herzogs gehörend für deſſen Witwe in Anſpruch nahm — unter allgemeinem Bedauern aber bei keinerlei Widerſpruch, berichtet Benedetto Varchi indem er auffübrt was alles Madonna Lucrezia war - Tochter Lorenzo's des Erlauchten, leibliche Schweſter Papſt Leo's und des Herzogs von Nemours, Muhme Papſt Clemens', Vaterſchweſter des Cardinals Ippolito und des Herzogs von Urbino, Mutter des Cardinals Salviati und Großmutter mütterlicher Seits des Herzogs

Cosmus.“ [1]) Es ist das Haus welches von der gedachten nachmaligen Herzogin von Parma den Namen Palazzo Madama erhielt und gleich der aus demselben Grunde so benannten vormaligen Medizeischen Villa am Monte Mario heutigen Tages noch bewahrt.

Ein tieferliegender Grund als man gewöhnlich annahm, bewog Clemens VII zu dem Entschlusse seine Verwandten zu sich zu rufen. Er wollte nicht daß inmitten dieser klaglichen Verhältnisse der Stadt, während Menschen gleich Thieren verkauft und gekauft wurden, und die Wuth der Proscriptionen kein Ende nahm, Jemand von seinen Angehörigen sich in Florenz befände. [2]) Seine Schlauheit fand ihren Vortheil in dem Hasse seiner Mitbürger: sie dienten seinen Zwecken indem sie einander zerfleischten. Die Medici sahn von ferne zu und kamen zur Erndte der traurigen Aussaat.

XIII.

Bei Clemens VII walteten indeß noch andere Gründe ob, welche ihn zu dem Wunsch bestimmten, Caterinen unter seiner persönlichen Aufsicht zu haben. Wie die Politik ihm das höchste war, so war auch die junge Verwandte unabläßig Gegenstand seiner politischen Berechnungen. Caterina wuchs heran, und die Pläne sie zu verheirathen kreuzten sich nach allen Richtungen. Bei der Besprechung mit dem Prinzen von Orange war es dem Papste schwerlich Ernst: vor dieser Zeit schon soll beabsichtigt gewesen sein, sie Ercole von Este zu geben, dem Sohne Herzogs Alfons von Ferrara, als Clemens Diesen, der mit dem heiligen Stuhl in ewigem Hader lag, dem kaiserlichen Bündniß zu entziehn wünschte. Sei

es daß der Herzog nicht darauf einging, sei es daß des Papstes Bedingungen überhaupt nicht annehmlich waren; als Caterina erst neun Jahre zählte, vermalte sich der Prinz von Ferrara mit Renée von Valois, König Ludwig's XII Tochter. Um jene Zeit, als in Ferrara angefragt wurde, waren schon andere Bewerber aufgetreten. Die Heirathspläne für Caterinen bilden, seit ihrem Kindesalter schon, ein wahres Labyrinth — selten, nie vielleicht, ist die Hand einer Braut von so vielen zugleich gewünscht worden. Es handelte sich, Clemens VII, den wankelmuthigen Politiker seiner Zeit zu gewinnen. Außer Italien, traten Schottland, England, Frankreich in die Reihen.

Der Erste war der junge König Schottlands, Jakob V Stuart. Es war zu Anfang des Jahres 1527. Durch das unselige Ende seines Vaters, der an der Spitze seines Adels auf dem Felde von Flodden fiel, wo, wie der Dichter sagt, „schön Schottlands Speer und Schild zerbrach", [1]) war er schon als Kind auf den Thron gekommen. Der Plan ihn

mit Caterinen zu vermälen, ſtammte von ſeinem nahen Verwandten, dem Herzog von Albany. Ein Bruderſohn König Jakob's III, war John Stuart, der einen noch in jüngſter Zeit in ſeinem Hauſe üblichen Titel führte, in Frankreich erzogen worden, wohin ſein Vater in Folge der unabläſſigen Parteikämpfe der ſchottiſchen Großen ausgewandert war. Regent von Schottland nach dem Tode ſeines königlichen Neffen, hatte er in ſeinem ruheloſen Heimathlande keine Lorbeern geärndtet und war dann auf immer nach Frankreich zurückgekehrt und im franzöſiſchen Kriegsdienſt geblieben.[52]) Er war es, welchen König Franz, als er im Lager vor Pavia ſtand, mit einer Heeres-Abtheilung gen Rom und Neapel ſandte — ein ruhmloſer Zug, welcher, wie die Gegner richtig berechneten, die franzöſiſche Streitmacht durch Theilung ſchwächte, ſeinen Zweck, die Zuſammenziehung der kaiſerlichen Truppen wider den König zu hindern, von vorne herein verfehlte und in der römiſchen Campagna ein Ende nahm, als die Kunde der ver-

lornen Schlacht und der Gefangenschaft des Königs anlangte. Von Civitavecchia aus zu Schiffe nach Frankreich zurückgekehrt, erschien Albany nachmals in Rom mit Aufträgen ganz anderer Art.

Durch seine Gemalin Anne de La Tour d'Auvergne war John Stuart Oheim Catarinens. Franz I hatte ihn, als nächsten Verwandten, mit der Verwaltung der von ihrer Mutter ererbten Güter beauftragt. Diese Güter waren ansehnlich. Sie war nicht arm zu nennen, sagt Brantôme wo er von Catarinen redet, denn sie brachte der Krone Frankreich Landereien welche heute hundertzwanzig tausend Livres eintragen, die Grafschaften Auvergne und Lauraguais, die Herrschaften Leverons, Donzenac, Montfac, Berreges, Boudecourt, alle zum Erbe ihrer Mutter gehörend, nicht zu reden von ihrer Ausstattung und ihrem italienischen Besitzthum. Der Papst war mit Albany's Verwaltung nicht zufrieden. Schon im Jahre 1529, als er, wie bereits berichtet worden ist, Catarinens Interessen dem Könige Franz empfahl, schrieb er dem Herzog und ersuchte ihn, sich mit

dem Nunzius Roberto Acciaiuoli in Betreff der Zahlungen zu verständigen.[54]) Nachdem es wieder friedlicher geworden in Italien, kam Albany nach Rom um Rechenschaft abzulegen und verweilte eine Reihe von Monaten. Die Differenzen wurden geschlichtet: es hieß jedoch, der Papst bezeige sich dem Herzoge zu willfährig, zu nicht geringem Nachtheil der Ducheſſina.[55]) Albany wünschte ſeine Nichte mit dem jungen Könige Schottlands zu vermälen, ſcheint indeß ſeine Anträge zurückgezogen zu haben, als er von den franzöſiſchen Plänen Kunde erhielt. Von Anfang an hatte ſich übrigens der Papſt dem Vorſchlag abgeneigt gezeigt: er wollte Caterinen nicht in ſolche Ferne verheirathen. Die Couriere, meinte er, die er hinundher zu ſenden haben würde um Nachricht von ihr zu erhalten, würden ihm theurer zu ſtehn kommen als die Mitgift. Jakob V vermälte ſich in der Folge mit der Prinzeſſin Marie, Franz' I Tochter, und nach ihrem frühen Ende mit Marie von Guiſe — ſeine Tochter, Maria Stuart, heirathete Caterinens älteſten Sohn, König Franz II.

Um dieselbe Zeit mit dem schottischen Könige hatte ein lothringischer Prinz auf die Hand Catharinens Anspruch gemacht. Es war der Graf von Vaudemont, Bruder des Herzogs Anton von Lothringen und Claude's Herzogs von Guise. Von des guten Königs René Tochter Jolande abstammend, behauptete er ein Erbrecht auf Neapel: Neapel mit dem Marschall von Lautrec belagernd, fand er vor den Mauern der Hauptstadt des italischen Südens gleich den meisten Führern des französischen Heeres den Tod. Auch für einen englischen Bewerber ward ein schwacher Versuch gemacht. Sir John Russell, Heinrich's VIII Gesandter beim Papste, hatte den Herzog von Richmond als Bräutigam vorgeschlagen, zu einer Zeit, wo dem bedrängten Medizeer viel daran lag, sich Englands König geneigt zu bewahren [*]. Ob auf den Vorschlag irgendwie Rücksicht genommen ward, ist nicht bekannt. Henry Graf von Nottingham und Herzog von Richmond, ein natürlicher Sohn des Königs, war Großadmiral von England. Bei der Zusammenkunft Heinrich's und

Franz' I zwischen Boulogne und Calais im Jahr 1532 hatte der Erstere den Jüngling bei sich: der König von England, schreibt Martin du Bellay,[37]) gab gestern dem Könige seinen natürlichen Sohn den Grafen von Richmond zu eigen, einen jungen Menschen von fünfzehn bis sechzehn Jahren, und der König schenkte ihm mehre schöne Pferde aus seinem Marstall, Renner und andere Rosse. Richmond heirathete Lady Mary Howard des Herzogs von Norfolk Tochter und starb schon in jugendlichem Alter.

Als Caterina in Rom war, boten sich nicht weniger als drei Verbindungen an. Federigo Gonzaga, erster Herzog von Mantua, bewarb sich um die Hand der Duchessina. Er war Derselbe welcher, als er sich mit Franz I überwarf, durch einen Trompeter dem Admiral Bonnivet den St. Michaels-Orden zurücksandte, den der König ihm verliehn hatte. Der Kaiser wollte ihm wohl und erkannte in ihm die Hauptstütze seiner Politik in Ober-Italien: der Papst war ihm aus politischen Gründen

abgeneigt, und sein anstößiges Verhältniß zu Elisabetta Boschetti Gräfin von Calvisano war nicht geeignet seine Bewerbung zu unterstützen.[58]) Schon 1531 heirathete der Gonzaga, nachdem er die Verbindung mit einer Tochter des unglücklichen letzten Königes von Neapel, Don Federigo, ausgeschlagen, die Erbin von Montferrat, Margherita Paleologa, und brachte durch diese Ehe schönen Besitz, von Piemont und Saluzzo beneidet, wenigstens zeitweilig in sein Haus. Und von einem Della Rovere war die Rede, von Guidubaldo, dem Erbprinzen von Urbino. Ein venezianischer Botschafter[59]) meinte, eine passendere Partie könne es nicht geben. Auf solche Weise werde Caterinen der Titel bestätigt werden welchen der Papst und der Allerchristlichste König ihr zu geben fortfuhren, die sie immer Herzogin von Urbino nannten, zu nicht geringem Aerger Francesco Maria's della Rovere. Aber Dieser, der Herzog, war dem Plane nicht geneigt; der Papst mochte es noch weniger sein. Zu heftig kochte in den Herzen der Medici und della Rovere alter Groll

Der Herzog vergaß es nicht daß Leo X, es hieß vor allem auf das Drängen des damaligen Cardinals Medici und der Großmutter Caterinens, ihn einst ſeines Erbſtaates beraubt und ins Ausland getrieben hatte — der Papſt vergaß es nicht, daß der Herzog von Urbino, Generalkapitän des Bundesheers, Rom hätte retten können und es plündern ließ durch die Horden Bourbon's. Guidubaldo heirathete die Erbin von Camerino, Giulia Varano, ohne Camerino zu erben — erſt ein Jahrhundert ſpäter, als Alles anders geworden in Italien, ward zwiſchen beiden Familien ein Ehebündniß geſchloſſen, indem Großherzog Ferdinand II ſich mit Vittoria della Rovere, der Letzten ihres Hauſes, vermälte.

Wenn Caterina bei all dieſen Plänen nicht befragt ward, ſo verweilt man lieber bei einem andern Projekt das noch zu nennen iſt, dem einzigen wo ihre eigene Neigung im Spiele war. Ippolito de' Medici, im Verlauf dieſer Geſchichte mehrmals genannt, damals zwanzigjährig, war wider ſeinen Willen ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre mit dem

Purpur bekleidet worden, als der Papſt beſchloſſen hatte, nicht ihn ſondern Aleſſandro zum Herrn über Florenz zu machen. Als Ippolito noch Kind war, hatte ſein Vater Giuliano ſchon an eine Verbindung für ihn gedacht, mit Barbara Pallavicini, der ſpätern Gemalin des Grafen Lodovico Rangoni.[60]) Lange vorher war auch von einer franzöſiſchen Heirath die Rede, welche der König vermitteln ſollte: eine Tochter des Hauſes Civry, Verwandte der Admiralin de Biron und des nachmaligen Cardinals de Langay ſollte die Braut ſein.[61]) Vespaſian Colonna Herr von Fondi und Sohn des berühmten kaiſerlichen Feldhauptmanns Proſpero, beſtimmte ihm ſeine einzige Tochter erſter Ehe und Erbin, Iſabella, zur Gattin, dieſelbe welche ſpäter Charles de Lannoi's, des neapolitaniſchen Vicekönigs, Sohn heirathete.[62]) Aus allem dieſem wurde nichts, Ippolito aber wurde Cardinal de' Medici. Er, der ſich für einen ehelich gebornen Sohn des Herzogs von Nemours hielt, ſah mit herber Verachtung auf den Vetter herab: mit Recht ſagte er ſich daß die Florentiner viel

lieber Ihn in ihrer Mitte sehn würden als den von der afrikanischen Magd gebornen. Und das rühmliche Andenken, vom Vater in der Heimath zurückgelassen, mußte wol dem Sohne zu gute kommen. Wenn man die Bildnisse beider jungen Männer ansieht, Ippolito von Tizian's Hand gemalt, in ungrischer Tracht von dunkelrothem Sammt wie er zu gehn pflegte als er Legat beim Heere wider die Türken war, mit den feingeschnittenen und edlen, für sein Alter ernsten ja melancholischen Zügen; Alessandro von Giorgio Vasari konterfeit, in voller Rüstung, mit dem harten Blick, dem krausen Haar, den aufgeworfenen Lippen die auf seine Herkunft deuten: so kündigt sich der Unterschied der beiden Naturen im ersten Moment an.[63]) Ippolito war ehrgeizig, prachtliebend, großmüthig, freigebig, leidenschaftlich, unruhig. Er konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, zum geistlichen Stande bestimmt zu sein; der Papst wußte es, und hielt immer ein wachsames Auge auf ihn, ohne ihn indeß auf andere Sinnesart bringen zu können.

Sein Auftreten war nicht das eines Kirchenfürſten. Als, gleich nach des Papſtes Tode, Piero Strozzi der nachmalige Marſchall von Frankreich, und Jacopo Nardi der Geſchichtſchreiber Ippolito in Rom beſuchten, um ſich über die florentiniſchen Angelegenheiten zu beſprechen, trat er ins Zimmer, einen Hut von rothem Seidenplüſch auf dem Kopf, in militäriſchem Anzug und Mantel, den Degen an der Seite; die Beſuchenden erkannten ihn nicht, bis er ſagte: Ich bin der Cardinal. Zwiſchen ihm und ſeiner Muhme Caterina war große Freundſchaft und Vertraulichkeit. Ich habe murmeln gehört, ſchreibt der venetianiſche Botſchafter, es ſei des Cardinals Abſicht den geiſtlichen Rock abzulegen und die Ducheſſina zu heirathen, zu Der er große Zuneigung hat, wie auch ſie hinwieder ihn ſehr liebt. Sie vertraut keinem andern ſo wie ihm: an keinen wendet ſie ſich außer an ihn mit ihren Wünſchen und in ihren Angelegenheiten. [1])

Ippolito de' Medici aber ſah Caterina an den franzöſiſchen Prinzen verheirathen und verſchied nicht

lange darauf zu Itri, an dem Wege von Rom nach Neapel, während er, seltsame Fügung des Geschickes, die Stiefmutter derjenigen besuchte die ihm einst zur Braut bestimmt gewesen war, die schöne Giulia Gonzaga Colonna, welche ihr nahes Schloß von Fondi bewohnte. Es hieß er sei am Gift gestorben, welches sein Vetter der Herzog von Florenz ihm beizubringen gewußt hatte.

XIV.

Noch war Caterina ein Kind, als mehr den Einer der Bewerber ſchon durch den Tod hinweggerafft war. Nur Zweie blieben übrig als es ſich ernſtlich um ihre Vermälung handelte. Dieſe Beiden waren Francesco Sforza und Heinrich von Valois Herzog von Orleans.

Die Partie war ungleich, obgleich der franzöſiſche Prinz damals nicht in jener unmittelbaren Nähe des Thrones ſtand, in welche ihn einige Jahre ſpäter der Tod des Dauphins brachte.

Es war nicht Vorliebe für den Herzog von Mailand, was Kaiſer Carl V zu dem Verſuch be-

weg, ihm in Caterina de' Medici eine Lebensgefährtin zu geben. Es war der Wunsch, den französischen Plänen in den Weg zu treten. Francesco Sforza hatte keinen schlimmern Gegner gehabt als den Kaiser. Durch die Ausschließung seines völlig unfähigen ältern Bruders zur Nachfolge gelangt, war der schwache und unglückliche Sohn Lodovico's il Moro, des Mannes der sich ärger denn Einer an seinem Vaterlande versündigt hatte, gleich den meisten italienischen Fürsten seiner Zeit in das Getriebe jener heillosen Politik hineingezogen worden, welche Clemens VII zu leiten glaubte während er ihr Opfer ward. Stets zwischen beiden Polen der damaligen politischen Welt, zwischen dem Reich und Frankreich hin und her gezerrt, hatte der Herzog schon verlängst mit dem Kaiser sich zu verständigen gesucht. Dieser verlangte damals sechshunderttausend Ducaten für die Investitur, Verzichtleistung auf das apulische Herzogthum Bari, das Salzmonopol in der Lombardei.[*] Die Verständigung war nur vorübergehend: das kaiserliche Heer hielt die mailändi-

ſchen Städte beſetzt und den Herzog wie gefangen im Caſtell der Hauptſtadt; vom Connetable von Bourbon befehligt ſchaltete es aufs greulichſte in Stadt und Land, bevor es gen Rom aufbrach. Nie vielleicht iſt einem Lande ſo das Mark ausgeſogen worden, wie der Lombardei durch des Kaiſers Schaaren — konnten doch ſeine eignen Geſandten und Räthe nicht umhin ihm ins Gewiſſen zu reden! In ſeiner Verzweiflung hatte der Sforza, dem Papſte gleich, ſich Frankreich genähert: des franzöſiſchen Bündniſſes wegen war er der Reichsacht verfallen und der Spanier Antonio de Leyva, der in Mailand commandirte, war nicht der Mann, ſeines Herrn Befehle mit ſchonender Hand auszuführen. Die Sache ſchleppte ſich hin. Im October 1529 frug König Heinrich VIII zu Windſor den kaiſerlichen Botſchafter Euſtache Chapuy, den Capucius des Shakspeare'ſchen Dramas: Nun ſagt mir, was denkt man mit dieſem armen Herzog zu beginnen und welchen Schaden kann er euch zufügen? Und dann fuhr er fort: Vielleicht denkt man den Spruch

Schiedsrichtern zu übertragen, welche er nicht ohne Grund für nicht ganz unparteiisch halten dürfte. Es scheint mir eine große Schande, daß der Kaiser christliche Fürsten so arg bedrängt, während er in seinem Erbreich Ungarn die Türken schalten läßt.[66])

Endlich bei der Kaiserkrönung zu Bologna, am 23. Dezember jenes Jahres, fand die Versöhnung statt. Der Kaiser erneute die frühere Investitur, der Herzog versprach neunhunderttausend Ducaten zu zahlen. Der unerschwinglichen Summe ungeachtet jubelten die armen gequälten Lombarden doch. Es lebte in ihnen noch ein Rest von Anhänglichkeit an den Herzog, trotz seiner Untugenden — war er doch der Letzte seines Stammes, unter dessen ersten Fürsten Mailand einst bessere Tage gesehn; hatten sie doch miteinander so viel Elend getheilt! Und sie lebten nun der Hoffnung ihre spanischen Bedränger los zu werden. „Das arme Volk, so schreibt ein Chronist der Zeit, ein einfacher Krämer der den Ausgang der Sforza sah,[67]) hofft zu Gott daß in

dieſem bevorſtehenden Jahre 1530 der Herr es befreien werde von den vielen Drangſalen die wir in dem zu Ende gehenden erduldet haben.« Die vielen Drangſale — es waren nicht etwa Italiener nur, die davon ſchrieben und darüber klagten. »Sire, ſo berichteten an König Heinrich VIII Nicholas Carew und Richard Sampſon, die Abgeordneten zum Bologneſer Congreß,[*]) wir glauben daß niemals in der Chriſtenheit ſolch Elend erhört worden iſt, wie das dieſer Länder. Die guten Städte ſind zerſtört und verödet; an manchen Orten findet man kein Fleiſch, welcherart es immer ſei. Zwiſchen Vercelli und Pavia, im fruchtbarſten Lande der Welt ſei es an Wein ſei es an Getreide, iſt auf einer Strecke von fünfzig Meilen alles öde. Wir fanden nicht Mann nicht Weib bei den Feldarbeiten. Wir ſahn kein menſchliches Weſen ſich bewegen, außer an einem Orte drei arme Frauen welche in einem Weinberg einige Reſte von Trauben laſen. Es iſt nicht geſäet und nicht geerndtet worden: die Weinberge ſind verwildert, die Trauben verderben ohne

daß jemand ſie einſammelt. In jener Gegend liegt Vigevano, einſt ein wohlhabender Ort mit einer Burg, jetzt Alles Trümmer und Wüſte. Der Anblick von Pavia weckt Mitleid. In den Straßen weinten die Kinder und ſchrien nach Brod und ſtarben Hungers. Die Bevölkerung dieſes Landes wie anderer Gegenden Italiens iſt durch Krieg, Hunger und Peſt vertilgt worden — viele Jahre können drüber hingehn bevor Italien wieder zur Blüte gelangt, ſo groß iſt der Mangel an Menſchen.«

So war das Land, welches neunhunderttauſend Ducaten für die Inveſtitur ſeines Herzogs aufbringen ſollte. Und wie ging's dieſem Herzog! Als Franceſco Sforza in Bologna vor Carl V ſtand und den Geleitsbrief, den er als Aechter erhalten, in deſſen Hand zurückgab mit den Worten, er bedürfe keiner andern Sicherheit als des Kaiſers Gerechtigkeit und ſeine Unſchuld, war er in einem Geſundheitszuſtand, der Allen die ihn ſahn Mitleid einflößte.[62]) Der Herzog von Mailand ſtand damals im Alter von ſiebenunddreißig Jahren.

»Sire, ſo ſchrieb Francesco Sforza am Neujahrstage 1530 von Bologna aus an Franz I, da es meine Pflicht iſt Eure Allerchriſtlichſte Majeſtät gleichſam als meinen Herrn und Gebieter von Allem zu unterrichten was mir Freudiges und Widerwärtiges begegnet, ſo habe ich nicht verſchweigen wollen wie es der Kaiſerlichen Majeſtät, meinem oberſten Gebieter, gefallen hat, nach dem Erkenntniß meiner Unſchuld mich in ſeine Gnade aufzunehmen, was, ich zweifle nicht daran, Eurer Majeſtät zu wahrer Genugthuung gereichen wird.« So war damals das Verhältniß eines Herzogs von Mailand zu den großen Herren. [70]).

Heinrich von Orleans war eine andere Perſönlichkeit. Er war, wie ſchon erzählt worden iſt, am 31. März 1518 geboren und ſomit kaum in die Jünglingsjahre getreten. Der venezianiſche Botſchafter Giovanni Soranzo wie Brantôme [71]) haben uns das Bild des reifen Mannes überliefert, Andere haben ihn in jugendlicheren Jahren geſchil-

derk, immer jedoch in den auf die Heirath folgenden Zeiten. »Monseigneur von Orleans, schrieb Marino Giustiniani,[72] ist sechzehn bis siebzehn Jahre alt, melancholischen Temperaments wie der Dauphin (Franz), gilt aber für verständiger als Dieser.« »Der Dauphin, berichtete, zur Zeit des Friedens von Crepy, Marino Cavalli über Heinrich, giebt durch seine vortrefflichen Eigenschaften den Franzosen Hoffnung, in ihm den tapfersten König zu erhalten den sie seit Jahrhunderten gehabt haben. Der Prinz ist siebenundzwanzig Jahre alt, von kräftigem Körperbau, in allen Waffenübungen ausgezeichnet. Sein Temperament neigt sich zum melancholischen; er ist nicht beredt aber klar und bestimmt im Antworten, und hält fest an seinen Ansichten und Aussprüchen. Seine geistigen Eigenschaften sind nicht glänzend und er ist in seinen Ideen eher langsam als rasch: solche Naturen bieten aber nicht selten Vortheile indem sie langsam reifen wie die Herbstfrüchte, welche mehr Nutzen bringen als die des Frühlings und Sommers.«

Groß und ſtattlich, vor zunehmender Fülle durch ſeine rege Thätigkeit bewahrt, von Haut und Haar dunkelfarben, aber, nach Brantôm's Worten,[73]) mit ſeinem braunen Teint manchen weißen Teint überſtralend, in allen körperlichen Uebungen erfahren, von Jugend auf ein trefflicher Reiter, im Fechten, Jagen, Ringſtechen, Tanzen, Ballſpiel, Schlittſchuhlaufen, Springen vor Allen ſeines Hofes gewandt, immer thätig ſei's in Geſchäften ſei's in materieller Bewegung, im Kriege ſtets voran und nicht mehr denn ein gemeiner Soldat ſich ſchonend, bei Belagerungen ſtets in der Tranſchee, ſo daß der Connetable von Montmorency während des teutſchen Krieges ihm zurief: »Sire, Sire, wollt Ihr ſolch Leben führen, ſo könnt Ihr nicht mehr König ſein als der Vogel auf dem Zweige;« nicht wie ſein Vater Kenner und leidenſchaftlicher Verehrer von Literatur und Künſten, aber dennoch ein Beſchützer Derer die ſie ausübten und beſonders Ronſard's, des Lieblingsdichters der Zeit, deſſen Werke er ſeine Nahrung nannte und welchen ein

venezianischer Gesandte über Petrarca stellte[74]) — es war Heinrich von Valois, der in einer jener ritterlichen Uebungen die seine Leidenschaft waren, ein unseliges, für seine Familie, für sein Land und sein Volk verhängnißvolles Ende zu finden bestimmt war.

XV.

Es war im Jahr 1531, als die Unterhandlungen wegen Caterinens Heirath mit aller Lebendigkeit betrieben wurden. Schon zu Ende des Winters dieses Jahres war Gabriel de Gramment Bischof von Tarbez, welchem Clemens VII im vorhergehenden Sommer den rothen Hut gegeben hatte, mit Vorschlägen in Rom. Diese Vorschläge waren: der Papst sollte dem Herzog von Orleans seine Nichte zur Frau, der Kaiser im Fall des kinderlosen Ablebens Francesco Sforza's dann die Belehnung mit Mailand geben und so die Eintracht mit dem französischen Königshause besiegeln. Jahrelang schmeichelte sich Franz I mit der Hoffnung, Mailand durch gütlichen Vergleich mit dem Kaiser entweder für seinen zweiten, oder für seinen dritten, seinen

hoffnungsvollsten Sohn, Carl Herzog von Angoulême, zu erhalten. Der Papst stellte sich als habe er andere Pläne; er that als wünsche er Caterina dem Sforza zu geben, wenn der Kaiser Diesem den Besitz seiner Staaten sichere. Dies sei, meinte der kaiserliche Beichtvater und Gesandte in Rom, Cardinal Garcia de Loaysa, das sicherste Mittel, den Franzosen die italienischen Gedanken zu vertreiben. Der Papst betheuerte, bis zum Tode werde er dem Interesse des Kaisers anhangen: die Franzosen seien Lügner, die nichts als ihren Vortheil im Auge hätten.[73]) Der Kaiser wünschte das Concil mittelst dessen er Deutschland zur Einheit zurückzuführen hoffte — der König von Frankreich wünschte es nicht, weil er sich vor der Machtvergrößerung seines Gegners im Fall deutscher Einheit fürchtete — der Papst wünschte es eben so wenig, weil er die Kirchenversammlungen des fünfzehnten Jahrhunderts vor Augen hatte. Von Seiten des Kaisers wie des Königs wurde in verschiedenem Sinne auf den Papst eingewirkt, durch Loaysa für, durch Grammont

wider die Kirchenverſammlung. Beide Parteien ſuchten Clemens durch Vorſchläge einer vortheilhaften Verbindung für ſeine Nichte zu gewinnen.

Schon im Juli 1531 ſchien indeß Carl V an des Papſtes Hinneigung zu Frankreich nicht zu zweifeln. »Der Cardinal von Grammont, ſo ſchrieb er am 29. gedachten Monats von Brüſſel aus an König Ferdinand,[76]) der neulich aus Rom zurückgekehrt iſt, hat unterwegs und in Frankreich überall verbreitet, die Heirath zwiſchen des Papſtes Nichte und dem Herzog von Orleans ſei beſchloſſen, obgleich der heilige Vater meinen Geſandten in Rom gegenüber es in Abrede ſtellt. Ich glaube Das was der Biſchof von Tarbes berichtet und was der König von Frankreich der Königin Unſerer Schweſter geſagt hat. Wie dem auch ſein möge, ſo liegt mir nichts daran, wenn es nur den Angelegenheiten unſerer heiligen Kirche und dem Frieden Italiens keinen Abbruch thut. Ein Geheimniß kann's nicht lange bleiben, und man wird bald ſehn woran man ſich zu halten hat.« Auch der venezianiſche Botſchafter Soriano[77]) ſchrieb um

dieſelbe Zeit, auf des Kaiſers Werbung für den Sforza hindeutend: »Der Papſt iſt nicht geneigt dem Wunſche des Herzogs von Mailand zu willfahren, entweder wegen des zu großen Mißverhältniſſes des Alters, oder weil der Herzog kränklich, arm und ſeiner Herrſchaft ungewiß iſt, oder endlich, und darin liegt der wahre Grund, weil Seine Heiligkeit andere Pläne hat.«

Noch blieb der Papſt dabei, er habe nichts beſchloſſen. Und es war der Wahrheit gemäß. Clemens VII übereilte nichts, am wenigſten in einer Angelegenheit von ſolcher Wichtigkeit. Er wollte ein ſehr wie das Verhältniß zum Kaiſer ſich geſtaltete, und wartete zudem auf die entſcheidenden Bedingungen Frankreichs welche der Herzog von Albany überbringen ſollte. Wer weiß überdies, ob's dem Könige Ernſt war mit der Sache? Sein unerwungener Vorſchlag ging dahin, dem Prinzen Heinrich Caterina zu verloben und dieſelbe als Braut nach Frankreich zu ſenden. Davon wollte Clemens nichts hören, und der kaiſerliche Geſandte, der

Neapolitaner Giovan Antonio Muscettola, beſtärkte ihn in ſeiner Ablehnung. In Franzens Hand wäre Caterina ein Pfand geweſen den Papſt zu binden, um unterdeß ſeine Pläne auf Mailand durchzuſetzen.[**]) So manche Braut war ihren Angehörigen zurückgeſandt worden — war es doch der Muhme des Kaiſers, Margarethen von Oeſtreich, an dieſem franzöſiſchen Hofe ſo ergangen. Um ein Gegengewicht zu haben, ließ Clemens die Unterhandlungen mit den kaiſerlichen Geſandten zu Gunſten Francesco Sforza's nicht fallen. In den Unterredungen mit Leyva ließ er durchblicken, als halte er die franzöſiſchen Verſprechungen für luftig. Der Cardinal, einem Politiker dieſes Schlages nicht gewachſen, drang in ihn er möge für Mailand ſich entſcheiden: Frankreich denke nicht ernſtlich an die Verbindung, ſondern halte ihn nur hin um etwas in der Hand zu haben, den Frieden Italiens zu ſtören. Der Papſt erwiederte, er harre der Antwort die Albany bringen ſollte: nach den Bedingungen aber, welche Dieſer nach Paris mitgenommen, ſei er des Glaubens

daß man dort die Sache aufgeben werde. Dann werde er ſogleich die kaiſerlichen Vorſchläge in Betracht ziehn.[79])

Im November erſchien John Stuart wieder in Rom. Drei Stunden währte die Unterredung mit dem Papſte. König Franz, für welchen die kaiſerlichen Pläne ein Sporn waren den Papſt für die eignen Absichten zu gewinnen, indem er ſich ſagte daß Mailand für ihn gänzlich verloren ſei wenn durch Verſchwägerung mit dem Sforza das päpſtliche Intereſſe mit jenem Carl's V zuſammentreffe, ſchlug Clemens VII vor, in Nizza mit ihm zuſammenzukommen und dort über die Heirath der Nichte zu unterhandeln. Die Verzichtleiſtung auf das Erbe werde keine Schwierigkeiten machen, wenn der Papſt Catharinen eine hinreichende Mitgift ausſetze. Dieſer nahm des Königs Vorſchlag an ſich mit ihm zu beſprechen; zu gleicher Zeit beauftragte er den kaiſerlichen Geſandten ſeinem Herrn zu ſchreiben, er werde Catharina dem Sforza geben, wenn der Kaiſer ſich feſt verpflichte Dieſem ſeinen Staat zu erhalten.

Der Kaiser möge dem Herzog schreiben lassen, er solle keine andere Heirath eingehn und auf ihn bauen. Aber er könne sich auf die Verbindung mit nichten einlassen, wenn er die Vertheidigung des Herzogthums Mailand auf seine eignen Schultern nehmen müsse. Wollte er auch, so hätte er keine Kraft dazu. Der Kaiser müsse ausdrücklich zusagen ihm zu helfen und ihn wider den König von Frankreich zu schützen.

Im Augenblick wo er schon fest entschlossen war sich mit Frankreich zu verbünden, hat Clemens VII, wie außer sich, die Hände zum Himmel emporgehoben und mit großem Feuer gerufen: Gebe Gott daß der Kaiser die ganze Welt regiere! Dann schwöre ich zu Gott, der päpstlichen Würde zu entsagen, wäre dies nöthig, solche Weltherrschaft zu sichern.[*])

Des Papstes Zusammenkunft mit König Franz fand damals eben so wenig statt wie des Königes beabsichtigte Besprechung mit dem Kaiser welche scheinbar durch die Krankheit und den im September 1531 erfolgten Tod der Mutter des Königes,

Luiſens von Savoyen, verhindert ward.*) Die Unterhandlungen in Betreff der Heirath wurden darum doch fortgeſetzt. Die Briefe der Geſandten ſind voll davon. Wenn der Kaiſer noch verſuchte, die Abſichten ſeines Nebenbuhlers zunichte zu machen, wenn er an dem Plan mit dem Sforza feſthielt, wenn Dieſer die Hoffnung nicht aufgab, dem Kaiſer wiederholt Dank ſagte und auf Beſchleunigung drang, ſowol, wie er ſich ausdrückte, ſeiner Ehre wie ſeiner Sicherheit wegen und um der Welt zu zeigen daß des Kaiſers Wohlwollen für ihn nicht erheuchelt [illegible] ſo iſt doch kaum zu glauben daß Carl's Schwarmen ob über Clemens' wirkliche Abſicht habe täuſchen können. Vielleicht lag ihm auch nur daran den ſchon kranken Herzog hinzuhalten um des Heimfalls von Mailand gewiſſer zu ſein.

Noch erfolgte, im Dezember 1532, eine Beſprechung zwiſchen Papſt und Kaiſer, wiederum zu Bologna wie vor drei Jahren. Die Nothwendigkeit, durch eine allgemeine Kirchenverſammlung den in Deutſchland mehr und mehr um ſich greifenden

religiösen Neuerungen zu steuern, wider die Türken ein Bündniß zu schließen welchem Venedig beitreten sollte und nicht wollte, Ober-Italiens politische Verhältnisse zu sichern, die Stützen der Medizeischen Herrschaft in Florenz zu mehren — alle diese wichtigen Angelegenheiten, welche theilweise Carl's V Sorge während seiner ganzen Regierungszeit in Anspruch nahmen, wurden in Bologna verhandelt. Clemens VII bedurfte des Kaisers um seine Stellung in Florenz zu befestigen wo nicht lange zuvor Alessandro de' Medici zum Haupt der, in der Form noch republikanischen, im Wesen despotischen Regierung erhoben worden war. Dennoch wußte er sich den Anträgen Carl's zu entziehn, sofern dieselben Francesco Sforza betrafen, der zugleich mit dem Herzog von Albany über Ferrara in Bologna eingetroffen war, dort persönlich seine Interessen zu fördern.

Der Papst manövrirte geschickt. Mit John Stuart kamen die französischen Gesandten an, der Cardinal von Grammont und François de Tournon,

Cardinal-Erzbiſchof von Bourges. Vereint machten ſie den Heirathsantrag. Laſſen wir Francesco Guicciardini, der um alle Angelegenheiten Clemens' VII genau wußte, den weitern Verlauf erzählen: »Nachdem die Unterhandlungen wegen der Heirath aufs neu begonnen, antwortete der Papſt dem Kaiſer, der ihm die Vermälung ſeiner Nichte mit dem Herzog von Mailand antrug, der Vorſchlag des franzöſiſchen Königes ſei viel früher gemacht worden und er, der Papſt, habe ihn angehört mit des Kaiſers Zuſtimmung, der ſich damals der Sache nicht abgeneigt gezeigt habe. Gäbe er in dieſem Moment, bei noch ſchwebender Unterhandlung, ſeine Nichte einem Gegner des Königs zur Ehe, ſo würde er Dieſem eine zu ſchwere Beleidigung zufügen. Er glaube dem Könige ſei es nicht Ernſt mit der ganzen Sache, wegen der Ungleichheit von Rang und Stande, und er habe nur die Abſicht Zeit zu gewinnen. So lange jedoch die Unterhandlung Seitens des Königs nicht abgebrochen ſei, könne er Dieſen nicht auf ſolche Weiſe kränken. Da nun der Kaiſer

ſelbſt ſich nicht zu überzeugen vermogte, daß König Franz einem ſeiner Söhne eine an Rang ſo ungleiche Gemalin geben wolle, ermunterte er den Papſt, um ſich der Unaufrichtigkeit des Königs zu verſichern, die beiden Cardinäle zu veranlaſſen ſich mit der Vollmacht zur Abſchließung des Heirathsvertrags zu verſehn. Die Cardinäle hatten nichts eiligeres zu thun, und in wenigen Tagen trafen die ausgedehnteſten Vollmachten ein. So war mit einemmale jeder Ausſicht des Herzogs von Mailand ein Ende gemacht und die Verbindung mit Frankreich befeſtigt.« [83])

Als Clemens VII am 10. März 1533 Bologna verließ, hatte er zwei Heirathen geſchloſſen, die des Herzogs von Florenz mit Margarethen, Carl's V natürlichen Tochter, die ſeiner Nichte mit Heinrich von Valois. Die Zuſammenkunft zwiſchen Papſt und König in Nizza war beſchloſſen.[84]) Der Kaiſer verhehlte ſeinen Verdruß nicht, und während in ihm der Verdacht Wurzel faßte, daß der Papſt, älterer und neuer Bündniſſe ungeachtet, dennoch an ihm

sich rächen wolle für die Schmach der Plünderung und der Gefangenschaft, ging er nach Spanien mit der geheimen Absicht, Margarethens Heirath trotz der Zusage rückgängig zu machen, was er endlich doch unterließ. Francesco Sforza aber suchte man durch die Einleitung seiner Vermälung mit der Kaisers Nichte, Christine von Dänemark, für das misglückte Projekt zu trösten.[*])

XVI.

Wenn man die Geſchichte dieſer langwierigen Unterhandlungen lieſt, ſo mögte man ſich darüber wundern, daß auf die Hand Caterina's de' Medici von den beiden mächtigſten Herrſchern der Welt ſo viel Gewicht gelegt wurde.

Es handelte ſich nicht um Caterina, oder um ihr Erbe das ſo zweifelhafter Natur war: es handelte ſich um den Papſt. Oft genug iſt in der gegenwärtigen Darſtellung von Clemens dem Siebenten, von ſeiner Sinnesart, ſeinen Plänen, ſeinem Verfahren die Rede geweſen, um einen Begriff von ſeinem Karakter zu geben. Giulio de' Medici war ein Staatsmann der Schule, die man die Machiavelliſche nennt, weil der florentiniſche Staatsſecretär ihre Lehren am ſcharfſinnigſten entwickelt hat, die

man aber sonst eben so gut nach König Ferdinand dem Katholischen oder Ludwig XII betiteln könnte, welche diese Grundsätze in der Praxis befolgten. Er schwankte immer zwischen beiden Parteien; immer suchte er sich der einen wider die andere zu bedienen. Kaum war er Papst geworden, so unterstützte er heimlich Verbündete wider Verbündete und erklärte dann öffentlich, als allgemeiner Hirte dürfe er weder die Einen noch die Andern begünstigen und ermahne sie insgesamt zum Frieden. Man bedenke, wohin dies inmitten des vieljährigen Kampfes unvereinbarer Interessen führen mußte. Zuerst Stifter des Bündnisses von Kaiser und Reich, England, Mailand und Florenz wider Frankreich, nach der Schlacht von Pavia „durch Carl's unerhörtes Glück erschreckt“ [86]) und unsicher, dennoch wieder dem Kaiser sich anschließend, dann mit dem französischen Könige sich verbündend, nach Rom's Plünderung und nach dem Fehlschlagen des französischen Kriegszuges wider Neapel nochmals mit dem Kaiser sich vertragend um seinen Grimm an den Florentinern auszulassen zu

können, blieb er, auch nachdem er Carl V gekrönt und dieser ihm die Thore seiner Vaterstadt wieder geöffnet hatte, seiner Politik, der Politik des zugleich Schwachen und Ehrgeizigen treu, und suchte in Frankreich eine Stütze, als der Kaiser mit dem Conzil Ernst zu machen schien. Dank der verworrenen und leidenschaftlich aufgeregten Zeit in welcher so vieles die gewohnten Bahnen verließ, ging es mit dieser Politik am Ende minder schief als man zu vermuthen berechtigt gewesen wäre: der Papst blieb in leidlichem Vernehmen mit dem Kaiser und verheirathete seine Nichte mit dem französischen Prinzen. Es giebt eine Menge karakteristischer Züge, die jene Zustände vergegenwärtigen. Als die Reise nach Nizza beschlossen war, schrieb Filippo Strozzi von Rom aus an Francesco Vettori: »Was die Reise betrifft, so ist unser Herr (der Papst) eurer Ansicht. Indem er zuversichtlich darauf rechnet sich die Freundschaft des einen wie des andern Fürsten zu bewahren, beharrt er bei der Absicht mit Frankreich zusammenzukommen. Denn müßte er glauben,

durch eine solche Fahrt Frankreich zu gewinnen und den Kaiser zu verlieren, so würde er sich nicht einen Schritt rühren, da er wohl einsieht daß zwischen Freundschaft und Feindschaft des Einen und des Andern jener Abstand ist, den ihr in eurem Schreiben richtig hervorhebt.« [87]

Die Zeitgenossen, von denen Manche ihm nahe standen, sind ziemlich einig in ihrem Urtheil über den Grund des Charakters Clemens' VII. »Seine Natur«, so weit man sie ergründen kann, sagt Gaspero Contarini, ist ziemlich kalt, daher kommt seine Schwierigkeit im Entschliessen und seine grosse Aengstlichkeit. »Er hat ein sehr kaltes Herz, was seine ungewöhnliche Schüchternheit um nicht zu sagen seinen Kleinmuth erklärt,« schrieb Antonio Soriano der genau einen nicht ungünstigen Begriff vom Papste hatte. »Papst Clemens — Benedetto Varchi's Worte mögen hier zum zweitenmal stehn — war furchtsamen Sinns und kalten ärmlichen Herzens.« »Vor Allen, sagt Giovan Batista Busini, war

Giulio de' Medici doppelzüngig und ſchwach.« »Der Papſt — ſo urtheilt jener Florentiner, der vortheilhafter als Irgendeiner von Clemens redet, Francesco Vettori, indem er der Ereigniſſe gedenkt welche der Plünderung Rom's vorausgingen — verlor gleich den Muth und ließ das Steuer aus der Hand. Er ſah ein, daß es mit ſeinem Ruf und Anſehn aus war, während ſeine Finanzen nicht mehr ausreichten. Obgleich er Florenz ſehr liebte, liebte er ſich ſelber mehr. Seiner Abſicht zuwider ließ er die Stadt durch Steuern erdrücken: gelänge es ihm ſich aus der Gefahr zu retten, ſo dachte er es werde ihm nicht an Mitteln fehlen den Schaden zu erſetzen; ginge er zu Grunde, ſo lag ihm nichts daran ſeine Vaterſtadt mit in den Abgrund zu reißen.« Und Francesco Guicciardini, welcher gleich Vettori des Papſtes Vertrauen in hohem Grade genoß, und ihn gut gekannt und früher von ihm geſagt hatte, er ſei in Verſtellung und im Verhandeln ſehr geſchickt geweſen, wenn nicht Furcht ſich ſeiner bemei-

nert; beendet sein großes Geschichtswerk mit folgenden Worten: „Mit wunderbarem Glück stieg Clemens VII zum Pontificat empor; als er es erreicht hatte, war des Schicksals Ungunst viel größer für ihn als die Gunst. Denn welch Glück kann sich messen mit der Schmach seiner Gefangenschaft, mit dem Elend der Plünderung Rom's, mit dem Loose, Urheber des Verderbens seiner Vaterstadt gewesen zu sein? Er starb, seinem Hofe Gegenstand des Hasses, den Fürsten Gegenstand des Verdachts, mit vielmehr schlimmem und nachtheiligen als gutem Rufe; denn er galt für gierig, für wortbrüchig und von Natur dem Wohlthun abgeneigt. Er gab einunddreißig Cardinälen den Purpur und keinen, den einzigen Cardinal Medici ausgenommen, ernannte er aus eignem Antriebe, sondern auf eine oder andere Weise dazu genöthigt. Und bei alledem war er in seinen Handlungen voll umsichtigen Ernstes, und hatte sich sehr in der Gewalt, und besaß viele Fähigkeiten, schätzbar wenn nicht Zaghaftigkeit sein Urtheil so oft beirrt hätte.

Derselbe Mann, von Dem diese Worte herrühren, derjenige unter den italienischen Staatsmännern jener Zeit, welcher von allen die meiste Gelegenheit gehabt hat, in hervorragender Stellung seinen politischen Scharfsinn zu üben und an den Tag zu legen, während er als Schriftsteller ein unsterbliches Monument geistiger Ueberlegenheit, soweit sie ohne tieferliegenden und wahren moralischen Adel zu erlangen ist, hinterlassen hat, Francesco Guicciardini bemerkte nach dem Tode Papst Leo's X, indem er dessen seltenes Glück pries, er habe die Erwartung die man bei seiner Erhebung auf den heiligen Stuhl von ihm gehegt, sehr getäuscht: er habe sich viel klüger aber weit weniger gut von Herzen gezeigt, als wofür die Welt ihn gehalten. Man möchte das Wort beinahe umdrehn, wo es sich um seinen Vetter und Nachfolger handelt, hätte Clemens VII am Herzen gewonnen was er, in der allgemeinen Meinung, an Verstand verlor. Aber es war sein trauriges Loos, in beiden Beziehungen nur zu verlieren. Es waren nicht etwa nur die

Florentiner, welche ihm die härtesten aber gerechte Vorwürfe machten. Ein französischer Prälat, der mehrgenannte Gabriel de Grammont, im Frühling des Jahres 1530 vom Könige zum Papst gesandt, mußte ihn, zu Dem er nicht als Botschafter sondern als Christ und Geistlicher und Bischof sprach, vor dem Ruin warnen, den er über seine Heimath, über die Welt, über die Kirche bringe; ein französischer Prälat mußte dem italienischen Papste vorhalten, er sei bei seinem Unternehmen wider seine Vaterstadt nicht Vortheil noch Ehre zu gewinnen; man werde dem Statthalter Christi nicht mehr gehorchen, den Fürsten nicht mehr ehren; er werde den Gegnern der Kirche in die Hand spielen und das heilige Collegium auf hundert Jahre verderben. Und Papst Clemens wußte nichts zu antworten als die verzweiflungsvollen Worte: er wünschte es hätte nie ein Florenz gegeben! Das war es, was Diplomaten und Historiker des Medizeers kaltes ärmliches Herz nannten.*

So war Clemens der Siebente. Wenn man bedenkt, welchen Einfluß der Papſt auf die politiſchen Angelegenheiten des damaligen Italiens ausübte, von ſeinem Eingreifen in die allgemeine Politik nicht zu reden, ſo begreift man, wie der Kaiſer und der franzöſiſche König ſich mühten, in ihm einen zuverläſſigen Bundesgenoſſen zu gewinnen, was weder dem Einen noch dem Andern gelang. Man begreift wie Beide die Verbindung mit Clemens ſuchten, der erſt ein Fünfziger war und welchem, mehrer gefährlichen Krankheiten ungeachtet, nach ſeinem Ausſehn und ſeiner mäßigen Lebensweiſe Antonio Soriano ein hohes Alter proſezeite. Er, wie viele Andere, täuſchten ſich. Clemens VII erlag dem Geſchick der Meiſten ſeines Hauſes, deren Natur im rüſtigſten Mannesalter, zum Theil in der Jugend ſchon, erſchöpft war, wie es den beiden Söhnen Cosimo's des Alten, wie es dem erlauchten Lorenzo, ſeinen Söhnen dem Papſte Leo und dem Herzog von Nemours, Lorenzo von Urbino, und, der groß herzoglichen Linie zu gedenken, Cosmus I, Franz,

Cosmus II und der Mehrzahl der Prinzen ergung Papst Clemens starb im sechsundfünfzigsten Lebensjahre, und alle Berechnungen Franz des Ersten, all seine Hoffnungen auf italienisches Besitzthum, nahmen mit seinem Tod ein Ende.

XVII.

Caterina befand ſich unterdeß wieder in Florenz, unter der Obhut einer verſtändigen und ſorgſamen Verwandten, Maria Salviati de' Medici. Maria's Mutter war Papſt Leo's Schweſter Lucrezia, von ihrem Vater dem erlauchten Lorenzo mit Jacopo Salviati verheirathet, als ihm daran lag dem alten Haß zwiſchen beiden Familien, der in der Verſchwörung der Pazzi durch die Betheiligung Francesco Salviati's Erzbiſchofs von Piſa zu leidenſchaftlichem Ausbruch gekommen war, durch Verſchwägerung ein Ende zu machen. Jacopo Salviati lebte in Rom und war einer der vornehmſten Rathgeber Clemens' VII wie er es bei Leo X geweſen war: während er ſich ſelber ſehr bereicherte, beſtärkte er den Papſt in ſeiner an Geiz grenzenden Sparſamkeit, weshalb

zwischen ihm und den Neveten, Caterina nicht ausgeblieben, heftige Feindschaft war.[1]) Sein Sohn Giovanni war schon von Leo X zum Cardinal gemacht worden, seine Tochter Maria heirathete den Einzigen der Medici der sich als Kriegsmann einen großen Namen gemacht hat, Giovanni delle Bande nere, den Urgroßneffen Cosimo's des Alten, an welchem mehr als die politische Gewandtheit der Medicäer der kriegerisch entschlossene Charakter seiner Mutter, Caterina Maria Sforza, sich vererbt zu haben schien. Mit Georg von Frundsberg's Landsknechten kämpfend, war Giovanni de' Medici zu Ende November 1526 sechsundzwanzigjährig seinen Wunden zu Mantua erlegen: ein schweres Unglück für Rom und Klerus wie für den Papst, den vielleicht das Gelingen des nachfolgenden Frühlings nicht erreicht haben würde, wäre der heldenmuthige Führer der schwarzen Banden am Leben geblieben, von welchem Carl V sagte, er würde Spanien und Frankreich zittern gemacht haben. Von den Windeln an[illegible] schrieb seine Witwe an Pietro Aretino,

erkannten die ihn erzogen Merkmale an ihm, welche seinen hohen Heldensinn ahnen ließen, und alles Große und Glorreiche verkündeten das er bis zu seinem Ende vollbracht hat. Noch jung als ihr Gatte starb, wollte Maria aus Liebe zu ihrem Sohne sich nicht wieder vermälen. Mit diesem einzigen achtjährigen Sohne mußte sie bei dem Aufstand, mit welchem die letzte große Staatsumwälzung von Florenz den Anfang nahm, auf ihre Villa al Trebbio flüchten, die im Thal der Sieve am Abhange der Apenninen gelegen ist; die Villa von wo Cosimo de' Medici am 8. Januar 1537 in die Stadt eilte, als er zum Nachfolger des ermordeten Herzogs Alessandro gewählt worden war. Sie ahnte die nachmalige Größe dieses Sohnes nicht als sie während dieses Exils, von beiden Seiten bedroht, an Filippo Strozzi schrieb und in ihrer äußersten Noth und Erschöpfung um Geduld mit säumiger Schuldzahlung bat.[91]) Gütig, ehrbar, fromm, verwandte Madonna Maria Salviati alle Zeit und Sorge auf die Erziehung Cosimo's, der ihr in spätern Jahren all ihre

Liebe und Sorge schlecht vergalt, als sie, mit ihrer beherrschenden Schnur in geringer Eintracht lebend, nun die Villa von Castello bewohnte wo ihre kleinen Enkel unter ihrer Pflege waren und wo sie zu Ende 1543 verschied. »Madonna Maria, sagt Benedetto Varchi,*) die man nach des Sohnes Erhebung gewöhnlich la Signora nannte, war eine verständige Frau von untadelhaftem Lebenswandel. Wie sie sich nicht über ihren Stand und ihre Stellung erhob, so wollte sie sich hinwieder von Andern nicht erniedrigen lassen, und wie ihre Größe sich auf die eigene ihres Sohnes stützte, so begnügte sie sich mit Dem was er ihr gewährte, der ihr in Allem was sich nicht auf Staatsangelegenheiten bezog, ganz zu Willen war.«

Auf des Papstes Wunsch nahm die Witwe Giovanni's delle Bande nere sich der jungen Verwandten an, deren Obhut sie mit Messer Ottaviano de' Medici theilte. Caterina stand im fünfzehnten Jahre. Zwei Jahre früher, als sie in Rom verweilte, war ihre Erscheinung von einem oftgenannten

Botſchafter Venedig's [1]) folgendermaßen geſchildert worden. »Die Ducheſſina iſt jetzt in ihr dreizehntes Lebensjahr getreten. Sie iſt von ſehr lebendigem Weſen, zeigt einen leutſeligen Karakter und feine Geſittung. Ihre Erziehung erhielt ſie bei den Nonnen der Murate zu Florenz, Frauen von vortrefflichem Ruf und heiligem Lebenswandel. Von Statur iſt ſie klein und mager; ihre Züge ſind nicht fein; ſie hat hervorſtehende Augen wie die Meiſten des Hauſes Medici.« Fra Sebaſtiano del Piombo, der berühmte Meiſter der das Colorit Giorgione's mit Buonarroti's Zeichnung zu vereinigen ſuchte, malte Caterinens Bildniß als ſie in Rom war, aber das Werk ward nicht vollendet und blieb, unfertig wie es war, in der päpſtlichen Guardaroba ſtehn. Auch ein Maler geringeren Rufes und Talentes als der zum Römer gewordene Venezianer, aber bei den Medizeern beider Linien in fortwährender Gunſt und gleichſam aufgewachſen in ihrem Hauſe, Giorgio Vaſari, damals nicht über zwanzigjährig, wurde vom Herzog Aleſſandro mit

einem Bildniß Caterina's beauftragt, als sie nach Florenz zurückgekehrt war und sich zur Hochzeitsreise anschickte. Das Bildniß, lebensgroß und ganz nackt, war dazu bestimmt dem Bräutigam gesandt zu werden, während eine Wiederholung im Hause Ottaviano's zurückblieb, mit dem Porträt des Herzogs und jenem Veronica's des Erlauchten welche man gegenwärtig beide in der großen florentiner Sammlung sieht. »Die Güte und Freundlichkeit womit diese Signora sich gegen uns Alle benimmt, schrieb Vasari an Messer Carlo Guasconi während er an der Arbeit war, verdient es wohl daß sie uns im Bilde bleibe, wie sie bei ihrer Abreise Allen ins Herz gegraben bleiben wird. Ich bin ihr so anhänglich, sowol wegen ihrer vortrefflichen Eigenschaften wie wegen der Zuneigung die sie, nicht etwa zu mir allein sondern zu dieser unserer Heimath hegt, daß ich, wenn der Ausdruck gestattet ist, sie wie die Heiligen des Paradieses anbete. Ihre liebenswürdige Heiterkeit läßt sich nicht malen, sonst würde ich mit meinem Pinsel ihr ein Andenken stiften. In dieser Woche

machte ſie mich lachen. Ich hatte den ganzen Morgen an ihrem Bilde gearbeitet und beim Weggehn die Farbenpalette zurückgelaſſen. Als ich nach dem Eſſen zurückkehrte um an dem begonnenen Werke fortzufahren, fand ich daß ſie eine Negerin gemalt hatten. Ich machte mich ſchleunigſt die Treppe hinauf, denn da ſie einmal angefangen, hätten ſie am Ende auch den Maler gemalt.«

Es giebt ein Gemälde das, obgleich ſpäter ausgeführt, Caterina in dieſer Zeit darſtellt.*) Wir haben ein nicht ſchönes aber angenehmes Geſicht vor uns, mit etwas groben aber nicht unregelmäßigen Zügen, mit klugem und beſonnenem Ausdruck. In dem zurückgeſtrichenen Haar trägt ſie Blumen, um den Hals eine reiche, das enganliegende Gewand abſchließende Spitzenkrauſe, während eine kunſtvolle Kette herabfällt und in die Aermel Perlen eingenäht ſind. In ſpäten Jahren noch rühmte Brantôme ihre ſchöne und majeſtätiſche, dabei aber anmuthige Haltung, ihren angenehmen Ausdruck und ihren Geſchmack im Anzug, daneben ihre ſchöne Taille, ihren weißen Teint, wohlgeformten

Fuß und Hand — eine schönere Hand, sagt er, hat es wol nie gegeben und die Königin bewahrte bis zu ihren Tode diesen Vorzug, welchen der König ihr Sohn, Heinrich III, von ihr erbte.[93])

Ihrer Jugend ungeachtet, trat Caterina schon als Braut in das öffentliche Leben. Es war im April 1533, als eine andere Braut dort eintraf, jünger noch als sie, Margherita d' Austria, die Verlobte Herzog Alessandro's, die damals nicht mehr kaum neun Jahre zählte. Am 13. gedachten Monats ging Caterina ihr entgegen, von zwölf reichgekleideten jungen Damen begleitet, Frauen wie Unverheiratheten. Auf der Villa von Cafaggiuolo an der Bologneser Straße, deren Anblick heutzutage mehr an die Tragödie Eleonorens von Toledo, der unseligen Gemalin Don Pietro's de' Medici, als an heitere Zeiten erinnert, fand die Zusammenkunft statt. In den Nachmittagstunden des 17. hielt die nachmalige Herzogin ihren Einzug durch Porta al Prato. Durch die Straße Ognissanti, den Lungarno entlang bis zur Brücke von Santa Trinita, an den

mächtigen Palästen der Spini und der Strozzi, an jenem der Tornabuoni vorüber welchen Lodovico Cigoli später mit der zierlichen Loggia schmückte, bewegte sich der Zug bis zum Domplatz und von dort durch die Straße der Martelli bis zum Medizeischen Hause, wo die vornehmsten Matronen zum Empfang versammelt waren. Es war ein prächtiger Zug. Zu Margherita's Seite befand sich Caterina, mit dem Geleit der Edelfrauen die mit ihr der Braut entgegengezogen waren; vor ihnen ging Herzog Alessandro mit dem Cardinal Innocenzo Cybo, und einem teutschen Cardinal welchem der Kaiser seine Tochter zur Obhut anvertraut hatte. Alessandro Vitelli von Città di Castello führte die Wache der Landsknechte, welchen die Hakenschützen, deren Brust von Panzerwämsern bedeckt war, und die Hellebardiere mit stählernen Brustschienen sich anschlossen. Eine Menge der vornehmsten Bürger, alte wie junge, vergrößerten den Zug. Es war ein Donnerstag: den ganzen Tag über blieben die Buden geschlossen, und zahlreiche Verhaftete wurden aus dem Kerker

entlaſſen. In der Kirche San Felice ward ein feierliches Amt gehalten und das Myſterium der Annunziata dargeſtellt; auf dem Platze vor San Lorenzo brannte man ein Feuerwerk ab; ein Stiergefecht zog die Menge nach dem Platz von Santa Croce, wo der Zulauf ſo groß war daß es nicht ohne Unglück ablief.

Am 23., dem St. Georgentage, war ganz Florenz in Bewegung. Im Mediceiſchen Hauſe wurde ein glanzendes Feſt gegeben, zu welchem fünfzig junge Damen der vornehmſten Geſchlechter geladen waren. Das Bankett ſollte im Garten ſtattfinden, aber der Regen nöthigte es in die Halle zu verlegen, wo auch theatraliſche Aufzüge erſchienen. Vor dem Hauſe fand ein Lanzenſtechen ſtatt, und die von Alters her berühmten Masken-Compagnien des Volkes, welche man die Potenze nannte, mit ihren Kaiſern und Königen, Herzogen und Fürſten, die nach dem Prato und dem Monde, dem Diamanten und dem Granatapfel, dem Schwert und der Geiſſel benannt waren, füllten die Via Larga mit ihren Spielen

und Zügen. So ging's mit Feſtlichkeiten aller Art zehn Tage lang, bis am 27. die Braut Florenz verließ, um ſich nach Neapel zu begeben wo ſie einſtweilen bei dem Vicekönige Don Pedro de Toledo verweilen ſollte, deſſen Tochter ihre Nachfolgerin auf dem toscaniſchen Herzogſtuhl zu werden beſtimmt war. Aleſſandro de' Medici gab Margherita'n einen Tag lang das Geleit. [m]) Und wie Innocenzo Cybo die Braut auf ihrem Einzuge begleitete, ſo war er vier Jahre darauf der eben erſt dem Kindesalter entwachſenden Witwe zur Seite, als er, mehre Monate nach Aleſſandro's gräßlichem Tode, ſie nach Empoli führte.

Papſt Clemens VII, ſo ſchwer es ihm bei ſeinen mehr denn haushälteriſchen Gewohnheiten und bei der Erſchöpfung der römiſchen Finanzen ankommen mogte, ließ ſich's nicht nehmen, Caterinen eine glänzende Ausſteuer zu geben, -ſowol, wie der Heiraths-Contract beſagt, wegen ſeiner beſondern Zuneigung zu der Herzogin von Urbino ſeiner Nichte, wie auch in Betracht des Glanzes und der Größe des Hauſes in

welches Dieselbe aufgenommen wird.“ [97]) Ihre Mitgift sollte in hunderttausend französischen Sonnenthalern bestehn, überdies wurde als Ersatz für die liegenden Güter aus der Hinterlassenschaft ihres Vaters, auf welche sie Verzicht leistete, die Summe von dreißig tausend Sonnenthalern hinzugefügt. Fünfzigtausend Thaler sollten sogleich, in Marseille oder Lyon, ausgezahlt werden, die übrigen achtzigtausend zur Hälfte nach sechs Monaten, zur andern Hälfte in Jahresfrist. Das mütterliche Erbe, welches Caterinen in Frankreich geblieben war, kam dabei natürlich nicht in Betracht. Was der Papst ihr gab, war somit nicht gering: Brantôme sagt, nach dem Geldwerth seiner Zeit würden's an vierhunderttausend Thaler gewesen sein. Die Summe aufzubringen, mußte Clemens sich an die Strozzische Bank wenden die er so oft zu Hülfe rief: Filippo Strozzi zahlte achtzigtausend Ducaten. Der Papst gab ihm mehre Pfänder, unter andern einen Schließbalen für die Pluviale oder den Vespermantel bei den großen Ceremonien, ein Meisterwerk von Benvenuto Cellini's Hand, einen kostbaren

Demant nebſt andern ſeltnen Edelſteinen auf goldnem Grunde zeigend. Ueber dem Demant war Gott Vater ſegnend zu ſehn, mit flatterndem Mantel, unter ihm drei Engel zu einer Gruppe vereint, während ringsherum Engelgeſtalten ſchwebten, die Figuren theils in ganz erhabener Arbeit theils in halbem Relief.“) Als Clemens ſtarb, waren fünfzigtauſend Ducaten noch nicht zurückerſtattet, und Filippo Strozzi, welchem der neue Papſt Paul III Farneſe die dem Kirchenſchatz gehörenden Kleinodien wieder abfordern ließ, hatte große Mühe ſich wegen der Auszahlung des Reſtes mit der päpſtlichen Kammer zu verſtändigen und erlitt am Ende noch ſchwere Einbuße.“)

Außer der anſehnlichen Mitgift in Gelde, erhielt Caterina die prächtigſte Ausſteuer. „Was den Trouſſeau betrifft, heißt es in dem Heirathe-Contract, ſo wird der heilige Vater ſeine Nichte nach ſeinem Ermeſſen mit Kleidungsſtücken, Schmuck und feinen Steinen ausſtatten, von welchen Koſtbarkeiten für den Fall der Rückgabe ein Verzeichniß angefertigt werden wird.“ Die florentiniſchen Zeitgenoſſen

rühmen die Schönheit der Goldstickereien, des Geschmeides und der Anzüge, die Bettvorhänge von golddurchwirktem Sammt und das glänzende Pferdegeschirr. Eine Menge kostbaren Hausgeräthes war dabei wie man es in jener Zeit in Italien so reich wie geschmackvoll verfertigte, wovon heute noch die meisten Königspaläste Europa's Zeugniß ablegen, und werthvolles Geschmeide, darunter, sagt Brantôme, die schönsten und größten Perlen die man je in solcher Menge gesehn, mit denen die Königin später ihrer Schwägerin, der Königin von Schottland, ein Geschenk machte, welche ich sie tragen gesehn habe. In der Orleans'schen Sammlung, wie man sie vor der jüngsten französischen Umwälzung im Palais-royal sah, gab es ein Bildniß Maria Stuart's in jugendlichen Jahren als Gemalin Franz' II. mit reichgelocktem Haar und hochstehendem Spitzenkragen, um Hals und Brust die Perlen Catarinens.

Das werthvollste Kunstwerk welches die Braut in die neue Heimath mitnahm, war ein Kästchen von Felskrystall mit Goldfassung, das Werk des berühmtesten

Künſtlers neuerer Zeit im Steinſchneiden, Valerio Vicentino. Die Aeußerung Vaſari's, daß er die Alten übertroffen haben würde, hätte Natur ihm in gleichem Maße die Gabe der richtigen Zeichnung verliehn, wie ſie ihm im Stechen Gewandtheit und Feinheit, Sicherheit und Ausdauer gab, erweiſt ſich vollkommen wahr bei der Betrachtung dieſes Käſtchens, für welches der Papſt den Künſtler mit zweitauſend Goldthalern belohnte. Nach der Wahl der Gegenſtände für die Compoſizionen zu urtheilen, ſcheint daſſelbe urſprünglich für einen kirchlichen Zweck, man glaubt für die Aufbewahrung der geweihten Hoſtie, beſtimmt geweſen zu ſein. In zwanzig viereckten Bildern in vertiefter Arbeit iſt des Heilands Leben von der Anbetung der Hirten bis zur Himmelfahrt dargeſtellt; in den Ecken ſieht man, gleichfalls in Felskryſtall geſchnitten, die Geſtalten der vier Evangeliſten; den Deckel ſchmückt das Mediziſche Wapven mit der Inſchrift: Clemens VII Pontifex maximus. Nichts kommt der techniſchen Vollendung der Arbeit an dieſem Käſtchen gleich, welches heutzutage, in

seine italienische Heimath zurückgekehrt, den seltensten Schatz in dem an Schätzen überreichen Gemmen-Cabinet der großen florentiner Sammlung bilden. Wie er dahingekommen, ist ein Räthsel. Man weiß nur, daß er in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Florenz war, und es ist eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß dies bewundernswürdige Kunstwerk, welches in der unter Catharinens Sohne, König Carl IX., im Louvre angelegten Sammlung von Kostbarkeiten sich befunden haben dürfte, während der Kriege der Ligue, die Frankreich so mancher schönen Dinge beraubten, abhanden kam und nach Italien verkauft ward, wie unter den letzten Medici manche italienische Gemälde aus Deutschland und den Niederlanden heimkehrten [107].

So war Catharinens Ausstattung beschaffen, gegen welche sie auf alle und jede Ansprüche die sie Seitens ihres Vaters an das Privatvermögen der Medicäischen Familie, oder in welcher Weise es immer sein mochte, etwa hätte erheben können, mittelst förmlichen Contractes Verzicht leistete [108].

Die Stadt Florenz aber hatte einen Theil dieſer Ausſtattung zu bezahlen, denn im Juli ward eine Zwangsanleihe ausgeſchrieben, zu nicht weniger als zwölf Procent, ſo daß hundert bis fünfhundert Goldgulden auf Einzelne kamen, und eine Summe von fünfunddreißigtauſend Goldgulden eingebracht wurde. Es hieß, das Geld ſei für den Bau der Veſte zu Sanct Johann Baptiſt beſtimmt, mit deſſen Vorarbeiten am 27. Mai begonnen worden war: man ſagte jedoch der größere Theil ſei auf Caterinens Ausſtattung verwandt worden. [192]

König Franz ſetzte dem Prinzen zunächſt ein Jahres-Einkommen von fünfzigtauſend Livres tourneis aus; zehntauſend nebſt einem Palaſt in Gien an der Loire ſollten Caterinens Wittthum bilden. Gien, im Orléanais, war einſt von Carl VII dem berühmten Jean de Dünois verliehn worden, und als im engliſchen Kriege der Baſtard von Orleans über die Loire ging, war Gien die erſte Stadt welche Frankreich's König aufnahm, wie ſie nachmals der

Schweſter Carl's VIII und Regentin des Reiche, Anne de Beaujeu, gehörte.

Rechnet man die franzöſiſchen Beſitzungen der Mutter hinzu, ſo war die Braut gewiß nicht arm zu nennen, wie die Franzoſen naſerümpfend thaten. Als bei der Uebergabe der Mitgift der franzöſiſche Schatzmeiſter Miene machte gleicher Anſicht zu ſein, ſagte Filippo Strozzi in Gegenwart vieler Edelleute: Die Ausſtattung iſt nicht ſo gering, beſonders wenn man die drei Edelſteine in Anrechnung bringt die der Papſt ſeiner Nichte nächſtens in den Kauf geben wird — Genua, Mailand und Neapel. Dünken euch dieſe Steine nicht einer Königstochter werth?

Der Papſt gab Caterinen dieſe Juwelen nicht. Es iſt eine bemerkenswerthe Wendung des Geſchicks daß derjenige der franzöſiſchen Könige, welchem die Verbindung mit einer Italienerin italieniſchen Landerbeſitz ſichern ſollte, kurz vor ſeinem Ende, im Vertrag von Cateau Cambreſis, den Hoffnungen auf Italien entſagte welche fünfundſechzig Jahre

lang die Waffen Frankreichs in Bewegung gehalten hatten. Filippo's Worte aber wurden dem Kaiser hinterbracht, und Carl V gedachte derſelben in den Tagen des Unglücks des reichen und glänzenden Florentiners. [103])

XVIII.

Nach ſieben Monaten war Alles zur Hochzeitreiſe bereit. Man hatte ſo lange gewartet um die große Hitze vorübergehn zu laſſen, von welcher man Nachtheil für des Papſtes Geſundheit beſorgte. Der Kaiſer hatte unterdeß alle Mittel verſucht, die Reiſe zu hintertreiben: im Juni noch ſandte er zu dieſem Zweck einen Edelmann nach Rom. Man ſtellte Clemens VII vor, es ſtehe ſeiner Würde nicht an, mit dem franzöſiſchen Könige zuſammenzukommen: aber der Papſt hörte nicht darauf. Der Graf von Tonnerre wurde von Carcaſſonne aus mit den Hochzeitgeſchenken nach Italien geſandt: Lorenzo Cybò, von Vater- und Mutterſeiten Nepote zweier Päpſte, Innocenz' VIII und Leo's X, und Gemal der Erbin von Maſſa und Carrara, überbrachte dem Herzoge

von Orleans die römischen Geschenke. Im August 1533 ertheilte der Papst Filippo Strozzi den Auftrag seine Nichte in Florenz abzuholen und zu begleiten.

Am 1. September schied Caterina de' Medici auf immer von der Heimath. Nachdem sie den vornehmsten florentinischen Edelfrauen ein glänzendes Bankett gegeben, verließ sie um die zweiundzwanzigste Stunde die Stadt und begab sich nach demselben Lustschloß Poggio a Cajano, von wo sechzehn Jahre zuvor ihre Mutter feierlich in Florenz eingezogen war. Caterina Ehbe Herzogin von Camerino, Lorenzo's Schwester und ihre nahe Verwandte durch ihre Mutter Maddalena de' Medici, Madonna Marta de' Medici Salviati, Filippo Strozzi, Palla Rucellai, dessen Mutter gleichfalls eine Tochter Lorenzo's des Erlauchten war, Francesco Guicciardini und Andere blieben der Braut zur Seite. Am folgenden Morgen holte der Herzog Alessandro sie vom Poggio ab und geleitete sie nach Pistoja, wo sie im Hause Gualtieri Panciatichi's empfangen wurden und den nächsten Tag verweilten, worauf

die Weiterreiſe angetreten ward. In Portovenere, an der maleriſchen Küſte der Spezia, lagen die franzöſiſchen Galeeren welche der Herzog von Albany dorthin geführt hatte. Er nahm ſeine junge Verwandte in Empfang und geleitete ſie nach Nizza, wo, am Var der die Grenze zwiſchen Italien und Frankreich bildet, die Vermälung ſtattfinden ſollte. Da Herzog Carl von Savoyen, ſeines Verhältniſſes zum Kaiſer wegen, die Zuſammenkunft zwiſchen dem Papſt und dem Könige in ſeinem Lande nicht wünſchte, mußte eine Aenderung des Plans getroffen werden.

John Stuart ſtach nochmals in die See, den Papſt zu holen. Am 9. September verließ Clemens VII Rom. Der Cardinal Antonio del Monte, Oheim des nachmaligen Papſtes Julius III, blieb als Legat in Rom wie ſchon einmal bei einem frühern, traurigen, Anlaſſe, zur Zeit nämlich wo Clemens heimlich aus der Engelsburg nach Orvieto entwich. Als der Papſt im Winter des vorhergehenden Jahres zu der Zuſammenkunft mit Carl V

nach Bologna ging, vermied er Florenz. Mochte es Scheu oder Abneigung ſein, er wollte ſeine Vaterſtadt nicht wiederſehn und wählte den Weg durch Umbrien, wo er, der grundloſen Straßen wegen, Meilen weit zu Fuße wandeln mußte, Pferde die Beine brachen, Maulthiere umkamen und ſein Gefolge auf der Streu lag.[104]) Auch diesmal ging er an Florenz vorüber. Vom Tiberthale aus kam er nach Montepulciano im Chianathal und gelangte ſo durchs Elſathal nach Piſa. Er ſagte, berichtet Benedetto Varchi,[105]) er wolle der Stadt durch ſein Kommen keine Ausgaben verurſachen; in Wahrheit aber blieb er ferne, des Haſſes und des eingewurzelten Grolls wegen, den die Vertreibung der Seinigen und der letzte Krieg in ihm erzeugt hatten. In Livorne (Porto Piſano) ſchiffte der Papſt ſich ein: die Galeere die ihn aufnahm, war ganz mit Goldbrocat bedeckt. Zehn Cardinäle und zahlreiche Biſchöfe und Prälaten und andere von dem Hofſtaate begleiteten ihn. Die erſte Galeere, die Anführerin, trug das allerheiligſte Altarſacrament.

der Sitte der Päpste gemäß wenn sie zur See fahren.[106]) Eine Menge Schiffe lagen auf der Rhede als Clemens VII abfuhr, die Geschwader des Doria, des Don Alvaro Bazan und des Johanniterpriors Salviati. Sie hißten die Flaggen auf und begrüßten des Papstes Einschiffung mit wiederholten Salven all ihres Geschützes, dann schaarten sie sich um ihn so daß es eine Flotte von mehr denn sechzig Segeln war. Es war ein prächtiges Schauspiel als sie so den Hafen Livorno's verließen, sich der Küste möglichst nahe haltend. Mit günstigem Winde war Villafranca bei Nizza bald erreicht und die Flotte führte die Braut nach Marseille.

Anne de Montmorency, Marschall- und Großmeister von Frankreich, war vom Könige nach dieser Stadt gesandt worden, Clemens VII und die Braut seines künftigen Herrn und steten Gönners zu empfangen.[107]) Am 12. October verkündeten die Signale vom Thurme von If und von Notre-Dame de la Garde, daß die Armada im Gesichte sei. Sogleich verließen zahlreiche Brigantinen und

Fregatten, mit Edelleuten und Musik, das Ufer, den Ankommenden entgegen zu fahren. Am Eingang des Hafens angelangt, wurden Albani's Galeeren vom Geläut aller Glocken empfangen. Vom großen Thurm von Notre Dame erklang's und von Sanct Johann und der Abtei von Sanct Victor und vielen andern Kirchen; dreihundert schwere Geschütze donnerten darein und die Galeeren erwiederten die Salutschüsse. Der ganze Hafen schien in Flammen zu stehn. Der Marschall empfing den Papst bei seinem eignen Palast, der jenseit des Hafens nicht ferne von der Abtei lag und den er prächtig hatte herrichten lassen. Am folgenden Tage fand der feierliche Einzug in Marseille statt. Der Papst, in Pontifikaltracht aber ohne Tiara, wurde auf einem Sessel auf den Schultern starker Männer getragen, während auf einem weißen Zelter, von zwei festlich gekleideten Männern mit seidnen Zäumen geführt, das allerheiligste Sacrament ihm vorausging. Auf Maulthieren folgten die Cardinale welche den heiligen Vater begleiteten, zwei und zwei in ihren Purpur-

gewändern. Dann kam in großer Pracht die Herzogin von Urbino, von einer glänzenden Schaar von Damen und Edelleuten, Franzoſen wie Italienern, geleitet. Zwei Paläſte in der Stadt waren für den Papſt und den König eingerichtet worden, nur durch die Straße getrennt über welche man eine mächtige hölzerne Brücke hatte ſchlagen laſſen, die einen großen mit prachtvollen Teppichen geſchmückten Saal bildete um ſowol für die Conſiſtorien wie für die Zuſammenkünfte beider Herrſcher zu dienen. In beſter Ordnung und ohne Störung bewegte ſich der Zug nach dem Seiner Heiligkeit angewieſenen Orte.

Währenddeſſen war König Franz in einer Fregatte hinübergefahren nach dem Hauſe welches der Papſt eben verlaſſen hatte. Am folgenden Morgen hielt er ſeinen feſtlichen Einzug, Clemens dem Siebenten als allerchriſtlichſter König die Obedienz darzubringen. Eine Menge Prinzen vom Geblüt und andere vornehme Herren begleiteten ihren König, der Herzog von Vendôme, der Graf von Saint Paul, die Herren von Montpenſier und

De La Roche-sur-Yon, der Herzog von Nemours, Prinz von Savoyen, der Herzog von Albany und zahlreiche Andere. Auch die fremden Botschafter waren, nach damaliger Sitte, dem Hofe gefolgt, unter ihnen der venetianische, Marino Giustiniani, welcher der Reise nach der Provence mehrmals gedacht hat.[***] Der Marschall von Montmorency blieb immer in des Königs Nähe. Der Empfang war feierlich: von Cardinälen und Prälaten umgeben, sah der Papst Franz I vor sich knieen und hob ihn auf mit Umarmung und Kuß. Der Bischof von Paris, Jean du Bellay, hielt die lateinische Rede, deren Inhalt ihm vom Könige angegeben war. Dann trat Jeder sich zurück, der König aber nahm mehre Cardinäle mit sich sie zu bewirthen, unter andern Ippolito de' Medici, der sich durch seine Haltung und den Glanz seines Gefolges vor allen Andern auszeichnete und vor Allen dem ritterlichen Könige gefiel.

Als Clemens und Franz so nahe bei einander waren, daß sie ungesehn Einer den Andern h-

ſuchen konnten, mögen ſie ihr vielfaches Mißgeſchick beweint und die geringe Einigkeit und den Mangel an Beſtand, der dies Unglück verſchuldet, beklagt haben — zu ſpät, denn nun war keine Hülfe mehr, und von all den Hoffnungen, welche der plänemachende Mediceer damals noch hegen mochte, ſollte nicht Eine in Erfüllung gehn, während in Erfüllung ging was er wol nicht hoffte, Catarinens Aufſteigen zur königlichen Würde. Man irrt ſchwerlich wenn man annimmt, daß ein neuer Kriegsplan Frankreichs wider den Kaiſer in Marſeille beſprochen ward. Aber Clemens VII blieb auch hier ſeinem alten Syſtem des Temporiſirens treu und ſuchte zwiſchen beiden mächtigen Herrſchern die Wage zu halten. Was auch immer er dem Könige Franz mündlich zugeſtehn mochte, nicht ein ſchriftliches Wort, geſchweige ein förmliches Bündniß, war von ihm zu erlangen.[107]) Francesco Guicciardini welcher ſo oft, in öffentlichen wie in Familienangelegenheiten, der Berather eines Papſtes war den er weder achtete noch liebte, und an den er doch bis an ſein

Ende gekettet war während er besser als vielleicht Irgendeiner ihn durchschaute; Francesco Guicciardini, durch Geschick und Charakterfehler dazu getrieben der öffentliche Vertheidiger eines Systems und Handelns zu werden welchem seine politischen Grundsätze schnurstracks entgegen sein mußten, war es, der Clemens VII vorzugsweise davon abhielt, sich in einen französischen Bund wider den Kaiser einzulassen [Anm.]. Die Verbindung mit Frankreich, am Ende eines so stürmisch bewegten Lebens, brachte dem Hause des Papstes Ruhm — politische Vortheile wurden dadurch nicht erreicht, blieben in seinem Sinne nicht. Carl V hatte nach wie vor Gebiete in Italien. Und König Franz, welcher, nicht lange bevor er mit dem Papste zusammentraf, in Le Puy an der obern Loire einen Gesandten Sultan Suleimans empfangen hatte, wandte, je weniger er sich in diesem Augenblick von der neuesten Wendung der italienischen Dinge versprechen konnte, umsomehr seine Aufmerksamkeit dem Osmanischen wie dem Deutschen Reiche zu, in welchem letzteren die Angelegenheiten Herzog

Ulrich's von Württemberg ihm zu Einmischung Anlaß boten.

Die Königin Eleonore, des Kaisers Schwester, Franzens zweite Gemalin, war zugleich mit den Prinzen angelangt, von einem glänzenden Gefolge von Edelfrauen und Herren begleitet. Der Jugend des Brautpaars ungeachtet, wurde die Hochzeit Heinrichs und Caterinens alsbald gefeiert; der Papst selbst vollzog die heilige Handlung und gab ihnen den Ring. [111]) Der König zeigte während dieser Tage all das ritterlich glänzende Wesen das ihm vor allen Fürsten seiner Zeit eigen war. Durch Anmuth des Benehmens und liebenswürdige Sitte bewies Eleonore sich seiner würdig. Und von den drei Prinzen zog Heinrich durch seine Heiterkeit und Leutseligkeit, diese ächten Eigenschaften des französischen Karakters, Carl von Angoulême durch seine Schönheit und Geistesgaben Aller Blicke auf sich. Nicht viele Jahre noch, und von den drei Söhnen sollte dem alternden Könige nur Einer übrig bleiben.

Die Braut zeigte sich nicht unwerth, in einen so glänzenden Familienkreis einzutreten. Wie Caterina's geistige Eigenschaften ungewöhnlicher Art waren, scheint auch die Bildung die ihr zu Theil wurde, im Verein mit den Schicksalswechseln die von ihrer Geburt an ihr Leben begleiteten, sie zu früher Reife entwickelt zu haben. Die nicht gerade reichlichen Nachrichten über ihre Jugendzeit melden nichts von dieser Bildung. Aber die Namen der Frauen die sich des jungen Mädchens annahmen, der Clarice Strozzi welche dem Kinde Mutterliebe bewies, der Maria Salviati und Caterina Cibo welche für die Heranwachsende Sorge trugen, bürgen für die Erziehung deren sie sich erfreute. Von beiden erstern ist mehrfach die Rede gewesen. Die Letztere, durch herbe Schicksale geprüft, war gleich ausgezeichnet durch ihr Wissen das über den gewohnten Kreis weiblicher Bildung hinausging, wie sie durch Charakterstärke und tugendhaften Lebenswandel glänzte. Wenn Clemens VII die junge Verwandte so umgeben hatte, so muß man annehmen daß ihre Erziehung nach

allen Richtungen eine sorgsame war, daß sie, wenn noch so jung bei ihrer Heirath, aus dem an tausend Uebeln krankenden aber wissenschaftlich wie künstlerisch auf den Standpunkt seines höchsten Glanzes gelangten Italien eine Grundlage mitbrachte, die ihr für spätere Jahre blieb. Das Vorhandensein solcher Grundlage spricht sich, neben der Anhänglichkeit an die Vaterstadt die sie nie wiedersah, in dem Antheil aus den sie an den Geschicken mancher in ihre Nähe gekommenen Landsleute nahm, von denen der Dichter Luigi Alamanni ihr vor allen nahestand. Aus ihrer florentinischen Heimath brachte sie die Familien-Traditionen der Liebe zu Wissenschaft und Kunst mit, und wenn unter der Regierung ihres Gemahls italienische Meister in Fontainebleau und Paris beschäftigt waren und jene Einwirkung italienischer Kunst fortpflanzten welche unter Franz I so mächtig begonnen hatte, so war Catarinens Einfluß gewiß nicht unthätig dabei. Jene Medizeischen Traditionen, ein glorreiches Erbtheil des Hauses, gaben sich kund in der von ihr unternommenen Erweiterung des Louvre

wie in dem Beginn des Baues der Tuilerien und anderer Schlösser, und wenn die Königin kostbare Handschriften, aus dem alten Hausstande ihrer Vorfahren herrührend, nach Paris kommen ließ, so zeigte sie in dem Geschick für geistige Thätigkeit wie in dem Schutz und der Ermunterung, die sie einerseits L'Hopital andrerseits Montaigne angedeihen ließ, daß das Blut Lorenzo's des Erlauchten in ihren Adern kreiste. Aber sie brachte auch ein schlimmeres Erbtheil mit, die Verstellung und den Geist der Intrigue, beide gleichsam tradizionell geworden im Medizeischen Hause, wo diese Tendenzen geschärft waren durch die stets beneidete, stets gefährdete Stellung, beide Tendenzen mehr denn je in dem Papste hervortretend welcher auf die Geschicke der Jugend seiner Nichte den größten Einfluß übte; beide dann, zu Frankreichs Unglück, zu entsetzlichem Grade gesteigert durch die traurigen Bedingungen der Stellung in welche Caterina de' Medici als Gattin, als Mutter, als vornehmste Rathgeberin in parteizerrissener Zeit gelangte.

Die junge Herzogin von Orleans wußte ſich beſonders die Zuneigung ihres Schwiegervaters zu erwerben, der ihr ſtets viel Freundlichkeit bezeigte, wie er ihr denn, auf vergangene trübe Tage und beſſerer Zukunft Hoffnung deutend, als Deviſe den Regenbogen gab, mit dem Motto: Helle und Heiterkeit ſind im Gefolge. Eine trügeriſche Deviſe, denkt man ihrer ſpäteren Geſchicke! Feſte drängten Feſte. Der Papſt, von dem gewohnten ihn iſolirenden ſtrengen Ceremoniell Abſtand nehmend, ſpeiſte an demſelben Tiſche mit der Königin Eleonore. Eine Menge Geſchenke wurden gegenſeitig gemacht. Unter andern gab der König dem Papſte eine prächtig gewirkte Tapete flandriſcher Arbeit, des Herrn Abendmal darſtellend. Dem Cardinal von Medici, der mit edlem Sinn koſtbare Gaben ausſchlug, wie Filippo Strozzi und Valla Rucellai die franzöſiſche Ritterwürde ablehnten, ſchenkte er einen gezähmten Löwen, den er von Chaireddin Barbaroſſa erhalten hatte. Unter des Papſtes Gaben befand ſich ein zwei Ellen langes Horn des Einborns, das die

Eigenschaft haben sollte, das Gift in den Speisen unschädlich zu machen. Benvenuto Cellini erzählt, wie der Papst ihm so wie dem mailändischen Goldschmied Tobia, einem Schützling des Cardinals Salviati, den Auftrag ertheilt habe, Zeichnungen für die Fassung dieses Einhorns zu entwerfen, und wie dem Entwurf des Mailänders in Folge von Intriguen der Vorzug gegeben worden sei, während ihm befohlen ward an einem Kelch zu arbeiten, welcher ihm Anlaß manchen Misvergnügens wurde und am Ende nach langen langen Jahren, durch einen Andern für Herzog Cosmus vollendet werden mußte. [112])

Am 7. November, kurz vor seiner Abreise, ertheilte Clemens VII vier französischen Prälaten den Purpur. Die neuen Cardinäle waren der Groß-Almosenier des Königs, Jean Leveneur de Tilliers Bischof von Lizieux, der Bischof von Macon Claude de Langny aus dem Hause Civry, der Benediktiner Philippe de La Chambre aus dem Hause von Auvergne, Caterinens Großoheim, endlich jener Odet de Coligny, der Cardinal von Chatillon genannt,

des berühmten Admirals Sohn und Montmorency's Neffe, der nach vielen Wechselfällen wegen seines Uebertritts zu den Hugenotten aus dem Cardinals-Collegium ausgestoßen, nach der Schlacht von Saint-Denis verbannt an Gift in England starb. Nach dem Consistorium las der Papst die Pontifikalmesse und ertheilte dann den feierlichen Segen mit der Absolution für die gesammte Christenheit, wie er am Donnerstag der Charwoche und am Ostertage zu thun pflegt. Gegen den 27. November ging er an Bord der Galeere, während der König und die Seinigen den Weg gen Avignon einschlugen.

Am 10. Dezember 1533 hielt Papst Clemens VII, von den Küsten der Provence heimkehrend, seinen Einzug in Rom wo er am 25. September des folgenden Jahres starb. Gleich bei seiner Rückkehr hatte er sich die Todtengewänder anfertigen lassen: ein Mönch von der genuesischen Riviera hatte ihm sein nahes Ende vorherverkündet. Filippo Strozzi war mit dem Titel eines päpstlichen Legaten in Frankreich geblieben. Als solcher begleitete

er die Herzogin von Orleans nach Paris. Der Papst hatte ihm vorgestellt, da er nunmehr in ein Verwandtschaftsverhältniß zum Allerchristlichsten Könige getreten sei, so dünke es ihn nöthig einen Mann von mehr denn gewöhnlichem Ansehn an dem Hofe zu haben. Die nahen Beziehungen zu Catarinen gaben dem florentinischen Edelmann in Wahrheit eine außerordentliche Stellung. Sein Geist, sein feines Benehmen, seine Prachtliebe thaten das Uebrige. Der König gewann ihn sehr lieb. Als er nach einem halben Jahre, seiner Familien Angelegenheiten wegen, nach Florenz zurückzukehren wünschte, bat Franz I den Papst ihm den Urlaub zu verweigern. Erst als Clemens gefährlich krank darniederlag, verließ Filippo Strozzi Paris: der Papst war todt als er in Rom anlangte.[112]) Dieser Todesfall zerriß die Bande die ihn noch an die florentinische Regierung knüpften. Wie er und seine Söhne sich mit dem Herzoge Alexander verfeindeten und bald nach der Erhebung des Herzogs Cosmus, nach Alexanders gräßlichem Ende, mit vielen von

nehmen Ausgewanderten einen Kriegszug gegen Florenz unternahmen, wie er zu Montemurlo bei Piſteja gefangen, nach langer Haft in der florentiniſchen Veſte todtgefunden ward, man weiß nicht ob durch eigne ob durch fremde Hand gefallen: dies gehört nicht in die gegenwärtige Darſtellung.

Caterina aber, die Herzogin von Orleans, die Dauphine, die Königin von Frankreich, bewahrte Filippo Strozzi und den Seinigen ſtets dankbare Erinnerung und ſtandhafte Freundſchaft. Während ſie, ſobald ſie ſelbſtändig war, Alexander Medici nie als Bruder und rechtmäßigen Erben ihres Hauſes anerkannte, während ſie ſich Cosmus I in öffentlichen Verhältniſſen wie in Privatangelegenheiten ſtets im Herzen abgeneigt bewies,[114]) obgleich ſie in manchen anſcheinend freundſchaftlichen Beziehungen zu ihm, zu ſeinen beiden Nachfolgern, zu ſeiner Verwaltung ſtand und ſich in den Religionskriegen der Unterſtützung Cosmus' bediente; liebte, förderte, ſchützte ſie Filippo's und Clarices Söhne, ihre nächſten Blutsverwandten, aufs wärmſte, eifrigſte,

standhafteste, gegenüber allem Neid und allen Anfeindungen die den Ausländern nicht fehlen konnten. Der Marschall Piero und der Johanniterprior Leo, welche beide, jener vor Thionville dieser bei Scarlino an der Küste der Maremmen von Siena, unter Frankreichs Fahnen kämpfend auf dem Felde der Ehre fielen, Roberto der mit den Brüdern wider die Medici focht und lange als Ehrenritter Caterinens am französischen Hofe lebte, und Lorenzo Cardinal Erzbischof von Sens, haben diese Treue in reichem Maße so erfahren wie durch redlichen Dienst gelohnt. Als Leo Strozzi, durch Anne de Montmorency's Feindschaft gereizt, im Jahr 1551 dem Könige seinen Commandostab als Admiral zurücksandte und mit seiner Galeere die Hafenkette von Marseille sprengend nach Malta segelte, schrieb Caterine einen eindringlichen Brief an ihren erzürnten Gemal, dem sie anlag, mindestens Piero des Bruders Fehler oder Unglück nicht entgelten zu lassen. [illegible]) Filippo Strozzi, des Marschalls Piero einziger Sohn, befehligte die Expedition welche die Königin dem

Prätendenten von Portugal, Antonio Prior von Crato, wider König Philipp II zu Hülfe sandte, und blieb in der Seeschlacht bei den Azoren.

Es ist nun Zeit, von Caterina Medici zu scheiden. Ihr Leben und Wirken gehört einem andern Lande, einem andern Kreise an, als denen wo ihre Jugendjahre verflossen. Wie klug und passend sie sich in der neuen Stellung, in der ungewohnten Umgebung benahm, bezeugen gleichzeitige Schriftsteller. »Man ist in Frankreich mit der Heirath nicht zufrieden, schrieb der venezianische Botschafter Marino Giustiniani zwei Jahre nach der Vermälung, denn Alle sind der Meinung, Papst Clemens habe den Allerchristlichsten überlistet. Aber Madame Caterine ist sehr gefügig, und der König wie ihr Gemal, der Dauphin wie die Brüder scheinen sie sehr zu lieben.« [115]) Am 10. August 1536 starb der Dauphin und sie stand nun dem Throne unmittelbar nahe. Die Verbindung ihres Gemals mit Diane de Poitiers machte ihre Stellung um so schwieriger als sie zehn Jahre ohne Nachkommen-

ihnen blieb. Viele redeten dem Könige wie Heinrich zu, die Ehe trennen zu lassen; weder der Eine noch der Andere wollten davon hören. Im Jahre 1544 kam ihr erstes Kind, der nachmalige König Franz der Zweite, zu Fontainebleau zur Welt. — Diane soll auf Heinrich's Verhältniß zu seiner Gemahlin günstigen Einfluß geübt haben. Seines Ganges im [illegible] ungeachtet, war er ihr zugethan — [illegible] gesellt Brantôme, niemand wisse, [illegible] seine Gemahlin habe. Und [illegible] Sie war eine kleine und sehr liebenswürdige Prinzessin.

Im Alter von achtunddreißig Jahren war Catarina de' Medici Königin von Frankreich; mit [illegible] wie die Mutter und, bei der Jugend ihres Sohnes, gewissermaßen Lenkerin der Geschicke des Landes. [illegible] Trümmer aller Unbefangenheit des französischen Hofes, wie Franz I. ihn um sich versammelt hatte, war sie vom bösen Leumund unberührt geblieben. Als Regentin des großen mächtigen Reiches ist ihr Bild uns [illegible] auf die Nachwelt gekommen. Ihr

Unglück wollte es daß sie, eine Fremde, zwischen zwei großen politischen und religiösen Parteien stand, daß sie nur schwächliche Söhne um sich sah, die von den heißen Leidenschaften der Zeit hingerissen wurden statt sie zu bemeistern. Die moralischen Schwächen ihrer Vermittlungspolitik, der es auf die Mittel nicht ankam und die öfter noch doppelsinnig als verfehmlich, öfter selbstisch als auf das Gemeinwohl berechnet war, haben sich an ihr gerächt und man hat in ihr gleichsam die Personification der traurigen Politik der letzten Valois erkennen wollen von denen gesagt worden ist, sie seien mit einem Fuß im Grabe, mit dem andern im Blute gestanden. In ihrer Politik hat man nur Mißtrauen, in ihrer Gesprächigkeit nur Hinterlist, in ihrer Ausdauer nur Verstocktheit, in ihrem Muth nur Rachsucht gesehn. Ueber ihrem gänzlichen Mangel an tieferen sittlichen Motiven hat man zu sehr vergessen was die Monarchie Frankreich ihr bei alledem verdankte. Kaum abgelenkt von den gefährlichen Bahnen, auf welche sein Carl's des Achten Tagen

der heiße Durſt nach italieniſchem Weſen und die Nebenbuhlerſchaft mit dem Hauſe Habsburg ſie gefaßt, ſtürzte dieſe Monarchie in das Getümmel des innern Krieges, der mehr noch als ein Religionskrieg ein Kampf um die Herrſchaft war: da hat Caterine de' Medici, welche im Grunde das Höhere in den miteinander ſtreitenden Tendenzen mit derſelben treuloſen und verderblichen Gleichgültigkeit betrachtete, allein ſie zuſammengehalten in dem Kampf gegen Krone, Hugenotten und Guiſen. »Wäre ſie nicht mehr, ſtürbe der florentiniſche Geſchäftsmann im Jahre vor ihrem Tode, wir würden noch viel ſchlimmere Tage erleben als was wir jetzt erfahren.« [117])

Einige Jahre vorher drückte ſich ein venezianiſcher Botſchafter, Girolamo Lippomano, über Caterina de' Medici in folgenden Worten aus, in denen ſich der Eindruck klar abſpiegelt, welchen das Verhalten bloß politiſcher Zwecke in ihrem ganzen Wirken und Weſen auf den Italiener machte. »Die Franzoſen«, ſo ſagt er, [118]) haben in früheren

Zeiten die Klugheit und Tüchtigkeit der Königin Mutter nicht anerkennen wollen, sondern das Gegentheil behauptet: heute müſſen ſie ihr volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Denn ſie ſehn deutlich daß Sie es iſt die Alles thut, die Alles mit Verſtand zum Wohl des Königreichs ordnet. In all dieſen Unruhen iſt ſie die Vermittlerin geweſen: Sie hat immer zum Frieden gerathen. Sie iſt unermüdlich, körperlich wie geiſtig, und immer getroſten Muthes. Gott erhalte ſie für das Beſte dieſes Reiches und der geſammten Chriſtenheit.«

Anmerkungen und Urkunden.

1) Brief Giovanni Batista Mini's an Baccio Valori, Florenz 29 September 1531, bei Gaye, Carteggio inedito d'artisti, Florenz 1840, II. 228. (-Ditto Michelangelo mi parve molto istenuato e diminuito della carne; l'altro di col Bugiardino e Antonio Mini allo stretto ne parlammo, i quali sono continui con lui; e infine facemmo un computo che Michelagnolo vivrà poco se non si rimedia, e questo è che lavora assai, mangia poco e cattivo e dorme manco, e da un mese in quà è forte impedito di ciesa e di dolore di testa e capogiri. E infine ritratto tutto da detti, egli ha due impedimenti, uno alla testa e l'altero al cuore, e a ciascuno è de' rimedj perchè sano. E dicono la causa. — — A quello della testa, che li sia proibito e chomandato per parte di N. S. che non lavori d'inverno nella sagrestia, chè a quella aria sottile non vi è rimedio nessuno, e lui vi vuole lavorare e

ricazzarsi. Potrebbe lavorare nell' altra stanzetta, e finire quella Nostra Donna, tanto bellissima cosa, e fare la statua della felice memoria del Duca Lorenzo in questo tempo.)

Die Verse Michel Angelo's sind folgende (bei Regis, M. A. Buonarroti's Gedichte, Berlin 1842, 270):

Grato m' è il sonno, e più l'esser di sasso,
Mentre che 'l danno e la vergogna dura;
Non veder, non sentir m' è gran ventura;
Però non mi destar — deh, parla basso.

Antwort auf die Distichon Giovanni Strozzi's, welche dieser auf die Statue der Nacht anwandte:

La Notte, che tu vedi in sì dolci atti
Dormire, fu da un Angelo scolpita
In questo sasso; e, perchè dorme, ha vita:
Destala — nol credi, e parleratti.

2) In einer Instruction an den nach der Schweiz gesandten Mannes M. Pietro Ardinghelli, vom 5. Juni 1546 (im [illegible] Archiv zu Florenz) heisst es, nachdem ihm [illegible] empfohlen worden, bei seiner Durchreise durch Florenz Madonna Alfonsina Orsini de' Medici zu besuchen, ihr den Zweck seiner Sendung mitzutheilen und ihre Aufträge zu vernehmen, er solle bei seiner [illegible] auch die florentiner Interessen im Auge behalten [illegible] den Cantonen [illegible] fede quanta

affectione ed osservanzia porti ale loro sig^rie lo stato di Firenze ed il S. M^co Lorenzo, racchomandandolo caldamente, et in questi pagamenti delle pensioni pubbliche e private farete più amici, più grado, et più riputatione al S. Mag^co Lorenzo che vi sarà possibile, perchè in effetto la persona sua et quella città dulcissima patria di N. S. sono el core et la luce degli occhi di Sua S^tà. — Der Titel welchen man in der päpstlichen Kanzlei Lorenzo'n (vor seiner Erhebung zur Herzogswürde) und seinem Ohm gab, war »Dilectis filiis nobilibus viris Laurentio iuniori et Juliano de Medicis domicellis florentinis.«

3) Der Briefwechsel zwischen dem Cardinal-Vicekanzler Giulio de' Medici und Lorenzo Herzog von Urbino einerseits und dem päpstlichen Nuntius in Paris, Monsignor Giovanni Staffileo Bischof von Sebenigo und Francesco Vettori, florentinischem Gesandten bei Franz I. andererseits, befindet sich nebst den Entwürfen zum Heiraths-Contract u. s. w. im Archiv Terzagni zu Florenz, wohin diese Papiere mit vielen andern von ungleich größerer Wichtigkeit aus der Kanzlei Leo's X., aus dem Besitz des päpstlichen Geheimschreibers Pietro Ardinghelli gelangt sind, indem eine Urenkelin desselben, Luisa Ardinghelli, im Jahre 1636 Filippo Neri del Nero heirathete, und das Vermögen der Familie del Nero an die

[illegible] [illegible] [illegible], die sich gegenwärtig im [illegible] des [illegible] noch nicht benutzten Urkunden sowol aus [illegible] Zeit, wie aus den Papieren des Cardinals [illegible] [illegible] u. A. befinden. Die Correspondenz, meist vom Cardinal de' Medici geführt, ist aus den Jahren 1517—1518.

In einem Schreiben an Stafileo, aus Corneto vom 18. October 1517, heißt es: «Avanti che ci fussi lo adviso vostro qui pel parentado di Navarra, ci era suto ricordato da uno amico (Vettori) una figlia di Mgr di Bologna, che ha una sorella maritata nel Duca di Albania. Potrete senza scoprirvi intendere et ritrarre un poco le qualità e conditioni sue et avvisarne.» Die Wahl traf dann Madelaine, aber die Sache ging nur langsam vorwärts. Am 1[illegible] Januar 1518 schrieb Lorenzo: «Resta ora che la cosa si concluda senza più prolungarla, perchè N. S. (Leo X.) ha tanto desiderio vedermi accompagnato, che ogni minima dilazione che si interponga, li pare lunga dopo tanto tempo che questa affinità si è praticata. Perchè sono già 18 mesi che si cominciò a parlare di quella di Navarra, e le damigelle furono chiamate in corte e mai non arrivarono. Di poi per le mani vostre semo al terzo mese et ancora non se ne vede el fine.» Der Cardinal, welcher schon früher

dem Nuntius in Venig auf Lorenzo geſchrieben hatte: »Essendo or noi una cosa medesima, potete dividere fra noi quegli ufizj che vi parrà da fare et da communicare,« war mit den Bewilligungen des Königs nicht zufrieden. Am 29. Januar 1518 ſchrieb er von Rom aus: »Speriamo ancora che la cosa non resterà in sù gli capitoli ci mandasti, ma che il Re per sua liberalità e per lo honore del Duca non mancherà di dargli condotta, pensione e l'ordine.« (Lorenzo erhielt alle drei Dinge.) Er ſagte hinzu, die Einkünfte müßten gut geſichert ſein, »ad ciò non gli intervenga poi come al Valentino.« Ceſar Borgia hatte Charlotte d'Albret geheirathet, die Schweſter Jean's, Königs von Navarra. Man weiß daß er ſich, nach Alexander's VI Tode, zu ſeinem Schwager flüchtete und in Navarra kämpfend den Tod fand. Seine Tochter Luiſe Borgia war die zweite Gemalin Louis' de La Trémoille, der unter Ludwig XI gegen Carl den Kühnen, mit Carl VIII bei Fornove, mit Ludwig XII bei Ghiaradadda, mit Franz I bei Marignan fechtend wo ſein Sohn der Prinz von Talmont fiel, und 1525 bei Pavia den Tod fand, wo ſein Enkel, der von ſeiner Gemalin Anne de Laval die aragoniſchen Anſprüche auf Tarent erbte, in kaiſerliche Gefangenſchaft gerieth.

Die Inſtruction für den Nuntius hat folgende Ueber-

Mitt. Instructiones et Memorialia rerum agendarum cum Christianissimo Rege Francie ex parte Sanct^mi D. N. PP. in favorem Illmi Ducis Urbini, nepotis sui charissimi, ad illum finem ut inceptum iam matrimonium inter illum Illmum Ducem et Illmam D. Magdalenam de Bologna felicissimo et optatissimo fine consumetur, atque in futura perpetua pace initiata federa ista felicia perducent, nullaque discordia violari possint, voluntasque et munificentia regia erga ipsos Illmos futuros coniuges verissime executioni demandari possint, nullaque dubitatio super rebus a Regia Maiestate promissis et conventis accidere possit, quin potius ipsa tamen in [illegible] eternum et inviolabilem ac indubitabilem debeant sortiri effectum, fiant et demonstrentur Regis Chrmi ex parte dicti Smi Dni N. et non alterius nomine ea que sequuntur. Es folgen die Bedingungen in Betreff der Wohnungen und des Einkommens u. s. w. Die sonstigen Bewilligungen und Anträge sind in besondern Schreiben enthalten. Dazu eine Auskunft über das Erbe Madeleine's: »Les terres et seigneuries de la maison de Boulongne apparts à monsgr le Duc d'Albanie à cause de Madame Anne de Boulongne sa consorte, et à Madamoiselle Magdaleine de Boulongne sa seur.«

Die Vollmacht des Herzogs (Illmus D. Laurentius de Medicis Urbini Dux ac Excelse Reipublice Florentine Capitaneus generalis) iſt zu Cornets im päpſtlichen Palaſt am 17. October 1517 ausgeſtellt; als Zeugen waren gegenwärtig Lorenzo Serapica und Baldaſſar Turini von Pescia, Leo's X Vertrauter und Raffael Sanzio's Freund und Gönner. Es heißt darin: »confidens de fidelitate, prudentia, circumspectione Revdi in Christo patris et Dni Joannis Staphilei Epi Sebenicen., Sui Dni Nri Nuncii apud Franciscum Francie regem Chmum, nec non Magci viri Francisci de Victoris orat. flor. apud eundem Xmum regem.« Madeleine wird genannt: »Illma et Exema Dna D. Magdalena de Bononia filia quondam Illmi Dni Ioannis comitis Alvernie.«

4) Vies des Dames illustres. Catherine de Médicis. (Oeuvres complètes de Brantôme, publ. par Buchon, Paris 1848. II. 115.)

5) Franz I Schreiben an den Papſt, in Betreff der Sendung Ste Mesme's und der Heirath Lorenzo's mit Madeleine (»de ma tres chere et amee cousine magdelayne de boulongne«), Amboiſe 11. März 1518, im Torrigianiſchen Archiv. »Tres sayut pere (so lautet des Königs eigenhändige Nachſchrift) je Vous prye ne faites nulle doute de se que saintement Vous dyra car seur mon honneur ny trouueres

poynt de fote.« Und ein andermal, in einem Schreiben vom 22. October, welches sich auf die künftige Kaiserwahl bezieht: »Tres saynt pere Vous pouues estre seur que ne trouvres james fote an se que je Vous proumes.«

6) Ueber Lorenzo's de' Medici Reise nach Frankreich 1518 und Hochzeit finden sich die Nachrichten in den Depeschen Francesco Vettori's an die florentinische Regierung (Otto di Pratica, derjenige Magistrat welcher in den Jahren 1512—1527 die auswärtigen Angelegenheiten wie das Kriegswesen leitete, statt der in dem Kriege wider Filippo Maria Visconti Herzog von Mailand eingesetzten Dieci di libertà oder Dieci di balia e di guerra, welche 1527 wiedererstanden und von denen im Verlauf der Jugendgeschichte Caterinens, S. 117 ff., die Rede ist) und in dem Briefwechsel Goro Gheri's von Pistoja, erwählten Bischofs von Fano und Staats-Secretärs des Herzogs von Urbino. (Vettori's Briefe, mit der übrigen auswärtigen Correspondenz untermischt, in den Lettere agli Otto di Pratica, da Agosto 1517 a tutto l'anno 1518, im Archiv der Riformagioni zu Florenz, Cl. X. Dist. VI. No. 17; Goro Gheri's Copialienbuch — Registrum literarum — beim Marchese Gino Capponi daselbst.) In seinem Sommario della Storia d'Italia dal 1511 al 1527 (nach einer Corsinischen Handschrift vom Verfasser gegen-

wärtiger Arbeit gedruckt im Archivio storico Italiano. Appendice VI. B. 261 ff. — Florenz 1848) stellt Vettori die Sache folgendermaßen dar: «Il Papa, dopo questo (d. h. nach der Verschwörung der Cardinäle) cercò di fare una buona e solida amicizia con Francesco re di Francia: ed acciocchè tutto quello che era successo tra loro per il passato si mettesse in oblivione, fece praticare che Lorenzo togliesse moglie in Francia; e si concluse il parentado per Francesco Vettori, che era oratore per i Fiorentini appresso il Re, di Maddalena figliuola del conte Giovanni d'Alvernia, che era della stirpe di quello Gottifredi Buglioni che fece tante prove oltre al mare: e la sorella era maritata al duca d'Albania: ed erono due sorelle credi, che avevono, infra loro due, scudi X mila d'entrata per anno: e Francesco aggiunse in dote a Lorenzo la contea di Lavaux, che volle fusse d'entrata di scudi V mila. Fermo lo sposalizio, sendo nato al Re il primo suo figlio maschio a dì XXVII di Febbraio MDXVII, Francesco ricercò il Papa che fussi suo compare, e mandasse Lorenzo a tenere il figlio al battesimo, e a fare le nozze. Consentì Leone molto volentieri, e mandò Lorenzo subito in Francia in poste, nel principio del MDXVIII; e fu onorato dal Re

tanto, quanto potesse essere onorato principe, ed alloggiato nel castello d'Ambuosa, dove si teneva in quel tempo Francesco, nelle principali stanze vi fussino. Fecesi il battesimo solenne: fecesi il convito per le nozze sontuosissimo; fecionsi balli, feste e giostre: e Lorenzo si portò in modo, che acquistò l'amore di tutta la corte di Francia, ma più di Francesco e della madre. Ebbe soldo dal Re di cento lance: ebbe pensione di franchi X mila per anno, e l'ordine di San Michele.» (a. a. O. 327.)

Am 13 December 1517 schrieb Vettori, welcher schon von Paris aus, am 1 Mai, nach der Rückkehr des Cardinals von Saint-Male und der Verhandlung mit dem Papste, in Bezug auf den Rönig gemeldet hatte «voleva si conoscesse quanto desiderasse esaltar lui e la casa sua (Pco und die Medici), e si rallegrò assai intendere che il Duca fosse libero,» von Amboise aus Folgendes: «Questa Maestà mostra tanta soddisfazione di Nostro Signore e del Duca che non si potrebbe credere, e Monsignor dello Scu (Escun, bei den Italienern gewöhnlich Lo Scudo) che è tornato, ha fatto ottima relazione.» (Archiv der Riformagioni a. a. O.) Sodann am 25 März 1518: «Come V. S. havranno potuto intendere, il Cristianissimo vuole che

Nostro Signore sia suo compare, e mandi la Exª del Duca a tener il figlio al battesimo, et ordina di fargli tutti gli honori che sono possibili, et ha deliberato gli sieno date le più belle e le più comode stanze che sieno in questo Castello, ed ha fatto ordinare al principio del Regno che Sua Exª sia honorata, e Madama la Duchessa sua moglie sarà qui otto giorni dopo Pasqua.« Wieder am 15. Avril: »Io sono stato dieci di fuori della corte (d. von Amboife entfernt), perchè andai ad incontrare il nostro Duca d'Urbino, il quale arrivò qui sano et allegro di che Iddio sia lodato, e che gli è stato fatto tanto honore per il cammino e qui dal Re che è stata cosa inconsueta e da meravigliarsi. Sua Maestà non ha omessa cerimonia alcuna verso Sua Sigª. La Duchessa sua moglie sarà qui tutta questa settimana e presto consumeranno il matrimonio; il battesimo si farà come sarà venuto il Duca di Lorena che sarà sabbato.«

Am 6. Mai ſchrieb Piero Gheri von Florenz aus an Baldaſſar Turini: »Ci sono delle lettere come si è fatto el battesimo del Delphino con una grandissima pompa, e che fù battezzato a 20 ore di notte, e che el dì che si fece el battesimo el Cristianissimo diè l'ordine alla Exª del Duca e

al Duca di Lorena. Et cosi ci è l'avviso che domenica passata si doveva consumare el matrimonio fra el Signor Duca e sua Consorte (Registrum Litterarum a. a. O.).

Ueber Taufe und Heirath vergl. auch: Mémoires de Messire Martin Du Bellay seigneur de Langey, in A. J. C. Buchon's Choix de Chroniques et mémoires sur l'histoire de France (Band mit dem Loyal Serviteur u.s.w. Paris 1837, 334): »Auquel lieu (Amboise) peu de temps après accoucha la royne Claude de son fils aisné, au mois de février 1517; lequel le seigneur Laurens de Médicis, tuteur du pape Léon, au nom dudit pape, tint sur les fonts, et fut nommé Françoys. Au dit baptesme furent faictes les plus grandes magnificences, tant en jostes, escarmouches, batailles feintes, qu'assiégemens de places, qu'on eust veu du vivant des hommes. Le roy, pour confirmer l'amitié entre ledit pape et luy, donna à Laurens de Médicis, duc d'Urbin, en mariage une sienne cousine, fille et héritière du feu comte de Boulongne, et de la soeur de feu François de Bourbon comte de Vendosme, qui estoit mort à Vercel, au retour du roy Charles de Naples.« — Die ausführlichste und malerischste Schilderung der Hochzeitfeste ist die welche

Robert de La Marck, Herr von Fleurange und Sedan und Marschall von Frankreich, der Sohn des berühmten „Ebers der Ardennen“ (Aremberg) in seinen Memoiren (»Le jeune Adventureux«) von den Vorgängen in Amboise giebt, bei denen er zugegen war und mit turnirte. (Bei Buchon a. a. O. 216 ff.). Diese Schilderung ist der gegenwärtigen Darstellung zu Grunde gelegt. Von der Braut heißt es: »la plus jeune fille de Boulongne, qui estoit très belle dame et jeune,« und dann »la mariée, qui estoit trop plus belle que le marié.« Was Fleurange von dem „Marié“ selber sagt, läßt sich freilich nicht wiederholen.

Die Angaben über die Geburt des Dauphins (François, fils de mon fils, daulphin de Viennois), Amboise 28. Februar 1517, und die Geburt Heinrichs, Saint-Germain-en-Laye 31. März 1518, im Tagebuch Luisens von Savoyen, der Mutter des Königes. (Bei Buchon a. a. O. 296 ff.)

Francesco Vettori's Ambassade (worüber in dem Raccolto delle azioni di Francesco e di Paolo Vettori, vor Francesco Vettori's Viaggio in Alemagna etc. Paris 1837, XX ff.) ging damals zu Ende und sein Nachfolger Jacopo Gianfigliazzi war schon angekommen. Vettori's Abreise ward nur durch den Heirathś-Contract und die Feierlichkeiten verzögert (Schreiben aus Amboise vom 8. Mai); er ging dann

nach Angers zum Behuf der Ertheilung zwischen Lorenzo und Albany (Schreiben vom 7. Juni). Gianfigliazzi meldet aus Angers 16. Juli des Herzogs Abreise nach der Auvergne.

Es war eine traurige Zeit in Frankreich. Vettori schreibt, Blois 1. November 1517: »Per li poveri è gran tempo non fu il più tristo anno perchè il grano è sì caro quanto sia stato costì in carestie ben grandi. Ma li populi sono tanto assueti a patire, che non si sente romore, e perchè le spese delle persone et altre sono pur grandi, bisogna che paghino assai.«

Ueber das Bild Heinrich's oder des Dauphins, dem die Stelle in nicht klar von Andrea del Sarto's Hand (vergl. Vasari im Leben Andrea's (Ausgabe Florenz 1852. VIII. 271). Del Sarto ging nach Paris gegen Anfang Juni 1518.

Ueber die Hochzeitsgeschenke welche Papst Leo nach Frankreich sandte, vergl. A. Fabroni Leonis X. Pont. Max. Vita. Pisa 1797. Adnot. LXIX.

7. Das Original verschwunden, wie auch Raffael's Bildniß Seneca Giuliano's nicht mehr vorhanden ist, alte Copie im Corridor der vom Palazzo vecchio nach Pal. Pitti führt. »El retracto mio che fa Raphaello da Urbino« schreibt Lorenzo an Baldassar Turini, 4. Februar 1517. Ein Jahr darauf war das

Porträt fertig. (Gore Gheri's Briefe ꝛc. Vergl. Gaye a. a. O. II. 146. — Vaſari im Leben Raffael's. — Paſſavant, Raffael von Urbino, I. 258, wo die Zeit unrichtig; II. 177.)

In der Stanza di Leone X im Palazzo vecchio malte Vaſari in dem Fresco, welches die große Cardinals-Creirung des Jahres 1517 darſtellt, Lorenzo neben ſeinem Oheim Giuliano, in ihrer Nähe Lionardo da Vinci und Michelangelo Buonarroti, welche ſich mit den beiden Medici unterreden. (Ragionamenti di Giorgio Vasari sopra le invenzioni da lui dipinte in Firenze nel palazzo di Loro Altezze SS., Giornata II, Ragionamento 3. in den Opere di G. V. Florenz, Paſſigli, 1832—38, S. 1385. Vergl. M. Raſtrelli Illustrazione istorica del Palazzo della Signoria, Florenz 1792, 166.) In demſelben Saal ſieht man, außer einem Marmor-Medaillon mit dem Kopf Lorenzo's und einem andern welches Caterina darſtellt, zwei Bilder mit Szenen aus der Urbinatiſchen Geſchichte, Lorenzo's Belehnung mit dem Herzogthum und die Belagerung von San Leo. Vaſari hat nie Beſſeres gemalt als einige der Bildniſſe in dieſen Sälen, welche in Betreff des Colorits ſowol wie in der Karakteriſtik zu den vorzüglichſten Fresken ſeiner Zeit gehören.

Angelo Allori genannt Il Bronzino, malte Lorenzo von Urbino in jener hübſchen Sammlung von

Bildnissen der Medizeer welche einst die Thürflügel eines Schrankes im alten Palast zierten und heute im Direktorialzimmer der Gallerie der Uffizien aufbewahrt werden. (Vasari a. a. O. 1167.)

8. Guicciardini, Istorie d'Italia. XIII. 4.

9. Otto Oberi, Briefe an Turini und an Lorenzo de' Medici, 25. März, 15. April, 8. Mai, 17. Mai, 3. Juni. Vergl. Gaye a. a. O. II. 146—148.

10. B. Oberi, Briefe an Lorenzo und an Jacopo Gianfigliazzi, florentinischen Gesandten in Frankreich, 2. Juni, 23. Juli, 6., 16., 17., 20. und 30. August (»come sapete, S. Exª fugge le cerimonie.« »Mi pareva gentilissima Madama«).

11. Serica von Urbino an Cardinal Bibbiena, 26. September. B. Oberi an J. Gianfigliazzi, 6. October.

12. B. Oberi an Gianfigliazzi, 30. October, 21. December. (»La Duchessa sta bene et di bona voglia la quale s'è cominciata a vestir alla fiorza et riesce molto bene.«)

13. B. Oberi an Cardinal Bibbiena, Mitte November. (»La Exª del Duca due di fà ha havuto un poco di terzanella et è piccola cosa, et presto speriamo che si risolverà in bene et così piaccia a Dio.«)

14. B. Oberi an Benedetto Buondelmonti, 17. De-

zember. »Credo che S. E. fra dua o tre giorni in lettiga sen' andrà a Montughi dai Sassetti a stare 6 o 8 giorni per mutare un poco d'aria a che i medici consentono e lo consigliano. E le stanze sono molto buone e laudate dai medici.« Und am 21.: »La Exc. del Duca questa mattina di buon' ora andò a Mont'ughi . . . . Credo quando sarà buon tempo lo pigliera maggiore (piacere) per essere bel luogo e piacevole stanza, e S. E. sta bene.« — Machiavelli erwähnt der durch Medizeische Gunst und Geschäftsbeziehungen gemehrten Reichthümer der Sassetti: »dal che molte eccessive ricchezze in molte famiglie di Firenze nacquero; come avvenne in quella dei Tornabuoni, dei Benci, dei Portinari e dei Sassetti.« (Storie fiorent. l. VIII.) Vergl. über die Sassetti, namentlich über den wackern Schriftsteller Filippo (Nomole), A. V. Peliceri in der Vorrede zu Bd. IV. Thl. 2. des Archivio storico Ital., S. XVIII—CIX., und die Lettere edite e inedite di Filippo Sassetti raccolte da Ettore Marcucci, Flor. 1855. — Gegenwärtiger Besitzer der Sassettischen Villa an der Bologneser Straße ist der edle Marchese Gino Capponi.

15) G. Gheri an Cardinal Bibbiena, 15. April 1519. Zugleich an Messer J. Gianfigliazzi.

16) G. Gheri an Benedetto Buondelmonti, 16. April.

»Questo dì ad hore 22 s'è baptezata la bambina. Se l'è posto nome Caterina Maria Romola. Caterina haveva nome la madre della Duchessa. Maria se l'è posto rispecto ad essere baptezata in dì del sabato et è il dì della Nostra Donna. Et è nominata Romola come è solito fare a Firenze a tutti.« Auch Herzog Cosmus' I unglückliche Tochter Isabella wurde (am 7. September 1542) Romola getauft (Vergl. Francesco Settimanni's Chronik S. 2, im Mediz. Archiv. Bd. II, Jahr 1542). — Prior von S. Lorenzo war seit 1510 Francesco d'Antonio Dini (Vergl. Cianfogni Memorie istoriche dell' Ambrosiana Real Basilica di S. Lorenzo. Florenz 1804. Bd. I). — In der Divina Commedia (Hölle XV, 62) die Herkunft des florentinischen Volks »che discese di Fiesole ab antico.«

17. Oktober a. m. C. — Im Namen des Herzogs von Urbino ging folgendes Schreiben an Cardinal Bibbiena ab:

»Rme Domine D. tamqm perobservme. Per lettere del Vescovo di Fano la S. V. Revma haverà intesa come la Duchessa mia dilettissima consorte dipoi el parto della fanciulla femmina che fece, per non essere del parto bene purgata et evacuata, è stata indisposta parecchj giorni et si sono usati et facti tutti quelli remedj che

possibili erano per farla purgare et evacuare, et in effecto la mala sorte nostra ha voluto che nulla cosa o remedio le habbi giovato, in modo che la poveretta questo dì ha reso l'anima a Dio et è passata di questa presente vita et me ha lassato in tanto travaglio et affanno per haver perso tanto diletta et da me amata compagnia, che certamente conosco haver havuto di questa cosa tal bastonata all' animo et contento mio che non sò quando o di che io mi possa più contentare. Pure pensando che la morte è cosa naturale e che tutti haviamo ad fare questo passo in quel modo et a quel tempo che piace alla omnipotente dio, però in tanto dispiacere di haver perso si cara compagnia me rimetto a quello che piace alla divina Maestà, et de ogni cosa che succede la voglio ringraziare et restar patiente. Piacerà alla S. V. R. far tutto intendere alla Maesta Xma, alla regina et alla Exª di Madama, et condolersi in nome mio di tanta perdita che io ho fatto et così di Lor Mtà et Exª che hanno persa una devotissima servitrice et alle Loro Mtà et Exª si piacerà humilmente raccomandarmi. — Io mi stò pure nel leto con un poco di febbre, con catarro, con mollificatione delle braccia et con molte altre cattive disposi-

tenti, et per mia disgratia m'è sopra venuto un colpo di questa sorte di perdere la mia dilectissima consorte. Pensi V. S. Revma come io possa stare di buona voglia. Pure Dominus dedit, Dominus abstulit, fiat voluntas Domini.»

Der Bischof von Fano fügte Nachfolgendes hinzu: «Per la litera della Ex. del Duca la S. V. R. intenderà lo sfortunato caso della sua dolcissima consorte della qual cosa S. Ex. se n'è molto accorata et ne ha preso tanto dispiacere quanto più scrivere non potrei. Et perchè io so che la S. V. R. ama S. Ex. come ben padre però me ne dolgo seco, et maxime perchè dubito che aggiunto al male di S. Ex. questo tanto dispiacere et fastidio che piglia della morte di sua consorte tanto benigna et da S. Ex. tanto amata, che non segua qualche grande disordine di che Dio ne guardi. Io non entro in altro con la S. V. R. perchè sono tanto afflicto che l'animo non me lo patisce. Però se scrivo così breve, la prego me admetta la scusa, et a lei humilmente me raccomando.»

18. Zu Mirano wurde von Cosimo dem Alten, zu Galle von Lorenzo dessen Enkel erbaut. Letztere Villa wurde im Jahre 1529 von der Belagerung zerstört.

19) Auszug aus dem Todtenregister von San Lorenzo:

«Addì XVI di Febraio 1521. Fede per me Cancelliere infrascritto qualmente al libro nero vechio de morti de Sig.i Uffiziali di grascia della città di Firenze dove per e' tempi che in esso sono stati descritti e' morti nella prefata città infra gli altri sotto l'infrad.o tempo e' al detto libro esistente pure in detto uff.o 378 appare l'infrasc.to nome della Illma Sigra Duchessa nel modo forma et come segue cioè

Addì xxviiij d'Aprile 1519

La Illma Duchessa de Bologna Franzese Donna del Signr Ducha D'Urbino Lorenzo de Medici passò di questa vita d'Aprile 1519 et fù riposta in San Lorenzo. In quor fidem

Ego Jacobus Francisci de Pasquinis civis et not.s pub.s florentinus nec non Cancellarius dom.s Ufficialium grascie civ. Flor. etc. fidem faciens etc.»

(Carte Strozziane No. 926; im Medizeischen Archiv.)

20) Mitgetheilt von Gino Capponi im Anhang zu Jacopo Pitti's Istoria fiorentina, im I. Bande des Archivio storico Italiano, Florenz 1842, S. 376—383.

21) Guicciardini, XIV, 1. („occultissimamente.")

22) Wie sehr in der Idee des Papstes Florenz und sein Haus zusammengehörten, zeigt u. A. eine Stelle in einer Instruction von 1517: „— inclitam Florentinorum rempublicam ac Illmum Dnum Laurentium de Medicis Urbini ducem ac domum de familia de Medicis unum atque idem corpus efficientes unum atque idem potentatum repraesentantes."

23) Schreiben an D. Luis Carroz, bei Mignet, „L'élection à l'Empire en 1519." Revue des deux mondes (1854) V, 29[illegible].

24) [illegible] an [illegible] von Lorenzo, bei Molini, Documenti di storia italiana (mit Anmerkungen von G. Capponi), Florenz 1836, I, 74 ff. (Fünf Briefe, Rom 18. Februar — 19. Mai 1520.) — Bibbiena starb in Rom nach längerer Krankheit am 9. November 1520.

25) Bei Molini a. a. O. I, 97.

26) Guicciardini, XIV, 1.

27) (Moreni) Pompe funebri celebrate nell' I. e R. Basilica di San Lorenzo. Florenz 1827. 4 ff.

28) J. Pitti a. a. O. 118, 119. — J. Nardi Istorie della città di Firenze, VI. (Ed. L. Arbib.) Florenz 1842. II, 44. 45.

29) Vita di Filippo Strozzi (von seinem Bruder Lorenzo) bei Niccolini, Fil. Strozzi, Tragedia. Alereaq 1847. XI ff.

30) J. Nardi a. a. O. VII. (II. 94).

31) Am 18. April 1526 richtete Clemens VII an seinen Franz folgendes Breve.

Regi Francie. Charissime in Christo fili noster salutem etc. Cum dilecte in Christo filie nobilis puelle Catherinae de Medicis Urbini Ducisse nostre secundum carnem proneptis paternam curam ac materiam personam geramus, nec pro officio et affectu nostro possimus commodis et juribus eius deesse, mandavimus dilecto filio Roberto Acciaiolo ut super his nostro nomine Serenitatem Tuam alloqueretur. Sicut enim ipse Robertus latius explicabit, hinc ipsi Catherinae ex materna successione plura bona cum multorum annorum fructibus per dilectum filium Iohannem Ducem Albanie, hinc ex bone memorie Laurentii Ducis Urbini patris sui successione, Comitatus de Lavaure cum pertinentiis et locis circumvicinis pro anuuo reddito X millium Francorum eidem Laurentio Duci per Serenitatem Tuam assignatus, etiam cum fructibus debentur. Quare Nos licet plurimum in justitia et probitate, nec minus in benevolentia erga Nos tua speremus nec dubitare

possimus quin (quam omnibus soles) etiam nostre prenepti institiam tua sponte sis benigne administraturus, tamen quo possimus studio et affectu Serenitatem Tuam hortamur et requirimus in Domino, velis pro manifesta rei equitate, et intuitu nostro, ac pro dicti Laurentii (qui Tuam Serenitatem officiosissime coluit) memoria, in hac preparte te ut in ceteris Tuam erga Nos benignitatem declarare, efficaciterque ordinare ac mandare, ut utraque bona predicta cum illorum fructibus omnibus eidem nostre prenepti vel procuratori eius, quem dicta opera istuc misimus, integre ac sine mora consignentur et restituantur. Quod Nos quidem, licet a Serenitate Tua pro iustitia debitum agnoscamus, grati tamen loco muneris ab Ea suscipiemus. Quemadmodum ex eodem Roberto (cui fidem haberi a te cupimus) plenius intelliges. Datum etc. XVIII aprilis 1526. a. III.

(Im Mediceischen Archiv. Append. alle Strozziane. f. I. Ins. No. 130.) Zugleich ging ein Breve zu demselben Zweck an den Herzog von Albany ab, das sich ebendaselbst befindet.

32 Francesco Vettori, Sacco di Roma, in: Viaggio in Alemagna di Franc. Vettori, 242 ff.

33 Schilderung des Sturmes durch die Soldner

und der Vertheidigung der im Palaſt befindlichen von Jacopo Nardi dem Hiſtoriker angefeuerten Bürger: »essi a gara l'uno dell' altro tante pietre e cosi grosse cominciarono giù sopra la porta a piombare (una delle quali ruppe l'omero e spezzò di tronco tutto il braccio stanco al Davitte di Michelagnolo) che i soldati furono di subitamente ritirarsi costretti.« (Varchi, Istoria fiorentina, l. II. — Ed. P. Archiv, Fior. 1843, I. 143.)

34) Varchi, Istoria Fiorentina, III. (I. 165 ff.) Vita di Fil. Strozzi, XLIII ff. — Ueber Clarices Tod: Vita di Fil. Strozzi, LIV. — Testamento di Fil. Strozzi 1535 (bei Niccolini a. a. O. S. 315 ff.): »Voglio similmente, che alla Clarice de' Medici mia mogliera, depositata in detta cappella (d. h. in Sta Maria Novella) sia fatto un — sepolcro — con epitaffio che faccia vera fede della pudicizia, prudenzia e nobiltà sua, e dell' incomparabile amore e perpetua concordia nostra.« — Varchi a. a. O. VI. (I. 428.)

35) Michelozzo Michelozzi baute den Mediziſchen Palaſt »il primo che in quella città fusse stato fatto con ordine moderno, e che avesse in se uno spartimento di stanze utili e bellissime.« (Vasari, Leben des Michelozzi.) Ein Theil der alten Mediziſchen Häuſer wurde niedergeriſſen, ein anderer

Theil hieß dem Lorenzo, Bruder Cosimo's des Alten (Linie Lorenzino's und der Großherzoge), wo Lorenzo di Pier in dem Saale die Portraitfiguren berühmter Männer malte (Vasari, Leben des Lor. di Pieri), alles in späterer Zeit umgebaut. Cosimo wählte nicht Brunelleschi's Plan — »che parendo a Cosimo troppo sontuoso e gran fabbrica, più per fuggire l'invidia che la spesa, lasciò di metterla in opera. (Vasari im Leben Fil. Brunelleschi's.) Der David des Donatello stand auf einer Säule in der Mitte des Hofraumes, so daß man ihn von der Straße aus sah ohne daß er den Durchblick gehindert hatte. Er wurde von dort weggenommen und im Hofraume des Palastes der Prioren aufgestellt, wo Herzog Cosmus später den Brunnen mit der Statuette des Verrocchio anbringen ließ. Pandinelli's Orfeus, auf einer von Benedetto da Rovezzano gearbeiteten marmoren Vase, war im Hofe hinderlich und wurde später auf Anlaß des Cardinals Carlo de' Medici weggeräumt. (Vasari im Leben des Donatello und des Pandinelli.) Die Judith des Donatello und die Pandinelli'sche Copie der Laokoonsgruppe standen auch eine Zeitlang im Medicäischen Hofraum; im zweiten Hofe war der Brunnen von Antonio Rossellino. (Vasari im Leben deſſ.) Michelangelo wandelte die Loggia oder offene Halle in einen Saal um auf Veranlassung des Cardinals Giulio — »dando (d. h. der Loggia) forma

di camera con due finestre inginocchiate, che furono le prime di quella maniera fuori de' palazzi, fevrate.» Außer Giovanni da Udine malten dort Cristofano Gherardi von Borgo San Sepolcro und der junge Vasari. (Vasari im Leben des Buonarroti, des Gherardi und des Gio da Udine, und in einem Briefe an Pietro Aretino, Passigl. Ausg. 1428.) Die antiken Sculpturen wurden theils während der Umwälzung nach 1494 zerstreut, theils sind sie heute in der Sammlung der Uffizien.

36) «1497. 17. Maii. Piero di Lorenzo di Piero dipintore per la dipintura dell' arma del Re di Francia al palagio di Piero de' Medici l. 32. 10.» Regesta florentina, bei Gaye a. a. O. I. 387.

37) Schreiben des venezianischen Botschafters Carlo Capello, 17. Sept. 1529. Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie II. Bd. I. 217.

38) Fragment aus der handschriftlichen Chronik des Klosters der Murate von Suor Giustina Niccolini, in Mellini's Ricordi del Granduca Cosimo I. herausg. von D. Moreni, Florenz 1829; S. 126 ff.

39) D. O. M.
Moniales Muratarum in hoc pontis
latere spoute reclusae MCCCLXXXX
vitam eremiticam degentes crescente

numero ad eum locum MCCCCXXIV
ubi nunc sunt migrantes aediculam
hanc in suae ipsarum originis memoriam
Ferdinando Magno Etruriae Duce III
annuente construi curarunt MDCVI.

Die Inschrift befindet sich unter einem kleinen Tabernakel, welches Benedictinerinnen knieend vor dem Bilde der Annunziata darstellt.

Die Kapellen-Bauten auf der Brücke begannen schon vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. So wurde am 10. April 1347 der dritte Pfeiler links dem Presbyter Andreas de Sta Caterina de Ripoli auf Lebenszeit verliehn zu einer Kapelle zu Ehren der heiligen Catharina. (Wage, Regesta Florentina im Carteggio inedito, I. 198.) So ein anderer Pfeiler zu einer Kapelle für den heiligen Laurentius, der Johanna de Castro Seti Johannis nunc habitatrix Florentie in populo Seti Niccolay pinzochera. (Ebendaselbst.) — Der Begriff der pinzochera stimmt mit dem der belgischen und rheinischen Beguine. Es gab Pinzochere — wie Pinzocheri oder Begarden — vom Franziskaner- wie vom Dominikanerorden; beim ersten gehörten sie zu den Tertiariern. In dem mehrgenannten Kloster von Sta Lucia fanden nach der Neu-Stiftung durch Madonna Contessina Pinzochere Domenicane Aufnahme. Die Via delle Pinzochere erinnert an

diese Halbnonnen, deren Institut in Italien aber nicht die Bedeutung erlangte wie in Flandern und Brabant. (S. Pasti, Osservatore fiorentino, V, 33 ff.) Unter dem 27. August 1352 wird die S. Barnabas-Kapelle erwähnt (Gaye a. a. O. 506), unter dem 24. Nov. 1370 die Erlaubniß zum Bau der vom ersten Pfeiler getragenen Madonnen-Kapelle ertheilt (Ebendaselbst 524), von welcher die Brücke den jetzt gebräuchlichen Namen hat. Die Brücke Messer Rubaconte's da Mandella, 1237 gebaut, war schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in sehr schlimmem Zustande, hat jedoch allen Ueberschwemmungen widerstanden.

40. Vor dem Hochaltar war der Grabstein mit der Inschrift:

Caterina Sforcia Medices
Comitissa et Domina Imolae Forolivii
Obiit IV Kal. Iunii
MDIX.

Caterina Maria Sforza stiftete eine Messe in der S. Carlo Kapelle. »Per la signora Caterina Sforza che in ordine al suo testamento rogato S. Antonio del Sera sotto il dì 28 Maggio 1509 lasciò al monastero un annuo legato di sc. 4: fu erede della medesima il Granduca (d. i. Cosmus I, Caterina's Enkel), che fino dell' anno 1561 fece risarg-

tare in terra e credito del monastero furini [illegible] sul monte delle doti.

11. Die in der Kirche befindliche Grabschrift der Catherina Cybo (vergl. S. 111) und ihrer Tante Leonora, der Witwe Giovanni Maria Vacane'e, des letzten rechtmäßigen Herzogs von Camerino, lautete wie folgt:

Catharine Cybo

Camertum duci unice et Leonore itidem Cybo comiti et principi Fliscii prius ac demum Marchioni Cetone sorori sicuti optimis animi dotibus ita atque morum integritate eminentis sic [illegible] tumulum posui eur. Albericus Cybo princeps I. Massae. Obiit illa anno 1557 et [illegible] 1561.

Nach Camillo Marchi's Aufenthalt bei den Murate [illegible] aus der handschriftlichen Chronik der Zanobius Nicolini, bei Millini a. a. O. S. 112 ff.

An der Kirche des Klosters las man folgende die [illegible] der Stiftung erzählende Inschrift:

D. Virgini Nunciate virginum hic sacrarum [illegible] Monasterium dicatum Ponti primum incu[illegible] Rubaconti exile dante initium Appol[illegible] ex sodalitio olim S. Catharine Senensis [illegible] maioris sumente nomine Generius Ab[illegible] Florentine Abbas primis illis virginibus [illegible] auctoritatis in militiam Patriarche B.

nedicti sacramento adegit eduxitque 13 numero in hanc angustiorem sedem Anno D. 1421.

12) Chronik der Suor Giustina Niccolini, a. a. O. S. 126. «Era piccolina di anni otto, di stile graziosissima, e per se stessa si faceva amare da ciascun.» «Colle Madri era benignissima ed affabile a tale, che d'ogni suo disgusto ed afflizione ne compativano stremamente.»

13) Varchi a. a. O. XI. (II. 389. 390.) Nardi a. a. O. IX. (II. 225. 226.) Chronik der Suor Giustina Niccolini, a. a. O. 128. — Gio. Batista Busini (Lettere a Benedetto Varchi sugli avvenimenti dell' Assedio di Firenze; Pisa 1822. 147.) hat folgende seltsame Auskunft: «Ancora avete a sapere che la Regina, che è ora, era nelle Murate, e messe tant' arte e confusione fra quelle Nenciolíne, che il Monastero era confuso e diviso, e chi pregava Dio (che altr' arme non avevano) per la libertà e chi per i Medici; talchè i Magistrati la tramutarono, e mandarono per M. Salvestro a cavarla di quivi; ed ella piangeva credendo che la volessero fare ammazzare, ed ora è Regina.»

14) Die Briefe Catherinens, von 1542 bis 1588, finden sich unter der Ueberschrift: «Lettere della Regina Caterina di Francia, stata educata, da pic-

cola, nel nostro monastero, e nostra gran benefattrice, scritte alla Badessa- in den das Kloſter der SS. Annunziata delle Murate betreffenden Papieren in dem florentiner Archiv der aufgehobenen Kloſter (Archivio dei conventi soppressi, No. 81, Filza 1ma, No. 2. interno). Obgleich die Zeit welcher dieſe Briefe angehören, weit über die der gegenwärtigen Darſtellung der Jugendjahre der Medizeerin hinaus liegt, mögen doch die intereſſanteſten derſelben hier folgen, um ſo mehr als ſie für Catherinens Gefühlsrichtung und Geſinnung ein günſtiges Zeugniß ablegen. Die Schreiben ſind ſämmtlich von der Hand eines Secretärs; nur einem derſelben, vom 6 Juli 1583, iſt eine eigenhändige Nachſchrift hinzugefügt. Das Siegel zeigt die franzöſiſchen Lilien mit den Medizeiſchen Kugeln und dem Wappen von Boulogne mit den Lilien als Herzſchild, mit der Umſchrift: Catherine par la grace de Dieu royne de France.

I.

Madame des Murates. Ayant Francisque le peliſſe present porteur si apropos quil sen va par dela il na este grant plaisir pour le desir que javons (*sic*) tousjours de vous faire savoir et entendre de mes nouvelles qui sont si bonnes quil est possible pour la tres bonne sante de Monseigneur et de moy graces a Dieu. Vous

priant que vous et vostre bonne societte de relligieuses vueillez tousjours avoir en singuliere affection de voz devotes prieres mon dit Seigneur et moy pour recommandez, me faisant savoir de voz estat et disposition et si aucune chose soffre ou je vous puisse faire plaisir je my emploieray de tres bon cueur. Priant Dieu vous avoir avec vostre dite compaignye en sa tres saingte et digne garde. Escript a Escleron le XIIme jour de juing MDXLII.

La byen vostre
Caterine.

a Madame des Murattes
de Florence.

II.

Madame Labbesse jay receu voz lettres par lesquelles jay bien cogneu que je nay point este foustree de mon oppinion que jay tousjours eue que vous faysiez prier Dieu et nostre Dame de la conception pour moy vous priant bien affectueusement de vouloir continuer et que voz Religieuses a qui je men sens tant attenue vueillent perseverer les asseurant comme vous devuez estre de vostre part que je noublieray point Le playsir

que vous et elles mavez faict et que jespere feront encores et le recognoistray vers vous et elles en telle maniere et endroict que me vouedrez employer soit en general ou particullier. Vous remertiant aussi du beau present que vous mavez envoye que jextime beaucoup, la recompence du quel jespere vous donner a cognoistre en lieu, ou vous apercevrez que jay eu souvenance de vous et que je vous feray tousjours tout le plaisir que je pourray. Priant Dieu Madame Labbesse apres mestre recommandee a vous quil vous donne ce que desirez. Escript a Paris le xme jour de Juillet mvcxiiij.

La bien vostre
Caterine.

A Madame labbesse des
Innocentes de Florence.

III.

Madame Delle murate jay receu les lettres que vous mavez escriptes qui mont este fort agreables tant pour avoir entendu par jeelles de voz bonnes nouvelles et de tout votre monastere que pour la bonne souvenance que vous avez de moy en voz bonnes prieres et oraisons des quelles

je masseure pour estre continuelles et assidues faictes par vous de bonne et devotte affection ne peuvant faillir destre agreables a nostre seigneur. Je vous prie de continuer tousjours et vous souvenir de moy et de tous mes enffans en vostres oraisons, affin que tout ainsi que en mes jeunes ans jay este conservee en vostre monastere je puisse a present par voz bonnes interecessions et prieres estre conservee en la grace de Dieu lequel je prie vous tenir en sa saincte garde. Escript A paris Le xxij^me^ jour de Septembre 1573.

Caterine

Chanterau.

Madame L'abbesse delle
Murate de Florence.

IV.

Revda Madre in Christo. Il raro et continovo zelo al servitio di Dio con la honestà et integrità di vita che sino dalla mia tenera età io ho veduto et inteso reguare nel vostro Munistero, dove forse anchor vive qualcuna di quelle che mi vi veddono giovinetta, Mi hanno indotta a mostravimi grata verso il vostro Convento delle continove et devote orationi che voi havete fatte

et fate per il Re mio Signore et per me, et a darvi occasione di perseverare in quelle per l'avvenire col donarvi per sei mila scudi di beni stabili nello stato del mio Cugino il Gran Duca di Toscana, che io intendo di comporare et donarvi, come io scrivo con questa al detto mio Cugino, pregandolo per amor mio affinche voi habbiate quel più di liberarvi dalla gabella della compra de detti beni ch' io intendo donarvi e di più sgravarli in perpetuo della decima, secondo che più ampiamente lo contengono le lettere che sopra cio glene scrivo, et vi mando con queste, le quali da mia parte voi gli farete presentare et procurerete di havene risposta che voi mi manderete sperando ch' ella sara tale che io la desidero, dovendo ridondare tal gratia in utile et honore del vostro Munistero. Hauta con la vostra, sua risposta, io vi dichiarero che uffity et che orationi io voglio si celebri et faccino perpetuamente per l'anima del Re mio Signore et per la mia ogni anno nel vostro munistero con gli paramenti et ornamenti che io vi donero destinati a tale effetto. Et qui senza più faro fine Re Madre pregando iddio che voi con tutta la vostra devota compagnia conservi nella sua santa gratia. Da Mesieres alli sei di Luglio 1583.

(Eigenhändig.) R^da^ Madre questi pochi versi de mia mano sieno per acertarvi piu de la mia bouona volonta verso del vostro Munistero et del desiderio che io ho che voi continoviate de pregare idio per el Re mi Signore (Heinrich II) et hi Re mia filloli (Franz II und Carl IX) et per questo che vive (Heinrich III) et per me et perchio posa vedere avanti morire questo regno ritornato per l'honor de deo et toute laltre cose come io lo trovai quando ci venni, con darmene occasione mediante la elemosina che io intendo di farvi per farvi pincare.

Caterine.

Alla R^da^ in Christo Madre
L'Abbadessa del Munasterio delle Murate
a Fiorenza.

V.

Mes dames je vous envoie presentement le contract de lachapt et acquisition que jay faicte des Srs Del Benne, des possessions et heritaiges, que je vous escrivis lannee passee que je vous voullois donner avecque mes lettres patantes contenant le don et delaissement que je fais a tousjours a vostre Couvent des dites terres. Je vous

prie agreer en cella mon zelle et pieté et recepvoir la dite donation aux charges et conditions qui y sont contenues les quelles je desire que vous executiez en memoire de moy et de l'amitie et bonne volunte que je vous porte. Oultre cella jay faict remettre en la banque du Sr Martelly la somme de mil escuz dor ditalie des quelz jentendz quil en soit emploie par vous cinquent escuz en achapt de bestial pour garnir les dites Mestairies, et le surplus au paiement d'une statue de marbre qui me represantera la quelle sera mise en vostre eglise suyvant le pourtraict que jen envoye a Mon Cousin Monsieur le Grand duc de Toscane au quel jescripz pour le prier de vouloir descharger les sus dites possessions que je vous donne de toutes charges et gravesses tant ordinaires que extraordinaires. Et mesmes de tout ce que pourroit monter la Gabelle de lachapt dicelles, tant pour le regard du vendeur que de lacheteur. Chose que je masseure quil fera bien volontiers pour lamour de moy a qui il a desia par ses lettres donne esperance de vous gratistier en cella. Je suis bien marrie quil ne sest pas presente meilleure occasion de vous faire paroistre lamitie et grande affection que je vous porte a toutes et le desir que jay destre enti-

mee en voz bonnes saintes et devotes prieres et quelles je vous recommande a tousjours la bonne santé et prosperité du Roy Monsieur mon Filz de la Royne Madame ma fille et de moy, priant Dieu mes Dames vous avoir en sa ste garde. Escript a Paris le xiiij jour d'Aoust 1584.

Caterine

De Laubespine.

Mes Dames les Abbesse et Religieuses des Immurees de la ville de Florence.

Der Großherzog Franz Medici erwiederte am 10. October 1584 folgendes an die Königin Catherine welche ihm die Bitte der Steuer-Entlastung der von ihr dem Kloster geschenkten Güter vorgetragen hatte. (Original im Registro No. 77. a 51. delle Lettere del Granduca Francesco de' Medici, im Mediceischen Archiv.)

Essequendo l'honorata donatione, che la Maestà V. hà fatta a quelle venerande Religiose del Convento delle Murate, hò dato ordine, et comandamento, che il mio supremo Magistrato dei Clarissimi Consigi interponga per me la sua autorità, in mettere le monache validamente in possesso di tutti quei beni, et per la bene affetta, et pietosa dispositione, che tengo anch' io, oltre al mio debito del servire la Maesta V. verso

l'aiuto, et benefitio di quelle devote suore, non mancherò, per il buono affetto *(sic)* di questo negotio, di quel più, che bisogni, et convenga; Et circa La statua di Marmo, che rappresenti L'Effigie di V. Maestà, per collocarsi nella Chiesa delle suddette Religiose, mandi la Maestà Vostra a sua posta il disegno, et modello di quello, che la desideri, et il Ritratto del suo volto per effigiare la Statua più somigliante, che sia possibile, che io eleggerò il più suffitiente scultore, che ci sia, et procurerò, che tutto si faccia conforme all' ordine di Lei, et in quella più eccellente maniera, che si potrà, et può bene vedere, che io mi reputi a gloria commune ogni honore, et memoria, che della Maestà V. con splendore apparisca in qual si voglia luogo, et baciandole le mani di questo suo comandamento, le fò humil reverenza, et le prego da N. Signore Iddio etc.

VI.

(Der Anfang des Schreibens fehlt im Original. Aus einer beigefügten italienischen Uebersetzung läßt er sich wie folgt ergänzen: „Frau Aebtissin und Nonnen. Mit Freuden habe ich aus eurem Schreiben vernommen wie ihr meiner in eurem heiligen und frommen Gebet

gedenkt, und wünſche daß ihr damit auch in Zukunft fortfahret. Auch verſichere ich euch, daß mir jede Gelegenheit willkommen ſein wird, welche mir . . . .) . . . . presentera moien de vous pouvoir faire paroistre l'amitie et bonne volunte que je vous porte. Ainsy que jay faict alendroit de Mon Cousin Monsr le Cardinal Grand Duc de Toscaine (Ferdinand I) aiant donne charge au Sieur Horatio del Monte luy parler en mon nom pour vous donner et remectre les gabelles que vous luy debuez. Je vous envoie une lettre que ie luy escrips encores á cest effect la quelle je suis daduis que vous luy faictes presanter. Masseurant que vous trouverez en luy toute la gratification que vous pouvez esperer. Je donneray ordre a faire envoier en vostre Couvant ainsy que je la vous ay promise, non ma statue de marbre pource que cela est tropmalaize mais un portraict au vif de moy tres bien faict. Le quel sera mis et apose dans peu de temps en vostre Eglise vous recommandant en voz prieres La santé du Roy monsieur mon filz et de la Roine ma fille. Et quil plaise a Dieu leur donner des enffans, au bien de cest estat et de toute la Xpieñt (d. h. Chrétienté). Je prie Dieu Mesdames les abbesse et religieuses vous avoir en sa

s^r et digne garde. Escript a Paris le iij Jour de Janvier 1588.

Caterine

De Laubespine.

Mes dames les abesse et relligieuses des cmmurates de Florence.

Im Kloster der Murate wurde alljährlich am 5 Januar für Catherine, am 9. Juli für König Heinrich ein Requiem gesungen. Seit dem Jahre 1584 war eine feierliche Messe von der Königin in der Kapelle der SS. Annunziata aestiftet. In dem Buche »Descrizione e origine degli obblighi di chiesa« (im Archivio dei conventi soppressi) heißt es in dieser Beziehung: »Messa solennemente cantata. Fino dall' anno 1584. Fù in educazione nel nostro monastero, e donò quattro poderi con villa posta in Val d'Elsa nel popolo di Sta Maria a Lancialberti denominati Casetta, Golpaia, Casone e la Grotta, quali beni si posseggono attualmente e compongono la Fattoria di Cinciano.« (Cinciano, Pfarre bei Poggibonzi.)

Auf die Anhänglichkeit der Königin Catherine an ihre Heimath bauend, schrieb Giorgio Vasari am 5. October 1569 (?), an Pierre de Gondi (?), mit der Bitte daß es Derselben gefallen mögte eine Stiftung für San Verene zu machen, die Kirche welche ihr Ahnherr Cosime

der Alte neugebaut und wo ihre meiſten Vorfahren begraben lägen. „Das Mediziſche Haus, heißt es darin, iſt das einzige in Toscana welchem Gott die Gunſt gewährt hat, eine ſeiner Töchter einen Königsthron beſteigen zu ſehn: ſo wünſchen wir denn daß ſie, die durch ihr Leben und ihre Handlungen unter den berühmten Frauen berühmt ſein wird, dieſer Kirche, dieſer Stadt und der Welt ein ehrenvolles Andenken als große Königin hinterlaſſe.“ (Vaſari's Briefe, No. XLIV. Paſſigl. Ausg. 1464.)

45) „Deh! quanto è gran dolore
Ruinar di nostre mani
L' arche de' Padri nostri,
Li templi de' Cristiani.
Deh! quanto è gran dolore
Pensar che a tal destino
Mena la madre patria
Un Papa, un Cittadino.
Ma di tener Fiorenza
Non avrai, Papa, il vanto,
O tu l'avrai morente
Per darle l'Olio santo!“

Die Sonette an Baccio Valori beginnen: »Povero Campanile sventurato« und »Vanne, Baccio Valor, dal Padre santo.«

46) Varchi a. a. O. XII. (II. 559.) »Baccio

Valori, non ostante il sonetto fattogli contra, gli campò, favorendolo ancora la Duchessina, la vita.«

47) Varchi a. a. O. XIV. (III. 50.)

48) Leonardo Tornabuoni war der Sohn jenes Lorenzo, welcher im Jahr 1497 wegen Einverständnisses mit Piero de' Medici hingerichtet wurde. Leo X und Clemens VII begunstigten ihn sehr. Er starb 1540. Seine Familie erlosch in Frankreich wohin sein Enkel (von einem natürlichen Sohne) sich im Dienst Caterina's begeben hatte.

49) Varchi a. a. O. XVI. (III. 365.)

50) Varchi a. a. O. XII. (II. 569. 578.)

51) »Tradition, legend, tune and song
Shall many an age that wail prolong:
Still from the sire the son shall hear
Of the stern strife, and carnage drear,
Of Flodden's fatal field,'
Where shivered was fair Scotland's spear
And broken was her shield!«
Marmion, canto VI.

52) W. Scott, History of Scotland (London 1830) I. 304. 323. 325. II. 3 — 10.

53) Brantôme a. a. O. II. 115.

54) Breve Clemens' VII vom 18. April 1526, oben Anmerkung 31.

55) Antonio Soriano, Bericht über seine Ge-

ſandtſchaft bei Clemens VII, vorgeleſen 3. Juli 1531, in den Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie II. Band 3. 282.

56) Sir John Ruſſel, nachmals erſter Graf von Bedford, an König Heinrich VIII, Rom 11. Februar 1527. (State papers etc. Part. V. Vol. VI. No. 149.)

57) Martin du Bellay a. a. O. 506.

58) Soriano a. a. O. 283.

59) Soriano a. a. O. 284.

60) Abkommen vom Jahr 1524, Handſchrift im Mediceiſchen Archiv, Strozziſche Papiere.

61) Cardinal Bibbiena an Luiſe von Savoyen, 19. Mai 1520. a. a. O. I, 76. 85. («Circa il mariaggio del signor Hippolito con la figliola di Madama di Giuri, persevera (d. h. P. Leo X) più che mai in voler che segua, et ha grande obligatione col Re et con voi che vi degniate voler imparentarvi con la casa sua: et quando sia tempo dice che vi pregherà che se gli dia expeditione.»)

62) A. Coppi, Memorie Colonnesi (Rom 1855) S. 299, 301. Iſabella iſt dort irrthümlich Giulia Gonzaga's Tochter genannt: ihre Mutter war Beatrice Appiani von Piombino, Veſpaſian's erſte Gemalin. Vgl. Litta, Familie Colonna, Tafel IV.

63) Ippolito's Bild im Palaſt Pitti, Aleſſandro's in der Gallerie der Uffizien, Florenz.

64) Nardi a. a. O. II. 273. — Soriano a. a. O. 282.

65) Schreiben Carl's V an Erzherzog Ferdinand, Toledo 31. Juli 1525. (Bei W. Bradford, Correspondence of the Emperor Charles V. London 1850. 142.)

66) Bradford a. a. O. 278. 279.

67) Giovanni Marco Buriqozzo, in den Cronache Milanesi (herausgegeben von C. Cantu), Archivio stor. Ital. III. (Florenz 1842) 301.

68) State papers a. a. O. VII. No. 266. Man vergleiche mit dieſer Schilderung des Nothſtandes der Lombardei unter dem letzten Sforza jene welche Gottfried von Viterbo unter ähnlichen Verhältniſſen zur Zeit Friedrich's des Rothbarts entwirft:

Turgida messis erat, quam curia perdere querit.
Arma premunt segetes, que non potuere tueri,
Terra iacet sterilis, fructus ubique perit.
Surgit ab obsessis, postquam perit undique messis,
Civibus oppressis, ad proxima castra recessit,
Qua requiem querat, frigus et imber erat.
(Godefridi Viterb. Carmen de gestis Friderici I. Imp. ed. Ficker v. 472—477. Innsbr. 1853. 8. 37.)

69) Pietro Verri, Storia di Milano, Cap. XXVI.

70) Lodovico il Moro's und Beatrice d'Este's Sohn, geboren zu Vigevano 1492. — Brief Francesco Sforza's an Franz I, bei Molini a. a. O. II. 267. Vergl. G. Giordani Della venuta e della dimora in Bologna di Clemente VII per la coronazione di Carlo V. (Bologna 1842.) Docum. S. 50.

71) Giovanni Soranzo, Bericht über seine Mission bei Heinrich II, 1558; Relazioni Venete, Serie I, Band 2. 424 ff. — Brantôme in den hommes illustres et grands Capitaines français, a. a. O. I. 296—313.

72) Marino Giustiniani, Mission bei Franz I, 1535; a. a. O. I. 1, 191. — Marino Cavalli, ebenso, 1546; ebendaselbst 242.

73) Brantôme a. a. O. I. 311.

74) »Estant un jour à Venise chez un des principaux imprimeurs« — Brantôme (a. a. O. I. 311) mag's in seiner hübschen naiven Weise erzählen — »ainsy que je luy demandois un Petrarque en grosse lettre, grand volume et commenté, il y eut un grand magnifique près de moy, s'amusant à lire quelque livre, qui, m'oyant, me dict, moictié en italien, moictié en assez bon françois, car il avoit esté autresfois ambassadeur en France,

qui me dit: »Mon gentilhomme, je m'estonne comment vous estes curieux de chercher un Petrarque parmy nous, puisque vous en avez un en vostre France plus excellent deux fois que le nostre, qu'est M. de Ronsard.« Et là dessus se mit à l'exalter par dessus tous les poetes qu'il avoit jamais leus, et m'entretint tout un longtemps, non seulement de ce subject, mais de plusieurs autres beaux, avecques certaine douce courtoisie et affabilité de leur nature.« Die douce courtoisie und affabilité, dem venezianiſchen Karakter heute wie zu Brantôme's Zeit eigenthümlich, ging in dieſem Falle doch wol etwas uber das richtige Maß hinaus, und ein Franzoſe des 19. Jahrhunderts würde ſchwerlich gleich dem des 16. auf die Rede des Venezianers uber Ronſard bemerken »comme il avoit raison.«

75) G. Heine, Briefe an Kaiſer Carl V, geſchrieben von ſeinem Beichtvater in den Jahren 1530 bis 1532. Berlin, 1848. 118. 136. 138. (Garcia de Loaysa, Prediger-Ordens, Biſchof von Osma u. ſ. w.)

76) E. Lanz, Correſpondenz des Kaiſers Carl V. Leipzig 1844 ff. I. 307.

77) Soriano a. a. O. 283.

78) Soriano a. a. O. 285.

79) Heine (Briefe Loaysa's) a. a. O. 190.

80) Heine a. a. O. 192 ff. (Brief vom 30. November 1531.)

81) Carl V an König Ferdinand, 26—28 September 1531; bei Lanz a. a. O. I. 540.

82) König Ferdinand an den Kaiser, Innsbruck 25. Dezember 1531; ebendaſelbſt 647.

83) Guicciardini a. a. O. XX. 2.

84) G. Venet an König Heinrich VIII, Bologna 11. März 1533. State papers, VII. No. 354.

85) R. Hawkins an König Heinrich VIII, Barcelona 11. Juni 1533. Ebendaſelbſt No. 362.

86) Jac. Pitti a. a. O.

87) Schreiben vom 4. Juni 1533, bei Riccolini a. a. O. 189.

88) G. Contarini, Miſſion bei Clemens VII, 1530, Relaz. Ven. II. 3. 265. — Soriano a. a. O. 278. — Varchi a. a. O. XIV. (III. 50.) — Buſini a. a. O. 88. (»doppio e debole fra tanti«). — Vettori Sacco di Roma, a. a. O. 237. 238. — Guicciardini a. a. O. XX. 2. — Gabriel de Grammont's, Biſchofs von Tarbes, Schreiben an Franz I, Rom April 1530, nach der Handſchrift der Königlichen Bibliothek zu Paris mitgetheilt von Molini und Capponi im Archivio storico Italiano, Appendice I (Florenz 1844) 473 ff. (»Il me dist qu'il estoit contant que Florance n'eust jamais esté.«)

89) Soriano a. a. O. 286.

90) Lettere scritte al signor Pietro Aretino da molti signori ec. Venedig 1551. In Settimanni's Chronik (Bd. II. Jahr 1543) ist Maria Salviati geschildert: »Fù alta di statura, bianca di volto, occhi grossetti, come quella che ritraeva a P. Leone X.« Vergl. auch D. Mellini Ricordi del Granduca Cosimo I. (herausg. von D. Moreni) Flor. 1820. S. 85, 86.

91) Maria Salviati de' Medici an Filippo Strozzi. Al Trebbio 2. September 1528. Bei Niccolini a. a. O. 179. 180.

92) Varchi a. a. O. XV. (III. 329.)

93) Soriano a. a. O. 283.

94) Vasari im Leben des Sebastiano Viniziano (Sebastian del Piombo) Pass. Ausg. 722. — Von seinem eigenen Werke spricht Vasari zweimal, in s. Leben, ebendas. 1122, und in einem Briefe an Messer Carlo Guasconi, ebendas. 1428. Letzterer hatte ihn um ein Portrat Caterina's ersucht. »Egli è vero (antwortet Vasari darauf) ch'io n'ho fra le mani uno, dalle ginocchia in sù quant' il vivo, il quale, finito che n'ebbi un grande di Sua Eccellenza (Herzog Alessandro) m'impose facessi questo della signora Duchessa, che, finito, debbe andare subito in Francia al Duca d'Orleans, suo sposo novello;

e perchè sono forzato farne una copia che rimanga a Messer Ottaviano de' Medici, che l'ha in custodia da quello, avendo la S. V. pazienza, potrò ritrarne uno e servirla.» Der Brief an Guasconi (vgl. die Erzählung im Text S. 190) ist ohne Datum, muß aber vom Frühling 1533 sein. Michelangelo war schon nach Rom gegangen («ebbi comodo d'entrare, schreibt Vasari, nella sagrestia nuova di S. Lorenzo, dove sono l'opere di Michelagnolo, essendo egli in quei giorni andato a Roma»), als Vasari, zwanzigjährig, gegen den 10. Dezember 1532 nach Florenz zurückkehrte. — Das dritte Bild (S. 191) gestochen bei Eugenio Albèri, Caterina de' Medici, Florenz 1838, und vor dem Titel gegenwärtiger Schrift, dem Angelo Allori, genannt Il Bronzino zugeschrieben. — Vom Bronzino ist ein kleines Bild der Königin aus später Zeit, einst mit vielen andern der Familie im Palazzo vecchio, jetzt in der Gallerie der Uffizien. (Vgl. Anm. 7.) In Taddeo Zucchero's Fresken aus der Geschichte des Hauses Farnese in Caprarola, sieht man Catarinen in dem Bilde welches Orazio Farnese's Vermälung mit Diana, Heinrich's II natürlicher Tochter, darstellt.

95) Brantôme a. a. O. II. 116. 117.

96) Chronik des Francesco Settimanni, MS. im Mediceischen Archiv. Bd. I. Jahr 1533. —

M. Rastrelli, storia d'Alessandro de' Medi
Flor. 1781. I. 30, 31.

97) Entwurf des Heirathś-Contracts Caterinen
mit Verbesserungen und Zusätzen von der Hand Fran
cesco Guicciardini's, im Mediceischen Archi
(Append. alle Strozziane, filza I. Ins. No. 1
Der Text des Documents lautet wie folgt:

I.

Cum dudum inter Sanctissimum D. Clemen
tem VII. Pontificem Maximum ex una parte, e
Excellentissimum potentissimumque Principem
Franciscum Dei gratia Francorum Regem Chri
stianissimum ex altera parte tractatum fuerit de
matrimonio contrahendo ac celebrando inter Illu
strem Principem Henricum Ducem Aurelianensem
Christianissimi Regis filium, Illustremque Prin
cipem Catherinam Ducem Urbini, ipsius summi
Pontificis neptem secundum carnem, cupiantque
nunc prefate Sanctitas et Majestas, annuente Deo,
tractata perficere in conditiones, capita et pacta
infrascripta concorditer et unaniniter consensere,

In primis inter Sanctitatem et Maiestatem
predictas pactum et conventum extitit, ut matri-
monium inter prefatos Illustres Henricum Ducem
Aurelianensem et Catherinam Ducem Urbini con-

trahatur quamprimum per verba de presenti in facie Sancte Matris Ecclesie et inde quamcitius ad consumationem matrimonij inter eos deveniatur.

Promittit autem Summus Pontifex tum pro singulari suo in praedictam Ducem Urbinj nepotem suam amore, tum etiam habita ratione splendoris ac fortunarum domus, in quam recipitur, se ei dotis nomine et in accessionem dotis persoluturum Centum millia aureorum solarium eius estimationis, bonitatis, ac ponderis, quibus statuto cavetur in Gallia: que Centummillia sibi persolverint ultra ius hereditatis materne predicte Duci competens, et ultra ius etiam paterne hereditatis: quam paternam hereditatem pro maiori commoditate omnium predictorum Sanctissimus Pontifex et Rex Christianissimus cum consensu eorundem Ducis Aurelianensis et Ducis Urbinj estimaverunt trigintamillibus aureorum solarium eiusdem qualitatis: quam et quantitatem aureorum Trigintamillium Summus Pontifex promisit persolvere, pro pretio omnium et quorumcunque bonorum, que ad eam pervenire possent ex hereditate paterna. Et ideireo praefata Dux Urbinj sentiens et cognoscens sibi de hereditate praedicta abunde satisfactum interveniente auctoritate, venia et consensu praefatorum Summi Pontificis

et Regis Christianissimi, ac etiam Ducis Aurelianensis futuri coniugis sui eidem hereditati paterne, ac omnibus, et quibuscumque bonis, iuribus et actionibus sibi eius occasione obvenientibus et quae obvenire possent, renuntiavit ad commodum Summi Pontificis, in quem cessit et transtulit omnia iura et actiones tam directas, quam utiles et mixtas sibi ad hereditatem praedictam competentes ita tamen quod tali renuntiatione et cessione non comprehendatur ius quomodolibet sibi competens in Ducatu Urbinj.

Vel sic pollicetur autem Rex Christianissimus quod quandocumque voluerit Summus Pontifex prefata Dux Urbinj interveniente auctoritate, venia et consensu utriusque ac etiam Ducis Aurelianensis futuri coniugis sui eidem hereditati paterne, ac omnibus bonis, iuribus et actionibus sibi eius occasione obvenientibus et que obvenire possent, renuntiavit in forma iuris valida ad commodum Summi Pontificis cum cessione etiam omnium iurium et actionum et cum pacto etiam de ulterius non petendo.

Quam quantitatem aureorum Centum triginta-millium debitorum ex causa dotis et pro pretio hereditatis paterne promisit idem Summus Pontifex hoc modo solvere et erogare Regi Christianissimo

recipienti nomine predicti Ducis Henrici (seu predicto Duci recipienti cum consensu Regis Christianissimi). Quinquaginta millia aurorum Massiliae sive Lugduni, uti commodius visum fuerit: intra . . . . . Quadraginta vero millia aurorum solarium intra sex menses post primam pensionem: Reliqua autem quadraginta millia infra sex menses a die secunde pensionis: De quarum pecuniarum solutione ut cautum sit Regi Christianissimo Sanctitas Sua promittit idonee cavere per aliquem numularium, qui sit solvendo in Civitate Lugduni.

Quantum vero attinet ad cultum muliebrem Summus Pontifex Illustrem neptem suam arbitratu suo ornabit vestitu, mundo ac gemmis: quae gemmae estimari debeant ac de earum estimatione confici publica scriptura, ut si evenerit casus restitutionis, consultum sit eidem nepti suae.

Apponuntur nunc Capitula pertinentia ad assignationem fiendam Duci Aurelianensi per Regem Christianissimum et ad successionem filiorum E.

Postremo Illustris Dux Aurelianensis ex supradicto anuuo redditu sibi assignato constituit iannum de consensu Regis Christianissimi nomine dotalitij, seu douarij Illustri Dominae futurae consorti suae decemmillia librarum annui proven-

tus cum Palatio oppidi Gyemi conuenienti supellectile adornato pro ipsius constituentis dignitate: quod palatium non imputabitur in huiusmodi proventu: quae quidem bona dotalitia si fortasse Dux Aurelianensis prior e vita migraverit, eidem Duci Urbini statim soluto matrimonio assignabuntur, ut eis ad libitum utatur et fruatur, quoad vixerit dumtaxat.

Sequuntur nunc Capitula concernentia restitutionem, seu lucrum dotis et aliorum bonorum in casu soluti matrimonij, de quibus est concordandum.

II.

Subsequuntur conditiones, capita, et pacta inita, transacta et conclusa inter Sanctissimum D. Clementem VII. Pontificem Maximum ex una parte, et Excellentissimum, potentissimumque Principem Franciscum Dei gratia Francorum Regem Christianissimum ex altera etiam parte, super matrimonio: quod annuente Christo contrahendum est ac celebrandum in praesentia, inter Illustrem Principem Henricum Ducem Aurelianensem Christianissimi Regis filium, Illustremque principem Catherinam, Ducem Urbinatem, ipsius Summi Pontificis neptem secundum carnem.

In primis pactum est, conventumque inter

Sanctissimum Pontificem Maximum, et Regem Christianissimum ut matrimonium, cum primum alter ab altero id petierit, contrahatur per verba de presenti, in facie Sanctae Matris Ecclesiae inter supradictum Illustrem Ducem Aurelianensem, et Dominam Ducem Urbinj.

In cuius matrimonij favorem et contemplationem Summus ipse Pontifex spopondit et spondet se dotis nomine persoluturum praedictae nepti suae, praeter ius materne hereditatis et paterne, quoad mobilia illi competentia, Centum et triginta millia aureorum solarium eius aestimationis, bonitatis, ac ponderis, quibus statuto cavetur in Gallia: videlicet Triginta millia aureorum loco bonorum immobilium, quae ex hereditate paterna eidem obvenerunt: Cui quidem hereditati Illustris ipsa Domina Catherina ideirco renuntiavit ad commodum Summi Pontificis interveniente auctoritate, venia, et consensu praedicti Summi Pontificis simul et Regis Christianissimi. Quae vero restant Centum millia aureorum Summus Pontifex nepti suae donavit, atque etiam donat in accessionem dotis, tum pro singulari suo in illam amore, et charitate, tum etiam habita ratione splendoris et fortunarum domus, in quam eius neptis admittitur.

Rex vero Christianissimus dedit et assignavit, dat itidemque assignat illustri Domino Henrico filio suo pro ea parte ac portione bonorum quae debentur ei iure hereditario ob foelicis memoriae defunctam Claudiam matrem Franciae Reginam, et quae possunt eidem contingere post obitum patris Regis Christianissimi, donec ad ipsius patris hereditatem perveniat, tum ut interim habeat, unde dignitatem, coniugemque et futuros liberos decenter alat, assignavit in qua Dominium Ducatus Aurelianensis: a quo singulis annis proventent quinquaginta millia librarum turonensium, aliquin promisit Rex Christianissimus se aliunde provisurum, si quid de annuo illo redditu defuerit.

Pecuniae autem summa dicti superius constituta per Summum Pontificem hoc modo debebit erogari, ut quinquaginta millia aureorum solarium pendantur seu Massiliae, sive Lugduni uti commodius visum fuerit: pars vero, quae supererit, numeretur scilicet dimidia, idest quadraginta millia aureorum solarium intra sex menses post primam pensionem: Reliqua autem quadraginta millia, sex aliis mensibus elapsis, persolvantur, ita tamen, ut universa summa pensitetur non aliis nummis quam aureis eiusdem aestimationis, conitatis et ponderis, quibus ex statuto aurei solares cudun-

tur in Gallia. De cuius quidem pecunie repraesentatione ut cautum sit Regi Christianissimo, Summus Pontifex curabit numularium quempiam, qui sit solvendo, vadem fieri Lugduni.

Maior natu filius ex hoc futuro matrimonio oriturus, modo militie aptus existat, neque sit sacerdotio addictus, paternam pariter ac maternam adibit hereditatem hac conditione, ut reliquis fratribus suis legitimam eorum bonorum partem concedat, sorores vero in matrimonium rite collocet, dotemque assignet tum pro earum numero, tum pro copia rei familiaris.

Hereditati filii maioris natu destituti prole masculà ex legitimo matrimonio suscepta succedet proximus frater, nisi fuerit ecclesiastico astrictus vinculo, et ad arma minime idoneus: Deinceps mortui bona excipiat alius ordine successivo semper et primogeniture servatis: Et, si contingat, ut nullis existentibus maribus hereditas cadat in filias: filiae bona inter se partiantur ex aequo praeter eam portionem seu appanagium, quod provenerit ex Corona et patrimonio Regni Franciae: quod appanagium quidem restituetur, unde profectum fuerat, secundum consuetudinem et legem Francorum.

Quantum attinet ad cultum muliebrem, Sum-

nus Pontifex Illustrem suam neptem arbitratu suo ornabit vestitu, mundo ac gemmis; aestimabuntur autem gemmae, idque scripto constabit, ut si forsan ipsa marito superstes fuerit, illas, aut illarum pretium possit recuperare.

Postremo Illustris Dux Aurelianensis ex supradicto annuo redditu sibi assignato de consensu Regis Christianissimi iam nunc constituet nomine dotalitii sive dovarii Illustri D. futurae suae consorti decem millia librarum annui proventus cum palatio oppidi Giemy convenienti supellectile ornato pro ipsius consortis dignitate: quod palatium non imputabitur in huiusmodi proventu, cuius quidem bonis dotalitiis praedicta Dux Urbini si maritus forsasse prior de vita migraverit, statim perfruetur post dissolutum matrimonium, et quamdiu ipsa vixerit dumtaxat. Si vero Illustris Dux Aurelianensis, extincta uxore supervixerit nullis ex ea procreatis liberis, tunc universa bona mobilia et quaecumque obvenerint partaque fuerint stante matrimonio retinebit sibique habebit, creditoribus tamen tenebitur satisfacere: quod autem fuit proprium immobile predictae Domine Ducis Urbini videlicet Triginta millia aureorum semel soluta pretium bonorum immobilium aestimate paternae hereditatis, simul et iuris materne suc-

cessionis reddetur eius heredibus, nisi aliter ipsa disposuerit: Contra vero si ea superstite maritus prior mortem obierit, nullis ex hoc coniugio relictis liberis, tunc ipsa recuperabit praedictum suum proprium et bona materna, de quibus agat, ut libuerit; pariter recuperabit vestimenta, mundum, et gemmas cum dimidio praedictorum Centum millium aureorum.

98) Schreiben Filippo Strozzi's an Francesco Vettori, Rom 2. Januar 1535, bei Riccolini a. a. O. 200. In den Ricordi des Strozzi, 10. November 1535 findet sich daß er »restituisce la punta bella di diamante del pettorale che aveva avuto in pegno da papa Clemente VII a conto de' ducati 80 mila che doveva avere dalla Camera apostolica.« — Vergl. Vita di Benv. Cellini, Cap. IX.

99) F. Strozzi an Vettori, 31. October 1534, 2. Januar 1535, a. a. O. 193, 200. »Sono tanto stracco, che io mi risolvo questo resto di vita più presto povero, che ricco con tante persecuzioni.« Mit der Armuth hatte es gute Wege.

100) Vasari im Leben des Valerio Vicentino (Ausgabe Florenz 1853. IX. 245, 246). Inschrift, neben mehren andern: Valerius de Bellis Vicentinus F. Anno MDXXXII. Im Jahre 1635 zuerst im Inventar der florentinischen Gallerie, vergl. G. Venci-

venni Pelli: Saggio istorico della R. Galleria di Firenze, Florenz 1779. I. 245 ff. — A. Zobi, Notizie storiche sull' origine e progressi dei lavori di commesso in pietre dure. 2. Auflage. Florenz 1853, 66—73. — Ueber Valerio als Medailleur Francisco de Hollanda's Denkwürdigkeiten in Athan. Raczynski's Les Arts en Portugal, Paris 1846. 7. 44. 57.

101) Varchi a. a. O. XIV. XVI. (III. 93, 362.)

102) Settimanni's Chronik, Bd. I. (1533, Juli.)

103) Bernardo Segni Istorie fiorentine VI.

104) Settimanni's Chronik, Bd. I. (1533, 1. Sept.) »La Duchessa Caterina fece un gran desinare a molte gentildonne fiorentine ec. ec.

105) E. Boner an Thomas Cromwell (Graf Esser), Bologna 24. Dez. 1532. State papers, VII. No. 337.

106) Varchi a. a. O. XIV.

107) Novaes im Leben Clemens' VII. (Storia de' Pontefici, Rom 1822. VI. 257.)

108) Schilderungen des Empfangs und der Festlichkeiten in Marseille, bei Martin du Bellay a. a. O. 478—480. Paolo Giovio Historiarum l. XXXI. Brantôme Leben Caterinens a. a. O.

109) Marino Giustiniani's schon erwähnter Gesandtschaftsbericht, in den Relazioni degli Ambas-

riatori Veneti. „Kurz nach meiner Ankunft in Paris, heißt es daſelbſt (S. 194), begab ſich der Allerchriſtlichſte auf die Reiſe nach Marſeille. Durch das Bourbonnais und Lyonnais gingen wir nach der Auvergne, nach Languedoc und Provence, mitten in der größten Hitze. Die Zuſammenkunft verzog ſich ſo ſehr, daß wir, die wir bei der Abreiſe von Paris geglaubt hatten ſie werde im Sommer ſtattfinden, ſie erſt im November vor ſich gehn ſahen. — — Von Marſeille zurückkehrend, durchzogen wir Provence, Dauphiné, Lyonnais, Burgund und Champagne, und kamen nach Lothringen zur Beſprechung des Königs mit dem Landgrafen von Heſſen, von wo wir uns wieder nach Paris begaben.“ — Vgl. auch die Notiz über Marino Giuſtiniani in Rawdon Brown's Four Years at the Court of Henry VIII. Despatches of the Venetian Ambassador Sebastian Giustinian. London 1854. I. 29.

110) Soriano a. a. O. 304. M. Giuſtiniani a. a. O. 157. 166.

111) Settimanni's Chronik, M. I. (1533. Nov.) — Vaſari malte Heinrich's und Caterinen's Vermälung in der Sala di Clemente VII im Palazzo vecchio (vergl. Anmerk. 7). Der Papſt giebt dem Prinzen die Hand ſeiner Nichte. Gegenwärtig ſind König Franz und ſeine Gemalin, der König und die Königin von Navarra, die Königin von Schottland (Marie von Guiſe), die Herzogin

von Camerino (Caterina Cybò Varano; vgl. S. 246, 262). Auch Maria de' Medici Salviati sieht man und Cardinal Ippolito, von andern Cardinälen sodann Gaddi, Pucci, Cybo und Guise, nebst dem Nunzius Rudolfo Pio von Carpi nachmaligem Cardinal. Zu des Königes Füßen befindet sich der gezähmte Löwe Chaireddin Barbarossa's; der Zwerg Gradasse durfte nicht fehlen. Weshalb Filippo Strozzi nicht auch unter den Zuschauern sich befindet, erklärt sich leicht durch den Umstand, daß Vasari für Cosmus I. der Strozzi Todfeind, malte. Papst Clemens' Rückkehr nach Rom ist gleichfalls daselbst dargestellt. Ruhe, Sieg, Eintracht, Friede führen ihn auf den heiligen Stuhl zurück. (Ragion. di G. Vasari, a. a. O. 1295.)

112) Vita di Benvenuto Cellini, Cap. XII.

113) Vita di F. Strozzi, a. a. O. LXIX. — Filippo berechnet die außerordentlichen Ausgaben der Ambassade zu 2000 Scudi; Ebendas. Doc. XXI.

114) Mellini Ricordi cc. 39, 132. — Im Jahr 1566 sandte Cosmus den M. Agnolo Guicciardini zur Beileidbezeugung wie zum Anbieten von Beistand. Settimanni a. a. O. Bd. III. — Im Sept. 1567 überreichte der toscanische Gesandte Gio. Ant. Petrucci der Königin zweiundzwanzig Bildnisse ihrer Familie. Ebendas.

115) Bei Lacretelle, Histoire des guerres de religion Bd. III, und nach ihm bei Alberi in seinem schätzbaren Buche: Vita di Caterina de' Medici,

S. 265. (— »encore que je sois sûre, ſchrieb die Königin, que n'est que desespoir et non pas mechanceté.«)

116) Giuſtiniani a. a. O. 191.

117) Cav. Cavriana an den Staats-Secretär Belisario Vinta, 8. Mai 1588. Aus dem Mediceiſchen Archiv, bei Albèri a. a. O. 233.

118) M. Lippomano, Bericht über ſeinen Aufenthalt in Frankreich, 1577. Bei Albèri a. a. 467. (Im Auszug.) — In den venezianiſchen Relationen finden ſich zahlreiche Nachrichten über Catherine. Die, nach der Zeit und dem Standpunkt des Schreibenden richtigſte Beurtheilung ihres Wirkens zur Zeit ihrer größten Macht iſt die, welche der Botſchafter Giovanni Correr in ſeinem Bericht von 1569 (bei Tommaſéo, Relations des Ambassadeurs Vénitiens sur les affaires de France. Paris 1838. II. 154.) von ihr entwirft: »Ritiene quella Regina dell' umore de' suoi maggiori; però desidera lasciar memoria dopo di sè, di fabbriche, librarie, adunanze d' anticaglie. E a tutte ha dato principio, e tutte ha convenuto lasciar da parte, e attendere ad altro. Si dimostra principessa umana, cortese, piacevole con ognuno. Fa professione di non lasciar partire da sè alcuno se non contento, e lo fa almeno di parole, delle quali è liberalis-

sima. Nelli negozj è assidua, con stupore e meraviglia d'ognuno; perchè non si fa nè si tratta cosa, per piccola che sia, senza il suo intervento. Ne mangia nè beve, e dorme a pena che non abbia qualcuno che le tempesti le orecchie. Corre quà e là negli eserciti, facendo quello che dovrebbero fare gli uomini, senza alcun risparmio della vita sua. Nè con tutto ciò è amata in quel regno da alcuno; o se è, è da pochi. Gli Ugonotti dicono che ella gli tratteneva con belle parole e finte accoglienze, poi dall altro canto s'intendeva col Re Cattolico, e macchinava la distruzione loro. I Cattolici all incontro dicono, che se ella non gli avesse sempre aiutati e favoriti, non avrieno potuto fare quelle che hanno fatto. Di più, egli è un tempo adesso in Francia, che ognun si presume e tutto quel che s'immagina, domanda arditamente; ed essendo gli negato, grida e riversa la colpa sopra la Regina, parendo loro che, per essere ella forestiera, quantunque ella donasse ogni cosa, non per questo darebbe niente del suo. A lei ancora sono sempre state attribuite le resoluzioni fatte in pace e in guerra, che non sono piaciute, come se ella governasse da se

assolutamente, senza il parere e consiglio d'altri. Io non dirò che la Regina sia una Sibilla, e che non possa fallare, e che Sua Maestà non creda troppo qualche volta a sè stessa; ma dirò bene che non so qual principe più savio e più pieno d'esperienza non avesse perduto la scrima, vedendosi una guerra alle spalle, nella quale difficilmente potesse discernere l'amico dal nemico; e volendo provedere, fosse costretto prevalersi dell'opera e consiglio di quelli che gli stanno intorno, e questi conoscerli tutti interessati, e parte poco fedeli. Torno a dire che non so qual principe si prudente non si fosse smarrito in tanti contrarj, non che una donna forestiera, senza confidenti, spaventata, che mai sentiva una verità sola. E quanto a me, mi sono maravigliato, che ella non si sia confusa, e datasi totalmente in preda ad una delle parti; che saria stata la total ruvina di quel regno. Perchè essa ha conservato pur quella poca maestà regia che si vede ora a quella Corte. — — So bene che è stata veduta nel suo gabinetto a piangere più d'una volta: poi, fatta forza a sè stessa, asciugatisi gli occhi, con allegra faccia si lasciava vedere nei luoghi pubblici, acciocchè quelli che dalla disposizione del suo

volto facevan giudizio come passavano le cose, non si smarrissero. Poi ripigliava i negozj, e non potendo fare a modo suo, si accomodava parte alla volontà di questo, parte di quell' altro; e così faceva di quegli impiastri, dei quali con poco onor suo n' ha fatto ragionare per tutto il mondo.

Als chronologische Notiz möge hier zum Schlusse beigefügt werden, daß Heinrich II am 10. Juli 1559 nach zwölfjähriger Regierung starb, Franz II, dem Namen nach schon König mit sechzehn Jahren, am 5. Dezember 1560, Carl IX am 30. Mai 1574. Die Bluthochzeit hatte am 24. August 1572 begonnen. Catherine übernahm die Regentschaft beim Tode ihres zweiten Sohnes. Heinrich III langte im August 1574 in Frankreich an. Die Pfaue ward 1576 gebildet, die Ermordung der Guisen zu Blois fand am 23. und 24. Dezember 1588 statt. Die Königin Catherine starb daselbst am 5. Januar 1589, im Alter von 70 Jahren. In Heinrich III erlosch am 2. August desselben Jahres das Haus der Valois.

Aelteres Wappen.

Geſchlechtstafel der Medici.

Neueres Wappen.

Giovanni, Averardo's Sohn, genannt di Bicci, 1360—1429

Coſimo, Pater patriae, 1389—1464
Gem. Contellina de' Bardi

Piero, 1416—1469
Gem. Lucrezia Tornabuoni

Giovanni † 1463

Lorenzo, Il Magnifico, 1448—1492
Gem. Clarice Orſini † 1488

Piero 1471—1503
Gem. Alfonſina Orſini
† 1539

Lorenzo
1492—1519
Herzog v. Urbino
Gem. 1518 Madeleine
de La Tour
d'Auvergne † 1519

Caterina
geb. 1519.

Giovanni
1475—1521
Papſt Leo X

Clarice † 1528
Gem. Filippo Strozzi
† 1538.

Giuliano
1479—1516
Herzog v.
Nemours
Gem. 1515 Filiberta
v. Savoyen

Ippolito (natürl.)
Cardinal 1529
1511—1535

Giuliano 1453—1478

Giulio (natürl.)
1478—1534
Papſt Clemens VII.

Alexandro (natürl.)
1510—1537
erſter Herzog v. Florenz 1531
Gem. 1536 Margarethe
Carls V. Tochter.

Lorenzo 1395—1440

Pier Francesco † 1467

Lorenzo † 1503

Pier Francesco

Lorenzino
(Mörder Alexandre's)
† 1547.

Giovanni † 1498
Gem.
Caterina Riario Sforza
† 1509

Giovanni † 1526
„Delle Bande nere"
Gem. 1516
Maria Salviati † 1543.

Coſimo 1519—1574
zweiter Herzog v. Florenz 1537
erſter Großherzog v. Toscana
1570